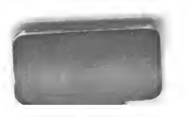


5







ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1816.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1816.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. Brave: *Vaticiniorum Jesaiae pars continens carmina a cap. XL. usque ad LVI*, 9. Hebraica ad numeros recensuit, versionem et notas adjecit *C. J. Greve*, L. L. O. O. et Antiqu. Iud. P. O. in Acad. Franequ. Accedit interpretatio belgica. 1810. LXIV u. XXV und 225 S. in Quer-Quart.

Der Vf. dieser Schrift ist den biblischen Philologen schon seit mehreren Decennien durch seine *ultima capita Jobi* P. I. II. 1788. 1791, und seine *vaticinia Nahumi et Habacuci, Amstelod.* 1793. 4. bekannt, deren Geist und Grundsätze man auch hier wieder antrifft. Schon vor 20 Jahren hatte derselbe in einem Programm ein ausführliches Werk über den Jesaias in 3—4 Quartbänden angekündigt (f. Eichhorns allgem. Bibliothek der bibl. Literatur B. 7. S. 573.), wovon das gegenwärtige gleichsam ein Specimen abgeben soll. Die Anlage war auf das ganze letzte Buch des Jesaia (40—66.) gemacht; der Druck ging aber dem Vf. zu langsam vor sich, und er liess erst diesen Theil erscheinen. In den deutschen Buchhandel ist er indess erst zur Ostermesse 1815, also 5 Jahre nach seiner Herausgabe, gekommen.

Die äussere Einrichtung des Buches ist folgende. Voran geht eine ausführliche Vorrede, oder vielmehr Einleitung (LXIV gespaltene Seiten), wo zuerst Bemerkungen über den ganzen Propheten und dessen Integrität, dann des Vfs. Ansichten von der speciellen Wortkritik dieses Buchs gegeben werden, und endlich sein prosodisches System von Neuem vorgetragen und auf die zu erklärenden Kapitel des Jesaias angewandt wird. Darauf folgt der gewöhnliche Text dieser Kapp.; sodann eine prosodische Anordnung derselben, wo die hebräischen Wörter mit lateinischer Schrift ausgeschrieben und mit dem Sylbenmaasse bezeichnet sind: zwischen den Zeilen eine lateinische Interlinearübersetzung, gegenüber eine holländische, unter dem Texte kritische Anmerkungen, welche die zahlreichen, des Sinnes und Metrums (!) wegen vorgenommenen Aenderungen rechtfertigen sollen. Den Beschluss macht ein neuer Abdruck des hebräischen Textes ohne Punkte nach den Verbesserungen des Verfassers („*textus correctus*"). Dass durch diese Einrichtung das ohnehin sehr starke Werk unnöthig vertheuert worden ist, liegt am Tage: denn wozu der dreymalige Abdruck des ganzen Textes?

Was nun den Inhalt des Werkes und die darin vorgetragenen philologischen, kritischen, metrischen, historischen Grundsätze und Hypothesen betrifft, so gesteht Rec. offen, dass der Vf. damit wenigstens in Deutschland allerdings um mehrere Decennien (während welcher er nach S. I. keine Musse für gelehrte Arbeiten gehabt zu haben scheint) zu spät gekommen seyn dürfte: und er hat sich bey Durchmusterung des ziemlich starken Werkes öfters des Wunsches nicht erwehren können, dass so viel Zeit, Mühe und Gelehrsamkeit auf eine andere Art verwandt seyn möchte, wobey die wissenschaftliche Wahrheit mehr gefördert wurde. Einiges richtig Beobachtete, welches wir in dem Folgenden unter so manchem Unhaltbaren mit Vergnügen auszeichnen werden, hätte nämlich auf einem ohne Verhältniss kleineren Raume vorgetragen werden können. Der Vf. muss, wenn er consequent seyn will, dem Rec. diese freymüthige Aeusserung um so eher verzeihen, als er sich selbst häufig in einer sehr starken Sprache (die ihm wiederzugeben Geschmack und Urbanität verbietet) gegen Andersdenkende, besonders *Eichhorn* und die Bezweifler seines prosodischen Systems äussert. Auch mit dieser Art von Polemik kommt der Vf. um mehrere Decennien zu spät.

Geben wir jetzt zu dem Einzelnen über. Der erste Theil der *Prolegomena* (S. I—XXI.) ist gegen die Meinung gerichtet, dass in die unter Jesaias Namen vorhandene Orakelsammlung fremde von andern Propheten herrührende Stücke aufgenommen wären, und soll die volle Authenthie des Textes vindiciren. *Mirari saepè subit*, heisst es S. 1., *stuporemne dicam an audaciam et temeritatem* (!) *illorum hominum, qui librum hunc, ceu centonem ex variorum partim veterum partim recentiorum auctorum fragmentis et poëmatiis consarcinatum sciscunt, inprimisque postremam partem inde a capite XL seriore tempore et postea quam populus Judaeorum e Chaldaea in patriam redierat opere temere assutam.* Was lässt sich von einer solchen Sprache für die der Untersuchung so nothwendige Ruhe erwarten? Man vergleiche damit die Bescheidenheit und Resignation, mit der dieselbe von *Jahn* (Einleit. in das A. T. Th. 2. S. 458 ff.) geführt wird. Ehe der Vf. zu der Widerlegung *Eichhorn's*, den er sich hier allein zum Gegner gewählt hat, kommt, giebt er zuvor kurz seine Ansicht von der Oekonomie der ganzen prophetischen Sammlung, die Rec. in den meisten Stücken vollkommen unterschreibt. Er theilt sie nämlich (mit *Jahn, Bauer* u. A.) in

in vier Bücher. 1) 1—12 Orakel gegen Ifraël und Juda unter Ahas. 2) 13—23 Orakel gegen fremde Völker. 3) 24—35 Orakel unter Hiskia und gröfstentheils in Beziehung auf die Niederlage Sanheribs, woran fich dann das hiftorifche Stück 36—39 fchliefst. 4) 40—66 Orakel in Bezug auf die fpäteren Schickfale des Volkes. Dafs eine Sachordnung in diefen Orakeln zum Grunde liege, ift z. B. bey dem zweyten Buche, wo Orakel gegen auswärtige Völker aus den verfchiedenften Zeiten verbunden find, deutlich. Daneben ift aber auch die Zeitordnung nicht ganz vernachläffigt, wie diefes fchon das Verhältnifs von B. 1. 3. 4. an die Hand giebt. Bringt man dabey noch in Anfchlag, dafs offenbar auch frühere Aneinanderkettung einzelner Orakel auf die fpätere Anordnung gewirkt habe, fo wird man nicht mehr eine gänzliche Confufion der jefaianifchen Orakel behaupten, wovon z. B. *Augufti* (Einleit. in das A. T.) fagt, dafs die ganze Literaturgefchichte fchwerlich ein ähnliches Beyfpiel von Unkritik aufzuweifen habe. Eben fo wenig möchte es fich ungezwungen durchführen laffen, dafs der Sammler (nach *Rofenmüller's Scholia in Jefaiam Vol. I*, S. 9. *ed. II.*) habe chronologifch ordnen wollen. Wie würde man dabey mit den Orakeln des zweyten Buches auskommen? Uebrigens nimmt der Vf. im erften Buche unkritifche Umftellungen an, und denkt fich die alte Ordnung fo: Cap. VI – VII. VIII. IX. X, 1 – 14. — II. III. IV. V, 1 – 7. — I. X, 8 ff. XI. XII., was wir dahin geftellt laffen wollen.

Was nun die Widerlegung der kritifchen Zweifel an der jefaianifchen Abkunft gewiffer Orakel betrifft, fo hat der Vf. zunächft nicht ganz aufrichtig gehandelt, indem er blofs *Eichhorn* zum Gegner wählt, der jene Gründe nicht einmal in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, wenigftens nicht in ein genaues Detail verfolgt hat. Warum ift nicht *Jufti's* wackere Unterfuchung, warum find nicht *Rofenmüller*, *Paulus* u. A. ebenfalls berückfichtigt? Dabey ift es nicht zu verkennen, dafs er gerade die fchwächften Argumente am gefliffentlichften widerlegt, und nach Wegräumung derfelben fchon einen totalen Sieg davon getragen zu haben meint. Der unbefangene Forfcher betrachtet aber den Streitpunkt von mehreren Seiten und verhehlt fich auch die ftärkften Gründe nicht, die für das Gegentheil fprechen könnten.

Der Anfang wird mit der Bemerkung gemacht, dafs das hiftorifche Stück Kap. 36 — 39. keineswegs einen wichtigen Verdacht gegen die Echtheit der übrigen Orakel begründet, weil es fich ungezwungen an den Inhalt des dritten Buches anfchliefse. Diefes geftehn wir dem Vf. willig zu, können aber durchaus nicht finden, wo *Eichhorn* diefes Argument als „*graviffimum et palmarium*" gebraucht haben folle. Dafs diefe hiftorifchen Stücke, wie die Bücher der Könige, erft nach dem Exil aufgefetzt feyen, wie *Eichhorn* behauptet, dürften freylich die Ausdrücke תרתן und יהודית nicht beweifen. Denn die Bekanntfchaft mit erfterem affyrifch-perfifchen Amtsnamen dürfte durch die Berührung mit dem affyrifchen Reiche bedingt feyn, יהודית als allgemeiner Volksname kommt aber fchon beym Jeremia vor, und entftand wahrfcheinlich bald nach der Wegführung der zehn Stämme. Hrn. *G's*. Erklärung: im Dialekt von Juda möchte unerweislich feyn. Von den Orakeln der erften drey Bücher hatte *Eichhorn* insbefondre XV und XVI, XXI (warum nicht auch das ganz parallele XIII. XIV?), XXIII. und unbeftimmter noch mehrere Abfchnitte aus XXIV – XXVII in Anfpruch genommen. Wir wollen den Gründen deffelben und der Widerlegung des Vfs. etwas genauer folgen. Die Weiffagung gegen *Moab* (XV. XVI.) fpricht Eichhorn dem Jefaias ab, weil fie XVI, 14 ausdrücklich als eine von frühern Propheten ausgefprochene bezeichnet wird, und weil die beygefügte Zeitbeftimmung von drey Jahren auf keinen Fall für das Zeitalter des Jefaias paffe, in fofern Moab nach Jerem. XLVIII noch zur Zeit des letzten Dichters nicht geftört war. Er folgert daraus, dafs das Orakel erft gegen die Zeit der Erfüllung, die er durch Nebucadnezar annimmt, ausgefprochen fey. Zum Beweis der frühern Abfaffung beruft fich Hr. *G.* mit Recht auf den Umftand, dafs Jeremia diefes Orakel vor fich gehabt und überarbeitet habe, die Erfüllung deffelben findet er aber in einem unbekannten mit Jefaia gleichzeitigen Facto, nämlich etwa einem Sturm oder Erdbeben, worauf dann eine Invafion von Arabern folgen mochte. Nach des Rec. Anficht ift man überhaupt in der hiftorifchen Beftimmung mancher Orakel, insbefondere der gegen die auswärtigen Völker zu weit gegangen, infofern man fich jedes Mal nach der nahen Erfüllung umgefehen hat. Diefe Orakel find eben fo gut, als gewiffe von einer ähnlichen Nationalftimmung eingegebene Mythen der Genefis (Gen. IX. XIX.) Producte des Nationalhaffes der Hebräer gegen die ihnen benachbarten Völker; Wünfche, die fich als Hoffnungen und Weiffagungen ausfprechen, und am lauteften ausgefprochen wurden, wenn der Nationalhafs neue Nahrung erhalten hatte, oder wenn fich durch auswärtige Eroberer eine nähere oder entferntere Hoffnung der Erfüllung zeigte. Solche Orakel gingen dann im Munde des Volkes oder fchriftlich umher, wurden wohl von fpätern Propheten bey einer neuen Gelegenheit wiederholt, überarbeitet, wurden auch wohl fpäter mit Zeitbeftimmungen verfehen; wir glauben aber eben fo wenig, dafs fie genau erfüllt worden, als dafs fie etwa, wie Einige mehr andeuten als deutlich ausfprechen, erft *poft eventum* aufgefetzt find. Wenden wir diefes auf unfre Orakel an, fo fpricht wohl fchon die grofse Allgemeinheit des Ausdrucks ohne irgend eine genauere Beftimmung der Art des Untergangs und der Seite, woher er kommen foll, dafür, dafs der Prophet die Erfüllung nicht in der Nähe fah, und mehr feinen und feiner Nation Wunfch als Hoffnung und Weiffagung ausfprach. Die Härte, das Kühne und Gedrängte der Sprache, worauf fchon *Eichhorn* aufmerkfam macht, giebt allerdings einen wichtigen Grund ab, das Stück dem Jefaias abzufprechen; aber, wie wir hinzufetzen möchten, nicht um es jünger, fondern um

um es älter zu machen: denn jenes Rauhe, Kürze, Kühne ist überall den ältern Dichtern eigenthümlich, und eins der sichern Kennzeichen, was auch in der höhern Kritik der Psalmen mit Glück gebraucht worden ist. Das Häufen der geographischen Namen, manches Spielende des Orakels findet sich unter andern Micha I. wieder. Von Jeremia wurde dieses Orakel späterhin überarbeitet, da die Erfüllung durch Nebucadnezar bevorstand, und um dieselbe Zeit mag auch die Zeitbestimmung zum Jesaianischen hinzugekommen seyn. Das ältere Orakel schon dem Jeremia zuzuschreiben, scheint Rec. eine unglückliche Vermuthung, die durch die Eigenthümlichkeit des Stils vollkommen widerlegt wird. Das Orakel gegen Babel XXI, 1—10. scheint *Eichhorn*, insbesondere wegen gewisser bey der Eroberung Babels durch Cyrus in Erfüllung gegangenen zufälligen Details (namentlich der Reiterey auf Eseln und Kameelen) für *post eventum* aufgesetzte Weissagung zu halten. Rec. glaubt gerade nicht diess, setzt aber dieses, sowie das ganz parallele Orakel Kap. XIII. XIV. in die Zeit, wo die unglücklichen Kriege der babylonischen Könige gegen Medien den dort exilirenden Juden die nahe Aussicht auf die Zerstörung Babels gewährten. Das eben angeführte Kap. XIII. XIV äussert sich darüber mit der Stimmung des Hohns und der Schadenfreude; hier blickt eigenes Mitgefühl oder Sorge für Selbsterhaltung durch (XXI, 4); sonst ist der Gang derselbe. Hr. *G.* bemerkt, dass schon lange vor Cyrus Babylon unter Merodach baladan rebellirt habe und dann genommen worden sey: auf diesen den Juden, als Verbündeten der Babylonier, traurigen Vorfall beziehe sich das Orakel, daher sey es als *oraculum grave et dirum* dargestellt. Woher hat aber der Vf. die Nachricht von einer solchen Zerstörung Babylons um diese Zeit? Schwerlich aus einer andern Quelle, als den historischen Combinationen der Ausleger bey Jes. 39, die doch immer nur auf eine *projectirte* Rebellion gegen Assyrien führen. — Das Orakel gegen Tyrus Kap. XXIII bezieht Hr. *G.* nicht auf die bevorstehende Zerstörung durch Nebucadnezar und die Chaldäer, sondern auf Salmanassar, der Sidon eroberte und wenigstens den Handel von Tyrus auf eine Zeit lang vernichtete. Damals wurde ja aber (nach *Menander ap. Joseph. Archaeol. IX*, 15. §. 2, welche Nachricht der Vf. doch ohne Zweifel meint) Tyrus gar nicht erobert und zerstört, wie doch V. 1. 14 ausdrücklich gesagt ist und auch sonst in der ganzen Schilderung liegt. Nach seinen supernaturalistischen Ansichten von der Inspiration der Propheten muss der Vf. aber doch als eine genaue Erfüllung annehmen. Die so verschieden erklärte Stelle, V. 13, worin man jedoch meistens die Belagerung durch die Chaldäer gefunden hat, wendet er so, dass den flüchtigen Tyriern, die auch auf Chittim keine Ruhe haben (V. 12), ein Zufluchtsort bey den Chaldäern angewiesen werde:

Ergo in regionem Chaldaeorum,
qui populus antehac non erant,
Assyrius autem illum constituit,
Erexerunt speculas eius Ichtyophagis (לְצִיִּים)
et aedes amplas ibi e ruinis suis excitant.

Die assyrischen Könige hätten nämlich gerade damals Babel restaurirt und durch benachbarte Stämme (Ichthyophagen u. dgl.) bevölkert. Wie sich diese Uebersetzung mit den letzten Worten שָׂמָהּ לְמַפֵּלָה verträgt, begreift Rec. am wenigsten. Ein Hauptgrund, aus welchem Rec. immer noch Bedenken getragen hat, der Eichhornschen Meinung, wornach dieses Orakel gleichzeitig wäre mit Ezech. 26. 27, beyzutreten, liegt darin, dass der Ausdruck beym Ezechiel so höchst bestimmt ist, mit namentlicher Aufführung des Nebucadnezar und seines Heeres, hier so allgemein, gleichwie von fern her; dazu kommt, dass die Chaldäer, die beym Jerem. öfter ein altes Volk heissen, hier als ein Volk, das (vor kurzem) nicht war, aufgeführt werden. Auf jeden Fall müsste das Orakel wohl um einige Zeit älter seyn, als das Ezechielische, wiewohl es schon in eine Zeit fallen muss, wo Chaldäa sich nach glücklichen Kriegen mit Assyrien als erobernder Staat zu regen anfing, also doch wohl nach Jesaia. Die schwere Stelle V. 13 möchten wir übersetzen: *Siehe das Chaldäerland, vor kurzem noch kein Volk, die Assyrer hatten es den wilden Thieren zur Wohnung bestimmt, die errichten ihre Warten, stürmen ihre (Tyrus) Paläste, und verwandeln es in Trümmern.* Im *Chaldäerland* liegt zugleich der Begriff *Volk* (vgl. bes. Jes. 37, 18, und mehrere Ländernamen, die selbst mit dem *Feminino* das Volk bezeichnen); in den Worten אשור יסדה לציים scheint aber auf einen Krieg angespielt zu seyn, den die Assyrer zur Vernichtung der sich losreissenden Provinz Chaldäa führen möchten und worin Babel dem Untergang geweiht ward. Der Sinn wäre: durch die Chaldäer, dieses neu auftretende Volk von Eroberern, die vor kurzem noch selbst dem Untergang bestimmt wurden, wirst du, o Tyrus! fallen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Köhler: *Tauf- und Trau-Reden* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperprediger an der Nikolaikirche zu Leipzig. 1815. 154 S. med. 8. (12 Gr.)

Mit je grösserer Zustimmung Rec. diese im Ganzen sehr vortrefflichen Reden gelesen hat, um so genauer glaubt er es im Einzelnen mit denselben nehmen zu müssen. Der Vf. sagt in der ersten Taufrede: „Tiefer, *himmlischer* Friede, wie der erwachsene Mensch so selten ihn fühlt, wohnt in dem Säuglinge — Auch umschwebt von grosser Gefahr, schläft er in fester Ruhe, *gleich als kenne er schon in sich die reine Seele und über sich den schützenden Gottesarm.*" Das „bewusstlose Leben" eines neugebornen Kindes, das von dem Leben einer Pflanze nur wenig verschieden seyn kann, ist eines *solchen* Gottesfriedens noch ganz unfähig. „An die Freude über den Neugebor-

nen

nen drängt fich *hämifch* die Sorge an." Diefs *hämifch* gefällt dem Rec. nicht; anderwärts fagt er: *neidifch* ftatt *hämifch*; aber auch diefs findet Rec. verwerflich: denn es ift nichts Neidifches in diefer Sorge, fo wie der Vf. felbft fie fchildert. „Wie der Pfleger der Blumen, heifst es, die jungen Knofpen der edlern Pflanze nicht ohne Bangigkeit anfieht, weil er die Gefahren kennt, die feinen Pflegling bedrohen: fo kann das Vater- uud Mutterherz nicht ohne geheime Unruhe den Neugebornen betrachten." Noch anderwärts „lächelt das Schickfal dem einen Neugebornen freundlich zu, das andre blickte es *feindfelig* an." Auch diefs möchte Rec. nicht in der Kirche fagen, zumal nicht bey der gemeinfchaftlichen Taufe mehrerer Kinder von Reichen und von Dürftigen. Zuviel verfichert der Vf., wenn er in einer andern Rede fagt, *unzähligen* Getauften fey, mit Hülfe der Religion, Falfchheit, Mifsgunft, Habfucht, Eigennutz und unerlaubte Wolluft *fo fremde* geblieben, dafs fie ein davon *reines Herz in das Grab genommen hätten*. S. 9. würde Rec. lieber fagen: Der *Vater*, dem wir dich weihen, ift die Liebe. Denn dadurch wird der Satz deutlicher, als wenn der Vf. fagt: Die *Liebe* ift der Vater, dem wir dich weihen. Und warum fagt er nicht: Ihr alle, die Ihr hier feyd — wir alle lieben Euch innig — (*Alle Ihr — alle wir* —: klingt fo fteif. „*Mutter der Liebe*, *Vater der Treue*," ift ein zweydeutiger Ausdruck; Rec., der dem Gefuchten durchaus keinen Gefchmack abgewinnen kann, würde S. 39, wo diefs vorkömmt, gefagt haben: „Bey aller Liebe, aller Treue, wie könnteft du, Mutter, Vater, diefs alles abwenden? Nicht gern hört er es auch, wenn der Religionslehrer an das Abftractum: *Religion*, eine Anrede richtet, die beffer an *Jefum*, als an eine wirkliche Perfon gerichtet werden könnte. In der Traurede S. 79. 80. ftreicht er ohne Bedenken in den zweymal vorkommenden Worten: Es ift *ficher* ein fchöner Tag, das Wort: *ficher*. Und da der Vf. S. 116. die Aeltern eines Brautpaars mit den Worten anredete: Auch *Ihr* feyd glücklich — denn in der herzlichen Sprache deutfcher Vertraulichkeit will ich jetzt noch ausfprechen mein und Eurer Freunde Gefühl" — fo hätte Rec. den Verlobten auch nicht den Segen *pr. Sie* ertheilt (der Herr fegne *Sie*), fondern hätte gefagt: Der Herr fegne *Euch!* Sonft hat aufser noch einer Stelle, die ihm nicht ganz klar ift, Rec. fo herzliche, fo innig anfprechende *Tauf- und Traureden* feit langer Zeit weder gelefen, noch gehört.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Hübner's biblifche Hiftorien* zum Gebrauch für die Jugend und Volksfchulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Fr. Chr. Adler*, Paftor zu Kiftritz bey Weifsenfels. *Zwey* Theile. *Vierte* verbefferte und vermehrte Ausgabe. 1815. 8. Mit Titelkupfern.

Eine freye Bearbeitung der Hübner'fchen biblifchen Hiftorien; aber ohne fefte Anficht der heiligen Gefchichte und ohne die Einfalt und Herzlichkeit des Tones, wodurch jenes allgemein bekannte Schulbuch Vielen noch immer werth bleibt. Der *Geift* der Bibel ift in diefer neuen Bearbeitung verflogen und das Eigenthümliche derfelben über dem Streben, Alles zu modernifiren und beffer zu machen, als die Bibel, faft verloren gegangen. Schon in den früheren Ausgaben hat uns daher das Buch wenig gefallen und wir ziehen demfelben die ähnlichen biblifchen Gefchichtbücher von *Raufchenbufch*, *Kohlraufch* von der afcetifchen Gefellfchaft zu Zürich u. a. in jeder Hinficht weit vor. — In diefer neuen Auflage ift, nach der Verficherung des Herausgebers, nicht viel abgeändert, fondern nur hie und da einiges berichtiget, überflüffiges weggelaffen und das Ganze mit einem Anhange verfehen, der einen kurzen Abrifs der Schickfale und Veränderungen der chriftlichen Religion und Kirche enthält und als eine Fortfetzung diefes Buches angefehen werden kann. Um zugleich eine Probe der Darftellungsart des Hrn. *A.* zu geben, fetzen wir den Anfang der neuteftamentlichen Gefchichte hierher: „Wenn euch, lieben Kinder, die Gefchichten gefallen haben, die ich euch vor einiger Zeit von der Entftehung der Erde, von ihrem Urheber und ihren Bewohnern erzählt; wenn ihr insbefondere auf die Schickfale und Ereigniffe einer Nation, die fich damals in Abficht ihrer religiöfen Bildung vor allen andern fo fehr auszeichnete, recht aufmerkfam gewefen feyd: fo kann es nicht fehlen, es müffen auch diefe Gefchichten für euch fehr viel Anziehendes haben, und zwar nicht blofs defswegen, weil fie euch die weitere Ausbildung des Menfchengefchlechts kennen lehren und überhaupt euren Erkenntnifskreis erweitern, fondern vorzüglich, weil fie euch mit einem Manne bekannt machen, den ihr eben fo gut für den Schöpfer einer neuen Welt, nämlich einer fittlichen, halten könnt, wie ihr in den erften Erzählungen Gott als den Schöpfer des ganzen Weltalls kennen gelernt habt." — Welche lange, verfchränkte Periode, und wie hoch und gelehrt für die gemeine Volksjugend! Die Anreden an die Kinder kehren auf jeder Seite wieder und find defshalb ohne Wirkung auf das Herz. Dafs diefes Buch bey feinen grofsen Mängeln gleichwohl Käufer gefunden und fchon die vierte Ausgabe erlebt hat, beweift, dafs dergleichen Bücher Bedürfnifs find, und dafs oft gerade das mittelmäfsige das meifte Glück macht. Wir können daffelbe, nach unferer Anficht von der biblifchen Gefchichte, weder der Jugend noch den Volksfchullehrern empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

AMSTERDAM, b. Brave: *Vaticiniorum Jeſaiae pars continens carmina a cap. XL. usque ad LVI. 9.* Hebraica ad numeros recenſuit, verſionem et notas adjecit *C. J. Greve etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Daſs die Gründe, welche *Eichhorn* gegen die Echtheit der Orakel des *dritten* Buches (Cap. XXIV—XXXV.) gebraucht hat, von geringerer Beweiskraft ſind, wird ſich jeder Leſer derſelben geſtanden haben, und hier hatte ein Gegner deſſelben allerdings leichteres Spiel. Der allgemeine Grund, daſs Jeſaia ſelbſt über die Niederlage des Sanherib ſchwerlich ſo oft geſprochen habe, und die Berufung auf das kritiſche Gefühl, welches den Stil des Jeſaia in einigen dieſer Stücke nicht erkenne, motiviren allerdings jene kritiſche Zweifel nicht hinlänglich; indeſſen iſt dieſe Art, wie dieſe Seite der E.ſchen Kritik (die ſich bald ein *cavillandi pruritus*, bald *critica naſuta*, bald *ineptiae* nennen laſſen muſs) in Anſpruch genommen wird, höchſt unwürdig. Jener lediglichen Berufung auf einen feinen kritiſchen Takt (Einleit. in das A. T. Th. 3. S. 64.) wird (nicht ganz mit Unrecht) entgegengeſetzt: *ſin petamus, ut commonſtrentur illa explicatius in carminibus; non in demonſtratione verborum adeo rem poſitam eſſe inquit, ſed ſenſu quodam animi acutiore, atque habitu judicandi, quem uſus multus in poetis conficit, in locis ea dignoſci et diſcerni. Igitur et nos multum et ſtudioſi poetam legiſſe dicamus? Trunci et ſtipites declarabimur, quibus frigidus circum praecordia ſanguis obſtit, ut quae ſibi et ſectatoribus paſſim clareſcunt, in verſibus non viderimus, ſenſu vere critico deſtituti.*" Gegen Caput I. die jeſaianiſche Abfaſſung von Cap. XXIV—XXVII. ſprechen ja als auch hiſtoriſche Gründe!

Vom *vierten* Buche, von welchem vorzugsweiſe gehandelt wird, ſucht der Vf. zuerſt zu zeigen, daſs es eine zuſammenhängende Reihe von Orakeln von Einem Vf. enthalte, was wir unbedingt zugeſtehn. Dann aber ſchiebt er die ganze Widerlegung der Gründe für die Unechtheit deſshalb von ſich, weil dieſe von lediglich rationaliſtiſchen Anſichten, mithin einer *petitio principii*, ausgingen. Eichhorn habe ja die Inſpiration der Propheten nicht widerlegt, und bis dieſes geſchehe, *könne* gar wohl Jeſaias als Vorherverkündiger der Rückkehr aus dem Exil angenommen werden. Wir überheben uns übrigens hier weiterer Bemerkungen, da die Zweifel, welche *Eichhorn* hier noch übrig gelaſſen hatte, von *Juſti* a. a. O. auf eine vollkommen befriedigende Weiſe und ſelbſt mit möglichſter Schonung dogmatiſcher Anſichten gehoben worden ſind. Schon der einzige Umſtand, daſs das Exil, die Blüthe und Decreſcenz des Chaldäerſtaates u. ſ. w. in dieſen Orakeln nicht als zukünftig, ſondern gegenwärtig geſchildert werden, wäre wohl hinlänglich die Unterſuchung darüber zu ſchlieſsen. Daſs zu Jeſaias Zeit noch keine Chaldäer in Babel geweſen, und daſs dieſer überhaupt kein *babyloniſches* Exil geweiſſagt habe, iſt allerdings gegen Jeſ. 39 und vom Vf. mit Recht geleugnet.

Der *zweyte* Haupttheil der *Prolegomena* beſchäftigt ſich mit der *Wortkritik* des Dichters. Da Rec. gleich von vorn herein mehrere recht glückliche Blicke in die Specialkritik dieſes Propheten fand, hoffte er, der Vf. werde wenigſtens durch Verdienſte um die Wortkritik erſetzen, was ihm in der ſogenannten höhern abging; allein wir fanden uns getäuſcht, da ſich der Vf. meiſtens von Willkür und vorgefaſsten Meynungen leiten läſst. Glücklich ergriffen nennen wir die Anſicht, daſs der heutige hebräiſche Text des Jeſaia auffallender als irgend ein anderes bibliſches Buch, durch einzelne Gloſſen entſtellt ſey. Mit hoher Wahrſcheinlichkeit kann man dahin rechnen VII. 17: את מלך אשור V. 20: במלך אשור, VIII, 7: את מלך אשור ואת כל כבודו; den ganzen Vers IX, 14; XII, 2. das zweyte יהוה und vielleicht einige andere. Schon *Koppe* hat dieſes mit dem richtigſten Gefühl bemerkt, und es hat Rec. befremdet, daſs *Roſenmüller* dieſe und andere kritiſche Conjecturen öfter dadurch niederſchlagen oder zurückweiſen will, daſs keine alte Verſion oder Handſchrift dafür zeuge: in dieſem Falle, weil der Zuſatz ſich ſchon in allen Verſionen und Handſchriften finde. Dieſes beweiſt doch nur, daſs er vor den LXX hinzugekommen ſey, und was liegt darin Unwahrſcheinliches? haben nicht die LXX im Pentateuch einen total gloſſirten und interpolirten Text vor Augen gehabt? Und von den Handſchriften kann doch bey einer ſolchen Frage gar nicht die Rede ſeyn. Doch dieſes nur im Vorbeygehen. — Alle dieſe Stellen, auſser XII, 2, nennt auch der Vf., wobey wir nur das nicht billigen, daſs er VII, 20 auch die Worte השכירה בעברי הנהר zur Gloſſe zieht. Dann aber geht er in dieſer Conjecturalkritik weiter, und nun geſteht Rec., daſs er ihm mit ſeinem kritiſchen Gefühl nicht weiter folgen könne. Er nennt nämlich als

Fehler des jetzigen Textes: *a*) noch eine grofse Anzahl anderer Gloffen, z. B. העון V, 18, als Gloffe zu השוא, XL, 15. הן גוים, welches Gloffe zu הן איים feyn foll, כדק יטל, als Gloffe zu שחק אזנים u. f. w. Auf den etwas breitern, wortreichern rhetorifirenden Stil im letztern Buche des Jefaia, den man nicht durch Emendationen mufs willkürlich präcis machen wollen, ift dabey gar keine Rückficht genommen. *b*) Fehler durch Falfchhören beym Dictiren. z. B. XLVI, 4. אשא f. אעשה, LI, 14. ימות f. יעמד, LXV, 12. הכרע f. תקראו. *c*) Fehler durch falfche Auflöfung von Abbreviaturen. Hier führt der Vf. vorzüglich als Lieblingsidee durch, dafs ftatt ישראל öfter im Texte geftanden habe ישרון, infofern man beide Wörter ישר׳ abbreviirte. (Die Hauptform ישר, wovon ישרין Diminutivum fey, findet er Gen XLIX 22, im Sam. Text: בני צעירי עלי ישור mein jüngfter Sohn war bey mir der Liebling, was immer ingeniös ift.) Die Abbreviatur foll von den Abfchreibern falfch aufgelöft feyn. Diefe, wie fo viele andere Textesveränderungen werden aber vom Vf. lediglich zum Behuf der Durchführung feines metrifchen Syftems gemacht. Bey diefem war ihm unter andern auch die im Jefaia fo häufige Zufammenfetzung קדוש ישראל im Wege. Der Vf. weifs fich aber zu helfen, und fchafft fie bis auf zwey Stellen weg, indem er meiftens anders abtheilt, und קדוש von ישראל trennt. Kann man fich etwas Willkürlicheres denken? Endlich *d*) nimmt der Vf. noch eine grofse Menge Corruptionen durch Verwechslung ähnlicher Confonanten, und *e*) durch falfche Wortabtheilung und Verfetzung ganzer Wörter an: die indeffen, fo wenig, als die meiften vorigen den Beyfall befonnener Kritiker erhalten durften.

Zum vorzüglichften Wegweifer bey Wiederherftellung des fo fehr verdorben feyn follenden Textes hat fich der Vf. fein metrifches Syftem gewählt, welches er fchon früher in den oben angeführten Schriften vorgetragen und welches hier den *dritten* Haupttheil der Prolegomena bildet. In der vollften Ueberzeugung von der Untrüglichkeit diefes Syftems heifst es S. XXXVIII: *non ignoro equidem quantum ratio ea, quam — expofuimus, quibusdam hominibus difpliceat, inprimisque variis fermonibus a certis theologis invidiofius etiam impeti foleat, five audaciam Critices condemnent, five fententiarum harmoniam nefcio quam crepantes, numeros et certam rationem e poefi Hebraeorum profcribunt. At contemno plane, non enim veritati diu obniti poterunt.* Es wird darauf angeführt, dafs der Vf. nicht blofs den ganzen Jefaias, fondern auch fchon die Pfalmen, den Hiob, Hofea, Joel, Micha und einen Theil der Proverbien metrifch angeordnet habe, und daraus gefolgert, dafs diefes unmöglich gewefen, wenn nicht das Richtige endlich getroffen fey. Nach des Rec. Meynung ift diefer Schlufs indeffen nichts weniger als ficher. Wenn eine gezwungene Hypothefe dadurch wahr würde, dafs ihr Urheber Geduld oder Phantafie oder Bizarrerie genug hat, fie durchzuführen, fo würde die Wiffenfchaft noch mit mancher wunderlichen Wahrheit bereichert werden. Wir erinnern nur an die fehr geläufige Erklärung der von einer falfchen Seite gelefenen Keilfchriften; an die Entzifferung der Accente durch Mufiknoten im heutigen Sinne des Wortes; an die vielbefprochenen *codices hebraeo-graeci;* an fo manche etymologifche Deductionen, z. B. der griechifchen Sprache aus dem Hebräifchen, und der hebräifchen aus dem Griechifchen, des Plattdeutfchen aus dem Arabifchen und des Maltefifchen aus dem Irländifchen u. f. w. Wer jene *quidam homines, certi theologi* feyn mögen, deren metr. Unglauben der Vf. fo übel aufnimmt, wiffen wir nicht, aber fo viel können wir geftehen, dafs wir nichts begreiflicher finden, als folche Skepfis. Vielleicht wird diefs auch das Urtheil unferer Lefer feyn, wenn wir ihnen die Grundzüge diefer Profodie mitgetheilt haben werden.

Den Grundftein derfelben bildet der Satz, dafs die gegenwärtige Vocalfetzung unftatthaft fey und mit einer nach der Analogie des Arabifchen erfundenen vertaufcht werden müffe, wobey der Unterfchied zwifchen langen und kurzen Vocalen wegfällt, das *Schwa* ein voller Vocal, und das *Dagefch* auch in die Gutturalen und das *Refch* gefetzt wird u. f. w. Gleich hier wird mancher Lefer, der mit Rec. von der allgemeinen Richtigkeit der maforetifchen Vocalifation überzeugt ift, umzukehren geneigt feyn; folgen wir indeffen weiter, zunächft zu den zwey Hauptregeln der Profodie: 1) alle Vocale ohne *litera quiefcens* find kurz als יַעֲשֶׂה *(fic!)* פָּעַל (*Verbum* oder *Nomen?*) נִבְבָּ, ausgenommen, die wo die *litera qu.* ftehen follte, und fehlt (alfo *vocales impurae*), als صداقة צְדָקָה (ift denn aber das *Kamez* in דָ *impurum?*) 2) Kurz find ferner die, in welchen die *litera quiefcens* blofs zur Tonbezeichnung in der unpunctirten Schrift diente. Wo ift denn das der Fall? Nach dem Vf. in den Formen פקדתי, in ganz *Hiphil:* יַצְדִּיקוּ, מַצְדִּיקִים, בִּהְיוֹתוֹ, אתה *(du)*. Der Beweis dafür foll feyn, weil hier im Arabifchen keine *litera quiefcens* ift, z. B. قتلت, يقتلون, قاتلنا. Ift denn aber Arabifch und Hebräifch ganz einerley? Dafs der Vf. über feine Willkürlichkeiten die gewöhnliche hebräifche Grammatik vergeffen hat, zeigen aber Formen, wie הכבדתה, die er hier mit aufftellt. — Die übrigen 26 Regeln gehen vom Accente aus, infofern manche Sylbe, die von Natur zwar lang wäre; doch in Ermangelung des Tons im Verfe kurz gebraucht werden könne. Wir heben nur einige heraus, woraus die Willkürlichkeit diefer Beftimmungen, welche oft dem eigentlichen Wefen der Vocale im ganzen femitifchen Sprachftamme widerfprechen, hinlänglich erhellen wird. Alfo 3) kurz find die Endungen ה ָ (für ה ֶ), א ָ (für א ֶ), wenn eine lange Sylbe vorhergeht, als מַלְכָּה Köni-

Königin. 4) Kurz sind die Endungen ות, ית; ית־ֵ

zwischen zwey langen Sylben, also מַלְכוּת, ראשׁית. Man sieht, der Vf. ist um jambische Füsse verlegen gewesen. Daher auch 5) die Endungen ־ִים, ות in

zweysilbigen Wörtern *ancipites*, in mehrsilbigen *meistens* lang seyn sollen, als פְּקֻדִּים. 6) Der Dual ־ַיִם ist theils ⏑ –, theils – ⏑, je nachdem die vor-

hergehende Sylbe lang oder kurz ist, als שָׁמַיִם, aber

מִצְרַיִם. 7) Die zweysilbigen Wörter, deren erste Sylbe *positione* oder von Natur lang ist, haben die letzte Sylbe kurz, sie mag eine *litera quiescens* haben, oder nicht, als צַדִּיק, מִזְמוֹר, עֶבֶד u. s. w.

In demselben Geiste sind die grammatischen und die orthoepischen Bemerkungen, die zur richtigen Scandirung der Dichter vorbereiten sollen, meistens von der Art, dass alle Eigenthümlichkeit der arabischen Koransprache dem Hebräischen angedichtet werden, z. B. הוא, היא lies *hova*, *hija*; der Inf. פעל

lies öfter פְּעֹל, פָּעַל (wie فُعَّل); *Niphal* ist in mehrern Formen wie נִפְקַד, נִקְטַל, *pass.* נִפְקָד (vergl.

إنفعل) zu lesen; das *Suff.* ־ִי lautet oft ־ִיָה *ija*, 1 oft zweysylbig, wie מלכו *melchovo* u. s. f.

Die Verse selbst sollen im Allgemeinen jambisch seyn, doch so, dass sie mit Trochäen und Anapästen wechseln, bey minder eleganten Dichtern häufiger, als bey Jesaias.

Hier zum Beschluss noch eine Probe:

Trimetri.

Jes. 40, 1. 1. *Nachmou nachchimou gammia, joomar elóohichem*

2. 2. *Dabbirou gal leb Jeroufalem vekirou leha*

3. *Ky multaah zubaah, ky nirzah gavonchah*

4. *Lakahah mijad Jahoo kefel chataootehah.*

5. 5. *Kool kooree bammidbar, pannou derek Jahoo*

6. *Jasfirou bigarrabah mefilloot elóohinou.*

Von dem metrischen System, welches ein Landsmann unsers Vfs., der berühmte Franz Gomarus, vortrug, urtheilten damals seine Zeitgenossen: *Gomari lyram delirare.* Wir können über das gegenwärtige kein günstigeres Urtheil fällen.

OEKONOMIE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Vollständige Hülfstafeln zur Berechnung der Kegel und Walzen. Nebst einer Anweisung hiernach ganze Waldstämme, in zehn und zwölftheiligen Maasse, in Kubikschuhen und Scheitklaftern, leicht und richtig zu taxiren und mittelst einer Preistafel zu verwerthen.* Zum Gebrauch für Forstbeamte und Waldbesitzer. Von *Karl Joh. Hoffmann*, Fürstl. Thurn- u. Taxischem Forstsecretair u. s. w. 1r Band. Ueber den Gehalt der kegelförmigen Stämme. 1814. XVII u. 117 S. gr. 4. (3 Fl. 36 Xr.)

Der Vf. fand sich durch den bisherige Mangel an besondern Tabellen über den körperlichen Gehalt der kegelförmigen Stämme veranlasst, solche zu berechnen, und er hat sich um diesen Gegenstand dadurch verdient gemacht. Als ein besonderes Verdienst und als einen Beweis der Uneigennützigkeit des Vfs. muss noch bemerkt werden, dass derselbe den reinen Erlös dieser Schrift zur Unterstützung von älternlosen jungen und armen Förstersöhnen ausgesetzt hat. Die Sorgfalt, welche der Vf. auf diese Arbeit verwendet hat, ist daraus ersichtlich, dass er für jeden Rechnungsfehler, der in den Tabellen entdeckt wird, 2 Fl. 24 Xr zu zahlen verspricht.

Der Zweck dieser Hülfstafeln ist, nicht nur dem Forsttaxator sein Geschäft zu erleichtern, sondern auch dem Waldeigenthümer durch die Preistafeln nützlich zu werden. In Hinsicht des Gebrauchs der Tafeln und zwar der zu Ausmessung kegelförmiger Stämme, ist zu bemerken, dass zur Berechnung der Resultate das möglichst genaue Verhältniss des Diameters zur Peripherie wie 1 zu 3,1415926 u. s. w. benutzt worden und dass bey der Berechnung nach dem Duodecimalmaasse die Formel $\frac{D^2 \pi h}{1728}$ und nach dem Decimalmaasse die $\frac{D^2 \pi h}{1200}$ als die beste zu gebrauchen und auch vom Vf. gebraucht worden ist. Uebrigens sind diese Hülfstafeln nach dem Duodecimalmaasse berechnet. Es ist jedoch eine Reductionstabelle des Diameters vom Decimal- ins Duodecimalmaass hinzugefügt, um dadurch die Resultate auch nach ersterem Maasse zu bestimmen. Da die Waldstämme nie einen vollkommenen Kegelwuchs haben, sondern immer mehr oder weniger davon abweichen; so hat der Vf. auch hierauf Rücksicht genommen, diese Differenz berechnet und gefunden, dass sie zwischen dem dritten und fünften Theil des Kubikinhalts des Kegels fällt. Die Resultate derselben sind zum Gebrauch in zwey Tabellen angefügt. Der Vf. unterscheidet endlich ganz richtig den *körperlichen* und den *nutzbaren* Werth des Stammholzes in Beziehung auf die Bestimmung der Taxe für dasselbe. Der erste bestimmt sich durch das Product der Kubikschuhe mit dem Werthe eines einzelnen, ohne Berücksichtigung der Dicke und Länge der Stämme; der zweyte richtet sich blos nach der Brauchbarkeit der Stämme, wesshalb besonders Länge und Dicke derselben in Erwägung kommt. Zur Bestimmung des nutzbaren Werths der Bau und Nutzholzstämme theilt der Vf. solche in zwey Klassen und rechnet zur ersten die Stämme von gewöhnlicher Länge und Dicke, auch stärkere Stämme, welche aber astig, rauh und windschief gewachsen sind, zur zweyten zählt er solche Stämme, die eine ungewöhnliche Länge und Dicke, einen glattschaftigen und gesunden

den Wuchs haben. Für die erste Klasse wird die gewöhnliche Taxe und neben dieser für die zweyte Klasse noch eine angemessene Taxerhöhung gelegt. Hierauf folgt eine Anleitung durch Beyspiele erläutert, wie solche Taxen zu bestimmen und berechnen sind. — Diese Methode ist eben so einfach als zweckmäfsig, um für einen jeden Stamm den wahren und verhältnifsmäfsigen Preis zu bestimmen, wobey weder der Käufer noch Verkäufer Schaden leidet, was bey der bisher gewöhnlichen Art das Stammholz abzugeben, so häufig der Fall war. Sie verdient daher zur Anwendung empfohlen zu werden.

Die Tabellen selbst bestehen 1) in Tabellen über den Gehalt kegelförmiger Stämme von 1 — 40 Zoll Diameter, von Viertels zu Viertelszollen, und von 15 bis zu 120 Fufs Länge steigend; 2) in die schon oben erwähnten Tabellen über die Differenz kegelförmiger Stämme vom wahren Kegel und 3) in 18 Tabellen über den Preis des Holzes, den Kubikfufs von ¼ bis 17 Kreuzer von Viertels zu Viertelskreuzer berechnet. Rec. kann diese Tabellen zu dem bestimmten Zweck mit Recht empfehlen und ist überzeugt, dafs ein jeder bey dem Gebrauch den Werth derselben immer mehr erkennen wird. Möge der zweyte Band doch bald folgen! —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Büschler in Elberfeld: *Ländliche Stunden aus Agathens Leben.* Herausgegeben von *Friedr. Ehrenberg*, kön. Preufs. Hof- und Domprediger in Berlin. 1815. 136 S. kl. 8. geheftet mit weifsem Umschlage. (10 Gr.)

Diese *ländl. St.*, die in 28 kleine Kapitel vertheilt sind, können bey empfindsamen *Agathen* in der eleganten Welt die Dienste eines Andachtsbuches leisten; wenn es ihnen z. B. während des Sommeraufenthaltes auf dem Lande wohl ist, so lesen sie das erste Kapitel, welches so anfängt: „Gottlob, dafs ich wieder hier bin!" So werden sie unvermerkt zu religiösen Gefühlen hingeleitet und sie kommen zu der Stelle: „Hier bist du, o Gott, dem Herzen so nahe, machst dich ihm in frohen Rührungen so fühlbar! die Wunder deiner Güte und Herrlichkeit rings um mich her, deine Liebe in meiner Brust, dein Odem in dem Wehen der Frühlingslüfte! Und das Herz in seiner Stille, in seinem Frieden, in der süfsen Luft, wozu die sanften und wohlthuenden Eindrücke es stimmen, kommt dir so willig entgegen, es ist so empfänglich für dich, es sehnt sich so unaussprechlich nach der nähern Vereinigung mit dir. Ja hier ist das wahre Leben, hier ist reiner, voller Lebensgenufs!" Eben so wird in dem Abschnitte, der die Ueberschrift: *ländliche Stille*, hat, aufmerksam darauf gemacht, wie sehr die ländliche Stille zur Andacht stimme. „Welch ein Genufs, in der Stille über sich selbst und seine höchsten Angelegenheiten nachzudenken, sein Herz zu erforschen, sich mit Gott zu unterhalten — wo er dem Herzen so fühlbar, der Drang (?) seiner Liebe so stark wird! Recht innig, recht selig (das *recht*, schwächt den Gedanken) beten kann man nur in der Stille. Aber auch das Gebet in der hellen Morgenstille, in der sanften, dunkeln Abendstille, wie mächtig dringt es zum Himmel! (Besser: Wie mächtig dringt aber auch das Gebet u. s. f.!) In diesem Tone hält sich das Büchlein durchweg. Ein eigenthümliches Gepräge haben die Gedanken nicht, starke Gefühle sind nirgends ausgedrückt; aber zarte, sanfte Empfindungen werden oft von dem Vf. angeregt; *Agathe* sagt z.B. da wo sie einen Tag beschreibt, an welchem sie sittlich gut gestimmt war: „Ich wäre nicht im Stande gewesen, etwas hart anzufassen; leise, leise mufste ich alles berühren, wie wenn es zu verwunden wäre!" Und in dem Kapitel von den *Blumen*, welches dem Vf. besonders gelungen ist: „Jede Tugend der Frauen hat ihr reizendes Sinnbild in der Blumenwelt: der zarte Sinn, die Bescheidenheit, die Häuslichkeit, die Geduld, die Sanftmuth, die Liebe, die Treue, die Herzensreinheit, der Glaube, die Hoffnung, der Himmelssinn. (Etwas Imagination gehört freylich dazu, sich alle diese Symbole in die Blumen hinein zu denken.) ... „Auch die ersten Kinder des Jahrs liebe ich unbeschreiblich in ihrer unschuldigen Naivetät, das Schneeglöckchen, das Leberblümchen, die Primel, den Krokus und das Veilchen. Seht, sprechen sie, wir sind wieder da; es ist zwar noch kalt, aber wir machen uns nichts daraus; wir sind daran gewöhnt; uns friert nicht leicht; wir konnten es nicht mehr aushalten unter der Erde; darum mufsten wir hinaus in den lustigen Tag, in das fröhliche Leben, und Euch sagen, dafs der Frühling kommt." Mitunter bemerkt man freylich, dafs ein Aufsatz, wenn man sich so ausdrücken darf, nicht sowohl sich selbst gemacht hat, als, wie auf Bestellung, gemacht worden ist; man begegnet alsdann trivialen Stellen, wie folgende in dem Kapitel von der *Schwermuth:* „Wohl mag man sich zuweilen einer stillen Traurigkeit, zumal, wenn sich etwas Trauriges mit uns oder in unserm Kreise zugetragen, oder wenn traurige Erinnerungen uns so nahe treten, dafs wir ihnen kaum auszuweichen im Stande sind." Und in einem andern Kapitel: „Ich darf, ich soll meine sinnlichen Bedürfnisse befriedigen; aber nie darf, nie soll nur das eine Angelegenheit des Herzens werden; ich darf auch sinnliche Vergnügungen geniefsen, aber nie sie höher halten als die geistigen." Stöfst man auf solche Stellen, so glaubt man freylich eine mittelmäfsige Schrift in der Hand zu haben; indessen wird man doch auch durch bessere Stellen wieder entschädigt und überhaupt empfiehlt sich diefs harmlose Büchlein durch seinen reinen sittlichen Geist, und manche unsrer *Agathen* wird es ein **herziges** Büchlein nennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *J. B. von Siebold*, Grofsherzogl. Würzb. Rathe, öffentl. ordentl. Prof. der Med., Chirurgie und chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzt am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Dritten* Bandes *zweytes* Stück. Mit 2 Kupfertafeln. 1813. S. 259 bis 508. gr. 8.

Eine interessante Abhandlung: *über Guerin's Instrument zum Blasenschnitt*, nebst einigen diese Operation betreffenden Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Chr. Klein*, Königl. Würtemb. Hofarzte, Leibwundarzte, Stadt- und Amtswundarzte zu Stuttgart, nebst Abbildungen macht den Anfang dieses Stücks. Alles, was dieser berühmte deutsche Lithotomist über den Steinschnitt schreibt, liest man mit Nutzen und Vergnügen: denn er hat jetzt siebenzig Steinschnitte an jungen und alten Personen gemacht, wovon nur wenige, wegen kranker Blase oder Nieren, einen ungünstigen Erfolg hatten. Er folgte dabey seiner einfachen bekannten Methode und hat defshalb keine Ursache, eine bessere Methode aufzusuchen. Um so richtiger ist es also, wenn ein solcher Mann der Guerinschen Methode Beyfall giebt und es der Mühe werth achtet, die dazu erforderlichen Instrumente zu verbessern. Ohne eine zu weitläuftige Beschreibung und ohne Abbildungen kann Rec. diese Instrumente und ihren Gebrauch nicht verständlich machen. Er verweiset also auf die Abhandlung selbst, die es wohl verdient, von jedem, der sich für den Steinschnitt interessirt, gelesen zu werden. — *Ueber die Anwendung der kleinen Hauswurzel bey krebsartigen Geschwüren*, von dem Hrn. *Lombard*, Wundarzt in Strasburg. Drey Beobachtungen beweisen die guten Wirkungen dieser Wurzel (*Sedum acre L.*), wenn sie zerstofsen auf krebsartige (?) Geschwüre gelegt wird. — *Ueber die Behandlung veralteter Fufsgeschwüre*, vom Hrn. Dr. *J. E. Beyerle*, ausübendem Arzte und Wundarzte zu Weilderstadt im Königr. Würtemberg. Die Alyonsche Salbe, ruhige Lage des Fufses, Cataplasmen, Einrücklung und Fontanelle leisteten bey einer den Heilanzeigen entsprechenden innerlichen Behandlung das meiste. — *Ueber die Anwendung der Kohle bey faulichten und brandigen Geschwüren* von dem Hrn. *Coffinieres.* — *Ein Messer zur Wegschneidung des Staphyloms* von dem Herausgeber, nebst Abbildung. Es ist Lanzettförmig, die eine Fläche convex, die andere concav. — *Geschichte eines äufserst grofsen Rachenpolypen durch die Abbindung ausgerottet.* Nebst allgemeinen Bemerkungen über die Ausrottung der Rachenpolypen überhaupt von dem Hrn. Dr. *Aloys v. Winter*, Königl. Baiersch. Hof- und Medicinalrathe; Leibwundarzte und Hofarzte zu München u. s. w. Nebst Abbildungen. So belehrend auch diese Abhandlung dem praktischen Wundarzte ist und so sehr sie von dem Genie und Unternehmungsgeiste des Hrn. Vf. zeugt, so würde sie doch nur durch einen, die Gränzen dieser Anzeige überschreitenden Auszug einigermafsen deutlich gemacht werden können. — *Ueber Speckgeschwülste*, von dem Hrn. *Simmons* in England. — *Ueber den Fleischnetzbruch* von Ebendemselben. — *Ueber das Sarcoma adiposum*, von Ebendemselben. Diese und einige der nachstehenden, aus ausländischen Zeitschriften entlehnte Abhandlungen beweisen, dafs der leider! zu früh gestorbene Herausgeber von deutschen Aerzten nicht so unterstützt wurde, wie sein für die Chirurgie viel versprechendes Unternehmen wohl verdiente. — *Merkwürdige Geschichte eines Gebärmutter-Vorfalls* von Hrn. Dr. *C. Klein*, Königl. Würtemb. Leibwundarzte, Hofarzte u. s. w. Eine zarte, durch Krankheiten geschwächte junge Bäurin ward zum erstenmal schwanger. Bey der Entbindung zog die Hebamme an der noch nicht geöffneten Gebärmutter, die sie für das Kind hielt, verursachte dadurch aufserordentliche Schmerzen und heftigen Blutverlust. Diefs ist sehr begreiflich, aber wie die Hebamme an der Gebärmutter, wenn diese nicht vorgefallen war, ziehen konnte, ist nicht so begreiflich. Indessen gebar die Bäurin nachher leicht. Zehn Wochen litt sie an mancherley Krankheitszufällen, wodurch sie abermals sehr geschwächt wurde. Ein halbes Jahr nachher fühlte sie bey einer leichten Anstrengung heftige Leibschmerzen und etwas aus ihren Geburtstheilen hervortreten, an welchem sie stark zog. Wegen des empfundenen Krachens mit vermehrten Schmerzen und beträchtlichem Blutabgang fiel sie in Ohnmacht, nach welcher das Ausgetretene viel gröfser gefühlt wurde. Ein Arzt und zwey Geburtshelfer wufsten nichts aus dem Dinge zu machen. (!) Ein Dorfbarbier versuchte die Zurückbringung vergebens und ein Arzt erklärte das Uebel für unheilbar. Im fünften

ten Jahre nachher befreyete sie ein anderer Arzt von einem Gallenfieber und 110 Ellen langen Bandwurme. Er erkannte den Vorfall, brachte ihn zurück; allein er fiel wieder vor und blutete neun Wochen lang mehr oder weniger heftig. Die Frau ward so entkräftet, dass sie sieben Jahre im Bette liegen musste und ein tägliches Erbrechen hatte. Während dieser Zeit ward der Vorfall immer kleiner und ging endlich ganz zurück. Die Frau erhohlte sich wieder und ward bald schwanger. Schon im ersten Monate der Schwangerschaft fiel die Gebärmutter wieder heraus und blieb während der ganzen Schwangerschaft ausser den Geburtstheilen, wurde immer grösser und die Kranke musste die ganze Zeit hindurch im Bette liegen. Von mehreren Aerzten wurde diese so seltene Schwangerschaft, ungeachtet der in der vorgefallenen Gebärmutter empfundenen Bewegungen der Frucht bezweifelt. Bey herannahender Geburt fühlte die Kranke keine Wehen, sondern ein eigenes Ziehen. — Hier wird von zwey Kindern gesprochen, welche die Frau bereits geboren haben soll; nach dieser Geschichte ist es aber erst die zweyte Niederkunft. — Die Hebamme konnte in dem ganz offenen Muttermunde den Kopf des Kindes sehen, ihn aber nicht herausbringen. Zwey Geburtshelfer bemüheten sich vergeblich, das Ganze zurückzuschieben (!), dann mussten einige Gehülfen den Muttermund theils halten, theils zurückschieben und nun legte ein Geburtshelfer mit vieler Mühe einen Strick um den Kopf des Kindes und brachte nach fünf Stunden langer Arbeit und ausserordentlichem Ziehen ein lebendes Mädchen zur Welt, welches erst am 19ten Tage an Gichtern starb (!!!) Einer der beiden Geburtshelfer wollte anfänglich alles geradezu vor den Geburtstheilen abschneiden und es kostete dem andern Mühe, ihn zu überreden, den Strick zu wählen (!). Die Gebärmutter ward jetzt zurückgebracht, fiel aber wieder vor, bis sie zwey Jahre nachher während eines Gallenfiebers von selbst zurücktrat. Im dritten Jahre ward die Frau wieder schwanger, die Gebärmutter fiel, wie in der vorigen Schwangerschaft wieder heraus. Die Entbindung geschah vermittelst des vorsichtigen Gebrauchs der Zange. Rec. übergeht alles, was nachher zur Zurückhaltung der vor fünf und zwanzig Jahren zuerst hervorgefallenen Gebärmutter versucht wurde und bemerkt nur, dass es dem würdigen Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes endlich gelang, die Gebärmutter zurückzubringen und durch Einführung eines Schwammes einigermassen zurückzuhalten, wodurch das elende Leben dieser durch so lange Leiden geschwächten Frau wenigstens erleichtert wurde. — *Bemerkungen über eine durch eine Stückkugel hervorgebrachte und gefährlich complicirte Quetschwunde* vom Hr. *Fardeau*. Regimentswundarzte beym 64sten Linien-Infant. Regiment. — Geschichte einer Bruchoperation, vom Hrn. Dr. *F. J. Beyerle* zu Weilderstadt. Bey der Operation, die einen unglücklichen Erfolg hatte, fand man den Bruchsack mit Hydatiden angefüllt. — *Beobachtung einer fast gänzlichen Trennung des Daumens durch einen Säbelhieb*, vom Hrn. *Jaquemgas*, Wundarzte zu Thwell im Dep. d. Lys. — *Beobachtung eines durch einen Blutaderknoten aus der Augenhöhle hervorgetrieben, aber nach Zerstörung desselben glücklich zurückgebrachten Augapfels;* vom Herausgeber. Der Blutaderknoten bestand wahrscheinlich aus einer varikosen Ausdehnung der *vena ophthalmica* und ward von einer fettartigen Masse bedeckt, die so wie die Haut und der *muscul. orbic. palpebr.* erst durchschnitten werden musste. Der Knoten füllte sich nach der ersten Operation wieder an und erst die zum zweytenmal wiederholte Ausleerung des Bluts und Einbringung des rothen Quecksilber Präcipitats in den entleerten venosen Sack hob das Uebel gänzlich. — Beynahe die Hälfte dieses Stücks S. 385 bis zu Ende ist mit Anzeigen und Auszügen aus - und einländischer chirurgischen Schriften angefüllt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1816. *Achter* Jahrgang. Mit 10 Kupfern. LXXIV u. 488 S. 8.

I. *So war es nicht gemeint.* Von *Carol. Pichler.* Eine Erzählung in Briefen. Sie ist zwar mit Gewandheit vorgetragen, aber es glückt doch nicht der Vfn. die mancherley Blössen der Sinnesart, welche ihre dargestellten Personen geben, auf eine wohlgefällige und genügende Art zu lösen, und es zeigt sich daher in der Darstellung selbst ein Schwanken, verursacht durch diess nicht einhellige und folgerechte der Denkungsart. Daher muss die Vfn. dazu schreiben, dass sie ihren früherhin gelobten und erhabenen Personen manchmal doch eine kleine Schmach anthut. Doch lies't sich das Ganze angenehm und zieht an. II. *Liederbukett* (wohl deutscher und besser: Liederstrauss) u. s. w. von *L. v. Germar.* Mag an Ort und Stelle wohl von Wirkung gewesen seyn; ob hier, zweifeln wir. III. *Der heilige Athanasius von Caroline de la Motte Fouqué.* Dieser geistreiche Aufsatz ist als ein Seitenstück zu den Bildern aus dem Leben der Kaiserin Eudoxia zu betrachten, welche die treffliche Vfn. in dem Frauen-Taschenbuches ihres Gatten (1815.) gab. Er möchte wohl das Bedeutendste des ganzen Taschenbuches seyn. VI. *Eine Rheinische Sage,* von *La Motte Fouqué.* In Balladen anmuthig erzählt. Ein Schwanenritter nach Kölln versetzt. Woher nahm der Dichter diese Sage? Ist sie freye Erfindung, nach jenem Klevischen berühmten Schwanenritter gebildet, oder liegen wirklich Sagen zum Grunde? der gefällige Dichter, der schon früher Anfragen dieser Art gerne beantwortete, wird auch wohl hierauf eine Antwort nicht versagen. V. *Die neue Leonore.* Ein Nachtstück von *Fr. Kind.* Schauerlich und ergreifend, doch, wie es uns scheint, ohne innere Erzählungswahrheit. Die Geschichte wie das Kind verloren

loren geht und wieder gefunden wird, der eigentliche Mittelpunkt des Ganzen, leidet an dieser Unwahrscheinlichkeit und ist etwas leicht hingeworfen. Hr. *K.* verläugnet indessen auch hier seine treffliche Gabe nicht. VI. *Gedichte* von *Langbein.* Erheiternd und angenehm, entfernt von den Fehler des Vfs, die man an andern Erzeugnissen von ihm tadelt. Möchte doch der Schluss des Gedichts: Deutsche Volkstrachten recht allgemeine Beherzigung finden:

> Aber fern sey Spott von jeden Mitteln,
> Alte Deutschheit aus dem Schlaf zu rütteln.
> Sorgt nur, dass im Kleide, das ihr wählt,
> Auch das alte deutsche Herz nicht fehlt!

VII. *Gustav Wasa* von *Kähler.* Auf eine treffliche Art läßt der Vf. den grossen Gustav Wasa sein ganzes Leben kurz und kräftig erzählen. Das Ganze beschliesst die treffliche Lehre, welche er seinem Sohn und Erben giebt: „Drum Erich, baue deine Macht nicht auf Gold, welches der Geiz bewacht, nicht auf Tapferkeit, welche der Eitelkeit und Habsucht feil sind: nicht auf Stolz der Geburt, welchen Neid verzehrt und Selbstsucht entwürdigt, nicht auf Gebote, welche Gunstbezeugungen und Furcht jedem Bösewicht erkaufen, nicht auf Bundesgenossen, welche die Gefahr des Sieges fürchten und doch stets ihren Lohn begehren, selbst nicht auf Begeisterung und Liebe eines Volkes, dessen Einfalt die Arglist gewinnt, heute zu verfluchen, was es gestern segnete! In Dir selbst ist der Glanz und die Kraft Deiner Krone! Sey ein König an Geist und Tugend, und Liebe und Achtung werden Deinen Thron bauen, und keine feindselige Gewalt ihn umstürzen. Denn von dem Hohen hängt das Niedere ab, an wahre Grösse schliesst sich jeder gerne und ewig Heil dem König, in dem sein Volk den Besten seiner Männer ehrt!" VIII. *Gedichte* von *Bury.* Der Vf. hat mehrere Sagen benutzt. Wir finden hier auch den Schwanenthurm wieder, aber eine ganz andere Mähre als die bekannte und die, welche *Fouqué* gab. Doch scheint Hr. *B.* die Sagen überhaupt leicht willkürlich zu behandeln, wie er denn im Löwenkampf dem Grafen Friedrich einen breternen, gemahlten Ritter in die linken Hand giebt, da doch Hammelmann's Oldenburgisches Zeitbuch von einer ausgestopften Puppe redet. Uebrigens sind alle diese Gedichte mit Leichtigkeit entworfen und anziehend. IX. *Skizzen zu Klopstock's Porträt* (Bildniss.) Nicht sonderlich bedeutend, aber da dem Deutschen nicht oft genug von seinen berühmten Männern, die er nur zu leicht vergisst, gesprochen werden kann, dankenswerth. X. *Neunzehn ungedruckte Epigramme von Klopstock.* Diese flüchtigen Kinder haben sich wohl überlebt; auf solche Ergüsse oft augenblicklicher Laune kann die Horazische Vorschrift keine Anwendung finden. Da nun aber einmal der Anfang gemacht, so möge der würdige Herausgeber uns im folgenden Jahre auch nur immer den Rest geben. XI. *Der Rheinfall.* Von *August Lafontaine.* Eine Geschichte voll Edelmuth, den der Vf. mit vollen Händen zu allen Seiten auswirft. Das Prachtstück ist ein alter Bediente Johann, der den jungen Grafen erzieht. Uebrigens alte bekannte Gestalten. Hr. *L.* hat uns in den Taschenbüchern schon bey weitem bessere, und von uns belobte, Erzählungen geliefert. XII. *Elegieen* von *Rese.* XIII. *Lukas Kranach.* Ein biographisches Gemälde. Zu leicht über den Gegenstand hinstreifend, mit zu weniger Tiefe und Ausführlichkeit, selbst für ein Taschenbuch. Sie erreichen nicht die früher gegebenen geschichtlichen Gemälde. Wir finden beynahe eben so viel von Luther als von L. Kranach in dieser Lebensgeschichte. Wenn der Vf. die Deutschheit auch eine „jetzt oft nutzlos gepriesene" nennt, so hätte er doch einige fremde Worte wohl vermeiden können und sollen, die grade an den Stellen wo sie stehen, und in dem Leben eines so deutschgesinnten Mannes widrig abschrecken. Wir machen nur aufmerksam auf: *Adoptirten* Beynamen; *Celebrität; Descendenten.* XIV. *Epigrammatische* und andere Gedichte von *Haug.* Manches Erheiternde. XV. *Agrionien* (warum wird hier kein deutsches Wort gewählt?) von *Theodor Hell.* Einzelne sehr hübsche Buchstaben- und Worträthsel enthaltend. — Das äussere, Druck und Papier sind, wie immer, sauber.

Die Kupfer gehören diessmal zu Schiller's Räubern (mit Ausnahme des zehnten, welches Klopstock's Bildniss, von Bolt gestochen, giebt). Schon seit frühern Jahrgängen sind wir gewöhnt, eine geistreiche und gelehrte Erklärung der *Kupfer* zu finden, in welcher der Vf., aus dem reichen Schatze seines Wissens, uns viel Angenehmes und Merkwürdiges liefert, indem er, bey seinen mannichfachen Verbindungen, aus früher und neuerer Zeit, auch manches Persönliche Schillers mit giebt, oder auch von andern Gelehrten mit einstreut, wodurch diese Erklärungen bleibenden Werth erhalten und nicht bey einer Geistesschilderung Schiller's übersehen werden dürfen. Manchmal mag es dem Erklärer indessen doch sehr schwer fallen, eine genügende Auslegung zu Rambergs Bildern zu finden und viel Sinniges legt erst der Beschreiber hinein, das wir vergebens sonst gesucht haben würden. So weiss er auch dem schon mehrfach von uns und andern gerügten Hundeüberfluss bey Ramberg, (auf diesen seinen 9 Bildern sind wieder 9 Hunde und diessmal meist lauter Bullenbeisser) eine zierliche Ausdeutung zu geben, gleichsam als wolle er den Künstler gegen diese Beschuldigungen in Schutz nehmen.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geognostischer Beytrag zur Kenntniss des Kupferschiefergebirges,* mit besonderer Hinsicht auf einen Theil der *Grafschaft Mansfeld und Thüringens,* von *Johann Karl Freiesleben,* Königl. Sächs. Bergcommissionsrath und Oberbergamts- auch Oberhüttenamts - Assessor in Freyberg. Mit 1 Kupfer und

und 1 illuminirten petrographischen Karte. *Dritter* Theil. 1815. XXIV u. 338 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Geognostische Arbeiten, von *Johann Karl Freiesleben*. — Mit 1 Kupfer und 1 illuminirten petrographischen Karte. *Dritter* Band, u. s.

Das günstige Urtheil, welches über die beiden ersten Bände dieses schätzbaren Werks (Jahrg. 1812. Erg. Bl. Nr. 102.) ausgesprochen wurde, geht auch auf den angegebenen dritten über. Das Geschäft des Rec. beruht also bloss darauf, den reichhaltigen Inhalt in einem kurzen Ueberblicke, welcher sich an die Inhalts-Andeutung der beiden ersten Bände anschliesst, vor Augen zu legen.

BB. Untere Abtheilung der untern Kalkstein-Formation. I. Zechstein. 1. Aeussere Beschreibung. 2. Structur. 3. fremdartige Beymengungen. 4. Metallführung. 5. Versteinerungen. 6. Mächtigkeit. 7. Verbreitung. II. Dachflötz. 1. Aeussere Charakteristik. 2. Schichtung. 3. fremdartige Beymengungen. 4. Metallführung. 5. Mächtigkeit und Vorkommen. III. Kupferschieferflötz. 1. Oryktognostische Bestimmungen. 2. Allgemeine Structur. a. feste Kupferschiefer; b. krause Schiefer; c. mulmige Schiefer; 3. Mächtigkeit. 4. Einzelne Structur-Verhältnisse. 5. Lagerung. 6. Wesentliche Gemengtheile. 7. Metallführung. 8. Aufzählung und Schilderung der metallischen und einiger andern merkwürdigen Fossilien. 9. Versteinerungen. 10. Vorkommen und Verbreitung. IV. Weiss Liegendes. 1. Aeussere Charakteristik. 2. Beygemengte nicht metallische Fossilien. 3. Lagerungs- und Structur-Verhältnisse. 4. Formations-Verhältnisse. 5. Versteinerungen. 6. Verbreitung und Mächtigkeit. 7. Metallführung. 8. Vorkommen. — Ueber die Veränderungen, welche diese Kalkstein-Formation durch Rücken erleidet, hat Hr. *F.* vorher noch nie angestellte Beobachtungen angestellt, deren Resultate jedoch dem nächsten Bande vorbehalten. Die Beylagen, grösstentheils durch spätere Erfahrungen veranlasst, enthalten Zusätze zu der eigentlichen Abhandlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HELMSTÄDT: *Gedächtnisspredigt auf Dr. Heinr. Phil. Conr. Henke*, Vicepräsid. d. Wolfenbüttelschen Consist., Abt zu Königslutter, (Gen. Sup. der Schöningschen Diöcese) u. ersten Prof. der Theol. zu Helmstädt, gehalten am 7. May 1809. in der Collegen-Kirche zu Helmstädt von *Georg Karl Bollmann*, Dr. d. Philos. u. Privatdocenten zu Helmstädt. 1809. 23 S. 8.

Da in diesen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. 224—226.) *die Denkwürdigkeiten aus Henke's Leben* von dessen Neffen *H. W. Just. Wolff*, und die *Erinnerungen an Henke's Verdienste* von *G. K. Bollmann* angezeigt worden sind, so gedenken wir auch noch in Kürze dieser Gedächtnisspredigt, die unmittelbar nach dem Tode des Vollendeten, da, wo er gelebt und gewirkt hatte, gehalten ward. Der Vf. ward durch die Ueberzeugung, dass ein ungeheucheltes Lob des vielfach verdienten Mannes von dessen Freunden mit Theilnehmung werde gelesen werden, bestimmt, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen; da sie aber in Tagen der Trauer verfasst wurde, so theilte er sie nicht als ein Kunstwerk mit. Zum Grunde seines Vortrags legte er die Worte: *Tröste, tröste mein Volk*, über die der Verewigte kurze Zeit vor seinem Tode bey der Einführung eines Geistlichen in sein Amt zu predigen sich vorgenommen hatte; woran er aber durch seine Gesundheitsumstände verhindert wurde. Das Thema der Rede war: Welche Gedanken sollen uns trösten beym Tode wahrhaft grosser Männer? Diese Frage wurde so beantwortet: Ihr Geist kehrte zu Gott zurück; ihre Werke folgen ihnen nach; das von ihnen begonnene und gestiftete Gute wird von der Vorsehung erhalten und verbreitet. In der Anwendung davon auf den verewigten *H.* hielt aber Hr. *B.* nicht Maass; im Anfange bestimmt er freylich dessen Werth ganz richtig im Allgemeinen dahin, „dass *H.* in seltner Stärke Einsicht des Wahren mit unerschütterlichem Wollen des Guten verbunden und aus reinem (rühmlichem) Eifer für das Schöne und Edle seine höchste Glückseligkeit darin gefunden habe, die erworbene Geistesbildung als Mittel anzuwenden, andre zu bilden." Im Verfolge führten ihn aber seine Empfindungen zu weit, und was er von *H.* sagte, wird von dem ruhig Ueberlegenden kaum anders als übertrieben gefunden werden können; im Grunde erkennt er auch diess selbst an, indem er in der Vorrede sagt, die Predigt wolle nur von *Gefühlvollen* beurtheilt seyn. Hierauf antworten wir aber, dass nicht der Gefühlvolle, als solcher, sondern nur der ruhig Prüfende einen Aufsatz *beurtheilen* kann. Dem Herzen des Vfs. macht übrigens diese Predigt Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

NATURGESCHICHTE.

Giessen, b. Müller: *Erkenntnisslehre der anorganischen Naturkörper.* Mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen und Berichtigungen, und mit steter Anwendung auf das bürgerliche Leben. Für den Selbstunterricht bearbeitet; nebst einem Versuche zu einer vergleichenden Mineralogie, von Dr. *Johann Georg Lenz*, Herzogl. Sachsen-Weimarschem u. Eisenachischem Bergrathe, Professor der Mineralogie (zu Jena) u. s. w. *Erster* Band, u. *Zweyten* Bandes *Erster* Abschnitt. *Zweyter* Band. *Zweyter* bis *Neunter* Abschnitt. 1813. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1140 S. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der gesammten Realkenntnisse und Schulwissenschaften. Bearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *Fr. D. W. Snell*, Professor der Philosophie und Geschichte in Giessen, und *Ch. W. Snell*, Professor und Rector am Gymnasio zu Idstein. *Vierte* Abtheilung. *Naturwissenschaften.* *Dritter* u. *Vierter* Band. *Mineralogie* von Dr. *J. G. Lenz* in Jena. *Erster* und *Zweyter* Band.

Wir haben seit einem Jahrzehend der Handbücher über Mineralogie so viele erhalten, dass man wohl berechtiget ist, die Ansprüche an dieselben etwas zu steigern, und dass es aufhört verdienstlich zu seyn, ein neues zu liefern, wenn nicht wenigstens ein ganz besonders kritischer Geist darin athmet. Dieser wird sich erkennen lassen, nicht in einer Abänderung bey systematischer Zusammenstellung der Fossiliengattungen, nicht in Erhebung einer Art zu einer Gattung, oder Herabsetzung einer Gattung zu einer Art, nicht in Beyfügung einiger neu entdeckten Kennzeichen: sondern in echt kritischer Benutzung und Sichtung aller vorhandenen Vorarbeiten und Hülfsmittel. Er muss sich vorzüglich bey Aufnahme neuer Fossiliengattungen äussern. Nur das, was gewiegte Mineralogen als neu anerkennen, darf als etwas neues in einem Handbuche der Mineralogie seinen Platz finden. Angehende Mineralogen mögen immer ihre grösstentheils nur vermeintlich neuen Entdeckungen in Zeitschriften ausposaunen; die Handbücher der Mineralogie dürfen ihnen nicht nachposaunen. In diese darf nichts übergehen, was die Feuerprobe nicht bestanden hat, also nichts Hypothesisches, nichts Zweifelhaftes, sondern nur ausgemacht und anerkannt Wahres. Hr. *L.* hat die hier so nöthige Behutsamkeit ausser Acht gelassen, und manches Fossil aufgenommen, dessen Selbstständigkeit noch nicht sattsam begründet und welches noch genauerer Prüfung bedürftig ist. Aber Rec. vermisst nicht bloss hier den kritischen Geist, sondern fast allenthalben; er ist vielmehr überall einem compilatorischen Geiste begegnet, der nicht genug eilen kann, um die Handschrift unter die Presse zu bringen. Unerlässliche Bedingungen eines guten Handbuches sind: richtige Entwickelung der Grundbegriffe, Präcision des Ausdrucks, Vollständigkeit, gleiches Verhältniss aller Theile in der Bearbeitung und in der Ausführlichkeit. Auch nicht einer von diesen Foderungen ist hinlänglich Gnüge geleistet. Die Einleitung, in welche noch obendrein manches Fremdartige hineingezogen ist, füllt Einen Bogen, und doch ist das ganze Werk auf mehrere Alphabete zugeschnitten. Sie ist voller Gebrechen, voller Lücken und ein wahrer Sammelplatz schiefer Ausdrücke. Der Vf. beginnt mit einer Definition und Eintheilung der Mineralogie, macht dann einen Sprung zu der Eintheilung der Mineralien in die bekannten Vier Klassen, ohne einer Klassifications-Theorie Erwähnung zu thun, oder auch nur Ein Wort zur Begründung dieser Eintheilung zu sagen. Nun werden sogleich die einfachen Erden, die Salze, die Inflammabilien, und die Metalle, aber sehr oberflächlich geschildert, die Fossilien-Geschlechter aufgezählt, auch sofort der allgemeine Charakter der jedem Geschlechte angehörigen Fossiliengattungen, freylich nur in den äussersten Umrissen, angedeutet. Wie vieles hiervon gehört nicht in die Einleitung, sondern in den didaktischen, zum Theil sogar in den charakteristischen Theil! Wie manches fehlt dagegen, was in einem Buche für den vorgesetzten Zweck schlechterdings nicht fehlen darf. Alles in dieser Einleitung trägt den Stempel der Eilfertigkeit, Seichtigkeit und Oberflächlichkeit. Von der Nachlässigkeit im Ausdrucke und von der Gebrechlichkeit der Definitionen nur einige Proben. „Derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher die anorganischen Körper zum Gegenstande hat, heisst Mineralogie." Wie schielend! Die Atmosphärilien würden solchem nach auch in der Mineralogie abzuhandeln seyn! „Im weitläuftigen Sinne umfasst *noch* die Mineralogie die mineralogische Chemie, die mineralogische Geographie, die ökonomische

sche Mineralogie, die Geognosie und die Oryktognosie." Welche Folgen dieser Doctrinen! Und diese Doctrinen umfasst die Mineralogie wohl noch ausser der Mineralogie? Hr. *L.* mag doch dieselben von der Mineralogie trennen, und dann sehen, was er für die letztere noch übrig behält. „Diese vier Klassen (der Mineralkörper) zerfallen wiederum in so viel Ordnungen, als es chemisch einfache Erden giebt." Also auch die Ordnungen der Salze, der Inflammabilien, der Metalle bestimmen sich nach einer chemisch einfachen Erde? Mit der veralteten Eintheilung der Metalle in ganze und halbe, in vollkommene und unvollkommene muss man hier auch noch zusammentreffen. Im präparativen Theile findet man bloss die Kennzeichenlehre, aber nichts weniger, als kritisch und erschöpfend, bearbeitet. Man begegnet überall dem längst Bekannten. Ausser der deutschen Nomenklatur giebt Hr. *L.* auch noch die lateinische und die französische. Von der Namenbildungslehre, von der Literatur, und, wie schon bemerkt, von der Klassificationstheorie keine Sylbe! Wer seine theoretische Kenntniss der Mineralogie einzig aus diesem Buche schöpfen wollte, um den würde es schlimm aussehen. Befriedigender ist der applicative Theil ausgefallen, welchem eine tabellarische Uebersicht des nach chemischen Bestandtheilen geordneten Mineralsystems, so weit dasselbe in den vorliegenden Bänden abgefasst ist, voransteht, worin dem specifischen Gewichte der Fossilien eine eigene Spalte gewidmet ist. Ausser den äussern Kennzeichen werden die chemischen Bestandtheile, das geognostische und geographische Verhalten, der Preis, die Geschichte der Fossilien, die Etymologie der Benennungen, die lateinischen und französischen, zuweilen auch die alterthümlichen griechischen und lateinischen Benennungen, der ökonomische Gebrauch u. dgl. m. angedeutet. Die Phosphorescenz und die Elektricität sind keine äussern, sondern physikalische Kennzeichen. Die Farben sind, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, zu abgebrochen angegeben, und die Uebergänge aus einer in die andere, wodurch dieselben bey manchen Fossilien einen regelmässigen Cyklus bilden, nicht bemerklich gemacht. Auch dieser Theil des Werks ist durch Vernachlässigung des Vortrags nicht wenig entstellt. Hier nur einige Belege. „Die Farbe des Schwimmsteins ist die lichte gelblich weisse, ins Isabellgelbe fallend." „In Deutschland bedient man sich des Steinmarks theils zum Poliren der Serpentinsteine, theils mit Quarz verbunden, zu feuerfesten Gefässen, die Sinesen aber statt des Schnupftabacks." „Der Dolomit findet sich derb, in Geschieben und in losen Körnern. Inwendig theils glänzend, theils schimmernd. — Ist leicht zerspringbar und ist nicht sonderlich schwer." Das *Ist* fehlt einmal, wo es stehen sollte, und steht einmal, wo es fehlen sollte. „Die Farben des Mienits *sind die* spargelgrüne, die sich mehr oder weniger der grünlich weissen nähert." „Die gewöhnlichen Farben des gemeinen Apatits sind die schneeweisse, die viol und lavendelblaue, auch von einer Mittelfarbe zwischen himmel- und berlinerblau." Auch liest man von einem Berge *Pentheleusis* in Attika, und von Thyrischem Marmor.

Die vorliegenden beiden Bände umfassen nur die drey ersten Klassen; die Metalle und die verheissene vergleichende Mineralogie sind dem folgenden Bande vorbehalten. Ueber den Titel wollen wir mit dem Vf. nicht rechten, obschon nicht recht einzusehen ist, warum er das unübersetzbare Wort, *Oryktognosie*, nicht einmal glücklich umschreibt: denn Erkennungslehre müsste es, statt Erkenntnisslehre, eigentlich heissen. Der Druck sollte enger zusammengehalten und hiermit die so nöthige Rücksicht auf möglichst wohlfeilen Preis genommen seyn.

MOSKAU, gedr. in d. Universitäts-Buchdr.: *Hortus Mosquensis.* MDCCCVIII. 4.

Der von *Zetter* gestochene Titel hat noch als Vignette die Abbildung eines Onyx aus dem kaiserlichen Museum mit der Umschrift: *prima dedit fruges alimentaque mitia terris.* Das Verzeichniss selbst oder die *Enumeratio plantarum et seminum horti botanici Mosquensis* zählt 3594 Arten auf, die in gespaltener Kolumne alphabetisch nach ihren Gattungen auf einander folgen. Gewisse Zeichen geben an, ob die Pflanzen officinell sind u. s. w., und einzelne Noten die grösstentheils aus *Bieberstein fl. taur. caucas.* gezogenen Synonymen und Diagnosen. Trotz der pomphaften Angabe der angeführten und benutzten kostspieligen Werke, setzen wir gerechte Zweifel in manche Bestimmung. Hierzu veranlasst uns die leider allgemein eingerissene Gewohnheit, in solche Verzeichnisse eine Menge Pflanzen aufzunehmen, die im Garten selbst gar nicht vorhanden sind. Vor Allem aber mahnt uns daran die bekannte Flüchtigkeit des Vfs., der, wie man weiss, noch immer mehrere seiner Werke unvollendet lässt, weil er eigentlich der Göttin der Blumen nur in Nebenstunden und als Nebensache opfert. Somit liegt der eigentliche Werth dieser Schrift in den Beylagen derselben, d. h. 1) in der *Mappa horti botanici Mosquensis* 1807. auf einem Foliobogen, und 2) in der sehr sauber gestochenen Abbildung von *Razoumofskya caucasica* und *Demidovia polyphylla* nebst deren nichtpaginirter Beschreibung. Die Gattung *Razoumofskya* wird von *Viscum* getrennt, und erhält als Charact. essent.: — *Masc. Cal.* 3-*partitus. Cor.* o. *Filamenta* o. *Antherae calyci adnatae. Foem. Cal.* o. *Stilus* o. *Stigma sessile. Bacca* 1-*sperma. Sem. oblongum.* Es giebt davon vier Arten: 1) *Razumofskya caucasica: caule articulato, articulis vaginantibus, subtetragono rugoso, flor. fem. pedicellatis, masculis sessilibus.* Als Synonym stehet *Viscum in Oxycedro. Clus. pl. hist. p.* 39. *c. fig.* Fem. Habitat in Cortice Junip. Oxycedri et Junip. excelsae Caucasi. 2) *Razoumofskya capensis: caule subtetragono rugoso articulato, articulis tereti-usculis, floribus verticillatis sessilibus.* Habitat in Cap. b. spei arboribus. Die Synonymen sind *Viscum aphyllum ramis brachiatis Linn. Suppl.* 426 und *Viscum*

cum capense Thunb. prodr 31. Willdenow sp. plant IV. p. 739. 3) Razoumofskya mexicana: caule tetragono, articulato, articulis foliaceis vaginantibus, floribus solitariis oppositis. Habitat in arboribus montis Mexicani Cofre deprvote. Es ist das *Viscum vaginatum Humboldt et Bonpland*, das in *Willdenow spec. plant. IV p. 740.* stehat. 4) *Razoumofskya jamaicensis: caule tereti subcompresso, articulato, articulis incrassatis, floribus solitariis oppositis.* Habitat in truncis arborum Jamaicae, on the Banks of Hope River. *Viscum Opuntioides Linn. sp. pl. 1452. ed. Willd IV. p 740*, so wie *Sloan cat. jam. p. 168. et Hist. 2. p. 93. t. 201. f.* 1. gehören hierher als Synonymen. Diese Gattung, zu Ehren des Grafen *Alexej Razouwofsky* genannt, kommt in die *Dioecia triandria* zu stehen, wogegen die zu Ehren des *Paul Gregorewitsch* ~~*sel*~~ *Demidoff* und zum Andenken an *Procop* ~~*von*~~ *Demidoff* so getaufte *Demidovia* mit dem Charact. essent.: *Cal. 4-partitus foliosus persistens. Corol. c. Stam. basi connexa. Anther. erectae terminales. Stili longiores staminibus. Bacca globosa, 4-locularia?* zur *Octandria tetragynia* gehört. Die einzige hier abgebildete *Demidovia polyphylla* wächst „in sylvis Iberiae, inter pagos Ananur et Kaischaur." Ihre Synonymen sind: *Herba Paris orientalis, foliis denis vel duodenis angustioribus, radiatim positis. Tournef. Corol. p. 17.— Paris apetala, foliis octonis, corolla nulla. Adam. Pentas plant. rar. Iber. propos. in Comment. Soc. phys. med. Mosq. a G. F. Hoffmann. I. p. 39. — Paris incompleta, foliis verticillatis corolla nulla Bieb. fl. taur. caucas. I. p. 306. Paris cetophylla Hort. Mosq. 1808. p. 27.*

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann. Zweyter* Band. 1812. 382 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ebendas.: *Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt. Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1815. 322 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. wünscht sich und dem mineralogischen Publicum Glück, die Fortsetzung eines Werks anzeigen zu können, das alle seine Mitbrüder hinter sich zurückläst. Der *erste* Band desselben wurde in den Erg Bl. 1815. Nro. 22. beurtheilt; der vor uns liegende *zweyte* Band hat in seiner *zweyten* Abtheilung seinen Verfasser gewechselt, aber dadurch an innerm Werthe nichts verloren, so wie auch die Oekonomie des Werks keine Veränderung erlitten hat. Die *Hoffmann*sche Bearbeitung endigt mit dem Kieselgeschlechte. An des zu früh verblichenen *Hoffmanns* Stelle trat sein Nachfolger im Amte, Hr *Breithaupt*, welcher schon an dem ersten Bande einigen thätigen Antheil genommen hatte, und der auf dem von seinem Vorgänger betretenen Wege so glücklich fortwandelt. Die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Bandes umfasst das Thon- und das Talkgeschlecht. Ein vortrefflicher Einfall *Hoffmann's* war es, bey Gattungen, die in mehrere Arten zerfallen, eine Charakteristik der ganzen Gattung mitzutheilen, und erst auf diese die Beschreibung der Arten folgen zu lassen. Rec. wünscht sehnlich die Fortsetzung und Beendigung eines Werks, welches hoffentlich forthin manchen Unberufenen abschrecken wird, das Publicum mit einem Handbuche der Mineralogie heimzusuchen. — Wenn übrigens Hr. *Breithaupt* die angenommene, von der gemeinen sehr abweichende, Schreibart, damit entschuldigt, dass das Buch keine Sprachlehre sey, so ist diese Entschuldigung sehr hinkend; mit gleichem Rechte könnte man dieselbe für die Sprachschnitzer in einer lateinischen Disputation gelten lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, in d. Hof- u. Waisenh. Buchdr.: *Anweisung, wie der diessjährige Buss-, Bet- und Danktag am 1. Nov. 1815. in den kurfürstl. Hessischen Landen gefeyert werden soll.* 1815. 1 Bogen. 4. (1 Gr.)

Landgraf Wilhelm V. führte durch ein Ausschreiben vom 8. Sept. 1631., veranlasst durch die damaligen traurigen Zeitbegebenheiten, zuerst die Feyer eines jährlichen Buss-, Fast- und Bettages für die Bewohner der hessenkasselischen Länder ein. Er wurde bald im Sept., bald im Oct., bald im Nov., aber immer an einem Mittewochen, gehalten. Seit etwa hundert Jahren wurde dazu jedes Mal der *dritte* Mittewochen des Octobermonates bestimmt. Noch im Jahr 1814. feyerte man ihn daher am 19. October. Im verflossnen 1815ten Jahre würde er diesemnach am *achtzehnten* October, diesem jedem deutschdenkenden Deutschen höchst merkwürdigen und erfreulichen Tage, haben gefeyert werden müssen. Kurfürst Wilhelm I. bestimmte aber, zufolge vorliegender, vom Hrn. General-Superintendenten *Rommel* verfasster, *Anweisung*, die Zeit seiner Feyer auf den 1sten November. „Denn, heisst es in der vorgedruckten, Sonntags den 29. Oct. von den Kanzeln verlesenen, *Ankündigung*, „denn in diesen Zeitraum fällt (und das ist wahr) die Befreyung *unsers* Vaterlandes (nämlich des *hessischen*), durch die Hülfe des Allmächtigen, von einem fremden Joche, dessen Fesseln es in sieben schmachvollen Jahren getragen hatte und die langersehnte Rückkehr unsers *theuersten Kurfürsten* und des *kurfürstlichen Hauses*; ihn (den *ersten Nov.* oder den *achtzehnten Oct.?*) bezeichnen glänzende Siege, welche der Herr denen verlieh, die, durch ihn zu hohem Heldenmuthe aufgeweckt, für Freyheit und Recht kämpften; und mit ihm (dem *ersten Nov.* oder dem *achtzehnten Oct.?*) erschien, gleich einem erquickenden Sonnenstrahl, den Geplagten die *Hoffnung* besserer Zeiten." Man kann es dahin gestellt seyn lassen, was die wahre Ursache dieser Veränderung seyn mag: denn die hier angegebenen Gründe athmen entweder einen gewissen Provinzialgeist, oder sie bestehen nicht die Probe vor

vor dem Richterstuhl der Geschichte. Immer gewährt es mehr Freude, zu lesen, dass z.B. in Bremen, in Meklenburg-Strelitz u. s. w. der 18te Oct. für alle Zukunft zu einem religiösen Dankfest bestimmt worden, als zu finden, dass im Hessendarmstädtischen an diesem Tage alle Feyerlichkeiten ausdrücklich verboten, und dass im Hessenkasselischen ein der gewöhnlichen Ordnung nach auf diesen Tag gefallenes Fest um vierzehn Tage weiter hinausgesetzt worden ist. — Noch zu andern Betrachtungen giebt vorliegende *Anweisung*, verglichen mit andern, aus der guten alten Zeit herrührenden, Anweisungen zur Feyer desselben Tages Anlass. Denn wenn z. B. der Tag noch im Jahr 1636. *Buss-*, *Fast-* und *Bettag* hiess: so heisst er nun: *Buss-*, *Bet-* und *Danktag*. Ein *Busstag* aber und ein *Dankfest* haben ihrer Natur nach etwas Verschiedenartiges, das sich nicht ohne Zwang in Eins verwandeln lässt. Am Busstage soll Trauer über begangene Sünden, am Danktage Freude über empfangene Wohlthaten die herrschende Empfindung derer seyn, die den Tag feyern. Wirklich hat dieses Heterogene in der Bestimmung Eines und desselben Tages auf die sonst schönen Gebete in der neuesten *Anweisung* einen nicht vortheilhaften Einfluss gehabt. Wollte man bey der Feyer dieses Festes die grossen Begebenheiten der Zeit berücksichtigen: und wer könnte dieses missbilligen? — so wäre es nicht unschicklich gewesen, den *vierzehnten October* als einen Busstag, den 18ten Oct. als einen Danktag zu feyern; an jenem Tage alle Arbeit und öffentliche Lustbarkeit zu verbieten, an diesem, nach gehaltenem Gottesdienst, Arbeit und unschuldige Vergnügungen zu gestatten. — Auch ist es bemerkenswerth, dass in der oben berührten Anweisung von 1636. allein funfzehn besondere Vorschriften über das Verhalten *des Volks* am jährlichen Busstage und in der Woche, worin er fiel, hinsichtlich der Arbeit, der Lustbarkeiten, der Hochzeiten, des Kaufs und Verkaufs u. s. w. enthalten sind, wogegen in eben dieser Anweisung für *den Prediger* auch nicht Ein Gebet, welches er seiner Gemeinde vorlesen soll, enthalten ist: ohne Zweifel, weil man zu ihm das Zutrauen hatte, dass er am besten im Stande sey, seine Gebete nach der Individualität seiner Gemeinde einzurichten. In der Anweisung von 1815. befindet sich, ausser einem kurzen Winke für die Obrigkeit, für Ruhe und Stille an diesem Tage zu sorgen, nicht *eine einzige* Vorschrift über das Verhalten *des Volkes* an demselben Tage; dagegen sind *dem Prediger* nicht etwa nur Text, Lieder, und von den letzten sogar die Zahl der Verse vorgeschrieben, sondern es werden ihm auch drey sehr ausführliche Gebete mitgetheilt, die er vor und nach der Predigt der Gemeinde vorzulesen hat. Sollte man diesemnach nicht glauben, das hessische Volk sey seit den letzten 200 Jahren in seiner Bildung eben so weit vorwärts geschritten, als die hessischen Prediger in der ihrigen rückwärts geschritten wären — indem man jenes mit so viel grösserer Liberalität behandelt, diese einer um so viel genaueren Vormundschaft unterwirft? Inzwischen würde man sich in dieser Meinung, was wenigstens das hessische Volk betrifft, irren: denn in eben der Woche, in welcher man den Jahresbusstag 1815. feyerte, wurden in einer Menge hessischer Dörfer, was sonst nie geschehen durfte, die sogenannten Kirmessen mit allem dem wilden Lärmen, der ihnen eigen zu seyn pflegt, gehalten, so dass man damit unmittelber nach geendigter Busstagskirche anfing und bis zum folgenden Montag fortfuhr. — Die Wahl der Texte (Ps. 106, 21. und Jerem. 7, 3.) war, wenn der Tag ein *Busstag* seyn und bey dessen Feyer die neuesten Zeitbegebenheiten berücksichtigt werden sollten, sehr beyfallswerth; weniger die gewählten *Lieder*, die meist Danklieder, aber keine Busslieder sind. Was die vorgeschriebenen Gebete betrifft: so bekennt Rec. gern, dass er hierin seine eigenen Grundsätze und seinen besondern Geschmack hat. Nach jenen ist von einem mittelmässigen, selbst schlechten Prediger, wenn er nur seine Gemeinde kennt und guten Willen hat, immer noch ein zweckmässigeres und erbaulicheres Gebet zu erwarten, als von einem andern, der übrigens vielleicht ein recht tüchtiger Prediger seyn kann, aber dabey mit der Gemeinde, für welche das Gebet bestimmt ist, und mit ihren besondern Bedürfnissen unbekannt ist; nach diesem hat ihm, seit des Superintendenten *Ungewitters*, dieses Kraft- und Salbungsvollen Beters, Tode (er starb 1784.) kein jährliches Busstagsgebet mehr recht zugesagt. Zwar weht in den vorliegenden *Rommelschen* Gebeten ein besserer Geist, als in den ehemaligen *v. Rohdischen*, und besonders in den spätern *Villmarschen*; vorzüglich enthält das zweyte über den Vormittagstext vortreffliche, tief in das Herz greifende, Stellen; und auf jedes derselben ist ein merklicher Fleiss gewendet: dabey aber sind die Perioden zuweilen so lang und verwickelt, dass es selbst dem besten Leser unmöglich ist, sie so zu lesen, wie Gebete, zumal vor einer Gemeinde, gelesen werden müssen; eine gewisse Kunst in Sprache und Ausdruck, die der Kraft, der Einfalt und dem Gemüthlichen im Gebet so leicht Eintrag thut, ist hier und da unverkennbar; und die Lösung der Aufgabe — wenn sie anders zu lösen ist — nämlich: ein Gebet so abzufassen, dass es in der Residenz, wie auf dem Lande, in Hanau, Marburg, Rinteln, wie auf dem kleinsten Heckendörfchen eine gleich gute Wirkung thut, — diese Aufgabe findet Rec. durch keines dieser Gebete gelöset, so viel Erbauliches sich sonst in jedem einzelnen derselben befindet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Herausgeber u. in Comm. d. Fleischmannschen Buchh.: *Zeitschrift für das Forst- u. Jagdwesen in Bayern, zur Unterhaltung und Belehrung dasiger Kameral- und Forstbeamter, Forst- und Jagdliebhaber*, herausgegeben von *Dr. Christian Friedrich Meyer*, Königl. Bayerischem Oberforstassessor u. s. w. *Zweyter* Jahrgang. 1814. *Zwölf* Monatshefte, jedes Heft zu 5 Bogen. 8. mit Kupfern. (8 fl.)

Rec. bezieht sich hier auf das was er im Allgemeinen, bey der Anzeige des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift (A. L. Z. 1815. Nr. 279.) bemerkt hat, und giebt hier bloss die vorkommenden Rubriken mit den dazu gehörigen Gegenständen, so wie es dort geschehen ist, an.

I. *Abhandlungen über interessante Gegenstände aus dem Gebiete des Forst- und Jagdwesens im allgemeinen.* 1. *Forstwirthschaftliche Bemerkungen über die natürliche Nachzucht der Föhre u. s. w.* vom *Herausgeber*. Beschluss der im vorigen Jahrgange vorgekommenen Abhandlung. Nachdem der Vf. zuletzt diejenigen Hauungsordnungen namhaft gemacht hat, mittelst welcher der Zweck der natürlichen Föhren-Nachzucht am sichersten erreicht wird und sich für die Einführung der sogenannten Grossgehau-Wirthschaft erklärt hat; so führt er die Verfahrungsweise und Regeln an, welche andere Forstmänner besonders *von Kropf* und *von Burgsdorf* dabey beobachtet und angegeben haben. Das Resultat davon ist, dass der Vf. die Grossgehauwirthschaft in der Regel für die beste hält, weil dadurch die natürliche Nachzucht der Föhrenwaldungen am sichersten befördert wird. Rec. ist auch hierin mit einverstanden. Endlich wird der Einfluss der Schlagstellung und der Bewirthschaftung auf den nachhaltigen Material-Ertrag der Föhrenwaldungen beleuchtet. Die vom Vf. angeführten Resultate *Hartigs* und *Kropfs* die Erfahrungen aus Preussischen, Bayerischen und Weimarischen Forsten, zeigen, wie verschieden der Materialertrag der Föhren-Waldungen ist. Diese Ungleichheit sucht er aber weniger in der Bonität des Bodens und Klima's als in der Bewirthschaftung und Kultur der Waldungen. Ein geregelter Hauungsplan, eine angepasste Umtriebszeit, eine gehörige Gewinnungsart der Haupt- und Zwischennutzungen, tragen nach seiner Meinung das meiste zu einem möglichst hohen Ertrag der Föhrenwaldungen bey. 2. *Ueber die Anlegung von Erlenstreuwaldungen.* Um die Waldungen von dem verderblichen Streurechen zu befreyen, schlägt der Vf. vor, öde liegende Möser oder Brücher mit Erlen anzubauen und neben andern Nutzungen vom Holze auch das Laub als Streu zu gewinnen. Ein weit aussehender und nur in einzelne Gegenden auszuführender Plan! 3. *Beobachtungen über die Arve (Pinus cembra) und einige mit dieser Holzart im Hochgebirg gemachten Saatversuche.* Vom Oberförster *Kasthofer* in Bern. Ein sehr interessanter Beytrag über das Gedeihen der Saat der Arve im Hochgebirg. Da diese nach den Erfahrungen des Vfs. nicht günstig ausgefallen ist, so will er Versuche mit der Pflanzung dieses Baums machen, wovon das Resultat zu erwarten ist. — 4. *Ueber die Gewinnung und Benutzung des Fichtenharzes in geschichtlicher, technischer, und finanzieller Beziehung, mit besonderer Hinsicht auf den königl. Bayerischen Staat.* Vom *Herausgeber*. In Hinsicht der Geschichte des Pechlerwesens in Bayern, führt der Vf. die deshalb erschienenen Verordnungen an. Schon im Jahr 1616 wurde es in der Forstordnung verboten. Im Jahr 1763 erschien eine ausführliche Verordnung, wie es mit dem Pecheln in den Kurlanden zu Bayern gehalten werden sollte. Es kommen darin ganz zweckmässige Bestimmungen vor, allein hiernach durfte auch kein Waldbesitzer eigenmächtig einem Pechler die Pechbenutzung überlassen, sondern nur einem von der Forst Deputation patentmässig angestellten. Nach vielen Streitigkeiten über das Pechlerwesen, indem die mit Patenten versehenen Pechler eine besondere Zunft bildeten, wurden durch eine Verordnung vom Jahr 1799 alle Pechler-Patente und die Zunft aufgehoben, einem jeden Waldeigenthümer die Pechbenutzungen und die Bestimmung darüber selbst überlassen und das Pecheln unter die allgemeine Forstpolizey und Aufsicht gestellt. Von diesem Zeitpunkt an entstand eine neue Epoche für das Pechlerwesen in Bayern. Die Pechbenutzung in den Staatswaldungen wurde jährlich unter sehr einschränkenden Bedingungen verpachtet welches noch gegenwärtig der Fall ist, und die neuesten Dienstinstructionen vom Jahr 1812 enthalten ausführliche Vorschriften, wie die Pechnutzung betrieben werden soll. In Hinsicht auf den technischen Theil der Gewinnung und Benutzung des Fichtenharzes, giebt der Vf. sehr ausführlich an, wie das Harz

Harz gewonnen und das Pech daraus bereitet wird, wie demnach der Forstwirth zur möglichsten Schonung der Fichtenwälder, aber auch zur höchstmöglichsten und zweckmäfsigsten Harzbenutzung, die Gewinnung desselben verstatten darf und wie der Techniker auf die möglichst vortheilhaftefte Art und mit dem geringsten Kostenaufwande Anwendung davon machen mufs. — In Beziehung auf das Finanzielle und Nationalökonomistische des Fichtenharzes, betrachtet der Vf. die Vortheile und Nachtheile, welche der Staat und besonders der Waldwirth in pecuniärer Hinsicht vom Harzen zu hoffen oder zu fürchten hat, und unter welchen Vorsichtsmaafsregeln und Bedingungen das Harzen und Pecheln in Anwendung kommen sollte. Die ausführliche Darstellung und Entwickelung dieser Gegenstände, im Auszuge mitzutheilen würde zu weit führen, Rec. empfiehlt daher einem jeden diesen wichtigen Gegenstand nach dieser Abhandlung sorgfältig zu prüfen. 5. *Praktische Bemerkungen über die Jagd, besonders für junge Forstmänner und Jäger.* Enthält eine Anleitung zur Kenntnifs der Jagd, wie man sie aus einem jeden Jagdlehrbuche schöpfen kann. 6. *Praktischer Versuch über die Einschätzung der Mast, auf isolirt und im Schlusse stehenden Bäumen.* Vom Revierf. *Hohenadel* zu Ursberg. Die Methode des Vfs. besteht darin, dafs die isolirt stehenden Bäume nach Beschaffenheit der Mastmenge in drey Klassen gebracht, die Bäume jeder Klasse abgezählt, von drey Bäumen jeder Klasse die Früchte gewonnen, solche gemessen, und darnach die Menge der Mast, welche ein Baum jeder Klasse geben kann, im Durchschnitt bestimmt wird. In geschlossenen Waldbeständen geschieht die Einschätzung auf dieselbe Art, nur dafs hier vorher der Walddistrict seiner Fläche nach in drey Unterabtheilungen gebracht, die Gröfse einer jeden bestimmt und nachdem die Mast von einem Baum jeder Klasse bestimmt worden, auf 1 Morgen alle Bäume gezählt und hiernach der Ertrag für die ganze Fläche jeder Abtheilung ausgemittelt wird. Eine sichere und sehr zu empfehlende Methode den wahren Mastertrag zu erforschen. 7. *Ueber den Absprung der Fichtenzweige.* Vom Lieutenant *Seyffarth.* Der Vf. beweist aus Erfahrung, dafs nicht die Natur dieses Abstofsen bewirke, sondern dafs die Eichhörnchen, die Spitzen der Fichtenzweige mit dem weiblichen Blüthenknospen abbeissen und letztern ausnagen. 8. *Bemerkungen zum Hartigschen Lehrbuch für Förster mit vorzüglicher Hinsicht auf den Bayerischen Staat.* Vom Forstmeister *v. d. Borch* zu Gunzenhausen. Hier ist nur der Anfang der Bemerkungen, welche *v. B.* zum ganzen *H.* Lehrbuch für Förster, um es für die Bayerischen Forstbeamten noch brauchbarer zu machen, hinzufügen will. 9. *Ueber die Vergröfserung und Verkleinerung der Grundrisse.* Vom Hauptmann *v. Egloff.* Der Vf. zeigt in verschiedenen Aufgaben, wie dabey zu verfahren ist. 10. *Forstsaamenzahl-Liste oder Menge der auf ein bayerisches Pfund gehenden Saamen der einheimischen und mancher ausländischen Forstgewächse.* Von *Ebendemselben.* Diese sehr interessante Uebersicht kann bey Forstkulturen einen wesentlichen Nutzen leisten. —

II. *Beyträge zur ältern und neuern Geschichte der Forstverfassung und Gesetzgebung Bayerns* und zwar: *A. Verordnungen und Resolutionen vom Jahr* 1814. Diese zum Theil nur einzelne Personen betreffende Resolutionen haben für das Ausland kein sonderliches Interesse. *B. Dienstinstructionen.* 1. *Dienstinstruction für das kurfürstl. dermalen königl. Bayerische Triftamt München vom Jahr* 1798. Sie schreibt sehr ausführlich vor wie es mit dem Trift- oder Flofsholzwesen gehalten werden soll, und was die Triftbeamte dabey sowohl als bey der Verwaltung des Holzgartens zu beobachten haben. Aus dieser Instruction kann bey ähnlichen Einrichtungen in andern Ländern vieles mit Vortheil benutzt werden. 2. *Herzogl. Bayerische Jagdordnung vom Jahr* 1551. Ist eigentlich eine Instruction für das sämmtliche Jagdpersonale und in so fern ein sehr interessantes Actenstück, weil man daraus den damaligen Zustand des Jagdwesens kennen lernt, um ihn mit dem gegenwärtigen vergleichen zu können. 3. *Dienstesinstruction für das Jagdpersonal der K. B. Leib und Reservegehege im Salzachkreise vom Jahr* 1812. Diese vom Oberjägermeisteramt den einschlägigen Forstämtern ertheilte Instruction ist von keiner grofsen Wichtigkeit. 4. *Kaiserl Oesterr. Instructionen für die Waldförster, Forstbeamten, Wald- und Triftcontroleur im vormaligen Innviertel; vom Jahr* 1793. Diese sehr unvollständige Instructionen, welche keine Belehrung geben, hätten füglich weggelassen werden können. *C. Forststatistische und historische Nachrichten und Bemerkungen über einzelne Institute und Gebietstheile Bayerns.* Die unter dieser Rubrik vorkommenden Gegenstände, welche meistens ein örtliches Interesse haben, verdienen auch im Auslande bekannt zu werden.

III. *Bekanntmachung merkwürdiger Rechtsfälle und der hierüber erlassenen Verbescheidungen. In Wilddiebstahlsachen erlassenene Urtheile der K. B. Appellationsgerichte.* Man lernt hieraus die Art der Bestrafung von dergleichen Verbrechen in den königl. Bayerischen Staaten kennen, wo man sie mit mehr Ernst und Nachdruck als in andern Staaten behandelt. Manche derselben würden es daher auch ungern sehen, wenn solche Verhandlungen wie dort öffentlich bekannt gemacht würden.

IV. *Beschreibung interessanter Waldungen und anderer Forstflächen Bayerns.* 1. *Beschreibung des königl. bayer. Gobernauser Waldes*, vom *Herausgeber.* Diese Beschreibung, welche schon im Jahrgang 1813 dieser Zeitschrift vorkommt, wird hier fortgesetzt. Da sich dieser Theil derselben über die Benutzung des Waldes ausdehnt, so gewährt sie in dieser Hinsicht ein allgemeines Interesse. 2. *Sonderbare Schenkung und Bewirthschaftung einer Waldung* vom Forstmeister *v. d. Borch* zu Gunzenhausen. Diese Waldung die obere und untere Haide genannt, wurde im Jahr 1612 den beiden Gemeinden Ober und Un-

Unter-Wurmbach, von einer Eleonora *v. Lendersheim*, welche von beiden Gemeinden zwölf Jahre lang verpflegt worden, zu einem ewigen Gedächtniss geschenkt. Sie werden durch den Stangenhieb alle zwey Jahre benutzt. Die Gemeinden haben wegen dieser Waldungen eine sogenannte Haid-Ordnung erlassen, worin wegen des Gebrauchs des sogenannten Haidrechts Vorschriften ertheilt und Strafen bestimmt sind.

V. *Interessante Notizen aus der Forsttechnik, dem Commerzial- und Debitwesen der Forstprodukte Bayerns.* 1. *Beyträge zur Forstterminologie von Bayern.* 2. *Beyträge zur Bestimmung der besten technischen Hauungszeit des Bauholzes, vorzüglich der Nadelholzbäume.* Vom Oberförster *Güth* zu Rothenburg. Nach mehreren Beobachtungen über das Wachsthumsphänomen der Holzarten, fand der Vf. dass die Mitte des December Monats die beste technische Hauzeit des Holzes ist, weil zu dieser Zeit die Jahresverhölzerung beendigt, die Saftgefäfse am trockendsten und gröfstentheils mit einer glutinösen Substanz gefüllt sind, welche die Ursache der Elasticität, Festigkeit und Dauer des Holzes ist. 3. *Neuere Versuche und Erfahrungen über die Gewinnung und Benutzung des Ahornsaftes auf Zucker* vom Revierförster *Moosmüller.* Sie bestätigen die früher gemachten Erfahrungen über die Zuckerbereitung aus dem Ahornsafte. 4. *Ueber die Räumung des Mangfallflusses und dessen Ufer zur Beförderung der Salinen Brennholz Trift.* 5. *Ausweis über die Widerstehungskräfte verschiedener horizontal liegender Holzstämme,* vom Forstrathe *v. Helmreich.* Diese sehr lehrreichen Versuche wurden mit Stein- und Graslerchen, Weisstannen und Fichten in der Art angestellt, dass 40 Fuss lange und 6 Zoll ins Gevierte beschlagene, auch eben so lange und 34 Zoll mitlern Umfang haltende runde, nur an beiden Enden aufliegende Stämme, mit angehängten Gewichten, in der Mitte gebrochen wurden. Die hiezu erforderliche Beschwerung an Pfunden sind in eine tabellarische Uebersicht gebracht worden, wo das geringste Gewichte zu 901, das gröfste zu 7158 Pfund angegeben ist, um den Bruch zu bewirken.

VI. *Interessante Notizen zur Forst- und Jagdnaturgeschichte Bayerns.* 1. *Sind die Waldinsekten die Ursache der Krankheit der Waldungen, oder nur die Folgen von dieser?* Vom Oberförster *Ziment* zu Nürnberg. Der Vf. ist auch der jetzt ziemlich allgemeinen Meinung, dass die Insekten in der Regel zwar Folgen von der Krankheit der Waldungen sind, indem sie zunächst und am liebsten, die kranken Bäume angreifen, dass sie aber dennoch auch gesunde Bäume, jedoch nur dann angehen, wenn sie in zu grosser Menge vorhanden sind und die kranken Bäume ihnen keine Nahrung mehr geben. 2. *Die seltsame Erscheinung einer weissen Singdrossel mit rothen Augen und einem Kreuzschnabel,* vom Forstamtsgehülfen *Neblich.* Der Vf. fand diese seltsame Drossel in einem Neste unter 5 Jungen, wovon die andern gewöhnlicher Art waren. 3. *Beschreibung und Abbildung eines seltenen Rehgehörns,* vom Revierförster *Wild.* Dergleichen Monstrositäten sind bey Rehgehörnen nicht selten. 4. *Verzeichniss der im Fürstenthume Eichstädt im freyen vorkommenden Bäume u. s. w.* 5. *Ueber die Nützlichkeit der Schwarzellern zur Uferbefestigung,* vom Oberforster *Hermann* zu Rosenheim. Diess ist eine längst bekannte Sache. — 6. *Zweige der Birken und Fichten erheben sich zu Stammtrieben.* Diese sonderbare Erscheinung wurde an einer Birke die auf 15 Fuss über der Erde abgeknickt und mit dem Obertheile fast horizontal niedergebeugt wurde, und an einer halb entwurzelten Fichte die nur noch auf ihre Aeste gestützt lag, wahrgenommen. An beiden waren die Aeste der obern Fläche gerade empor gerichtet und bildeten kleine Stämmchen.

VII. *Lehrreiche Beyträge zur Jagdökonomie und Jagdwissenschaft.* 1. *Ueber die Jagdverpachtung im ehemaligen Fürstenthum Kempten,* vom Revierförster *Wild* zu Stoffenried. Hier wurden im Jahr 1782 im Ganzen 10118 Stück aller Art erlegt, woraus sich für die künftige Verpachtung dieser Jagden Schlussfolgen ziehen lassen. 2. *Regulativ über die Schuss- und Fanggelder u. s. w. in den Leibgeheegen und Reservejagden u. s. w.* vom Jahr 1812. Hiernach ist dasselbe zum Theil sehr gering.

VIII. *Forstrügen, auch interessante Gegenstände aus dem Gebiete des Forst u. Jagdschutzes.* 1. *Ueber den Verlust an der vorjährigen Holztrift auf der Isar, durch das Hochwasser.* Hiedurch gingen 4956 Normalklafter Holz in einem Werth von 19,824 Fl. verloren. 2. *Seltene Art die Füchse aus Maisfeldern zu vertreiben.* Diess kann durch Verbrennen von Lederflecke und Lumpen geschehen. 3. *Etwas über die Schonung und Heege mancher wilden Thiere überhaupt und über Regulirung der Schuss und Fanggelder für Raub- und andere schädlichen Thiere.* Der Vf. zählt alle diejenigen wilden Thiere auf, deren Verminderung oder Vertilgung der Wildbahnsbesitzer, der Land und Gartenwirth, der Waldwirth und der Fischer vom Jäger verlangen kann, läfst jedoch dabey einige Modificationen in Hinsicht derjenigen Thiere eintreten, welche wiederum als nützliche erscheinen.

IX. *Ankündigung neuer Forst- und Jagdschriften.* Ausser der zur Oster- und Michaelismesse 1814 erschienenen Schriften, zeigt der Vf. noch an, dass vom Jahr 1815 an diese Zeitschrift jährlich in 4 Quartalsheften fortgesetzt wird.

X. *Beförderungen und Ehrenbezeugen verdienstvoller Forstmänner Bayerns.* Hier verdient bemerkt zu werden, dass der von dem Forstmeister *Frh. v. d. Borch* zu Gunzenhausen ausgesetzte Preis von 100 Fl. für den Anbau der Eichen in den Staatswaldungen dem Förster *Wild* zu Stoffenried, welcher, auf eigene Kosten 103¾ Morgen mit Eicheln in Kultur gesetzt hat, nebst einer silbernen Denkmünze ist zuerkannt worden, und dass gedachter *v. d. Borch,* für dessen

Eifer

Eifer und uneigennützige Mitwirkung zur Beförderung der Eichenkultur, ein Belobungs - Dekret erhalten hat.

XI. *Vermischte Gegenstände.* Hierunter kommen zuerst einige artige Gedichte, sämmtlich vom Revierförster *Wild* vor. Die übrigen 18 Numern enthalten mehr oder weniger interessante Bemerkungen und Erzählungen, die dem Forstmann und Jäger eine angenehme Unterhaltung gewähren werden.

PAEDAGOGIK.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker: *Bildung des deutschen Nationalcharakters,* die höchste Aufgabe für Lehrer und Erzieher der deutschen Jugend. Ein Versuch von J. A. *Dieterich,* Predig. der evang. luth. Gemeine in Essen. 1815. 60 S. (6 Gr.)

Ein Schulprogramm, wie es, nach dem Vorgange des verdienten *Natorp,* für die Stadtschule in Essen jährlich geschrieben wird. Auf so wenigen Blättern wird man keine ausführliche Entwickelung und Darstellung des wichtigen Gegenstandes suchen; doch enthalten die hier mitgetheilten Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Volkes die Ursachen seiner Erniedrigung und Erhöhung, seinen Nationalcharakter und dessen Bildung viel Gutes und Wahres, und verdienen insbesondere die Aufmerksamkeit aller Erzieher und Lehrer. Unter den einzelnen Zügen des deutschen Nationalcharakters nennt Hr. *D.* Freyheitssinn, Redlichkeit, Gutmüthigkeit, Keuschheit, Häuslichkeit, Ernst und Frömmigkeit; und als die vorzüglichsten Bildungsmittel des deutschen Geistes: körperliche Uebungen, Selbstthätigkeit, Gründlichkeit, deutsche Sprache, deutsche Geschichte, moralische Bildung, religiöse Bildung. Wir schliessen unsre Anzeige mit einer Stelle, der wir die allgemeinste Beherzigung wünschen: Nachdem er gerathen dem weibl Geschlechte in Deutschland die Erlernung des Französischen gänzlich zu erlassen, fährt er fort: „Das Interesse für die franz. Sprache muss noch immer mehr vermindert und auf die Erlernung unsere Sprache weit mehr Fleiss verwendet werden. In allen deutschen Schulen muss die Muttersprache ein stehender Lehrgegenstand (der Hauptgegenstand) werden." — „Unsere Sprache muss möglichst von fremden Wörtern gereinigt werden.. Rein sey und werde unsere Sprache, wie unser Gemüth;" aber — setzt Rec. hinzu — vor Allem unser *Gemüth* d. i. unsre Denkart und Gesinnung.

GESCHICHTE.

Kiel, in d. akadem. Buchhandl.: *Rede zur Feyer des Siegs vom* 18. *Junius* 1815. gehalten am 7. Julius im grossen akadem. Hörsaale bey der durch die Kieler Universität angeordneten Feyerlichkeit von *F. C. Dahlmann,* Prof. d. Geschichte. 1815. 22 S. 8. (4 Gr.)

Wir führten nur einige Gedanken aus dieser Rede an: Was unsre kurzsichtigen Augen eben noch als das schrecklichste Unglück betrachten mussten, erscheint uns jetzt gerechtfertigt wie ein heilsames Gewitter, das die Lüfte gereinigt hat. Ein Jahr früher ergriff dankbare Rührung die Sieger, ein tiefes Gefühl der höhern Hand, die in dem Siege gewaltet, ein inniger Wunsch, da so Grosses für uns geschehen, das *Versöhnungsfest* der Menschheit zu feyern, und selbst *dem* Volke nicht mehr zu grollen, das mit gieriger Lust an unserm Herzensblute getrunken hatte. Mahnte gleich weltliche Klugkeit ab, hiess sie (gleich) bedenken, dass das zu Wünschende nicht mit dem *Thunlichen* zu verwechseln, und ein plötzlicher Umschwung der Gesinnungen überhaupt selten von den Menschen, am wenigsten von der Herzenshärtigkeit dieses Volks zu erwarten sey; wir sahen es (doch) ohne Neid, wenn gleich nicht ohne Sorge, geschehen, dass Frankreich übermächtig, dass der Weltbedrücker in Freyheit und in furchtbarer Nähe blieb. Allein als das errungene Heil wieder auf die Wage gestellt ward, da zürnten wir; aber auch ernste Stimmen erschollen: Rechtet nicht mit dem Obern! Und es erhoben sich alle Gemüther und Arme, und rüsteten sich zum Kriege, und die *deutschen Spartaner,* die *Preussen,* zogen voran. Auch der Feind rüstete sich; alle die den *guten* König verrathen, um dem *argen* anzuhangen, standen zusammen... Der Schlaue ersieht seinen Vortheil und thut einige lange Tiegersprünge. Aber die Stunde der Entscheidung schlug. Der Sieg vom 18. Jun. weicht zwar den grossen Leipzigertagen um etwas in dem Ungeheuern des Erfolgs bey der gespanntesten Erwartung; doch in der Leichtigkeit der Ausführung, in der raschen Verfolgung der errungenen Vortheile geht er ihnen vor, zumal da der Feind alle militärische Kunst und Kraft in dem Kampf aufbot. Zum ersten mal ist ihm, der stets Unrecht übte, *Unrecht geschehen;* denn für die verlorne Schlacht verdiente er von seinem Volke die Entsetzung *nicht...* Dieser Sitz der Wissenschaft ordnete die Feyer des schönen Sieges an, um auszusprechen, dass die Bewahrung des heiligen Feuers der Vaterlandsliebe niemanden so nahe stehe als den *Pflegern der Wissenschaft.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

Heidelberg, gedr. b. Engelmann: *Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und einige ihrer nächsten Umgebungen*, geschrieben im Blüthen-Monat von *Albrecht Erbach.* 1809. 280 S. 8. geheftet mit blauem Umschlage, der den Titel hat: *Reminiscenzen aus den Schweizer-Alpen.* (Diese Schrift scheint erst durch den Ostermesscatalog von 1815. bekannt geworden zu seyn.)

Der dem Rec. unbekannte Vf. dieser Reisebeschreibung scheint im J. 1808. in der Schweiz gewesen zu seyn; wir wollen ihn auf seiner Reise begleiten. Er kam aus Deutschland nach *Basel.* (Dr. *Ochs* war nicht Bürgermeister, sondern Oberst-Zunftmeister; jetzt ist er nicht blos in dem grossen, sondern auch in dem kleinen Rathe und wirklicher *Staatsrath.* In dem *Münster* ist nach *Leu* die Kaiserin *Anna*, Gemahlin Kaiser *Rudolfs von Habsburg*, nicht aber er selbst begraben.) Ueber *Liestal* (nicht *Linstal*) und *Waldenburg*, über den *Hauenstein*, über *Balstal* kam er nach *Solothurn* und von da nach *Bern*, dessen öffentliche Anstalten gelobt werden, wobey jedoch bedauert wird, dass die Indolenz durch die milden Stiftungen, welche daselbst blühen, begünstigt werde. Bey Erwähnung des Verlustes der Aargaus (nicht *Thurgaus*, wie es zweymal heisst) und der *Waat*, den *Bern* erlitt, wird viel von *Jakobinismus* gesprochen, womit aber der Vf. keine bestimmten Begriffe zu verbinden scheint. Wenn z. B. nach S. 45. „die Landvögte vormals in der *Waat* starke Despotie ausübten, und manchmal auf eine seltsame Weise mit den Kräften dieses Ländcheus wucherten," so war es nicht *Jakobinismus*, falls man versuchte, sich in eine freyere Lage zu setzen? „*Kannst du frey werden*, sagt *Paulus*, hoffentlich kein Jakobiner, *so brauche dess viel lieber!*" Die Mundart der Bauern auf dem Markte fiel dem Vf. sehr auf. „Wer sie nicht kennt, sagt er, weiss gewiss nicht zu unterscheiden, ob englisch, deutsch oder lateinisch gesprochen wird." Von Hrn. *Zeller*, den der Vf. früher schon zu Zürich kennen gelernt hatte, heisst es: „Er ist ein enthusiastischer Mensch, sobald die Pädagogik zur Sprache kömmt; und er scheut keine Arbeit, keine Beschwerde, selbst die Allmacht der Vorurtheile nicht, um ... auf Bildung der niedern Volksklassen zu wirken." Er finde aber, wird hinzugefügt, von Seiten der Regierung und noch mehr von Seiten der Geistlichkeit, viel Widerstand, was Rec. nicht beurtheilen kann. Bekanntlich ist Hr. *Z.* jetzt in Preussen angestellt. Von *Bern*, das aber nicht die *Hauptstadt* der Schweiz ist — damals wechselten *sechs* Cantone in dem Directorium der allgemeinen Angelegenheiten, und früher war *Zürich* der sogenannte *Vorort;* jetzt wechselt dasselbe von zwey Jahren zu zwey Jahren zwischen *Zürich*, *Bern* und *Lucern* — begab sich der Vf. nach *Fryburg*, das kein *paritätischer* Ort ist, obgleich der Bezirk *Murten* sich zu dem reformirten Cultus bekennt. Was von *d'Affry* erzählt wird, lässt Rec. auf sich beruhen. Durch die Art der Fronleichnamsfeyer werde, heisst es, die Forstcultur in offenbaren Schaden gebracht. Diess mag sich so verhalten; aber das vormalige *Beinhaus* bey *Murten* war keine „*Todtencapelle.*" Die *Waat*, die der Vf. jetzt besuchte, soll durch ihre Selbstständigkeit wenig (?) gewonnen haben. Zu *Lausanne* habe man, sagt Hr. *E.*, zu liberale Grundsätze in Ansehung der Aufnahme der Fremden. Frau von *Montolieu* lebte, wenigstens damals, daselbst; auch hielt sich Fr. v. *Stael* und Mad. *Recamier* (nicht *Recamieu*) einige Zeit daselbst auf; jene bekam die Devise: *Le triomphe de l'espit;* diese die Devise: *Le triomphe de la beauté;* die beiden Damen hätten lieber damit getauscht. Der Einfluss der Reichern und der *Fähigsten* bleibe, heisst es, in der Verfassung der *Waat*, ob sie gleich der Form nach republikanisch (demokratisch) sey, *permanent.* (Das letztere wäre doch kein Unglück); *Pidou*, „ein Jacobiner," sey beständig Director der Regierung. Ob die weibliche Tugend zu *Lausanne* seltener sey, als die Goldkörner, die *am Leman* (?) gefunden werden, mögen andre beurtheilen. Die Wälder sollen in der *Waat* unforstmässig behandelt werden. Zu *Morges* soll der Schleichhandel stark im Gange, und das Volk nur scheinbar mit der Regierung zufrieden seyn. Neu war es für den Rec., zu lesen, dass *Matthisson* lange daselbst gelebt habe; er glaubte sonst, er habe sich in frühern Zeiten bey Hrn. v. *Bonstetten*, als dieser Landvogt zu *Nyon* war, aufgehalten. „Ich weihte seinen *Manen* Momente der heiligsten Erinnerung. „Aber ist denn Hr. v. *M.* todt? War er es schon im J. 1808? *Rolle* ist nach S. 102. ein echter „Jakobinersitz." Bey *Nyon* stieg der Vf. in dem Schlosse des Hrn. v. *Prangin* ab. „*Prangin* ist ein *Mann*, der als echter Speculant seinen Weg verfolgt, viel

viel Weltkenntnifs befitzt, und dabey (damit) einen hohen Grad von wiffenfchaftlicher Bildung vereinigt." Aber, mit des Vfs. Erlaubnifs, *Pr.* ist nicht der Name einer *Perfon*, fondern einer *Gutsherrfchaft* und eines *Dorfs;* in frühern Zeiten hiefs der Gutsbefitzer *Gyger*, deffen Vorfahren aus dem Thurgau abftammten; und nach S. 122. mufs er noch fo heifsen; der Vf. fchreibt den Namen *Guiger;* man wird ihn aber *Guiguer* fchreiben müffen. Als fich der Vf. nach *Genf* begab, ward er an der Grenze des franzöfifchen Gebiets vifitirt. „Da die meiften bey der Douane angeftellten Perfonen in der practifchen Pfychologie und Phyfiognomik bedeutende Fortfchritte gemacht haben (fehr wahr!), fo konnte es ihnen nicht entgehen, dafs wir keine *Contrebandiers* waren. . . Man traute meinem ehrlichen Gefichte, und die Koffer wurden nicht erbrochen; vielleicht der einzige fehr einleuchtende Vortheil, den man in neuern Zeiten von dem Rufe der Ehrlichkeit hat." Es wird indeffen nicht verfchwiegen, dafs die Angeftellten die grobe Art, ihren Dienfteifer erkalten zu laffen, von der feinern zu unterfcheiden wiffen. Zu *Ferney* fah der Vf. am Eingang des vormaligen Studierzimmers von *Voltaire* auf einem „Portrait" (Gemälde) deffen Freunde zur Rechten, deffen Feinde zur Linken in der Nähe des Fegfeuers, und befonders *Rouffeau* und feine Schriften nahe den unterirdifchen Flammen. S. 116. wird der Vereinigung der *Rhone* und *Aare (Arve)* gedacht. Von *Genf* in die *Waat* zurückkehrend, kam Hr. *E.* nach *Aubonne* (nicht *Autonne*) und von da nach *Yverdun*. „Mit einem wahren Gefühl der Ehrfurcht fank ich dem Beförderer des geiftigen Wohls der Menfchheit, dem guten und edeln *Peftalozzi*, in die Arme." — *Niederer* ift philofophifcher Kopf . . . er überlegt mit Ruhe (?) und da er mit mehr Kaltblütigkeit handelt, fo ordnet er logifcher, was die lebhafte Phantafie und der Eifer feines Freundes *in ein Chaos bringt.* (!) Beym Weggehen erfuchte *Peftalozzi* den Vf., ihm Nachricht zu geben, *wie man anderwärts feine Grundfätze beurtheile.* Im *Neuenburgfchen* fand der Vf. zu *la Chaux de Fond* die Fabrikanten zurückhaltend (nicht intolerant), weil fie fürchten, die Reifenden wollen ihnen ihre Kunftgriffe ablernen. In diefen Gegenden fah er über die Grenzen des „Univerfalgebietes" hinaus, „das durch die Eroberungen feines Beherrfchers das gröfste noch auf dem Erdenball werden wird." (So kann man fich irren!!) S. 145. wird ftatt *Lararra* zu lefen feyn *la Sarra* oder *la Serra*, ein Städtchen unweit *Romainmotier;* nur konnte der Vf. *Eftavayer* am Neuenburgerfee und *la Sarra* nicht zu *Yverdun* zu feiner Rechten liegen fehen; denn *Eftavoyer* liegt zur Linken von *Yverdun*, und *la Sarra* zur Rechten. Von *Neuenburg* begab er fich nach *Erlach*, und von da, *Rouffeau's* wegen, auf die *Peterinfel*. Ueber *Arberg* kam er wieder nach *Bern* zurück (Den Druckfehler S. 168. Lin. 1. kann Rec. nicht berichtigen; einmal *von Dermatt* kann der General *quaeft.* nicht heifsen.) Von *Bern* aus ward Hr. v. *Fellenberg* zu *Hofwyl* befucht. „Er kaufte das Gut um den Preis von 200,000 Franken und hat nun wohl mit der Verbefferung der Gebäude und andern Veranftaltungen 100,000 Fr. auf daffelbe verwendet. Die vielen koftbaren Mafchinen des Hrn. v. *Fellenberg*, glaubt der Vf., mögen wohl für den reichen Güterbefitzer, nicht aber für den unbemittelten anwendbar feyn, und nur ein Gut, das 400 Morgen enthält, wie das des Hrn. v. *F.*, kann nach folchen Grundfätzen behandelt werden. „Mir fcheint, dafs *F.* ungeachtet der Bewunderung feiner Zeitgenoffen (der Ertrag feines Guts ift auf das *Achtfache* gebracht) „fich nicht glücklich fühlt, und fein Geficht trägt die Spuren einer tiefen Melancholie." Zu *Bern* kam er mit den Hrn Profefforen *Gmelin* und *Emmerich* zufammen, mit einem „Stadtfyndicus", vielleicht dem Staatsfchreiber, mit einer, nicht näher bezeichneten Mad. *Haller*, deren Gemahl den Werth diefer Perle nicht zu fchätzen wiffen folle, und mit noch andern Perfonen. Von *Thun* kam er nach *Unterfeen*, wo er fich in dem Umgange mit dem Maler *König* fehr wohl gefiel; die Gegend von *Unterlacken*, die diefer ihm zeigte, wird die von *Interlachen* feyn (Hier einiges von der Sitte des *Kiltgangs* und von dem *Alpenfefte*, das alle vier Jahre zu *Unfpunnen* gefeyert werde.) Zu *Lauterbrunn*, in deffen Nähe der *Staubbach* ift, ward er überall von Bettlern verfolgt; von da beftieg er auf einem fchmalen Fufswege die *Wengi-Alp;* von der *Jungfrau* ftürzten Lawinen mit fürchterlichem Gebraufe in den Abgrund. Zu *Grindelwald* kam er mit dem dortigen Pfarrer, dem er, als bey *ihm* abtretend, angekündigt worden war, und der es übel nahm, dafs er gleichwohl in dem *Gafthofe* abtrat, in ein etwas gefpanntes Verhältnifs, bis man fich gegen einander erklärte. Der *Reichenbacher-Wafferfall* verfetzte den Vf. in das gröfste Erftaunen. *Mayringen* im *Hasli-Thal* zog ihn fehr an; die *Deutfchen* fchienen ihm dafelbft befonders geliebt zu feyn; er hörte den *Kühereihen* fingen; das weibliche Gefchlecht übertrifft, nach ihm, in äfthetifcher Hinficht bey weitem das der übrigen Gebirgsthäler. Jetzt ging er in den Canton *Unterwalden* über, und betrachtete in der Kirche zu *Saxelen* die Gebeine des fel. *Bruders Klaus.* (Was er von diefem Einfiedler fagt, der nicht *Johann von der Flur*, fondern *Niklaus von Flüe* hiefs, ift zum Theil ganz unftatthaft, namentlich was von feiner Gelehrfamkeit erzählt wird.) *Lucern* ift nicht an der *Neiffe*, fondern an der *Reufs* gelegen, und die Anhöhe aufser der Stadt, deren S. 265. gedacht wird, heifst nicht: *die vier Wände*, fondern: *zu allen vier Winden.* Ueber *Küfsnacht* und *Immenfee* kam er von *Lucern* nach *Art*, wo er die Geiftesarmuth der Kapuziner über allen Glauben grofs fand; von da beftieg er den *Rigi* und fah auf die Ruinen von *Goldau* hinab. Was weiter aus ihm geworden ift, kann Rec nicht fagen; denn der Vf. fchliefst hier, weil es ihm „die Allgewalt feiner Empfindungen gebietet." Angenehm find die Bemerkungen über diefe Reife nicht gefchrieben; der Vf. fcheint der Sprache noch nicht mächtig

tig

tig zu seyn; hätte der Gang der Reise, die der Vf. machte, den Rec. nicht angezogen, er würde kaum bis ans Ende ausgehalten haben. Mehrere Stellen mögen freylich durch Druckfehler, deren das Buch sehr viele hat, die nicht einmal angezeigt sind, verunstaltet seyn. Aber es giebt auch andre Stellen, in denen man gerade keine Druckfehler annehmen kann, und die gegen die Regeln eines guten Stils anstofsen. Auch vermifst man oft Reife des Urtheils. Auffallend ist es, dafs ein *Deutscher* schreibt: der, *wo* sich das Ganze zu eigen machen will, hat nichts gesehen, wenn er nicht u. f. f. und: der, *wo* selbst kein Raphael werden kann, erhält eine unwillkürliche Begeisterung u. f. f.; in der gemeinen Mundart der Schweizer wird zwar *wo* häufig statt *welcher* gebraucht; aber in Deutschland pflegt doch so etwas, wenigstens unter Gebildetern, nicht vorzukommen; auch sagt man in Deutschland: *der* Ort; nicht *das* Ort. *In Absprache nehmen, in Absprache bringen* st. *absprechen* mag provinziell seyn. Aber die steife Inversion, die sehr oft wiederkehrt: ich wünsche, dafs *nie er* u. f. f.; ich gestehe frey, dafs *sehr oft ich* ungeduldig wurde u. f. f.; es drängt (dringt) sich der Schlufs auf, dafs *zu viel Verstand sie habe* u. f. f. ist gewifs nirgends üblich. Endlich schreibt der Vf.: *erglimmt* st. *erklimmt*, *Simetrie* st. *Symmetrie*. Angenehm war es übrigens für den Rec., dafs, was der Vf. im J. 1809. auf dem Titelblatte noch *die nächsten Umgebungen der Schweiz* genannt hatte, nämlich das *Neuenburgsche* und *Genf*, so wie das *Wallis* und das ehemalige *Bisthum Basel* seit einem Jahre wieder *integrirende Theile der Schweiz* geworden sind, und dafs also ein *Johannes Müller* nicht mehr klagen darf: „Alle *Vormauern* und *Vorwachten* unabhängiger Selbstständigkeit sind uns Schweizern genommen; Herren im Hause sind wir, *mit Ausnahme der Thüren und Fenster.*" —

THEOLOGIE.

Sulzbach in d. Seidel. Buchh.: *Ueber den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie und der Religionslehre.* Eine Synodal Rede mit Rücksicht auf die Bearbeitung der heurigen (in diesem Jahre aufgegebenen?) Synodalfrage im Rezatkreise, Röm. XIV. d. 27. Jul. 1813. in d. Synodalversamml. zu Ansbach gehalten von D. *Christian Ernst Nikolaus Kaiser*, dasigem Decan, Hauptprediger, Districtsschulinsp. u. Mitgl. des Pegnesischen Blumenordens. 1813. 34 S. 8. (5 Gr.)

Wir holen die Anzeige dieser uns erst jetzt zugekommenen Synodal Rede nach, um sie als eine interessante Lectüre Freunden theologischer Wissenschaft zu empfehlen. Nachdem über dritthalb hundert Jahr hindurch den Synoden der Ansbachischen Diöcese alljährlich eine Decade von Fragen aus den symbolischen Büchern zur Bearbeitung aufgegeben war, hat man endlich in den neuesten Zeiten die zweckmäfsigere Einrichtung getroffen, statt jener nur zwey Fragen aus allen Theilen der theoretischen und praktischen theologischen Wissenschaften zur Bearbeitung vorzulegen, wodurch nicht nur das Fortstudieren der Geistlichen befördert, sondern auch den Vorgesetzten Bekanntschaft mit der wissenschaftlichen Bildung jener erleichtert wird. Veranlafst durch die Aufgabe einer exegetisch practischen Bearbeitung des 14ten Kapitels im Br. an die Römer, sucht der Vf. in der vorliegenden Rede zuerst die Hauptepochen in den Veränderungen der Theologie vorzuzeichnen und sodann einige daraus hervorgehende Pflichten für Religionslehrer, dem paulinischen Grundsatze gemäfs abzuleiten. Als Hauptepochen in der Geschichte der neuern Theologie bezeichnet der Vf. mit Recht als die erste die Stiftung der Universität Halle 1694, welche zu allen Zeiten, mehr als irgend eine andere, den Ruhm einer liberalen Pflegerin der theologischen Wissenschaften behauptet hat, weniger passend als eine zweyte den Antritt der Regierung Friedrichs des zweyten, weil erst seit dem Jahr 1760 durch Semler besonders ganz veränderte Ansichten von theologischen Hauptlehren allgemein verbreitet wurden. Eben so wenig können wir dem Vf. beystimmen, wenn er mit Joseph dem zweyten im Jahr 1780 eine dritte Periode beginnen läfst, da jener Regent durchaus keinen unmittelbaren Einflufs auf Veränderungen in der protestantischen Theologie gehabt hat. Richtiger wird die kritische Philosophie, welcher der Vf., gerechter als viele unserer Zeitgenossen, die gebührende Achtung bezeugt, zur Bestimmung der vierten Epoche angewandt. Nur würden wir nicht zugleich die Erwähnung der französischen Revolution damit verbunden haben, weil auch diese keineswegs einen unmittelbaren Einflufs auf die Theologie gehabt hat. Sehr gegründet ist der Tadel, mit welchem sich der Vf. gegen allen Eklecticismus und Synkretismus, oder die Vermengung supernaturalistischer und rationalistischer Principien in wissenschaftlicher Hinsicht erklärt. Mit gleicher Sachkenntnifs redet er über andre Aeufserungen des theologischen Zeitgeistes. Nachdem der Vf. bemerkt hat, dafs gegenwärtig von der verpflichtenden Auctorität der symbolischen Bücher als *norma normans* oder *normata* entweder ganz und gar nicht, oder kaum mehr ernstlich die Rede sey, charakterisirt er die Theologen, welche noch den ältern Offenbarungsbegriff festhaltend, entweder biblisch-philosophisch oder biblisch-populär irgend eine Religionstheorie darauf zu gründen suchen, welche indefs noch kein neuerer Theologe mit völliger Consequenz durchzuführen vermocht hat, und schildert sodann diejenigen, welche die Schrift blofs als historische Quelle der Theologie gelten lassen und die Resultate der neuern historischen und philosophischen Kritik zur Aufhellung derselben benutzen, doch so, dafs für sie im voraus Religion und nach ihren Untersuchungen reiner Christianism ohne Dogmatik und allein mit dem moralischen Glauben an die Geisteshoheit und unvergleichbare Herzensgüte Jesu, als des edelsten Reformators seiner

ner

ner Volksreligion, der den grofsen, die künftigen Jahrhunderte umfassenden Erfolg bestimmt nicht wissen konnte, gerettet bleibt, und die, wenn von Belehrung des Volks die Rede ist, viel weniger in Verlegenheit kommen können, da der reine Christianism, abgesondert von temporellen und localen Zeitbegriffen, recht eigentlich eine Volksreligion ist; in deren Lehrtropus vieles in mythischer Form als positiv hingestellt accommodirend beybehalten werden kann und mufs, weil im Ganzen die Menschen sich in ihren Anlagen und Bedürfnissen auf verschiednen Stufen der Entwickelung stets gleich bleiben. (S. 21.) Hier hätte noch mancher neuern Finsterlinge erwähnt werden können, welche mit vorsätzlicher oder schwachsinniger Verblendung nur in gänzlicher Zurückführung alles alten Volksaberglaubens das Heil der Welt zu erblicken meynen. Doch möchte bey der gegenwärtig verbreiteten moralisch-religiösen Kultur dieser Anblick ihnen schwerlich vorbehalten seyn. Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerksam, dafs Religionsstreite in den neuern Zeiten besonders darum verschwunden sind, weil man Theologie als Wissenschaft, und Religion als Angelegenheit des menschlichen Geistes und Herzens gehörig unterscheidet, und den Werth jeder Religion als einer Anweisung zum sittlichen und höhern Leben, allein nach ihrem, Moralität und echte Zufriedenheit fördernden, Inhalt und Einflufs ermessen und allgemeiner schätzen gelernt hat. Der Vf. zeigt hierauf, wie die Regierungen diese Tendenz zu berücksichtigen haben, und wie die Religionslehrer vorzüglich nach eigner fester geprüfter Ueberzeugung und musterhafter Religiosität streben sollen, damit durch vereinte Bemühungen in ihrem Berufe Religion und Tugend, Seelenruhe und Hoffnung befördert, in ihrem Vereine Erleuchtung und Wissenschaft begründet und in ihrem öffentlichen Leben Achtung gegen den Lehrerstand erhalten werde. Möge es dem achtungswerthen Vf. nicht an Mufse und Neigung fehlen, sich bald durch ähnliche noch ausführlichere zeitgemäfse Arbeiten um seine nahen und fernen Amtsbrüder verdient zu machen, damit sie von dem Lichte der neuern Theologie nicht geblendet, sondern wohlthätig erwärmt in freyem Wahrheitforschen beharren, ohne sich durch das eitle Geschwätz unwissenschaftlicher Finsterlinge stören zu lassen, und damit sie die Resultate ihres Forschens mit der erforderlichen Lehrweisheit auch andern nutzbar zu machen fortfahren.

PAEDAGOGIK.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Nachricht über das Gymnasium zu Düsseldorf.* Von *C. W. Kortüm;* Director u. Professor. 30 S. 8.

Das im Jahr 1805 zu Düsseldorf gestiftete Lyceum ist durch die Verfügung des General-Gouvernements seit Anfang des J. 1814. aufgehoben und statt dessen die Einrichtung eines Gymnasiums verordnet worden. Von diesem enthält die vorliegende kleine Schrift eine kurze, aber ziemlich vollständige Nachricht. Die Aufgabe aller Erziehung: die harmonische Entwickelung aller geistigen Kräfte, des Verstandes und des Gefühls, der Gesinnung und des Willens — wird auch als der letzte und höchste Zweck dieser Erziehungsanstalt aufgestellt; sie soll eine Bildungsschule des gesammten Menschen seyn, in sofern diese Bildung dem Charakter unsrer Zeit und unserer Nation entspricht und in ihnen ihre Nothwendigkeit findet; sie sieht ab von allem dem, was für den *nächsten* Zweck, für den sogenanten Nutzen und Gebrauch im Leben, nach den Forderungen mancher Einzelnen, gelehrt werden soll, oder als das nächste Bedürfnifs einzelner Stände betrachtet wird. — Der Eintritt in die Anstalt steht jedem Knaben frey, der das zehnte Jahr erreicht und die nöthigen Vorkenntnisse im Elementarunterricht, Fertigkeit im Lesen und Schreiben, sich erworben hat. — Der Unterricht dauert Vormittags von 8 – 12, und Nachmittags von 2 — 4 Uhr. Er zerfällt in drey Hauptcurse: 1. die Sprachen, 2. die Wissenschaften, 3. die Fertigkeiten. Der vollständige Lehrcursus ist auf 8 Jahre festgestellt, so dafs für jede der untern Klassen von Nr. 6 — 3 ein Jahr, für jede der beiden obern Klassen aber 2 Jahre gerechnet werden. — Die Erlernung der neuern Sprachen wird bis in die Jahre verschoben, wo der Lehrling in den alten Sprachen sich einige Fertigkeit erworben hat und mit den grammatischen Grundbegriffen vertraut ist. — Die Lehrstunden sind so unter die Lehrer vertheilt, dafs jeder in seinem Hauptfache in mehrern Klassen unterrichtet und in den andern Lehrgegenständen nur Nebenstunden übernimmt. — Unter den Lehrern finden Conferenzen statt, in denen alles, was sich auf die Einheit der Ansicht in der Lehre und Behandlung der Schüler bezieht, ein Hauptgegenstand der Verhandlungen ist. — Eine Lesebibliothek enthält die klassischen Werke deutscher Dichter und Prosaisten und die vorzüglichsten Schriften für die Jugend. — Am Ende jedes halben Jahres werden die schriftlichen Zeugnisse der Lehrer über Fleifs, Fortschritte und Verhalten der Schüler an die Aeltern ausgestellt. Jährlich wird eine öffentliche Prüfung angestellt. — Rec. findet diese Einrichtungen zweckmäfsig, und setzt nur noch hinzu, dafs nun auch die *Gymnastik* oder *Turnkunst*, unter der Leitung des wackern *Strack*, ein Gegenstand der öffentlichen Unterweisung ist, und dafs der würdige *Kohlrausch* die *deutsche Geschichte* zu einem vorzüglichen Bildungsmittel des jugendlichen Geistes zu erheben trachtet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Neue Schauspiele von August von Kotzebue. Zwanzigster* Band. 1815. 292 u. 188 S. 8.

Dieser Band enthält zwey Stücke: *Rudolph von Habsburg* und *König Ottokar von Böhmen.* Historisches Schauspiel in 6 Acten; und *des Hasses und der Liebe Rache.* Schauspiel aus dem spanischen Kriege in 5 Acten.

Das erste Stück besonders verdient eine sehr rühmliche Erwähnung, denn unstreitig gehört es zu den bessern dramatischen Arbeiten des fruchtbaren Vfs. Die Wahl des Haupthelden ist schon glücklich zu nennen: denn was wäre wohl einer Darstellung würdiger, als der fromme, kräftige, hochherzige und tieffühlende Rudolph. Ihm gegenüber steht Ottokar, von der Natur zu etwas besserm geboren, aber durch die Herrschsucht und Bosheit seines Weibes selbst in diese Laster mit hineingezogen. Und diese Kunigunde wieder erhält ihren Gegensatz durch die herrlichmilde Agnes, deren Kindesliebe nie sich verläugnet, aber deren Herz doch Festigkeit genug hat, um sich nicht in ein verhasstes Eheband zwingen zu lassen. Die übrigen Charaktere sind, so wie selbst Rudolphs Sohn Albrecht, Agnes Geliebter, nur Nebenrollen, die aber doch nicht ohne Individualität sind, wie z. B. der träge, sich nach der Gunst des Augenblicks richtende Bischof von Basel, und der derbe, aber verständige Berchtold Kappler. Am unbedeutendsten ist Otto der Lange, Markgraf von Brandenburg, Albrechts Nebenbuhler behandelt, und Lutold Freyherr von Regensberg, die Maschine, deren sich Kunigunde bedient, um das Gemüth ihres Gatten zu verderben, und zum Verrath zu entflammen, ist zu gemein, fast möchten wir sagen, zu geschwätzig geschildert, um in das Ganze zu passen. —

Ueber das Geschichtliche braucht es keine Erörterung. Die Streitigkeiten Rudolphs mit Ottokar sind bekannt. Der Dichter ist der Geschichte meist treu geblieben, und hat nur hie und da einiges andersgestellt. Ein störender Druckfehler ist es aber, wenn die Zeit, in welcher das Stück spielt, von 1273 — 75 angegeben wird. Es muss nothwendig 1278 heissen, da das Treffen, in welchem Ottokar blieb sich am 26. Aug. 1278 ereignete. Die Scene mit der Beleihung im Lager durch das Kruzifix anstatt des Scepters ist geschichtlich wahr in Rudolphs Lebenslaufe, fiel aber nicht bey dieser Gelegenheit vor, sondern nach des Kaisers Krönung zu Aachen, wo er mehrere Fürsten auf diese Art, und fast mit denselben Worten, die der Dichter ihm sagen lässt, belehnte.

Das Stück ist in dem Versmaasse geschrieben, in welchem der Schutzgeist des Vfs. sich bewegt. Es ist aber nicht zu verkennen, dass im Rudolph der Vers mit weit grösserer Leichtigkeit gehandhabt ist, als dort. Immer scheint er uns aber für ein ernsteres Schauspiel sich nicht zu eignen, und wir möchten ihm gern dem idillischen Drama vorbehalten. Er ist gleichsam zu weich für höhere Kraftäusserungen, und da er weniger Schattirungen zulässt als selbst der Alexandriner, ermüdet er zuletzt den Hörer.

Uebrigens gebührt diesem Stücke das Lob eines einfachern, ruhigern Ganges, als mehrere andere Arbeiten des berühmten Vfs. zeigen. Und eben dadurch gewinnen auch die Charaktere Raum sich gehörig zu entwickeln, und nichts wird zur Ungebühr übereilt. Dies thut besonders dem an und für sich so besonnenen Charakter Rudolphs sehr wohl, und wir können ihn als ein sehr gelungenes Werk aufstellen. Gleich in der ersten Scene überrascht ihn zwar die unverhoffte Nachricht seiner Erhebung zum Kaiser, aber sie verwirrt ihn nicht, er durchschaut richtig der Fürsten Absicht, wird sich im edelmüthigen Herzen seines Verhältnisses zu Ottokar bewusst, sucht sich mit diesem auf die mildeste Art auszugleichen, und nun wendet sich in der Stille sein frommes Herz zu Gott, vor dem er sich zugleich selbst Rechenschaft ablegt. Dieser Monolog ist trefflich, und wir können nicht unterlassen Anfang und Ende desselben auszuzeichnen:

> Die Stunde schwerer Prüfung ist gekommen
> Was einst der Jüngling — damals fremd dem Glück —
> Aus seines edlen Vaters Mund vernommen,
> Ruf ins Gedächtniss nun der Mann zurück!
> Wann fodert Gott des Menschen *höchste* Kräfte?
> Wenn er das Glück soll tragen ungebeugt.
> Gleich wie der Sonne Gluth auch giftge Säfte
> In dem gesunden Pflanzen-Keim erzeugt,
> So wandelt Glück die Herzen, auch die bessern,
> Und während vor der Welt durch Glanz und Schein
> Es trachtet seinen Liebling zu vergrössern,
> Wird dieser oft im Innern klein, sehr klein.
> So lehrt auf jedem Blatt, u. s. w.
> Gerechtigkeit soll meine Krone zieren,
> Den Missbrauch der Gewalt stoss ich zurück.
> *Tyrannen herrschen, Könige regieren,*
> *Für eignes jene — die für Völkerglück.*

Der Charakter ist in diesem ersten Acte vollständig entworfen, und in den Handlungen der folgenden spricht er sich deutlich aus. Alles wird mit Hinsicht auf das Wohl der Nationen, ohne Selbstsucht, alles mit den Aufblick nach oben, ohne eignes Ueberheben, alles mit reiner Milde des Herzens, ohne Schwäche, alles mit Klarheit des Geistes, ohne sophistische Spitzfindigkeiten unternommen und ausgeführt, und so schliesst der edle Kaiser wieder das Stück mit den schönen Worten, in Bezug auf Ottokar, der sich selbst durch Herrschsucht ins Verderben stürzte:

O Söhne! schaut in diesen Fürstenspiegel!
Nur Völkerglück, ist wahrer Fürsten-Ruhm.

Sehr gelungen ist auch im fünften Akt S. 152. die Parabel von dem Adlersneste, welche Rudolph den Wiener Bürgern vorträgt.

Das zu diesem Bande gehörige Kupfer stellt Rudolph am Morgen des Schlachttages vor dem St. Claren Kloster dar, scheint uns aber, besonders in der Perspective, nicht gelungen.

Das Schauspiel, *des Hasses und der Liebe Rache*, — der Titel will uns etwas geziert vorkommen, wird sein Glück auf den Bühnen machen, da es das Interesse für das Schicksal des Badenschen Officiers, der hier von einem Spanier in mannigfache Lebensgefahr gebracht, und immer durch die Hand der unerkannten Geliebten wieder daraus gerettet wird, in steter Spannung erhält. Auch ist besonders der bigotte Gärtner, der sich auf Ketzermord und Auto da fe's wie auf Lustbarkeiten freut, gut geschildert; höheren Ansprüchen dürfte diess Schauspiel aber nicht genügen. Des alten Spaniers *Don Pardo* Charakter ist ohne alle Haltung, Truxillo ist ein kraftloser Bösewicht, und Julie windet sich durch eine Menge Anstalten sorgsam und ängstlich hindurch, da sie doch durch ein offenes Bekenntnis an den geliebten Helm oder auch an ihren Pflegevater, alles viel leichter und gefahrloser entfernen könnte. So leidet das Stück an einer innern Unwahrscheinlichkeit, die nicht aus dem Contraste mit den gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens — denn diese muss dem Schauspieldichter durchaus vergönnt seyn, — sondern aus dem Contrast des unnöthigen Aufwandes mit dem leichter zu ergreifenden Mittel entsteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Aalborg, b. Wandall; Aarhuus, b. Elmquist; Kopenhagen, b. Kiöpping; Aalborg, b. Borch: *Patrioten. Et Maanedsskrivt of blandet Indhold.* (Der Patriot. Eine Monatsschrift vermischten Inhaltes.) Herausgegeben vom Landrichter *Hoff.* Jul. und Aug. 1811. S. 1 — 276. (4 Thlr. D. C.) Jan. Feb. März. 1813. S. 1 — 264. Apr. S. 1 — 36. 8. (7 Thlr. D. C.)

Hätte es mit dem dänischen Patriotismus keine bessere Bewandnis, wie mit diesem dänischen Patrioten: so dürfte man sich nicht viel Gutes von ihm versprechen. Ein solches Gemisch, wie in dieser Monatsschrift, ist dem Rec., er mag nun auf ihr Aeusseres, oder auf ihr Inneres Rücksicht nehmen, nie in irgend einem andern periodischen Blatte vorgekommen. Schon bey der Anzeige der ersten 6 Hefte des *Patrioten*, Jan. bis Jun. 1811. (S. A. L. Z. 1813. Nr. 125.) hat er, bey Anerkennung des Guten in einzelnen Aufsätzen desselben, über Mangel an Plan, Ordnung und Zweckmässigkeit des Ganzen geklagt; vorliegende seitdem erschienene 5 Hefte, nebst einem halben, leiden die Zurücknahme dieser Klage nicht. Fast jedes einzelne Heft hat seinen eignen Drucker, sein besonderes Papier, seine verschiedene Schrift; der Anfang des Aprilstückes ist in das Märzstück 1813 eingeschlossen, ohne dass bemerkt ist, wo? oder bey wem es erschienen ist. Vom Sept. 1811 bis zu Ende des Jahres 1812 schwieg der Patriot ganz. Dasselbe scheint der Fall von der Mitte des Aprils 1813 bis in das Jahr 1815 gewesen zu seyn. Sollte ihm die Sprache, die er doch *monatlich* zu führen versprochen hatte, ganz ausgegangen seyn: so ist davon kein grosser Schade für die Belebung des patriotischen Sinnes in Dänemark, so sehr es derselben auch, nach Bewandnifs der Zeit und der Umstände, etwa bedürfen möchte, zu befürchten. Hr. *Hoff* nennt sich auf dem Titel nur als *Herausgeber* des Patrioten, mag aber auch dessen *einziger Verfasser* seyn; denn mit Ausnahme eines einzigen, dem Prof. *Treschow* zugeschriebenen, im Febr. 1813 befindlichen, Aufsatzes, der aber nur ein beurtheilter Auszug aus einer ältern Schrift von *Tr.* ist, ist bey keinem einzigen andern Stücke ein Verfasser desselben angegeben. Von einigen dieser Stücke möge hier kurz die Rede seyn, um dem Leser einen Begriff davon zu geben, wie *vermischt* und vielartig der Inhalt des *Hoff*schen Patrioten ist. *Jul.* 1811. *Muhamed* (S. 1 — 40.) Nach *Gibbon* u. a. wird hier über Muhamed, dessen Plane, die verschiedene Ausführung derselben, sowohl durch ihn selbst, als durch die Kalifen, über den Hauptinhalt seiner Lehre und die Verbesserung, die ihr möglicher Weise bevorsteht, in einem unterhaltenden Tone das Bekannte vorgetragen. *Skanderborgs Glückseligkeit.* (S. 41 u. f. w.) Neben dieser in einer vorzüglich schönen Gegend liegenden Stadt befindet sich auf der Elb Insel ein vom Justizrath *Holberg* zu Ehren *Christians IV.* errichtetes Denkmal mit der Aufschrift: *Cites Rex Daniae Norvegiae et prudens, fortis. Primus inter Pares. Regnavit Annis LII. Stücke eines Deklamatoriums, gehalten auf Sohngaardsholm.* (S. 62 u. f.) Der Güterbesitzer, der Bauer und die Hausmutter werden hier, jedes nach dem, was ihm zum besondern Vortheile gereicht, auf eine Art dargestellt, die nichts Anziehendes hat. *Ueberschlag der Ausgaben für 1 Heft des Patrioten vom J. 1811.* (S. 88) Druck, Papier, Umschlag, Porto beträgt für 1 Heft von 5½ Bogen 165 Thlr. Der Subscriptionspreis war damals 3 Mark. Da nun der Vf. nur 170 Subscribenten hatte: so würde er an jedem Hefte 94 Thlr., an dem ganzen Jahrgange aber, über 1000

1000 Thlr. Schaden gelitten haben, wenn er keine Privatunterstützung gehabt hätte. Diese ist ihm zu gönnen; aber fragen möchte man doch: warum der Vf. unter so ungünstigen Umständen seinen Patrioten fortsetzt und nicht lieber aus dem geringen Absatze desselben schliesst, dass ihn das Publikum, im Besitze anderer, weit und breit gelesener Journale, woran es in Dänemark nicht fehlt, gern entbehren würde? — Das *Augustheft* enthält nur Fortsetzungen von ältern Aufsätzen, unter denen des Vfs. Wanderungen in und um *Skanderborg* noch die meiste Unterhaltung gewähren. — *Jan.* 1812. *Ueber den Menschen und die Fortschritte des menschlichen Geistes*, oder *die Philosophie der Geschichte*. (S. 1 — 84.) Hr. *Hoff* arbeitete im J. 1796 eine dänische vollständige Uebersetzung von *Condorcets* bekannter historischen Schilderung der Fortschritte des menschlichen Geistes (Esquisse d'un tableau historique u. s. w.), welche dieser während seiner Flucht und Verborgenheit vor den Gräueln der französischen Revolution schrieb, aus. Eine andere Uebersetzung, welche um dieselbe Zeit in *Seidelins* Verlag erschien, hielt ihn ab; die Seinige drucken zu lassen. Darüber ging ihm sein Manuscript verloren. Ueberzeugt aber von der Vortrefflichkeit des *Condorcet*schen Werkes und dem Nutzen, womit es besonders in einem Auszuge gelesen werden würde, kürzte er dasselbe für seinen Patrioten ab. Dass Hr. *H.* in den Geist seines Originals eingedrungen ist, keinen der wichtigsten Sätze desselben überlehen, und das Ganze in einer gefälligen Sprache abgekürzt, und hier und da mit eigenen guten Bemerkungen begleitet, vorgetragen hat: dieses bezeugt Rec. mit Vergnügen, ohne deshalb zu glauben, dass ein solcher Auszug aus einer ohnehin längst bekannten philosophischen Abhandlung in dem *Patrioten* an seiner rechten Stelle steht. Sonst enthält dieses Heft noch den Anfang eines Aufsatzes mit der Ueberschrift: *Hausrath für junge Grafen*, *Barone*, *Stammhausbesitzer*, *grosse Landgutseigenthümer*, *-Herrn*, *Landleute*, *Verpachter*, *Kaufleute*, *Kapitalisten und Landjunker*, *junge Prediger*, *Bauern*, *Hausmänner*, *welche anfangen*, *die Landwirthschaft zu treiben*. Obgleich der Aufsatz im folgenden Hefte fortgesetzt ist und der Vf. vielen guten Willen verräth, den Anfängern in der Landwirthschaft seinen guten Rath mitzutheilen: so kann doch Rec., selbst ein kleiner Landwirth, wegen der Menge und grossen Verschiedenheit derer, für welche dieser sogenannte Hausrath bestimmt ist, unmöglich darüber urtheilen, wie sehr oder wie wenig passend und anwendbar derselbe für jeden einzelnen unter ihnen, vom Grafen bis zum Häusler herab, ist. — *Febr. Elemente zur Philosophie der Geschichte*, von *Treschow*. (S. 88. u. f.) Rec. hat diese weitläufige Abhandlung, welche den Hauptinhalt dieses und des nächstfolgenden Stückes ausmacht, eben so, wie des Vfs. Commentar über *Condorcet*, mit aller Aufmerksamkeit gelesen; er hat es aber auch hier bestätigt gefunden, dass das Wasser am besten schmeckt und am kräftigsten wirkt, wenn es aus der Quell selbst geschöpft und unmittelbar neben ihr getrunken wird. *Treschows* gedankenreiche Schrift ist in Dänemark in aller denkenden Leser Händen und bedurfte deshalb hier keines Auszuges. Die Art aber, wie Hr. *H.* über dieselbe commentirt, oder manche darin vorkommenden Hypothesen zu widerlegen sucht, möchte schwerlich allgemeinen Beyfall finden. Nur Ein Beyspiel. *Trs.* Haupthypothese, „dass das Menschengeschlecht durch eine Centralmacht vom Alter der Männlichkeit zum wirklich grauen Alter übergehen soll" (wogegen sich allerdings manches Erhebliche einwenden lässt) bemüht sich der Vf. dadurch zu entkräften, dass er S. 154. u. s. w. unter andern sagt: „Täglich sehen wir ja Frankreichs Kaiser in seinem Reiche Primärschulen, Lyceen, Akademien erweitern" (und ausserhalb seinem Reiche zerstören!); „wir sehen ihn, die Unabhängigkeit der Schweiz vermitteln (!), den König von Italien repräsentiren (!!), durch den Rheinbund, wo nicht einen ewigen, doch langedaurenden, Frieden vorbereiten" (!!!). „Dass Frankreich für die Unabhängigkeit und Freyheit des Meeres und des Handels kämpft, das erzählen uns ja laut alle seine Proklamationen." (Gewiss erzählten sie uns das; aber am Ende der Erzählung waren es gleichwohl die Arme derer, die der Erzähler als die einzigen Meer- und Handels-Tyrannen zu bekämpfen vorgegeben hatte, in denen er gegen die Eigensinnigen, die seinen Erzählungen nicht glauben wollten, Schutz und Sicherheit suchte und fand!) — *März. Einige Ermunterungen und Winke an das dänische Publikum zur Sparsamkeit und Betriebsamkeit*. (S. 234. u. f.) Diess ist das Einzige, welches, seinem Inhalte nach, der Benennung der Zeitschrift, worin es steht, entspricht. Anlass dazu nahm der Vf. von einer Proclamation des Königes vom 15. Jun. 1812, worin in einer recht landesväterlichen Sprache die Unterthanen aufgefodert werden, sich in die Zeiten zu schicken und durch Genügsamkeit, Vermeidung des Luxus u. s. w. den Druck der Zeit zu vermindern. Herzlich, schön und patriotisch sind die Ermunterungen, die Hr. *H.* an diese, hier mitgetheilte, Verordnung knüpft. S. 258. u. f. wird folgendes nachahmungswerthe Beyspiel erzählt: ein Bischoff trat bey einer geistl. Stiftsversammlung unter einer Menge von Pröpsten, Predigern, Beamten, die sonst bey solchen Versammlungen an eine kostspielige Mahlzeit gewöhnt waren, mit jener Verordnung in der Hand und mit den Worten auf: „meine Brüder! nicht aus Eigennutz, sondern aus Vaterlandsliebe und um des Beyspiels willen, gebe ich Ihnen heute eine sättigende, aber einfache, sparsame Mahlzeit; jeder meiner Gäste findet seine Flasche gutes inländisches Bier; den Rock, den ich trage, hat meine Gattin selbst gewirkt u. s. w. Sie sehen, wie ich in ähnlichen Fällen von Ihnen bewirthet zu werden wünsche." (Mögen die Hrn. Generalsuperintendenten in Deutschland ein Beyspiel an dem musterhaften Verhalten dieses dänischen Bischoffs nehmen!) Das *Aprilstück* enthält nur den Anfang eines Aufsatzes über Wucher, Judenwesen (*Jöderie*), Trödeley,

ley, hohe unbeständige Kornpreise, ihr Verhältniss zum Cours, die nöthige Dazwischenkunft des Staates, der Regierung, des Polizeymeisters bey solchen Missbräuchen und Untugenden im Bürgerverein u. s. w. worin sich manche Vorschläge befinden, deren Ausführung wohl immer zu den frommen Wünschen gehören wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Predigten über die im Königreiche Sachsen, statt einiger bisher gewöhnlichen, eingeführten Sonntags-Evangelien; als Zugabe zu den Predigten zum Vorlesen in Landkirchen* von M. *Dinter*. 1815. 88 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Kanzelvorträge enthalten in der That eine dankenswerthe, treffliche Zugabe zu des rühmlichst bekannten Vfs. Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. Was Rec. zum Lobe der Letzteren bereits vor mehrern Jahren in diesen Blättern (Erg. Bl. 1811. Nr. 54.) angeführt hat, wiederholt er jetzt freudig zur Empfehlung der Ersteren für Alle, welche gern Predigten lesen, theils zur Erbauung und theils zum Unterrichte, wie man selbst predigen oder nicht predigen müsse. Hr. *D.* bewährt sich immer mehr als Meister in der wahrlich nicht leichten Kunst, das *ganze* Gemüth der Zuhörer zu ergreifen. Er verliert sich zu dem Ende eben so wenig in steifen, schulgerechten Betrachtungen, welche, der Wintersonne gleich, nur Licht und keine Wärme verbreiten, als in ungeregelten Herzensergiessungen, die wild umhersprühend keine Andacht befördern, welche dieses ehrwürdigen Namens würdig wäre. Er nimmt vielmehr alle Kräfte seiner Zuhörer in Anspruch, wohl wissend, dass zur Hervorbringung eines wahrhaft religiösen sittlichen Lebens Geist und Herz, Vernunft und Gefühl gleichmässig in Thätigkeit gesetzt werden müssen.

Die erste Predigt dieser kleinen Sammlung hat das Thema: „Lasst uns das Werk Jesu eifrig fortsetzen." Nach der Stellung dieses Hauptsatzes erwartete Rec. in diesem Vortrage die hauptsächlichsten *Ermunterungsgründe* zur eifrigen Fortsetzung des Werkes Jesu zu finden; fand aber statt derselben die Aufgabe gelöst: *was* wir zu thun haben, wenn wir Jesu Werk fortsetzen wollen. Wir müssten nämlich bey uns und Andern redlich befördern, „Liebe zu Gott, gegründet auf Erkenntniss; Reinheit des Sinnes, gegründet auf Liebe zu Gott; Eifer für Brüderwohl, gegründet auf Reinheit des Sinnes und Freudigkeit der Hoffnung, gegründet auf Eifer für Brüderwohl." So wenig dieser kleine Verstoss gegen die Logik der Predigt selbst, die in der That trefflich ist, geschadet hat; so ist er doch immer ein Fehler, den ein *Dinter* leicht hätte vermeiden können. In der zweyten Predigt wird auf eine so lichtvolle als das Herz mächtig ergreifende Art gezeigt, „dass die Menschen selbst Schuld daran sind, wenn ihnen Gottes Wohlthaten — die geistlichen sowohl als die leiblichen — nicht selten zur Plage werden." Höchst anziehend und musterhaft durchgeführt ist der Hauptsatz der dritten Predigt: „Menschen, die das Geistige suchen um des Irdischen willen." „Möchten wir doch recht viele Menschenkenner und Sittenmaler auf unsern Kanzeln haben, als Hr. *D.* sich besonders in dieser Predigt auszeichnet! die vierte Predigt beantwortet die Frage:" „wie kommt es, dass so viele Menschen sich unglückselig fühlen?" folgendermaassen: „sie wissen nicht, was sie brauchen, sie wollen nicht, was sie sollen, und hoffen nicht, was sie doch hoffen dürfen." Den ersten Theil würde Rec. so angegeben haben: sie verlangen mehr, als sie brauchen Ebenfalls eine treffende Charakterzeichnung unzufriedener Menschen! Die sechste Predigt bringt den, namentlich in unsern Tagen wiederum so interessant gewordenen Gegenstand zur Sprache: „ob und in wiefern ausserordentliche Unglücksfälle für göttliche Strafen zu halten sind?" Der Vf. entscheidet darüber so: heisst Strafe so viel als ein Beweis, dass Gott höchst unzufrieden mit dem Menschen sey: dann wird jene Frage verneint; bejahet aber wird sie, wenn das Wort Strafe jedes schmerzlich auffallende Besserungsmittel bezeichnet. Rec. gesteht gern, dass Hr. *D.* auch über diese Materie viel Wahres und Schönes gesagt habe; verhehlt es aber doch dabey nicht, dass er sich gerade hier am wenigsten befriedigt fand, weil Unglücksfälle, die *mit* oder *ohne* der Menschen Zuthun erfolgen, die einzelne Personen oder ganze Völker treffen, die durch die Missgriffe weniger Individuen über ganze Länder schnell hervorgerufen, oder durch das Verderbniss der gesammten Volksmasse, in welcher jedoch Einzelne ganz schuldlos seyn können, langsam vorbereitet werden, viel zu wenig unterschieden sind, um eine Aufgabe von *diesem* Umfange und von *dieser* Wichtigkeit auf eine genügende Weise zu lösen. — Ein grosser Vorzug dieser Predigten ist noch der, dass die ihnen zum Grunde liegenden Texte trefflich benutzt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

HANDELSWISSENSCHAFT.

Berlin, b. Sander: *J. C. Nelkenbrecher's allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maass- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute. Eilfte* Auflage, umgearbeitet und verbessert von *J. S. G. Otto.* 1815. XVI u. 471 S. 8. (Ladenpreis 1 Thlr. 16 Gr. Preuss. Courant).

Um das Jahr 1760 verfertigte der verstorbene Candidat *Nelckenbrecher* zu Leipzig einen schriftlichen Auszug aus *Krusen's* bekanntem Contoristen, dessen er sich bey seinem Unterricht bediente, so dass seine Schüler ihn jedesmal abschreiben mussten. Eine solche Abschrift gerieth in die Hände des Buchhändlers Wever, der sie 1762 unter dem Titel: „*Nelckenbrecher's Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns*," abdrucken liess. Schon 1769 wurde eine neue Bearbeitung des Werkes nöthig, und dieselbe dem Haupt Banco Buchhalter *M. R. B. Gerhardt* aufgetragen, der die bis 1805 erfolgten stets verbesserten Ausgaben besorgte, von denen eine in unsern Blättern, A. L. Z. 1785. Nr. 45. angezeigt ward. Die *zehnte* übernahm der jetzige Herausgeber. Da, wie wir hören, auch diese *eilfte* bald vergriffen seyn wird: so wollen wir den Inhalt und dessen nicht unerhebliche Mängel, so wie einige Verbesserungsvorschläge ausführlich vortragen, deren Berücksichtigung, bey dem bedeutenden Absatze, von Seiten der Verlagshandlung zu erwarten stehet.

Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen. In der *ersten* (S. 1—372.) stehn als Aufschriften eben so vieler besonderer Kapitel mit grossen Lettern gedruckt, die sehr zweckmässig nach dem Alphabet geordneten Namen: Aachen, Alikante, Altona, Amsterdam, Ancona, Anhalt, Anspach und Bayreuth, Antwerpen, Appenzell, Arragonien, Augsburg, Bamberg, Barcelona, Basel, Bergamo, Berlin, Bern, Bilbao, Bologna, Botzen, Bordeaux, Braunschweig, Bremen, Brescia, Breslau, Bünden (Graubünden), Cadix, Canea, Carlsruhe, Carrara, Cassel, Cleve, Coburg, Cölln am Rhein, Constantinopel, Corsica, Costnitz, Cremona, Curland und Semgallen, Danzig, Dünkirchen, Düsseldorf, Emden, Erfurt, Färoer-Inseln, Ferrara, Florenz, Frankfurt am Mayn, Frankfurt an der Oder, Frankreich, Freyburg, Fulda, Galicien, Galizien und Lodomerien, Gallipoli, Geldern, Geneve, Genua, Gibraltar, Glarus, Guastalla, Hamburg, Ham, Hanau, Hannover, Heidelberg, Helsingoer, Hildesheim, Jever, Irland, Iserlohe, Königsberg, Kopenhagen, Lausanne, Leipzig, Lingen, Lion oder Lyon, Lippe, Lippstadt, Lissabon, Livorno, London, Lucca, Lucern, Lübeck, Lauenburg, Lüttich, Luxemburg, Madrid, Mailand, Majorca, Mallaga, Maltha, Mantua, Marseille, Maynz, Meklenburg-Strelitz, Meurs, Minden, Minorca, Modena, Montpellier, Mühlhausen, München, Münster, Narva, Naumburg, Navarra, Neapel, Neufchatel, Nizza, Nördlingen, Nordamerikanische Staaten, Novi, Nürnberg, Oldenburg, Osnabrück, Oviedo, Padua, Paris, Parma, Patrasso, Pernau, Piacenza, Prag, Ragusa, Regensburg, Reval, Riga, Rochelle, Rom, Rostock, Rotterdam, Rouen, Russland, Ryssel oder Lille, die sächsischen Fürstenthümer Sachsen Lauenburg, Salzburg, Santander, St. Gallen, St. Malo, St. Sebastian, Sardinien, Semlin, Sicilien, Soest, Solothurn, Sorgans (eigentlich Sargans), Spanien, Stettin, Stralsund, Strassburg, Tecklenburg, Thurgau und Toggenburg, Toulon, Trier, Triest, Turin, Ulm, Ungarn, Unterwalden, Uri, Valenzia, Venedig, Verona, Voigtland, Wallis, Warschau, Wien, Wismar, Würtemberg, Würzburg, Wyburg, Zante und Cefalonien, Zeeland, Zelle, Zug, Zürich, Zurzach. Bey einer jeden dieser Rubriken findet man bezugsweise und mit mehr oder weniger Ausführlichkeit: I. die zur Münzkunde gehörenden Nachrichten, als 1) die gewöhnlichsten Rechnungsmünzen. Sie folgen jedesmal gleich auf die geographischen Orts-Bestimmungen; 2) auch die nicht gewöhnlichen Rechnungsmünzen, oft in Tabellen mit den ersten verglichen; 3) der Zahlwerth der gewöhnlichsten Rechnungsmünzen; 4) die wirklich geprägten Landes oder National-Münzsorten in Gold, Silber, Kupfer und auch papierne Münzzeichen nach dem bestimmten Zahlwerth; 5) die fremden Gold- und Silbermünzen, die dort umlaufen; 6) die Wechselmünzen und 7) der Wechsel, Uso. II. Die Kenntniss von den Maassen, mithin 1) die vornehmsten Längenmaasse, 2) die Flächenmaasse, 3) die Körper- oder Kubikmaasse. III. Die zur Gewichtskunde gehörigen Nachrichten, als 1) das Handelsgewicht, 2) das Gold-, Silber- und Münzgewicht, 3) das Juwelen Gewicht, 4) das Apotheker- oder Medicinalgewicht. Erwähnt werden an gehöriger Stelle die öffentlichen Handelsanstalten, als Banken, Messen u. dgl., so wie S. XII bis XV. zahlende Güter, als Schock, Mandel u. s. w., um Wiederholungen zu vermeiden, zusammen abgehandelt sind. Die

zweyte Abtheilung des Taschenbuchs S. 373. enthält mehrere Tabellen, namentlich S. 375. 1) Vergleichung und Werth der vornehmsten Rechnungsmünzen aller Oerter und Länder, mit dem überflüssigen Zusatze, „auch der in der ersten Abtheilung nicht angezeigten"; 2) S. 403. Vergleichung und Werth der vornehmsten wirklich geprägten Gold- und Silber-Münzsorten aller Reiche und Länder; 3) S. 433. Vergleichung verschiedener Längenmaasse von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 4) S. 443. Vergleichung verschiedener Körpermaasse von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 5) S. 457. Vergleichung verschiedener Gewichte von Ländern und Oertern, die in der ersten Abtheilung nicht vorkommen; 6) S. 465. Resolvirung der in den Münztabellen vorkommenden Decimal-Theile eines Reichsthalers, in welcher der Werth dieser Theile von 1 Pf. bis zu 23 Gr. 11 Pf. angegeben ist, und Versetzung der gewöhnlichsten Brüche in Decimal-Theile von 100,000. Die *Vorrede* (S. I – XVI.) dient auch zugleich als Einleitung. Abgesehen von ihrem schwerfälligen, verwirrten Vortrage und von mehreren Sprachfehlern, fängt sie mit der Behauptung an: dass *Kruse* den Grund zur Münz-, Maass- und Gewichtskunde aller Länder und Handelsstädte durch die Herausgabe seines Buches gelegt habe. Diess ist falsch: denn der Grund zu dieser Kunde kann, begreiflicher Weise, nicht in dem Werke eines Privatmannes liegen, sondern einzig und allein in öffentlichen Verordnungen. Ueberdiess hatten die Franzosen, um nicht anderer Völker zu erwähnen, schon viel früher ihre *Barêmes, Comptes faits, Tarifs* u. s. w. Ueberhaupt scheint der Herausgeber seinen Gegenstand sich nicht klar gedacht zu haben. Zum Beweise führen wir zwey in der Vorrede befindliche Sätze an, die so lauten: S. V. „enthält solches (das Taschenbuch nämlich) die für *jeden* Kaufmann unentbehrliche Münz-, Maass- und Gewichtskunde *mehrerer* Städte und Länder" — „da dieses Werk doch nicht für Berlin allein, sondern auch für mehrere (?) andere Oerter bestimmt ist" — Hierbey wurde unstreitig vergessen, dass die gesammte handelnde Welt Ein grosses Ganzes bildet. Jeder Ort darin ist also, wofern er nur Handel treibt, für den Kaufmann wichtig. Keiner darf mithin aus einer solchen Kunde ausgeschlossen werden. Bey der Allgemeinheit des Gegenstandes, die ja schon der Titel ausspricht, kann also von verhältnissmässiger Wichtigkeit die Rede gar nicht seyn, und folglich das *Unentbehrliche* unmögich im *Mehrerem*, das ohnehin unbestimmt ist, liegen. Warum wurden denn in der zweyten Abtheilung *alle* Oerter berücksichtigt?

Dass aber der Herausgeber seiner Arbeit nicht gewachsen sey, beweisen, unseres Erachtens, 1. ihre Mängel, die unten noch zur Sprache kommen werden, 2. seine in Hinsicht auf dieselbe beschränkte Lage. In der That ist Berlin der Ort nicht, wo ein solches Buch mit völliger Umsicht ausgearbeitet werden kann. Es nimmt uns daher kein Wunder, dass beynahe auf jeder Seite, wo man doch Gewissheit erwartet, das Wort *soll* vorkommt, und dass nach S. V. der Vorrede die italienischen, spanischen, portugiesischen u. s. w. Courszettel in der Hauptstadt des preuss. Staates ganz fehlen.

Die allgemeinsten Forderungen, die man an ein Werk dieser Art macht, sind: 1) Vollständigkeit, 2) Zuverlässigkeit der Angaben, und 3) Bequemlichkeit in ihrer Anordnung. Wir haben schon oben gesehen, dass es mit der Vollständigkeit, trotz des Titels, misslich stehet. Es fehlen noch gar viele Artikel, zumal die Handelsverbindungen europäischer Oerter doch nicht auf europäische Länder allein beschränkt sind. Aber selbst in dem gewählten Kreise vermissen wir bekannte Namen. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so fehlt *Beaucaire* ganz. Wurden aber die Städte Frankfurt a. d. O. und Zurzach nur ihrer beträchtlichen Messen willen berücksichtiget, so gebührte dem im Süden so berühmten Beaucaire ohne Zweifel derselbe Vorzug. Schon Raymund VI., Graf zu Toulouse stiftete daselbst im Jahr 1217 „*une foire franche*", über die das *Traité historique sur la foire de Beaucaire. Marseille* 1734 in Quart, nachgesehen zu werden verdient. Noch misslicher sieht es mit der Zuverlässigkeit der Angaben aus. Das schon gerügte *soll* mahnt gar zu oft an blosse Vermuthungen. Die Gewissheit liegt bey solchen Dingen entweder in den öffentlichen Verordnungen, Edikten u. s. w. oder in den Angaben solcher Werke, die wie die bekannten Schriften von *Eytelwein* u. m. A. mit Sachkenntniss und der gewissenhaftesten Genauigkeit, mit Vorwissen und so zu sagen auf Veranlassung der Behörden ausgearbeitet worden sind. Bey jedem Artikel hätten diese zuverlässigen Quellen benutzt, und, etwa als Noten unter'm Text, angeführt werden sollen. Wir wollen hier nach der befolgten alphabetischen Ordnung diejenigen Schriften anführen, die wir für solche bewährte Quellen halten. Es versteht sich, dass die Anzahl derselben durch viele zuverlässige Nachrichten und einzelne Reisebeschreibungen noch um ein Beträchtliches vermehrt werden kann. Wir geben aber gegenwärtig nur einen Auszug unserer gesammelten Notizen: *Amsterdam: Bericht van de Maaten en Gewichten te Amsterdam in Gebruik; hunnen Oorsprong en Inhoud. Te Haarlem, by J. van Walré* (1784. 8.). — *Baden, Karlsruhe. Wild's Anleitung zur Decimalberechnung, angewendet auf 10theilige Maasse und Gewichte überhaupt und besonders auf die neuen des Grossherzogthums Baden. Karlsruhe* 1812. — *Basel: Les trois changes composés de Basle, rendus simples par Philippe Hermann. Basle.* 4. — *Belgien: Nouveau tarif des pièces de monnoie de Prusse, de Bavière, d'Autriche, de Saxe, de l'Empire etc. qui ont cours dans la Belgique. Bruxelles* 1814. 8. — *Breslau: Sheibel in Oekonom. Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien.* VI. S. 369. — *China: Note sur les poids des Chinois, par Ch. Coquebert im Magasin encyclop. année* III. *t.* 1. *p.* 155 — *Constantinopel*, überhaupt Mahomedaner: *De quelques monnoies arabes et des monnoies de Tunis, d'Al-*

d'Algier et de Maroc pour servir de supplément au traité des monnoies musulmanes, de Makrizi, par Silvestre de Sacy in Magas encycloped. année III. tom. III. p. 55. Tychsen Introductio in rem numariam Mohammed. Rostockii 1794. und Additamentum ibid. 1796. Suite du Traité des monnoies musulmanes trad. de l'Arabe de Mackrizi par Sylvestre de Sacy in Mag. encyclop. année II tom. VI. p. 472. et année III tom. I. p. 38. Traité des poids et des mesures légales des Musulmans, trad. de l'arabe de Mackrizi par Silvestre de Sacy in Mag. encyclop. année V. tom. I. p. 46., und auch einzeln abgedruckt, und Takieddin Almakrizi, tractatus de legalibus Arabum ponderibus et mensuris ... edid. Ol. Gerh. Tychsen. Rostochii 1800. Note sur les poids et mesures d'usage en Turquie vérifiés à Paris in Mag. encyclop. année III. Tom IV. p. 14. Almakrizi historia monetae Arabicae e codice Escorialensi cum variis duorum codicum Leidensium lectionibus et excerptis anecdotis nunc primum edita versa et illustrata ab Olao Gerh. Tychsen. Rostochii 1797. — Von Dombay Beschreibung der gangbaren Marokkanischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen. Wien 1802. — Danzig: Hanov in Versuchen und Abhandl. der naturf. Gesellsch. in Danzig I. S. 90. — Frankfurt am Mayn: Chelius zuverlässige Vergleichung sämmtlicher Maasse und Gewichte der Handelsstadt Frankfurt a. M., sowohl gegen einander selbst, als auch gegen die französischen und etliche andere. 2te Auflage. Frankfurt a. M. 1808. — Frankreich: Métrologie constitutionelle et primitive comparées entre elles et avec la métrologie d'ordonnences. Paris an IX. 2 Vol. 4. Traité s. l. nouveau système des poids et mesures; ouvrage contenant des tables composées de nombres propres à convertir par une méthode mise à la portée de tout le monde, toutes espèces de mesures anciennes en nouvelles et de nouvelles en anciennes, calculées d'après les arrêtés des Consuls en date du 17 pluviose an 8 et 13. brumaire an 9. Par Castille. Introduction abrégée sur les nouvelles mesures, qui doivent être introduites dans toute la république, au 1. vendémiaire an 10. avec des tables de rapports et de réductions; par C. H. Haros, employé au Cadastre. Paris 1801. Tableau comparatif de la valeur du franc et de celle de la livre tournois etc. par Brochand, ouvrage adopté par le Trésor publique et la Banque de france. Paris. — Mesures de la République françoise ou Tarifs pour la réduction réciproque des mesures, poids et monnoies anciennes et modernes. Paris 1795. Petit Barême decimal, ou méthode simple et facile pour convertir les mesures et poids nouveaux en anciens, et les mesures et poids anciens en nouveaux. Paris 1803. Barême métral ou les comptes faits de tout ce qui se rapport au mètre, destiné à remplacer l'aune; approuvé par le ministre de l'Intérieur, par Boileau 18 — Métrologie terrestre ou table des nouveaux poids, mesures et monnoies de france, les rapports qu'ils ont avec les poids, mesures et monnoies les plus connus de l'Europe et ceux-cy réciproquement comparés avec eux et avec ceux de Paris, — les changes des principales places de l'Europe etc. par L. E. Peuchet nouv. edit. 1799. Blavier Barême des mesures de surface, de solidités, de capacités. (Diess sind drey Werke.) — Reduction de toutes les monnoies ayant cours dans l'empire français suivant les décrets du 18. Août et 12. Sept. 1810. Maynz 1811. — Instruction sur le calcul des nouv. mesures républicaines appliquées principalement aux monnoies et aux mesures de longueur à l'usage des marchands, adopté par l'agence temporaire des poids et mesures. — Tableau pour réduire les anciennes mesures en nouvelles, publié par l'agence temporaire des p. et m. — Almanach pour l'an IV. avec une notice des nouveaux p. et m. — Avis instructif s. l. fabrication des mesures de longueur à l'usage des ouvriers, par l'agence temporaire des poids et mesures in Mag. encyclop. année I. tom. III. p. 160. Rapport sur la vérification du mètre qui doit servir d'étalon pour la fabrication des mesures républicaines, par la commission chargée de la détermination de ces mesures in Mag. encyclop. année I. tom. III. p. 432. Rosenthal das französische Maass und Gewichtssystem oder die französische Metrologie, nebst ihrem Gehalte nach dem alten französischen, preussischen, sächsischen und hannöverischen Maasse und Gewicht. Nordhausen 1808. — Sur le système monétaire decimal, 24 Nivose an VI. Type et légende de la pièce d'or, 6 thermidor. Deux mémoires d'Auguste Savinien Le blond, qui, en 1790, proposa le premier à l'Académie des Sciences le nom de mètre. — Tableau d'anciennes mesures et monnoies indiquant leurs rapports avec les nouvelles mesures et monnoies adoptées par la République franc. und Tableau des nouv. mesures d. l. République franc. contenant le système méthodique d. l. nomenclature de leurs rapports entr'elles et avec les anciennes. Paris chèz Guessier in Fol. — Traité des monnoies d'or et d'argent qui circulent chèz les différens peuples, examinées sous le rapport du poids, du titre et de la valeur réelle, avec leurs diverses empreintes; précédé du rapport de l'administration des monnoies à S. E. le ministre des Finances; par Pierre Frédéric Bonneville. Paris 1808. in Fol. mit einem Supplément. Blavier: le nouveau Barême — la valeur des diff. monnoies d'Europe en monnoies de France — les changes etc. gr. 8. von 1800. pag. — Les arbitrages simplifiés ou Recueil des arbitrages de change de la France, avec les principales places de l'Europe par P. Piet, teneur de livres; — sous la protection spéciale des maison de banque Geyler, Jordan etc. et de Lessert etc. — Opérations des changes des principales places de l'Europe etc. etc. 3. édition augmentée de l'évaluation de toutes les monnoies étrangères, daprès plusieurs essais authentiques. — par Macé de Richebourg essayeur général des monnoies. Paris. — Hannover: Blumenhagen Reduction des französischen Geldes auf hannöverische Kassenmünzen. Hannover 1809. Schrader's kurze tabell. Darstellung des neuen französischen Maasses in Vergleichung mit den kahlenbergischen

schen

schen und rheinländischen. Göttingen 1808. — *Italien: Journal des Scavans* 1726. *p.* 510. und *Mém. de l'acad de Paris* 1757. — *Nordhausen: Rosenthal's Bestimmung der Gröfse des Maalses und Gewichts der Stadt Nordhausen. Nordhausen* 1772. — *Ostindien: Verzeichniss ostindischer Münzsorten in Berl. Monatsschrift* 1794. October. S 366. — *Preussen und Pohlen: Eytelwein, Vergleichungen der gegenwärtig und vormals in den königl. Preuss. Staaten eingeführten Maafse und Gewichte; mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Maafse und Gewichte in Europa. Berlin* 1810. — *Lange's Reductions Tabellen, welche enthalten: Reduction der in den Provinzen Ost-, West-, Nordost und Süd-Preussen, Lithauen und Schlesien vorkommenden Feld maafse, nebst einem Anhange von dem im ehemaligen Polen vorkommenden Getreide, Flüssigkeits- und Gewichts Maafse im Verhältnisse zum Berliner. Berlin* 1805. — *Ueber die verschiedenen Maafse und Gewichte im Preuss. Staate* in *Biester's Berl. Blättern* 1798. II. S. 350. — *Regensburg: Pl. Heinrich Bestimmung der Maafse und Gewichte des Fürstenthums Regensburg. Regensburg* 1808 — *Schweiz: Faesi Versuch eines Handbuchs der schweizerischen Staatskunde* 1796. S. 286 — 326. — *Arithmétique d'Emile.* 2. *édition — augmentée avec des tables des rapports réciproques des mesures de France, d'Angleterre, de Zürich et de Berne: par Em. Develey. Paris* 1802. — *Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern. — Nouveaux changes des principales villes de commerce, suivis du rapport des monnoies, poids et mesures de chacune des dites places, nouvelle édition, corrigée et augmentée par P(etit) P(ierre) K(raatz). Neuchâtel* 1806. — *Spanien: Tradado de la reduccion de todas las monedas francesas, divido en* 12 *tablas.* 8. — *Turin: Saggio del systema metrico della Republica franceje col rapporto delle sue misure à quelle del Piemonte di Anton-Maria Vassalli-Eandi. Secunda edizione riveduta et accresciuta Torino anno X.* 12. — *Würtemberg: Bebel's Vergleichung der würtembergischen Maafse und Gewichte sowohl unter sich als auch mit dem französischen und jedem andern. Stuttgart* 1810. — *Würzburg: Huberti Vergleichung der hochfürstl. würzb. Fruchtmaafse* 1777.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Drey Hauptzüge im Charakter eines wahren Christen, dargestellt in einer Predigt* am Sonntage den 13. August 1815. zu Homburg vor der Höhe von M. *C. F. A. Steinkopf*, Prediger der evang. luth. Savoy-Kirche zu London, und auf Ersuchen herausgegeben von dem K. R. und O. H. Pr. *Breidenstein* zu Homburg. Mit einer kurzen Nachricht *von der Entstehung und den Fortschritten der Brittisch- und ausländischen Bibelgesellschaft in London.* 32 S. gr. 8

Hr. M. *Steinkopf*, einer der thätigsten Vermittler unserer durch den Krieg und dessen schreckliche Folgen in Noth und Elend gerathenen Landsleute bey der freygebigen englischen Nation ist in dem letztverflossenen Sommer als einer der Secretäre der *Londner-Bibelgesellschaft* in Angelegenheiten derselben in Deutschland gewesen, und ward an mehrern Orten, auch zu *Homburg*, um eine Gastpredigt ersucht. Die vorliegende ward nur meditirt, und erst nach deren Haltung niedergeschrieben; wer sich auch auf so etwas versteht, wird diess bald bemerken, aber auch das wahrnehmen, dass der Vf. bereits Uebung im Reden hat, und mit Leichtigkeit ein Thema für den Zweck eines kirchlichen Vortrags zu entwickeln weiss. Fragen möchte man ihn nur, wer ihm denn zumuthet, seinen Glauben zu *verheimlichen* oder zu *verleugnen*, so dass er genöthigt wäre, zu erklären, er würde *unmännlich* und *unchristlich* handeln, wenn er es nicht thäte. Die Anführung, dass er auf der Universität an der Gottheit Christi gezweifelt habe, seitdem aber von ihr überzeugt worden sey, scheint uns in einer Gastpredigt gerade nicht passend angebracht, noch weniger die unerwartete namentliche Erwähnung der hochseligen Königin von Preussen, des Erzbischofes von Kanterbury, *Cramer*, (Cranmer?) und des Pfarrers *Lavater*. Auffallend war es uns endlich, dass der Vf. S. 22. sagt: „Auch der *Jude*, *Muhammedaner*, *Heide* ist dem Christen — ein *Erlöster Jesu Christi.*" Was würde er wohl urtheilen, wenn ein andrer, zumal einer der freyer denkenden christlichen Theologen in Deutschland diess von der Kanzel vorgetragen hätte? Die kurze Nachricht von der *Londner Bibelgesellschaft* ist anziehend. Ein *Wälischer* Geistlicher, der im J. 1804. nach London kam und einigen christlichen Menschenfreunden den grossen Mangel an Exemplaren der *Wälischen Bibel*, besonders in den zahlreichen *Sonntagsschulen* schilderte, gab die erste Veranlassung zu derselben. Man war allerdings bereitwillig, diesem Mangel abzuhelfen; aber man gedachte auch der *Engländischen*, *Schottischen*, *Irischen* Armen; in der Folge ward der Plan noch mehr erweitert, und zuletzt bis, so zu sagen, auf den ganzen bewohnten Erdboden ausgedehnt, was nur in England als möglich gedacht werden konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

HANDELSWISSENSCHAFT.

BERLIN, b. Sander: *J. C. Nelkenbrecher's allgemeines Taschenbuch der Münz-, Maass- und Gewichtskunde für Banquiers und Kaufleute. Eilfte* Auflage, umgearbeitet und verbessert von *J. S. G. Otto* u. s. w.

(Beschluss der im 8. Stück abgebrochenen Recension.)

Die Bequemlichkeit des Gebrauchs ist allerdings hauptsächlich in der alphabetischen Anordnung und in einer gewissen gleichförmigen Behandlung der einzelnen Gegenstände begründet, wodurch man beym Nachschlagen die möglichste Zeitersparniss gewinnt. Durch häufige Verweisungen auf andere Kapitel verschwindet aber der erste Vortheil ganz. Man schlage z. B. *Halberstadt* auf. Da steht „*wie Magdeburg*." Nun sieht man beym letzten Ort nach, und wird auf Berlin verwiesen. Warum denn also nicht gleich bey Halberstadt „*wie Berlin*" gesetzt? Die gleichförmige Behandlung gewahrt unglaubliche Vortheile bey allen Werken, deren man sich, wie des Gegenwärtigen, doch eigentlich nur als Wörterbücher bedient. Hier sind häufige Verstösse gegen jenen oben aufgestellten Satz, den man nicht dringend genug zur Berücksichtigung empfehlen kann. Hier einige Beyspiele. Wenn bey *Genf* auch *Geneve* stehet, so müsste bey *Lüttich* auch *Liège* gesetzt werden. Da das Buch deutsch geschrieben ist, so wäre es unbillig, nicht die deutschen Namen der Hauptörter anzuführen. Es scheint aber, dass man als Regel festsetzen müsste: auch jedesmal den eigentlichen landesüblichen Namen hinzuzufügen. So mag es für manchen Kaufmann nicht überflüssig seyn, z. B. bey *Lissabon*, allenfalls in Klammern, *Lisboa*, und bey *Mayland Milano* zu finden. Warum bey einigen französischen Oertern das Departement nennen, und bey andern nicht? Warum brauchte der Vf. bey Erfurt zu sagen, es sey ehemals Kur-Maynzisch gewesen, und bey Anspach, es habe Preussen gehört? Wie kommen bey Bern die Maasse und Gewichte des *Pays de Vaud* vor? Wo kommen überhaupt die vielen falschen geographischen Bestimmungen der Oerter her? Unstreitig nur von der allen untergelegten politischen Eintheilung von Europa. Nach gerade sollte man die Launen willkürlicher Friedensschlüsse kennen. Es giebt aber, so weit diess Wort gebraucht werden darf, unveränderliche Ortsbestimmungen. Sie von der Länge und Breite herzunehmen, dürfte vielen Kaufleuten unverständlich seyn. Man sey lieber jenes von *Georg Forster* in seinen *Ansichten vom Niederrhein II.* S. 207. gethanen Ausspruchs eingedenk: „*wie heilig ist das Element, das Welttheile verbindet!*" In der That, in der Handelswelt bilden gerade die Wasserstrassen die wichtigsten Verbindungen. Man begnüge sich also zu sagen: ein Ort befinde sich in Frankreich, Deutschland, England, Spanien u. s. w., bemerke aber dabey genau, an welchem Flusse oder Meer, oder in welchem Stromgebiete es liegt. Man vermeide indessen Fehler, wie z. B. bey Königsberg S. 152., das bekanntlich nicht am Ausflusse des Pregels in das Frische-Haff liegt.

Viele Artikel bedürften einer Berichtigung im Wesentlichen, d. h. in der Angabe der Maass-, Gewicht und Münzverhältnisse. Als Beyspiel nennen wir hier nur *Neufchatel*, bey dem eine gänzliche Umarbeitung erforderlich ist. Um sie dem Herausgeber zu erleichtern, theilen wir hier einen Aufsatz mit, dessen Genauigkeit schon von selbst einleuchtet, und dessen Echtheit der Umstand verbürgt, dass er uns von einer dortigen Behörde zugeschickt worden ist: „*Le Billon de Neuchâtel vaut le 5 pour $\frac{0}{0}$ moins que celui de Berne: 42 batz de Neuchâtel n'en sont que 40 de Berne, et on change toujours sur ce pied, quand les payemens sont assez considérables pour le permettre. — Les monnoies idéales sont: La livre lauzannoise qui se subdivise en 20 s. et le sol en 12 deniers. La livre faible qui se subdivise en 12 gros et le gros en 12 deniers. Ces deux livres valent également 4 batz. La livre tournois ou franc qui vaut 10 batz, et qui se divise en 20 sols, et le sol en 12 deniers. Le Louïs vieux qui vaut 140, l' Ecu blanc 25, et l' Ecu petit 20 batz. Une monnoie étrangère coursable, est l' Ecu de Brabant, qui ne vaut que 41, le demi-écu 20½, et le quart d'écu 10 batz. La piastre change de valeur et est plutôt regardée comme marchandise. — Poids. La livre de Neuchâtel est 17 onces poids de marc; mais pour l'or et pour l'argent on se sert de la livre de 16 onces également poids de marc. Il est important de connoître le rapport de la livre de N. à un poids bien-invariable. On sait par des déterminations précises que la livre de 17 onces pèse exactement 520,$\frac{1}{10}$ grammes. Donc 25 livres répondent à très peuprès à 13 Kilogrammes. — Mesures. Les mesures de longueur une fois déterminées, il sera facile d'en déduire celles de surface et*

et de solidité. Cependant celles de capacité pour les liquides et pour les matières sèches ont été fixées par le poids de l'eau distillée qu'elles contiennent, ou par leur comparaison avec des mesures de capacité bien généralement connues. **Mesures de longueur.** *Le pied de Neuchâtel est à l'ancien pied de France précisément comme 130 à 142; il est donc égal à 293 [illegible] millimètres. On le divise en douze pouces, le pouce en douze lignes, la ligne en douze points. On s'en sert dans tout le pays et pour toutes les mesures excepté pour celles qui servent à déterminer la surface des champs près et forêts. L'Aune est égale à 45 pouces 5 [illegible] lignes. Neuf aûnes de Neuchâtel font précisément 10 Mètres. La toise pour le foin est de 6 pieds; la toise commune de 10. La perche de champ est de 15 pieds 8 pouces; mais elle se divise en 16 parties appellées aussi pieds, quoiqu'un peuplus petites que le pied du pays. La perche de vigne est de 16 pieds.*

Mesures de surface pour les champs. *La faulx qui contient deux pauses est égale à un carré, qui aurait 16 perches de champs de côté.*

Sa surface est de . . pieds carrés	65536
La perche soit $\frac{1}{16}$ de faulx a une surface de .	4096
La pied soit $\frac{1}{16}$ de perche . . .	256
La minute soit $\frac{1}{16}$ de pied . . .	16
L'Obole soit $\frac{1}{16}$ de minute . . .	1
Le Lauzannois soit $\frac{1}{16}$ d'obole . . .	$\frac{1}{16}$
La perpillotte soit $\frac{1}{16}$ de lauzannois .	$\frac{1}{256}$

Pour les Vignes. *Mêmes rapports, mêmes contenances et mêmes divisions; excepté que la plus grande mesure en est la perche, qu'on appelle ouvrier; et que le pied de vigne soit du pays, est un peu plus grand que celui de champs.*

Mesures de solidité. *La toise de bois est un solide long de 10 pieds, haut de 5, profond de 3.*

Elle contient donc . . pieds cubes	150
La toise de foin est un cube de 6 pieds de côté. Donc	216
La toise de muraille a 100 pieds de surface sur deux d'épaisseur, donc . .	200
La voiture de fumier doit avoir . .	36

Mesures de capacité pour les liquides et pour les matières sèches. *Toutes ces mesures se rapportent au pot et en sont ou des multiples ou des divisions. Une fois donc le pot fixé, toutes les autres mesures le seront aussi, et c'est la raison pour laquelle on a cherché à la déterminer avec la plus grande exactitude. Il n'y a qu'un pot dans la Principauté de Neuchâtel. Il répond exactement à 2 pintes de Paris, comptées à 90 pouces cubes de France, soit à un litre et [illegible]. 10 Pots de Neuchâtel font donc 19 litres à très-peu-près. Le pot pour les liquides se divise en demi-pot, tiers- et quart de pot, 8 pots font un brochet; 16 un septier; 20 une brande; 38⅔ la gerle, telle qu'on la pase, parce qu'on a supposé que c'était ce qu'elle rendait en liquide; 52 la gerle pleine y compris le marc; 192 le muids; 480 la Bosse. Donc 12 septiers, soit 5 Gerles au clair font un muids, et 30 septiers, soit 24 Brandes, soit 2½ muids font une Bosse. Le pot pour les matières sèches se divise comme celui pour les liquides: et alors le tiers de pot est appellé Copet, 8 pots font une Emine; 8 Emines un Sac; et 3 sacs un muids, qui est donc aussi de 192 pots. Mais en stile de cens fonciers le Copet est un pot, et le septier du Landeron est de 8 pots. Il faut pourtant observer que l'Emine pour l'Avoine contient [illegible] de plus que celle pour les autres grains, et par conséquent 8 pots. Donc le Picotin soit pot d'Avoine est un peuplus grand que le pot ordinaire. Il est d'ailleurs réglé que pour les mesures tant rases que combles, le diamètre doit toujours être double de la hauteur.*

Rapport des mesures de Berne à celles de Neuchâtel.

Le pied est exactement celui de Neuchâtel. La Brache a 22 pouces et 2 lignes. 100 Braches font 48 au ¾ de Neuchatel. La Toise commune a 8 pieds de long, 64 pieds de surface, et 512 pieds cubes. La Toise pour le foin comme à Neuchâtel 216 pieds cubes. La Toise pour le bois 6 pieds de couche, 5 pieds de haut, 3½ pieds les bûches, soit 105 pieds cubes. La Verge pour les arpenteurs a 10 pieds de long et 100 pieds de surface. Le Karteron a 960 pouces cubes, 5 pieds cubes font 9 Karterons. 100 Karterons de Berne font presque 92 émines de Neuchâtel. Le Pot a 114 [illegible] pouces cubes de de Berne, ou 84 [illegible] pouces cubes de Paris. Or comme le Pot de Neuchâtel a 96 pouces cubes de Paris, 329 pots de Neuchâtel font 375 pots de Berne. Ce qui a très-peu de chose près, fait que 100 pots de Neuchâtel font 114 pots de Berne, ou que 100 pots de Berne font 87 ½ pots de Neuchâtel. La Bosse ou le Char de Vin a 400 pots de Berne. La Livre poids de fer y a 17 onces.

Schließlich bemerken wir, daß dieſs Taschenbuch von Geschäftsmännern eben so stark als von eigentlichen Kaufleuten, für die es, dem Titel nach, vorzüglich bestimmt seyn soll, benutzt wird. Muß man auch annehmen, daß den letzten sämmtliche coursirende Geldsorten, übliche Maaße und Gewichte, wenigstens dem Namen nach, als Kunstausdrücke ihres Fachs bekannt sind, so wäre es unbillig, dieß bey den ersten vorauszusetzen. Dieß veranlaßt den Wunsch, alle diese Namen am Ende des Buches in ein alphabetisches Verzeichniß gebracht zu sehen, mit Anführung der Seite, wo man ihre Erklärung findet. Auch schien es nicht ganz unzweckmäßig, dem Werke eine sich auf den Inhalt desselben beziehende Handelskarte beyzufügen, wobey man die oben aufgestellten Ansichten, verbunden mit den bezüglichen Ideen von *Crome*, *Pestalozzi*, *Homeyer* u. A., ausführen könnte. Mit den vorgeschlagenen Verbesserungen erhöbe man das Taschenbuch wirklich zur allgemeinen Münz-, Maaß- und Gewichtskunde, und machte besondere Bearbeitungen desselben für einzelne Länder, wie z. B. die im J. 1809 zu Wien für die österreichischen Staaten, überflüßig.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. AMBERG, in d. Uhlmann. Buchh.: *Taschenbuch auf das Jahr* 1807. Mit dem Verzeichnisse der in dem baierschen Staate lebenden Schriftsteller. Von *J. B. Schenkl.* S. 18 – 31 und 1 – 6. 12.
2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Taschenbuch auf das Jahr* 1808. Von *J. B. Schenkl.* 23 S. 12.
3. *Ebendas.*, gedr. m. Koch. Schriften: *Taschenbuch auf das Jahr* 1816, mit dem Verzeichnisse der in den königl. baierischen Staaten lebenden Schriftsteller, von *J. B. Schenkl*, k. b. Stadtrath in Amberg, Mitglied des Civilverdienstordens der baierischen Krone und mehrerer gelehrten kameralistisch-ökonomischen Gesellschaften. 1816. 8.

Erst jetzt kamen uns die beiden erstern Taschenbücher zugleich mit dem dritten zu Gesicht. In N. 1. versprach der Vf. das Verzeichniss der in Baiern lebenden Schriftsteller im nächsten Jahrgange fortzusetzen; allein anstatt der Fortsetzung fanden wir kurze biographische Notizen von drey verstorbenen baier. Schriftstellern, und einen Aufsatz über das Armenwesen. Erst in Nro. 3., also erst nach acht Jahren folgt die versprochene Fortsetzung. Wir zeigen diese höchst unvollständige, von Unrichtigkeiten strotzende Schrift nur an, um Leser, die etwa davon Gebrauch machen wollten, vor derselben zu warnen. Sehr viele, und darunter einige Schriftsteller von Bedeutung sind ganz übergangen, z. B. *Karl Theodor Gemeiner*, Landesdirectionsrath und Archivar zu Regensburg, *Nicolaus v. Gönner*, ehedem Hofrath und Professor zu Landshut, nunmehr geheimer Referendar zu München, *Karl v. Moll*, geheimer Rath und frequentirendes Mitglied der Akademie zu München, *Joseph v Koch Sternfeld* zu München, *Ignatz v. Streber*, Conservator des königl. Münzkabinets und frequentirendes Mitglied der Akademie zu München, *Lorenz von Westenrieder*, geistl. Rath, Kanonicus und Secretär der historischen Klasse der Akademie daselbst, *Joseph Socher*, geistl. Rath und Stadtpfarrer zu Rottheim, ehedem Professor zu Landshut u. s. w. Viele Schriftsteller, die in Nro. 1. vorkommen, sind seitdem gestorben, z. B. *Babo*, *Besnard*, *Aloys Dietl*, Freyherr *v. Gugler*, *Lorenz Hübner*, *Ignatz Hübner*, *Paul Hupfauer*, *Joh. Gottfried von Krenner*, Freyherr *v. Löwenthal*, *C. D. A. Martini*, *Joh. Nep. Mederer*, *Anton Michl.*, Graf *v. Moratwitzky*, *Benno Ortmann*, *Sambuga*, Prof. *Schmidtmüller* zu Landshut u. m. a., und ihr Tod ist in Nro. 3. nicht angezeigt. Noch weit mehrere bekleiden nicht mehr jene Aemter, die sie im J. 1807 bekleidet, oder befinden sich nicht mehr an jenen Oertern, wo sie damals gelebt hatten, und auch diese besonders zahlreichen Veränderungen sind unangezeigt geblieben. Endlich ist, wenn hier je ein Mangel an Fehlern dieser Art seyn sollte, derselbe durch andere Unrichtigkeiten, Schreib- und Druckfehler reichlich ersetzt. *Wilhelm Butte*, zuerst Hofrath und Professor zu Landshut, privatisirte im J. 1815 nicht mehr in Baiern. Dr. *Eduard Henke* war nie Stadtgerichtsassessor zu Landshut, sondern Privatdocent daselbst, und ist nunmehr Professor zu Bern. Hofr. und Prof. *Medicus* zu Landshut ist nicht zu Monheim, sondern zu Manheim geboren. *Dionys Reithofer* hielt sich nie zu Burghausen auf, sondern anfänglich zu Landshut, und lebt nun zu Wasserburg am Inn. Dr. *Unterholzer* befindet sich schon mehrere Jahre nicht mehr zu Landshut, wo er Professor war, sondern als Professor zu Breslau. Hr. *v. Courtin* hiess nicht *Courtini*; *Grünberger* heisst nicht *Grunberger*, *Kornmann* nicht *Kormann*, *Scheufele* nicht *Schifferle*, *Zabuesnig* nicht *Zabursing*, Prof. *Zimmer* nicht *Zimmerer* u. s. w. Wir hoffen, dass der Vf. keine weitere Fortsetzung dieses Taschenbuchs herausgeben werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. SULZBACH, b. Seidel: *Vaterländische Predigt am ersten Tage des für Deutschlands Glück entscheidenden Jahres* 1815. gehalten von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Prediger zu Montjoye. Angehängt sind *zwey militärische Casualreden.* 1815. 32 S. gr. 8.
2. FRANKFURT a M., b. Eichenberg: *Wie dringend uns alles zur Theilnehmung an der gerechten Sache auffordert, für welche nun bald wieder das ganze Europa kämpfen wird. Ein patriotischer Aufruf an meine deutschen Mitbürger am linken Rheinufer in einer am ersten Sonntag nach Ostern* 1815. *gehaltenen Rede vorgetragen.* (Von demselben.) 1815. 35 S. gr. 8.
3. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Predigt am zweyten Pfingsttage den* 15. *May* 1815., *als Sr. Majestät, dem König von Preussen, Friedrich Wilhelm III. die Bewohner der vereinigten Rheinländer die Huldigung leisteten.* (Von demselben.) 1815. 40 S. gr. 8.
4. AACHEN, gedr. b. Beaufort: *Wie wir den uns geschenkten Errettungssieg als Christen und Vaterlandsfreunde feyern sollen. Eine Predigt am Freuden- und Dankfeste wegen des am* 18. *Jun.* 1815. *in den Gegenden von Charleroi und Fleurus erfochtenen Sieges am* 25. *Jun. gehalten.* (Von demselben.) Nebst einer Vorrede an alle Patrioten und Menschenfreunde. 1815. 32 S. gr. 8.

Nr. 1. ist dem Grafen *Kleist von Nollendorf* gewidmet, bey dem der Vf. Verzeihung für seine „Schreibseligkeit" zu finden hofft, wenn auch das Publicum sie ihm nicht so leicht zu gut halten sollte. Er gesteht, dass er im J. 1814. viel geschrieben habe, mehr vielleicht, als er hätte thun sollen, und gewiss mehr, als ihm der ganz oder halb französisch gesinnte Theil seiner Zuhörer und Leser Dank dafür gewusst habe. Nun aber hofft er so ziemlich alles gethan zu haben, was ihm zu Erreichung seiner guten Absichten erforderlich schien, und die Feder nun ruhig niederlegen (?) zu können. Die Predigt ermuntert zum Dank gegen Gott, zu patriotischen Wün-

Wünschen und Gebeten, zu thätigem Eifer für das gemeine Beste, und zur Freude über die *bevorstehende Rückkehr* der bewaffneten deutschen Brüder *in ihre Heimath. (!)* „Nicht als ob wir Eurer müde wären, wackere Preußen, und Euch von uns hinwegwünschten; Ihr und Eure Vorgänger habt Euch so unter uns betragen, daß wir wünschen müssen, Euch noch lange bey uns zu behalten. Aber um Eurer selbst willen freuen wir uns über das, was Euch bevorsteht. — Getrost, Ihr werdet bald wieder zu Eurem Erbtheil kommen." Die eine Casualrede ward bey der Austheilung einer *aus erobertem feindlichen Geschütz* gegossenen Gedächtnißmünze unter die Theilnehmer an dem Kampf in dem zweyten Füsilierbataillon des zweyten Westpreußischen Infanterieregiments auf freyem Felde gehalten, die andre bey der Beerdigung eines aus dem Erfurtischen gebürtigen Preußischen Soldaten. Nr. 2. spricht davon, was zur Theilnehmung an dem neuen Kampfe erfordert werde, und warum es Pflicht sey, daran Theil zu nehmen. Hier kömmt auch folgende Stelle vor: „Das Recht, zu *lesen*, was andre gedacht und geschrieben haben, das Recht, selbst zu *sprechen* und zu *schreiben*, was Ihr wollet, und andern Eure Gedanken und Gesinnungen ohne Furcht und Gefahr mitzutheilen, hattet Ihr wieder in vollem Maaße ausgeübt; dieß unveräußerliche und einem freyen Menschen so theure Recht würde uns wieder genommen oder äußerst beschränkt werden; Ausspäher und Angeber würden uns wieder gleich unsichtbaren höllischen Geistern umschweben, und jede freymüthige Aeußerung ein des Kerkers und Todes würdiges Verbrechen seyn — Saget nicht: Er hat milder regieren gelernt; er hat schon manches Drückende abgeschafft; er hat versprochen, daß nun alles anders und besser werden soll. — O trauet dem reißenden Wolf nicht, wenn er sich gleich in ein Schaafskleid verhüllt!" Nr. 3. hat der Vf. eigentlich *nicht* gehalten, weil er auf denselben Tag nach Aachen berufen war, um mit den andern Abgeordneten des Landes dem Huldigungsfeste daselbst beyzuwohnen. Die Predigt handelt von dem Glücke, welches sich das Land unter dem Preußischen Scepter versprechen dürfe. Die Vorrede zu Nr. 4. bittet, die Predigt zu *kaufen*, die der Vf. zum Besten der verwundeten Vaterlandsvertheidiger habe drucken lassen. Der Sieg, den sie preist, war allerdings des freudigsten Dankes gegen Gott werth. In dem Gebete nach der Predigt wird des Feindes mit folgenden Worten gedacht: „Großmüthig schonen laß unsre Sieger den gezwungenen und wehrlosen Feind, den friedlichen Landmann und Bürger, der selbst unter dem Joche des Tyrannen seufzte und sich nach Erlösung sehnte. Nur *ihn* laß ihren starken Arm fühlen, *ihn* und die heillose *Rotte*, die sich wider die Ruhe der Welt verschworen hat — Setze den *Gottlosen*, der durch nichts mehr zu bessern ist, *auf das Schlüpfrige*, *und stürze ihn zu Boden*, daß er bald *untergehe* und ein Ende nehme mit *Schrecken!*"

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Die Stimme der Religion in einer entscheidungsvollen Zeit.* Eine religiöse Erweckung in der Predigt am ersten Pfingsttage 1815., die der C. R. und erste Hofprediger, Dr. *H. P. Sextro*, in der königlichen Schloßkirche zu Hannover gehalten hat. 1815. 32 S. gr. 8.

Abgesehen von dem etwas ungelenkigen Stil, der sich schon in der steifern Fassung des Titels dieser Predigt ankündigt, ist der Inhalt dieser Kanzelrede vortrefflich. Der Hr. Hofprediger führt den von seinen Schülern Abschied nehmenden Jesus redend ein, wie er sie ermunterte, an die unendliche, alle Stürme und Angriffe des Fürsten dieser Welt besiegende Lebenskraft seiner göttlichen Lehre zu glauben, sich auf seine lebendige Mitwirkung in der sittlichen Welt zu verlassen und an der Vollendung (Fortsetzung) seines Werks mit vereinigten Kräften und freudigem Vertrauen zu arbeiten. „Alles ist darauf angelegt, nur den zerstörenden *Kriegsgeist* zu unterhalten. Denn geht nicht die Verblendung so weit, daß nach den herrschenden Vorstellungen selbst der Messias nur durch *Krieg*, durch irdische Siege, durch eine gänzliche Niederlage seiner Feinde sich und das Volk zur Weltherrschaft erheben soll? Aber nicht der Geist einer feindseligen Trennung der Völker, nicht der Geist des Streits für irdischen Gewinn und Vermehrung sinnlicher Genüsse, sondern der Geist des Friedens und des höhern Vereins der Kräfte für eine herrliche gemeinschaftliche Schöpfung des Guten und Trefflichen im Großen und zur Veredlung der Menschheit soll in meinem Reiche herrschend werden." Die Anwendung davon auf die Zeitumstände ist ganz passend. Der Lehrer verhehlt es nicht, in welch einer entscheidungsvollen Zeit er zu seinen Zuhörern rede, und um welch große und theure Güter es sich bey dem neuen Kampfe handle, zu welchem man aufgefordert werde; zugleich aber weiset er es aus der Natur der Sache gründlich nach, *wessen* Herz dabey Ursache habe zu erschrecken und sich zu fürchten, wessen Herz hingegen *nicht*. Und wie überzeugend für Geist und Herz ist die hierauf sich stützende Erweckung zu den edelsten Gesinnungen! Hier ist nicht leere Declamation; reichhaltig an Gedanken ist die ganze Predigt; Hr. *S.* lebte, als er diese Predigt concipirte, in einer höhern Region von Wahrheiten, und erhob ohne Zweifel in dieselbe auch jeden, der seinem Worte *zu folgen vermochte*, und darüber *nachdachte*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* VI Jahrg. I und II B. 1811. VII Jahrg. I B. 1812. II B. 1813. 560 S. VIII Jahrg. I u. II B. 1814. 61 S., nebst Intelligenzblättern. 1141 S. 8.

Wir waren anfänglich entschlossen, blos auf die Beurtheilung eines andern Rec. des *fünften* Jahrgangs dieser Zeitschrift (Erg. Bl. 1811. Nr. 61) zu verweisen, und nur anzuzeigen, dass sie jetzt auch den Titel führt: *Jesus der göttliche Lehrer*, *eine neue Zeitschrift zur Beförderung der religiös-sittlichen Aufklärung*, von *Rittershausen*; so ganz trägt sie den dort angegebenen Charakter, und hat immer noch dieselbe Tendenz. Allein zum Beweise, dass Rec. die unbelohnte Mühe des Durchlesens nicht gescheut hat, mögen hier einige Erinnerungen stehn. Die Erzählung des Lebens Jesu, welche Himmel und Hölle in Bewegung setzt, und die bekannten Personen, Engel und Teufel der Messiade mit neuen vermehrt, mag leicht das Beste und für den christkatholischen Leser, der die Sagen seiner Kirche hier wiederfindet, ganz erbaulich seyn. Hr. *von Rittershausen* scheint eine ziemlich richtige Karte von Palästina zur Hand gehabt zu haben; doch hat sie ihn zuweilen sehr irre geführt, oder er sie nicht recht angesehn. Desto bessere Augen müssen die Jünger Jesu gehabt haben, wenn sie, wie er dichtet, von Kana aus über Ptolomais (zwey und eine halbe deutsche Meile) und gar über Tyrus hinaus nach Cypern und zugleich nach Creta hin die hohen kreuzenden Schiffe sehen konnten. Gar wunderbar aber müssen ihre Augen beschaffen gewesen seyn, wenn es mit der Sage seine Richtigkeit hätte, dass Kana gegen Süden am Fusse eines Berges gelegen. Hr. *v. R.* oder seine Karte kürzet den Weg von Jerusalem (wo aber, um diess beyläufig zu bemerken, Herodes, der sich gewöhnlich zu Tiberias aufhielte, selbst nach der evangelischen Geschichte, nie Hof hielt) zu dem Salzmeere über den Jordan nach dem Schlosse Machärus trotz Horazens: „*Pictoribus atque poetis*," doch zu sehr ab, wenn er ihn nur fünf Stadien lang macht, um ihn mit Wagen und Schaugepränge zu Herodes Geburtstag anfüllen zu können, da nach Josephus der Weg von diesem Schlosse bis an das todte Meer schon 60 Stadien betrug. Jesus ging auch nicht den Jordan hinauf, sondern hinunter, wenn er von Nazareth zu Johannes in der Wüste Juda reisete, auf welche übrigens die grausenvolle Beschreibung des Vfs. nicht zutrifft. Die mit diesen Erzählungen, wie sie die evangelische Geschichte giebt und nicht giebt, verbundenen Aufsätze sollen vermuthlich zur Erläuterung und Bewährung derselben dienen, stehen aber mit denselben nur in einem sehr losen Zusammenhange, sind dabey eben so unbefriedigend als unkritisch, und voll Unrichtigkeiten, sobald es über das Alltägliche hinausgeht. Da findet sich eine biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Christus auf 23 Seiten, nach welcher noch ein Cherub mit flammendem Schwert das Paradies bewacht, die Mauren Jerichos durch den Klang der Posaunen hinstürzen, und Baltasar eine Hand gegen den Leuchter schreiben sieht. Der Bruder Herodes des Grossen, Phasael nach Josephus, soll Aristobolus geheissen haben. Ituräa (nicht Ithurea), welches mit Auranctis einerley war, wird an die rechte Seite des Jordans gesetzt, Philippus, dessen Frau Herodes Antipas heirathete, mit dem Tetrarchen in Idumäa und Trachonitis für eine Person ausgegeben. Es fliehen hier noch alle lebendige Thiere das todte Meer, Herodes hat allein zu Machärus die Rüstung für 70000 Mann aufgehäuft, das Blut der Gefangenen überströmt das Kapitol, die Juden brauchen zu ihren Sündopfern nur geschlachtete Widder, und was dergleichen neue Entdeckungen mehr sind. Dass der Vf. die biblischen Namen nach der Gewohnheit seiner Kirche anders, als sie die hebräische Bibel giebt, anführt, kann nicht befremden, wohl aber, dass er Egypten, Babilon, Aristobolus, Macheron schreibt. Den felsenfesten Glauben des Vfs. wird keiner bezweifeln, wenn er hier die Hölen, die man den Reisenden als den Begräbnissort Abrahams zeigt, als ein merkwürdiges Alterthum aufgeführt findet, oder in einer Abhandlung über die Wunder lieset, die Kraft, Wunder zu thun, sey mit der tausendjährigen Kirche noch immer als eine Gabe der Allmacht genau vereinigt, und äussere sich, wie sich auch der Unglaube dagegen stemme, in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit. Auch wird ihnen Niemand Schuld geben, dass ihnen der katholische Cultus nicht sehr am Herzen liege, wenn in einem Aufsatze über Tempel und Altar der protestantische einer geschmacklosen Einfachheit beschuldigt und der Gottesdienst der römischen Kirche als allein der Gottheit würdig und der menschlichen Natur angemessen gepriesen wird. Wenn dieser indessen so ausgeartet ist und so hat ausarten können, wie

S. 25. des Intelligenzblattes gesagt wird, so gewährt dieses eben keine sonderliche Vorstellung von der innern Vortrefflichkeit desselben, und die Protestanten werden wohl thun, wenn sie erst die Verbesserung desselben durch die Herren J. P. S. und Genossen erwarten, ehe sie sich dazu bekennen. Welches Recht der Algayer Bote hat, das Demüthigthun der Katholiken gegen gelehrte Protestanten zu rügen, kann Rec. nicht beurtheilen; so viel sieht er indessen ein, dass die Herren, welche hier auftreten, eben nicht grosse Ursache haben, sich auf ihr Wissen vieles zu dünken. Diese hier halten den Diomedes für einen Sohn der Minerva, finden die Pyramiden bey Cairo unfern dem Platze, wo ehemals das berühmte Memphis stand, und lassen sie allesammt aus Backsteinen erbauet seyn, da Herodot doch nur durch die Sage von einer solchen weiss. Sie stellen als Beyspiele des eleganten Stils unter den Griechen Apollo, Saurauctonon, die Eudrysen-Tödter auf, welche Lächerlichkeit schwerlich für einen Druckfehler statt *Eydexentödter* zu halten ist, da man hier auch einen Braxiteles, Boliclet, Byrgoteles und überall Ungehöriges und das Vordere zu hinterst gestellt findet, von einem Tempel lieset, den die Perser dem Jupiter Olympius auf Garisim erbauet haben sollen, und was dergl. mehr ist. Dass sie meinen, die Knochen grösserer Thierarten, die in Norden gefunden werden, wären durch eine grosse Fluth dahin geschwemmt, Homer und Hesiod hätten die Bücher Moses genutzt, Magier nach Aegypten versetzen, das Wunderbare, ohne dass es abenteuerlich werde, auf der Bühne glauben darstellen zu können, und das Schöne in das Verhältniss der Theile zu dem Ganzen setzen, ohne zu bedenken, dass von einem solchen Verhältnisse überall die Rede ist, auch in der Mathematik und Naturwissenschaft, wo doch die Schönheit gar nicht in Betracht gezogen wird, dürfen wir ihnen wohl nicht hoch anrechnen. Auch möchte der Bote immer den behaupteten Supremat des Staates über die Kirche in Anspruch nehmen; nur seine Satire ist dazu viel zu abgenutzt und zu grob, und kein denkender Staatsmann seiner Kirche möchte sich noch durch das verbrauchte Argument schrecken lassen: Wer ein Dogma, das die allgemeine Kirche behauptet, nicht anerkennt, der erkennet die Kirche nicht; wer die Kirche nicht erkennt, ist ausser derselben u. s. w. Pöbelhaft aber ist es und selbst dem gemeinsten Boten nicht zu verzeihn, wenn er unter einer Dankadresse des wohlehrwürdigen Pater Cochem aus dem himmlischen Jerusalem an unsre Philosophen die Kantianer Tollhäusler schilt, deren pelzige Pfoten mit langen Klauen versehen sind. Durch das Ganze laufen zwey ausführliche Abhandlungen, die eine über die Musik, welche nach dem Urtheile eines Kunstverständigen vor einem gebildeten Geschmack und lobenswerthen Eifer für die Kunst zeugt, und deren Vf. auch dem Rec. durch einige andern Aufsätzen hinzugefügte Anmerkungen das *didicisse fideliter artes* bewahrheitet. Der Vf. der andern, überschrieben: Philosophische Rapsodie (späterhin wird richtig Rhapsodie geschrieben), will die neuen Sophisten ein bischen beym Ohr zupfen, und so gering auch seine Person ist, es mit den Stürmern des Himmels, den neuen Giganten, Steinbart und Kant (wie hier doch auch das Heterogenste zusammenkommt!), aufnehmen. Da philosophirt er nun aus einem alten Hefte unter Gewährleistung des sel. *Benedict Stattler*, den Gott als ein Kraut gegen den Biss der giftigen Schlange, die Kantische Schule, erschuf, gegen die Philosophen, welche das Ganze allmählig entstehn und zu einer unendlichen Vollkommenheit heranwachsen lassen, und sucht diesen zu beweisen, dass sich in der Welt gleich bey ihrem Entstehn alle Realitäten in der möglich grössten Vollkommenheit gefunden haben. Das ganze Gebäude dieser vorgegebenen Demonstration geht aus unerwiesener Voraussetzung hervor und ist ein luftiges Gewebe einer bodenlosen dialektischen Kunst, nicht ohne Scharfsinn, besonders in Widerlegung derjenigen Gegner, die ebenfalls durch blosse Entwicklung gemachter Begriffe zur Erkenntniss der Wahrheit zu gelangen meinen, und denen, wie dem Vf., ein lediglich logisches Princip für ein reales gilt; aber noch reicher an eigenen Widersprüchen und Inconsequenzen. Das einzige Criterium der Wahrheit soll die Geschichte seyn, und das Wort Metaphysik keine Bedeutung haben, und doch soll es Wahrheiten geben, die ohne Zeugen denkbar sind, der Mensch soll die sein Wesen bestimmende Empfindungen von Recht und Unrecht unabhängig von der Zeit erhalten, und sich doch nach und nach wahre Ideen und Urtheile sammeln. Gott soll durch seine Wesenheit zur Schöpfung bestimmt seyn, kein Abschreckungsgrund der Schöpfung sich denken lassen und mithin keine Freyheit der Wahl dabey Statt gefunden haben, und späterhin wird gesagt, dass doch das vorhergesehene Uebel als ein solcher Abschreckungsgrund betrachtet werden müsse. Es soll kein Sprung seyn, eine Schöpfung aus Nichts anzunehmen, und doch soll der Philosoph überall von Erfahrung ausgehn und sich dadurch leiten lassen. Er bemerkt nicht ohne Grund, man könne den vorausgesetzten unvollkommenen Zustand so gross annehmen, dass alle Realitäten dabey zu einem Zero verschwinden, aber er vergisst, dass an der andern Seite auch die höchstmögliche Vollkommenheit aller Realitäten beym ersten Entstehn so gross angenommen werden müsste, dass jede Veränderung würde ausgeschlossen werden, besonders da Zeit und Raum ihm blosser Schein sind, wenn sie von den Dingen getrennt aufgefasst werden. Er behauptet, es könne kein *lex continui* geben ohne ein *Continuum;* der Gegner wird dagegen fragen, wie er eine Reihe von Realitäten denken könne, ohne diese durch ein Verhältniss dieser Realitäten, mithin durch ein Gesetz dieses Verhältnisses bestimmen zu lassen, und ob nicht dieses Gesetz dem göttlichen Verstande vor der Bestimmung dieser Reihe nach seiner eigenen Voraussetzung müsse gegenwärtig gewesen seyn. Er bemerkt nicht, wie er das zu Erweisende voraussetzet, wenn er behauptet, der letzte Grund endlicher Dinge könne nur ein Unendliches seyn, weil

weil ein endliches Ding den Grund der Wirklichkeit seiner individuellen Beschaffenheiten nicht in sich selbst haben könne, sondern in einem Andern, nämlich einem Unendlichen, haben müsse, und noch weniger, wie vieles, auch wenn dieser Grundsatz als unmittelbar evident richtiger so ausgedrückt wird, dass ein Unbedingtes nur der Grund des Bedingten seyn könne, noch zu erweisen ist, ehe man damit zu einer Schöpfung aus Nichts kommen könne. Wir übergehn den weitläuftigen Beweis der Freyheit des Willens, der lediglich aus den Begriff der Willenskraft geführt wird, ohne zu erweisen, ob es eine solche Willenskraft gebe, da diese weder durch die Erfahrung noch durch den Unterschied zwischen dem Guten an sich, dem Objectiven, und wie es in der Beurtheilung erscheint, dem subjectiven oder formellen, worauf der Vf. sich beruft, dargethan werden kann. Ueber Gut und Uebel können wir nie anders urtheilen, als so wie es uns im Augenblicke der Wahl erscheint. Behauptungen, wie die, dass die Dinge bey gleichen Merkmalen nicht verschieden seyn können, dass das Wesen der Dinge unveränderlich sey und daher ein Wachsthum an Vollkommenheiten nur in Zufälligkeiten Statt finden könne, dass die Dauer als das Unveränderliche des Wesens der Zeit entgegengesetzt sey, haben in der mit einer blossen Analyse der Begriffe unvermeidlichen Verwechselung des Realen und lediglich Logischen ihren Grund, und dienen zum Beweise, wie sich Alles erweisen lasse aus Allem, so lange der Gehalt und die Gegenstände des logischen Vernunftgebrauchs nicht allgemein geltend bestimmt sind. Selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen meint der Vf. auf seine Art zu erweisen. Noch findet sich ein Aufsatz über den Zeitgeist von eben diesem Vf. und in demselben Geist mit einer langen Reihe biblischer Stellen, die das Verderbliche des Zeitgeistes beweisen sollen, ein andrer über den Zeitgeist des verflossenen und jetzigen Jahrhunderts, voll Invectiven gegen Dr. *Paulus* und Andere mit einigen richtigen aber bekannten Bemerkungen über die Erziehung, über Natur und Kunst, die wenigstens einige Decennien zu spät kommt, ein Urtheil über Villers Preisschrift, ganz im Geist dieser aufgeklärten Männer, eine Rede bey der Aufstellung der Büste Sr. Excellenz, des Grafen *v. Montgelas*, von *Winter*, wie sie der Graf *Reisach* nicht gehalten haben würde, und eine freye Uebersetzung einiger Satiren des Juvenals von *Benno Ortmanns*, die einen Beweis tiefer Mönchsgelehrsamkeit abgeben sollen, und diesen allerdings geben, wenn unter den Mönchen grosse Gelehrsamkeit dazu erfordert wird, fünf und mehrere unschuldige Verse eines so gedankenreichen Dichters in eben so vielen Worten matter Prosa wiederzugeben, und einige triviale Erläuterungen beyzufügen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, im Kunst- und Industrie-Compt.: *Ivar, König der Normänner.* Historisch-romantisches Trauerspiel in fünf Acten. Von *Gustav Linden*, Verfasser des neuen Proteus und der Bundesgenossen. 1810. 253 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfasser, bekannt, wie es scheint, mit dem, was auf der Bühne zu wirken pflegt, hat allen Fleiss angewendet, sein Stück durch die äussern Reize der Scenerie und was damit in Verbindung steht, zu heben. Die Schauplätze der Handlung sind eben so mannichfach, als interessant; die Wälder Norwegens, schneebedeckte Gebirge, herabstürzende Wasserfälle, im glühenden Abendroth schwimmende oder mondbeglänzte Gegenden, eine Königsburg in Flammen, das Ufer des Meeres mit Schiffen bedeckt u. dergl. wechseln mit andern, in Schauspielen gewöhnlichern Orten ab, und die äussern Erscheinungen, die an diesen Orten vorgehen, sind nicht weniger mannichfaltig. Dabey folgen sie einander so schnell, und es ist so sehr für das äussere Leben des Drama, so fern es auf Kommen und Gehen, Scenenwechsel und Menschengedränge beruht, gesorgt, dass bey wirklicher Aufführung des Stückes auch der Schaugierigste hoffentlich nicht unzufrieden das Theater verlassen würde. Um auch in anderer Hinsicht nicht hinter dem Geschmack der Zeit zurückzubleiben, hat der Vf. die fünffüssigen Jamben, worin der grösste Theil des Stückes abgefasst ist, mit mancherley andern, gereimten und reimlosen Versarten abwechseln lassen; nicht weniger Sorge getragen, an pathetischen Stellen auch im jambischen Verse den Reim hervortreten zu lassen. Alles diess aber kann nicht die innere Leere und Kälte verdecken, an welcher dieses Stück leidet. Wir erkennen an dem Vf. zwar ein gebildetes Talent, aber nicht das höhere tragische Genie, und so ist denn der Gang des Stücks mehr für das Bedürfniss des Schaulustigen berechnet, als echt dramatisch, die Charaktere sind flach und nicht sonderlich gehalten, und das Romantische, so wie die Eigenthümlichkeit der nordischen Vorzeit nur in den Aussendingen, nicht in dem innern Geiste des Stückes bemerklich. In Absicht auf den letztern Punkt muss der Vf. um so mehr verlieren, je näher hier die Vergleichung mit dem Freyherrn *v. Fouqué* liegt, dem es so trefflich gelingt, den Geist des Nordens zu beschwören. Wir könnten eine ausführliche Vergleichung beider in dieser Absicht anstellen, allein wir glauben auf einem kürzern Wege ans Ziel zu gelangen; die Anfangsworte zweyer Dichtungen sollen sich mit einander messen. *Fouqué* beginnt seinen Sintram: „In Drontheim auf der hohen Burg sassen viel Nordlandsritter versammelt, und hatten Rath gehalten über des Reiches Wohl, und zechten nun bis in die Mitternacht fröhlich mit einander in dem hallenden, gewölbten Saal, um den runden, *riesigen* Steintisch her," und schon jetzt ist unsre Phantasie einheimisch im Norden. Ob diess auch der Fall seyn werde nach den Eingangsworten unsers Drama:

Schön ist's in des Waldes lebendiger Nacht,
Im finstern Gebirge auf moosigter Bahn,
Laut rast durch das Dunkel die fröhliche Jagd,
Die fliehenden Bürger der Wildniss zu fahn.

Auf

Auf, rüstige Jäger, verfolget das Wild!
Im Jubel des Waldgottes Feste beginnt!
Wir zeichnen des Krieges erhebendes Bild,
Ob Menschen, ob Thiere die Feinde uns sind!

müssen wir gänzlich bezweifeln, selbst wenn, wie der Vf. verlangt, die *Ouverture* das charakteristische Leben der nordischen Vorzeit verkündet hätte. Uebrigens ist die Sprache des Drama, so lange der Gesprächston währt, ziemlich gleichmäſsig edel gehalten, nur etwas kalt und oft bis zur Affectation rasch; wenn sich der Vf., besonders im Monolog, höher heben will, sinkt er mitunter in eine pretiöse Verworrenheit, z. B. S. 114.

Mit Liebe ist ein Gott im Bunde,
Und eine thatenreiche Stunde
Ergieſst sich in das Meer der Zeit.
Dann stürz' ich kühn mich in die Welle,
Ergreife rasch *das Silberhelle*
Im Wirbelstrom der Endlichkeit, (!)
Nun ist das Wagestück gelungen, *(auf welche Art?)*
Und mir das Theuerste errungen.

Doch wir bemerken so eben, dem, welcher diese Sprache führt, hat die Liebe den Kopf ein wenig verrückt. Der Vf. scheint unter solchen Umständen das Wort *Endlichkeit* besonders liebgewonnen zu haben, denn S. 181. sagt eine andere Person (dieſsmal ein Frauenzimmer) in gleicher Stimmung:

Es stürzen die Berge, die Felsen hinab
Und formen *der Endlichkeit winkendes Grab.*

Eine Frage, ob nämlich ein Versmaaſs, wie folgendes:

Kaum hatte
Fürst Saxo, voll Erbitt'rung
des Königs Hof verlassen,
so eilet er nach Schweden.
Dort sammlet er die Edlen,
Anhänger und Gefährten,
die zu Gebot ihm stehen,
er schildert ihnen knirschend
das ihm gescheh'ne Unrecht,
und fordert ihren Beystand,
Vergeltung auszuüben,

für Erzählungen, längrer zumal, passe, möge das Gehör unsrer Leser allein entscheiden.

NATURGESCHICHTE.

Lancaster (in Pennsylvanien), b. Hamilton: *Catalogus plantarum Americae septentrionalis,* huc usque cognitarum indigenarum et cicurum: or, *a Catalogus of the hitherto known native and naturalized plants of North America*, arranged according to the sexual system of Linnaeus. By *Henry Mühlenberg*, D. D. minister at Lancaster in Pennsylvania. 1813. IV und 112 S. gr. 8.

Den europäischen Botanikern ist Herr Prediger *Mühlenberg* zu Lancaster in Pennsylvanien durch eigene Schriften und als einer der eifrigsten Beförderer der *Willdenow*schen Ausgabe der *Species plantarum* bekannt. Um so erfreulicher ist es, daſs er die unglaublichen Schätze seines Landes gesammelt und deren sexual systematische Aufzählung den Kräuterkundigen mittheilt. Gern freylich hätte man von seiner Hand ein ausführliches Werk erhalten; indessen bleibt auch dieses bloſse Verzeichniſs wichtig und angenehm, da es, der Anzahl der Pflanzen nach, namentlich *Michaux flora boreali americana* weit hinter sich zurückläſst. Bey der Gedrängtheit des Ganzen und dem sehr engen Drucke wird das *multum in parvo*, dessen der Vf. in der englisch geschriebenen Vorrede erwähnt, vollkommen erreicht. Die Liebhaber nordamerikanischer Gewächse können sich dieser Blätter vorzüglich bey ihrer Correspondenz und ihrem Pflanzentausche mit Vortheil bedienen. Vorangeschickt sind Bemerkungen über die innere Einrichtung der Schrift, die Erklärung der beliebten Abkürzungen, ganz kurz die Titel der bey dem Bestimmen der Pflanzen benutzten Specialfloren von *Gronow*, *Walter*, *Michaux*, *Forster* und Anderer unter der Aufschrift: *The Books used for this Catalogue*, endlich die Namen der nordamerikanischen Kräuterkundigen, mit denen Hr. *Mühlenberg* in Verbindungen steht. Der Text selbst ist auf jeder Seite für jede einzelne Pflanze in fünf Spalten getheilt, welche 1) den Calyx, 2) die Corolla, 3) die systematische Benennung nebst dem Zeichen der Dauer, 4) den englischen und, in Klammern, den bekannten landesüblichen *(the vulgar name)* Namen, endlich 5) den Ort, die Blüthezeit, so wie die Frucht, angeben. Jede Rubrik hat mehrentheils nur ein Wort. So stehet z. B. beym Calyx nur seine Zertheilung oder seine Anheftungsweise, bey der Corolla gewöhnlich nur ihre Farbe oder ihre Gestalt. Die Gattungen folgen nach fortlaufender Zahl auf einander. Es sind deren überhaupt 863. Die darunter stehenden Arten haben ihre eigenen Numern. Selten wird der Autor, der der Pflanze zuerst einen bestimmten Namen beylegte, genannt, und nur hier und da findet sich ein Synonym. Bey der Kryptogamie, die S. 97. anfängt, stehen gar nur die systematischen Namen allein, mit der allgemeinen Anzeige, daſs die Lichenen nach *Acharius*, und die *Fungi* nach *Persoon* geordnet worden. S. 107 u. f. ist ein alphabetisches Verzeichniſs der Gattungen, das allerdings ihr Aufsuchen im Buche erleichtert, worin sie nicht genug hervorragen. In der That sollten sie billig die erste und nicht die dritte Rubrik bilden. Es bedarf übrigens nur einer flüchtigen Durchsicht des Büchelchens, um über den vegetabilischen Reichthum von Nordamerika, so weit man ihn bis jetzt kennt, zu erstaunen, wenn gleich die angebaueten Pflanzen mit aufgeführt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik*, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lehsen und Schreiben der deutschen Sprache. Für den Schul- und Hausgebrauch bearbeitet von *Joh. Christ. Aug. Heyse*, Rector des Gymnasiums und Director der Töchterschulen zu Nordhausen. 1814. XVI u. 536 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *H.* beabsichtigte, dem Vorberichte nach, durch die Bearbeitung dieser theoretisch praktischen deutschen Grammatik, „nicht bloss der *Jugend* unter Anführung des Lehrers ein praktisches *Lehr-* und *Lesebuch* ihrer Muttersprache, sondern auch denkenden *Geschäftsleuten*, denen die Reinheit und Richtigkeit im Sprechen nicht gleichgültig ist, ein eben so vollständiges, als bequemes *Nachschlagebuch* in zweifelhaften Fällen zu verschaffen." — Indem er sich über die Herausgabe desselben bey der grossen Menge zum Theil trefflicher deutscher Sprachlehren rechtfertigt, äussert er: „Ich darf wenigstens hoffen, dass es meinem vieljährigen Streben nicht ganz misslungen ist, Richtigkeit der Begriffe mit Deutlichkeit im Vortrage, Bestimmtheit der Regeln mit Zweckmässigkeit der Beyspiele (grösstentheils aus Musterschriftstellern), Kürze mit Vollständigkeit zu verbinden, *durch neue Ansichten* meinem Gegenstande eine leichtere, gefälligere Anordnung und dadurch mehr Klarheit in der Darstellung zu geben, durch das Alles mich der Idee einer vollkommnern practischen Sprachlehre zu nähern und so meinen beabsichtigten (den vorerwähnten) Zweck nicht ganz zu verfehlen." — Zu den *Eigenthümlichkeiten* seiner Arbeit rechnet er besonders die Beybehaltung der lateinischen *Terminologie*, die er nur dann mit guten deutschen Stellvertretern vertauscht zu haben behauptet, wenn diese durchaus nicht missverstanden werden können. Zur Rechtfertigung dieser *Eigenthümlichkeit*, die sein Handbuch übrigens mit unendlich vielen deutschen Grammatiken gemein hat, führt er die bekannten Gründe an von leichterer Zurechtfindung in den Grammatiken anderer Sprachen, von dem Schwankenden im Gebrauche der bis jetzt vorgeschlagnen deutschen Benennungen, und meynt, die lateinischen prägten sich der *Jugend tiefer* ein, als die dem Wechsel und daher auch der Verwechslung so sehr ausgesetzten Verdeutschungen. „Was ein *Verbum* ist, versteht und behält leicht Jeder, der Laye wie der Kunstverständige; was aber ein *Wandelwort*, ein *Aussage-* oder *Satzwort* u. dgl. seyn soll, werden auf den ersten Anblick schwerlich beide verstehen; ein solcher Ausdruck führt nothwendig auf Nebenideen." — Und kurz vorher sagt er, als er von der Vielheit der für die grammatischen Begriffe geprägten deutschen Benennungen spricht: „welchen Ausdruck soll nun der Schullehrer wählen oder beybehalten? wird er oder sein Nachfolger nicht genöthigt seyn, mit einer neuen Grammatik auch ihre neue Kunstsprache anzunehmen, ohne immer untersuchen zu können, ob sie besser ist als die vorige? Welche Zeitverschwendung aber für ihn und seine Schüler!" — Bedarf es mehr, als die Aufstellung dieser Behauptungen, um das Schiefe einer solchen Ansicht bemerkbar zu machen? — Man könnte leicht daraus den Schluss ziehen, dass von einer eignen freyen Ansicht der deutschen Sprache bey Hrn. *H.* nicht die Rede sey; er würde sonst den nachtheiligen Einfluss erkannt haben, den der Gebrauch einer fremden Terminologie auf die deutsche Sprachlehre gehabt hat; er würde erkannt haben, dass wir die neuere grössere Bestimmtheit der grammatischen Begriffe vorzüglich den Bemühungen verdanken, die fremde Terminologie zu entbehren: denn diess nöthigte zum schärfern Auffassen der Begriffe, um die angemessensten Benennungen dafür zu bilden. — Wie kann ein denkender Schullehrer, als den sich Hr. *H.* übrigens ausweiset, behaupten, die lateinischen Benennungen prägten sich der deutschen *Jugend* tiefer ein, als wenn zweckmässige deutsche gebraucht werden; und wenn er, um seine Behauptung zu begründen, von dem Wechsel und daher leicht entspringender Verwechslung der deutschen Benennungen spricht, wie passt diess auf die *Jugend*, die ja die Sprache grammatisch nicht aus mehrern, sondern aus einer Sprachlehre lernt, und in dieser einen wechseln doch die Benennungen nicht ab und sind auch keinem Wechsel unterworfen: es kommt also nur darauf an, dass die bessere Sprachlehre beym Unterrichte zum Grunde gelegt werde, in welcher die Bedeutung der Ausdrücke auf das bestimmteste angegeben sind. Damit fällt also auch von selbst hinweg, was Hr. *H.* von der Zeitverschwendung spricht, die gar nicht — wenigstens nicht für die Jugend — stattfindet; und die Mühe, welche der Lehrer anwenden muss, wenn er etwa eine andere, als

als die von ihm bisher dazu gebrauchte, Sprachlehre seinem Unterrichte zum Grunde legt, um nun die neue Terminologie sich zu eigen zu machen, ist sehr unbedeutend, ja selbst belohnend, da er ja doch wohl nur für eine bessere Sprachlehre, die also auch in der Terminologie Vorzüge haben wird, die ältere vertauschen wird. — Und wenn er sagt: „was ein *Verbum* ist, versteht und behält leicht jeder, der Laye wie der Kunstverständige" so möchten wir wohl wissen, ob der deutsche Laye den deutschen Ausdruck gehörig erklärt, nicht eben so leicht verstehen und behalten dürfte; und was die Kunstverständigen betrifft, so sollte es Hrn. *H.* ja wohl nicht unbekannt seyn, dass diese gar nicht so ganz darüber einig sind, was ein *Verbum* ist. Einigen gilt die *Copula* ausschliesslich für ein solches, (auch Hr. *H.* nennt sie ja das *reine* Verbum — mit welchem Rechte ist die Frage), und das Prädicat, das sich in der Form mit der Copula verbinden kann, ist ihnen eine blosse Modification derselben; andern ist das Verbum *Merkmal der Substanz in der Zeit* (und das ist ja Hrn. *H.* auch wohl, da er es mit der oft angefochtenen Benennung *Zeitwort* bezeichnet — welche denn doch weit mehr „auf Nebenideen" führt, als so manche der von ihm für das Verbum verworfenen Bezeichnungen); noch andern ist es ganz körperlich nur eine *Vereinigung des Prädicats mit der Copula* in der Form, (die letztern möchten aber wohl freylich auf den Namen Kunstverständige wenig Ansprüche haben). — Wenn die *kunstverständigen* Deutschen von der fremden Terminologie abgehen und eine eigne gebrauchten, so würden dergleichen Missverständnisse, die einen bedeutendern Einfluss auf die Sprachwissenschaft selbst haben, als man dem ersten Anblick nach wohl glaubt, nicht eintreten können. — Eine *zweyte* Eigenthümlichkeit dieser Sprachlehre ist, dass die *Orthographie* und *Interpunction* nicht am Ende, sondern vor der umständlichern Betrachtung der zehn Redetheile betrachtet wird, welches wir für eine practische Sprachlehre gelten lassen, obgleich es wohl natürlicher ist, eine Sprache erst richtig reden und dann sie richtig schreiben zu lehren. — Die *dritte* ist, dass der *syntactische* Gebrauch der Redetheile nicht in einem abgesonderten Theile, sondern mit der *etymologischen* Entwickelung derselben zugleich beygebracht wird — Den Gründen, welche dafür angeführt werden, können wir — in Hinsicht einer practischen Sprachlehre — unsere Beystimmung nicht versagen. — Vorzüglich reich ist diese Sprachlehre an gut gewählten Beyspielen, und *Uebungsaufgaben*, mit versteckten, (sehr zweckmässig) nur der Zahl nach angegebenen Fehlern. — Für den Lehrgebrauch sind überall Andeutungen der zu befolgenden Methode, der wir grösstentheils unsern Beyfall geben müssen, eingestreut. — Durch den Raum beschränkt musste die *Prosodie* unbeachtet bleiben, welche der Vf. übrigens, wie er versichert, bereits längst nach den höhern und reinern Ansichten unsrer grossen Metriker *Klopstock* und *Voss* bearbeitet hat. — „Noch muss ich, (sagt der Vf. am Schlusse des Vorberichts), bemerken, dass ich mit eben dem Danke, mit welchem ich die Verdienste meiner Vorgänger (s. Einleitung) und die öffentliche freundliche Theilnahme zur Unterstützung meines ausgeführten Vorhabens erkenne, auch jede gründliche, unbefangene Beurtheilung und Verbesserung meiner Arbeit aufnehmen und benutzen werde." — Das ist nun recht löblich; wir müssen aber hier Hrn *H.* darauf aufmerksam machen, dass — wahrscheinlich durch ein Versehen — unter den Namen seiner Vorgänger, denen er Dank schuldig zu seyn eingesteht, gerade der Name desjenigen fehlt, dem er wohl vorzüglich verpflichtet ist, weil er ihm *den ganzen theoretischen Theil dieser seiner Sprachlehre fast ausschliesslich* verdankt — nämlich *Reinbeck*. Er ist ihm selbst bis auf den Gang gefolgt, nur dass er diesen nach seinem practischen Zwecke etwas modificirt hat. Selbst die Hinzuziehung des syntactischen Theils zum etymologischen Theile finden wir bey diesem, nur dass Hr. *H.* das, was Rb. unter der Ueberschrift: *Allgem. Bemerkungen üb. die Verbindung einzelner Wörter* begreift mit in die Betrachtung der einzelnen Redetheile eingefügt hat; er hat die Regeln und die Einleitung zu denselben oft mit Rbcks Worten aufgestellt; er stimmt ganz mit ihm in der Lehre von der *Declination*, *Conjugation* u. s. w. ein, nur mit dem Unterschiede, dass wenn dieser von der Declination der deutschen Appellativen bereits 1802 in der ersten Auflage seiner *deutschen Sprachlehre* (Lüb. u. Lpz. b. Fr. Bohn) S. 26. ganz trocken sagt: „Die Bereicherung ist äusserst einfach. Alles hängt von der Bezeichnung der Mehrheit ab. Endigt sich diese auf *en* oder *n*, so lautet der *Besitzfall* (Genitiv), der *Zweckfall* (Dativ) und der *Wirkfall* (Accusativ) bey allen Wörtern *männlichen* und *unbestimmten* Geschlechts bis auf wenige Ausnahmen in der *Einzelnheit* wie die *Mehrheit*. Ist diess nicht der Fall, so wird der *Besitzfall in der Einzelnheit* bloss durchs *s* bezeichnet und die andern Verhältnissfälle gar nicht, ausser, wenn sich das Wort auf *b*, *d*, *ch*, *g*, *ss*, *z* oder *s* endigt, so bekommt der Besitzfall *es* und der *Zweckfall e*. In der *Mehrheit* wird bloss der Zweckfall mit *n* bezeichnet. Die *weiblichen* Wörter bleiben in der *Einzelnheit* unverändert" (welche Lehre dann in den folgenden Ausgaben dieser Sprachl weit bestimmter ist aufgestellt worden); so sagt Hr. *H.* „Je einfacher die Bezeichnung der Casus ist, desto weniger bedürfen wir *s*, oder gar nach *Adelung* und seinen allzu treuen Nachfolgern 8 verschiedene Declinations-Formen, sondern nur 2 bis 3, nach welchen sich alle Hauptwörter decliniren lassen. — Die Fehler, welche die so grosse und verwirrende Menge von aufgestellten Declinationsformen veranlasste, lag bloss in der Verrückung und Vermischung des *Eintheilungsgrundes* — — — Um daher mehr Einfachheit und Festigkeit in das sonst so wackelige deutsche Declinations-Gebäude zu bringen, ist es durchaus nöthig, nur einen einzigen Eintheilungsgrund zu suchen und festzuhalten — — — *Nach mei-*

meiner Ansicht und Ueberzeugung ist ein solcher zweckmässiger Eintheilungsgrund der deutschen Declinationen *nicht* der Genitiv des Singulars (wie im Lateinischen), sondern einzig und allein der *Nominativ im Plural* eines gegebenen Hauptwortes — — —" und stellt dann die Declination ganz wie *Rbck* auf — Uns würden nun die Worte: *nach meiner Ansicht und Ueberzeugung*, gar nicht weiter aufgefallen seyn, hätte nur *Rbck's* Name unter denen gestanden, denen der Vf. sich verpflichtet achtet, oder wäre bey einem einzigen von denen, welche dort angeführt sind, diese Ansicht und Ueberzeugung zu finden. — Doch wollen wir den Vf. nicht beschuldigen, als sey er seinem Vorgänger ohne weitere Prüfung gefolgt (in manchen Einzelnheiten hat er ihn zu berichtigen gesucht); nur scheint es, als habe er auf *Rb's* System vorzüglichen Fleiss gewendet, dessen Ansichten fast ganz gegründet gefunden und sich so zu eigen gemacht, dass er selbst nun sie nicht mehr als fremd erkennt und sie daher so ausspricht, als gehörten sie ursprünglich ihm. — Dass Hr. *H.* das *einverleibte Beschaffenheitswort* seines Vorgängers als *Eigenschaftswort* bezeichnet, (wie dieser in seinen frühern Spracharbeiten auch that), möchte wohl eben so wenig einen Unterschied begründen, als dass er *Zeitwort* nennt, was jener *Wandelwort* nennt. Wenn er also, *was den theoretischen Theil betrifft*, eine Prüfung wünscht, so müssen wir ihn auf die schätzbaren Beurtheilungen der verschiedenen Sprachlehren seines Vorgängers von *Seidenstücker* und *Radlof* verweisen, die ihn denn auch belehren werden, dass er einige Irrthümer der frühern Ausgaben der *deutschen Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen* dieses Vfs theilt, wenn er z. B. *er*, *ant*, *ent* u. ähnl. als Bildungssylben für das Substantiv angiebt; so wie wir ihn noch darauf aufmerksam machen wollen, dass er mit *Rbck* das *Verbum reciprocum* und das *Verbum reflexivum* für eins zu halten scheint, und vom erstern behauptet, was nur vom letztern gilt. Das *Verb. recipr.* ist nämlich eine ganz eigne Art, in welchem das Subject nicht *als durch sich selbst* leidend dargestellt wird, sondern vielmehr als auf einen andern Gegenstand wirkend, der dann wieder auf gleiche Weise auf dasselbe zurück wirkt, welches auch durch *reciprocum* angedeutet wird: *wir erfreuen einander.* — Aehnliche Bemerkungen würden sich uns leicht noch mehrere darbieten; allein wir wollen jetzt von dieser Uebereinstimmung absehen und mit dem Inhalte des vorliegenden Werkes den Leser bekannt machen, damit er weiss, was er darin zu erwarten habe.

Die *Einleitung* zerfällt in drey Abschnitte: 1) *von der Sprache überhaupt;* 2) *deutsche Sprache und ihre kurze Bildungsgeschichte* (soll wohl heissen: und ihre Bildungsgesch. in einem kurzen Abrisse); 3) *Sprachlehre der Deutschen und ihre verschiedenen Mundarten.* (Hier gebraucht der Vf unbedenklich das von ihm getadelte Wort *Sprachlehre*, das, wie er meynt, der Gebrauch denn doch rechtfertigt: warum steht denn auf dem Titel das undeutsche *Grammatik?*) Unter diesen hat uns der *zweyte Abschnitt* besonders gefallen: er gewährt eine kurze und doch ziemlich vollständige Uebersicht des Bildungsganges der deutschen Sprache. — Die *Sprachlehre* selbst zerfällt dann in *siebenzehn Abschnitten.* — *Erster Abschnitt. Von den Buchstaben und deren richtigen Aussprache.* Bey diesem zweckmässig gearbeiteten Abschnitt nur die Bemerkung, dass Hr. *H.* als Verletzung der guten Aussprache, die Milderung des *s* in den Zusammensetzungen mit *t* und *p* durch *sch* anführt und diese bloss dem südlichen Deutschlande Schuld giebt; allein sie findet auch im nördlichen Deutschlande, namentlich im Märkschen, statt, nur mit dem Unterschiede bey den feinern Ständen, dass diese Milderung bloss dann eintritt, wenn die Stamm-Sylbe eines Wortes mit *sp* oder *st* beginnt: *stehen*, *Stelle*, und hier dünkt sie uns selbst der Wohlklang zu fordern, denn *stehe still und sprich* ist doch wohl unleidlicher und härter für ein feines Ohr als: *s*(ch) *tehe s*(ch) *till und s*(ch) *prich:* die erste Aussprache lässt immer ein unangenehmes Zischen vorhergehen, welches bey der Milderung wegfällt. In den folgenden Sylben oder am Ende wird sie aber nicht gebraucht, weil hier der Mund schon mehr zur Aussprache dieser harten Zusammensetzungen modificirt ist, und das oben bemerkte Zischen nicht so hörbar wird: man spricht also nicht: *Fenschter, Versch, Wurscht*, sondern lässt jedem Consonanten hier seine natürliche Aussprache. — *Zweyter Abschnitt. Von der Bildung der Sylben und Wörter und deren richtigen Betonung, oder dem Sylben-, Wort- und Rede-Accent.* — Bis hierher konnte *Rbck*, nach der mehr theoretischen Bestimmung seiner Spracharbeiten, nicht Leitmann seyn. *Dritter Abschnitt. Verschiedene Arten der Wörter oder Redetheile. — Entwickelung und Begründung derselben aus der Betrachtung der Begriffe und Urtheile (Subject und Prädicat). Mancherley Abänderungsformen und Verbindungen (Flexion und Rection) der Redetheile.* Der Abschnitt selbst ist besser ausgefallen, als seine Ueberschrift. — Uebrigens ist die Entwickelung nicht eben tief geschöpft. Für das *Pronomen* kennt auch unser Vf. keinen andern Zweck, als den, das Langweilige und Schleppende der Wiederholung des Substantivs zu vermeiden. Die *Interjection* wird als ein eigner Redetheil und zwar, als der letzte, aufgeführt, da sie an der Spitze stehen sollte, indem in den Empfindungslauten die Wurzel der Sprache liegt. — Doch ist im Ganzen die Ausführung deutlich und gut geordnet. — *Vierter Abschnitt. Lehre von der Rechtschreibung oder Orthographie.* Ein mit vorzüglichem Fleisse verfertigter, selbstgedachter, recht schätzbarer Abschnitt, in welchem die Grundsätze der deutschen Rechtschreibung mit Verstand und Einsicht und erschöpfend vorgetragen sind. — Ein gleiches gilt von dem *fünften Abschnitt. Von der Interpunction.* — *Sechster Abschnitt* bis *funfzehnter* handeln die einzelnen Redetheile ab, und der *sechzehnte* trägt die *Constructionslehre* vor. — Von diesen sagen wir, was die Grundsätze betrifft, denen gemäss sie bearbei-

beitet sind, nach dem was wir früher darüber gesagt haben, nichts mehr: doch müssen wir dabey nochmals vorzüglich eine gute Anordnung und eine zweckmässige Wahl in den reichlich beygebrachten Beyspielen und Uebungsstücken loben, ob wir gleich den Nutzen von Reimereyen wie:

Unweit, mittelst, kraft und *während,*
Laut, vermöge, ungeachtet,
Oberhalb und *unterhalb,*
Diesseit, jenseit, halben, wegen,
Statt, auch *längs, zufolge, trotz,*
Stehen mit dem *Genitiv*
Oder auf die Frage: *wessen?*
Doch ist hier nicht zu vergessen,
Dass bey diesen letztern drey
Auch der *Dativ* richtig sey.

oder;

Schreib *mit, nach, nächst, nebst, sammt, bey, seit, von, zu, zuwider,*
Entgegen, außer, aus stets mit dem Dativ nieder.

zur Einprägung der Rection der Präpositionen nicht absehen, wohl aber sie höchst geschmacklos finden. In beynahe noch höherm Grade ist diess der Versuch des Vfs., nach Ramlers Beyspiel die Präpositionen, die bald den Dativ, bald den Accusativ erfordern, in folgenden Reimen aufzustellen:

An den Mond.

Auf dich blicket, *auf dir* weilet oft mein Aug' in süsser Lust;
An dir haft' ich, *an dich* fend' ich manch Gefühl aus froher Brust!
In dich setzet, *in dir* findet meine Phantasie viel Scenen,
Unter die sie gern sich träumet, *unter denen* dort die schönen
Seelen, *über diese Erd'* erhöht, *über allen* Gräbern wandeln.
Vor mich tritt dann, *vor mir* steht dann der Entschluss, recht gut zu handeln.
Zwischen diesen Sträuchen sitz' ich, *zwischen* sie stielt sich dein Strahl.
Neben mich sinkt nieder, *neben mir* ruht traulich sie, die Freundin meiner Wahl;
Hinter mich still hingeschlichen, stand sie lachend *hinter mir,*
Und wir reden *von den* Sternen, unsern Lieben und von dir.

Wahrlich, diese Verse machen eben nicht neugierig auf die von ihm nach *Klopstock* und *Voss* bearbeitete Metrik, und unsre Meynung von der Urtheilskraft und dem Geschmack des Vfs. kann nicht gross seyn, wenn er so elende Reimereyen neben die niedlichen Zeilen Ramlers, die ihm zum Vorbilde gedient haben, hinzustellen wagt. — Und nun das Resultat unsrer Betrachtung dieser Arbeit des Vfs.? — Von einer Förderung der deutschen Sprachlehre *als Wissenschaft* ist in diesem Werke nicht die Rede; zum Gebrauche in gelehrten Schulen ist es nicht brauchbar, weil in diesen durch eine Sprachlehre die schon bekannten Materialien zu einem streng systematischen Sprachgebäude sich ordnen sollen: allein dem Lehrer, besonders dem, welcher *Reinbeck's deutsche Sprachlehre zum Gerauche für deutsche Schulen* seinem Unterrichte zum Grunde legt, giebt sie einen Reichthum von zweckmässigen Beyspielen und hier und da auch eine Berichtigung jener Sprachlehre an die Hand; nur muss er nicht jede Abweichung auch ungeprüft für eine Berichtigung annehmen. Vorzüglich brauchbar wäre sie dem Lehrer in Bürgerschulen, wegen der überall eingestreuten Anweisungen der zu befolgenden Methode, welche von einer genauen Bekanntschaft, vorzüglich mit den *Stephani*'schen Methoden beym Sprachunterrichte, zeugen, wenn nur hier nicht die lateinische Terminologie und der bedeutende Preis ein Hinderniss wäre. — Als Handbuch für den Geschäftsmann, der eine gründlichere Kenntniss seiner Muttersprache zum practischen Gebrauche wünscht, möchte Hrn. *H.* Grammatik, bis auf die von uns gerügten Geschmacklosigkeiten, am ersten sich eignen, und das angehängte Register ist dazu auch ganz zweckmässig. — Doch beynahe hätten wir einer ganz eignen *Eigenthümlichkeit* dieser Sprachlehre zu erwähnen vergessen, nämlich des Abschnitts von den *grammatischen Figuren*, in welchem Hr. *H.* die meisten der im Werke selbst gerügten Unarten in Wendungen und Aussprache unter den griechischen Benennungen aufführt — zu welchem Zwecke? — Dem rühmvollen Eifer für die Beförderung der Kenntniss der Muttersprache, der sich in diesem Werke überall ausspricht, und den der Vf. bereits durch mehrere frühere Schriften bewährt hat, lassen wir gern Gerechtigkeit wiederfahren.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Kleine Vor-Fibel* zum Vergnügen und zur Belustigung für kaum sprechende Kinder. Mit Bildern. 1813. 76 S. 12.

Der Vf., der durch seine Anleitungen zum Zeichnen und Rechnen rühmlich bekannte *Rockstroh*, bestimmt dieses Büchlein für das früheste Kindesalter, und will, dass man ein- bis dreyjährigen Kindern aus demselben vorlese und vorspreche, ihnen die Bilder zeige, und sie, nach den hier gegebenen Anweisungen, spielen lasse. Wir finden das Büchlein für diesen Zweck empfehlenswerth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1816.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Historischer Kalender* von *L. Westenrieder.* XX und letzter Jahrgang. 1815. XII und 298 S. in 12.

Der Vf. nähert sich mit starken Schritten seinem Ziele. Schon haben wir hier die erste Abtheilung des letzten Bändchens, welche die Geschichte Deutschlands unter den Kaisern Karl VII. von Baiern, Franz I. von Lothringen und Toscana, und Joseph II. enthält, vor uns; die zweyte wird vermuthlich bald folgen, und das Ganze mit der Geschichte der Kaiser Leopold II. und Franz II. beschliessen. Der Stoff, der dieser ersten Abtheilung zum Grunde liegt, ist vorzüglich interessant, theils seiner innern Wichtigkeit wegen, theils wegen seines nähern Zusammenhanges mit der Zeit, worin wir leben. Der grosse Kampf der europäischen Mächte wegen der Succession in den östreichischen Staaten nach dem Tode des Kaisers Karl VI., der weitere harte Kampf um Schlesien zwischen Oestreich und Preussen und den beiderseitigen Bundesgenossen während des siebenjährigen Krieges, und Josephs II. thatenreiche Regierung und Reformationen — welche wichtige, die Aufmerksamkeit und Theilnahme fesselnde Gegenstände! Nach den weit aussehenden Planen der Cabinete, und nach den ersten Anstrengungen und Ereignissen schien der Untergang der östreichischen Macht mit der Zerstückelung der Monarchie unvermeidlich. Wirklich wurde sie anfänglich mächtig erschüttert; aber neu belebt, richtete sie sich wieder auf, und stand endlich fester, als zuvor. Alles dieses ist vermittelst einer ziemlich ausführlichen Erzählung im I. §., welcher die Geschichte des östreichischen Successionskrieges enthält, vorgetragen. Weislich liess der Vf. sich nicht darauf ein, die Gründe der Ansprüche des Kurfürsten Karl Albert von Baiern auf die östreichischen Länder auseinander zu setzen. Eine Erörterung dieser Art kömmt eigentlich mehr dem Publicisten, als dem Historiker zu, und wird selten unbefangen genug durchgeführt, ohne dass man dem einen oder dem andern Theile ein Recht einräumt, das ihm vielleicht nicht gebührt. Von den Vorfällen des Krieges, den bey dieser Gelegenheit auch Preussen, Sachsen und Spanien mit Oestreich führten, nahm der Vf. mit Recht in diese Geschichte nur so viel auf, als des Zusammenhanges wegen, um das Ganze deutlich zu machen, nöthig war. Das Uebrige, was zunächst den Krieg zwischen Karl VII. und Maria Theresia betrifft, ist ausführlich erzählt. Die Kenntniss von den politischen Planen der Cabinete und von den wirkenden Triebfedern, so wie von dem Charakter der handelnden Personen: eines Friedrich II., Karl Albert, Cardinal Fleury, der Brüder Belle Isle u. s. w. geht hier mehr aus der Erzählung der Thatsachen, als aus absichtlicher Schilderung, wodurch ohnehin die Hauptsache oft verfehlt wird, hervor. Doch hätten wir gewünscht, dass der Vf. nähere Aufschlüsse über die Artikel des zu Nymphenburg zwischen Frankreich und Baiern geschlossenen Tractats, ferner über den wahren Urheber des zur Entschädigung des Kaisers Karl VII. vorgeschlagenen Secularisations Projects, und über den eigentlichen Inhalt der Frankfurter Union, worüber man noch immer nicht ganz im Klaren ist, gegeben hätte. Der §. II. enthält unter der Aufschrift: *Kaiser Franz I.* die Geschichte des siebenjährigen Krieges, d. i. eine Erzählung von den in diesem Kriege gelieferten Treffen, unternommenen Belagerungen, Marschen und Gegenmarschen, Siegen, Eroberungen u. s. w. in chronologischer Ordnung. Die Frage, ob der König Friedrich II. von Preussen sich aus Noth des Präventionsrechtes gegen seine Feinde bedient habe, worüber in der Folge selbst der Graf von Herzberg sich so freymüthig geäussert hatte, ist nicht berührt. Von dem zweymaligen Versuche des Wiener Hofes, den König von Preussen in die Reichsacht erklären zu lassen, fanden wir gleichfalls nichts angezeigt. Ueberhaupt würde es nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Vf. sowohl in diesem, als in dem vorhergehenden §. neben der Kriegsgeschichte auch etwas mehrere und ausführlichere Nachrichten von Reichssachen, z. B. von der Kaiserwahl, und den dabey gespielten Intriguen, besonders von den merkwürdigen Bemühungen, die Krone Böhmen von der Kaiserwahl auszuschliessen, von den Verhandlungen über die Wahlcapitulation, von dem Versuche des Kaisers Franz I., das Münzwesen im Reiche zu verbessern, und von mehr andern Dingen geliefert hätte. Da er ursprünglich, wie aus den erstern Jahrgängen dieses Kalenders erhellet, mit einer Geschichte des deutschen Reiches anfing, sollte er nicht mit einer blossen Hausgeschichte der Kaiser endigen. In dem §. III. finden wir eine *Fortsetzung der* (schon im vorhergehenden Bändchen gelieferten) *wissenschaftlichen Geschichte a) in Frankreich, b) in Deutschland.* Sie erhielt hier absichtlich als Einleitung zum §. IV.

§. IV., welcher die Geschichte des Kaisers *Joseph II.* begreift, ihren Platz; denn da in diesem §. die Grundsätze entwickelt werden, welche nach und nach in Frankreich und Deutschland über politische und religiöse Gegenstände in Aufnahme kamen, und sich allgemein verbreiteten; so kann man sich dadurch allerdings dasjenige, was im folgenden von des Kaisers Joseph II. Unternehmungen erzählt wird, und die Ursachen, warum er so und nicht anders handelte, und warum dieselben keinen andern, als den bekannten, Erfolg hatten, leichter erklären. Die französischen Encyklopädisten, und unter den deutschen Gelehrten Friedrich Nicolai und seine Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, ja wohl die Norddeutschen überhaupt, werden hier mit Heftigkeit beschuldigt, durch die neuen Grundsätze, die sie in ihren Schriften verbreiteten, grosses Unheil gestiftet zu haben. Die Einseitigkeit, die Unbestimmtheit und das Uebertriebene in diesem Urtheil darzulegen und zu berichtigen würde uns zu weit führen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Latona.* Unterhaltungsschriften von *Franz Horn.* (*Erster* Theil) 1811. 371 S. *Zweyter* Theil. 1812. 392 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wie die meisten Schriften des Vfs., so enthält auch diese Sammlung, ohne gediegen zu seyn, manches Gute. Dem Vf. scheint das Bücherschreiben verhältnissmässig sehr leicht zu werden; er gefällt sich in Auszügen und Erneuerungen älterer Schriften, und fügt seinen spätern Schriften häufig Stellen aus den frühern bey, welches man sonst *sich selbst Ausschreiben* nannte. Diess geht so weit, dass einige Sonette Flemmings, welche der Vf. ehemals in dem Taschenbuch Luna wieder abdrucken liess, hier zum zweytenmale erscheinen, ja dass sogar ein eignes Sonett Hrn. Horns, mit einiger Veränderung doppelt abgedruckt ist. (Th. I. S. 322 und Th. II. S. 376.) Gewisse Lieblingsmaterien, z. B. das Lob Flemmings und Andreas Gryphs werden fast in jeder neuen Schrift des Vfs. wiederholt. Seine Schreibart ist so eigenthümlich, dass er sich dem aufmerksamen Beobachter selbst in kleinen Aufsätzen, kurzen anonymen Recensionen u. d. gl. verräth, diese Eigenthümlichkeit scheint noch immer zuzunehmen. So sehr wir ohne Zweifel uns dem Misfallen Horns aussetzen, wenn wir etwas tadeln, was einmal in seiner Natur gegründet und also durch sich selber gerechtfertigt seyn mag, so können wir dennoch nicht verbergen, dass uns diese Eigenthümlichkeit nicht immer erfreulich angesprochen hat. Der Ironie z. B. überlässt sich Hrn. Horn gar zu häufig und dabey auf eine so einförmige Weise, dass es nothwendig langweilen muss. Ueberhaupt wird in seinem Ausdruck eine Armuth und Gleichförmigkeit sichtbar, die sich besonders in gewissen Redewendungen, Einleitungen und Schlusssätzen zeigt, wodurch er vergebens den Nachdruck zu steigern sucht, z. B. die Sache sey zwar oft gesagt, aber doch selten recht erkannt, die Bemerkung sey einfach, aber es sey doch verdienstlich, sie einfach hinzustellen. Solche Bemerkungen bleiben besser dem Leser überlassen. S. 190. des zweyten Bandes *erlässt* sich Hr. Horn *die weitere Ausführung* einer Sache und S. 197. *erspart er sich* bereits wieder *das Geschäft, etwas zu sagen.* Auch die überall sichtbare Selbstbehaglichkeit der Rede möchte leicht für den Vf. erfreulicher seyn, als für den Leser; es sind immer die nämlichen Wendungen. Die Sammlung enthält im ersten Bande: I. *Andeutungen.* (S. 1 — 102.) Sie gehen mehr in die Weite, als in die Tiefe, und sind oft nur ins Licht gesetzte historische Data, doch trifft man auch auf gediegene Bemerkungen, die mehr Erzeugnisse des Gemüthes, als des philosophirenden Verstandes sind. An Einseitigkeiten, Uebertreibungen und Sonderbarkeiten mangelt es gleichfalls nicht. Dahin gehört, was (S. 60.) über die neuern Dichter vorkommt und die Bemerkung (S. 79.) dass ein rein christlicher Gott den heidnischen Gott Apoll übertreffen würde an Tiefe und *farbiger Pracht*, (??) was wenigstens sehr auffallend gesagt ist. Die entstellte historische Anekdote (S. 45.) hätte erspart werden mögen. Was Hr. Horn (S. 19.) von den modernen Dichtern sagt, hat uns sehr angesprochen; die Bemerkung S. 20. oben stimmt mit einer bekannten Ansicht Schillers überein, welches wohl hätte bemerkt werden sollen. Die Schärfe in der Abschätzung der französischen Literatur ist aus den Zeitumständen erklärlich, auf welche Hr. Horn übrigens eben nicht hindeutet. II. *Erinnerungen an L. F. Huber.* (S. 103 — 131.) Was der Vf. hier zur Charakteristik Hubers sagt, hat er in seiner Schrift: *die schöne Literatur Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert* bereits wiederholt; die andern hier gegebenen Nachrichten betreffen sein specielles Verhältniss zu *H.* und müssen das grössere Publikum weniger interessiren, als den Vf. III. *Notizen und Ergetzlichkeiten aus der Geschichte und Kritik der deutschen Sprache und Poesie* (S. 133 — 155.) Einzelne Bemerkungen, die dem Vf. bey seinem Studium der Geschichte unsrer schönen Literatur vorkamen, und die er hier, wie einen Abfall von grössern Werken sammelt. Ohne Mühe liesse sich diese Rubrik sehr erweitern, z. B. aus *König's* (S. 140 erwähnter) Biographie Johann von Bessers, die nicht ohne charakteristische Züge und überhaupt für ihre Zeiten gar nicht unvernünftlich ist. Was Hr. Horn über Besser bemerkt, hätte wohl etwas bestimmter ausgeführt werden können. Sein Leben war allerdings interessant, aber mehr noch *vor*, als *während* seines Aufenthaltes am Hofe des ersten Königs von Preussen; auch giebt es *leider!* keine erfreulichen Resultate. Wir denken hierbey nicht etwa an den betrübten Umstand, dass die poetischen Werke, wofür er von seinem Könige so manche tausend Thaler geschenkt erhielt, sehr ungeniessbar sind; oder an den

noch

noch betrübtern stolzen Wahn, der erste und gröfste Dichter Deutschlands zu seyn, worin er sich besonders gegen das Ende seines Lebens festsetzte, und den ausser *König* auch *Gottsched* (krit. Dichtkunst S. 284. der zweyten Auflage) an ihm tadelt; aber es erregt eine schmerzliche Empfindung, auf eine reiche, durch Poesie, Liebe und Ehre verschönerte und romantische Jugend, ein einsames, durch unerwünschte Schicksale und eigene Fehlgriffe getrübtes Alter folgen zu sehen. Wir unterschreiben Hrn. *H's.* ungünstiges Urtheil über Bessers Gedichte, von denen sich jedoch eines (Th. II. S. 386. der König'schen Ausgabe von 1732) vortheilhaft auszeichnet, welches bereits Lessing in den Literaturbriefen anerkannte. Da Hr. Horn in seiner Schrift: die schöne Literatur Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert, (Th. I. S. 15.) auf diess Gedicht hingedeutet hat, ohne es näher zu bezeichnen, so möge es für die Leser jener Schrift hier eine Stelle finden:

> Climene starb und sprach im Scheiden:
> Nun Lysis, nun verlass ich dich!
> Ich stürbe willig und mit Freuden,
> Liebt' Eine dich so sehr als ich.
> Ach! sprach er, kann dich das betrüben?
> Geliebte, nur dein Tod ist schwer:
> Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
> Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Der von Hr. Horn (S. 138.) getadelte, aber ebenfalls nicht näher bezeichnete Theoretiker ist *Sulzer;* ihm gehören die drey auf dieser Seite abgedruckten Fragmente. IV. *Kritiken* (S. 157 — 218) Sie betreffen *Richters Titan* und *Flegeljahre*, die *Valerie* der *Frau von Krüdener*, den *Götz von Berlichingen* und *Kotzebue's Menschenhass und Reue.* Die beyden erstern erscheinen hier umgearbeitet, und beweisen, dass Hr. Horn in neuern Zeiten noch weit günstiger über Richters Werke urtheilt, als früherhin. Die Beurtheilung der Valerie konnte aus unserer A. L. Z. 1805 ohne Veränderung wieder abgedruckt werden, da sie den Kunstwerth jenes Romans gleich anfangs richtig bezeichnet hatte. V. *Scenen aus einem Trauerspiel: Isidor, Graf von Santacasa.* (S. 219 — 278.) Die beyden ersten Acte dieses Drama, welches nicht ohne Interesse scheint und von Hrn. Horn hätte vollendet werden sollen. Der Held ist, wie es bey Hr. Horn öfters geschieht, etwas überschwänglich; er redet von allen Personen allein in Versen, die aber oft harmonischer seyn könnten; als z. B. folgende (S. 776.)

> Sich müh'n der Pflicht zu folgen und nicht können,
> Mit Männlichkeit, mit tief verletztem Herzen
> Verzicht thun, und in einer solchen Laufbahn,
> Gehemmt zu werden, von dem Himmel selbst,
> Der Stürm' hervorruft, meinem heissen Streben
> Zu widerstehn, und Ungewitter aufthürmt,
> Mich in das Land zurückzuschleudern, das
> Mir theuer ist, wie meiner Mutter Busen,
> Aus dem des Lebens erste Luft ich trank. —
> Wer wagt es, mir zu deuten, dieses Loos! —

VI. *Etwas über und aus Jacob Böhmen's Leben und Schriften.* (S. 279 — 314.) Unvollständiges Detail. VII. *Vermischte Gedichte.* (S. 315 — 371.) Von ungleichem Werth; zum Theil aus dem Taschenbuch Luna u. a. wiederholt.

Zweyter Theil. I. *Historische Gemälde: Galba, Otho, Vitellius.* (S. 1 — 172.) Eine nicht sehr schwierige und nicht misslungene Zusammenstellung, aus *wenigen* und dabey *guten* Quellen; doch hätte manches noch lichtvoller und pragmatischer dargestellt werden können, z. B. die Ursachen von Galba's Ermordung und was früherhin S. 9. erzählt wird. II. *Andeutungen.* (S. 173 — 252.) Ungefähr in gleichem Geiste, als die frühern. Der Vf. ist sehr geneigt, auf manchen Umstand ein zu grosses Gewicht zu legen und aus einzelnen Bemerkungen *zu viel* zu folgern. So heisst es z. B. (S. 184.): „die deutsche Sprache ist in sich selbst durchgängig redlich, naiv, witzig und geistreich. Man kann diess in den mannigfaltigsten Beziehungen nachweisen, *wofür indess der Raum eines Fragmentes nicht hinreicht.* (Ist wohl eine Nachweisung *in den mannigfaltigsten Beziehungen dem Geiste des Fragments* gemäss?) Hier sey es genug, auf das feststehende Verhältniss, oder, wenn wir es so nennen dürfen, die liebende Sehnsucht gewisser Worte zu einander, hinzudeuten. Es ist gewiss nicht zufällig, dass sich Sonne und Wonne, Herz und Schmerz, Kraft und Saft, Schutz und Trutz, leben und Streben, Sterne und ferne, gut und Blut, u. s. w. in ewigen Reimen begegnen" u. s. f. Allein es lässt sich wohl für die deutsche Sprache Nichts aus einem Umstande folgern, der in andern neuern Sprachen eben so gut statt findet. Oder reimt sich nicht auch *coeur* mit *douleur*, *honneur* und *fleurs*, *jeunesse* mit *tendresse*, *gloire* mit *espoir*, *cuore* mit *dolore*, *fiore* und was noch mehr ist, mit *amore*, wogegen das deutsche *Liebe* auf eine sehr lästige Weise *fast allein* steht, denn *Triebe* ist schon seit Gellerts Zeiten abgenutzt und fast lächerlich, und *Diebe* passt nicht allzugut. III. *Erinnerung an einige merkwürdige alte Schriften.* (S. 253 — 307.) Hier wird unter andern das Lob Flemming's und A. Gryph's wiederholt; ein Abschnitt, der indessen besser zu der nächstfolgenden Rubrik geschlagen wäre. Hr. Horn kündigt eine neue Ausgabe von Flemming's Werken an, und wünscht, das Publicum auch von andern Seiten auf ihren Werth aufmerksam gemacht zu sehen. Sollte es dessen noch bedürfen, da Flemming's Kirchenlieder z. B. schon ganz allgemeine Anerkennung geniessen? IV. *Kritiken.* (S. 309 — 345.) Man findet hier zuerst ein einfaches, herzliches und gegründetes Wort über die poetischen Werke des Baron von Fouqué, in dessen Empfehlung wir längst mit dem Vf. übereinstimmten. Dann folgen wiederum, ohne dass es die Aufschrift besagt, *Fragmente.* V. *Gedichte.* (S. 347 — 392.) grossentheils aus der Luna wiederholt. Im Gemüth des Dichters erscheint eine Verletzung und ein anhaltender Misston, der selbst dann, wenn er durch Liebe und Hoffnung zur Beruhigung strebt, zuweilen noch schmerzlich berührt.

PHI.

PHILOSOPHIE.

Münster u. Hamm, in der Coppenrath. Buchh.: *Jede Religion, was sie seyn sollte.* Von *Joh. Anton Brüning.* Fürsten, Religionsvorstehern und Lehrern gewidmet. 1813. 41 S. 8. (4 Gr.)

Den Zweck dieser Schrift bestimmt der Vf. in der Vorrede dahin, einem anarchischen Zustande in Absicht der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, der Religion, ein Ende zu machen, wenigstens zu diesem Ende an seinem Theile beyzutragen. „So lange nicht mit Gewissheit und Bestimmtheit angegeben werden kann, was die Offenbarungsreligion zu leisten habe, was sie nicht zu leisten brauche, und was sie nicht leisten solle; — ist das Schwanken vor einem Extrem zum andern unvermeidlich. Noch vor nicht langer Zeit war es Mode, alle Offenbarungsreligion ausmerzen zu wollen, und jetzt geht es schon wieder zum andern Extrem, man fängt an sich in der Mystik zu gefallen, und das Mittelalter über die Maafsen hoch zu preisen." Diese Bemerkung ist sehr wahr, und eben so wahr ist, dass der Begriff einer Offenbarungsreligion schon den mannigfaltigsten Untersuchungen Raum gegeben, ohne dass die Untersuchenden in ihrem Resultate sich vereinigt hätten. Desto weniger darf man eine solche Vereinigung durch ein Werk von so geringem Umfange, wie das vorliegende, näher herbeygeführt achten. Der Vf. handelt darin von den Wundern, welche nichts bestätigen können, was nicht von der Vernunft als wahr befunden wird, von der Sittlichkeit, welche er als Einstimmigkeit mit sich selbst beschreibt, von den Folgen der Sittlichkeit, nämlich Zufriedenheit mit sich selbst, von der Ableitung der Pflichten aus dem Sittengrundsatze. Hievon wird die Anwendung auf die Offenbarungsreligion gemacht: aller Gottesdienst könne nur in Beziehung auf das Gute statt haben, also müssen alle Gottesfrohn — und Hofdienste wegfallen. Die Offenbarungsreligion unterstützt die Sittlichkeit durch mancherley Motive, besonders durch die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, ist also als Stütze der Sittlichkeit sehr heilsam. Desshalb dürfen alle Religionen: 1) der Sittlichkeit nicht zuwider seyn: 2) müssen sie dieselbe befördern, und 3) in sofern sie noch über diess die Ruhe und Zufriedenheit des Menschen befördern, desto besser. „Nach diesen drey Puncten ist *alleinig* ihr Werth zu bestimmen, mithin der Vorzug der einen vor der andern, und die Art und Weise ihrer Verbesserung." —

SCHÖNE KÜNSTE.

Basel, b. Flick: *Gedichte* von *Ehrenfried Stöber. Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. 225 S. 12.

Diese anspruchlosen Gedichte, die bey ihrer ersten Erscheinung unter dem Titel: *lyrische Gedichte, bey Treuttel und Würz* 1811, ohne gerade eine weit verbreitete Sensation zu machen, wofür sie auch ihrem innern Wesen nach nicht ganz geeignet scheinen, doch manche Freunde und Leser hauptsächlich in der Gegend des Vfs. am Rheinstrome fanden, werden hier in einer neuen Ausgabe dem Publicum und vorzüglich den Freunden des Dichters mitgetheilt. Diesen sind sie auch auf einem besondern Blatte mit den einfachen Worten: *Meinen Freunden*, zugeeignet. Die Muse des Vfs. kann zwar weder durch lebendige Fülle und Schwung der Einbildungskraft, noch Tiefe der Empfindung und eigenthümliche Lebens- und Weltansicht Ansprüche auf unsere Bewunderung machen, aber sie weiss dennoch in Vielen ihrer Productionen durch gebildeten Geist und Sinn und manche Züge der Herzlickeit auch gemüthlicher froher Laune unser Gefallen zu erwecken. Sie ist der Freude der Natur, der Häuslichkeit, Freundschaft und allem, was dem Menschen wahren Werth giebt, dem Glauben ans Höhere, der Religion, Tugend und Freyheit gewidmet. Gedichte wie *das Lied für das Reformationsfest* S. 122. *das Frühlingslied* S. 110. *das Abendlied* S. 48 und die Ballade *Codrus* S. 104 — 109 werden besonders mit Theilnahme gelesen werden. Sonst gelingt der Balladen- und Romanzenton unserm Dichter weniger. Er hat sich mehrere male in dieser Dichtungsart versucht, aber keiner jener Versuche spricht so sehr an, wie der erwähnte, wo der Stoff ihn freylich auch mit heben musste. Ganz misslungen ist ihm nach der ganzen Form der gewählten Behandlung der *Bettler* nach Hebel S. 74. — Gedichtlein, wie folgendes, deren mehrere in die Sammlung eingeschlichen sind, hätten wir als gar zu unbedeutend lieber hinweggewünscht. S. 95. *der Kuss.*

Was ist ein Kuss? . .
Ein Feuerguss,
Der durch die Adern fliesst
Und sich ins Herz ergiesst.
Ihr Mädchen küsst!
Doch, wenn ihr küsst,
O! Mädchen wisst,
Dass Amors List
Allmächtig ist
Was ist ein Kuss?
Ein Feuerguss,
Der durch die Adern fliesst
Und sich ins Herz ergiesst.

Angehängt sind noch 1) eine eigene kleine Gallerie von Empfindungen auf einer Schweizerreise Sept. 1813, woraus wir das *Lied* auf dem *Rigli zu singen* S. 184. der *Schutt von Goldau* S. 189. und *der Wanderer und der Berggeist* S. 196. anzeichnen; 2) eine (gutgearbeitete) *lyrische* Scene, Pygmalion nach J. J. Rousseau.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche* herausgegeben von *Schelling*. *Erster* Band, 1813. *Vier* Hefte. XIV und 577 S. gr. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Sehr gut zeigt zuerst die Vorrede, wie eine Zeitschrift einerseits auf die Zeit wirken könne, andrerseits selbst ein Bild ihrer Zeit seyn sollte. Darauf wird Zweck und Umfang der gegenwärtigen angegeben. Eine *allgemeine* sey sie genannt worden, nicht, um ihre Ausdehnung über alles Mögliche, sondern im Gegentheil, um ihre Beschränkung auf das wahrhaft und wesentlich Allgemeine der Zeit und der gegenwärtigen menschlichen Bildung anzudeuten. Die Bestimmung *von Deutschen für Deutsche* sey hinzugefügt worden, weil es vorzüglich das Wesen deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung sey, das durch diese Zeitschrift in's Licht gestellet, aus dem Verwirrenden und Verdunkelnden, wovon es umhüllt wird, hervorgehoben und so auch zu freyerer Entwicklung angeregt werden solle. Umfassen solle sie demnach Philosophie an sich, besonders aber in ihrer Beziehung auf das Leben und auf die höchste Angelegenheit desselben, Religion; Naturwissenschaften, in wiefern ihre Forschungen auf den grossen und allgemeinen Zusammenhang gehen, oder wenigstens Ahndungen desselben erlauben; Erd- und Menschenkunde; geschichtliche Forschungen und Darstellungen, im weitesten Sinn, da sie auch die Literatur alter und neuer Völker (zuvörderst unsers eigenen) betreffen; Sprachkunde und Sprachforschung bis zu den Urquellen (auch hier zuerst der eigenen); die Werke der Kunst aus allen Zeiten; die öffentlichen Anstalten für allgemeine Bildung und Erhaltung des wissenschaftlichen oder Kunst Geistes. Das poetisch-Erheiternde und selbst Humoristische sey nicht ausgeschlossen. Beurtheilungen einzelner Werke, die irgend eine Seite des Zeitgeistes hervorstechend in sich darstellen, sollen nicht ganz fehlen. Bemerkenswerthe einzelne Mittheilungen sollen in einer eigenen Abtheilung unter der Aufschrift: Correspondenz, zusammengestellt werden. In Ansehung der Form werde die grösste Freyheit gelassen. Ueberhaupt solle diese Zeitschrift zu einem Vereinigungspunkte der jetzt vielfach getrennten Geister und Bestrebungen dienen, und gleichsam die Verhandlungen einer unsichtbaren, durch ganz Deutschland verbreiteten Akademie enthalten, zu der alle Männer gehören, in denen sich Geist, Wissen und edleres Wollen vereinigen. — Man sieht, der Herausgeber stellte sich das Höchste vor, was eine Zeitschrift seyn kann. Wie weit die seinige dieser Vorstellung entsprechen haben würde, bestimmt zu beurtheilen, verbietet die geringe Zahl der bis jetzt erschienenen Hefte. Dass alle lesenswerth sind, wird die Anzeige ihres Inhaltes beweisen.

Das *erste* Heft beginnt mit einer Idylle von *Fr. Baron de la Motte Fouqué: Die Kämpfer aus Trondheim.* — Darauf folgt (S. 5 — 37.) eine Abhandlung von *J. C. Pfister: Ueber den Ursprung der Baiern.* Der Vf. tritt zwischen *Mannert* und *Pallhausen* mit der Behauptung, dass die Bojen ein ursprünglich deutsches Volk mit deutscher Sprache, und in dem jetzigen Baiern ursprünglich einheimisch gewesen. — Der grösste Theil dieses Heftes (S. 38 — 129.) wird von einem *Sendschreiben von Eschenmayer an Schelling über dessen Abhandlung: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit*, und *Schellings Antwort auf das voranstehende Schreiben* eingenommen. Es ist bekannt, dass *E.*, befangen in Gegensätzen, vorzüglich dem des Glaubens gegen das Wissen, als ein Gegner aller Philosophie aufgetreten ist. Er macht sich den Streit leicht, indem er willkürlich Mittelpunkt und Umfang der Philosophie so tief heruntersetzt und so sehr beschränkt, dass sie in seiner Vorstellung zu etwas wird, das nur aus thörichter Anmassung über das ganz Gemeine hinausstreben könnte. Sich selbst aber hat er eben damit so weit über das ganze Gebiet der Philosophie hinausgehoben, dass er jetzt „scherzend und wohl auch mit verächtlichem Blicke — wie er selbst von sich rühmt — auf die Eitelkeit aller philosophischen Systeme zurückschauet." Eine solche Anfechtung sollte nun wohl von den Philosophen nicht beachtet werden, da es die Philosophie selbst in ihrer Erhabenheit und Heiligkeit gar nicht angehet, wenn auch das Allerschlimmste von dem, was ihr nur untergelegt ist, gesagt wird, und da sogar kein philosophisches System je aus einem so niedrigen und engen Streben, als nach *E.* die Philosophie überhaupt haben soll, hervorgegangen ist. Doch hielt *Sch.* für nöthig, das seinige gegen *E's.* Einwendungen zu vertheidigen. Zugleich bemüht er sich, zu zeigen, wie *E's.* eigener Standpunct, von welchem aus er über philosophische Systeme urtheilen will, aller Sicherheit ermangle. Von dem Glauben insbesondere, der allem

allem Wiſſen entgegengeſetzt ſeyn ſoll, wird S. 121. recht gut geſagt: Ich frage Sie, wie ein Glaube, der von Gott nicht einmal einen Gedanken zu faſſen vermag, dem nicht einmal verſtattet iſt, zu ſagen, daſs er iſt, geſchweige, daſs er perſönlich, ſelbſtbewuſst, geiſtig, allgütig iſt, — wie ein ſolcher gedankenloſer, geiſttödtender, ſtummer Glaube eine Verbindung des menſchlichen Geiſtes mit Gott zu unterhalten vermag? Ja, nicht einmal möglich iſt Glauben in *dem* Sinne, und ein Glaube, mit dem kein Denken und kein Wiſſen verbunden iſt, hebt ſich ſelbſt auf. Erklären Sie denſelben, wie Sie wollen, oder erklären Sie ihn auch nicht; eine Function unſeres Innern iſt er denn doch, die von Bewuſstſeyn, alſo von Wiſſen und Denken unzertrennlich iſt. Das Wort Glaube kommt uns bekanntlich aus der heiligen Schrift und zunächſt aus unſerm lutheriſchen Lehrbegriff, und drückt eigentlich nur die Zuverſicht in der Ueberzeugung, die Einſtimmigkeit des Herzens mit der gewiſſen Erkenntniſs aus. Echter Glaube iſt ſelbſt nichts anders, als ein glaubendes, d. h. zuverſichtliches Wiſſen, in welchem, wie in *allem* wahren Wiſſen, Herz und Geiſt in Einklang ſind; keinesweges aber iſt er, wie Sie und einige Andere wollen, eine gänzliche Negation alles Wiſſens." — Unter der Ueberſchrift: *Correſpondenz*, werden einige naturwiſſenſchaftliche und medicinische Bemerkungen aus Spanien von *J. F Hanſ* mitgetheilt. Da iſt auch die Rede von angeblich gelungenen Verſuchen, die Spielkarte, die ein Anderer gedacht, zu errathen; man könne ihn durch eine ſtarke Einbildungskraft beſtimmen, die vorher von uns gedachte Karte auch zu denken!

Zweytes Heft. *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Vie et des Ouvrages de feu Mr. Diderot. Par Madame de Vandeul, ſa fille* (S. 141 — 195.). Wären dieſe Memoires auch anziehender oder belehrender, als ſie wirklich ſind, ſo könnte das doch die Unſchicklichkeit ihres Platzes in einer Zeitſchrift *von Deutſchen für Deutſche* nicht entſchuldigen. Das hätte der Einſender fühlen müſſen, als er ſeine Verwunderung bezeugte, ſie nicht in der *Correſpondance litteraire philoſophique et critique de Mr. le Baron de Grimm* gefunden zu haben. Denn was *da* an ſeiner rechten Stelle geweſen wäre, iſt es doch warlich nicht in einer Zeitſchrift, wie dieſe ſeyn will. — *Ausführliche Beurtheilung der Sammlung deutſcher Gedichte des Mittelalters, herausgegeben durch von der Hagen* und *Büſching.* Von *B. J. Doren* (S. 196 — 264. und fortgeſetzt im dritten Heft S. 334 — 412.). Hr. *D.* hatte bey dieſer ausführlichen Beurtheilung des bis jetzt erſchienenen erſten Bandes jener Sammlung den Zweck, nichts unberührt zu laſſen, was in einer nennenswerthen Beziehung mit ihr ſteht, damit in dieſem Bande die kritiſche Norm zu einer vollſtändigen Anſchauung gebracht werde. Er hofft, hierdurch die Kriterien für alle künftigen, ſo wie für alle frühern Ausgaben feſtzuſtellen, nicht, um wiederholte Beurtheilungen von ſolchem Umfange zu veranlaſſen, ſondern, im Gegentheil, um für andere Fälle eine ſolche Ausführlichkeit unnöthig, wenn nicht gar unſtatthaft zu machen. Die Wichtigkeit dieſes Zweckes an ſich, und der ungemeine Fleiſs, der hier auf ſeine Ausführung verwendet worden, machen gewiſs dieſe Arbeit zu einer der verdienſtlichſten im Fache der altdeutſchen Literatur. Auch für die Berichtigung des Textes der in dieſem Bande abgedruckten ſechs altdeutſchen Gedichte iſt ſie ſo wichtig, daſs ſie kein Leſer dieſer Gedichte wird entbehren können. Es ſcheint keinesweges unbeſcheiden, wenn Hr. *D* glaubt, ſich durch dieſe Arbeit nicht viel weniger als das Verdienſt einer zweyten Ausgabe jener Werke erworben zu haben. — *Philoſophiſche Fragmente aus Hülſens literariſchem Nachlaſs* (S. 264 — 302.). Es iſt dieſs derſelbe *Hülſen*, der 1790 die Prüfung der Preisfrage der Berliner Akademie: Welche Fortſchritte die Metaphyſik ſeit Leibnitz in Deutſchland gemacht habe, ſchrieb, und ſeitdem nur Weniges hatte drucken laſſen. Die hier von *Fouqué*, dem Freunde des Verſtorbenen, mitgetheilten hinterlaſſenen, unter A, B und C. geſonderten, Fragmente ſollen zugleich eine Anfrage ſeyn, ob das Publicum ein Bändchen, aus den Briefen und andern Aufſätzen Hülſens geſammelt, freundlich aufnehmen werde. Wir können nicht daran zweifeln, wenn wir von dem hier Gegebenen auf das Uebrige ſchlieſsen, und wollen zum Belege unſeres Urtheils den Inhalt dieſer Fragmente, durch Mittheilung der leitenden Gedanken zu bezeichnen ſuchen. A. Der Stand der Gelehrten hat in dem Verhältniſſe zur Wahrheit nichts voraus vor den übrigen Menſchen. Nur in dem kindlichen Gemüthe offenbart ſie ſich. Der Jünger halte ſich an ihr Symbol; der Meiſter an ſie ſelbſt. Ihr Symbol iſt das Weltall und insbeſondere die Geſtalt des Menſchen ſie ſelbſt iſt das ganze Leben des Geiſtes. Das Leben des Geiſtes aber iſt ſeine ewige Schöpfung im Ausdrucke ſeiner ſelbſt, ſeine Schöpfung alſo vollendet in ihm ſelbſt, als Geiſt im Geiſte. Der Geiſt im Geiſte aber iſt Selbſtanſchauung des Geiſtes. B. Bey der formalen Betrachtungsweiſe ſteht dem Menſchen die Welt gegenüber wie ein Objectives dem Subjectiven; er und ſeine Welt ſind geſchieden ſchlechthin. Beide als ausſchlieſsende Abſolute konnten aber nicht beſtehen. Daher opferten conſequente Denker die Materie als das Objective in der Bedeutung des Realen, und es blieb ihnen, als einzige alles umfaſſende Welt, nur die ſubjective Vorſtellungsweiſe — der Idealismus. In dieſem Idealismus iſt der Geiſt bildlich das Licht, die Materie das Dunkel. Wie das Dunkel alſo nur die Begrenzung des Lichts, ſo die Materie nur die Begrenzung des Geiſtes. Dieſe Anſicht, die Betrachtung der Materie als Begrenzung des Geiſtes iſt die *endliche* Betrachtungsweiſe. Es bleibt darin der alte Widerſpruch des Idealen und Realen. Das Abſolute aber iſt nur Eines; nicht alſo ein Subjectives mit Ausſchluſs des Objectiven, und umgekehrt Iſt es aber überhaupt, ſo iſt es nothwendig in ſich ſelbſt auch das eine und das andere, und folglich als das eine zugleich das andere. In dieſer Einheit des abſoluten Seyns

Seyns angeschaut, ist der Geist das Subjective, Ideale; die Idee das Objective, Reale; beide in der Identität des einen und des andern. Der Geist in Beziehung auf sich selbst, also ideal genommen, ist das absolut ursprüngliche lebendige Licht aus sich selbst. Die Idee in Beziehung auf sich selbst, und folglich rein objectiv oder real genommen, ist die absolut ursprüngliche ewige Materie. In der absoluten Einheit des Geistes und der Idee ist der Geist das ewige Licht in der Materie — ihre Durchsichtigkeit —; die Idee die ewige Materie im Lichte — seine Lebendigkeit. Geist und Materie sind ewig bey einander in Licht und Klarheit. (Man sieht, es ist doch nur der höhere Idealismus, der in dieser letzten Ansicht bezeichnet wird. Der erhebt sich zwar über jenen, den der Vf. die endliche Betrachtungsweise nennt, durch die innere Einheit, da nichts Dunkles, auch nicht als bloſse Grenze, in ihm bleibt; darum aber ist er für die volle Lebensbetrachtung nicht weniger eine Einseitigkeit.) C. Hier hebt sich der Vf. höher, auf den Standpunct der Identität der Zeit und der Ewigkeit. Daher Aussprüche wie folgende: Als ein Inneres und Aeuſseres in ungetrennter Einheit ist das Ewige das an sich Reale im Zeitlichen, das Zeitliche aber die an sich einzig mögliche Offenbarung des Ewigen.... Wie nun der Mensch, als Theil der Welt, zugleich in Gott ist durch den einigen, in sich untheilbaren, ewigen Geist: so auch ist es die Welt durch die einige, in sich untheilbare, unendliche Zeit, als Eines mit dem Ewigen. Gott also schaut an, was ewig war und seyn wird in der Einheit seines Geistes mit der unendlichen Welt; und wie die Welt die Offenbarung des Geistes ist, der Geist aber das inwohnende Licht der Welt; so erst quillt in beiden das dritte Eine, als das allesserfüllende höchstselige Leben Gottes" Weiter folgen vortreffliche Gedanken von dem Menschen und Menschengeschlechte. — Daſs man *Hülsen* sehr Unrecht thun würde, wenn man ihn auf eine Linie mit denen stellen wollte, die weiter nichts zu sagen wissen, als immer nur, daſs Alles Eins, und Alles ewig, und Alles in der vollkommensten Harmonie sey, bezeugt der Herausgeber in dem Nachworte zu diesen Fragmenten.

Drittes Heft. *Gedanken aus dem groſsen Zusammenhang des Lebens*, von *Fr. Baader* (S. 305—319. und im vierten Hefte S. 462—469.). Aeuſserlich erscheinen diese Gedanken abgesondert; innerlich aber sind sie verbunden theils durch die Voraussetzung des göttlichen als des Centrallebens, theils durch den Zweck, zu zeigen, daſs die einzelne Creatur, also auch der Mensch, mit ihrem besondern, partiellen, in dem gemeinsamen, centralen, göttlichen Leben bleiben, oder, wenn sie daraus gewichen, wieder dahin zurückkehren müsse, und wie das geschehen könne. Ihre Tiefe beweisen sie vorzüglich dadurch, daſs sie den Leser in sich selbst zu gehen nöthigen. Widrig stört S. 467 f. die unfreundliche Aeuſserung gegen *F. H. Jacobi*, daſs dieser in seiner Schrift von den göttlichen Dingen da, wo von dem Glauben an Christus die Rede ist, von der diesem Glauben doch einzig zum Grunde liegenden Idee dieses Christus als *Heilandes*, Wiederherstellers und Erinnerers an unsere ursprüngliche Natur, gar keine Erwähnung thue — desto widriger, da sich zwischen der Ueberzeugung des Vfs. selbst von Christus, wie sie 464—497 dargestellt ist, und Jacobi's Lehre keine *wesentliche* Verschiedenheit zeigt. — *Sämundur's Sage* (S. 319 - 334.). — *Versuch einer Charakteristik der vier Welttheile.* Von Dr. *Nicolaus Möller* (S. 423—4:6. . Asiens Charakter soll *Hochmuth und Stolz*, Europens *Zorn und Kraft*, Afrika's *Sinnlichkeit*, Amerika's ein entkräftendes *Phlegma* seyn. Der Vf. sucht die Allgemeinheit solcher Ansichten zu rechtfertigen; und allerdings ist der Blick auf die Einheit zur Erkenntniſs der Welt überhaupt und des Menschengeschlechts insbesondere eben so nothwendig, als die Beachtung der Mannichfaltigkeit. Eine Allgemeinheit aber, wie in diesem Aufsatze herrscht, kann eher für Oberflächlichkeit gelten.

Viertes Heft. *Des von Ruge lyrisches Gedicht von dem heiligen Grabe aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts.* Herausgegeben und commentirt von *B. J. Docen* (S. 446—461.). Hr. *D.* fand dieses Gedicht in einer Handschrift aus Benedictbeuern, *Burchardi compilatio canonum*, im Jahr 1108 geschrieben, der es auf einer leeren Blattseite später hinzugeschrieben worden. Die Mittheilung ist dankenswerth. — *Ueber den Einfluſs der Gebirge auf die Völkergeschichte.* Von Dr. *Nic. Möller.* Ein — nicht vollendeter — Versuch, einige allgemeine, schon oft aufgestellte Sätze über den Unterschied der Gebirgsbewohner von den Bewohnern der Ebenen durch eine nicht weniger allgemeine Uebersicht der Geschichte zu belegen. Nirgends wird unter die Oberfläche eingedrungen. Zudem machen gründliche geschichtliche Forschungen den einen jener allgemeinen Sätze: Bildung des Geistes und sanftere Sitten haben im Süden früher geblühet, und erst späterhin sind die Strahlen einer mildern Cultur in das kältere Nord hineingedrungen, und haben den Eispanzer, womit die Natur dortige Völker umhüllte, erweicht. Diesen Nordmännern gleich sind *auch die Bergvölker südlicher Klimate länger ungebildet und roh geblieben*" — sehr zweifelhaft. — *Kritischer Beytrag zu den Beweisen der Unechtheit sämmtlicher Fabeln des Phädrus.* Von *B. J. Docen* (S. 503—534.). Die fast einstimmig anerkannte Unechtheit der vor einigen Jahren neu aufgefundenen, dem Phädrus beygelegten, von *Cassiti* herausgegebenen 32 Fabeln hat auch die einst schon von *Christ* in seiner *Prolusio de Phaedro ejusque fabulis*, *Lips.* 1746, bestrittene Echtheit der Sammlung, die bisher unter Phädrus Namen ging, von neuem zum Gegenstande der Prüfung gemacht. Hr. *Docen* giebt mit Fleiſs und Scharfsinn die innern Gründe an, die gegen das angebliche hohe Alter dieser Fabeln zu streiten scheinen, und glaubt mit Recht, daſs eine solche Bemühung ein sehr nutzbares Unternehmen der philologischen Kritik sey. Es solle billig in dieser Hin-

Hinsicht nur überaus wenig noch zu thun übrig bleiben, wenn einst ein äusseres entscheidendes Argument die ganze Existenz des vermeintlichen Phädrus auf einmal vernichtet haben werde. Selbst wenn das hohe Alter des Phädrus bestätigt werden sollte, sey es verdienstlich, schon jetzt seine Schwächen aufzudecken; es müsste dann späterhin versucht werden, wieviel sich davon rechtfertigen lasse. Hr. *D.* selbst erklärt sich wegen der vielen unverkennbaren Mängel und Schwächen dieser Fabeln, die mit der Idee ihrer angeblichen alterthümlichen Abkunft ganz unverträglich seyen, unbedingt gegen ihre Authenticität. — *Darstellung der Fortschritte der philologischen Wissenschaften seit Erneuerung der Akademie der Wissenschaften zu München 1807, und ihres jetzigen Zustandes unter den verschiedenen wissenschaftlichen Völkern. Vorlesungen von Friedrich Thiersch* (S. 535 — 575.). Hr. Prof. *Thiersch* hat die Absicht, gemäss einer Anordnung in der Stiftungsurkunde der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, in mehrern Abhandlungen die Richtung darzustellen, welche die Wissenschaften, die unter dem Namen der Philologie begriffen sind, zuletzt genommen haben, so wie die Grundsätze, nach denen sie bey den verschiedenen wissenschaftlichen Völkern behandelt werden, und die Werke näher zu bezeichnen, durch welche sie sind gefördert worden. Hier werden die zwey ersten Vorlesungen mitgetheilt. Die erste, welche auch als allgemeine Einleitung angesehen werden kann, entwickelt den Umfang der Philologie. Es wird gezeigt, was das Wort ursprünglich bedeutete; dann, welchen Umfang es nach Alexanders Tode zu Alexandrien erhielt; endlich, wie vielumfassend es jetzt ist. Daraus geht hervor, dass man Recht hat, diesen alten Ausdruck beyzubehalten, und alle die Kenntnisse darunter zu befassen, welche *Wolf* unter der Benennung Alterthumswissenschaft begreift. — In der zweyten Vorlesung wird mit Lebendigkeit das neuerwachte Bestreben des Neugriechen geschildert, sich aus ihrer Erniedrigung zu einem wissenschaftlichen Leben aufzurichten — nicht ohne einige Vorliebe, wie uns scheint. Wer müsste aber auch nicht Partey nehmen, sobald in einem lange unterdrückten Volke die ersten Regungen erscheinen, sich die geistige Selbstständigkeit zu sichern! Muss ihr doch auch, früher oder später, die bürgerliche folgen! — Es ist bekannt, wieviel seit dieser Vorlesung durch die Errichtung der Gesellschaft der Musenfreunde zu Athen und des Gymnasiums am Berge Pelion in Griechenland selbst weiter geschehen ist; auch wie diese Bestrebungen durch eine in Wien gestiftete Gesellschaft unterstützt worden; und wie durch des Hrn. Prof. *Thiersch* und Hrn. Dir. *Schlichtegroll* einsichtsvolle Bemühungen in München eine Anstalt errichtet worden ist, der Jugend jenes Volkes etwas von der Geistesbildung zurückzugeben, die wir grösstentheils ihren Ahnen verdanken. Wir sehen der fernern Mittheilung der lehrreichen Abhandlungen des Hrn. Prof. *Thiersch* mit Verlangen entgegen, müssen aber besorgen, dass diese Zeitschrift nicht weiter das Mittel dazu darbieten werde, da seit dem Schlusse dieses ersten Bandes nichts mehr erschienen ist. Da jedoch keine Erklärung den völligen Beschluss ankündigt, so bleibt die Hoffnung, dass sie bey dem Eintreten begünstigender äusserer Umstände wieder fortgehen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M.: *Unsres* (Unsers) *deutschen Vaterlandes abermalige Gefahr und Errettung im Jahr 1815, zur Feyer des Rettungssieges tapferer Verbündeter bey Belle Alliance* (Schönbund) *am 18. Jun.* in der evangelischen Kirche zu Fulda den 9. Jul. d. J. erwogen von *Friedr. Erdmann Petri*, Kirchenrath, Insp. und Professor. 1815. 24 S. 8.

Wir heben aus dieser Predigt nur einige Stellen aus: „Freyer athmet wieder unsre Brust, und unbefangener tönet wieder unsre ernste, herzliche Sprache. Sie, der reichsten und bildsamsten, mannichfaltigsten und bestimmtesten, männlichsten und erhabensten eine, war auch wieder in Gefahr, einer glattzüngigen Heuchlerin, einer täuschenden Gleissnerin, einer unstäten Buhlerin weichen zu müssen. — Des Rettungssieges hat sich Deutschland auch wegen seines Sprach- und Schriftverkehrs, seines Buchhandels und wissenschaftlichen Strebens zu freuen." Auch aus folgender Stelle geht der deutsche Sinn des Vfs. hervor. „Verachtung, unbedauerte Schmach verschuldet eine Nation, ein uralter, eigenthümlicher, aus dunkler, unergründlicher Vorzeit emporgewachsener Volksstamm wie der deutsche, wenn er seine Selbstständigkeit preisgiebt, feig und knechtisch hingiebt einem schwächern, weder zahl- noch verdienstreicherm Volke. Sind aber der Millionen, welche deutsch sprechen und schreiben, und die ursprünglich zu dem deutschen Staaten- und Völkerbunde gehören, nicht mehrere als die der *Franzosen?*" (Auf der Kanzel hört Rec. diess Wort nicht gern, und alle Prediger von Geschmack vermeiden es, schon wegen der vielen unschicklichen Gedankenverbindungen, die es veranlasst.) „Sollten wir uns nun von diesen abermal plagen, berauben, misshandeln, verhöhnen lassen? Mögen wir wieder der selbstgefällig sogenannten grossen Nation Knechte werden?" Einiges andre in dieser Predigt hat dem Rec. weniger gefallen; auch ist an dem Stil Mehreres auszusetzen, dessen Anführung aber zu weit führen würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan.* Parallele desselben mit der beym Virgil. Uebersetzt und mit neuen Aufschlüssen über das Alter, den Verfasser und den ästhetischen Werth dieser Dichtung begleitet von *Joh. Chr. Friedrich*, Rector u. Prediger in Aures. 1811. 126 S. 8.

Rec. gesteht, dass er nach dem etwas bunten und gleich von vorn mit einer Hypothese prangenden Titel, so wie aus einigen ihm früher zu Gesicht gekommenen, obgleich vortheilhaften, öffentlichen Anzeigen dieser kleinen Schrift zu urtheilen, nicht das erwartet hätte, was er in derselben bey eigner Ansicht gefunden — einen schätzbaren Beytrag zur historischen Erläuterung des Pentateuchs, mit mehrern hellen Blicken — wenn er gleich, weit entfernt ist, zu glauben, dass dadurch (nach S. 8.) „die Auslegung des Gedichts zur möglichsten Gewissheit erhoben sey." Dieses zu zeigen, sey der Zweck unsrer Anzeige.

Die Abhandlung zerfällt in 2 Haupttheile: 1) eine Uebersetzung des Gedichts nebst einer versuchten Anordnung des Textes u. s. w. mit Anmerkungen (S. 1 — 49.) 2) kritische Untersuchungen über die Abfassungszeit desselben. Bey der *Uebersetzung* hat der Vf. eine Anordnung in Chöre versucht, wobey die Stimme des Hohenpriesters, der Priester, und der Israeliten der verschiedenen Stämme abwechseln sollen. Dem erstern werden die eigentlichen Worte des Gedichts in den Mund gelegt, vor der Segnung eines jeden Stammes sollen aber die Priester aus V. 1. 2. wiederholen:

Versammelt euch, ich will verkünden u. s. w.
und nach einer jeden Segnung sollen die Stämme selbst die Strophe v. 18.

> Auf dein Heil hoffe ich, Jehova!

wiederholen. Letzteres kann man als einen sinnreichen Einfall zur Rettung des sonderbaren Einschiebsels betrachten, aber für einen eigentlichen Nationalgesang, etwa zur Verherrlichung des salomonischen Krönungstages (nach S. 92.) kann man doch das Ganze nicht halten, und der besonnene Ausleger sollte, um seiner guten Sache nicht zu schaden, sich von allen solchen willkürlichen (in diesem Falle wohl verwerflichen) Hypothesen rein erhalten. Die *Anmerkungen* zur Uebersetzung hätte Rec. vollständiger gewünscht, da die Erklärung des schwierigen Stückes keinesweges schon abgeschlossen ist, wogegen vielleicht manche Nebenausführungen hätten wegfallen können. Doch ist es zweckmässig, dass zugleich auf den Segen Mosis 5. B. Mose 33. Rücksicht genommen ist, von welchem der Vf. mit Recht urtheilt, dass er mit Rücksicht auf den Segen Jakobs, nur in späterer Zeit und unter veränderten Verhältnissen gedichtet worden sey. Unbegreiflich schielend schien nämlich dem Rec. das Urtheil von *Heinrichs*, der in seiner Abhandlung über Gen. 49. das Umgekehrte behauptet. Der Vf. geht dabey sehr in das Detail der Geschichte der Stämme ein, was an sich sehr löblich ist; nur erwartet er doch wohl zu viel, wenn er meynt, dass durch die Angaben der historischen Bücher des A. T. alle in diesem Gedichte enthaltenen Anspielungen auf die Schicksale der Stämme vollkommen verständlich wären. Rec. will jetzt einiges von den einzelnen Erklärungen beurtheilend herausheben. V. 1. ist die Uebersetzung: „*wozu euch ruft die Folgezeit* sicher falsch, statt *was euch begegnet in der Folgezeit* ([illegible]), und durch kein Wort in der Anmerkung gerechtfertigt. V. 3. 4. ist der Sinn gewiss richtig aufgefasst durch:

> An Würde Oberster, an Macht der Höchste
> 4. Trat er, wie die Gewässer, a. a.

denn in פחז liegt ohne Zweifel nicht der Begriff der Nichtigkeit, wie etwa von Wasserblasen, sondern das Bild ist vom Ueberströmen, Ueberkochen (kochenden) Wassers hergenommen, wie aus dem chaldäischen und syrischen Sprachgebrauche deutlich ist, also nicht nach *de Wette:*

> Dein Vorzug an Würde, dein Vorzug an Macht
> 4. Dunst ist er, wie Wasserdunst.

Wenn der Vf. sagt: „עָלָה ist keinesweges als Glossen zu verwerfen," so hätte er doch auch Beyspiele eines so abrupten Vortrages beybringen sollen. — Bey v. 5 — 7 geht der Vf. insbesondere zu 5 Mos. 33, 6. über, und sucht dort diejenige Lesart der LXX, welche Συμεων einschaltet, zu rechtfertigen. *Holmes* hat sie, wie Rec. findet, in mehrern noch nicht bekannten Codd. gefunden. Allein dass die Erwähnung des Stammes Simeon im hebr. Texte fehlte, weil zur Zeit unsers Dichters der Stamm Simeon etwa ausgestorben war, ist wohl nicht unwahrscheinlich. Auf den Unterschied zwischen der Behandlung des Stammes Levi Gen. 49, 5 und Deut. 33, 8 — 10 wird sehr richtig aufmerksam gemacht. Noch hät-

hätte Bemerkung verdient, wie der sam. T. den Fluch des Levi durch Verwandlung des ארור in אדיר in Segen zu verwandeln sucht. Der Dichter des ersten Segens muss kein Freund der Leviten gewesen seyn; der des zweyten war es offenbar selbst. Die Worte v. 9: *ein junger Löwe ist Juda, wuchst (wuchsest) du, mein Sohn, vom Raube empor!* bezieht Hr. *F.* wohl zu künstlich auf den Thronraub des David, worauf der Dichter fein anspiele. Dass רגלי als *pars pro toto* f. den Menschen stehe, ist auch durch die beygebrachten Parallelen, wie Jes. 52, 7. Apostelgesch. 5, 9. keinesweges erwiesen. — Bey v. 13. bemerkt der Vf., dass das hier von Sebulon Gesagte eigentlich hätte von Ascher gesagt werden sollen, und nur auf diesen Stamm genauer passe. Asser bewohnte des Meeres Gestade, Sebulon berührte das Meer nur bey der Mündung des Kischon. Da es indessen unmöglich scheine, dass sich der Dichter in der Beschreibung von Sebulonitis geirrt habe, so erkläre er *Sidon* bloss von Phönizien überhaupt und beziehe es auf *Acco* im Gebiet von Sebulon, welches den Cananitern blieb, welche letztere Wendung schwerlich gefallen wird. Die Parallelstelle 5 Mos. 33, 18: *deines Ausgangs freue dich, Sebulon!* wird auf eine wunderbar specielle Weise von dem Glassandgraben verstanden, welches die Sebuloniter für die Phönizier zu Acco besorgt, und womit sie viel gewonnen hätten. Warum nicht allgemein vom Verkehr, insbesondere vom Handelsverkehr? V. 14. 15 im Segen Isaschars will der Vf. nicht deuten: *er wird zinsbar*, sondern *er befleissigt sich seiner Arbeit*, weil das erstere keine deutliche Erläuterung in der Geschichte habe, die Anspielung also nicht historisch, sondern geographisch sey. Allein ist denn zu erwarten, dass die dürftigen Annalen über Alles Auskunft geben sollen? Die Phrase למס עבד und מס עבד bedeutet sonst nur: frohnpflichtig seyn (s. Gesenius u. d. W. מס). Die Worte der Parallelstelle 5 Mos. 33, 19:

> auf den Bergen berufen sie die Völker
> Und bringen daselbst wahre Opfer dar.

bezieht der Vf. auf die Opfer des *Elia*, und dessen Streit mit den Baalspfaffen. Sehr gezwungen! Viel näher liegt *Vater's* Vermuthung, deren Verwerfung bey unserm Vf. auf seinem πρωτον ψευδος beruht, dass der Schlüssel zu allen diesen Anspielungen in den historischen Büchern gegeben seyn müsse. Die Michaelis'sche Punctation von שמנה in שמנה hat *Stange* so widerlegt, dass wir uns wundern, sie hier wieder holt zu finden. Beym Segen *Assers* (v. 20.) denkt der Vf. an die Oliven Sarepta's (1 Kön. 17, 5), bey *Naphthali*, „dem aufgescheuchten Hirsch" (so wird אילה שלחה übersetzt) an Barak, den Gefährten der Deborah. Ob שלוחה *aufgescheucht* bedeuten könne, will dem Rec. nicht einleuchten (eher: losgelassen, aber warum nicht, wie gewöhnlich, *schlank?*), aber nicht übel sind die folgenden Worte erklärt:

> Schöne Siegeslieder wird er singen*

Dass der Samaritaner statt שפר *Schönheit* ausgesprochen habe שופר *Posaune*, mögen zwar *Hubigaut* und *Grynaeus* haben; aber die Wahrheit ist doch, dass das שפר des sam. T. mit der gewöhnlichen Lesart synonym und blosser Syriasmus ist, vergl. ܫܘܦܪܐ Schönheit. — V. 22 erklärt Hr. *F.*

> Ein Schoss, ein Reis (Reis)
> am Quell ist Joseph
> Seine Wipfel höher, als die Mauer!

wobey בן und פרת als Synonyme in Apposition stehn, und letzteres aus פֹּארָה Jes. 10, 33 erklärt werden soll. Man könne auch beide als *pars pro toto* für: Baum nehmen. Auf jeden Fall hätte man das Bild eines jungen Baumes am Wasser (vergl. Jer. 17, 8. Ezech. 47, 12. Ps. 1, 3). Hiermit ist auch Rec. einverstanden, nur dass er פֹּרָת als *part.* für פֹּרָה, פֹּרִיָּה nimmt, welches Jes. 18. ohne Adjectiv für *(arbor) frugifera* vorkommt. Die Behauptung, dass die masorethische Lesart הורי עד falsch sey, mag in Rücksicht auf die Punctation und Accentuation richtig seyn; aber unrichtig ist, dass der Text aus 5 Mos. 33. הררי abzuändern sey. הורי עד giebt denselben Sinn.

Nachdem in den kritischen Untersuchungen zuerst im Allgemeinen die Begriffe über die Entstehung dieses Gedichts berichtigt worden sind, werden die Stellen durchgegangen, welche historische Beziehungen auf die spätere Zeit enthalten. Der Vf. bezieht, wie oben bemerkt, viele auf die Periode der Richter, dagegen v. 27. auf Saul (1 Sam. 15.), vgl. v. 20. aus dem Segen *Juda's* (v. 8 — 11) folgert er bestimmt, dass das Stück unter Davids Regierung geschrieben seyn müsse; weil aber in שילה zugleich auf *Salomo's* Namen angespielt sey, habe man noch genauer an die Zeit zu denken, wo Salomo von David zum Mitregenten angenommen worden war. Er nimmt nämlich שילה mit *J. H. Michaelis* u. A. durch *tranquillator, pacificator* als Anspielung auf den Namen Salomo's. Den Einwurf, dass doch Juda mit Salomo nicht aufgehört habe zu herrschen, hebt er durch die Wendung, dass er unter dem Löwen Juda's den auf seinen Lorbeeren ruhenden David selbst verstehe. Ein andrer, dass keine Form wie שילה, שלה von Verbis ל״ה vorkomme, hebt sich durch das *N. propr.* שילה, שלה. Die messianische Erklärung hat der Vf. gar nicht erwähnt, sie käme auch für diese Zeit zu früh. Indessen fragt es sich noch immer, ob nicht die ausgezeichneten Lobsprüche des Stammes *Ephraim* (v. 22 — 26) in eine nachsalomonische Zeit hinabführen, wobey dann die messianische Deutung des Silo statt finden könnte. Der Vf. wendet ein (S. 85), dass der Concipient des Gedichts, „*als Levit*" dem antilevitischen Stamme Ephraim nicht so gehuldigt haben werde. Allein für einen Leviten können wir den Concipienten auf keine Weise halten. Sonst würde er seinen Stammvater *Levi* nicht verflucht haben. Spuren messianischer Hoffnungen finden sich ja auch sonst in der Genesis. — An den Propheten Nathan dachte der Vf. zunächst wegen der engen Anhänglichkeit desselben an das Davidische Haus und insbesondere Salomo, und vergleicht zunächst dessen Weissagung 2 Sam. 7, 15. 16. Bey seiner Ansicht

ficht konnte das als Vermuthung allerdings hingeworfen werden, nur follte in einem folchen Falle nicht zuweilen von *Beweifen* die Rede feyn. — Die Parallele unfrer wahrhaft epifchen Weiffagung mit *Aeneid.* VI, 679 ff., wo Anchifes dem Aeneas die Schickfale Roms weiffagt, ift in aller Rückficht höchft treffend, und darf hier nur angedeutet werden. — In einem letzten Excurs wird noch näher gezeigt, wie es fehr unhiftorifch fey, und lediglich der Dichtung und fpätern Mythe angehöre, dafs *Ruben* von Jacob der Erftgeburtsrechte beraubt worden fey. Im Ganzen wünfcht Rec. fehr, Hrn. *F.* bald wieder auf dem Wege ähnlicher Forfchungen zu begegnen.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Schickfale eines Schweizers während feiner Reife nach Jerufalem und dem Libanon.* Von ihm felbft befchrieben. *Zweytes* Bändchen. *Drittes* und *viertes* Buch. 1815. 244 S. 8. mit einer Anficht von Jerufalem.

Auf gleiche anziehende und lehrreiche Weife erzählt uns der Vf., in diefer Fortfetzung feiner Reifefchickfale, deren erften Theil wir bereits A. L. Z. Nr. 209 dies. J. angezeigt haben, die Begebenheiten während feines Aufenthalts in Aegypten und im gelobten Lande, zwey Erdftrichen, an welche fo viele wundervolle Begebenheiten der Vorwelt geknüpft find, in welchen fo viele Ueberrefte vergangener Zeiten fich finden, die für Geift und Seele immerdar von unendlicher Wichtigkeit feyn werden.

Wir geben freylich nur einen fehr geringen und unbedeutenden Leitfaden, wenn wir anführen, an welchen Orten der Vf. feine Reifebemerkungen niederfchrieb, doch liefern diefe Orte wenigftens einen Umrifs von der Ausdehnung der Reife und wir werden einige Stellen auszeichnen, die theils wiederum als Beweis der treuen Beobachtungsgabe des Vfs. dienen follen, theils aber auch Nachrichten enthalten, deren weitere Verbreitung uns befonders wichtig erfchien.

1. Gefchrieben in Fajum, ehmals Arfinon, in Oberägypten. 2. Gefchrieben in Grofs Kairo. 3. Gefchrieben in Rofette. „An der Spitze der Infel Raudha befindet fich in einem zerftörten Pallafte der Makias oder Nilometer. Eine viereckige Säule fteigt aus der Mitte einer gevierten Einfaffung, welche die Gröfse eines beträchtlichen Zimmers hat, aus dem Waffer empor. Die Säule ift von regelmäfsigen Stücken, deren jedes anderthalb Schuhe ins Gevierte beträgt, auf einander gefetzt; in jedem Stück find Striche, ungefähr zollbreit, eingehauen, und dienen als Maafsftab des Steigens und Fallens des Nils, nach welchem dann auch das Wachsthum der Feldfrüchte fich beftimmen läfst, welches täglich dem Volke durch Ausrufen angekündigt wird. Hat der Maafsftab eine gewiffe Höhe erreicht, fo begiebt fich unter Beyfeyn des Pafcha eine Art von Gefandtfchaft dahin, um den Augenfchein als Zeugen einzunehmen, und das Volk zu verfichern: dafs die Höhe des Waffers das beftimmte Ziel erreicht habe — dann erfolgen Freudenfefte und — ohne Wein — halbe Bacchanalien. Ganz Aegypten ift dann meift unter Waffer und die Verbindung eines Dorfes mit dem andern wird nur durch Schiffe unterhalten; eine fcheinbare Sündfluth droht das Land zu verheeren — aber beym Abnehmen des Waffers bleibt eine folche Menge fetten Schlammes zurück, dafs der Landmann feinen Saamen und Früchte nur hineinwerfen darf, um in wenigen Monaten fie hundertfältig zu ärnten." — (— „Unweit meiner Wohnung befand fich ein Hühner-Brut-Ofen, deren es in Aegypten fo viele giebt. Ich liefs mir das Gebäude öffnen, um die Anftalt deutlich zu fehen. Das Gebäude, oder, was beynahe daffelbe ift, der Ofen, war bey etwa fechzig Schritten lang, die Mitte durchfchnitt ein Koridor, damit man rechts und links zum Feuer fehen und den Eyern die nöthige Bewegung und Wendung geben könne. Nie wird helles Feuer gemacht; nur Rauch oder Dampf von Kuhmift gemengt, erzeugt die erforderliche Wärme. Der Rauch wird durch zwey Kanäle auf beiden Seiten geleitet, und die Eyer fchichtenweife darüber gelegt; ohne Thermometer kennen diefe Leute den nöthigen Wärmegrad — und auf den beftimmten Tag der dritten Woche fängts an im Ofen zu wimmeln, zu leben und zu weben; fechs bis acht taufend Eyer durchbohren fich beynahe auf eine Stunde und jedem entwindet fich fein Gefangener. Oft follen die Hühnchen beym Verkaufe Viertelweife weggegeben und nicht gezählt werden. Das Maafs des Viertels ift unten und oben offen; was es in feiner Rundung einfafst, koftet fo und fo viel; diefe Manier geht fchneller von Statten als das Zählen; auch in diefe Anftalten mifcht fich die Regierung und bezieht ein Gewiffes von jedem Ofen." — „Ungefähr eine Stunde aufser Medini, liegt mitten in einem Bohnenacker ein fehr fchöner Obelisk; er ift kleiner als die von Alexandrien, aber wohl fanden fich oft die nämlichen Hieroglyphen auf diefem, wie auf jenem. Von diefen Hieroglyphen hab' ich eine fehr getreue Zeichnung gerettet." Möchte fie doch der Vf. zu dem dritten Bande feiner Reife in Kupfer geftochen geben, wofür ihm gewifs fehr viele dankbar feyn würden. — „Gern hätte ich Krokodile gefehen; ich war nun in der Gegend, wo fie fich häufig finden follen, fah aber keine; hingegen ward mir erzählt, wie fie noch weiter oben in Aegypten im Nil gefangen würden: Mit einem Brete von fehr weichem Holze wagt fich ein gewandter Schwimmer in den Flufs; das Krokodil, wie es ihn erblickt, fchiefst gegen ihn, und wie es den Rachen öffnet, ihn zu verfchlingen, wird ihm das Bret hineingeftofsen. Die fcharfen Hauer beifsen fich fo ftark ein, dafs fie eingeklemmt bleiben. Die aufpaffenden Helfer am Ufer ftürzen fich ins Waffer; das eingebiffene Ungeheuer wird gemeinfchaftlich aufs Trockne gezogen und todt gefchlagen. Verfehlt aber der Wagehals den Stofs in den Rachen, fo

so hat die Jagd gefehlt und er büſst sein Leben ein — was jedoch sehr selten der Fall seyn soll." — 11. Geschrieben in Damiate. 13. Geschrieben in Jafa (alt Joppe). Das vierte Buch handelt von der Reise nach Jerusalem, Aufenthalt daselbst und auf dem Libanon. In den ersten Abschnitten erzählt der Vf. noch seine Reise nach Damiate, auf welcher er grosse Mühseligkeiten und Gefahren bestand. „Was ich schon früher in Oberägypten und auch tiefer im Lande wahrnahm — war . . . . . falsches Wasser. (Ein optisches Blendwerk!) — ein wasserähnlicher Schein zeigt Streckenweise — bald da, bald dort — Flüsse — kleinere oder gröſsere Seen.) Hier war der nämliche Fall, und die Täuschung erreichte den höchsten Grad der Wahrheit. Die Fläche war blendend, und gab sogar den Wiederschein der benachbarten Gegenstände im wasserähnlichen Spiegel. Man meynte oft ganz in der Nähe eines ruhigen Stromes oder eines Sees zu seyn, und bald an das Wasser zu gelangen: aber, so wie man sich näherte — verschwand das trügliche Bild, und kein Tropfen Wassers war zu finden; brennender Sand fand sich statt desselben. Als die französische Armee, erzählte mir ein Renegat, unter dem General Bonaparte den Weg durch die Wüste von Alexandrien nach Rosette und von da aus nach Damiate machte — als Tausende vor Durst nicht mehr weiter zu kommen glaubten: sah man dieſs vermeynte Wasser. Der Soldat faſste Muth, nahm seine letzte Kraft zusammen, und wenn er es erreicht glaubte, schwand's und ward zur dürren Sandwüste. Tausende gingen auf diesem Marsche zu Grunde. Die Hitze des glühenden Sandes tödtete sie und sie verschmachteten vor Durst." — 5. Geschrieben in Jafa, in der Klosterzelle von Terra santa. Dorthin gelangte der Vf. nach einer höchst beschwerlichen Reise und mit ungesundem Leibe. 6. Geschrieben auf dem Berge Libanon, im Kloster Chariſsa. Begreift den Weg des Vfs. nach Jerusalem. 7. Geschrieben in verlassener Wohnung auf dem Libanon. Enthält den Aufenthalt zu Jerusalem. Der Vf. faſst alles, was er dort von den heiligen Gegenständen sah, zusammen und bemerkt: „Gleich vor der Stadt, auf der Morgenseite, erhebt sich der Oelberg; tiefer unten Gethsemane; dann der Platz, wo Jesus mit dem Kreuze fiel — *la strada dolorosa — Besaschi.* — Weg, den Jesus Christus am Palmtag ritt; das Grabmal der Madonna; der Platz, wo St. Stephan gesteinigt ward; die Stelle, wo der Heiland dem Thomas seine Wundmale zeigte; die Grotte der Apostel; Silhon; der Brunnen Nehemiä; die Grotte, wo Petrus Buſse that; das Haus des Kajaphas; der Berg Sion; der Platz, wo Jesus den Aposteln die Füſse wusch; die Grotte, in welcher Jeremias seine Klagelieder dichtete; die Grabmäler der Könige von Israel; der Richter; der Platz, wo St. Jakob den Märtirertod litt; das Haus der Hanna; das Gefängniſs des Heilandes; das Thor der Pharisäer; der Pallast des Pilatus, wo Jesus verurtheilt ward; die Stelle, wo man ihm die Dornenkrone aufsetzte: die, wo ihm das Kreuz aufgelegt wurde; der Bogen, wo er dem Volke gezeigt ward; der Platz, wo seine Mutter ihm begegnete, wo Simon von Cyrene ihm das Kreuz abnahm; wo die Töchter Jerusalems um ihn weinten." — „Dann — das heilige Grab; die Stelle, wo er Maria Magdalena nach der Auferstehung erschien. In der Kirche zeigte man mir die Hälfte von der Säule, an welcher der Heiland gegeiſselt wurde (die andere Hälfte ist in Rom); die Stelle, wo man seine Kleider vertheilte; wo St. Helena, die Mutter des Kaisers Constantin, das heil. Kreuz fand; die Kapelle der heil. Helena; das Grabmal von Nikodemus; das Gefängniſs des Apostels Petrus, den Kalvarienberg oder Golgatha; den Stein, der das Grab deckte; das Thal Josaphat; den Platz der Ausgieſsung des heil. Geistes; den Bach Kidron; den Berg Moria (mit Sion beynahe eins) wo Abraham den Isaak opfern wollte; Davids Grabmal; Absaloms Grab u. a. m." Von allem spricht er kurz einzeln. — 10. Geschrieben in Daraoun unter freyem Himmel. Am 7. April verlieſs er Jerusalem. 11. Geschrieben in öder und verlassener Wohnung auf dem Libanon. Der Vf. erzählt manches von einem Franzosen Loustonau, den er dort fand, der ihm indessen wohl vieles aufgebunden haben mag. Die Nachrichten über den Libanon sind besonders anziehend, da wir so wenig von dieser Gegend wissen.

Wir sind dem Vf. mit nie abweichendem Wohlgefallen gefolgt. Das zu dem Bande gehörige Kupfer von dem Vf. gezeichnet, eine Ansicht von Jerusalem vorstellend, ist gefällig, nur im Stiche wollten wir Hrn. Franz Hegi, der sonst bey weitem bessere Stiche geliefert, kaum wieder erkennen. Mit Vergnügen erwarten wir das dritte Bändchen, welches, dem Vernehmen und der Anlage nach, das Ganze schlieſsen wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Germanien: *Ueber Bonaparte und seinen letzten Schritt*, von einem Oestreichischen Officier des Infanterie-Regiments von Jordis. 1815. 26 S. 8. (3 Gr.)

Für einen jungen Officier ist diese kleine Rede gegen den kühnen aus Elba nach Frankreich zurückgekommenen Abentheurer recht artig; und die dabey gezeigte Geschichtskenntniſs nicht ganz gewöhnlich; mehr läſst sich aber davon nicht sagen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. X. 1814. 516 S. 8.

(Fortsetzung der im 123. Stück 1815. abgebrochenen Recension.)

I. *Sieben und dreyssigstes Heft.* *Wardrop* Entwurf einer Darstellung des Lebens und der Schriften des verstorbenen *B. Gibson.* II. *Ein Fall von Erschütterung.* Von *Thomson.* Erweckung aus dem vollkommensten Scheintode durch ein Clystier aus ℥ij. *asa foetida,* und ℥iv. Weinessig. III. *Ueber den Nutzen des Kohlenpulvers als Ersatzmittels der China.* Von *Calvert.* Er hält es nach einiger Erfahrung für eben so wirksam, wo nicht wirksamer als die China. IV. *Glücklich behandelter Rheumatismus des Herzens.* Von *Russell.* Ein interessanter Beytrag zu den Abhandlungen über denselben Gegenstand von *Dundas* und *Wells,* von denen wir die erste schon in der Anzeige der Verhandlungen der medicinisch - chirurgischen Gesellschaft zu London Band I. geliefert haben, die letztern bald aus dem dritten Bande der *Transact. of a society for the improvement, of med. and chirurg. knowledge,* London 1812 liefern werden. Nach mehrwöchentlichen rheumatischen Gliederschmerzen trat Seitenstechen und äusserst vermehrte Thätigkeit des Herzens und der grofsen Gefäfse ein, die nur den reichlichsten Blutläffen und der Anwendung des antiphlogistischem Regims in seinem ganzen Umfange wichen. V. *Ueber den Nutzen von Blasenpflastern, zur Beförderung der Einsaugung des Eiters bey anfangenden Bubonen und des Wassers in der Hydrocele.* Von *Johnson.* In einigen von den Vf erzählten Fällen wurde in der That die Einsaugung des wirklich gebildeten Eiters durch wiederholt gelegte Blasenpflaster sehr befördert. VI. *Geschichte einer Amputation.* Von *Rodman.* Die Amputation wurde wegen eines Gliedschwamms des Knie's, der Folge eines vor 15 Monaten gethanen Falles, vorgenommen. Der merkwürdigste Umstand war das Vorkommen von fünf lebendigen Ascariden in einem im Kniegelenk befindlichen Blutklumpen. Allerdings ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der *generatio aequivoca,* wenn sie deren bedürfte. VII. *Tödtlich geendigte Wasserscheu.* Von *Marshall.* Hier wurde Blut in reichlicher Menge, allein zu spät gelassen. VII. *Ueber die Behandlung des Westindischen (gelben) Fiebers.* Von *Macmillan.* Fernere Belege zur Bestätigung der Indication einer höchst antiphlogistischen Behandlung. Ueberall, wo im Anfange starke Ausleerungen angewendet werden, wird die Krankheit abgeschnitten oder sehr gemildert. Ein einziger starker Aderlafs ist heilsammer als mehrere kleinere. Später nützen Ausleerungen nichts. Bey mehrern Leichenöffnungen, wurde immer starke Entzündung der Hirnhäute und der Unterleibseingeweide gefunden. IX. *Tödtlich ausgehende Epilepsie.* Von *Clifton.* Die Veranlassung schien in den Unterleibseingeweiden, die alle mehr oder weniger krank waren, zu liegen. X *Schreiben von Hrn. Gilpin zu Gibraltar an Hrn. Chisholm.* Bestätigung der Meinung der ansteckenden Natur des gelben Fiebers. XI. *Scherwen's Beobachtungen über die Nützlichkeit eines künstlichen Scorbutisirens, unter gewissen Umständen.* Der Vf. ist überzeugt, dafs sehr flüssiges, scorbutisches Blut krankhafte und lebensgefährliche Concretionen, namentlich z. B. Herzpolypen aufzulösen im Stande sey, und räth daher den Scorbut zu diesem Behuf künstlich durch lange fortgesetzten Gebrauch von Salz herbeyzuführen. Leider besitzen wir nur kein einziges pathognomisches Sympton der krankhaften Zustände, die durch dieses heroische Mittel geheilt werden sollen und, wäre diefs auch, nicht die Gewifsheit von der Möglichkeit ihrer Auflösung durch das Blut! XII. *Geschichte eines Falles, wo ein fremder Körper im Herzen gefunden wurde,* von *Wood.* Ein nicht uninteressanter Beytrag zur Geschichte der Herzpolypen. Ein dreyzehnjähriges Mädchen starb, nachdem sie seit drey Jahren häufig Anfälle von Ohnmächten gehabt hatte. Bey der Leichenöffnung fand man das ganze Herz beträchtlich vergröfsert, die linke venöse Oeffnung so verengt, dafs sie kaum die Spitze des kleinen Fingers zuliefs, die Mitral- und Aortenklappen beträchtlich verdickt und verhärtet, und den linken Vorhof fast ganz durch drey grofse, völlig frey liegende Klumpen von rother Farbe angefüllt, von welchen der eine einen ansehnlich dicken, aus mehrern Blättern gebildeten, und mit geronnenem Blute angefüllten Balg darstellte. XIII. *Pathologische und praktische Bemerkungen.*

Acht und dreyssigstes Heft. I. *Ueber die letzte Pest in Malta.* Von *Faulkner.* Zerstreute, nicht uninteressante Bemerkungen, die der Vf. vorzüglich nach den Angaben der geschicktesten Aerzte zu Malta zusammenstellte. Nach diesen gehört die Pest zu den allerunregelmäfsigsten Krankheiten, selbst der Cha-

Charakter ist nicht immer derselbe, indem sie von der höchsten Synocha bis zum tiefsten Typhus variirt. — Weder Durst noch Appetitlosigkeit ist immer vorhanden, oft sogar durch die ganze Krankheit hindurch ungeheure Gefräsigkeit. Selten kömmt, nachdem die Krankheit selbst völlig überstanden ist, tödtliche Schwindsucht oder Wassersucht dazu. Die Zeit des Ausbruchs nach der Ansteckung ist sehr verschieden, übersteigt aber schwerlich sechszehn bis zwanzig Tage. Unmittelbare Berührung scheint durchaus erforderlich. Eben so ist höchst wahrscheinlich ein eigenthümlicher Zustand des Körpers Bedingung der Ansteckung. Selten kehrt die Pest wieder, doch führt der Vf. einen Fall an, wo die Ansteckung dreymal Statt fand. Spät entstehende Bubonen und Karbunkeln sind meistens ein schlimmes Zeichen. Je näher dem Kopfe sie sich befinden, desto nachtheiliger ist die Prognose. Man kann vorzüglich drey Hauptvarietäten festsetzen. Die gefährlichste und am schnellsten tödtlichste ist die, wo das Nervensystem im hohen Grade deprimirt ist. Bey der zweyten befindet es sich in einem entgegesetzten Zustande, in einem hohen Grade von Erregung. Diese ist nicht viel weniger, doch langsamer tödtlich als die erste. Bey der dritten und letzten, ist die Hirnaffection unbedeutend. Die Einreibungen von Oel verdienen das bedeutende Zutrauen nicht, welches sie besitzen. II. *Walt, über den Einfluss der Kuhpockenimpfung auf andere Krankheiten und die Bevölkerung überhaupt.* Mehrere Beweise, dass die Zahl der Todesfälle durch die Kuhpocken nicht abgenommen hat, indem in demselben Verhältniss mehr Kinder an den Masern sterben. III. *Aneurysma durch Verwundung, wobey die linke Kopfpulsader unterbunden wurde.* Von *Macauloy.* III. *Merkwürdige Abweichung in der Bildung der Harn- und Geschlechtstheile.* Von *Smith.* An einem erwachsenen Manne fehlte auf der linken Seite Niere, Harnleiter und Saamenstrang: an der Stelle des Hoden befand sich ein weicher Körper. Die rechte Niere und Harnleiter waren um ½ gröser als gewöhnlich, der Hoden sehr klein und im Becken befindlich. Schade, dass die Bedingungen der linken Nebenniere nicht angegeben sind; doch ist diese, nach des Rec. Erfahrungen, mit Nierenmangel gewöhnlich normal. IV. *Ueber den Bruch des Handwurzelendes der Speiche.* Von *Colles.* Die Diagnose ist nicht ganz leicht. Theils fehlt das Knarren, theils entsteht äusserst schnell Geschwulst des Handgelenkes. Gewöhnlich bricht die Speiche 1½ Zoll über dem untern Ende. Hier findet sich an der hintern Fläche eine starke Vertiefung, eine starke Geschwulst dagegen an der Handwurzel und Mittelhand, die beide so beträchtlich rückwärts gezogen sind, dass die Handwurzel nach vorn verrenkt zu seyn scheint. Auch die vordere Fläche des Vorderarms ist beträchtlich angeschwollen. Das untere Ende der Ellenbogenröhre ist sehr beweglich. Am besten erkennt man den Bruch, indem man eine Hand in die vermuthliche Bruchstelle, die andre in die Hand des Kranken legt und mit dieser eine mäsige Extension macht, um dem Gliede seine normale Gestalt zu geben. Hierauf läst man die Hand abwechselnd nach vorne und hinten bewegen, wo man dann augenblicklich ein Nachgeben der gebrochenen Knochenstücke bemerkt. Nach des Vfs. Beobachtung ist dieser Bruch die bey weitem häufigste Verletzung, welche an der Handwurzel vorkommt. VI. *Ueber den Nutzen des Aderlasses bey der honigartigen Harnruhr.* Von *Ayre.* Ein Fall, wo *Wall's* Methode zwar nicht mit vollkommen glücklichem Erfolg, doch mit bedeutender Erleichterung angewandt wurde. VII. *Ein Fall von Pneumonie, mit Bemerkungen über den Aderlass in dieser und einigen andern Krankheiten.* Von *Robertson.* Gute Darstellung der Anwendung einer nothwendig starken Blutentleerung im Anfange der Krankheit. VIII. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* Im Intelligenzblatte finden sich mehrere interessante Beyträge zur Geschichte der Behandlung der Masern durch Waschen mit kaltem Wasser, des heilsamen Einflusses der Kuhpockenimpfung auf mehrere Krankheiten des Lymphsystems und die Verminderung der Sterblichkeit durch die Kuhpocken.

Neun und dreissigstes Heft. I. *Drey Fälle von Schusswunden der Brust, mit Bemerkungen.* Von *Arnold.* Drey Fälle, wovon zwey glücklich endigten, ungeachtet die Prognose anfänglich sehr übel war. In keinem erfolgte übrigens Nachblutung. II. *Glücklich behandelte Kehlkopfsentzündung.* Von *Armstrong.* Anwendung des antiphlogistischen Regims im weitesten Umfange. III. *Heilung eines Gesichtsschmerzes durch den äussern Gebrauch des Theers.* Von *Colville.* Der Gesichtsschmerz hatte bey einem 72jährigen Manne 4 Jahre lang gedauert, ohne irgend einem Mittel zu weichen, verschwand aber nach dreymaliger Einreibung von Theer. Auch bey cariösen Zähnen leistete er treffliche Dienste. IV. *Bemerkung über die, mit der Zurückbringung des ungeöffneten Bruchsackes verbundenen Vortheile.* Vorzüglich *Monro's* d. Aeltern Grundsätze über diesen Gegenstand entwickelt; indessen ist es offenbar unrichtig, wenn, seiner Ansicht zu gefallen, der Vf. dieses Aufsatzes behauptet, die Ursache der Einklemmung liege nur sehr selten im Bruchsackhalse. V. *Tödtlicher Fall von Brustwassersucht, nebst Leichenöffnung.* Von *Robertson.* Die Krankheit endigte in 10 Tagen mit dem Tode. Die Menge der in den Brusttheilen und dem Herzbeutel angehäuften Flüssigkeit war ungeheuer, von allen Organen nur das Herz durch beträchtliche Gröse abnorm. VI. *Beobachtung eines scirrhösen Mastdarms.* Von *Hill.* Der Sitz der Krankheit nahm, wie gewöhnlich, sehr plötzlich in der S förmigen Krümmung des Grimmdarms seinen Anfang. Die Häute waren hart, und viermal dicker, die Schleimdrüsen beträchtlich weiter als gewöhnlich, zwischen dem Mastdarm und der Harnblase ein fistulöser Gang von der Weite einer Gänsefeder, welcher den, in den letzten Jahren stattfindenden Abgang von Koth und Winden durch die Harnröhre erklärte, und beträchtliche Entzündung der innern

innern Haut der Harnblase. VII. *Bemerkungen über das Fieber zu Gibraltar im J. 1814.* Von *Gilpin*, Aufseher der Militär-Hospitäler zu Gibraltar. Charakteristische Kennzeichen waren stark vorgetriebene rothe Augen, heftige Schmerzen im Grunde der Augenhöhle, dem Rumpf, der Stirn, den Gliedern, bey fernern Fortschreiten der Krankheit, Erweiterung der Pupille, ausserordentliche Empfindlichkeit des Magens, Blutflüsse aus Mund und Nase, gelbe Hautfarbe, oft eine gänzliche Harnverhaltung, nicht selten plötzlicher Nachlass aller Symptome, an dessen Stelle ein, die vorigen an Heftigkeit weit übertreffender Zustand trat. Im Anfange war Quecksilber sehr heilsam. Dem Blutlassen zieht der Vf. die kalten Sturzbäder weit vor, ungeachtet er es bey dieser Epidemie selten, und statt dessen häufiges Befeuchten des Körpers mit lauem Weinessig und Wasser anwendete. Ueber die ansteckende Natur der Krankheit hat er keinen Zweifel. VIII. *Antwort auf die Bemerkungen von Chisholm, über einige Angaben von Bancroft. Von dem Letztern.* IX. *Phymosis bey einem Knaben, durch einen, um die Eichel gezogenen Faden.* Von *Thomson.* Der Faden hatte beynahe schon die ganze Eichel durchschnitten, als er entdeckt und weggenomen wurde. X. *Rheumatismus des Herzens.* Von *Penkivil.* XI. *Ueber die Anwendung des Aderlasses im Fieber. Von den Aerzten des Fieber hospitals in Cork street.* Die Resultate der Untersuchung, welche vorzüglich die Prüfung der *Mill'*schen Methode, durch wiederholte kleine Aderlässe das Fieber zu behandeln, zum Gegenstand hat, sind, dass die Zahl der Todesfälle nicht unbeträchtlich grösser als bey der gewöhnlichen Behandlungsweise ist, und der Verlauf der Krankheit nicht abgekürzt wird. XII. *Pathologische und praktische Beobachtungen.* Fortgesetzt aus den vorigen Heften.

Vierzigstes Heft. I. *Bemerkungen über Phlegmatia dolens.* Von *Sankey.* Die Krankheit ist eine Entzündung der Lederhaut der untern Gliedmassen, welche diesen Namen von *Hill* erhalten hat. Die Hauptmittel des Vfs sind wiederholte Blasenpflaster um die Wade. II. *Ueber die Anwendung des Kohlenpulvers als Surrogats der Chinarinde.* Von *Calvert.* Mehrere Beyspiele heilsamer Anwendung dieses Mittels in remittirenden und intermittirenden Fiebern und der Ruhr. III. *Eigenthümliche Krankheit der Brustdrüse, durch Eisen und ätzendes Kali geheilt.* Von *Salter.* Nach einer Entzündung der linken Brust entstand Eiterung, hierauf Ulceration und Entwicklung von leicht blutenden Knoten, welche sich über die ganze Brust verbreiteten und von häufigen Blutflüssen und Absonderung einer jauchigen Flüssigkeit begleitet waren. Die Brust selbst war nicht ungewöhnlich hart. Einige Monate nachher wurde die rechte auf dieselbe Weise krank. Nach zweyjähriger vergeblicher Behandlung durch die vorzüglichsten Aerzte wurde äusserlich und innerlich Eisen angewandt, worauf binnen drey Monaten die Schmerzen ganz verschwanden, und die Krankheit stand. Diesem wurde hierauf ätzendes Kali mit Schweinfett aller 6 Tage zugesetzt, wodurch die Knoten zerstört und bald gänzliche Heilung bewirkt wurde. IV. *Ein Fall von Ischuria renalis.* Von *Laing.* Heftige Schmerzen im Unterleibe, starkes Fieber, und während neun bis zehn Tagen gänzliche Unterdrückung des Harns, ohne stellvertretende Hautausdünstung u. s. w. Wahrscheinlich war die Krankheit eine Entzündung der innern Nierensubstanz, die durch die Anwendung der antiphlogistischen Methode in ihrem ganzen Umfange geheilt wurde. V. *Bemerkungen über die Natur und Behandlung der eiterförmigen Augenentzündung.* Von *Wilson.* VI. *Ein Fall von Hemiplegie, der durch Tinctura lyttae und kalte Sturzbäder geheilt wurde.* Von *Hartte.* VII. *Bandwurm bey einem Kinde, durch eine Abkochung von Granatäpfeln vertrieben.* Von *Burt.* VIII. *Zwey Fälle, welche die Heilkräfte der Natur zum Behuf der Wiedervereinigung völlig vom Körper getrennter Theile beweisen.* Von *Balfour.* Zwey höchst merkwürdige Fälle, welche die Möglichkeit der Wiedervereinigung ansehnlicher, völlig getrennter Theile ausser Zweifel setzen und das Misstrauen mindern, mit welchem man auch neuere, nach *Tagliacotti's* Methode verübte Wunderkuren, wegen des Charlatanismus ihrer Urheber, aufzunehmen geneigt seyn möchten. Der erste Fall betraf den eignen Sohn des Vfs., dem durch eine, mit Heftigkeit zugeworfene Thür die Spitzen dreyer Finger, mit Ausnahme eines unbedeutenden Hautstreifes, völlig abgeschnitten wurden. Die Theile wurden in Berührung gebracht, verbunden, in sechs Tagen fand schon Cohäsion Statt und die Heilung war so vollkommen, dass kaum eine leichte Narbe übrig blieb. Im zweyten wurde das vordere Glied des Zeigefingers völlig abgehauen, erst nach *zwanzig* Minuten wieder in Berührung mit dem Stumpfe gebracht. Schon am zweyten Tage hatte Cohäsion Statt gefunden, und in drey Wochen war die völlige Heilung vollendet. IX. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* Beschluss. X. *Thatsachen und Bemerkungen zur Geschichte des Kindbettfiebers, welches im J. 1813 an mehreren Orten herrschte.* Von *Armstrong.* XI. *Bemerkungen über den Pemphigus.* Von *Dickson.* Vier Fälle, wovon drey idiopathisch waren, bey allen nur ein leichtes Gefässfieber, im allgemeinen auch sehr geringe Schmerzen und Beschwerden Statt fanden. XII. *Ueber die Anwendung von Ipekakuanha und Opium in der Ruhr.* Von *English.* XIII. *Ueber die Nothwendigkeit den Bruchsack beym Bruchschnitt zu öffnen.* Von *Penkivil.* Gründliche Widerlegung der entgegengesetzten Meinung, welcher im vorigen Hefte das Wort geredet wurde.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Bern, b. Haller: *Oeffentliche Katechisationen über den Heidelberg. Katechismus*, von **Jakob Schweizer**,

zer, Pfarrer zu Nidau. Band II. Heft 2. 1815. S. 161 — 320. 8.

Was Rec. bereits früher bemerkt hat, dass nämlich ein die Simplicität liebender Katechet bey seinen Katechisationen über den heidelbergschen Katechismus nicht durchkommen könnte, wenn er nicht kritisch zu Werke gehen oder Mehreres nicht mit Stillschweigen übergehen dürfe, das hat sich ihm beym Lesen dieses neuesten Hefts der schätzbaren Arbeit des Hrn. *Schw.* bestätigt. Vergebens sagt der Vf., dass wir nur eine dreyfache Wirksamkeit in dem Wesen des einiges Gottes logisch unterscheiden; bleibt er bey seinem Texte, so ist es nicht zu verkennen, dass derselbe doch etwas Anderes sagt. Nach *Ursinus* ist der heil. Geist mit dem Vater und dem Sohne gleich ewiger Gott und die *dritte Person* der Dreyeinigkeit. Eben so ist auch die Genugthuung Christi in dem Sinne des verewigtem pfälzischen Theologen etwas Anderes, als sie nach der Lehre unsrer heller denkenden Katecheten ist, der doch nur *Ausleger* seines Textes seyn will, und diess erhellet schon daraus, dass *Ursinus* der Einwendung begegnet, dass seine Lehre *sorglose* und *verruchte* Leute mache, was nicht einmal den Schatten eines Scheines von Wahrheit für sich hätte, wenn die Annahme und Zueignung des Verdienstes Christi nach *Ursinus* in der *Nachahmung seines Beyspiels* bestände. Rec. bleibt desswegen dabey, dass es besser sey, da, wo man einmal noch als Katechet an den *heidelb. Kat.* gewiesen ist, das noch jetzt darin Brauchbare aus demselben herauszunehmen und das Uebrige an seinem Orte ruhen zu lassen; man kann diessfalls bey einiger Lehrweisheit auf eine ganz unanstössige Weise und und doch ganz geradezu zu Werke gehen und da, so Gott will, in der freyen Schweiz die Consistoria keine Inquisitionsgerichte seyn werden, so wird kein Mann von gesetztem Charakter und besonnenem Geiste, der als Prediger des Zutrauens seiner Gemeinde sicher ist, dabey hoffentlich etwas zu befürchten haben. Dadurch weicht man einer zwiefachen Unbequemlichkeit aus. Erstens kommt man nicht in den Fall, dem Theologen des sechszehnten Jahrhunderts eine Denkart unterzulegen, die sicher nicht die seinige war, und demnächst setzt man sich nicht in die Lage, etwas auf das Wort des Pfälzers, das bey weitem kein Gotteswort ist, als reine Christenlehre vorzustellen, was, *so gefasst*, es kaum wird seyn können; man braucht also dann z. B. die Gerechtsprechung des Sünders nicht unter dem Bilde einer *gerichtlichen Handlung* vorzustellen, bey welcher Christus als *Anwald* des Sünders, ja als *Bürge* für ihn auftritt. Noch einige Erinnerungen mögen hier stehen. Der Vf. erklärt S. 175. Was: *an die christliche Kirche glauben*, sagen wolle; das apostolische Symbolum sagt aber nicht: Ich glaube *an eine Kirche*, sondern: ich glaube *eine Kirche*. Aus der *Ursinus*schen Erklärung des Essens und Trinkens des Leibs und Bluts Christi hätte Rec. die charakteristischen Worte: „mit seinem gebenedeyten Leibe also vereinigt werden, dass wir, obgleich er im Himmel, und wir noch auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind," nicht weggelassen; denn in *Calvins* und *Beza's* System, aus welchem diese Vorstellung genommen ist, haben diese Worte ein grosses Moment, und sind antithetisch gegen das römischkatholische System zu nehmen, nach welchem Christus in der Messe *leiblich gegenwärtig* ist. Auch versteht der *heidelb. Kat.* jene Worte Jesu nicht von einem körperlichen Essen und Trinken, sondern er lehrt, dass *die Seele* des Christen in dem heil. Mahle mit dem gekreuzigten Leibe und dem vergossenen Blute Christi zum ewigen Leben gespeiset und getränket werde. Das Wort: *bedeutet*, braucht man endlich nicht nothwendig zur Erklärung der Einsetzungsworte, wie der Vf. der in einem Theile dieses Hefts die *Stolz*schen *Erweckungen zum Nachdenken über den in der Jugend erhaltenen Religionsunterricht* benutzt hat, schon aus desselben Schriftstellers *Erläuterungen zum N. T. Heft I.* (zu Matth XXVI. 26.) sehen kann. Angenehm war dem Rec. die Aufmerksamkeit des Vfs. auf die Beurtheilung seiner Schrift in der A. L. Z.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau: I. Des Herrn *Bergasse*, ehemaligen Deputirten bey der constitutirenden Versammlung, *Betrachtungen über die Constitutionsurkunde des Senats.* II. *Ueber die Monarchie und die Constitution* von *Flassan*, Verfasser der Geschichte der Fr. Staatsunterhandlungskunst. III. *Der Senat und noch einmal eine Constitution.* Sämmtlich aus dem Französischen übersetzt. 1814. S. 63. 8. (8 Gr.)

Alle drey Schriften sind gegen den Senat, gegen sein Benehmen bey dem Sturz *B's* und gegen die Vortheile die er sich ausbedungen, und wodurch er sich allerdings vor aller Welt verächtlich gemacht hat, gerichtet; und streiten für die Meinung, dass weder der König noch der alte Adel der Anerkennung seiner Rechte von Seiten des Senats bedurfte. In Beziehung auf die A. L. Z. 1815. Nr. 133. bemerken wir nur, dass auch ein *Flassan*, der in seiner *diplomat. franc.* so gemässigt, milde und sanft erscheint, *selbst gegen die Verfassungs-Urkunde des Königs* das Recht der Ausgewanderten auf ihre Güter vertheidigt, und sowohl den neuen Adel, der bloss dem Titel nach gestiftet seyn soll, als die Mitglieder der Ehrenlegion einer Sichtung unterworfen wissen will. Wenn ein wissenschaftlicher Kopf wie *Flassan* ist, ohne Rücksicht auf den ausgezeichneten Ruf den er hat, so öffentlich spricht, was mögen sich dann beschränktere Köpfe im Stillen erlaubt haben! und wie mag *nun* der Zustand in dem unglücklichen Frankreich seyn!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Augustin: *Revisio Saxifragarum, Iconibus illustrata*, auctore *Casparo Comite de Sternberg*, Reg. Acad. Scient. Bavariae, Berol. etc. sodali. 1810. XIV u. 60 S. Fol. (32 Thlr.)

Der Unternehmer einer so schwierigen Arbeit, wie die vorliegende ist, muſste, ausgerüstet mit ausgebreiteten botanischen Kenntnissen und einem ruhigen, richtigen kritischen Beobachtungsgeiste, eine vollständige Bibliothek benutzen können, mit den vorzüglichsten Botanikern unserer Zeit in Verbindung stehen und hauptsächlich auch Gelegenheit haben, die Pflanzen dieser Gattung, welche gröſstentheils nur auf den höchsten Gebirgen und Alpen wachsen, an ihrem Standorte nach ihrer ganzen Oekonomie zu beobachten. Alles dieses trifft bey dem Hrn. Grafen *von Sternberg* sehr glücklich zusammen, der sich schon durch mehrere Aufsätze und botanische Beobachtungen, vorzüglich in dem botan. Taschenbuche von *Hoppe*, rühmlichst bekannt gemacht hat.

Dieses Werk, welches den Namen eines Prachtwerkes verdient und dem deutschen Kunstfleiſse eben so groſse Ehre macht, als seinem Vf., kann mit Recht dem Werke des Hrn. *Picot Lapeyrouse Flore pyrenée*, welches in der Decade II. III und IV des ersten Theils (S. A. L. Z. 1804. Nr. 264.) eine Monographie der auf den Pyrenäen beobachteten *Steinbricharten (Saxifraga)* enthält, nicht allein an die Seite gestellt werden, sondern es übertrifft dasselbe auch darin, daſs es alle uns bis jetzt bekannte Arten dieser Gattung umfaſst. In *Lapeyrouse's* Werk sind *vier und vierzig* Arten abgehandelt, hier *drey und achtzig*, welche gröſstentheils auf den beygefügten *ein und dreyſsig Kupfertafeln*, in scharfen Umrissen, der Natur getreu, vorgestellt sind. Der Stich sowohl, als die Farbenerleuchtung sind rein und schön.

In dem kurzen Vorberichte giebt der Vf. den Grund an, warum er sein in mehrern öffentlichen Blättern gegebenes Versprechen, dieses Werk ein Jahr früher herauszugeben, nicht habe erfüllen können. Die damaligen Kriegsunruhen, welche den Briefwechsel mit auswärtigen Botanikern so sehr erschwerten und zum Theil ganz hemmten, machten auch die Reisen auf die höheren Gebirge zur genaueren Untersuchung und Vergleichung mehrerer Arten dieser Gattung und die Herbeyschaffung mehrerer Arten aus entfernteren Gegenden, fast unmöglich. Der für Regensburg so schreckliche und verderbliche 23ste April des Jahrs 1809 fügte auch ihm in Hinsicht dieser Arbeit den gröſsten Schaden zu. Die Steinbricharten, welche der Hr. Graf im Jahre zuvor auf den Salzburgischen, Steyermärkischen, Kärnthenschen und Oesterreichischen Alpen selbst ausgehoben und in den Regensburger botanischen Garten mit glücklichem Erfolge verpflanzt hatte, wurden entweder von den Soldaten zertreten, oder gingen auch bey dem Brande des Gewächshauses leider gänzlich verloren. Bey der traurigen Aussicht, ob dieser Verlust jemals wieder ersetzt und die Lücken seiner Arbeit ausgefüllt werden könnten, hatte er nur unter zwey Uebeln zu wählen. Entweder muſste er die seit zehn Jahren mühsame und zum gröſsten Theile vollendete Bearbeitung dieser Gattung auf immer in seinen Papieren ruhen lassen, oder sie noch nicht ganz vervollkommnet und, bis auf einige zweifelhafte Arten, unvollendet dem Drucke übergeben. In der Hoffnung, in Zukunft das Fehlende ergänzen zu können, wählte er das letztere, und wir sind ihm dafür in der That den gröſsten Dank schuldig. Es würde gewiſs ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft gewesen seyn, wenn ein so meisterhaftes, mit so vielen genauen, richtigen Beobachtungen und kritischen Bemerkungen so reich ausgestattetes Werk über eine bisher so schwierige Pflanzengattung nicht gemeinnützlicher geworden wäre.

In der Einleitung liefert der Vf. zuerst eine historische Uebersicht, wie die ältern und vorzüglich die neuern Botaniker diese Gattung mit ihren Arten in ihren Schriften behandelten. Die weniger bekannten Arten der nördlichen Gegenden haben *Gunner*, *Wulfen*, *Jacquin* und *Allion* unter den Linnéischen Namen aufgeführt und Letzterer mit neuen Arten von den Piemontesischen Alpen bereichert. Aber die ganz verschiedene Anführung der Synonyme der ältern Schriftsteller, besonders bey den Arten mit gelappten Blättern, hat mehr Verwirrung als Aufklärung hervorgebracht. Dieses wird an der *Saxifraga caespitosa petraea* und *adscendens* bewiesen.

Unter dem Linnéischen Namen *Saxifr. caespitosa* kommen wenigstens sechs verschiedene Arten bey den Schriftstellern vor. *Gunner* gab zuerst Anlaſs zu dieser Verwirrung, indem er die Abbildungen und Synonymie der *S. caespitosa* und *groenlandica* mit einander verband. Selbst *Linné* wurde in den letztern Jahren seines Lebens, wie aus der Mantisse erhellet, zu diesem Irrthum verleitet. *Wulfen* hat die-

sen

sen von *Gunner* begangenen Fehler in *Jacquin's Miscell.* trefflich aus einander gesetzt. Er belegte die *S. caespitosa*, um sie von verwandten Arten gehörig zu unterscheiden, mit dem Namen *muscoides*, beging aber in *Jacquin's Collectan.* den Fehler, dass er die *S. pedemontana* unter dem Namen *S. caespitosa* beschrieb. Durch *Wulfen's* Irrthum wurde *Willdenow* verleitet, die *S. groenlandica* mit *S. caespitosa* zu verbinden. *Lapeyrouse* hat beide Arten wieder hergestellt, dagegen bringt er unrichtig die *S. muscoides* zur *caespitosa*. *Persoon*, *Lamarck* und *Decandole* haben endlich die *S. caespitosa* richtiger bestimmt und die *S. groenlandica* mit *S. muscoides* besonders aufgestellt. Unter diesen drey Benennungen befinden sich eigentlich nur zwey Arten mit ihren Abarten, wie unser Hr. Vf. in der Folge gezeigt hat. Die *S. muscoides Allioni* nennen *Lapeyrouse* und *Decandole S. planifolia*; es bleibt also die Wulfensche *S. muscoides* übrig, und dieser Name ist allerdings sehr passlich, da diese Pflanze vor allen andern das Ansehn der Laubmoose hat. Weit schwieriger ist die Verwirrung bey *S. alba*, *petraea* und *Ponae* zu heben. *S. Ponae* wird von verschiedenen Schriftstellern bey verschiedenen Arten dieser Gattung als Synonym angeführt und der Name *S. petraea* und *adscendens* bald dieser bald jener Art beygelegt, wodurch eine solche Unordnung entstanden ist, indem *Willdenow* und *Lapeyrouse* noch zwey neue Arten hinzugefügt haben, nämlich *S. rupestris* und *S. aquatica*, dass es kaum möglich ist, die drey vorhin angezeigten Arten gehörig auszumitteln. Unser Vf., welcher die *S. Ponae* am Standorte auf dem *Baldus* selbst beobachtete, die *S. petraea* des *Wulfen* aus dessen Herbarium von dessen Freunde, dem Baron *von Hohenwardt*, erhielt, sie auch selbst auf den Villacenteschen Alpen sammelte und die *S. aquatica* von *Desfontaine* und *Ventenat* in Paris erhielt, handelt diese Arten, welche hinlänglich bestimmt, aber durch die Verwechselung der Synonyme bey den neuern Schriftstellern zweifelhaft geworden sind, weitläuftiger ab und bringt sie zu ihrer ersten und einfachen Bestimmung wieder zurück. *Wulfen* hat zwar ganz richtig die *S. Ponae* zu seiner *S. petraea* als Synonym gebracht, indem beide eine Pflanze sind; er hat sie aber unrichtig *petraea* genannt, wenn er, wie natürlich ist, die *S. petraea Linn. (Flora Dan. Tab. 58.)* sich darunter denken musste: denn die *S. Ponae* und *petraea Linné* und *Gunner* sind himmelweit von einander verschieden. Der ehrwürdige *Wulfen* sah nachher, nachdem er *Gunner's* Werk gelesen hatte, dieses selbst ein und änderte seine Meinung, wie aus einem seiner Briefe an *Schreber* erhellet. Seine *S. adscendens* erklärte er ganz richtig für die *S. petraea*, die *S. petraea* hielt er aber unrichtig für die *S. geranioides*. *Willdenow* machte aus der *S. petraea Wulfen* eine neue Art, die er *S. rupestris* nannte und dabey *S. geranioides Host* als Synonym anführte; dagegen bringt er *S. Ponae* zu *S. adscendens Vahl*, welche *S. aquatica Lapeyrouse* ist, und verbindet mit *S. petraea Goüan* die *S. decipiens Ehrh.*, welche zwey ganz verschiedene Pflanzen sind. Was hier über *S. Ponae* und *adscendens* weiter angeführt wird, wollen wir übergehen, um für die Uebersicht des Werks selbst mehr Raum zu behalten. Hier müssen wir nur noch nach dem Vf. bemerken, dass sich von der *S. adscendens* viele Abweichungen finden, die, wenn sie gleich in wesentlichen Stücken nicht verschieden sind, in ihrem äussern Ansehn doch so sehr von einander abweichen, dass man sie bey dem ersten Anblicke für besondere Arten halten sollte, daher sie denn auch von verschiedenen Schriftstellern als besondere Arten betrachtet wurden. Zur Vermeidung fernerer Irrthümer und Unordnungen wird diese Art mit ihren Abarten hier mit dem Namen *Saxifr. controversa* belegt.

Der Vf. geht jetzt zu den bisherigen Eintheilungen der Arten dieser Gattung über und zeigt, wie unrichtig dieselben bisher zum Theil gewählt wurden. *Willdenow* theilte die Arten in seiner Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* nach der Verschiedenheit der Blätter und des Stengels ein, er brachte aber die *S. Burseriana* und *hypnoides* unter die Abtheilung mit fast blattlosem Stengel, da beide doch fünf bis sechs Blätter am Stengel haben. *Lapeyrouse's* Eintheilung: *Plantae foliis coriaceis; Plantae herbaceae* und *Plantae suffruticosae* ist gar nicht anwendbar: denn, nicht zu gedenken, dass diese Eintheilung nicht einmal schulgerecht ist, haben wir keine Art dieser Gattung, die etwas strauchartiges zeigte. Dadurch wurde *Persoon* bewogen, wenn er gleich den Beschreibungen *Lapeyrouse's* folgte, dessen Eintheilung in der *Synopsis Plant.* doch nicht anzunehmen, sondern dagegen die Eintheilung *Willdenow's* zu wählen; aber er beging auch mit der *S. Burseriana* und *hypnoides* denselben Fehler. Einen bessern Eintheilungsgrund wählten *Lamarck* und *Decandole* in der *Flora gallica* von der Beschaffenheit des Fruchtknotens, indem sie zwey Abtheilungen festsetzten, nämlich: *Ovario adhaerente* und *Ovario libero, lobis calycinis post florescentiam reflexis*. Dadurch wurden aber mehrere Arten von einander getrennt, die übrigens nahe mit einander verwandt sind, und daher mehrere neben einander gestellt, welche die Natur von einander getrennt zu haben scheint. Bey der *S. crassifolia* ist zwar der Fruchtknoten frey, sie könnte daher zur zweyten Abtheilung gebracht werden, wenn die niemals zurückgebogenen Kelchlappen nicht dagegen stritten. Ueberdiess eignet der Sitz der Staubfäden so, wie die glockenförmige Gestalt der Krone, sie zu einer besondern Gattung, auf gleiche Weise, wie *Schreber* es schon von der *S. sarmentosa* behauptete. Auch die von den beiden Verfassern gemachten Unterabtheilungen sind nicht hinreichend, die Arten dieser zahlreichen Gattung gehörig aufzustellen. Unser Vf. setzt daher passendere Abtheilungen und Unterabtheilungen fest. In der *ersten* und *dritten* Abtheilung sind die Wurzelblätter entweder alle ganz, oder alle getheilt. Bey der *zweyten* sind die Wurzelblätter theils ganz, theils getheilt. Die Unterabtheilungen werden wir bey der Anzeige der Arten näher kennen

nen lernen. Nachdem der Begriff einer Abart und Art bestimmter festgesetzt ist, beschliesst der Hr. Graf die Einleitung mit dem Verzeichnisse derjenigen Botaniker, die ihn bey dieser Arbeit durch die Mittheilung verschiedener Arten unterstützten, und zollt ihnen seinen Dank. Wir geben jetzt zur nähern Anzeige der Arten über und bemerken nur im Allgemeinen, dass bey jeder Art, nach der grösstentheils verbesserten Diagnose, die berichtigte Synonymie, die Anzeige der Abbildungen, die davon vorhanden sind, bey zweifelhaften Arten eine kurze Beschreibung, eine genaue Angabe der Standörter, wo sie gefunden wird, und kritische Bemerkungen folgen. Der Gattungscharakter ist hier berichtigt worden, nämlich: *Cal. persistens, 5-partitus, liber, vel ovario nudo adnatus, pericarpium cingens, vel condens. Cor. 5-petala cum divisionibus calycis alternans, Stam. 10. calyci adnexa. Styli 2. Stigmata 2. simplicia obtusa, extrorsum distantia. Caps. birostris bilocul. polysperma, intra rostra dehiscens.*

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, gedr. b. Brünnich: *Hvori bör Almueungdommen undervises i Skolerne?* (Worin ist die Jugend in den Volksschulen zu unterrichten?) Von *Anders Gamborg*, Prof. der Philos., der Gesellschaft der Wissensch. Mitglied. 1814. 2 Bogen. 8.

Die hier beantwortete Frage war im J. 1813 von der *königl. Gesellschaft zur Beförderung des Wohls von Norwegen* als Preisfrage aufgegeben worden. Ob nun gleich Hrn. *G's*. Abhandlung der ausgesetzte Preis nicht zuerkannt wurde: so urtheilten doch die bestimmten Censores, dass sie neue und originelle Ideen enthalte; desshalb, und um der grossen Wichtigkeit des Gegenstandes willen, übergab der Vf. sie dem Drucke. Schon früher hat sich Hr. *G.* sowohl durch seine *Leselehrkunst*, als durch seinen *Katechismus der Tugendlehre Jesu*, welche beide Schriften dem deutschen Publicum durch *v. Gehrens* Uebersetzungen bekannt sind, den Namen eines denkenden Jugendschriftstellers erworben: und auch die vorliegende Abhandlung, in welcher er von dem hier und da noch immer als wahr sich bestätigenden, Gedanken des *Petronius*: *„ego adolescentulos existimo in scholis fieri stultissimos, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut audiunt, aut vident,"* ausgeht, bezeichnet ihn als einen solchen. Rec. weiss nicht, welche andere Abhandlung von der genannten Gesellschaft gekrönt worden ist; aber er wünscht, dass sie, wie die *Gamborgsche*, gedruckt werden möge, damit man sie mit derselben vergleichen und sich von ihren Vorzügen vor ihr überzeugen könne, indem schon die Aufgabe der Frage auf die Unzufriedenheit der Gesellschaft mit dem gewöhnlichen Unterrichte in den Real oder Volksschulen schliessen lässt. — Wünschend, „dass doch in irgend einer Gegend in Europa (in der Welt) Vernunft und Moralität Fortgang haben und (darin) ein gutes Beyspiel gegeben werden möge," beantwortet der Vf. die aufgeworfene Frage im Allgemeinen so: „Die Kinder des gemeinen Mannes *(Almuens*, nicht ganz treffend: *des Volkes)* müssen in dem unterrichtet werden, was als Menschen und als künftige Bürger in dem Staate und dem Lande, wo sie geboren sind (oder leben), ihnen zu wissen nothwendig ist." Als *Menschen*, erklärt er sich im Verfolge näher, oder als vernünftige Wesen müssen sie die Natur, welche sie umgiebt, die Einrichtung und Beschaffenheit derselben, die Erde, die sie bewohnen, nebst dem Wichtigsten, welches man auf derselben findet, kennen lernen. Sie müssen Gott und seine Eigenschaften, sich selbst und ihre Bestimmung, als vernünftige Wesen, was sie sind und werden sollen, nebst ihren Pflichten gegen sich selbst und andere Menschen kennen lernen. Als künftige *Bürger* müssen sie ihr Vaterland, die Geographie und Geschichte, die Vollkommenheiten (Vorzüge) und Mängel desselben kennen lernen. Ferner ist ihnen die Kenntniss der Natur, des Bürgervereins, ihrer Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze, und alles (?) dessen, was zu ihrem Berufe im Staate, als Landbauer und Handwerker gehört, nöthig. „Auch muss die *Volksjugend*" (ein sehr unbequemer Ausdruck, der dem Rec. schon in der Preisaufgabe anstössig war, weil er den Begriff von Kasten, wo nicht gar von Menschenrassen voraussetzt. Setze man immerhin zwischen die Volks oder *Realschulen* und die *Schulen* für künftige Gelehrte u. s. w. einen Grenzstein; nur trenne man ja nicht die *Kinder* des Volkes oder sogenannten gemeinen Mannes, *als solche betrachtet*, allzuscharf von den *Kindern* der Menschen aus andern Ständen! Sonst gehn gewiss eben so viele gute Köpfe aus dem Bauern- oder Handwerksstande für die Wissenschaften verloren, als sich gemeine Seelen aus den höhern Ständen, ihrer Naturbestimmung zuwider, in die Region derselben verirren werden.) „sowohl auf dem Lande, als in den kleinen Städten etwas (?) rechnen und schreiben lernen. Um endlich auch desto besser an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen und desto leichter die ihr mitgetheilten Kenntnisse vermehren zu können, muss die Volksjugend auch, ehe sie die Schule verlässt, etwas (?) lesen lernen." (S. 8. 9.) Gegen die Gründe, womit der würdige Vf. seine Forderungen an einen zweckmässigen Unterricht in den Volksschulen unterstützt, und deren ausführliche Entwickelung den Hauptinhalt des Folgenden ausmacht, weiss Rec. nichts Erhebliches einzuwenden. Was wäre wünschenswürdiger, als dass die Kinder der Bauern und Handwerksleute, der Soldaten und Schiffer (die beiden letzten hätten in dieser Schrift nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen), eine ihrem Fassungsvermögen und ihrer künftigen Bestimmung angemessene Kenntniss von der Natur, der Erde, von Gott, ihren Pflichten, von ihrem Vaterlande, den Landesgesetzen, von ihrem bürgerlichen Berufe und den damit verbundenen Geschäften

ten in den Schulen, die sie besuchen müssen, erhielten? In allem diesem stimmt auch Hr. *G.* mit den Vorschlägen unserer bessern Jugendschriftsteller mehr oder weniger überein. Nur was die von ihm verlangte *Methode* des Unterrichts betrifft, so ist er allerdings originell; und dieses Originelle verdient Beherzigung. Er eifert, und mit Recht, gegen den leider! in so vielen Schulen noch immer statt findenden Schlendrian, nach welchem die Kinder vom sechsten bis fast in das vierzehnte Jahr mit dem trocknen Erlernen des A B C, des Buchstabirens und Lesens, man kann wohl sagen, *gemartert*, an ein vielstündiges gedankenloses Sitzen gewöhnt, und so für alle Zukunft an Leib und Geist verdorben werden. Von Schulen, wo es so hergeht — und ihre Zahl ist, trotz aller Schulverbesserungsvorschläge, auch jetzt noch Legio — heisst es mit vollem Rechte: *adolescentuli in scholis fiunt stultissimi!* Diesem grossen Uebel abzuhelfen wünscht nun der Vf., übereinstimmend mit den schon sonst vorgetragenen und den *Pestalozzi*schen, *Olivier*schen und andern mehr oder weniger ähnlichen Grundsätzen, nicht nur, dass der Leseunterricht auf eine den Kindesfähigkeiten und der Natur der menschlichen Seele angemessenere Art, als die gewöhnliche, ertheilt, sondern auch, dass mit diesem Unterrichte, so wie mit dem im Schreiben und Rechnen, statt, wie sonst, allen Schulunterricht damit anzufangen, vielmehr der Schluss desselben gemacht werden möge. Aller und jeder andere Unterricht müsste sonach bloss mündlich geschehen; und wenn sich auch der Lehrer, der grösseren Ordnung und Vollständigkeit wegen, einer gedruckten Anleitung bediente: so müsste doch die Belehrung selbst so eingerichtet werden, dass es für den Schüler keines Lehrbuches für irgend ein Fach des zu Erlernenden bedürfe. — Rec. ist mit dem Vf. davon überzeugt, dass dieser Weg zum Ziele der intellectuellen und moralischen, ja selbst physischen, Bildung der Kinder leichter und sicherer führen würde, als der jetzt noch allgemein betretene. Erfahrung und Geschichte der alten Perser, Aegypter, und selbst Griechen spricht dafür: wenn man sich auch nicht auf die Natur der Sache, auf Psychologie und die erbärmlichen Wirkungen des gewöhnlichen Schulschlendrians berufen will. Wo aber die zu dieser Methode tauglichen *Lehrer* herkommen sollen? Das möchte eine schwerer zu lösende Aufgabe seyn, als es Hr. *G.* (S. 12.) vorstellt. „Ein Buch gut und mit Verstand lesen zu können:" das ist hierzu, wenn auch, wie der Vf. meint, diese Geschicklichkeit jeder Lehrer besässe, bey weitem noch nicht hinlänglich. Alle Vorbereitung des Kindes auf den Schulunterricht fiel ohnehin bey dieser Methode weg; und die Wiederholung desselben zu Hause würde ihm, wenn auch nicht unmöglich, doch sehr erschwert. Auch müssten die Unterrichtsbücher viel zweckmässiger eingerichtet seyn, als sie es in der Regel sind: denn hinter einem *Catechisme historique*, wie *Fleury's*, sind fast alle bekannte Lehrbücher noch weit zurück.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Wir werden uns wiedersehen. Drey Predigten* von Dr. *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Propst zu Cölln an der Spree u. O. C. R. 1815. 94 S. 8.

Die Predigten des Hrn. *H.* sind mit Geschmack gemüthlich, und ziehen durch ihre Lieblichkeit und ihren sanften Ton nicht wenig an; auch die vorliegenden drey Predigten haben diesen gefälligen Charakter. Die *erste* spricht davon, wie man sich das Wiedersehen in der Ewigkeit zu *denken* und als *möglich* zu denken habe. Ein Wiedersehen mit diesem leiblichen Auge, ein Wiedererkennen in dieser leiblichen Gestalt werde, sagt er, nicht Statt finden, aber doch ein wirkliches Wiedererkennen und Zusammentreffen, ein Wiederhaben und Wiederbeyeinanderseyn; der Geist werde zu dem Geiste sprechen, der Sinn sich dem Sinne eröffnen; selbst die neue Hülle des unsterblichen Geistes werde eine Aehnlichkeit mit der gegenwärtigen haben. Zeit und Stunde sey freylich nicht zu bestimmen und die Art und Weise, wie diess geschehen werde, sey unerforschlich und unbegreiflich, aber ungedenkbar sey die Sache nicht. Dabey wird auf 1 Kor. XV. verwiesen. Die *zweyte* giebt die Gründe für die Hoffnung des Wiedersehens an. Hier hätte Rec. eine andre Stellung der Gründe gewünscht; der erste Grund, dass alle Herzen *sich darnach sehnen*, musste nicht vorangestellt werden; eben so wenig der zweyte, dass dem Zustande der Seligen ohne diess Wiedersehen viel *abgehen* würde; sondern der stärkste Grund, dass diese Hoffnung mit den heiligsten Gefühlen und tugendhaftesten Gesinnungen zusammenhänge, musste voranstehen; war diess dargethan, so machte er sich das Uebrige leicht. Die *dritte* zeigt, dass die Hoffnung des Wiedersehens das Zusammenleben mit den Unsrigen heiligen, uns bey den Trennungen, die der Tod herbeyführe, trösten und beruhigen und uns zu einem himmlischen Sinn kräftig erheben solle. Das Ganze ist sehr anmuthig; im Einzelnen stösst man auf schwächere Stellen, was nicht leicht zu vermeiden war, da die Sache bloss Sache des *Glaubens* und der *Hoffnung* ist und sich keine eigentlichen *Beweise* dafür angeben lassen. Nur noch Einen Gedanken berührt hier Rec. mit Rücksicht auf S. 44., wo Hr. *H.* sagt: da, wo man froh sey, dass der Tod ein Band löse, welches Abneigung, dem Geiste nach, längst gelöset habe, da seyen die Thränen beym Abschied *heuchlerische* Thränen. Diess ist aber, allgemein ausgesprochen, ein unbilliges Urtheil. Man kann: *gottlob*, sagen, dass der Tod ein drückendes Band löset, und doch in andern Beziehungen mit aufrichtigen Thränen von einem Menschen, mit dem man in diesem Falle ist, Abschied nehmen, und an dessen Grabe unverstellt und ohne Scheinheiligkeit trauern. Je unerwarteter gerade an Hrn. *H.* dem Rec. diess Urtheil war, um so weniger konnte er diess ganz mit Stillschweigen übergehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

REGENSBURG, b. Augustin: *Revisio Saxifragarum Iconibus illustrata*, auctore *Casparo Comite de Sternberg etc.*

(Fortsetzung der im 16. Stück abgebrochenen Recension.)

Sectio I. *Foliis radicalibus omnibus integris.* *) *Foliis lingulatis, caule paniculato et racemoso.* 1. *Saxifraga longifolia.* α. *major nutans: foliis radicalibus aggregatis expansis longissimis integris, margine crustaceo-porosis, caule basi ramoso multifloro, apice nutante.* Hierzu gehören *S. longifolia Lamarck, Decandole* und *Lapeyrouse* und *S. lingulata Billard.* β. *media: foliis radicalibus integris margine crustaceo porosis, caule paniculato, panicula erecta.* Tab. I. a) γ. *minor: foliis angustissimis, panicula pauciflora.* Tab. I. b) wozu *S. crustata Vest* und *Hoppe* gehört. Diese Art ändert im Habitus mannichfaltig ab; alle Abänderungen kommen aber in den wesentlichen Stücken mit einander überein. Bey allen sind die Blätter ganz, am Rande mit einer kalkartigen Kruste ausgefressen gezähnt und unter dem Vergrösserungsglase mit Poren bedeckt, am Grunde wimpericht, röthlich; die Kelche haben Drüsenhaare und die Kronblätter sind umgekehrt eyförmig und ganz. Die Abart β, kommt in den mehresten Gärten unter dem Namen *S. Cotyledonis* vor. — 2. *Saxifr. pyramidalis: fol radicalibus aggregatis lingulato obovatis cartilagineo-serratis, panicula multiflora supradecomposita recta.* Tab. II. (Rec erhielt diese Art von *Schleicher* unter dem Namen *S. multiflora.*) Von der *S. longifolia* α. *major*, der sie nahe kommt, unterscheidet sie sich hauptsächlich durch die immer sich gleiche Verschiedenheit der Blätter. — 3. *Saxifr. Aizoon* α. *major longifolia: fol. radicalibus aggregatis lingulatis erectiusculis cartilagineo serratis; caulines spathulatis pectinato serratis; caule simplici racemoso, calycibus subglandulosis.* Tab. III a) Hierzu gehören *S. recta Lapeyrouse* und *Persoon; S. intacta Willd. Enum. Hort. Berol. S. Cotyledon Wulfen* und *S. Aizoon* β. *Jacq. Austr.* β. *minor brevitalia: fol. radicalibus aggregatis compactis conniventibus obovatis cartilagineo serratis; caulinis spathulatis pectinato serratis, caule simplici racemoso, calycibus glabris.* Tab. III. b) Dazu gehören: *S. Aizoon Lapeyrouse, Lamarck, Decandole* und *Murray Syst. Veget. S. Cotyledon Linn. Flor. Suec.* Diese Art ändert gleichfalls im Habitus sehr ab; indessen sind die spatelförmigen, kammenförmig gesägten Stengelblätter und einfache, sparsamblumige Traube allen gemein. — 4. *Saxifr. cartilaginea: fol. radicalibus aggregatis lanceolatis cartilagineo-serratis, caule simplici racemoso folioso glabriusculo, pedunculis glanduloso pilosis, calycibus glabris obtusis, corollis immaculatis. Willdenow in litt.* Tab. III. c) Diese neue Art fand D. *Adams* am Kaukasus. Sie hat mit der vorigen Art, dem äussern Ansehn nach, einige Aehnlichkeit; sie unterscheidet sich aber durch die lanzetförmigen Wurzel- und Stengelblätter. — 5. *Saxifr mutata: fol. radicalibus aggregatis lingulatis, margine cartilagineis, obsolete dentatis, basi ciliato plumosis, caule racemoso, petalis lineari lanceolatis croceis.* Bemerkenswerth ist es bey dieser Art, dass die Kelchlappen ungleich sind, nämlich drey breitere und zwey schmälere. Die gefleckten Kronblätter, deren *Haller* gedenkt, konnte so wenig *Wulfen*, als der Vf jemals finden. — 6. *Saxifr. media: fol. radicalibus aggregatis lingulatis, basi ciliatis, margine cartilagineis integerrimis, caule racemoso, petalis calyce brevioribus roseis.* Hierzu gehört: *S. media Gunner, Lamarck* und *Decandole* und *S. calyciflora Lapeyrouse* und *Persoon.* Die Stengelblätter sind mit dem Stengel und dem fast glockenförmigen Kelche mit drüsigen Haaren besetzt. — 7. *Saxifr. luteo-purpurea: fol. radicalibus aggregatis lingulato spathulatis brevi mucronatis glabris; caulinis glanduloso pilosis, floribus paniculatis, calycibus coloratis, petalis citrinis.* Lapeyrouse hat sie in der *Fl. Pyren.* Tab. 14. äusserst schön abgebildet. Sie kommt der vorhergehenden sehr nahe, sie unterscheidet sich aber auffallend durch die in der Diagnose angegebenen Kennzeichen. *Lapeyrouse* hält sie für eine Bastartpflanze von *S. aretioides* und *calyciflora*; aber diese beiden Arten wachsen nicht auf den Marmoroszensischen Alpen, wo *Waldstein* diese Art fand. — 8. *Saxifr. aretioides: fol. radicalibus compacte aggregatis ellipticis glabris integris; caulinis glanduloso pilosis, floribus capitatis, petalis crenulatis citrinis.* Auch hiervon hat Hr. *Lapeyrouse* auf Tab. 13. eine sehr schöne Abbildung geliefert. *Persoon* schreibt ihr gleichbreite Kronblätter zu, sie sind aber oberwärts umgekehrt-eyförmig, gekerbt und am Grunde schmaler. **) *Foliis oblongis dentatis, caule subaphyllo paniculato.* — 9. *Saxifr. vernalis: fol. radicalibus spathulatis in petiolum decurrentibus serratis; caulinis lanceolatis integerrimis pilosis, scapo*

po paniculato, pedunculis partialibus brevibus subcorymbosis, Willdenow Hort. Berol. — 10. *Saxifr. pensylvanica. Willd. Spec. Plant. Linn.* — 11. *Saxifr. elongata. α. pubescens: fol. petiolatis oblongis obtusis remote denticulatis pilosiusculis, scapo aphyllo elongato pubescente, floribus corymbosis. Willdenow in litt.* Tab. IV. *β. glabra: fol. petiolatis oblongis obtusis remote denticulatis glabris, scapo nudo elongato, floribus corymbosis. (S. altaica Stephani in litt. S. melaleuca Fischer.)* Erstere wächst in Carolina; letztere auf den Altaischen Alpen, und scheint sich von der erstern nur durch den Mangel des haarigen Ueberzugs und die am Grunde mehr verengten Kronblätter zu unterscheiden. Bey beiden sind die Blätter lang gestielt, sparsam gezähnt, eyförmig-länglich; die Blattstiele am Grunde scheidenartig und umfassen den Stengel. — 12 *Saxifr. hieracifolia: fol. radicalibus aggregatis ovato-oblongis repando-dentatis, margine tenuissime ciliatis, in petiolum decurrentibus, caule aphyllo subramoso, Waldst. et Kitaib.* Sie kommt der *S. pensylvanica* am nächsten, unterscheidet sich aber durch den fast traubenartigen Stengel, an dem die untern Blumen gestielt und die Stiele fast einblumig sind, die obern aber aufsitzen. Die Kronblätter sind von der Gröfse des Kelches, grün-weifslich, an der Spitze röthlich, nicht gelb, wie *Persoon* angiebt, die Staubbeutel sind fleischfarbig. — 13. *Saxifr. Leucanthemifolia: fol. elongato-spathulatis acute dentatis hirsutissimis in petiolum decurrentibus, caulibus divaricato dichotomis, petalis inaequalibus.* Hierzu gehört *S. Clusii Lamarck, Decandole* und *Gouan Observ. Lapeyrouse* hat davon auf Tab. 25. eine schöne Abbildung geliefert. Sie unterscheidet von *S. stellaris*, mit der sie am nächsten verwandt ist, durch den haarigen Ueberzug, durch längere, bis an den Blattstiel gezähnte, Blätter, durch häufigere Stengel aus einem Rasen und durch die ungleichen Kronblätter. Sie ist sehr brüchig. — 14. *Saxifr. stellaris: fol. radicalibus aggregatis oblongo-cuneiformibus, apice dentatis, scapo ramoso, petalis aequalibus. β. (Scapo simplici.* Hierzu gehört: *S. stellaris Linn. Flor. Lapp.* und *Suecic. Wulfen* und *Poiret.)* Diese Art ist in Absicht der Gröfse und des haarigen Ueberzugs sehr veränderlich. Auf der Spitze des Berges *Spinal* fand sie der Vf. kaum zwey Zoll hoch mit acht bis zehn Kronblättern und sechszehn bis zwanzig Staubfäden. — 15. *Saxifr. cuneata: fol. radicalibus caespitosis, basi cuneatis, apice profunde, quinquedentatis, petalis aequalibus, calycibus post florescentiam erectis. Cavanilles* fand sie in Spanien, der sie in seinen *Icon.* Tab. 248 abgebildet hat. Sie hat das Ansehn einer gröfseren *S. stellaris*, ist aber durch die angegebenen Kennzeichen auffallend verschieden. — 16. *Saxifr nivalis. Willd. Spec. Plant. Linn* Die Abbildungen, welche wir von dieser Pflanze haben, stellen sie in Absicht der Statur und der Gestalt der Blätter so verschieden, vor, dafs nach der Vermuthung des Vfs. hier mehrere Arten verborgen seyn möchten. 17. *Saxifr. Davurica: fol. radicalibus longe petiolatis glabris cuneiformi rhombeis, apice profunde dentatis, caule filiformi subaphyllo paniculato. Pallas,* der sie in Sibirien entdeckte, nennt sie in seiner Reise 3. *Append Nro.* 91. *Tab. P fig.* 2. *S. punctata.* — ***) *Foliis obtuse rotundatis crenulatis, caule aphyllo paniculato.* — 18. *Saxifr. umbrosae auctor.* — 19. *Saxifr. hirsuta auctor.* Diese Art macht gleichsam den Uebergang der vorhergehenden zur *S. Geum* und steht zwischen beiden gleichsam in der Mitte. Man könnte sie für eine Bastartpflanze halten, wenn sie nicht durch die Aussaat beständig sich gleich bliebe. — 20. *Saxifr. cuneifolia auctor.* Merkwürdig ist es nach *Waldstein's* Beobachtung bey dieser Art, dafs die Staubfäden sich paarweise in die Höhe richten und die Staubbeutel sich der Narbe nähern, sich aber wieder ausbreiten, wenn der Saamenstaub verstreuet ist. — ****) *Foliis reniformibus dentatis, caule paniculato.* — 21. *Saxifr. Geum auctor.* — 22. *Saxifr. bulbifera: fol. radicalibus reniformibus petiolatis obtusis dentatis, caule folioso: foliis inferioribus palmato incisis; superioribus integris: utrisque sessilibus, caule paniculato bulbifero.* Tab. XII. fig. 1. *β. S. veronicaefolia Persoon Synops.* Die Abart *β.*, welche in Spanien wächst, soll eine fast knollige Wurzel haben. — 23. *Saxifr. granulata: fol radicalibus reniformibus sublobatis, caulinis sparsis lobatis, caule ramoso, radice granulata.* Diese auch in Deutschland hinlänglich bekannte Art unterscheidet sich von der vorhergehenden nicht allein durch den Mangel der zwiebelartigen Knospenkeime in den Blattwinkeln der Stengel, die aber freylich leicht abfallen, sondern auch vorzüglich durch die fast gelappten Wurzelblätter und durch die geringere Anzahl der Stengelblätter, die alle gelappt sind. — 24. *Saxifr repanda: fol. caulinis reniformibus repando dentatis: dentibus obtusis, caule paniculato pedunculisque glanduloso viscosis. Willdenow in litt.* Tab. V. Diese neue Art fand D. *Adams* am Kaukasus. Sie nähert sich der *S. rotundifolia* sehr, unterscheidet sich aber durch die herz-nierenförmigen, stumpf gezähnten, Blätter und einen drüsigen klebrigen Stengel. Der Vf. bemerkt hierbey, dafs die Exemplare der *S. rotundifolia*, welche er von *Schleicher* aus der Schweiz erhalten und selbst in Oberbaiern gesammelt hat, auch herz-nierenförmige Blätter haben, deren Zähne an den Wurzelblättern mit immer spitzig sind. Es mufs daher durch die Cultur die Verschiedenheit dieser neuen Art bestätigt werden. — 25. *Saxifr. rotundifolia: foliis radicalibus petiolatis caulinisque reniformibus angulatis, caule ramoso.* Die beste Abbildung davon hat *Lapeyrouse Tab.* 26. geliefert. — *S. hybrida fol radicalibus petiolatis cuneato-rotundatis crenatis; caulinis minutis integris, caule subpaniculato. Villars in litt. Lapeyrouse Fl. Pyren. pag* 51. Tab. VIII fig. 3. In dem Grenobler bot. Garten soll diese Pflanze, nach *Villars* Zeugnifs, als eine Bastartpflanze von der *S. hirsuta* und *rotundifolia* entstanden seyn, welche niemals Samen gebracht hat, sondern nur durch Sprößlinge sich über zwanzig Jahre erhielt. Die hier gelieferte Abbildung ist von *Villars* eige-

eigener Hand gezeichnet. — 26. *Saxifr. punctata: fol. reniformibus dentatis petiolatis, caule subaphyllo racemoso, petalis ovalibus unguiculatis, calycibus post florescentiam reflexis.* Das von *Schreber* erhaltene Exemplar kommt vollkommen mit *Gmelin's* Abbildung in der *Flora Sibir.* 3. *Tab.* 65. *fig.* 1. überein. — *****) *Foliis palmato-dentatis, caule paucifloro.* — 27. *Saxifr. cernua: fol. reniformibus palmato-dentatis petiolatis, caule simplicissimo unifloro, petalis retusis.* Tab. XII. fig. 2. *β. ramosa Gmel. sibir. Gunner Norv.* Zu dieser Abart und keinesweges zu *S. bulbifera* gehören *Linn. Spec. Plant.* 577. und *Flora Dan. Tab.* 390. Was man von der Abbildung der *Flora Dan. Tab.* 22. mit spitzigen Kronblättern halten soll, läfst sich nicht bestimmen. — 28. *Saxifr. rivularis: fol. radicalibus caulinisque petiolatis reniformibus palmato-dentatis: summo florali ovato, caule humili subbifloro.* Tab. XII. fig. 3. — 29. *Saxifr. grandiflora: fol. radicalibus petiolatis reniformibus sublobatis, petalis calyces triplo superantibus, radice granulata. Willdenow in litt.* Tab. XII. fig. 4. Diese neue Art wächst in Sibirien. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden durch die fast gelappten Wurzelblätter, durch mehrere dreyspaltige Stengelblätter, durch viel gröfsere Kronblätter und die körnige Wurzel. (Am Schlusse dieses Werks in den *Addendis* bemerkt der Vf., dafs diese Art nach den Herbarien des *Bergius*, *Stephani* und *Patrin* mit der *S. sibirica* verbunden werden müfste. Da aber *Linné* der körnigen Wurzel nicht gedenkt: so kann nur allein Hr. *Smith*, als Befitzer des Linnéischen Herbariums, darüber urtheilen.) — ******) *Acaulis, foliis subrotundis repandis.* — 30. *Saxifr. Bellardi. Allion Pedem. N.* 536. *Tab.* 88. *fig.* 1. — *******) *Foliis sublobatis, caule debili adscendente aut procumbente.* — 31. *Saxifr orientalis auctor.* — 32. *Saxifr. reticulata: fol. cordatis repando-dentatis reticulato-venosis, caule folioso erecto. Willd. in litt. Tab. XIII.* D. *Adams* entdeckte sie in Iberien. Sie unterscheidet sich von *S. orientalis*, mit der sie sehr nahe verwandt ist, durch den zwar aufrechten, aber schwachen Stengel, durch die netzförmig geaderten, alle herzförmigen, ausgeschweift-gezähnten, häufigeren Blätter und längere Blumenstiele. — 33. *Saxifr. Cymbalaria: fol. cordato-subrotundis profunde dentatis, caule adscendente, petalis obovatis albis. Willd. Spec. Plant. Linn.* — 34. *Saxifr. hederacea. Willd.* in *Spec. Plant. Linn.* — 35 *Saxifr. paradoxa: fol. petiolatis cordatis reniformibus sublobatis, pedunculis filiformibus axillaribus unifloris, petalis calyce connatis subconcoloribus. Tab. XIV.* Diese neue Art entdeckte Herr Bergwerks Director *Lindacker* an den Bächen auf der Saualpe in Kärnthen. Sie nähert sich der *S. sibirica*, unterscheidet sich aber hinreichend durch die einblumigen Blumenstengel in den Blattwinkeln und durch die besondere Bildung des Kelches. — 36. *Saxifr. sibirica Linn.* (In den *Addendis* zum Schlusse dieses Werks bemerkt der Vf., dafs er, zweifelhaft über diese Linnéische Pflanze, mehrere Sammlungen sibirischer Pflanzen nachgesehen habe. In *Patrin's* Sammlung findet sich die *S. grandiflora* unter dem Namen *S. sibirica*. In *Bergius* Sammlung zu Stockholm finden sich zwey Exemplare der *S. sibirica* vom Standorte, eine gröfsere und eine kleinere, deren Beschreibungen vom Prof. *Schwartz* mitgetheilt werden. Auf Tab. XXV. ist fig. 1. die gröfsere und fig. 2. die kleinere abgebildet.) — 37. *Saxifr. arachnoidea: fol. cuneatis, apice repando-dentatis, caule debili prostrato ramosissimo, petalis integris calyces connatu excedentibus.* Tab. XV. Diese hier beschriebene und abgebildete neue Art fand der Hr. Graf im südlichen Tyrol. Mit Ausnahme der Wurzelblätter kommen die übrigen Blätter mit denen der *S. rupestris Willd.* überein, aber der Blüthenstand, die ungetheilten sehr kleinen Kronblätter und die haarige Bekleidung der Pflanze trennen sie hinlänglich von derselben. In dem Blüthenstande scheint sie nach der Beschreibung mit *S. sibirica* überein zu kommen, aber die übrigen Verschiedenheiten zeigen ihren Abstand von derselben. — ********) *Foliis basilaribus numerosis; caulinis sparsis sublanceolatis.* — 38. *Saxifr. Hirculus: fol. basilaribus petiolatis; caulinis sessilibus alternis lanceolatis nudis aut pilis mollibus ciliatis, caule erecto, petalis aureis.* Von dieser bekannten Pflanze wird wegen der folgenden, derselben ähnlichen, neuen Art, eine kurze Beschreibung geliefert. — 39. *Saxifr. flagellaris: fol. oblongis sessilibus oppositis alternisque: inferioribus ciliato serratis, sarmentis filiformibus aphyllis. Tab. VI. Willd. in litt.* Diese neue, ausgezeichnete Art entdeckte D. *Adams* am Kaukasus. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden durch den Habitus und die goldfarbenen, gestreiften Kronblätter. Die Blätter sind alle, auch die Wurzelblätter, stiellos, die untersten sind gesägt, mit einer Spitze verfehn. Die Kelchlappen sind länger, und aus den Blattwinkeln kommen blattlose Ranken hervor. — 40. *Saxifr. Aizoides: fol. basilaribus numerosis, caulinis sparsis linearibus aut sublanceolatis planis, caule adscendente racemoso.* Zu dieser Art wird *S. autumnalis* der Schriftsteller mit Recht als Synony mgezogen. Was man von *S. aizoides Linn. Flor. Lapp.* und *Willich illustr. N.* 25. sagen soll, weifs der Vf. nicht, da dieser Pflanze *folia subulata* zugeschrieben werden. *Clusius* und *Raj* geben die Blätter flach an, und das Exemplar der Linnéischen Pflanze von den Lappländischen Alpen, welches sich in *Schrebers* Sammlung befindet, kommt mit der Abbildung des *Clusius* allerdings überein und hat auch gleichbreite Blätter. Nie kam dem Vf. auf allen Alpen, die er besuchte, ein Exemplar mit pfriemenförmig zugespitzten Blättern vor. Er frägt an, ob vielleicht diese beiden Schriftsteller durch das Zusammenrollen der Blätter im getrockneten Zustande getäuscht worden sind, indem sie alsdann pfriemenförmig zugespitzt zu seyn scheinen? — 41. *Saxifr. Hohenwartii: fol. basilaribus confertis lanceolatis piloso mucronatis, caule folioso, petalis linearibus longitudine calycis, antheris roseis. Vest. in litt. Tab. VII. fig. media β. petalis antherisque purpurascentibus.* Tab. IX. b, fig. 2. Der Vf. fand sie in Gesellschaft der Hrn. *v. Hohenwart* und *Vest* auf der

der Spitze der Kärnthischen Alpen *Boba* und *Stoi.* Sie kommt der *S. planifolia* und *sedoides* nahe, unterscheidet sich aber hauptsächlich dadurch, dass der Stengel bis an die Blumen mit Blättern versehen und die Kronblätter gleich breit sind. — 42. *Saxifr. sedoides: fol. basilaribus confertis lineari-lanceolatis piloso ciliatis, floribus longe pedunculatis, petalis ovato-acutis calyce brevioribus.* Tab. VII, fig. 2. a) Hierzu gehört *S. trichodes. Scopoli. β. aphylla, uniflora.* Tab. VII. fig. 2. b) *γ. colorata.* Tab. IX. b) fig. 3. Die Abart γ. fand *Wulfen* auf der Alpe *Mittagskoge* bey Finkenstein und befindet sich im Schreberschen Herbarium mit einem Fragezeichen aufbewahrt. Die untersten Blätter sind eyförmig fünf- und siebennervig, und die Kelche scheinen mit den Kronblättern gefärbt zu seyn; übrigens aber kömmt sie mit *S. sedoides* überein. Sie scheint aus dem Grunde von *S. sedoides* nicht verschieden zu seyn, weil *S. Hohenwartii* und *moschata* auch mit rothen Blumen abändern. — 43. *Saxifr. planifolia: fol. basilaribus densissimis congestis oblongis obtusis, una cum caule pilosis, petalis subretusis citrinis calyces excedentibus.* Tab. VII. fig. 3. Hierzu gehört *S. muscoides Allion pedem. N.* 1528. *β. tenera: fol. basilaribus aggregatis: caulinis alternis oblongis obtusis, una cum caule pilosis, petalis albicantibus retusis calyces duplo excedentibus.* Tab. IX. b) fig. 3. *γ, Seguerii: fol. radicalibus spathulatis integerrimis pubescentibus, caule unifloro. Sprengel nov. Plant. Cent.* 1. *p.* 40. Tab. IX. b) fig. 4. Diese letztere Abart, welche *Sprengel* für eine besondere Art hält und sie dem Vf. mitgetheilt hat, unterscheidet sich nur von *S. planifolia* durch längere Blätter und schmalere Kronblätter. Sie geht durch die Gestalt der Wurzelblätter zu der *S. tenera Suter* (β) über, welche sich nicht in wesentlichen Stücken von der *S. planifolia* unterscheidet. — *********) *Foliis lanceolatis mucronatis spinoso-ciliatis.* — 44. *Saxifr. aspera: fol. lanceolatis alternis, caule basi geniculato procumbente tri-ad quinquefloro, calycibus mucronatis, petalis pallide luteis.* Tab. VIII. fig. 1. *Villars* und *Suter* schreiben dieser Pflanze weisse Kronblätter zu; der Vf. fand sie immer blassgelb und nicht punktirt. Sie unterscheidet sich bey dem ersten Ansehn von der folgenden Art durch die leicht welkenden Knollen in den Blattwinkeln, welche *Haller* und *Villars* schon bemerkten, und durch den gelenkigen, am Grunde niederliegenden Stengel.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Füssli (Kunsthändler) u. Comp.: *Historisch-merkwürdige Schweizer-Scenen* nach Zeichnungen von *H. Lips*, *M. Usteri*, *L. Vogel* und *G. Volmar*. *Drittes* Heft. 1816. 10 S. Text und vier Kupfer in Quart.

Mit Vergnügen machen wir auf dieses neue Heft aufmerksam: denn der bey weitem grössere Theil der Liebhaber wird ihm den Vorzug vor den beiden ersten Heften geben, und es wird gewiss dem Ganzen neue Freunde gewinnen. Das Heft enthält, so wie die zwey andern, *vier Blätter* in *Aquatinta*, alle nach Zeichnungen des Malers *Volmar* zu Bern; die zwey ersten sind von *Heinr. Lips*, die zwey andern von *J. Hürlimann* geätzt. Nr. 1. *Einnahme des Schlosses Rotzberg, Cantons Unterwalden, am 1. Jan.* 1308. Eine Magd im Schlosse hilft ihrem Liebhaber, einem jungen Manne, der einer der Verschwornen ist, heimlich in ihre Kammer steigen; dadurch wird seinen Freunden der Eingang in das Schloss geöffnet. Nr. 2. *Die Obwaldner bringen an demselben Tage nach alter Sitte dem Landvogte, v. Landenberg, ein Neujahrsgeschenk*, da er eben aus dem Schlosse nach *Sarnen* in die Kirche gehen will; er heisst die Leute ihre Gaben einstweilen in das Schloss tragen, und durch diese List gelingt es auch diesen, ohne Schwierigkeit in das Schloss zu kommen, dessen sie sich sogleich bemächtigen. Nr. 3. *Der nun gefangene Vogt muss den Schweizern schwören, diess Land nicht mehr zu betreten;* dagegen lassen sie ihn und sein Gesinde aus dem Lande ziehen, ohne Rache an jemanden zu nehmen. Diese drey Scenen sind in Ansehung des Antheils einer jeden handelnden Person an diesen Ereignissen so charakteristisch dargestellt, dass man auf den ersten Blick das Geschichtliche der Darstellung dem Zeitalter und dem Orte, wo sich diess zutrug, angemessen findet. Diess sind nun einmal *wahre* alte Schweizer Scenen! Auch hat jedes Gesicht einen individuellen Ausdruck der Empfindung, der zu seiner Handlung passt, und die Stellung und Haltung aller Figuren schickt sich gut zu der Rolle, die jede spielt. Das ausdrucksvolle Ganze ist voll Anmuth, gruppirt sich natürlich, und ist nicht überladen. Weniger gefällig ist Nr. 4. *Der alte Reding bespricht sich mit den kampfrüstigen Schwyzern vor der Schlacht am Morgarten im J.* 1315. Die Hauptfigur, der in der Mitte seiner Landsleute stehende Greis, zieht nicht an, und die ihn Umgebenden sind nicht ergriffen von dem, was sie hören. Einzelne Köpfe haben zwar individuellen Ausdruck, viele aber dessen so wenig, und insbesondere eine der sitzenden Personen im Vorgrunde ist so vernachlässigt, dass man auf den Gedanken kömmt, es möge dem Kupferstecher beym Aetzen etwas misslungen seyn, wodurch es ihm unmöglich ward, dem geistreichen Zeichner nachzukommen. Der Text ist kurz und inhaltreich, ohne neumodische Ziererey, von gewähltem, kernigtem, aber nicht gesuchtem, Ausdruck, der edeln, einfachen Erzählungsweise aus jenem Zeitalter und dem Geschmacke guter Geschichtschreiber gemäss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

NATURGESCHICHTE.

Regensburg, b. Augustin: *Revisio Saxifragarum Iconibus illustrata, auctore Casparo Comite de Sternberg etc.*

(Beschluss der im 17. Stück abgebrochenen Recension.)

45. Saxifraga Bryoides: *foliis basilaribus imbricatis ciliatis mucronatis; caulinis minutis alternis, caule adscendente unifloro, calycibus obtusis inermibus.* Tab. VIII. fig. 2. *Decandole* verbindet diese bekannte Pflanze mit der vorhergehenden und nennt sie vielgestaltig. Da ihre Unterschiede aber auf den Alpen beständig sind: so glaubt der Vf., dass sie getrennt bleiben müsse. — 46. *Saxifr. tenella: fol. basilaribus imbricatis, basi ciliatis mucronatis; caulinis minutis, basi dilatatis, caule paucifloro, calycibus mucronatis hispidulis.* In *Jacquin's Collect.* 3. *Tab.* 17. findet sich davon eine vortreffliche Abbildung. Sie ist mit der folgenden *S. bronchialis* sehr nahe verwandt, aber in allen Theilen viel zarter und unterscheidet sich durch die mit einer Spitze versehenen, etwas backerichen, Kelche und durch die kleinern unpunktirten Kronblätter. Die Kärnthischen Pflanzen haben nur 1—4 Blumen, die Karpathischen dagegen 4—6 Blumen. — 47. *Saxifr. bronchialis: fol. basilaribus imbricatis, caulinis sparsis lanceolatis ciliatis spinoso-mucronatis, caule multifloro, calycibus inermibus.* Tab. X. fig. a. *β. caule unifloro.* Tab. X. fig. b. Die Blätter sind nicht pfriemenförmig zugespitzt, sondern lanzetförmig, flach. Die Abart *β.* unterscheidet sich nur durch die feinen Stacheln der Blätter, die mit denselben gleichfarbig und nicht weiss, wie in *α.* sind, und durch die einzelne Blume. Sie findet sich in *Gmelin's* Herbarium zu Prag, ohne Anzeige des Standortes. ***********) *Foliis subtriquetris imbricatis.* — 48. *Saxifr. juniperina: fol. verticillatis lineari-subulatis rigidis mucronatis, basi serrulatis, floribus spicato-capitatis. Willd. in litt. Tab. X. fig. media. Adams* fand sie in Felsenritzen bey Osset und *Marsch. v. Bieberstein* am Kaukasus. — 49. *Saxifr. nitida: fol. aggregatis imbricatis lanceolatis spinuloso-mucronatis ciliatisque, subtus nitidis, caule nudiusculo paucifloro. Schreber in litt.* Tab. X. fig. 4. Diese neue Art findet sich in der Wulfenschen Sammlung des Schreberschen Herbariums, ohne Anzeige des Standortes. *Schreber* lieferte dem Vf. eine genaue Beschreibung und Abbildung. — 50. *Saxifr. Burseriana: fol. radicalibus imbricatis triquetro-subulatis brevibus glaucis, caulinis minutis, caule unifloro, petalis calyce triplo majoribus.* Tab. X. b) fig. 1. *β. biflora.* Tab. X. b) fig. 2. — 51. *Saxifr. Vandellii: fol. radicalibus imbricatis ciliatis mucronatis subtriquetris; caulinis minutis, caule viscido tri-ad sexfloro, petalis calyce vix duplo majoribus.* Tab. X. fig. 3. Hierzu gehören: *S. spinosa Persoon Syn. S. Burseriana Lapeyrouse* und *S. Burseriana β. Jacq. Miscell.* 1. *p.* 153. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden durch klebrige Stengel und Kelche, durch wenigere, inwendig kielförmige, nicht flache, auf der Rückseite erhabene Blätter, durch die dunklere grüne Farbe, durch häufigere Blumen und kleinere Kronblätter. Wie mag *Scopoli* dazu gekommen seyn, diese Pflanze in seinen *Delic. Insubr.* 1. *pag.* 81. für *S. bryoides* zu halten? — 52. *Saxifr. caesia: fol. radicalibus aggregatis glaucis, recurvis leproso-porosis, caule pauci folio multifloro.* Tab. IX. fig. 1 et 2. Hierzu gehört *S. recurvifolia Lapeyrouse.* Sie ändert mit nackten und haarigen Stengeln ab. — 53. *Saxifr. Diapensioides: fol. radicalibus imbricatis subtriquetris obtusis, caule villoso folioso paucifloro. Tab. IX. fig. media.* Diese Art, welche auf den Schweizer- und andern Alpen vorkommt, steht zwischen *S. Vandellii* und *caesia* gleichsam in der Mitte. Von der erstern unterscheidet sie sich durch dicke, oberwärts erhabene, unterwärts rinnenförmige, stumpfe und poröse Blätter; von der letztern durch die vielfach schuppenförmig über einander liegenden, scheitelrechten, nicht zurückgebogenen Blätter, einen haarigen, blattreichen, ein- bis dreyblumigen Stengel und doppelt so grosse Kronblätter. — ***********) *Foliis imbricatis ciliatis, caule repente.* — 54. *Saxifr. oppositifolia auctor.* — 55. *Saxifr. biflora auctor.* Diese unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dass alle Blätter gewimpert sind (und nicht die obersten allein), die Stengelblätter viel sparsamer stehn und nicht schuppenförmig über einander liegen und die Kronblätter lanzetförmig (nicht eyförmig) sind. — 156. *Saxifr. retusa auctor (S. purpurea Allion Pedem. N.* 1531.*)* Diese drey letztern Arten verband *Wulfen* in eine und folgte *Willdenow*. Durch *Lapeyrouse's* Beobachtungen überzeugt, trennten sie *Persoon*, *Lamarck* und *Decandole*, wie es schon vorher *Allion* mit Recht gethan hatte.

Sectio II. *Foliis partim integris, partim divisis.* *) *Foliis radicalibus integris et trifidis.* — 57. *Saxifr. magellanica. Persoon Synops. Tab. XI. fig.* 1. — 58. *Saxifr. muscoides: fol. radicalibus aggregatis, linearibus obtusis integris trifidisque, scapo paucifloro, floribus subcapitatis, petalis oblongis obtusis citrinis.* Tab. XI fig. 2. Hierzu gehören *S. caespitosa Lapeyrouse, Krocker* und *Scopoli, S. pyrenaica Villars. β. ramis congestis hemisphaericis. Lapeyr. γ. Foliis omnibus integris linearibus, surculis erectis elongatis. Lapeyr. δ. Foliis integris trifidisque, surculis erectis, panicula multiflora. S. caespitosa auctor et Herbar.* Tab. XI. b) fig 1. Diese Art erscheint unter mancherley Gestalten, worüber der Vf. sich hier weitläuftiger erklärt. — 59. *Saxifr. aphylla: fol. lanceolato-ovatis integris trifidisque, caule aphyllo unifloro, petalis linearibus acutis citrinis.* Tab. XI. b) fig. 3. Diese hier genau beschriebene und abgebildete Art wächst, nach *Lindacker's* Herbarium, auf den Oesterreichischen Alpen. Der Hr. Graf fand sie auf der obersten Spitze des Berges Brühl. (Rec. erhielt diese Pflanze vor mehreren Jahren vom Hrn. D. *Frölich*, gleichfalls von den Oesterreichischen Alpen, unter dem Namen *S. muscoides.*) — 60. *Saxifr. moschata auctor.* Tab. XI. a) fig. 3. *β. Foliis omnibus integris linearibus Lapeyr. γ. atropurpurea: fol. integris trifidisque aut fere omnibus integris linearibus angustis, petalis atropurpureis, Wulfen in Herbario.* Tab. XI. b) fig. 2. — 61. *Saxifraga androsacea: fol. lanceolatis obtusiusculis integris et cuneato tridentatis: omnibus una cum caule paucifloro pilosis, petalis calyce majoribus.* Tab. XI. a) fig. 4. Auf den Salzburger Alpen sind die mehresten Blätter dreyzähnig, auf den Pyrenäen und Oesterreichischen Alpen sind fast alle Blätter ungetheilt. Die jüngeren Pflanzen sind sehr haarig und die Haare lang und gegliedert. — 62. *Saxifr. depressa: foliis spathulatis integris et cuneato-tridentatis in petiolum decurrentibus; subtus scabriusculis, caule paucifloro, petalis calyces campanulatos vix superantibus.* Tab. XI. a) fig. 5. Diese neue Art wächst in Oberitalien. Sie kommt der *S. androsacea* am nächsten, unterscheidet sich aber durch die in den langen Blattstiel herablaufenden, auf der untern Seite mit kurzen, steifen Haaren, scharfen Blätter, durch die Gestalt des Kelches und durch den verschiedenen Habitus. — 63. *Saxifr. controversa: fol. cuneiformibus confertis: radicalibus integris tri- et quinquedentatis villoso-viscidis, caule folioso ramoso, petalis emarginatis calyce duplo majoribus.* Tab. XVI. fig. 1. 2. 3. 4. 5 Hierzu gehören, wie wir schon zum Theil vorher in der Einleitung gezeigt haben, *S. petraea Vahl, Willdenow, Lapeyrouse, Decandole* und *Gunner; S. adscendens Wulfen, Persoon, Lapeyrouse* und *Allion; S. hypnoides Scopoli, Villars; S. Vahlii Ramond. β. minima.* Tab. XVII. fig. 1. 2. *γ. S. Scopolii Villars.* Tab. XVI. fig. 6. Diese Art ist ein wahrer Protheus der Alpen: denn so viele Pflanzen man davon sieht, so viele Gestalten findet man. — 64. *Saxifr. tridactylites: fol. radicalibus spathulatis integris et cuneiformibus trifidis, caule laxe folioso ramoso, petalis integris calyce paulo majoribus.* Tab. XVII. fig. 3. — **) *Foliis integris, trifidis quinquefidisque.* — 65. *Saxifr. Hypnoides: fol. radicalibus tri- et quinquepartitis; surculorum trifidis integrisque lanceolato-linearibus acutis, apice in gemmam convolutis, caule superne ramoso.* Hierzu gehört: *S. Leptophylla Persoon. S. Sponhemica* und *condensata Gmelin Fl. Badens.* sind nahe mit dieser verwandt, aber durch den Mangel der verlängerten Blattknospen in den Winkeln der Blätter unterschieden. Ob sie aber in der Folge für wirkliche Arten zu halten sind, ist noch zweifelhaft. — 66. *Saxifr. globulifera: fol. radicalibus imis spathulatis integerrimis; superioribus palmato-tri aut quinquefidis, gemmis axillaribus ovato subrotundis. Desfontaines*, welcher diese Art auf der Spitze des Atlas fand, hat davon in der *Flora Atlant.* 1. *Tab.* 92. *fig.* 1. eine schöne Abbildung gegeben. Sie hat das Ansehn der vorhergehenden *S. Hypnoides*, ist aber durch die angegebenen Kennzeichen hinlänglich zu unterscheiden. *Desfontaines* schreibt ihr einen bollentragenden Stengel zu, aber der Stengel erzeugt keine Bollen, wie aus der Abbildung und dem, dem Vf. mitgetheilten, Exemplare erhellet, sondern die Bollen sitzen zwischen den ersten und untersten Blättern des Stengels. — 67. *Saxifraga Ajugaefolia. Lapeyrouse Flor. Pyren. p.* 56. *Tab.* 30. *β. capitata. Lapeyrouse. γ, calycibus et petalis emarginatis. Ramond.*

Sectio III. *Foliis omnibus partitis aut divisis.* *) *Foliis partitis: lobis divisis vel dentatis.* — 68. *Saxifr. Ponae: fol. petiolatis palmato-tri- aut quinquefidis: laciniis subtrifidis obtusiusculis, caule ramosissimo adscendente, petalis calyce triplo majoribus emarginatis.* Tab. XVIII. und Tab. XI. fig. 6. Hierzu gehören *S. petraea Wulfen* in *Jacq. Collect.* und *S. geranioides Host. β. Foliis radicalibus palmato-quinquefidis; caulinis cuneato-trilobis: lobis obtusis latioribus.* Hierzu gehört *S. rupestris Willdenow in Spec. Pl. Linn. γ. Foliis radicalibus et caulinis integris.* Die Abart *β.* kommt in Absicht der Stengelblätter allerdings mit *S. arachnoidea* überein, sie unterscheidet sich aber sehr durch die Wurzelblätter, den aufsteigenden Stengel, den Blüthenstand und die Kronblätter. (Die Abbildung Tab. XI. fig. 6. stellt die *S. alba Ponae* vor. Rec. erhielt von seinem unvergesslichen Freunde *Wulfen* die Pflanze gleichfalls unter dem Namen *S. petraea*, die mit dieser Abbildung vollkommen übereinkömmt.) — 69. *Saxifr. aquatica: fol. palmatis quinquepartitis: lobis multifidis acutis, caule adscendente simplici paniculato, petalis integris.* Tab. XIX. fig. 1. Hierzu gehören *S. aquatica Lapeyrouse* mit den Abarten *α — ε. S. adscendens Lamarck, Decandole, Vahl* und *Willdenow* in *Spec. Pl. Linn.* (mit Ausschluss der Synonyme, die zur vorhergehenden Art und zur *S. decipiens Ehrhardt* gehören) und *S. petraea Goüan.* Diese bisher so

so sehr verkannte Art unterscheidet sich von der vorhergehenden *S. Ponae*, durch einen grössern, aufrechten, saftigen, einfachen oder nur oberwärts ästigen, Stengel, durch vieltheilige Lappen der Blätter, die in schmalere und spitzere Streifen eingeschnitten sind, durch zwey- bis dreyblätterige Blumenstengel, durch fast runde, ganze Kronblätter, die nicht zur Hälfte den Kelch an Länge übertreffen, und endlich durch den Standort, indem sie immer nur an Gewässern und Alpenbächen der Pyrenäen gefunden wird, jene nur an abgerissenen Steinen und Felsenritzen der hohen Gebirge. Die *S. irrigua Flor. Taurico-Caucas.*, welche der Vf. in *Tom. a. p.* 784. für die *S. aquatica* hält, scheint eher zur *S. Ponae* zu gehören, oder zwischen beiden in der Mitte zu stehn. — 70. *Saxifr. Geranioides auctor.* — 71. *Saxifr. trifurca Schrader Hort. Goet. Fasc.* 1. *pag.* 13. *Tab.* 7. — 72. *Saxifr. heterophylla: fol. nervosis cuneato tri-vel quinquefidis aut palmato-tripartitis: lobis divisis, caule erecto viscido, calycis laciniis profunde partitis, petalis calyce duplo majoribus.* Tab. XX. Hierzu gehören: *S. cymosa Waldst.*, *Kitaib* und *Persoon*, *S. pedemontana Lamarck*, *Decandole*, *Persoon* und *Allion*, *S. caespitosa Wulfen* in *Jacq. Collect.* (mit Ausschluss der mehresten Synonyme.) — **) *Foliis partitis: lobis integris.* — 73. *Saxifr. ladanifera Lapeyrouse.* Sie unterscheidet sich von *S. geranioides*, der sie am nächsten kommt, durch die zusammengedrückten, den Stengel umfassenden, Blattstiele und durch den braunen gewürzhaften Gummi, womit die ganze Pflanze überzogen ist. — 74. *Saxifr. dichotoma: fol. radicalibus reniformi-cordatis palmato-partitis: laciniis linearibus; caulinis sessilibus cuneatis, tri vel septempartitis. Willd. in litt.* Tab. XXI. Diese Art wächst in Spanien. Der obere Theil des Stengels mit den Blumenstielen und Kelchen, ist mit drüsigen Haaren besetzt. — 75. *Saxifr. pentadactylis: S. digitata Lapeyrouse* und *Persoon.* Sie unterscheidet sich von allen übrigen Arten durch die gefingert-gelappten, nackten Blätter und durch lange, einblumige Blumenstiele. Die Kronblätter sind doppelt so lang als der Kelch. — 76. *Saxifr. Lapeyrousii. S. palmata Lapeyr. Flor. Pyr. p.* 64. *Tab.* 41. Der Vf. änderte hier den Namen, damit sie nicht mit *S. palmata Smith* verwechselt werde. — 77. *Saxifr. nervosa a. major: fol cuneato-tri- et quinquelobis nervosis: lobis linearibus obtusis, caule subunifloro, petalis ovatis.* Hierzu gehören *S. exarata Lamarck* und *Decandole*, und *S. hypnoides Allion. Ped. β. minor: fol. glanduloso-pilosis nervosis profunde tri- et quinquelobis: lobis obtusis, caule subunifolio, superne florigero.* Hierher gehören: *S. exarata Villars*, *S. intricata Lapeyr.*, *Lamarck* und *Decandole*, *S. divaricata Ramond.* *Lapeyrouse* hat in der *Flore Pyren. Tab.* 33. beide sehr schön abgebildet. — 78. *Saxifr. pubescens: a. fol. tri vel quinquelobis: lobis obtusis una cum caule pubescentibus, floribus capitatis.* Hierzu gehören *S. pubescens Pour.*, *S. mixta a. Lapeyr.*, *Lamarck* und *Decandole. β. fol. quinquelobis septemlobisque, scapo elongato superne ramoso, floribus subsecundis.* Hierher gehören: *S. mixta β. Lapeyrouse*, *S. caespitosa Villars* (mit Ausschluss der Synonyme) und *S. pubescens Lamarck* und *Decandole. γ. Scapo paucifloro, lobis brevioribus et latioribus Lapeyrouse.* Die Abart *a.* kommt der *S. nervosa* und *groenlandica* sehr nahe und steht gleichsam zwischen beiden in der Mitte. Die Abart *β.* scheint bey dem ersten Ansehn sehr verschieden zu seyn, sie kommt aber in den wesentlichen Stücken mit der vorhergehenden so sehr überein, dass sie nicht von ihr getrennt werden kann. Ob die Abbildung der *Flora Dan. Tab.* 71. mit der Abart *γ.* übereinkomme, kann der Vf. nicht bestimmen, da er die Pflanze nicht gesehn hat. — 79. *Saxifr. groenlandica: fol. densissime imbricatis pubescentibus cuneatis, apice profunde tri quinquelobis: lobis obtusis, scapo subaphyllo, floribus capitatis.* Hierher gehört: *S. caespitosa Willd.* in *Spec. Plant. Linn.* (mit Ausschluss der mehresten Synonyme). *Linné's* Synonym, welches *Lapeyrouse* mit hierher rechnet, führt der Vf. mit Fleiss nicht an, weil bey derselben die Stengelblätter zerstreut und die Einschnitte spitz seyn sollen, welches keinesweges zu dieser Art passt, die nur ein, höchst selten zwey Stengelblätter hat, deren Einschnitte, wie an den Wurzelblättern, beständig stumpf sind. — 80. *Saxifr. tricuspidata: fol. in surculis densissime imbricatis petiolatis trifidis: laciniis linearibus mucronatis, caule laterali adscendente subpaniculato.* Die Schriftsteller schreiben dieser Pflanze dreyzähnige oder dreyspitzige Blätter zu, sie sind aber bis zum Grunde dreyfach und ihre Lappen gleich breit mit einer Spitze versehn. — 81. *Saxifr. peruviana: fol. cuneiformi-tri- vel quinquepartitis glanduloso pubescentibus, floribus subternis terminalibus. Willd. in litt. Tab XXII.* *Bompland* entdeckte sie in Peru. — 82. *Saxifr. decipiens: fol. palmato quinquefidis trifidisque: laciniis linearibus piloso-mucronatis una cum caule adscendente villosissimis, surculis caespitosis diffusis adscendentibus. Tab. XXIII.* Synonyme dieser Art sind: *S. decipiens Ehrhardt*, *S. villosa Willdenow Enum. Horti bot. Berol.*, *S. palmata Smith Fl. Brit.*, *S. petraea Roth Fl Germ. et auctor. Flor. Germ. β. Foliis caulinis integris. Panzer* in *Sturm Teutschl. Fl.* 1ste Abth 25 Heft. Die weissen Haare, womit die ganze Pflanze bedeckt ist, geben ihr eine weissliche Farbe, worin sie sich von allen Mitarten unterscheidet. — 83. *Saxifr. Sternbergii: fol. palmatis quinquefidis: laciniis sublinearibus obtusis inermibus ciliatis glabris, caule adscendente superne piloso, surculis caespitosis rigidulis. Tab XXIV.* Hierher gehören: *S. Sternbergii Willd. Enum.* und *S. palmata Panzer* in *Sturm Teutschl. Fl.* 1ste Abth. 26s Heft. Sie wächst bey Nürnberg auf dem Schlosse Lichtenstein zwischen Hohenstädt und Pomelsbrunn. In der Blühezeit kommt diese Art der vorhergehenden sehr nahe, sie lässt sich aber beständig dadurch am besten unterscheiden, dass die jungen Zweige steifer und dunkelgrün und die Einschnitte der Blätter stumpf und mit keiner Haarspitze versehn sind.

Zum

Zum Schlusse zählt der Vf. noch einige Arten auf, die noch genauer zu bestimmen sind, nämlich: *Saxifraga laevis Marsch. a Bieberst.*, *S. arenarioides Bignoli*, *S. scapigera Fischer in litt.*, *S. prorepens Fischer in litt.*, *S. leptophylla Persoon (S. hypnoides β. Willd. Spec. Pl. Linn.)*, *S. sponhemica* und *condensata Gmelin Fl. Bad.*, *S. ceratophylla Willdenow in litt.* und *S. irrigua Marsch. a Bieberst.*

Den Beschluss macht ein Verzeichniss der in diesem Werke abgehandelten Arten, mit Hinweisung auf die gelieferten Abbildungen und der vorzüglichsten Synonyme.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Nicolai. Buchh.: *Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend*, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszug der grossen Beschreibung von Berlin und Potsdam. Nebst einem Grundriss der Stadt Berlin. *Vierte*, vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1816. XXII S. Vorbericht, Inhalt und Einleitung, und 281 S. 8. (Preis gebunden 2 Rthlr. mit den [im Ganzen richtigen, nur etwas kleinlichen] Ansichten, und 1 Rthlr. 8 Gr. ohne Ansichten.)

Bekanntlich ist dieser Wegweiser, dessen Nutzbarkeit die wiederholten Auflagen beweisen (die erste erschien 1793 und die dritte 1813), nach dem von dem unvergesslichen *Nicolai* in seiner meisterhaften Beschreibung von Berlin und Potsdam vorgezeichneten Plan von dem Hrn. *V. H. Schmidt* bearbeitet. Der erste Abschnitt enthält die Topographie Berlins mit den Stadtbezirken; der zweyte ganz umgearbeitete liefert die neuesten Geburts- und Todtenlisten, die Seelenzahl und die Nachweisung des Militairs, welches vor dem Ausbruch des letzten Krieges mit Frankreich in Berlin stand (in diesem ist der Natur der Sache nach eine beständige Veränderung); der dritte Nachrichten von dem königlichen Hofe; der vierte und fünfte eine Schilderung der höchsten Staatsbehörden und andern hiesigen Collegien (denen auch bedeutende Veränderungen bevorstehen); der sechste handelt von den Niederlagen, Fabriken und Manufacturen; der siebente von der kirchlichen Verfassung, und der achte von den milden Stiftungen; der neunte beschreibt die Akademieen, die Universität und andre Bildungsanstalten, so wie die wissenschaftlichen Vereine, und der zehnte die Bibliotheken und Sammlungen aller Art; der elfte enthält eine Darstellung des Schauspielhauses und die jetzige Einrichtung der königlichen Schauspiele; der zwölfte giebt Nachrichten von den Gast-, Speise- und Weinhäusern, Posten u. s. w. Der erste Anhang liefert eine Schilderung der Gegend um Berlin; der zweyte enthält eine fast zu kurze Beschreibung von Potsdam, mit den königl. Schlössern, Gärten u. s. w., und der dritte endlich führt die Namen und Wohnungen der jetzt lebenden Schriftsteller, Künstler und Musiker beider Städte auf. Berlin enthielt nach der Einleitung S. XXI und XXII. 1813 überhaupt 7133 Häuser, mit Einschluss der königlichen und Militärgebäude, 15 Thore, 34 Brücken, 133 Strassen, 91 Gassen, 22 Plätze und Märkte, 27 Kirchen, 106 Scheunen. Der Flächeninhalt ist 931,935 rheinl. Quadratruthen, oder 5177½ märk. Morgen. Der Umfang beträgt ungefähr 2¼ deutsche Meilen. In demselben Jahre lebten nach S. 56. in Berlin vom Civilstande 81,030 Einwohner männlichen und 85,554 weiblichen Geschlechts, zusammen 166,584, von denen sich 146,026 zur lutherischen, 12,117 zur reformirten, 5725 zur katholischen, 2698 zur jüdischen Religion bekannten; ausser ihnen waren noch 18 Mennoniten. Eine solche Schrift bedarf ihrer Natur nach oft Berichtigungen. Der Vf. hat nur selten etwas übersehen; was weniger richtig dargestellt ist. So hat Potsdam nicht nach S. 260 „die einzige Gewehrfabrik in den königlichen Landen," denn seit einigen Jahren hat auch Neisse in Schlesien eine blühende Fabrik; (wenn auch der Vf., als er schrieb, Suhl im nunmehrigen Herzogthum Sachsen, wegen seiner Gewehrfabriken berühmt, noch nicht mit rechnen konnte.

NEUE AUFLAGEN.

Kassel u. Marburg, in d. Krieger. Buchh.: *Karl Christian von Gehren's*, Pfarrers des Kirchspiels Felsberg und Altenburg, *unter der vormaligen königlich westphälischen Regierung erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation*; als Beytrag zur Charakteristik der geheimen Polizey von ihm selbst beschrieben; nebst einigen Bemerkungen über die im Jahr 1809 im Königreiche Westphalen ausgebrochene Insurrection. *Zweyte* correcte Auflage. 1816. X u. 182 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Recension A. L. Z. 1815. Nr. 126.)

* * *

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln* von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher*. *Dritte* verbesserte und vermehrte Aufl. *Zweytes* Bändchen. 1815. 235 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. Monat *Februar*, *März*, *April*. 1815. gr. 8.

Das Januarheft ist Nr. 81. der A. L. Z. v. J. angezeigt. In dem Februarheft wird zuerst die Fortsetzung des Auszuges aus *Labaume's Bericht von dem Feldzuge in Russland* geliefert; und zwar von der Räumung Moskaus bis zur Schlacht bey Krasnoe. II. *Worauf beruht die Nützlichkeit einer National - Repräsentation?* Dieser Aufsatz bezieht sich auf den früheren „Ueber Theilung und Gleichgewicht der Gewalten." Ist das Wesen der Regierung aus Gesellschaftlichkeit und Einheit zusammengesetzt, so kann die National Repräsentation sich nur auf die Erstere beziehen; und ihre Bestimmung nur seyn, bey der Hervorbringung der allgemeinen Willen (Gesetze) zu concurriren. Bey den Gesetzen kommt alles auf die Angemessenheit an; deswegen muss die Regierung in Hinsicht der Gesetzgebung nicht centralisirt seyn. Die Quelle des Despotismus scheint zu allen Zeiten sehr wenig im Reinen gewesen zu seyn; sie ist in der Centralisation der Gesetzgebung zu suchen. Bey der letzteren müssen Pausen eintreten, und wie sollen diese anders als im Gefolge der Repräsentation statt finden? Repräsentanten schaden der Souveränetät des Regenten nicht, welche in dem Sinn, wonach der Regent seinen Willen für den allgemeinen ausbringt, entweder von gar keinem oder von sehr wenigen Regenten ausgeübt worden ist; ferner soll ihm ja das Gesetz nicht vorgeschrieben werden, bey dem er Antrag und Bekanntmachung behält, und zu dessen Hervorbringung er mit dem Volk eine Art von Ehe bildet. Repräsentation und erbliche Fürstenwürde gehören so innig zu einander, dass man sich wundern muss, sie so lange getrennt gesehen zu haben. Was schützt die Erbfolge besser als der Volkswille? Hätten die französischen Könige nicht nach Absolutheit gestrebt, so würde es keine Revolution gegeben haben. Die Repräsentation erweckt bey den Regierten den Patriotismus, und die Regierung macht sie mit den fähigsten Individuen bekannt. Ohne sie giebt es in der Regel keine hervorragende Staatsmänner. Die Repräsentation neben der Administration erziehen sich beyde gegenseitig wie Bäume, die miteinander aufwachsen. Hierauf folgen Betrachtungen über das Römische Reich und über die Europäischen Staaten, in welchen man endlich genöthigt ist, neben dem Centralisationsprincip auch ein Associationsprincip anzunehmen. In der Repräsentation liegt das Rettungsmittel der Europ. Staaten, besonders derer, welche sich nicht durch Volkszahl auszeichnen, und denen die moralische Kraft unumgänglich nöthig ist, welche durch Enthusiasmus für Verfassung und Gesetz, wie der Enthusiasmus durch Theilnahme an Bildung von Verfassung und Gesetz erzeugt wird. — Vielleicht kommt eine Zeit, wo diese Ideen zu den alltäglichen gehören; wo die Wissenschaften sich wieder vereinigen zu *einer* Wissenschaft der Weltgesetze in ihrer Anwendung auf die sittliche Natur des Menschen. Die Grundlagen dieser Wissenschaft sind auf's Bestimmteste geworfen, nicht von Deutschen, die in dieser Hinsicht nur geschwärmt haben, sondern von Newton; worüber die Erklärung an einem andern Ort folgen soll. — III. *Ueber Chateaubriant's* (der Mann schreibt sich, wie das Städtchen dieses Namens in dem Depart. der Nieder Loire mit einem *d*) letzte Schrift. (S. A. L. Z Nr. 61. v. J.) Wäre ihr Titel und ein Theil ihres Inhalts nicht wörtlich eingerückt, so würde man nach dem Urtheil über sie eine Verwechselung vermuthen. *Chateaubriand* soll sich in ihr „als einen Mann zeigen, *dem alle Parteyen fremd sind*, und der mit einer *gewissen Ueberlegenheit des Geistes*, sich *beruhigend* und *versöhnend* in deren Mitte stellt. Von allem, was aus der Feder dieses, vom ersten Anfang an ausgezeichneten Schriftstellers geflossen ist, hat nichts einen *erhabenern Charakter* als diese Gelegenheitsschrift, und wir müssten uns sehr irren (das hat die Erfahrung seitdem gezeigt) oder sie wird nicht wenig dazu beytragen, dass man sich in Frankreich über das Einzige, was daselbst Noth thut, besser verstehen und den grossen Vortheil der diesem Reiche durch die Rückkehr der alten Regenten - Familie zu Theil geworden ist, allgemeiner als bisher anerkennen wird." Bey allem diesen Lobe heisst es indess bald darauf, dass *Ch* Gründe nicht tief geschöpft sind; seine Hoffnungen von dem Christenthum werden folgendermaassen widerlegt. „Läge in dem Christenthum die Kraft, die besten organischen und bürgerlichen Gesetze herbeyzuführen; so müsste der Kirchenstaat das Muster aller Staaten seyn, was nie der Fall gewesen ist, und nie der Fall werden kann." Schliesslich müssen wir in Beziehung auf die Abhandlung über

über die Volksrepräsentation anzeigen, dass ihr Schluss hier dahin erklärt wird: es gebe keine erhabenere Lehre, als welche *Newton* durch die einfachen Worte ausgedruckt habe: *actio est aequalis reactioni*. Sie umfasse die ganze physische und moralische Welt, und könne geradezu als das allgemeinste Naturgesetz betrachtet werden, welches wir kennen. Alle Wirkung sey Kraft die in Thätigkeit gesetzt sey, solle aber ein Erfolg Statt finden, so müsse die Kraft auf eine Gegenkraft treffen. In der erblichen Monarchie aber sey die Repräsentation nichts weiter als die Hemmungskraft, welche den Willen des Monarchen vor allen Uebereilungen bewahre und ihm den Grad der Nützlichkeit gebe, dessen er bedürfe um mit Erfolg zur Gesellschaft zu gelangen. Könne man also nicht sagen: die Einführung des Repräsentativ Systems hange mit dem ganzen Zustande der Wissenschaften im 19. Jahrhundert zusammen? Wir glauben nicht nöthig zu haben, hierüber weitläuftiger zu werden; und wovon bey *Ch's*. Schrift zu handeln, unser Beruf erfodert, von der *réaction* nicht in *Newton's* und dem so ebenangedeuteten, sondern in dem Sinn der jetzigen ausübenden Staatskunst, und in Bezug auf Frankreich; das ist bereits an andern Orten geschehen. — IV. *Ueber das Verhältniss der Kirche zum Staat in den protestantischen Reichen*. Wir übergehen das Geschichtliche von der Zeit, worin sich „auf den Trümmern des Römerreichs zwey sehr ungleiche Dinge begegnet seyn sollen, die Christliche Religion und der germanische Aberglaube;" ferner vom 11. bis 13. Jahrhundert, worin es weder Staat noch Kirche gegeben haben soll, keinen Staat, weil die Regierungen (der deutschen Friedrich, des heiligen Ludwig von Frankreich, oder Wilhelm des Eroberers?) das *Recht* (!) verloren hatten, Gesetze zu geben (die indess noch jetzt gelten) und zu vollziehen; keine Kirche, weil diese nur in sofern Statt finden kann, als es einen Staat giebt." (z. B. die Griechische unter Türkischer Hoheit, weil der Patriarch auch darunter ein bedeutender Mann geblieben?) so wie von der Reformationszeit und der grossen Aufgabe, „die Religion in das Kirchenthum zurückzuführen.") Wer Geschichte kennt, weiss wie schwer es ist, die allgemeinen Gedanken daraus klar und rein hervorzuheben, und nicht in *Voltaire's* Fehler zu verfallen. Ueberdiess scheint das Allgemeine der Kirchengeschichte hier keiner Wiederholung zu bedürfen, da es besprochen genug ist; und bey denen als bekannt vorausgesetzt werden darf, welche in die Untersuchung der *jetzigen* Kirchenverhältnisse eingehen wollen. — Wenn man bey der Kirche den Begriff einer Institution festhält, deren Bestimmung ist, die Achtung für das Gesetz zu vermehren, so hat man zugleich den Maasstab für den Werth ihres Organismus. Sobald das Kirchenthum aufhörte eine Macht zu seyn, so kam es nur darauf an Männer zu finden, die den religiösen Wahrheiten Eingang in die Gemüther zu verschaffen wussten. Für sie bedurfte es keiner Auszeichnung durch Rang und Titel. Das Auslaufen der kirchlichen Autorität in ein Collegium, Consistorium genannt, ist die Grundlage des Geistes der Untersuchung, der das nördliche Deutschland auszeichnet, und das Fussgestell aller deutschen Philosophie geworden. Die, welche dem protestantischen Gottesdienst den Vorwurf zu grosser Einfachheit machen, vergessen, dass die Einfachheit die Grundbedingung aller Erhabenheit ist. Hat die Kirche eine andere Bestimmung als das Schauspielhaus, so kann man auch behaupten, dass der Gottesdienst sich dadurch von dem Schauspiel unterscheiden müsse, dass in ihm nichts vorgehe, wodurch er ein Gegenstand der Sympathie werde. Man muss nicht Einwirkung verlangen, wo nur von Mitwirkung die Rede seyn kann. Hymmen, Gebete und erbauliche Reden machten anfangs den Gottesdienst aus, und davon wird man sich nicht trennen können, ohne der Kirche als Institution zu schaden. — Die Reformation hat dadurch das Grösste gewirkt, dass sie den Weg zu besseren Gesetzgebungen gebahnt hat. In dieser Hinsicht sind die protestantischen Reiche den übrigen weit vorgekommen. Durch bessere Gesetze allein lasst sich die Gesellschaft verbessern, nicht durch Kirchenreformen. In der Natur der Sache liegt, dass da, wo die Güte des Gesetzes durch die Art und Weise seiner Bildung garantirt ist (Volksrepräsentation), die Vollziehung desselben den wenigsten Schwierigkeiten unterliegt, und wo so etwas stattfindet, da fixirt sich der Charakter der Kirche als einer Institution, welche darauf abzweckt den Gehorsam gegen das Gesetz zu erleichtern ganz von selbst.

Märzheft. I. *Beschluss des Auszugs aus Labaume's Bericht von dem Uebergang über die Beresina bis zur Ankunft zu Königsberg*. Da die Schrift und deren Werth schon allgemein bekannt ist, so beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass die Uebersetzung mit Sorgfalt gemacht ist. Die Vermuthung in der Nachschrift, dass *Labaume* die Schilderung des Rückzuges bis zur Elbe wohl darum unterlassen habe, um den Vicekönig nicht in unvortheilhaftem Licht erscheinen zu lassen, scheint sehr gewagt, weil es zweifelhaft ist, ob *L*. in dessen Gefolge blieb, oder mit den 800, die von 40,000 Italienern noch übrig waren, nach Italien zurückgesandt wurde, weil das bekannte Decret, wodurch der Vicekönig den Oberbefehl erhielt, für ihn auf *Murat's* Kosten sehr ehrenvoll war; und weil sein Rückzug nach der Elbe und seine Aufstellung am Harz nur Gelegenheit geben konnte, die Vorsicht des Vicekönigs zu rühmen; dieser Rückzug gehörte aber nicht mehr zu dem Russischen Feldzuge und zu dem Schicksals des Heeres, das dazu gebraucht wurde, sondern zu den Vorkehrungen für einen neuen Feldzug, und zu der Bildungsgeschichte eines neuen Heeres. II. *Napoleon's Feldzug in Aegypten und Syrien*, aus *Michaud de Vilette's* Gemälde seiner Kriege, *bis zum Aufruhr zu Cairo*, der von den Franzosen veranstaltet seyn soll; die Leidenschaftlichkeit, womit erzählt wird, scheint der Glaubwürdigkeit zu schaden; indess wird sich darüber erst ein Urtheil fällen lassen, wenn die Belagerung von Akre beschrieben wird, da

da sich alsdann Englische Berichte zur Vergleichung anbieten. Bey der Uebersetzung sind wir hin und wieder angestossen, z. B. bey der Stelle „wo eine Flotille die Flanke *beider* Armeen deckt." III. *Ueber die Unverletzlichkeit und Heiligkeit der Regenten.* Auch hier erscheinen wieder als leitende Gedanken: Einheit und Gesellschaftlichkeit. Läfst sich die Einheit nur dadurch realisiren, dafs alles, was Macht heifst, in die Person eines Einigen centralisirt wird, so existirt dieser Einige nicht sowohl durch das Gesellschaftliche als durch das natürliche und göttliche Gesetz. Dabey mufs man sich dann wundern, dafs die Geschichte von so furchtbaren Majestätsgesetzen und von ihrer fortdauernden Anwendung spricht. Zur Hervorbringung der Nichtverantwortlichkeit, und ihrer Folge, Heiligkeit des Regenten giebt es nur ein Mittel, nämlich dafs man dessen Willen nicht als Gesetz anerkennt, sondern, dafs die Volksrepräsentation bey der Gesetzgebung eintritt. Das ist nun zwar bey den Engländern der Fall, welche dennoch ihre Majestätsgesetze haben, aber diese schreiben sich aus Zeiten her, worin ihre Verfassung noch nicht das war, was sie ietzt ist. (?) Majestätsgesetze können nie das Mindeste leisten, weil man durch sie ein System vertheidigt, dafs der Natur der Dinge entgegen ist, nämlich die absolute Monarchie. Wenn in der reinsten Anschauung des allgemeinsten Naturgesetzes alles begriffen ist, was Aufklärung und Civilisation genannt zu werden verdient, so ist es an der Zeit, der Barbarey früherer Jahrhunderte ein Ende zu machen, selbst mit Hinwegsetzung über alle die Autoritäten, die uns daran verhindern möchten. — IV. *Ueber Spaniens gegenwärtige Lage.* Um darüber zu urtheilen, müsse man die Fähigkeit haben, die erste Ursache von Ferdinand VII. Verfahren aufzufassen. Er wird der Undankbarkeit beschuldigt, weil er die Verfassungsurkunde der Cortes nicht angenommen hat, worin diesen die gesetzgebende Gewalt beygelegt ist; er durfte diese Urkunde aber nicht bestätigen, weil darin der Charakter der Einheit geradesweges dem der Gesellschaftlichkeit untergeordnet, und dem Könige eine Stelle angewiesen ward, worauf er nicht bestehen konnte. Nachdem er die Verfassungsurkunde vernichtet hat, bleibt indefs noch die Schwierigkeit, welche in dem Verhältnifs der Kirche zum Staate liegt. Die Kirche bietet dort ihre ganze Macht auf, das zu verhindern, wobey sich andere Nationen wohlbefinden, und ohne eine Kirchenreformation lassen sich die Cortes in dem Sinne, den das 19. Jahrhundert damit verbindet, schwerlich zu Stande bringen. Zu dieser Bedrängnifs kommt die schwere Aufgabe: wie kann man Amerika entbehren ohne aufzuhören, eine Nation zu seyn? Wozu man sich bestimmen mag, eine Nationalrepräsentation wird und mufs, nach der Natur der Dinge und nach dem Drang der Umstände dort emporkommen. Der Aufsatz schliefst mit allgemeinen Betrachtungen über den Abfall Amerikas für Spanien und für Europa, in manchem übereinstimmend mit dem, was v. *Bosse* darüber in den Europäischen Annalen von 1812 und 1814 sagt. V. *Darf es für National-Repräsentanten eine Entschädigung geben, und von welcher Beschaffenheit kann diese seyn?* In Frankreich haben sich viele Stimmen gegen die Entschädigung erhoben, und sich auf das Beyspiel Englands berufen. Gegen letzteres wird gesagt, dafs das Leben der Englischen Nation keinesweges vollendet ist, dafs einige Jahrhunderte in diesem Leben nicht viel sagen wollen, und dafs die Erfahrung in moralischen Dingen nur insofern einen Werth habe, als sie sich auf die höheren Gesetze der Erscheinung beziehen!! Sogern wir nur erzählen und nicht beurtheilen, wo von den streitigen Meinungen entscheidend gehandelt wird; so dürfen wir doch nicht schweigen, wenn die Erfahrung von Jahrhunderten in Zweifel gezogen wird. Welcher Sinn liegt in den Worten: In dem Leben des Englischen Volkes wollen einige Jahrhunderte nichts sagen? Heifst es, die Ereignisse eines solchen Zeitraums sind darin von geringem Einflufs, so sagt die Geschichte dagegen, dafs selbst *Stunden* entscheidend gewesen; wie die, worin die Preufsen bey Waterloo erscheinen, worin der Sturm die Armada zerstört, worin Wilhelm der Eroberer landet. Heifst es: der innere Zustand ändert sich in solchem Zeitraum nur unbedeutend? so steht dem wieder die Geschichte entgegen, die von den Umstaltungen der letzten Jahrzehnten nicht genug zu rühmen weifs. Heifst es: das Leben der Völker dauert so lange, dafs Jahrhunderte als unbedeutende Zeitlängen erscheinen, so ist das wieder nicht geschichtlich, und noch weniger läfst sich in die Zukunft sehen. Wie dem aber auch sey, soll ein Volk keine Erfahrung haben und benutzen, bis es nicht mehr ist; und, da hierin kein Sinn ist, was heifst: sein Leben vollenden? Was endlich sind das für höhere Gesetze der Erscheinungen, worauf sich alle *Erfahrung in moralischen Dingen* beziehen mufs, wenn sie Werth haben soll? oder giebt es *Erfahrungen in moralischen Dingen* die sich *nicht* auf die höchsten Gesetze beziehen, welche die Vernunft anerkennt? und bezieht sich der *freywillige* und unentgeldliche Dienst für das Vaterland, den das Staatsrecht von den Parlementsgliedern fodert, nicht auf „höhere Gesetze der Erscheinung?" Ob er so geleistet wird, ist eine andere Frage, welche die Geschichte zu beantworten hat, die leider nur zuviel von dem erzählen mufs, was nicht seyn soll. Indefs verdient in Absicht der Englischen Ministerialpartey bemerkt zu werden, dafs der redliche Dienst für das Vaterland sehr wohl mit der Unterstützung der Minister bestehen kann, welche wegfällt, sobald nicht von Gefälligkeiten, sondern von öffentlicher Gefahr die Rede, z. B. im Jahr 1804. Auch begreifen wir nach dem franz. Sprichwort: *l'appetit vient en mangeant*, und nach damit verwandten Erfahrungen nicht, warum *nur* dann, wenn die Repräsentanten vom Staat *nicht* entschädigt werden, die Frage entstehen soll: wie grofs mufs das Vermögen eines Jeden seyn, damit er an seiner Bestimmung nicht zum Verräther werde? Eine Repräsentation aus blofs Reichen wird verworfen, ungefähr aus den Gründen, die Moliere

liere so andeutet: wenn ich gut gegessen und getrunken habe, so will ich, dass alle Leute zufrieden sind. Für die Entschädigung wird entschieden, weil auf Einsicht und Tugend mehr als auf Reichthum bey den Repräsentanten gesehen werden müsse; weil der Repräsentantendienst nicht allein ohne Entgeld seyn dürfe, da im Staate alles auf Dienst und Gegendienst beruhe; weil man zu leicht ermüde, wenn die tägliche Aufopferung von Kraft und Zeit keinen Ersatz finde; weil der Repräsentant durch ein Gehalt von seinen Committenten an diese mehr gebunden werde. Die Committenten müssen aber den Gehalt reichen, und nicht der Staat, weder durch Anweisung von liegenden Gründen: weil dadurch die Repräsentanten von ihren Committenten zu sehr entfernt werden; noch durch Zahlungsanweisung auf den Staatsschatz; weil dadurch die Repräsentation leicht in eine blosse Gesetzcommission ausarte. VI. *Von dem Verschwinden der Republiken aus der Reihe der Europäischen Staaten.* Man lerne die Freystaaten mit dem ersten Schulunterricht lieben. Eine sehr wahre Bemerkung, die einer weitern Ausführung werth ist. Schon im *Cornelius Nepos* geht es allen Helden unglücklich, welche die Freyheit antasten; Livius erstes Buch erfüllt die jungen Gemüther mit Schauder vor dem Tarquinischen Hause, und mit Freude über sein verhängnissvolles Unglück; dann macht Tacitus die Sache des Gefühls zur Sache des Verstandes und verwandelt den Hass in tiefsinnigen Grimm; dem *Cicero* sein Ziel zeigt, indem er Cäsars Ermordung preist. Auch verdient das Königsrecht Erwähnung, welches das alte Testament mit den schwärzesten Farben schildert. Ueberhaupt aber merkt man es unserer Literatur für Geschichte und Staatskunst nur zu sehr an, dass das Schulwissen aus einigen Bruchstücken der alten Geschichte der Küstenländer des Mittelländischen Meers besteht, die ohne Unterlass und oft verkehrt genug vorgezeigt werden. Wir kehren zu dem Aufsatz zurück, der den Charakter der Republik darin setzt, dass in ihm die Gesellschaftlichkeit auf Kosten der Einheit, fixirt werde. Die Republiken haben sich in Europa nur so lange gehalten, als man in Hinsicht guter organischer Gesetze im Dunkeln geschwebt hat. Die Schweiz und St. Marino dauern fort; beide um ihrer Unschuld willen, welche (die *Unschuld* also) für die Schweiz auf (—?) der *Getrenntheit* des Gebiets, für St. Marino auf dem *geringen Umfang desselben* beruht.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BASEL, b. Schneider: *Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit.* 1809. XIV u. 688 S. gr. 8.

In was für einem Geiste dieses Andachtsbuch auf alle Tage im Jahr geschrieben sey, mag aus folgenden Proben deutlich genug erhellen. S. 324. redet Christus den Sünder also an: „Du ergiebst dich mir mit allem, was du hast; du hast aber nichts als Schulden, die du nicht bezahlen kannst. So nehme ich dich denn aus freyem Erbarmen an. Nun bist du *mein* Eigenthum. Aber als der Meinige musst du da bezahlen, wo du schuldig bist, und zwar ohne Abzug; es darf kein Heller fehlen. Dazu muss *ich* dir nun geben, was du brauchst und nicht hast. Hier ist es! Ich schenke dir hiermit *mein ganzes Verdienst*, *meine Unschuld*, *meine Tugenden*, *meine Gerechtigkeit*, und alles, was ich als Mensch gethan, gelitten und dadurch erworben habe. *Diess alles ist nun dein.* Niemand kann es dir streitig machen. *Damit bezahle!*" S. 209. „Wer Gelegenheit gehabt hat, getaufte und ungetaufte Kinder neben einander genau zu beobachten, wird mit mir bezeugen können, dass sich ein unläugbarer, grosser und merklicher Unterschied zwischen ihnen äussert. In dem Herzen des Getauften sieht man gleichsam das Bäumchen des Glaubens und der Liebe bereits gepflanzt. Blüht es noch nicht, so grünt es doch schon. Mit frohem Erstaunen bemerkt man oftmals bey dem Kinde, *das noch nicht reden kann*, eine *besondere Liebe zu Christo*, die es durch Zeichen auf die angenehmste Art zu erkennen giebt. Bey dem Ungetauften spürt man davon nichts, *oft recht auffallend das Gegentheil.*" S. 13. „Man beobachte das Leben der sogenannten *Aufklärer*, und man wird bald überzeugt werden, dass Satanas mit ihnen die wenigste Mühe hat, sie an seiner Kette zu behalten, oder vielmehr gar keine Mühe; sie dienen ihm aus Vorneigung und mit Lust. Sie sind nicht die *aller lasterhaftesten* Sünder, die es unter Gottes Himmel giebt?" Derselbe Vf. schreibt S. 283. „Mir ist das *Uebertriebene* zuwider, weil sich, wenn man es untersucht, allezeit Unwahrheit, mehr oder weniger, dabey findet." Und S. 403. „*Verläumder* sind wie giftige, im hohen Grase verborgene Schlangen, die dem sorglosen Wanderer, wenn er sichs am wenigstens versieht, in die Fersen fahren, und einen Giftstich anbringen." Zum Schlusse noch einiges aus der *Christologie* des Vfs.: S. 15. „Mich dünkt, dass, so lange die Welt steht, noch kein Streit so unnöthig war, als der über die *Gottheit Jesu.* Ich muss bekennen, dass ich an der Gesundheit des Verstandes derer zweifeln muss, die ihn im Ernst für etwas anders als für *Gott* halten. *Kann er denn etwas anders seyn?* Dasjenige Wesen, das von einem Menschen gezeugt wird, kann doch nichts anders seyn als auch ein Mensch. Und der von Gott dem Vater gezeugte Sohn sollte etwas anders seyn als (auch ein?) *Gott?*" S. 21. „*Ohne Blutvergiessen findet bey Gott keine Vergebung der Sünden Statt.* Das bestätigte sich bey dem Jammervollen Leiden Jesu am Oelberge." S. 172. „Weltall, erstaune! Die Wunden Jesu . . . sind *Wunden unsers Schöpfers* . . . unsers Stellvertreters vor Gottes Gerichte, unsers für uns genugthuenden Bürgen."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch politischen Inhalts. Herausgegeben von *Friedrich Buchholz* u. f. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aprilheft. I. Napoleons Feldzug in Aegypten und Syrien. Beschluss. Wir finden unsere frühere Vermuthung bestätigt. Hier wird Bonaparte der gröfsten Sorglofigkeit und Graufamkeit auf dem Rückzug von Akre befchuldigt, indefs *Sidney Smith* ihm die gröfste Vorficht bezeugt. II. *Historische Unterfuchungen über die Deutfchen.* Wahrfcheinlich gleicher Urfprung mit den Perfern wegen der Aehnlichkeit der Sprachen, wegen des anfänglichen Nomadenlebens. Confolidation der Volksftämme durch Bürgerkriege. Untergang von Weftrom, oder Triumph der Hordenverfaffung über Städteverfaffung. Karl der Grofse mufs Eroberer werden, um den Nomadengeift zu bändigen, das Schickfal macht ihn zu einem kirchlichen Heros. Der Grund zu dem Schickfal, welches die Deutfchen bisher verfolgt hat, liegt in dem Verfprechen Ludwig des Deutfchen, dafs er die Stände als feine Gehülfen und Mitarbeiter anfehen wolle; diefe Stände waren nicht die Beauftragten der Nation, fondern die Adminiftratoren der Provinzen; die nach immer gröfserer Unabhängigkeit ftrebten. Der fefte Punct, die Erblichkeit der Königswürde verfchwand. Heinrich gab den Deutfchen durch Erbauung von Städten mehr Stetigkeit. Otto erzog der Königswürde noch einen Feind mehr an der Geiftlichkeit, und die Kaiferwürde verhinderte, dafs die Erblichkeit des Throns keine Wurzel fchlagen konnte. Dagegen hob unter Konrad II die Erblichkeit der Lehne das Gleichgewicht zwifchen König und Vafallen auf, das Reich zerfiel in einzelne Staaten. Als nirgend eine Ahndung von einem guten politifchen Syftem war, gab fich die Kirche die Beftimmung, über das politifche Syftem herrfchen zu wollen. Das Papftthum ftrebte das gefellfchaftliche Gefetz in feiner Unvollkommenheit zu erhalten. Es liefs die kaiferliche Würde beftehen, um einen Maafsftab für die eigene zu behalten. Von Seiten der Fürften konnte der Kaifer keine kräftige Unterftützung mehr erwarten. Was in den letzten Zeiten in Deutfchland erlebt ift, daffelbe war noch weit mehr im 11ten und 12ten Jahrhundert der Fall, und der gepriefene Freyheitsfinn der Deutfchen war, wenn es Wahrheit gilt, nie etwas mehr als Parteygeift, wie er in allen fchlechten politifchen Syftemen zum Vorfchein kommt. Die Perfönlichkeit Heinrich IV. klagt man mit Unrecht an; in einer guten Verfaffung ordnet fich jede Perfönlichkeit unter das Gefetz. (Wird fortgefetzt.) III. *Ideen zu einer Biographie des Brandenburgifchen Kurfürsten Albrecht, genannt der deutsche Achilles.* Das Urtheil von Aeneas Sylvius, feinem Freunde über diefen ritterlichen und geiftvollen Fürften ift eben fo bekannt, als Albrecht's Sehnfucht, die Türken zu bekämpfen und als die Lehre, dafs man von ihm nicht fprechen könne, ohne von den deutfchen Staatsfachen feiner Zeit überhaupt zu reden. *Ideen zu feiner* Biographie finden wir nicht; oder follen fie in der Angabe beftehen, dafs man auf dem und dem Reichstage nicht zum Schlufs gekommen fey und dafs Albrecht's Teftament, ohne darüber mehr zu fagen, als dafs es die Erbfolge ordne, noch jetzt als Fundamentalgefetz eines Haufes gelte? IV *Kardinal Dubois.* Die Zeichnung der Lage Frankreichs bey Schliefsung der Tripel-Allianz ift mit fefter und gefchickter Hand gemacht; fie ftimmt in der Hauptfache mit *Flaffan's* Zeichnung überein, ohne dafs diefe dabey vorgelegen zu haben fcheint, weil fonft die Furcht der Holländer vor Frankreich mehr herausgehoben feyn würde. St. Simon fchildert allerdings alle Leute, die nicht wenigftens Herzöge find, im dunkeln Schatten, wo es immer gehen will, und *Dubois* fcheint vor feinen Augen die wenigfte Gnade gefunden zu haben, indefs find doch der Zeugniffe gegen *Dubois* zu viele, um feine Vertheidigung völlig gelingen zu laffen, womit ihr Verfuch indefs keinesweges, am wenigften in einer Zeit getadelt werden foll, die an dem Verdammnifs fo grofses Gefallen zu finden fcheint. V. *Sollen die Verhandlungen einer National - Repräfentation öffentliche feyn, oder nicht?* Unter allen Abhandlungen hat diefe die nächfte Beziehung auf die deutfchen Sachen diefer Zeit, und fie führt namentlich Bemerkungen an, welche über den Hannöv. Landtag gemacht find, worauf fich Sartorius nach der Vorrede feiner Schrift „Ueber die gleiche Befteurung von Hannover," für die Oeffentlichkeit der Verhandlungen erklärt hat. Auch hier wird für diefe Meinung gefprochen, nachdem die Gegengründe abgefertigt find, nämlich, dafs ja doch nur der kleinfte Theil der Nation den Verhandlungen beywohnen könne, dafs die Repräfentanten ihre Pflicht fo gut bey

bey verschlossenen als bey offenen Thüren erfüllen werden, dass sie im ersteren Fall von allem störenden äussern Einfluss befreyt bleiben, dass überdiess nicht alle Gegenstände die Oeffentlichkeit vertragen, und dass es mehr schädlich als nützlich sey, wenn sich der grosse Haufen statt mit seinem Gewerbe mit Staatssachen beschäftige. — Durch die Oeffentlichkeit bleibt Volk und Repräsentant im Zusammenhange; und überzeugt sich Jenes von Fähigkeit und Willen derer die es vertreten, und die ihrerseits nun auf das öffentliche Urtheil Rücksicht zu nehmen haben; und nicht lass werden dürfen, wie sonst nur zu leicht der Fall ist. Nachheriger Druck der landschaftlichen Beschlüsse ersetzt die Vortheile der Oeffentlichkeit nicht, weil es auf die Art und Weise ankommt, wie diese Beschlüsse erzeugt, gebildet und bestimmt sind, und auf einzelne Abstimmungen und Unterstützungsgründe. Hierin und nicht in künstlichen Berichten liegt eine Gewähr für die, welche vertreten sind; und hierdurch wird das Vertrauen zu den Stellvertretern erzeugt, die man, ohne Oeffentlichkeit und ohne Erleichterung der Staatslasten, nur zu leicht als eine neue unnütze Bürde betrachtet und beklagt. Ungern sehen wir uns auf diesem Wege, der durch das Gebiet der Geschichte zu dem jetzigen landschaftlichen Wesen in Deutschland führen zu sollen schien, durch jene Irrlichter von Gesellschaftlichkeit und Einheit, von Kraft und Gegenkraft wieder gestört. Irrlichter nennen wir sie insofern dadurch die gesammte Staatswissenschaft erhellt und aufgeklärt werden soll. Weit natürlicher ist es von der Oeffentlichkeit der Verhandlungen auf die Pressfreyheit zu kommen, welche aber auch nie gefährlich werden soll, wo die Regierung den Charakter der Einheit mit dem der Gesellschaftlichkeit verbindet. Auf diese Art brauchen wir nur jene Regierung, die der beschränkten Monarchie in der jetzigen ausübenden Staatskunst wohl nicht gleichsehen kann, zu haben, um alles zu haben; leider ward aber nach der Geschichte: das Edle nie ohne den Schweiss der Edlen und selten ohne ihr Blut errungen. VI. *Ueber den Stillstand des Negerhandels* ist alles gesagt und rednerisch zusammengestellt, was sich gegen die Lauterkeit der Englischen Absicht bey dessen Abschaffung sagen lässt. Die Armuth in England, das Jammerwesen in Irland, um welches man sich doch wohl eher als um Afrikanisches Elend bekümmern soll, die Entbehrlichkeit der Sklaven für die Englischen, ihre Unentbehrlichkeit für die Französischen Colonien, so wie die Wichtigkeit dieser für Frankreich, das ohne Colonien auch ohne Flotten bleiben wird. Endlich der Missstand, dass England das Afrikanische Seeräuberwesen duldet und den Sklavenhandel verbannt; und sein übriges Verfahren in Handelssachen; nichts ist vergessen, als dass England sich zuerst, und zwar mitten im Kriege 1807 der Abschaffung unterworfen und seinen Colonien dadurch allerdings geschadet hat, dass die Englischen Gesandten in den Verhandlungen zu Paris und Wien auf die Abschaffung wenig Gewicht gelegt haben, und grade desswegen am heftigsten im Parlement angegriffen sind; und dass der Antrag darüber zu verhandeln, von *Wilberforce* kommt, der, man könnte sagen, sein Leben dieser Abschaffung gewidmet hat. (S. A. L. Z. Nr. 62. v. J.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Homiletisches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernh. Klefeker.* IV. Band 2s. Heft.

Auch unter dem Titel:

Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage als Fortsetzung des homilet. Ideenmagazins I. Band. 1814. IV u. 242 S. V. Band 1s. Heft oder II. Band 1s. Heft. 1815. 267 S. 8 (1 Thlr. 16 Gr.)

Des 4ten Bandes 1tes Heft dieses Magazins ist im 69 Stück der Erg. Bl. 1815 angezeigt. Der denkende Religionslehrer findet auch in dieser Fortsetzung einen mannigfaltigen Stoff zu belehrenden Vorträgen. Der Herausgeber behandelt die Ev. Perikopen am Pfingstfeste und den nächst vorhergehenden Sonntagen. Die über die Perikopen an den Pfingstfeyertagen angegebenen Ideen beziehen sich auf den verheissenen Gottesgeist, als Geist des Christenthums, Geist der Person *Jesu* und Geist seiner Bekenner, besonders auch seiner Gemeine, wobey es sehr schätzenswerth ist, dass er auf die verschiedenen Erklärungsarten bey den abgeleiteten Vorträgen Rücksicht nimmt. Um tiefer in den Geist der letzten Reden *Jesu*, aus denen die Perikopen der vorhergehenden Sonntage genommen sind, einzuführen, hält er sich an die Folge dieser Gespräche, wie er jene Reden richtig ansieht, und nicht an die vorgeschriebene Reihe der Perikopen. Er verbindet Kap. 16, 1 — 4 genau mit dem Schlusse des 15. Kap., und findet mit *Kuinoel* den Grund des Vorwurfs V. 5. und 6. in der Betrübniss der Jünger über den Tod *Jesu* und ihre eigene Leiden, wodurch sie gehindert wurden, sich näher nach dem Zweck und den Folgen dieses Todes zu erkundigen. Auch die folgenden Verse sind sehr richtig aufgefasst und für allgemeinere Gesichtspuncte treffend benutzt. Doch scheint es nicht nöthig zu seyn, mit dem Vf. anzunehmen, *Jesus* habe unter dem ἀρχων του κοσμου τουτου nicht den *Satanas* verstanden; man kann dieses immer zugeben und dennoch v. 11. zu den aufgestellten Ideen benutzen. Dagegen ist zu v. 16 — 23 gut bemerkt, dass die hierin enthaltenen Aeusserungen *Jesu* nicht zu Vorträgen über das Wiedersehen nach dem Tode gebraucht werden dürfen; so wie die Erklärung des Vfs über diesen Gegenstand sehr human und ein Beweiss echter Lehrweisheit ist. Da *Jesus* aber ausdrücklich an seine Wiedererscheinung die Verheissung eines besondern Verhältnisses knüpft, worin seine Jünger dann zu ihm und seiner Heilanstalt stehen würden, und welches durch seine Auferstehung nicht

nicht eintrat; so scheint er doch wohl noch ein Mehreres, als blofs seine Auferstehung erwarten zu lassen. Der Homilet würde sich hierüber freylich mit Behutsamkeit zu erklären haben, aber in dem Gesichtspunkt einer geistigen Vereinigung gehalten, darin Stoff zu einem Reichthum echt christlicher Vorträge finden. Ueber das Ev. am Sonntage *Rogate* ist der Vf. mit Recht kürzer. Er billigt aus überzeugenden Gründen die Abtheilung der Perikope, wiewohl sie aus der Mitte V. 23. herausgehoben sey. Herr Prof. *Evers* giebt als Fortsetzung Ideen über die epistolischen Perikopen, worunter sich mehrere nicht eben gewöhnliche finden, z. B. 1 Cor. 10, 11. über den gewöhnlichen Undank neuerer Zeiten gegen die älteren. Da er in der Bearbeitung des Abschnittes über die Epistel am grünen Donnerstage sich über 1 Cor. 11, 17—32 zu verbreiten veranlafst wird, so läfst sich eine Vergleichung seiner Manier mit der des Herrn Prof. *Rambachs*, der seine Bearbeitung der Abendmalstexte in der folgenden Abtheilung fort setzet, anstellen. Der Erstere hält sich mehr in dem Allgemeineren, der Letztere berücksichtigt besonders die herrschende Denkungsart, die Vorurtheile und Fehler unsers Zeitalters im Verhältnifs zu der Abendmalsfeyer, sich genauer an die einzelnen Verse anschliessend. Jener ist kürzer und hat mehr Eigenthümliches, dieser weitläuftiger und giebt mehr das Bekanntere. Beide verbreiten sich über die Selbstprüfung und Beichte, und folgen der gewöhnlichen Bedeutung des δοκιμάζειν. Sollte aber die andere, auch hier zulässige Bedeutung dieses Wortes, würdig oder tüchtig machen, nicht fruchtbarer seyn. Eine zweckmäfsige Zugabe sind die vom Hrn. Prof. *Rentzel* vorgeschlagenen Texte zu den vom Hrn. Prof. *Rambach* angegebenen Ideen. Die Fortsetzung des Hrn. *Hoepfner* über Abschnitte und Texte der Passionsgeschichte führt auf manche weniger berücksichtigte Seite dieser Geschichte, besonders fand Rec. die über Marc. 14, 3—9 mitgetheilten Bemerkungen eben so angemessen als wahr und human. S. 186, 2 erwartet man doch nach dem Thema eine andere Ausführung. In dieser Abtheilung giebt Hr. *C. R. Biederstedt* Ideen über verschiedene Stellen aus dem Lucas. Bey Lucas 12, 39, 40 läfst sich die Bemühung nicht verkennen diese Stelle unserm Zeitalter anzupassen; allein die Ermahnung zur Wachsamkeit oder zum Aufmerken kann doch nur dem Unerwarteten gelten. Der Sieg der Sache *Jesu*, worauf das Kommen des Menschensohns richtig bezogen wird, kann aber, selbst nach der Ansicht des Vfs., nicht als unerwartet gedacht werden. Die Ideen zu C. 13, 1—9. 17, 7—10 sind den Texten ganz angemessen, und besonders C. 22, 7—14 wahr und fruchtbar aufgefafst. Die Vorzüge dieses verdienstvollen Homileten zeigen sich aber besonders in den kleinen Amtsreden. Doch schienen Rec. einige Bilder des Todes zu schroff, z. B. wenn von einem jungen gefallenen Krieger gesagt wird: Er sollte fort, fort aus einem Lande, woraus Jeder von uns fort mufs, fort aus einem Lande u. s. w. Auch zu abgerissen die Wendung: durch den Sturz vom Pferde entstand eine Verletzung im Gehirn und — er war todt. Unter den Abhandlungen befindet sich eine vom Hrn. *Rentzel* über die Symmetrie und Erschöpfung der Materie in Predigten. Was die Symmetrie betrifft, so möchte sie wohl nur ein eitler Schmuck seyn, wenn sie nicht durch den Gegenstand und dessen Eintheilung selbst gegeben wird; die Erschöpfung einer Materie wird aber lediglich durch die Beschaffenheit des Auditoriums bestimmt. Von eben diesem Vf. findet sich ein Vorschlag zur Verbesserung des homiletischen Sprachgebrauchs. Er betrifft die nähere Bestimmung der Liebe Gottes und ihr Verhältnifs zu der Güte. Die Güte soll nicht über die Liebe gesetzt werden, weil jene eine veranlassende Ursache voraussetze, die nicht immer da ist; nicht so diese. Die Liebe Gottes soll nun die Beziehung des heiligen Willens des höchstens Wesens auf die Geschöpfe bezeichnen und wird durch ein Verlangen und Bestreben erklärt, dem Geliebten alle Ursache zur Zufriedenheit mit sich zu geben. Unter diese Erklärung meint der Vf. alle Arten der Liebe bringen zu können. Der Gegenstand erfordert, wie sich leicht ergiebt, eine tiefergehende Untersuchung, als der Vf. ihm gewidmet hat, weil dabey auf den ersten Stoff unsrer Vorstellungen von der Gottheit müsste zurückgegangen werden. Da der Vf. nicht über das Anthropopatische hinausgeht, so kann nur gefragt werden, welche Ansicht am wenigsten Bedürftigkeit in die Vollkommenheiten Gottes überträgt. Die Erklärung des Vfs. beschränkt aber unstreitig das höchste Wesen mehr als die gewöhnliche, nach welcher die Güte in dem Wohlgefallen an der Glückseligkeit der Geschöpfe besteht, und die Liebe als Güte in Beziehung auf vernünftige Wesen betrachtet wird. Die Abhandlung eines Ungenannten über Confirmationsunterricht und Confirmationshandlung enthält manche beherzenswerthe Wahrheit. Nur wird über Manches zu rasch abgesprochen und vergessen, dafs der Unterricht in einer positiven Religion nicht die Lehren derselben auf die Seite schieben oder sie gar als schädlich vorstellen darf, sondern sie den jedesmaligen Zeitbedürfnissen anzuschliessen und für die religiöse Cultur der Katechumenen nutzbar zu machen hat.

Im 5. Bd. bleibt die Einrichtung dieselbe. Der Herausgeber fährt in seiner Bearbeitung der Ev. Perikopen fort, auf die Verschiedenheit der Erklärungsarten überall Rücksicht zu nehmen. Das Ev. am Sonntage *Trinitatis* Joh. 3, 1—15 ist gut aufgefafst. Die Schwierigkeiten dieser Unterredung werden nicht übersehen; v. 16. folg. als Worte *Jesu* und nicht des Evangelisten, wie wir glauben mit guten Gründen, angesehen. Luc. 16, 1—9 möchte wohl nicht jede Idee auf erwiesenen Voraussetzungen gestützt seyn. Auch Luc. 16, 19—31; welches übrigens mehrere gewöhnliche Ideen veranlafst hat, möchte bey v. 26—28 doch zu viel in einer Gleichnifsrede gesucht und aus jüdischen Vorstellungsarten gefolgert werden. Am wenigstens würden wir uns dadurch

durch zu einer Unterfuchung über die Frage veranlafst finden, ob fich erwarten laffe, dafs auch jenfeit noch eine Befferung möglich und für das Schickfal der Unfeligen von wohlthätigen Folgen feyn werde, da weder in philofophifcher noch chriftlichreligiöfer Rückficht bey der Beantwortung derfelben etwas herauskommt. Weil der 20. *Trinitatis* in die Nähe des 31. Octobers fällt, wo befonders in Ländern und Städten, in welchen es kein öffentlich angeftelltes Reformationsfeft giebt, der Reformation Erwähnung zu gefchehen pflegt, fo nimmt der Vf. bey der für diefen Sonntag beftimmten Perikope auch darauf befonders Rückficht. In dem Anhange zu diefer Abtheilung theilt Herr Prof. *Rentzel* verfchiedene Homilien mit, und bemerkt in einer kurzen Einleitung die Eigenthümlichkeiten diefer Art Kanzelvorträge. Er hat diefe richtig beftimmt; nur möchte vielleicht der Eine Gefichtspunkt, worin das Ganze zu halten ift, am beften immer derjenige feyn, der zunächft und unmittelbar in dem Texte liegt, an welchen, da er gewöhnlich aus dem Innerften der chriftlichen Religionslehre hervorgeht, fich denn andere damit in Verbindung ftehende Ideen, zu welchen der Text die Veranlaffung giebt, anreihen laffen. Man geräth dann auch nicht auf Vorträge, welche der Hauptmaterie fehr fern liegen, wie der Vf. am Sonntage *Septuagefimae*. Ueber felbftgewählte Texte findet fich nur ein Auffatz vom Hrn. *Biederftedt* über Röm. 7, 18 — 19. Der Vf. zieht die Erklärung *Rofenmüllers*, nach welcher Paulus diefe Worte nicht von fich fagt, der hergebrachten, auch von *Koppe* vertheidigten vor, und findet fich dadurch zu Betrachtungen über den Einflufs des Körpers auf den Pflichteifer, über fittliche Schwäche und Geistesfchwäche veranlafst. Sollte aber nicht die gewöhnliche Anficht immer noch Aufmerkfamkeit verdienen? Das Selbftgefühl wechfelt doch auch bey vorzüglichen Menfchen, und diefes böte einen Reichthum von Ideen vor einem gebildeten Publikum dar. Die Anreden bey Beichtandachten von eben diefem Vf. zeichnen fich durch Kraft und Gewandheit der Sprache, fo wie die übrigen Reden bey Trauungen, die kirchlichen Fürbitten und Dankfagungen durch die fchon bekannten Vorzüge aus. Die vierte Abtheilung enthält blofs eine Abhandlung über die Abendmalsfeyer vom Herrn Präpofitus *Koch*, welche unter den bekannten manche gute und anwendbare Vorfchläge enthält, und fich über mehrere hierher gehörige Fragen verbreitet. Z. B. Ob der Prediger das Abendmal demjenigen reichen dürfe, an deffen Aufrichtigkeit er zu zweifeln Urfache hat. Sie wird aus mehreren Gründen auch defswegen bejahet, weil Judas bey der Einfetzung diefer heiligen Feyerlichkeit auch an derfelben Theil genommen habe.

SULZBACH, b. Seidel: *Was heifst: für die Bedürfniffe der Zeit predigen?* Eine Beantwortung von *Samuel Sachs*, *k. b.* (foll vermuthlich heifsen: königl. Bayerfchem) Pfarrer zu St. Leonhard vor Nürnberg. 1815. 46 S. gr. 8.

Das Generaldekanat zu *Ansbach* hatte im J. 1811 die obige Frage als Synodalaufgabe ausgefchrieben. Des Vfs. Antwort ging dahin, es werde für die Bedürfniffe der Zeit gepredigt, wenn man *a.* dem Zeitalter nicht unbefugt (beffer: unweife) vorgreife und eine Aufklärung, wofür die Zeitgenoffen noch nicht reif feyen, mit Gewalt erzwingen wölle, fondern die Predigten der Faffungskraft und Empfänglichkeit feines Publikums anpaffe, aber auch *b.* nicht hinter feinem Zeitalter zurückbleibe, fondern mit demfelben gleichen Schritt halte, fich nicht blofs zu feinem Publikum herablaffe, fondern es auch allmählig zu fich hinaufziehe, weil der Anfang zum Weitergehen doch einmal gemacht werden müffe, wofern der Menfch weiter kommen folle, wenn man *c.* in den Predigten auf die Vorkenntniffe, Fähigkeiten, Zeitbegriffe, auf den religiöfen und moralifchen Charakter, ja felbft auf die örtlichen politifchen, ökonomifchen und phyfifchen Verhältniffe feiner Zuhörer beftändig Rückficht nehme und feine Lehrart darnach einrichte, wenn man *d.* weder das *caput mortuum* einer alten Schul-Theologie, noch die neuere gelehrte Dogmatik, noch die Philofopheme der neueften Zeit in einer dem Volke unverftändlichen Bücherfprache auf die Kanzel bringe, fondern blofs das Evangelium Jefu nach feinem theoretifchen fowohl nach feinem praktifchen Theile gemeinfafslich (und andringend) vortrage, wenn man fich *e.* nicht von der Bibelfprache (als von einer edlern und durch die Religion geheiligten Volksfprache) entferne, fondern feinem Vortrage dadurch mehr Gewicht gebe und gröfseres Zutrauen verfchaffe, wenn man *f.* die Glaubens- und die Sittenlehren des Evangeliums in ihrer genauen Beziehung auf einander unzertrennt in feinen Predigten aufftelle, und endlich *g.* die herrfchenden (praktifchen Irrthümer, die Thorheiten und die Lafter feiner Zeit nicht aus allzugrofser Nachgiebigkeit fchone, fondern diefelben, zwar ohne Bitterkeit, ohne Anzüglichkeit und ohne Poltern, muthig beftreite und die Sache der Religion aus allen Kräften fördere. Rec. vereinigt fich mit den Freunden des Vfs., die ihn zur Bekanntmachung feines Auffatzes ermunterten, in der Billigung feiner Antwort auf die gegebene Frage. Einen Theil der von dem Vf. feinem Auffatze angehängten Wünfche könnte hingegen Rec. nicht unterftützen, ob er gleich des Vfs. gute Meinung nicht verkennt, und mit dem übrigen Theile feiner Wünfche einverftanden ift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Der graue König.* Ein novantiker Roman von *August Friedrich Ernst Langbein.* 1803. (mit einem Titelkupfer.) XII u. 275 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Schrift ist, was der Titel nur unsicher vermuthen läfst, die Vorrede aber fogleich ankündigt, eine Umarbeitung des alten *Efelkönigs.* Wir haben von dem Original, welches ohne Zweifel felten ist, ob es gleich immer noch öfter, als ähnliche gleichzeitige Schriften, namentlich *der Gänfekönig* und *des Efels Adel* vorkommen mag, ein, wiewohl am Schlufs defectes, Exemplar vor uns, und wollen um fo eher dabey etwas verweilen, da fich uns die Gelegenheit zu manchen literarifchen Berichtigungen darbieten wird.

Der Titel, welchen Hr. *Langbein* in feiner Vorrede, wie fchon früher *Koch* in feinem Grundrifs einer Gefchichte der Sprache und Literatur der Deutfchen Bd II. S. 323. (beide vollftändig, nur mit Weglaffung des Motto) angeführt haben, lautet wörtlich: *EfelKönig. — Eine wunderfeltzame Erzehlung, wie nämlich die Monarchei vnnd Gubernament vber die vierfüffige Thier geändert; das Königreich vmbgefallen, vnd die Krone auff einen Efel gerathen: Welcher geftalt auch derfelb regieret; vnd wunderbahrer weyfe, mit gefahr Leibs vnnd Lebens bald wider, vmb das Königreich kommen. — Alles fehr kurtzweylig vnnd Luftig: vielleicht auch nit ohne nutzliche Lehr, zu lefen: — Jetzt erft aufs uhralter Cimmerifcher, diefer Zeit ohnbekanter Zungen, in vnfere gemeine Mutter Sprache verteutfchet, durch Adolph Rofen von Creutzheim. —* Ede & Rumina — *Gedruckt, Zu Ballenftet, bey Papyrio Schönfchrifft.* (h. a. 8.) Man hat diefen Druckort und zuweilen auch den Namen des Vfs. für echt angenommen; mit welchem Rechte, wird fich unten zeigen.

In der fieben Seiten langen Vorrede *an die günftigen Lefer* erhält man von der Entftehung des Werkes intereffante, aber auch dunkle und unbeftimmte Nachrichten. Veranlaffung dazu habe eine 1607 erfchienene, ganz ähnliche Schrift, der *Gänfekönig* (Gänfs-König) gegeben; der Vf. derfelben habe in der Vorrede, aufser zweyer anderen Gedichte, auch diefes Efelkönigs Andeutung gethan, und zwar das Werk nicht ausgeführt, doch die Collectanea, Difpofition und ausführlichen Entwurf hinterlaffen, aus welchen diefe (vorliegende) Bearbeitung ohne Abbruch und Zufatz verfertigt fey. Ob diefe Angabe gegründet fey, fteht dahin; die Vorrede des uns nie zu Geficht gekommenen und wahrfcheinlich fehr feltenen Gänfekönigs könnte darüber einigen Auffchlufs geben. Jene erwähnten beiden Gedichte waren nur Variationen des nämlichen Thema; in dem einen erwählten die Fifche ftatt des Delphins den Stockfifch, in dem andern die Gewürme ftatt des Bafilisken den Frofch (welcher letztere aber in dem Efelkönig als vierfüfsiges Thier figurirt — eine Inconfequenz) zum Könige. Noch wird bemerkt, der Autor (welcher aber, der angebliche Vf. des Gänfekönigs oder der pfeudonyme Creutzheim?) habe nicht wenig Anleitung aus einem fehr alten Gedicht, Reineke Fuchs, hergenommen. Der Efelkönig fey übrigens fchon vor acht Jahren, nämlich im Frühling 1617, vor Anfang des unglücklichen und befchwerlichen Kriegswefens vollendet gewefen. Hiernach gehört unfere Ausgabe, eben fo wie die, welche Hr. *Koch* vor fich hatte, ins Jahr 1625, und fie ift aller Wahrfcheinlichkeit nach *die einzige:* denn die von Blankenburg in den Zufätzen zu Sulzer's Theorie *Art. Fabel*, angeführte Ausgabe Magdeburg 1609, ftreitet gerade zu gegen die eben bemerkten Data der Vorrede und ob eine Ausgabe mit der Jahreszahl 1626 exiftirt, wäre erft noch zu beweifen.

Am Schlufs der Vorrede verwahrt fich der Herausgeber, dafs fein Buch zu keines einigen Menfchen, hohes oder niedern Standes Perfonen Verkleinerung oder Nachtheil gemeynt fey, fondern allein um einiger Ergetzung und Kurzweil willen, wobey er auf die *ärgerlichen, fchandbaren* und *fchädlichen* Bücher von Eulenfpiegel, Marcolpho, Katzibori, Pfaffen vom Kalenberg und dergleichen einen fcharfen Seitenblick wirft. Niemand fey unter der Hülle der Thiernamen infonderheit (individuell) angedeutet; kein Verftändiger werde fich gemeynt glauben, es müfste fich denn jemand vorfetzlich felbft einem grimmigen Löwen, argliftigem Fuchs, einfältigen Efel oder dergleichen unvernünftigen Thieren wider des Dichters Willen und Meynung vergleichen, was von verftändigen Menfchen nicht wohl zu vermuthen fey. Auch Hr. *Langbein* hat S. VIII der Vorrede die Erklärung nicht überflüfsig gefunden, dafs er Niemanden und am wenigften den Fürftenftand habe beleidigen wollen. Wir müffen fowohl das Original, (fo weit wir darüber urtheilen können), als die Erneuerung von perfoneller Satire frey fprechen, auch nicht

nicht einmal die allgemeine Satire herrscht in dieser komischen Dichtung vor. Hingegen fehlt es weder in der ältern, noch in der neuern Dichtung an satirischen Seitenblicken; sie treffen in jener besonders die damals, seit 1611 viel besprochene Rosenkreuzerey, die theosophischen und alchymistischen Schwärmereyen der Zeit, die katholische Kirche, die Messe, u. s. f. — Bemerkenswerth ist in dieser Vorrede auch noch, dass der Herausgeber seine *prosaische* Erzählung geradezu *ein Gedicht*, sich selbst einen *Dichter* nennt, und in so fern richtigere Begriffe verräth, als einige spätere, die den Roman in ihren Theorien nur wie aus Gnaden unter den Gedichten duldeten. Auf die Vorrede folgt im Original unter der Aufschrift: „Wir von des Abgotz Sileni Gnaden, Herr Langohr ein geborner Podesta der Sabinischen Reatiner; der Dritten und ersten Vocalstimme Gross Cantzler: des Bilermischen Stammens, Bethphagischen Geblüts und Ocnischen Geschlechts, Heerzog zur Saumközen, Erbsass der Vestung Mühlstein, unterm Sacklast, zum Geisselriemen, Herr zu Distelfeld, Haber Acker und Kleyen Wanne" u. s. f. ein satirisches Manifest, wovon Hr. Langbein keinen Gebrauch machen konnte. In diesem wird ein 1617 erschienenes (und auch von Hrn. Koch am angef. O Th. II S. 324 aufgeführtes) Gedicht: *des Esels Adel* u. s. f. mit Salz und Lauge aufs allerschärfste abgerieben. Als die Götter Apollo, Minerva und Mercur der Vorlesung dieses Gedichts beywohnten, empfanden sie Fieberfrost, Ohrenzwang, Bauchgrimmen und andre auffallende Erscheinungen und mussten zuletzt die schleunigste Flucht ergreifen. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Sprache ist es, unter den „kauderwelschen Worten, da man wol den Teuffel mit beschwören köndte" auch folgende aufgeführt zu sehen: *Praesentz*, *Liberalität*, *Qualität*, *Perfection*, *Excellenz*, *Praeeminenz*, *Discretion*, *Compagnon*, *delicat*, *alterirt*, *desperat*, *malitiös*, *modest*, *Passagen*, *Bravheit*, *restiren*, *Asinität*; Worte, die grossentheils unter uns das Bürgerrecht behaupten. Nach diesem strengen Tadel lässt sich erwarten, dass die deutsche Schreibart des Eselkönigs *rein* seyn werde, und in der That hat er in dieser Absicht vor den Schriften, aus dem Zeitalter des Leibnitz und Thomasius entschiedene Vorzüge, indessen gebraucht der Vf. doch nicht selten Wörter, wie *Exempel*, *Collegium*, *Tyranney*, *Advocat*, *Secret*, *Revier*, *Reverenz*, *Basleman*; (Handkuss) ja es entwischt ihm S. 207. das Wort *Cortesey (courtoisie)* eines von jenen, die er an seinem Landsmann so streng verdammt hatte.

In dem Lobe der Dichtung selbst stimmen alle Schriftsteller überein, deren Urtheil über den Eselkönig uns bekannt geworden ist, namentlich *Morhof* (Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie S. 341. der Ausgabe von 1718.) *Lessing* (Nachlass, dritter Theil *Koch* (Grundriss No. S. 324) und Hr. *Langbein* selber. *Gellert*, *Blankenburg* und mehrere, haben ihn ohne Urtheil erwähnt; tadelnde Stimmen kennen wir gar nicht; man müsste denn dahin rechnen, dass Gellert den Reineke Fuchs vorzuziehen scheint. Man kann den Vf mit vollem Recht sinnreich nennen; unterhaltende und witzige Einfälle fliessen ihm in Menge zu; die Handlung ist einfach und angemessen fortschreitend. Seine Belesenheit und klassische Gelehrsamkeit würde immer Lob verdienen, gesetzt auch, dass er einen Theil der reichen historischen und literarischen Materialien dem Gessner und Aldrovandus verdankte. Mit dem Gebrauch, den er von dieser Gelehrsamkeit macht, kann man grösstentheils zufrieden seyn, nur selten fällt er ins pedantische und ermüdet durch Weitschweifigkeit. Der Ausdruck ist körnigt und charakteristisch, wenn auch die Sprache noch wenig gebildet; mehrmals verfällt der Vf. ins völlig Gemeine und Platte, wie wenn er S. 184 Symphonie und Concordanz durch *Säuphonie* und *Kühcordanz*, so wie anderwärts Chymik durch *Kühmücken* und Mysterium durch *Mist stör hi um* paradirt; diess, so wie die Vorliebe für das Groteske kommt auf Rechnung des Zeitalters. Satirische Ausfälle, vornehmlich auf die Freunde der Theosophie, Magie und Theurgie sind ziemlich häufig, und die Anspielungen mit unter halb unverständlich. Gegen das Ende hin finden wir die Erfindung schwächer, als im Anfange und eben so scheint Hr. *Langbein* geurtheilt zu haben, der sich immer weiter vom Original entfernt, je näher er dem Ende kommt.

Seine Bearbeitung ist übrigens gänzliche Umarbeitung. Der Charakter der Dichtung ist wesentlich geändert; an die Stelle der ruhigen und behaglichen Ausführlichkeit ist leicht forteilende Raschheit der Erzählung getreten. Die Gelehrsamkeit des Originals ist auf einige leichte Bemerkungen eingeschrumpft, kurz man möchte sagen, aus der alten deutschen Dichtung sey eine neufranzösische geworden. Doch soll diess gerade nicht als Vorwurf gesagt seyn, so viel indess ist klar, dass Hr. *L.* den flüchtigen Leser vom gewöhnlichen Schlage vor Augen hatte. Für den Freund der altdeutschen Literatur, für den Beobachter der fortschreitenden Kultur und der Sitten ist seine Bearbeitung durchaus unbefriedigend, so glücklich er auch nicht selten das Original abgeändert und wirklich verbessert hat. Hr. *L.* sagt von diesem S. VIII der Vorrede, es sey *durchaus in Prosa* geschrieben, Hr. *Koch* hingegen behauptet am angef. Orte, die Prose werde zuweilen von Versen unterbrochen. Das Wahre ist, dass nur an ein paar Stellen Verse vorkommen, die keinen integrirenden Theil der Erzählung ausmachen. In Hrn. *L.* Bearbeitung hingegen wechselt die prosaische Erzählung häufig mit Versen in seiner bekannten Manier ab, denen man unterhaltende Leichtigkeit nicht absprechen kann, wenn gleich Rec. offen gestehen muss, kein Freund einer solchen Vermischung von Prose und Versen zu seyn, wo beides wie hier, ohne weitere Bedeutung willkürlich wechselt.

Wir setzen noch eine Probe des Originals und der Bearbeitung her und wählen dazu eine Stelle, die im Original zu den schwächern gehört. S. 22. des

des grauen Königs erzählt Hr. *L.*, nachdem er die Leichenbestattung des verstorbenen Königs Nobel (im Original *Grimmhart*) geschildert hat, weiter: „Einige Tage nachher kamen in der Residenz zwey reisende Fremdlinge an, die sich Denkling und Schalkwitz nannten. Jener, ein stattlicher Maulesel, war mit dem Ober-Mühlmeister verwandt; dieser ein netter Kreuzfuchs, war der Schwager des Kanzlers. Beide rühmten sich, Philosophen und Schüler eines damals berühmten Weltweisen zu seyn.

> So viel war sicher und bekannt,
> Dass Denkling einst für ihn aufs Land,
> Wo er im Lenz seinen Sitz aufschlug,
> Zwey schwere Kisten voll Bücher trug,
> Und dass Herr Schalkwitz einige Mahl
> Ihm seine Hühner und Enten stahl

In einer nähern Verbindung hatten sie mit dem grossen Manne nicht gestanden; aber dennoch dachte der Eine, er hätte den Geist der ihm aufgeladenen Schriften eingesogen, und der andere glaubte, mit den Kapaunen des Philosophen alle seine Gelehrsamkeit verdaut zu haben. Darum stolzirten sie mit hohen Nasen und Mienen herum, und wollten alles, was sie sagten und behaupteten, als Göttersprüche geltend machen. Die gemeinsten und bekanntesten Dinge hüllten sie in einen dichten Schleyer von dunkeln Worten, und gaben sie dann für neu erfundene Wahrheiten aus. Durch diese Marktschreyerkunst erwarben sie sich unter einfältigen Leuten viel Bewunderer und Anhänger."

Diesen Worten entspricht folgende Stelle des Originals S. 45 — 47. „Den dritten Tag nach der Begrebnis kamen zween Gesellen an den Königlichen Hoff, deren der eine des Cantzlers Reinike Fuchs Blutfreund: der ander Herrn Simpel Esels (,) des Mühlmeisters naher Verwandter war. Diese beyde waren nit allein guter gestalt vnd sonderbahren Ansehens, sondern hatten auch wol studieret, vnd ihrem vorgeben nach viel wunderbares dings wissend vnnd Erfahren. Dann des H. Simpels Esels freund, war einer zimlich feiner Statur, hette einen wolgestalten vnd nit dicken Esels Kopff, daran subtile wolformirete langlechte Ohren: vmb das Maul schier etwas Leibfarb, helle, schöne Augen, wolgesetzt von Schenkeln, einen Runden, doch nicht aussgeschweifften Rücken, vnd vber denselben, den gantzen Rück Grat hinauss, zwischen den ohren anfahend, biss auff die Rübe (oder Rüde?) des Schwantzes, einen Schwartzgleissenden Strich: vnd widerumb einen Zwerg Strich von gleicher Farbe auff dem Rücken, vber beyde Schuldern vorne hinnab, also das es ein feines aufstrucklliches schwartzes Creutz gab. Er war auch gelehrt vnd hette nach des Eulenspiegels Habermethodo in Büchern wol studieret vnd geblettert: Er kondte auch wol mit den Theophrastischen Paracelsischen Kühmücken oder Chimik vnd Artzney vmb gehen: sonderlich von Vrin oder Harn trefflich wol vrtheylen, ja am Geruch vnd Geschmack gleich merken ob er langst oder erst aussgezapfft were. Vnd weil Er, seinem vorgeben nach, inn seiner Jugend bey einem Magischen Philosopho in Arabia gewesen, vnd daselbsten *Apuleii* Lucianischer Rosen gessen hatte, haben jhn dieselben das Esels Hirn der massen erleutert, dass er gar leicht alles, was er nur gesehen vnnd gehöret fassen vnnd behalten können; welchs er dann auch wol in Acht genohmen: Vnd weil er durch gedachte gloriwyrdige Rosen an seinem innerlichem verstande der Seelen; vnd durch das schöne Creutz auff dem Rücken äusserlich an seinem Leibe, begabt, sich befunden: hat er jhme daher zu stäter Gedechtnis solcher seiner Vortrefflichkeit, einen besonderen Namen vor allen anderen Eseln geschöpffet, vnd sich den Bruder Esel vom Rosen Creutz genennet. Seinen Gesellen aber des Herrn Cantzlers Blutfreund hette Er nicht allein wegen guter Kundschafft, vnd dass derselbe ein listig verschlagener Fuchs war, sondern auch weil derselbe gleichsfals vber seinen Rücken, ebener gestalt vund Form, wie der Bruder Esel, ein schwartzes Creutz hette inn seine Creutz Bruderschafft genohmen. — Da nun diese zween, zu Hoffe, bey den Vornehmesten, durch jhre Befreunde sich wol bekant gemacht: verwunderten sich alle Thiere jhres verstandes vnd Geschicklichkeit: weil sie alle sachen so weisslich, scheinbar vnd dermassen kondten vorgeben: dass einer wol hette sollen gedenken, der weyse Salomo were zum Esel vnd Fuchs worden: oder diss weren die rechten Affen vnd Pfawen Salomonis, die Er jhme vber Meer bringen liess."

Die Anführung dieser Worte geschah von uns noch in anderer Absicht; sie beweisen nämlich schon an sich und mehr noch in Verbindung mit andern gegen die Rosenkreuzer gerichteten Stellen unwiderleglich, dass der angebliche Name des Vfs. Adolph Rose von Creutzheim *ein erdichteter* ist, was wir zwar von mehrern Schriftstellern als Vermuthung, aber nicht als Gewissheit angegeben finden. Fast möchte man auf den Gedanken gerathen, dieser alte Roman sey in sehr langer Zeit von Niemanden mit Aufmerksamkeit gelesen worden, denn auch den angeblichen Druckort Ballenstedt hat man ohne Bedenken für richtig angenommen, und doch steht dieser Name in deutlicher Doppel-Beziehung sowohl zu dem Helden des Romans als zu dem erdichteten Namen des Verlegers; auch möchte der Beweis, dass man in jener Zeit zu Ballenstedt (am Harz) gedruckt habe, schwer zu führen seyn. Vielleicht irren wir weniger, wenn wir nach der Aehnlichkeit des übrigens sehr schlechten Druckes *Magdeburg* für den Druckort halten, wiewohl aus unserm von S. 341 an defecten Exemplar keine besondern Anzeigen hervorgehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt 1816.* Von *Dr Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherzogl. Badischer (m) gehei-

heimer (n) Hofrath (e). 162 S. 12. Mit dem Bildnisse des Kaisers Franz I.

Der Vf. erinnert, dass das Jahr 1816, in welchem wir leben, vorzüglich darum höchst merkwürdig sey, weil es das *letzte* der *sechstausend Jahre* der *Weltdauer* sey, und dass also von 1817 an das *siebente Jahrtausend*, der *grosse Sabbat*, seinen Anfang nehme; daraus sollen jedoch die Leser nicht sogleich schliessen, dass die Zukunft Christi nun unmittelbar bevorstehe; denn die biblischen Sabbate fangen des Freytags Abends mit der Dämmerung an; diese Dämmerung, sagt er, wird sich uns vermuthlich durch einen *Vor-Sabbat* ankündigen, oder durch eine Ruhe, die eine uns unbekannte Anzahl von Jahren währen wird; so wie es dann allmälig immer *finsterer* (auch in der ascetischen Literatur?) werden wird, erscheint der Antichrist und der falsche Prophet; erst um *Mitternacht* (in etwa 250 Jahren?) kömmt Christus und schickt das Thier und den falschen Propheten mit ihrem Anhange in den Feuersee. Jeder Monat des Taschenkalenders beginnt wieder mit *Jung*schen Hexametern, wie z B. folgende: „Alle himmlische Heere erfreuen sich mehr deiner Busse" — „Gieb deinen Willen ganz hin, und thue nur einzig, was Gott will" — „dann wird sein Geist dich beflügeln; nie fehlt dann sein kräftiger Bogen" — „Wirst du zum Ziele dich *mühn ohne* Schnellkraft vom Geiste des *Herren*, dann wirst ermattet du sinken, das Ziel nicht erreichen." (Der letzte dieser Verse hat nicht einmal sechs Füsse.) Die Denksprüche auf jeden Tag im Jahre sind wieder aus dem *Manuel d'un vrai chrétien* entlehnt; Hr. J. ist aber wieder in den frühern gerügten Fehler zurückgefallen, dass er nicht jedem Tage einen ganzen Satz gegeben, sondern zuweilen einen Satz auf mehrere Tage vertheilt hat, was doch wirklich die nachsichtigste Kritik nicht ungetadelt lassen kann. Ich soll z. B. am 14 Junius erwägen: „Wenn wir etwas Gutes erwägen, das uns die Vorsehung angedeihen läst — Am 15. Jun fahre ich dann fort: „Wenn wir Wohlthaten geniessen, die wir zu erwarten keine Ursache hatten — Am 16. Jun. spreche ich: „Wenn wir Vortheile geniessen, die andre entbehren müssen" — Und erst am 17. Jun frage ich mich: „haben wir nicht in allen diesen Fällen Ursache, Gott zu danken?" Sollte der Vf. über diesen Tadel empfindlich werden, so erwäge er den Denkspruch des achten Februars, wo es heisst: „Sage nicht, man demüthige dich; man setzt dich nur an deine Stelle." Da nach S 87. jedes Ding in der Natur eine *Hieroglyphe* ist, so giebt Hr. *J.* Anleitung, die Buchstaben der übersinnlichen Welt in dem Reiche der Natur kennen und die Wörter buchstabiren und lesen zu lernen. Bey dem *Aether* kann man an Gott den Vater, bey der *Sonne* an Gott den Sohn und bey dem *Lichte* und der *Wärme* an Gott den heiligen Geist denken, und diese drey sind eins. Die Bearbeitung aller widerwärtigen Kräfte in der Natur durch die Sonne ist ein Bild der *Erlösung durch Christum.* Das Streben aller Gewächse nach Licht und Wärme lehrt, dass man *in Christo bleiben soll.* Die *Amphibien* sind ein Bild der *Heuchler* und *bösen Geister.* Da man die künftige Witterung nicht vorher bestimmen kann, so lehrt diess, dass die göttlichen Geheimnisse sich nicht ergrübeln lassen. (*Bene!*) Die *Venus* ist vermuthlich der erste Himmel, *Merkur* der zweyte, und die *Sonne* als die Residenz Christi, der dritte; in dem Dunstkreise der Erde hausen die *Teufel*, auch in der Erde, wo zugleich der *Hades* ist; höher hinauf über der Erde nimmt die Reinheit zu und fängt das Reich der Seligen an. Die neue Erde wird durch Verbrennung der alten bewerkstelligt werden. Eine naturgemässe Landwirthschaft ist ein Bild der *Gnadenwirkungen des heil. Geistes.* Die grosse feurige Kugel im Innern unsers Erdballs ist Bild und Wohnung *Satans.* Luftreinigende Gewitter lehren, dass der Christ durch Leiden vervollkommnet wird. Eine fromme Gesellschaft ist Bild der zukünftigen Seligkeit, ein Sauf und Spielgelag Bild der Verdammniss. Aus *Hebels Hausfreunde* entlehnte Hr. *Jung* die schöne Erzählung von dem *Schneider zu Pensa* im asiatischen Russland, *Franz Anton Egermaier*, gebürtig von *Bretten*, der sich in den Jahren 1812 und 1813 der deutschen Kriegsgefangenen preiswürdig annahm. Hr. *J.* sagt sehr brav und löblich S 119: „Es thäte mir leid, wenn einer unter meinen Lesern fragen könnte, ob der Schneider zu *Pensa* auch ein *Erweckter* sey, oder zu welcher *Religion* er sich bekenne. So frägt unser Herr an jenem Tage nicht, sondern nur: *Wie hast du Bruderliebe bewiesen?*" Wie viel Gutes könnte doch Hr. *J.* wirken, wenn alles, was er schriebe, in diesem Sinne geschrieben wäre! da er, wie er selbst sagt, in allen vier Welttheilen ein sehr grosses Publicum hat, und vermuthlich also auch diess Taschenbüchlein unter allen bewohnten Graden der nördlichen und südlichen Breite Leser hat, wie grosse Verdienste könnte er sich durch Verbreitung solcher Grundsätze um wahre Aufklärung erwerben! Die christlichen *Legenden* von der Jungfrau *Euphrosyne*, von dem heiligen *Johannes Calybita*, und von der Jungfrau *Dorothea* können wir dagegen nicht loben: Hr. *Jung* begegnet zwar S. 158. dem vorausgesehenen Tadel dieses Theils seines Taschenbuchs, indem er sagt, die unaussprechliche Liebe zu Christo, die solche Opfer der Selbstverleugnung bringen könne, sey denn doch bey allen Irrthümern dieser Heiligen ehrwürdig, und es sey nicht zu furchten, dass man heut zu Tage *solche* Fehler begehe. Diess möchten wir aber nicht sagen; auch fordert das Evangelium solche Opfer nicht, wie *Euphrosyne* darbrachte, und ein solches Christenthum ist eine ἐθελοθρησκεία, die der Apostel *Paulus* für verwerflich erklärt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

PHILOSOPHIE.

Weszprim, gedr. b. d. Wittwe Szammer: *A' Filozofiának elöljáró értekezései.* Irta *Ruszek József*, a' Weszprémi nevendék Papság egygyik (egyik)'s örebbik (öregebbik) Tanittója (Tanitója). (*Vorläufige Erforschungen der Philosophie.* Verfasst von *Joseph Ruszek*, einem ältern Lehrer des Wessprimer geistlichen Seminariums.) 1812. X. 111, 46 u. 378 S. nebst Register und einer Tabelle. 8.

Dieses Werk ist schon an und für sich als ein philosophisches Werk für Ungarn eine erfreuliche Erscheinung, theils weil in der ungrischen Literatur das Feld der Philosophie noch sehr brach liegt, theils weil sein Verfasser Hr. *Ruszek* (gegenwärtig Abt von *Hahót* und Pfarrer zu *Keszthely*) ein katholischer Geistlicher in seinem Werke vertraute Bekanntschaft mit neueren und neuesten Schriften der deutschen Philosophen, z. B. eines *Kant*, *Reinhold*, *Fichte*, *Schelling*, *Bouterweck*, *Bardili*, *Krug* u. s. w., und viel Empfänglichkeit für die Lehren der kritischen Philosophie und mancher aus ihr hervorgegangenen Systeme an den Tag legt, da doch die kritische Philosophie (und eben so die fichtische, schellingische u. s. w.) in den katholischen Schulen in Ungern nicht docirt wird, ja ihr Vortrag sogar durch ein königl. Statthaltereydecret ausdrücklich verboten wurde. Rec. muss das vorliegende Werk sowohl in Rücksicht des Inhalts als in Rücksicht des Stils beurtheilen. In erster Rücksicht wird er mehr zu seinem Vortheil sagen können, als in letzter Rücksicht. Es thut uns leid, dass der gelehrte und sonst sehr aufgeklärte Vf. gegen die Beurtheilung seines Werks im Auslande (bisher ist es weder im In- noch Auslande recensirt worden) zum voraus eingenommen ist, und Rec. hält es für seine Pflicht, gegen das Vorurtheil, welches Hr. *R.* mit vielen andern ungrischen Schriftstellern gemein hat, zu eifern. Hr. *R.* äussert sich darüber S. VII der Dedication an den verehrungswürdigen Musageten, Abt *Anton von Dréta* in *Zirtz*, auf dessen Kosten dieses Werk im Druck erschienen ist, folgendermassen: „Ich bin keinesweges einer freyen Beurtheilung meines Werks weder in Rücksicht der Sprache, noch in Rücksicht des Sachinhalts entgegen, wenn vielleicht auch Galle hineingeschüttet seyn sollte; und wie könnte ich auch davor zurückschaudern, da ich selbst im Verfolge der Geschichte über viel gelehrtere Männer, als ich bin, bald mein eigenes bald ein von andern entlehntes Urtheil frey zu fällen wagte. Nur geschehe diess nicht auf Rechnung des Vaterlandes oder dessen Sprache, zumal in ausländischen und in einer fremden Sprache geschriebenen Zeitungsblättern; denn was kann diess für ein Patriotismus seyn, was manche seit einiger Zeit wetteifernd treiben: dass sie über ungrische Werke vor den Ausländern und in deren Sprache nach der Reihe absprechen, da doch diese dieselben nicht nur nicht lesen, sondern auch nicht einmal sehen, viel weniger verstehen werden. Landsleute müssen immer gegen andere zusammenhalten, und wenn sie auch gleich jemanden vor den Ausländern nicht loben können, so müssen sie doch nicht eilen mit ihm uns zu beschimpfen; das ist ein elender Sieg, in welchem unser eignes Blut fliessen muss." Rec. fragt Hrn. *R.*, warum soll man denn ungrische Werke nicht in ausländischen deutschen Literatur - Zeitungen recensiren, zumal da die Magyaren leider in ihrer Muttersprache keine Literatur - Zeitung und, mit Ausnahme des *Erdélyi Muzéum* (siebenbürgisches Museum), gar kein gelehrtes Journal besitzen? Kann man denn in einer fremden Sprache nicht eben so unparteyisch seyn, wie in der Muttersprache, und soll nicht Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe jede Recension charakterisiren? Und soll denn der Ausländer nichts von der ungrischen Literatur erfahren, und von wem kann er gegründetere Urtheile über die neuen ungrischen Werke erhalten, als von den Ungern selbst, wenn sie sich nur nicht mit Hrn. *R.* scheuen, auch die Blössen der ungrischen Schriftsteller aufzudecken? Wenn das Ausland von der magyarischen Literatur nichts erfährt, so muss es glauben, die Magyaren hätten gar keine Literatur, und wäre diess nicht ein Schimpf für die hochherzige ungrische Nation? die Ungern sollten die Bereitwilligkeit einiger deutschen Literatur - Zeitungen, auch Werke der magyarischen Literatur, und zwar durch Recensionen, die von Ungern verfasst sind, zur Kenntniss des gelehrten Publicums zu bringen, mit Dank erkennen, zumal da sie, wie wir schon erwähnten, in ihrer Muttersprache keine Literatur - Zeitung besitzen. Es dürfte ferner Hrn. *R.* schwer fallen zu beweisen, dass in ausländischen Literatur - Zeitungen über ungrisch geschriebene Werke seit einiger Zeit wetteifernd nur abgesprochen wird: Hr. *R.* beliebe nur die Allgemeine Literatur - Zeitung, die Leipziger Literatur - Zei-

Zeitung und die österreichischen Annalen nachzuschlagen, und er wird finden, dass darin die Werke classischer magyarischer Schriftsteller, z. B. eines *Kazinczy*, *Virág*, *Kis*, *Kisfaludy* und anderer mit Beyfall angezeigt worden sind. Falsch ist es, dass unter den Ausländern Niemand ungrische Bücher liest, ja nicht einmal zu Gesichte bekommt, viel weniger liest. Allerdings legen sich von den sonst sprachlustigen Deutschen noch sehr wenige auf die magyarische Sprache, aber doch einige. (Dr. *Paul Beregszaszi* hielt einst auf der Erlanger Universität Vorlesungen über die ungrische Sprache und hatte ein zahlreiches Auditorium von Professoren, Privatdocenten, Studenten und selbst Personen des schönen Geschlechts, *Schlözer ὁ πάνυ* lernte von einem ungrischen Studenten die magyarische Sprache, obgleich dieser kein anderes ungrisches Buch besass, als die ungrische Bibelübersetzung, Professor *Vater* in *Königsberg*, Prof. *Bouterweck* und Hofrath *Mayer* in *Göttingen* haben sich mit der ungrischen Sprachlehre beschäftigt u. s. w.). Auch ist auf einigen Universitätsbibliotheken Deutschlands kein Mangel an ungrischen Büchern, z. B. die Göttinger Universitätsbibliothek hat deren vielleicht mehrere als Hr. *R.* und sein Recensent. Ferner bedenke Hr. *R.*, dass in der Gelehrten Republik kein engherziger übertriebener Patriotismus, sondern vielmehr Kosmopolitismus herrschen muss. Nur durch strenge, aber gerechte, kritische Beurtheilungen kann sich die emporkeimende Literatur einer Nation heben. Es ist keine Beschimpfung seiner Landsleute und Nation, wenn man die Geistesproducte ihrer Schriftsteller unparteyisch (halten die Landsleute gegen Fremde zusammen, wie Hr. *R.* will, so ist schon Parteylichkeit da, und vor dieser bewahre uns der Himmel in der Gelehrten-Republik!) und gerecht würdigt, und nach ihrem Werthe bald lobt bald tadelt: sonst müssten die Deutschen das Recensiren ganz aufgeben, da ihre Literatur-Zeitungen von allen gebildeten Nationen gelesen werden. Durch beständiges ungemessenes Loben, Verschweigung der Mängel, Blössen und Fehler oder Entschuldigung derselben, und durch Vermeidung nöthiger Zurechtweisungen, die oft unsanft oder hart erscheinen, macht man die Schriftsteller einer in ihrer Literatur emporstrebenden Nation zu bequem, nachsichtig gegen sich selbst, nachlässig und eitel, während sie durch strenge Recensionen oft aus ihrer weichlichen Ruhe und Trägheit und Vernachlässigung des gelehrten Publicums aufgerüttelt und nun strenge gegen sich selbst werden. Endlich bedenke Hr. *R.*, dass ja bey den gelehrten Tribunälen kein Blut fliesst; Dinte und Druckerschwärze ist ja kein Blut, und die Feder, wenn sie selbst in Galle getaucht wird, kein Schwert. Rec. glaubte diese seine Grundsätze gegen Hrn. *R.* hier aus einander setzen zu müssen, weil sie ihn bey allen seinen Recensionen ungrischer Werke leiten, und die Stelle einer Apologie vor seinen Landsleuten vertreten können. Nach dieser Ansicht will Rec. auch das vorliegende Werk beurtheilen.

Das Werk des Hrn. *R.* zerfällt in drey Theile, die besonders paginirt sind. Der *erste* handelt von der Erkenntniss überhaupt und von den Grundwahrheiten der Philosophie insbesondere; der *zweyte* enthält eine kurze Encyklopädie der Philosophie, und der *dritte*, ausführlichste, die Geschichte der Philosophie. Der zweyte Theil hat auch den besondern Titel: *A' Filozofiának summás Rajzolatja vagyis Enczyclopediája* (Summarischer Grundriss oder Encyklopädie der Philosophie), *Weszprim* 1811, 46 S. und der dritte den Titel: *A' Filozofiának rövid Historiája* (Kurze Geschichte der Philosophie) *Weszprim* 1811, 378 S. Der zweyte und dritte Theil scheint also, nach der Jahrszahl zu schliessen, früher als der erste gedruckt zu seyn. Rec. kann dieses Werk den Landsleuten des Vfs. mit Recht empfehlen, (ungeachtet die zwey ersten Theile viel zu kurz und hin und wieder oberflächlich sind, und ungeachtet man in allen dreyen auf viele Mängel und Irrthümer stösst), weil man bis jetzt über die philosophische Propädeutik und Encyklopädie, und über die Geschichte der Philosophie kein besseres Werk in der ungrischen Sprache besitzt, weil es wirklich viel Gutes enthält, und auf eine verständliche, populäre, von spitzfindigen Subtilitäten freye Weise geschrieben ist. Hr. *R.* folgt keinem bestimmten System der Philosophie, sondern schreibt als Eklektiker. Seinen Führern folgt er nicht blindlings, sondern er theilt oft eigne Ansichten und selbstständige Urtheile als Selbstdenker mit. Sein Werk zeugt von grosser Belesenheit, und seine Leser werden es ihm danken, dass er seine Quellen, und namentlich die neueste philosophische Literatur, vorzüglich in der Geschichte der Philosophie, ausführlich angiebt. Rec. weicht von vielen Ansichten und Urtheilen des Hrn. *R.* über philosophische Gegenstände und über die Dogmen einzelner Philosophen ab, muss sich aber auf einige wenige Angaben und Zurechtweisungen beschränken.

Der *erste Theil*, der eigentlich eine kurze philosophische Propädeutik ist, handelt im ersten Abschnitte von der Erkenntniss überhaupt, namentlich von der Verschiedenheit der Erkenntnisse nach ihren Quellen, und in Ansehung ihrer selbst nach ihrer Quantität, Klarheit, Wahrheit und Gewissheit, und im zweyten Abschnitte von den Grundwahrheiten der Philosophie. Bey der Ableitung des Namens der Philosophie muss Rec. Hrn. *R.* erinnern, dass man griechisch nicht (wie er S. 2. thut) σωφος und Φιλοσωφος mit ω, sondern σοφος und φιλοσοφος mit ο schreibt. Da Hr. *R.* φιλοσοφος gut ungrisch durch *bölcselkedő* ausdrückt, so hätte er auch die Philosophie füglich durch *bölcselkedés* ausdrücken können, da er sich ohnehin des Purismus befleissigt. Den Namen Weltweisheit (*világi bölcsesség*) leitet Hr. *R.* nicht gut ab. Es ist unstreitig durch die Theologen entstanden, die lange Zeit die Philosophie als Magd der Theologie ansahen, oder sie ganz verachteten und mithin als weltliche Weisheit ihrer unwürdig erklärten. Der vom Vf. S. 6. gebrauchte Ausdruck vi-

világi tudóſság (weltliche Kenntniſs) für Philoſophie taugt nichts. Die Definition der Philoſophie, die Hr. *R.* objectiv und ſubjectiv aufſtellt, iſt nicht erſchöpfend. Richtiger wird wohl die Philoſophie definirt: die Wiſſenſchaft der nothwendigen Gründe und Regeln der Dinge, und ihres Zuſammenhanges überhaupt aus Begriffen; oder, um auch die Skepſis mit einzuſchlieſsen: die Aufgabe eines möglichen Syſtems von Principien der Vernunft aus Begriffen. Die Uebereinſtimmung der Philoſophie und der Mathematik und den Unterſchied zwiſchen beiden hat Hr. *R.* nicht gehörig auseinander geſetzt. Die Mathematik hat mit der Philoſophie gemeinſchaftlich: daſs beide reine Vernunftwiſſenſchaften *a priori* ſind, daſs beide unmittelbare Anwendung auf die Sinnenwelt leiden, und daſs beide apodiktiſche Gewiſsheit haben (in der Philoſophie wenigſtens die Logik); ſie unterſcheiden ſich aber von einander dadurch, daſs die Philoſophie die Erkenntniſs der Dinge *als ſolcher* betrifft, die Mathematik aber nur die Verhältniſſe im Raum und Zeit, ohne dieſe als Dinge zu betrachten, und daſs die Mathematik die Wiſſenſchaft durch reine Anſchauung von Raum und Zeit verſinnlichter Begriffe oder eine Wiſſenſchaft aus Conſtruction der Begriffe iſt, die Philoſophie hingegen Wiſſenſchaft aus bloſsen Begriffen. Der gewöhnlich, und auch von Hrn. *R.* angenommene Unterſchied, daſs die Mathematik die Quantität, die Philoſophie die Qualität der Dinge betreffe, iſt unnöthig, denn auch die Quantität gehört zu den Qualitäten der Dinge und iſt ihrem Weſen nach ebenfalls Object der Philoſophie, nicht bloſs der Mathematik. Hr. *R.* beruft ſich bey dem von ihm aufgeſtellten Begriff der Philoſophie, von dem er das leere Speculiren ausſchlieſsen wollte, ſogar auf ſeine Uebereinſtimmung mit einem Biographen *Bonaparte's*, der nach deſſen Verſicherung die reellen Wiſſenſchaften ſchätzte, aber dem leeren Speculiren der deutſchen Philoſophen und Aeſthetiker gram war. Im Jahre 1814 oder 1815 wäre die Berufung auf *Napoleon* mit dem Beyſatz „*nagy Ember*" (groſser Mann) und deſſen Biographen wahrſcheinlich weggeblieben: allein im J. 1812 provocirten ſelbſt die Philoſophen, die doch von *Napoleon* gehaſst wurden, gerne auf ihn. — Die Verſchiedenheit der Erkenntniſſe nach ihren Quellen und an und für ſich ſetzt Hr. *R.* gut aus einander, und erläutert manches ſehr paſſend durch Beyſpiele aus vaterländiſchen Dichtern. Wie er aber den ungriſchen Dichter Hrn. *Batſányi S.* 41. einen hochfliegenden Dichter nennen kann, ſieht Rec. nicht ein: er hat bisher nur kleine Poeſieen in einer ſchwülſtigen Manier geliefert.

In der *philoſophiſchen Encyklopädie*, die gar zu kurz ausgefallen iſt (ſie enthält nur eine Angabe der Theile der Philoſopie, Definitionen derſelben, und die neuere Literatur der einzelnen Theile), kann Rec. mit Hrn. *R.'s* Eintheilung der Philoſophie nicht zufrieden ſeyn. Er theilt die Philoſophie mit den Alten in die Logik, Metaphyſik (Ontologie, Kosmologie, Pſychologie und natürliche Theologie), Phyſik und praktiſche Philoſophie. Die Phyſik, unter welcher Hr. *R.* nicht etwa die ſpeculative oder rationale Naturlehre verſteht, iſt ſchon längſt mit Recht von der Philoſophie getrennt. Dagegen ſchlieſst Hr. *R.* die Aeſthetik und Politik (die doch unſtreitig philoſophiſche Wiſſenſchaften ſind) vom Gebiete der Philoſophie aus und beruft ſich dabey auf *Meuſel's* Urtheil in ſeinem Leitfaden zur Geſchichte der Gelehrſamkeit: „die Aeſthetik (Geſchmackslehre) und die Politik machen, weil man ſie detaillirt behandelt, eine eigne Klaſſe von Wiſſenſchaften aus." Allein die Ethik und das Naturrecht werden ja auch detaillirt behandelt, und Hr. *R.* rechnet ſie doch und zwar mit Recht, zur praktiſchen Philoſophie. Aeſthetik und Politik gehören unſtreitig zur angewandten Philoſophie. Die Phyſik theilt Hr. *R.* nach *Matthaeus Pankl*, den er, (wir ſehen nicht ein, mit welchem Rechte?) *berühmt* nennt, (doch nicht deſswegen, weil ſeine ſehr mangelhaften lateiniſchen Lehrbücher der Phyſik und Oekonomie in den ungriſchen Academieen eingeführt wurden?), ſehr unrichtig ein, denn der dritte Theil umfaſst die Lehre vom Weltgebäude, die phyſiſche Erdbeſchreibung, die Meteorologie und eine Ueberſicht der Phyſiographie nach den drey Reichen der Natur, welche Disciplinen zur Phyſik im eigentlichen Sinn noch weniger als die Chemie gerechnet werden können. Da Hr. *R.* in der Literatur nicht leicht inländiſche Werke übergeht, ſo wundern wir uns, daſs er unter den Werken über das Naturrecht die *Elementa Juris Naturae* von *Johann Samuel Fuchs* (jetzt Superintendenten in *Lemberg*), *Leutſchau* 1803, nicht anführt.

Die *Geſchichte der Philoſophie* hat Hr. *R.* am ausführlichſten und zweckmäſsigſten vorgetragen, und wir empfehlen daher das Leſen und Studium derſelben vorzüglich denjenigen ſeiner Landsleute, die ſich nicht die deutſchen Hauptwerke über die Geſchichte der Philoſophie anſchaffen oder die Quellen ſelbſt ſtudieren können. Hr. *R* folgte als Führern vorzüglich *Buhle*, *Tiedemann*, *Tennemann*, aber man ſieht hin und wieder, daſs er auch die Quellen ſelbſt, beſonders in der neuern Philoſophie ſtudiert hat. Die Quellen ſind bey den einzelnen philoſophiſchen Secten und Philoſophen reichhaltig angegeben. In der vorausgeſchickten Literatur der Geſchichte der Philoſophie iſt Hrn. *R. Buhle's* Geſchichte der Philoſophie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften entgangen. Rec. kann nur einige wenige Erinnerungen beyfügen. Hr. *R.* unterſcheidet die Geſchichte der Philoſophie nicht von der Literaturgeſchichte der Philoſophen und philoſophiſchen Syſteme und von der philoſophiſchen Dogmengeſchichte. Leider beſitzen wir noch kein eignes Werk über die philoſophiſche Dogmengeſchichte. Ein ungriſcher Schriftſteller arbeitet an einem ſolchen, das in deutſcher und ungriſcher Sprache erſcheinen ſoll). Die vom Hrn. *R.* angegebenen Perioden der Geſchichte der Philoſophie kann Rec. nicht billigen. Die erſte Periode geht nach ihm vom Anfang der Philoſophie bis zum Ausſterben der Wiſſenſchaften oder bis zum

J. 600.

J. 600. nach Christi Geburt; die zweyte umfasst die Geschichte der Philosophie im Mittelalter bis zum 16ten Jahrhundert, die dritte geht von der Restauration der Wissenschaften bis auf unsere Zeiten. Unstreitig hätte er mehrere eigene Perioden, z. B. für die griechische Philosophie, für die Leibnitzisch-Wolfische, für die kritische Philosophie, annehmen sollen. S. 5. äussert sich der Vf. sehr sonderbar, dass seine letzte Periode noch länger dauern wird, wenn nicht etwa *Bonaparte's* Politik in der gegenwärtigen Soldaten-Welt (*Katonás Világ*) auch in der Philosophie Veränderungen nach sich ziehen würde. Nein, so weit ist es auch in der tiefsten Erniedrigung Deutschlands nicht gekommen und wäre nicht gekommen, wenn *Napoléon* auch länger über Deutschland geherrscht hätte, dass die deutschen Philosophen durch seine Politik über ihre philosophischen Systeme hätten disponiren lassen. Konnte denn Hr. *R.* im J. 1811. nicht wenigstens die Hoffnung hegen: *Di meliora!* Ueber die sieben griechischen Weisen und die Philosophie der Perser, Araber, Indier und Sinesen hätte Hr. *R.* billig mehr sagen sollen, zumal da man die indische Philosophie in unsern Zeiten so sehr erhebt. Die Fabel, dass *Demokritus* über alles lachte und *Heraklitus* über alles weinte, hätte Hr. *R.* S. 37. nicht als Thatsache erzählen und in einer Anmerkung darüber sogar das philosophische Reallexicon des Compilators *Wenzel* citiren sollen. Ueber die Kabbalisten und die Scholastiker hätte sich Hr. *R.* kürzer fassen können und über des *Raymundus Lullus ars magna* hätte er (S. 176.) nicht ganz absprechen sollen. Hr. *R.* irrt sich, wenn er glaubt *Bouterweck's* System der Apodictik in 23 Zeilen charakterisirt zu haben. Den Vf. der *Archimetria* kennt Hr. *R.* nicht: er heisst *Thorild*. Falsch ist die Behauptung des Hrn. *R.* S. 331, dass die Schlacht bey *Jena* am 14. October 1806, so wie in allen, so auch in den Wissenschaften (?) und namentlich in der Philosophie (ey, ey! diess wussten gewiss bis jetzt nicht die Deutschen —), Epoche macht und einen Grenzstein gesetzt hat, und dass seit jener Zeit die Deutschen sich aller Neuerungen enthalten (?). Der deutsche Geist lässt sich in den Wissenschaften durch verlorne Schlachten nicht lähmen. Auch nach dem 14 October 1806 erschienen in Deutschland manche schätzbare philosophische Werke: ihre geringere Zahl rührte bloss von der ungünstigen Lage des Buchhandels und von der Vorliebe für Politik her. Die Zeit hat Hrn. *R's.* Behauptung am besten widerlegt, und wir zweifeln nicht, dass er geneigt seyn werde, dieselbe mit einiger Beschämung zurückzunehmen. Da Hr. *R.* nach seiner Eintheilung auch die Physik und Chemie zur Philosophie rechnet, so hätte er die Verdienste der Franzosen um diese Wissenschaften seit *Lavoisier* umständlich aus einander setzen und nicht bloss (S. 335.) in drey Zeilen sagen sollen, dass die Franzosen in der Philosophie nur durch die Ausbreitung und Vervollkommnung der Chemie sich Lob erwarben. Sehr ungerecht ist Hr. *R.* gegen die grossherzige Nation der Engländer, welchen er S. 337. vorwirft, dass sie alle ganz vom Handels und Krämergeist beseelt seyen („*az egy Kereskedés és Kalmárkodás lelkével lévén minnyájan eltelve*") und daher die Philosophie, besonders die speculative, vernachlässigen. Sollte Hr. *R.* zu diesem ungerechten Urtheil etwa durch die damalige Gallomanie verleitet worden seyn?

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Das Unser Vater als Grundlage christlicher Betrachtungen* benutzt von *G. Gessner* (Pfarrer zum Fraumünster zu Zürich). 1815. VI u. 458 S. med. 8.

Diess Buch enthält dreyssig Predigten über das Gebet des Herrn. Zu loben ist der religiöse Geist, der in den Predigten herrscht; übrigens dürfte sich schwerlich eine vorzügliche Stelle aus denselben ausziehen lassen. In *Distichen* zu beten, wie der Vf. einige Male thut, scheint uns nicht nachahmungswerth, vollends in Distichen wie folgende: S. 22.

> Vater! Mit diesem Namen erlaubst du *uns*, *dir uns zu nahen*.
> Lehr' uns recht verstehn, was *du uns damit erlaubst!*
> Vater! Oeffne das Herz uns *durch deines* Geistes Erleuchtung,
> Der uns rufen lehrt: Vater! Vater bist du!

Und S. 55.

> Vater! knüpfe das Band der treuen, heiligen Liebe
> Immer fester um uns, *wenn zu dir wir flehn!*

Beyfall verdient es dagegen, dass der Vf. sich grösstentheils alles Polemisirens enthält, das die Erbauung nur stört; wir sind nur auf Eine Stelle gestossen, die einen polemischen Ton hat; es heisst nämlich S 172: „Wäre der Ausdruck: *Reich Gottes*, nur eine jüdische Vorstellung gewesen, die unser Herr im Grunde selbst nicht recht gebilligt hätte, wie so viele, aber gewiss ganz irrig, meynen; so hätte er ... nicht alle seine Bekenner mit diesem Ausdruck beten gelehrt. Doch man hört auch die Einwendung: Eben diess sey ein Beweis, dass der Herr diess Gebet nur seinen Zeitgenossen gegeben habe, die an die Vorstellung von einem göttlichen Reiche gewöhnt waren. In der That kann man aber kaum begreifen, wie jemand, dem es um Wahrheit zu thun ist, auf diese Einwendung nur verfallen konnte. Sollte denn unser Herr nicht vorausgesehen haben, dass diess Gebet auch allen seinen wahren Bekennern heilig seyn werde?" Für Ungelehrte scheint uns diess *zu viel*, für Gelehrte aber *zu wenig* zu seyn. Auch müsste, wenn man ja so etwas auf die Kanzel bringen wollte, die Meynung der Andersdenkenden, um ganz gerecht gegen sie zu seyn, durchaus getreu und in ihrer ganzen Stärke vorgetragen werden, und dieser Darstellung müsste dann eine gründliche und den Sachkundigen befriedigende Widerlegung gegenüberstehen; sollte aber wohl die Kanzel dafür der rechte Ort seyn?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1816.

PHILOSOPHIE.

WESZPRIM, gedr. b. d. Wittwe Szammer: *A' Filozofiának elöljáró értekezései. Irta Ruszek József.* (*Vorläufige Erforschungen der Philosophie.* Verfasst von *Joseph Ruszek*, u. s. w.

(*Beschluss der im 22. Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 339. bis zu Ende erzählt Hr. *R.* die Geschichte der Philosophie im weiten Verstande (mit Inbegriff der Naturwissenschaften) in Ungern ausführlich, mit Beyfügung vieler literarischer Notizen. Er hat dabey vorzüglich *Wallascky*, *Belnay*, *Jankowich*, *Horányi* und den Catalog der ungrischen Reichsbibliothek benutzt. Unter *Matthias Corvinus* fand die platonische Philosophie durch italienische Gelehrte in Ungern Eingang, nach der Reformation kamen durch die auf deutschen Universitäten studierenden protestantischen Jünglinge aus Ungern die neuen philosophischen Systeme der Deutschen nach Ungern: namentlich war die wolfische Philosophie und nach ihr die eklektische *Feder's* in Ungern lange herrschend, jetzt hat noch immer die kritische Philosophie, gegen die anfangs mehrere Gegner auftraten, in Ungern die meisten Anhänger. Aus Holland wurde im 17ten Jahrhundert durch reformirte Jünglinge die Cartesianische Philosophie nach Ungern verpflanzt. Schon 1663 gab *Johann Csere von Apácza* eine Encyclopädie der Wissenschaften und 1656 derselbe eine Logik in ungrischer Sprache heraus, als die Deutschen noch keine philosophische Werke in ihrer Muttersprache hatten. Die kantische Philosophie fand anfangs auch in den hohen katholischen Schulen Ungerns Beyfall, aber im J. 1795 wurde ihr Vortrag durch ein königl. Statthalterey-Decret den Professoren untersagt. Rec. muss noch einige Erinnerungen an Hrn. *R.* beyfügen. Wenn er ja die Naturwissenschaften vom Gebiete der Phiosophie nicht ausschliessen wollte, so hätte er doch wenigstens in der Geschichte der Philosopie in Ungern die mathematischen Werke nicht anführen sollen, da er doch selbst die Mathematik von der Philosophie trennt. S 355. sagt er, dass die Jesuiten, die der Graner Erzbischof und Primas *Nikolaus Oláh* im J. 1561. in *Tyrnau* einführte, für das Vaterland (Ungern) und für die römisch-katholische Kirche von *unaussprechlichem* (*Kimondhatatlan*) *Nutzen* gewesen sind, was (gelinde gesagt) übertrieben ist. Darnach zu urtheilen wünscht Hr. *R.* ohne Zweifel die Wiederherstellung des Jesuiterordens in Ungern? *Di meliora!* Wie Hr. *R.* den *Andreas Dugonics* S. 374. den ungrischen *Euclides* (nicht *Euclydes*) nennen konnte, sieht Rec. nicht ein: weder der wissenschaftliche Werth seiner in ungrischer Sprache geschriebenen Mathematik, noch der ungrische Stil berechtigt dazu; schon der Titel *Tudákosság* für *Mathesis* taugt nichts, denn *tudákos* bedeutet *sciolus*, *nasutulus*, naseweise. Professor *Schad* in *Moskau* (nicht *Schaden* wie S. 375. steht) ist kein geborner Unger, wie Hr. *R.* glaubt, sondern ein Deutscher. Der aus *Leutschau* gebürtige *Zwanziger* in *Leipzig*, den Hr. *R.* als lebend anführt, ist schon längst todt. Es gereicht Hrn. *R.* zur Ehre, dass er gegen *Franz Budai* S. 367. behauptet, dass die von den auf deutschen Universitäten studierenden protestantischen Jünglingen nach Ungern gebrachte neue Philosophie keine nachtheiligen Folgen äusserte, und dass er S. 372. wünscht, dass der gelehrte unglückliche Abt *Ignatz Joseph Martinovics* (dieser Liebling *Leopold's* II. verlor später seinen Kopf auf dem Schaffot) sich lieber fortwährend mit der Philosophie und Physik und der Schriftstellerey in diesen Fächern beschäftigt hätte, wie er als Professor that.

Wir kommen zum ungrischen Stil des Vfs., den wir leider tadeln müssen. Hr. *R.* hat keine feste Grammatik seiner Muttersprache, sein Stil ist durch viele Sprachfehler entstellt, und wimmelt von transdanubianischen Provincialismen und orthographischen Fehlern. Rec. sieht nicht ein, mit welchem Rechte Hr *R* in der Dedication behaupten kann (S. V), er halte es im ungrischen Stil grösstentheils mit Hrn. *von Papáy*, als einem ungrischen Philologen vom ersten Range, da er doch von dessen in dem Werke „*Magyar Literatura Esmérete*" (Kenntniss der ungrischen Literatur) vorgetragenen Grundsätzen sich sehr weit entfernt hat. Hr. v. *P.* verdammt mit Recht die Provinzialismen und die Ausdrücke des Pöbels, aber mit beiden ist das vorliegende Werk so angefüllt, als wenn ein ungrischer Bauer jenseits der Donau in seiner breiten Mundart es dictirt hätte. Solche Provincialismen und Ausdrücke des Pöbels sind: *nálom* (für *nálam*), *álcol* (*által*), *mast* (*most*), *társoság* (*társaság*) *ölig* (*elig*), *miátt* (*miatt*), *ippen* (*éppen*), *folni* (*folyni*), *bötü* (*betű*), *dütsösség* (*dicsőség*), *ösmèret* (*esmèret*), *üdő* (*idő*), *fölereſztve* (*feleresztve*), *mindig* (*mindíg*), *rúla* (*róla*), belü-

belüle (belöle), *heába (hijába)*, *nyöl (nö)*, *a' há (a' hová)*, *mért (miért)* u. s. w. Die mit Auslassung des Accents bewirkten transdanubianischen Verkürzungen kommen auf jeder Zeile vor, z. B. *apátur (apátúr)*, *szült (szűlt)*, *ügy (úgy) ugy*, *(úgy)*, *ut (út)*, *indul (indúl)*, *tanul (tanúl)*, *boldogult (boldogúlt)*, *mivelt (mívelt)*, *körül (körűl)*, *kerület (kerűlet)*, *tüntek (tűntek)*, *sziv (szív)*, *igy (így)*, *tul (túl)*, *nyul (nyúl)*, *rangu (rángu)* *tiszteletü (tiszteletű)* u. s. w. Eben so häufig kommen auf jeder Seite die überflüssigen und einem reinen ungrischen Ohre höchst widerlichen Consonanten-Verdoppelungen vor, z. B. *eggyetemben (egyetemben)*, *tárgygyaik (tárgyaik)*, *egyébb (egyéb) hallaszt* u. s. w., zumal in den Comparativen, wie *nemessebb*, *gondossabb*, *közellebb* u. s. w., und Adverbien, wie *egyenessen*, *szorossan* u. s. w., und die Verdoppelung des *t* in der Bildungssylbe *it*, z. B. *tanittó*, *gyámolittó*, *mozdittás*, *szelesittés*, u. s. w. Eben so widerlich ist das transdanubianische *ét* für *it*, z. B. in *épéteni* für *épiteni*, *segéteni* für *segiteni* u. s. w. Diese Sprachfehler haben wir nur auf den ersten Seiten aufgezeichnet, ihre Zahl durch das ganze Werk dürfte eine Legion betragen. Nirgends hat der Vf. auf die Regeln der bessern ungrischen Grammatiken, z. B. die eines *Révai* (die beste, die wir bis jetzt haben) Rücksicht genommen, als wenn er nie eine ungrische Grammatik gelesen hätte. Einen eignen Misbrauch macht Hr. *R.* mit der Partikel *meg* anstatt *ismét* (wieder) und dem *hát* für *tehát* (also). Hr. *R.* kennt gar keine feste ungrische Orthographie. Die Hauptwörter schreibt er bald, wie die Deutschen, mit grofsen Buchstaben, bald mit kleinen. *Cs* und *ts*, und *cz* und *tz* braucht er *promiscue* ohne Unterschied, da doch *cs* und *cz* nur da zu brauchen sind, wo sie einen einfachen Laut bezeichnen z. B. in *csuk*, *csalárd*, *csap*, *czomb*, *czím*, *ts* und *tz* hingegen nur da zu setzen sind, wo sie zwey Laute anzeigen, z. B. *tanits*, *segits*, *buzditson* u. s. w. Die Interpunctionen sind sehr nachläfsig beobachtet. Auf den Periodenbau findet man nicht die gehörige Sorgfalt verwendet. Hr. *R.* hat mehrere neue Kunstausdrücke gebildet (und diefs war in einem philosophischen Werke erforderlich), ob er gleich sonst dem Vernehmen nach den neuen Wörterbildungen in der ungrischen Sprache abgeneigt seyn soll; aber man findet darunter viele schlecht gebildete Wörter, z. B. *nézlet*, *tökelet*, *tömedékes*, *bölcselkedmény* (warum nicht das übliche *bölcselkedés?*) u. s. w., die weder mit den von *Kazinczy*, noch mit den von *Pápay* aufgestellten Regeln der Wortbildung im Ungrischen übereinstimmen. Was Hr. *R.* von *Pápay* entlehnt hat, besteht eigentlich darin, dafs er anstatt *ből*, *ből*, *ról*, *ről*, wie sonst die besten ungrischen Schriftsteller schreiben, *búl*, *bűl*, *rúl*, *rűl*, oder vielmehr nach seiner transdanubianischen Aussprache *bul*, *bül*, *rul*, *rül* schreibt; allein diefs ist gerade der schwächste Theil der grammatischen Anweisung *Papay's*, und wir glauben, dafs dieser achtungswürdige Schriftsteller nach den Erinnerungen der Recensenten seiner *Magyar Literatura Esmérete* diese Schreibart weder hartnäckig vertheidigen noch andern zur Nachahmung empfehlen wird. Durchaus fehlerhaft ist Hrn. *R*s.* Raisonnement über den Gebrauch des *y* und *j*. Er behält das *y* im Imperativ und schreibt z. B. *éllyen* statt *éljen*, und bedient sich des *j* im Indicativ. Er wollte dadurch zwischen den Jottisten und Ypsilonisten das Mittel halten, um nicht der *Ypsilomanie* oder des Gegentheils beschuldigt zu werden. Allein gerade im Imperativ muss nach der Grammatik durchaus *j* gesetzt werden, und da er dennoch mit den Ypsilonisten *y* setzt, so kann er von der Ypsilomanie nicht freygesprochen werden.

Das Werk ist durch sehr viele Druckfehler entstellt, von welchen nicht alle auf den letzten zwey Seiten angezeigt und verbessert sind.

Angehängt ist eine brauchbare zur Geschichte der Philosophie gehörige chronologische Tabelle.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Denkmäler oder Predigten über die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814 von J. Ch. Spiefs*, d. Theol. Dr. u. reform. Prediger zu Frankfurt. 1815. XVIII u. 336 S. gr. 8.

Nach der christlichen Lehre, sagt der Vf., sind alle Ereignisse absichtliche Fügungen Gottes (das Beywort: *absichtliche*, ist überflüssig), und ihr Zweck ist die sittliche Erziehung des Menschen; der Erzieher kann aber seinen Zöglingen nicht immer nur seine freundliche Güte zeigen; sie müssen auch manchmal seinen Ernst und seine Strenge kennen lernen, und durch schwierigere Aufgaben zur Selbsterkenntnifs geführt werden; die gröfsere Anstrengung, welche die Löfung derselben erfordert, soll aus der Tiefe des Gemüthes höhere Kräfte, die bis dahin geschlummert haben, in das Leben rufen. Diefs giebt Aufschlufs über die Schickungen, welche Deutschland in der Zeit seiner tiefen Erniedrigung trafen, und aus diesem Gesichtspuncte zeigte Hr. *Sp.* seinen Zuhörern die grofsen Ereignisse der beiden angegebenen Jahre, und wies auf deren sittlichreligiöse Bedeutung hin. *Denkmäler* nennt er diese Predigten, weil sie dazu beytragen sollen, dafs das Andenken an diese aufserordentlichen Begebenheiten lebendig erhalten werde. Aus funfzehn Predigten besteht die Sammlung. Am 4. Julius 1813 ermunterte der Vf., bald nach dem Antritte seines Amtes in Frankfurt, in einer äufserst drückenden Periode, als das Stocken der Erwerbsquellen, das Steigen der Abgaben, die schweren Kriegslasten, der Aufenthalt vieler tausend bey *Lützen* und *Bautzen* Verwun-

wundeten, und vorzüglich die erste Vollziehung der Truppenaushebung in der Stadt, welche nach der ganzen Strenge der französischen Gesetze vor sich gieng, eine allgemeine Niedergeschlagenheit verbreitet hatten, zu *demüthigem Vertrauen auf Gott.* „So lange unser Herz noch an irgend etwas so fest hängt, dass wir es nicht entbehren können . . . so ist unsre Gemüthsruhe von jeder Zeitungsnachricht abhängig." Hier war inzwischen nicht von blossem *Entbehrenkönnen* die Rede; dem glühenden *Moloch*, ja in sittlicher Hinsicht kann man wohl sagen, dem Teufel sollte der Vater seinen Sohn, die Mutter das Kind ihres Leibes überlassen. Darüber ein Vater- und Mutterherz zu beruhigen, war unendlich schwer, und es ist zum Erstaunen, dass die deutschen Völker sich nicht in Masse gegen diese Tyranney erhuben. Am 15. *August* 1813 predigte der Vf. davon, dass Gott *Ordnung* und *Frieden* wolle. Die Nachricht von der Aufkündigung des Waffenstillstandes fiel *Frankfurts* Bürgern schwer aufs Herz; jeder Deutschgesinnte wünschte freylich den Verbündeten Sieg; wenn aber auch dieser Sieg erfochten wurde, so konnten, heisst es in den geschichtlichen Notizen, die Folgen für die *Rheingegenden* schrecklich seyn. „In dieser qualvollen Lage sprach sich die *Sehnsucht nach Frieden* sehr stark aus." (Dem Besonnenen war jedoch unter den damaligen Umständen ein Friede mit *Attila* das Schrecklichste, und in andern Gegenden hiess es allgemein: „In dem Frieden kein Heil; dich, *Krieg*, verlangen wir alle." Ja schon einige Jahre früher sagte ein Bürger von *Frankfurt* in einer norddeutschen Stadt, dass er es gern wolle geschehen lassen, dass sein Haus drey Tage lang von oben bis unten geplündert werde, wenn nur der bestehende unerträgliche Zustand einmal aufhöre. Vielleicht hätte auch der Vf. lieber über das Wort Jesu gepredigt: πυρ ηλθον βαλειν εις την γην. In seinen Verhältnissen sprach er jedoch sehr zweckmässig den Umständen nach.) Am 5. Sept. warf der Vf. nach Jesu Rath und Beyspiele einen Blick in *dunkle, verhängnissvolle Zeiten.* Die Nachrichten von der Schlacht bey *Dresden* machten ihn düster, und kleinmüthig; er fürchtete, die Stunde des Untergangs habe für Deutschland geschlagen. Doch sieht man diess in der That der Predigt nicht an, und das gereicht dem Vf. zur Ehre. Auch die freye Ansicht des Textes (Matth. XXIV.) verdient Lob; die Weissagung Jesu über *Jerusalem* wird als Frucht eines verständigen, unbefangenen, ernsten *Nachdenkens* vorgestellt. „Fern sey es von uns, diese Rede, im höchsten Fluge der Begeisterung gesprochen, nach den einzelnen Worten und Buchstaben kleinlich deuten zu wollen! Was die Hauptsache ist, versteht jeder als den Sinn derselben: dass nach allen dunkeln, räthselhaften Ereignissen der göttlichen Regierung eine Entwickelung derselben und eine endliche Entscheidung folgen werde, wo der Ruchlose und Lasterhafte unter der Last der Verdammniss heulen, und die, welche in frommem Glauben und in treuer Uebung ihrer Pflichten bis an das Ende beharrten, selig würden." Am 3. *October* ermahnte der Vf. seine Zuhörer, die Entscheidung ihres Schicksals *Gott zu überlassen.* Die Morgendämmerung, welche den Tag der Erlösung verhiess, brach in den Niederlagen des Unterjochers bey *Culm*, *Trebbin* und an der *Katzbach*, so wie in mehrern darauf folgenden Ereignissen an, und man musste heftige Ausbrüche der lange verhaltenen Volkswuth gegen die Unterdrücker befürchten. Daher warnte Hr. *Sp.* vor *unbefugten, eigenmächtigen Schritten*, jedoch zugebend, dass es erlaubt und löblich sey, innerhalb der Schranken seiner Befugnisse zur Befreyung aus allen Kräften thätig zu seyn. Beym ersten Ausbruche der *Seuche*, die im Spätjahre von 1813, von den überfüllten Lazarethen aus, sich verbreitete, als die Bestürzung darüber am grössten war, sprach der Redner, doch ohne der ausgebrochenen Seuche zu gedenken und nur auf den eingetretenen *Herbst* und auf den Anblick der absterbenden Natur sich beziehend, von der *Hinfälligkeit der Menschen.* Während in den Herbst- und Wintermonaten von 1812 monatlich im Durchschnitte 96. (1814 nur 83) Personen starben, so wurden im October von 1813 schon 145, im November 358, im December 336, im Januar 1814 noch 311, im Februar 258, im März 244; also in einem halben Jahre 1652 Personen begraben. Am 7. November predigte der Vf. mit Wärme über *Gottes mächtige Hülfe in grosser Noth.* (Schon am 23. October hatten zu *Frankfurt* die Feinde Anstalten zum Aufbruche gemacht; am 26. Oct. traf die gewisse Nachricht von dem Siege bey *Leipzig* ein; *Bayern* rückten an und besetzten die Stadt, zogen sich aber bald wieder nach *Sachsenhausen* zurück; Feinde rückten in Frankfurt ein; *Sanherib* selbst kam an; seine Garden quartirten sich selbst ein; man musste von einer gegenseitigen Beschiessung die furchtbarsten Verwüstungen besorgen, als unvermuthet am 2. November die Dränger in der Frühe abzogen.) Bey dem langsamen Vorrücken der Verbündeten, der grossen Last der Einquartierung, der Stockung des Handels, der Befürchtung grossen Verlustes im Kaufmannsstande, dem täglichen Umsichgreifen der Seuche ward an dem Bettage von *Murren gegen Gott in schweren Zeiten* eindringend gesprochen. Das imponirende Schauspiel einer prachtvollen Heerschau der auserlesensten Krieger der verbündeten Monarchen, bey dessen Anblick der Vf. selbst sich einer mächtigen Regung der Streitlust nicht erwehren konnte, veranlasste ihn, am ersten Adventssonntage auf den *Unterschied* zwischen den *Reichen dieser Welt*, und dem *Reiche Jesu Christi* aufmerksam zu machen. Am *Aerntedankfeste* ermunterte er zu solchen Danksagungen und Bitten, wie die reiche Aernte *am Rhein* und der niedrige Preis der ersten Nothwendigkeiten des Lebens in dem Jahre der grossen Kriegsnoth und der Befreyung von Deutschland sie besonders forderten. Die *Weihnachtspredigt* über das Thema: Jesus Christus *war, ist und bleibt* zu allen Zeiten der Heiland der Menschen, ward auch von dem Könige von *Preussen* angehört.

Mit

Mit neuen *Hoffnungen* trat das wieder freygewordene *Frankfurt* das J. 1814 an, und diese Hoffnungen, sagt der Vf., sind nicht untergegangen „Ein Wehe mehr oder weniger: die Geburt einer bessern Zukunft, an welcher die Stürme der Gegenwart arbeiten, erfolgt dennoch, und desto sicherer." Ein *Reinigungsfeuer* mag freylich noch nothwendig seyn, zumal da es auch diesseits noch Teufeleyen giebt, die durch die Glut verzehrt werden müssen. Die *Neujahrspredigt* gedenkt aber auch der neuen *Opfer*, welche darzubringen seyen, um das Bessere herbey zu führen. Nach der Einnahme des heutigen *Babylons* sprach Hr. *Sp.* am 17. April von der *Beschämung des Unglaubens unserer Zeit*. Eines freudigen Danks war auch gewiss dieser Sonnenblick werth. Nur liess sich auch damals noch *ohne Unglauben an Gott* bezweifeln, dass ein dauerhafter Friede um des Geschehenen willen, schon so nahe sey; auch unterscheidet der Vf. den verdammungswürdigen *Unglauben* nicht genug von dem verzeihlichen *Kleinglauben*, dessen sich selbst fromme Gemüther nicht immer erwehren können. Und was will der Vf. sagen? Selbst nach der *zweyten* Eroberung von *Babylon* kann sich noch niemand recht des neuen Friedens als eines *sichern* und *dauerhaften* freuen; ist nun das *Unglaube an Gott*, oder verständige, besonnene, nüchterne Ansicht der Dinge, *wie sie sind?* Auch *Thomas*, dem die Christenheit so viel Dank für seinen Unglauben wissen muss, und den Jesus so milde beurtheilte, ist von dem Vf. zu strenge beurtheilt; Jesus warf ihm keine „schimpfliche Abhängigkeit von dem Eindrucke der Sinne" vor. Eine *Vorbereitungspredigt* vor dem *Siegesfeste* im October 1814 und die Predigt am Jahresfeste des Sieges bey Leipzig ist in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1815. N. 69. bereits angezeigt. An dem letzten Sonntage des Octobers von 1814. gedachte der Vf. noch insbesondere der Errettung der Stadt *Frankfurt* aus grosser Noth und Gefahr durch die Befreyung von ihrem vieljährigen Feinde und Unterjocher, und sprach von dem *Endzwecke Gottes* bey allen Erweisungen seiner rettenden Güte; auf denselben Tag fiel auch eine ordentliche Abendmahlsfeyer der reformirten Gemeinde ein, und Hr. Dr. *Spiess* erinnerte daran, dass ein Jahr zuvor wegen erschreckender Kriegsereignisse, die in der Nähe vorfielen, und durch blutige Gefechte, von denen die Zuhörer Zeugen gewesen wären, und die ihr Leben bedroht, ihre Wohnungen den Wirkungen des Geschützes ausgesetzt, zum Theil ihr Eigenthum raubgierigen Kriegern zur Beute dahingegeben und kränkende Misshandlungen bereitet hätten, ja sie noch viel Mehreres hätten befürchten lassen, diese Feyer hätte ausgesetzt werden müssen. Unstreitig verdient er wegen dieser Sammlung der grossen Anzahl würdiger Religionslehrer beygesellt zu werden, welche sich in einem unvergesslichen Zeitraume durch ihre Amtsvorträge rühmlich ausgezeichnet haben. In Ansehung des Stils bemerkt Rec. noch Einiges. S. X. der Vorrede heisst es: der gezüchtigte Sünder bedarf einer Hinweisung „auf die Vaterliebe Gottes, damit er nicht *verzagt*, und der Fromme bedarf einer Hinweisung auf Gottes ernste Strenge, damit er nicht übermüthig *wird*" (*verzage* und *werde* muss es heissen,) S. 57. liest man: „das Spiel menschlicher Leidenschaft ringt *um nichts* und um alles." (Der Vf. wollte sagen: Die Menschen setzen in der Leidenschaft alles auf das Spiel, selbst auf die Gefahr alles zu verlieren, indem sie alles zu gewinnen hoffen) S. 231. sagt der Vf., nachdem er bemerkt hat, dass nun *Sanheribs* Macht gebrochen sey: „Dagegen hat man *ihn* nun gefunden, in den aufs höchste gestiegenen Drangsalen der letzten Jahre hat man nun den *Grund* gefunden, auf welchem allein die Sicherheit eines Staates beruht." Diese Wortfügung macht den Satz undeutlich, da doch alles deutlich wäre, wenn der Vf. gesagt hätte: in den Drangsalen der letzten Zeit hat man dagegen nun den Grund gefunden u. s. f.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender* zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1816. Mit Königl. Sächs. Privilegio. 228 S. 12.

Im J. 1815. ist dieser Kalender nicht erschienen. Vergleicht man diesen neuen mit seinem Vorgänger vom J. 1814, so findet man folgende Veränderungen, die man billigen muss. Weggelassen sind: die Himmelszeichen, die Berghöhen, der Kalender der Türken, überhaupt lauter solche Artikel, die eben nicht alle Jahre zu wiederholen nöthig waren, und nicht wohl wiederholt werden konnten, wenn nicht entweder nöthigere Artikel, die aufgenommen zu werden verdienten, wegbleiben oder der Kalender zu stark werden sollte. Dass aber der Vf. in der Bemühung fortfährt, seinem Werkchen nach und nach immer einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, kann man schon daraus schliessen, dass es bey seiner Entstehung im J. 1804 nur 3½ Bogen ausfüllte, und hingegen in diesem Jahre die Bogenzahl bis auf 9½ gestiegen ist. Uebrigens scheint es, als wenn die Tribunalientage nicht ganz richtig angegeben wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Camesina: *Politische Betrachtungen über einige Tagesschriften und über die Vortheile aller Franzosen.* Aus dem Französischen des Herrn von *Chateaubriand* übersetzt von *T. H.* 1815. 112 S. 8. (16 Gr.)

2) Leipzig, in d. Exped. d. Minerva: *Politische Bemerkungen über einige Flugschriften und das Heil aller Franzosen,* von *Chateaubriand.* Aus dem Französischen. 1815. 100 S. 8. (12 Gr.)

3) Leipzig, b. Gräff: *Darstellung des politischen Betragens* des Generallieutenants *Carnot* seit dem 1. Juli. 1814. Aus dem Französischen übersetzt von F. L. *Wehle,* königl. preuss. Lieutenant von der Armee. 1815. 69 S. 8. (10 Gr.)

Die Leser der A. L. Z. werden sich aus Nr. 81. 1815. des Inhaltes von *Carnot's* Denkschrift an den König, und aus dem Ueberblick der vor dem letzten Feldzug in Frankreich streitenden Meinungen, in Nr. 133, der Wichtigkeit erinnern, welche auf die Stimme *Carnot's* gelegt, und nun bestätigt ist. Hat er es redlich gemeint, wie sein früheres Leben vermuthen lässt, so ist er damals einem Arzt zu vergleichen gewesen, der in Lebensgefahr ein bitteres Heilmittel reicht, aber das Einzige was übrig bleibt; und was auch jetzt die Verbündeten Mächte unterm 20. Nov. in der Note an den Herzog *Richelieu* vorgeschrieben haben; dass „der König der Vater aller seiner Unterthanen, ohne Unterschied des Standes und der Religion seyn und von der *Vergangenheit* das *Gute* behalten werde, das die Vorsehung aus dem öffentlichen Unglück selbst hat hervorgehen lassen."

Gegen *Carnot* trat damals *Chateaubriand* auf, und auch dessen Schrift ist Nr. 61. der A. L. Z. 1815. gewürdigt. Sie ist ein Kunstwerk, und als solches, ohne zu leiden, schwer in andere Sprachen zu übertragen. Unter den beiden vorliegenden Versuchen ist Nr. 1. völlig verunglückt, Nr. 2. dagegen ziemlich gelungen. Dieses Urtheil lässt sich schon mit den ersten Worten des Anfangs der Schrift belegen, der eines grossen Redners würdig ist. Er spannt die Erwartung, bemächtigt sich des Gefühls, und giebt dem Urtheil die beabsichtigte Richtung. Zuerst zeigt sich nur das Bild eines Hingerichteten, welches zwischen seinem Bruder und seinem Richter steht; dann erscheint es im Glanz der Unschuld, hierauf mit der Königskrone, der Richter als sein empörter Unterthan, der von dessen Bruder den Lohn des Königsmordes fodert. Alles dieses in *Ch.* Zauberworte gehüllt, kann seines Eindrucks nicht verfehlen, und verdient als Kunstgebilde Bewunderung, wenn man auch nicht bewundert, dass der fromme Redner unbemerkt den Abscheu gegen den Königsmord auf alle Missvergnügte in Frankreich überträgt, und dass davon eine zweyte Verwechselung: der Protestanten mit den Königsmördern wohl nicht ganz fern liegt — doch, wir haben es hier nur mit dem Anfang den beiden Uebersetzungen zu thun:

N. 1. „Ein auf einem Richterstuhle nach den alten Constitutionen des Landes bestellter Richter, und nicht durch die That einer heftigen Revolution, hat einen Menschen zum Tod verurtheilt. Dieser Mensch war rechtmässig verdammt: er war der allergrössten Verbrechen schuldig. Allein dieser Mensch hatte einen Bruder; dieser Bruder hat sich den Gefühlen der Natur weder erledigen können noch sollen, daher konnte zwischen dem Richter des Verbrechens und den Bruder dieses Schuldigen nie irgend ein Verkehr Statt finden. Das Geschrey des Blutes hat diese zwey Menschen für immer geschieden."

Nr. 2. „Ein vermöge der alten Landesverfassung, nicht durch gewaltsame Umwälzung berufener Richter verurtheilt einen Mann zum Tode. Das Urtheil ist gerecht, (denn) er ist der grössten Verbrechen schuldig. Aber dieser Mann hat einen Bruder; dieser Bruder kann und darf sich der natürlichen Gefühle nicht entschlagen; zwischen dem Richter und dem Bruder des Schuldigen kann mithin niemals irgend eine Berührung Statt finden. Der Schrey des Bluts hat beide auf immer geschieden."

Man sieht, Nr. 1. ist nicht einmal sprachrichtig, geschweige rednerisch. Nr. 2. ist allerdings deutsch, voll Kraft und Haltung; indess scheint uns, als wenn durch das eingeklammerte Wörtchen der Gang der Rede noch leichter gemacht werden würde, besonders weil es mehr französisch als deutsch ist, den Schluss seinem Vordersatz ohne weitere Bezeichnung vorgehen zu lassen, wie geschieht, wenn das *denn* zwischen den Sätzen: das Urtheil ist gerecht, er ist der Verbrechen schuldig, fehlt. Auch lässt sich theils etwas Schleppendes in dem: „Niemals irgend eine Berührung statt finden," nicht verkennen, theils scheint Berührung zu unbestimmt, besonders in Rücksicht auf einen Richter, womit man wider Willen in Berührung kommen kann. Warum nicht etwa: zwischen ihnen kann niemals Gemeinschaft seyn? —

Nur nebenher ist *Carnot's* Rechtfertigung, Nr. 3, gegen *Ch.* Schrift gerichtet; ihr eigentlicher Zweck ist,

ist, die Ungerechtigkeit zu zeigen, die durch die Achtserklärung vom 24. Jul. 1815 an ihm begangen ist. Er sagt, dafs diese Achtserklärung sich selbst im 4. Art. als verfassungswidrig ankündige, und das läfst sich nicht leugnen; obgleich sich auch nicht leugnen läfst, dafs es eben so gerecht als nothwendig war, ein Strafgericht über die grofsen Verbrechen Frankreichs zu verhängen, so wie dafs Staatsgründe gebieten können, die Häupter mifsfälliger Meinungen aus Frankreich zu entfernen. *Carnot* fragt: warum er von den Ministern Bonaparte's der Einzige sey, der geächtet werde? Er beruft sich auf ihr Zeugnifs, und auf das Zeugnifs der Feinde selbst, dafs er mit allem Eifer (15 bis 16 Stunden täglich sagt er an einem andern Ort) in seinem Amt gearbeitet habe. Er vermuthet, dafs die erwähnte Denkschrift Schuld an seiner Aechtung sey; und darin stehe doch nichts, als was nachher von allen Behörden weit stärker gesagt sey, und nur darin unterscheide sie sich von diesem, dafs es darin zu einer Zeit gesagt sey, worin es für *C.* gefährlich, für den König nützlich hätte seyn können, der in seinen Bekanntmachungen vom März selbst von den Fehlern der Verwaltung gesprochen, habe. An ihrer Verbreitung nach *B.* Rückkehr habe *C.* keinen Theil, sondern sie komme vielmehr auf Rechnung des Polizeyministers. Er leugnet auf das Bestimmteste, dafs er um *B.* Rückkehr gewufst habe, und bezieht sich defswegen auf seine früheren Erklärungen gegen ihn, und auf seine Aeufserungen in der Denkschrift, so wie auf eine Unterredung mit einem Commandanten der Pariser Bürgergarde, *Roman;* worin er nach *B.* Landung geäufsert hat, dafs der König davon nichts zu befürchten habe, wenn er die Minister, welche gegen die Verfassung handelten, abdanke, und über deren gewissenhafte Handhabung keinen Zweifel lasse. Wenn man die Erklärung *C.* für redlich und offen, wie sein früheres Leben hält, so scheint doch aus seiner Erzählung sich allenfalls die Vermuthung bilden zu lassen, dafs er mehr als leidender Zuschauer des Ereignisses gewesen ist, zwar ohne in dasselbe *einzugreifen*, aber um es zu benutzen, und dafs sich vielleicht sein und Anderer Bestimmungsgrund so angeben läfst: Wir wollen Frankreichs Glück, unter Jedem der es will, der „das Elend endigen, den Arbeitsfleifs beleben, die Lage der Armen erleichtern, und den öffentlichen Unterricht vervollkommnen will." Für diese Meinung lassen sich folgende Umstände zusammenstellen. Die Polizey war in den Tagen der Ungewifsheit auf *C.* aufmerksam, er *verliefs* sein Haus, *einige Freunde* verbargen ihn; er sprach in diesem Sinn mit *Roman*, nach *B's* Ankunft ging er am folgenden Mittag zu ihm, am Abend ward er gerufen um Minister zu werden, und er glaubte an *B's* guten Willen, Frankreich glücklich zu machen, und an die Aufrichtigkeit der Reue über sein Kriegführen. Er widersprach ihm, wenn er es für Frankreich nützlich hielt, und begehrte für sich nichts von ihm, aber er vertheidigte ihm mit Wärme bis zum letzten Augenblick, weil er das Vaterland zu vertheidigen glaubte. Noch kühner kämpft er gegen den Vorwurf, dafs er seine Entlassung nicht früh genug genommen, und den König wieder anzuerkennen, sich nicht beeifert habe. Er sagt: Wenn man nicht in allen Franzosen, und in einer Menge der jetzigen Staatsbeamten Aufrührer sehen will, so mufs man die Pflicht jedes Bürgers anerkennen, sich der bestehenden Regierung zu fügen, die Mehrzahl zeigt sich bald, und ist es geschehen, so mufs der Widerstand der Minderzahl aufhören, oder er wird Aufruhr. Darum sagt man mit Recht, dafs es bey Bürgerzwisten keine Strafbare, sondern nur Sieger und Besiegte gebe. Das natürliche Recht der Völker, ihre Regierung zu wählen, verwischt sich allmählich in der Geschichte, aber die Grundsätze, welche die Regierungen leiten, bleiben schwankend. Wie feyerlich war *B.* von den Fürsten anerkannt, die ihn bald darauf verwarfen, und woran sollte sich der einzelne Bürger festhalten in einem Sturme, worin jene Fürsten schwankten! Nach welchem Recht kann man jene Bürger strafbar finden, als nach dem Recht des Stärkern? Wozu würde es gedient haben, Ludwig 18. frühzeitig anzuerkennen, als dazu die Verbündeten noch mehr zu erbittern? Ihre Sache schien gewissermaafsen mit der Seinigen nichts gemein zu haben. Sie wollten Paris für ihre eigene Rechnung in Besitz nehmen, und belagerten die Festungen, die weifse Fahne mochte darin wehen oder nicht. Auch durfte die eigene Armee nicht irre gemacht, und kein Zwiespalt unter den Bürgern erregt werden, wenn Paris gerettet werden sollte.

Die Behauptung, dafs man durch die Ueberschrift der Ausfertigungen im Namen des fr. Volkes, das *republikanische System* habe einführen wollen, ist lächerlich, weil dieses System in Frankreich nichts mehr ist, *als eine unter die philosophischen Abstractionen verstofsene Theorie;* der Hauptgrund jener Ueberschrift war, die Verbündeten durch den Namen Napoleon II. nicht zu reizen. Der Gedanke zu den Conföderationen kommt nicht von *C.*, er billigt ihn aber, und setzt hinzu, dafs ihre etwanigen Nachtheile eben so wenig auf Rechnung der damaligen, als die Gräuel zu Marseille, Nimes, Montpellier, Avignon, Toulouse auf Rechnung der jetzigen Regierung kommen.

Von andern Seiten ist *C.* und die übrigen Machthaber beschuldigt, dafs Paris nicht hinreichend vertheidigt sey. Hierüber spricht er am ausführlichsten, und zeigt, dafs nicht mehr geschehen konnte, wenn die Stadt gerettet werden sollte. Gegen *C's.* Rath hatte *B.* die linke Seite der *Seine* nicht befestigen lassen, wohin die Verbündeten ihre Hauptkraft warfen. Die fr. Armee war nicht ohne Muth, aber zu schwach, um im Fall des Sieges, ihre Vortheile zu verfolgen; und war die Einschliefsung von Paris zu Stande gebracht: so blieb ihr nichts übrig, als sich unter seinen Trümmern zu begraben, oder unterm Hochgericht die Waffen zu strecken. Zwey Kriegsräthe, die man in der Stadt und im Lager hielt, entschieden, dafs sich Paris nicht halten lasse; dieser Meinung war selbst der Vertheidiger Genuas *Mas-*

Maſſena. Es ward hierauf den Verbündeten eine rein militäriſche Capitulation mit Umgehung der politiſchen Streitfragen vorgelegt, weil man nicht vorher beurtheilen konnte, welches die Abſichten der Verbündeten ſeyn möchten, wenn ſie beyſammen ſeyn würden. Die Capitulation ward angenommen, und die Regierungscommiſſion ſetzte auch nach dem Einzug der Verbündeten ihre Sitzungen fort, bis ſie ſich überzeugte, daſs ſie nichts ſeyn würde als das Werkzeug der Unterdrückung ihrer Mitbürger, denen ſie eine Kriegsſteuer von 100 Millionen und unermeſsliche Lieferungen auflegen ſollte. Sie hat Paris dem König erhalten, und er kann es ihr unmöglich ſchlechten Dank wiſſen, daſs er nicht ſtatt der Hauptſtadt Schutt und allgemeine Trauer wiedergefunden hat.

C's. Denkſchrift iſt wie aus einem Guſs entſtanden, und weit mehr als bloſse Flugſchrift, wie auch in Deutſchland eher bemerkt ward, als man wuſste, daſs ſie ſich auf ein gröſseres Werk *C's.* bezieht. Die angezeigte Rechtfertigungsſchrift trägt dagegen die Farbe der Flugſchriften. Lücken, Wiederholungen, Zeichen verbiſſenen Ingrimms laſſen ſich nicht verkennen. Mit ungebeugtem Sinn und Nacken erſcheint indeſs *C.* auch hier; von Gnade kann ſein Mund nicht reden; er ſchweigt vor dem der Gewalt über ihn hat, und ſeine Seele huldigt nur dem *Geſetz.* In dieſem Sinn vertheidigt er ſich, und wählt dazu als Grundlage: es iſt kein *Geſetz* vorhanden, wonach ich ſtrafbar bin; ich bin dem König unterthan geweſen, ſo lange er Gewalt über mich hatte, und ich bin *B.* unterthan geweſen, ſo lange er Gewalt über mich hatte — das zweyte kann kein Verbrechen ſeyn, wenn das Erſte erwieſen iſt. Ob *C. vor B's.* Rückkehr gegen die königliche Gewalt nichts unternommen hat, darüber kann nur eine gerichtliche Unterſuchung rechtsbeſtändige Gewiſsheit geben, und bis dahin läſst ſich weiter nichts annehmen, als daſs *C.* wie er eingeſteht, zu den Miſsvergnügten gehört habe. Die Achtserklärung entſcheidet nicht gegen ihn, weil ſie eben ſo gut aus Staatsgründen, als aus Rechtsgründen hervorgegangen ſeyn kann, und zu bedauren wäre es, wenn auch *C's.* feſte Seele in der Zeit der Verſuchung den Glauben an eigene Redlichkeit verleugnet hätte; wenn es Heucheley wäre, womit er ſchlieſst: daſs man mit einem reinen Herzen niemals unglücklich iſt.

Die Ueberſetzung ſeiner Schrift iſt flieſsend.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. Holäufer: *Bibliſche Geſchichten* aus dem alten und neuen Teſtamente, mit erklärenden Anmerkungen und nützlichen Lehren begleitet, beſonders für Bürger- und Landſchulen, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector der Bürgerſchule zum h. Geiſte zu Breslau. 1815. X und 277 S. 8. (18 Gr.)

Mit Vergnügen machen wir dem Publikum, insbeſondere den Schulen, dieſes Buch bekannt, das ſich vor andern ſeinen Vorgängern in mehrern Hinſichten vortheilhaft auszeichnet, und welches, zumal bey ſo billigen Preis, gewiſs von vielen verſtändigen Religionslehrern mit Nutzen gebraucht werden wird. In der kurzen Vorrede bemerkt der Vf., daſs die Kenntniſs der chriſtlichen Religion ohne Kenntniſs der Geſchichte Chriſti nicht möglich, und eben ſo wegen des genauen Zuſammenhanges des entſtehenden Chriſtenthums mit der vorhergegangenen Geſchichte des jüdiſchen Volkes dem Chriſten auch die Kenntniſs der jüdiſchen Geſchichte nothwendig ſey. Es müſſe alſo zumal im erſten Religionsunterricht der Kinder der Vortrag der bibliſchen Geſchichte niemals verabſäumt werden. Auch erklärt Hr. *M.*, daſs er kein beſſeres Mittel kenne, dem kindlichen Gemüthe die Lehren der Religion anſchaulich darzuſtellen, und ihm das, was Gott für die Menſchen gethan hat und was er von ihnen fordert, faſslich und deutlich zu zeigen, als eben die bibliſche Geſchichte. Er habe alſo zum Behufe des Unterrichts in derſelben dieſes Buch ausgearbeitet und dabey vorzugsweiſe zum Zweck gehabt 1) aus dem reichen hiſtoriſchen Inhalte der Bibel das für Kinder Paſſende auszuwählen, um ihnen, nicht eine ganz vollſtändige *jüdiſche* (ſoll wohl heiſsen *bibliſche*) Geſchichte, aber doch eine möglichſt zuſammenhängende zu geben, ihr Herz für das Gute zu ſtärken, mit Liebe zur Bibel zu erfüllen, und ihnen den Weg zu zeigen, den Gott mit den Menſchen zu ihrer Beſeligung gegangen iſt; 2) in der Erzählung (was Rec. vor Allem billigt) die Sprache der Bibel beyzubehalten, ſoweit es der Zuſammenhang und die nöthige Kürze erlaubte; 3) die Erzählung ſo anſchaulich als möglich zu machen; und 4) nicht bloſs ſubjective Anſichten einzumiſchen. Dieſen Vorſätzen iſt in der Behandlung des Einzelnen faſt überall treulich nachgekommen. Nirgends haben wir die bibliſche Anſicht entſtellt, nirgends bloſs moderne Einfälle in die Erzählung hineingetragen gefunden; ein Vorzug, welcher andern neuern Büchern der Art meiſtentheils gänzlich abgeht. Aber auch ſind andrerſeits nicht etwa aus übelverſtandener Orthodoxie die craſſen Seiten des dogmatiſchen Syſtems einer finſtern Zeit, die bey genauer, unbefangner Betrachtung der Bibel eben ſo fremd, als für unſer Zeitalter zurückſtoſsend ſind, und durch keinen Zeloteneifer ſich jemals wieder aufrichten laſſen werden, mühſam herausgeſucht oder abſichtlich hervorgehoben.

Die Erklärungen des Hrn. *M.* in beſondern *Anmerkungen*, theils zu einzelnen Worten theils zu Begebenheiten, ſind faſt überall zweckmäſsig und verrathen eben ſo gute Bekanntſchaft mit den beſten exegetiſchen Hülfsmitteln als geſundes Urtheil ihres Urhebers. Die faſt jeder Erzählung beygefügten, und mit kleinerer Schrift eben ſo wie die *Anmerkungen* gedruckten *nützlichen Lehren* werden dem Lehrer, welcher ſich dieſes Buch bedient, eine gute Anleitung abgeben, wie er die bibliſche Geſchichte praktiſch anwenden und dem Leben ſeiner Zöglinge anſchlieſsen ſoll. Die Stellen der Bibel, welche je-

der

der Erzählung zum Grunde liegen, sind überall gehörig nachgewiesen; auch in den Anmerkungen hin und wieder passende Parallelen angeführt.

Wir wollen jetzt noch, dem eigenen Wunsch des Vfs. (Vorrede S. V.) gemäss, über einige seiner Ansichten in einzelnen Stellen, welche uns kleiner Berichtigungen zu bedürfen scheinen, ein paar Erinnerungen machen. S. 168 werden die von den Evangelisten (Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.) aus Jesaias angeführten Worte dem Täufer Johannes so in den Mund gelegt, als ob er selbst sie unmittelbar auf sich angewendet hätte: „*den ich bin der, von dem Esaias geweissaget hat, dass er dem Messias vorangehen werde*" u. s. w. was sie aus dem Originaltext, zumal dem des Matthäus, nicht rechtfertigen lässt. Matth. 3, 3. οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς κ. τ. λ. sind, was auch einige Ausleger erwiedern mögen, auf jeden Fall Worte des Evangelisten, nicht des Täufers. Hätte dieser jene bestimmte Erklärung von sich gegeben, so ist doch auffallend, dass man ihn dennoch gleich fragt, „*ob er etwa der verheissene Messias sey,*" und er erst wiederholen muss, „*er sey nur der verheissene Vorgänger*" desselben. (S. am Ende des Abschn.) — S. 169 in Nr. 8. aus Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3. sagt Hr. *M.* „und *Johannes* sah den Geist Gottes auf ihn (Jesum) herabkommen" u. s. w. Nach den drey ersten Evangelisten, welche hier als Quelle angegeben sind, hat *Jesus* die Erscheinung gehabt; nach Johannis Evangelium freylich offenbar *der Täufer*. Im Matth. steht: καὶ βαπτισθεὶς ὁ Ἰησοῦς ἀνέβη — καὶ ἰδοὺ ἀνεῴχθησαν αὐτῷ οἱ οὐρανοί, καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τ. Θ. καταβαῖνον κ. τ. λ. Bey Marc. auch — ἀναβαίνων — εἶδε σχιζομένους τοὺς οὐρ. Καὶ τὸ πν. — καταβαῖνον κ. τ. λ. Kein Unbefangener kann dies anders als auf den Getauften, d. i. auf *Jesum* selbst beziehen. (Luc. *erzählt* bloss: ἐγένετο — ἀνεῳχθῆναι τὸν οὐρ. καὶ καταβῆναι τὸ πν. κ. τ. λ.) Allerdings muss hiernach auch im Matth. und Marc. anstatt des in allen bisherigen Ausgaben stehenden ἐρχόμενον ἐπ' αὐτόν, was bloss im Luc. richtig ist, und ohne Zweifel von Hormonisten schon aus ältester Zeit in den Matth. u. Marc. übergetragen seyn mag, um aller vier Erzähler Aussagen gleich zu stimmen, gelesen werden ἐρχ. ἐφ' αὑτόν. Zur Bestätigung dieser durch den Context nothwendigen Lesart kann Rec. auch die lateinische, Vor-Hieronymische Uebersetzung einer der ältesten Handschriften anführen: im Matth. *baptizatus autem confestim ascendit de aqua: et ecce aperti sunt ei caeli, et vidit spiritum dei descendentem de caelo sicut columbam et venientem super se.* im Marc. *et statim ascendens de aqua vidit apertos caelos, et spiritum tamquam columbam descendentem, et manentem in ipso*, (welches in dem Mf. öfters für *seipso* gesetzt ist.) — S. 186. in dem sogenannten Vaterunser ist der Schluss: „erlöse uns *von dem Uebel*" nicht gemäss dem Griechischen ἀπὸ τοῦ πονηροῦ, *von dem Bösen*, d. i. *von dem Satan*. — Ebendaselbst unten würden wir statt: „wird euch alles übrige *von selbst* zufallen," gesetzt haben: — *obenein zufallen* oder *zugegeben werden*, προςτεθήσεται ὑμῖν. — S. 229. unten, ist nach Luther (welchem der Vf. so weit wie möglich in der Uebersetzung gefolgt ist, was wir billigen), gesagt von den Jungfrauen Matth. 25. „*schmückten* ihre Lampen." Das Griech. κοσμεῖν ist hier *in Ordnung bringen, zurecht machen.* — S. 246. ist in den Anmerkungen zu Nr. 52. (aus Joh. 18.) bemerkt, dass „Pilatus mit den Worten: *was ist Wahrheit* so viel sagen wolle: wenn du ein Lehrer der Wahrheit bist, so ist ja das gar kein Gegenstand der Anklage." Diess ist aber schwerlich der Sinn und die richtige Beziehung jener Worte. — S. 272. unten konnte in der erklärenden Anmerkung noch die Stelle Gal. I, 12 ff. zugesetzt werden. —

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Gaedicke: *Chronologische Zeitgeschichte*; oder Tagebuch der neuesten Begebenheiten. Eine Fortsetzung der chronologischen Geschichte, oder Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege, von *Johann Christian Gaedike*, Sachsen-Weim. Commissionsrath. *Erster* Theil, enthaltend den Zeitraum vom 1. Jan. bis letzten Juni 1815, nebst einem ausführlichen Register aller vorkommenden Länder- Oerter- und Personennamen. 1815. 284 S. 8. (1 Thlr.)

Die ersten Bände dieser Schrift sind in diesen Blättern A. L. Z. 1815. Nr. 106. u. Erg. Bl. Nr. 127. gewürdigt; der vorliegende Band hat vor jenen den Vorzug grösserer Vollständigkeit. Hin und wieder könnte der Ausdruck wohl bestimmter seyn, z. B. 28. Febr. London in der heutigen Sitzung des Unterhauses wurde der Preis von 80 Schill. für das Quarter Weizen als der Mittelpreis angenommen, bey welchem Landmann und Fabrikannt bestehen könnten und über welchen daher erst die Getreideeinfuhr aus der Fremde begünstigt werden dürfe. Hier ist von der Kornbill die Rede, worüber bis zum 20. März verhandelt, also am 28. Febr. nichts weniger als entschieden wurde, und wodurch die Getreideeinfuhr bis zu dem Weizenpreise von 80 Schill. völlig verboten, und auch über jenen Preis hinaus nichts weniger als begünstigt werden sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

Indem wir es unternehmen, eine beurtheilende Uebersicht der verschiedenen Schriften zu geben, welche von den denkwürdigen Ereignissen handeln, die sich in der in der Geschichte des Tages so wichtig gewordenen Hansestadt Hamburg und deren Umgebungen zugetragen, oder welche sonst auf die jüngsten Verhältnisse dieser Stadt Bezug haben, können wir nicht umhin, beym Beginnen dieses ernsten Geschäftes einen Blick auf den wunderbaren Gang des Schicksals zu werfen, das diese Stadt getroffen hat, bey dessen Erzählung manchem bedünken möchte, dass sie in die Reihe phantasiereicher Dichtungen gehöre oder dass sie uns die Erinnerung ferner Dinge aus den grauen Zeiten des Alterthums zurückführen wolle. Das Ausland selbst, das so selten gerecht oder auch nur billig gefunden wird in der Schätzung unseres Vaterlandes, hat laut geäussert, dass, was Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813 gethan, an die schönsten Zeiten des Alterthums erinnere. Aber welchen grellen Abstich gegen die Schilderung der Anstrengungen und Thatäusserungen Hamburgs macht das grause Gemälde der Leiden und des Elendes, so jenen gefolget, und wie diese Leiden auferlegt wurden und wie sie getragen und wie lange sie erduldet werden mussten! Was in den Schicksalsfabeln der alten Tragödie in den Ergebnissen einzelner Personen und Familien uns so heftig erschüttert, das sah man hier in reiner Wirklichkeit vor seinen Augen sich ereignen. Man muss es nämlich mit angeschaut und mit empfunden haben das helle Aufflammen einer unendlichen Begeisterung für die edelsten Güter des Daseyns, man muss sie mitgeboren haben und mit gefühlt die unaussprechliche Freude und das Entzücken über die Rückkehr der schönsten Gabe des Lebens, der Freyheit: und als wenn das Glück der Erde neu begründet und befestiget sey für undenkliche Zeiten hin, so sicher, so unerschütterlich fest stand der Glaube in der Brust eines Jeden, der sich den Eindrücken der Gegenwart nicht verschliessen mochte. Daher die folgenden Anstrengungen, die Selbstentsagungen, die Aufopferungen, die Mühen und Gefahren, denen man so freudig sich unterzog, nur um der Sache weiteren Fortgang zu verschaffen; der eigenen Persönlichkeit und aller beschränkenden Rücksichten vergass man ja so gerne. Aber die Götter sind neidisch, sagt schon ein alter Spruch, in welchem eine furchtbare Wahrheit mythisch ausgedrückt ist. Als sey die Tugend ein Scherz, die Freude ein neckender Traum, das Glück ein täuschender Wahn, als müsse der kräftigste Wille dem mächtigeren Geschicke unterthan seyn, so sinkt, was irgend Schönes und Grosses erdacht und begonnen, in Trümmern zusammen und dem wonnevollsten Tage des Frühlings folgt die schwärzeste Nacht der Trauer und des namenlosesten Elendes. — Erst lange nachher, nachdem bereits in allen übrigen Theilen des gemeinsamen Vaterlandes der böse Geist der Unterdrückung und Tyranney beschworen und gebannt worden, nachdem selbst dem fremden Lande seine Ruhe zurückgegeben, bildet in dem ganzen grossen Drama, das mit dem Aufstehen Hamburgs fast begonnen, die zu allerletzt erfolgte Wiedererlösung derselben Stadt — den *versöhnenden* Ausgang.

Also, was Einige nicht unpassend *dramatisches Interesse der Geschichte* genannt haben, jene Theilnahme des Gemüths, welche erregt wird durch den Anblick des Kampfes um die edelsten Gemeingüter der Völker und Staaten, und wie das Höchste gewonnen und wieder verloren wird, und wie bey allem Wechsel der Ereignisse die Freyheit der Willenskraft dennoch sich aufrecht erhält und siegend bleibt, ein solches Interesse gewährt diese, wenn man auf den Umfang des Raumes sowohl als der Zeit Rücksicht nimmt, kleine Geschichte in reichlichem Maasse; und schon in sofern wäre eine getreue Erzählung derselben, mit historischem Sinn und Gewissen unternommen und mit der Gabe würdevoller Darstellung ausgeführt, ein grosses Verdienst, das man sich um die Wissenschaft erwerben könnte. Aber es giebt auch andere Rücksichten, um welcher willen eine solche Darstellung sehr wünschenswerth wäre, von welchen wir indessen hier füglich schweigen können. Den Einwurf, dass es zur Abfassung einer solchen Geschichte noch zu früh sey, halten wir für so wenig gegründet, dass uns vielmehr der gegenwärtige Zeitpunkt zu einer Arbeit der Art am günstigsten zu seyn scheint, weil die Begebenheiten selbst noch nicht zu fern entrückt sind, als dass sie im Gedächtnisse schon sich verwischt haben oder dass sie nicht sorgfältig erforscht werden könnten, und auch darum besonders, weil das Gemüth noch frisch und empfänglich ist für die Eindrücke, welche aus der Betrachtung dieser Dinge

Dinge selbst entstehen müssen, bevor es im Gedränge der Zeitbegebenheiten auf andere Erscheinungen mehr hingezogen wird. Zwar ist es keine unbedeutende Reihe der über diesen Gegenstand handelnden Schriften, welche wir in dieser Uebersicht aufführen werden, aber nur die allerwenigsten unter ihnen nähern sich den strengen Foderungen, welche die Wissenschaft an ihre Beförderer zu machen berechtiget ist; die besten derselben erstrecken sich nur über den einen oder andern Abschnitt dieser Begebenheiten und sind niemals ganz frey von persönlicher Befangenheit und begünstigender Vorliebe für diese oder jene Partey und von anfeindender Abneigung gegen eine andere; ein Theil von ihnen liefert schätzbaren Stoff, mehr oder weniger freygebig, oft ziemlich unbehülflich zusammengetragen; wieder andere können wir betrachten als Erzeugnisse grossentheils gutmüthiger Menschen, die mehr aus äusserem als innerem Beruf der guten Stadt ein Denkmal der Erkenntlichkeit und Ehrerbietung zu stiften für — zuträglich oder einträglich hielten. Diese Bemühungen zu würdigen ist unser Zweck. Den Ueberblick zu erleichtern, werden wir die Schriften nach dem verschiedenen Umfange der Zeit, von welcher sie handeln, und nach dem Gegenstande selbst, dessen Behandlung sie sich hauptsächlich zum Ziel gesetzt haben, in Abtheilungen bringen, wodurch der Sache, wie wir hoffen, am besten Genüge geleistet werden wird.

Die Geschichte Hamburgs, so weit von derselben hier die Rede ist, beginnt, streng genommen, mit dem Frühjahre 1813, und behandelt die von da an folgenden Ereignisse an der Niederelbe mit ihren Folgen, als dieselben bis jetzt sichtbar geworden sind. Die Unterabtheilungen werden durch die Hauptacte der Vorfälle selbst mit den bestimmtesten Umrissen gegeben: die Befreyung der Stadt von den Franzosen und Tettenborns Einzug; — (vorher, als Vorspiel dazu der 24ste Februar; —) die Bewaffnung der Stadt, der Kampf, der abermalige Fall unter feindliche Despotie; — zunächst die Schreckenszeit unter der wieder erfolgten Besetzung durch *Davoust* und die Belagerungsnoth; — dagegen Hamburg ausserhalb der Stadt, die Legion und die Bürgergarde; — endlich erfolgte Wiederbefreyung der Stadt durch den Pariser Frieden.

Einige Schriften haben allerdings den Zweck, die Geschichte dieser gesammten Zeit in ihrem Umfange und vollständigem Zusammenhange zu erzählen: es ist billig, dass wir mit diesen den Anfang machen. Es sind folgende:

1. HAMBURG, b. Hoffmann: *Hamburgs ausserordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814, während der ersten Besitznahme durch den General Tettenborn bis zum allgemeinen Frieden.* Mit einem (schlechten) Kupfer (einen Infanteristen von der Hanseatischen Legion vorstellend) und einer Karte. 1814. 240 S. 8. (5 Mk.)

2. *Hamburg unter französischer Herrschaft.* (In der *Nemesis*, Zeitschrift u. s. w., von *H. Luden* herausgegeben. Bd. III St. 1. S. 43 — 69. Bd. III, St. 2, S. 205 — 239. Bd. IV, St. 2, S. 177 — 213. und Bd. IV, St. 3. S. 365 - 4 7.)

3. LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814.* Geschrieben *von einem Augenzeugen im Sommer und Herbst 1814. Erstes* Heft. Sommer. 1815. XII u. 212 S. kl. 8. *Zweytes* Heft Herbst. Mit fortlaufender Seitenzahl S. 213 — 376. (1s H. 20 Gr. 2s H. 16 Gr.)

Nicht völlig denselben Zeitraum umfasst eine Schrift, welche wir füglich hier anreihen können:

4. LEIPZIG, in d. Exped. d. Minerva: *Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten sechs Monate des Jahres 1813. Nebst einer Ansicht seines vormaligen Zustandes und des Verfahrens der Franzosen daselbst vor und nach der Vereinigung dieser Stadt mit dem französischen Reiche.* Von *Hanibal Evans Lloyd*, Esq. Aus dem Englischen. 1814. XII u. 203 S. 8.

Die Würdigung dieser Schriften wird sich aus Folgendem ergeben, wobey wir die Bemerkung voranzuschicken nicht für überflüssig halten, dass in allen hier ausgesprochenen Behauptungen oder Bestreitungen rücksichtslose Wahrheitsliebe die Feder führe. Der Verfasser dieser Anzeige ist durch verschiedene Verhältnisse den Ereignissen, so wie den Triebfedern derselben mannichfaltig nahe gewesen und fühlt in mehrfacher Hinsicht inneren Beruf in sich, über diese Angelegenheiten und Schicksale einer ihm über alles theuern Zeit auch ein öffentliches Wort mit zu sprechen, in welchem gute Sitte und redliche Meinung nicht vermisst werden sollen.

Die *erste* der angezeigten Schriften ist vorgeblich aus Briefen entstanden, die anfangs ohne alle Nebenabsicht (?) nur für einen Freund bestimmt gewesen und nun vom Herausgeber, der sich vom Verfasser unterschieden wissen will, in eine zusammenhängende Erzählung gebracht worden sind. Die Abtheilung in Briefe (41 an der Zahl) ist inzwischen geblieben. Beide, Verfasser und Herausgeber, sind uns nicht bekannt geworden; es offenbart sich in ersterem ein rechtlicher Sinn und ein lobenswerthes Streben, in allen Dingen, die erzählt werden, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. Dieser gute Wille ist das Beste im Buche: denn eine innere Vertrautheit mit den Vorgängen fehlt dem Vf., daher bekommt man auch nur das Gewöhnliche, Allgemeine und Aeussere, mit den Ansichten, die im Publikum darüber im Umlauf waren, wobey es nicht befremden kann, dass viele Irrthümer Platz gefunden haben. Voll von Irrthümern z. B. sind fast alle Nachrichten — abgesehen von ihrer Oberflächlichkeit und Unvollständigkeit — über die Kriegsvorfälle im Frühjahre 1813 in der Nähe der Stadt, als: dass am 9ten May

von

von den Unsern auf der Wilhelmsburg *ein Sieg* erfochten, S. 29, — dass Hr. *Chevalier*, ein ehrlicher Schweizer, am 11ten und 12ten eine *verdächtige Rolle* gespielt S. 36., ein albernes Volksgeträtsche; — dass der Pöbel auf dem Bauhofe die Gewehrkisten geplündert habe, S. 38. worauf Hr. *v. Hess* bereits geantwortet hat; — dass S. 58. *Mettlerkamp* eine *Schaar* von etwa 200 Mann aus Hamburg den übrigen Truppen der Verbündeten nachgeführt habe, gleichfalls ein durchaus ungegründetes Volksmärchen u. dergl. m. — Oberflächlichkeit des Urtheils und Mangel an Bekanntschaft mit dem wahren Gehalte der Sachen spricht sich, wie in vielen andern Stellen dieses Buches, so besonders S. 48 in Folgendem aus: „dass *wir* (Hamburger Bürger und Einwohner), wenn wegen eines Ueberfalls von dänischer Seite gesichert, *allein* hinreichend gewesen wären, die Franzosen abzuhalten; — was vermag nicht eine ungeheure aufgeregte Menschenmasse, die für ihr Eigenthum, für Gut und Blut kämpft! Einmal handgemein mit dem Feinde, und wir hätten die Uebermacht behalten! Es hätte viele und vielleicht grosse Opfer gekostet; aber welch' ein Gewinn wäre es gewesen! wäre auch ein Theil der Stadt zerstört worden, was hätte es geschadet? Haben wir doch jetzt zehnmal und hundertmal mehr verloren! Nach der allgemeinen Stimmung der Anwesenden — unter Männern und Frauen — hätte jeder und jede gern auch das Theuerste daran gesetzt, wenn dadurch die Freyheit der Vaterstadt hätte gerettet werden können!" — Die schöne Gesinnung, welche den Vf. so reden lässt, ist sehr zu loben; aber weder ist die Behauptung erweislich, dass die Kräfte der bewaffneten Einwohner, auf welche allein gerechnet werden konnte, allein der feindlichen Macht hätten Widerstand leisten können, noch ist es gegründet, dass die hier geschilderte Stimmung der anwesenden Männer und Frauen eine *allgemeine* gewesen sey. Wir müssen nämlich gleich hier die Bemerkung machen, dass eigentlich der kernhafte, deutschbiedere Stand der wohlhabenden Handwerker und kleineren Kaufleute, wenige Ehrenmänner auch der angesehensten Familien dazu gerechnet, es gewesen, unter welchen die reinste Begeisterung und rührigste Thätigkeit für die Erhaltung der Stadt zu finden war; von hier aus wäre auch wohl jedes Opfer, so bald es nöthig erfunden, gern gebracht worden; nur der Mehrzahl erster Ordnung, die ja freylich zu verlieren hatten, durfte man mit Vorschlägen, lieber einen Theil der Stadt der Zerstörung Preis zu geben, als die Freyheit des Ganzen zu verscherzen, nicht kommen, wenn man nicht als Abenteurer oder als Aberwitziger sich lächerlich machen wollte: gleichwie die Fugger von Augsburg, die Ulmer Leinweber und die übrigen Reichen der oberdeutschen Städte, harthörig gegen die Strafreden Schartlin's, vor Karl V. lieber zu Kreuze krochen und mit klingenden Gulden — um wenigstens den Rest zu retten — spanische Besatzungen in sich einnahmen! (Wir halten es für unnöthig, andere Behauptungen, die nicht mehr Grund haben, zu widerlegen, um so mehr, da sie durch andere Schriften, welche das Gepräge grösserer Wahrhaftigkeit tragen, ihre Widerlegung schon gefunden haben.

Besser ist der Theil des Buchs gerathen, worin von dem Ungemach und den Drangsalen, mit welchen die arme, in die Hände ihrer erzürnten Peiniger zurückgegebene Stadt so recht methodisch heimgesucht wurde, eine ziemlich getreue Erzählung geliefert wird. Wir finden darin als besonders ehrenwerthes Verdienst auszuzeichnen, dass nichts durch Uebertreibung oder erdichtete Zusätze verunstaltet und in's Unwahre verdrehet worden ist: das Geschehene ist grässlich genug und schweift für den Fremden nur gar zu oft über die Grenzen des Wahrscheinlichen und Glaublichen hinaus. Auch das ist zu loben, dass von den fremden Personen, die sich durch ihr Betragen mehr oder weniger verhasst gemacht, mit Ruhe und Anstand, ohne Rachgier, ohne Leidenschaftlichkeit gesprochen wird. So heisst es von dem traurigen Maire *Rüder*: „Höchste Beschränktheit im eigentlichen Sinne des Worts, war der hervorstechendste Zug seiner Person; dazu kam seine geringe Localkenntniss, die blinde Unterwerfung gegen die französische Gewalt und seine unglaubliche Furcht, ihr im geringsten entgegen zu handeln, so dass er zum Besten der Stadt auch gar nichts zu thun vermochte." S. 73. Diese Schilderung des armen Oldenburgers ist vollkommen gerecht und ohne Uebertreibung. Eine Aufforderung zu liefernder Betten und starke Drohung an die Säumigen schloss dieser Mann mit den Worten: „Man bringe schleunig das Verlangte, *es gilt die häusliche Ruhe!*" S 128. — Von *Hogendorp* sagt unser Vf.: „Er hielt viel auf das Grüssen der Leute und rügte es ein paarmal, wo es nicht geschah, so dass wir alle nichts geringeres erwarteten, als auf dem Gänsemarkt vor seiner Wohnung nächstens den Hut des Gessler zu erblicken. Auch hatte er sich in Lebensgrösse in der Staatsuniform mit allen Orden behängt zweymal mahlen lassen, einen Brief in der Hand haltend, der seinen ganzen Titel enthielt." S. 82. — Am 28sten September erschien *Davoust* plötzlich in Hamburg und bemächtigte sich aller öffentlichen Kassen. „Hätte man damals nur bedacht, erinnert unser Vf. S. 84. — dass *eine* gelungene Gewaltthätigkeit andere nach sich zieht, so hätte man Vielem vorbeugen können." Sehr richtig: eben diese unbegreifliche Sicherheit und Sorglosigkeit charakterisirt in dieser Zeit die Hamburger, die durchaus nicht im Stande waren, die Gegenwart und die drohende Zukunft sich deutlich und fest ins Auge zu fassen. Dasselbe bemerkt der Vf. mit Grund bey Gelegenheit der Verproviantirung, als diese auf neun Monate angesagt wurde: „das schien uns wieder ganz unmöglich, und die Mehrheit der Leute kümmerte sich nicht darum. *Hätte man damals geglaubt*, und wäre vorsichtig gewesen, wie vieler Sorge und Unruhe wäre man entgangen!" —

Die folgende Beschreibung der nun begangenen Ungerechtigkeiten und Gräuel, obschon dieselbe sehr einfach und fast chronikenartig abgefasst ist, erschüttert

tert das Gemüth des Lesers. Von den Grausamkeiten bey Vertreibung so vieler Menschen nur folgende: Eine hochschwangere Frau, die gerade von den Geburtswehen ergriffen wurde, brachten diese Unmenschen auf einem Karren aus der Stadt und warfen sie da aufs freye Feld. Eine andere Mutter, von Allem entblöfst, den Hungertod vor Augen und Verzweiflung im Herzen, drückte ihre beiden Kinder fest an sich und stürzte sich in der Gegend des Hamburgerberges in die Fluthen der Elbe. S. 114. — Die Sterblichkeit unter den Soldaten zur Zeit der strengen Kälte war so grofs, dafs 60 bis 70, ja sogar eine kurze Zeit täglich 100 Todte aus den Lazarethen gebracht wurden. Die kaum erkalteten Leichen warf man in einen dazu bestimmten Keller; war der Keller voll, so brachte man sie in grofse Gruben, die nicht eher zugeworfen wurden, als bis sie ganz voll waren: für jeden Todten wurde in der Grube ein Raum von drey Quadratfufs bewilligt. Die sogenannten Reconvalescenten wurden den Bürgern zur Pflege in die Häuser verlegt und verbreiteten so ihre ekelhaften Krankheiten auch unter den Einwohnern immer weiter. — Aus den Hospitälern hatte sich auch der Graf *Chaban* die zerstörende Krankheit geholt, an welcher er den 23sten März 1814 starb; der Marschall bestattete ihn aufs feyerlichste, so dafs ein Volkswitz behauptete (S. 175.), des Grafen Chaban schönster Zug sey sein Leichenzug gewesen. — Des Gensdarmen-Obersten *Charlot* Grundsatz war: *de punir plûtôt dix innocents que de laisser échapper un seul coupable.* S. 131. — In der Fastenzeit veranstaltete der Marschall einen Ball, zu welchem mehrere Personen in der Stadt Einladungen bekamen, mit der Bemerkung auf der Karte: *qu'il y auroit un violon.* Es wird gerühmt von unserm Erzähler S. 158., dafs der Besuch schlecht ausgefallen und dafs man *das Personale des deutschen und französischen Theaters zu requiriren* genöthiget gewesen. Dasselbe wiederholte sich am 20sten März, zur Feyer des Geburtstages des — Königs von Rom. Weil das erstere Mal die eingeladenen Frauen sich mit der Entschuldigung losgemacht hatten, dafs kein Wagen zu haben sey, so sandte jetzt der Marschall durch Gensdarmen und *Nachtwächter* die Botschaft voraus, dafs sein Wagen nachfolgen würde, um die Damen zum Ball zu fahren; einige dieser Vorläufer der prinzlichen Huld wollten Gewalt brauchen, andere drangen bis in die Schlafzimmer, um sich von der vorgeschuldigten Unpäfslichkeit zu überzeugen. S. 174. Wir haben diese Beyspiele vaterländischer Frauenwürde um so lieber ausgezeichnet, da wir ähnliche nicht so gar häufig finden.

Den 10ten April, am Oster-Sonntage, erscholl in Hamburg zuerst die Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt Frankreichs und den damit in Verbindung stehenden Veränderungen in der politischen Lage der Dinge. Nur *Davoust*, von dem der General *Vichery* sagte nach den verunglückten Versuchen auf die Moorburger Schanze: *il n'a pas une seule pensée raisonable* — wehrte sich mit hartnäckiger Verstocktheit gegen diese unglückselige Gewifsheit und beharrte, sich selbst zu betäuben, in seinen heillosen Plackereyen. Die zehnte aufserordentliche Contribution ward noch eingetrieben; die Arbeiter wurden fortdauernd gezwungen, an den Verschanzungen auf Schrevenhof zu arbeiten; den 18ten April wurde *der letzte Rest* noch von achtzig Silberbarren aus der Bank genommen, die Requisitionen fortgesetzt, mehrere Personen erschossen u. s. w. Inzwischen wurden in den wöchentlichen Nachrichten Lampen feil geboten zum *Illuminiren*, und am 29sten April erklärte der Marschall selbst durch öffentlichen Anschlag — Ludwigs XVIII. Thronbesteigung. Der Verfolg ist bekannt. Den 9ten May machte Davoust der Gräfin Bennigsen einen Besuch in Altona. Der Vf. will S. 215. das Gerücht nicht verbürgen, dafs der Besucher in Altona von den Gassenbuben ausgepfiffen worden sey: die Wahrheit ist, dafs nicht blofs Knaben, sondern auch Männer und die übrigen Einwohner, besonders die zu der Zeit in Altona sehr zahlreich anwesenden Fremden ihren Abscheu und Unwillen gegen den verhafsten Mann auf sehr vernehmliche und nachdrückliche Weise ihm zu erkennen gaben. — Der Präfect *Breteuil* hatte die Frechheit, beym Abschlufs des Aprilmonats von der Commune-Kasse noch einen Ersatz von 20,000 Fr. für seine Mobilien und die Einrichtung des Hauses zu verlangen und eine Rechnung von 6000 Fr. für ein neuerdings angeschafftes Billard einzureichen. S. 218. — Den 20sten May erst legte dieser Präfect die Regierung nieder und *der Senat* hielt am 26sten seine erste öffentliche Sitzung; er berief den Tag darauf die Bürgerschaft zusammen, die nach einem grausenvollen, in der Geschichte Hamburgs ewig denkwürdigen Jahre die Sorge für ihr eigenes Wohl wieder übernahm. Den 31sten May hielt der General *Bennigsen* mit seinem Corps, und von ihm geführt der wackere *Mettlerkamp* mit seiner kleinen Schaar bewaffneter Bürger seinen Einzug in die Stadt. Erst viel später — den 30sten Jun., wurden auch die tapferen Streiter der hanseatischen Legion in den Mauern der Vaterstadt feyerlich empfangen. — Damit schliefst der Inhalt dieser Schrift. Es erhellet, dafs der Vf. über die Vorfälle im Innern der Stadt, besonders seitdem die Franzosen von derselben wieder Besitz genommen, sich ein sorgfältiges Tagebuch gehalten hat, und dieser Theil des Buchs ist nicht ohne Verdienst, vielmehr ist er für diesen Abschnitt von bleibendem Werthe und als ziemlich reine Quelle dem nützlich, der über das Ganze dieser Geschichte ernste Forschungen anstellen will. Die Schreibart ist einfach und ungekünstelt, der Ton oft etwas breit und alltäglich. Die beygefügte Karte vom Hamburgischen Gebiete ist von *Heinrich* nach seiner gröfsern bey des Hrn. *v. Hefs* Beschreibung von Hamburg verkleinert entworfen und zum bessern Verständnifs der Erzählung von den Vorfällen in der Nähe der Stadt ein recht angenehmes Hülfsmittel.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 25. Stück abgebrochenen Recension.)

Der Aufsatz Nr. 2: *Hamburg unter französischer Herrschaft,* — in *Luden's Nemesis* ist mit *K. Dr.* unterzeichnet. — Da Hr. *K.* durchgängig in seinem Aufsatze, bald in klaren Worten, bald durch die Zuversichtlichkeit und Dreistigkeit des Vortrags mit der Anmassung auftritt, als sey die Arbeit mit historischem Gewissen unternommen und ausgeführt, da ferner der Weg der Mittheilung in einer viel gelesenen, mit Recht geschätzten Zeitschrift, wodurch schnelle und allgemeine Verbreitung von Behauptungen mehr als auf jede andere Art befördert wird, zu um so strengerer Prüfung auffodert, so halten wir eine genaue Betrachtung dieser Schrift für eben so zweckmässig als nothwendig.

Wie man bey grossen Geschichtschreibern, um ihre Werke gehörig beurtheilen und würdigen zu können, fragen soll, so darf man auch bey den kleinen fragen: *welchen Beruf* hatte der Verfasser? wusste er mehr von dieser Geschichte, *als andere*, wusste er sie besser? war sonst ein innerer Antrieb da, wodurch der Vf. auf diesen Gegenstand hingewiesen wurde? Was wir aus der persönlichen Kenntniss des Vfs. selbst und in Verbindung damit aus sorgfältiger Durchsicht seiner Arbeit hierauf erwiedern können, besteht in Folgendem: Hr. *K.* hat persönlich an den Ereignissen Hamburgs im Frühjahre 1813 durchaus *keinen* thätigen Antheil genommen; nichts desto weniger aber, nach erfolgter Rückkehr der Franzosen, das Seinige verhältnissmässig ehrlich mit dulden und büssen müssen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass es ihm schon damals in den Sinn gekommen, über diese Dinge zu schreiben, er würde sich sonst mit Sorgfalt mehr eigenthümlichen Stoff gesammelt haben, als in seiner Schrift sichtbar ist. Zu dieser ist wohl erst späterhin die Veranlassung gekommen, und nun beeilte sich der von allem Nöthigen entblösste Verfasser, durch Forschen und Nachfragen und Zuhören hie und da die Sachen herbeyzuschaffen, und was er denn so in der Eile bald halb, bald ganz, bald auch unrichtig vernommen, denn wer sichert vor Neckerey? — das hat er dann mit dem, was er selbst gesehen oder gesehen zu haben vermeint, nach gewissen Vorstellungen und vermeinten Ansichten in eine Art von Guss zusammen geschmolzen, wovon er uns bereden will, dass es Geschichte sey. Es ist demnach nicht zu verwundern, wenn den vorgetragenen Behauptungen wenig zu trauen ist, wie aus Folgendem erhellen wird. Dabey ist die schneidende Bitterkeit und wegwerfende, höhnische Weise, mit welcher hier *jetzt erst* von den Franzosen und deren Gehülfen gesprochen wird, so wenig im echt deutschen Charakter, als sie kein Beweis ist jener edlen Gemüthsruhe und Grossherzigkeit, die den Geschichtserzähler zieren soll. Im beleidigenden Gegensatz dagegen steht die ängstliche, kleinliche Sucht, zu loben und zu preisen, wo einfache, klare Erzählung geziemender gewesen wäre. Ein Hauptstreben des Vfs. scheint gewesen zu seyn, zu rühren, zu erschüttern, lebhafte Eindrücke zu erregen; aber diess kann nur allein aus dem innern Drange eines mächtigen Gefühls hervorgehen; das erkünstelte Suchen und Haschen verführt zu unseligen Uebertreibungen, wodurch die Wahrheit am empfindlichsten leidet, mitunter zu Schilderungen, die, weil sie die Sache ins Abenteuerliche vergrössern, statt des Abscheues nur Ekel erzeugen. Wir fühlen uns verpflichtet, dieses Urtheil zu begründen.

Der Vf. geht, auch laut der Ueberschrift seines Aufsatzes, weit über den von uns angegebenen Zeitabschnitt hinaus und beginnt seine Erzählung mit der ersten Besetzung der Stadt durch die Franzosen unter dem Marschall *Mortier*, 1806, den 19ten November — den 6ten vorher war Lübeck erstürmt worden. Voran geht eine Schilderung des Grund-Charakters des hanseatischen Volkes, welchen Biederkeit, Wohlthätigkeit, Religiosität (zu deutsch *Frömmigkeit*), kaufmännische Thätigkeit und staatsbürgerlicher Freysinn ausmachen sollen. Diese Schilderung ist im Ganzen nicht unwahr, wenn wir hinzufügen, dass jene Biederkeit und Frömmigkeit in den jüngsten Zeiten *vor* der französischen Besetzung, wenigstens bey einem und nicht ganz unbeträchtlichen Theile der Einwohner, schon ziemlich locker und leichte geworden, dass mit den französischen Emigranten eine wahre Geldüberschwemmung, zugleich mit dieser überrheinische Liederlichkeit, Leichtsinn und Schwelgerey über uns gekommen seyen, und dass es den mit Mortier einziehenden „geckenhaften" Officieren nicht eben so sehr schwer gemacht worden, den Geist der altväterschen Hansestadt sich allmählig zuzubilden.

den. Nicht leicht war in irgend einer deutschen Stadt, die Residenzstädte nicht ausgenommen, französisches Zieren und Fratzenwesen schon in der ersten Erziehung oder Ausbildung mehr zu Hause, als in dieser und den benachbarten Handelsstädten, die dem biedern, altdeutschen Wesen gar nicht mehr ähnlich sahen. Wir wollen nicht in Abrede seyn, dass, auch noch bis zuletzt, in den meisten der angesehensten Familien, so wie nicht minder im geringern Volke, sittliche Wohlanständigkeit und ehrbare Zucht, hie und da auch wahre Herzensfrömmigkeit geherrscht haben; aber eben so wenig ist doch zu leugnen, dass nicht wenige der Frauen — und sie betrachten wir immer als die züchtigen Bewahrerinnen der heiligen Flamme auf dem Heerde des Vaterlandes — und zwar Frauen, die sich der feinsten Bildung rühmen, uneingedenk ihrer Würde, den französischen Gecken nur zu leicht Zutritt gestattet und manche ihr häusliches Glück leichtsinnig zerstört haben. Diese Franzosenbuhlerey hat noch bis späthin, bis in das Spätjahr 1813 geherrscht, wie unter andern — zu scheusslicher Erinnerung — aus gewissen Briefen sich beweisen liesse, die in den bey Möstin (an der Lauenburgischen Grenze) erbeuteten Mantelsäcken französischer Officiere gefunden worden sind. So ist es gefährlich, auf gut Glück allgemeine Schilderungen zu entwerfen, wenn im Einzelnen so bedeutende Ausnahmen sich hören lassen. — Was im Verfolg des Aufsatzes von den Mitteln erzählt wird, wodurch die Franzosen von den Hamburgern Geld erpressten, ist das Bekannte und nach Verhältniss überall Versuchte: die Sache klingt hier voller, weil die Quellen hier reicher flossen. Manche haben sich auch dabey nicht ganz schlecht gestanden. Die Sache mit dem Bezahlen der *sechzehn Millionen Franken*, die der Vf. S. 50. sehr oberflächlich berührt, verhält sich, nach der Angabe eines weit unterrichtetern Mannes, der Wahrheit gemäss und zu grosser Ehre der *Bürger* Hamburg's also: Bekanntlich wurde das Decret, welches die englischen Waaren in allen von den Franzosen besetzten Ländern für confiscirt erklärt, auch auf Hamburg angewandt. Man kam nach einigen Unterhandlungen überein, dass man sich von der Confiscation mit *sechszehn Millionen Franken* loskaufen sollte. Auf Anstiften des französischen Gesandten *(Bourrienne)* schlug der Senat der Bürgerschaft vor, dass diese Summe allein von denen hergeschossen werden sollte, die englisches Eigenthum in Händen hätten. Allein die Bürger verwarfen den Antrag mit Unwillen und entschieden: dass die Summe durch eine allgemeine Steuer herbeygeschafft werden müsste, weil, nach rechtlichen Grundsätzen, dieses Eigenthum sowohl, wie jedes andere, unter dem Schutze des ganzen Staats stände. So verhält sich die Sache, und solche Aufopferungen hat eine einzelne Stadt den Vortheilen Englands gebracht, des Landes, das bey den beiden Pariser Friedensschlüssen in seinen Stellvertretern mit solcher Gleichgültigkeit und unedeln Flauheit der begründeten Gerechtsame Hamburgs sich angenommen hat. Dass doch solche Erfahrungen uns endlich von aller unseligen Ausländerey völlig heilen möchten! — Das Verbrennen der englischen Waaren S. 53. war hier so gut eine Posse, wie anderswo. — Durchaus übertrieben wird S. 56 f. das Gespenst der *geheimen Polizey* geschildert, das weit grimmiger ausgeschrieen wurde, als es in der Wirklichkeit war, und das, bey aller Aufpasserey, von lustigen Spassvögeln sich selbst empfindlich necken lassen musste, worüber erbauliche Geschichten zu erzählen wären. Wir wissen nicht, wo der Vf. die Erfahrungen geholt hat, nach welchen er Folgendes zu schreiben für gut gefunden: „Oft wurde man vor die Polizey gefodert wegen *freymüthiger* Aeusserungen — (gewiss dem Vf. nicht geschehen!) welche man sich im abgeschlossenen Kreise zuverlässiger Freunde erlaubt hatte: der Bediente oder die Magd hatten es hinterbracht. Unter Kellnern, Marqueurs, Bettlern und *Buhldirnen* waren Aufpasser, welche, um für ihren Polizeylohn auch *etwas zu leisten*, je und je ein Opfer zu liefern bemüht waren." Wie gesagt, *die* Erfahrungen muss der Vf. allein gemacht haben. — Zu erinnern wäre gewesen, dass diese geheime Polizey unter den hiesigen *Juden* ihre getreuesten und pünktlichsten Helfershelfer gefunden. — Was von der *Censur* mitgetheilt wird S. 57 f., ist ganz vom Hörensagen aufgegriffen und untreu dargestellt; diese Sache, die von sehr grosser Bedeutung war, lässt sich auch ganz und gar nicht auf einer Octavseite abfertigen. So ist weiter übertrieben, was von der *Gensdarmerie*, richtiger, was von dem Unwesen, das die *Douaniers* verübten, erzählt wird. Eben so die S. 66. mitgetheilte Aeusserung des Marschall Davoust: *La plupart des hommes de lettres allemands sont des libellistes: je ne les ferai pas mourir, mais je les chasse.*

Die Erzählung geht sofort zu den Begebenheiten im Frühjahr 1813 über (*Nemesis III*, 2. S. 205 ff.). Das Unglück, welches die französischen Heere in Russland betroffen, wurde uns bald sprechender verkündet durch einzelne Franzosen, welche aus dem verhängnissvollen Norden zurückkehrten und in Hamburg, sich zu erholen, ihre alten Quartiere wieder aufsuchten. Sie müssen denn doch der freundlichen Aufnahme hie und da gewiss gewesen seyn. Die Beschreibung, welche Hr. *K.* von diesen Remigranten entwirft, mag als Beyspiel dienen von seiner Gabe in der Malerey: „*Die grünlich-gelbe Haut war über die Knochen gespannt* und der hohle, eingesunkene Blick zeugte weniger von ausgestandenem Hunger und Frost, als von Ekel, (von) scheusslichen Erinnerungen und Verabscheuung des Lebens. Einige führten noch immer eine widerwärtige Sprache: die meisten blickten starr und in sich gekehrt. Einige erzählten, wie sie *am eigenen Arme genagt* oder *vom Fleische der Kameraden verschluckt hätten*, mit Gebehrden, *als ob sie diesen Frass noch herauswürgen möchten*." Auch das Uebrige wird, nach Münchhausenscher Manier, lügenhaften Andenkens, bis in's Possenhafte übertrieben. Wie das züchtige Drama es

es verschmäht, manche Ereignisse sichtbar darzustellen, die *intus digna geri* des alten dramaturgischen Dichters; eben so sehr wird der verständige Geschichtschreiber, wie jeder Erzähler in anständiger Gesellschaft, es zu vermeiden suchen, Dinge in ihrer Nacktheit und Barheit vorzubringen, die alles Zartgefühl und die Keuschheit des Sinnes beleidigen müssen. — — Die Erzählung des Vorfalls am 24sten Februar liefert zu dem Bekannten nichts Neues. — Die Emigrantenmähr S. 212. verdiente keine Nacherzählung: die Sache widerlegt sich von selbst.

Kosaken erscheinen in Hamburg am Vorabende des Einzuges von *Tettenborn*, und verbreiten unbeschreiblichen Jubel über alle Bewohner. Darüber läſst sich der Vf. S. 215. also aus: „Die rüstige Jugend, welche die Douanenbuden niedergeworfen hatte, wogte mit *Hurra's*! durch alle Gassen und *erzwang* von den Einwohnern eine allgemeine Erleuchtung. Die guten Russen! die groſsmüthigen Befreyer! ertönte es; *Schmach über den*, der sich nun nicht anschlieſst, der noch verlangen könnte, die Russen sollten sich für unsere Sache todtschlagen lassen. Einer ergriff *fieberhaft* die Hand des Andern, und schwur, es sey die Zeit gekommen, wo man Vater und Mutter *und Weib und Kind verlassen müsse. Männer*, an denen man sonst *besonnene Haltung* gewohnt war, sprachen wie *Begeisterte; Fante* und *Poltrons*, deren Patriotismus gewöhnlich in stürmischer Grobheit und *Anmuthungen an Andere* besteht, erschienen *wie Mordbrenner und Terroristen*, wenn man nicht mit Heftigkeit versicherte, man wolle sogleich *von Amt, Weib und Kind* und sich *unmittelbar aufopfern fürs Vaterland*." Zur Ehre des Verfassers wünschten wir, daſs diese Worte nie geschrieben worden wären, denn nichts herzloseres, nichts hämischeres konnte über die ehrwürdigste Sache gesagt werden. Daſs Hr. *K.* solchen Anmuthungen, von Amt und Weib und Kind zu lassen und sich unmittelbar aufzuopfern fürs Vaterland, wenn sie ihm wirklich gemacht worden sind, was wir noch sehr bezweifeln, nicht gefolgt ist, bedurfte keiner so hämischen Rechtfertigung, die Niemand ihm abgefodert haben kann; wir sind es aber der Würde der Sache schuldig, zu erklären, daſs an diesem und an den folgenden Tagen der innigsten und heiligsten Regungen geläuterter Menschlichkeit von *Terrorismus und Mordbrennerey* keine, auch nicht die leiseste, äuſserste Ahndung verspürt worden sey, daſs vielmehr die seligste Einigkeit und Herzlichkeit alle Wohlgesinnten wie Glieder Einer Familie zu dem Einen Gedanken des Glücks und zu der Selbstachtung, desselben werth zu seyn, verbunden habe. War das ein *Fiebertraum*, o so war es der schönste, der je die Sinne umgaukelt hat. Wir müssen ferner fragen, warum dieselben hochherzigen Jünglinge, die sich bald nachher im Gefühl ihrer Pflicht dem Vaterlande als Opfer darboten und die zum Theil als theure Opfer wirklich gefallen sind, hier als *Fante* und *Poltrons* verläumdet werden? Wir haben in jener Zeit keine gekannt, auf welche diese Namen irgend gepaſst hätten; was von rüstigen Jünglingen und rüstigen Männern, solchen auch, „an denen man sonst *besonnene Haltung* gewohnt war," in der Stadt lebte, — nur wenige Feiglinge ausgenommen, die sich eben sowohl hinter den Geldbeutel, als hinter's Amt, eben so hinter den Papa, als hinter Weib und Kind verkrochen, — die stellten sich sämmtlich in den Reihen der Kämpfer, wo nicht unter der hanseatischen Legion, doch unter den bewaffneten Bürgern. Es ist ein Glück, daſs doch wenigstens der Vf. laut S. 222. noch *erröthet*, wenn ihm die waffengerüstete Jugend in Bekannten entgegentritt. Aber die besonnene Haltung behauptet er, „den inneren und äuſsern Sinn bewahrend, und den Taumel von sich abwehrend, der *die Menge* umtrieb" (S. 216.), auch am 18ten März, dem Einzugstage *Tettenborn's*, von welchem Tage die interessante Kalender-Bemerkung gemacht wird, daſs er besonders *warm* gewesen sey. Indessen auch vor der Wärme bewahrt Hr. *K.* den äuſsern Sinn, und darum bemerkt er denn auch manches, was andern im Taumel, „der die Menge umtrieb," entgangen zu seyn scheint, wie, „daſs *die heiseren Kehlen* kaum mehr vermocht, ein Hurra hervorzubringen;" und dergl. auch den schönen Jungfernsteig hat er bey dieser Gelegenheit recht topographisch genau kennen gelernt. Drauf werden physiognomische Beobachtungen angestellt, in denen der Vf. sich besonders zu gefallen scheint, als über einen „aus Quader oder Eichenholz getriebenen Kopf eines Donischen Kosaken" u. dgl. Und das Alles auf kaum zwey Seiten! Dieser Ruhe des Weisen ziemen denn nun auch die folgenden Fragen, die sich ihm S. 218. noch an demselben *achtzehnten März* aufdringen: „Wo ist Fuſsvolk, dieser Kern des Heers? Wie? Wenn der Feind zurückkehrte? Was wollten alsdann diese wenigen Kosaken? und ist denkbar, daſs die Alliirten *in diesen Winkel Deutschlands* ein bedeutendes Heer werfen werden?" Und nach diesen Fragen erst betrachtet der Vf. auch die glänzenden Illuminationen, die am vorigen Tage die rüstige Jugend *erzwungen* hatte, und welche heute „die erzwungenen Erleuchtungen unter Davoust beschämen *sollten*!" S. 218.

Am zweyten Tage schon, wie es scheint, bemerkte der scharfsichtige Hr. Vf. weiter S. 219., „daſs in der ganzen (von Tettenborn ausgehenden) Anregung, sich zu bewaffnen, *noch* kein Plan und entschiedener Stützpunkt gewesen sey." Dieser muſs indessen nach und nach doch gekommen seyn, da die Sache ihren raschen Fortgang nimmt, wie der Vf. selbst berichtet. „*Allmählig* nun setzten sich, nach S. 223., *drey Kräfte*, welche ihrem eigenthümlichen Wesen und ihren Zwecken nach *widerstreitend seyn muſsten*, (eine traurige Nothwendigkeit, die kein Verständiger zugeben wird!) immer deutlicher auseinander; die russische Militärmacht, von einem kühnen Anführer geleitet, *der heilige* Senat, und — das Volk." — Seine Heiligkeit, „der Senat, ist, — nach S. 224. — wie ein uralter Körper zu betrachten, der den

den Abgang der Kräfte immer augenblicklich erfetzt, aber Jahrhunderte hindurch dieselbige Seele bewahrt." Gewifs hat der gelehrte Vf. dabey an das heilige Schiff des Theseus gedacht, das, weil es zu den heiligen Gesandtschaften nach Delos gebraucht wurde, alljährlich frisch ausgeflickt werden mufste, von welchem daher spafshafte Dialectiker bewiesen, es sey noch immer das alte Schiff, auf welchem Theseus die Ariadne aus Kreta geholet. Diesem „ewiglebenden" Schiffe also ist vergleichbar, nach *K's.* Meinung, die Seele des Hamburger Senats, die Jahrhunderte hindurch dieselbige bleibt, und diese Seele ist — S. 224. — „*kosmopolitische Vorsicht;*" also — eine *Aller-Welts-Seele!* Eine schöne Seele fürwahr, für welche sich der Hamburger Senat bedanken mag. Nach diesen kosmopolitischen Grundsätzen ist natürlich die wohlerwägende Bedächtigkeit und weise Zögerung, die keine Verantwortlichkeit auf sich nehmen mag, an Sanct Senat gar sehr zu loben. Nach denselben Grundsätzen sollte auch, laut S. 226. mit den verdächtigen Franzosen und ihren Anhängern schonend verfahren werden, welcher — „obwaltenden *Güte und Weisheit* Tettenborn edel genug war, — Hr. *K.* versichert's im Ernste — in manchen Puncten nachzugeben. Statt französische Schurken an den nächsten Baum aufzuknüpfen, wie sie es wohl verdient hätten (meint gleichfalls der Vf.), wurde eine Bande in ein Schiff gepackt und nach Holland hinüber gesetzt. Das vermehrte zwar die Dreistigkeit der Spione," — Hr. *K.* gesteht es auch, aber was wollte man machen, *kosmopolitische Vorsicht* gebot es so. Und sie ist, so tröstet uns der Vf., nicht unbelohnt geblieben diese *Vorsicht* und *Nachsicht*, denn ihr verdankt man, so fern der Versicherung S. 228. zu glauben ist, „*die möglichste Schonung und Rettung*, als der bittere Feind zurückgekehrt war." —

Als diejenigen, die im Volke besonders sich ausgezeichnet, werden von S. 230. an u. ff. die Herren *v. Hess*, Fr. *Perthes* und *Mettlerkamp* besonders aufgeführt und charakterisirt, auch physiognomisch, z. B. *Perthes*, mit bedeutendem Angesicht und spitzen Extremitäten u. s. w. Die Ehrenmänner mögen selbst nachlesen, wie hoch sie hier im Preise gefunden werden. Auch einige andere, und zwar Gelehrte, die Herren *Grohmann (! —)*, *Zimmermann*, *Beneke*, *Wertheim*, haben sich besonderer Auszeichnung zu erfreuen. Wenn aber Hr. *K.* S. 234. ins Schwatzen kommt über die Bürgerbewaffnung und über die Fehler, die bey Einrichtung derselben vorgefallen seyn sollen, so mag er sich hüten, dafs ihn nicht ein Trommelschläger höre und wacker auslache, wie dort die Farbenreiberjungen den geckenhaften Kunstschwätzer. Solche Sachen können wir nur obenhin berühren, und auch beym Folgenden lohnt es sich nicht der Mühe, zu verweilen; im Allgemeinen bemerken wir, dafs die Erzählungen der einzelnen Kriegsvorfälle, die an der Nieder-Elbe vorgingen, durchgängig unbefriedigend und mangelhaft, in den meisten Angaben unrichtig sind: dem Erzähler fehlte es hier an allem Nöthigen.

Die unglückselige Politik des dänischen Hofes wird hier (IV, 2, S. 188 ff.) nach einer Schrift dargestellt, die wenig in Umlauf gekommen zu seyn scheint: „*Das Herzogthum Holstein unter dänischer Herrschaft. Ein Beytrag zur Zeitgeschichte. Deutschland.* 1814. 8." Für den Verfasser oder wenigstens für den mittelbaren Theilhaber an dieser Schrift wurde eine Zeit lang der G. St. R. *Niebuhr* gehalten, der defshalb für nöthig fand, gegen jeden Verdacht einiger Theilnahme an dieser „Heftschrift" durch öffentliche Erklärung (im Hamburger Correspondenten) sich zu verwahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

HALLE, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Kleine Erzählungen mit Kupfern.* Zur Unterhaltung und Belehrung *für Kinder. Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. 30 S. 8 (mit illuminirten Kupfern 12 Gr., mit schwarzen 9 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 13.)

* * *

ERFURT, in d. Keyser. Buchh.: *Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde* in tabellarischer Form zusammengestellt von *Christoph Friedrich Jasche*, Gräfl. Stolberg-Wernigerodischem Berg-Commissarius. *Zweyte* Ausgabe. 1816. 69 S. Fol. (2 Rthlr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 83.)

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Gebirgskunde, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Gebirgsarten nach ihrer Structur, Formation, Vorkommen, Uebergang, Erzführung und Gebrauch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 26. Stück abgebrochenen Recension.)

Die Erzählung der Bedrückungen nach wieder erfolgter Besetzung der Stadt ist in den Hauptsachen einstimmig mit dem Inhalte des vorher angezeigten Buchs, (1.) das Herr *K.* bey seiner Arbeit benutzt hat. Doch erfahren wir hier noch ein paar charakteristische Aeusserungen, die sonst nicht gelesen werden, und welche das Gepräge der Wahrhaftigkeit wohl an sich tragen. z. B Nahm man zum Marschall seine Zuflucht, so sagte er: *Que parlez vous de propriété, rebelles que vous êtes; vous n' avez rien en propre; votre peau même appartient à l' Empereur!* S. 197. —

Dagegen müssen wir uns abermals bestimmt erklären gegen Alles, was der Vf. über die äusseren Vorfälle sowohl, als über den politischen Zusammenhang der Begebenheiten überhaupt, zwar mit dreister Zuversichtlichkeit, aber in gänzlicher Unwissenheit ins Blaue hinein redet. Unter vielen Beyspielen wählen was wir von *Davousts* Lage im Mecklenburgischen mitgetheilt wird, IV, 3. S. 369. „der Sieger bey Auerstädt — der durch eiserne Consequenz den Hamburgern doch eine Art von Achtung abgedrungen, (wirklich?) — hatte zu Ende Augusts Schwerin erreicht. Aber jede weitere Entfaltung seiner Kräfte war ihm verderblich geworden, denn die Mittel, die ihm Napoleon gegeben, reichten nicht hin zur *riesenhaften* Aufgabe, mit einem gemischten, zum Theil neugeworbenen Heere, durch einen *wohlgeordneten Landsturm und* 50,000 (funfzigtausend) Mann regulärer Truppen bis Berlin sich Bahn zu brechen." — Die Truppenabtheilungen der Verbündeten, unter *Walmoden, Tettenborn* und *Vegesack* betrugen *höchstens zwanzig tausend Mann,* nicht 50,000, und jene grosentheils gleichfalls *ganz neu geworben,* d. h. noch kein Jahr im Gebrauche der Waffen geübt; auf die 5000 Mann Schweden unter ihnen war wenig oder nicht zu rechnen; der Mecklenburger Landsturm bestand zu der Zeit fast nur in der Einbildung, ein paar höchst unbedeutende Versuche im Kleinen abgerechnet, *geordnet* wurde er erst, nachdem *Davoust* das Mecklenburgische bis an die Grenze geräumt. Gegen diese geringe Zahl nun sich Bahn zu brechen nach Berlin, mit einem Heere, das in der geringsten Angabe zu 40,000 Mann angeschlagen werden konnte, zum Theil sehr wohl geübter, mit trefflichem Geschütz versehener Truppen, (namentlich der Dänen) *die* Aufgabe war nicht *riesenhaft;* im Gegentheil verdiente der Marschall vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, dass er so zaghaft vorgegangen und so feig sich zurückgezogen, wie er späterhin den zweyten unbesonnenen Streich gespielt, dass er seinem Kaiser nicht wenigstens Holland rettete. Es ist gleichfalls nicht wahr, wenn es weiter heisst: „die Dänen, unter welchen unaufhörlich *der deutsche Geist* ausbrach, (!) konnten sich nicht mit den Franzosen vertragen. Ungewohnt des Kampfes, sonst schwelgend (— die Armen! —) in Fleisch und Grütze und schwerem Biere, und durch das Marschland ihrer Halbinsel auf Holzschuhen watend, (!) konnten sie mit den rüstigen Südländern nicht gleichen Schritt halten u. s. w." So spricht nur Aberwitz und Unwissenheit. Die Dänen konnten sich mit den Franzosen sehr gut vertragen, die ihrerseits alle Mittel anwandten, jene sich immer befreundeter zu machen; dagegen schlugen sich auch die dänischen Truppen in allen Vorfällen sehr gut und was irgend vom Davoustischen Corps leidlich ausgeführt worden ist, das ist durch die Dänen geleistet worden. Dieses gerechte Lob muss ihnen nicht entzogen werden. Dass bey Zarrentin „zwey Escadrons Hanseaten zwey ganze dänische Cavallerie-Regimenter vor sich hergeworfen" S. 371. hat vermuthlich jemand im Scherze dem Erzähler aufgebunden; das wirft sich gar nicht so leicht, als Herr *K.* wohl glauben mag. Dem schönen Gefechte bey Danneberg hat nur die Jäger-Compagnie des zweyten Bataillons mit einigen hanseatischen Reitern beygewohnt; rühmlichen Antheil an diesem Gefechte hatten die hannöverischen Jäger unter Beaulieu. Im Möllner Walde hat sich nicht die ganze Bürgergarde auszeichnen können, sondern nur die 30 freywilligen Jäger derselben, die sich an die hanseatische Legion angeschlossen hatten, waren in diesem hitzigen Gefechte, wie denn diese kleine Schaar auch sonst noch Gelegenheit gefunden hat, sich Verdienst zu erwerben.

Nach der Angabe der kriegerischen Vorfälle, die auf die gerügte Weise auch in allem Uebrigen unrichtig ist, geht der Vf. auf die Wegnahme der Hamburger Bank über und erzählt die Sache richtig nach

nach der gründlichen Schrift *Pehmöller's* über diesen Gegenstand. Wenn aber an mehrern Stellen behauptet wird, es sey mit dem geraubten Bankfilber *verschwenderisch* und *nachläsfig* umgegangen worden, so ist das gleichfalls eine Unwahrheit, wie wir, aus sicherer Quelle belehrt, öffentlich versichern können: der Marschall *Davoust* selbst hat für seine Person keinen Thaler von diesem Gelde genommen und über die Verwendung der Summen sind sehr genaue Bücher gehalten worden, die, da sie durch unbegreifliche Nachlässigkeit von den Franzosen in Hamburg zurück gelassen sind, der Vf. dieser Anzeige zur Einsicht hat benutzen können. — Nach S. 396 sollen in den Monaten Januar und Februar dreyssig und einige *Einwohner* erschossen worden seyn: aus dem öffentlich bekannt gewordenen Verzeichniss dieser Unglücklichen erhellet, dass es, ein paar Arbeitsleute abgerechnet, französische Beamte und Soldaten gewesen, zum Theil wirklich loses Gesindel.

Doch es hat uns die Anzeige dieser missrathenen Schrift schon zu lange beschäftiget, viel länger, als sie verdient hätte, wäre es nicht aus oben bemerkten Gründen nöthig geworden, das Publikum auf die Gehaltlosigkeit derselben aufmerksam zu machen. Zum Schluss empfehlen wir dem Herrn Vf., der in dem seltsamen Haschen nach ungewöhnlichen Wortformen und Wortstellungen ein gar „ungebärdiges Behaben" zeigt, vermuthlich um eine Art von sogenanntem Stil zu bekommen, vor allen Dingen sich grammatischer Richtigkeit und Reinheit zu befleissigen, von wo aus bekanntlich alle Sprachbemühungen ihren Anfang nehmen müssen. Wir schlagen, ohne Wahl, den letzten Abschnitt seines Aufsatzes auf, *Nemesis*. Bd. IV. St. 3. und finden gleich am Eingange S. 366 folgende Stelle: „Ihre Kleider (der Hanseaten) rissen ab, es fehlte Geld zu den ersten Bedürfnissen: England bot Sold an, aber besorgt, (wer? England? oder der Sold?) man möchte dem heimischen Dienste entrückt werden, wurde er (wer?) abgelehnt" u. s. w. Amphibolien, wie: „wenn das Neue das Alte verschlungen" u. s. w. — finden sich fast auf allen Seiten.

Der uns unbekannte Verfasser der *Briefe* Nr. 3. *über Hamburg's und seiner Umgebungen Schicksale* u. s. w. richtete zunächst sein Bemühen dahin, Auswärtigen eine möglichst verständliche Erzählung der merkwürdigen Vorfälle an der Nieder-Elbe mitzutheilen, nicht bloss dessen, was die Stadt Hamburg und ihre Bewohner unmittelbar betroffen, sondern auch, was in weiterer Entfernung von derselben sich zugetragen: es wird hinzugesetzt, was sich im Grunde von selbst verstehen müsste, dass alles mit grösster Unparteylichkeit vorgetragen werden solle. Es ist das ein gutes Buch und kann Auswärtigen, welche über diese Dinge Belehrung suchen, wohl empfohlen werden: nur hätte schon dem ersten Hefte, zu besserem Verständniss, eine Karte der Umgegend von Hamburg beygefügt werden sollen und es ist sehr zu wünschen, dass der Verleger diesem Mangel bey der Fortsetzung, denn das Buch ist noch nicht vollendet, abhelfen möge. Die Einrichtung des Ganzen hat freylich ihre Unbequemlichkeiten. Das erste Heft enthält „Beschreibungen, Ansichten und Erinnerungen." Der Vf. beschreibt nämlich mit ziemlicher Sorgfalt die Gegenden und Oerter des Kriegsschauplatzes, theils wie sie vor dem Kriege gewesen, theils nach den Spuren der Verwüstung und der Unordnungen, welche die Feindseligkeiten und der Aufenthalt feindlicher und befreundeter Truppen in denselben zurückgelassen haben. Er geht von Lüneburg aus, wo das Morandsche Corps vernichtet wurde, von da über Winsen bis zum Hopte, über den Zollenspieker, und von da über Bergedorf u. s. w. nach Hamburg. Die reizenden Umgebungen der Stadt bis zum Frühlinge 1813 und die nachmals erfolgten scheusslichen Zerstörungen durch die Franzosen bilden einen schneidenden Contrast. Auch das Innere der Stadt fand der Vf. 1814 in Jun. ganz anders, als er es früher kennen gelernt. Ueber die Elbinseln und die Davoust'sche Brücke geht er nach Harburg, findet dort und in den Umgebungen ähnliche, zum Theil noch wildere Gräuel, aber auch dort, wie hier, in der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Bewohner mitten aus den Trümmern das Aufgrünen neuer Hoffnungen. Der Vf. konnte diese Beschreibungen und Ansichten nicht geben, ohne zugleich der Vorfälle zu gedenken, welche in dieser merkwürdigen Zeit an diesen Orten statt gefunden hatten. Der Inhalt des *zweyten* Hefts wird auf dem Titelblatt selbst so angegeben: „Allgemeiner Gang der Begebenheiten in diesen Gegenden, und Volksgeist, der sich in und unter ihnen offenbart. Bemerkungen und Betrachtungen über beide." Also Erzählung der Begebenheiten in ihrem Zusammenhange. Bey dieser Einrichtung aber wurden Wiederholungen oder Beziehungen auf das früher Gesagte, wodurch der Zusammenhang unterbrochen wird, unvermeidlich; der Vf. hat es dabey nicht verschmähet, gelegentlich in Abschweifungen über zu gehen, die genau zur Sache nicht gehören! doch hört man ihn überall gern und erkennet einen gebildeten, sehr wohlgesinnten Mann, der über die grossen Angelegenheiten der Zeit mit Unbefangenheit, Einsicht und Würde urtheilt. Die Erzählungen selbst haben wir grossentheils richtig gefunden, nur nicht durchgängig ist ihnen unbedingter Glaube beyzumessen. Wir wollen es gerne zugeben, was der Vf. S. VIII. der Vorrede sagt, dass er manches selbst erfahren, selbst erlebt, selbst gesehen habe: anderes aber, setzt er hinzu, sey ihm durch unmittelbare Zeugen mitgetheilt worden; wo er schon gedrucktes benutzt, habe er doch immer an Ort und Stelle nachgefragt und es mit dem Oertlichen verglichen. Alles das sehr achtungswerth, nur scheint er zuweilen vergessen zu haben, dass auch diesen Berichten, an Ort und Stelle eingezogen, nicht immer so zuversichtlich zu trauen sey, da gerade die, welche mitten unter den Begebenheiten sind, von dem wahren Hergange und dem strengen Zusammenhange derselben oft am Wenigsten wissen. Wir wählen aus den Beyspielen dieser Art eines, das uns gerade nahe an-

angeht: es ist Heft I. S. 194 ff., die Erzählung von den Ausfällen *Davoust's* aus Harburg in die nahe gelegenen hannöverschen Dörfer, in welcher Erzählung beyläufig S. 203 eine sehr ungerechte Anklage der „Hamburgischen Truppen" enthalten ist. Es war eigentlich eine schlimme Spannung zwischen ein paar Befehlshabern der diesseitigen Belagerungstruppen, welche dem Marschall die Vortheile, und den armen Dörfern das Unglück bereitete. Schon zwey Tage vorher war man sicher unterrichtet von dem Vorhaben *Davoust's*: aber die wenigen Leute, die in einer ausgedehnten Linie die Vorhut hatten, erhielten die verlangte Unterstützung nicht, und daher gemessenen Befehl, bey Annäherung der Feinde sich zurück zu ziehen. Der Marschall hätte an einem dieser Tage mit seinen 8000 Mann, die er bey sich haben mochte, abgeschnitten und gefangen genommen werden können, wenn man durchgängig ernstlich gewollt hätte. Dass die Hamburgischen Truppen, d. h. bewaffnete, ausgewanderte Bürger Hamburgs am ersten April, an demselben Tage, als die Männer in der Moorburger Schanze sich so tapfer hielten, durch Bollenhäuser und Over zurück wichen, war nothwendig, wenn sie selbst nicht abgeschnitten werden wollten: es hatte selbst den Unwillen des obersten Befehlshabers erregt, dass diese Männer in diese gefährliche Stellung hinein geschoben worden waren. Diese ganze Belagerungsgeschichte überhaupt enthält erstaunlich viel Räthselhaftes: Vieles löset sich auf, wenn man erwägt, dass das ganze Bennigsen'sche Corps vor Hamburg nicht viel über 18,000 Streitfähiger enthalten mochte, auch diese noch neu und ungebildet und nur mit sehr wenig Geschütz versehen. Auch sagt der Vf. S. 171. „Es ist nie ein Versuch gemacht worden, weder zu einem regelmässigen Angriff noch zu einem Sturme; zu beiden fehlte es an hinlänglichen Truppen und andern Hülfsmitteln. Man hatte, wie ich aus sicherer Quelle weiss, im Hauptquartier des Beobachtungscorps nicht einmal einen ordentlichen Plan der Gegend, sondern versuchte erst während der Angriffe einen solchen aufzunehmen. Diess ist um so auffallender, da derjenige, welcher die Belagerung vor Harburg am Ende des Jahres 1757 darstellt und im J. 1765 im Haag herauskam, nicht sogar selten angetroffen wird." — Nicht ohne Bitterkeit, aber, nach der Stimmung eines Niedersachsen wenigstens, gerecht, äussert sich der Vf. über die Nothwendigkeit, welche den erlauchten Führer der Nord-Armee gebot, Hamburg, das er im Frühjahre 1813 fallen liess, das er späterhin wieder zu nehmen versicherte, sobald man dasselbe nöthig habe, zweymal, im Herbst 1813 und im Winter 1814, ruhig und gleichgültig vorbey zu gehen. Nach der Kenntniss, welche man von der Lage Hamburgs und dessen Vertheidigungsmitteln selbst auswärts hatte, bedurfte es bey dem Muthe und dem Eifer der Truppen, welche bisher Davoust gegen über gestanden und welche sich jetzt durch die Schweden verstärkt und unterstützt glaubten, nur des ernstlichen Wollens und der Anstrengung von allen Seiten, und die Stadt hätte im December-Monat 1813 genommen werden können: gegen die Dänen wären sodann die Absichten noch immer erreicht worden. — Mehrere einzelne Erinnerungen finden sich in dieser Schrift, welche gegen den General *von Tettenborn* gerichtet sind, über dessen Zug nach Hamburg, dessen Vertheidigung der Stadt, Befestigung und Nichtbefestigung wesentlicher Plätze u. s. w. Wenn es wahr ist, was öffentliche Blätter versichert haben, dass der Einlass dieser Schrift ins russische Reich, wo nicht von oben herab verboten sey, an der Grenze aber verhindert werde, so ist wohl lediglich in der Freymüthigkeit eben berührter Art die Ursache jener, wir wissen nicht von wem verordneten Maasregel zu suchen. Wir können versichern, dass der Vf., auch da, wo er tadeln will, mit Anstand und Ruhe, dass er mit Liebe zur Unparteylichkeit sich in Allem benehme, auch, wo er von Tettenborn spricht, besonders Heft II. S. 261. ff.; ohne dass wir darum glauben, dass er in Allem Recht habe. Sichtbar hat er den Anführungen und Klagen der Bewohner und Landleute zu viel Gewicht beygelegt, wenn er z. B. Heft I. S. 34 sagt: „Es scheint überhaupt, dass diejenigen, welche zu jener Zeit die militärischen Angelegenheiten der Verbündeten dieser Gegenden leiteten, die Wichtigkeit wohlgewählter befestigter Punkte entweder nicht kannten, oder nicht achteten, oder sie anzuordnen nicht verstanden. Es scheint dieser Mangel von oben herab gewirkt zu haben; denn wer die Werke, welche diese Gegenden (Zollenspieker, Hopterschanze u. s. w.) zu jener Zeit vertheidigen sollten, gesehen hat, wird jenen Mangel an vielen Stellen beobachtet haben u. s. w." Der Erzähler, der die nämliche Beschwerde an vielen Stellen im Einzelnen wiederholt, vergisst immer dabey, welche ausgedehnte Linie und an wie vielen Punkten er sie befestiget verlangt, er vergisst, welche Anstrengungen erfoderlich gewesen sind, um auch nur das, was wirklich gethan worden, zu vollenden, und mit wie geringen Kräften und Hülfsmitteln diess habe geschehen müssen. Doch werden wir auf das, was dem russischen Heerführer von so Vielen zur Last gelegt worden, weiter unten wieder zurück kommen müssen. Der Fortsetzung dieser Briefe selbst sehen wir mit Vergnügen entgegen und wünschen, dass der Vf. in seinem Streben, die Wahrheit möglichst zu erforschen und zu berichten, sich gleich bleiben mögen. Die Schreibart ist rein und fliessend; der Vortrag aber etwas umständlich und gedehnt, wozu der Vf. theils durch die eingezogenen Nachrichten, von welchen nichts verloren gehen sollte, theils durch die Briefform verleitet worden zu seyn scheint. Druck und Papier sind sehr gefällig; jedes Heft ist mit einem farbigen Umschlag versehen.

Die *Darstellung der Ereignisse in Hamburg* von Herrn *Lloyd* Nr. 4. beschränkt sich, wie auch der Titel besagt, auf die ersten *sechs Monate* des Jahres 1813. Der Vf., ein wissenschaftlich gebildeter Engländer, war seit vierzehn Jahren Bewohner von Hamburg

burg, wo er sich hauptsächlich mit Sprachunterricht beschäftigte; als bey *Tettenborns* Ankunft in Hamburg die Bürger sich bewaffneten, verrichtete er den Reiterdienst mit, zu welchem sich mehrere der angesehensten und trefflichsten jungen Männer der Stadt vereiniget hatten: diese Bürger-Schwadron hat bey vielen Gelegenheiten sehr erspriessliche Dienste geleistet: — das Davoust'sche Dekret vom 24. Juny, wodurch alle Engländer oder in England Geborene aus der 32sten Militär-Division verwiesen und aufgefodert wurden, binnen vierzehn Tagen das feste Land zu verlassen, bewog den Vf., der ohnehin nicht gesonnen war, unter französische Herrschaft zurückzukehren, sich nach seinem Vaterlande einzuschiffen, „wo Mitleid kein Verbrechen ist und Abscheu gegen Tyrannen nicht Verrath heisst." Dort wurde diese Schrift abgefasst, noch ehe die glückliche Entscheidung der Dinge im Grossen der hartbedrängten Stadt, deren Schicksal auch besonders in England so rege Theilnahme gefunden, ihre Freyheit zurück gegeben hatte. Des Vfs. Absicht ging zunächst dahin, in seinem Vaterlande, wo man nach S. XI. der Vorrede „nicht hinlänglich bekannt war mit allen Umständen der Lage Hamburgs, um sich einen richtigen Begriff von dessen Wichtigkeit machen und ein treffendes Urtheil über den Charakter seiner Einwohner fällen zu können," eine richtigere und zusammenhängende Ansicht der Verknüpfung jener wichtigen Ereignisse zu verbreiten: und dieser Absicht gebührt alle Achtung. Der Reinheit und des Adels derselben sich bewusst, widmete auch Herr *Lloyd* sein Buch in einer besondern Zuschrift dem Grafen *Bathurst*, Staatssecretär des Königs von Gross-Britannien. Seine ursprüngliche Absicht hat der Vf. gewiss erreicht gefunden: aber auch deutschen Lesern kann das Buch immer noch nützliche Belehrungen verschaffen, und da Herr *Ll.* grossentheils als Augenzeuge spricht oder mehre Dinge berichtet, von deren Wahrhaftigkeit er sich an Ort und Stelle überzeugen konnte, so kann dasselbe auch als historischer Beytrag Anspruch auf Beachtung machen. Voran geht „eine Ansicht des vormaligen Zustandes von Hamburg und des Verfahrens der Franzosen daselbst vor und nach der Vereinigung dieser Stadt mit dem französischen Reiche." Eine vollständige und pragmatisch abgefasste Darstellung ist das nicht: aber wir erhalten hier mehrere Einzelheiten, die manches im Zusammenhange stärker begründen, näher aufklären. Wir rechnen dahin die Erzählungen von des hochherzigen Marquis *Romana* und seiner immer noch im herzlichen Andenken der Hamburger lebenden Spanier Uebergange zu den Engländern. S. 22. ff. — Um des folgenden Willen ziehen wir aus, was S. 25. erinnert wird und was Herr *Lloyd* aus reiner Quelle hatte schöpfen können: „Unermessliche Summen (vorher war von den übrigen Plackereyen die Rede gewesen) wurden den (französischen) Marschällen, Generalen und Ober Officieren unter dem Namen Tafelgelder bezahlt, die sie gewöhnlich ganz in ihre Tasche stecken konnten, da sie es der Stadt überliessen, die Kosten ihres Unterhalts zu bestreiten. Die unzähligen fr. Agenten und sogenannten Employé's u. s. w. u. s. w. — — — Zahllose Geschenke oder vielmehr Bestechungsgelder waren immer nöthig, um uns das Wohlwollen unserer Gouverneure (*Satrapen* müsste es heissen, weil's ja doch ausländisch seyn soll,) und der Schwärme, die sie umgaben, zu verschaffen, oder um ihr Missfallen abzuwenden. Wurde uns ein neuer Gouverneur geschickt, so boten wir ihm in aller Unterthänigkeit (soll heissen: in der Einfalt unseres Herzens) einige Tausende an, um ihm unsere Freude über seine Ankunft zu bezeugen; wurde er zurückberufen, so gaben wir ihm wieder einige Tausende, um unsern Schmerz über seinen Abgang an den Tag zu legen. Einer dieser Herren erhielt 100,000 Franken, als er Hamburg verliess, und jeder seiner Adjutanten 50,000, doch damit nicht zufrieden, schleppten seine Bedienten (es waren ja auch Adjutanten) alle Kessel, Pfannen und alles Geräthe fort, womit die Stadt das Gouvernementshaus versehen hatte." — Ueber die Errichtung der hanseatischen Legion (S. 110.) und die Einrichtung der Bürgergarde (S. 116.) theilt der Vf. die gewöhnlichen Ansichten, zu deren Berichtigung wir weiter unten kommen werden. Auch einige andere Unrichtigkeiten finden sich hie und da, worunter wieder die Beschuldigung der Verrätherey S. 143. und dass der dort bezeichnete Schweizer nach Sibirien geschickt worden; wie auch S. 152. bemerkt wird, dass die Russen, ehe sie Hamburg räumten, alle diejenigen, welche des Verraths überführt waren, nach Sibirien hätten abführen lassen: was keineswegs geschehen ist. — Die deutsche Uebersetzung liest sich leicht und zeigt von Gewandtheit des Uebersetzers: über einige Unebenheiten in der Muttersprache muss man schon hinwegsehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Gedichte* von *August* Freyherrn *von Steigentesch*. *Dritte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1815. 128 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 27. Stück abgebrochenen Recension.)

Wir gehen zur Anzeige derjenigen Schriften über, welche einen beschränkteren Zeitraum umfassen, und zwar zunächst, welche von den Ereignissen im Frühjahre 1813 handeln. Dieser Abschnitt enthält vorzügliche, werthvolle Arbeiten. Den Anstrengungen der hochherzigen Bürger Hamburgs ein würdiges Denkmal zu setzen, ist der Zweck eines Aufsatzes, der in einer sehr bescheidenen Gestalt und an einem Orte erschienen ist, wo er, was nicht seyn darf, der Aufmerksamkeit des gröseren Publikums nur zu leicht entgehen kann:

5. Altona, in d. Exped. d. Alton. Mercur: *„Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813."* In *Ferdinand Stillers Schleswig - Holsteinischem Historischem Allmanach* (Almanach) auf das Jahr 1815. S. 36 — 68. in 12.

In einer Anmerkung heisst es: „Dieser Aufsatz, von dem wir nur die erste kleinere Hälfte mittheilen können, ist im Juli 1813 geschrieben, und führt im Manuscripte den Titel: *Hamburgs Untergang*, weil die damaligen trüben Aussichten kaum eine Rettung mehr erwarten liessen." Verfasser ist Herr *Poel* in Altona, Eigenthümer des Altonaischen Mercurs, ein Mann, in dem gründliche historische Kenntnisse mit scharfem Ueberblick des politischen Zusammenhanges der Begebenheiten in der Gegenwart sich vereinigen, und welcher hier noch insbesondere auf einem Standpuncte stand, wo er manches in der Nähe genau zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir rechnen die hier mitgetheilte Erzählung unter das Beste, was über diese Angelegenheiten geschrieben worden, auch in Hinsicht der Darstellung und des Ausdrucks, die nicht blendend und glänzend sind, aber klar und rein, und nicht ohne Wärme und Innigkeit. Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser Aufsatz in einer viel gelesenen Zeitschrift nochmals abgedruckt würde, *) auch darum, weil die wahrhaft edlen und grossen Bemühungen der Bürger Hamburgs, die von müssigen Schreibern so verschiedentlich bekrittelt und gewöhnlich in so falschem Lichte dargestellt worden, nirgends so wahrhaft zugleich und so einfach erzählt worden sind. Wiewohl was in schöner Ueberzeugung unternommen worden und durchgeführt ist, das dauert in jugendlicher Unvergänglichkeit und lebet im Geiste ewig, wenn auch der Buchstabe es nicht erfasst.

Die Schilderung, welche der Vf. von der Lage Hamburgs macht, wie sie seit dem Spätjahr 1806 gewesen, ist kurz, aber treffend und gehaltvoll. Nach der Niederlage der Franzosen in Russland dämmerte zuerst wieder das goldene Licht der Freyheit in Nord - Deutschland: man hoffte, aber man hoffte nicht blos, man war auch bemühet, zu handeln. „Es ward — so erzählt der Vf. S. 44. — *ein Memoire an einen deutschen Fürsten aufgesetzt*, worin man ihn mit der Lage des grösstentheils herrenlosen Norddeutschlands bekannt machte, mit der sehnsuchtsvollen Erwartung aller Stände, von dem schmählichen Joche ihrer eben so verachteten, als verabscheueten Unterdrücker befreyt zu werden, mit ihrer Bereitwilligkeit, der heiligen Sache jedes erforderliche Opfer zu bringen, und mit den Hülfsmitteln, die diese Länder nicht nur zur Erkämpfung der Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes, sondern auch zur Gründung *eines neuen Staats* darböten, der diese Unabhängigkeit auch für die Folge verbürgen könnte; man forderte ihn auf, wo möglich selbst an der Spitze von höchstens 10,000 Mann mit dem Anfange des Frühjahres an der Grenze zu erscheinen und im Vertrauen auf Gottes Hülfe und deutsche Treue das Werk zu beginnen. Ein ähnliches Memoire wurde an das russische Ministerium durch einen in der Nachbarschaft befindlichen diplomatischen Agenten dieses Hofes befördert und in Uebereinstimmung mit eben diesem Agenten begaben sich Männer von bedeutendem Einflusse jenseit der Elbe nach England, um das dortige Ministerium mit der Lage der Dinge und den Bedürfnisse in diesem Theile des Continents bekannt zu machen." (Vergl. *Briefe über Hamburg's u. s. w. Schicksale u. s. w.* (3.) S. 245.) Die wahrscheinlichen Folgen, die eingetreten wären, wäre diess so erwartete Heer, stark genug, die kleinen schon durch Muth-

*) Ein Nachdruck dieses Aufsatzes im *Hormayrschen* Archiv v. J. 1815. ist von einer Menge von Druckfehlern sehr verunstaltet u. s. w. auch ist diese Zeitschrift ausserhalb der österreichischen Lande zu wenig im Umlauf.

Muthlosigkeit gescheuchten Haufen Franzosen zwischen der Elbe und dem Rheine zu verjagen, wirklich im März oder April an unserer Grenze erschienen, werden S. 51. mit sehr richtigem Blick und Urtheil entwickelt. Was bey dieser Voraussetzung von Seiten der Landes und Städte-Bewohner hätte geschehen müssen, dazu wurde wenigstens in Hamburg zu rechter Zeit Anstalt getroffen. Die beiden Männer, die bey dieser Sache und auch in der Folge am thätigsten gewesen, werden S. 52. ff. vom Vf. mit grosser Kenntniss ihrer Persönlichkeit geschildert: *Ludwig von Hess* und *Fr. Perthes*. Da wir nichts besseres kennen, was über diese Männer irgendwo gesagt wäre, da von beiden hier so oft die Rede ist, und da wir zugleich von der Darstellungsgabe des Herrn *Poel* einen Beweis geben wollten, so theilen wir diese Stelle im Auszuge mit:

„Herr *v. Hess*, obgleich ein Ausländer, genoss in der Vaterstadt seiner Wahl, die er seit mehr als dreyssig Jahren bewohnt, eines grossen Ansehens, sowohl durch seinen schriftstellerischen Ruf und die Verbindungen, die er mit angesehenen Männern des Auslandes unterhielt, als durch den unmittelbaren Einfluss den er auf viele seiner Mitbürger ausübte, die seine Entscheidungen als eben so viele Orakelsprüche verehrten. Er war in einigen öffentlichen Geschäften gebraucht worden, allein sein eben nicht nachgiebiger und fremden Einsichten nicht leicht zugänglicher Geist vertrug sich besser mit einer im Verborgenen wirkenden Thätigkeit, wodurch er manchen guten Zweck befördert, manches Uebel abgewendet haben mag. Sein Name war den Patrioten ehrwürdig, weil er sich bey jeder vorkommenden Gelegenheit beeifert hatte, die Verfassung in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen und die darauf gegründeten Rechte der Bürger zu verfechten. Strenge Rechtschaffenheit, liberale Grundsätze, die Gabe eindringender Rede, und einen seltenen Scharfsinn, in schwierigen verwickelten Fällen Hülfsmittel zu entdecken und lichtvolle Plane zu entwerfen, diese Vorzüge müssen ihm auch seine Feinde zugestehen; aber selbst unparteyische Beurtheiler haben in seinem öffentlichen Betragen, wie in seinem oft zu wetterleuchtenden Stil, eine gewisse Ruhe und Gleichförmigkeit vermisst, und diesen Mangel nicht sowohl seinem Verstande oder seinem Charakter zugeschrieben, als vielmehr der Einwirkung einer allzu lebhaften Phantasie, deren er bey seinem kränklichen Körper nicht immer Meister werden konnte. Wie oft sah man ihn in diesen letzten Zeiten plötzlich von den überspanntesten Hoffnungen in die tiefste Muthlosigkeit verfallen, ohne dass sich in den Dingen selbst etwas geändert hatte, (?) als der Eindruck, den sie auf ihn machten."

„Sehr verschieden von diesem, obgleich aufs innigste mit ihm verbunden, war sein thätiger Gehülfe, *Friedrich Perthes*. Man darf, um seine persönliche Tüchtigkeit zu würdigen, nur die Geschichte der von ihm errichteten Buchhandlung kennen, die er in wenigen Jahren, ohne andere Mittel, als diese Tüchtigkeit, zu einer der bedeutendsten in Deutschland erhoben hat. Sein glückliches Naturell hat zum Theil die Schwierigkeiten selbst, die sich seinem Fortkommen entgegen setzen, benutzt, treffliche Anlagen aufs Vollkommenste auszubilden. Weil er frühe des Beystandes anderer Menschen bedurfte, ihr Zutrauen gewinnen, ihrem Geschmack ein Genüge thun musste, übte sich sein Beobachtungsgeist, lernte er Weltklugheit in Behandlung der Schwächen anderer, Selbstverläugnung in rücksichtsvoller Schonung fremder Meynungen und Unterdrückung der eigenen, Besonnenheit in Bezwingung leidenschaftlicher Aufwallungen u. s. w. Den Mangel an gelehrter Bildung ersetzte reichlich der Umgang mit den bedeutendsten Männern Deutschlands, wozu er sich frühe Gelegenheit verschaffte; so dass nichts Grosses und Schönes in der vaterländischen Literatur zur Sprache gekommen ist, das sein Geist sich nicht zugeeignet hätte u. s. w. Was aber dieser Vereinigung seltener Eigenschaften noch einen ganz vorzüglichen Werth giebt, ist die Wärme seines Herzens, und besonders der tiefe, religiöse Sinn, der den weltlichen Bestrebungen eines stolzen Selbstgefühls Grenzen setzt und sie alle veredelt. Seine Gewissenhaftigkeit geht so weit, dass er selbst dem instinctmässigen Widerwillen, den ihm das französische Unwesen einflösste, nicht trauete; lange noch die Möglichkeit guter Zwecke darin voraussetzte und einer göttlichen Schickung, der man sich unterwerfen müsste. Erst nachdem er die gründliche Schlechtigkeit der Sache in der Nähe kennen gelernt, und sich überzeugt hatte, dass jeder, der ihr dient, er sey Soldat, Richter oder Administrator, an dieser Schlechtigkeit Theil nehmen und ein Werkzeug des Raubes, des Mordes oder der Unterdrückung werden muss, erst dann überliess er sich seinem Hasse und reifte in ihm der Entschluss, die erste Gelegenheit, wie eine von Gott gegebene, zur Bekämpfung des Ungeheuers zu benutzen." — Wir kennen nur hinzusetzen, dass diese Schilderungen vollkommen getreu seyen.

Als die Verbündeten immer näher kamen, verliessen die Franzosen Hamburg. „Vom 12ten bis zum 18ten März blieb diese volkreiche Stadt ohne Besatzung, ohne Gerichte, ohne Polizey, mit einem Worte, ohne alle Regierung, und in dieser ganzen Zeit wurde auch nicht der geringste Unfug begangen, nichts, was auch nur im mindesten das Daseyn einer schützenden Gewalt vermissen liess." S. 57. Die Freude bey Tettenborns Einzuge und an den nächstfolgenden Tagen wird auf eine würdige Weise beschrieben S. 61. ff. Einer der Kosaken, den man fragte, wie es ihm hier gefiele, antwortete: ach! meine Verzweiflung ist nur, dass ich den Leuten nicht sagen kann, wie glücklich ich bin. S. 63.

Der Vf. schliesst mit der Erzählung von der Vernichtung des Morandschen Corps bey Lüneburg. „Diese glänzende Waffenthat war in hiesiger Gegend der letzte Triumph der guten Sache, und in dem, was nur jetzt zu erzählen übrig bleibt, ist kaum noch etwas Erfreuliches, als der sich immer gleich gebliebene

bene vortreffliche Geist der Bürger Hamburgs." Möchte es aber dennoch dem Vf. gefallen, die Erzählung weiter fortzuführen: auch über die folgenden Begebenheiten würde man seine Ansichten, von denen er einige freylich bey anderer Gelegenheit öffentlich bekannt gemacht hat, im Zusammenhange gern vernehmen.

An diese Schrift reihen sich zunächst folgende, die zur Persönlichkeit des russischen Heerführers und dessen Umgebungen in nächster Beziehung stehen:

6. Hamburg, b. Hoffmann: *Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs* 1813. London. 1813. 157 S. in 8. (2 Mrk.)

Dagegen erschien (ohne Druckort):

7. *War der Freyherr von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Corps in der Nacht vom 29sten zum 30sten May 1813, zu verlassen? oder konnte er sich bis zum 2. Juni, dem Tage des Waffenstillstandes, darinnen halten?* Diese Fragen treu beleuchtet von einem Officier, welcher damals in diesem Corps Dienste that. 1814. 143 S. in 8.

Und darauf wieder als Antwort:

8. Hamburg: *Der Kriegsrath Oswald und dessen Veruntreuung der freywilligen Beyträge für die hanseatische Legion.* Wahrhaft dargestellt. 1814. 36 S. in 8. (8 ss.)

Der Vf. der ersten Schrift Nr. 6. ist der Hauptmann *Varnhagen von Ense*, jetzt preussischer Legationsrath, damals im Gefolge des Freyherrn von Tettenborn und nebst dem eben so tapfern, als unterrichteten und gebildeten Major (jetzigem Obrist) *von Pfuel* eine wahre Zierde des Tettenborn'schen Hauptquartieres. Von mehr, als Einer Seite, musste er sich aufgefodert fühlen, den kühnen Zug des tapferen *v. Tettenborn* zu beschreiben, und wenn auch persönliche Vorliebe und eine aus innerem Antriebe hervorgehende Parteylichkeit in mehrern Puncten die Erzählung leiteten, so möchten wir dieses keineswegs tadeln, überzeugt vielmehr, dass jede Geschichte selbsterlebter Ereignisse, in welchen die eigene Persönlichkeit und Gemüthsstimmung vielfach berührt und ergriffen worden, ohne Parteylichkeit, d. h. ohne selbst ganz ergriffen zu seyn von der Sache und von der eigenthümlichen Ansicht dieser Sache, nicht geschrieben werden könne. Ueberdiess hat Herr *V. v. E.* den höhern Sinn dieser Ereignisse, in welchem uns die bezeichnete Geschichte als ein Ganzes für sich dastehend, wie eine vollendete Dichtung voll tiefer, innig ergreifender Bedeutsamkeit erscheint, rein und vollständig aufgefasst, und wie man von einem grossen Trauerspiele mit lebendiger Theilnahme und Erschütterung seines Innersten hinweg geht, so kann man dieses Buch nicht aus der Hand legen, ohne von den wunderbaren Fügungen eines über alles irdische Streben und Mühen erhabenen Geschickes, durch alle Fibern und Regungen seines Wesens ergriffen zu seyn. Diesen Eindruck haben wir an uns bemerkt und an allen denen, welche die, auch in technischer Hinsicht vortrefflich geschriebene Schrift mit Unbefangenheit und Aufmerksamkeit gelesen haben. Verhehlen wollen wir nicht, dass es uns scheine, als ob eine individuelle Absicht der Verfassung dieser Geschichte zum Grunde gelegen habe. Der eben so unerwartete, als unglückliche Ausgang, welchen die beyspiellosen und nachher gleichfalls ohne Nachahmung gebliebenen Anstrengungen der Stadt Hamburg genommen hatten, war von nicht Wenigen, die wegen der Ueberraschung sowohl, als auch aus Unbekanntschaft mit den Vorgängen eines ruhigen und vollständigen Urtheils gar nicht fähig waren, theils der Nachlässigkeit, theils der Unerfahrenheit, theils wohl gar dem bösen Willen des Generals *v. Tettenborn* zugeschrieben worden. Es ist ein alltäglicher Fehler der Menge, das Misslingen eines Werkes ohne weitere Prüfung den Fehlern des Unternehmers oder des Leiters zuzumessen. Zur Berichtigung jenes voreiligen Urtheils, das durch die schamlosen Verdrehungen und Verläumdungen, die von französischen Tagsblättern ausgingen, immer weiter unterstützt wurde, schien eine Art von Rechtfertigung nicht unzweckmässig, und diese ist in der angezeigten Schrift mit nicht ungeschickter Hand durchgeführt worden. Der Freyherr *v. Tettenborn* erscheint nun hier — und der Vf. hatte in sich ein Recht zu dieser Darstellung — wie ein tugendlicher Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, würdig der schönsten Zeiten des Ritterthums. Wie er der Held des Volks geworden war, wie er durch seine kühne Unternehmung die öffentliche Meynung, durch seinen Anblick sich Aller Herzen gewonnen hatte, so preisst auch der Vf. dessen rastlose Thätigkeit, Umsicht, Gewandtheit, treffende Urtheilskraft und schnelle Findung, wodurch er verstand das Nothwendige einzusehen und herbeyzuführen, die Umstände zu benutzen, Hindernisse zu entfernen, das Unerwartete zu verarbeiten. Nächst dem lässt Herr *V.* dem guten Willen, dem Eifer, der Thätigkeit, der Beharrlichkeit und Ausdauer der Bürger Hamburgs, auch in den schwierigsten Fällen, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren: einzelne, der Missdeutung fähige Aeusserungen, insbesondere den Herr *v. Hess* betreffend, haben späterhin ihre Berichtigung gefunden. Ganz anders dagegen lautet, was an mehrern Stellen, mit klaren und sehr nachdrücklichen Worten, über das Benehmen des hamburgischen *Senats* geäussert wird. „In der Bürgerschaft war Frische, Lebendigkeit und Eifer, in den Behörden ohne Ausnahme Nichtigkeit, Besorgniss und Unfähigkeit." S. 35. „Die Regierung war und blieb in allen Stücken nichtig, und daher fanden die mannigfachen, schönen Kräfte nirgends Einheit und Zusammenhang." S. 37. „Die Anordnungen aller Art wurden von den Behörden so unzulänglich und langsam betrieben, dass ganze Tage der kostbarsten Zeit verloren gingen, und nichts zu Stande kommen wollte. Hindernisse wurden angeführt, Schwierigkeiten

keiten erörtert, Besorgnisse gezeigt, Sicherungen verlangt, und Anstöfse genommen, wo, am rechten Ende gefafst und mit klarem Sinne angesehen, die Sache von selbst gehen mufste. Der Oberst mufste mit unsäglicher Mühe und Anstrengung überall selbst anordnen und *befehlen*, mufste in die kleinsten Einzelheiten, der Ausrüstungen eingehen, und am Ende doch bey den Behörden *durch das Ansehen der Gewalt durchdringen.*" S. 30. f. Wie der Abzug *Tettenborns* von Hamburg erzählt wird, S. 153. fügt der Vf. hinzu: „Der Rath hatte schon früher *aus eigenem Antrieb* die Uebergabe der Stadt berathschlagt, und sandte jetzt Abgeordnete nach Altona, um die dänische Vermittelung zu erbitten, in dem letzten Augenblick, wie in dem ersten, seiner kleinmüthigen Schwäche getreu." — Gegen diese und ähnliche Beschuldigungen, wovon unten weiter geredet werden soll, hat der Hamburger-Senat sich zu verantworten nicht für nöthig gefunden. Nicht günstigere Beurtheilung von Seiten des Vfs. trifft die dänischen Behörden in der Nachbarschaft wie die dänische Regierung überhaupt, welche hier der verrätherischen Hinterlist und der Treulosigkeit an der guten Sache ungescheut beschuldiget wird, S. 78. ff. u. s. w. In die Klugheit und Schlauheit, mit welcher *v. Tettenborn* die dänischen Behörden so lange, als möglich, zum Vortheil der Stadt zu benutzen verstanden, oder doch allen Nachtheil, so aus den neu entstandenen gespannten Verhältnissen Dänemarks zu den Verbündeten entstehen mufsten, so weit als möglich fern zu halten, setzt Herr *v. V.* einen nicht geringen Theil des dem Freyherrn gebührenden Ruhmes. Ueber alle diese Dinge dürfte jetzt eine unbefangenere, der Wahrheit der Geschichte gemäfsere Ansicht möglich geworden seyn. Unbestritten bleibt, dafs die verschiedenartigsten Umstände und Verhältnisse von allen Seiten her zusammen treffen mufsten, den unvermeidlichen Fall der Stadt zu beschleunigen. „Seltsame Verwickelung der Verhältnisse, — sagt der Vf. S. 140. — da die *Dänen* und *Schweden* aus gleichem Grunde dieselbe Sache thaten! Der Kampf gegen die misslichen Beziehungen, in welchen die nordischen Mächte gerathen waren, wurde zu grofs, das Schicksal einer einzelnen Stadt mufste sich dem entgegen strebenden Andrange der Staatskunst ganzer Reiche, die hier einen zu nahen Berührungspunct fanden, unterordnen."

Die Verdienste des Generals *von Tettenborn* zu schmälern und dessen Namen zu verunglimpfen, erscheint als unverkennbare Absicht sogleich auf den ersten Seiten der folgenden Schrift Nr. 7. Ein elendes Machwerk, das Erzeugnifs roher Leidenschaftlichkeit, gepaart mit Unfähigkeit und Unkunde. Der Vf. hat sowohl den geschichtlichen Zusammenhang, als ganze, sehr bedeutende Stellen, mit geringer Veränderung, aus der eben erwähnten Schrift des Herrn *Varnhagen von Ense* gestohlen und ist nur da von seinem Vormanne abgewichen, wo er durch plumpe Verdrehung oder alberne Erfinnungen der Ehre des Generals glaubte nahe treten zu können. Die Gemeinheit der Gesinnungen, welche der Vf. schamlos äufsert, spricht sich in folgenden Stellen aus, deren Ausziehung jedes weitere Urtheil überflüssig macht: „So war nun das gute Hamburg, aus welchem der General *v. Tettenborn so Vieles gezogen hatte*, (pfui!) so waren die so biedern Einwohner dieser Stadt, welche diesen General gleich einen Gott verehrt und *mit so vielen Wohlthaten überhäuft hatten*, — sich selbst überlassen u. s. w. S. 127 und S. 138. f. „Diese Menschen (die Hamburger) hätten Ruhm und Segen für den General *v. T.* erfleht, statt, dafs sie und ihre Kinder ihm nunmehr verzweiflungsvoll fluchen und ihn verwünschen. Bey einem Vermögen von 400,000 Thaler, welches ihm der Zug nach Bremen und ins Holzsteinische eingebracht hat, scheint er gegen alle Verwünschungen unempfindlich zu seyn." Dieser grimmige Aerger darüber, dafs der Freyherr *v. T.*, wie versichert wird, *so Vieles gezogen*, zeigt uns den Vf. in seiner Natur, der sich von diesen Geldsachen nur mit Mühe losreifsen kann. Die übrigen Verläumdungen und Verdrehungen, welche in dem Buche vorkommen, können wir um so leichter mit Stillschweigen übergehen, als die Beweiskraft der ganzen Schrift auf einem sonderbaren Irrthume beruht und mithin in sich selbst zusammen sinkt. Der Vf. nämlich sucht zu erweisen, was er freylich nicht erweiset, dafs es dem General *v. T.* möglich gewesen sey, *bis zum 2. Juny in Hamburg sich zu halten*; und wäre er auch nach diesem Tage zum Rückzuge aus der Stadt genöthiget worden, so „hätte doch Hamburg nach den Bestimmungen des Waffenstillstandes, welche die Stellungen der Truppen am 2. Juny zu Basis annahmen, den Russen zurückgegeben werden oder im streitigen Falle in der Neutralitätslinie bleiben müssen." S. 137. Reine Unwahrheit. Bekanntlich wurde der Waffenstillstand erst am 4. Junius abgeschlossen. Im vierten Artikel desselben aber heifst es: „Die französische Armee behält die Inseln und alles, was sie in der 32sten Militärdivision am *achten* Junius (27sten May a. St.) um Mitternacht besetzt hält. — Ist *Hamburg* blofs belagert, so soll diese Stadt, so wie die andern belagerten Städte, behandelt werden. — Die Vorpostenlinie der Kriegführenden Mächte zur Zeit des 8. Junius um Mitternacht wird für die 32ste Militärdivision die Demarcationslinie des Waffenstillstandes ausmachen" u. s. w. So unbekümmert also um die historische Richtigkeit und genaue Angabe der Vorgänge erkühnte sich der Vf. sein Geschreibsel in die Welt hinaus zu schicken.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 28. Stück abgebrochenen Recension.)

Herr *Oswald*, so sich Kriegsrath nannte und, nicht einer der Achtbarsten, im Gefolge Tettenborns sich befand, ist der Verfasser der Schmähschrift Nr. 7., hinter deren Abfassung noch eine ganz besondere Absicht versteckt gelegen. Wir müssen dabey zurückgehen und an die Bereitwilligkeit und Herzlichkeit erinnern, womit die Bewohner Hamburgs zur Ausrüstung und Unterstützung derer, die auf den ergangenen Aufruf freywillig zu den Waffen eilten, ein jeder nach Kräften, ihre patriotische Beysteuer, ihre willfährigsten Opfer darbrachten. Nichts rührenderes kann je gefunden werden, als diese Aeusserungen der allerheiligsten Gefühle der Menschlichkeit, die sich aller Alter, aller Stände und Klassen des Volks bemächtiget hatten, nichts Edleres, als dieser Wetteifer, mit welchem einer dem andern in den Beweisen seiner vaterländischen Gesinnung und in der Zartheit und Innigkeit, wie man diese Beweise ablegte, zuvor zu kommen suchte. Die werthesten Gegenstände des häuslichen Schatzes, das oft kümmerlich aufgesparte und durch die Zeiten der härtesten Bedrängnis hindurch gerettete, die theuersten Kleinodien der Liebe und der schönsten Erinnerungen — mit unendlich begeisterter Freude weihete man es zum edelsten Zwecke auf dem Heerde der Vaterlandsliebe. — Diese Gaben in Empfang zu nehmen, hatten sich zweyerley Behörden gebildet, eine städtische, und eine in der Wohnung des Generals, wo ohnehin die meisten Geschäfte zusammengedrängt waren; späterhin wurde auch das an ersterem Orte Eingegangene auf den letzteren Ort übertragen und in Eine Kasse zusammengebracht. Zur Verwaltung dieses Geschäfts wurde der als Rittmeister in Tettenborns Hauptquartier sich befindende *Oswald* bestellt, der als ehemaliger Kriegsrath dazu am meisten dienlich schien. — Wer die entsetzliche Geschichte, die uns widerlich anekelt, die schamlose Veruntreuung, die mit jenen Gaben willkürlich verfahren hat, weiter lesen will, dem empfehlen wir obige Schrift Nr. 8.: *Der Kriegsrath Oswald* u. s. w., unterzeichnet vom Verfasser: *Hamburg, den* 20 *Sept.* 1814. *Varnhagen von Ense*, Hauptm., und zur Bestätigung von drey in Hamburg anwesenden Zeugen unterschrieben: *Hanfft*, Rittm., *Behrens*, Lt., *Redlich*, Dr. und Ritter. — Erst als der russische K. geh. R. *von Alopeus* dem General Tettenborn die Anzeige machte, es laufen Gerüchte, dass *Oswald* die Kasse der freywilligen Beyträge um 5000 Louisd'or bestohlen habe, kam dieser Mensch in Untersuchung. Der Zufall war ihm günstiger, als er verdiente. Durch den unaufhörlichen Wechsel des Aufenthalts, welchen die Kriegsereignisse nöthig machten, durch das Hin- und Herschieben seiner Sache, erfolgte Freylassung und Wiederverhaftung und durch andere Umstände begünstigt, erlangte er in Hamburg, wohin er endlich gerathen war, gegen einen Revers Befreyung aus der Haft, so dass er sich aus der Stadt nicht entfernen und auf jede Foderung sich wieder stellen wolle. Diese Zeit der Freyheit benutzte er zur Abfassung obiger Schmähschrift gegen den General Tettenborn (7), durch welche er augenscheinlich nichts anderes zu bezwecken suchte, als die Stadtbehörden, die auf *v. Tettenborn* besonders nach der Erscheinung der *Varnhagen'schen* Schrift nicht gut zu sprechen seyn konnten, sich möglichst geneigt zu machen. Einige Tage lang, bevor man besonders den neu begangenen Diebstahl in der Schrift selbst und die zweydeutige Absicht derselben klar erkannte, war es doch gelungen, die albernen Behauptungen hie und da an den Mann zu bringen. Da kam der Hauptmann *Varnhagen* selbst nach Hamburg, enthüllte in obiger Schrift den verlarvten Verläumder und drang bey der städtischen Behörde auf neue Untersuchung der Oswaldischen Sache. Abermals verhaftet sandte Oswald aus seinem Gewahrsam ein neues Pasquill aus, das persönlich gegen *Varnhagen* gerichtet war, der letzte Geifer eines plumpen Gesellen, womit die Literatur sich nicht befassen darf. Ueber den Erfolg der gerichtlichen Untersuchung lesen wir in der neuesten (nachher anzuführenden) Schrift des jetzigen Polizeyherrn in Hamburg, Senator Dr. *Bartels* (S. 46. Anm.) folgende Auskunft: „Die darüber geführte Untersuchung lässt Betrug ahnden, aber nicht erweisen. Die Einnahme- und Ausgabe-Bücher sind voll Lücken und *Unförmlichkeiten*. Uebrigens war die angestellte Untersuchung anfangs höchst unregelmässig geführt, und als sie neuerdings wieder aufgenommen ward, war es, besonders der Entfernung der Individuen wegen, welche hätten vernommen werden sollen, unmöglich, klar in der Sache zu sehen."

Die Männer nämlich, welche anfangs die Untersuchung angestellt hatten, welche aber, nach dieser Anmerkung, „höchst unregelmäſsig geführt worden war, nennt Hr. *Varnhagen* — Dr. *Curtius*, Lübeck. Syndicus, Dr. *Gries*, Hamburg. Syndicus und Dr. *Karl Sieveking*, sämmtlich in gröſster Achtung stehende Männer und bewährte Rechtsgelehrte." (S. 85.)

Aber wie können dergleichen Menschen in den Dienst einer heiligen Sache, wie konnten sie in das Gefolge des Freyherrn *v. T.* aufgenommen werden? Diesen Einwurf beantwortet Hr. *V.* S. 11. also: „Rohe und gemeine Kräfte nimmt der Krieg unaufhörlich in Anspruch und gönnt den schlechtesten Eigenschaften oft einen höchsten Platz. Nicht bloſs die rohe Tapferkeit, auch unzählige gemeine Arbeiten, Geschäfte, Aufsichten und Sendungen lassen sich durch die niedrigste Persönlichkeit abfinden, deren selten eine ganz verschmäht werden darf, weil die gute und edle Persönlichkeit nicht so häufig vorhanden ist, um alles allein zu bestreiten, und weil am wenigsten da, wo *Alle* ausziehn, die *Guten* unvermischt bleiben können. Hat man dem General *v. T.* den Vorwurf gemacht, daſs einige Subjecte, die sich in der Folge schlecht bewährt haben, in seinem Gefolge waren u. s. w., so möge man doch auch nicht vergessen, daſs im Kriege erst die Zeit die Prüfung des Menschen geben kann, und man wolle gegen die wenigen Schlechten die groſse Anzahl trefflicher Officiere halten, die aus freyer Wahl und Neigung, ohne durch zufälliges Dienstverhältniſs ihm zugesellt zu seyn, an seine Person sich anschlossen und bey ihm verblieben u. s. w."

Die übrigen Schriften, welche gleichfalls nur auf diesen Zeitabschnitt, das Frühjahr 1813 bis zum Abzuge *Tettenborn's* von Hamburg Bezug haben, sind folgende:

9. HAMBURG, b. d. Verf.: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *J. L. v. Heſs.* 1815. IV u. 430 S. gr. 8.

Ueber manche in dieser Schrift berührte Dinge im Einzelnen giebt eine Anzeige derselben nähern Aufschluſs, von oben genannten Hrn. *Poel* in Altona mit der Nebenabsicht verfaſst, die Theilnahme der dänischen Regierung an den Schicksalen Hamburgs in das günstigste Licht zu stellen, welche Anzeige zuerst im *Altonaer Merkur* erschien und darauf besonders abgedruckt worden ist:

10. ALTONA, in d. Druck. d. Exped. d. Merc.: *Anzeige der Schrift des Herrn v. Heſs, Agonieen betitelt.* Aus dem Altonaer Mercur mit dem hinzugefügten Beschlusse abgedruckt. 1815. 72 S. gr. 8.

Zur Widerlegung der Hessischen Schrift sind bald darauf folgende zwey erschienen:

11. HAMBURG, b. d. Verf.: *Gegenstück der Agonieen des Herrn J. L. v. Heſs, die Republik Hamburg im Frühjahr 1813 betreffend*, von *Ludolf Holst*, Dr. 1815. 192 S. gr. 8. (4 Mrk.)

12. HAMBURG, b. Hoffmann: *Bericht über das, was im Jahr* 1813 *vom* 12 *März bis den* 30. *May unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging; wie auch actenmäſsige Berichtigung verschiedener irriger Angaben in der von Herrn v. Heſs* herausgegebenen Schrift unter dem Titel: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *Johann Heinrich Bartels*, Dr. und Senator. 1815. 133 S. gr. 8. und ein halber Bogen: *Nachtrag* zu meinem Bericht u. s. w. (2 Mrk.)

Wir wollen zuvor von einer jeden dieser Schriften das Nöthige im Allgemeinen erinnern und sodann die Hauptgegenstände der ganzen Streitsache in besondere Abschnitte im Zusammenhange betrachten, um auf diesem Wege zu einem möglichst klaren Ergebniſs zu gelangen. Es ist nicht bloſs eine örtliche Beziehung, es ist eine Sache, die das gemeinsame Vaterland angeht, welche hier erwogen und behandelt wird.

Wir kommen wieder auf die schon oben bey anderer Veranlassung aufgestellten Frage zurück: welchen Beruf hatte der Vf. — Herr *v. Heſs* — zur Abfassung und Herausgabe seiner Schrift? Die Beantwortung dieser Frage ist um so nöthiger, da manche meinen könnten, als sey man gewissen Rücksichten auf Verhältnisse und Personen schuldig, lieber zu schweigen, als öffentlich zu reden. Wenn sich demnach zuerst darthun lieſse, Hr. *v. Heſs* sey verschiedentlich durch verdrehete, verfälschte, lügenhafte Darstellungen und ungerechte Urtheile, die öffentlich über ihn gefällt worden, für seine Person und für die Sache, die er als rechtlicher Mann und im Namen des Vaterlandes geführet, in ein falsches Licht gestellt worden, so war er es zunächst seiner persönlichen Ehre und der Heiligkeit der Sache schuldig, jene Verdrehungen und Verläumdungen aufzudecken und zu berichtigen. In der That aber konnte, was namhafte und namenlose Schreiber über das Betragen des Hrn. *v. H.* mit eben so groſser Keckheit als Seelenlosigkeit und Unverstand zu schreiben sich herausgenommen, die ganze Empfindung eines Mannes, der in allem, was er gethan, eines so edlen Strebens sich bewuſst ist und durch das unglückliche Scheitern aller Bemühungen schon gekränkt genug seyn muſste, tief erschüttern und empören. Auch glauben wir an diese persönliche Reizung, obschon der Vf. das Gegentheil versichert: „Zu meiner Selbstvertheidigung steht kein Wort da; ich hätte sonst früher auftreten müssen. Hätte ich mich über etwas zu rechtfertigen, ich würde es doch nicht gegen namenlose Scribenten gethan haben." S. IV. Ein anderes Gebot entstand in dieser Sache aus der Rücksicht auf den Nachbarstaat. Durch eine traurige Verkettung der Umstände war auf Dänemark der Vorwurf nicht bloſs einer schlauen und hinterlistigen Politik, sondern selbst des schwärzesten Verraths gefallen, wozu die

die Befetzung Hamburgs durch die Dänen als vorzüglichster Beweis gebraucht wurde; die dänischen Krieger, welche, wie es hiefs, nach getroffener Verabredung mit den Franzofen diefen in die Stadt voranzogen, erschienen als die verächtlichsten Schergen allen denen, die es mit dem Schickfale Hamburgs herzlich meinten. Die Spannung zwifchen den Bewohnern diefer Stadt und dem Nachbarlande wuchs nun mit jedem Tage und ging in eine gegenfeitige Erbitterung über, aus welcher die empfindlichsten Kränkungen, die gemeinften Schmähungen fich erzeugten. Der König von Dänemark auf feiner Reife nach dem Wiener Congrefs hatte es nicht wagen können, nach Hamburg herein zu kommen, ohne fich der Gefahr gröblicher Beleidigungen von Seiten des vornehmen als geringen Pöbels auszufetzen. Da nun diejenigen, welche allein im Stande gewefen wären, die Bewohner Hamburgs von der Ungerechtigkeit ihres Haffes, der ja allerdings durch jene letzte Thatfache hinreichend gerechtfertiget fchien, zu überzeugen, ein hartnäckiges Stillfchweigen beobachteten, vermeinend, „der grundlofe Groll werde nach und nach einfchlummern;" war es da nicht die Pflicht des ehrlichen Mannes, wenn er im Stande war, diefem Unheil ein Ende zu machen, *nicht zu fäumen* mit diefer eben fo menfchenfreundlichen als gerechten Handlung? Hr. *v. Hefs*, der diefe Rückficht allerdings nicht aus den Augen verloren, hat fich demnach ein wahres Verdienst erworben, wenn er die unfelige Täufchung, fo in diefer Sache ftatt fand, aufhob und zur Wiederherftellung des nachbarlichen Verhältniffes nach feinen Kräften, der erfte, beytrug. Aber den Verfaffer leitete bey der Abfaffung feiner Schrift nur Ein Pflichtgebot, dem fich allerdings bey dem redlichen Gefchichtforfcher alle andern Rückfichten unterordnen müffen, das Gebot *der Wahrheit*. Diefe getreu und rückfichtslos zu erzählen, ift das einzige Streben deffelben, wie er an mehreren Stellen beftimmt verfichert, wenn es nicht fchon aus der Erzählung felbft fich deutlich ergäbe. „Die Gefchichte, heifst es S. 354., fodert eine von lügenhaften Gerüchten gefichtete Darftellung. Die geringfte Foderung, die das Publicum an einen Gefchichtfchreiber zu machen hat, ift, dafs er das entftellte, abfichtlich umgedeutete, verunftaltete, was über fein Thema bereits gedruckt oder auf fonftige Weife in Umlauf gebracht ift, läutere und zu den einfachen, unverdeuteten Thatfachen zurückführe, worauf fich allein eine der Wahrheit getreue, unverkünftelte Gefchichte bauen läfst." Und S. 317. „Die Pflichten des Gefchichtfchreibers find *unverträglich mit jeder Rückficht* auf Koften der Wahrheit, und die heiligfte Pflicht mufs ihm immer die Entlarvung derjenigen feyn, die die Welt auf Koften Anderer getäufcht haben." Und endlich zur Entfchuldigung S. III. der Vorrede: „Ich fage nicht: warum hat man nicht gefchwiegen? Nein. Wäre man nur nicht gar zu vorlaut, nicht *bis zur ärgften Unverfchämtheit unwahr* gewefen, ich hätte über die Lobpreifungen, die fich die platte Eitelkeit hat dichten laffen, — verachtend gefchwiegen. Mag man nun fchreyen, eben weil es trifft; das gilt mir gleich."

In diefem Sinne alfo ift das Werk unternommen. Wir erklären nun unverholen, dafs wir es nicht für möglich halten, dafs ein Mann, der mit folcher Unumwundenheit und mit folchem Nachdruck laut vor der Welt die reinften Grundfätze der Moralität äufsert, abfichtlich täufchen könne; wir halten es nicht für glaublich, dafs ein Mann, der, wie *v. Hefs*, unter den Edlen Deutfchlands einen fehr ehrenvollen Platz einnimmt, fo muthwillig feine literarifche Ehre, felbft ohne alle Gefährde bisher, aufs Spiel fetzen könne durch unredliche Betheurungen; wir halten es endlich nach der Kenntnifs von der ftrengen, bisher von jedem unangetaftet gebliebenen, Rechtfchaffenheit und Wahrhaftigkeit des Hrn. *von Hefs* abermals für unmöglich, dafs derfelbe anders habe öffentlich reden, anders im Innern gefinnt feyn können. Demzufolge wird man es uns verzeihen, wenn wir der folgenden Mittheilung des Hrn. Senator *Bartels* S. 11. feiner Schrift jede unbedingte Beyftimmung vor der Hand noch verfagen. „Als ich dem Hrn. *v. Hefs* — fo erzählt nämlich Hr. Dr. *Bartels*, — Mann gegen Mann erklärte, dafs in feinem Buche irrige Thatfachen enthalten wären, und aus den Original-Papieren, die noch in meinen Händen find, ihm diefs bewies, (— foll heifsen: bewiefen zu haben glaubte —) erklärte er mir felbft, dafs er *verleitet* worden fey, und dafs eine *Verfäumnifs*, die er nicht verdient zu haben glaube, und weil man ihm allenthalben, wie er fagte, *den Fufs queer fetzte*, die Triebfedern feines Verfahrens gewefen wären." Wohl mag der Hr. *v. Hefs* etwas Aehnliches, als hier angeführt wird, und zum Theil mit denfelben Worten dem Hrn. Senator *Bartels*, mit dem er fonft in fehr vertrauten Verhältniffen ftand, angeführt haben, aber nicht in diefem Sinne des Ganzen, nicht in diefem Zufammenhange, das ift des Rec. lebendigfte Ueberzeugung. Es ift zu erwarten, dafs Hr. *v. H.* darüber fich beftimmt erklären werde.

Schon aus dem Bisherigen wird hervorgehen, dafs Hr. *v. H.* feine Gefchichte nicht mit der Unparteylichkeit abgefafst haben könne, die als gewöhnliche Foderung an den Hiftoriker zu ergehen pflegt. Die Natur des Gegenftandes felbft belehrt uns von der Unmöglichkeit einer fo reinen Entfagung aller perfönlichen Theilnahme; noch mehr ergiebt fich das dem, der mit der Eigenthümlichkeit des Vfs. nur einigermafsen bekannt ift. Hr. *v. Hefs* gehört unter die Perfonen, die mit eben fo ftarker Regfamkeit des Geiftes als leichter Beweglichkeit des Gemüths begabt find: die Gegenftände der geiftigen Anfchauung ergreifen eben fo rafch auch fein ganzes Empfindungsvermögen, und was irgend feine Aufmerkfamkeit in vorzüglicher Stärke auf fich zieht, das befchäftiget auch den ganzen Mann. In diefen Vorfällen nun, deren Erzählung den Inhalt diefes Buchs ausmachen, die ohnehin fchon die wärmfte Theilnahme jedes Empfindenden erregen müffen, in welchen aber noch überdiefs die Perfon des Erzählers in den mannich-

fal-

faltigsten und innigsten Berührungen erscheint, da war eine so gänzliche Abgezogenheit und Entfernung von der Sache, eine so strenge Lossagung von aller Erregbarkeit des ohnehin reizbaren Gemüthes eine mehr, als billige, eine durchaus ungerechte Foderung an den Verfasser. Wir können aber hinzufügen, dass dessen ungeachtet *v. Hess* die grösstmögliche Selbstverläugnung bewiesen habe und mit wahrem Eigensinne der allgemeinen Wahrheit getreu zu bleiben bemüht gewesen sey. Darin besteht eben der Triumph eines tugendhaften Gemüths, oder, was dasselbe ist, der wahren Rechtschaffenheit, dass der Herrschaft der Sittlichkeit jede Regung des Empfindungs- und Gefühlsvermögens unterthan bleibt: da hingegen beym Mangel der Sittlichkeit und gleichem Vorhandenseyn grosser Geistes- und Gefühlskräfte nur grosse Sünder entstehen. „Das aber weiss ich, schreibt Hr. *v. H.* S. III., dass ich mir viel Mühe gegeben im Untersuchen, ob das, was ich hinschrieb, auch wirklich der That nach seine völlige Richtigkeit habe, wobey ich dann so lange und sorgfältig gemerzt und gefeilt, bis es, so weit meine Prüfungs-Fähigkeit geht, *die erreichbarste Wahrhaftigkeit* erreicht hätte."

„Auch habe ich — fährt der Vf. fort — dieserhalb alles, was dem Vortrage einen Reiz leihen, das Gesagte verschönern, die Schreibart einschmeichelnd, das Ganze bestechend machen könnte, vermieden, so dass ich auch von dieser Seite glaube, dem Autordünkel jeden Tribut versagt zu haben." Wir können diess bestätigen. Die Sprache des Vfs. ist durchgängig höchst einfach und schlicht, ja hie und da etwas nachlässig, dass wir selbst auf einzelne Sprachunrichtigkeiten gestossen sind, welche freylich der Vf. bey strengerer Durchsicht weggewischt haben würde: es sind deren nur sehr wenige. Aber der Vortrag ist dennoch, in manchen Stellen besonders, nicht nur gründlich belehrend und aufhellend, sondern höchst geistreich, lebendig, voll jener Gedankenblitze, die Hr. *Poel*, wie es scheint, nicht ganz ohne Tadel, mit dem Namen eines *wetterleuchtenden Stils* zu bezeichnen pflegt. Nur die Uebersicht des ganzen Buchs wird ungemein erschwert dadurch, dass der Vf. ohne alle Absätze und Unterbrechungen die ganze Geschichte an Einem Faden fortlaufen lässt, nicht ohne manche Nebenfädchen anzuknüpfen, ohne welche sich freylich das Ganze auch nicht zusammen halten liess. Wie der Gegenstand es mit sich bringt, schweift er ab zu ausführlichen Erläuterungen, Widerlegungen, Berichtigungen, die immer eben so belehrend, als unterhaltend sind, die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang aber stören und unterbrechen. Wir glauben desshalb den Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir den Inhalt des Buchs nach den Hauptabschnitten, so weit sich dieselben uns entdecken, ihnen angeben.

Zustand Hamburgs seit dem November 1806 bis zum Ende des Jahrs 1812. S. 1—16. — Der 24*ste Februar* und dessen nächste Folgen; S. 30. — Errichtung eines *Reserve Corps* aus den Bürgern; Anfänge der Bürgergarde; bis S. 40. — Abzug des *Carra St. Cyr*. Vorboten der Russen. Ankunft *v. Tettenborn's* in Bergedorf. Vorschläge und Verhandlungen. Wiedereinsetzung des Senats. Bis S. 70. — Tettenborns Einzug in Hamburg und nächste Verordnungen — bis S. 103. — Errichtung der hanseatischen Legion, und freywillige Beyträge; bis S. 108. — Der Senat; — S. 117. — Errichtung der Bürgergarde — S. 137. Befestigung der Stadt bey dem Wieder-Näherkommen der Franzosen, und Verdienste des Generals Tettenborn — S. 148. Fernere Bildung der Bürgergarde und Schwierigkeiten dabey — S. 167. — Das dem General ertheilte Bürgerrecht und überbrachte Geschenk — S. 177. — Das Spionen-Unwesen — S. 186. Ankunft der englischen Gewehre, S. 190 f. — Trübe Aussichten; S. 192 ff. — Organisationsreglement für die Bürgergarde, S. 196 ff. — Gefechte auf der Wilhelmsburg vom 9ten bis 12ten May; Ankunft der Dänen; Verhältnisse der letzteren zu Tettenborn und zu den Franzosen; 209—244 — Vorfälle bis zum 18ten; — S. 252. Abzug der Dänen; Beschiessen der Stadt; Ankunft der Schweden am 21sten. — S. 272. — Folgende Vorfälle. Abnahme so wie der Zahl, so des Muthes der Bürgergarde. — S. 281. Betrachtungen über die missliche Lage der Stadt, die noch verschlimmert wird durch den Abmarsch der Schweden; — 299. — Unterhandlungen des dänischen Obersten *von Haffner*, in Auftrag des Senats, mit den französischen Befehlshabern über die Uebergabe der Stadt, — Rechtfertigung des Senats wegen dieser getroffenen Maassregel — S. 318. Getäuschte Hoffnung, die man noch immer auf die Hülfe der Schweden gesetzt; — S. 333. — Der 29ste May. Abzug der Russen. Nothwendiger Fall der Stadt. — S. 379. Hierauf folgen, als Anhang, *Ergänzungen* und *Ueberblick*, worin er, abgesondert von allem Einzelnen der Geschichte, die eigentlichen Elemente, die, nach des Vfs. Ausdruck, in dieses neue Werden Hamburgs, Leben und Siechthum brachten, noch einer genaueren Musterung unterwirft, und diese sind: der Befreyer Hamburgs, *Tettenborn*, S. 385—400.; der wieder die Regierung des Staats übernehmende *Senat*, S. 401—413. und die neu entstandene *Bürgergarde*, S. 401—430.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(*Fortsetzung der im 29. Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit der — verdienten oder nicht verdienten — Beschuldigung, dass der Hamburger Senat in jener Zeit, wo der Charakter sich durchaus auf die gute oder die schlimme Seite bewähren musste, sich unentschlossen, zögernd und kleinmüthig betragen habe, war man seit der Varnhagenschen Schrift ziemlich vertraut geworden: aber die in den *v. Hessischen Agonieen* eingeleitete Anklage, dass dieser Körper hinter dem Rücken des russischen Befehlshabers mit dem Feinde in Unterhandlungen getreten sey, mithin gegen die gemeinsame Sache des Vaterlandes den *heillosesten* Verrath gepflogen habe, die erregte mit Recht ein allgemeines Erstaunen, und bald darauf sehr verschiedene Gesinnungen und Urtheile. Es sey nicht schön, dass Hr. *v. H.* so etwas noch ans Licht ziehe, so meynten die meisten, denn es sey doch einmal die Obrigkeit, der man Gehorsam und Ehrfurcht schuldig sey. Darauf hatte freylich das *v. Hessische* Buch schon geantwortet S. 317. „Es liegt allerdings etwas sehr Widerstrebendes darin, seine rechtmäsigen Obern, wie Führer des Staats, nicht von der rein achtungswürdigen Seite beurtheilen zu können. Aber die Pflichten des Geschichtschreibers sind unverträglich mit jeder Rücksicht" u. s. w. Der Senat habe es aber gut gemeynt mit der Stadt, so urtheilten andere, da er sie zu erhalten gesucht: es sey eine unverständige Foderung gewesen, die der Russen, dass man die Stadt verbrennen solle, das nähme sich ganz schön in Büchern aus, von Tyrus und Sidon u. dgl. aber wer werde das im Ernste meynen? Von dieser Seite hat den Senat sattsam gerechtfertiget auch *v. Hess* selbst S. 405 ff. u. a. Die Sache sey endlich baare Verläumdung und das Buch verdiene auf dem Schandblock verbrannt zu werden, so sprachen noch andere, theils solche, die das Buch gar nicht gelesen hatten, und es ist in der That etwas dick, theils solche, die besser von der Wahrheit unterrichtet zu seyn glaubten und in der *v. Hessischen* Anklage die eigentlich überführenden Beweise noch vermissten. Wirklich muss Hr. *v. H*, wenn er sich nicht grosser Uebereilung will anklagen lassen, manches noch in Petto behalten haben. An hämischen Verunglimpfungen des sonst geschätzten und verehrten Mannes fehlte es um so weniger, da sie ungestraft ausgehen konnten; Hr. *v. H.* war abwesend und für ihn und seine Schrift durfte, Dank sey der Pressfreyheit, wenigstens in keinem der hamburgischen Blätter irgend ein Wort erinnert werden. Wohl aber Alles gegen ihn. Bald erschienen obige Gegenschriften. (Nr. 11. u. 12.)

Das *Gegenstück* des Dr. *L. Holst* (11.) beginnt mit dem ehrlichen Geständniss: „Ich leiste hier wenig, ich leiste beynahe Nichts. Man sehe diess nicht als eine erkünstelte Bescheidenheit an." Das thun wir auch nicht und erklären vielmehr die Worte für traurige Wahrheit. Drum eben wäre es besser gewesen, das ganze Buch wäre nicht erschienen, Freude kann der Vf. nicht daran erleben. Als Zweck der Schrift wird S. 45. angegeben, zu zeigen, dass Hr. v. *Hess* „anstatt der Schutzgeist Tettenborns zu seyn, dessen Dämon geworden, der seinen (dessen) an sich guten Absichten zu sehr in den Weg getreten u. s. w." Die Beweise ist der Vf. schuldig geblieben, wenigstens sucht man sie vergeblich in den hohlen, ewig wiederkehrenden Declamationen, in den aberwitzigsten Behauptungen, die eben so grundlos als oft verleumderisch sind, in den Lügen und Verdrehungen, die man boshaft nennen würde, wenn nicht im Uebrigen sich eine pinselhafte Gutmüthigkeit wieder offenbarte. So spricht der Vf. S. 79 ff. von der hanseatischen Legion wie von einer Räuberbande und faselt die grundlosesten und abgeschmacktesten Dinge darüber; S. 52. behauptet er, vor dem Weggehen der Franzosen habe sich in Hamburg *eine Verschwörung* gebildet, mit der Absicht, in lautem Aufruhr gegen die Franzosen loszubrechen, die ehemalige Civil-Autorität zu beseitigen und an ihre Stelle eine Regierungs-Verwaltung einzusetzen u. dgl. Es ist dagegen gewiss, dass von einer solchen Verschwörung niemals die Rede gewesen, es müsste denn seyn, dass Hr. v. *Holst* eine dergleichen eingeleitet hätte. Solche Verschwörungen und geheime Verbindungen spuken jetzt in vieler Leute Köpfen, die in ihres Herzens Nüchternheit und Erbärmlichkeit noch bis auf den heutigen Tag in die grossen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit sich nicht finden können. Es geschieht übrigens dem General *v. Tettenborn* ganz Recht, wenn er mit seinen Umgebungen hier etwas übel wegkommt: es ist die verdiente Strafe des Undanks. Hr. D. *Holst* nämlich

lich hatte im Frühjahr 1813. eine Schrift geschrieben: *Beyträge zur Geschichte unserer Zeit* u. f. w. und darin *Europa* aufgefordert, aus Moskwas Asche ein junges Moskwa wieder aufzubauen, „der Nachwelt ein ewiges, unvergessliches Denkmal der grössten Aufopferung und der reinsten Dankbarkeit." Der Vf. hatte diese Schrift dem Hrn. Obristen v. *Tettenborn* einhändigen lassen. Und — sagt er S. 99. — „diess hohe Gefühl, welches in den allerersten Tagen jener Epoche dem Herzen entquoll, hätte leicht, wäre es auch nur *des Regenten willen* gewesen, *einen Dank dem Vf. zu Wege bringen können, welcher durch eine Gegen-Höflichkeit hätte erwiedert werden müssen." Hinc illae lacrymae!* Hr. v. *Hess* muss es noch ärger versehen haben, denn der findet nirgends Gnade; an ihm ist kein gut Haar gelassen. Selbst dessen literarischer Ruhm kann vor dem Hrn. Dr. *Holst* nicht bestehen. „Wer würde ihm — fragt er S. 117. eben so dreist, als undeutsch — ihm als Gelehrter, wenigstens als Schriftsteller — im wissenschaftlichen Fach kennt die gelehrte Welt ihn nicht! — seine Verdienste absprechen?" In der v. *Hess*ischen Schrift stören unsern Verfasser „eben so kühne, als *unanwendbare* Bilder" in seinem Nachdenken. „Freylich ist Hr. *H.* darin glücklicher." Hermes mischt seinen Verkehrstab in ihre Feste. „S. 34. Bey Tettenborn's Einzuge S. 62. „schlossen Personen, in deren Busen ein unversöhnlicher Hass eingewurzelt zu seyn schien, den *bürgerlichen Janustempel;* — dort opferten bejahrte Männer dem Aeskulap" u. f. w. Um die vielen Auszüge aus seinen frühern Schriften zu entschuldigen, versichert er uns S. 73. „Weder *die Chateaubriand* noch *die Arndt* und andere *Tyrphaeen (fic!)* konnten kaum mit mehrerer Energie sich ausgedrückt haben." Dieselbe Energie bemerkt man auch in folgenden Sprachwendungen: wo gäbe es irgend ein wohlgeordneter Staat? — dieser an *H's* Schicksal so theilgenommene Mann — der den Begebenheiten nahe gestandene Mann, (derselbe, mit dem er an der Tafel des Preussischen — zu sprechen die Ehre hatte, S. 181.) — die der Nothwendigkeit nachgegebene Regierung — der über alle Volksklassen sich verbreitete Sinn — der der Hess. Schrift so viel Aufmerksamkeit gewidmete Recensent" — Und doch versichert der Vf., ein „Abtrünniger von der Philologie" zu seyn! S. 172. *Credat Judaeus Apella.* Giebt er uns nicht S. 111. die scharfsinnige Ableitung des Wortes *schuckeln* und *Schuckelmeyer* — vom jüdischen *Schocher maim*, d. h. Caffee, wörtlich schwarzes Wasser! — Wir machen daher unsern Lesern gewiss eine Freude, wenn wir ihnen melden, dass wir vom Hrn. *Dr. Holst* auch noch „eine diplomatische Geschichte Hamburgs während der jetzt verflossenen anderthalb Decennien dieses Jahrhunderts" zu erwarten haben: wenigstens kommt er uns mit dieser angenehmen Drohung sogleich auf der ersten Seite dieses seines *Gegenstücks* entgegen! Wohl nur zum Scherz!

Ernstlicher gemeynt ist es mit der *actenmässigen Berichtigung* (12) des Hrn. Senator *Bartels.* Der Vf. sucht darin die vom Hrn. v. *Hess* aufgestellten Thatsachen zu widerlegen, das Benehmen desselben und die Tendenz seines Buchs als „*unjustificirlich*" darzustellen, S. 70 und 124. und den Saamen des Misstrauens und der Zwietracht, der vom bösen Feinde ausgestreut worden, zu ersticken. „Als *officiell* kann man diesen Bericht nur in sofern ansehen, als der Hr. Senator ihn mit der gewissenhaftesten Treue *aus Originalpapieren* gezogen, und als mitwirkende Person aus seinem *Gedächtnisse* das, was in den Papieren fehlt, ergänzt hat. Uebrigens hat er ihn *ohne Auftrag des Senats* drucken lassen, und ist daher dieser Bericht allein als die Erzählung eines Mannes anzusehen, der mit dem Gange der Geschäfte gehörig bekannt ist und diese mit geleitet hat." (Dedication an den Senat und die Bürgerschaft.) S. 12. nämlich schreibt der Vf.: „Ich habe bey diesen Begebenheiten selbst mitgewirkt, ich bin *von der Regierung* beauftragt gewesen, mit dem Hrn. v. *T.* zu unterhandeln. Ich kenne daher den Gang der Begebenheiten; meine Anträge an den Senat habe ich grösstentheils schriftlich verfasst, und diese sind noch in meinen Händen. *Aus diesen* werde ich treu erzählen, was geschehen ist. Es scheint mir also, dass ich mich *nicht unberufen* hinzu dränge." Ganz gewiss nicht. Hr. Senator *B.* hält sich übrigens streng an die Zeitordnung der Vorfälle, weglassend, was auf die Hauptsache keinen Bezug hat. Bey dieser Genauigkeit ist es ihm auch gelungen, ein paar irrige Zeitangaben in dem Buche des Hrn. *v. Hess* zu berichtigen, die für die Geschichte dankenswerth sind, obgleich sie in der Streitsache nichts abändern, zumal, wenn drum gestritten wird, dass der Einzug der Schweden nicht Abends um 7, sondern um 4 Uhr geschehen sey u. dgl. Nur den despotischen Ton, in welchem Hr. *Bartels* gegen den Hrn. *v. Hess*, der „von langer Zeit her sein Freund gewesen," zu sprechen wagt, wissen wir nicht zu entschuldigen, einmal darum nicht, weil Hr. *B.* hier nicht als Obrigkeit und in amtlichem Auftrage spricht, sondern mit seinem Gegner in ganz gleichem Verhältnisse da steht, sodann aber auch darum nicht, weil Hr. *B.* als Schriftsteller, obschon da ein verdienter Reisebeschreiber, mit nichten doch zu einem solchen Range gelangt ist, dass er, wie von oben herab, auf einen Mann, wie *v. Hess* sich gezeigt, mit Geringschätzung und Wegwerfung herabblicken könnte. Sehr zu loben ist, dass Hr. *B.* die Sache ernst und gewissenhaft nimmt, wie S. 117. „vor Gott und meinem Gewissen bezeuge ich, dass ich nicht eine Sylbe hinzugesetzt oder ausgelassen habe, um der Sache eine andere Ansicht zu geben, als die der strengsten Wahrheit gemäss ist." Und da ist es freylich stark, wenn diese Wahrheit gebietet, dass Hr. *B.* S. 119. „den Hrn. *v. Hess* als einen Mann, der sich verleiten lassen, *falsche Nachrichten* und *lügenhafte Gerüchte* zu verbreiten, der unter dem Schirmdache der Behauptung, dass er bündige Beweise in Händen habe, die Wahrheit verdreht, verunstaltet und entstellt, dem lesenden Publicum, und besonders seinen Mitbürgern *denuncire.*"

Nach-

Nachdem wir auf diese Weise die einzelnen Schriften nach ihrem Werthe und Charakter unsern Lesern bekannt gemacht haben, wollen wir versuchen, durch genaue Zusammenstellung der streitigen Behauptungen über die Hauptbestandtheile der ganzen Untersuchung ein möglichst klares Urtheil vorzubereiten. Dadurch wird auch der wahre Gehalt obiger Schriften in noch näherer Bestimmung erkannt werden können. Alles nämlich dreht sich, in beständiger Wiederholung, um folgende vier Hauptfragen: 1) Ist der General *v. Tettenborn* wegen seines Zuges nach Hamburg und der Vertheidigung dieser Stadt zu loben oder zu tadeln? 2) Hat *v. Hess* durch sein Benehmen, durch die Errichtung der Bürgerwehr u. s. w. Schuld an dem Unglücke der Stadt? und verdient er verunglimpft zu werden? 3) Welches war das Benehmen *des Senats* in jener Zeit? Sind die Vorwürfe gegen ihn, erstlich des Kleinmuths und schädlichen Zauderns, zweytens der hinterrücks des russischen Befehlshabers durch dänische Vermittelung mit den Befehlshabern des französischen Belagerungs-Corps gepflogenen Unterhandlungen gegründet, oder nicht? 4) Erfolgte *die Beyhülfe der Dänen* aus guter Absicht, oder aus Hinterlist und Verrätherey?

v. Tettenborn. Das Beste über ihn, auch für seine Freunde, giebt die *v. Hessische* Schrift; die von *Varnhagen* trägt in dem, was auf die Person des Generals Bezug hat, zu deutlich das Gepräge einer Lobrede. Die Anklagen gegen ihn finden sich zerstreut hie und da, im gemeinsten Ausbruche zum Theil in der *Holstischen* Schrift. Wir wollen sie hören:

„Wer hat es, — das ist noch jetzt die Frage Vieler — wer hat es dem General *v. T.* geheissen, nach Hamburg zu gehen? mit seinem Häuflein Kosaken? glaubte er damit die Stadt behaupten zu können? Aus eignem Antriebe ist er, blos zum Versuch eines glücklichen Streifzuges, nach Hamburg vorgedrungen und hat so die Stadt ins Unglück gestürzt!" — hat Tettenborn *aus eignem Antriebe* den Zug unternommen, so macht er seinem Muthe — er ging am 12ten May von Berlin und stiess den 16ten schon auf *Morand*, den er am 17ten über die Elbe jagte — so wie seiner politischen Klugheit, für das Heil seiner Sache angewandt, die grösste Ehre. Er konnte und *musste* auf weitere Unterstützung rechnen, die von einer ausgedehnten Strecke Landes ihm zufliessen sollte, er hat nicht versäumt, die nöthigen Hülfsquellen zu eröffnen, er durfte in der Hoffnung glücklicher Erfolge bey der grossen Armee auf nachzusendende Infanterie rechnen, (so bemerkt auch Hr Dr *Bartels* S 37 seiner Schrift) der kaum zu bezweifelnde Beytritt Dänemarks, die Ankunft der Schweden, der täglich verkündeten, wie hätten sie nicht festes Vertrauen auf das Gelingen seiner Unternehmungen in ihm erwecken sollen? und gelang es ihm nicht dennoch auch ohne dieses alles, was nicht durch *seine* Schuld vereitelt wurde, bis sieben Wochen lang alle Versuche der Franzosen zum Uebergange über die Elbe zu vereiteln? Hat er aber, und das ist unsre Ueberzeugung, auf Befehl seines Kaisers gehandelt, so hat er lediglich *seine Pflicht* gethan. Die Anschuldigung ist zu völliger Genüge entkräftet durch den Vf. der oben (3.) angezeigten *Briefe* u. s. w. *Leipz. b. Brockh.* Heft II. S. 262 ff. und durch den Hr. *v. Hess* Agonieen S. 382 ff.

Der Freyh. v. *T.* erklärte den Abgeordneten der Stadt Hamburg am 17. März, dass er sie als Abgeordnete einer französischen Stadt nicht anerkennen könne, er erwarte solche von der *freyen Hansestadt Hamburg*, und es werde davon, dass die französischen Behörden abgeschafft würden oder nicht, abhangen, ob er in eine eroberte feindliche oder in eine befreundete Stadt einziehen werde. „Es wäre aber — sagt man, — weit besser gewesen, wenn der Obrist in die Stadt als Eroberer eingezogen wäre und das Ruder der Regierung an sich genommen hätte. Hamburg würde die grossen Opfer ebenfalls gebracht und bey erfolgtem Abzuge der Russen, mit der Entschuldigung, der Gewalt gewichen zu seyn, bey den Franzosen sich besser haben abfinden können." So, wohl nicht aus eigenem Urtheil, Hr. *Oswald* S. 17. und fast ähnlich Hr. *Holst* S. 59 f. hat der Freyh. v. *T.* in dieser Sache nicht abermals nach den Befehlen seiner Obern gehandelt — und diesen bekanntlich ist man Gehorsam schuldig — so hat er allein das Beste der Stadt vor Augen gehabt. Zog er ein in Hamburg, als in eine *eroberte* Stadt — wir abstrahiren von jedem Wortspiel, und es war ja im gesetzten Falle eine *eroberte* Stadt — so konnte sein Kaiser sie vergeben, an wen er wollte, nach Belieben und Gutfinden und *Hamburgs Freyheit war dahin.* Man muss das Eine wollen, und das Andere nicht lassen, oder umgekehrt:

„Warum blieb der Tettenborn mit seinen Kosaken in Hamburg liegen, wo er nicht mehr nöthig war? fragen die einen; warum sandte er Truppen über die Elbe und bot das Land jenseits auf, wodurch er nur Unglück angestiftet, klagen die andern?" „Man s. die *Briefe über Hamburgs Schicksale* u. s. w. an mehrern Stellen, besonders S. 265 ff. 273, und 300 f u. s. w. und die saubere Schrift von *Holst* S. 70. der andern nicht zu gedenken. Es ist in der That eine Geduldsprobe seltener Art, so grobe Widersprüche mit Fassung anzuhören. Das Aufgebot der überelbischen Länder liess der General ergehen im Auftrage seines Ober-Generals des Grafen *von Wittgenstein*, in dessen Namen die Aufrufe erlassen sind; auch vom Prinz-Regenten hatte Tettenborn die Vollmacht erhalten, in den hannöverschen Staaten Truppen zu werben, Corps zu errichten u. s. w. alles nach Gutdünken; wir setzen hinzu, dass dringendes Ersuchen angesehener Personen, welche vom linken Elbufer herüber kamen, zum Aussenden von Truppen hinüber und zum — allgemein erwarteten — Aufgebote des Landes aufforderte. Tettenborn für seine Person hielt alles Vorrücken aufs linke Elbufer, zumal so übereilt und ununterstützt im Rücken für unzweckmässig und benutzte die ihm ertheilten Vollmach-

machten mit der gröfsten Vorficht, ohne durch unnöthiges Zaudern irgend einen *möglichen* Vortheil unbenutzt zu laffen. Der Befehlshaber der Nord-Armee felbft, der Kronprinz von Schweden, warnte vor einer zu voreiligen Vergeudung der Kräfte der überelbifchen Länder. Wir können demnach nicht anders, als den General von Tettenborn nur loben, in Hinficht feiner Vorficht fowohl, als auch in Hinficht des Eifers, mit welchem er die vorhandenen Kräfte zu benutzen fuchte. Auch war er inzwifchen in Hamburg nicht müfsig. — Die gehörige Abfertigung diefes Einwurfes liefert *v. Hefs* S. 143 ff. und S. 388. f. was man mit dem vergleichen möge, was in den *Briefen* u. f. w. Leipz. b. Brockh. S. 265 ff. mit ziemlicher Einficht, aber doch nicht ganz getreu und nicht ohne Widerfprüche erinnert wird.

Ueber die Maafsregeln des Generals, die er getroffen in Abficht auf die Rückgabe des von der franzöfifchen Polizey und Douane *faifirten* Eigenthums der Bürger, entgegen „den ihm (von Hamburgern) gewordenen *Infinuationen*", oder bey dem Befchlaglegen auf franzöfifches Eigenthum, das Privat-Eigenthum ausgenommen, wird der General vollkommen gerechtfertigt und wahrhaft geehrt durch des Hrn. Senator *Bartels* Erklärung S. 44. f. feines *Berichtes*.

Die Errichtung und Bewehrung der *hanfeatifchen Legion* ging mit einer, nach den Umftänden faft unglaublichen Schnelligkeit vor fich: *vier Wochen* nach dem Anfange ihrer Errichtung fchlug fich fchon hanfeatifche Reuterey nicht ohne Glück, bey Bremen mit dem Feinde. Der Tadelfucht indeffen entgehet auch das Trefflichfte nicht. „Der General hat dadurch, dafs er ohne Unterfchied Alle, die fich meldeten, aufnehmen liefs, auch die fchlechteften und verworfenften Perfonen, dem Ganzen gefchadet und eine Menge der beffern, der gebildetern Bürgersföhne durch diefe Maafsregel zurückgefchreckt." S. *Oswald's* Schrift S. 27. *Holft* S. 79 ff. und andere. Hinter diefen Vorwurf verftecken fich noch jetzt fo gern folche, die fich zu entfchuldigen fuchen, warum fie an jener Bewaffnung nicht Theil genommen, und deren Schaam um fo gröfser ift, da die edelften und gebildetften Jünglinge, die fich gleichwohl geftellt hatten und die den Gefahren des Krieges glücklich entgangen, eben fo gefund an Körper als an Seele, ja geftärkter an beiden zurück gekehrt find. Es kann, wir geftehen es zu, verfchiedene Meynungen geben, felbft unter den erfahrenften Militärperfonen, ob es beffer fey, die geiftig gebildetern jungen Männer von den rohern zu fondern, in befonderen Compagnieen und Schwadronen, oder im Gegentheil, die moralifche Kraft der Wenigern mit der derberen, ungebildeten phyfifchen Maffe zufammen zu fchmelzen und in gegenfeitiger Unterftützung wirken zu laffen. Der General v. *T.* brauchte in feiner Lage vor allem tüchtige phyfifche Kräfte, derbe Kerle, deren frühern fittlichen Wandel zu prüfen keine Zeit da war, und wir haben gefunden, dafs die edleren Gemüther durch diefe Vermifchung nichts weniger, als vergiftet worden find. Denen, die fich durch diefen Vorwand abfchrecken liefsen, gebühret kaum etwas anderes als Verachtung. „Aber den Leuten wurden fchlechte, d. h. unerfahrne Officiere gegeben." Freylich wäre zu wünfchen gewefen, dafs Hamburgs Behörden beffere gefchafft hätten, wie *Lübeck* zu rechter Zeit gethan; es laffen fich keine aus dem Boden ftampfen. Uebrigens war der Mangel an guten Officieren eben fo fühlbar in Preufsen, im Mecklenburgifchen und in allen Gegenden des nördlichen Deutfchlands, die fich fchleunig bewaffnen wollten. „Aber wie konnte Tettenborn diefe Leute ins Feuer führen!" Wollte der Himmel, er hätte fie anderswohin führen können, aber ins Feuer mufsten fie eben, und gerade fie, wenn nicht alle Stellungen, die zu behaupten nöthig waren, feiger und verrätherifcher Weife verlaffen werden follten. Wir find überzeugt, dafs Tettenborn diefe Leute noch lange gefchont, noch lange zu weiterer Bildung zurückbehalten haben würde, wäre ihm auch nur die nothdürftigfte Unterftützung zu Theil geworden: wie die Sachen ftanden, war kein anderes Mittel. Wurden doch auch in der Schlacht bey *Lützen* Schaaren der herrlichften jungen Männer aus Preufsen, der Kern der gebildeten Jugend des Landes, den Feuerfchlünden des Feindes entgegen geführt: will man ihre Führer defshalb tadeln? haben fie etwas anderes, als ihre Pflicht gethan?

„Die Befeftigung Hamburgs und der Umgegend ift unverftändig betrieben worden." — Vielmehr, fie ift von Unverftändigen und Ueberklugen getadelt worden. Den Kern alles Unfinns giebt Hr. *Holft* S. 139 ff. einzelne Erinnerungen, hauptfächlich nach den Befchwerden der Gegendbewohner aufgefafst, der Vf. der Briefe *über Hamburgs Schickfale* u. f. w. Auf dem Papiere zu zeigen, wie fo etwas beffer hätte gemacht werden können, das nimmt fich oft gut aus: in der Wirklichkeit finden fich erft die Schwierigkeiten. Ihr Finger ift keine Brücke, fagte einft Bernhard v. Weimar zu fo einem Klügling. Die Befeftigungsarbeiten von Hamburg haben felbft die Franzofen, hat felbft *Davouft*, ein nicht unerfahrner Befeftiger, gar fehr gelobt: fo gar fchlecht müffen fie alfo nicht gewefen feyn. Und man erwäge die Zeit, in welcher die Arbeiten vollendet worden. Dafs *Harburg* befonders und der *fchwarze Berg* nicht gehörig befeftigt worden feyen, hat man öfter getadelt. O wie viel anderes wäre noch zu befeftigen gewefen, hätte man es nutzen können: fo aber mufste man fich allein auf Hamburg befchränken. Vgl. *v. Hefs* S. 390 ff. „Aber warum befeftigte man die Stadt überhaupt, wenn man fie nicht halten konnte?" Dafs man fie *nicht* halten könnte, das war doch nicht voraus zu fehen; befeftigen aber *mufste* man fie, um fie halten zu können, fo lange, als möglich.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 30. Stück abgebrochenen Recension.)

„Es fehlte dem General an genauen Nachrichten von den verbündeten Heeren, aus dem grofsen Hauptquartiere, mit welchem er keine Verbindung unterhielt; er täufchte die Hamburger durch lügenhafte Berichte. (*Der deutsche Beobachter.*) Hätte er bey der grofsen Armee um Unterstützung nachgefucht, er würde fie wohl erhalten haben." Das ist fehr wahr, dafs es damals an genauen Nachrichten gefehlt habe, welcher Mangel indeffen eben fo fchmerzlich im Tettenbornfchen Hauptquartiere, als von allen Bewohnern Hamburgs empfunden wurde. Herr *Hölfs* erzählt S. 67. „dafs felbst die franzöfifchen Behörden, ihre Aufpaffer und Auflaurer u. f. w. nicht felten in Erftaunen gerathen feyen, wie der Hamburgifche Handelsftand zu fo fchnellen, umftändlichen Nachrichten diefer oder jener Vorfälle gelangen könnte." Aber eben diefer Handelsftand war jetzt fo arm an Nachrichten, als die ruffifchen Behörden und es mufs wohl etwas fchwer gewefen feyn, genaue Erkundigungen von den Vorfällen und den vorhandenen Streitkräften einzuziehen. Wir möchten hinzufetzen: zum Glück der guten Sache! Was im Allgemeinen zu wiffen nöthig war, das erfuhr man doch fo ziemlich fchnell; fo falfche Nachrichten, wie die von der Einnahme Danzigs und die früheren von der Ankunft der Schweden erhielt der General wirklich aus dem Wittgenfteinfchen Hauptquartiere und von diplomatifchen Perfonen: abfichtlich hat er, fehr wohl zu verantwortende Fälle ausgenommen — die Hamburger nicht damit täufchen wollen. Dafs Manches *verfchwiegen* wurde, hier, wo jede Meldung in wenig Stunden den Franzofen zukommen konnte, das können nur Aberwitzige tadeln. Der *deutfche Beobachter*, um deffen ein für allemal zu gedenken, wurde nicht von einem Secretär Tettenborns herausgegeben, — er trug blofs deffen Namen; die Redaction beforgte ein hamburgifcher Gelehrter; das Blatt war nicht officieller, als der *Correfpondent*, und hatte zu nicht mehr Quellen Zugang, als diefer; der Geift, der in demfelben herrfchte, war der Zeit angemeffen, der Ton in demfelben durchgängig anftändig und edel. Dafs es endlich bey aller Verbindung, welche, fo weit es möglich war, doch wirklich mit dem grofsen Hauptquartiere unterhalten wurde, auch auf ausdrückliches Verlangen nicht gelungen fey, Unterstützung von da zu erhalten, gefteht felbft der erbittertfte Gegner Tettenborns, Herr *Oswald* S. 42.

Ob die unfelige Spannung, welche fich fchon frühzeitig zwifchen dem ruffifchen Befehlshaber und der oberften Stadtbehörde erzeugte und welche unftreitig dem Beften des Ganzen höchft nachtheilig war, blofs dem harten und unfchicklichen Benehmen des Generals gegen den Senat oder dem Benehmen diefer Behörde gegen die Verfügungen jenes, oder endlich beyden Urfachen zugleich zuzufchreiben fey, wagen wir nicht zu entfcheiden. Die *v. Hefsifche* Meinung mufs man in feiner Schrift nachlefen. Der Senator *Bartels*, der doch am meiften mit dem General zu thun hatte, fpricht fehr fchonend darüber S. 45. „Hin und wieder befchwerte man fich über die auffahrende Hitze des Herrn Generals; aber dafür fand man leicht eine Entfchuldigung bey dem grofsen Gewirr der Gefchäfte, die auch den kräftigften Mann zuweilen mifslaunig machen mufsten." Das ift der ftrengften Wahrheit gemäfs. Die Hoffnung, eines Theils diefer Gefchäfte entledigt zu werden durch die Errichtung eines Verwaltungsraths für das nördliche Deutfchland, (f. *Varnhagens* Gefchichte S. 75 ff.) ging nicht in Erfüllung.

Dafs gegen das Unwefen der nichtswürdigen franzöfifchen Kundfchafter, wozu fich grofsentheils Deutfche, Hamburger hergaben, nicht ftrengere Polizey geübt wurde, kann dem General nicht zur Laft gelegt werden: gegen diefes Gefindel konnte man fich nur fchützen durch Galgen und Rad, aber nach einigen gefchah es auf Verlangen des „Kosmopolitifchen Senats" (f. oben die Beurtheilung des *Köftlin*'fchen Auffatzes), nach anderen *auf höheren Befehl*, (f. *Varnhagens* Schrift S. 43.) dafs eine der Sache im Ganzen unendlich fchadende Gelindigkeit ftatt der gemifsbilligten erften Strenge angenommen wurde. Man fehe darüber auch *v. Hefs* S. 177 ff. der nur darin abweicht, dafs die ftatt gehabten Spionereyen die Uebergabe der Stadt nicht befchleunigt haben.

Höchft unanftändige Vorwürfe hat man gegründet auf das von der Stadt dem General *Tettenborn* neben dem ertheilten Bürgerrechte gemachte baare Gefchenk, (f. *v. Hefs* Beantwortung S. 167 ff. verglichen mit *Bartels* S. 13. der fich fehr fchonend darüber äufsert), auf den grofsen Aufwand im Haupt-

quartiere, (naiv äufsert fich darüber *Holst* S. 99. wie unbedeutend in Verhältnifs zur franzöfifchen Zeit er gewefen, zeigt *v. Hefs* S. 395.) auf die Koftfpielige (!) Unterhaltung der Soldaten u. dergl. Vorwürfe, die der Widerlegung nicht werth find, auch nur von den Tadelfüchtigen vorgebracht werden. Die fchmutzige Gefchichte mit der Verwaltung der freywilligen Beyträge haben wir oben abgethan.

Die wichtigere Frage ift, ob der General die Vertheidigungs-Anftalten der Stadt mit Einficht und Muth geleitet habe? Unftreitig kam hier das Meifte an auf die Vertheidigung der Elbinfeln. Gerade, als diefe bedroht zu werden anfingen, litt der General häufig an Unpäfslichkeit und man weifs, dafs er perfönlich auf die Wilhelmsburg (die gröfste der Elbinfeln vor Hamburg) niemals gekommen ift. Die politifchen Verhältniffe felbft verwickelten fich gleichfalls von allen Seiten und waren für Hamburg wenig tröftlich. Die Wilhelmsburg, die Vormauer Hamburgs von der Elbfeite, ging am 9. May zum Theil verloren, durch Umftände, die dem General nicht zugerechnet werden können, aber er hätte alles daran fetzen müffen, diefe Infel wieder in feine Gewalt zu bekommen, die er gleichwohl, ohne vom Feinde angegriffen zu werden, am 11. völlig räumen liefs. Die Gründe, welche den General zu diefer kaum begreiflichen Maafsregel bewogen haben follen, werden vom Hrn. *v. Hefs* fehr künftlich entwickelt, S. 223 ff., derfelbe kann aber die Art nicht entfchuldigen, wie man am 12. in einem unglückfeligen Gefechte dem Feinde auch die Feddel überlaffen mufste, den wichtigften Punkt, von wo aus die Stadt mit glühenden Kugeln befchoffen werden konnte. Die Erzählung des Herrn *Varnhagen* über diefen fchlimmen Vorfall ift fehr ungenügend, S. 114 ff., die Wahrheit ift mehr auf der Seite des Herrn *v. Hefs* S. 239 f. u. 391. — Wir find geneigt zu glauben, dafs nach diefen fchlimmen Vorfällen, die bey den gerade zur felben Zeit eintreffenden übeln Nachrichten von der grofsen Armee, da man felbft in Berlin die Rückkehr der Franzofen fürchtete, bey dem bald darauf vorauszufehenden Abzug der Dänen und der böfen Wendung der Verhältniffe mit diefer Macht einen fehr entmuthenden Eindruck auf die Bürger Hamburgs machen mufsten, dafs in diefen Tagen der General *v. Tettenborn*, der kein Vertrauen mehr in die Sache fetzte, damit umgegangen fey, für die Stadt zu capitulieren und mit feinen Leuten fich zurück zu ziehen. Es ift unter andern gewifs, was Rec. in keiner der vor ihm liegenden Schriften angemerkt findet,*) dafs der General in den Tagen vom 14. bis 17. May das vorzüglichfte Gepäcke bereits habe nach Ratzeburg abgehen laffen. Ohne Zweifel wurde fein Muth durch die Ankunft der Schweden wieder gehoben, und den folgenden Bemühungen, die er unabläfsig angewandt, der Stadt alle nur erfinnliche Hülfe herbey zu fchaffen, wäre allerdings ein befferer Erfolg zu wünfchen gewefen, als — der fchleunige Abzug am 29ften.

Der letzte Vorwurf, dafs der General die Stadt fo fchleunig verlaffen, ohne dem wiederholentlich gegebenen Verfprechen gemäfs für diefelbe *capitulirt* zu haben, wird nochmals vom Herrn Senator *Bartels* S. 132. angeführt. Man mufs fich darüber wundern, dafs diefes gefchehen konnte, nachdem Herr *v. Hefs* S. 354. deutlich und überzeugend dargethan, dafs der General, der mit feftem Vertrauen noch bis zum letzten Augenblick auf die Unterftützung der Schweden gerechnet, von diefen nun wirklich verlaffen, von den Franzofen und Dänen zugleich bedrohet, keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte, auf dem einzig noch übrigen Wege feine Leute zu retten, wenn er fich nicht wollte mit Allem gefangen nehmen laffen. Er konnte jetzt weder an eine Vertheidigung denken, noch *mit diefen Mitteln* eine Capitulation ertrotzen. Andere Entfchuldigungen enthalten die Aeufserungen *Varnhagens* S. 153. feiner *Gefchichte* u. f. w. und des Majors *von Pfuel* bey *Hefs* S. 336. Wie fchwer übrigens dem General dennoch diefer Schritt geworden fey, würde die Aeufserung verrathen, wenn fie hinlänglich verbürgt wäre, und die man einige Tage früher von ihm gehört haben will: der Gedanke an den Fall Hamburgs würde ihm keine Ruhe laffen und ihn durch fein ganzes Leben wie ein Gefpenft verfolgen." (*Anzeige* der *Hefsifchen* Agonieen *v. Poel.* S. 48.)

„Was dem General *Tettenborn* feine Feinde werden zugeftehen müffen, ift feine Vaterlandsliebe; fein Hafs gegen die Nation, die die Welt mifshandelt hat; und feine mannhafte Thätigkeit, das deutfche Volk zu rächen und zu befreyen." *v. Hefs* Agonieen S. 400.

L. v. Hefs. Wir können in unferer Betrachtung diefen Mann nicht trennen von der Bürgerfchaft Hamburgs im Allgemeinen, in fo fern er in jener Zeit als ihr Stellvertreter und Sprecher auftrat, in ihrem Sinne handelte, ihr Beftes und das Wohl der ihm über alles theuren Stadt eben fo lebendig in feinem Herzen trug, als er in feinen Entfchlüffen und Handlungen dem Pflichtgefühl für das Vaterland und der Stimme feines Innern, als der Stimme des Himmels Gehör gab. Nur in einzelnen Fällen, wo das voreilige Urtheil ihn bereits abgefondert hat von der gemeinfchaftlichen Sache, müffen wir uns ausfchliefsend mit feiner Perfon befchäftigen.

Die unverftändige Schmähfucht, welche fich nochmals im *Holfteifchen* Buche ausfpricht S. 125. hat den Herrn *v. Hefs* als den bezeichnet, der durch früher eingeleitete Herbeyrufung des Obriften *v. Tettenborn* der Stadt das ganze Unglück bereitet habe; eben fo, wie wir oben die Anklage angeführt haben, als ob der Oberft aus eigenem Antriebe, ohne höheren Befehl, den ganzen Zug unternommen habe. Herr *v. H.* erzählt den Hergang, zu feiner hinreichenden Rechtfertigung, S. 43 ff. und 382 ff. und die Wahrheit der Erzählung wird von dem unterrichteten Altonaer Recenfenten (10.) beftätiget, mit dem Beyfügen, S. 16. dafs bereits im Anfange des Win-

*) Doch als von einem beunruhigenden Gerücht, das im Publicum fich herumgetragen, fpricht davon Herr *Bartels* S. 84.

Winters ein russischer Geschäftsträger in hiesiger Gegend sich niedergelassen, in der Absicht, seinem Auftrage gemäss die Stimmung zu erforschen und Verbindungen anzuknüpfen. (Vergl. das oben gesagte.) „Unsres Wissens, setzt Herr *Poel* hinzu, hat er dem Hrn. *v. H. keine Eröffnung* gemacht und die Aufforderung, zur Befreyung seiner Vaterstadt mit zu wirken, ist auf einem ganz andern Wege an diesen letztern gelangt;" wie eben in der *v. Hessischen* Schrift erzählt wird a. a. O. *v. Hess* hatte, wie wir hier erfahren, mit *Tettenborn* früher durchaus in keiner Verbindung gestanden.

Man hat den Herrn *v. H* und seine Freunde des Leichtsinns beschuldigt, dass sie nicht genauere Erkundigungen über die Stärke und Beschaffenheit des angekündigten Corps eingezogen, um ihre Maassregeln darnach zu nehmen. — Nach der Versicherung des Altonaer Rec. S. 18. erhielt Hr. *v. H.* späterhin aus dem Hauptquartier in Ludwigsluft einen Brief, (derselbe wohl von dem *H.* spricht S. 49.) mit der bestimmten Angabe, dass Tettenborn mit 7000 Mann im Anzuge sey. Man konnte keine Ursache haben, in die Glaubwürdigkeit des Briefstellers Misstrauen zusetzen, „und angenommen, man hätte einige Zweifel gehegt, als ob es so leicht wäre, in Dingen dieser Art die Wahrheit zu erfahren, besonders wenn der Befehlshaber selbst ein Interesse dabey hat, die Kundschafter zu täuschen. So viel ist gewiss, dass man in Mecklenburg selbst das Corps für so stark gehalten, dass die Aussage eines dänischen Officiers, der den Zug von Perleberg her mitgemacht, und freylich nur Cavallerie gesehen hatte, diesem nicht widersprach u. s. w." *Poel's* Erzählung im *Schleswig-Holst. Kalender* 1815. S. 58. Dass späterhin die Infanterie ausblieb," hat Niemanden mehr Kummer gemacht, als Tettenborn und dem Hrn. *v. H.* selbst. S. S. 81 u. 392.

Da der Obrist von Tettenborn die Abschaffung der französischen Behörden bestimmt verlangt hatte, wenn er nicht wie in eine eroberte Stadt einziehen solle, *v. Hess* aber, in einem so kriegerischen Zeitpunkte die alte Regierungsform des Staats herzustellen, nicht gerathen fand, so brachte er vorläufig zwey Autoritäten, für den Staat eine Regierungs Administration, für die Stadt, anstatt der Municipalität, einen Stadtrath in Vorschlag, mit allen den näheren Bestimmungen, die nöthig waren. Die Gründe für diesen Vorschlag, dem auch der Maire *Abendroth* in der Hauptsache unbedingt beystimmte, werden vom Vf. mit eben so vieler Sachkenntniss als mit Scharfsinn auseinandergesetzt S. 55 ff., und sie dürften manchen einleuchtend seyn. Andere hingegen haben die Sache sehr übel genommen. Herr Senator *Bartels* insbesondere eifert mit Heftigkeit wider ein solches Ansinnen, er behauptet S. 29. „solche Neuerungen, die die Probe noch nicht bestanden haben, zu der Zeit einführen wollen, wäre *Verrath an der Freyheit der Bürger Hamburgs* gewesen," er sieht sich genöthigt, „diesen Vorschlag für *unbedachtsam*, *unbesonnen* und *widersprechend* mit des Herrn *v. H.* sonst geäusserten Meinungen zu erklären," ja ist sogar geneigt, S. 84. in der Anmerkung zu glauben, „dass ein geheimer Plan bey dem Vorschlage des Hrn. *v. H.* zum Grunde gelegen habe." Wir finden diese Behauptungen, die durch Nichts unterstützt werden, im Widerspruch mit dem anerkannt rechtlichen Charakter des Herrn *v. H.* — und Herr Dr. *B.* versichert selbst, dass er diesen seinen alten Freund immer für einen im höchsten Grade *rechtlichen* Mann gehalten habe, S. 9. — wir finden sie ferner im Widerspruch mit der eifrigen Vaterlandsliebe des Hrn. *v. H.* ja mit dessen besonderer Vorliebe für die alte Grund-Verfassung von Hamburg, deren Umstürzen er unmöglich beabsichtigen konnte, wohl aber Abänderungen im Einzelnen wünschen, welche die Zeit nothwendig gemacht, welche Nothwendigkeit man noch bis diese Stunde durch allerhand Thatsachen selbst zugiebt. Damit tadeln wir nicht, dass der, ob schon gutgemeinte Vorschlag des Hrn. *v. H.* nicht angenommen wurde. Der Altonaer Rec. bemerkt sehr richtig S. 20. „Damals überwog bey den Meisten der Gedanke, dass die nicht unmittelbare Wiederherstellung der alten ehrwürdigen Formen dem Volke die Freude an der Wiedergeburt verderben und seinen Enthusiasmus schwächen würde."

In Absicht der Errichtung, Bildung und Leitung der Bürgergarde sind dem Hrn. *v. Hess*, hinterdrein, eine Menge von Vorwürfen gemacht worden, nicht etwa von Sachverständigen — von denen vielleicht noch Manches nicht ohne Grund erinnert werden kann, um so leichter, weil hinterdrein, sondern von solchen, die, nach des Hrn. *v. Hess* Ausdruck, den Wahn hegen, Vieles zu wissen, gerade weil sie nichts wissen. Dies unselige Geschwätz erhält die gebührende Abfertigung S. 126 ff. der *Agonieen*. Herr Dr. *Bartels* ist vorsichtig genug, auf dergleichen Gerede nicht zu achten, er macht aber dem Hrn. *v. H.* neue Vorwürfe, die denselben besonders der Säumniss anklagen, weil von ihm kein *Organisationsplan* und kein *Dienst-Reglement* entworfen worden. Der endlich erschienene *Organisationsplan* sey weiter nichts, als ein *Räsonnement* über die Sache S. 41. was der nicht finden wird, der die *Agonieen* S. 196 ff. aufschlagen will. Auch über das Dienstreglement findet man dort Aufschluss S. 156. Höchst unanständig aber, ja ungezogen ist es, dass man in dieser Sache so oft dem Hrn. *v. H.* seine *Persönlichkeit* zum Vorwurfe gemacht hat, und dass auch Herr Senator *Bartels*, derselbe, der S. 116. seines *Berichts* von *Indecenz* spricht, sich nicht entblödet, dem Manne, der sein ehemaliger Freund gewesen, so unzart zu begegnen. Und wenn nur etwas für die Sache damit gesagt wäre! Den Philistern möchte Saul darum schreckhafter seyn, weil er eines Kopfes grösser war, als jedermann: hoffentlich aber sind wir doch aus der Philisterey heraus. Indessen fällt Herr *Bartels* aus dem Context, und wie er S. 41. den Satz begonnen hat mit der *Persönlichkeit* des Hrn. *v. Hess*, so schliesst er denselben Satz, weil dennoch während des Schreibens der edlere Sinn über ihn Meister geworden

worden seyn mag, mit etwas ganz anderem, nämlich mit der *Stimmung:* „ich irre mich nicht, wenn ich behaupte, dass *diese Stimmung* (seine Persönlichkeit, sein Constitution, dass er gebückt und in sich gekehrt sass) des Chefs Manchen früher vom Corps entfernt hat, als es sonst der Fall gewesen seyn würde." Aber der Herr Senatort irret dennoch, und diejenigen, welche das Corps verliessen, und die Hr. *v. H.* sehr verständig entschuldiget, hatten ganz andere Gründe ihres Benehmens.

Es ist übrigens wahr, aber kein Vorwurf für den Hrn. *v. H.*, dass er dem Geschäfte endlich unterlegen wäre, nicht aus körperliche Schwäche, sondern weil das Innere seines Gemüths zu sehr ergriffen und zerrissen war von den Eindrücken, welche die widerwärtigsten Ereignisse, die von allen Seiten hereinstürmten, das unaufhörliche Sorgen und Schaffen, und Zagen und Hoffen auch auf die stärkste Seele, wie viel mehr auf ihn, den mit solcher Reizbarkeit begabten, hervorbringen mussten. Seinen Gemüthszustand, wie er in dieser Zeit gewesen, lernt man aus seiner Schrift, mit eben so vieler Offenheit, als Seelenkenntniss dargestellt, ganz deutlich kennen und der Schrift gebührt auch in der Hinsicht, dass man sie als ein getreues Seelengemälde betrachte, vorzügliche Aufmerksamkeit. Aber wir können uns nicht erinnern, dass *v. H.* je äusserlich Muthlosigkeit gezeigt und in der Hinsicht durch sein persönliches Benehmen dem Ganzen Abbruch gethan, sich lächerlich oder verächtlich gemacht, oder dem Eifer und dem guten Willen der Leute geschadet habe. Nicht besser endlich steht es mit dem Vorwurfe des Mangels an Ordnung und Bestimmtheit, dem Herr *B.* S. 42. es zuschreibt, „dass die Leute über die massen *fatiguirt* wurden." Zugleich wird eine Anmerkung beygefügt von der Kunst, die Kräfte auf den Augenblick der Noth zu sparen. Das ist wieder sehr bald *gesagt.* Der Dienst damals war allerdings sauer und ermüdend, dass hat auch Hr. *v. Hess* mehrmals in seiner Schrift bemerkt und zugleich die Ursachen angegeben, warum das so war und nicht anders seyn konnte; derselbe aber lobt gebührend die hochherzige Beharrlichkeit und Ertragung, welche bis zuletzt die Mehrzahl der bewaffneten Bürger bewiesen hat. Und das ist *etwas gethan!*

Der letzte Vorwurf ist nicht so leichter Beantwortung. „Als in der traurigen Nacht vom 30. May 1813 das Bürgergarden-Corps aufgelöset werden musste, da hätte Hr. *v. H.* mehr thun müssen, als er wirklich that: er hätte das Corps früher nicht verlassen müssen, als bis er es entwaffnet und in Sicherheit gewusst hätte. Er aber ging zu zeitig weg und überliess zu Vieles dem Zufalle. Ja sogar *exponirte* er durch den letzten gedruckten Tagsbefehl die Personen der zurückbleibenden Gardisten zu sehr." (*Bartels* S. 42. vgl. 125. ff.) Diese letzte Besorgniss beruht auf einem Missverständnisse, durch die letzten Worte des *v. Hessischen* Tagsbefehls erzeugt: „Während ich Sie — der übernommenen Verpflichtungen entbinde, darf ich Sie nur dazu auffordern, den Hass gegen die Unterdrückung, die von neuem unserer verödeten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in sich lebhaft zu unterhalten, und sich für Ihre Personen, so weit es Ihre Verhältnisse zulassen, in zweckmässige Gegenden zu verfügen, damit der Augenblick, er ist nicht mehr entfernt, der das Blendwerk der Tyranney vernichtet, die Bürger von Hamburg vor andern wach und des wiedergebornen Vaterlandes würdig antreffen möge." Der Tagsbefehl selbst hatte an die Bataillons- und Compagnie-Chefs vertheilt werden sollen. So wenig wir nun in den angeführten Worten eine Aufforderung zur Empörung finden können, die Hr. Senator *Bartels* darin lieset, weshalb er auch erst die Vertheilung der Befehle untersagte, eben so wenig finden wir einen Nachtheil, der für die Leute selbst, die ja für den Befehl ihres Obern nicht verantwortlich gemacht werden konnten, daraus hätte entstehen können. Und so muss es auch der Senat selbst angesehen haben, der nachher wieder die Befehle versenden liess. Auch haben die Franzosen der Sache nie gedacht. Wäre die Vertheilung der Tagsbefehle nach *v. Hess* Veranstaltung geschehen, so wären die Bataillons schon zwischen 2 und 3 Uhr aufgelöset worden: durch die entstandene Verzögerung geschah es erst des Morgens zwischen 4 — 5 Uhr, wodurch ebenfalls nichts geschadet worden ist. Ob — nicht das Abnehmen der Gewehre, wovon allein Hr. *B.* spricht S. 127, — sondern das Fortschaffen derselben gelungen wäre, das ist die Frage, man hätte es aber versuchen sollen. Herr *v. Hess* war inzwischen mit Herrn *Perthes* nach 1 Uhr nach Wandsbeck abgefahren, von wo sie gegen 3 Uhr weiter gingen. Eine halbe Stunde später hatte man nach ihnen gesucht: vor sieben Uhr waren schon französische Stabs Officiere in Wandsbeck. — Man muss wohl, um über diese schleunige Abreise, die dem Hrn. *v. H.* so sehr zum Vorwurfe gemacht wird, nicht lieblos und voreilig zu urtheilen, sich die ganze Lage des Mannes in dieser Nacht recht vergegenwärtigen. *Helfen* konnte er nichts mehr, *retten* vielleicht noch das eine oder das andere, aber nur vielleicht, *sich* retten, wie aller Augenschein da war, nur durch schnellen Entschluss. Zögern und Säumen *konnte* ihn in die Hände seiner erbitterten Feinde liefern und er musste sterben, wie ein gemeiner Verbrecher. Man denke sich dazu die Abspannung seiner Seelenkräfte, die nach den grossen Anstrengungen und Erschütterungen des letzten Tage notwendig bey ihm eingetreten seyn musste und in welcher grosse Entschliessungen auch bey den stärksten Seelen nicht selten dem Kleinmuth und der Verzagtheit weichen müssen. Wie sollten wir es läugnen, dass wir es grösser gefunden hätten, wenn er bis zum Aeussersten ausgeharret, wenn er, nachdem er seine getreuen Mitbürger zuvor noch um sich vereinigt mit Würde und Fassung die Sache geendet hätte, die so edel und gross begonnen, die bisher mit so vieler Würde geführt worden war. Rettung kam durch Gottes Hülfe!

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(Fortsetzung der im 31. Stück abgebrochenen Recension.)

Verdient nun gleichwohl dieser Mann, dessen ganzes Sinnen und Wirken, wie Ein Gebet, nur auf das Wohl seiner geliebten Stadt gerichtet gewesen, verdienen alle die Männer, die gleichgestimmt mit ihm durch ihren Eifer und durch ihre Thätigkeit nichts anders bezweckt haben, als die Erhaltung, das Wohl und die Ehre ihrer Vaterstadt, verdienen sie auf so lieblose und so hämische Weise verunglimpft zu werden, als hie und da in gar klärlichen Aeusserungen geschehen ist? Wo kann man seelen- und herzlosere Worte lesen, als die sind eines Freundes der Wahrheit und des Rechts in den *Materialien zur Beurtheilung der Rechtsverhandl. zwischen Hamburg und Frankreich*, *Hamburg* 1815. S. 25. „Die unerfahrnen Leiter einer vermeinten Vertheidigung opferten damals hin und wieder unnützes Blut der redlichsten, aber ungeübten Streiter; *erregten vergeblich den Enthusiasmus*, ohne seine Kraft zu berechnen; und nach einem *bloss muthwilligen* französischen Beschiessen der Stadt, welches jedoch den Muth nie wankend gemacht haben würde, enteilten die sämmtlichen zu schwachen Helfer." Merkwürdig ist der Widerspruch, in welchem, den *Enthusiasmus* betreffend, mit diesem Freunde u. s. w. Hr. Dr. *Bartels* steht; dieser sagt S. 40.: „Die Sache (mit der Bürgergarde) selbst war gross und schön gedacht, sie sprach den *Enthusiasmus* der Hamburger an, und ward durch ihn (den Enthusiasmus) schnell und gut ausgeführt." Dagegen spricht auch dieser Vf. S. 32. vom *Enthusiasmus der Schwindelköpfe*, und die Seite vorher von „*Brauskōpfen*, denen kalte Besonnenheit, die, beyläufig gesagt, sehr wohl mit hohem Enthusiasmus für die grosse und gute Sache verbunden seyn könne, zu der Zeit unzweckmässig schien." Gleiche Beschwerden führt, „durch die Erfahrung belehrt, gegen Enthusiasmus und Schwärmerey, ein drittes Raths-Mitglied, *Abendroth*, in seinen *Wünschen* u. s. w., z. B. S. 31.: „Bey dem Enthusiasmus, selbst für die beste Sache — kann man sich nicht gegen Intrigue und Schwärmerey schützen." Wir wollen auf den seltsamen Missbrauch, der mit diesen Ausdrücken getrieben wird, nicht achten, wohl aber ist die Frage erlaubt, und wir thun sie hier im Angesichte des ganzen deutschen Vaterlandes, was Hamburg seine Freyheit, was Hamburg seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gerettet und erhalten habe, was wohl, wenn nicht der Eifer und die Thätigkeit der Bürger, wenn nicht das rasche Bewaffnen und die Ausdauer in Beschwerden und Gefahren, wenn nicht dieses glänzende und grosse Aufstehen, zum Beyspiele dem noch übrigen Deutschland, wenn nicht diese hohe, glühende Begeisterung, oder nenne man's Enthusiasmus, Schwärmerey für Recht und Freyheit? *, *v. Hess* hat es wohl gefühlt und unverholen gesagt S. 207.: „Hamburg wäre (ohne jenen Aufstand) gefallen, ohne Hoffnung, sich je wieder erheben zu können. Bey dem glücklichsten Ausgange des Krieges würde man uns die Strafe für das von uns zu wenig Geleistete zudictirt, uns *dem ersten*, *besten Nachbar zugeworfen* haben. Hat man doch weniger als nichts für uns gethan, wenn es etwas weniger als Nichts geben könnte, nachdem wir alles und mehr gethan, als von den Mächten selbst mitunter gut geheissen wird!" Jene achtungswürdigen Herren, in deren Patriotismus wir übrigens nicht den mindesten Zweifel setzen wollen, würden doch in eine jede neue Aenderung der Art sich wieder gefunden, sie würden Regierungs-, Kriegs-, Kammer-Rathe u. dgl. oder sonst geräthert worden seyn und sich zufrieden gestellt haben: von denen aber, denen die Selbstständigkeit ihrer Vaterstadt vor Allem lieb ist, gebührt dem Hrn. *v. Hess* eine Bürgerkrone, dass er zur Erhaltung der Unabhängigkeit vor allen andern sich thätig gezeigt hat. Und nun gehen wir über zum

Senat. Die Vorwürfe, welche dem Senat gemacht werden, sind, wie oben bemerkt, zwiefacher Art, 1) des Zögerns und Zauderns, der zu geringen Theilnahme an der Förderung der Sache, des Kleinmuths, des Schwankens u. s. w.; 2) sträflicher Unterhand-

*) Dass hier nicht zuviel gesagt sey, erhellet aus der Erklärung, welche *der Senat selbst*, durch Aeusserungen sehr angesehener Männer in hohen Posten veranlasst, der versammelten Bürgerschaft am 10. September 1814. zu geben sich gemüssiget gesehen: „*dass Hamburg nur seinen kräftigen Anstrengung im Frühjahr 1813 seine Independenz und Unabhängigkeit verdanke.*" Vgl. die Agonieen S. 426 f.

handlungen mit dem Feinde. Dafs wir unsere Meinung gleich im Voraus aussprechen, so halten wir dafür, dass der zweyte Theil der Beschuldigung auf traurigen Missverständnissen beruhe, während wir nicht im Stande sind, gegen den ersten Theil der Anklage den Senat genügend zu vertheidigen. Wenn indessen Hr. Senator *Bartels* sagt S. 31.: „Der Senat wusste es allerdings, dass man ihn wegen seines ruhigen und besonnenen Ganges tadeln würde, — aber er hatte nur *das allgemeine Beste* (das Beste der Stadt) im Auge, liess sich in seinem Verfahren nicht irre machen, und handelte nach Pflicht und Gewissen (nach bester Ueberzeugung)," — so glauben wir, dass dagegen mit Grunde nichts erinnert werden könne.

Gleich die erste „wohl erwogene vorsichtige" Proclamation des Senats vom 18ten März, mit der Erklärung, „dass, da die Municipalität *auf Foderung* der Russen die Verwaltung der Stadt habe niederlegen müssen, der Rath sie, um Unordnung und Anarchie vorzubeugen, übernommen habe," sollte Hamburg „auf den schlimmsten Fall sicher stellen, von den Franzosen nicht als eine Rebellenstadt behandelt zu werden (*Bartels* S. 32.)." Die Bürgerschaft wurde am 20sten zusammen berufen. Die Verhandlung beginnt mit einem Berichte über die seit dem 18ten vorgefallenen Ereignisse; Alles im Tone des Bedauerns und gewissermaassen dagegen protestirend, da alles, was geschehen, *durch Androhungen* vom Senat *erzwungen* sey u. s. w. (*v. Hess* hat die Verhandlungen S. 88 ff.). Den Foderungen des Obristen *v. Tettenborn* zufolge schlägt er vor, die Stellung eines *freywilligen Corps* zuzugestehen, weil die Ablehnung *gefährlich* wäre: die Benennung, *hanseatisches Corps*, aber zu verbitten, die Gründe dazu wären einleuchtend. Die Einrichtung einer Kasse von 200,000 Rthlr. betreffend will er, dass man versuche, diesen Einschuss mit 100,000 Rthlr. ein für allemal abzumachen, und so bald es nur immer möglich seyn würde, successive zu entrichten (Die nähere Deutung giebt *Bartels* S. 39.). Anderes übergehen wir, und setzen nur hinzu, dass die Bürgerschaft alles genehmigte, wie der Obriste v. Tett. es vorgeschlagen, mit Beseitigung alles unschicklich befundenen Dingens und Abkaufens u. s. w. Der Senat aber sucht Zeit zu gewinnen, und ruft erst, durch wiederholte, sehr nachdrückliche Mahnungen (abgedruckt bey *v. Hess* S. 110 ff.) dazu gezwungen, *nach acht Tagen* eine neue Bürgerschaft zusammen, in welcher nun die nähern Beschlüsse zur Einrichtung der Bürgerwehr gefasst würden. Am 25sten vorher hatte der Rath ein Publicandum erlassen, um, „vom Baron v. T. *dazu aufgefodert*," die Bürger und Einwohner der Stadt „zu einem der wahren Lage derselben angemessenen Benehmen *aufzumuntern*." In dieser Aufmunterung heisst es unter andern: „Jetzt *reisst uns der mächtige Strom der Begebenheiten im unaufhaltsamen Gange fort*. Und wenn wir, die wir *einzeln* dastehend, auch das kleinste Gewicht in die grosse Waagschale der Weltbegebenheiten legen könnten, *eine freye Wahl hätten*, wollten wir nicht die *edelste* Partey ergreifen, die *selbst einer feindlichen Nation nur Achtung abdringen kann*; die Theilnahme an der hergestellten Ehre einer grossen, einst getrennten Nation freyer deutscher Männer u. s. w.?" Jene am 27sten März genommenen Rath- und Bürgerschlüsse wurden *erst am dritten April* in ein Publicandum gebracht, das aber wieder erst — denn *Morand* hatte zu der Zeit Lüneburg bedroht und war am 2ten vernichtet worden — am 6ten April öffentlich bekannt gemacht ward, nach vorhergegangener abermaliger Beschwerde, welche der russische Befehlshaber in einem scharfen Schreiben an den Senat hatte ergehen lassen. Damit aber durch diese Angaben der Leser im Betreff des übrigen sich nicht irre machen lasse, so erinnern wir, dass lange schon vorher, ehe der Aufruf des Senats erschien, die Waffenübungen der Bürger begonnen worden waren. Während dessen, *am Ende des Märzmonats*, waren auch Deputirte an den russischen Kaiser abgegangen. Der Monat April verging von Seiten der Bürger mit den thätigsten Rüstungen und Vorübungen, im Kleinen das, was wir mit gleichem Eifer und allgemeiner Begeisterung an der Ober-Elbe im Grossen betreiben sahen. Nur die Spaltung zwischen den beiden Behörden, der russischen und dem Senat, die immer sichtbarer und fühlbarer wurde, erfüllte die Bürger mit Unmuth, der zum Theil in Erbitterung überging. Das eigentliche Reglement, nach welchem das Bürgercorps eingerichtet werden sollte, wurde der Bürgerschaft erst *am achten May* vorgelegt, und auf Ein Jahr gesetzlich gemacht. Es war diess die letzte Bürger-Versammlung während der damaligen kurzen Freyheitsperiode, etwa 12 Stunden früher gehalten, als die Wilhelmsburg zum erstenmal genommen wurde. Vor dem 10ten May *soll* der Senat bereits in der Nachbarstadt *vermittelnde* Hülfe gesucht haben, was wir aber dahin gestellt seyn lassen wollen.

Fragt man nun, was war es doch, das den Senat zu dieser Besorglichkeit, zu dieser scheuen, den Fortgang der Sache so offenbar hemmenden Umsichtigkeit veranlasste und berechtigte? bis zu dieser Zeit hin berechtigte? so ist die Antwort, die wir von dem schlauen Altonaer Recensenten (S. 30.) entlehnen wollen: „Er sah die Stadt gleich Anfangs als ein geweihtes Opfer an, und fühlte in seiner Lage den Beruf, Alles zu thun, was in seinen Kräften lag, sie dem Verderben, dem sie sich willig entgegen stürzte, zu entreissen." Hr. Senator *B.* erklärt sich näher S. 32. mit Worten des Hrn. *v. H.*: „dass man dem Feinde bey einem Ueberfalle nichts hätte entgegen stellen können;" und an andern Stellen, dass ja keine Infanterie da gewesen sey; wie man da habe Vertrauen fassen können? Was das erstere betrifft, und was *v. Hess* in ganz anderem Sinne und Zusammenhange sich gedacht hat, als Hr. *B.* es nachgebraucht, mit der Ueberrumpelung hatte es den März-Monat, auch den April Monat noch keine Gefahr, selbst in der Mitte des May konnten die ersten Angriffe der Franzosen nur mit Vorsicht unternommen werden; die

die Beweise liegen in der Geschichte und sind keinem Hamburger unbekannt. Von *der* Seite also wär *gar kein Grund* zu ernsten Besorglichkeiten vorhanden, nichts, was das Vertrauen zur Sache hätte niederschlagen können. Was den Vorwurf mit der ausgebliebenen Infanterie betrifft, so wird er durch Hrn. *Bartels* selbst entkräftet S. 37. „An regulärer Infanterie fehlte es ganz, jedoch ward deren Ankunft mehrmals versprochen, und würde sie auch *unfehlbar* angekommen seyn, wenn sie nicht durch die Begebenheiten, die in Sachsen statt hatten, verhindert worden wäre. Ich sage *unfehlbar:* denn es lag in dem Plan der alliirten Mächte, die Volks Bewaffnung in dem Norden von Deutschland zu befördern, dazu gehörte aber unstreitig, dass eine imponirende Zahl regulärer Truppen zum Stützpuncte des zum Krieg geneigten, aber in demselben unerfahrnen Volks, aufgestellt werde, um den Muth anzufachen und zu erhalten." Wenn man also diese hypothetische *Unfehlbarkeit* zugiebt, wenn man diese, auch *bestimmt* angekündigte Infanterie erwarten konnte und durfte und musste, und durchaus kein Recht hatte, bevor die Unfälle an der Ober-Elbe hier bekannt wurden, also vor dem 10ten May durchaus kein Recht hatte, in die Ankunft des angekündigten Corps irgend Zweifel zu setzen; da man ferner, ohne geheime Künste der Prophezeyungsgabe, vor dem Monat *May* die uns verderblich gewordene Politik des Kronprinzen von Schweden nicht ahnden, die traurige Nothwendigkeit, welche Dänemarks guten Willen niederschlagen musste, nicht vorhersehen konnte; da im Gegentheil bis dahin dem Vaterlandsfreunde die ermunterndsten Aussichten noch geöffnet waren, immer mächtiger und feuriger der deutsche Geist aufloderte und Alles einen glücklichen Fortgang verhiess: wie konnte *bis dahin* also — Hr. *Bartels* hat selbst die Grenzlinie gezogen, wo die *trüben* Aussichten begannen S. 37., wir wollen zum frühesten setzen, *bis zum zweyten May, vom 19ten März an* — „die Flamme des Muths allmählig erlöschen," wie es nothwendig erfunden werden S. 38., „dass man die Gemüther nicht noch mehr *exaltire*, als sie es schon waren," mit welcher niederschlagenden, kühlenden Methode schon am 19ten März begonnen wurde? — Und weiter, wenn denn doch schon vom Anbeginn an die vereinzelte Lage der Stadt so misslich geschienen, warum wurde denn von Seiten der Behörde sogar nichts gethan, mit dem nahen Dänemark, mit dem grossmüthigen England, mit dem in so deutscher Kraft aufgestandenen Preussen schleunigst eigene, zur Befestigung der heimischen Angelegenheit nothwendige Verbindungen anzuknüpfen, statt dass an vierzehn Tage verflossen, ehe man nur an Alexander Abgeordnete schickte und alles Uebrige dem Gerathewohl überliess? Und noch weiter, wenn denn doch „die Lage der Regierung so im höchsten Grade unangenehm war (S. 50.)," wenn man sich ängstlicher Besorgnisse wirklich nicht erwehren konnte, warum theilte der Senat seine Besorgnisse nicht dem Oberalten-Collegio unumwunden mit, warum erklärten sie nicht dem General *aufrichtig* und *offenherzig*, dass sie ein Vertrauen zur Sache zu fassen nicht im Stande wären, dass sie nur Unglück und Elend fürchten müssten, dass sie ihn also ernstlich bitten müssten, in so misslicher Lage die Last der Regierung von ihnen zu nehmen und sie einer Commission zu übertragen, dass er diesen Kelch vor ihnen vorüber gehen lassen möge, wobey sie eben sowohl mit ihren Bedenklichkeiten als mit ihren heiligen Pflichten gegen die Stadt ins Gedränge kämen? Das erstere, ohne Noth das Vertrauen nicht aufzugeben, wäre der *Kraft* und dem *Muthe*, das zweyte, *umsichtig* Hülfe zu suchen, der *Klugheit* und *Pflicht*, letzteres aber der *Würde* des Senats angemessen gewesen. Und endlich, was hat man zum Besten der Stadt gewirkt mit dieser Ruhe und Vorsicht? Hat man dadurch die Rache der Sieger entwaffnet, milder gemacht? Hat man die Franzosen über die wahren Gesinnungen des Senats und der Bürgerschaft, und wir dürfen annehmen, dass sie bey jenem eben so deutsch, als bey dieser gewesen, täuschen können? Uebertraf nicht der Despotismus, den nachmals die französischen Befehlshaber in Hamburg ausübten, Alles, was auch einer rebellischen Stadt, und Hamburg war, das fühlten sie doch, *keine rebellische*, nur irgend mit Schmach, mit Hohn und Grausamkeit auferlegt werden konnte?

Wir sind oben in unsern Angaben, den Senat betreffend, bis zum 9ten u. 10ten May gekommen, als den Termin, von wo an weiter fort die Unterhandlungen gesetzt werden, welche der Senat durch dänische Vermittelung, namentlich durch den Herrn *v. Haffner*, Commandanten von Altona, mit den französischen Befehlhabern gepflogen haben soll. Wie die epischen Dichter, wenn sie in ihrer Dichtung einem besonders gewichtigen und erhabenen Gegenstande begegnen, in einem Anrufe die Muse um Beystand anflehen, so möchten wir hier, am Eingange der entsetzlich verwickelten und mit den zartesten Rücksichten durchwebten Untersuchung die *Dea Critica* anrufen, mit Geduld und Fähigkeit uns zu rüsten, dass wir durch das wüste Gewirre uns hindurch finden lernen. Wir halten uns aber mit grösster Gewissenhaftigkeit lediglich an die vor uns liegenden Schriften, weit entfernt, persönlich uns irgend eine besondere Kenntniss der Sache oder einzelner Spuren zutrauen zu wollen.

In so fern die Beschuldigung den Senat betrifft, Hr. Senator *Bartels* aber in seiner Schrift nicht im Namen und Auftrag des Senats, sondern ausserhalb und abseiten desselben bloss als Zeuge und Gewährsmann auftritt, so gebührt natürlich seinen Aussagen eine um so grössere Aufmerksamkeit, als er dem Senate, für welchen er spricht, unter den übrigen Verfassern am nächsten oder vielmehr in demselben mit gestanden. Es kommt zu dieser historischen Bedeutsamkeit hinzu das moralische Gewicht dieses Zeugen, welcher versichert S. 112. seiner Schrift „vor Gott und seinem Gewissen, dass er nicht eine Silbe (Sylbe) hinzugesetzt oder ausgelassen habe, um der Sache eine andere Ansicht zu geben, als die der strengsten

Wahr-

Wahrheit gemäſs ist." Nun aber verſichert derſelbe S. 51., daſs der Senat gutes Vernehmen zu unterhalten geſucht mit den däniſchen Authoritäten (Autoritäten), und ſich möglichſt zu unterrichten von den Vorgängen, um darnach ſeine Maaſsregeln treffen zu können; daſs er ſich jedoch nie für irgend *eine* entſchieden habe, ehe und bevor er nicht davon dem General v. T. eine Anzeige gemacht und deſſen Meinung gehört hätte. Die Stadt war von den ruſſiſchen Truppen militäriſch beſetzt, ob ſie zu halten oder zu verlaſſen ſey, muſste deren Chef beſtimmen, und ſeiner Anſicht gemäſs muſste von der Regierungs-Behörde verfahren werden. In dieſem Sinn und auf *dieſe einzig richtige und rechtliche Weiſe* iſt bis auf den letzten Moment jederzeit und ohne Ausnahme gehandelt worden." Dieſelbe Verſicherung ſteht S. 62. beſonders S. 113 f. und S. 119. „Es iſt falſch und erdichtet, daſs der Senat *am 30ſten May irgend einen Schritt gethan* oder mit dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber habe unterhandeln laſſen, wie er denn überhaupt nie mit ſeinen Feinden hat unterhandeln laſſen oder ſonſt einige Verbindungen mit ihnen gehabt hat." Endlich S. 131.: „Um 10 Uhr Morgens (den 30. May) erſchien auf dem Stadthauſe, *dem Senat ganz unerwartet*, ein däniſcher Parlementär mit folgender Ordre: „Die Stadt Hamburg wird unverzüglich vier Bat. Dänen aufnehmen und die Thore öffnen. Jede Protection ſoll ihr *zugeſtanden werden* (— *lui ſera accordée*), aber ihre Unterwerfung muſs ſchnell geſchehen u. ſ. w. Wandsbeck, den 30. M. 13. *um ſieben Uhr des Morgens.* Auf Befehl des Prinzen Eckmühl der Obriſt Reveſt im Generalſtaabe Vandamme's." — Uns hat bey dieſer Stelle immer das Herz gepocht, wenn wir uns der oben angezogenen des Freundes der Wahrheit und des Rechts in den *Materialien* u. ſ. w. S. 23. erinnerten. Es hieſs da: „nach einem *bloſs muthwilligen* franzöſiſchen Beſchieſsen der Stadt — enteilten die zu ſchwachen Helfer. In dieſer Verlegenheit — fährt er fort — gelang es *dem Senat*, unter einer anfangs Furcht erregenden innerlichen Gährung (wovon übrigens die Hamburger nichts wiſſen) dennoch *innerhalb zwölf Stunden* den einzig zu wählenden Entſchluſs zu befördern, ſich abermal der Gewalt zu unterwerfen, und er erhielt dagegen *die Zuſicherung der kaiſerlichen Protection.* So zogen nun am Nachmittage des 30ſten May, *nach 12 Stunden unermüdeter Verwendung* für die gute Ordnung, die Franzoſen *mit der gröſsten Ruhe* ein, fanden ſelbſt die beym Weggehen dem Maire anvertrauten Protocolle und Archive *wohl aufbewahrt* vor u. ſ. w." — Die Sache iſt indeſſen am Ende ſo ſchlimm nicht als ſie ausſieht, und die Bedenklichkeit entſtehet bloſs aus einem Irrthume der Stundenangabe. Der Freund der Wahrheit und des Rechts iſt nämlich, laut öffentlicher Bekanntmachungen, der Herr Bürgermeiſter *Amſinck.* Nach der *Amſinck*'ſchen Angabe nun gelingt es *innerhalb zwölf Stunden*, denſelben 12 Stunden, *nach* welchen die Franzoſen einziehen, die *kaiſerliche Protection* zugeſichert zu erhalten. Dieſe Zuſicherung iſt in der obigen Ordre des Obriſten *Reveſt* ſchon gegeben *des Morgens 7 Uhr*, und gelangt an, *dem Senate ganz unerwartet, um 10 Uhr.* Das *ſera accordée* aber *ſetzt doch ein darum Erſuchen voraus!* Die Dänen zogen ein um Mittag, die Franzoſen um 4 Uhr. Alſo wie geſagt, ein Irrthum muſs hier wohl zum Grunde liegen. Wir halten uns inzwiſchen noch immer an *Bartels* Verſicherung, daſs obige Ordre ſelbſt *dem Senate ganz unerwartet* erſchienen ſey.

Hr. v. *Heſs* dagegen behauptet S. 160., daſs der Senat bereits *vor dem zehnten May* (etwa am 9ten) ſeine Anſichten, Beſorgniſſe und die dieſen folgenden annähernden Geſinnungen dem in Haarburg commandirenden General Vandamme habe zukommen laſſen; S. 300. „daſs der Senat den Hrn. *v. Haffner* autoriſirt, dem Marſchall *im Namen des Senats* zu verſprechen, daſs Hamburg durch eine gütliche Uebereinkunft dem Marſchall ſollte übergeben werden. S. 306. „Der Oberſt *v. Haffner* habe es bey dem Marſchall dahin gebracht, daſs die Stadt *nur mit kalten Kugeln und ungefüllten Granaten* geängſtigt und nur mitunter als Beywirkung einige Brandkugeln hineingeworfen würden." S. 307. „Es exiſtire eine förmliche Convention zwiſchen dem Obr. *v. Haffner* und dem Marſchall Davouſt über die Uebergabe von Hamburg, deren vorzügliche Puncte von *v. Heſs* angegeben werden. — Die Drohbewegung der däniſchen Truppen hinter Altona ſey in der Abſicht unternommen worden, die Ruſſen zum Abzuge zu nöthigen, damit die Stadt nicht geſtürmt werden möchte." — S. 309. „Es ſey in der Verabredung geweſen, daſs, bevor die Franzoſen wieder nach Hamburg zurückkehrten, die Stadt wenigſtens 6 Stunden vorher durch däniſche Truppen beſetzt werden ſollte."

Hr. v. H. unterſtützt ſeine Anklagen durch keine Beweis-Urkunden, behauptet aber S. 302. u. a., daſs ſolche *in ſeine Hände niedergelegt ſeyen.* Der Altonaer Rec., Hr. *Poel*, verſichert S. 33., daſs er zu ſeiner Ueberzeugung dieſer Actenſtücke *nicht bedürfe*, und auch zweifle, daſs der Senat die Sache ſelbſt, die ihm nur zur Ehre gereiche (?), leugnen werde." (Wir haben das Gegentheil geſehen.) Und S. 71. ſagt derſelbe: „Wir waren ſchon längſt eines beſſern unterrichtet. Man kann ſie *mit Namen nennen die Männer des Senats*, die ſich bey dieſer Gelegenheit geſchäftig bewieſen; man kann die *Tage* und *Stunden* angeben, wann ſie *zu den däniſchen Behörden* gekommen, Troſt geſucht und gefunden und ihnen ihre Wünſche für die unglückliche Stadt vorgelegt haben." Näheres aber erfährt man auch hier nicht.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

GESCHICHTE.

Schriften, die neueste Geschichte der freyen Hansestadt Hamburg betreffend.

(*Beschluss der im 32. Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir sehen bis hieher, dass die eine Partey mit Festigkeit, und mit der Betheurung: bey Gott und Gewissen für Unwahrheit erklärt, was die andere mit gleicher Zuversichtlichkeit, aber ohne Beweisurkunden vorzubringen, anschuldiget.

Eins könnte auffallen. Hr. *Amsinck* in der obigen Stelle lässt die Aeusserung fallen: *nach einem bloss muthwilligen französischen Beschiessen.* Woher wusste er das „bloss Muthwillige"? In Hamburg hatte man's ziemlich allgemein, zumal im Schreck, für *ernsthaft* gehalten? Auch erzählt Hr. *B.*, dass hie und da Feuer entstanden, aber bald wieder gelöscht worden sey? — Und Hr. *v. H.* erzählt nur, es sey vom Hrn. *v. Haffner* bey *Davoust* ein solcher Muthwille wirklich eingeleitet worden! — Das sieht nach etwas aus und ist wohl nichts. Manche mögen ja früher allerdings schon eingesehen haben, dass es mit jenem Beschiessen so gar ernstlich nicht gemeynt gewesen seyn könne, sonst müsse *mehr* Unglück daraus entstanden seyn; und Hr. *Ams.* konnte dieselbe Meynung hegen. In jeder Hinsicht also kann aus diesem Zusammentreffen nichts weiter geschlossen werden.

Ziehen wir denn die Schrift des Hrn. Sen. *Bartels* nochmals zu Rathe, vielleicht bringt sie uns doch einige Schritte der Auflösung näher.

Zuerst finden wir, dass nach einem Berichte, welchen Hr. *B. am 3ten May* dem Senate über die beunruhigende Lage der Stadt vorgelegt, beschlossen worden sey, „*Erkundigungen in der Nachbarschaft* einzuziehen. Sie hätten da die herrlichste Theilnahme gefunden, die Versicherung, dass man, sobald irgend eine *Veränderung* in der gegenwärtigen Lage vorfallen werde, (bezieht sich auf die Maassregeln Dänemarks) uns eine freundschaftliche Anzeige davon machen und überhaupt für uns thun wolle, was mit Eid und Pflicht verträglich gehalten werden könne." — Begreiflich kam diese Versicherung von den dänischen Behörden in Altona.

Den 9ten May, als die Wilhelmsburg zuerst angegriffen war, wurde der Senat, laut S. 56. durch eine sichre, wenn gleich *nicht officielle*, briefliche Mittheilung (es wird nicht gesagt, von wem?) *überrascht* und *erheitert;* es stand darin: „der Ob. Lt. v. Haffner ist bereits vor länger als einer Stunde nach dem feindlichen Hauptquartier als Parlamentär abgegangen, um anzuzeigen: *dass die dän. Truppen die Stadt vertheidigen werden, im Fall man sie angreift.*" Dieselbe Sendung ist es, auf welche *v. Hess* seinen ersten Verdacht gründet S. 160. Es ist darüber ein Brief vorhanden von *Vandamme an Breteuil* vom 10. May, mitgetheilt, der Anfang in *Abendroths Antwort auf das Memoire Davoust's* S. 4. und der Schluss (von *Abendroth* getilgt und durch Striche bezeichnet) „im *ehemaligen Praefectur - Archiv* wieder aufgefunden", von *Bartels* S. 60. Dieser Schluss lautet: „Gestern, während des Gefechts, kam der Commandant von Altona als Parlamentär an. Er verlangte von Seiten des Königs Schonung für die Stadt H., er bat mich, diese Gnade vom Kaiser zu erhalten, und die Elbinseln für neutral erklären zu lassen. *Uebrigens versprach er von Seiten des Senats jede Unterwerfung, die der K. u. K. verlangen würde.*" (*Il a du reste promis de la part du Senat toutes les soumissions que S. M. J. et R. voudroit exiger.*) Hr. *B.* nennt diess „eine lügenhafte Stelle" und „Aufschneiderey". Obgleich wir nur von der Wahrhaftigkeit des Vandamme keine grossen Vorstellungen haben, so halten wir es doch für voreilig, obige Aeusserung, die in einem Privatbriefe mitgetheilt wird, und wobey für die Aufschneiderey kein Gewinn zu errathen, für so ganz aus der Luft gegriffen anzusehen. Offenbar hat *v. Hess*, der diese Stelle sehr gut kannte, ohne sie aus dem Präfectur-Archive zu haben, die Sache für Wahrheit angesehen und da läge denn hier allerdings der erste Betrug des zu voreiligen Schlusses. Vor diesem Betruge werden wir gewarnt durch Bartels Versicherung, dass Hr. *v. Haffner* durchaus *nicht ersucht* worden sey *von Seiten des Senats*, Unterwerfung anzubieten oder annähernde Gesinnungen mitzutheilen, und dieser Versicherung glauben wir. Aber wie ist das Räthsel zu lösen? Vielleicht durch v. Haffners edles Wohlwollen für die Stadt, der schon damals *ohne Auftrag und Wissen* des Senats den General Vandamme milder für H. zu stimmen gesucht habe: *Etwas* der Art muss wohl geschehen seyn. Und sollte nicht auch *v. Haffner* unter denen gewesen seyn, bey denen der Senat am 3. May schon so herzliche Theilnahme gefunden hatte? — Hat also Hr. *v. Hess* nicht weite-

weitere Beweise für diese frühe Annäherung des Senats, so ist er hier durch ein trauriges Missverständniss irre geleitet worden.

Acht Tage nachher, den 17ten May trug *ein Mitglied des Senats* (nicht genannt von Bartels S. 71.) aus einer *freundschaftlichen Unterredung*, die er gestern mit einigen k. dänischen *Behörden* gehabt, (als Privatperson? oder als Mitglied des Senats?) dem Senate vor, „die dänischen Truppen würden sich von H. zurückziehen – auf allen Fall werde Dänemark für die möglichste Schonung Hs sich verwenden – aber der General *T.* müsse sich zurückziehen, die Bürgergarde aufgelöset und den Franzosen eine Deputation entgegengeschickt werden" – Nicht zu leugnen ist, dass diese Unterredung schon auf sehr genaue Bestimmungen geführt hat. Es wird ein anderes *Mitglied* des Senats *beauftragt*. (S. 71.) noch an demselben Tage mit einem jener Herren (den dänischen Behörden) über die Sache *zu reden* und *Vorstellungen zu machen;* – und der in der Abendsitzung vom 17. erstattete *Bericht* dieses Mitglieds ist gleichlautend mit dem vorigen, S. 73. „man müsse Deputirte ins franz. Hauptquartier schicken, dann werde auch eine allgemeine Amnestie bewilligt werden können; – dänischer Seits werde man redlich mitwirken, aber von Hbg aus müsse das Beste geschehen, Eile thue noth" u. s. w. – Man sieht, dass die dänischen Behörden, die solche Tröstungen geben, solche Aussichten öffnen konnten, mit Vandamme u. s. w. sehr eigentliche Verabredungen getroffen haben mussten: – es wird aber nicht gesagt, dass sie *dazu* vom Senat *beauftragt* worden seyen. Der Erfolg indessen dieser Mittheilungen ist (S. 76.) ein Beschluss des Senats am 18ten, „nichts zu thun, was den Vertheidigungsanstalten Tettenb. entgegen wäre."

„Am 19ten, beym Abzug der Dänen, – erzählt Hr. *B.* S. 118. – habe *der Senat* in dem *Gespräch* mit den *Nachbarn* ein *Wort* darüber *fallen lassen:* ob nicht, wenn nun die Franzosen doch wieder in die Stadt kommen sollten, es einzuleiten wäre, dass die Dänen so lange, bis dieser Einmarsch geschehen sey, hier bleiben könnten? Die Idee sey aber gänzlich von der Hand gewiesen und auch nachher *nie* wieder ein Wort darüber geredet worden.

Inzwischen kamen die Schweden an und – zogen wieder ab.

Am 26sten May (B. S. 94.) *deputirte* der Senat eins seiner Mitglieder, mit den uns wohlwollenden dän. Behörden über Dänemarks Gesinnungen und Absichten zu reden u. s. w. Die Antwort lautete am Schluss dahin: „H. müsse Deputirte an die Franzosen schicken, auf diesen Fall sey von ihnen Amnestie und schonende Maasregeln versprochen, aber man müsse zeitig submittiren." Hr. *B.* machte, vom Senate beauftragt, von den aus Altona erhaltenen Meldungen dem *General v. Tettenborn* Anzeige und bat denselben dringend, Hamburg nicht aufzuopfern. – Diess war vortrefflich und hätte nur weiter verfolgt werden sollen. Es war nämlich jetzt der *äusserste* Zeitpunct gekommen, wo der Senat mit aller Kraft und aller ihm zukommenden Selbstständigkeit hätte durchdringen müssen, für die Stadt eine günstige Capitulation zu bewirken: durch Offenheit und Geradheit hätte jetzt alles noch zum möglichst Besten gewendet werden können. Oder wenn der General in diese Vorstellungen nicht eingehen wollte, wer hinderte den Senat, noch in diesem Augenblicke, und in den Augen seiner Mitbürger, das Regiment niederzulegen und so von aller weitern Verantwortlichkeit sich frey zu machen? – *v. Tettenborn* sah die Nothwendigkeit noch nicht ein, in seiner Lage schon jetzt die Stadt aufzugeben. Das wurde denn auch den dän. Behörden *angezeigt*, „dass man keinen annähernden Schritt thun *dürfe*, wenn gleich diess nicht so auszulegen sey, (von wem nicht?) als ob man eine fruchtlose Widersetzlichkeit (gegen wen?) zeigen wolle" – welche Bemerkung darum hinzugefügt wurde, „damit man den Zorn der Chefs der feindlichen Truppen nicht reize." – Es war also dem *Willen* und der *Absicht des Senats gemäss*, dass die *feindlichen Chefs* von dieser Bemerkung *Kenntniss erhielten*.

Den 25sten eröffnete *v. Haffner* dem *Deputirten* des Senats, *dessen Besuch er gewünscht hatte*, die alte Notwendigkeit, Deputirte an die Franzosen zu zu senden, zugleich die Bedingungen oder einzelne Puncte der Amnestie bey erfolgender Unterwerfung u. s. w. Derselbe zeigte (S. 105.) dem Deputirten etwas *Schriftliches* vor von Vandamme, das er nicht aus den Händen geben wollte und das in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefasst gewesen." Hr. *B.* hat in einem *Nachtrage* zu seinem Bericht dieses Schreiben, wovon er eine Abschrift im Präfectur-Archive gefunden, abdrucken lassen. Es ist vom 27sten, von *Vandamme* an *v. Haffner* gerichtet, und enthält, allerdings etwas allgemein, die Versprechung, sich beym Kaiser für die Stadt zu verwenden, wenn die Unterwerfung schleunig geschehe, also Zusicherung des Schutzes u. dgl. Die Schrift beginnt: „Auf die vertraulichen Eröffnungen, die sie mir über die *reuigen Gesinnungen* und die *Neigung zur Unterwerfung* von Seiten *mehrerer angesehenen Einwohner* Hbgs gemacht haben, *(de la part de plusieurs habitants marquants de H.)* u. s. w. Man sieht es dem Schreiben an, dass es *vorzeigbar* seyn sollte. Uebrigens argwöhnt Hr. B. S. 105; dass diess die Sache sey, auf welche der Hessische Anklagepunct wegen der mit dem Feinde geschlossenen Convention hingedeutet werden könnte. – Der Senat hingegen glaubte nach dieser Mittheilung, (S. 106.) „dass die Franzosen, die *nicht stark genug* wären, ihre Absichten mit *Gewalt* durchzusetzen, *(entgegen der früheren Meynung!)* jetzt Ueberredung und andere Mittel versuchten, um uns zu dem Schritte zu *verleiten*, uns freywillig in ihre Hände zu liefern. Er beschloss darauf, sich durch nichts von dem Wege, den er für den einzig richtigen hielt, abbringen zu lassen" u. s. w. – Dieser Entschluss musste dem O. L. *v. Haffner* gemeldet werden, mit dem Ersuch,

(S.

(S. 108.) „im franz. Hauptquartiere, wenn er dahin gehe, die nöthigen Mittheilungen darüber zu machen, die Sache aber *in einem so milden Lichte darzustellen*, dass auf den schlimmsten Fall aus der *Verzögerung* der Absendung einer Deputation kein neuer Nachtheil der Stadt erwachsen könne

Am 29 May wiederholte *v. Haffner* die Nothwendigkeit der Absendung einer Deputation dringend.

„So vorbereitet sah der Senat dem Ausgange mit Ruhe und Würde entgegen." (S. 109)

In der Nacht vom 29. zum 30. endlich, da *T.* abgezogen war, verfügte sich eine Deputation zu *v. Haffner*, mit der Bitte, „uns bey dem sauren Schritte der Unterwerfung behülflich zu seyn." *v. H.* verwies den Deputirten an den neu ernannten Commandanten „Selbst auch bey dieser Conferenz ist *von keiner Besetzung durch dän. Truppen* die Rede gewesen." Die Ordre des Obristen *Revest*, „dass die Stadt unverzüglich 4 Bataillone Dänen aufzunehmen habe," kam, um 10 Uhr des Morgens, „*dem Senat ganz unerwartet.*" S 31.

Aus den bisherigen Angaben nun, die mit strenger Gewissenhaftigkeit, ohne Umdeutung oder Umstellung, aus der Schrift des Hrn Sen. *Bartels* genommen sind, glauben wir, dass folgerecht also weiter geschlossen werden könne:

1) Der Senat hat unmittelbar mit den franz. Befehlshabern in keinen Verhandlungen gestanden: es sind überhaupt bis zum 30 May keine Deputirte von Seiten der Stadt an die Franz. abgeschickt worden.

2) Der Senat hat auch nicht mittelbar, durch den Hr. *v. Haffner* „unterhandeln" lassen, d. h. denselben *nicht bevollmächtigt*, weder mündlich noch schriftlich, *im Namen* und *mit Wissen* des Senats mit den Franzosen zur Unterwerfung oder zur Uebergabe der Stadt *eine Convention* abzuschliessen.

3) Wohl aber hat der Senat aus seiner Mitte *(Mitglieder)* Männer *abgeschickt*, *deputirt*, *beauftragt*, mit den wohlwollenden dänischen Behörden, unter welchen Hr. *v. Haffner* am häufigsten genannt wird, zu *reden*, *vertraulich* (S. 98) zu reden, *Conferenzen zu halten* über die Lage der Dinge, über das Beste, über die Rettung, die Schonung der Stadt, über die etwanigen Maassregeln, die zu treffen seyen, falls *Tett.* abzöge (73.) es sind den dänischen Behörden Bemerkungen mitgetheilt worden, sie weiter zu bringen, damit der Zorn der Franzosen gemildert werde u. dgl. Der Senat hat dem O. L. *v. Haffner danken* lassen (S. 107.) für seine gütige Wirksamkeit, — hat folglich diese Wirksamkeit *gebilliget* und *gut geheissen*. — Also: der Senat gab dem Hrn. *v. Haffner* keine *juridische*, wohl aber *moralische* Vollmacht, zum Besten Hamburgs so viel Gutes zu thun, als er nur immer wolle.

4) Es kann demnach der Senat durchaus *nicht verantwortlich* gemacht werden, für die Maassregeln, welche *ohne sein Wissen* und *ohne seinen Auftrag* im Einzelnen von den dänischen Behörden allein und im Einverständniss mit den franz. Befehlshabern getroffen worden sind; durch die vertraulichen *Mittheilungen* aber und *Conferenzen* seiner *Deputirten*, (und in der Bedrängniss pflegt man die Worte nicht abzuwägen,) durch die Rathserholungen und Anzeigen ist er — Veranlassung geworden zu den Einleitungen und Veranstaltungen, welche der wohlgesinnte Hr. *v. Haffner* zum Besten der Stadt Hamburg zu nehmen den Edelmuth gehabt hat.

Diess sind die Ergebnisse aus der Schrift des Hrn. *B* und mit diesen, glauben wir, lassen sich auch die *v. Hessischen* Behauptungen, mit geringer Absonderung vereinbaren. Man muss nämlich fürs erste nur annehmen, dass Hr. *v. Hess* durchaus unbekannt gewesen sey mit der Vorsicht, welche der Senat beobachtet, dass Hr. *v. Haffner* niemals *autorisirt* worden, *im Namen und im Auftrage des Senats* irgend etwas zu versprechen oder zu verabreden. *Das* letzte dieser wahre Edelmann ohne Arg und in bester Meynung, obschon unvorsichtig, bey sich hinzu, weil er, herzvoll und bieder, wie er zu seyn scheint, die Worte gleichfalls nicht wog, sondern auf die Sache sah, weil er vermuthlich glaubte, was er dem leise angedeuteten Wunsche der Deputirten des Senats gemäss und in der stillen Gesinnung desselben thue, das thue er auch im *Namen* und im *Auftrage* desselben. Diese Verwechslung aber, welche Hr. *v. Haffner* sich hat zu Schulden kommen lassen, ist offenbar auch auf den Hrn. *v. Hess* übergegangen, auf welchem Wege, wissen wir nicht, und darin besteht die Verschiedenheit. Die Sachen sind dieselben, aber vom Wie der Sachen ist hier eine abweichende Ansicht. Hr. *v. Hess* spricht von wirklichen Einverständnissen, (S. 301.) von Ansuchen, von Aufträgen u. dgl. Das ist ein Irrthum. Der Senat hat nie dergleichen bestimmt gewollt, verlangt, geheissen, gewusst; alles das, was Hr. *v. Haffner* weiter gethan, die Vermittelung mit dem Beschiessen der Stadt, das Abschliessen der Convention, die Drohbewegung der Dänen, ihr Vorausmarsch, alles das geschah dem Senate durchaus *unbewusst* und *unerwartet*. Das ist also der eine Fehltritt, den Hr. *v. Hess* wieder gut zu machen hat. Dem einen musste der zweyte nothwendig nachgethan werden. Durch die erste Verleitung nämlich geschah es, bey dem bitter aufgeregten Gemüthszustande des Vfs, dass nun auch in die Darstellung selbst nicht bloss manche Schiefheit und Ungleichheit, sondern auch eine aus dem Missverständniss hervorgegangene Bitterkeit sich einschlich, die der Sache ein viel schwärzeres Ansehn gab, als ihr wohl eigentlich zukommt. — Also in den Sachen sind beyde, Hr. *v. Hess* und Hr. *Bartels* übereinstimmend: mögen sie nur auch, in sofern beide hier bloss als Schriftsteller einander gegenüber stehen, im übrigen mit einander Abrechnung halten, und wie unstreitig Hr. *v. Hess* seine aus übereiltem Urtheil begangenen Fehler missbilligen wird, so hoffen wir Aehnliches auch vom Hrn. Bartels. Wenn nämlich Hr. Bartels erklärt, dass *v. Hess* „lügenhafte Gerüchte" verbreitet habe, so verstehen wir das eigentlich gesprochen, wo dann *Lüge* — *absichtlichen* Betrug voraussetzt: diese *Absicht* aber darzuthun, möchte Hrn. B. schwer fal-

fallen und bis jenes nicht geschehen, wird er das böse Wort als *nicht geschrieben* betrachten.

Zwey Männer von Charakter, wie *v. Hess* und *Bartels*, sprechen sich so bestimmt und rein aus, dass bey ruhigem Anhören derselben eine Täuschung nicht möglich ist. Drum haben wir auch beide ganz ausgehört, und glauben so zur Aufhellung des wahren Verhältnisses gelangt zu seyn. Inzwischen, als wir dieses niedergeschrieben, ist über die Sache noch eine Schrift uns zugekommen, die wir so lange bey Seite gelegt haben, um uns durch ihren Inhalt in unserm Gange nicht irre machen zu lassen. Sie ist von dem Manne, dessen Name in der ganzen Unterhandlungsgeschichte so oft hat genannt werden müssen, also von Wichtigkeit, und führt folgende Abschrift:

13. *Des Kammerherrn, Obristlieutenants v. Haffner öffentliche Erklärung über seine Theilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbesetzung Hamburgs durch französische Truppen im Jahre* 1813. *vorangegangen sind.* 1815. (Unterz. Kopenhagen, d. 8. Decbr. 1815.) mit einem *Nachtrage* (unterz. das. am 12. Dec.) 24 S. 8.

Fast möchten wir sagen, diese kleine Schrift verhalte sich zu den von uns, aus mühseligem Gewirre gefundenen Ergebnissen wie eine Probe zum Facit: wir haben in der That, nicht ohne Ueberraschung volle Bestätigung gefunden, nur, wie begreiflich, manches noch deutlicher bestimmt, weiter aufgeklärt. Es ist zu bedauern, dass Hr. *v. H.* auf die Zeitangabe nicht grössere Genauigkeit verwandt hat. Schon früherhin, wie wir aus S. 5. schliessen müssen, *nicht vor dem* 12. *May*, fanden sich „Hamburger" bey Hrn. *v. H.* ein, mit dem Ersuchen, dass die nothwendig gewordene Annäherung der Dänen an die Franz. benutzt werden möge, für Hbg. die möglichst vortheilhaften Bedingungen bey einer friedlichen Uebergabe der doch unhaltbaren Stadt zu erreichen; diese Hamburger schon sprachen von einer dänischer Seits vorzunehmenden Demonstration, wie gut die gelingen müsse u. s. w. Späterhin kamen auch verschiedentlich „Senatoren oder Deputirte des Senats" zu ihm, und theilten ihm ihre Ansichten und Wünsche mit; die Idee mit der Demonstration berührte der Vf. nicht gegen sie, um sie natürlich nicht zum Gegenstande eines Gesprächs zu machen und ihre Ausführung zu vereiteln. Aber von den weitern Fortschritten seiner Unterhandlungen unterrichtete *v. H.* die Deputirten aufs genaueste. Der oben angeführte Brief von Vandamme an v. Haffner vom 27. May ist wirklich als ein schriftliches Document der früher mündlich gegebenen Zusage anzusehen: das Nähere wurde noch in einer Unterredung mit Davoust festgestellt und weiter bestimmt. *Vandamme* hatte gesagt (S. 12.): *Eh bien Mr. le Colonel. maintenant vous pouvez être tranquille; nous ne brulerons pas la ville: nous ne tuerons personne, mais l'Empereur qui connoit ses interêts les fera payer.* Mit dieser Aeusserung waren die Deputirten, denen sie *v Haffner* mittheilte, zufrieden gewesen. Wie es mit der Demonstration und dem Vorausrücken der Dänen geschehen, wird S. 13 ff. umständlich erzählt; aber ganz so ist es, wie wir oben gesagt, dass der Senat zur Unterhandlung über diese Angelegenheiten vielleicht keinen unmittelbaren Auftrag ertheilt hat, dass aber Hr. *v. H.* theils nach Maassgabe früherer Aeusserungen, theils nach der Ueberzeugung, dass ohne dieses Auskunftsmittel die Stadt nicht habe gerettet werden können, so zu handeln sich veranlasst sah. Wir erfahren hier übrigens, dass am 30. früh ein förmlicher Angriff von Seiten der Franzosen eingeleitet und Tettenborn also zu rechter Zeit der Uebermacht gewichen war. Ferner, dass der Stadt darum die grösste Gefahr gedroht habe, weil die vom Senate so lange verweigerte Sendung der Deputirten, auf welche *von Haffner* wiederholt gedrungen hatte, von den französischen Befehlshabern als Trotz ausgelegt worden war.

In diesem Zusammenhange also können *die Dänen* als die wahren Retter der Stadt Hamburg im Jahr 1813 betrachtet werden und bedürfen mithin keiner Rechtfertigung mehr gegen die Vorwürfe, die ihnen früherhin aus Unkunde der wahren Verhältnisse gemacht worden sind. Der O. L. *v. Haffner* suchte in Allem, was er aus herzlichem Wohlwollen zum Besten Hamburgs that, zugleich auch den Willen seines Königs zu befolgen. „Schwer ruhete auf mir — schreibt er S. 14. — die heilige Verpflichtung, dem königlichen Befehle zu entsprechen, durch welchen es mir anbetrauet ward, bey nicht zu vermeidender Wiederbesetzung Hamburgs durch die Franzosen die Mittel zu finden und es so einzuleiten, dass diess ohne Gefahrstellung der Einwohner und auf keine gewaltsame Weise geschehe." Mit besonderer Vorliebe verweilt der oftgenannte Altonaer Recensent der *v. Hess*ischen Agonieen bey der Schilderung und Hervorhebung des grossmüthigen Betragens, das Dänemark in dieser verwickelten, verhängnissvollen Periode beobachtet. Wer wollte auch dieses nun irgend noch in Zweifel ziehen? Wenn übrigens die dänische Regierung auch wirklich ein besonderes Auge auf Hamburg gehabt und nicht ohne Verlangen auf diese wohlhabende Stadt herüberblickt, und wenn sich dieses Verlangen, wie bey der „friedlichen Besetzung" 1801, so in den Unterhandlungen mit *Dolgorucki* unbefangen genug geäussert hat, ja wenn auch zuletzt noch auf dem Wiener Congress neue Versuche wenigstens auf eine befreundete Nachbarschaft eingeleitet worden sind, wer wollte dieselbe darum tadeln, wenn sie an Holstein zu bringen bemüht ist, was zu Holstein zu gehören scheint? so wenig andrerseits die Bürger Hamburgs verdacht werden können, wenn sie einen Stolz darein setzen — die Freyheit, welche die Väter erworben haben, würdig den Enkeln zu überliefern.

Hr. *v. Hess* hat von Paris aus vom 11. Dec. im Altonaer Merkur anzeigen lassen: „Ich ersuche das lesende Publicum, kein bestimmtes Urtheil über die Berichtigungen der Agonieen von Hrn. Senator *Bartels* zu fällen, bis *meine Widerlegung* erschienen seyn wird." Andre Gründe waren für Rec. überwiegend, diese Widerlegung nicht abzuwarten, so wenig als eine andere, welche, wie verlautet, Hr. Senator *Bartels* gegen den Hrn. *v. Haffner* vorbereitet. Kaum scheint die eine oder die andere noch vonnöthen zu seyn. Wir aber machen in der Uebersicht dieser Hamburg betreffenden Schriften hier einen Abschnitt und werden nächstens den Faden wieder aufgreifen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Ist die Predigt, oder sind die Prediger selbst die Ursachen der jetzigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes? oder wess ist sonst die Schuld?* den Zeiterfahrungen gemäss erwogen von *J. H. Fritsch*, Oberprediger in Quedlinburg. 1816. 128 S. kl. 8. (12 Gr.)

Diese Schrift des rühmlichst bekannten Hrn. F. ist in einer acht Seiten langen Vorrede dem würdigen Herrn Propst *Hanstein*, als Mitgliede jener besondern Commission zur Verbesserung des protestantischen Cultus, zugeeignet, und zur nähern prüfenden Beachtung besonders in der Hinsicht empfohlen, welche Ursachen der Kirchenvernachlässigung unserer Zeit die eigentlichen und einzig wahren seyn mögen. Darauf schränkt sich der Vf. vorzüglich ein; in diesem Betracht ist der Gegenstand so eindringend, scharfsinnig, umfassend und gründlich erörtert, dass man ihn schwerlich in irgend einer andern Schrift so klar und umsichtig bearbeitet finden, und dass selbst für den sachkundigen und denkenden Leser nur wenig zu wünschen übrig bleiben möchte. Freylich würde Mancher lieber bloss und ausführlich Beyträge zur Förderung unsers Gottesdienstes, als Erörterungen über die mannichfaltigen Ursachen des allmählig entstandenen Verfalls desselben lesen; indessen das Letztere war diessmal dem Vf. die wichtigere Rücksicht, das Erstere ist von ihm am Ende nur kurz, aber sehr beachtungswerth in sechs Hauptbemerkungen behandelt. Die Aeusserung des Vfs. am Schlusse der Zueignungsworte wird wohl der ewig wahre Gesichtspunkt, der einzig heisse Wunsch jedes vernünftigen Christen bleiben, dass die Moralität das höchste Gut des Menschen, das höchste Ziel aller Religion sey, dass unser Zeitalter ja nicht ein mystisch-religiöses, sondern immer mehr ein religiös moralisches werde. Doch eine gedrängte Inhaltsanzeige dieser Schrift nebst einigen hinzugefügten Bemerkungen wird den Leser unserer Blätter selbst in den Stand setzen, den Werth vorliegender Arbeit gehörig zu würdigen.

Der Hauptgrund der Klagen über den geringen Kirchenbesuch, sagt der Vf. im Ganzen mit Recht, liegt nicht in der Predigt, nicht in den Predigern selbst. Die Predigt als Beförderungsmittel der innern und thätigen Religiosität ist in unserm protestantischen Gottesdienste allerdings die Hauptsache; auch kommen die meisten, besonders die gebildeten Zuhörer, wegen der Predigt in die Kirche, um sich durch Anhörung derselben vorzüglich zu erbauen, zumal da hier kein Einerlei, sondern immer etwas Anderes vorgetragen wird. Folglich würde der öffentliche Gottesdienst nicht fleissiger besucht werden, wenn man ihm die Predigt oder das raubte, wenigstens zu sehr beschränkte, was ihm die grösste Geistesnahrung oder auch den anziehenden Reiz der Mannichfaltigkeit giebt. Die Predigt kann auch nur am meisten den Hauptzweck des wahrhaft christlichen Gottesdienstes, Belehrung, Besserung und Beruhigung befördern; sie muss also stets die Hauptsache desselben als wesentlicher Charakter des Protestantismus, jenes Lehrens nach der Bibel seyn und bleiben. Auch wird der Grund der Kirchenvernachlässigung nicht in der Beschaffenheit der Predigten, in ihrer Länge oder Kürze oder in ihrem geringern innern Werthe, nicht in den Predigern selbst durch ihre schlechten Vorträge, durch ihr äusseres Benehmen, durch ihren Wandel liegen. Diess alles ist jetzt, wie der Vf. auch durch einige Beyspiele zeigt, im Ganzen unleugbar weit besser, als ehemals, wo die Kirchen zahlreich besucht wurden. Man darf nur in dem bekannten Schulerschen Werke nachlesen. Wollte man auch sagen, fügt Rec. hinzu, dass die Forderungen des Publicums an die Prediger jetzt grösser sind, und dass da, wo es gute Kanzelredner giebt, auch viele Zuhörer in den Kirchen sich einfinden: so werden dafür jetzt diese Forderungen durch das bessere Predigen befriedigt, so wurden gute Kanzelredner ehemals auch noch zahlreicher besucht und lieber gehört, als jetzt, ohne dass diess auf das Ganze einen wesentlichen Einfluss haben kann. Allerdings wird es jetzt dringender, als je, gut zu predigen, um doch alles zur Wiederaufnahme des Gottesdienstes zu thun; allein die gegenwärtige Art und der innere Gehalt der Predigten hat wohl überhaupt zur Verringerung des Cultus nichts mitgewirkt, mag der Eine auch nach Kant, der Andre noch nach Leibnitz, der Dritte nach Schelling, der Vierte nach dem Pietismus, der Fünfte nach dem Mysticismus u. s. w. predigen, da Meinungen, Systeme, Ideen, so fern sie nur nicht gegen den gesunden Menschenverstand verstossen, keine so mächtige Wirksamkeit auf das Volk haben. Man ist ja bald von jedem Extrem oder Mangelhaften zurückgekommen. Auch darin stimmt Rec. dem Vf. völlig bey, dass nicht die Tracht der Prediger, nicht ihr Wandel nachtheilig auf den Cultus gewirkt hat; viel-

mehr das Publicum zog den Prediger zur gegenwärtigen Tracht hin, wenn er noch etwas gelten wollte; vielmehr find die Prediger jetzt im Ganzen moralisch besser, als ehemals.

Der Vf. kommt nun zur Hauptsache seiner Schrift, dass die einzigen und wahren Ursachen des Religionsverfalls in dem Geiste der Zeit, in dem liegen, was nicht auf einmal entstanden ist, sondern nach und nach sich gebildet hat, so wie die Kirchenverachtung nicht das Werk Eines Jahres, sondern einer Reihe von nun fast 80 Jahren ist. Rec. möchte sie nur höchstens von 50 Jahren an, bald nach dem siebenjährigen Kriege rechnen. Dieser Zeitgeist ist durch Ursachen theils von aussen und unmittelbar, theils von innen und mittelbar hervorgebracht worden. Zu den Ursachen von aussen rechnet der Vf. zuerst das allerdings nachtheilig wirkende Beyspiel Friedrichs des Grossen; doch hätte angeführt werden müssen, dass dieses Beyspiel, meistens durch den Umgang mit leichtsinnigen Franzosen erzeugt, erst nach dem siebenjährigen Kriege sich zeigte, da dieser König vorher und noch in jenem ruhmvollen Kriege die Religion und deren Kraft ehrte, so wie er kurz vor dem Ende seines Lebens seine Uebertreibungen wohl einsah. Uebrigens scheint der Vf. den hohen Endzweck der Commission nicht umfassend genug eingesehen zu haben, wenn er S. 45. glaubt, dass sie nur die beschränkte Beziehung habe, die Form des Gottesdienstes, die Liturgie zu verbessern; vielmehr wird sie alles zur Sprache bringen, was dem eingerissenen Verderben steuern, den so übel wirkenden Zeitgeist verdrängen, die Führung der heiligen Sache veredeln und vervollkommnen kann. Das Publicandum hat überhaupt zu mancherley Missverständnissen Anlass gegeben; in diesem Augenblicke würde es vielleicht in einigen Ausdrücken noch bestimmter abgefasst werden. Eine andere Ursache der Geringschätzung der Religion findet der Vf. in den öffentlichen Zeitbegebenheiten, besonders in der französischen Revolution und von dieser Zeit an, wo allem religiösen Glauben Hohn gesprochen wurde. Dazu kam die politische Verfassung, welche die Herrschaft der Franzosen in Deutschland mehrern Ländern desselben gab, oder doch die Grundsätze derselben verbreitete, wonach die Menschen als Sachen, als blosse Maschinen der Regierung behandelt wurden, und Geldmachen, Gelderpressen die Hauptsache war. Trefflich spricht hier der Vf. über den bösen Geist der ehemaligen westphälischen Regierung und deren Handhaber. Eine dritte Ursache von aussen ist der Gang, den bis heute die Philosophie nebst ihren Einflüssen auf die Religion genommen hat. Sehr wahr wird bemerkt, dass jene Sucht in Predigten, der Kirchenbesuch sey nur Mittel, nicht Zweck des Gottesdienstes, sehr dem Cultus geschadet habe. Was ein *Spalding* einmal zu rechter Zeit sagte, das ward unvorsichtig und mit Uebertreibung tausendmal gepredigt. Nur scheint dem Rec. alles, was der Vf. von den Einflüssen der philosophischen Systeme sagt, nicht von so grosser Wirksamkeit gewesen zu seyn, wie er schon oben bemerkt hat. Wolf, Leibnitz, Kant und Schelling u. s. w. thun im Ganzen nicht so viel zur Sache. Die Religion ist ja einzig und ewig, indess philosophische Systeme steter Veränderung unterworfen sind.

Hierauf zu den Ursachen von innen oder zu den mittelbaren, die fast noch stärker wirkten, als die äussern Ursachen, und als wahre Hindernisse des Kirchenbesuchs auftraten, die entweder allgemeiner waren, oder in besondern und einzelnen Umständen bestanden. Zu den allgemeinern Ursachen gehört der überhandnehmende Luxus unsrer Tage nebst allem, was die Ueppigkeit und Vergnügungssucht erzeugt. Dazu tritt ein andres Uebel, die so sehr eingerissene Lesesucht, woran sich eine dritte Ursache schliesst, die Unlust an ernstem Nachdenken, besonders an Nachdenken über die Religion, das durch den Leichtsinn unsrer Tage verdrängt wird. Nicht wenig wirken dazu mit die immer allgemeiner werdende Bequemlichkeit und Verweichlichung. Es kann durch diesen Mangel an Sinn und Achtung für die Religion nicht fehlen, dass der Stand der Prediger, woran sie selbst nicht Schuld sind, in unsern Tagen allerdings verachtet genug ist, zum Theil auch durch die schlecht besoldeten Stellen oder die sogenannten Accidentien und die daraus entstehenden Folgen, wie durch andere Vorurtheile und Umstände, und dass diess mit zum geringen Kirchenbesuche beyträgt. Dazu gehört denn auch, dass gewöhnlich nur junge Leute aus den niedern Ständen, von geringerer äusserer Bildung, Theologie studieren, und diese hernach durch ihr gemeines Leben dem Predigerstande keine Ehre machen; dass man nicht selten schlechte Subjecte zu Predigerstellen befördert, dadurch den Stand selbst in unsern Tagen, wo die Unfähigkeit und Immoralität eines Predigers mehr schadet, als ehemals, immer mehr herabsetzt. Von ganzem Herzen stimmt hier Rec. in den Wunsch des Vfs. ein, dass Consistorien und andre höhere Behörden bey der Wahl derer, die den vaterländischen Kampf glücklich überstanden haben, zu Predigtämtern nicht zu nachsichtig seyn mögen. Eben so schadet es der guten Sache, wenn die Prediger auf dem Lande sich ganz dem Ackerbau und dem eigentlichen Bauerleben hingeben, oder verbauern. Sehr wahr und auch von dem Rec. oft behauptet ist die Bemerkung, dass in unsern Zeiten das sittliche Verderben der Menschen nicht grösser sey, als ehemals, dass mithin dieses keine Ursache der Kirchenvernachlässigung abgebe; dass vielmehr im Ganzen die Menschheit moralisch besser geworden sey, mögen auch die *laudatores temporis praeteriti* sagen, was sie wollen.

Noch folgen einige besondere Ursachen, die zur Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes sehr stark mitwirkten. Das böse Beyspiel der Kirchenverachtung ward zuerst von der vornehmern Klasse, hauptsächlich männlichen Geschlechts gegeben; und diess hatte nach und nach den verderblichen Einfluss der Nachahmung auf die mittlern und niedern Stände. Wo aber dieses Beyspiel von den Behörden gegeben wird, was lässt sich da von der Aufsicht auf die

die öffentliche Ordnung in Ansehung des öffentlichen Gottesdienstes erwarten? Aeltere Kirchenordnungen und höhere Befehle werden da nicht beachtet. Leider wirkt, besonders in grössern Städten, der Mangel des Kirchenbesuchs von Seiten der Schullehrer sehr nachtheilig auf die ihnen anvertraute Jugend, selbst auf die Erwachsenen, wiewohl Rec. in der Hinsicht viel angenehme Erfahrungen des Gegentheils, auch in seinem gegenwärtigen Wohnorte, gemacht hat. Doch ist die Sache selbst im Ganzen sehr gegründet, so wie es nur zu wahr bleibt, was der Vf. von dem Dünkel der Lehrer, besonders an gelehrten Schulen, sagt, die sich zu klug und einsichtsvoll wähnen, als dass sie sich von dem mindergelehrten Prediger unterrichten lassen wollen. Selbst viele Aeltern geben ihren Kindern, von welchen doch eine bessere Zukunft zu hoffen ist, ein schlechtes Beyspiel des Kirchenbesuchs. Ueber alle diese einzelnen bisher angeregten Punkte findet man hier ausführliche Erörterungen.

Am Schlusse führt der Vf. noch einige Mittel an, der gegenwärtigen Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes entgegenzuarbeiten. Zuerst eine bessere Denkungsart über die Religion und den öffentlichen Gottesdienst überhaupt. Trefflich ist hier gesagt, wie fern der öffentliche Gottesdienst ein Mittel zur Beförderung der wahren Religiosität sey; aber man vergesse nur nicht, meint Rec., ihn auch als ehrwürdigen Zweck an sich, als eine heilige Pflicht jedes Menschen vorzustellen, wie jede andre christliche Tugendübung. Uebrigens nehme man den Menschen, wie er ist; er bedarf bey seinem eifrigsten Streben nach der reinsten und höchsten Rechtschaffenheit zur Beruhigung über seine sittliche Schuld oder Mangelhaftigkeit immer eines Erlösers und Versöhners im geläuterten Sinne. Ein zweytes Mittel ist dem Rec., der in einer der hohen Commission übersandten Abhandlung von Verbesserungsvorschlägen die vernünftige Kirchendisciplin aus philosophisch christlichen Gründen als die Hauptsache angesehen hat, wie aus der Seele geschrieben, Beförderung eines bessern, allgemeinern Beyspiels, besonders durch eine weise Kirchenzucht. Wenn von den Obern ein besseres Beyspiel gegeben wird, so läfst sich ein drittes Mittel desto sicherer ausführen, dass über eine öffentliche Ordnung in Absicht auf den Gottesdienst besser gehalten werde. Nach einem vierten Mittel müsste mehr Aufsicht auf das innere Leben der Bürger, auf ihre moralische Lebens- und Handlungsweise geführt werden, wozu denn besonders auch Beförderung des ehelichen Lebens gehört. Von grossem Gewicht ist allerdings das fünfte Mittel, die Förderung der Werthschätzung des Predigerstandes, indem man theils überall taugliche und würdige Subjecte zum Predigtamt wählt, und über ihre Amtsführung und über ihr Benehmen sorgfältiger wacht, theils den Predigerstand durchaus anständig besoldet, und ihm selbst noch äussere Vorzüge und selbst einen gewissen äussern Rang giebt, theils dem Prediger eine gewisse besondere moralische Aufsicht über seine Gemeinde nicht nur verstattet, sondern recht eigentlich übergiebt und zur Pflicht macht. Nach dem sechsten und letzten Mittel möchte der Vf. noch einige besondere Anstalten und Einrichtungen zur Förderung des öffentlichen Gottesdienstes getroffen sehen, als die Anordnung eines Kirchenraths, eine im Ganzen feyerliche Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes u. s. w. Uebrigens ist es dem Rec. auffallend, dass der Vf., dessen Stil völlige Angemessenheit hat, öfter schreibt: Achtung *vor* der Religion, *vor* dem Guten; einmal sogar: Achtung und Liebe *vor* Religion.

Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige, wie der Raum dieser Blätter sie nur gestattet, ergiebt sich zur Genüge, wie trefflich der Vf. über seinen Gegenstand nachgedacht hat. Kennt man das vielgestaltete und so mannichfach verzweigte Uebel genauer, wie es hier beschrieben worden ist: so lassen sich desto bessere Gegenmittel auffinden. Die Schrift ist einer allgemeinen Beherzigung würdig; möge sie von recht Vielen, besonders auch von höhern Personen, wie von allen, die Einfluss auf Menschen haben, sorgfältig gelesen werden, und herrliche Frucht bringen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Umlang: *Le Droit des Gens maritime universe ou essai d'un systême général des obligations reciproques de toutes les Puissances relativement à la navigation et au Commerce maritime; systême fondé sur les seuls principes du Droit naturel et abstraction faite des Traités existans ou des usages établis.* On y a joint un *Projet de Traité, tendant à concilier les Droits du Commerce neutre avec ceux d'une nation en guerre, d'après les principes développés dans ce systême* par Mr. *Jouffroy*, Conseiller intime de S. M. Prussienne. 400 S. 8.

Mit Recht versteht Hr. *J.* (Vorrede §. 1.) unter dem Völkerseerechte die Rechte und Verbindlichkeiten der Völker in Beziehung auf Schifffahrt und Handlung, und unterscheidet dasselbe dadurch vom Seerecht überhaupt, als dem Inbegriff der, aus dem Gebrauch des Meers hervorgehenden Rechte und Verbindlichkeiten, und betrachtet die civilisirten Völker aus dem Gesichtspunkte einer grossen Gesellschaft, mithin in einem Verhältnisse, aus welchem Verbindlichkeiten entspringen; ein Gesichtspunkt, welcher seinen Ansichten und seinem Systeme eine festere Grundlage giebt, als manche Schriften seiner Vorgänger haben. Die Ausführung selbst zerfällt in zwey Haupttheile.

Das *erste* Buch handelt *de l'usage de la mer en général*, und zwar in der *ersten* Section *de l'empire de la mer*, nach den verschiedenen Rücksichten auf die *pleine mer* und die *mers territoriales.* Bey beiden geht der Vf. von den gewöhnlich angenommenen richtigen Grundsätzen der Freyheit des Meeres aus; der Umfang der Territorialmeere ist seiner Meinung nach

nach der Bereich eines Kanonenschusses. — Das *zweyte* Buch erörtert die *rélations que le commerce et la navigation font naître entre toutes les nations*, und zwar nach einer natürlichen Eintheilung in *Section I. les droits et devoirs qui en résultent pendant la paix*. Keine Nation kann der andern den Handel untersagen, jede ist aber berechtigt, den Handel zwischen ihr und andern Nationen zu beschränken; alle sind hierbey sich gegenseitig Hülfsleistungen und Unterstützungen, z. B. den Gebrauch der Häfen, Hülfe bey Schiffbruch u. s. w. schuldig. Wichtiger ist die *zweyte* Section, welche die *Droits et devoirs des nations maritimes en guerre*, besonders das: *Droit sur les propriétés de l'ennemi*, untersucht. Es ist allerdings zu wünschen, dass die, hier ausgesprochenen, billigen Grundsätze allgemeine Regel für die Kriegführung würden. Die *dritte* Section entwickelt die *rélations que la guerre fait naître entre les Puissances belligérantes et les neutres*. Hier erörtert Hr. *J.* nach richtigen Grundsätzen die Verhältnisse der Kaperey, die Zulassung der Kriegsschiffe der kriegführenden Mächte, die, den im Kriege befangenen Völkern zu leistende Hülfe, die Contrabande, die, vom Handel ausgeschlossenen Gegenstände, die Verhältnisse bloquirter Häfen, die Unverletzbarkeit der, auf neutralen Schiffen befindlichen, Effekten kriegführender Nationen, so wie das, auf den Schiffen der letztern geführten, neutralen Guts und des Handels neutraler Mächte mit den Kolonieen der kriegführenden Nationen, das Prisen-Recht, die Durchsuchung der Schiffe auf offener See und die hierbey eintretenden Rücksichten auf die mannichfaltigen Schiffspapiere, nebst einer kurzen Skizze der, über diesen Gegenstand unter den Völkern entstandenen Streitigkeiten, die Wegnahme der, auf Contraventionen betroffenen, Schiffe, die Prisengerichte und Prisen-Urtheile, die Confiscation der Schiffe und die Folgen derselben, so wie die Verhältnisse der Reprisen. Den Schluss macht (S. 371 — 400.) ein *Projet d'un Traité entre deux Puissances maritimes, tendant à concilier les droits du commerce neutre, avec ceux d'une nation en guerre;* abgefasst nach den vom Vf. entwickelten Grundsätzen.

Rec. ist mit dem letztern im Allgemeinen, selbst da, wo Hr. *J.* von den ausgezeichnetsten Schriftstellern, z. B. *Galiani* und *Lampredi* (S. 153.), abweicht, einverstanden und ist durch manche lichtvolle Erörterung mehrmals sehr erfreut worden; er bedauert um so mehr, dass das Werk durch den Vortrag oft eine zu grosse Ausdehnung erhalten hat.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Universitäts- und Adress-Kalender von Heidelberg* auf das Jahr 1816. Für Fremde und Einheimische. 167 S. 8.

Der Zweck dieses Kalenders ist, theils den zu Heidelberg ankommenden Fremden, theils den Einwohnern dieser Stadt selbst eine kurze Uebersicht von allem zu geben, was von dieser Stadt zu wissen für beide zugleich interessant und nützlich ist. In dieser Rücksicht enthält der Kalender einen Abriss der Geschichte der Stadt Heidelberg, eine kurze Beschreibung derselben, eine Chronik von Heidelberg für das für Heidelberg so merkwürdige Jahr 1815, wo die Stadt längere Zeit der Aufenthalt zweyer Kaiser und einer Menge anderer fürstlichen und hohen Personen war; dann I. Nachrichten von der Universität (Geschichte und Verfassung derselben, zu derselben gehörige Anstalten, jetzt lebende Lehrer an derselben mit Angabe ihrer Vorlesungen, im Jahr 1815 an derselben gestorbene und von derselben abgegangene Lehrer, Angestellte bey derselben, welche nicht Lehrer sind, Disputationen und Promotionen im Jahre 1815); II. Nachrichten von den Obrigkeiten und andern öffentlichen Behörden der Stadt (Stadt-Direction und Stadtamt, Forstamt, Pfarr-Aemter und Kirchenvorstände, Sanitäts-Anstalten, Schulanstalten, Armen-Instituts-Anstalten, übrige städtische Aemter, nebst den Landämtern, die zu Heidelberg ihren Sitz haben, Feuerlöschordnungs-Personale u. s. w.); III. alphabetisches Verzeichniss sämmtlicher Einwohner der Stadt nebst Angabe ihrer Wohnungen (nach der letzten Zählung betrug die Gesammtzahl der Einwohner Heidelbergs 8983, davon waren 4312 männlichen und 4671 weiblichen Geschlechts, die Zahl der Familien betrug 1487). Hieran schliesst sich ein namentliches Verzeichniss der Strassen Heidelbergs und Nachrichten von den zu Heidelberg ankommenden und von da abgehenden Briefposten und fahrenden Posten und andern Gelegenheiten zum Fahren und zu Versendungen von Briefen und dergleichen, nebst Bemerkung dessen, was bey Benutzung dieser Posten und Gelegenheiten zu beobachten ist. — Aus dieser Inhaltsanzeige des vor uns liegenden Adress-Kalenders, dessen Angaben durchgehends genau und richtig sind, erhellt seine Brauchbarkeit sowohl für die, für welche er zunächst bestimmt ist, als auch überhaupt für den Topographen. Besonders nützlich ist seine Einrichtung für Fremde, welche Heidelberg zu ihrem Aufenthaltsorte wählen, und für solche, die sich des Studierens wegen dahin begeben. Wir zweifeln daher nicht, dass er bey allen eine gute Aufnahme finden und seinen Zweck vollkommen erreichen werde.

NEUE AUFLAGE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Erzählungen von August*, Freyherrn *von Steigentesch*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erstes* Bändchen. 1815. 196 S. *Zweytes* Bändchen. 188 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1811. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1816.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg. Zehnter* Theil, mit einer Beylage über den Vorrang des Apostels Petrus und seiner Nachfolger. 1815. 642 S. gr. 8.

Dieser *zehnte* Band folgte dem neunten bald nach; er muss noch vor der Befreyung des Papstes geschrieben seyn; denn der Vf. sagt S. 589., die ganze katholische Kirche bete mit Inbrunst und Freudigkeit zu Gott, „dass es ihm gefallen möge, die Gefangenschaft seines Gesalbten (des Papstes) zu endigen, ihn wieder herzustellen seinem Sitze zu *Rom*, seiner ganzen, auf dem Felsen Petrus gegründeten, mit dem Blute des ewigen Hohenpriesters, seines Sohns, erworbenen heiligen Kirche." Er umfasst nur einen Zeitraum von 35 Jahren (312 – 345.) nämlich von *Constantins* Siege über *Maxentius* bis zum Beschluss der Kirchenversammlung zu *Sardica*. Was wir bey der Anzeige des neunten Theils (Erg. Bl. 1815. Nr. 91.) an dem Werke, das eher eine *Chronik* als eine mit philosophischem Geiste geschriebene *Geschichte* und desswegen oft ermüdend zu lesen ist, tadelten, das gilt auch von diesem neuesten Theile, und wir deuten aus diesem Grunde nur einiges an, was den Vf. charakterisirt. Mit Beziehung auf die Unfälle, welche den Dränger von Deutschland bereits trafen, als er an diesem Theile arbeitete, sagt er S. 10. von *Licinius*: „Verhassten Herrschern pflegen im Unglück alle Hülfsmittel zu versagen." Und S. 17. „Wenn nach Zeiten der Unterdrückung der Tag der Freyheit anbricht, so entsteht eine Freude, an welcher jeder Theil nimmt, der unter dem Joche geseufzet hat, und welche desto grösser, weil (sie) allgemein ist, und weil die Freude des einen an der Freude des andern sich entzündet. Betraf aber der Druck, unter dem man schmachtete, nicht allein das Irdische und Zeitliche, sondern zugleich dasjenige, was jedem verständigen und wohlgesinnten Menschen überschwänglich wichtiger ist, die Religion, so wird diese Freude zur Wonne, die Wonne zur Tugend erhöht, daher Gott wohlgefällig, in dem Grade wohlgefällig, in welchem sie rein das heisst, aufs Ewige gerichtet ist, und frey bleibt von irgend einem Grolle gegen die Unterdrücker, welche weit mehr als die Unterdrückten unser Mitleid erregen sollten, und die wir ansehen müssen als Werkzeug in der Hand Gottes, zur Prüfung, zur Reinigung, zur Heiligung und zum Heile seiner Kinder." Einige andre schöne Stellen mögen sich an diese anschliessen. S. 39. „Nur zu leicht schleicht sich, gleich unsaubern Thieren, die auch Kirchen heimsuchen, in die Andacht heimliches Wohlgefallen an eigner Andacht ein, welches gewiss eine der gefährlichsten Zerstreuungen ist und die wahre Andacht, welche ohne Demuth nicht bestehen kann, am meisten verscheuchet. Der Liebende denkt in den schönsten Augenblicken der Liebe nicht an sich, sondern nur an den Geliebten." S. 62. „Der Stolz auf das *Cilicium* ist um so viel gefährlicher, wie er lächerlicher ist, als der auf den Purpur, und derjenige rühme sich nicht die Sinnlichkeit überwunden zu haben, der einen Werth darauf legt, dass er *Kraut* isst, und den Himmel damit zu verdienen wähnt." An *Eusebius* von *Cäsarea* schätzt der Vf. viel umfassenden Verstand und eine zum Erstaunen ausgebreitete Gelehrsamkeit; aber es entschlüpften ihm, sagt er, doch Stellen, in welchen er über die Gleichheit des Wesens der drey göttlichen Personen sich zweydeutig, ja dem wahren Lehrbegriffe der Kirche zuwider äussert, und noch mehr in Absicht auf die dritte göttliche Person als auf die zwote (zweyte.) Von Charakter findet er ihn schwach und eitel, nach Hofgunst haschend, und dem *nikomedischen* Amtsgenossen blind ergeben. „Solche Menschen lassen sich weiter hinreissen als sie selbst ahnden, und als andre es begreifen, welche nicht gerade solche gekannt, oder nicht in der Geschichte, auch der neuesten, Männer dieser Art gefunden haben." Ueber die angebliche *Schenkung Constantins* urtheilt der Vf.: „An itzt würde auch ein irdischgesinnter *Transalpiner* sich schämen, sie behaupten zu wollen. Selbst *Baronius* weiss sich dem Geständnisse, dass sie zweifelhaft sey, nicht zu entwinden, und je ängstlicher der Cardinal sich bemüht, doch etwas für die Wahrscheinlichkeit derselben aufzufinden, desto mehr enthüllt er dem verständigen Leser ihren Ungrund." S. 106. gedenkt der Vf. der sogenannten *Chorbischöfe*, giebt aber erst S. 451. eine Erklärung davon, obgleich der Ungelehrte, der dabey nicht an Χωρα, sondern an das Chor einer Kirche denken kann, darüber bey der ersten Erwähnung einer Auskunft bedurfte. S. 122. wird der heidnische *Cölibat* mit dem christlichen verglichen. „Jener entsprang aus bösem Triebe, entflammte die Lüste, befleckte

fleckte die Ehen, riss oft zu widernatürlichen Abscheulichkeiten hin; dieser unterdrückt (?) die bösen Triebe, um auch den erlaubten zu entsagen; er entsagt der Hoffnung schöner aber oft verfehlter Freuden, zur Erreichung eines höhern Guts." Ungern bemerkt der Vf., dass *Constantin* nach seinem Siege über *Licinius* den Beynamen: *der Sieger* annahm. „Der erste Kaiser, welcher Christ ward, hätte *Gott allein* die Ehre des Sieges geben sollen." Indem ihn die Folge der Geschichte auf das *nicänische* Concilium führt, erinnert er, dass sowohl der Sohn Gottes, als der heilige Geist (der Vater doch auch?) bey den *ökumenischen* Concilien *in Kraft gegenwärtig sey.* Der junge Diakon *Athanasius*, der sich zu *Nicäa* auszeichnete, wird von ihm ein auserkohrnes Werkzeug des heil. Geistes genannt; für ihn war das Bekenntniss der *Arianer*, wie genügend es andern schien, nicht befriedigend, weil es nichts vom *ewigen* Daseyn des Sohnes Gottes und seinem dem Wesen des Vaters *gleichen* Wesen sagte. Später setzte *Arius* ein neues Glaubensbekenntniss auf, worüber *Constantin* sich höchlich freute, obgleich die Auslassung des Worts ὁμοουσιος, dieses gesegneten Ecksteins der Lehre, ihm hätte einen Wink geben sollen, dass der schlaue Mann auch nun noch es nicht redlich meyne. Bekanntlich sollte *Arius* feyerlich in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Aber, o Wunder! der Bischof von Constantinopel, *Alexander*, betete zu Gott: Herr, willst du *das* zugeben? und *Arius* bekam den Durchfall und starb auf dem Abtritte. *Da sah man die Hand Gottes*, die auf die Höhen, welche sich erhuben wider das Erkenntniss Gottes (und wider das nicänische ὁμοουσιος), ihren Donnerstrahl schleuderte und der Demuth lechzendes Thal (wonach lechzend?) mit neuer Fruchtbarkeit segnete. Niemand machte seitdem von diesem Abtritte Gebrauch, und Unkundige wurden *gewarnt.* (!!) Dass *Constantin* sich erst vor seinem Ende von dem Bischofe *Eusebius* von *Nikomedia* taufen liess, erklärt der Vf. aus der Inconsequenz der Menschen. „Wir dürfen inzwischen mit Freudigkeit hoffen, dass Gott sich seiner erbarmet, ihm wahre Busse verliehen, also ihn *durch die Taufe von allen Flecken gereinigt* habe. In die Tiefe seiner Rathschlüsse zu schauen, vermögen wir nicht; es ist aber erlaubt, mit Demuth seinen Erbarmungen nachzuforschen. Sollte nicht C., seines edlen Bekenntnisses wegen, grosser Erbarmungen seyn gewürdigt worden?" Die legendenartigen Nachrichten von dem Besuche des heiligen *Antonius* bey *Paul*, dem Einsiedler, werden als wahre Geschichte erzählt. Als die Löwen in der Wüste, in welcher *Paul* sein Leben beschloss, die Köpfe vor *Antonius* senkten, und ihm Hände und Füsse beleckten, war ihm zu Muthe, als bäten ihn die Thiere *um seinen Segen; auch betete er zu Christus für sie.* Die *Beylage* wird dadurch eingeleitet, dass der Vf. bemerkt, die Kirche sey auf *Petrus* gegründet, und es sey schwer zu begreifen, dass der Vorrang Petri vor den andern Aposteln und der Bischöfe von Rom vor den andern Bischöfen von manchem verkannt werde; eben so auffallend sey es, dass die Nichtkatholischen, keinen Papst, grösstentheils auch keinen Bischof, bald auch kein göttlichgestiftetes Priesterthum anerkennen wollen und doch *Einheit der Lehre* (?) verlangen, die sich ohne Autorität nicht erhalten lasse, und eine *Kirche* vorstellen wollen, die ohne Einheit der Lehre und des Cultus nicht gedenkbar sey. Nach dieser Einleitung wird der Vorrang Petri so ausführlich verfochten, dass ganze Capitel des N. T. zu diesem Ende ausgezogen werden; auch das wird als eine *persönliche* Auszeichnung Petri vorgestellt, dass sein *Schatten* Kranke geheilt habe. Zu *Samaria* ertheilte Petrus und Johannes den Christen die *Firmung;* „diess heilige Sacrament konnte *Philippus* nicht ertheilen, weil er nur *Diakon* war." Dass selbst *Petrus* schwer daran ging, in das Haus eines Heiden zu gehen, hat für den Vf. etwas Räthselhaftes, und es war dem Rec. unerwartet, als er S. 552. las: „Unter dem Ausdrucke: unterweiset *alle Völker*," so wie unter jenem: „bis ans *Ende der Erde*" verstanden die Apostel ohne Zweifel nur die *Proselyten der Juden*, obgleich nicht zu läugnen ist, dass viele Stellen in den Propheten, ja in den Rede Jesu selbst sie von dem Rathschlusse Gottes, alle Völker zu seiner Erkenntniss zu berufen, hätten überzeugen können? Warum liess der Sohn Gottes sie so lange bey diesem Vorurtheile, da er ja, sich noch deutlicher erklärend, es leicht hätte zerstreuen können? (Verschiedene freysinnige protestantische Theologen, namentlich auch *Paulus* in seinem *Commentar zum Johannes* nehmen ebenfalls an, dass die Jünger Jesu bey mehrern Stellen, die man auf die *Heiden* zu beziehen pflegt, z. B. bey Joh. X. 16. nur an *jüdische Proselyten* gedacht haben, und sie gehen nur darin weiter als unser Vf., dass sie zugleich annehmen, Jesus selbst habe dabey nur an Proselyten gedacht, was Rec. doch nicht in Ansehung *aller* davon handelnden Stellen sich zu eigen machen könnte.) Wie löset sich nun aber der Hr. *Gr.* zu St. dieses Räthsel? Dadurch, dass er glaubt, dass der Kirche die vollkommene Enthüllung der Erbarmungen Gottes durch den zum Oberhaupt der Kirche ernannten Apostel gewährt werden sollte. An dieser Lösung werden nun zwar manche Leser eben so wenig Antheil nehmen, als sie die Nothwendigkeit einer solchen einsehen mögen; allein auch protestantische Theologen werden dem Vf. gerne zugeben, dass mehrere Stellen in den Evangelien *Petrum* als den *ersten* der Zwölfe allerdings bezeichnen; ganz kürzlich z. B. hat Hr. *J. J. Keller* in seiner *Neuen Ansicht der evang. Geschichte* dem Petrus das *Primat* (er nennt es sogar *Supremat*) unter den Aposteln zugesprochen, ohne jedoch die Attribute desselben bestimmt anzugeben, und er scheint nur als zweifelhaft vorzustellen, ob *Petrus* einen *vererblichen* Stuhl gehabt und wo er ihn gelassen habe, ob nicht, wenn sein Stuhl *vererblich* war, auch die Stühle der übrigen Apostel hätten sollen *vererbt* werden, und ob es wahrscheinlich sey, dass

dass Petrus einen Nachfolger auf seinem Stuhle auch nur *gewünscht* habe. Was den Rec. betrifft, so bezweifelt er nur, ob mit diesem Vorrang Petri in dem apostolischen Zeitalter so grosse Vorzüge verbunden gewesen seyen, als der Vf. glaubt; dieses gleitet, um nicht den Eindruck des Uebrigen, was er anführt, zu schwächen, über Galat. II, 11 — 14. ganz sachte weg; wie durfte aber Paulus von seinem *Primas* sagen: ειδον, ότι ουκ ορθοποδεσι προς την αληθειαν του ευαγγελιου, wie ihm ύποκρισις vorwerfen, wie ihm, als einem κατεγνωσμενῳ, αντιστηναι κατα προσωπον, wenn Petrus über die andern Apostel so sehr hervorragte? Gewiss würde sich heut zu Tage kein Papst von einem einzelnen Cardinal oder Bischofe so öffentlich geradezu widersprechen und Vorwürfe machen lassen; auch würde es bey der jetzigen Unterordnung aller Cardinäle und Bischöfe unter den Papst allgemein unschicklich gefunden werden, wenn ein Cardinal oder Bischof in einem Hirtenbriefe sich ausdrücklich darauf bezöge, dass er dem Papste wegen seines einem bessern Erkenntnisse unangemessenen, *hypokritischen* Verhaltens ernstliche Vorstellungen gemacht hätte. Allein von einer solchen Subordination der Apostel unter das Ansehen Petri zeigt sich keine Spur in den evangelischen Schriften; Petrus war der *erste in der Ordnung*, aber der *erste unter gleichen;* jeder Apostel handelte selbstständig, unabhängig von den übrigen; Petrus war unter ihnen kein *Papst*. Zu stark drückt sich auch der Vf. aus, wenn er sagt, es sey *schamlos*, zu läugnen, dass *Petrus* zu *Rom* gewesen sey, und *Grotius* habe wohl gesprochen, wenn er sage, der sey *kein Christ*, der diess läugne. Rec. gehört zwar nicht zu diesen Läugnern; aber er kann es doch auch nicht verkennen, dass man nur *Sagen* von seinem Aufenthalte und Märtyrertode zu Rom hat, Sagen, deren Kritik zum Theil schwer ist, und von deren Werthe man ehrlicher Weise ungleiche Ansichten haben kann. Den Vorrang der Bischöfe zu Rom vor allen andern Bischöfen will der Vf. in den sechs ersten christlichen Jahrhunderten nicht auf den Vorsitz in den Concilien, auf das Recht Concilien zu berufen und auf etwas ausgezeichnetere äussere Ehre beschränkt wissen; er setzt die höhere Gewalt der römischen Bischöfe vielmehr in wachsamer und kräftiger *Bewahrung der Einheit des Glaubens* und in wachsamer und kräftiger *Aufsicht über ihre apostolischen Brüder, die Bischöfe;* diese höhere Gewalt ist nach ihm von dem Sohne Gottes einem jedesmaligen Bischofe von Rom, als dem sichtbaren Oberhaupte der gesammten Kirche übertragen, und soll bis ans Ende der Tage von den Päpsten ausgeübt werden; „diese ihre Rechte, die der Sohn Gottes ihnen verliehen hat, vermag kein Kaiser und kein König zu schmälern, noch auch zu vergrössern." Darauf hat sich übrigens der Vf. nicht eingelassen, dass der heil. Geist, der alle Papstwahlen leitet, der Kirche zu ihrem sichtbaren Oberhaupte in der Regel immer nur einen *Italiäner* zu geben pflegt, dessen ultramontanischen Vorurtheilen die katholischen Mächte beständig sich entgegen stemmen müssen, und dessen allzuweit greifende Anmassungen sie sich immerfort genöthigt sehen in die gehörigen Schranken zurückzuweisen. Ohne Zweifel gehört auch diess zu den Tiefen, die kein endlicher Geist sich herausnehmen soll erforschen zu wollen. Sehr begreiflich ist es dagegen, wenn, wie verlauten will, die römische Propaganda das Werk des Vfs. durch einen zu Rom sich aufhaltenden Deutschen oder Schweizer zur Stärkung des Glaubens an den Stuhl Petri in das Italiänische übersetzen lässt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Neuer gemeinnützlicher Briefsteller für das bürgerliche Geschäftsleben* (,) enthaltend: eine vollständige Anweisung zum Briefschreiben durch auserlesene Beyspiele erläutert; eine aphabetisch geordnete Erklärung kaufmännischer, gerichtlicher und fremdartiger Ausdrücke; — Münzen-, Maass- und Gewichts-Vergleichung; — Meilenanzeiger, Nachrichten vom Postwesen; — Vorschriften zu Wechseln, Assignationen, Obligationen, Verträgen u. s. w. Nebst einem Anhange von den Titulaturen an die Behörden in den Königlich Preussischen Staaten. Von *Johann Christ. Vollbeding*. 1816. 410 S. 8. mit 1 Titelkupfer.

Dieses weitläufigen Titels ungeachtet bleibt man doch ungewiss, für wen denn der Vf. diesen Briefsteller bestimmt hat und der Inhalt selbst giebt eben so wenig einen festen Gesichtspunkt dafür an. Blos für den Bürgerstand, der am meisten wohl einer solchen Anweisung zu den schriftlichen Aufsätzen, zu welchen er in seinen Verhältnissen Anlass findet, bedarf? — Dem widersprechen die Briefe von Rectoren und Informatoren, deren Schulen und Zöglinge wir sehr bedauern müssten, wenn ihre Obern eine Anweisung, wie die vor uns liegende, nöthig hätten. — Für den Jugendunterricht? — Man findet hier Gevatterbriefe, und auch Briefe, worin man sich eine Frau bestellt und von einem vollen, blühenden Busen, als von einem nothwendigen Requisit, spricht. — Eben so vermissen wir ein Princip der Eintheilung bey den verschiedenen Rubriken, unter welche die hier aufgestellten Muster gebracht sind: Diese sind: 1) freundschaftliche Briefe; 2) Unangenehme, Verdrusserregende Briefe; 3) Familienbriefe; 4) Berichtschreiben, Anzeigen, Nachrichten; 5) Empfehlungsschreiben; 6) Glückwunschschreiben; 7) Danksagungsschreiben; 8) Beyleidsschreiben und Trostbriefe; 9) Einladungsbriefe; 10) Erzählende Briefe, Beschreibungen, Schilderungen; 11) Beschenkungsbriefe (die meisten zeigen, wie man fein und manierlich bestechen soll); 12) Genehmigte Bitten (Vorschläge) und abschlägige Antworten; 13) Beschwerdebriefe (Tadelbriefe); 14) Entschuldigungs- und Recht-

Rechtfertigungsbriefe; 15) Kaufmännische Briefe oder Handelsbriefe. — Auch wissen wir nicht worauf das *auserlesene* auf dem Titel geht, denn alle diese feynsollenden Muster sind ja wohl Hrn. *V.* eigenes Machwerk und etwas *auserlesenes* in einem andern Sinne haben wir nicht darunter gefunden. Die Einleitung aber, die von der innern und äussern Einrichtung der Briefe überhaupt handelt, scheint uns verworren, höchst unzulänglich und für die Klasse, welche der Vf. doch wohl zunächst im Auge hatte, oft unverständlich und also zweckwidrig. Dabey müssen wir noch bemerken, dass Hr. *V.* den wohlgegründeten Unterschied zwischen *Worte* und *Wörter* gar nicht beachtet; so wie wir das Schreiben der Adjective mit grossen Anfangsbuchstaben, wie: *mein Werther Freund*, für eine neue Pedanterie halten, die wir bis jetzt nur noch bey Hrn. *V.* bemerkt haben. — Auch die kurzen Theorien, welche den verschiedenen einzelnen Rubriken vorausgehen, sind höchst oberflächlich und geben am wenigsten eine Anleitung, wie der Laie im Briefschreiben dabey zu verfahren habe. — Neue Wortbildungen, wie *Bangheit*, kommen auch vor. — Ein Brief fängt an:

Liebster Freund, (!)

Meine Kopfgeburt werden Sie wohl nicht verachten, die ich Ihnen hiermit zu senden, das Vergnügen habe; sie ist mir doch recht sauer geworden; ich erwarte Ihr strenges Urtheil darüber, ganz freymüthig. — (Worauf geht das *freymüthig?* —

worin wir denn auch eben keinen *auserlesenen* Briefstil erkennen. — Kurz, dieser gemeinnützliche Briefsteller dünkt uns, wenn auch nicht ganz unbrauchbar, doch immer nur ein sehr mittelmässiges, oberflächliches Machwerk. — Und wozu das vertheuernde Titelkupfer bey einem solchen Werke? Als Muster der Körperhaltung beym Schreiben wird Hr. *V.* es doch wohl nicht aufstellen wollen.

Hamburg, b. Gundermann: *Praktischer Briefsteller für das bürgerliche Leben.* 1815. VIII u. 125 S. 8.

Eine gewöhnliche Anleitung, wie schriftliche Aufsätze aller, im Geschäftsgange vorkommenden Fälle, abzufassen sind. Sie ist zunächst für Nieder-Sachsen, Holstein und namentlich für Hamburg bestimmt. Der *erste Abschnitt* hat es mit den Haupterfordernissen bey Abfassung schriftlicher Aufsätze, besonders bey Briefen, mit der inneren Einrichtung derselben, den Titulaturen und den Aufschriften zu thun; der *zweyte*, *dritte* und *vierte* geben Anleitung zur Abfassung der Billets (Handbriefchen), der Geschäftsbriefe vermischten Inhalts und der freundschaftl. Briefe; die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit den Glückwunschbriefen, Trost- und Condolenz Briefen, Erkundigungs-, Empfehlungs-, Danksagungs-, Entschuldigungs-, Ermahnungs- u. Warnungs-, Vorwurfs- und Verweis-, Abschieds- und Bittbriefen, mit Kontrakten, Vollmachten, Schuldverschreibungen, Testamenten und Kodizillen, Danksagungsformularen, Zeugnissen, Empfangsscheinen und Quittungen und mit Rechnungen. Man erhält also hier ein allgemeines Receptenbuch, aber freylich Alles im steifen Brieftone. Für die Jugend ist dieser Briefsteller unbrauchbar und auch sein praktischer Werth ist höchst unbedeutend. Er steht den ähnlichen Schriften von Fulda, Bolte, Rabe u. s. w. in jeder Hinsicht weit nach, und wer nicht schon, durch einen planmässigen Unterricht in der Sprach- und Denklehre, die Fertigkeit erlangt hat, seine Gedanken, auch in Form eines Briefes, schriftlich auszudrücken, wird es aus diesem Buche nimmer lernen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Teutschland: *Darstellung der Kön. Sächs. Regierung*, nebst einer *Skizze zur bessern Organisation der Staatsverwaltung.* 1814. 136 S. 8. (16 Gr.)

Aus dem Inhalt der Schrift verräth sich der Geschäftskreis des Vf. nicht, indem über alle Verwaltungszweige gleich flach gesprochen, und das was sich darüber etwa in gesellschaftlicher Unterhaltung aufhaschen liess, in unbestimmten Ausdrücken nacherzählt wird. So hat z. B. (S. 47.) „fast jedes *Dorf* die s. g. *Obergerichte*." So soll (S. 64.) das Wechselrecht aufgehoben werden und bloss für Kaufleute und Rittergutspachter gültig seyn. Vielleicht ist der Vf. noch in der Schule zu suchen, und zwar nach folgender Stelle. (S. 117.) „Ohne den zwölf Obersten in der Fürstenschule, Inspectoren genannt, das Recht einzuräumen, die Quartaner misshandeln zu dürfen, bin ich doch sehr der Meinung, solchen wie ehemals nachzulassen, dem Jüngern von 14. 15 Jahren ein paar wohlverdiente Tachteln reichen zu dürfen." Die Leser werden hieraus *diese* Darstellung der k. Sächsischen *Regierung* völlig beurtheilen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1816. Mit einer Karte, fünf Ausfichten und zwey colorirten Landestrachten. Ohne die Kalenderarbeit. 208 S. 12.

Diefer Almanach ift dem Canton *Aargau* gewidmet. Etwas fchwer war es, in der Schilderung der *Gefchichte des Cantons* der frühern Verhältniffe der eigentlichen *Aargauer* zu der Stadt und Republik *Bern* zu gedenken, ohne anzuftofsen. Ob diefe Saite von dem Vf., (vermuthlich Hrn. Ob. Forft-Infpector *Zfchokke* zu *Aarau*), zart genug berührt worden fey, mögen andre beurtheilen. „Das Volk, fagt er, von keiner drückenden Abgabe befchwert, mit Gerechtigkeit gerichtet, übrigens immer im Stande der *Erniedrigung* und *Unwiffenheit* gehalten, empfand weniger die *Verfäumung* oder *Verwahrlofung* in feinen *edlern Bedürfniffen*. Nur in den kleinen Städten (des Aargaus) regte fich, doch fchüchtern, bey fortfchreitender Bildung, der Wunfch nach gröfserer und ehemals mehr genoffener Freyheit in bürgerlichen Dingen. Man fand allerdings demüthigend, dafs Unterthanen der Monarchieen mehr Rechte und Freyheiten genöffen, als Bewohner eines fchweizerifchen Cantons, denen man dennoch den Beynamen *freyer Schweizer* zu geben beliebte. Als die franzöfifche Staatsumwälzung das Recht des Bürgers in Freyftaaten lebendiger darftellte, hatte das Landvolk (im Aargau) im Ganzen minder Sinn dafür, als die gebildetere Zahl der Städtebewohner; doch jeder fühlte die Wohlthat, mehr fich felbft als einer andern Stadt anzugehören. Hieraus entftand überall Spannung und Zerwürfnifs und Parteyung. *Bern* hob zu fpät alle Unterthanenfchaft auf, da fchon der Krieg mit den Franzofen unausweichlich war, welche Anlafs fuchten, in die Schweiz zu dringen, um aus deren verfpartem Wohlftand Beute, und aus deren Gebirgspäffen einen ftarken, Deutfchland und Italien bedrohenden, Vorwall zu machen. Dennoch vergoffen abermals die nun (von *Berns* Oberherrlichkeit) befreyten *Aargauer* ihr Blut für Bern." (Dafs in der Folge auch die Graffchaft *Baden*, ein Theil der fogenannten *freyen Aemter* und das vormals öftreichifche *Frickthal* mit dem Canton *Aargau* vereinigt wurde, und dafs der *Wienercongrefs* den Canton *Aargau* und die *Waat* fo wie die andern neuen Cantone bey ihrer Selbftftändigkeit fchützte, ift bekannt.) Die *topographifch-ftatiftifche Befchreibung* der Cantone *Aargau* enthält folgende erheblichere Notizen: Die Gröfse diefes Cantons kann annähernd auf 38 geographifche Quadratmeilen angegeben werden. Quer durch den Canton ftrömt die *Aare*; in gleicher Richtung ftreicht auf ihrem linken Ufer der *Jura*, während fich gegen ihr rechtes Ufer eine Reihe Nebenthäler mit Bächen und Flüffen ausmünden. Diefs hat grofsen Einflufs auf das Clima. Die vornehmfte Strömung des Windes ift, der Richtung des grofsen *Aarthales* nach, entweder *Weft*- oder *Oft-Wind*; jener bringt meiftens bewölkten Himmel, Regen, Gewitter, Hagel; diefer (die *Bife*) meiftens heitern Himmel und trockne Luft. Der *Weft-Wind* beherrfcht gewöhnlich *fünf Siebentel des Jahres*. Die zahlreichen Bäche und Flüffe erzeugen, zumal in den niedern Gegenden, viele Nebel; im Durchfchnitte haben beynahe hundert Tage des Jahres Morgennebel. Auch die Gewitter pflegen dem Streichen der *Jura*-Kette und der *Aare* zu folgen. Die Landfchaften des *Aarthales* leiden weniger vom Hagel und von Wolkenbrüchen als die Gegenden auf der Nordfeite des *Jura*, wo zwifchen diefem und dem Gebirge des *Schwarzwaldes* der *Rhein* fliefst; dafelbft find auch die Gewitter häufiger und furchtbarer. Die Sommerhitze fteigt in den niedern Gegenden des *Aarthals* bis auf 35 — 38 Grade nach *Reaumür* über den Gefrierpunct; daher mögen in manchen Jahren die im Freyen wachfenden Mandeln und Feigen reif werden; die Morgen und Abende find inzwifchen oft fehr kühl. Am linken Aarufer fchreitet die Vegetation um 5 — 10 Tage der auf der gegenüberftehenden Landfchaft vor, die ihre Verflächung gegen Norden hat. Der Canton hat *viele Cretins, Kröpfige* und *Taubftumme*; in 28 Ortfchaften zählte man im J. 1813. nicht weniger als 104 Taubftumme, Blödfinnige und Kröpfige, 53 männl., 51 weibl. Gefchlechts. Die Berge find in diefem Canton nicht fo hoch; die herrfchende Gebirgsart ift der *Kalkftein*, ein älterer und ein jüngerer; an der Südfeite des *Jura* liegt auf dem Kalk gewöhnlich ein feifenartiges *Thonlager*; zwifchen den jüngern Kalklagen ftreckt fich ein *Gipslager* hin; in der Nachbarfchaft der Gips-Ablagerungen äufsern fich fchwefelhafte Quellen, im *Sulzthale* fogar falzhaltige. Auf der *Stafelegg* wird Alabafter gebrochen, wenn bedeutende Beftellungen eingehen. Bey *Aarau* werden Bergwerke bergmännifch betrieben; die Regierung verkauft das ausgebeutete Erz an Hütten-

tenwerke jenseits des Rheins, weil man dasselbe wegen Mangels an Holz nicht im Lande selbst schmelzen kann; während 10 Jahren wurden wegen gelieferter 34,200 Kübel Erz 137000 Livres vom Auslande bezogen. Ausser der *Aare* fliesst die *Reuss*, die *Limmat* und der *Rhein* durch einen Theil des Cantons; am fischreichsten ist der *Rhein*, besonders der Lachsfang bey *Laufenburg* ergiebig. Im Sommer wird aus dem Sand der *Aare* von einzelnen Landleuten für eigne Rechnung Gold gewaschen; sie bringen es aber durch die Ausbeute im Durchschnitte nur auf den mäfsigen Taglohn von eilf Batzen. Der einzige Landsee des Cantons ist der *Hallwyler-See*, dessen *Häglinge (Salmo albula L.)* wegen ihres feinen Geschmacks sehr geschätzt sind. Die Heilquellen zu *Baden* und *Schinznach* sind allgemein bekannt; jener Ort ist ungeachtet der vielen Badegäste, welche die Bäder besuchen, nicht im Wohlstande; was der Sommer einbringt, verzehrt der Winter wieder. Die Waldungen, zum vierten Theile aus *Nadelholz*, zu drey Viertheilen aus *Laubholz* bestehend, nehmen den fünften bis sechsten Theil des Cantons ein; den kleinsten Theil davon besitzt der Staat; doppelt so viel mag Privatpersonen gehören; der bey weitem gröfste Theil ist ein Eigenthum von Kirchen und Gemeinden unter der Oberaufsicht des Staats. Die Gemeindswaldungen sind durch ehemalige schlechte Bewirthschaftung verwildert; jetzt werden, wenn eine Gemeinde, nach wiederholten Warnungen der Regierung, in schlechter Forsthaushaltung verharrt, auf Kosten derselben ihre eigenthümlichen Waldungen von Staats wegen zehn Jahre lang verwaltet. Seit 1806 pflanzt jeder Bräutigam auf dem Gemeindsgute seines Wohnorts, der Landesforstordnung gemäfs, sechs Bäume, und jeder Vater, dem ein Kind geboren wird, pflanzt deren zwey. Unter den 276 *Gemeinden* der eilf *Bezirke* des Cantons sind 12 (freylich nicht grofse) Städte. Der Hauptort *Aarau* hat vielen Gewerbsfleifs; der Stadtbibliothek wäre ein besseres Locale zu wünschen. *Brugg* wird scherzweise die *Prophetenstadt* genannt, weil viele Bürgersöhne sich dem geistlichen Stande widmen. Die berühmte Ruine des Schlosses *Habsburg* ward noch in dem letztverflossenen Herbste von dem Kaiser von Oestreich besucht. Der Wiesen- und Futter-Bau wird mit ungemeiner Sorgfalt betrieben, und der Preis des guten Mattlandes übersteigt gewöhnlich den des besten Ackerlandes; minder erheblich ist die Viehzucht: Während der zwey Messen besteht zu *Zurzach* ein appellables *Messe-Gericht*, dessen Mitglieder aber nicht an gesetzliche Vorschriften gebunden sind; die vorzüglichsten Geschäfte auf denselben werden in Leder gemacht. Maafse und Gewichte sind leider aufserordentlich verschieden. Das Aufkommen eines *Patriciats* oder *Stadtregiments* findet in diesem Canton durch dessen Verfassung, durch die Rivalität der Städte, durch die Verschiedenheit der kirchlichen Bekenntnisse der Cantonsgenossen und durch anderes mehr, grofse Hindernisse. Etwas auffallend ist in der Verfassung das Gesetz, dafs, wenn ein Mitglied der Regierung zufolge der periodischen Erneuerung des grofsen Raths aus demselben austritt, *und nicht wieder gewählt wird*, es dennoch so lange noch an seiner Stelle *in der Regierung bleibt*, bis die für seine Amtsdauer vorgeschriebene Zeit verflossen ist. Doch kann darum diefs Gesetz seine guten Gründe haben. Von 143.960 Seelen Bevölkerung bekennen sich 75279. zur *reformirten*, ungefähr 67000 zur *katholischen* und 1681 zur *mosaischen* Confession. Die *reformirten* Geistlichen erhalten ihre theologische Ausbildung gröfstentheils auf der Akademie zu *Bern* oder in dem Gymnasium zu *Zürich*; die *katholischen* in den Lyceen zu *Solothurn* oder *Lucern*, zum Theil auch nachher noch auf den deutschen Universitäten zu *Landshut* und zu *Freyburg* im *Breisgau*. Die inländischen *Collegiatstifte* zu *Zurzach*, *Baden* und *Rheinfelden* und die inländischen *Klöster Muri*, *Wettingen*, *Hermetschwyl*, *Fahr*, *Gnadenthal*, *Baden*, *Bremgarten* sind, mit den Stiften und Klöstern *Einsiedeln*, *Beron-Münster* und *Engelberg* aufser dem Canton, zum Theil Collatoren der meisten katholischen Pfarreyen. Die *Juden* wohnen zu *Endingen* und *Längnau*. Die Cantonsschule zu *Aarau* ist bekannt; für Studierende, welche Universitäten besuchen, sind zehn Stipendien errichtet; ein Tüchterinstitut ist in dem Damenstifte *Olsberg*, Bezirks *Rheinfelden*. Den 48 *Friedensrichtern* werden im Durchschnitte jährlich bey 4000 Streitigkeiten vorgetragen, und von denselben 3200 beseitigt, 800 an den Richter verwiesen; wohlfeil ist die Justizpflege nicht; ein allgemeines gleichförmiges Civilgesetzbuch wird gewünscht, auch ein besonderes Criminalverhöramt und eine bessere Einrichtung der Concursordnung. Nur Eine Art von Todesstrafen, durch das Schwert, ist eingeführt; die Gefängnifsstrafe hat drey Grade *a.* das Zuchthaus auf einige Zeit, *b.* Kettenstrafe auf längere Zeit, *c.* schwere Kettenstrafe auf noch länger dauernde Zeit; die Richter richten nach bestimmten Gesetzen. Ein militärisch organisirtes *Landjägercorps* leistet der Polizey gute Dienste; ein *Strafgesetz* für *Polizeyvergehen* findet noch Schwierigkeiten, weil man leicht zu Polizeyvergehen stempeln könnte, was ein freyes Volk zu den erlaubten Dingen rechnet. Die militärische Macht des Cantons kann mit den Freycorps auf 15000 Mann gerechnet werden; die Dienstpflicht dauert 20 Jahre; zu *Aarburg* ist ein Depot von Kriegsgeräthschaften und Waffen. Ein *Sanitätsrath* ist schon seit 1803 angeordnet; das *Armenwesen* wird durch eine besondere Commission besorgt, und aus Geschenken und Legaten, aus den gerichtlichen Strafgeldern, aus den Taxen für Niederlassungs-Bewilligungen, und aus den Naturalisationstaxen sammelt sich zum Besten der Armen ein Fonds, der in zehn Jahren bis zu beynahe 100,000 Schw. Fr. anwuchs. Zu *Königsfelden* ist ein Irrenhaus und ein Cantonshospital, dessen Einrichtung jedoch noch in vielem der Verbesserung bedürftig ist. Die *Brandversicherungsanstalt* bezahlt zu Erhaltung des Credits einem Gläubiger die auf ein Gebäude hypothe-

cirte

cirte Schuld auch dann nach dem im Kadaster eingeschriebenen Anschlage des Gebäudes, wenn der Besitzer *selbst Brandstifter* ist, und aus dem sonstigen Vermögen des Verbrechers diese Schuld nicht bezahlt werden kann. Der Ertrag der *Posten* kann in der Folge sich höher als nur auf 22000 Schw. Fr. belaufen, die sie jetzt dem Staate abwerfen mögen. Für eine einfache Poststation von 3 Stunden ist die Extraposttaxe pr. Pferd diessmal 1 Gulden 30 Kr. Die sämmtlichen ordentlichen Staatseinkünfte mögen sich auf 500,000 Fr. belaufen, die ordentl. Ausgaben auf 400,000 Fr.; die Zeitumstände verminderten aber in der letzten Zeit die Einnahme, und vermehrten die Ausgaben so sehr, dass, so wie anderwärts, zu ausserordentlichen Hülfsmitteln Zuflucht genommen werden musste. Hin und wieder sind in den Städten und auf dem Lande manche in Absicht auf Religiosität auf den Ton der *Brüdergemeinde* gestimmt. Katholiken und Reformirte leben einträchtig; nur in dem Bezirke *Zurzach* zeigt sich einige Spannung. Wie in den Trachten, so in Gemüthsart und Sitte zeigen sich Abweichungen; der *Bergbewohner* ist rauher, trotziger, starrsinniger, der *Katholik* gemüthlicher, herzlicher, sinnlicher, der *Reformirte* kälter, steifer, strenger, fleissiger, sauberer. Viel Aberglaube ist noch im Gange, der *Kiltgang* bey den Bauerburschen und Dirnen noch immer in fleissiger Uebung. Kindermord selten. (In angrenzenden Cantonen verhält es sich damit anders). Das *Mayenfest* der *Aarauer* zur Erfreuung der Jugend macht sich auch ausser dem Canton bekannt. Der gemeinnützigen Gesellschaften giebt es mehrere. Angehängt ist eine Vorlesung des Hrn. *Zschokke* über die *Salzquellen* im *Sulzthale* des Cantons Aargau, und ein Aufsatz über die Einrichtung der aargauischen *Gesellschaft für vaterländische Cultur*. Die fünf *Aussichten* sind von *Jakob Wetzel* gezeichnet und von *Franz Hegi* geätzt; sie stellen *Baden*, von den kleinern Bädern aus, dar, *Aarau*, das Schloss *Hallwyl*, die Gegend von *Brugg*, *Königsfelden* und *Windisch* von *Gebistorf* aus, und das Stammschloss *Habsburg*, bey den Bädern von *Schinznach*. Die zwey Landestrachten stellen einen *Frickthalerbauern* und eine *Frickthalerbäuerinn* vor. Die Karte des Kantons Aargau ist von *Scheurmann* gezeichnet und gestochen. Wir erlauben uns über die Landschäftchen nur Eine Bemerkung: Sie sind zwar treu nach der Natur aufgenommen; es wäre aber zu wünschen, dass sich der Zeichner nicht nur örtlicher Genauigkeit befleissigt, sondern auch malerische Standpuncte gewählt hätte; *Königsfelden* z. B. hebt sich nicht gut heraus; auch ist dieses Blatt dem Kupferstecher am wenigsten gelungen. Am kenntlichsten ist *Baden* und das Schloss *Hallwyl*. *Aarau* ward für das kleine Format aus zu entferntem Standpuncte gezeichnet.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Ruff. Buchh.: *Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus a Fr. H. Bispink*, Dr. Phil., ut sit speculo principibus ac populis, Latinis etiam scholis usui. *Addita sunt monumenta, Redemtoribus nostris posita, atque alia, ad nostrum rerum statum spectantia.* 1815. XIX u. 351 S. 8.

Der gelehrte Vf. dieser lateinischen Verse hat bey ihrer Verfertigung und Herausgabe, wie er sich in der weitläufigen Vorrede unter andern darüber erklärt, besonders den Zweck gehabt, nicht nur selbst durch solche Herzenserleichterungen sich und andere nach so manchem erlittenem Drangsal wieder zu ermuthigen, sondern auch in dem Nachwuchse unsrer Jugend, weil er sein Werk den Schulen bestimmt, einen recht glühenden fortdauernden Hass gegen *Napoleon* und die Franzosen, beynahe wie der alte Afrikaner im Herzen seines jungen Sohns gegen die Römer zu wecken, nähren und befestigen. Dafür müsste freylich zuvörderst die Sammlung auf den Schulen gelesen werden. Allein Rec. ist der Meynung, man hat anderes auf Schulen zu treiben, und bessere Schriftsteller zu lesen als solche Musenspiele eines ganz achtungswerthen Versificators, der aber doch zu wenig theils in die Feinheiten der römischen poetischen Sprache (selbst die Prose des Vfs. ist nur mittelmässig) eingedrungen ist, theils zu wenig echte Dichterader besitzt, als dass er der Jugend auch für einen solchen Zweck möchte empfohlen werden können. Ein grosser Theil dieser Verse hätte können besser ungedruckt bleiben. Einiges ist nicht misslungen, und manche Züge gefallen durch naive Wahrheit. Auf epigrammatischen Witz hat es der Vf. nicht angelegt, auch weniger auf kaustische Satire oder auf ein *Sal nigrum sermonum Bioneorum*, als auf trockne derbe Rüge. Hier einige Proben dieser gleich den alten Memorialversen, deren Werth und Nutzen der Vf. besonders eigner Anbildung und Erfahrung zufolge sehr rühmt, Napoleons Geschichte als Lehr- und Warntafeln bezeichnende Poetereyen.

Quod feris, metis. p. 16.

Ludificas superos, quod fat tua gesta loquuntur,
Ludificas Reges, gestis quod constat eisdem.
Sed quoniam Nemesis quaecunque ad justa reducit:
Nonne times, demum ne ludificeris et ipse?

123. p. 81.

Ne, cur vivat adhuc Corsus, mireris amice!
Mortuus est, quisquis vivus honore caret.

124. p. ead.

Napoleoni, Archiduci Elbae.

Quos Reges quondam scurrarum more petisti
Horum nunc humilis | ŭleris auxilio
O vilem heroëm, quem sic contraria flectunt,
A summo ut trusus culmine repat humi.

378. p. 319.

Velarunt aquilas sopiae velamine nigro,
Signo, quod vellent vincere sive mori.
Sic tu rem sistis; sed si res sistitur a re:
Velarunt victae, quod meruere probrum.

Die

Die ausgehobenen Verse beweisen, dass die jungen Leute wenigstens die Regeln der Prosodie nicht vom Vf. sicher lernen können. Er verstösst häufig gegen dieselbe. So wird S. 80. das nämliche Wort *copiis* in dem Gedichtchen *Miraculum miraculorum* überschrieben von ihm kurz gebraucht:

Cunctos qui sprevit, solum ut se tolleret unum,
Innumeris copiis qui vitae munus ademit u. s. w.

So *utique* als Dactylus p. 80.

Elbam quum peteret, mutans tremebundus amictum
Atque animo fractus, flentia verba dabat.
Non ita se praestat Magnus, jactatus iniquis:
Perfert haec constans et manet intrepidus.
Quare si magnus cupiet nihilominus esse,
Utique tunc magnus, sed nisi mimus, erit.

um das Beywort *magnus* dreht sich häufig bey dem Vf. eine Art epigrammatischer Pointe, aber von ziemlich stumpfer Art. So finden sich S. 18. drey Epigrammen der Art:

Magnus magna patrans, tacitus quoque magnus habetur.
Quare, dum blateras, parvus habendus eris.

Si magnus fieres fuco et mendacibus actis:
Quis, quaeso, major te ardelione foret.

Quum te nec magnum, nec parvum dicere possim,
Si te portentum dixero, rem tetigi.

Auch auf Karrikaturen hat er Epigramme gemacht, aber wie da sein Witz ist, zeigt unter andern das S. 306.

in Ney'ium

ad bicipitem ejus parisinam effigiem, in qua altero ore osculatur manum Ludovici XVIII. altero nudas Napoleontis nates.

Ney'ius haud falso Germanica bestia fertur;
Nam justus Corsi lamberet usque nates.
Ejus num conjux sit linguae plus pretiosae
Quis criticus dubitet, quum mage, sit tenera.

Doch genug von diesem Producte. Wir schätzen des Vfs. mannichfaltige Kenntnisse, und vorzüglich seinen patriotischen deutschen Eifer, aber, so wie diese Sammlung im Ganzen ausgefallen ist, wird sie wohl schwerlich seinen in der Vorrede angegebenen Absichten entsprechen können.

MATHEMATIK.

LEIPZIG u. DORTMUND, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Selectae quaedam propositiones geometricae, methodo analytica veterum solutae, quas in usum tironum collegit et exercitationibus analytico-syntheticis in mathesi pura Caspari Zumkley, olim directoris gymnasii et professoris matheseos monast. adjecit Josephus Niesert, parochus in Velen et ecclesiae cathedralis Paderbornensis vicarius. Collectio I.* 1812. 84 S. 8. mit 3 Kpft. (15 Gr.)

Diese Sammlung, welche Rec. mit wahrem Vergnügen durchgelesen hat, enthält funfzig Sätze, theils Lehrsätze, theils Aufgaben sämmtlich aus dem Gebiete der reinen Elementargeometrie. Das Interesse der Wahrheiten selbst, die Deutlichkeit und Eleganz des Vortrags, aus der uns der Geist der alten Geometer gleichsam anspricht, und der gute lateinische Ausdruck, so weit dieser in einer mathematischen Schrift sich äussern kann, machen dieses kleine Buch nicht nur für Anfänger, denen es der Titel bestimmt, empfehlungswerth, sondern auch für den Geübten zu einer unterhaltenden Lectüre. Jeder Satz wird zuvörderst rein ausgesprochen, dann wo es nöthig ist mit Hinsicht auf die Figur noch bestimmter dargestellt; hierauf folgt die geometrische Analysis und dann die Construction und der Beweis; letzterer entweder synthetisch ausgeführt oder durch Rückwärtslesen der Analysis nachgewiesen. Zur Probe wählen wir einen Satz, zu dem der Leser sich die Figur selbst entwerfen kann, und der zugleich einer der kürzesten ist: *Propositio XI. Fig. XV. Problema. „Dato triangulo ABC oporteat ex puncto in latere dato D, rectam ducere Dxy, ita ut rectangulum Dx·xy rectangulo Ax·xB sit aequale. Analysis. Sit igitur rectangulum Dx.xy = Ax·xB ergo esset D x : A x = x B : x y et triangulum ADx simile triangulo xBy. Quod fieri potest. Constructio et demonstratio. Ad rulam datam AD et punctum D, angulus fiat ADy angulo ABy aequalis; similia erunt triangula ADx et xBy et erit Dx:Ax=B : xy sive rectangulum Dx.xy= Ax.xB. Quod faciendum erat.* Für den geübten Leser ist freylich diese *Constructio et demonstratio* überflüssig, aber Anfänger werden dadurch mit dem Geist der analytischen und synthetischen Methode bekannt; überdiess ist der Satz, den wir gewählt haben, gerade einer der leichtesten; es kommen mehrere vor, wo dieses Hin- und Zurückführen auf dem Wege zur Wahrheit nothwendiger ist. Verschiedene handeln von Theilung der Figuren, auch kommen zuletzt einige vor, welche in die Lehre *de tactionibus* einschlagen. Die letzte Proposition zum Beyspiel ist das Problem: Drey Kreise berühren sich, man sucht einen vierten, der die drey gegebenen berühre.

NEUE AUFLAGE.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Morgen- und Abendopfer in Gesängen*, von *Johann Heinrich Wilhelm Witschel*, Decan u. Schul-Inspector im Districte Greifenberg u. Pfarrer zu Igensdorf. *Sechste* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. XII u. 243 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Predigten, gehalten in den sieben ersten Monaten des Jahrs 1815. in der Kirche des Zürcherischen Waisenhauses* von *Karl Wilhelm Füsi*, V. D. M. gewesenem Pfarrvicar an dieser Kirche. 1816. XLVI und 472 S. gr. 8.

Die in dem Umfange des Petri-Kirchspiels zu Zürich gelegene Waisenhauskirche ward schon in früheren Zeiten, so wie zu Hamburg die Spinnhauskirche, in manchem Zeitraume vorzugsweise von einem grossen und auserlesenen Publicum besucht. So drängte sich von 1706 bis 1731. um den Lehrstuhl *Johann Jakob Ulrichs*, des Herausgebers der *Miscellanea Tigurina* (1722 — 1724.) und Vfs. einer Sammlung von Predigten über die *Bergpredigt* (1727 — 1730.), so wie mehrerer anderer Schriften, eine Menge von Zuhörern aus allen Ständen; er war ein junger Mann von 23 Jahren, als er die Stelle eines Waisenhauspredigers antrat, und behauptete den grossen Beyfall, den seine Vorträge fanden, bis zu seinem Tode, der ihn als einen Mann von 48 Jahren wegraffte. *Johann Rudolf Ulrich*, der nachherige Antistes, bahnte sich in den Jahren 1759 — 1769. durch seine Predigten in dieser Kirche den Weg zu der ersten geistlichen Würde seines Vaterlandes, die er im 41sten Jahre seines Alters erlangte. Nach ihm füllten in den Jahren 1769 — 1778. die beredten Predigten *Johann Kasper Lavaters* diese Kirche so sehr, dass oft nicht Raum genug für die Menge seiner Zuhörer war; und als er im J. 1778. das Diakonat zu St. Petri antrat, folgte ihm nicht nur der grössere Theil seiner bisherigen Zuhörer dahin, sondern diese ungleich grössere Kirche ward in seinen Predigtstunden von einer so ausserordentlichen Anzahl von Menschen angefüllt, dass die Vorsteher der Kirche sich genöthigt sahen, am 14. Januar 1779. durch das Wochenblatt bekannt zu machen, dass *bey Verantwortung* niemand in die Peterskirche gehen sollte, der nicht eine eigne Kirchenstelle hätte, damit der höchst beschwerliche Zulauf in diese Kirche und das Zudringen in alle Gänge derselben ein Ende nähme. Auch der jetzige Prediger an der Waisenhauskirche, *Salomon Vögeli*, sammelte sich seit 1802. durch seine Kanzelreden ein ausgesuchtes Publicum; seit *Lavaters* Zeiten machte aber kein Prediger zu Zürich eine so ausserordentliche Sensation, als in den sieben ersten Monaten von 1815. ein Jüngling, der eben erst in das 22ste Jahr seines Alters getreten war, und, obgleich schon ordinirt, jetzt zu Leipzig sich wissenschaftlich noch mehr ausbilden will. Dieser Jüngling, ein Alumnus ohne alle Familien-Verhältnisse, die ihn hätten heben können, übernahm während der angegebenen Zeit die Predigtstunden des ordentlichen Lehrers, den eine Krankheit abhält, sein Amt selbst wahrzunehmen, und gab durch seine Vorträge dem Kirchenbesuch einen ungewöhnlichen Schwung; viele, die zum Theil seit Jahren nie in einer Kirche waren gesehen worden, versäumten nun keine seiner Predigten, und luden jedermann ein, ihn zu hören; in den vornehmsten Gesellschaftskreisen ward von dem jungen Manne gesprochen; die zu Zürich versammelten Mitglieder der Tagsatzung, die Gesandten der fremden Mächte wurden aufmerksam auf ihn gemacht; man beeiferte sich von allen Seiten, ihm Merkmale einer thätlichen Theilnehmung an seinen Schicksalen zu geben; er ward von seinem Publicum, das er sich selbst geschaffen hatte, auf die ausgezeichnetste und schmeichelhafteste Weise ermuntert, auf der rühmlich betretenen Bahn munter fortzuwandeln. *Der Vf. der vorliegenden Sammlung ist dieser junge Mann*; vor seiner Abreise nach der Universität ward von vielen, die ihm wohlwollten, gegen ihn der Wunsch geäussert, dass er eine Anzahl seiner Predigten als ein Andenken an diese Zeit herausgeben möchte; und wie konnte er in seiner Lage diess ablehnen? Er denkt darum, und diess gereicht ihm zu wahrer Ehre, doch äusserst bescheiden von seiner Arbeit. Er hofft, dass seine Gönner ihn nun, da seine Arbeit dem öffentlichen Urtheile der Lesewelt ausgesetzt werde, und er sich auf ungleiche Urtheile werde gefasst machen müssen, nicht *verläugnen* werden, und gesteht in der zu Leipzig geschriebenen Vorrede frey, dass, wenn diese Predigten, als er sie in die Presse gab, ihm *so* vorgekommen wären, wie er sie *jetzt* finde, da er die Aushängebogen lese, er in den Druck derselben *nie würde eingewilligt haben*. Zu seinem Troste kann indessen Rec. dem Vf. sagen, dass es so schlimm doch nicht mit diesen Predigten aussieht, und dass sie das Siegel der Verwerfung keinesweges an sich tragen. Ehe er aber die Predigten selbst beurtheilt, will er noch zuvor desjenigen gedenken, was der Vf. in den ersten Bogen von seiner bisherigen Geistesbildung sagt. Für einen grossen Theil der zahlreichen Unterzeichner auf seine Predigten möchte zwar das diessfalls Gesagte nicht eben das seyn, was

was sie in dieser Einleitung zu lesen erwarteten; Rec. hat es jedoch für seine Person mit Vergnügen gelesen. Hr. *F.* hatte sich vor seiner Uebernahme des Vicariats an der W. K. zu Zürich weder *ausschliesslich* noch *vorzüglich* mit dem Studium der *Homiletik* beschäftigt; die *philologischen* und *philosophischen* Wissenschaften, welche freylich für die formelle und materielle Bildung des Predigers sehr wichtig sind, und deren Vernachlässigung ihm nachtheiliger ist, als mancher zu glauben scheint, zogen ihn am meisten an. Auch da ihm sein übernommener Beruf das Studium der *Reinhard*schen, vielleicht auch der *Zollikofer*schen und *Spalding*schen, Predigten nahe legte, verband er immer noch damit humanistische und philosophische Studien. Wahre Freude machte es dem Rec. S. XXI. zu lesen: „Mein Zweck, auf welchen ich in diesen Predigten hinarbeitete, war, kurz zusammen gefasst: *Moralische Religion* und *religiöse Moral.*" Diess allein giebt schon einen vortheilhaften Begriff von der hellen, eines gebildeten Geistes würdigen Denkart dieses jungen Theologen. Möge er diesem Grundsatze stets getreu bleiben und sich durch nichts und durch niemanden davon abziehen lassen! Seinen Vorträgen suchte er, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen, einen Reiz der Neuheit zu geben, ohne jedoch auf eine fehlerhafte Weise nach Eigenthümlichkeit zu streben. Freylich fand er manchmal später, dass er bey weitem nicht so *neu* war, als er sich anfangs geschmeichelt hatte. Bey den allgemeinen Vorschriften der Moral blieb er nicht stehen, sondern wandte dieselben auf besondere Fälle an und bestrebte sich, nicht blofs das *Was*, sondern auch das *Wie* der Pflichterfüllung anschaulich zu machen. In Ansehung des Gebrauchs biblischer Stellen folgte er denjenigen nicht, welche den Charakter der *Christlichkeit* einer Predigt in die Häufung von biblischen Sprüchen zu setzen scheinen; boten sich ihm bey der Meditation solche Stellen ungesucht an, so wies er sie nicht ab; er glaubt aber, dass der *Geist* einer Predigt höchstchristlich seyn kann, wenn auch die Gedanken nicht gerade mit biblischen Worten und Redensarten ausgedrückt sind. (Wer indessen mit der Bibel so vertraut als ein Humanist mit Cicero ist, dem werden sich häufiger solche Stellen darbieten, als einem andern, der sich in der Bibel erst noch orientiren muss.) Was den Stil betrifft, so giebt der Vf. zu, dass er mehrere rhetorische Figuren zu häufig gebraucht, und zu verschwenderisch in Hinsicht auf rednerischen Schmuck gewesen sey, und dass es seinem Periodenbau noch an Leichtigkeit und Gewandtheit fehle. Welcher billige Beurtheiler wird ihm aber diess hoch anrechnen, zumal da in der That so sehr viel Gutes von seiner Arbeit gesagt werden kann? Bemerken wird diess freylich die Kritik, da, wo es allzumerklich auffällt; aber sie wird es auch an einem so talentvollen jungen Manne, der in einem solchen Alter schon so viel leistet, mit Nachsicht beurtheilen. Von 38 Predigten, die er als Vicarius hielt, sind 17 in diese Sammlung aufgenommen, deren Rec. jetzt noch kurze Meldung, sein Urtheil beyfügend, thun will. Die Predigten des Hrn. *F.* sind *synthetisch*, nicht *analytisch*, was daher kommen mag, weil er sich vorzüglich nach *Reinhard*, doch als Selbstdenker und ohne sclavische Nachahmung, gebildet zu haben scheint. Doch möchte Rec. ihm rathen, die *analytische* Methode nicht ganz zu vernachlässigen. Die erste Predigt über Galat. VI. 7. entwickelt den Satz, *dass in der Vergangenheit die Zukunft liege.* Schon die Wahl des Textes deutet die moralisch-religiöse Denkart des Vfs. an. Die Predigt ist gedankenreich und verräth einen geübten Denker; die Sprache ist edel und der Kanzel würdig. Nur ist das Ganze der Predigt nicht fasslich genug, die Hauptgedanken heben sich nicht scharf genug heraus, und ihre Fassung ist nicht genug auf Behaltbarkeit und leichte Nacherzählbarkeit berechnet. Die zweyte zeigt, *dass auch Unwürdige oft an den Belohnungen der Tugend, Unschuldige oft an den Bestrafungen menschlicher Thorheiten Theil nehmen*, und was daraus für unser Verhalten folge. Der Vf. hat zwar das Thema nicht mit diesen Worten ausgedrückt; Rec. glaubt aber, dass dasselbe auf diese Weise verständlicher vorgetragen worden wäre. Schwer möchte es auch einem im Nachdenken geübten Zuhörer gefallen seyn, den Inhalt dieser nur zu reichhaltigen Predigt auf Einmaliges Hören vollständig anzugeben; überhaupt hält der Vf. den Reichthum seiner Gedanken noch nicht genug zu Rathe; er legt leicht zu viel und zu Vieles in Eine Predigt, und erschwert dadurch dem Zuhörer das Umfassen seines Entwurfs. Ein Fehler, in welchen freylich ein an Ideen Dürftiger nicht gerathen und den der Vf. bey längerer Uebung im Concipiren bald ablegen wird. Die Predigt enthält übrigens sehr gute Stellen; insbesondere verdient die Anwendung des Vorgetragenen auf die Zuhörer grofsen Beyfall. Die dritte Predigt lehrt, *dass man sich hüten solle nur das zu glauben, wovon man wünscht, dass es wahr seyn möge.* Der Vf. äussert hier gelegentlich den Gedanken, dass er sich nicht davon überzeugen könne, dass zwischen der Einsicht und der Handlungsweise manches Menschen ein Widerspruch Statt finde; sollte aber wohl das: *video meliora proboque, deteriora sequor*, einem begründeten Zweifel ausgesetzt seyn? Als Probe, wie trefflichen Stellen man begegnet, stehe nur folgende Anrede an die Scheinheiligen hier: „So blicken wir denn einmal durch die täuschende Hülle Eurer frömmelnden Reden hindurch auf den wahren Grund Eures Herzens, Ihr pharisäischen Heuchler, die Ihr immer so gebeugt in dem Gefühle Eurer Unwürdigkeit vor Gott zu seyn versichert, dass Ihr Euch ganz aller Hoffnung begebet, selbst Euch des göttlichen Wohlgefallens auch nur durch einige Anstrengung empfänglich und würdig zu machen; dass Ihr ganz nur unter die schützenden Flügel eines fremden Verdienstes Euch zu flüchten genöthigt seyd, und ausschliesslich auf den Opfertod, den der Sohn Gottes um Eurer willen erlitten habe, Eure Zuversicht setzet. Nicht vergebens wiederhallen so oft aus Eurem Munde gewisse schon oft auf die schändlichste Weise gemiss-

missbrauchte Wahrheiten (Lehrsätze), von einer die ganze menschliche Natur vergiftenden Erbsünde der ersten Stammältern, wodurch die menschliche Tugend unmöglich wurde; nicht umsonst bekennet Ihr ein von Natur dem Menschen inwohnendes gänzliches Unvermögen zum Guten; Eure *Neigungen* sind es, welche diess erst *wünschen* und dann *glauben*, damit Ihr zum voraus jeder Anstrengung überhoben seyd; die Tücke eines verschlagenen Herzens ist es, welche durch jene erkünstelte Demüth, durch jenes heuchlerische Vorgeben der Ueberzeugung, dass es Euch gänzlich an allem Werthe vor Gott fehle, den Ewigen gleichsam zu bestechen glaubt, um desto ungestrafter allen Lüsten nachgeben zu dürfen." Die vierte Predigt giebt *Anleitung zum Nachdenken über die Einrichtung, dass wir nur so kurze Zeit auf Erden zu leben haben.* Diese hat mehrere ansprechende Stellen; zweifelhaft möchten jedoch verschiedene Behauptungen des Vfs. in derselben seyn, wie z. B., dass die Erde den Geist des Menschen nicht immer würdig genug beschäftigen könnte, dass der Mensch, was sich von Gott, von der Welt und von der Beschaffenheit seiner Natur kennen lernen lasse, innerhalb der kurzen Frist eines Jahrhunderts eben so gut lernen könne, als in ungezählten Jahrtausenden, dass der Mensch hienieden auch in der Tugend *auslernen* könne. In der Predigt über das Thema, *wie der Weise den Anblick des menschlichen Elends wohlthätig für sich zu machen wisse*, so wie in einigen andern Vorträgen bemerkt man *Reinhard*sche Uebergänge von einem Theile zum andern, die der Vf. künftig gewiss vermeiden wird, wie z. B.: „Doch da bin ich unvermerkt auf den zweyten Grund gekommen — doch gerade darin bestand das zweyte, was ich mir zu zeigen vorgenommen hatte — doch das war eben das zweyte, was ich zeigen wollte." Eine Predigt über Matth. XI. 7. handelt davon, *dass ein jeder suchen solle, über die wichtigsten Angelegenheiten seines Herzens und Gewissens es zu einer festen Entscheidung zu bringen*; sie verräth ein männliches religiöses Erkenntniss. Eine schöne Predigt *über den unendlichen Werth eines jeden Einzelnen* geht schicklich von Luc. XV. 4. 5. 6. aus. Manchmal ist jedoch der Text mehr Motto als eigentliche Grundlage des Vortrags. Eine Passionspredigt verbreitet sich darüber, *mit welcher Würde der Weise zu handeln habe, um bey ungerechten Urtheilen über andre oder über ihn selbst sich nichts zu Schulden kommen zu lassen.* Leichte Behaltbarkeit und Fasslichkeit des Ausdrucks wird zuweilen in dieser Predigt vermisst; auch ist sie nicht, um diese figürliche Redensart zu gebrauchen, aus Einem Stücke; im Einzelnen ist sie sehr schätzbar. Eine Frühlingspredigt giebt *Winke und Hinweisungen auf das Höhere in uns, welche der Anblick der erneuerten Gestalt der Erde darbietet.* Ein gewähltes und anziehend bearbeitetes Thema. An dem Himmelfahrtsfeste sprach der Vf. von dem *Nachahmungswürdigen, welches in der Art liegt, wie Jesus sich von der Erde* (von seinen Jüngern) *trennte.* Diess Thema, so wie einige andre sind freylich auch schon von andern bearbeitet worden; doch sieht man auf den ersten Blick, dass alles durch des Vfs. eignen Kopf ging. Die in der Predigt redend eingeführten Sterbenden reden zu lange. An dem Pfingstfeste wurden *Erinnerungen und Belehrungen* vorgetragen, *die sich auf die erste Christengemeinde bezogen.* Einheit des Thema's wird hier vermisst; wer konnte die Ankündigung des Inhalts dieser Predigt behalten? Der durch einige Seiten durchgeführte satirische Ton eines Theils der Rede scheint dem Rec. einer Festpredigt nicht angemessen. Die Gütergemeinschaft der ersten Christen, deren der Vf. gedenkt, fand nicht in dem Maasse Statt, in welchem der Vf. sie zu nehmen scheint. *Dass der Besitz grosser Vorzüge mit grossen Gefahren für die Tugend eines Menschen verbunden sey*, zeigt eine andre Predigt. Eine der vorzüglichsten Predigten ist eine über *den Umgang mit Lasterhaften*, und schliesst mit einer nachdrücklichen Anrede an die Lasterhaften. Eine andre entwickelt den Satz, *dass für jedes Lebensalter schon in dem Gedanken an die übrigen besondere Antriebe zur Lebensweisheit liegen*; noch eine andre lehrt, *dass wir den Beschwerden und Beschränkungen unsers gegenwärtigen Zustandes den meisten wahren Lebensgenuss verdanken;* wieder eine andre macht aufmerksam darauf, *dass der Gedanke an die Zukunft die Seele unserer Handlungen seyn solle*, und arbeitet dem Leichtsinn entgegen. Die Abschiedspredigt enthält *religiös-moralische Rückblicke auf das wechselseitige Verhältniss des Vfs. zu seinen Zuhörern und dieser zu ihm*, und ist in einem wahrhaft religiösen Geiste concipirt; der Redner zeigte in mehreren Stellen ein zart empfindendes Gemüthe. Dass diese Predigt das gewöhnliche Maass einer Predigt überschritt, ist dem Vf. nicht zu verdenken; aber auch die andern Vorträge sind verhältnissmässig merklich zu gross; auf der andern Seite muss man freylich die Festigkeit und Sicherheit des Gedächtnisses bewundern, das diese gewiss nicht sehr leicht zu memorirenden Predigten sich so gut einzuprägen wusste, dass er sie ohne den mindesten Anstoss ganz frey vorzutragen im Stande war. Provinzialismen kommen nicht sehr häufig vor; Rec. bemerkte nur folgende: *der gleiche* st. *derselbe; nicht so fast* st. *nicht sowohl; Tröckne* st. *Trockenheit; Pläne* st. *Plane; Zerwürfnisse* st. *Zwiste; inner* st. *innerhalb.* Flickwörter wie: *denn, denn doch, nur, auch immer* u. a. m. können manchmal gestrichen werden. Das Zeitwort steht zuweilen zu weit hinten, was den Satz oder die Periode um so undeutlicher macht, da der Vf. beiden leicht eine zu grosse Länge giebt. Die Predigten schliessen immer mit zweymaligem *Amen;* weil diess aber immer wiederkehrt, so wird der Eindruck dadurch geschwächt. Im Ganzen berechtigt diese Sammlung zu sehr grossen Hoffnungen in Ansehung des Vfs., und Rec. wünscht nur, dass, da Hr. *F.* sich jetzt in Deutschland aufhält, er die Gelegenheit benutze, die vorzüglichsten und beliebtesten deutschen Prediger zu hören, ohne doch einem derselben seine Eigenthümlichkeit aufzuopfern, oder

oder sich nach Einem ausschliesslich zu bilden. Nach Riga zu reisen, um *Sonntag* zu hören, will er ihm freylich nicht zumuthen; aber *Ammon* zu Dresden, *Hanstein* und *Ribbeck* zu Berlin, *Niemeyer* zu Halle, *Dräsecke* zu Bremen, *Spiess* zu Frankfurt und noch mehrere andere, deren Namen wir nicht anführen, verdienen von diesem trefflichen Manne gehört zu werden; von jedem könnte er gewiss etwas lernen; jeder würde ihn auf etwas aufmerksam machen, woran er sich als Kanzelredner noch mehr bildete, und seine Vaterstadt, welcher er seine Kräfte zu widmen wünscht, würde es nicht bereuen, wenn sie ihn in den Stand setzte, noch etwas länger in Deutschland zu verweilen, um sich, da Beyspiele unterrichtender als alle Vorschriften sind, durch das Anhören unserer besten Prediger und durch das Vergleichen eines jeden mit den übrigen in der Kunst des Kanzelvortrags von mehreren Seiten zu vervollkommnen.

1. Bremen, b. Heyse: *Gedächtnissfeyer des grossen Sieges bey Leipzig* in der Domkirche am 18ten des Octobers 1815. (Eine Predigt), von *Joh. David Nicolai*, der Theol. Dr. und Past. Primarius. 22 S. 8.

2. *Ebendas.*, b. Kaiser: *Vaterlandsfreude. Eine Dankpredigt zur Feyer des Tages von Leipzig am* 18. *October* 1815. in der Kirche zu U. L. Fr. in Bremen, gehalten von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke* (Past. zu St. Ansgarii). 1815. 29 S. 8.

Durch Raths- und Bürger-Beschluss vom vorigen Jahre soll in Bremen der 18te October von nun an jährlich gefeyert werden. Zum erstenmal geschah diess an dem genannten Tage des verflossenen Jahres. Von den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten wurden vorliegende zwey gedruckt. Hr. Dr. *Nicolai* predigte über Josua X. 14. „Der die Israeliten belebende Heldenmuth liess sie Thaten verrichten, als ob die Sonne am Mittage stehen bliebe, und der Mond aufzugehen verzöge einen ganzen Tag. Gott gehorchte der Stimme eines Mannes, d. h. Gott führte das aus, was der Mann nach dem Willen Gottes begehrte." Der Sieg ward nach den ihn herbeyführenden *Begebenheiten*, nach den zu seiner Erfechtung angewandten *Kräften* und nach den durch ihn hervorgebrachten *Folgen* geschildert. Man glaubt freylich oft mehr einen militärischen Bericht als eine Predigt zu lesen; der Vf. stellt aber wahrscheinlich gern Kriegsereignisse von Bedeutung mit Genauigkeit dar, so wie der Graf *Friedr. Leopold zu Stolberg* in seiner *Kirchengeschichte* sich über militärische Gegenstände mit sichtbarer Vorliebe ausbreitet und auf den Finger Gottes aufmerksam macht, der sich in folgenreichen Schlachten und Siegen gezeigt habe. Der religiöse Sinn nimmt hier in beiden sonst sehr verschiedenen Männern einerley Richtung. Eigenthümlich dieser Predigt ist des Vfs. Bestreben, alles Ausländische in der Sprache zu vermeiden. Neu war dem Rec. das Wort: *Bettung*, für *Batterie*.

Herr *Dräsecke* predigte in U. L. Fr. wegen der Krankheit des Predigers an dieser Kirche, und sprach mit Geist seine Freude über das wiedergewonnene Vaterland aus. Das grosse Talent dieses Redners strahlt hier in vollem Glanze; alles, was er sagt, ist eindringend, herzlich und die Herzen mächtig bewegend. Nur *Ein* Ausdruck ist tadelhaft, der S. 19. vorkommt. Nachdem der Vf. löblich gesagt hatte: „Der Kranke vergisst heute sein Wehe; der Arme seine Dürftigkeit; der Beleidigte vergisst seinen Feind und vergiebt ihm — fährt er fort: „Der Sünder vergisst seine Schuld und *schwelgt* in den Erbarmungen Gottes." Von solchen dem Gegenstande nicht angemessenen Ausdrücken, von denen selten eine Predigt des Hrn. *Dr.* zur Zeit noch ganz frey ist, könnte dieser vorzügliche Kanzelredner seine Vorträge sehr leicht ganz reinigen. Dass *David* der Vf. des 118ten Psalms sey, aus welchem der Text entlehnt ist, und dass David denselben nach seinen *letzten Kriegen mit den Philistern* gedichtet habe, möchte Rec. nicht mit dem Vf. behaupten. Diese Predigt und eine früher angezeigte mit dem Titel: *Nun danket alle Gott!* sind übrigens auch in einer zweyten Auflage unter dem Titel: *Ehrentage des geretteten Vaterlandes*, zusammengedruckt auf 56 Seiten erschienen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kassel, b. Krieger: *Kurze Betrachtungen über neue Finanzoperationen in deutschen Staaten, nach Zerstörung des Reichs der Napoleoniden;* oder welches Auflage- oder Steuersystem wird das angemessenste, gerechteste und wenig drückendste in jetzigen Zeiten seyn? von *Karl Friedrich v. Baumbach.* 1814. 48 S. 8. (5 Gr.)

Wenn ein Blick in *Voltaire's*, *Rousseau's*, *Moser's* Schriften Kenntniss vom Steuerwesen und Beruf zu Steuervorschlägen gäbe: so würden wir Beides dem Vf. nicht absprechen; und besässe er beides, so würde er Gebirge von Schwierigkeiten sehen, wo er jetzt auf ebener Bahn zu wandern glaubt. — Da der Vf., nach seinem Namen, zu einem sehr begüterten und geachteten hessischen Geschlecht gehört, so würde es ihm leicht seyn, sich in der Steuerverfassung seines Vaterlandes gründlich zu unterrichten; alsdann möchte es ihm auch nicht an Gelegenheit fehlen, diese Kenntnisse und sein Rechtsgefühl geltend und sich selbst nützlich zu machen; alsdann würden nicht minder seine allgemeinen Forschungen über das Steuerwesen eine feste und sichere Grundlage erhalten, und alsdann würden seine Schriften eine ganz andere Aufnahme finden, als die kleine Jugendsünde, welche wir jetzt anzukündigen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

NATURGESCHICHTE.

Moskau, in d. Univerfit. Druck.: *Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou.* Tome *quatrième.* 1813. 140 S. 4.

In diefem *vierten* Bande find folgende fechs Auffätze zufammengeftellt: I. *Supplement au tableau des genres Salfola, Anabafis et Polyenemum contenu dans le premier volume des Mémoires de la Société*, par le Baron *Marfchal de Bieberftein.* (S. 3—25.) Der Vf., im Befitz der Salzpflanzenfammlung des fel. *Pallas*, fand darin, fo wie in dem bekannten Werke diefes trefflichen Naturforfchers, Anlafs, eine früher über diefen Gegenftand gefchriebene Abhandlung zu ergänzen. Diefs gefchieht durch verbefferte Diagnofen der bereits bekannten Arten und Sichtung der Synonymen, die allerdings eben fo fchwierig als verworren find. Es würde hier zu weit führen, alles diefes anzudeuten, da es nicht anders gefchehen könnte, als wenn man das ganze Supplement abfchriebe. Dafs S. 6. bey *Salfola Kali* als Synonym *Marfigl. flor. taur. cauc. n.* 460. ftehet, kann wohl nur ein Druckfehler feyn und mufs heifsen *Marfchall* u.f.w., wenigftens ift uns ein Werk des berühmten *Marfigli* über die Pflanzen von Taurien durchaus unbekannt. Als ganz neu erfcheint (S. 16.) Nr. 19. *Salfola eriophora (Stephan. Plantar. rar. Sibir. Manufcr.): herbacea diffufa undique pilofiffima, foliis fubcylindricis obtufis, calycibus fubgeminis pilofiusculis: appendicibus planis oblongis disco fublongioribus.* Habitat in Sibiria ulteriore. ⊙. — Die Gattung *Salfola* ift nach des Vfs. Urtheil *un genre très-naturel.* Er tadelt *Pallas*, die Gattung *Suaeda* davon getrennt zu haben. Eher giebt er zu, dafs nach *Roth's* Vorgange die von diefem Kräuterkundigen unterfchiedene Gattung *Kochia* beybehalten werde. Dafür müffen mehrere Pallafifche *Salfola* zum *Genus Anabafis* wandern, deffen Hauptkennzeichen in *un fruit comprimé (déprimé dans les Salfola), ou l'embrion pofé verticalement* beftehet. Wir vermiffen übrigens bey diefer fehr fchätzbaren Arbeit, wobey der Vf. fcharfe Selbftkritik nicht gefpart hat, die nähere Berückfichtigung der neuern Unterfuchungen deffen, was Genauigkeit anlangt, beynahe unübertrefflichen *Schrader's.* — II. *Catalogue alphabétique des plantes et autres objets d'hiftoire naturelle en ufage en Chine, obfervés par le Père d'Incarville (Continuation V. vol. III. p.* 103—128. Diefe Fortfetzung eines frühern Auffatzes (S. 26—48) erwähnt folgende Gegenftände: *Chermès, Chesne, Chesne de mer, Cheval, Cheval marin infecte, Cheveux, Chèvre, Chèvre feuille, Chevrette, Chevreuil, Chicorée, Chien, Chien de mer, Chiendent, Chou, Chouette, Cicogne, Ciguë, Cinabre, Cinabre minéral, Cire, Citron, Citrouille, Clematite, Cloportes, Clou de girofle, Cochenille, Cochon, Cognaffier, Colcothar, Colouvrée, Colle de poiffon, Colle forte, Coloquinte, Concombre, Conife, Confoude grande, Contrayerva, Convolvulus, Coq, Coquelicoc, Coquelourde, Coquo, Corail rouge, Corbeau, Coriandre, Cormoran, Corne de bélier, C. de cerf, Corneille, Coton, Coucou, Coudrier, Couleuvre, Couperofe, Courge, Courtilière, Couffin, Crapaud, Cr. aquatique, Crème, Criftal, Cr. de roche, Crocodile, Crotte de chien, Cubebes, Cuivre long, Cuscute, Cyprès, Dattes, Dent de lion, D. de poiffon, Depouille de ferpent, Diamant, Digitale, Eau de vie, Eaux minérales, Ebène, Ecaille de tortue, E. d'huître, Ecréviffe, Eléphant, Email, Encens, Eperlan, Epi d'eau, Epinards, Epinevinette, Eponge, Epervier, Erable, Ermine, Escarbot, Escargot, Ecureil, Etain, Etourneau, Efturgeon, Faifan, Fan, Faucon, Faux-Acacia, Feces d'huile, Fenouil, Fer, Fève de marais, F. de Ste. Ignace, Figue, Figue caque, Figuier d'Inde, Fleur du Soleil, Fleur de la paffion, de muscade, Folicules de Séné, Fougère mâle, Fouine, Foulon, Fourmi, Fourmis blanches, Frais de grenouille, Fraife, Framboife, Fresne, Fromage, Froment, Fumetterre, Fufain, Fuftet, Galanga, Galles, Gand de nôtre Dame, Garance, Geay, Genévrier, Gentiane, Gingembre, Giroflée, Gifier de poule, Gomme gutte, G. laque en bâton, Goudron, Grenade, Grenouille, Grillon, Grive, Grosbee, Grofeilles, Guèpe, Gui, Hannetons, Hannebane, Hareng, Haricot, Héliotrope, Hériffon, Hériffon de mer, Héron, Hibou, Hirondelle, Houette.* So kurz die meiften diefer Gegenftände hier berührt werden, fo intereffant find die mitgetheilten Notizen zur nähern Kunde von China. Wo es fich hat thun laffen, find in den Noten die wiffenfchaftlichen Benennungen der Naturproducte, fo wie die chinefifchen Namen, angegeben worden. — III. *Stirpes rariores in itinere Caucafico A.* 1810. lectae a *C. Steven* (S. 49—72.). Ebenfalls die Fortfetzung eines früher Tom. III. S. 270. befindlichen Auffatzes. Wir werden uns begnügen, hier die Diagnofen, fo wie das Vaterland und die Dauer der neuen Pflanzen an-

zuführen. Dieſe ſind: *Erodium fumarioides: pedunculis multifloris foliisque interrupte-pinnatis pubeſcentibus: pinnis pinnatifidis laciniis inciſis obtuſis, petalis emarginatis calyce villoſo ſubmutico duplo longioribus, caule ſimplici proſtrato. Ad rivulos alpinos montis Schahdagh. Junio.* ♃. — *Geranium criſtatum (perenne, pedunculis bifloris): foliis reniformibus ſeptemlobis, lobis trifidis laciniis tridentatis, caule flaccido ſimplici, arillis criſtatis. In ſubalpinis ad rivum Jucharibaſch. Junio.* ♃. — *Orobus formoſus: foliis conjugatis petiolatis glaberrimis, pedunculis unifloris. Verſus fontes torrentis Chodjal ſub alpe Tyſendagh inter fragmina ſchiſtoſa. Junio.* ♃. — *Orobus cyaneus: foliis quaternis enſiformibus, calyce tubo corollae, carina alis breviore. In ſubalpinis Caucaſi orientali; in montibus Iberiae trans Suranam circa acidulam Nartiana. Junio.* ♃. — Zu dieſer Art wird als Synonym *Buxbaum. Cent.* 2. p. 36. t. 38. gezogen, das ſonſt unter *Orobus digitatus* ſtand, den der Vf. ſo diagnoſirt: *foliis quaternis lineari ſubulatis calyce tubum corollae, carina alas ſubaequante.* — *Lathyrus roſeus: pedunculis ſubbifloris, cirrhis diphyllis breviſſimis, foliolis ovato-ſubrotundis, internodiis nudis. In Iberia. Julio* ♃. — *Viccia purpurea: pedunculis folio triplo longioribus ſuboctofloris, foliolis ovalibus mucronatis pubeſcentibus, ſtipulis reflexis ſemihaſtatis foliis duplo minoribus, cirrhis breviſſimis ſubſimplicibus. In montoſis circa pagum alpinum Chinalug. Junio* ♃ — *Viccia alpeſtris: pedunculis elongatis ſub ſexfloris, foliolis obovatis mucronatis, cirrho ſubtrifloro contorto, ſtipulis ſemihaſtatis. In paſcuis alpeſtribus montoſis Schahdagh. Junio* ♃. — *Phaca brachytropis: cauleſcens, adſcendens, glabriuſcula, floribus racemoſis, carina alis breviore. In alpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Oxytropis albana: acaulis ſubſericea, ſcapis declinatis folio longioribus, bracteis calyce minoribus, leguminibus ovatis inflatis pubeſcentibus. In alpibus circa Chinalug. Junio* ♃. — *Aſtragalus pycnophyllus: (fruteſcens petiolis ſpineſcentibus) foliis ſubquinque jugis foliolis ovatis conduplicatis mucronato-ſpinoſis, albo-tomentoſis, calyce pentaphyllo lanato. In Iberiae provincia Kaſach. Auguſto* ♄. — *Aſtragalus denudatus (fruteſcens petiolis ſpineſcentibus): foliis ſeptemjugis, foliolis lanceolatis acutiuſculis ſpinoſo-mucronatis utrinque viridibus pubeſcentibus, calyce pentaphyllo lanato. In Caucaſi orientalis montibus altioribus circa Baduch. Junio* ♄. — *Sonchus albanus: pedunculis ſquamatis calycibusque glabris, floribus corymboſis, foliis ovatis ſubulato-dentatis, ſuperioribus baſi cordatis, ſubſagittatis, infimis lyratis. Ad rivulos caucaſi orientalis ſubalpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Leontodon alpinus: calyce exteriore erecto: ſquamis lanceolatis, ſcapo unifloro, foliis lanceolatis obtuſis ſubdentatis glabris. In ſumma alpe Schahdagh.* ♃. — *Leontodon caucaſicus: calyce exteriore laxo, ſquamis ovatis marginatis, foliis uncinato-pinnatifidis laciniis retrorſum ſubimbricatis. In promontorio Caucaſico ad fluvium Terek ſuperiorem circa Tatartup. Primo vere.* ♃. — *Hypochaeris caneſcens: foliis ſinuato-dentatis glabris, caule ramoſo folioſo, pedunculis ſubſquamoſis calycibusque pubeſcenti-canis. In ripa fluvii Terek ſubfortalitio Wladicaucaſ. Septembri* ♃. — *Serratula depreſſa: ſubacaulis foliis bipinnatifidis canis ſubtus tomentoſis, calycibus ſubgloboſis, ſquamis laxis lanceolatis obtuſiuſculis villoſis. In ſummis montibus Caucaſi orientalis inter fontes torrentis Chodial et Kuſſartſchai. Junio* ♃. — *Serratula elegans: foliis linearibus margine revolutis imis pinnatifidis, caule baſi ramoſo ramis ſimpliciſſimis unifloris calycis ſquamis ſubſpinoſis, extimis mucrone patulo. In glareoſis Caucaſi orientalis ubi amnis Gotſtſchaje promontorio medio exit, ſub pago Dſhanaqbulaq. Junio* ♃. — *Abſinthium pedunculare: caule herbaceo ſimpliciſſimo, foliis albo-ſericeis acutis, inferioribus palmato multifidis ſummo ſimplicibus, pedunculis axillaribus unifloris nudis folio longioribus. In ſaxis Caucaſi orientalis ſubalpini verſus fontes torrentis Chodjal. Junio* ♃. — *Erigeron caucaſicum: foliis integerrimis obtuſe mucronatis, radicalibus, caule paucifloro. In alpe Kaiſchaur. Septembri defloratum.* — *Aſter roſeus: ſuffrutico-baſi ramoſiſſimus, foliis linearibus ſeſſilibus integerrimis impunctatis glabriuſculis, pedunculis terminalibus unifloris, calycibus diſcum aequantibus. In ſaxis circa pagum diſtrictus Kubenſis Sudur alpe Schahdagh ſubjectum. Junio* ♄. — *Cineraria fulva: (floribus floſculoſis) foliis dentatis: radicalibus ſpathulatis caulinis oblongo linearibus, floribus terminalibus aggregatis. In paſcuis alpinis circa Chinalug. Junio* ♃. — *Orchis formoſa: bulbis teſticulatis, labello amplo trilobo: lobis lateralibus breviſſimis undulatis, medio elongato lineare apice bifido, perianthio foliolis conniventibus: interioribus eroſis. In ſilvis Caucaſi orientalis inter Derbent et Kubam. Junio* ♃. — *Carex atrofuſca: ſpica androgyna terminali baſi maſcula, foemineis ternis ovatis ſeſſilibus conjeſtis, ſtigmatibus tribus, fructibus ſubrotundis compreſſo-triquetris roſtro breviſſimo bifido ſquamam lanceolatam acutiuſculam aequantibus. In ſumma alpe Tyſendagh inter Chinalug et Wandam. Junio* ♃. — *Carex caucaſica: ſpica androgyna ſolitaria terminali baſi maſcula, femineis quaternis pedunculatis infima remota, ſtigmatibus tribus, fructibus ellipticis compreſſis roſtro bifido ſquamam lanceolatam acuminatam longitudine aequantibus, triplo latioribus. In alpe Schahdagh. Junio* ♃. — *Carex chloroſtachys: ſpica maſcula ſolitaria, foemineis ternis exſerte pedunculatis, ſtigmatibus tribus, fructibus lanceolato triquetris apice membranaceo ſubbilobo ſquama ovata obtuſiſſima membranaceo-marginata longioribus. In ſubalpinis ad torrentem Jucharibaſch. Junio* ♃. Zum Beſchluſs eine ausführliche Beſchreibung der männlichen und weiblichen Blüthen von *Razumovia Hoffm. Ind. Horti Moſquenſ.* 1810. — IV. *Obſervationes in Saxifragas Taurico-Caucaſicas* Auctore *C. Steven* (S. 74—82.) Die nächſte Veranlaſſung zu dieſer kritiſchen Sichtung gab des

des Grafen v. *Sternberg* treffliche Monographie. Neu find nur einzelne Varietäten der zwölf erwähnten Steinbrecharten. — V. *Classification des substances végétales et animales, selon leur propriétés chimiques, par le Professeur Giese* (S. 83—128.). Diess ist ein Versuch, die bis jetzt ohne Zusammenhang behandelten vegetabilischen und animalischen Stoffe (*substances*) systematisch an einander zu reihen, um zu beweisen, dass sie sämmtlich in einer chemischen Verwandtschaft stehen. Da diese erste Anordnung gewiss noch mancherley Abänderung in der Folge erleiden dürfte, so wollen wir uns begnügen, hier die Aufschriften der einzelnen Abtheilungen herzusetzen und die Stoffe zu nennen, die der Vf. als *Genres* darunter bringt. *Première Classe: Gommi-oxygènes.* 1. *le muscilage*, 2. *la Gomme*, 3. *le sucre de lait*, 4. *la substance de la manne. Seconde Classe: Saccharaceum. Du Sucré (Zuckeriges)* 1. *le mucoso-sucré*, 2. *Sucre de raisin*, 3. *Sucre de la canne à Sucre. Troisième Classe: Crocinon. Quatrième Classe: Glycion (partie constituante de la Réglisse). Cinquième Classe: Siderochlorainon. Genres* 1. *L'extractif amère*, *Espèces* 1. *mucus.* 2. *la gélatine.* 3. *Zoophyton.* 4. *Albumine.* 5. *la Fibrine. Neuvième Classe:* (Die Klassen 6—8 find nirgend angegeben.) *Indigo. Dixième Classe: Suber (Liège.). Onzième Classe: Caout-chouc. Douzième Classe: Graisse. Genres* 1. *Graisse oliagineuse.* 2. *Graisse concrète. Treizième Classe: le Gras. Genres* 1. *la Cire.* 2. *la substance analogue à la cire.* 3. *l'Ambre. Quatorzième Classe: Resineux. Quinzième Classe: Substance résiniforme (dans la Sandaraque.). Seizième Classe: Baume. Genres* 1. *Baume résineux.* 2. *Baume acidulé. Dix-septième Classe: Essence (huile essentielle, volatile), Genres* 1. *Huile acidifiante.* 2. *Huile camphorigène.* 3. *Huile analogue au camphre.* 4. *Huile hydrothionée. Dix-huitième Classe: Oleo-volatil. Genres* 1. *Helléborinum.* 2. *Anémonéum. Dix-neuvième Classe: Camphre. Vingtième Classe: Papavericum (la substance de l'Opium). Vingt-unième Classe: Urée (principe de l'urine). Vingt-deuxième Classe: Ligneux.* Diese Abhandlung ist im Jahr 1800 geschrieben und hat in des Vfs. im Jahr 1811 zu Riga erschienenen *Chemie der Pflanzen- und Thierkörper in Pharmazeutischer Rücksicht* schon mehrere Ergänzungen erhalten. — V. *Observations sur quelques Diptères de Russie; par le Directeur et Professeur G. Fischer* (S. 129—140.). Mangel an manchen positiven Kenntnissen und eine, wir möchten sagen, naturphilosophische Einbildungskraft, verleiteten den Propst *Lichtenstein*, so oft mit vermeintlichen Entdeckungen in der Naturgeschichte aufzutreten. Ein solcher Fall ist namentlich sein *Chaoborus antisepticus*, den er in *Wiedemanns Archiv für Zoologie Vol.* 1. *p.* 168. mit gewohntem Pomp ankündigte. Das vermeintliche neue Insect ist weiter nichts als die Larve des *Culex claviger Fabric. et Meigen*, deren vollständige Verwandlung der Hr. Director *Fischer* beobachtet und hier genau beschrieben hat. Das sehr sauber gezeichnete und gestochene Kupfer führt die Aufschrift: *Culex Claviger F. ejusque metamorphosis.*

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1815. Herausgegeben von D. *Ludwig Wachler*, C. R. u. Prof. zu Marburg. *Erster* Band. 267 S. *Zweyter* Band. Herausgegeben von *demselben*, als Königl. Preuss. C. R. in der Schlesischen Regierung und Prof. zu Breslau, auswärt. ordentl. Mitgl. d. Kön. Bayerschen Akademie zu München. S. 269—500. 8.

Ein Bayersches Publicandum, welches alle Jahre von den Kanzeln zu verlesen ist, schützt die unehlich Geschwängerten, die ihren Zustand anzeigen, gegen Vorwürfe in der bürgerlichen Gesellschaft; dagegen bedroht es dieselben, wenn sie ihren Zustand verheimlichen und ihre Leibesfrucht entweder tödten oder vernachlässigen, nach den Umständen mit der Enthauptung oder mit der Staupe und lebenslänglicher oder vieljähriger Gefängnissstrafe. — Die *von Schuckmann*sche Bekanntmachung, betreffend die Verbesserung des protestantischen Cultus, hat, wie anderwärts, so auch in den *theol. Nachr.* Bedenklichkeiten erregt; in der That liess sich bey folgenden Stellen Manches erinnern: „Der Symbole giebt es wenige, und die eingeführten sind nicht immer die bedeutungsvollsten, oder haben einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verloren. Die Predigt wird als der wesentlichste Theil des Gottesdienstes angesehen, da sie doch, obgleich höchstwichtig, eigentlich nur Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste ist. Die Liturgien sind theils so unvollständig, theils so ungleich und unvollkommen, dass vieles der Willkür der einzelnen Geistlichen überlassen bleibt, und die *Gleichförmigkeit* der kirchlichen Gebräuche, eine der *Hauptbedingungen* ihrer wohlthätigen Wirkung, beynahe ganz verloren geht." — Der reformirte Prediger zu Lübeck, Hr. *Gaibel*, hält wöchentlich eine Art von Erbauungsstunden, woran Personen beiderley Geschlechts aus allen Ständen Theil nehmen. (Solche *Collegia pietatis* sind auch anderwärts schon seit langer Zeit unterhalten worden; Rec. nahm schon vor vierzig Jahren in einer Entfernung von mehr als hundert Meilen von Lübeck, an solchen Versammlungen Antheil.) — Von *Bibelgesellschaften* in mehrern Gegenden von Deutschland und der Schweiz kömmt Mehreres vor. — Als *Nachtrag* zu dem anziehenden Berichte von *Napoleons Audienz zu Breda* im Jahr 1810. wird aus dem Munde eines Mannes, der dabey gegenwärtig war, erzählt, Napoleon habe zu den Geistlichen, die nicht für ihn beten wollten, weil er in dem Banne des Papstes war, gesagt: „*Ne croyez pas que je fasse cas de vos prières; je vous assure que le moindre canonier de mes armées vaut mieux que des milliers de vos prières; mais je veux qu'on*

qu'on prie pour moi." — Eine *Hebräische Hymne der Dresdner Judenschaft auf Napoleons Geburtstag* im August 1813. mit einer französischen Uebersetzung (gedr. in Folio beym Hofbuchdrucker *Meinhold*) nimmt sich jetzt unter ganz veränderten Umständen höchst seltsam aus. Sowohl der Text als die Uebersetzung geben, als *Acrosticha*, jener die Namen von נאפאלעאן הראשון, diese von *Napoléon prémier.* Da heisst es z. B. in der Uebersetzung: „*Puisse à jamais briller dans nôtre résidence ce nom royal: Napoléon le grand! ... Réalise les instance, que les fidèles aujourd'hui t'addressent dans leur temple! Exauce tous les veux qu'ils font pour ce monarque, de toi justement aimé! ... Il regnera longtems pour le bien de ses peuples et obtiendra pour nous tous (?), o Dieu, la paix tant désirée, rentrant Vainqueur dans ses états, Amen, Alléluja! (!!)* — Eine Stelle einer Zeitung, in welcher es von *Wernern* heisst: „Eine hagere, büssende Gestalt, ein blasses Gesicht, feurige, ausdrucksvolle Augen, eine wie aus dem Grabe hervortönende Stimme, kurz, alles trägt dazu bey, ihm das Ansehen eines Apostels zu geben," veranlassten einen anziehenden Aufsatz, betitelt: *die Gestalt eines Apostels.* — Ein Ungenannter fordert zum Abdrucke einer *Bibel für Schulen* auf, aus welcher die Anstoss erregenden Stellen weggelassen seyen, so wie man Ausgaben der alten Klassiker habe, aus welchen alles Obscöne verdrängt sey. Hierüber werden die Ansichten verschieden seyn; in dem *Göthe'schen Schreiben des Pastors zu †† an den Pastor zu ††* heisst es: der heilige Geist führe die unschuldigen Seelen über alle solche Stellen hin, die man anstössig finde. Die daher drohende Gefahr scheint allerdings gar sehr übertrieben zu werden; auch sind die Stellen, die man hier im Auge haben kann, von den lasciven Stellen in den alten Klassikern wesentlich verschieden; diese reizen zur Wollust absichtlich an; bey jenen ist diess der Fall durchaus nicht. Für eine *castrirte* Bibel könnte Rec. nicht stimmen, da er nach seinen Erfahrungen die Gefahr für die Sitten der Jugend von *dieser* Seite her ehrlicher Weise nicht so gross finden kann. — Von *Karoline Kamienska* kommen mehrere Gedichte vor; das vorzüglichste ist folgendes, das sie nach der Lesung von *Matthisson's Elysium* schrieb:

> Trinkt ewige Vergessenheit
> Wohl *Psyche* einst aus *Lethe's* Fluthen?
> Wohl ihr! So wird vom *Erdenleid*
> Nicht mehr das wunde Herz ihr bluten.
>
> Doch trinkt sie aus dem Zauberfluss
> Nicht auch Vergessenheit der *Freuden?* —
> Wohl ihr! Der wonnigste Genuss
> War doch vermischt mit Bitterkeiten.
>
> Doch wenn in dieser Wellen Reich
> Auch ihrer *Lieben* Bild sich senkte? —
> Ach wohl ihr! Sie vergisst zugleich,
> Wie oft sie Lieb' und Freundschaft kränkte.
>
> Doch schaudert *Psyche!* Selbst den *Schmerz*
> Mag sie nicht in den Strom versenken.
> Sie blickt umher und sucht ein Herz,
> Dem heilig (theuer) sey ihr Angedenken.
>
> O fände sie's, sie hätte Muth,
> Aus diesem Strome nie zu trinken.
> Sie sucht's umsonst, stürzt in die Fluth,
> Und achtet's nicht, *selbst* zu versinken.
>
> *Sie sinkt nicht!* Aus der Wogen Nacht
> Wird sich ihr Strahlen-Fittig heben,
> Und, wie von schwerem Traum erwacht,
> Wird, leichten Flugs, sie aufwärts schweben.
>
> Der *Gram*, die bleiche Schreckgestalt
> Kann nur in dieser Fluth versinken — —
> (Nur er kann in der Fluth versinken) — —
> O *Lethe, Lethe!* Lass mich bald
> Ach bald, von deiner Welle trinken! —

Auf Veranlassung eines Gesetzes des grossen Raths zu Zürich, dass nie ein Geistlicher, als solcher, in Zukunft in den grossen Rath wählbar seyn solle, kam ein Aufsatz in die *theol. Nachr.*, der die Gründe *für* die Wählbarkeit der Geistlichen ins Licht setzte; als Beylage ward auch ein Brief eingerückt, den der Hr. Antistes *Hess* zu der Zeit, als die Sache noch nicht entschieden war, an Hrn. Rathsherrn, Dr. *Lavater*, über diese Angelegenheit schrieb, und der diese Wählbarkeit auch vertheidigt. Die Mehrheit der Stimmen in dem grossen Rathe war aber dagegen. (Auch zu Bern ward der Antrag, den Dekanen des Cantons Sitz und Stimme in dem grossen Rathe zu geben, mit grosser Stimmenmehrheit verworfen.) — Ungern liest man, was sich alles der katholische Pfarrer zu Marburg, Hr. *Leander van Ess*, unter Jerome's Regierung erlaubte, und was er alles zu Gunsten seiner Kirchenpartey und zum Nachtheile der lutherischen Mitglieder der St. Elisabeth-Gemeinde daselbst verlangte. Diess Beyspiel lehrt von neuem, wie leicht der katholische Geistliche, auch derjenige, den man unter die freyerdenkenden zählt, unter begünstigenden Zeitumständen immer mehr um sich greift, wenn er einigermassen hoffen kann, seine Absichten durchzusetzen, und wie nöthig es ist, dass man, ihm gegenüber, immer *wachsam* bleibe. — Lächeln muss man über ein lateinisches Distichon *ad clerum Saxonicum, Ammone sacra Dresdae capessente:*

> *„Clerice, funde preces! Cessant Saturnia regna;*
> *Mitibus imperiis regnabit Jupiter Ammon."*

Der Vf., Hr. *Martyni-Laguna*, verdeutscht diese Verse also:

> „Danke dem Himmel, was Klecker heisst! Saturnische Herrschaft
> Endete; lieblicher herrscht Jupiter *Ammon* anjetzt."

Rec. hat sich noch Mehreres aus diesem neusten Jahrgange der theol. Nachr. angezeichnet; er lässt es aber bey dem Angeführten bewenden, und bemerkt nur noch, dass die grössere Bogenzahl der *theol. Ann.* und *Nachr.* von dem vorigen Jahre auch auf die allmählige Rückkehr besserer Zeiten für den Buchhandel schliessen lässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, b. Schulze: *Germania*, eine Zeitschrift für Deutschlands Gemeinwohl von *F. R. Ricklefs*. *Dritter* Band 1 — 3s Heft. 1815. (1 Thlr.)

Erstes Heft. „*Ueber die Fortdauer des auf die deutschen Besitzungen des Grafen von Bentink zu Varel von dem französ. Gouvernement gelegten Sequesters.* Graf Anton Günther von Oldenburg überliefs dem Grafen von *Aldenburg*, seinem unehelichen Sohn, das Amt *Varel* und die Herrschaft *Kniphausen*. Ersteres blieb jedoch nach dem Vertrage von 1693 unter Oldenburgscher Landeshoheit, und beide kamen durch Erbfolge an die Grafen von *Bentink*; ihr jetziger Besitzer ward unterm 3. Mai 1813 franz. Seits wegen Aufruhrs zu Verbannung und Verlust der Güter verurtheilt. Die Güter wurden in Besitz genommen und die wiederkehrende Oldenburgsche Regierung liefs es dabey, erhielt auch die Uebergabe von Kniphausen, welches von Rufs. Truppen besetzt war. Der Bevollmächtigte des Grafen kam indefs bey der Oldenburgschen Regierung um Rückgabe der Bentink'schen Güter ein, und erhielt zur Antwort, dafs dieses vor Revision des gerichtlichen Erkenntnisses nicht geschehen könne; doch ward dem Grafen vorläufig ein Gut von etwa 2000 Einkünften zurückgegeben, und sein Bevollmächtigter eingeladen, der Verwaltungscommission über die übrigen Güter beyzutreten. Der Graf trug nun selbst um Aufhebung dieser Commission an, worauf ihm geantwortet wurde, dafs zuvor die Revision des franz. Erkenntnisses erfolgen, auch die Einrede mehrerer Gläubiger weggeräumt, so wie Vorsorge getroffen werden müsse, dafs bey dem verschuldeten Zustande die Substanz der fideicommissarisch verhafteten Güter erhalten werde. Hierauf erliefs der Graf eine Proclamation an „seine getreuen Unterthanen zu Varel und Kniphausen", ein alle Einlassung verweigerndes Schreiben an die Regierungscommission, und eine kräftige Zuschrift an den Herzog, worauf er nach Wien abreiste. Von Oldenburgscher Seite blieb die Verwaltungscommission bestehen, jedoch unter Aufsicht der Justizcanzley, an welche die Ansprüche der Bentinkschen Gläubiger verwiesen wurden. Dieser Vorgang hat mehr als eine Sonderbarkeit und scheint erst am Ende in sein rechtes Gleis gekommen zu seyn: da der Graf von seinen Handlungen gegen Frankreich doch wohl nicht den grofsherz. Oldenburgschen Gerichten Rechenschaft zu geben hatte; oder konnten diese etwa das franz. Verbannungserkenntnifs bestätigen und die Güter zum Vortheil des französischen Staatsschatzes einziehen? Wer aber ein Erkenntnifs revidiren darf, der darf auch bestätigen. — „*Welches Loos erwartete unsere edlern Studien bey längerer Fortdauer der franz. Usurpation?*" Das Allgemeine ist zwar richtig aufgefafst, aber auch zu bekannt, um ohne feinere Schattirung Aufmerksamkeit zu verdienen. Uebrigens pafst hier in der Aufschrift das Wort „*Usurpation*" besser als in Staatsschriften und Verordnungen, wenn sie von denselben Leuten unterschrieben sind, die der Huldigung dieser Usurpation ihr Glück verdanken. „*Also doch Ehrendamen!*" Es wird ein Präfecturschreiben über die bekannte franz. Maafsregel beygebracht, von den Verhältnissen der ausgezeichnetsten Familien und von den reichsten heirathsfähigen Mädchen Kenntnifs zu erhalten. — „*Ein nothwendiges Bedürfnifs zur Beförderung der Vaterlandsliebe*" soll in einem Katechismus der Bürgerrechte und Bürgerpflichten klar und einfach entwickelt, bestehen. — „*Deutscher Edelmuth im Kampf mit franz. Barbarey, bey der Marine Conscription im Oldenburgschen.*" Ein lesenswerther Aufsatz über die Mühe, welche der Elsflether Zoll-Inspector *Streich* zu Antwerpen und zu Paris anwandte, um den widerrechtlich ausgehobenen Oldenburger Schiffern ihren Abschied zu verschaffen. Es glückte zum Theil durch Verwendung des rechtschaffenen Revue-Commissars *Desbouillons*, und des Admirals *Gantheaume*. *Streich* ward aber bey seiner Rückkehr von Paris zu Antwerpen verhaftet, unter dem Vorwande, dafs er von den Schiffern Geld erprefst habe; und zwar freygelassen, jedoch zu Bremen einer neuen Untersuchung vor der hohen Polizey unterworfen und erst von dem kais. Gerichtshof zu Hamburg von der Anklage frey gesprochen. Er hatte während dieser Untersuchung die Befreyung der Schiffer fortwährend betrieben, und erhielt sie endlich nach langen gehässigen Weiterungen. — „*Zum Trost und zur Erhebung beym Wiederausbruch des Krieges.*" Der gegen Frankreich gerecht sey, und daher siegreich seyn werde. — „*Ein Wort über deutsche Volkstrachten.*" Sie müssen dem Klima und unserer Thätigkeit angemessen seyn, und unserer Abhängigkeit von ausländischen Zeugen steuern. *Wie* das geschehen könne, ist auch hier nicht gesagt.

Zweytes Heft. „*Mißhandlungen des Kirchspiels Blecen an der Weser im Herz. Oldenburg.*" Am 17. März 1813 verjagten die Kanoniere ihre franz. Officiere aus einer Strandbatterie, und hielten sie mit einigen Einwohnern aus *Blecen* bis zum 25. März besetzt, worauf die Batterie von den Franzosen erstürmt und an 20. Mann die Todesstrafe vollzogen wurde. — „*Siegmar's Abschied*" auf einen jungen Hamburger Nicolaus Wolter *Jantzen*, der als Freywilliger von der Vertheidigung der Elbinseln nicht zurückkehrte. — „*Paris und die Franzosen* aus den Briefen eines reisenden Engländers im Sommer 1814" Die fromme Andacht der Einwohner zu Rouen, welche den Vf. gerührt hat, scheint uns dadurch nichts zu verlieren, dass sie sich am Abend den Lustbarkeiten eines Marktes hingegeben haben. Denselben Wechsel der Empfindungen würde er auch zu Wien u. a. a. O. bemerken können. Die übrigen Reisebemerkungen sind sehr flach, und schliessen damit, dass man in England den Bären, der einen alten Soldaten gefressen haben solle, welcher aus seinem Verschlage ein Geldstück holen wollte, in England erschossen haben würde, indess man in Frankreich ein Zerrbild darauf machte und sich scherzend fragte, ob man den Bären gesehen habe, der den alten Kriegsknecht gefressen? „*Was nun zu thun?* nach *Bonaparte's* Rückkehr: seinen Worten nicht traun, sondern seinem Reich ein Ende machen, ist die Antwort.

Drittes Heft. „*Attila* und *Bonaparte*" Fortsetzung. — „*Ueber einen Aufsatz des Hrn. B. F. von Halem.*" im 3 Hft des 2n Bandes. Besonders gegen den Umstand, dass Hr. v. *Halem* als Generalsecretair die ihm von dem Hrn. v. Berger zugesandte Vertheidigungsschrift dem Präfecten *nicht* übergeben habe; da er sie zu einer Zeit erhalten, wo das unglückliche Gericht gegen *v. B.* noch nicht eröffnet und es noch dem Präfecten *möglich* gewesen sey, der Sache eine andere Wendung zu geben. Indem wir uns auf unsere Aeusserung in Nr. 136. der Allg. Lit. Z. 1815. beziehen, finden wir auch in diesen Angaben den Beweis nicht, dass *v. Halem* den Willen *nicht* gehabt habe, seinen vertrauten Freund *v. B.* zu retten. Er war schon als *Deutscher* den Franzosen, *unter* denen er stand, verdächtig, wollte er wirken, besonders auf einen *Davoust*, so musste es mit *grösster Vorsicht* geschehen. So viel lässt sich im Allgemeinen sagen, die genauern Umstände: *H.* Verhältniss zu dem Präfect, zu den übrigen Franzosen, die Denkart dieser Leute, ihre eigenthümliche Lage, und die Vorschriften, die sie hatten, sind nicht hinlänglich bekannt; und darauf kommt es an. Wir wollen die *Möglichkeit* nicht bestreiten, dass der Präfect hätte anders handeln können, glauben aber nicht, dass diese Möglichkeit dem *v. H.* zur Last fallen darf, so lange nicht sein *böser Wille* sie zu benutzen erwiesen ist, und so lange sich annehmen lässt, dass er die Schrift grade desswegen nicht übergeben hat, um desto unverdächtiger für *v. H.* sprechen zu können. Ueberdiess ist die hier beygefügte Vertheidigungsschrift weit schlechter als die Sache des Hrn. *v. Berger*, wofür sie streitet. — Am wenigsten scheint die Behauptung gegen den Hrn. *v. Halem* entscheidend, dass er die *öffentliche Stimme* gegen sich gehabt habe. So gerecht diese Stimme als Klage über das unschuldig vergossene Blut war; so ungerecht konnte sie als Anklage gegen *v. H.* seyn, besonders da das aufgeregte Gefühl so leicht den Fehlschluss veranlassen mochte: *der* war um die Franzosen, *der* hätte es hindern können. Die öffentliche Stimme scheint uns nur dann angesprochen werden zu dürfen, wenn sie Thatsachen ausspricht. — „*Gedanken und Gleichnisse.*" Freystädte müssen in Deutschland seyn, wenn sein Handel wieder emporkommen soll, weil in den Regierungen der Freystädte die einsichtsvollsten und erfahrensten Kaufleute sitzen, hingegen in den Monarchieen, England ausgenommen, der Handel aus Mangel an Sachkenntnissen und praktischer Kunde zu sehr in der freyen Bewegung beschränkt wird." — Ferner: „Bey vielen Dingen, besonders in der sittlichen Welt, ändern sich ihre Eigenschaften mit der Veränderung ihrer Namen. — Gewiss ist wenigstens, dass seit der Verschmähung des Namens *Jungfrau* auch das, worauf er ausdrücklich hindeutet, das *Frauenwerden*, immer seltner wurde." (??!) — „*Ansichten von Frankreich.*" Fortsetzung. Die Beschreibung der Zimmer von Marie Louise und Bonaparte zu Rambouillet ist lesenswerth. Die Kaiserin soll bey ihrer Abreise in Gram und Kummer versenkt gewesen seyn.

1. Weszprim: *Mondolat. Sok bövitmínyekkel, ís eggy (egy) kiegészített újj(uj)-Szótárral eggyütt. Dicshalom. (Mondolat.* Mit vielen Vermehrungen, und einem ausgefertigten neuen Wörterbuch. *Dicshalom.)* 1813. XIV u. 102 S. kl. 8.

2. Pesth, gedr. b. Trattner: *Felelet a' Mondolatra néhai Bohógyi Gedeon Urnak „Mondolat. Sok bövitmínyekkel, ís egy kiegészítettúj Szótárral eggyütt. Dicshalom (azaz Weszprím) 1813." czímű Pasquilusára.* (Antwort auf das *Mondolat*, des weiland Hrn. „*Gedeon Bohógyi* „*Mondolat* u. s. w. *Dicshalom* d. i. *Weszprim* 1813" betiteltes Pasquill.) 1815. XVI u. 94 S. kl. 8.

Leider sind die literarischen Pasquille auch in der ungrischen Literatur eingerissen. Das *Mondolat* ist gegen einen der ersten magyarischen Schriftsteller — *Franz von Kazinczi* — einen classischen Dichter und Philologen, gerichtet, und eben so ungerecht als grob. Die beissende und witzige Antwort darauf ist nicht von dem angegriffenen hochherzigen Gelehrten, sondern von zwey andern vorzüglichen magyarischen Schriftstellern, *Szemere* und *Kölcsey*, deren Namen zwar auf dem Titelblatte nicht stehen, die aber, ihrer guten und gerechten Sache gewiss, sich im Publicum selbst als Verfasser nennen.

Kazinczy hat theils durch seinen wohlverdienten Ruhm sich Neider zugezogen, theils durch seine Neuerei-

reichen ästhetischen Epigrammen *Tövisek és Virágok* (Dornen und Blumen), (*Széphalom* 1811), und eine nicht schmeichelhafte aber gerechte Recension von *Himfy' Szerelmei* (Himfy's Liebesliedern) viele Feinde gemacht. Selbst die Religion, in welcher er geboren ist — das reformirte Glaubensbekenntnifs — macht bey vielen seiner Landsleute sein Unglück, ungeachtet er — aufrichtig zu gestehen — unter den Katholiken mehr aufrichtige Freunde hat, als unter seinen Glaubensgenossen. „*Hát b — a' lelkét, az a' Kalvinista lesz Dictátor Köztünk?*" d. i. „also — (den rohen Nationalfluch muss Rec. unausgeschrieben und unübersetzt lassen.) dieser Calviner wird unter uns der Dictator seyn?" fragte ein sonst sehr gelehrter und aufgeklärter Schriftsteller im Gespräch einen Mann, der den schwarzen Talar trägt. Einige Neider und Feinde *Kazinczy's* gewannen nun einen jungen Mann — *Gedeon Somogyi* (Sohn eines reformirten Predigers und Schwager eines verdienten reformirten Seniors), dessen Name allgemein bekannt worden ist) — zur Abfassung des schändlichen Pasquills *Mondolat*, dessen Erscheinung jeden edeldenkenden, für Wissenschaft und Recht glühenden Unger mit Unwillen erfüllt hat. Es wurde in *Weszprim* gedruckt und ein katholischer Geistlicher und zugleich Schriftsteller würdigte sich herab, nicht nur die Correctur des Pasquills des Calviners zu besorgen, sondern auch nach Möglichkeit die Verbreitung der gedruckten Exemplare zu befördern. Man glaubte den grofsen Dichter und Philologen, auf welchen Ungern mit Recht stolz seyn kann, am besten bey seinen Neologismen angreifen zu können, und daher sucht das Pasquill diese lächerlich zu machen. Deswegen ist schon der Titel *Mondolat* ein lächerlich neugeschmiedetes Wort. Es soll *Rede* bedeuten, taugt aber nichts, denn es giebt kein Wurzelwort *mondol*. Der angebliche Ort *Dicshalom* (Ruhmhügel) ist dem *Széphalom* (Schönhügel) nachgebildet. Mehrere Feinde des Dichters, die ein schwarzes Kleid tragen, sprechen *P* anstatt *D* aus, um einen obscönen Sinn herauszubringen. Da es dem Spott und der Schadenfreude ein Leichtes ist, auch das Ehrwürdigste lächerlich zu machen, so ist kein Wunder, dafs der Dichter auf dem Titelkupfer mit mancherley Attributen nach dem Tempel des Ruhms auf einem *Esel* reitend lächerlich dargestellt wird. Das *Mondolat* selbst, bestehend aus einer Zueignung, einer Vorrede und einer Rede *(s'il en est!)*, ist ein *Cento*, gewunden aus allem, was der Dichter schrieb. Wörter (alte und gebräuchliche und neue) und Redensarten, anerkannt gute und solche, die manche für schlecht halten, sind ohne Wahl und ohne Verstand, zusammengeflochten, und mit von Hrn. *S.* und Conforten neugeschmiedeten Wörtern und lächerlichen Redensarten verbunden, ohne eine andere Absicht, als um dem Dichter nachzuspielen und ihn bey Unkundigen und Schadenfrohen lächerlich zu machen. Von S. 51 bis 102 steht ein Wörterbuch von neugeschmiedeten Wörtern. Dieses hatte eigentlich viel früher zum Theil Hr. *Dr. Szent Györgyi* in *Debreczin* aus den Werken von *David Szabó* und andern zusammengetragen, aber keinesweges zu diesem Zweck; allein es kam Hrn. *S.* in die Hände und dieser nebst andern vermehrte es und liefs es ohne *Szent Györgyi's* Wissen, zu dessen grofsem Erstaunen und gerechtem Unwillen abdrucken. Da nun in diesem Wörterbuch wirklich viele von *David Szabó* und andern gegen die Grammatik und den Genius der magyarischen Sprache neugeschmiedete lächerliche Wörter vorkommen, z. B. *Képzelmész* für *Költő* (der Dichter), so macht sich Hr. *S.* über diese auf *Kazinczy's* Kosten lustig. Dagegen stehen in diesem Verzeichnifs wirklich viele gute neugemachte Wörter, die Beyfall verdienen, z. B. *Kecs* (der Reiz), *ásványesméretség (Oryctologia)*, *dörgö* (der Donnerer), *iktatás* (die Einführung, Installation, Statution), *erény* (die Tugend), *vízépités* (Wasserbau) u. s. w. Eine Sprache, deren Bildung noch nicht vollendet ist, kann nicht ohne Neologismen seyn. War es *Cicero* erlaubt neue Wörter zu bilden und thun diefs noch heut zu Tage die Deutschen, warum sollten nicht die Magyaren das Nämliche thun? Man verletze nur nicht bey der Bildung neuer Wörter die Regeln der Grammatik und den Genius der Sprache, und davor nimmt sich *Kazinczy*, der seine Sprache philosophisch studiert hat, wohl in Acht. — Anstatt des ehemals gewöhnlichen Schlusses *Et haec omnia in Gloriam Dei et Laudem B. Virginis* steht ganz hinten das aristophanische Froschgeschrey: *Brekeke! Brekeke!! Brekeke!!! Koáx!* — Erfreut hat den braven *Kazinczy* dieser Eselweihrauch freylich nicht, aber er brachte ihn nicht aus seiner philosophischen Ruhe. Man erwartete, er würde erbittert antworten und Schadenfrohen das Schauspiel einer gelehrten Klopffechterey geben; allein man täuschte sich. Er schwieg und zwar mit Recht. Das elende Pasquill konnte ihm bey Gutdenkenden nicht mehr schaden, als wenn ein muthwilliger frecher Schulknabe einen Esel gemahlt und darunter seinen Namen geschrieben hätte. Dagegen glaubten die achtungswürdigen ungrischen Schriftsteller *Szemere* und *Kölcsey* jene Frechheit nicht ungeahndet lassen zu müssen, und verfafsten die Antwort auf das *Mondolat*. *Kazinczy* hat nicht den geringsten Antheil daran genommen, weder durch Mitarbeit noch durch Rath. Gegen den Willen der Verfasser wurde auf den Titel *Bohógyi* anstatt *Somogyi* und das Wörtchen *néhai* (weiland) gesetzt. Die aus mehreren Stücken bestehende Antwort ist mit vielem Witz geschrieben, und *Somogyi* dürfte sich in Zukunft schwerlich gelüsten lassen, noch ein *Mondolat* zusammen zu schmieren. Das Motto ist:

Tandem sua Poena Nocentem
Insequitur passusque sapit tum denique stultus.

In der Vorrede erzählt der unterzeichnete *Franz Kölcsey* einige Züge aus dem Leben des Hrn. *Somogyi*. Man erfährt daraus, dafs er schon in seiner Jugend in dem reformirten Collegium zu *Pápa* einen Hang zum

zum Pasquill und zum mimischen Ausspotten hatte und dass er dadurch den Lehrern und Schulvorstehern so verhasst wurde, dass sie ihn aus dem Collegium zu stossen beschlossen, was jedoch ein Lehrer aus Mitleiden hinderte. Auch erfährt man, dass die von Dr. *Szent Györgyi* im Jahre 1809 verfasste kleine Schrift über schlechte Neologismen in *Weszprim* durch Beyträge vermehrt und diese Hrn. *S.* zur Verarbeitung in ein Ganzes zugestellt wurden. Dann folgen zwey Briefe an *Somogyi* von einem quiescirenden Major, datirt *Péczel* am 18. Juli 1814. Sie sind von *Paul* von *Szemere* in derbem Soldatenton verfasst. Der Officier wäscht ihm gehörig den Kopf. Der gerade barsche Major sagt am Ende S. 5: „*Megvivni? én te veled? Katona Sicariussal? Nem Öcsém, ttgedet csak Korbácsolni Kellene.*" (Duelliren? Ich mit dir? Ein Soldat mit einem Meuchelmörder? Nein Brüderchen, dich brauchte man nur zu karbatschen.) Dann ein naiver Brief der jungen Wittwe *Zafyr*, *Czenczi* an den Vf. des *Mondolat*. Hierauf: *A' Busongó Amor, egy hajnali édes Andalmány Terementnye Bohógyi Gedeonhoz* (der trauernde Amor, eine Morgenphantasie an *Gedeon Bohógyi*) von *Szemere* in *Péczel*, sehr komisch, besonders wo das Gespräch des Vfs. des *Mondolat* mit dem Esel und mit dem Satyr beginnt. Es folgt der Brief eines der Vfr. der Debrecziner Grammatik, den die Debrecziner freylich beleidigend finden werden. Nun kommt eine komische poetische Epistel des Versificators *Matthaeus Högyész* an *Gedeon Bohógyi*. Ferner ein Brief an *Bohógyi* aus *Péczel* vom 28. Juli 1814 im breiten transdanubianischen Dialect. Den Schluss machen komisch-satirische Gedichte mit den Aufschriften *A' Lepe a' Mondolatos feje felett* (der Schmetterling über dem Kopfe des Mondolatisten); *a' Satyrus a' Mondolat Irójához* (der Satyr an den Vf. des *Mondolat*); *a' Szamár a' Mondolat Irójához* (der Esel an den Vf. des *Mondolat*); *a' Magyar Pegasus a' Mondolat Irója ellen* (der ungrische *Pegasus* gegen den Vf. des *Mondolat*; *a' Lant* (die Laute). Auch die Anmerkungen zu den Gedichten enthalten viel Witz. In dem Gedicht *A' satyrus* u. s. w. kommt kein anderer Vocal vor als das *e*. Solche Gedichte zu verfassen ist in der magyarischen Sprache leichter als in jeder andern, weil in ihr das *e* sehr häufig vorkommt. Professor *Varjas* in *Debreczin* gab im Jahre 1777 ein langes magyarisches Gedicht heraus, in welchem man durchaus keinen andern Vocal als das *e* findet. Solche Gedichte, deren Abfassung man jedoch *difficiles nugas* nennen muss, haben einen sehr elegischen Ton.

Schade, dass die Antwort auf das *Mondolat* uncorrecter gedruckt ist, als das *Mondolat*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in Comm. b. Walther: *Predigt bey der Dankfeyer für die Wiederkehr Sr. Maj. des Königs von Sachsen* in der Hof- und Sophien-Kirche zu Dresden am 11. Jun. 1815. gehalten von dem kön. Ob. Hofpr. Dr. *Chrstph. Friedr. Ammon. Dritte* Auflage. 39 S. gr. 8. (3 Gr.)

Die erste Ausgabe vergriff sich in *einigen Stunden*, die zweyte in *zwey Monaten*; die dritte ist vielleicht auch schon abgesetzt. Diess lässt auf die Theilnehmung des sächsischen Publicums an der Rückkehr ihres Königs schliessen. Die Freude darüber war aber nicht unvermischt; denn der Tag dieser Rückkehr war zugleich ein Tag der Trennung und des Abschieds von Tausenden, die bis dahin mit *Sachsen* vereinigt gewesen waren und nun an einen andern Regenten übergingen. Darum suchte der Hr. Ob. Hofpred zu zeigen, dass die Religion dem Vaterlande nie heilsamer erscheine, als in dem schnellen Wechsel des Schmerzens und der Freude. Denn, sagte er, sie verwandelt die schmerzlichen Bewegungen unsers Gefühls in eine Würdevolle Ergebung, die allgemeine Freude in den kindlichsten Dank gegen Gottes schützende Vorsehung; auch befestigt sie unsere Treue und stellt ihr die Hoffnung als belohnende Gefährtin zur Seite. Die Predigt enthält schöne, beredte und starke Stellen. Statt aller andern nur Eine mit Beziehung auf jene Trennung: Sollen wir, heisst es, uns heute eines Gedankens entschlagen, der mit so herben Empfindungen vor unsre Seele tritt? Wollen wir leichtsinnig oder vorsätzlich ein Ereigniss übersehen, das einen so bittern Tropfen in den Kelch unsrer Freude mischt? Sollen wir uns stillschweigend und undankbar von Brüdern trennen, die bereit waren, alles mit uns zu tragen und zu dulden, wenn es in ihrer oder unserer Macht gestanden hätte, einen Schluss des Schicksals abzuwenden, dem wir so lange widersprochen, gegen den wir so beharrlich mit *heiligen Waffen* angekämpft, den wir selbst in unsern frommen Versammlungen mit dem Muthe des Glaubens *bestritten* hatten? Oder wollen wir noch einmal unserm Schmerze freyen Lauf gestatten, ehe wir das schwere Joch des Stillschweigens und der Ergebung tragen? Oder (*deleatur* oder) wollen wir mit Entschlossenheit die noch frische und schmerzliche Wunde öffnen, damit sie desto schneller verblute, und sich zur langsamen Heilung schliesse? Oder (*deleatur*: oder) Wollen wir es lieber laut und frey vor aller Welt bekennen, wie wir ringen, wie wir kämpfen, wie wir mit der vollen Anstrengung aller unserer Kräfte uns überwinden müssen, um uns unter eine Last zu beugen, die unser so lange gehäuftes Unglück noch weit an bürdevoller Schwere aufwiegt?" Zweifelhaft scheint es, ob der Gedanke richtig ausgedrückt sey, wenn es S. 17. heisst: „Staaten verkörpern sich, wenn man die *Geister* nicht mehr prüft, sondern sie nur *zählt* und *wägt*." Der Ausdruck: *Seelen*, ist zwar üblich, wenn von Bevölkerung die Rede ist; aber das Wort: *Geister*, ist in diesem Sinne ganz ungewöhnlich. So liest man auch S. 16.: „Als Christen glauben wir an keine *dauernde* Herrschaft des Ungefährs." Was soll hier das Wort: *dauernde*? S. 25 unten und S. 26. oben können *vier*: *nicht*, wegbleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Bayerschen Medicinalcomité u. s. w. *Sechsten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 335 S. *Siebenten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 382 S. — *Achten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 356 S. 1814. 8.

Sechster Band. Das *erste* Heft füllt eine *Kritik des elften Jahrganges des Hornschen Archivs für med. Erfahrung*, vom Dr. *Speyer* in Bamberg. — Hr. *Sp.* kritischer Sinn ist, wie abgerichtet, einzig nur für Gegenstände empfindlich, denen eine bestätigende Wendung für die Ansichten des Hrn. Director *Marcus* abzugewinnen ist. — In jedem gewöhnlichen Kopfzufall der von andern behandelten Typhuskranken, in jeder bedeutungslosen Veränderung des Gehirns nach dem Tod wittert Hr. *Sp.* Encephalitis, um ihre Identität mit dem Typhus erweislich zu machen; für alle andere gegen diese Meinung sprechende Erscheinung ist er unempfänglich. — Diese Einseitigkeit abgerechnet sind diese Kritiken mit Sachkenntniss und in einem klaren Stil abgefasst.

Zweytes Heft. *Beobachtung über die Wirksamkeit des kalten Waschens bey dem Scharlachfieber*, von Dr. *Petz*, Königl. Bayer. Stadtgerichtsarzt zu Fürth. — In der Einleitung werden die Currischen kalten Begiessungen im Scharlach, und das Heilverfahren gegen Croup, in Hinsicht der Sicherheit der Wirkung, unpassend mit der Entdeckung der Vaccination zusammengestellt. Auch lässt sich nicht mit Grund behaupten, „dass die Luftröhrenentzündung so bestimmt geheilt wird, als das gewöhnliche kalte Fieber." — Neuere Erfahrungen über Croup namentlich von Bremen her, bestätigen die Zuverlässigkeit unseres Heilsverfahrens gegen Croup *nicht* in dem Maasse. — Dass aber auch die Currischen kalten Begiessungen im Scharlach, und vielweniger die Erfahrung über dieselbe im Typhys von Kobany, nicht die frohe Ahndung unseres Vfs. gewähren: „Das Scharlach werde in der Folge nicht nur aufhören fürchterlich zu seyn, sondern es werde endlich von der Erde vertilget" beweist der Umstand, dass in England, und selbst in dem Spital wo der sel. Currie seine Erfahrungen mit den kalten Begiessungen gemacht hat, der Gebrauch derselben im Scharlach wie im Typhus längst aufgegeben ist, wie Rec. aus zuverlässiger Quelle weiss. — Diese zweifelnde Andeutungen sollen jedoch die hier dargelegten Erfahrungen nicht weiter angreifen, und Rec. bergt nicht, dass wenn in einer Scharlachepidemie die bisher befolgte Heilmethode Hülfe versagen sollte, er unbedenklich die kalten Begiessungen anwenden würde. — In einer heftig. wüthenden Scharlachepidemie 1810 fand der Vf. die antiphlogistische Heilmethode in ihrem ganzen Umfang, von „einer bisher unerhörten Wirksamkeit," er lernte dadurch einsehen, (was längst von vielen andern gelehrt worden ist), dass die Gefahr im Scharlach von Entzündung der Hirnhäute und des Hirns selbst abhange; und so wurde der Wunsch bey ihm rege, die Currischen Begiessungen, die seiner Theorie des Scharlachfiebers entsprachen, anzuwenden. Zwey Versuche während dieser Epidemie geben, wie der Vf. selbst bemerkt, keine genügende Resultate; allein der Ausbruch einer andern Scharlachfieber-Epidemie im Herbst 1812, gewährte volle Gelegenheit, die Versuche mit den kalten Begiessungen fortzusetzen. — Obgleich die Epidemie im Ganzen gutartig war, sagt der Vf., so kamen doch auch zwischendurch schwere Fälle vor, wo zur Rettung, die Currischen Begiessungen gebraucht werden mussten, deren Erfolg in sechs Krankengeschichten hier mitgetheilt wird. — Die gefahrdrohenden Zufälle, welche den Vf. an der Wirkung aller bisjetzt gebräuchlichen Heilmittel verzweifeln liessen, und ihn zur Anwendung der „ganz ungewöhnlichen heroischen kalten Begiessungen" bestimmten, waren in diesen sechs Fällen besonders: volle Blüthe des Exanthems, glühende Hitze, grosse Unruhe, die heftigste Halsentzündung, Röthe der Augen, und starke Delirien. Zufälle, die eben nicht zu den ausserordentlichen im Scharlachfieber gehören, und wogegen frühzeitiges Blutentleeren, das Queckslber und kalte Kopfbähungen, meistens sehr vieles leisten. Der Vf. hat aber in keinem dieser Fälle gedachte Heilmittel gehörig angewendet; es steht ihm daher die Befugniss nicht zu, ein so entschiedenes Verwerfungsurtheil über ihre Wirksamkeit auszusprechen. — Nur bey dem fünften Kranken, wurden Blutigel am Halse, Kopfumschläge, und innerlich eine Salpetermixtur mit Moschus angewandt; diese Mittel wirkten auch bis Abends so gut, dass wieder Hoffnung geschöpft ward; allein nach 24 Stunden nahmen die Zufälle wieder zu, und nun wurde

wurde kaltes Waschen (!) [Warum denn nicht die kalten Begiessungen? —] gebraucht, aber vergeblich, das Kind starb in der nächsten Nacht. — (Ob der frühere und nachdrücklichere Gebrauch der Blutentleerung, des Quecksilbers, u. s. w. hier etwas geleistet hätte, ist eine Bedenklichkeit, die ohne den verdienstlichen Vf. zunahe treten zu wollen, sich aufdringt.) — *Kritische Fragmente* von *Dr. Hans Adolph Goeden. Gedrängte geschichtliche Darstellung des tödtlichen Verlaufs einer Phthisis pulm. ulceros. nebst Sectionsbericht* u. s. w. von *G. Ad. Walter*. Dr. d. Philosoph. und Med. zu Bayreuth. — Im Verlauf einer Phthisis entwickelte sich allgemeine Wassersucht, und die Section zeigte destruirte Lungen, die Gedärme, die Urinblase und die Nieren sehr entzündet, und die Brust- und Unterleibshöhle voll Wasser. In der weitschweifigen Epikrisis beweist der Vf. dass diese Wassersucht nur Folge der Schwindsucht gewesen, und dass die Wassersucht überhaupt keine Krankheit „*an sich*" (?) (primäre) sondern nur Reflex eines andern Leidens sey. — Ersteres doch nur unter gewissen Bedingungen und Verhältnissen; sonst ist nicht einzusehen warum nicht im Laufe einer jeden Phthisis Wassersucht sich entwickelt. — Ein vom Vf. übersehener Umstand, der über das Hervortreten der Wassersucht im vorliegenden Fall mehr Licht geben dürfte, als alle seine naturphilosophische Phantasien, scheint uns, dass hier die Lungensubstanz mehr geschwunden als durch Ulceration verzehrt war, was auf ein Leiden des lymphatischen Systems und auf einen speciellen Grund der hier sich entwickelten Wassersucht hinweist. —

Drittes Heft. *Beschluss der geschichtlichen Darstellung einer tödtlichen Phthisis*, von *A. Walter*. *Ueber das herrschende Nervenfieber von dem Herausgeber.* Herr *Marcus* unterlässt nicht seiner Lehre vom anst. Typh. und der darauf von ihm begründeten Heilmethode, das Befremdende und Auffallende zu nehmen, und ihr durch einen Anstrich von einfacher, aber verkannter Wahrheit, Eingang und Vertrauen zu verschaffen. — Er beruft sich demnach auf die stattgehabten Verhandlungen über Croup. „Man spöttelte," sagt er, „über meine Aeusserung bey dem Croup, dass dieser nämlich als Entzündung der Tracheen anzusehen und zu behandeln sey. Höchstwahrscheinlich wird dieses auch jetzt beym Typhus geschehen." — Allein eben diese vergleichende Berücksichtigung, so wie die bereits mehrmals verkündete, aber noch immer nicht in Erfüllung gegangene Prophezeyung, erfüllt mit Misstrauen gegen diese Typhuslehre, und lässt das Unstatthafte derselben ahnden. Denn wie bald fand nicht die Aetiologie wie die Therapeutik des Croups allgemeine Aufnahme und Beherzigung? aber wie viel und wie lange kämpft Hr. *M.* nun schon vergebens für seine Lehre? — Uebrigens ist Hr. *M.* über jene Aeusserung beym Croup sicher nie bespöttelt worden; wohl aber verdient die anmassende Eitelkeit, als sey er der Erfinder und Begründer dieser Crouplehre, mit kaustischem Spott zurückgewiesen zu werden; da bekanntlich Hr. *M.* noch tief in Brownischen oder Erregungstheorien befangen war, als schon englische und deutsche Aerzte diese bessere Lehre und Behandlung des Croups, in Schriften öffentlich darlegten. — Diese Einleitung macht den Uebergang zu einer kritischen Beleuchtung eines Aufsatzes des Hrn. Hofrath *Horn* in dessen Archiv „diagnostische Bemerkungen über die Hirnentzündung, und über den Typhus." — Möchte die Erörterung zu einer Berichtigung der immer noch dunkeln Diagnose führen, wozu in der reichen Erfahrung beyder Parteyen die Materialien nicht fehlen können! — Rec. erwägt ..e nur einige Gegengründe des Hrn. *M.* — Gegen die von diesem behauptete Identität der Encephalitis und Typhus, führt Hr. *Horn* an: dass bey mehreren Typhusleichen das Gehirn nicht krankhaft befunden worden ist. — Hr. *M.* erinnert dagegen, dass in solchen Fällen die wahrnehmbaren Erscheinungen der stattgehabten Gehirnentzündung im Laufe der Krankheit verschwunden wären, und führt als Analogie den Croup an, wo ebenfalls oft nach dem Tod die ergriffen gewesenen Theile nicht mehr entzündet sich darstellen. — Allein wenn auch in Croupleichen nicht immer die Entzündung noch vorgefunden wird, so fehlen doch niemals die bestimmten Folgen der erloschenen Entzündung, Pseudomembranen oder Erguss von plastischer Lymphe u. s. w. Im Typhus aber ist das Gehirn nicht selten völlig normal. Am wenigsten sollte Hr. *M.* zur Bestätigung seiner Absicht über Typhus, auf den Erfolg der Behandlung anderer ausgezeichneter Aerzte, namentlich der von Hildenbrand sich beziehen; da das Heilverfahren dieses Arztes im anst. Typhus so durchaus von der Behandlung des Hrn. *M.* verschieden, und so wenig gegen Gehirnentzündung gerichtet ist, dass dieses als das angemessenste in jeder akuten Krankheit, ohne örtliche Entzündung, Anwendung finden dürfte. — Zu Gunsten der vielbesprochenen Hypothese, dass der Typhus eine Gehirnentzündung sey, nimmt Hr. *M.* an, dass das Typhuscontagium von der Schneideschen Haut der Nase aufgenommen, und von da aufs Gehirn sich fortsetze. Eine ganz willkürliche, und unerweisliche Annahme die hier unbedenklich zur Erklärung der irrigen Behauptung, dass nämlich „daher jeder heftige Gestank, jede Mephitis das Typhuscontagium erzeuge" aufgestellt wird. Hr. *M.* würde sich um die so dunkele Lehre von der Entstehung der Contagien höchst verdient gemacht haben, wenn er diese bey ihm so entschiedene Typhuserzeugung auch nur durch irgend eine haltbare Thatsache darzuthun wüsste. — Das Gegentheil aber, wo nämlich bey einer durch heftig stinkende Ausdünstung verdorbene Luft, sich keine Spur einer ansteckenden Krankheit entwickelte, davon sind überraschende Beyspiele nachzuweisen. — Hr. *M.* bleibt dabey nicht stehen, er glaubt auch, dass der Grund warum der Typhus nicht so leicht im ersten Zeitraum ansteckt, daraus erklärlich sey, „weil nur die übele Ausdünstung, welche sich erst im späteren Zeitraume ent-

entwickelt, anzustecken vermag." Wie häufig erfolgt aber nicht die Ansteckung ohne alle übele Ausdünstung? — Es ist dieses eigenthümliches Gesetz bey allen fieberhaften Ansteckungsstoffen, dass sie eine zeitlang im Körper verweilen müssen, bevor sie wieder für andere Gesunde ansteckend werden. Selbst das Wuthgift und die Vaccine ist hiervon keine Ausnahme. Freylich wissen wir dieses pathologische Räthsel nicht zu lösen, allein mit dem übeln Geruch *einer später sich entwickelnden Ausdünstung*, hängt dieses sicher nicht zusammen; bey den natürlichen Blattern ist vom Anfang an, ein eigenthümlicher Geruch, und das Scharlach steckt noch nach Jahren an, wo gewiss schon aller Geruch verschwunden ist. — So sehen wir überhaupt *alle* Krankheitsstoffe nur nach einem kürzern oder längern Aufenthalt im Körper, ihre Wirkung in den ihnen eigenthümlichen Erscheinungen sich äussern; daher je früher in der Krankheit je schwieriger die Diagnose. — Unmittelbar nach der Aufnahme sind selbst die Ansteckungsstoffe in der Regel fast ohne alle merkliche Folgen für die Gesundheit; gleichsam als würde ihre krankmachende Eigenschaft beym Eintritt in den Organismus, durch die Kräfte desselben (*vires medicatrices*) auf kurze Zeit unterdrückt, so dass namentlich die fieberhaften Contagien nur nach eingegangener Reaktion dem Fieber ihre primäre Selbstständigkeit, aber jetzt blos für andere Individuen wiedererlangen. — *Beschluss der Biographischen Notizen* über den am 27. May 1813 am anst. Nervenfieber verstorbenen vormaligen fürstl. Bamberg. Hofrath und Leibarzt u. s. w. Dr. *Johann Philipp Ritter*, nebst Krankengeschichte und Leichenöffnung, von *Fr. A. Marcus*. — Nur auf einige Umstände die mit der Behauptung des Hrn. *M.*, dass dieser Typhus primäre Gehirnentzündung gewesen sey, nicht wohl vereinbar sind, will Rec. aufmerksam machen; dahin gehören vorzüglich, das so späte Eintreten der Delirien, die nur kurz vor dem Tod sich einstellten, und der vom Anfang der Krankheit an stattgehabte Durchfall, was bekanntlich gegen den Charakter einer echten Gehirnentzündung ist, der mehr andauernde Leibesverstopfung eigen zu seyn pflegt. — Gleich im Anfang der Krankheit verordnete sich zwar der Kranke selbst ein Aderlass von 9 Unzen; allein diess kann durchaus nicht wie Hr. *M.* will, als Beweis gelten, dass der sel. *Ritter* seine Krankheit für Gehirnentzündung hielt, und noch weniger, dass er die Ueberzeugung von dem grossen Nutzen der Blutentleerungen gegen Typhus, in Hrn. *M.* Sinn und Manier hatte. Auch von Hildenbrand, auf den der Vf. stets Bezug nimmt, verordnete sich im Anfange seines Typhus ein solches mässiges Aderlass, ohne jedoch von der Vorstellung auszugehen, der Typhus sey Gehirnentzündung. — Aber warum erwähnt Hr. *M.* nicht, dass Hr. v. Hildenbrand auch ein Brechmittel nahm, als er sich vom Typhus angesteckt fühlte? — und dass überhaupt den Brechmitteln von jeher von vielen bewährten Aerzten grosse Heilkräfte im anst. Typhus zugeschrieben, wenigstens noch von keinem nachtheilig befunden worden sind? was nicht wohl seyn könnte, wenn der Typhus wahre Gehirnentzündung wäre. — Am zweyten Tage der Krankheit wurden noch mittelst 12 Blutigel an die Schläfe 8 Unzen, und den Tag darauf aus der *jugularis* 10 Unzen Blut entleert, und dennoch ward die Krankheit schon am sechsten Tage tödlich, ohne dass grade grosse stürmische, auf entzündliche Gehirnaffection deutende Zufälle vorhanden waren. Hatte aber Hr. *M.* wirklich die Ueberzeugung von der Gegenwart einer synochischen Encephalitis, warum liess er sich von dem Kranken bestimmen, ihm *Insus. Valer.* und Moschus zu geben? — Aus dem Leichenbefund ergab sich freylich, dass das Gehirn und seine Häute befallen waren; aber sind denn solche Alienationen nach dem Tode so entschieden für Folgen stattgehabter Entzündung zu nehmen, und unbedingt als Leitungsprincip für eine bestimmte in ihrem vollsten Umfang anzuwendende Heilmethode geltend zu machen? Ist denn die Idee einer *inflammatio putrida*, *illa nempe*, — wie *Donald Monro* von dieser entzündungsartigen Beschaffenheit des Gehirns der Typhusleichen sagt, — *quae in febribus petechialibus occurrit*, so ganz unstatthaft? — Ist nicht z. B. die Entzündung der Magenhäute beym Hungertod, als solche anzuerkennen? oder weist diese etwa auch darauf hin, dass hier der Tod durch reichliches Blutentziehen abzuwenden gewesen wäre? — Noch neulich hat Herr *Reuss* auf die krankhafte Veränderung der Arachnoidea, gerade wie sie in der Leiche des sel. *Ritters* befunden ward, als eine *stete* Erscheinung in den Typhusleichen aufmerksam gemacht; dennoch bemerkt er ausdrücklich, dass er das Blutlassen in der Regel nachtheilig befunden habe. — „Der Grund des spätern Eintretens der Delirien," sagt Hr. *M.*, „liege hier durchaus darin, dass die Blutentleerungen *zeitig und in hinlänglicher Menge* vorgenommen wurden." Und doch starb der Kranke am sechsten Tage der Krankheit: aber Hr. *M.* weiss sich auszuhelfen: „Der rettungslose Zustand unseres Freunds," fügt er hinzu, „lag unfehlbar darin, dass *der Hirnbrand schon weit vorgerückt war als er sich selbst so krank fühlte.*" Man kann also allem Anschein nach, wie der sel. *Ritter*, sich wohl befinden, mit Appetit essen und trinken, schwierige verwickelte Geschäfte mit voller Besinnung verrichten, und dennoch am Hirnbrand leiden. Die Frage ist nur: woraus ist dieser Hirnbrand zu erkennen? — Etwa aus leichten katarrhalischen Beschwerden, und eingenommenem Kopfe, worüber der sel. *Ritter* einige Tage vor seinem wirklichen Erkranken klagte? — demnach müsste nicht, wie Hr. *M.* lehrt: „jeder Typhus als ein beginnender Hirnbrand angesehen werden," sondern jeder beginnende Typhus als ausgebildeter Hirnbrand. — In wie fern waren aber im vorliegenden Falle die Blutentleerungen *zeitig und in hinlänglicher Menge?* — Etwa den Ausbruch der Delirien zu verhüten? trauriger Gewinn! — Was bleibt nun zur

Ab.

Abwendung des Hirnbrands übrig als, so bald nur die Möglichkeit einer Typhusansteckung gegeben ist, so fort 80 bis 100 Unzen Blut zu entziehen? — Ein Prophilacticum, wogegen viele sich sperren dürften. — Mancher bedeutungslose, ganz prekär sich ereignende Umstand beym Typhus wird als etwas räthselhaftes vom Vf. herausgesetzt, bloss um eine Lösung, dessen es häufig nicht bedarf, aus seinen Ansichten zu entwickeln. — So heisst es S. 270 „wie es zugeht, dass viele Typhuskranke schwer in Schweiss gerathen, liegt theils daran, dass sich auch die Schleimgebilde der Haut im Zustand der Entzündung befinden, was die Exantheme beweisen, die vielfach Gefährten des Typhus sind." — Es ist aber gegen die Erfahrung, dass Typhuskranke schwer in Schweiss gerathen; und der aus der Analogie mit den Exanthemen hergenommene Beweis ist vollends unhaltbar, da der Ausbruch des Friesels, ein häufiger Gefährte des Typhus, gerade durch reichliche Schweisse sich bezeichnet. — Sonderbar dass, obgleich Hr. *M.* und Hr. *Reuss* (s. A. L. Z. 1815. Nr. 138.) über das Wesen des anst. Typhus, als Entzündung der Hirnhäute gleiche Ansichten hegen, dennoch in der Behandlung dieser Krankheit, wie vorhin schon angedeutet ist, so sehr von einander abweichen, aber der eine wie der andere dieser Schriftsteller, von gleichem Wahn besessen ist, dass durch die Annahme ihrer als zuverlässig empfohlenen Heilmethode, „die gerechte Furcht vor dem anst. Typhus eben so schwinden werde, als die Furcht vor den Blattern durch die Einführung der Vaccination." — Die fernere Erörterung alles dessen, was Hr. *M.* gegen Hrn. Medicinalrath *Dorn*, Hrn. *Weinz und Schaller* vorbringt, liegt ausser den Grenzen dieser Blätter.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Zwey Predigten am zwölften Sonnt. n. Trin. u. am 16. August* 1815. bey dem evangelischen Hofgottesdienste (in der evang. Hofkirche) zu Dresden gehalten von *Dr. Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ausserord. Assess. d. Consist. zu Leipzig, ord. Prof. d. Theol., Past. an der Thomaskirche u. Sup. d. Leipziger Diöcese. 1815. VI u. 42 S. gr. 8. (5 Gr.)

Der Vf. hielt diese Predigten als Nachfolger des sel. *Rosenmüllers* zu Leipzig, vermuthlich deshalb zu Dresden, weil er daselbst sich einem Colloquium zu unterwerfen und eine Probepredigt zu halten hatte. Die erste mit Sorgfalt ausgearbeitete sucht *das Verhältniss der Erfahrung zu dem Glauben an Gottes Seyn und Walten* zu bestimmen, und zu zeigen, dass die Erfahrung den Glauben nicht *wirke*, aber *wecke*, (eine subtile Unterscheidung!) ihn zwar nicht vollständig rechtfertige, doch aber durch viele Zeugnisse bestätige, und ihn, wenn gleich oft prüfe, doch nie zu widerlegen vermöge. Rec. hätte diess Thema auf eine den dialektischen Zweifler weniger herausfordernde Weise behandelt, und wäre von dem Satze, den Hr *Tzsch.* auch anführt, ausgegangen, dass der Glaube an Gottes Seyn und Walten sich auf unsere sittliche Natur gründe, und darnach hätte er die übrigen Theile der Rede geordnet. Das Christus der Natur geboten habe, ist mehr rednerischer Ausdruck als genau gesprochen; Gott war mit ihm: sagt die Schrift: dass Wind und Meer ihm gehorsam sey: sagten die Leute in der Verwunderung, als es unvermuthet ganz stille ward, nicht als Philosophen, sondern in der Volkssprache des gemeinen Lebens; der Vf. trat hingegen als ein gelehrter Mann vor einer Versammlung auf, unter denen es gewiss auch mehrere Denker gab, die der Sache weiter nachdachten. Diese mögen auch dabey etwas angestossen seyn, als der Vf. sagte: der Glaube müsse sich an Thatsachen lehnen, wenn er sich halten solle, und er doch anderwärts behauptete, dass die Erfahrung immer etwas unvollständiges und unsicheres sey; auch mochte es sich ihnen aufdringen, dass ein Glaube oft ganz falsch seyn kann, ob er sich gleich nicht widerlegen lässt. Auf die zweyte Predigt, zu welcher ihm vermuthlich der Text aufgegeben war, konnte der Vf. nicht genug Fleiss wenden. Das aufgestellte Thema lautete so: *Die Wohlthaten des Christenthums können nur denen zu Theil werden, die darnach verlangen*; diess Thema ward in drey Theilen ausgeführt und gezeigt, dass Christus nur dem Wahrheitsuchenden ein Wahrheitslehrer, nur dem noch innerm Frieden sich Sehnenden ein Geber des Friedens und nur dem nach Vollkommenheit Strebenden ein Führer zur Vollkommenheit und Seligkeit seyn könne. Die biblischen Stellen sind hier zum Theil nicht passend angeführt. Wenn z. B. Paulus sagt: Christus machte Frieden durch sein Blut, so sprach er nicht vom innern Frieden der Seele; und 2 Kor. V. 21. ist nicht mit Rücksicht auf die gestörte Gemüthsruhe des Sünders geschrieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, u. f. w.

(*Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.*)

Siebenter Band *erstes* Heft. *Von der Entstehung der Krämpfe aus Plethora*, von Dr. *Hohnbaum* Rath und Amtsphyficus in Heldburg. Aerzten, die noch immer den Brownfchen Grundfätzen mit blinder Anhänglichkeit zugethan find, mag diefer Auffatz zur Belehrung und Bekehrung dienen. Um defto ficherer vorrücken zu können, geht der Vf. fo weit zurück, die Möglichkeit einer Plethora überhaupt in einer etwas breiten phyfiologifch-pathologifchen Erörterung darzuthun. — Der Erfolg der gebrauchten Mittel bey der zweyten Kranken fcheint uns die Entftehung der Krämpfe aus Plethora in diefem Fall nicht zu beftätigen. Ein 15jähriges noch nicht menftruirtes Mädchen verfiel plötzlich in Convulfionen, wogegen Aderlafs, Nitrum fruchtlos, und die Stützifche Methode mit Verfchlimmerung des Zuftandes angewandt wurden. — Der Weineffig allein, auf deffen Anwendung der Vf. ganz zufällig verfiel, weil kein anderes Mittel vorhanden war, alle viertel Stunden einen Kaffelöffel voll, hob die Krämpfe. — Den fünften Kranken ein 60jähriger kraftvoller Mann, der offenbar an einer leichten oder vielmehr an den Vorboten der Apoplexie litt, würde felbft ein ftockbrownianer Blut entzogen haben. — Das Verziehen der Oberlippe, eine nicht ungewöhnliche Erfcheinung bey apoplektifchen Anfällen, ift nicht fowohl für Krampf als für Folge der gelähmten antagoniftifchen Muskeln zu nehmen. — Uebrigens werden dem Vf. im fernern Lauf feiner Praxis, für diefe fehr richtige Meinung, dafs den Krämpfen nicht felten eine Plethora, zumal das Sexualfyftem, beym weiblichen Gefchlecht, zum Grunde liege, fprechendere Belege fich ergeben.

Zweytes Heft. *Mord aus Wahnfinn. Ueber Krankheit und Heilmittel* von *Jofeph Genfe*. Bekannte und klare Begriffe im neuen naturphilofophifchen Gewande, dunkel und unkenntlich. — *Krankheitsgefchichte über das herrfchende Nervenfieber*, von *H. G.*, 80 bis 100 Unzen Blut entzieht Hr. *M.* im Typhus, und die Kranken — ftarben nicht. — Allein einen entfchieden heilfamen Eindruck, wie bey andern örtlichen Entzündungen, namentlich der Pneumonie und dem Croup, worauf Hr. *M.* fich immer bezieht, machte jedoch diefes Blutvergiefsen nicht, vielmehr blieben die Zufälle in ihrer Höhe, wurden hie und da fogar fchlimmer, neue gefellten fich hinzu, und bey mehrern dauerte die Krankheit bis in die vierte Woche. — Hr. *M.* verfichert mit feinem Heilverfahren überaus glücklich gewefen zu feyn, ohne jedoch beftimmt anzugeben was unerläfsliches Erfordernifs ift, wie viele Typhus Kranke in dem Zeitraum, wo die 21 beffer wurden, geftorben find. — Bedenkt man indeffen, welche ungeheure Menge Blut Hr. *M.* feinen Typhuskranken im allgemeinen entzieht, fo wird es unbegreiflich, wie fo viele anders denkende und anders handelnde Aerzte, Typhuskranke in gleichem Verhältnifs genefen fehen. — In der *Conftit. annua* und *epidemica* ift ein folcher Abftand in der Behandlung einer und derfelben Krankheit ohne entfchiedene Differenz der Refultate, nicht wohl auszugleichen. Mehr Auffchlufs dürfte aber der Umftand geben, dafs unter den 21 als *Typh. cont.* aufgeführten Krankengefchichten, mehrere ganz gewöhnliche entzündliche Kopf- und Bruftaffectionen mit aufgenommen find, namentlich die 7te, 9te, 10te, 11te, 12te, 13te, 14te, 15te und 16te, von denen wir einige, zur Rechtfertigung unferes Urtheils, dem Wefentlichen nach, ausheben. — Der Gegenftand der 7ten Krankengefchichte, ein 22jähriges kräftiges Mädchen arbeitete bey kalter Witterung im Waffer ftehend, während fie die Menfes hatte, diefe hörten auf zu fliefsen, und es erfolgte heftiges Kopfweh. Nach 14tägigen Leiden kam fie ins Krankenhaus. — Zwey Aderläfse jedes zu 12 Unzen, und der Gebrauch entzündungswidriger Mittel, ftellte die Kranke wieder her. — Von Typhusanfteckung ift hier gar die Rede nicht, und die Bruft und Kopfleiden diefes Mädchen waren, wie fchon die Veranlaffung vermuthen läfst, offenbar echt entzündlicher Art. Wo liegt hier der Beweis für die heilfame Wirkung des Blutentziehens im anft. Typhus? — Die Zufälle der 9ten Kranken, ein 18jähriges Mädchen von gefunder Conftitution, waren ohne erfichtliche Veranlaffung, heftiges Kopfweh, (aber ohne Delirien) und Bruftfchmerzen. Der Typhusanfteckung wird auch hier nicht gedacht, und keine der Krankheitserfcheinungen war darauf zu beziehen. Die Kranke war nicht betäubt, ftets bey vollem Bewufstfeyn, und delirte nicht.

nicht. — Dieses junge robuste Mädchen wurde mit *Nitrum* und *Spir. Mind.* abwechselnd behandelt, und ertrug die *Sect. jugularis* und zweymaliges Aderlass gut, allein sichtliche Erleichterung erfolgte erst nach Nasenbluten. — Ob hier der Kopf oder die Brust entzündlich ergriffen war, worüber der Vf. nach tiefer Argumentation sich für ersteres erklärt, gilt uns gleich, — genug diese Kranke, so wenig als alle übrigen vorhin bezeichneten, welche unter ähnlichen Verhältnissen ähnliche Erscheinungen darboten, litten am ansteckenden Typhus. — Bemerkenswerth ist auch dass bey dem 19ten und besonders dem 21sten Kranken, die wirklich am anst. Typhus darniederlagen, nach Verhältniss nur wenig Blut (29 Unzen) entzogen worden ist, obgleich die Zufälle nicht minder heftig als bey den übrigen Kranken waren, und auch nach dem Aderlass, was Hr. *M.* als Aufforderung zu grösseren Blutentleerungen nimmt, mehr zu- als abnahmen. —

Drittes Heft. *Beleuchtung meiner Ansichten über den anst. Typhus mit besonderer Hinsicht auf die Bemerkungen des Medicinalraths Ant. Dorn über diesen Gegenstand* von *A. Fr. Marcus.* — Dieser weitläuftige Aufsatz der das ganze Heft füllt, zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten sucht der Vf. darzuthun, worin ihm auch jeder unbefangene beytreten wird, dass der damals herrschende Typhus wirklich das anst. Nervenfieber war. Weniger gelungen, und aus mehrern eben bereits dargelegten Gründen unhaltbar, ist die Beweisführung, dass das Wesen dieses Nervenfiebers auf Entzündung, und zwar auf primäre Entzündung des Gehirns beruhe, wogegen reichliches Blutentziehen und überhaupt das *rein antiphlogistische* Heilverfahren *einzig* angezeigt sey. — Im zweyten Abschnitt werden die Einwürfe des Hrn. Med. Rath Dorn gegen diese Lehre des Vfs. kritisch beleuchtet, Hrn. Dorns Aetiologie des Typhus geprüft und mit Recht verworfen, wodurch aber die unseres Vfs. keinesweges mehr Anspruch auf Wahrheit gewinnt; übrigens ist alles was Hr. *M.* hier abermals zur Begründung seiner Typhuslehre vorträgt, blosse Wiederholung vielfach besprochener und widerlegter Beweisgründe; und auch hier glaubt er wieder über das Schicksal seiner Lehre, gegen deren Annahme man sich allgemein sperrt, in der Vergleichung mit der des Croups sich trösten zu müssen, und verweist endlich zur vollen Rechtfertigung seines Heilverfahrens im Typhus, auf die Entstellungen die nach dem Tod im Gehirn sich darstellen. — Wir haben uns vorhin bereits über diese Deutung des Leichenbefunds hinlänglich erklärt, und fügen nur noch hinzu, dass wenn auch die Erscheinungen nach dem Tode hier und da für die Ansichten des Hrn. *M.* zu sprechen scheinen, er nur bedenken möge, dass er nicht der *erste* ist, der, durch den Leichenbefund der am Typhus Verstorbenen, auf Blutentleerungen als Heilbedingung dieser Krankheit geleitet worden ist; dass er aber der *einzige* ist, den Erfahrungen am Krankenbette noch immer nicht aus dieser verzeihlichen Täuschung wieder zu reissen vermochten. So viele Beobachter, welche durchs Oeffnen der Typhusleichen verleitet wurden, den Typhus als Entzündungs-Krankheit mit reichlichen Blutentleerungen zu behandeln, *Sydenham*, *Pringel*, *Grant*, *Fr. Hoffmann* u. m. and., waren alle unbefangen genug, ihren Irrthum mit Bereuen bald einzusehen, und andere vor ein Verfallen in denselben eindringend zu warnen. — Unser Vf. geht so weit aus der Leichenöffnung selbst, und aus der Aehnlichkeit welche die am Ende der Gehirnentzündung sich einstellenden Zufälle mit Typhus haben, folgern zu wollen, „dass jede Gehirnentzündung sich zum Typh. *cont.* zu erheben vermag." — [Ob überhaupt eine an sich nicht ansteckende Krankheit, durch irgend einen Umstand ansteckend werden könne, mag dahin gestellt bleiben; Hr. *M.* verkennt aber, dass fast alle fieberhafte Krankheiten, die mit örtlicher Entzündung nicht ausgenommen, wenn sie einen tödlichen Verlauf nehmen, Erscheinungen der Art darbieten, und dass die beiden äussersten Endpuncte aller dieser Krankheiten, ihr erstes Beginnen, und der Ausgang in Tod, in so fern eine bestimmte Diagnose dann nicht wohl möglich ist, sich gleich sind. —]

Viertes Heft. *Fortsetzung der in vorigen Hefte begonnenen Beleuchtung* von *H. G.* Der Vf. hat es hier zuerst special mit des Hrn. M. R. Dorn zu thun. Obgleich Hr. D. in der streitigen Hauptangelegenheit, in Betreff der von Hr. M. behaupteten Identität des anst. Typhus mit der Gehirnentzündung, und der daraus gefolgerten Nothwendigkeit starker Blutentleerungen im Typhus, gerechte Sache hat, so ist doch Hr. D. seinem in der Polemik so sehr gewandten Gegner zu wenig gewachsen, als dass es diesem nicht oft gelingen sollte, die ohnehin unangemessen gewählte und schwach geführte Waffe aus der Hand zu winden, und sie gegen ihn zu gebrauchen. So rügt Hr. D., dass Hr. M. nicht der erste sey, der Entzündung des Gehirns beym Typhus annimmt, und dass schon ältere Schriftsteller aus dem Leichenbefund der am Typhus Verstorbenen auf Gehirnentzündung als Krankheitsursache schliessen zu dürfen glaubten; unterlässt aber zu erwähnen: dass alle jene Beobachter wie vorhin bemerkt worden ist, bald von dieser als irrig erkannten Meinung zurückgekommen sind u. s. w. — Was ist daher natürlicher, als dass Hr. M. in der von Hr. Dorn so gestellten Rüge, eine wichtige Autorität für seine Lehre findet. — Den Vorwurf, dass drey Aerzte am anst. Typhus gestorben sind, obgleich reichlich Blut entleert und die kalten Begiessungen angewandt wurden, sucht Hr. M. mit dem Geständniss abzulehnen, dass er nicht Muth genug hatte, bey eingetretener Verschlimmerung die Blutentleerungen zu wiederholen. „Diese Freunde," sagt er, „wären (ohne diesen Mangel an Muth) unfehlbar gerettet worden. In der Hospitalpraxis könne man unbefangener zu Werke gehen, dort habe er Kranke vor sich gehabt, wo erst die

die sechste, siebente, achte, neunte, Blutentleerung den Kranken rettete, was man in der Privatpraxi nicht wohl wagen könne." [Warum denn nicht? — Haben wir doch Muth genug im Croup selbst jungen schwächlichen Kindern zu wiederholtenmalen Blut zu entziehen, wenn die erwartete Besserung nicht erfolgt. — Wie konnte Hr. M. die wiederholte Anwendung eines Mittels aufgeben von dessen rettender Kraft er hier, wie im Croup die Ueberzeugung hatte? —] Die Existenz einer asthenischen (possiven) Entzündung, welche Hr. D. beym Typhus annimmt, wird von Hr. M. ohne genügende Gründe bestritten. — Die grosse Schwäche worin selbst junge kräftige Menschen verfallen, wenn sie vom anst. Typhus ergriffen werden, kann aber eben so wohl nach Hr. Dorn Wirkung des Contagiums, als nach Hr. M. die von Entzündung des Gehirns bedingte *debilitas vitalis* seyn. Es giebt ja Gifte die den Kräftigsten schnell in lebensgefährliche Schwäche stürzen ohne Entzündung des Gehirns zu bewirken; und findet nicht auch beym Typhus diese grosse Schwäche statt, wo nach dem Tod keine Spur von Entzündung oder ihrer Folgen im Gehirn zu entdecken ist? — Wenn die Erfahrungen des Hrn. M. vollkommen gegründet wären, so müsse, meint Hr. D. „die ärztliche Erfahrung in diesem Puncte, die so viele Jahrhunderte bereits überlebte, auf ewig zu Grunde gehen," — was aber Hrn. M. selbst ein wenig stark vorzukommen scheint; er versichert daher, dass seine Ansichten über Typhus mit der besseren Theorie und Erfahrung der vergangenen Zeit keinesweges im Widerspruch stehn, und „es werde sich zeigen lassen, dass die besseren Aerzte aller Zeiten den Typhus *cont.* für eine Kopfkrankheit hielten, und entzündungswidrig behandelten." — Ersteres war nie ein Gegenstand des Streites. *Don. Monro* und mehrere andere, führen sogar den *Typh. cont.* unter dem Kapitel von Kopfaffection mit auf; und wenn Hr. M. die Anwendung eines mäsigen Aderlasses bey kräftigen Constitutionen, und gelinder eröffnender Mittel im Anfang einer Krankheit (*impetu morbi*) für entzündungswidrig erklärt, so hat er allerdings Recht, dass die bessern Aerzte aller Zeiten, aber nicht bloss den anst. Typhus sondern alle fieberhafte Krankheiten *entzündungswidrig* behandelten. — Allein diese bey weitem noch nicht entzündungswidrige Behandlung ist doch ganz etwas anders, als 80 bis 100 Unzen Blut zu entleeren? — Der übrige grössere Theil dieses polemischen Aufsatzes ist ohne wissenschaftliches Interesse, und betrifft mehr die persönlichen und Geschäftsverhältnisse, worin Hr. M. zu seinen Gegnern, Hrn. Dorn und dessen Schwiegersohn, Hrn. Regimentsarzt *Weitz*, steht. — Ein beygefügtes *Verzeichniss der von der Mitte des Febr. bis zur Mitte Sept. desselben Jahrs, im allgem. Krankenhause zu Bamberg am anst. Typhus behandelten Kranken*, ergiebt, dass von den 153 dort behandelten 12 gestorben sind, mithin auf 12¾ ein Todtesfall. — Zwey davon starben aber schon den zweyten Tag nach der Aufnahme, ohne dass Arzney angewandt werden konnte. Es bleibt also das Mortalitätsverhältniss, 1 von 15. — was allerdings eine günstige Meinung von der Wirksamkeit der angewandten Heilmethode hegen lässt. Indessen darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass unter diesen 153 Kranken mehrere waren, die wie aus obiger Auseinandersetzung einiger Krankengeschichten sich ergab, *nicht* am anst. Typhus gelitten haben, dass ferner alle diese Kranke von der Mitte Febr. bis zur Mitte Decembr. behandelt wurden, ein Zeitraum der den Frühling und Sommer umfasst, in welcher Jahrszeit der anst. Typhus bekanntlich am gelindesten und gutartigsten zu seyn pflegt. — Ob nun diese Heilmethode auch unter weniger günstigen Verhältnissen sich so hülfreich bewährt, muss der Entscheidung fernerer Erfahrungen überlassen bleiben. — *Antikritik von Ph. Fr. Walter Dr. und Professor p. ord. zu Landshut.* Der bereits in der Salzb. Zeitung abgedruckte Ausfall gegen die Rec. seiner, im *vierten* Bande *drittes* Heft der Ephemeriden sich befindenden Abhandlung über die Heilkraft der Arzneyen u. s. w. —

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Kaiser: *Blicke durch das Jahrmarktsgewühl in die Höhen des Himmels.* Eine Predigt in der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen am 29sten October gehalten von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* 1815. I. B. 8.

Das Talent des Vfs. weiss alles zu benutzen, um seinen Kanzelvorträgen durch Berücksichtigung der Zeitumstände einen Reiz der Neuheit zu geben, und selbst wenn er Gegenstände wählt, die etwas schwer zu behandeln sind, weil man Gefahr läuft, an der Klippe des Gemeinen zu scheitern, weiss er sich in der Region des Edeln zu erhalten, und lässt dasjenige unberührt, was sich nicht homiletischwürdig bearbeiten lässt, und dessen Berührung gegen den guten Geschmack anstossen würde. So ging er in den Tagen des Freymarkts, in welchem zugleich zu Bremen die Ochsen geschlachtet werden und der Bürger sich mit Fleisch für den folgenden Winter versieht, wohlweislich bey dieser schwerlich durch eine poetische Ansicht zu veredelnden Seite des Jahrmarkts vorüber; dagegen hob er andre Seiten dieses Gegenstandes heraus, und lehrte dieselben aus einem höhern Gesichtspuncte betrachten. Er machte nämlich aufmerksam auf die Lebenslust der Menschen, die in dem Gewühl des Jahrmarkts sichtbar werde, auf den Wetteifer der Kräfte, den man bemerke, auf den Reichthum der Güter, der sich ausbreite, auf den Verkehr der Welttheile, der sich wahrnehmen lasse, auf den Tausch der Bedürfnisse, der daselbst obwalte, auf den Einfluss des Gesetzes, der in dem Marktsgewühl vorzüglich wichtig erscheine, und auf die Macht des Vertrauens, die sich während desselben in seiner vollen Stärke zeige. In jedem Abschnitte der Predigt fällt

fällt freylich die beständige Wiederkehr desselben Ueberganges der Gedanken von dem Sinnlichen und Irdischen zu dem Ueberfinnlichen und Ueberirdischen auf; auch verleitete das Bestreben, das gemeinere Prosaische in den Wortfügungen zu vermeiden, das mitunter an das Gesuchte streift, den Vf. zuweilen zu Fehlern gegen die Sprache. Wenn er z. B. sagt: Wer dem Augenblicke etwas abzugewinnen hofft, so muss er in dem Nachsatze auch sagen: der eilt dahin (nicht: dahin eilt er.) Eben so, wenn er sagt: Wer der Gesellschaft etwas darzubieten hat, so muss der Nachsatz lauten: der stellt es da auf (nicht: da stellt er es auf). Klarer wird endlich durch die blosse Stellung der Worte der Gedanke, wenn ich sage: Ausschliesslich gilts (in dem Markte) Gewinn und Genuss, als wenn ich sage: Gewinn und Genuss gilts ausschliessend: denn in dem letztern Falle könnte man glauben, Gewinn und Genuss sey im Nennfalle zu nehmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bremen, b. Heyse: *Neuer Bremischer Haushaldungskalender für den Bürger und Landmann auf das Schaltjahr* 1816, enthaltend die gewöhnlichen Kalenderarbeiten und vermischte, gemeinnützige und unterhaltende Aufsätze. 7 B. 4.

Das neue rege Leben des aus der Tyranney erlösten und seiner alten Freyheit, deren es sich würdig zeigt, wieder froh gewordenen Bremens hat sich auch durch diesen neuen Kalender kund gethan, und spricht sich munter durch denselben aus. Er enthält zur Erinnerung an die neueste Zeit und zur Befestigung des deutschen Sinnes erheiternde Lieder von *Arndt* und andern, wie: *das Deutsche Vaterland*, *der Bauernstand*, *Marschall Vorwärts*, *Siegeslied*, ferner kleine ergetzliche Erzählungen und Anekdoten aus dem vor der Hand glücklich beendigten Kriege und eine Versinnlichung der Heldenschaft bey *Schönbund* durch einen Holzschnitt für den Landmann mit dem gelungenen Liede: Singt Lob und Preis von Herzensgrund, dessen Chor so lautet:

> *Napoleon* sprach im Aberwitz:
> Es geht die Sonne von *Austerlitz*
> Mit auf im Siegesglanze.
>
> Da sprach der *Blücher*: Ein Wetter zieht auf;
> Nun geht der Stern von der *Katzbach* mir auf,
> Auf *à la belle Alliance*.

Das alte Sprichwort sagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen; was sonst der menschlichen Natur eben nicht zur Ehre gereicht; hier war aber Schaden und Spott vollkommen gerecht. Ausserdem findet sich in diesem Kalender eine Erzählung aus den Reisebeschreibungen von *Krusenstern* und *Langsdorf*, eine Anzahl kleiner ökonomischer Aufsätze, eine Anzahl von Räthseln, eine Notiz von dem Abgange und der Ankunft der Posten in Bremen, und ein Verzeichniss von Messen und Jahrmärkten. Das genealogische Register der regierenden Häuser in Europa wäre Zeitungslesern willkommen, wenn es genauer wäre; man bemerkt aber in demselben so auffallende Fehler und Mängel, dass diese Rubrik den sonst beyfallswürdigen Kalender ganz in Misscredit bringen könnte, wenn nicht in Zukunft mehr Fleiss darauf verwendet würde. Wir zeigen nur einige Fehler an: die Gemahlin des Herzogs von *Anhalt-Dessau* ist schon seit mehreren Jahren todt; gestorben ist auch der Fürst *Victor Karl Friedrich* von *Anhalt-Bernburg-Schaumburg*. Dessen älteste Tochter ist zweyte Gemahlin des Erzherzogs *Palatinus* von *Ungern*. Bey *Hohenlohe-Neuenstein Oehringen* kömmt ein Fürst *Ludwig Friedrich Karl* vor, geb. im J. 1723., mithin 93 Jahre alt. Die Herzoge von *Mecklenburg* und der Herzog von *Sachsen-Weimar* und *Eisenach* sind jetzt *Grossherzoge*. Der Erzherzog *Karl* ist mit der Tochter des vor einiger Zeit plötzlich gestorbenen Fürsten von *Nassau-Weilburg*: *Friedrich Wilhelm*, vermählt. Der Kronprinz von *Würtemberg* ist von der Prinzessin von *Bayern* geschieden und nun mit der Schwester des Kaisers *Alexander*, Wittwe des Prinzen von *Oldenburg*, vermählt. Auch darf bey keinem regierenden Hause die Bemerkung fehlen, zu was für einer Kirche es sich bekenne.

NEUE AUFLAGEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von *Caroline Rudolphi*. *Zweyte* Auflage. Mit einer Vorrede von dem Kirchenrath *Schwarz*. *Erster* Theil. XLVIII u. 320 S. *Zweyter* Theil. 407 S. 8. mit 2 Kupfern. (3 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 86.)

* * *

Altona, b. Hammerich: *Uebungen im Kopfrechnen für Kinder*, von *H. H. W. Arendt*. *Erste* Sammlung. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. XXIV u. 96 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhard. Buchh.: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *And. Fr. Marcus*, u. s. w.

(*Beschluss der im 41. Stück abgebrochenen Recension.*)

Achter Band *erstes* Heft. *Schreiben des Hrn. Drs. Hofraths und Professors Schaffroth zu Freyburg an den Herausgeber*, enthaltend einige Bemerkungen, welche durch dessen Aufruf an das ärztliche und nicht ärztliche Publicum veranlasst worden sind. — Der Vf. giebt hier einige Andeutungen seiner neuen Lehre, nach welcher jede Krankheit ihrem Wesen nach auf Entzündung beruhe, dennoch aber können und müssen viele Krankheiten ohne Blutentleerung geheilt werden, was namentlich vom anst. *Typhus cont.* gelte, der obgleich in Entzündung begründet, doch äusserst selten des Blutentziehens bedarf, sondern mehr Nervina erfordere, welche nach den neuesten Ansichten ebenfalls antiphlogistica wären. [Natürlich! dass sobald jede Krankheit Entzündung ist, alle Heilmittel antiphlogistica seyn müssen. — So weit gingen die Brownianer nicht, das Blutlassen und die Purgiermittel für Excitantia zu erklären. —] Die Wichtigkeit dieser ätiologischen Ansicht fand der Vf. an 400 Typhuskranken bestätiget. Der anst. Typhus könne *zuweilen* eine Encephalitis seyn, erfordere aber dennoch zur glücklichen Heilung keine Blutentleerung. — Nicht jede Encephalitis sey ein Typhus. — Der Vf. fodert nun Hr. M. auf, diese Fälle von Typhus, wo Blutlassen erforderlich ist, zu bestimmen. — In der „kurzen Bemerkung" des Hr. M. gegen diese Aufforderung lässt dieser ganz andere Meinung über die Behandlung des Typhus durchblicken, scheint aber dieser Aufforderung kein Genüge leisten zu wollen, denn ohne dem Hrn. Professor auch nur wegen einem von ihm hier angeregten Gegenstand Rede zu stehen, behält er sich bloss vor, über den wichtigen Punct, dass „je indifferenter negativer ein Heilverfahren ist, desto weniger vermag es etwas zu entscheiden" nächstens ausführlicher sich zu erklären. — *Allgemeine Darlegung des Grundes der Wurmerzeugung und der hierauf nothwendig-gegründeten Behandlung u. s. w.* von *J. A. Walther, Dr. der Phil. u. Med. in Bayreuth.* Gehaltlos. *Krankheits-Constitution des Jahrs 1812* von *Dr. Braun*, Districts-Physicus zu Bob im Grossherzogthum Frankfurt. — Mehrere vaccinirte Kinder sind von den natürlichen Blattern befallen worden, und ein 13jähriges Mädchen, welches einige Jahr vorher von einem Arzte *mehrmals* vaccinirt worden ist, sah der Vf. ganz mit natürlichen Blattern bedeckt, und nach einigen Tagen daran sterben. [Dass vaccinirte Kinder hier und da von natürlichen Blattern befallen worden sind, ohne dass der Impfung etwas zur Last gelegt werden konnte, ist unbestreitbar, eben so gewiss ist auch, dass alle diese natürliche Blattern bey bereits vaccinirten im hohen Grade gutartig sind. Dieser vom Vf. mitgetheilte Fall stände in letzter Hinsicht als Ausnahme. Es sollte aber billig der Hergang dieses *mehrmaligen Vaccinirens* genau angegeben seyn. Rec. hat Fälle beobachtet, wo die Vaccination nicht haften wollte, und nach mehrmaliger Impfung die Stiche sich wohl entzündeten, aber keine echte Kuhpocke zu Stande kam, und daher das Kind nicht für geschützt erklärte. Manche Constitution nimmt eine Zeitlang die Kuhpocken nicht an, und dann sollten sie ihr nicht aufgedrungen werden. —] Im Jun. sah der Vf. bey einem Durchreisenden eine *febr. interm. urticata.* Der Ausschlag fand sich regelmässig über den andern Tag Nachmittags nach dem Frost ein, und dauerte bis gegen Sonnenuntergang. Zu bedauern ist dass der Vf. diesen Kranken nicht länger beobachten konnte. [Die Urticatio hat in ihrem ganzen Verhalten viel räthselhaftes. In der Regel so gelinde, dass sie kaum den Namen einer Krankheit verdient; zuweilen aber durch Jucken und Brennen höchst lästig. — Die Kunst vermag durchaus nichts dagegen. Die chronische Urticatio schien Rec. einigemal mit einem Leiden der Leber oder der Milz zusammenzuhängen.] Ein periodischer, oft bis zur Manie gesteigerter, nach einem kleinen apoplektischen Anfall entstandener Kopfschmerz, der schon mehrere Jahre gedauert hätte, und in der Nacht exacerbirte, wurde durch fortgesetzte kleine Gaben Calomel bis zur Salivation geheilt. Von der Zeit wo der Speichel zu fliessen anfing, empfand der 42jährige Tagelöhner nicht das Mindeste mehr von seinem Kopfweh. [Rec. hält diesen Kopfschmerz nicht mit dem Vf. für Folge des leichten apoplektischen Anfalls, sondern mehr für venerischen Ursprungs. Das Exacerbiren während der Nacht ist freylich auch vielen Nervenaffectionen eigen, allein die kräftige Constitution dieses 42jährigen Tagelöhners spricht mehr für unsere Vermuthung. —] Der

öftere Uebergang vernachläfsigter Lungenkatarrhe bey floriden reizbaren Conftitutionen in rettungslofe Phthifis, die der Vf. in feiner Gegend beobachtet, ift leider in allen nördlichen Gegenden nicht felten; und bey der jetzt wieder überhand nehmenden Sucht des weiblichen Gefchlechts, fich fo eng wie möglich, einzufchnüren, häufiger als vor einigen Jahren. — Nach einer Entzündung der rechten Lunge bildete fich ein Abcefs, der fich auf eine Gabe *Sulph. Aurat.*, wodurch Brechen entftand, nach aufsen entleerte. Mehrere Maafs Eiter wurden ausgeworfen, worauf die Zufälle des hektifchen Fiebers nachliefsen und der Kranke fich erholte. — Ein 46jähriger, durch drückende Sorgen fchwermüthiger Seifenfieder verfiel in heftige Raferey. Reichliche Aderläffe und kühlende Darmentleerende Mittel ftellten den Mann völlig wieder her. Die Bemerkungen des erfahrenen Vfs. über diefe mit fo auffallendem Glücke angewandte fchwächende Behandlung, bey einem Subjekt das ftets unter Einflüffen fchwächender Potenzen gelebt hat, find für Aerzte die noch immer nicht einfehen wollen, dafs auch bey fchwächlichen, und unter fchwächenden Verhältniffen, Krankheiten fich ausbilden können, wogegen entleerende Mittel u. f. w. mit grofsem Erfolg anzuwenden find, belehrend. — Der Gebrauch der Rinde bey einem Knaben bey dem nach leicht überftandenem Scharlachfieber, plötzlich Zufälle der Lungenfucht fich äufserten, fcheint nicht ganz angemeffen. So lange ein activer, fthenifcher Zuftand bey Lungenleiden Statt findet, wie hier offenbar der Fall war, ift die Rinde nicht zufagend. — *Dr. Adab. Fr. Marcus* an *Dr. Andreas Röfchlaub*, über den *Typhus*. Polemifch, meiftens in Bezug auf vormals ftattgehabte Verhältniffe der ftreitenden Parteyen. — *Skizze zur Gefchichte einer typhofen Fieberepidemie*, welche in den Monaten Octob. bis Febr. 18¹⁄₁ in der hiefigen Stadt und Gegend graffirte, von dem Königl. Preufs. Hofrathe Dr. *Hinze* zu Waldenburg u. f. w. Die als Einleitung vorangefchickten naturphilofophifchen Aphorismen erwecken eben kein günftiges Vorurtheil für die übrige Arbeit des Vfs. In wie fern folches gegründet ift, mögen einige ausgehobene Behauptungen des Hrn. *H.* ergeben. — „Ohne genaue Kenntnifs und Berückfichtigung der klimatifchen Einflüffen, der Jahrzeiten, der Witterung, des Barometer und Thermometer Standes, der atmofphärifchen Veränderung, der *conft. annua*, der vorwaltenden Diathefis, wird man, nach Hr. H., nie im Stande feyn den Genius, das Wefen (?) die Form (?) und das angezeigte Heilverfahren der Krankheit genau zu beftimmen." [Viele Praktiker heilen mit ausgezeichnetem Glücke, ohne das ganze Jahr hindurch fo wenig um den Barometer als Thermometer Stand fich zu bekümmern. Die Aetiologie wie die Diagnofe vieler Krankheiten find durch forgfältige und wiederholte anatomifch-pathologifche Unterfuchungen fo weit erforfcht und berichtiget, dafs die Klinik nicht mehr wie zu den Zeiten des Hippokrates folche prekäre Verhältniffe der Atmofphäre, ängftlich zu berückfichtigen nöthig hat; und welche fruchtbare Heilmaxime haben wir denn, felbft feit neueren Zeiten, wo mittelft phyfikalifcher Apparate, jede Modification des uns umgebenden Luftkreifes genau controllirt worden ift, allen diefen mit minuciofer Sorgfalt gefammelten meteorologifchen Beobachtungen zu verdanken? — Ueberhaupt ift fehr zu bezweifeln, ob auf diefem Wege zu Auffchlüffen in der Arzneywiffenfchaft zu gelangen ift. — Am wenigften dürften die phantaftifchen Sprünge, die unfere Naturphilofophen uns vorgaukeln, wozu auch, wie wir fehen werden, unfer Vf. nicht unterlaffen hat, einen Beytrag zu liefern, dazu geeignet feyn. — Aber es ift Richtung des Zeitgeiftes, fich alles bequem und leicht zu machen, und unendlich leichter ift, in der Studierftube Wind und Wetter nach dem Stand der Inftrumente zu protokolliren, als durch emfiges Beobachten am Krankenbette die Charakteriftik des kranken Organismus treu und wahr aufzufaffen. — Dafs die *Conft. annua*, *ftationaria* u. f. w. nicht ohne Einflufs auf den Genius der herrfchenden Krankheiten ift, darf nicht verkannt werden; allein folange nicht zuverläfsige Erfahrungen aufzuweifen find, dafs z. B. in Croupepidemien mit der Rinde, und in Wechfelfieberepidemien mit Blutlaffen, ficher und glücklich geheilt worden ift, fo lange können wir die Ueberzeugung nicht theilen, dafs die Verfchiedenheit jener Conftitutionen den gewöhnlichen Charakter einer Krankheit in einen völlig entgegengefetzten umzuwandeln vermag. Die Beobachtungen von typhofen Mafernepidemie, (als Gegenfatz der Synocha) find keine gültige Beweife dafür, da leicht nachzuweifen ift, dafs jene vermeintliche typhofe Mafern Scharlachfriefel und nicht Mafern waren.] Aus der im vergangenen Herbft geherrfchten Witterung, ward unferm Vf. die vorherrfchende *Diathefis rheumatica* und *eryfipelatofa* klar und begreiflich. [Wie oft ift aber nicht diefer Krankheitscharakter, ohne folche Witterung, und diefe ohne jenen zur Folge zu haben? —] Die ganz ungewöhnlich heftigen oft rückkehrenden Stürme im Oct. und Novembr. wären von befonderm Einflufs aufs Gehirn. „Wenn das Senforium der Erde (!) — die Atmofphäre gewaltfam erfchüttert und krankhaft ergriffen wird, leidet nach dem Grundfatz: dafs gleiches gleiches hervorruft, die fenforielle Dimenfion im menfchlichen Organism, und Kopfaffection, Aberration der Geifteskräfte und Geifteszerrüttung find die Folgen." — [Etwa weil diefe Bemerkung bey heftigem Sturm gemacht worden ift? —] Obgleich des Vfs. Aetiologie des Typhus ganz dem Hrn. Marcus angehört, deffen Ausdruck und Vortrag er fogar nachzuahmen fucht, fo weicht er doch in der Behandlung diefer Krankheit fehr von ihm ab. Nach dem Vf mufs unterfucht werden, ob der Typhus von der *Diathefis phlogiftica* oder *Diath. rheumatica* begleitet, ob es reine *Encephalitis*, oder *Encephalitis meningea* fey, was aus den Verhältniffen der Jahrzeit, der Witterung u. f. w. zu beurtheilen wäre. (?) Dem gemäfs habe man das dephlogiftifche Verfahren zu modificiren. — Vom Aderlafs hat er jedoch keinen Gebrauch gemacht; bey

bey grofsen Kopfleiden vollfaftiger junger Subjecte haben fich Blutigel, kühlende eröffnende Mittel, und kalte Kopfumfchläge, allgemein hülfreich bewiefen. Später hin (wie unbeftimmt!) die Senega, Angelika, Arnikablumen, und mitunter das verfüfste Queckfilber. — Zog fich die Krankheit in die Länge die Rinde mit mineralifchen Säuren. Früher als 28 Tage, trat bey diefem Typhus die Genefung nicht ein. — (Wir waren bey diefer Abhandlung abfichtlich ausführlicher, als es ihrem wiffenfchaftlichen Werthe nach feyn follte, um zu zeigen, dafs fo viel Abweichendes die Anficht des Vfs. über Typhus in der Behandlung auch erwarten liefs, diefe dennoch von der allgemein gewöhnlichen keinesweges verfchieden ift. —) *Krankheitsgefchichte eines Typhus nebft Bemerkungen* von *Dr. Speyer*. So angemeffen und glücklich auch die Behandlung diefes Falles war, fo kann man doch, nach einiger Prüfung der Krankheitsverhältniffe, fich des Zweifels gegen die Richtigkeit der geftellten Diagnofe nicht erwehren, und diefe Krankheit nichts weniger als mit unferm Vf., der felbft gefteht die Anfteckung nicht nachweifen zu können, für *Typh. cont.* zu nehmen, fondern für Folgen von Congeftion nach dem Kopfe, wie fie fich bey fenfibeln und wohlgenährten Subjecten, zumal weiblichen Gefchlechts, nicht felten äufsern. — *Ueberficht der zu Ende des Herbftes* 1809 *in Bayreuth geherrfchten Scarlatina und der befolgten Kurmethode u. f. w.* von *J. A. Walther*, Dr. Phil. und Med. in Bayreuth. Hr. *W.* will hier blofs das Ungewöhnliche und Bemerkenswerthe diefer Epidemie mittheilen, diefes wäre diesmal aber nur wenig. — 24 Seiten voll des Ungewöhnlichen und Bemerkenswerthen wäre wider Erwarten viel! — Aber nur Gewöhnliches, und nicht des Bemerkens werthes, dehnt fich in breiter Redfeligkeit, der nach des Vfs. Ausfpruch nur Mangel an Raum Einhalt zu thun vermochte, diefe 24 Seiten hindurch. — *Notizen über den Schlagflufs, feine Natur und Behandlung* von *Dr. Speyer in Bamberg*. Es ift diefes die Anzeige der Cheynifchen Schrift: *Cafes of Apoplexy* und *Catarrhgy* u. f. w. aus den Göttinger gel. Anzeigen. Bekanntlich beweift *Cheyne* aus Leichenöffnungen, dafs der f. g. ferofe und nervofe Schlagflufs höchft felten fey, und dafs felbft bey fchwachen blaffen Subjekten der Schlagflufs von Blutanhäufung im Gehirn entftehe, dafs daher reichliches Blutentleeren im Durchfchnitt das Hauptmittel gegen Apoplexie fey. — Diefer Notiz fügt Hr. *M.* Bemerkungen hinzu, wo er in Beziehung der Nothwendigkeit des Blutentziehens, den anft. Typhus mit der Apoplexie zufammenftellt, da auch im Typhus und im Scharlach, wenn das Blutentleeren unterbleibt, und kein Nafenbluten erfolgt, viele an apoplektifchen Zufällen fterben. [Alfo nicht an Hirnentzündung und Hirnbrand; oder ift etwa dem Vf. Apoplexie und Gehirnentzündung auch identifch? —] *Die Aphorismen des Hippokrates*, überfetzt und mit einem fortlaufenden erläuternden Commentar verfehen von *Aug. Himbert Hinze*, Brunnen-Arzt zu Altwaffer u. f. w. Als *Einleitung* eine biographifche Skizze des Hippokrates, nach des Vfs. Verficherung aus authentifchen und verificirten Quellen gefchöpft. Die Erläuterungen würden bey weitem anziehender feyn, wenn fich der Commentator hätte angelegen feyn laffen, der energifchen Kürze feines Originals mehr nahe zu kommen, neben deffen Gedrungenheit die Weitfchweifigkeit des Hrn. *H.* um fo ftärker abfticht. — *Betrachtungen über die Wirkung des Petechialcontagiums, entnommen aus Leichenöffnungen* von *Dr. Joh. Bapt. Jemina*. Die Anzeige diefes Auffatzes in der Salzburger Zeitung 1814 Nr. 40., machte einen fo angenehmen Eindruck auf Hr. Marcus, dafs er fich das Original felbft von der Redaction jener Zeitung zu verfchaffen fuchte, welches er hier in feiner vollen Ausführlichkeit mittheilt. — Das ganze läuft darauf hinaus, dafs Hr. *Jemina* wie viele andere Beobachter vor ihm, von denen auch mehrere angeführt werden, das Gehirn in den Typhusleichen krankhaft verändert, wie nach Gehirnentzündung, gefunden hat, woraus er zu fchliefsen fich berechtigt glaubt, dafs beym Typhus, hauptfächlich im Gehirn, ein hyperfthenifcher Entzündungszuftand Statt finde. — Ob aber Hr. *Jem.* diefer Idee gemäfs, den anft. Typhus mit reichlichen Blutentleerungen behandelt habe, und mit welchem Erfolg? — davon erfahren wir nichts, und mithin ift diefe Angelegenheit fo wenig durch diefe, Hrn. *M.* von fo hoher Wichtigkeit fcheinende, Unterfuchung des Hrn. *Jem.*, als durch den Beitrag des Hrn. *Renard* (Hufelands Journal 1815 Jun. Stück) der Entfcheidung näher gebracht worden. — Bey diefer Gelegenheit erklärt Hr. *M.*, dafs er nicht bergen könne, wie es ihm fchmerze, dafs die Britten in der Behandlung der Hydrophobie ihm neuerlich zuvorgekommen find, da er längft die Ueberzeugung hatte, dafs der Hydrophobie eine heftige Entzündung zu Grunde liege; — worüber er fich jedoch tröften mag, da die heilfame Wirkung der grofsen Aderläfse bey der Hydrophobie, welche ohnehin nicht fowohl von Hebung der Entzündung, als von dem tiefen Eindruck der dadurch herbeygeführten Ohnmacht abhängt, in den neueren Erfahrungen der Engländer fich nicht beftätiget. Dafs indefs in der Hydrophobie ein eigenthümlicher Entzündungszuftand namentlich des Oefophagus Statt findet, ift längft von Englifchen Aerzten erkannt worden, mehrere fogar haben eine folche Sicherheit in der Beurtheilung diefes Gegenftands erlangt, dafs fie blofs aus der Befchaffenheit des Oefophagus nach dem Tode, durch Autopfie allein zu erkennen wufsten, dafs das Subjekt an der Hydrophobie geftorben fey; ohne jedoch eine entfcheidende Heilmethode darauf zu gründen. Auch jene Englifchen Aerzte, die zuerft die gute Wirkung des Blutlaffens bis zur Ohnmacht in der Hydrophobie wahrgenommen haben, find keinesweges durch die Idee von Entzündung auf diefes Verfahren geleitet worden. —

Viertes Stück. *Fortfetzung der Aphorismen des Hippokrates* von *Hinze*. *Sendfchreiben* an Hrn. Profeffor *Friedreich* in Würzburg, *über den Werth der Lei-*

Leichenöffnungen, vom Hrn. Director *Marcus*. — Gegen Hrn. Fr's Behauptung, dafs die Entzündungsartigen Erscheinungen, die im Gehirn der Typhusleichen wahrgenommen werden, als Folgen des heftigen Krankheitsreiz nur am Ende der Krankheit fich ausbilden, und dafs man öfters in Typhusleichen grofse Entstellungen im Gehirn finde, ohne dafs heftige Phantafieen Statt hatten, und dafs auch umgekehrt, während der Krankheit alle auf Gehirnleiden hindeutende Zufälle fich äufsern, und nach dem Tod keine krankhafte Veränderung dieses Organs fich darftellt; dafs daher fowenig die Krankheitszufälle im Typhus, als der Leichenbefund, auf Gehirnentzündung zu beziehen find u. f. w. Alle diefe auf Leichenöffnungen gegründete Einwürfe werden von Hr. *M.* mit vieler Gewandheit geprüft, und als widerlegt (?) zurückgewiefen. — Auffallend ift, dafs Hr. *M.* das Heilverfahren des Hrn. *Fr.*, das im Wefentlichen daffelbe ift was Hr. v. Hildenbrand empfiehlt, mit feiner Behandlung des anft. Typhus völlig übereinftimmend findet; da er doch Hrn. Röfchlaub, unter Zurufung die Faffung darüber nicht zu verlieren, verfichert, dafs er im Typhus nicht zu Unzen, fondern zu vielen Pfunden Blut abzapfen läfst. Uebrigens ift es eitles Bemühen von Seiten des Hrn. M., feinem Gegner ftreitig machen wollen, dafs bey vielen Verblichenen, deren Krankheit keine Kopfaffection war, dennoch das Gehirn krankhaft verändert befunden wird. — Sehen wir denn nicht faft jeden Kranken, bey Herannäherung des Todes, die Krankheit mag in diesem oder jenem Organ ihren Sitz gehabt haben, fthenifch oder afthenifch, acut oder chronifch gewefen feyn, den Scheidenden gleichfam des Schmerzes der Trennung zu entheben, in eine gewiffe Sinnesverwirrung und Bewufstlofigkeit verfallen? — Wie ift alfo, wenn nach dem Tod Blutanhäufung, Wafferergiefsung, oder ähnliche Anomalien im Gehirn wahrnehmbar find, daraus auf das Wefen der erlittenen Krankheit zu fchliefsen? und wie einfeitig ift demnach der Ausfpruch des Hrn. *M.* S. 355. „Die frequentite aller Entzündung fcheine die Encephalitis zu feyn." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. **Bremen**, b. Heyfe: *Eine Feldpredigt, in Frankreich der Bremisch - Hanfeatifchen Brigade am Sonntage den 27. Auguft* 1815 gehalten von *Wilh. Chriftn Müller*, Dr. (der Philofophie), und Lehrer am Lyceum in Bremen. 28 S. 8.

2. *Ebendaf.*, b. Demf.: *Stimmen der Menfchheit, befonders aus den Hofpitälern gefammelt, und den Siegern und Häuptern des deutfchen Bundes überreicht* von *W. Chr. Müller* (wie vorher) 1815. 32 S. 8.

Aus diefen Bogen geht nicht deutlich hervor, in was für Gefchäften der Vf., ein Mann von 63 Jahren, in dem vorigen Sommer in Frankreich war. Das Vorwort von Nr. 1. fagt nur, dafs er, eingeladen von feinen in und um *Nesle* in der *Picardie* cantonirenden Landsleuten, auf feiner Rückreife von *Paris* einen Umweg genommen habe, um ihre Lage kennen zu lernen, und dafs er von den Officiren der Brigade, ob er gleich nicht in einem kirchlichen Amte fteht, erfucht worden fey eine Predigt zu halten. Die wankenden Gemüther der Brigade, die in einem verarmten Lande unter franzöfifchredenden katholifchen Einwohnern lebte, und fich in drückenden Umftänden befand, *da fie keine Erlaubnifs hatte, die benöthigten Requifitionen zu machen*, follten dadurch erfrifcht und für den beftimmten Zweck zufammengehalten werden. Aus Mangel eines deutfchen Gefangbuchs und einer deutfchen Bibel wurden die beygedruckten Liederverfe fchnell verfertigt und einige hundertmal abgefchrieben, die biblifchen Stellen aber aus der *Vulgata* überfetzt. Ein mit hohen Bäumen umgebener Ort war der Platz, wo der Gottesdienft gehalten wurde. Mit dem Hoboiftenchor verabredete Hr. *M.* die Melodien und die Form der Feyerlichkeit. Die ungewöhnliche Art der Feyer erhielt einige taufend Zufchauer in der gröfsten Ruhe und Stille, und die Aufmerkfamkeit und Zufriedenheit der ganzen Brigade, fo wie die Zähren der Rührung in dem Auge der Krieger, zeugten von der Erreichung des Zwecks diefer Andachtsübung. Der Mann vom Fache, der diefe Feldpredigt lieft, fieht zwar bald, dafs Hr. *M.* fich nicht eigentlich der *Kirche* gewidmet hat; gleichwohl hat das Rührende in derfelben das Gemüth des Rec. innig bewegt, und er würde fie gewifs an Ort und Stelle eben fo wenig als die Brigade ohne Thränen haben anhören können. Nr. 2. fpricht gerechte Klagen, und aus tief bewegter Bruft hervorftrömende Wünfche in Abficht auf die vielen Opfer des Krieges in den *Hofpitälern* aus. Es ift zwar viel für Verwundete, insbefondere durch die preiswürdigen *Frauenvereine*, gefchehen; allein dennoch fah der Vf. das Elend der Menfchheit in den fchrecklichften Geftalten. In den Hofpitälern zu *Münfter*, *Düffeldorf*, *Cölln*, *Aachen*, *Lüttich*, *Namur*, *Löwen*, *Brüffel* u. f. w. lagen 10,000 Verwundete, und in den fechs erften der genannten Städte fah und hörte der Vf. felbft, in den Monaten Julius und Auguft, die Unglücklichen, deren Stimmen er fammelte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1818, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der k. Akad. d. Wissensch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kupfer. 1815. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ostern trifft 1818 am 22. März nach der *cyklischen* in Deutschland seit 1776 für Katholiken und Protestanten gültigen Rechnung, demnach am möglich frühesten Ostertermin, ein; nach dem mittlern oder wahren *astronomischen* Vollmond hätte es acht Tage später gefeyert werden müssen. Seit 1761 fiel Ostern nie mehr so frühe, und wird vor 2285 nicht mehr so fallen. Sichtbar sind für Deutschland im J. 1818 eine partiale Finsterniss am Monde 21. Apr., und an der Sonne 5. May; keiner der helleren Sterne wird vom Monde bedeckt werden. In den Ephemeriden hat der Herausgeber, um die Interpolation zu erleichtern, in diesem Jahrgange zuerst die (nachahmungswerthe) Einrichtung getroffen, dass jedem Monate die Stellungen von Sonne und Mond für die drey ersten Tage des folgenden Monats beygefügt sind. Da für den ersten Trabanten Jupiters seit 1814 die Delambreschen Tafeln um mehrere Minuten vom Himmel abweichen, so wurden diessmal zur Berechnung dieses Trabanten die Wargentinschen Tafeln vorgezogen. Die astronomischen, diesem Jahrgange beygegebenen Abhandlungen liefern insbesondere zahlreiche Beobachtungen und Berechnungen über den merkwürdigen im Frühjahre 1815 entdeckten Kometen, der, den räthselhaften Kometen von 1776 ungerechnet, den kürzesten Umlauf unter allen uns näher bekannten Kometen hat; sein Umlauf um die Sonne umfasst bloss einige und siebzig Jahre. — In den angef. Abhandlungen findet sich 1) eine Ephemeride des geocentrischen Laufs der Pallas, vom 1. Februar bis 16. Jun. 1816 von *Enke* in Göttingen. Der Gegenschein der Pallas fällt am 9. Apr. 1816. 2) Eine ähnliche Ephemeride für Juno vom 7. März — 7. Sept. 1816 (Gegenschein am 3. Jun.) giebt *Nicolai*, Adjunct der Sternwarte Seeberg. 3) Tafel, welche alle zu Anfang des J. 1815 bekannten veränderlichen Sterne, deren Lichtperiode bisher bestimmt worden, enthält, nebst ihrer geraden Auffsteigung und Abweichung, Dauer der Lichtänderungsperiode, Lichtstärke in der grössten und kleinsten Phase und dem Namen der Entdecker, von *D. Koch* in Danzig. Es sind eilf solcher Sterne hier aufgeführt, darunter 68 Löwe, von D. Koch selbst als veränderlich entdeckt. 4) Bemerkungen über die Verbindung des gestirnten Theils des Himmels mit dem neblichten, von D. *William Herschel* (aus dem Englischen einer in der k. Societät zu London Febr. 1814 vorgelesenen Abhandlung Auszugsweise übersetzt von *Brandes*.). In einem frühern Aufsatze hatte *Herschel* es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die am Himmel überall zerstreute, chaotisch scheinende Nebelmaterie allmählich in die Gestalt wirklicher Sterne übergeht; dass in der That eine enge unleugbare Verbindung zwischen diesem Nebelstoffe und mehreren in dessen Nähe befindlichen künstlich geordneten und gedrängten Sternhaufen der einzelnen Sternen Statt finde, soll in diesem Aufsatze empirisch aus einer Anzahl systematisch zusammengestellter Beobachtungen gezeigt werden. Hier nur einige Beyspiele von Sternen, die eine merkwürdige Lage in Beziehung auf Nebelstellen haben. *Herschel* fand da und dorten einen hellen Stern ganz nahe um einen solchen Nebel, der nach wenigen Jahren seine Stellung gegen den Stern änderte. Neunzehn Beyspiele zeigten je zwey Sterne an beiden Enden eines Nebels oder doch in demselben Nebel befindlich; diese Sterne mit Resten von neblichter Erscheinung mögen zuletzt Doppelsterne werden, deren wir jetzt 700 ganz nebellose, oder, wie es das Ansehen hat, völlig ausgereifte kennen. Andere Sterne zwischen pinsel-, bauch- und fächerförmigen Nebeln scheinen nach und nach einen Zusatz an Gehalt von diesen Nebeln sich anzueignen, demnach *zu wachsen*. Noch viele andere Gestaltungen anderer mit Nebeln verbundener Sterne deuten offenbar auf eine Verwandtschaft der Materie, aus welcher Sterne entstehen, mit jener formlosen Nebelmaterie, und auf die Wahrscheinlichkeit der Erzeugung und des Heranwachsens der Sterne durch diesen sich mehr und mehr verdichtenden und endlich bis zur Sternform sich ausbildenden Stoff. Aber wie sich die Nebelmaterie nach dem Gravitationsgesetz mit der Zeit verdichtet und in einzelne Sterne zusammenballt, eben so scheinen auch ganze Sternlager, deren es nach *H.* äusserst verschiedene Arten giebt, sich mehr oder weniger zusammenzudrängen, bis ihre Concentration einen gewissen Grad von Vollendung

endung erreicht hat, oder bis sie zu vollkommen isolirten *Sternhaufen* werden. *H.* erblickte oft kurz nacheinander drey verschiedene Gegenstände, zuerst einen glänzenden kugelförmigen Sternhaufen, dann eine Miniatur des ersten, wo eben noch Sterne erkennbar waren, dann eine Miniatur des zweyten, wo man sie bloss ahnden konnte; er sammelt noch immer an Beobachtungen, um eine Scale zu bestimmen, nach welcher der Weltenraum, so wie wir immer tiefer und tiefer in denselben eindringen, auszumessen wäre. Auch unserer *Milchstrasse* stehen Aenderungen bevor. Sie zeigt Oeffnungen; hie und da löst sich ein Theil von ihr ab, und nach dem Gesetz der Schwere müssen sich ihre Theile unaufhörlich in kleinere gesonderte Gruppen zusammenziehen. Die Milchstrasse muss demnach einst aufhören, Milchstrasse, d. h. Eine so, wie bisher, zusammenhängende Schichte zerstreuter Sterne zu seyn; ihre Gestalt ist für den Erdbewohner ein *Zeitmesser* der grossen Epochen der schaffenden Naturkraft in den Räumen des Himmels; ihre Zertrennungen und Zusammenziehungen deuten an, dass sie nicht ewig dauern kann, auch nicht schon ewig gedauert hat, (sondern dass, wie schon *Salomo* — zunächst nicht in Beziehung auf Milchstrassen — sagt, „*alles seine Zeit hat.*). 5) Astronomische Beobachtungen auf der k. Sternwarte in Wien 1814 angestellt von *Triesnecker* und *Bürg*. Mehrere Sternbedeckungen, Sonnenfinsterniss vom 16. Jul. Venusbeobachtungen, Gegenscheine der Vesta und Pallas, des Saturns und Jupiters. 6) Ueber Reduction astronomischer, kurz aufeinander folgender Beobachtungen auf einen gemeinschaftlichen Zeitpunkt, vom Steuerrath *Soldner*, Mitglied der k. Akademie der Wissensch. in München. Einführung der Wiederholungskreise in die beobachtende Astronomie hat solche Reductionen nöthig gemacht. Gewöhnlich hat man die Beobachtungen bloss auf den Meridian zu reduciren; es lassen sich aber auch Fälle denken, wo ein anderer fester Reductionspunkt gewählt werden muss. Der Vf. hat das Problem in seiner Allgemeinheit aufgefasst; er bestimmt die Correction, welche an dem Mittelbogen anzubringen ist, damit er dem Mittel der beobachteten Zeiten entspreche, und giebt, um den Zweck aufs einfachste zu erreichen, den unendlichen Reihen, welche das Verhältniss der Aenderung jedes gemessenen Theils zur Aenderung der Zeit ausdrücken, die Form, dass das erste Glied mit der Differenz zwischen jeder beobachteten Zeit und dem Mittel der Zeiten multiplicirt ist. Vor dem Mittel ist diese Differenz negativ; nimmt man also das Mittel der Reductionen, so verschwindet das erste sehr beträchtliche Glied, und das zweyte noch übrig bleibende wird von der Ordnung des Quadrats der Zeitdifferenz, und die Correction steht also im Verhältniss der Quadrate der Zeitdifferenzen. Auf Reduction der Azimute hat der Vf. diese Idee schon in einer eigenen 1813 gedruckten Schrift angewandt; für andere Fälle, wo man Bögen und Seiten am Himmel misst, theilt er hier nähere Anwendungen und Formeln mit, und erläutert die allgemeine Theorie durch Beyspiele, wenn ausser dem Meridian gemessene Sternhöhen zur Bestimmung der Zeit gebraucht, und wenn Azimuthe mit Bordaschen Kreisen gemessen werden. 7) Astronomische Beobachtungen 1814 auf der k. Sternwarte in Prag, von *David* und *Bittner*. Sternbedeckungen, und Sonnenfinsterniss am 16. Jul. Refractionsbestimmungen, Beobachtungen an der Sonne (Frühlings- und Herbstnachtgleiche), der Venus und Vesta; Gegenscheine von Jupiter, Saturn und Uranus. 8) u. 21) Entdeckung eines neuen Kometen von *D. Olbers* in Bremen; Beobachtungen und Berechnungen desselben. *Olbers*, dem wir die Entdeckung zweyer neuen Planeten verdanken, hat grosse Verdienste auch um die Kometentheorie durch seine schöne und einfache Methode zu genäherter Berechnung einer Kometenbahn; eine von *Ivory* in die *Philos. Transact.* 1814 eingerückte Berechnungsart ist im wesentlichen mit der Olberschen, schon 20 Jahre früher bekannten, einerley, und da, wo sie von dieser abweicht, ist der Vortheil der Kürze und Bequemlichkeit auf Seiten des deutschen Astronomen. Jene Verdienste um die Kometenkunde hat *Olbers* kürzlich noch dadurch erhöht, dass er am 6. März 1815 einen der merkwürdigsten Kometen nahe am westlichen Fusse des Perseus entdeckt hat. Der Komet ist an mehreren Orten vom März an bis zu Ende des August beobachtet worden; *Olbers* hat zuerst allein vom 6. bis 21. März, und zum letztenmal noch am 25. Aug. seinen Ort am Himmel bestimmt, die Beobachtungen umfassen also bereits einen Zeitraum von 173 Tagen. Aus diesen Beobachtungen haben verschiedene Astronomen die Bahn des Kometen in einer Parabel berechnet; man fand aber bald, dass der Lauf des Sterns nicht lange Zeit in einer parabolischen Bahn sich darstellen lasse, auch dass überhaupt Elemente, bloss aus drey Beobachtungen hergeleitet, bey diesem Kometen keine bestimmte Gestalt der Bahn geben. Man versuchte es desswegen mit mehreren Beobachtungen, und schon die ersten Versuche hatten einen glücklichen Erfolg, und führten sehr genäherte Resultate in einer Ellipse herbey. Die von *Bessel* gefundenen elliptischen Elemente der Bahn sind nach einer zweyten verbesserten Berechnung folgende: Knotenlänge 83°28′46″, Neigung der Bahn 44°29′54″ Durchgang durch das Perihelium 1815. Apr. 26,00364 M. Pariser Zeit; Länge im Perihelium 149°2′29″,13. Excentricität 0,9311271. Kleinster Abstand von der Sonne 1,212816, mittlerer, oder halbe grosse Achse 17,60964, grösster 34,09646, Sideralumlaufszeit um die Sonne 73,89682 Jahre. Die Uebereinstimmung der Beobachtungen mit diesen Elementen ist so genau, dass diese nur noch geringer Verbesserungen bedürfen können, und schwerlich würden sich die Beobachtungen mit einer Umlaufszeit, kleiner als von 72 und grösser als von 76 Jahren, vereinigen lassen. Ganz nahe mit diesen Elementen stimmt auch die von *Nicolai* berechnete Ellipse; sie giebt die Umlaufszeit 72,564 Jahre; auch *Gauss* fand durch eine vorläufige elliptische Berechnung, die er nicht weiter verfolgen wollte, einen Umlauf von 77½ Jahren. Wir

Wir kennen alſo nun einen zweyten Kometen, deſſen Umlaufsperiode noch etwas kürzer iſt als bey dem berühmten *Halleyſchen*, ſchon mehrmal zurückgekommenen Kometen; mit Recht wird man daher künftig dieſen zweyten den *Olberſchen Kometen* nennen dürfen. Erreicht dieſer neue Komet, der mit keinem in älteren Verzeichniſſen identiſch iſt, ſein Perihelium im erſten Drittel des Februars, ſo kann er viermal glänzender als im J. 1815 erſcheinen, wiewohl man auch in dieſem Jahre am Ende des Aprils ihn häufig mit bloſsen Augen geſehen haben will. Die Bahn des Olberſchen Kometen ſchlieſst ſich, wie die des Halleyſchen, am nächſten an unſere bekannten Planetenbahnen an; jener iſt im Aphelium 34, dieſer 36 Halbmeſſer der Erdbahn von der Sonne; beider mittlere Entfernung von der Sonne reicht nicht völlig bis zum Abſtande des Uranus; in ſeinem Perihelium geht der neuentdeckte zwiſchen Erde und Mars durch; beide kommen den gröſseren Planeten nie ſo nahe, daſs ſehr merkliche Aenderungen ihrer Bahn zu erwarten wären; Perturbationen der Planeten ſind aber beide unterworfen, gröſseren der Halleyſche; rückläufig iſt übrigens dieſer, der neue rechtläufig. Auſserdem bemerkt *Olbers* über dieſe beiden Kometen noch Folgendes. Die bey beiden verhältniſsmäſsig ſo wenig excentriſche Ellipſe iſt der Meinung *Herſchel's*, daſs die Kometen meiſt condenſirte Theile der zerſtreuten Lichtmaterie ſeyen, und durch die Anziehung benachbarter Sonnen der Parabel ſich annähernde Bahnen beſchreiben, nicht ſehr günſtig. Auch machen dieſe beiden Kometen, da ihr Aphelium noch dieſſeits des proportionirten Abſtandes fällt, welchen der nächſte Planet nach Uranus haben müſste, es glaublich, daſs es über Uranus hinaus keinen Planeten mehr giebt. Sonſt ſchätzt *Olbers* bey dem neuentdeckten Kometen den unbegrenzten Kern bey acht Secunden im Durchmeſſer; der den Kern umgebende Nebel iſt leicht und durchſichtig, eben ſo der blaſſe, nicht über 20 bis 25 Min. lange Schweif. Kleine Fixſterne blinkerten ungeſchwächt durch ſeinen Nebel; nur bey einer gar zu groſsen Annäherung an den Mittelpunkt des Kometen bemerkte *Beſſel* eine Verminderung der Lichtſtärke des vorübergehenden Sterns; am 26. Apr. 1815 beobachtete er wirklich, wie der Komet einen Stern 9 Gröſse bedeckte. Der Kern des Kometen mochte hiebey etwa 10 Sec. ſüdlich vom Sterne vorbeygegangen ſeyn; der Stern verſchwand zwar nicht, ſchien aber doch um die Zeit der nächſten Zuſammenkunft an Licht geſchwächt. — 9) Beobachtungen des Uranus und Saturns zur Zeit ihrer Gegenſcheine, der Sonnenfinſterniſs vom 16. Jul., einiger Sternbedeckungen und Verfinſterungen der Jupitersrabanten im J. 1814, von *Sniadecki*, Director der k. Sternwarte in Wilna. 10) Geographiſche Beſtimmungen einiger Aſiatiſchen Oerter des Ruſſiſchen Reichs, nebſt Meridianbeobachtungen des groſsen Kometen von 1811, vom K. Ruſſiſchen Staatsrath, Ritter *von Schubert* in St. Petersburg. Major *Theslev*, der der Geſandtſchaft nach China bis Ourga folgte, hat auf ſeiner Reiſe nach und nach 5000 von *Schubert* ſpäterhin in Rechnung genommene Beobachtungen angeſtellt, von welchen hier die Reſultate für die Länge und Breite mehrerer für die Geographie Ruſslands wichtigen Orte in Aſien jenſeits des Sees Baikal und an der Grenze von China mitgetheilt werden. Die Kometenbeobachtungen, vom 6. Sept. bis 27. Oct. 1811 in St. Petersburg angeſtellt, erſcheinen hier zum Theil berichtigt; einige derſelben ſind ſchon im Jahrbuch 1815 enthalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBURG in d. Schweiz, b. Piller: *Lettre paſtorale de monſeigneur l'évêque de Lauſanne au clergé ſéculier et régulier et à tous les fidèles de ſon diocèſe.* 1815. 28 S. 4. mit einem Umſchlage geheftet.

Der zu Freyburg reſidirende neue Biſchof von Lauſanne, *Peter Tobias Yenni*, nennt ſich ſo wie ſein Vorfahr, der Kapuziner *Guiſolan*, Graf von Lauſanne und Fürſt des heiligen römiſchen Reichs. Am dritten Sept. des vorigen Jahrs ward er von Sr. Exc., *Monſeigneur le nonce apoſtolique en Suiſſe* zu Freyburg zum Biſchofe geweiht, und dieſs iſt ſein erſter Hirtenbrief an die Geiſtlichkeit und die Gläubigen ſeines Sprengels. Auf der einen Seite flöſst ihm das drückende, ja furchtbare Gewicht ſeines biſchöflichen Amtes, vor dem ſich *ſelbſt Engel entſetzen müſsten*, gerechte Schrecken ein, und wenn er auf ſeine eigne Armſeligkeit („*miſère*") hinblickt, findet er Grunds genug, um ſich zu beunruhigen; was hat er aber auf der andern Seite nicht zu hoffen von dem, der den Hirten ſeiner Kirche, welche von Gottes und des apoſtoliſchen Stuhls Gnaden Fürſtbiſchöfe geworden ſind, ſeinen Beyſtand verheiſsen hat, und der oft in den *Schwachen* am Geiſte zu groſsen Dingen mächtig iſt. Was der Biſchof von der Nothwendigkeit der Religion und der verbindenden Kraft ihrer Vorſchriften ſagt, übergehen wir, um desjenigen zu gedenken, was von der Kirchenverfaſſung der römiſch-katholiſchen Gläubigen gelehrt wird. Die Unterordnung der Hirten iſt, ſagt er, eine ſehr weiſe und wohlthätige Einrichtung. Wären ſie unabhängig von einander, hätten ſie keinen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt, ſo verlöre der Glaube ſeine Einheit, und die Kirche würde durch Spaltungen zerriſſen werden; der heilige Vater hält, als ſichtbarer Stellvertreter Jeſu Chriſti, die Gläubigen in der Einheit zuſammen. Auch hat er das Recht, die Hirten, welche ihm ſämmtlich ohne Ausnahme untergeordnet ſind, zurechtzuweiſen, ihre Lehre zu bewachen, Fragen, die ſich auf den Glauben und die Sitten beziehen, zu entſcheiden, über kirchliche Rechtshändel in letzter Inſtanz abzuſprechen, allgemeine Kirchenverſammlungen zuſammen zu berufen und ihre Decrete zu beſtätigen, Biſtümer zu errichten, Biſchöfe einzuſetzen, Feſte zu verordnen oder abzuſchaf-

schaffen. Vereinigt mit dem Papste, machen die Bischöfe die *lehrende Kirche* aus, und diese erleuchtet immer *der Geist der Wahrheit;* der Gläubige hat *nichts* zu thun, als sich an *ihre* Entscheidungen zu halten; sein Zutrauen wird nie getäuscht werden. Die von dem heiligen Geiste zur Regierung der Kirche Gottes angeordneten Bischöfe sind die natürlichen und ordentlichen Richter aller Religionssachen, welche, den heiligen Kirchengesetzen zufolge, vor ihr Forum gehören; von ihnen gehen in geistlichen Dingen Verfügungen aus, die für alle ihre Diöcesane verbindlich sind; wer sich ihnen widerspenstig zeigt, den strafen sie durch Censuren; in Ansehung des öffentlichen Unterrichts üben sie ausgedehnte Rechte aus; sie prüfen z. B. die Lehre, die in ihrem Sprengel vorgetragen wird; ohne ihre Bewilligung darf kein theologisches Buch gedruckt werden; *schlechte Bücher verbieten sie.* (Es giebt Sprengel, in denen die *guten* Bücher verboten sind.) Sie besuchen die Kirchspiele, haben die Aufsicht über die Pfarrer, ordnen den Gottesdienst an, so weit er nicht vor den Gerichtshof des Papstes gehört. Die Ehesachen und gewisse Dispensationen hängen von ihnen ab. Weiterhin werden die Rechte und Pflichten der Pfarrer bestimmt; unter andern bringen sie dar: „*le redoutable sacrifice de la Victime sans tache pour l'expiation des péchés du monde.*" Dann gehen Ihre Hochfürstl. Gnaden zu den Klöstern über, „*pieux asyles, ou les religieux des deux sexes cherchent, avec un abri contre la corruption du siècle, des regles, des modeles et des moyens de sanctification.* Seinen theuersten Brüdern empfiehlt der Hr. Bischof eine *grenzenlose* Unterwerfung unter alle dogmatische und disciplinarische Entscheidung der Kirche. „*Loin de nous cet esprit d'independance qui, en certains endroits, reclame follement de prétendues libertés ecclesiastiques et conteste au chef suprême de l'église des droits qu'il faudrait lui donner, s'ils n'étaient pas déja inhérens à l'autorité dont il est revêtu.* Auch die obersten Cantonsbehörden des Bistums, die Unterbehörden und zuletzt die Gläubigen insgesammt werden in dem Hirtenbriefe besonders angeredet. Das Schreiben schliesst mit einem Gebete zu Gott, zu der Jungfrau Maria, und zu den heiligen Pontifexen, welche vor Sr. hochfürstl. Gn. das Bistum regierten. Die Anrede an Maria lautet so: „*Königin des Himmels und der Erde*, erhabene Mutter Maria, Schutzpatronin dieses Sprengels, wirf von der Höhe des Himmels einen Blick deiner Huld auf den Hirten und auf seine Heerde, und beweise dich ferner als die mächtigste und beste der Mütter." Seine Vorfahren redet der Bischof also an: „Heilige Pontifexe, die ihr diesen Sprengel verherrlicht habt, nehmet ferner Antheil an diesen Gegenden, welche der Schauplatz Eurer apostolischen Arbeiten waren! Wir, ungeachtet unserer Schwäche, Euer Nachfolger, wir bitten Euch, uns den bischöflichen Geist auszuwirken, der Euch so eifrig arbeiten liess, um Seelen zu heiligen und zu retten. Durch Eure Fürbitte blühe die heilige Religion immer mehr unter uns, die einst durch Eure Bemühungen gedeihte!"

Bremen, b. Heyse: *Unser Siegslied! (.) Eine Predigt zur Feyer des grossen Siegs, erfochten den 18. Jun. von den verbrüderten Helden*, am sechsten Sonntage nach Trinitatis im Dom zu Bremen gehalten von *Adolf Georg Kottmeier*, Dompastor. 1815. 19 S. 8.

Diese *Siegspredigt* ist dem Vf., der unter der französischen Herrschaft einmal auf Befehl des Polizeyministers *Savary*, *Duc de Rovigo*, wegen einer im Dome gehaltenen Predigt deportirt wurde und beynahe ein Jahr lang von seiner Gemeinde getrennt war, gelungen; er hatte ausser den allgemeinen Gründen zur lebhaftesten Freude auch noch den persönlichen, dass er nun nicht mehr ein ähnliches Schicksal in der Folge befürchten darf. Das Herz machte ihn beredt. Nur Eine Stelle, die sich indessen leicht verbessern liesse, muss Rec. tadeln. Bekanntlich ging nach der Ankunft der ersten sichern Nachricht von dem grossen Siege das Volk in Bremen von freyen Stücken, und gleichsam wie durch eine plötzliche Inspiration dazu angetrieben, in den Dom und sang unter Begleitung der Orgel das Lied: *Nun danket alle Gott!* Mit Beziehung hierauf heisst es S. 4.: „Was war es, das (dass) mit sinkender Sonne noch die Thüren des Doms sich öffneten, und seine weiten Hallen sich mit Tausenden füllten, und diese Gewölbe mächtig wiederklangen von ihrem: *Nun danket alle Gott?* Wars der Befehl der Obern, welche solches geboten hatten? Wars das Gebot eines mächtigen Landpflegers, welcher mit seinen Schergen feile und zitternde Sclaven zusammentrieb zum frechen gotteslästerlichen Schauspiel und Lügenfest? Nein, gottgeweihter Dom, *entweiht bist du nicht* ... Der eigne Drang der Seelen, der Drang des frommen Ungestüms eröffnete deine Thore." Hier haben die rechtmässigen Obern eine unschickliche Stelle erhalten, und so wie die Worte gestellt sind, sollte man glauben, was doch gewiss nicht die Meynung des Vfs. war, dass der Dom auch durch ein auf Verfügung des Senats daselbst angeordnetes Dankfest als *entweiht* vorgestellt würde. Darum musste es unmittelbar nach der Frage: Was wars u. s. f. heissen: „Wars das Gebot eines Landpflegers u. s. f.? Nein, der Dom ist nicht entweiht. Aber vielleicht haben unsre verehrten Obern es schnell also angeordnet? Nein, der eigne Drang der Seelen u. s. f." Die grosse Freude über den gefeyerten Sieg hat vermuthlich den Vf. diesen Fehler in der Stellung der Worte übersehen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1818 u. s. w.*, herausgegeben von *J. E. Bode* u. s. w.

(Beschluss der im 43. Stück abgebrochenen Recension.)

11) Astronomische Nachrichten über die Einrichtung einer neuen Sternwarte in Kasan, von Prof. *Littrow*, künftigem Director derselben. 12) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen von *Oriani* in Mayland. Rüge angeblicher Mayländischer Beobachtungen von 1814 über die Natur der Sonne und ihre Flecken. *Oriani's* Beobachtungen in den vier Jahren 1810—1813 gaben durch das Sommersolstitium die mittlere Schiefe der Ekliptik auf 1812 = 23° 27′ 48″, 20 und durch das Wintersolstitium 23° 27′ 50″, 77. 13) Astronomische Beobachtungen von Prof. *Gauss* in Göttingen. Berechnung der Opposition der Pallas aus den Beobachtungen im Oct. 1814; des Vfs. Elemente stellen bis auf wenige Secunden die zehn bisherigen Oppositionen dar. Um das Wintersolstitium am Ende des Jahrs 1814 mit möglichster Zuverlässigkeit zu beobachten, fand der Vf. für gut, einen eigenen Schirm anzubringen, welcher, indem er alle andere Strahlen abhielt, bloss auf das Objectiv Licht fallen liess; indess fielen doch in Rücksicht auf die Schiefe der Ecliptik die Resultate im Ganzen nicht gerade viel befriedigender aus. Der Vf. fand eben so, wie Hr. *v. Zach*, für diese Schiefe durch das Wintersolstitz 10 Sec. mehr als durch das Sommersolstitz. (*Oriani* fand nach N. 12. nur 2″, 57 mehr.) Der Vf. will indess diese bisher noch unerklärte Erscheinung lieber so ausdrücken: wenn man für die Schiefe der Ekliptik den mittleren Werth zum Grund legt, so geben Sonnenbeobachtungen *immer* eine im Durchschnitt um fünf Sec. kleinere Polhöhe, als Circumpolarsterne (denn nach den Erfahrungen des Vfs. gilt diess zu *jeder* Jahreszeit). Noch theilt der Vf. eine sehr compendiarische Tafel für das Höhenmessen mit dem Barometer mit; sie ersetzt die gewöhnlichen Hülfstafeln, und man braucht dazu nur noch die gewöhnlichen Logarithmentafeln. 14) Beobachtung der Sonnenfinsterniss vom 16. Jul. und einer Sternbedeckung im Jahr 1814, sammt neuen astronomischen Methoden, von Prof. *Paucker* in Mitau. In Ermangelung eines Mittagsfernrohres bedient sich der Vf. einer besondern hier näher entwickelten Methode zur schärferen Bestimmung der Uhrzeit, die jedoch ziemlich viele Rechnung erfordert. Bey den eigenen Formeln, die er hier für die Parallaxenrechnung giebt, macht er von *Le Gendre's* Satze Gebrauch, dass man kleine sphärische Dreyecke als ebene berechnen kann, wofern man ihre Winkel um den dritten Theil des auf Secunden reducirten Flächeninhalts vermindert; die Ausdrücke, welche der Vf. für die geocentrische Mondsbewegung bey Finsternissen findet und welche auch *excentrische* Länge und Breite des Mondes enthalten, sind neu; aber ob sie leichter für die Anwendung sind, als die gewöhnlichen, dürfte noch zweifelhaft scheinen. 15) Ueber den Kometen von 1815, Beobachtungen der Juno, Vesta, Pallas, des Jupiters, Saturns und Uranus, der Sonnenfinsterniss, einiger Sternbedeckungen und der Solstitien des Jahrs 1814, von Prof. *Bessel* in Königsberg. Im Sommersolstitz 1814 fand *B.* die mittlere auf 1815 reducirte Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 47″, 38, im Wintersolstitz 47″, 34, beidemal mit Anwendung der Bradleyschen Refraction: das Mittel 23° 27′ 47″, 36 stimmt sehr nahe mit *Oriani*, der (Nr. 12.) für eben diesen Zeitpunkt, aber mit *Carlini's* Refraction 23° 27′ 48″, 09 im Mittel aus beiden Solstitien findet. Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte, von *B.* genau beobachtet, ist sehr nahe 54° 42′ 50″, 0. 16) Darstellung und Beurtheilung einer neuen *Hypothese* über den Ursprung der Sternbilder. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat diese Darstellung eines Ungenannten mit Anmerkungen begleitet. Die neue Hypothese, die hier beleuchtet wird, ist der Inhalt eines 1809 zum zweytenmal in Paris gedruckten, angeblich aus dem Schwedischen übersetzten Werks: *Le Zodiaque expliqué* u. s. w. Nicht von Chaldäern, Aegyptern und Griechen rühren unsere alten Sternbilder nach dem Vf. dieses Werkes her, sondern Ein Mann, der aber zu keinem von diesen Völkern gehörte, hat sie einst systematisch zu einem Ganzen geordnet. Dieser Urheber unserer Sternbilder lebte im 14. Jahrhundert vor Christi Geburt unter 40° nördlicher Breite und (wie das Argoschiff beweist) unter einer Nation von Seefahrern. Die Gestirne sind nicht mehr und nicht weniger als eine geographische Karte, auf die Sphäre des Himmels gezeichnet; sie sind eine treffende Darstellung der Gegenden am westlichen Ufer des kaspischen Meeres, und des östlichen und südlichen Abhangs des Kaukasus, demnach der jetzigen Provinzen Schirwan, Armenien und Georgien. *Biberstein's* und

und *Reinegg's* Beschreibung dieser Gegenden stimmt ganz genau mit der Zeichnung am Himmel überein. Das nur mit seinem Hintertheil sichtbare Schiff ist unverkennbar der Hafen von Baku; die Wasserschlange stellt die Naphthaadern bey Baku, der Becher die irdenen Krüge, in welche diese Flüssigkeit gefasst wird, Centaur und Wolf die Räuber um Derbend, Hercules die Felsenwege dieser Gegend vor. Auf ähnliche Art weiss der Vf. jedes einzelne Sternbild sehr bestimmt zu deuten. Der Vf. wundert sich, aber sehr mit Unrecht, dass seine ganz unhistorische und aus der Luft gegriffene Vorstellungsart bisher nirgends Beyfall gefunden habe; er klagt darüber in drey später erschienenen Schriften. Der letzte dieser Nachträge ist gegen einen Beurtheiler des zweyten in den Göttinger gel. Anzeigen gerichtet. Der Verf. scheint sich lange genug einen Gegner gewünscht zu haben; einer ernsthaften Widerlegung ist jedoch seine kaukasische Sphäre nicht werth. 17) *Bürg's* fortgesetzte Revision seiner Mondstafeln. Der Vf. hat nun ein Jahrzehend von Greenwicher Beobachtungen (1765 bis zum Anfang 1775) mit seinen Mondstafeln verglichen; von 1099 berechneten Längen wichen 559 nicht über 5 Secunden ab, von 943 berechneten Breiten zwey Drittheile nicht über 3 Sec. Schwer zu erklären sind die für diese zehn Jahrgänge sehr verschiedenen Epochenfehler; indess scheint keine Längengleichung zu mangeln; vielleicht haben die Beobachter in verschiedenen Jahren den Antritt des Randes an den Faden anders geschätzt. Ob der Vf. in seinen Tafeln bey der hundertjährigen Bewegung des Knoten sich um $1\frac{1}{2}$ oder 2 Minuten geirrt habe, wie man behauptet hat, scheint noch nicht erwiesen; er behält sich vor, diesen Gegenstand noch einer eigenen Prüfung zu unterwerfen. 18) *Bessel's* Beobachtungen des Olbers'schen Kometen vom 29. März bis 13. Jul. 1815, sammt Berechnungen desselben in einer parabolischen und elliptischen Bahn (S. oben Nr. 8.). 19) Beobachtungen, im J. 1813 und 1814 in Kopenhagen angestellt vom Staatsrath, Ritter *Bugge*, und nach dessen am 15. Jan. 1815 erfolgten Tode von seinem Sohne, Amanuensis der k. Sternwarte eingesandt. Es sind Gegenscheine des Uranus, Saturns, Mars, der Ceres, eine Sonnen- und Mondsfinsterniss, und die Frühlingsnachtgleiche von 1813, Gegenscheine der zwey obersten Planeten von 1814, beobachtete Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen. 20) Wiener Beobachtungen des Olbers'schen Kometen, von *Triesnecker*; sie gehen vom 28. März bis 2. Julius. 22) Beobachtungen ebendesselben Kometen, Berechnungen seiner parabolischen und elliptischen Bahn, und Beobachtungen der Juno von *Gauss* (S. Nr. 8.). 23) Ueber den Ort des Polarsterns, von *Bessel*. Der Vf. hatte im vorigen Bande des Jahrbuchs Tafeln des Polarsterns gegeben; hier theilt er mehrere obere und untere Culminationen desselben mit, um die gerade Aufsteigung noch genauer zu bestimmen; er findet solche für 1815 (im Mittel) = $0^{St}\ 55'\ 48''$, 5104 in Zeit, und hält diess Endresultat auf $0''$, 154 für richtig; die Abweichung nach *Pond* für eben diese Zeit ist $88°\ 19'\ 17''$, 21. Hiernach hat der Vf. auch seine Formeln für den mittlern Ort des Polarsterns verbessert, und dabey die Präcession nach seinen eigenen Untersuchungen angenommen. Nach Jahrb. 1817. S. 242. will *Piazzi* bey dem Polarstern eine Parallaxe von $+ 2''$, 885 in Zeit beobachtet haben: die mit grosser Schärfe von *Bessel* untersuchten Bradleyschen Beobachtungen bestätigen diess so wenig, dass sie vielmehr einen, wiewohl äusserst kleinen, ohne Zweifel negativen Werth für die Parallaxe geben. *Bessel* erklärt sich die Piazzische Parallaxe durch die Curve, welche das Meridianzeichen in einem nicht zu ebener Erde aufgestellten, sondern auf Pfeilern, die einer täglichen Veränderung unterworfen sind, ruhenden Instrumente zufolge der Wahrnehmungen der Mayländer Astronomen beschreibt. 24) Beobachtungen und Berechnungen des Uranus und Saturns zur Zeit ihrer Gegenscheine im J. 1814, auf der Sternwarte zu Kremsmünster beobachtet vom Canonicus *Dersflinger*. 25) Beobachtungen des Olbers'schen Kometen vom 29. März bis 5. Jun., Berechnung desselben in der Parabel; über 61 im Schwan, und neue Untersuchungen über die Constante der Aberration und Nutation, vom Obrist-Lieutenant *v. Lindenau*, Director der Sternwarte Seeberg. Bey der Näherungsrechnung für die Parabel des Kometen fand sich die Methode von *Le Gendre* nicht ganz brauchbar. Die gerade Aufsteigung von dem beweglichen Sterne, 61 Schwan, beobachtete der Vf. nur um $1''$, 26 im Bogen kleiner, als nach *Bessel's* Formel. Um die Constante der Aberration und Nutation auf eine neue Art, und, wo möglich, zuverlässiger als bisher zu bestimmen und daraus weitere Schlüsse für die Mondsmaasse abzuleiten, benützte der Vf. 810 Beobachtungen des Polarsterns, von ihm selbst, von *Bradley*, *Bliss*, *Maskelyne*, *Pond* und *Bessel* angestellt, mit Voraussetzung der Besselschen Präcession. Jede Beobachtung gab eine Bedingungsgleichung für mehrere gesuchte Grössen. Vorausgesetzt wurde als genäherte Constante der Aberration $20''$, 25 und der Nutation $9''$, 6480. Als Resultat der Berechnung ergab sich endlich der Correctionsfactor für die erste Constante 1,017772 und für die zweyte 0,926413. 26) Astronomische Beobachtungen auf der k. Sternwarte zu Berlin im J. 1814 von *Bode*. Allgemeine Klage der Astronomen, dass die Witterung in diesem Jahre gar zu unbeständig und den Beobachtungen ungünstig gewesen sey; indess glückten dem Vf. doch, neben andern Beobachtungen, auch die Beobachtung der Sonnenfinsterniss am 16. Jul. und mehrerer Sternbedeckungen. 27) Berechnung der Opposition der Juno im J. 1815, und neue Elemente derselben, Beobachtungen und elliptische Elemente des Olbers'schen Kometen (Vgl. Nr. 8.), Beobachtungen der Vesta und des Saturns 1815, und Differentialformeln für die Coordinaten in Beziehung auf den Aequator, von *Nicolai*, Adjunct auf der Sternwarte Seeberg. Unter den neuen vom Vf. gefundenen Elementen der Juno ist die tägliche mittlere tropische Bewegung $812''$, 9304 und mittlere Entfernung von der Sonne 2,671065.

Daraus

Daraus folgt: tropische Umlaufszeit 1594 T. 5 St. 16'. Der Vf. zeigt, wie bey Kometenrechnungen die sinnreiche Gaussische Methode, wahre Anomalie aus der Zeit zu erhalten, durch Hülfstafeln sich noch mehr abkürzen lasse; auch entwickelt er vollständige und einfache Differentialformeln für die Aenderung der constanten Grössen in den Formeln für die Coordinaten der Himmelskörper in Beziehung auf den Aequator, in sofern jene Aenderung von den veränderten Elementen des Knoten, der Neigung und der Schiefe der Ekliptik abhängt. 28) Beobachtungen der Polhöhe der Dorpater Sternwarte und der Rectascension einiger Sterne im kleinen Bären, vnn Prof. *Struve* in Dorpat. Mit Berichtigung eines Fehlers in der Refraction, findet jetzt der Vf. seine Polhöhe 58° 22' 44". Bemerkungen über die Variabilität des Passageninstruments. Rectascension des Polarsterns in Zeit für 1815 nach dem Vf. 0St 54' 49", 08 (oder nach S. 239. des Jahrbuchs 54' 48", 78 nur um + 0", 27 von *Bessel's* Bestimmung verschieden). 29) Beweis, dass der Stern 13 des Camelopards nie am Himmel gestanden, von *Bode*. Schon lange hatte man diesen Stern vermisst; Nachsuchungen in *Flamsteed's Hist. coel.* zeigen, dass er mit 9 des Fuhrmanns identisch, und nur durch Shreib- und Rechnungsfehler an den Himmel gekommen ist. *Miss Herschel* hatte schon dasselbe bemerkt. 30) Ueber die frühe Feyer des Osterfestes im J. 1818 (S. oben). 31) Vermischte astronomische Nachrichten und Beobachtungen. Einige Lebensumstände des verstorbenen *Bugge* in Kopenhagen. Anzeige vom Tode *Nicander's* in Stockholm. Beobachtungen von *Stark* in Augsburg, *Struve* in Dorpat, *Fritsch* in Quedlinburg, *Sandt* in Riga, Obrist *von Trousson* in Dünaburg (beobachtete Polhöhe = 55° 28' 17"), *Stöpel* in Tangermünde, *Bayer* in kl. Hradisch bey Ollmütz und *Kodesch* in Lemberg.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Auserlesene Gedichte* von *C. L. Neuffer*. 1816. 258 S. 8.

Der Vf. dieser Gedichte hat schon vor mehreren Jahren (1805) in der Steinkopfschen Verlagshandlung zu Stuttgart eine Sammlung Gedichte (s. A. L. Z. 1807. Nr. 185.) herausgegeben, die, wenn sie auch nicht sehr verbreitet worden zu seyn scheint, doch, wo sie bekannt wurde, nicht ungünstig aufgenommen worden ist. Die gegenwärtige liefert eine Auswahl aus der früheren, und zwar so, dass die wieder aufgenommenen Gedichte in neuer Bearbeitung hier mitgetheilt werden; doch ist eine beträchtliche Reihe noch nicht gesammelter, in verschiedenen Almanachen und andern Zeitschriften zerstreuter, so wie auch noch ganz ungedruckter Poesieen hinzugekommen. Das dichterische Talent des Vfs., von dem wir aus Veranlassung anderer grösserer Arbeiten schon zu reden Gelegenheit hatten, zeigt sich auch in seinen lyrischen Hervorbringungen auf einer ehrenwerthen Stufe der Bildung, und wir bemerkten bey der Vergleichung der gegenwärtigen mit der früheren Sammlung derselben Fortschritte auf dem Wege der Kunst. Seine Muse, die sich an klassischen Mustern hauptsächlich erzogen und gebildet hat, blieb bey allen den verschiedenen Veränderungen des Geschmacks in der Literatur sich gleich, und zog es vor, der Correctheit in Stil und Ausdruck, so wie der Wahrheit in der Darstellung ästhetischer Gefühle treu zu bleiben. Nicht gewöhnliche Regsamkeit der Einbildungskraft und des Gefühls, wenn jene vielleicht schon auch keine hohe neuschöpferische, dieses mehr durch Klarheit und Behendigkeit als Tiefe und Fülle ausgezeichnet seyn sollte, Leichtigkeit und Gewandtheit des Vortrags, harmonischer Versbau und angemessener oft kräftiger Ausdruck sind Vorzüge dieser Gedichte, die man jetzt nicht überall findet. Die Gegenstände der Muse unsers Vfs. sind Natur, Religion, Freundschaft, Liebe, Lebenswerth und Glück und manches, was in Freude und Schmerz im Leben das Herz zu Betrachtungen anzuregen geschickt ist, fand hier eine Echo. Die Gedichte, die mit der Natur sich beschäftigen, gefallen sich besonders in landschaftlichen Schilderungen, in Gemälden einzelner charakteristischer Partieen der Erscheinung äusserer Natur nach Jahres- und Tageszeiten. Da finden sich *Frühlingslieder, Winterlieder, Abendlandschaften im Frühling, Mondscheingemälde, Herbstmorgen, Morgengemälde, Sonnenuntergang im Walde* u. s. w. Zum Theil stammen diese Poesieen aus früherer Periode her, und verrathen bey der im jugendlicheren Alter noch mehr vorherrschenden Neigung für solche Abschilderungen zugleich Vorliebe für die *Matthissonsche* Muse; doch wo auch Spuren von Nachbildung wahrzunehmen seyn dürften, ist doch unabhängige Anregung des Gefühls und Eigenthümlichkeit der Auffassung in der ganzen Darstellung nicht zu verkennen. Vorzüglich zeichnen sich in dieser Gattung aus *die Abendlandschaft im Frühling* (S. 21.), *das Morgengemälde* (S. 45.) und *Sonnenuntergang im Walde, nach einem Gewitter* (S. 49.). Wir theilen von dem ersten Gedichte, das auch durch den schönen harmonischen Bau seiner Stanzen und die glückliche Schlusswendung gefällt, unsern Lesern die letzten Strophen mit.

Und auf der stillen Wasserbahn entlang
Sieht man gesellig schwanke Kähne gleiten,
Wo muntre Fischer rasch zum Fang
Die maschenvollen Netze breiten.
Und junge Hirten spielen, wo empor
Verwegne Schaal' am Hang des Berges klettern,
Und flechten Kränze sich von Eichenblättern,
Und Flöten auf dem Haberrohr.

Und während rings die Thäler schon in Nacht
Der immer längern Riesenschatten sinken,
Sieht man das Hochgebirg voll Pracht
Noch lang' in goldnem Glanze blinken,
Wo wie mit einem Zauberlicht umwebt,
Auf höchster Spitz' umzackter Felsenmassen,
Sich kühngethürmt, doch längst verfallend und verlassen
Die stolze Väterburg erhebt.

Dort, wo die Bilder der Vergangenheit
Im letzten Strahl der Scheidesonne slimmern,

Wo

Wo jetzt die stumme Einsamkeit
Einsiedelnd wohnt in grauen Trümmern;
Dort hausten Ritter einst in Freud' und Glück,
Dort hallten von dem ehrnen Schlag der Hufe,
Vom lauten Bacchanal, vom rauhen Schlachtenrufe
Die Felsen und der Wald zurück.

Dem Wandrer, der den Fall der Mauern schaut,
Wirds in dem vollen Herzen schwül und bänglich.
So stürzet, was der Mensch erbaut;
Sein Werk ist, wie er selbst, vergänglich;
Doch endlos wirkt und waltet die Natur;
Stets sieht man ihre Lenze wiederkehren;
Ihr Tod ist Leben selbst; ihr Malmen und Zerstören
Ist eine neue Schöpfung nur.

Auch denjenigen Gedichten unsers Vfs. wird man gern seine Aufmerksamkeit zuwenden, die entweder ländliche Freuden, wie (S. 63.) *die Weinlese* und (S. 206.) *die Einladung aufs Land* wohlgemuth schildern, oder sonst zu heiterem und weisem Lebensgenuss behaglich oder auch mit freundlichem Ernst einladen. Mehrere derselben (wie z. B. S. 29, 129, 195, 197, wie auch S. 120, 123.) beurkunden den Vertrauten der Horazischen Muse, so wie man die Anklänge eigener Individualität, die ja beym lyrischen Dichter billigermassen vortreten darf, nicht ungern darin vernehmen wird. Selbst einige *Strafoden* und alkaische *Spottstrophen*, wozu die Töne zum Theil wie ein Gedicht an *Harpax* (S. 75.) und *Musarion* (S. 145.) der Lyra des Römers abgelauscht scheinen, wird man mit Vergnügen lesen. Besonders fanden wir die Epode *Musarion* gelungen. — Von den frühern Hymnen, deren der Vf. mehrere verfertiget hat, fanden wir hier keine aufgenommen, dagegen eine neue ungedruckte, *die Liebe* (S. 214.), die gleichfalls unter die besseren Productionen dieser Sammlung gehört, wenn schon das Ganze vielleicht zu weit ausgesponnen ist. Ueberhaupt stört oft im Genusse manches Schönen, was diese Sammlung enthält, die Bemerkung, wie die Leichtigkeit und Behendigkeit der Versificationsgabe, die dem Vf. eigen ist, seinen Productionen zuweilen Eintrag thut. Indem er nämlich seine Gefühle oder Reflexionen oft zu lange verfolgt, wird er zu ausführlich und umschweifig, und geräth beynahe oft in den Abhandlungs- oder Homiletenton, der bekanntlich der poetische nicht ist. Zwar ist diess seltner der Fall in der gegenwärtigen Sammlung, als in der früheren. Aber er tritt doch noch zuweilen ein, wie z. B. im Gedichte, *der Wunsch* (S. 165.) u. a. Diess Gedicht, das gute Stellen hat, aber zu gedehnt ist, bringt uns auf eine andre Reihe bisher ungedruckter Gedichte des Vfs. Es sind diejenigen, die sich mit den ernsten Begebenheiten des grossen Zeitlaufs beschäftigen, die wir durchlebten. Wir finden hier (S. 132.) *Ode an Gallien* (S. 148.), *Irenes Fluch an Gallien* (S. 191.), *Germaniens Klage* (S. 201.), *Kein Eroberungskrieg* (S. 209.), *Siegsgesang* (S. 232.), *die Schlacht vom schönen Bunde* (S. 250.), *als Napoleon sich den Britten ausgeliefert* (S. 254.), *als Napoleon nach Helena abgeführt wurde*. Sie gehören mit zu den besseren der Sammlung sowohl, als der übrigen zahlreichen poetischen Ergiessungen, die unsre Literatur dieser wichtigen Periode dankt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Regler paa vor Vandring igiennem Livet, til Veiledning for Konfirmanter.* (Regeln für unsere Wanderung durchs Leben, zur Wegweisung für Confirmanden.) Von *P. Holst*, Hauptprediger d. St. Martenskirche zu Nestved. 1815. 35 S. 8. (20 Rbfsl.)

Unter diesem etwas gesuchten und undeutlichen Titel findet man eine Sammlung kurzer Lebensregeln, ungefähr von dem Inhalte und in der Einkleidung, wie sie der Prediger seinen Confirmanden am Schlusse der Confirmationsfeyerlichkeit zu geben pflegt. Es sind Regeln des pflichtmässigen Verhaltens gegen Gott, gegen uns selbst, gegen unsere Mitmenschen in weiterer und engerer Verbindung, die zwar zu einer nützlichen Erinnerung an die vornehmsten Pflichten dienen können, deren Beobachtung für einen jungen Menschen, der nun eben in die Welt tritt, besonders wichtig seyn muss, die aber doch zu allgemein gefasst sind und in die besondern Lagen und Verhältnisse, worin Jünglinge und Jungfrauen gleich nach dem Confirmationsalter sich versetzt sehen, zu wenig eingehen, als dass sich Rec. eine grosse Wirkung von ihnen versprechen könnte. Man will bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich *jedem* seiner bisherigen Religionsschüler, die doch nach ihrer persönlichen Lage und künftigen bürgerlichen Bestimmung meist höchst verschieden sind, wenigstens *etwas* beherzigenswerthes sagen, und sagt darüber so oft *keinem* derselben etwas kräftiges und auf ihn besonders anwendbares. — Dass der Vf. in dieser Schrift die Bibel fast ganz bey Seite gesetzt, S. 8. in wenig Zeilen ihrer kaum gedacht und aus ihr, die doch so reich ist an den kraftvollsten Lehren und Ermunterungen auch für das jugendliche Alter, nur eine einzige Stelle S. 20. angeführt hat, das findet Rec. desto tadelnswerther, je öfter man gerade über die Geistlichen in Dänemark, z. B. von einem *Grundtvig* u. a. die Klage führen hört, dass von ihnen die heil. Schrift antiquirt und in Vergessenheit gebracht würde. Sollten *Grundtvigs* Klagen gerecht seyn? Und wenn sie es im Ganzen genommen nicht sind: giebt ihm Hr. *Holst* nicht einen sehr natürlichen Anlass dazu? — Das Wort *Blyefaerdighed*, statt *Bluefaerdighed* (Schamhaftigkeit), welches S. 9. wiederholt gebraucht wird, scheint der Vf. mit *Blyhed* (Blödigkeit, Furchtsamkeit), das seinem Sinne nach zwar mit jenem verwandt, aber doch wesentlich von ihm verschieden ist, verwechselt zu haben. Sonst findet Rec. gegen die Sprache und Rechtschreibung des Vfs. nichts zu erinnern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Herbst-Blumine, oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften*, von *Jean Paul*. 1810. *Erstes* Bändchen 192 S. *Zweytes* Bändchen 282 S. 8.

Autor und Verleger verdienen gewiss den Dank des Publicums, dass diese kleineren Aufsätze eines unsrer geistreichsten Schriftsteller, womit seit einer Reihe von Jahren die beliebtesten unsrer Almanache und andrer Zeitschriften geschmückt waren, hier gesammelt erscheinen. Dort in jenen ephemerischen Werken, diesen Boudoirs der Neugier mehr als echten Museen der Kunst, wo dem buntscheckigten Völklein, das man Lesepublicum nennt, zu Gunst manches aufgenommen wird und vielleicht werden muss, was nur für den Tag bestimmt i., geräth ein Schriftsteller, der, wenn er auch an die Zeit sich anschliesst, doch eher diese mit sich auf den Flugbahnen seines Geistes fortzuraffen, als von ihr selbst fortgerafft zu werden liebt, ein Autor, selbst von den Kräften des Herzens und Geistes, wie Jean Paul, leicht in Gefahr, durch andre Beyträge wenn nicht gefährdet, doch bald wieder unter dem Vielerley vergessen zu werden. Wie der Umgang mit trefflichen Menschen oft anziehender und auch fruchtbarer wird, wenn man ihn mit ihnen allein oder doch unter Gleichgestimmten, als in mannigfaltiger Gesellschaft pflegt, so auch bey vorzüglichen Schriftstellern. Man liest ihre Aufsätze mit grösserm Vergnügen abgesondert von andern. Die frühere Erscheinung ist für die erste Anreizung zu weiterem Genusse sehr geschickt. Der mehr gesammelte Genuss, zu der eine Sammlung einladet, die durchtnichts Fremdartiges stört, wird dann um so wohlthuender seyn. Es scheint diess besonders der Fall zu seyn, bey Aufsätzen, wie die Jean Paulschen sind. Die wenigsten derselben können so flüchtig und leicht gelesen werden, als so manche andre Romänchen, Gedichtchen, Anekdoten, u. s. w. neben denen sie oft in den periodischen Schriften, denen sie einzeln einverleibt sind, zu stehen kommen, da sie so mancherley Kräfte des Lesers in Ansprache nehmen und die Blüthen und Früchte der ausgebreitetsten, mit warmem lebendigem Sinn verarbeiteten Kenntnisse enthalten. Herzlich freuen wir uns daher dieser Sammlung und ihrer Fortsetzung, und wünschen, dass sie allmählich zu mehreren Bändchen heranwachsen möge; um so mehr freuen wir uns derselben, als man in allen hier wieder abgedruckten Stücken die Nachhülfe der verbessernden Hand in Rücksicht auf Styl und Ausdruck, selbst die Rechtschreibung wahrnehmen wird. Was die Rechtschreibung betrifft, so hat Herr *Richter* besonders verschiedenen *Wolke*'schen Grundsätzen sich bequemt; vorzüglich ist, namentlich durchaus im zweyten Bändchen bey den zusammengesetzten Worten, nach *Wolke* Sammwörtern (?) genannt, der Zischlaut *s*, wie in Visitationsmahlzeit; sehnsuchtsvoll; Dienstszeit; Religionslehre u. s. w. überall Landes verwiesen worden. Recens. billigt diess, wenn er auch schon mit einigen von Wolke vorgeschlagenen und zum Theil hier befolgten Sprach- und Wortveränderungen, wie z. B. *Anleit* für *Anleitung*, minder dürfte zufrieden seyn. — Auch mehrere Zusätze und Erweiterungen machen diese Sammlung anziehend; Zusätze, die entweder früher schon im Manuscripte standen und unter dem leidigen *Drucke* der Zeiten, nicht gedruckt werden konnten, oder beym zweyten Bändchen vor dem Abdrucke jetzt bey mehr gelichteter Censur hinzukamen. Von den letzten sagt der Vf. in der Vorrede zum zweyten Bändchen, wo er meldet, dass mehrere dieser Wiederkömmlinge beträchtliche Zulagen erhalten. „Mit einem besondern Lustgefühl schob ich unter andern den Erd-Kreis Bericht an Luna, der zuerst 1809 in Sachsen im Taschenbuch Urania erschien, mehrere sehr freye Ausfälle auf den Elbaner Robinson ein, welcher auf einer mäsigen Insel geboren, nach der grösten greifend, endlich auf einer kleinen sitzt und thront. Das Lustgefühl aber erweckt' ich in mir unschuldig dadurch, dass ich mir unter dem Einschieben vorspiegelte, ich thäte jene kecken Ausfälle Anno 9 auf den Kaiser, und stellte so leichten Muths mich hin vor den Riss, vor den Deutschen. — — Indess steh' ich ja doch am Ende jetzt wirklich da, und erwarte, was man thut." — Da wir auch zu andern Zeiten von diesen trefflichen Aufsätzen, bey ihrer einzelnen Erscheinung zum Theil wenigstens in unsern Blättern gesprochen haben, so zeigen wir vorzüglich hier den Inhalt der ganzen Sammlung an:

Der Inhalt beider Bändchen ist: *Erstes* Bändchen. I. *Juniusgedanken.* II. *Meine Miscellen.* III. *Nachlese für die Levana.* IV. *Scherzhafte Phantasien* von *J. P. F. Hasus.* V. *Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland.* VI. *Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde*

rende Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden (aus den *Mixturen* bey Lübeck in *Beyreuth* 1786. Eine treffliche durchaus gut gehaltene Ironie voll kaustischen Witzes.) VII. *Hochzeit-Gedicht für eine Freundinn.* VIII. *Trümmer eines Ehespiegels*, (allerley praktische Lehren für Ehemänner, in der dem Vf. eigenen piquanten Manier. IX. *Der Traum einer Wahnsinnigen.* (Ein groteskes Phantasiestück, wie Richters Muse dergleichen öfter zu mahlen liebt. Anziehender für uns war die folgende Numer. X. *Schmerzlichtröstende Erinnerungen auf den neunzehnten Julius* 1810. (Ein lieblicher Kranz köstlicher Blumen, entsprosst aus dem Boden des reinsten und tiefsten Gefühls, auf den Sarkophag der verstorbenen Königin von Preussen niedergelegt. Ihrem erhabenen Bruder ist auch diese erste Sammlung gewidmet. Wir können uns nicht enthalten, mit einigen dieser Blumen diese Anzeige zu schmücken.

„Ihr Leben war uns ein Blumengarten voll Thau und wie sich die Blumen bewegten, zeigten sich die reinen Thauperlen als neue Edelsteine; da nahm die Sonne die vom Himmel gesandten Tropfen wieder hinauf — und die Blumen standen als ihre Cypressen da.

Sie starb im Lustschlosse, wo sie geboren wurde. Soll es seinen heiteren Namen verlieren; so nennt es einen Tempel; den sie starb darin so heilig und so schön!

Als du das weisse Brautkleid für eine höhere, für uns nur bleiche Welt anlegtest, und der Erde deine Krone zurückwarfst, und nur mit dem Erntekranz deiner ausgesäeten Ernten auf dem Haupte einhergingst: da weinte, wer von dir gehört; da weinte noch mehr, wer dich gesehen; aber *die*, die *du* an *dein* Herz gedrückt, konnten damals keine Thräne vergiessen und nachmals keine zählen."

Der Inhalt des zweyten Bändchens ist folgender: I. *Fünfte Bitte an die Leser der ersten Numer des ersten Bändchens der Herbst-Blumine, den langen Druckfehler der Junius-Nachtgedanken betreffend.* II. *Die Elternliebe gegen Kinder. Eine einfache Erzählung*, (eine junge Gattin träumt, in den ersten Wochen nach ihrer Vermählung, ein blumig ausgemalter Kinder-Sarg würde durch eine Wiese getragen, unter mehreren Kindern, die ihm nachfolgten, stritten sich zwey, Julius und Julie genannt, wer in denselben zuerst hinein steigen dürfe. Julius gab endlich der Schwester nach. Der Sarg flog mit ihr durch die aufspringende Himmelspforte davon; und Julius jammerte der geraubten Schwester nach. — Besorgt darüber entdeckt die junge Frau, als sie sich bald darauf guter Hoffnung fühlt, ihrem Gatten, dem Obersten *Thorismund* den Traum. Er, zärtlich die Gattin liebend, aber festes männlichen Sinns sucht ihr ihre Besorgniss als Wahnglauben auszureden, und da sie von Zwillingen entbunden wird, nennt er den Knaben Julius und das Mädchen Julie. „Die Kinder wachsen bis zum siebenten Jahr in gedeihender Blüthe schön heran. Vom Traum ist keine Rede mehr. Der Krieg ruft den Gatten ins Feld, und nun erst erfüllt sich schrecklich der Traum, aber auf eine lügnerische Weise umgekehrt. Julius stirbt, vom Blitze getroffen. — Die trostlose Mutter sucht die Gestalt des geliebten Kindes wenigstens durch ein Wachsbild von dem Todten sich zu ersetzen. Sie kann es nicht von sich erhalten, ihrem Gatten diesen Verlust zu melden. Er kömmt aus dem Felde zurück" an einem schönen Abende, wo Sidonie mehr die Gegenwart vergass, und nur das Trösten ihres Gatten überdachte, trat er als glücklicher Krieger ein vor sie, und sank mit doppeltem Jubel an ihr Herz, und Julie drängte sich in die Umarmung. „*Aber alter Julius — sagt' er zu dem Wachsbilde, kannst du nicht herkommen?" — Ein Schrey des Schmerzes brach aus der Gattin: „Ach Gott, unser Sohn ist todt, es ist nur sein Wachsbild." — Mit funkelnden Augen trat er vor dasselbe, sah es starr an, und sagte endlich: „verfluchter Lügentraum! — und mit dir auch weg!" und zerdrückte die ganze Gestalt.* — Das Ganze, dem wohl selbst historische Wahrheit zum Grunde liegen mag, ist voll Wahrheit und Innigkeit dargestellt, und ein Nachtstück, in das mitten unter dem Bangen tiefer Schwermuth und dem Grauen des Blitz durchzuckten Gewölkes die tröstenden Strahlen des Mondes, Burgen einer schönern Welt durchs zerrissene Dunkel freundlich hereinspielen. III. *Abschiedsrede bey dem künftigen Schlusse des Morgenblattes.* IV. *Warnungen vor dem Zufalle bey einer partie quarrée de Md. de Bouillon.* (Beyde Aufsätze voll reichen Komus, die nur noch übertroffen werden durch den folgenden echthumoristischen, nach Erfindung und Ausführung vortrefflichen:) V. *Selbertrauung des schottischen Pfarrers* **Scander** — *mit Miss* **Sucky** — VII. *Meine ersten Verse.* VIII. *Eilf Zeitpolymeter auf den letzten Tag von* 1807. (Herrliche Stimmen aus der Tiefe des Herzens in niederdrückender Zeit; im Rückblicke auf das durchgekämpfte zugleich der Aufblick nach oben und das Tröstende geahnter besserer Zukunft, und dass es ewig wahr sey, was der einfache alte Denkspruch bey Aeschylus sagt: παθήματα μαθήματα. Hier einige dieser gemüthvollen Sprüche! 3) „*Habe, langes Jahr, auch Dank, du hast den besten Welttheil erleuchtet, wie der Leidensfreitag die Peterskirche, — mit einem erhabnen lichtervollen Kreuz.* 4) *Lange haben wir Deutsche auf Eisfeldern geackert und gesäet, jetzt sind sie mit Todtenasche und Lebenblut gedüngt, und sie können nun wohl Ernten tragen.* 6) *Erzieht deutsche Kinder, sagt das Jahr, so habt ihr nur euch verloren; erziehet euch, so habt ihr nur Zeit verloren.* IX. *Unterschied des Morgenlandes vom Abendlande.* (Eine Satire, wie wir alle Satiren wünschten, so gutmüthig ist sie. Nur ist der Witz oft zu weit hergeholt.) X. *Ueber die erfundene Flugkunst von Jakob Degen in Wien.* XI. *Der witzig und zornig gemachte Alltagklubb* (ein trefflicher Schwank, den ein Bauchredner, Kehrstephan, der Seelenlehre in einem kleinstädtischen Alltagsklub mit den Klubisten und Klubistinnen spielt.) XII. *Verschiedne prophetische Gedanken* u. s. w. VIII. *Bittschrift an den im Jahr 1809 uns alle*

alle regierenden Planeten Mercurius. XIV. *Erdkreisbericht.* XV. *Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.* XVI. *Poetische Kleinigkeiten.* (Hier zum Schlusse einige Proben dieser in Prosa gesetzten aber poetischgedachten Epigramme.)

Sehnsucht nach Liebe.

Wie ein Prometheusgeyer hängt Liebe, Sehnsucht sich an das Herz, und verwundet es; aber nur um es zu vergrössern.

Religion.

Wundert ihr euch, dass die Gottesliebe jetzt öfter im schwachen Weibe als im starken Manne wohnt und wärmt? Haben denn nicht bey allen Völkern die Riesen die Götter bekriegt?

Schmetterling in der Kirche.

Lasst ihn fliegen, ob er in der kleinen Kirche flattert oder im Alltempel, er predigt auch.

GESCHICHTE.

Odense, b. Hempel: *Hamborgs Skjebne og overordentlige Lidelser under det franske Aag.* (Hamburgs Schicksale und ausserordentliche Leiden unter dem französischen Joche.) Ausgezogen, gesammelt und übersetzt von *Sören Hempel.* 1815. XIV u. 316 S. 8. (3½ Rthlr.)

Rec. ist nicht der Meinung, dass man die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sich die Deutschen unter dem Franzosenjoche gefallen lassen mussten, sobald vergessen oder gar mit dem Mantel der Liebe bedecken soll. Für die Masse des Volks, dessen grössete Stärke nicht eben in einem guten Gedächtnisse besteht, giebt es kein wirksameres Mittel, um dasselbe in der rechten Stimmung und in einem lebendigen Abscheu gegen Frankreichs Unterjochungsgeist, von dem Mancher fäschlich wähnt, er hause nur in dem jetzt unschädlichen Manne Napoleon, zu erhalten, als getreue Darstellungen der empörenden Misshandlungen, denen Personen, Städte und ganze Nationen unter der Freyheit, Ehre und Heil versprechenden Franzosenregierung ausgesetzt waren. Vorzüglich lehrreich und warnend können solche Schriften unter andern auch für das eigentliche Dänemark, oder da seyn, wo man nicht deutsch, sondern dänisch, spricht und wo der grosse Haufe immer noch durch Unwissenheit und blindes Vorurtheil verhindert wird, über der Franzosen „völkerbeseligende" Absichten und Plane richtig zu denken. Für sehr verdienstlich hält daher Rec. das Unternehmen des Hrn. *H.*, durch die vorliegende Schrift den vielen unter seinen Landsleuten, welche des Raub- und Zerstörungssystem eines Feindes, der eigentlich keines Volkes schonte und der, wie der Uebersetzer in der Vorrede richtig bemerkt, auch als vorgeblicher *Freund* nur Furcht und Schrecken um sich her verbreitete, aus eigner Erfahrung nicht kennen lernten, und die dabey deutsche Schriften nicht zu lesen pflegen, mittelst dieser Uebersetzung die Augen über den Franzosenunfug zu öffnen. Zwar hat *Hamburg*, wenn auch nicht der Dauer, so doch der Art nach, vergleichungsweise mehr gelitten, als irgend ein anderer, grösserer oder kleinerer, von Frankreich unterjochter Staat; und der *Davousts*, *Vandammes*, *Charlots*, *Loisons*, *Breteuils* und ähnlicher Tyrannen gab es, Gottlob! nicht allenthalben. Aber von mehr oder weniger ähnlichen Misshandlungen, wie sie *Hamburg* erfuhr, ist auch nicht Ein Staat, an welchem das Bonapartesche Beglückungssystem in Ausübung gebracht worden, frey geblieben. Möge denn der Däne, der insgemein in England den einzigen Feind seiner Wohlfahrt zu erblicken glaubt, aus dieser Schrift lernen, dass auch die Franzosen „*Venskabspröver*," in dem Sinne, in welchem man Eine auf einer Kopenhagener Strasse zum bleibenden Andenken an Englands Verhalten im J. 1807 ausgezeichnet hat, auszutheilen wissen, — aber „*Freundschaftsproben*," die noch weit empörender und an den furchtbarsten Folgen reicher sind, als jene! Die Schriften, deren sich Hr. *H.* bedient und aus denen er ein recht lesenswerthes Ganzes gebildet hat, sind: *Hannibal Evan Lloyds Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten 6 Monate des J.* 1813, und eines Ungenannten: *Hamburgs ausserordentliche Begebenheiten und Schicksale in den J.* 1813 u. 1814, Schriften, die in Deutschlands längst bekannt sind und gegen deren Glaubwürdigkeit im Ganzen nichts zu erinnern ist. Zu den wenigen eignen Anmerkungen des Uebersetzers gehört die S. 47. befindliche, in welcher, als ein Seitenstück zu der nur allzuwahren Bemerkung, dass es in Deutschland nicht selten (fast immer!) *Deutsche* waren, die in den Raubcomptoiren die meisten Verrichtungen besorgten, erzählt wird: „In *Odense* machten wir dieselbe bittere Erfahrung. *La Coste* führte ein Stück von einem Sekretair mit sich, von Geburt ein *Fyenscher Bauernjung*, der etwas Französich plappern gelernt hatte. Dieser verlaufene Knecht übertraf alle französischen Handlanger an Unverschämtheit gegen seine Landsleute. Er nahm Bestechungen, um Leuten ihre Rechnungen acceptirt zu verschaffen, und listete ihnen gleichwohl zuletzt mit Hohn und Spott das Ganze ab" u. s. w. Auch diesem Schandbuben hat ohne Zweifel, wie 1000 andern, die liebe „*Grossmuth*" irgend einen Freyhafen, oder eine Insel, angewiesen, wo er in Ruhe und Frieden seinen „ehrlichen" Erwerb verzehrt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Höeckes W.: *Udförlig Forklaring over den ny autoriserede Udgave af Luthers liden Katechismus. En Ledetraad* u. s. w. (Ausführliche Erklärung der neuautorisirten Ausgabe von Luthers kl. Katechism. Leitfaden zum Religions-

ligionsunterrichte der Jugend). Von *Joh. Nic. Krog*. 1815. 78 S. 8. (4 Rbmk.)

Die für Dänemark neu autorisirte Ausgabe von Luthers kleinem Katechism ist in diesen Blättern (Nr. 137. 1815.) angezeigt worden. Auch bey dieser Erklärung desselben, die zur Vorbereitung der Katechumenen auf die Confirmation bestimmt ist, hat der Vf. eben so, wie *Holm* in s. *Underviisning i Religionen* (S. Erg. Bl. 1815. Nr. 47.), das landesherrlich angeordnete Lehrbuch der ev. christlichen Religion von *Balle* berücksichtigt. Man sieht also, dass den dänischen Predigern weder durch jene autorisirte Ausgabe, noch durch dieses angeordnete Lehrbuch bey ihrem Confirmandenunterrichte die Hände allzusehr gebunden sind; obgleich der Zwang nicht geleugnet werden kann, den es immer mit sich führt, bey der Ausarbeitung eines eigenen Katechismus den eines zweyten und dritten Vfs. zum Grunde legen zu müssen. Doch hat sich Hr. *Krog* bey der Anordnung der Materien genau an Luthers kl. Kat. gehalten und aus dem *Balle*schen *Laerebog* nur hier und da eine Erklärung und viele von ihm angeführte Schriftstellen aufgenommen. Gegen *Holms* schätzbare *Underviisning* steht diese *Krog*sche *Forklaring*, sowohl was Ausführlichkeit, als was Ordnung, Folgerichtigkeit und Gründlichkeit betrifft, weit zurück; die letzte scheint — eine Vorrede giebt darüber keine Auskunft — hauptsächlich für Kinder ohne besondere Bildung und grosse Vorkenntnisse bestimmt zu seyn. Wie wenig genau es in diesem Lehrbuche mit den gegebenen Erklärungen und Unterscheidungen genommen wird, davon nur ein einziges Beyspiel. §. X. heisst es: „Alle unsere Pflichten gegen Gott nennen wir *Gottesverehrung*, d. h. die Denk- und Handlungsart, wozu jedes denkende Wesen, das Kenntniss von Gott, seinem Willen und seinen Absichten hat, verbunden ist. Sie ist von zweyerley Art; eine *innere* und eine *äussere*. Zur innern gehört die Denkart, welche Gott die höchste Ehrerbietung, Furcht, Liebe, Gehorsam und Vertrauen beweiset; zur äussern rechnet man: Gott zu loben, zu preisen, ihm zu danken (als ob diess in der Ehrerbietung nicht schon begriffen wäre?), zu Gott zu beten, Theil am öffentlichen Gottesdienste zu nehmen" (als ob dieses ohne jene religiöse Denkungsart einen Werth hätte?). Zwischen S. 17. und S. 33. findet sich unter andern der auffallende Widerspruch; S. 17. heisst es: „den *Richter*, welcher schon hier auf Erden die Uebertretung der Pflichten in Anspruch nimmt, findet man im *Gewissen*. Es ist daher Pflicht, über sein *Gewissen* zu wachen, da es uns mit lautester Stimme sagt, ob wir das Gesetz befolgt oder übertreten haben." S. 33. wird dagegen gesagt: „aus der biblischen Erzählung des Sündenfalles folgt immer diese Lehre: die Sünde ist in die Welt gekommen, weil sich der Mensch verleiten liess, *zu glauben*, *dass das Böse gut sey*." Dieser Glaube aber ist, wenn gleich ein irrender, offenbar Sache des Gewissens, von welchem doch vorher gelehrt wurde, dass es der Richter sey, der die Uebertretung der Pflichten in Anspruch nehme und uns mit lautester Stimme sage, ob wir das Gesetz befolgt oder übertreten (gut oder böse gehandelt) haben? Die Lehre vom *irrenden* Gewissen hat der Vf. gänzlich übergangen. — In Anführung der Schriftstellen ist Hr. *Kr.* so freygebig gewesen, dass nicht selten auf derselben Seite dieselbe Stelle wiederholt vorkommt, und dass S. 51. die Stelle Matth. 20, 18. 19 nicht bloss zweymal citirt, sondern selbst zweymal Wort für Wort abgedruckt worden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Die echte Friedensfeyer.* Eine Predigt gehalten am Friedensfeste, den 18. Jan. 1816, und zum Besten der durch den Krieg Verunglückten in den Druck gegeben von M. *Johann August Nebe*, Pfarrer und Superintendenten zu Frauenpriesnitz. 24 S. 8. (3 Gr.)

Diese Predigt schliesst sich den von dem Vf. zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken herausgegebenen und mit Beyfall von uns angezeigten auf eine würdige Weise an, und scheint jene selbst in mancher Hinsicht noch zu übertreffen. Mit musterhafter Benutzung des vorgeschriebenen Textes 1 Kön. 8, 56—58. zeigt der Vf., wie die echte Friedensfeyer *zuerst* eine dankbare Erwägung der Wohlthat des Friedens, *dann* heilige Vorsätze zu treuer Benutzung der Friedensgaben, *hierauf* vertrauende Hoffnung für das Bestehen des Friedens, und *endlich* warme Theilnahme an denen, die uns den Frieden erkämpfen halfen, von uns fordere. Alles dieses ist mit weiser Berücksichtigung der Zeitumstände auf eine den Verstand überzeugende und das Herz erwärmende Art ausgeführt, so dass wir auch in dieser Hinsicht jene Predigt, abgesehen von der wohlthätigen Bestimmung des Ertrags derselben, unsern Lesern mit dem vollsten Rechte empfehlen können.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1815. Nr. 16. S. 125. Z. 17. v. o. lese man: er selbst *schaffte* den Gnadenort — statt er selbst *hoffte* den Gnadenort. Nr. 17. S. 155. Z. 12. v. u. *ferrant* statt *fervant*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Moses, ein dramatisches Gedicht in fünf Akten, mit einem Prologe* von *August Klingemann.* 1812. 229 S. 8.

Man könnte vielleicht darüber streiten, ob die Befreyung der Israeliten durch Mose, so wie in den heiligen Urkunden, deren Angabe dem Wesentlichen nach jeder Dichter doch wird folgen müssen, dieselbe vor uns liegt, nicht nach dem, was *Begebenheit* und *That* an ihr ist, mehr dem Epos als dem Drama sich eignen dürfte. Da es indessen vorzüglich jetzt um die Frage zu thun ist, wie unser Vf. seinen Stoff behandelt, da er voraus schon im Vorberichte absprechend sich gegen diejenigen erklärt, die ihn eines Missgriffes in seiner Wahl möchten beschuldigen, so wollen wir hauptsächlich auf das, was hier geleistet worden ist, voraus Rücksicht nehmen, und unvoreingenommen uns nur dem Eindrucke, den diese Composition auf uns gemacht, hingebend, am Ende dann erst auf die Frage zurückkommen, in wie fern Wahl und Behandlung des Stoffes, den Anfoderungen an ein vollkommnes Drama oder dramatisches Gedicht genügen. Voran geht ein Prolog, oder vielmehr ein kleines dramatisches Vorspiel (S. 3—42.), ebenfalls, wie das grössere Gedicht, in Jamben, Mose's *Errettung* überschrieben. Dieses schöne und rührende Gemälde, voll sinnlicher Wahrheit und Lebendigkeit, ist ungemein anziehend, und so wie es für sich selbst besteht, hängt es mit dem Hauptdrama so weit zusammen, dass es wie die unübertrefflichen Eingangsscenen in *Göthe's* Egmont und das *Lager* vor Schillers *Wallenstein* das der Haupthandlung Vorangehende, die ungeheure Noth des fremden Volks unter ägyptischem Zwang, am Faden der Kindheitsgeschichte des Helden der Handlung selbst an uns vorübergehen lässt. So gewonnen voraus schon für diesen wunderbar geretteten, wie für die grosse Sache seiner Brüder, die er einst vertreten wird, schreiten wir zum Drama selbst. In der arabischen Wüste unfern dem Gebirge Horeb sehen wir mit Eröffnung der ersten Scene Mose auf dem Gebirge stehen, in tiefe Betrachtung versenkt, höher und höher steigen und dann verschwinden. Diese Erscheinung giebt dem unten stehenden *Jethro* und seiner Tochter *Zipora*, Mose's Gattin, Anlass zu einer Unterredung über das Ausserordentliche, Befremdende, das sie seit einiger Zeit im ganzen Betragen des zu ihnen Geflüchteten, durch so enge Bande jetzt mit ihnen Verbundnen wahrnahmen. Ein Fremdling, ein junger Israelite, Josua nahet sich ihnen. Mose tritt zu den unterredenden. Von dem Ankömmling erfährt er den fortgesetzten, immer steigenden Drang des hebräischen Volkes, zugleich *Amenophis* Tod und dass Sesostris, sein Sohn jetzt herrsche, auch auf die angelegentliche Frage des Mose die Antwort, dass Thermutis, des jungen Königes Schwester (Mose's Pflegemutter), noch lebe. Diese Nachricht bewegt den Seher aufs innigste. Mose ruft begeistert aus, wie in sich betend: *du bist wahrhaft mein Gott, ich bin dein Knecht;* und Blitze, bald darauf Donner, verkünden die Nähe Gottes. — Wir erfahren hier zugleich den Traum des alten Königes, Amenophis, den er während der Schwangerschaft der Königin geträumt, es werde eine der Hebräerinnen in derselben Stunde, wo ihm ein Sohn würde geboren werden, ebenfalls einen Sohn gebären, der ihm alle Erstgeburt tödten werde. Der Dichter gebraucht diese Fiction als Motiv von dem grausamen Pharaonischen Befehl, der die Veranlassung gab, dass Mose, durch Thermutis gerettet, am Hofe des Königes selbst musste erzogen werden. Alles, was Mose aus dem Munde des Josua hört, bestätiget ihn in der Wahrheit seiner eigenen Träume und Gesichte, die er seit einiger Zeit in dieser einsamen Berggegend gehabt, dass er der von Gott bestimmte Retter des hebräischen Volkes sey, entflammt seine Begeisterung weiter und wird die Ursache, dass er sich jetzt erst der kleinen Gesellschaft als denjenigen, von dem unwissend, wen er bisher vor sich hatte, Josua erzählt, zu erkennen zu geben kein Bedenken trägt. Die Folge ist, dass er diesen *Josua* beschwört, von seiner Seite nicht zu scheiden, und ihn feyerlich zu seinen Mitgehülfen an dem grossen Werke erklärt. *(Erster Akt.)* Die Handlung schreitet weiter. Wir werden nach den Gegenden des Nils geführt. Man erblickt kolossale Sphixe. Im Hintergrunde der Bau einer Pyramide. Aegyptische Frohnvögte treiben die Israeliten zur Arbeit dabey an. Was wir vorhin nur hörten, ihre Noth, ihr tiefes Sklavenelend wird uns vors Auge gerückt. Moses und Aaron und Mirjan treten im Vorgrunde auf. Aaron hat das Volk schon voraus durch Ermahnungen, Mirjan, Mose's Schwester, durch alte Gesänge zu Hoffnung und Vertrauen auf den Vätergott gestärkt. Mose's Rettungsbeschluss reift an der gegenwärtigen Schau so ungeheuern Dranges. Mehrere Häupter der Stämme nahen sich Mose. Er kräftiget ihren zagen-

genden Muth und kündigt ihnen sein grosses Vorhaben an. Alle geben ihm Beyfall ausser Korah. Josua bringt Botschaft von der nahen Gefahr seines neugewonnenen Freundes. Er ist erkannt als der Mörder eines ägyptischen Frohnvogtes. Seine Freyheit, sein Leben sind bedroht. Man räth ihm zu entfliehen. Er verweigert es standhaft. Die Pharaonische Leibwache ergreift ihn. Thermutis, seine Pflegemutter, vernimmt, was dem Liebling ihres Herzens bevorsteht. Ihre bangen Besorgnisse im Austausche gegen eine Freundin vor dem Tempel der Isis. — Sesostris, des neuen Königs, ihres Bruders, Triumph- und Prachtzug gegen diesen Tempel anrückend. — Er war kurz zuvor als Sieger aus Aethiopien zurückgekommen. Sein kräftiger, übermüthiger Charakter offenbart sich im Betragen gegen einen gefangenen König Sabacco, den er freygiebt. Moses wird herbeygeführt. Auch er, was die Hierophanten zum entgegengesetzten rathen, M. sey der Verhängnissvolle, sein Land, Glück und Leben bedrohende, und nichts desto weniger, mehr aber noch dem eignen Stolze des Eroberers, der niemanden, auch Israels Gott nicht für furchtbar erkennen will, wie sich selbst, als den Bitten der Schwester zu Gunst freygegeben. Nun trägt der Befreyte seine Bitte dem Könige vor, sein Volk auf drey Tage nach der Wüste ziehen zu lassen, um seinem Gotte dort zu opfern. Hartnäckig verweigert der König diese Bitte: Mose, aufs äusserste gebracht, rüstet sich gegen den Hartnäckigen mit der Macht, die ihm zu Gebote steht. Blitze und Donner verkünden dem Betroffenen den höhern Befehl dessen, dem er dient. *(Zweyter Akt.)* — Korah versucht eine Spaltung unter den Stammhäuptern der Hebräer gegen Mose, und es gelingt ihm bey einigen um so mehr, als der misslungene erste Versuch, den der entschlossene Mann beym König gewagt, nur neue Lasten jetzt über das Volk herbeyführte. Indess bestärken sich andere im Glauben an ihn durch die Nachricht von den gehäuften Zeichen und Wundern, so wie vom Anfange der Landplagen, die er über Aegypten sendet. — In einem Gespräche mit Aaron, der selbst, am Volke verzweifelnd, geneigt ist, Mose von der Ausführung seines Vorhabens abzurathen, erzählt dieser seinem Freunde die Geschichte seines innern Lebens und erklärt ihm mit derselben die Entstehung seiner gewissen Ueberzeugung, dass, was er wolle, Gott durch ihn wolle (S. 132—137.) Die ganze Scene ist eine der schönsten und feyerlichsten des Stücks, und wenn der begeisterte Vortrag darin schon an eine ähnliche pathetische Rede der Mädchens von Orleans mahnt — offenbar schwebte dem Vf. jene dabey vor — so bleibt des Eigenen darin doch noch genug übrig. Was Mose indessen dabey von seiner ersten Anregung durch die Einweihung in die Mysterien der Isis vorträgt, ringt mit zu viel Unbestimmtheit und an einigen Orten mit Unrichtigkeiten: z. B.

Allmählich sollte erst die Menschheit reifen,
Zur hellen Anschauung des höchsten Wesens.
Bis dahin stellten ihren blöden Augen
Sie seine Allgewalt nur bildlich dar,
Und schufen Götter mit getheilten Mächten,
Und gaben ihnen Namen und Gestalten,
Und hiessen sie *Serapis* und *Osiris*,
Den Himmel und die Erde anzudeuten,
Mit ihren innern Kräften und Gewalten. (?)

Weiterhin finden wir Sesostris von seinen Hierophanten und einigen seiner Grossen umgeben — auch sein Sohn Pherun ist darunter — in seinem Pallaste zu Memphis. Alles ist voll Bestürzung über die Nachrichten von der Zunahme der Plagen, die alle Mose zuschreiben. *Smendis* will ihn ermorden. Andre reden dem Könige zu, das Volk ziehen zu lassen, das ohnehin Gefahr und Aufruhr drohe bey der grossen Ueberzahl und in der verzweifelten Lage, worin es sich befinde. Der starre König, der niemand fürchtet, der nur für seinen Sohn zu fürchten und in diesem allein sterblich zu seyn bekennt, lässt auch durch die Bitten des Sohnes selbst sich von seinem Eigensinn nicht abbringen. Er will von Mose nichts wissen, von dem Sklavenvolke nichts hören. Ein grauenhafter Umstand allein macht ihn auf Augenblicke wanken in seinem Entschlusse, als er Wasser zum Handwaschen fodert und seine Hand blutig aus dem Becken zieht, und jetzt erfährt, alles Wasser, selbst die Wellen des Nils seyen in Blut verwandelt. S. 143.

Sesostris. (zu dem Knaben)
Reich' das Becken!

Hauptmann.
Mit dem Typhon
Sind sie im Bunde, und verderben uns!
Drum lass sie ziehen, König!

Sesostris. (wild)
Bluten! Bluten!
Die Frohne sollen ihre Qualen häufen —
Ich liebe Blut!
(indem er die Hände blutig aus dem Becken zieht)
Wer hat mir das gethan?

Smendis.
Was ist es, Pharao?

Sesostris. (auf seine Hände schauend)
Die Hände bluten!
(wild zum Knaben)
Ist das dein Wasser?
(er schleudert ihn zu Boden)

Knabe. (aufschreyend)
Weh, ich bin verloren!

Sesostris.
Er reicht mir Blut zum Waschen!

Hauptmann.
Wehe uns!

Sesostris.
Man soll ihn tödten!

Hauptmann. (als mehrere die Schwerter zucken)
Er hat nichts verschuldet.
Denn alle Quellen sind in Blut verwandelt,
Und selbst der Nilfluss schäumt in rothen Wogen.
(der Knabe entflieht)

Sesostris.
Ha, bin ich nicht der Pharao Aegyptens,
Und König dieser Fluthen und Gewässer?
Wer wagt es, neben mir da zu gebieten?

Haupt-

Hauptmann.
Es ist, wie ich gesagt; vom Hauptmann konnte

Sesostris.
Wo sind die Priester des geheimen Dienstes?
Herbey mit ihnen! Schaffe sie herbey!
(Hauptmann eilt ab.)
Darf das ein Sklav' in meinem Reiche wagen,
Empören meine Wogen, meine Lüfte?
Ist der Hierophanten Macht am Ende,
Und steht nicht aufrecht mehr der Isis Tempel,
Dass solche Dinge frech sich hier begeben?

Neue Schrecknisse. Die Heuschreckenplage wird gemeldet — die Hierophanten klagen Mose an als Verräther der Geheimnisse der Isis — so legen sie seine Wunder aus — sie fodern seinen Tod. Sesostris besteht auf seinem gegebnen Königswort, welches sein Leben schützt. Mose drängt sich mit Aaron zum Throne des Königes. Er beschwört ihn, seinen Starrsinn zu legen, so soll die Noth des Landes sich legen, im Namen des Einigen (Jao). Neue Entrüstung der Isispriester, des Königs. Er greift drohend nach seinem Scepter. Sein Scepter zerbricht, Er stösst Lästerungen aus: „seinen Jehovah woll' er verhöhnen, seine Macht rüsten gegen seines Gottes Macht — denn vor Sesostris

Ist alles Staub und Nichts — —

Neue Wunder. Sonnenverfinsterung — Blitze wieder — Feuerregen — Mose drohet wie ein rasender Schaman — der Starrsinn des Königs wird überwunden: *„Fort Verfluchter! Fort aus Aegypten! Fort mit deinem Volke!* Der Typhon wüthet — fort aus meinen Augen — Sie sollen ziehen —
Flieht vor meinem Grimme. *(Ende des III. Akts.)*

Sesostris, als die Plagen sich mindern, widerruft seinen Befehl. Mose's Leben ist aufs neue in Gefahr. Er und sein Volk scheinen verloren. Moses rüstet sich in gewaltigem Kampfe mit sich selber zu neuem Verderben und ruft der Plage des Würgengels. Ihre entsetzlichen Wirkungen. Neue Entrüstung und Angst des Königs, der Priester, seiner Grossen. Keine Hülfe, so sehr sie Sesostris ungestüm fodert, bey den Hierophanten und ihrer Wunderkünste. Die Königin ist todt. Auch der heilige Stier stirbt. Moses erscheint vor dem Könige. Dieser dringt mit dem Schwerte auf ihn los. Des Königes Schwester, Thermutis, tritt dazwischen: *„Es ist mein Sohn!"* rufend. Verstockt sinnt der ohnmächtigrasende Sesostris nur immer auf neue Rache, und will Mose mit dem Volke nicht ziehen lassen, bis endlich auch sein geliebter Sohn, Pherun, der Eine, in dem er sterblich zu seyn selber bekannt hatte, ein Opfer der neuen Todesseuche, dahinsinkt. Nun erst ist der Vater überwunden:

Im Staube lieg' ich mit meinem Glücke!
O fliehe, fliehe, fliehe schnell von hinnen,
Mit deinem Volke fliehe aus Aegypten,
Und alle eure Schätze führt von dannen!
Vielleicht dass deines Gottes Zorn sich endet,
Und wenn du fort bist, diese theure Leiche
Ins Leben rückkehrt! Ich beschwöre dich
Auf meinen Knieen! — Einst der reichste König,
Und jetzt der ärmste Vater auf der Erde!
Ha, fliehe! fliehe! — flieh' von hinnen! —

(Ende des IV. Akts.)

Man sieht das israelitische Volk in verschiednen auf einander folgenden Haufen, und die einzelnen Stämme schon jenseits des rothen Meeres mit ihren Heerfahnen und den verschiedenen Sinnbildern darin, *Löwe*, *Stier*, *Schlange* u. s. w. vorüberziehen. — Die eiserne Pfanne mit dem Heerfeuer und die Männer, die Josephs Leiche tragen, voran. — Bald erschauen andere aus der Ferne Pharaos Heer sich nachstürzen. Neue Angst des Volkes, der Unzufriedenen vorzüglich, *Korah*, *Merari* u. a., die ihre Klagen gegen Mose laut werden lassen und ihre verzweifelnde Furcht dem übrigen Volke mittheilen. Mose entschlossen, gebeut, Stand zu halten und nicht zu fliehen vor den Verfolgenden; weiter oben auf den Bergen, die er sie hinan zu klimmen ermahnt, sollen sie schauen, was Gott beschlossen. — Die Bühne bleibt eine Zeit lang leer. Indess hört man den Schall der Kriegsmusik des ägyptischen Heeres, die immer heftiger anschwillt. Im höchsten Momente derselben rollt ein gewaltiger Donnerschlag dazwischen, und die Töne enden, gleichsam aufschreyend, plötzlich, als Sesostris ganz gerüstet, mit Schwert und Lanze, doch ohne Helm, ganz ausser sich auf die Bühne stürmt, und Smendis eben so hastig ihm nach. — Der Blitz hatte den Streitwagen des Sesostris erschlagen — er war dem Heere wild vorangestürmt, von dem Geiste der Rache, die er seinem todten Sohne geschworen, heftig getrieben — sinnlos war er zu Boden gestürzt auf das Eisen des zerschmetterten Wagens. Jetzt, als er sich von der ersten Bestürzung erholt und um sich schaut, welche neue Bestürzung! Die Fluth, der er entronnen, ist zurückgekehrt. Er sieht sein ganzes Heer im fürchterlichsten Kampfe mit den gewaltig anschwellenden Wogen und dem gewissesten Untergange hingegeben. In der wilden Verzweiflung, die ihn übermannt, fodert er von Smendis den Tod. Als dieser der Rache der Götter nicht vorgreifen will, wirft er sein Schwert gegen den Himmel, und, indem die Donner fortrollen, stürzt er, von einem der Blitze getroffen, tod an einer nahen Säule nieder. Es war, wie Smendis bald darauf entdeckt, eine Siegessäule, die er sich selbst zu seinem eignen Ruhm, wie er, der historischen Sage gemäss, in allen von ihm eroberten Ländern verfuhr, sich hatte errichten lassen, mit der Aufschrift:

Sesostris Pharao, genannt der Grosser
Der Fürst der Fürsten und der Herr der Herren,
Hat diese Erde siegend sich erobert.

Smendis bricht dabey in die Worte aus:

Nun ruht er drauf mit seiner starren Leiche,
Und spottet selbst der eignen Ueberhebung!
Ja nicht einmal zur Ruhe soll er kommen,
Denn hier sind keine Specereyen nahe,
Und keine Tücher, um die Mumie
Vor der Verwesung schützend zu bewahren,
Und seine Wandrung muss der Geist beginnen
Durch Luft und Wasser und der Thiere Leiber,
Auf dreymal tausend lange Schreckensjahre! —

Du

Du armer König, ich kann dir nicht helfen!
Doch fliehen will ich, wenn die Flucht mir möglich,
Und deinen Ausgang in Aegypten künden.
(*er eilt nach der Seite des Meeres ab.*)

Die darauf folgende Schlusſsscene stellt eine marschartige Musik der Israeliten von den Bergen her dar. Dann treten Moses, Aaron, Mirjam, Josua u. a., wie auch die Männer mit dem Sarge Josephs und die übrigen Aeltesten auf, indeſs das Volk selbst den Hintergrund und alle Höhen füllt. Mirjam mit dem Sistrum in der Hand fodert in einem begeisterten Gesange, wozu die Grundzüge aus der bekannten alten Hymne gewählt sind, das Volk zu Dank und Anbetung über die wunderbare Rettung auf. Der Chor der Israeliten fällt ein. Moses redet feurige Worte der Ermahnung dazwischen, und ein allgemeiner Chorgesang endet das Stück.

(*Der Beschluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. d. Maurer. Buchh., u. bey den Verff.: *Historischer Katechismus für Bürgerschulen.* Zum Besten der tapfern verwundeten vaterländischen Krieger 1813 u. 1814. (in d. J. 1813 und 1814 verwundeten v. K.) Herausgegeben vom Prediger *Stolzenburg* und Conrector *Bauer* in Demmin. 1814. IV u. 431 S. 8. (Gebunden 18 Gr. pr. Cour.)

Die Gesinnung und die Absicht der Vff. dieses Katechismus verdient die höchste Achtung. Der reine Ertrag ihrer Schrift ist von ihnen in der Schrift selbst berechnet worden. Dieſs darf aber die Kritik nicht bestimmen, dem Gemeingeiste das Vorrecht einzuräumen, mittelmäſsige Bücher ungerügt hervorzubringen. Die Vff. wollen die Jugend durch eine ausführliche Beantwortung reichhaltiger, die Wiſsbegierde erregender Fragen, so wie durch kurze, zur Uebung des Verstandes und Gedächtnisses darunter gesetzten Wiederholungsfragen, mit den wichtigsten Begebenheiten und Thaten der bekanntesten Völker der Vorwelt, in einem gedrängten, zusammenhängenden Vortrage bekannt machen. Unstreitig nehmen sie das Wort Bürgerschule in der weitesten Bedeutung, sonst würden sie wohl nicht so viel aus der alten Geographie und Geschichte (z. B. in welcher Provinz Griechenlands standen die Einwohner in dem Rufe der Dummheit? Wo liegt Dodona? Wo die Städte Veji, Corioli, Caudium, Tarquinii u. s. w.), was eigentlich für den Unterricht auf Lyceen und Gymnasien gehört, in diesen Katechismus aufgenommen, und während sie bey jedem Lande Vielerley aus der neueren Geographie mit Rücksicht auf die neuere Ortsgeschichte und die neuesten Schicksale des Landes, zum Theil unrichtig, anführen, die Geschichte der neueren Völker aus ihrem Plane ausgeschlossen haben. Nach 34 Hauptfragen, deren erste so lautet: Was ist die Erde? und die letzte: Welche Ereignisse legten die Herrschaft des römischen Reichs in die Hände eines Kaisers? wird Allgemeines und Besonderes, Altes und Neues, Geographie und Geschichte, bald mehr bald weniger umständlich, abgehandelt, wobey sich die unten gesetzten Fragen auf die einzelnen Punkte des Textes beziehen. Wir vermissen in der Ausführung zweckmäſsige Auswahl und natürliche Verbindung. Der Kleidung der alten Babylonier, des Traumes des Astyages, der Ochsenhaut der schlauen Dido, des Heidelberger Fasses und ähnlicher Dinge, wie sie einst die *Acerra philologica* enthielt, wird ausführlich gedacht; dagegen sind bey Thermopylä die Thespier vergessen; Syrakus und Timoleon haben wir nicht gefunden. Pelopidas wird nur genannt und Epaminondas in fünf Zeilen, nicht, wie es dieser groſse Mann verdient, gewürdigt. Die von den Vff. beliebte Ordnung, die neue Geographie der alten vorauszuschicken, hierauf aber die ältere Geschichte vorzutragen, hat sonderbare Versetzungen hervorgebracht. S. 41. z. B. werden die Völker, welche Asien vor Christo bewohnten, genannt, und unmittelbar darauf folgt die Länderbeschreibung von Asien. An diese schlieſst sich S. 56. die Nachricht von der Schöpfung des ersten Menschen-Paares, vom Paradiese, von der Sündfluth u. s. w. an. Hierauf werden die vornehmsten Völker der alten Welt noch einmal aufgezählt. Dann beginnt S. 60. die Geschichte der Hebräer. S. 44. aber kommt schon die Bergspitze vor, auf welcher Moses starb, S. 54. Alexanders Sieg bey Gaugamela, S. 55. Cyrus und Xenophon. In den Fragen vermiſst man alle katechetische Kunst, z. B. wie vergröſsert und endigt sich das medische Reich unter dem Phraortes, Cyaxares und Astyages? Wo residirten und wo verweseten die macedonischen Könige? Was hätten die Hunde bey der nächtlichen Ersteigung des Capitols thun sollen, und was thaten die Gänse? Unter den geographischen Abschnitten stehen mehr Fragen, die sich auf die Geschichte beziehn, als auf die Geographie. Endlich fehlt es nicht an Fehlern der Rechtschreibung der alten Namen, wie *Ptolomäus*, *Osyris* u. a. m. Nach diesem allen widerrathen wir die Fortsetzung dieses Katechismus, in welcher u. a. auch der versprochene Abschnitt aus der Naturgeschichte nicht an seiner Stelle seyn würde. Da wir überdieſs zweckmäſsiger abgefaſste Schulbücher schon besitzen, so finden wir die Furcht der Vff. sehr gegründet, wenn sie in ihrer Vorrede den Fall für möglich halten, mit jenem Raben in Rom, der, wie sie S. 338. behaupten, „Augusts Bewunderung am meisten erregt habe," ausrufen zu müssen: *Oleum et operam perdidi.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Moses, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, mit einem Prologe* von *August Klingemann* u. s. w.

(Beschluss der im 46. Stück abgebrochenen Recension.)

Diess der Gang dieses Dramas. Wir sind bey den Andeutungen dessen, was der letzte Act enthält, absichtlich etwas ausführlicher gewesen und glaubten uns auch dabey noch mehr als bey den übrigen an diejenigen halten zu müssen, die zur *theatralischen* Anordnung zunächst gehören, da sie hier in der Vorführung dessen, was als Ausgang in der Begebenheit der Katastrophe noch darzustellen übrig war, mit glücklicher Berechnung gebraucht sind. Die Masse des hier sich *Begebenden*, das in nicht zu langsamer noch zu rascher Aufeinanderfolge dem Auge gezeigt, und, wo die Natur des Theaters dieses nicht vertrug, wie z. B. Darstellung des Unterganges eines ganzen Heers im rothen Meere, und glücklicher Uebergang eines andern, uns doch so viel möglich sinnlich sollte nahe gerückt werden, ohne nach Weise der Alten zu den Botenerzählungen hier eine oft nicht ganz geschickte Zuflucht nehmen zu müssen; diese Masse, sagen wir, ist hier mit vieler Geschicklichkeit und Theaterkenntniss, die der Vf. besonders hat, auf die er auch vieles in seinem Stücke, oft vielleicht überflüssiger oder müssiger, als hier berechnete, durchaus vertheilt worden. Es ist ein glücklicher Gedanke, dass Sesostris allein, seinem Heere voraus, die Ufer des Meeres erreicht. So ist sein ausgezeichneter Untergang um so besser eingeleitet. Fallen musste er, dieser Vermessene gegen den höheren Willen mit so ungeheuerm Starrsinn und Uebermuth Ankämpfende; zu Grunde gehen mit seinem Heere, aber auf eine vor diesem ausgezeichnete Weise. Dass er von dem Blitze erschlagen wird, darin folgt der Vf. einer alten Tradition; und es ist auch die angemessenste poetische Strafe für diesen neuen Titanen. In der That erweckt dieser ganze Charakter und seine Durchführung wohl mehr Interesse als die des Mose selbst, schon auch durch diese Art des Ausgangs, wo die Radien der Aufmerksamkeit am meisten sich auf ihn concentriren, wenigstens den tragischen Charakter des Dramas bestimmen. Sollen wir es rund heraussagen, so theilen wir ebenfalls die Ueberzeugung derjenigen, die schon vor dem Abdrucke des Stückes, nach den verschiedenen Aufführungen und ihren Eindrücken es beurtheilend, der Person des Sesostris Ueberlegenheit an dramatischem Inhalt und Wirkung vor der des Hauptheldsen Mose zugeschrieben haben. Rec. hat nie eine Aufführung dieses dramatischen Werkes gesehen; aber das Resultat wiederholter Wirkung, so die Lectüre dieses Schauspiels auf ihn machte, war dasselbe. Und er glaubt, seine Empfindung mit Gründen belegen zu können: denn diejenigen, so Hr. *K.* jenen entgegengesetzten Ansichten da, wo er Klage über sie erhebt, entgegenstellt, sind uns keineswegs genügend. Erwartet man nicht mit Recht von dem Helden eines Dramas, dass er durch selbstbestimmende Willensthätigkeit seines Charakters, sie möge sich brechen an was immer für Widerständen und untergehen vor denselben, unsre Theilnahme anspreche? Eben dadurch muss auch die rasch fortschreitende Handlung des Stückes selbst bestimmt werden. Gerade solche Thätigkeit hat Sesostris. Moses handelt auch; es ist wahr, aber sein Handeln ist mehr ein mechanisches untergeordnetes Handeln, oder *Vollstrecken* vielmehr auf fremde höhere Entscheidung und Bestimmung hin. Durchaus erscheint er fast nur als blindes Werkzeug seines Gottes. Und was für eines Gottes? Ganz des mit so menschlichen Herrscherleidenschaften, als sie nur immer Sesostris haben mag, ausgestatteten, nur dass er an unendlicher Macht den Tyrannen der Erde überbietet. Mag diese rauhere Vorstellung den Urkunden gemäss seyn, denen er folgte. Wer zwang ihn, sie so ganz ohne Milderung, ja oft greller noch, als die ehrwürdige Sage sie anbietet, zu benutzen? Irren wir uns nicht sehr, so erhöht schon der dramatische Gebrauch solcher das himmlische Bild der Gottheit so widerwärtig so götzen- und fratzenhaft verzerrender Zaubergeschichten das Abstossende, Grelle an ihnen, da wir hier im Drama, wo alles mehr vor unsern Augen vorgeht, als nähere Zeugen können betrachtet werden, wenn sie vielleicht in der Epopee noch dürften zuverlässiger seyn. Und, was bedeutender für die Kunstanforderung seyn möchte, hat sich der Vf. nicht in Widerspruch mit sich selber gesetzt? Er lässt seinen Mose im Gespräche mit Aaron sagen, dass er unter den Bildern der Aegyptischen Mysterien schon ein reineres Bild von dem Jao geahndet habe, als die andern Hierophanten, dass aber dieses selbst dem, das sich jetzt ihm durch die Träume und Offenbarungen auf Horeb von dem wahren Einen lebendigen Gotte aufge-

schlossen, nicht gleich komme, *als ihm plötzlich klar geworden, was er in Bildern einst gelesen, das heilig höchste Wesen* (S. 135.); und welche reine Idee kann diese seyn, von einem Gotte, der ihm nun Würgen auf Würgen, und Vertilgung auch der Unschuldigsten, um Eines Störrigen willen, gebeut? Mag ferner immer der Charakter des neuen Drama mehr auch vom Lyrischen aufnehmen können, wenn Mose's Charakter, was ihm am eigentlich Dramatischen abgeht, durch das Lyrische seiner Bestandtheile ersetzen soll, seine Begeisterung, sein Vertrauen, sein hoher Glaube an diesen ihm kundgewordenen, können sie gefällig seyn, muss sie uns nicht irren, diese Begeisterung, da es die Begeisterung für einen Gott ist, der solches Empörende, Abscheuliche gebeut? Kein Wunder, dass auch Mose selbst oft durch seinen heroischen Glauben weniger unsre Bewundrung und Achtung erweckt, wenn wir in ihm nicht selten nur einen wildschwärmerischen Schamann zu sehen glauben. Ein paarmal hat der Vf. dieses selbst wahrgenommen, und uns daher vor der Execution einer neuen Strafe den vorangehenden innern Kampf Mose's schildern zu müssen geglaubt, wo freylich dann immer der starre Gehorsam gegen den unerbittlichen Befehlshaber über die bessern menschlichen Regungen in der Seele des Knechtes den Sieg davon tragen musste.

Vergl. S. 175.

„Ich bahne ihn! — Ich muss ihn siegend bahnen!
Und ob mein Herz in meiner Brust erzittert,
Und ob mein Haupthaar sich zum Himmel sträubt,
So muss ich zum Verderben jetzt mich rüsten,
Und diesen Stab erheben in die Lüfte,
Auf dass der Würgeengel niederfahre,
Und vor ihm falle, was da lebt und athmet.
Ich muss — o wehe mir — ich muss es enden!

Wir glauben es gerne: Ein großer Theil dieser Inconvenienzen liegt in dem gewählten Thema selbst, das uns kaum für neue Epopee, am wenigsten aber für modernes Drama geeignet scheint. Aber warum solche Sujete wählen, an denen die geübteste Kunst scheitern muss. Für die Erwartungen und Anfoderungen des Zuschauers können solche Mängel, die aus einem so widerstrebenden Stoffe auch bey guter Bearbeitung sich nothwendig ergeben müssen, bedeckt werden, und bey solchen, die weniger empfinden und denken, als leicht sinnlich gerührt oder erschüttert werden mögen, bey den Schaulustigen, bey welchen, wie Horaz von seinen römischen Rittern selbst klagen muss,

migravit ab aure voluptas
omnis ad incertos oculos et gaudia vana.
Ep. II. 1. 187—88.

ersetzt werden durch theatralischen Schein und opernmässigen Prunk, wozu es bey solchen fremdartigen alterthümlichen Geschichten, namentlich bey dieser, keineswegs an Veranlassung fehlt. Auch hat der Vf., des Theaters und seiner Effecte wohl kundig, an solchen zufälligen Reizmitteln es nimmermehr mangeln lassen, zuweilen aus Noth oder Condescendenz zu seinem Publicum, einige Male aber, wie wir bemerkten, mit weiser Wahl. — Allerdings fehlt es auch diesem Drama nicht an vielen glänzenden Schönheiten, die sowohl in den einzelnen Situationen als stellenweise sich offenbaren; die Sprache selbst ist meist angemessen, klar, gewählt, ohne zu studirt oder zu rhetorisch zu seyn. Den Jamben selbst hätte mehr Studium können gewidmet werden. Ein Warnungszeichen vor Schillers rhetorischem Stil hätten wir um so weniger in der Vorrede zu sehen gewünscht, als dieser Heros deutschen Drama's in dem Sinne, wie der Vf. das Wort nimmt, nie oder selten diesen Vorwurf verdient, und wir an so manchen Stellen dieses Stücks an Schiller selber — eben nicht überall zum Vortheil des Vfs. — in der Vergleichung erinnert werden. Ueberhaupt, wo schlägt man jetzt nicht ein neueres Drama leicht auf, das uns auf eine andere Weise nicht an den schmerzlichen Verlust dieses Unersetzlichen müsste erinnern! — Die Charaktere selbst sind gut gehalten, die Folge der Scenen meist gut bedingt; einige scheinen müssiger; besonders ist des Gepränges zu viel, und schadet oft, wo es an die Stelle des Grossartigen, Einfachen tritt, in dessen Stil ein solches Werk am meisten gefallen muss. Dem bezweckten Eindrucke durchaus ist der Vf. mit Blitzen und Donnern auch zu freygebig. Irren wir nicht, so ist auch weder die Nothwendigkeit, dass Thermutis sterben soll, damit Mose gerettet werde, zumal mit dem zweydeutigen Worte im Munde — *er ist mein Sohn*, wo man mit Recht auf einen unehelichen Sohn von ihr schliessen muss, noch der Vorgriff in der Fabel des Stücks mit der empörerischen Rotte Korah genau abzusehen. Sollte im ersten Fall, wie wir annehmen zu können vermeinen, wirklich die Absicht des Vfs. gewesen seyn, auf einen solchen wahrscheinlichen Ursprung Mose's hinzudeuten, dass er, einer geheimen Verirrung der Königstochter entstammt, einem Ebräischen Weibe als Pflegesohn übergeben worden und das Schicksal der Ebräischen Knaben auf den grausamen Befehl des alten Königes hin zu theilen bestimmt war, so erklärt das freylich mehr alles, was die Tochter Pharaos für ihn that, und ihr Tod, womit sie das Leben dieses geliebten Sohnes rettete, leuchtete dann auch als ein nicht unfein gebrauchtes Motiv des Dichters ein. Indessen die ganze poetische Hypothese, davon abgesehen, dass sie die Urkunden, denen der Vf. gewissenhafter sonst als noth zu thun scheint, Folge leistet, schon an sich nicht sehr wahrscheinlich, wäre dann doch zu abgerissen, zu wenig verknüpft und klar ins Ganze geflochten. Was das zweyte betrifft: Sollen die Empörer Korah und Merari nur als Repräsentanten der Unzufriednen unter den Israëliten und als dramatische Hemmräder in der Maschinerie da stehen, hindeutend zugleich auf das Zukünftige, und was Mose, der Befreyer seines Volkes, für irdischen Dank werde zu ärnten haben, so scheint uns diese Andeutung zu mangelhaft und ins Vorangehende nicht genug eingreifend. — Wir wünschten, der geistreiche Vf. möchte vorzüglich in deutschen Sujeten sein dramatisch-theatralisches reichbegabtes Talent üben.

PAE-

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Schulkalender für das Jahr 1814, oder Tage- und Taschenbuch für Rectoren, Inspectoren, Vorsteher und Lehrer an Gelehrten- und Volksschulen, zur Erleichterung und nützlichen Führung ihres Geschäfts.* Herausgegeben von *Theodor Heinsius*, Professor. *Erster* Jahrgang. 1814. XII u. 233 S. *Zweyter* Jahrg. 1815. IV u. 98 S. kl. 8.

Der Gedanke eines Jahrbüchleins für Schulen und Schullehrer, den Hr. *H.* in dem vorliegenden Schulkalender auszuführen strebt, hat uns längst beschäftigt, und dieser Schulkalender war uns daher eine sehr erfreuliche Erscheinung. Seinem Plane gemäss soll er für ausübende Erzieher und Lehrer theils ein Hülfsmittel der Geschäftsführung, theils ein allgemeiner Vereinigungspunkt für ihre gegenseitigen pädagogischen Mittheilungen werden. Als Hülfsmittel der Ordnung hat er es mit dem Mechanismus des Schulgeschäfts zu thun, und enthält Blätter für Alles, was auf das öffentliche Schulleben sich bezieht. Als Vereinigungspunkt amtlicher Mittheilungen soll er theils den Austausch bewährter Grundsätze und Erfahrungen fördern und dem Unterrichte dienen, theils statistische und geschichtliche Nachrichten von Schulverfassungen, Schulverordnungen, Schullehrergesellschaften, Schulbibliotheken und andern Schuleinrichtungen liefern und besonders den Inhalt der wichtigsten Einladungsschriften (Programme) in einer jährlichen Uebersicht darlegen. Gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen, dem die thätige Unterstützung der Regierungen, Schulvorsteher, Lehrer u. a. nicht fehlen sollte. Wenn gleich schon vor Hrn. *H.* Andere (z. B. *Wilfling*, Kalender für Aufseher, Katecheten und Lehrer der Normalschulen in Böhmen vom Jahr 1788—98; *Biedermann, Acta scholastica etc.*) ähnliche periodische Schriften herausgegeben haben: so hat, dünkt uns, doch noch Niemand jenen glücklichen Gedanken nach diesem umfassenden Plane ausgeführt; und wir wünschen daher, dass dieser Schulkalender sich nach und nach zu einem *allgemeinen Jahrbuche des Preuss. Schul- und Erziehungswesens* erweitern möge. Die unermüdliche Thätigkeit des verdienten Herausgebers und seine Liebe für die Sache berechtigen uns zu dieser Hoffnung.

Wir wollen jetzt den Inhalt der ersten beiden Jahrgänge kurz darlegen und mit einigen Bemerkungen begleiten. I. *Schulkalender für das Gemeinjahr* 1814. Ein gewöhnlicher Kalender mit Auslassung der Sonntage. Wir bitten den Hrn. Herausg., für die nächsten Jahrgänge *Meusel's* gelehrtes Deutschland, *Jöcher's* Gelehrten-Lexicon u. a. durchzugehen und die Geburts- und Todestage berühmter Erzieher und Lehrer überall am gehörigen Orte anzugeben; aber auch über den noch lebenden auch die längst verstorbenen, deren Verdienste die Nachwelt selten dankbar schätzt, nicht zu vergessen. Dadurch würde dieser Schulkalender einen ganz eigenthümlichen Werth erhalten, und dazu beytragen, das Andenken der um das Schul- und Erziehungswesen hochverdiente Männer unter uns wieder zu erneuern. Wir rathen aber Hrn. *H.*, in der Auswahl der Namen streng zu seyn und von den Zeitgenossen nur solches aufzunehmen, deren Verdienste *allgemein* anerkannt sind. Wir wünschen, Hr. *H.* ginge bis auf *Luther* zurück; diesem wären *Melanchthon, Erasmus, C. Gessner* und die übrigen grossen Humanisten des 16ten und 17ten Jahrhunderts beyzugesellen; ferner *Joh. Sturm, Valent. Trotzendorf, Am. Comenius, J. Locke, A. H. Franke, Ph. J. Spener, Joach. Lange, Joh. Jul. Hecker*; unter den Neuern vorzüglich: *J. M. Gesner, J. A. Ernesti, G. G. Heyne, C. G. Schütz, Fr. A. Wolf, J. H. Voss u. s. w.*; ferner: *G. B. Funck, Campe, Basedow, Salzmann, Wolke, Gedike, Meierotto, v. Rochow, Resewitz, Trapp, Niemeyer, Schwarz, Sailer, Kant, Pestalozzi, Richter, Herbart, GutsMuths, Stephani, Arndt, Wagner, Ewald u. s. w.* — II. *Statistische Nachrichten von den Kriegs-, Gelehrten- und höheren (?) Volksschulen der preussischen Staaten.* Freylich kein vollständiges Verzeichniss der preussischen Schulen; aber doch der höheren und niedern Schulen in Berlin, in Pommern, Ostpreussen, Lithauen und Schlesien. Da Hr. *H.* in der Nähe des Departements des öffentlichen Unterrichts zu Berlin lebt, so dürfte es ihm vielleicht nicht schwer werden, jene allgemeine Uebersicht künftig zu liefern. Wir rathen ihm, die *tabellarische Darstellung* zu wählen und sich für jeden Jahrgang auf *eine* Gattung der Schulen zu beschränken. Die namentliche Anführung *aller* Lehrer scheint, wenigstens bey den Volks- und Bürgerschulen, überflüssig zu seyn. Wichtiger wären kurze Nachrichten über die innere und äussere Verfassung der Hauptschule. — III. *Landesherrliche Verfügungen, Schulen und Erziehungsanstalten betreffend.* (S. 75—80.) Das Edict wegen Prüfung der zu den Universitäten abgehenden Schüler beurkundet aufs neue die Einsicht und Thätigkeit der trefflichen Männer, welche jetzt an der Spitze des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens stehen. Bekanntlich hat der unvergessliche *Funk* für den Minister *v. Zedlitz* den *ersten* Plan zum Examen der zur Universität Abgehenden entworfen. Der vorliegende geht ungefähr von denselben Grundsätzen aus, dringt aber überall tiefer ein und ist im Einzelnen noch bestimmter und strenger. Dass die *alten Sprachen*, die *Geschichte* und die *Mathematik* als die Hauptfoderungen hervortreten, lässt sich von einer so weisen, erleuchteten Behörde erwarten. In der latein. Sprache muss der Examinandus den Cicero, Livius, Horaz und Virgil mit Leichtigkeit verstehen, wozu die Sicherheit in der Quantität und die Kenntniss des Metrums mitgerechnet wird; den Tacitus aber nach gestatteter Ueberlegung richtig erklären; den eignen latein. Ausdruck ohne grammatische Fehler und grobe Germanismen in seiner Gewalt haben, und zwar nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich; im Griechischen muss der Examinandus die attische Pro-

sa,

fa., wozu auch die leichtern Dialogen des Sophokles und Euripides zu rechnen, nebst dem Homer verstehen; einen nicht kritisch-schwierigen tragischen Chor aber, im Lexicalischen unterstützt, erklären können. Auch muss er eine kurze Uebersetzung aus dem Deutschen in's Griechische, ohne Verletzung der Grammatik und Accente, abzufassen im Stande seyn. — Würde überall mit Strenge und Unparteylichkeit nach dieser trefflichen Instruction verfahren: so würden die Klagen über Mangel an umfassender, tiefer Sprachkenntniss bald verstummen müssen. — IV. *Grundzüge eines Lehrplanes für ein Gymnasium von sechs Klassen.* Vom Prof. *Köpke.* Neben den sechs Klassen verlangt Hr. *K.* wenigstens acht Lehrer. Sein Gymnasium nimmt schon den acht- bis zehnjährigen Knaben auf, wenn er fertig lieset und schreibt. Die Lehrgegenstände sind: deutsche, lateinische, griechische und für die künftigen Theologen hebräische Sprache, Arithmetik, Geographie, Naturgeschichte, Geschichte, Mathematik und die Elemente der Physik und Chemie; ferner: Schönschreiben, Zeichnen, Declamiren und Singen. Die neuern Sprachen sind ausgeschlossen. Alle Gegenstände sollen, wo möglich, in gleichlaufenden Stunden durch alle Klassen gelehrt werden. Die beiden untersten Klassen haben jede 32 Lehrstunden, die andern 34—36; Rec. kann hier nicht in das Einzelne des Lehrplans eingehen; er findet den Gang des Unterrichts im Allgemeinen richtig; aber *das Alles in allen Schulklassen*, das Vielerley auf einmal, die gleich grosse Anzahl der Lehrstunden für die untern und obern Klassen (die letzten sollten der öffentlichen Lehrstunden weniger haben), die Zersplitterung des Zusammengehörigen im Lectionenverzeichniss u. m. a. kann er nicht ganz ungerügt lassen. Auch sind, zumal für die untern Klassen, zwey wöchentliche Religionsstunden offenbar zu wenig. Dass das Französische verbannt ist, wird ein jeder Vaterlandsfreund dem Hrn. *K.* danken. Hr. *H.* deutet die Idee eines *deutschen Lesebuchs* für den grammat. Unterricht an; darüber liesse sich viel sagen. Wir sehen der Erscheinung dieses Buches mit Verlangen entgegen. — V. *Brauchbare Lehrbücher für die verschiedenen Schulwissenschaften.* Wohl wird bey dem mit jedem Jahre sich erweiternden Gebiete der pädagogischen Literatur die Uebersicht des Ganzen immer schwerer und die Auswahl des Guten ein um so dringenderes Bedürfniss. Das vorliegende Bücherverzeichniss beschränkt sich auf die klassische Literatur, auf Geschichte, Mathematik und auf einige Gegenstände des Volksunterrichts. Schade, dass den Büchertiteln nicht eine kurze kritische Würdigung beygefügt ist, und dass die vorzüglicheren Schriften nicht besonders bezeichnet sind. Dem unkundigen Lehrer ist die Auswahl nicht erleichtert, und der kundige bedarf solcher Nachweisungen nicht erst. Auch wäre hier vieles wegzustreichen, anderes zuzusetzen. — VI. *Andeutung eines methodischen Ganges für deutsche* (Schreib- und) *Stilübungen.* Von Hrn. *Heinsius.* Auf die grundlegenden und stoffgebenden Sprachübungen nimmt der Vf. keine Rücksicht. Er setzt für diese Stilübungen eine *dreyfache* Bildungsstufe fest: eine *niedere* für Beschreibungen, Erzählungen, Begriffsbestimmungen, Erklärungen und sprachlehrige Untersuchungen; eine *mittlere* für Schilderungen, Abhandlungen und Untersuchungen, und eine *höhere* für Reden und Lehrvorträge. Wir fodern den für den Unterricht in der deutschen Sprache unermüdlich thätigen Hrn. Vf. auf, den gesammten deutschen Sprachunterricht in einer solchen bezeichnenden Uebersicht der einzelnen Stufen und Uebungen künftig darzustellen. — VII. *Einige Proben aus der Programmen-Literatur und den Schul-, Disputations- und Redeübungen des 17 und 18ten Jahrhunderts.* Unbedeutend. — VIII. *Ueber die Einrichtung eines Schuldiariums* (Tagebuches) *für Schüler in Gelehrten- und Volksschulen.* Die Einrichtung des Schultagebuches findet Rec. nicht ganz zweckmässig, wiewohl das, was Hr. *H.* über die Wichtigkeit eines solchen Handbuches sagt, die Beherzigung aller Lehrer verdient. Die frühe Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit wirkt wohlthätig auf das ganze künftige Leben der Schüler. Die Schemata zu den Lehrplanen, die Erinnerungstafeln und die übrigen Tabellen nehmen zu viel Platz weg (S. 158 —233.) und dürften wenigen Lehrern und Schulvorstehern zum Gebrauche ganz bequem seyn. Ein Heft von einigen Bogen thut dieselben Dienste, und ein Jeder sorgt für *sein* Bedürfniss am besten. *Eine* Mustertafel von jeder Art wäre hinlänglich.

Der *zweyte* Jahrgang ist kein vollständiger Schulkalender für 1815, sondern nur ein Nachtrag zu jenem ersten. Die dort ausgelassenen Sonntage im Kalender sind hier hinzugefügt. Unter den Aufsätzen ist die, in unserer A. L. Z. schon angezeigte, *Zuschrift der Kurmärk. Regierung an die Superintendenten und Schulinspectoren* der längste. *Die statistischen Nachrichten* betreffen den Breslauischen Regierungs-Bezirk und die Stadt Marienburg in Westpreussen. — Von den neuern Schulprogrammen sind die von *G. Fr. Körber* in Hirschberg, von *Häbler* und *Heermann* in Marienburg, von *Snethlage* und von *W. Krüger* in Berlin angezeigt. *Bernhardi's*, *Thiele's* und *Seidenstücker's* Schulschriften hätten hier vor allen eine Stelle verdient. — *Die Instruction für die Aufseher der der städtischen Schulcommission zu Berlin untergeordneten Schulanstalten* (S. 76 ff.) ist mit Sorgfalt und Umsicht abgefasst. — Die Abhandlung des verdienten *Wilmsen über den Religionsunterricht in Volksschulen* enthält viel Treffliches, und Rec. ist mit dem Vf. in der Hauptsache völlig einverstanden. — Was Hr. *H.* *über die Beförderung deutscher Volksthümlichkeit durch unsre Schulen* (S. 92—98) sagt, ist ein kurzes, kräftiges Wort aus der Zeit und für die Zeit. Was über die Erhebung der Muttersprache zum Hauptgegenstande des Unterrichts, über den Unterricht im Singen, die Geschichte des Vaterlandes und die Leibesübungen (Turnübungen) angedeutet ist, verdient die Aufmerksamkeit aller deutschen Erzieher und Lehrer. Möge Alles überall und bald frisch in's Leben übergehen; die Worte des deutsch gesinnten Vfs. sind Leben und sind aus warmem Herzen geflossen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1816.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Züricherische Jahrbücher* von *Salomon Hirzel*, Alt-Seckelmeister und Mitglied der geschichtforschenden Gesellschaft. *Dritter* Band. 1816. XX und 348 S. 8.

Der Vf., der jetzt an der Schwelle des *neunzigsten* Jahres seines Alters steht, und ausser einem schwächern Gehör die Beschwerden des höhern Alters noch so wenig merklich fühlt, daſs er gesonnen ist noch einen *vierten* Band dieser Jahrbücher erscheinen zu lassen, ist vermuthlich jetzt der älteste der noch thätigen deutschen Schriftsteller, so wie er der älteste Bürger seiner Vaterstadt ist. Schon in dieser persönlichen Rücksicht verdient diese Fortsetzung seiner Arbeit die Aufmerksamkeit der Leser der A. L. Z. Der vorliegende Band umfaſst die Geschichte von Zürich und der Schweiz in Beziehung auf Zürich vom J. 1444 bis zum J. 1485. In der *Vorrede* bemerkt der ehrwürdige Greis, daſs bey Beschreibung der *Waffenthaten* der Schweizer, wovon die berühmtesten in diesen Zeitraum fielen, der Geschichtschreiber von den *Urkunden* ganz verlassen wurde. Nach der Rückkehr von einem Feldzuge statteten die Anführer von jedem Cantone ihren Obern nur *mündlichen* Bericht ab; eben so ward von einzelnen Kriegern den Verwandten, Nachbarn, Freunden nur *mündlich* das Vorgefallene erzählt, zum öffentlichen Gebrauche aber von ihnen *nichts* aufgeschrieben, wie denn überhaupt selbst unter den Gebildetern die Kunst, fertig zu schreiben, damals noch selten war. Wenn man aber auch noch, sagt der Vf., von solchen, die bey der That gegenwärtig waren, einige schriftliche Nachrichten finde, was dem Forscher immer angenehm sey, so seyen dieselben wegen des groſsen Umfangs der That selten vollständig genug, und vielleicht wegen der *besondern Absichten* der Referenten nicht einmal zuverläſsig, mithin immer noch sorgfältig zu sichten. Schätzbar waren ihm sonach die Nachrichten *weiser Männer*, deren Leben jenen Zeiten *nahe* war, und die, ihrem Zeugnisse zufolge, den glaubwürdigsten Berichten selbst nachfragten und dieselben sammelten; auch die *spätern* Geschichtschreiber zog er zu Rathe, um so mehr, da ihnen einige Quellen bekannt seyn konnten, die der Kenntniſs andrer entgingen. „Auch der Bericht der *Feinde*, heiſst es, wenn er nicht zu einseitig und sonst richtig geschrieben ist, kann etwa neuen Aufschluſs geben." Einige Uebung in *militärischen* Geschäften, glaubt der Vf., würde den Schilderungen mehr Heiterkeit gegeben haben; allein diese, sagt er, fehlt mir ganz, da meine Jugend in eine Zeit fiel, da man die Jünglinge noch nicht so strenge zu dieser Vaterlandspflicht aufforderte, und ich frühe eine Stelle erhielt, die mich von diesem Dienste freysprach. Die Geschichte des Jahrs 1444 beginnt also: „Mit Entsetzen eile ich den Trauerscenen zu, welche dieses mit vielem unschuldigen Blute befleckte und mit Zerstörungen begleitete Jahr, uns zum Erstaunen, darbietet. Bisher war der unselige Krieg aus Begierde nach *Land* geführt, und war einem vorübereilenden Gewitter gleich, das zwar schadet, aber bald verschwindet; nun aber tritt ein Sturm ein, der alles, wo er sich hindrängt, zu Boden reiſst, Städte und Land verwüstet, der Menschen nicht schont, sondern sie unter den Trümmern ihrer eignen Wohnungen erschlägt; dann sieht man mit froher Erhebung milderes Wetter zur Erholung der Natur wieder zurückkehren. *Zürich* ward in diesem Jahre wegen eines, zwar mit Vorbehalt seines Bündnisses mit den Eidsgenossen, eingegangenen Bundes mit *Friedrich* III. und den übrigen Herzogen von *Oestreich* hart von Seite der Eidsgenossen bedrängt. Der Bischof von *Constanz* suchte freylich Frieden zu stiften; zu *Baden* legte man den Abgeordneten von Zürich die Bedingungen vor, unter denen man sich wieder vertragen wollte; diese Gesandten wurden aber zu Zürich als Verräther verhaftet, zwey enthauptet, einer auf Lebenszeit eingesperrt, zwey entsetzt und an Geld gestraft. Jetzt ward die Stadt feindselig behandelt; noch ehe sie eigentlich belagert ward, zogen die Eidsgenossen nach *Greiffensee*; die Besatzung zog sich, da das Städtchen nicht haltbar war, in das feste Schloſs, und vertheidigte sich, obgleich nur aus etlichen und siebenzig Mann bestehend, mit ihrem Anführer, *Hanns von Breiten-Landenberg*, hartnäckig; zuletzt muſste sie sich ergeben. Nun ward mit Ausnahme eines alten Mannes und eines Knaben die *ganze* noch übrige Besatzung von 62 Mann, auf den Antrag von *Ital Reding*, ohne Erbarmen enthauptet, obgleich der Anführer alle Schuld der hartnäckigen Gegenwehr auf *sich* nahm, und, die andern von aller Mitverantwortlichkeit entschlagend, *sich selbst* als einziges Sühnopfer flehend anbot. Auf einer Wiese bey Nä-

Nänikon, welche nachher den Namen der *Seufzermatte* erhielt, wurden alle, *Landenberg zuerst*, hingerichtet; selbst der Scharfrichter hielt während der Blut-Arbeit inne, und bat, ihm den noch übrigen Theil der Arbeit zu erlassen. Aber *Reding* rief ihm zornig zu: „Fahre fort! Wenn ein andrer kommen soll, so fängt er bey *dir* an, und schont der andern doch nicht." Die Fackel musste noch, da der Tag verflossen war, den blutigen Auftritt beleuchten. Von dieser Zeit an, sagt der Geschichtschreiber *Tschudi*, „wollte es den Eidsgenossen nicht mehr glücken." Die Belagerung von *Zürich* ward indessen unternommen; allein in der Stadt herrschte Eintracht; man ging mit äusserster Vorsicht zu Werke; der Bürger gehorchte und war seinen Obern treu ergeben. *Hanns von Rechberg* war zum Hauptmann der Vertheidiger der Stadt gewählt; ihm wurden zwölf Kriegsräthe mit voller Gewalt beygeordnet. Der Kriegsleute in der belagerten Stadt waren 3054. Vier und zwanzig Stunden hatte jeder in dem Dienste auszuhalten, dann wieder für so viel Stunden Ruhe. Die Kirchthürme wurden mit Männern besetzt, welche *gut in die Ferne sahen und hörten*, der Gebrauch der Glocken ward untersagt. Drey und siebenzig Tage, während welcher der Stadt hart zugesetzt wurde, dauerte die Belagerung. Ein Sturm auf die Stadt scheint verrathen worden zu seyn; der andringende Feind ward mit feurigen Pfeilen, mit Kugeln voll Brandstoffs, mit heissem Wasser und siedendem Kalk, wovon die Weiber volle Kessel bereit hielten, empfangen. Gleichwohl hätte die Stadt vielleicht unterliegen müssen, wenn sie nicht durch die ewig denkwürdigen Vorfälle bey *Basel*, wo der *Delphin* seinen Sieg über 1200 Schweizer so theuer erkaufte, entsetzt worden wäre. Nun läuteten die Glocken wieder, und noch heut zu Tage hört man zu Zürich um dieselbe Stunde, *eilf Uhr Vormittags*, täglich die Glocken von allen Thürmen. „So warst du, meine Vaterstadt, sagt der Vf., einer langen, und zuletzt ernsthafter und dringender gewordenen, Noth, die du bald in Sehnsucht nach Rettung, dann in Erwartung derselben, bald ohne Hoffnung, bald mit einem Schimmer von Hoffnung, immer in Unsicherheit über dein Schicksal, zubrachtest, endlich entrissen." Das grösste Glück für die Stadt war, dass der *Delphin* nicht weiter mit seinem Heere vordrang, welches überall, wo es hindrang, Schrecken und Jammer verbreitete, und diejenigen, *denen er zu Hülfe kam*, eben so sehr, als diejenigen, die es seine *Feinde* nannte, zur *Verzweiflung* brachte. Die Nachwehen des Hasses gegen *Zürich* hielten inzwischen noch lange an, und erst sechs Jahre später kam der Friede ganz zu Stande, welchem Zürich das Bündniss mit *Oestreich* zum Opfer bringen musste. Als helle Sterne in der Nacht jener Zeiten leuchten, als Vermittler des Zwistes, *Hugo von Montfort* und vorzüglich der treffliche Kurfürst *Ludwig von der Pfalz*. Den Zürchern sagte er: „Habt Ihr überlegt, was es mit einem Bündniss *mit einer grossen Macht* auf sich hat? Sie hilft Euch, wenn sie *kann* und *will*; oft fehlt es an *beiden*. Was *half* sie Euch denn zuletzt, als Euer Gebiet von dem Feinde besetzt und verwüstet ward, als Eure Bürger und Landleute grausam hingerichtet wurden, als Eure Stadt belagert ward? Auf Euer innigstes Bitten kam ein *räuberisches böses Volk* (die Franzosen!!), das man dem Ansuchen des Kaisers gleichsam *nachwarf*, und nur der *Himmel* hat Euch behütet, dass es nicht in das Innerste des Landes (Euch zum Beystande gegen Eure Miteidsgenossen!) eintrat.... Kehret zu Euren alten Brüdern zurück; betretet wieder die vorigen einfachen Pfade, wobey es Euch wohl ging; lasst Euch den langsamen Gang des *Rechtsstandes* gefallen, der nach einem gemachten Frieden nicht mehr so sehr zu fürchten ist. Sie nehmen Euch wieder gern auf, und geben Euch alles zurück. Ihr seyd nun inne geworden, *dass eine einzelne Stadt sich enthalten soll, mit einem Mächtigen Bündniss zu schliessen; denn entweder wird man verschlungen oder nicht beschützt*. Danket Gott, dass Euch in solchen Gefahren nicht mehr Uebel wiederfahren ist." Vorher hatte er sich auch an die Eidsgenossen als Friedensstifter gewandt, und selbst den Herzog *Albrecht* von *Oestreich* zu überzeugen gesucht, *dass diess Bündniss mit Zürich nicht bestehen könne*. Man darf nur diess alles lesen, um die tiefe Einsicht, den schnellen Blick, die edle Gesinnung, den ausdauernden Muth des jungen feurigen Pfalzgrafen bey einem oft so undankbaren Geschäfte, bey welchem man sich leicht beide Parteyen zu Feinden macht, innig zu bewundern. Wir gedenken nun nur noch in unserer Anzeige des Urtheils unsers Vfs. über den enthaupteten Bürgermeister *Hanns Waldmann*, über den er kürzer ist, als der Leser erwartete; vermuthlich fürchtete er zu weitläuftig zu werden, und ward nun zu kurz; oder er gedachte der andern Bearbeitungen der Geschichte dieses Mannes. „Gewöhnlich, sagt der Vf., sind die vier Jahre der Regierung *Waldmanns* vor seinem Todesjahre bey den Geschichtforschern öde und leer, als wenn in jenen vier Jahren nichts Merkwürdiges vorgefallen wäre; hingegen wird in dem *Todesjahre* alles angehäuft und die Geschichte erzählt ausführlich, was für Gesetze und Verordnungen er gemacht, was er dabey beabsichtigt habe und wie es aufgenommen worden sey; diess alles vergrössert das Aufsehen, verrückt den sonst unbefangenen Blick, und stellt alles in einem grellern Lichte dar. Wäre es nicht besser, seine Thaten nach dem *Datum* und nach andern Spuren in die *verschiedenen Jahre* einzutheilen? Da würde man nach und nach sehen, wie sich der Neid und Hass erhebt, wie *Waldmann* darüber dreister geworden und seine Feinde verachtet, bis endlich in vier Jahren die Kraft der Bosheit (in seinen Widersachern) zunahm, und sich bis zu Schandthaten erhitzte. Auch scheint es mir der Mühe werth nachzudenken, woher dieser weise (verständige) Mann alle die Begriffe von Gesetzen, von jeder Art von Polizey und von den Rechten der Obrigkeit hergenommen habe. Wissenschaftlich konnte er darüber nicht unterrichtet

tet seyn; auch Bücher waren ihm kaum bekannt; aber auf seinen *Reisen* zu Königen und Fürsten, in *Städten*, wo solche Verordnungen eingeführt waren, im *Umgange* mit vornehmen Botschaftern, Gesandten und Räthen hatte wohl sein scharfsinniger Geist diesen Unterricht gesammelt, erwogen, und seinen Mitbürgern dadurch nützlich zu seyn sich bestrebt. Ich füge nur diess noch hinzu: Hätte er den Tod des Bürgermeisters *Göldli* (den er bey dessen Leben verdrängte) oder seines Amtsgenossen *(Heinrich Röust)* abgewartet und seine Beförderung zur höchsten Würde nicht überstürzt (d. i. gewaltsam herbeygeführt), so würde kein *Lazarus Göldli*, mit seiner Rotte umgeben, *Waldmanns* Thaten verlästert und entstellt, und er würde nicht so wild geraset haben, bis dieser mächtige Feind zu Fall gebracht war; und wäre (der Lucerner) *Frischhanns Theiling*, ein tapferer Mann, aber auch ein unverbesserlicher Schmäher unsers Bürgermeisters und unsers Staats, (den *Waldmann* zu Zürich hinrichten liess) von ihm dem rechtmässigen Richter zur Beurtheilung übergeben worden, so würde kein Schultheiss *Seiler* (von Lucern) unsern *Waldmann* in das Gefängniss begleitet haben." Diess Urtheil zeugt von der noch ungeschwächten Geisteskraft des hochbetagten Greises, der diese *Jahrbücher* schreibt. S. 181. 199. 206. scheint es ein Schreibfehler zu seyn, wenn an dem einen Orte der Herzog *Sigmund* von *Oestreich Oheim* des Königs, *Ludwig* XI. und an den zwey andern Orten *Ludwig* XI. *Oheim* des Herzogs *Sigmund* genannt wird; so viel Rec. weiss, waren *Sigmund* und *Ludwig* XI. Schwäger, und als solche giebt auch *Johannes Müller* (Th. IV. seiner Geschichte S. 572. Note 11.) die beiden Fürsten an; wenn aber auch in einer Urkunde Sigmund *Oheim* von Ludwig XI. genannt worden seyn sollte, so würde es sich vielleicht dadurch erklären lassen, dass in vielen Schreiben von Fürsten an andre Fürsten die Benennung *Oheim* als Courtoisie vorkömmt und so wie das französische: *mon cousin*, das die Könige von Frankreich ihren *Marschällen* und dem Erzbischof von *Paris* seit langer Zeit gaben, und das auch von *Buonaparte* beobachtet ward, nicht immer ein verwandtschaftliches Verhältniss anzeigt. Dass sehr viele schweizerische Wörter und Wortfügungen in diesem Werke vorkommen, kann Rec. in diesem besondern Falle nicht tadeln, da diese *Jahrbücher* nur auf die *Schweiz* berechnet sind. Einige Ausdrücke dieser Art sind sogar besonders kräftig und ausdrucksvoll, wie wenn es, da wo der Vf. der Schlacht von *St. Jakob* bey *Basel* gedenkt, in welcher 1200 Eidsgenossen bis auf *sechszehn*, welche *flohen* und in ihrer Heimat wegen ihrer Feigheit *der Todesstrafe kaum entrannen*, sämmtlich nach der heldenmüthigsten Gegenwehr eher starben als die Flucht ergriffen, S. 96. heisst: „Diese Grossthat wird das Erstaunen der Nachwelt bleiben, *so lange Grund und Grath besteht*." Der oberste, etwas längliche, oft kahle Rücken der Gebirgsstöcke wird nach *Stalder* in der Schweiz *Grath* genannt.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. *Vierzehnter* Band. 1815. 500 S. gr. 8.

Von der Genauigkeit in der Bearbeitung dieses Werks und von dessen Nützlichkeit haben wir in den Anzeigen der frühern Theile bereits so oft gesprochen, dass wir hier alles weitere Anrühmen für überflüssig halten. Wir zeigen daher bloss an, dass dieser Band das Werk von *Tabor* bis *Weller* fortführt, so dass nur noch ein Band rückständig seyn kann, und fügen einige Bemerkungen über einige einzelne Artikel bey. — *Tangel's* (oder auch *Tangl's*) „Erläut. über das Katechisiren" wurde auch mit *Felbiger's* Katechetik zusammengedruckt zu Kölln 1777. — Von *F. W. Taube* wurde früherhin im gel. Teutschl. d. J. 1724. als Geburtsjahr angegeben. — Bey *Tesdorpfs* „Versuch einer Beschr. v. — Colibrit" hätte vielleicht, nach den bey andern Artikeln sich vorfindenden Anmerkungen, erwähnt zu werden verdient, dass die Beschreibung in Versen abgefasst und mit Anmerkungen versehen ist. — Von *Tevenar's* Werken wurden in den neuern Jahren einzelne von neuem aufgelegt — Von den Schriften des Arztes *Tralles* fehlen mehrere Uebersetzungen. Die *Amoenit. Roswald.* (774) erschienen deutsch. Breslau 1776; die Schrift *de animae immortal. etc.* wurde franz. Wien 1775. u. ital. zu Florenz 1780 übersetzt. Die latein. Schriften über das Opium und den Moschus verdeutschten erst noch im J. 1803 u. 1804. *Walther* und *Mendel*. — Zu dem Artikel über den bekannten Freyherrn *von der Trenck*, (dessen Tod durch die Guillotine zu Paris am 25. Jul. 1794. als ganz gewiss angegeben ist) wollen wir nur ein paar Uebersetzungen seiner Schriften in andere Sprachen angeben. So wie er sich für die Ungern in mehrern Schriften interessirte: so interessirten sich diese auch für ihn. Ausser seiner Lebensgeschichte, die 1788 in ungrischer Sprache erschien, wurden auch die Bilanz zwischen des Monarchen und der Kirchengewalt, so wie sein Denkmal auf Laudon 1790 in dieselbe Sprache übersetzt, und wahrscheinlich auch die für Ungern ausdrücklich bestimmten kleinen Schriften. — Von den Uebersetzungen der latein. Schriften *Trnka's von Krzowitz* ins Deutsche fehlt die der *hist. haemorrh.* durch *Im. Gottlieb Knebel* (1798—99) — Von der hier unter *du Troffel* angeführten Uebersetzung des Polybius soll nur der 7e Theil von ihm herrühren; (die frühern sind von Ant. Christoph *v. Oelsnitz*) — *Trotz'ens* poln. franz. deutsches Wörterbuch erschien 1772 und dann 1806 — 1807. in neuen Auflagen. — *Vierenklee's* Anfangsgr. d. Arithm. und Geometrie u. s. w. gab noch spät nach dessen Tode F. *Meinert* von neuem heraus (1798) — Die Notiz über *Wacker's* Antheil an *Lipsius* Beschr. der Antiken-Gallerie zu Dresden wäre wohl richtiger so gefasst worden, wie der Titel des Buches sie angiebt, dass nämlich *Lipsius* diese Gal-

Gallerie nach *W's* hinterlaſsnen Papieren beſchrieb. — In der Nachricht über *J. H. Waſer* hätte wohl die Urſache ſeiner Hinrichtung angegeben werden mögen. Nicht jeder möchte ſich aus den zahlreich angegebenen Quellen ſogleich Raths erholen können. — Auch möchte man dieſs in Hinſicht der öftern Verweiſungen und der vierjährigen Gefangenſchaft des Journaliſten *Weckherlin* wünſchen. Die chronol. ſtatiſt. Tabelle d. ſkand. dän. Geſchichte von *Wedel Jarlsberg* erſchien nur mit den Anfangsbuchſt ſeines Namens 1780. und wurde in demſelben Jahre auch ins Däniſche überſetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Zürich, gedr. b. Näf:) *Heinrich Boſshards, eines ſchweizeriſchen Landmannes, vermiſchte Schriften. Zweytes* (und letztes) Heft, *enthaltend drey Aufſätze.* 1816. (Jeder Aufſatz iſt beſonders paginirt; der erſte hat 84 S., der zweyte XXVI u. 44 S., der dritte VI u. 62 S. 8. Der nun verewigte Vf. lieſs die Schrift auf ſeine Koſten drucken.)

Die *Aufklärung*, ſagt der Vf. in dem erſten Aufſatze, werde heut zu Tage nicht ſelten der *heiligen Schrift* entgegen geſetzt; dieſs möge daher kommen, weil durch die ſogenannten *geiſtlichen* (myſtiſchen) Deutungen die heil. Schrift oft entſtellt werde, und der wahre Sinn der Schrift darüber verloren gehe; ein einziger Brief von Paulus enthalte aber mehr Licht als die berühmteſten myſtiſchen Schriften. Dieſs verſucht er nun an der Epiſtel an die *Koloſſer* zu zeigen. (Als ein unſtudirter Landmann war er aber doch nicht im Stande, dieſe Epiſtel gründlich auszulegen; mancherley Kenntniſſe mangelten ihm in dieſer Hinſicht, und vielleicht würde es ſogar ſchwer geweſen ſeyn, ihm nur begreiflich zu machen, daſs er aus Mangel an dieſen Kenntniſſen Mehreres anders verſtanden habe, als es von dem Apoſtel genommen worden ſeyn könne; auch ſcheint dieſer Aufſatz mit der Theologie des Würtembergiſchen Magiſters, *Phil. Matth. Hahn* tingirt zu ſeyn, von dem er in frühern Jahren gelernt hatte, in Erbauungsſtunden deſſen *Fingerzeig zum Verſtand des Königreichs Gottes und Chriſti* zu deuten, und die *gute Botſchaft vom verheiſsenen Königreiche* nach *Hahns* Vorſtellung zu verkündigen.) Der *zweyte* Aufſatz ſcheint einen andern als B. zum Vf. zu haben; es ſoll ein *Verſuch* ſeyn, *die Offenbarung Johannis im Zuſammenhange darzuſtellen.* Hier ſcheint die *Lavaterſche* Anſicht von der Apokalypſe, nach welcher vom ſechſten Kapitel an alles unerfüllte Weiſſagung ſeyn und die der *zweyten* Zukunft Chriſti unmittelbar vorhergehenden Zeiten ſinnbildlich darſtellen ſoll, zum Grunde gelegt zu ſeyn. Der *dritte* Aufſatz erſchien ſchon im J. 1798. und enthält ein *freymüthiges Wort an die ehrwürdige Geiſtlichkeit;* Hr. Antiſtes *Heſs* gab damals dieſs Wort mit einer empfehlenden *Vorrede* heraus, welche hier auch wieder abgedruckt iſt, und Rec. ſtimmt ihm darin bey, daſs B. in vielen Fällen eine geſunde Urtheilskraft erprobt habe. Wahrſcheinlich werden aber auch viele, die den Mann kannten, nun da er geendet hat, die Ueberzeugung mit dem Rec. theilen, daſs es für B. in jeder Hinſicht beſſer würde geweſen ſeyn, wenn er ein *Landmann* geblieben wäre, und das *Erbauungsſtundenhalten*, wie das *Bücherſchreiben* andern überlaſſen hätte, die dazu einen nähern Beruf gehabt hätten als er.

Aalborg, b. Borch: *Fritimer unter Krigen. Forſög til religiös Betragtning over Nutidens Tildragelſer. Religionen Venner og Laerere helliget af Auguſt Hermann Niemeyer.* (Feyerſtunden während des Krieges, ein Verſuch u. ſ. w.) Nach der 2ten vermehrten und verbeſſerten Auflage überſetzt von *Andreas Peter Meden*, reſid Kaplan zu Aalborg u. Hauptprediger zu Südtranders. 1812. *Zweyte* (unveränderte) Auflage. 1814. VIII u. 228 S. 8.

Hr. Paſtor *Meden* iſt einer der beſten Ueberſetzer aus dem Deutſchen ins Däniſche. Als ſolchen hat er ſich auch durch vorliegende vorzüglich gelungene Ueberſetzung bewieſen. *Niemeyer's* Feyerſtunden aber haben ein ſo ausgebreitetes Publicum in Deutſchland gefunden, daſs es Rec. für überflüſſig hält, auſser der Verſicherung der Freude, die es ihm gewährt, eine *ſolche* Schrift auch in Dänemark kurz hintereinander zwey Mal aufgelegt zu ſehn, ſeiner Anzeige ein Wort weiter hinzuzufügen.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten zum Vorleſen in Landkirchen*, von Mag. *Dinter*, Pfarrer in Görnitz. *Erſter* Band. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1816. XVI u. 880 S. 8. (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 54.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May. 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid.* (Nachrichten von der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiss.) 1812. *Erstes* bis *sechstes* Heft. Mit (5) Kpfrn. 344 S. gr. 8. (7½ Thlr. D. C.)

Veranlassung, Zweck und Einrichtung dieser an ihrem Orte und in ihrer Art sehr nützlichen Zeitschrift kennen unsere Leser aus den Anzeigen der 12 Monatsstücke vom J. 1811. (S. *A. L. Z.* 1812. Nr. 217. u. *Erg. Bl.* 1813. Nr. 115.) Scheinen zwar vorliegende sechs Hefte dem Titel nach in der ersten Hälfte des J. 1812 gedruckt zu seyn: so sind sie doch der Sache nach viel später erschienen: welches ohne Zweifel dem Mangel an Stoff, nicht an Absatz, zuzuschreiben ist. Auch findet Rec. in diesen ersten Stücken des *zweyten* Jahrganges nicht so viel der Auszeichnung würdiges, als in den 12 Heften des *ersten* Jahrganges; doch sind auch sie nicht ohne Werth.

Erstes Heft. *Ueber den Kunstfleiss im Distrikt Kronberg und die Hindernisse seiner Fortschritte.* Zu *Wilhelmsruhe* bey *Friedensburg* werden von *Thomas Porter* englische Pflüge, Dreschmaschinen, Futterschneidebänke verfertigt, die zwar in der Gegend selbst wenig gesucht, aber doch sonst im Lande immer mehr gebraucht werden. Mehrere Bauern haben die englischen Pflüge nachgemacht, ihnen die gehörige Leichtigkeit zu geben und sie ganz zweckmäfsig einzurichten gewufst. Uebrigens werden auch hier, wie fast allenthalben, die langen Winterabende von den Mannspersonen in den Wirthshäusern, beym Spiel, durch Müssiggang, von den Frauenspersonen hingegen beym Spinnrade, Webestuhl u. s. w. zugebracht. Zu den Hindernissen der Industrie und des Kunstfleisses zählt der Vf. Mangel an Kanälen und guten Wegen, um auf eine bequeme und leichte Art den Ab- und Umsatz der Producte in andern Gegenden zu bewirken; den Auf- und Vorkauf der Juden, Wucherer u. s. w., wodurch der Landmann um den Vortheil kommt, seine Waaren selbst zu Markte zu bringen (wie weit werden es hierin die Juden noch bringen, wenn ihre Erhebung zum vollen Genusse aller Bürgerrechte, und hiermit die Erlaubnifs, die arbeitende Volksklasse recht gesetzmäfsig auszusaugen und in Bettler zu verwandeln, erst allgemein wird!); die Art, wie die Consumtionsabgaben in den Landstädten erhoben werden; die Einschränkung der Branntweinbrennereyen allein auf die Landstädte; Mangel an Unterricht in den einfachsten und nothwendigsten Kunstarbeiten; Mangel an Fabrikanlagen in den zu solchen Anlagen bequemsten Orten; Mangel an guten Armenversorgungs- und Arbeitsanstalten; das überhandnehmende Sittenverderben unter den Dienstleuten u. s. w. Hr. Pastor *Lemvigh* zu *Esbönderup* hat in diesem schätzbaren Aufsatze Wahrheiten zur Sprache gebracht, die von den Behörden wohl erwogen zu werden verdienen. — Von dem Capitain *J. Ph. Weilbach* wird die Beschreibung eines von ihm erfundenen sogenannten *Loggeglases* mitgetheilt, welches, statt, wie sonst, mit Sand, vielmehr mit Wasser gefüllt wird, und welches, zur Beurtheilung der Schnelligkeit, womit ein Schiff fährt, so eingerichtet ist, dafs es in einer ganzen, halben, oder Viertels-Minute ausläuft. Eine beygefügte Abbildung zeigt zugleich den Gebrauch dieser nütlichen Erfindung. *Ueber die Art, Oel und Thran zum Lichtbrennen zu bewahren und zu reinigen.* Die Erfindung ist von dem Schweizer *Argand* und zu der Beschreibung derselben, die sich in *Annales des arts et manufactures* Nr. 71. befindet, erhält man hier auf einem Kupferstiche die Zeichnung der zu dieser Reinigung eingerichteten Tonne. *Nachricht vom Zustande der Industrie in der Grafschaft Holsteinburg im Amte Soröe.* Vom Prof. *Villaume.* Der Graf von *Holstein* stiftete bald, nachdem er seine Grafschaft angetreten hatte, eine Gesellschaft zur Beförderung der Industrie, wozu sämmtliche Prediger, Beamte und ausgezeichnete Schullehrer aufgenommen wurden. Besonders waren es Prämien, durch deren Austheilung man die Wirksamkeit, den Hausfleifs u. s. w. zu befördern suchte; und der Vf. zeigt nun in in dieser kurzen Abhandlung, wie das jetzt so beliebte *Prämiensystem*, das, wie Alles, seine sehr verschiedne Seiten hat, in Anwendung gebracht werden müfste, um Schaden zu verhüten und wesentlichen Nutzen zu stiften. Seine Vorschläge sind, was Sache und Form der Prämienaustheilung betrifft, so zweckmäfsig, wie sie sich von *Villaumes* gesunder Pädagogik und Volkskenntnifs erwarten lassen. Die Gesellschaft macht ihrem Stifter Ehre.

Zweytes Heft. Von dem (bereits verstorbenen) Justizrathe *Baerens* findet sich hier ein Vorschlag zur Anschaffung und Benutzung geschmackvoller Handwerkszeichnungen zu Meubeln, Hausgeräth, figurirten

rirten Manufacturarbeiten, musikalischen und andern Instrumenten u. s. w. Die Zeichnungen sollen ausführbar seyn und den Manufacturisten und Handwerkern zum Muster bey ihren Arbeiten dienen können. Die Gesellschaft hat diesen Vorschlag einstimmig angenommen und von den aus den eignen Mitteln des gemeinnützigen *Baerens* hierzu bestimmten 50 Rthl. jährlich Prämien für die Verfertigung der besten Zeichnungen und Modelle zu dem benannten Zwecke ausgesetzt. *Nachricht über die ökonomische Verfassung der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes.* Die Gesellschaft hat noch immer den besten Fortgang und erhält an ordentlichen und ausserordentlichen Beyträgen solche Zuschüsse, dass sie sich in der blühendsten Verfassung befindet. Ausser mehrern zum Besten der Gesellschaft angeschafften Dingen besass sie schon in der Mitte des dritten Jahres nach ihrer Stiftung ein Capital von 5379 Rthlr. *Saiten von Seide für Violinen.* Nach einem schon 1789 gemachten Versuche von *Lars Svane*, Violinquinten von Seide zu verfertigen, wovon er wöchentlich wenigstens 30,000 Ellen zu liefern versprach, welcher Versuch aber in Ermangelung hinlänglicher Unterstützug mislang, machte der Hoboist *Joh. P. Braungarten* zu Kopenhagen im Apr. 1812. einen ähnlichen Versuch und überschickte der Gesellschaft Proben von Seidenquinten zu Violinen. Von 1 Loth Seide hatte er 26 Quinten verfertigt, die er für sieben Rthlr. verkaufte. Auch Quarten und Basssaiten machte er auf diese Art und die Proben, die damit von dem Concertmeister *Schall* gemacht wurden, fielen nach dem Urtheile dieses competenten Richters so aus, dass sie an Güte den chinesischen und schwedischen Darmsaiten, die bisher allein in Dänemark eingeführt wurden, nicht nachgeben. Sie können zu Violinen, Harfen und jedem andern Saiteninstrumente, statt der Darmsaiten gebraucht werden. Die Erfindung wurde von der Gesellschaft durch Verbesserung der Werkzeuge des Erfinders nach Verdienst unterstützt und kann wichtig seyn, wenn sich der Erfinder der Billigkeit beym Absatze befleissigt. *Ueber Stahlschreibfedern. Jens Hammer* verfertigt dieselben aus alten abgenutzten Uhrfedern nach einer hier beschriebenen einfachen Zubereitung mittelst starken Scheidewassers. Nicht bloss auf Reisen, sondern für jeden, der viel zu schreiben hat, sollen diese Art Schreibfedern die besten Dienste leisten; und nach den richtigen Bemerkungen, „dass die schreibende Menschenklasse heutiges Tags am meisten der Oekonomie bedarf", und „dass das allzuofte Federschneiden einen unersetzlichen Zeitverlust verursacht", und „dass einige (die meisten) Papiersorten in dieser Zeit recht eigentlich so eingerichtet zu werden scheinen, damit die Federn der gewöhnlichen Art so schnell, wie möglich, stumpf und verdorben werden" — könnte diese Erfindung recht nützlich seyn, wenn nur, welches Rec. noch nicht beurtheilen kann, diese Stahlschreibfedern die Elasticität länger behalten, als die bekannten Messingfedern. — *Kurze Nachrichten von vaterländischen Fabrik- und Manufacturanlagen. Jac. Holms* Oelmühle, *J. Linds* Leinölfabrik, *D. Buckmanns* Medicinschachtelverfertigung, des kön. Taubstummeninstituts Arbeiten von aller Art Tobacksdosen u. s. w., welche alle den besten Fortgang haben, werden hier beschrieben. —

Drittes Heft. *Beurtheilung zweyer neuer deutscher Schriften über Surrogate für ausländische Waaren.* Diese Schriften sind *Bertuchs* Uebersicht der ausländischen Colonialwaaren u. s. w. und *von Resch* Sieg des Waid-Indigs über den ausländischen Indig (Weimar); und das Urtheil über dieselben ist eine dänische Uebersetzung der in unserer *A. L. Z.* 1812. Nr. 193 u. s. w. befindlichen Recension dieser Schriften. Man muss sich darüber freuen, und besonders hat Dänemark Ursache, sich Glück dazu zu wünschen, dass es seit der Versetzung des superklugen Schöpfers des Continentalsystems in den Ruhestand nun wieder vergönnt ist, den Zucker den Menschen und die Runkelrübe dem Viehe zu überlassen. Benutze nun diess grosse Genie, nachdem es so vieler Köpfe durch Ausspähung von Surrogaten anderer Art in Bewegung gesetzt hat, seine Zeit und Muse zu St. Helena zur selbsteignen Erfindung eines Surrogates für das verlorne Vergnügen, die Welt zu tyrannisiren! — *Versuche, angestellt mit Tangasche, und die Benutzung derselben in Glasfabriken.* Die Versuche wurden von dem geschickten Arzte *Wendt* zu Kopenhagen angestellt, und der Erfolg entsprach ganz der Erwartung, so, dass diesemnach der in ausserordentlicher Menge an der seeländischen Küste sich anhäufende *Tang* (Meergras, Schilf, verfaultes Wurzelwerk u. s. w.), wenn er nur gehörig gereinigt und zubereitet wird, nicht nur ein nützliches Brennmateriale abgiebt, sondern dass selbst dessen Asche zu dem angegebenen und andern Zwecken wichtige Dienste leistet. — Von demselben denkenden Kopfe findet sich hier die Beschreibung eines von ihm erfundenen Mittels zur Zubereitung der Zinnasche, die desto schätzbarer ist, je schwerer es oft hält, Zinnasche in Dänemark zu bekommen und je einfacher das hier angegebene Mittel ist, dieselbe schnell zu bereiten. — *Ueber einige Handgeräthschaften zum Oelpressen;* mit drey beygefügten Kupfertafeln, auf welchen sich die Zeichnungen der verschiedenen Pressen und anderer Werkzeuge befinden, die sich hier im Auszuge nicht beschreiben lassen, die aber, nach dem Augenschein zu urtheilen, zur Gewinnung der möglich grössesten Menge Oels aus verschiedenen Saamensorten, grosse Erleichterung gewähren.

Viertes Heft. *Ueber die Zubereitung der Kartoffeln zu Grütze.* Eine Uebersetzung aus den Schriften der *Societé d'encouragement pour l'industrie nationale* zu *Paris*, Jahrgang 1811, mit Anmerkungen von *P — n.* In Dänemark haben die bisherigen Versuche, Kartoffeln zu Mehl, Grütze, Graupen zu verarbeiten, keinen guten Erfolg gehabt und sind jetzt gänzlich eingestellt, ob sie gleich eben hier sehr vortheilhaft hätten seyn können: weil man die Versuche

suche zu sehr im Kleinen anstellte und ein gutes Resultat nur von grossen Fabriken zu hoffen ist (vielleicht auch, weil man aus Vorurtheil weder auf den Anbau, noch auf die Erhaltung und Bewahrung der Kartoffeln Sorgfalt und Mühe genug wendet). „Aber unsre Geldmenschen, sagt der Vf., mögen lieber agiotiren, kaufen und verkaufen, wobey der Vortheil sogleich kommt, als Anlagen machen, die erst nach einiger Zeit Vortheil versprechen." Dänemark bekämpfe nur erst den unter Juden und Christen immer herrschender werdenden *Judengeist;* und der wahren Industrie und dem edlen Kunstfleisse wird ein Haupthindernifs weniger im Wege stehn! *Verschiedenes aus dem Stockholmer Ny Journal uti Husholiningen.* Enthält: die Zeichnung zu einem sogenannten *Rauchabtreiber*, um das Rauchen der Windofen zu verhüten, und die Beschreibung seiner Einrichtung; nebst Recepten zu gutem, starkem Leim und zu rother und schwarzer Dinte, die unauslöschlich seyn soll. — *Dritte Ausstellung der Kunst- und Fleissproducte vom J.* 1812. Da bey der vorjährigen Ausstellung nur von 88 Personen 300 verschiedene Arbeiten ausgestellt wurden: so belief sich diessmal die Zahl der Aussteller auf 117 und ihrer Producte auf 579. Die königl. Familie trägt fortdaurend Alles zur Ermunterung der Gesellschaft bey. Durch die verschiedenen Ausstellungen sind schon jetzt 8204 Rthlr. 58 ss. eingekommen und diese als Lohn oder Unterstützung an Künstler und Handwerksleute vertheilt worden; auch wurde von den ausgestellten Waaren für 9600 Rthl. 16 ss verkauft. In dem Verzeichnisse der ausgestellten Gegenstände fiel dem Rec unter andern die Beschreibung eines vom Hofkupferstecher *Lahde*, unter der Ueberschrift: *alte und neue Zeit* verfertigten Kupferstichs auf. Um nämlich die Wahrheit, *dass das Glück des Lebens durch die Kunst zu entbehren vermehrt wird*, anschaulich zu machen, hat derselbe die weiblichen Beschäftigungen so, wie sie vor 100 Jahren waren, und wie sie nun sind, neben einander dargestellt und einen Pendant dazu versprochen, durch welchen die Folgen dieser verschiedenen Beschäftigungsarten bemerklich werden sollen. Die Idee ist nicht übel und eine gelungene Ausführung derselben kann zu Resultaten führen, die für die heutige Frauenzimmerwelt, wie sie im Allgemeinen ist, nicht schmeichelhaft sind. —

Fünftes Heft. *Nachrichten aus dem Amte Svenborg in Fyen.* Aus einem Briefe des Kammerherrn *Schumachers* v. 2. Jan 1813. Mehrere neue Fabriken sind daselbst angelegt und haben, nebst einigen ältern, recht guten Fortgang. Unter andern hat Frau Pröpstin *Christensen* zu Ollerup aus Kartoffeln einen Syrup bereitet, der vortrefflich seyn soll und mit den feinsten französischen Zuckersyruppen die Vergleichung aushält; nur erfordert dessen Zubereitung eine solche Menge Brennholz, dass es, bey der unerhörten Theurung aller Brennmaterialien in Dänemark, nöthig seyn möchte, erst ein Surrogat für das Brennholz zu erfinden, ehe man sich von diesem neuen Surrogate für den Zucker Vortheil versprechen darf. *Nachrichten aus dem Kirchspiele Lyngby und seinen Umgebungen in Seeland.* Auch hier fehlt es nicht an mancherley Anlagen und Fabriken, wodurch viel Gutes gestiftet wird. Der Referent, Pastor *Rönne* zu Lyngby, macht S. 269. über das Bedenkliche bey der beabsichteten Belebung der Industrie mittelst Prämienaustheilung, Bemerkungen, die denen ganz ähnlich sind, wie man sie früher vom Prof. *Villaume* gelesen hat. Die kön. Dän. Landhaushaltungsgesellschaft hat selbst einen Preis von 300 Rthlr. auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: ob es andere und bessere Mittel zur Beförderung praktischer nützlicher Unternehmungen und zur Ermunterung des Kunstfleisses und der Betriebsamkeit giebt, als Prämien? Rec. hält sie für Noth- und Hülfsmittel, die für den Augenblick nützen können, aber übrigens nicht durchgreifen. Gute Schulanstalten, die Anstellung solcher Landprediger und Schullehrer, die Lust und Kraft dazu haben, eine bessere Generation, als die gegenwärtige ist, zu bilden: dieses Mittel wirkt langsamer, aber gründlicher und dauerhafter. Was aus dieser Gegend von Seeland und aus jener Gegend von Fyen, besonders der Grafschaft *Brahe-Trolleburg*, erzählt wird, dient selbst zum Beweise. Eben daher, wo der Graf *L. Reventlow*, *Villaume*, *Rönne* u. s. w. in den neuern Zeiten so viel zur Verbesserung des Schulwesens gewirkt haben, eben daher rühmt man jetzt die Industrie, den Flor der Fabriken u. s. w. Während man aus mancher andern Gegend fast nur Klagen über Dummheit, Faulheit, Indolenz u. s. w. hört! — *Ueber die Veredlung des Honigs zu einem zuckerartigen Saft.* Nach *Hermbstädts* zu Berlin 1809 bekanntgemachter Anweisung verfuhr der thätige Arzt *Wendt*, und seine Versuche gelangen ihm so wohl, dass er sie hier zur Nachahmung empfiehlt. — *Fragen.* Der Mechanikus *John Smith* theilte der kön. Landhaushaltungsgesellschaft schon am 22. Jan. 1790. eine von ihm erfundene Spinnmaschine von ganz neuer Construction mit, um Hanf und Flachs darauf zu spinnen, nebst Proben des darauf gesponnenen Flachses. Sie hatte 4 Spulen, von denen jede in einer Minute wenigstens 20 Mal umlief, so dass auf jeder Spule in einer Minute über acht Ellen Garn, und also auf allen 4 Spulen zusammen in einer Stunde gegen 2000 Ellen gesponnen werden konnten. Zur Bewegung der Maschine ward nur ein Mann und ein Knabe erfordert. Welcher Gewinn für die Garnspinnerey! Hätte *Smith* nicht *Napoleons* versprochene Millionen verdient? Die dän. Landhaushaltungsgesellschaft erkannte 1790 dem Erfinder wirklich eine Belohnung zu. Aber merkwürdig genug! Jetzt, nach 22 Jahren, findet man sich veranlasst, in vorliegender Schrift die Frage aufzuwerfen: *„ist diese Maschine in Gebrauch gekommen? Wo? Mit welchem Erfolge?"*

Sechstes Heft. *Etwas über Wollräder und andere Spinnrocken, um Wolle und Baumwolle darauf zu spinnen.* Von *P — n*, mit Anmerkungen von *A.* Der Vf. geht bis in die ältesten Zeiten zurück, wo man

man anfing, Wolle und Flachs zur Kleidung zuzubereiten und kommt S. 299. auch auf die Preisaufgabe *Napoleons* zur Erfindung einer Flachsfpinnmafchine: von welcher er aber irrig annimmt, dafs es dabey auf die Erfindung einer Mafchine abgefehen fey, mittelft welcher in der möglich kürzeften Zeit die möglich gröfsefte Menge Garn gefponnen werden könnte: er wundert fich, dafs *N.* die Erfindungen der Engländer und Schottländer vor mehr als 20 Jahren, unbekannt gewefen und äufsert den Gedanken, dafs man in Dänemark jetzt auf dem Wege zur glücklichen Erreichung des Ziels fey. Dagegen bemerkt *A.* mit Recht, dafs es bey jener Mafchine nicht auf die gröfsefte *Menge*, fondern auf die möglichfte *Feinheit* des zu fpinnenden Garns abgefehen fey; indem die Erfindung einer Mafchine aufgegeben wurde, auf welcher der Flachsgarnfaden fo fein gefponnen werden follte, dafs 164,000 Ellen davon nicht über ¼ Pfund fchwer wären. Und zur Auflöfung diefer Aufgabe möchte wohl ein Genie erforderlich feyn, deffen Feinheit der verlangten Feinheit des Garns nicht viel nachgäbe! — Von dem Grafen *Reventlow* wurde ein Wollrad aus Norwegen mitgebracht, welches in dem Zuchthaufe in *Trondheim* gebraucht wird, und fo eingerichtet ift, dafs es auf einen Tifch aufgefchraubt werden kann und mit feinen zwey Rädern wenig Raum einnimmt. Nach einer Verbefferung deffelben durch Hrn. *Wolgemuth* erreichte es die Vollkommenheit, dafs eine der vornehmften Dänifchen Frauen („*Danerne* fchreibt der Vf. noch, ftatt des viel fchönern Dänifchen *Fruerne*") in zwey Stunden ein Loth von dem feinften baumwollenen Garn darauf fpinnen konnte. Auf einer beygefügten Kupfertafel find mehrere Räder diefer Art in Kupfer geftochen. — *Einige neue Anlagen in Norwegen;* und zwar: eine Bleyfederfabrik in *Christiania;* ein neues Glaswerk im Amt *Smaalehne;* eine Eifenkramfabrik in *Kongsberg* u. f. w. welche alle beweifen, dafs Induftrie und Kunftfleifs auch in Norwegen gute Fortfchritte machen. *Ueber die Benutzung des Meergrafes.* Der Juftizrath *M. C. G. Lehmann* hat in einer Schrift (Kiöbenhavn 1812. 24 S. 8.) gezeigt, wie das Meergras, deffen an den dänifchen Küften eine fo grofse Menge ausgeworfen wird, zubereitet und behandelt werden könne, um damit, ftatt der Kröllhaare, Polfter und Madratzen auszuftopfen: aus welcher Schrift hier ein kurzer Auszug mitgetheilt wird. — *Ueber die Anwendung des Eichenblattes zur Ledergärberey.* Verfuche von dem Gärber *Bautfch*, dergleichen aber fchon aus des Geh. Raths *Hermbftaedt* Bulletins für Künfte, Manufacturen u. f. w. und den neueften Schriften der Gefellfchaft naturforfchender Freunde (Berlin 1801.) vorhin bekannt gewefen find.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Realfchulbuchhandl.: *Predigt am 22. October in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin gesprochen* von Dr. *Fr. Schleyermacher.* 1815. 20 S. 8.

Der Tag, an welchem diefe Predigt gehalten wurde, follte theils als ein allgemeines Feft des deutfchen Volkes, theils als ein befonderes für die Preufsifchen Staaten betrachtet werden, weil *vierhundert* Jahre verfloffen waren, feitdem der erfte *Hohenzollern* als Beherrfcher der *Brandenburgifchen Mark*, die Gelübde der Treue von den Eingefeffenen empfing. Der Vf. zeigte feinen Zuhörern, wofür fie Gott zu danken, und was für Wünfche und Gelübde fie vor Gott zu bringen hätten. Zu danken wäre (nach dem Texte) dafür, dafs Gott feinem Volke *Ruhe* gegeben hätte, was nicht einerley mit dem *Frieden von aufsen* wäre. *Ruhe* ift ihm etwas höheres, ein *innerer* Zuftand, der fich auf den Glauben an die göttliche Obhut, und an das Bewufstfeyn eines hinlänglichen Maafses von Kräften gründet, und dem Gemüthe die Sicherheit giebt, nichts könne dem Volke, was ihm auch begegnen möge, fein Ziel aus dem Auge rücken, und das Wefentliche feines Dafeyns verändern. Diefe Ruhe glaubt er dem Volke *gegeben*, weil das vormalige Syftem, *durch verkehrte Freundfchaft mit dem Feinde nach Vergröfserung oder nach Macht über die Schwächern zu ftreben*, verlaffen worden fey; und *erhalten* werde fie fich, fagt er, durch unwandelbare Anhänglichkeit *an das in ungeftörter Folge gefetzmäfsig regierende Fürftenhaus.* Der Wunfch, dafs Gott dem Volke diefs Haus erhalte, foll, fagt er, in das Gelübde übergehen, das Band der Treue gegen daffelbe feftzuhalten, und zu deffen Veredlung mitzuwirken. Jenes foll jedoch nicht fo verftanden werden, als wenn der Vf. es nöthig finde, vor dem Frevel der Empörung zu warnen; nur ein Fieberkranker, glaubt er, könnte in einer Vifion *folche* Gefahr für den Preufsifchen Staat befürchten, aber kein an Leib und Seele Gefunder. Sondern man foll fich des heiligen Bandes, welches Volk und Fürften vereine, recht freudig bewufst werden, und daffelbe *feft im Sinne halten.* Dann aber foll auch die Treue gegen das Königshaus fich *veredeln* durch Reinigung von jedem egoiftifchen Zufatz, der fich etwa noch (bey Adligen und andern Begünftigten) vorfinde. Mit diefem Gelübde foll fich endlich der ernftliche Vorfatz verbinden, einer frommen Gefinnung die ungetheilte Herrfchaft zu verfchaffen. In allen Theilen der Rede find treffende Andeutungen, welche von den Gebildeten an Ort und Stelle gut werden verftanden worden feyn. Dem Rec. bleibt nur noch der Zweifel übrig, ob die Diction des Vfs. für den gröfsern Theil des Volks, das die Kirchen befucht, ganz verftändlich fey; da wenigftens, wo er lebt — und er lebt in einer Stadt — würde eine Schleyermacherfche Predigt, (nicht wegen der Gedanken, fondern wegen der Faffung der Gedanken) einem *Reden mit Zungen* nach 1 Kor. XIV. gleich geachtet werden müffen, das erft noch eines *Auslegers* bedürfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie*, von *G. G. Bredow*. *Dritte* verbesserte Auflage. 1816. XII u. 696 S. 8. nebst 4 Tabellen. (2 Thlr.)

Die Brauchbarkeit dieses Handbuches, welches der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Vf. als sein erstes schriftstellerisches Werk, das ihn dem Publicum empfahl, immer mit besonderer Liebe und mit Fleiss pflegte, hat sich zur Gnüge dadurch bewährt, dass es in einem so kurzen Zeitraum drey Auflagen erhalten hat. Die erste erschien bekanntlich 1799, (s. A. L. Z. 1800. Nr. 113.) die zweyte mit bedeutenden Vermehrungen und Verbesserungen im J. 1808. Die vorliegende dritte, welche auch gewiss noch nicht die letzte seyn wird, erlebte zwar *Br.* nicht, bereitete sie aber mit grosem Fleisse, Nachträge und Zusätze sammlend, ziemlich vollständig vor. Die Herausgabe übernahm ein treuer Freund und fleissiger, vor andern geliebter Schüler des verstorbenen, Hr. *J. G. Kunisch*, Lehrer am K. Friedrichs-Gymnasium in Breslau, dessen Name unter der kurzen Vorrede zur neuen Auflage genannt ist, und welcher durch den uneigennützigsten Fleiss und die anspruchlosesten Bemühungen sich bereits sehr bedeutende Verdienste um mehrere Werke und den nächstens erscheinenden Nachlass kleiner Schriften seines hochgeachteten Lehrers erworben hat. Auch war es, nach dieser Vorrede, *Bredow* eigener Wunsch, dass Hr. *K.* die Herausgabe des Handbuchs mit Hülfe der vorhandenen Papiere besorgen möchte. Letztrer versichert, dass die Ausbeute derselben glücklicher Weise bedeutend genug gewesen sey, um dieser neuen Auflage einen entschiedenen Vorzug vor allen frühern zu geben. Ueberall werde man Berichtigungen und Verbesserungen, und, besonders in der älteren Geschichte Asiens, bedeutende Zusätze finden. „Wenn dagegen," fährt Hr. *K.* fort, „hie und da, besonders in der römischen Geschichte, manches stehen geblieben ist, was der Verewigte, hätte er länger gelebt, gewiss umgearbeitet haben würde, so darf ich mich damit entschuldigen, dass seine Papiere sich nicht auf alle Theile des Buchs erstreckten, und dass ich selbst mich nicht befugt glaubte, eigenmächtig Aenderungen vorzunehmen, wie sie der neueste Standpunkt der historischen Forschung vielleicht erfordert hätte."

Die Absicht dieser Anzeige ist nun, mit Uebergehung vieler einzelnen kleinen, zweckmäsig geschehenen Berichtigungen, unsere Leser nur mit dem Erheblichsten, was in der vorliegenden neuen Ausgabe hinzugekommen, kurz bekannt zu machen, und zugleich auf dasjenige hinzuweisen, was nach unsrer Meinung noch hätte verbessert werden können.

Dass der Herausgeber literarische Nachweisungen meistentheils vermieden, und auch nicht immer die neuern Hülfsmittel, woraus die neuen Zusätze und Verbesserungen geflossen sind, angezeigt hat, darf ihm nicht zum Vorwurf gereichen, indem er auch hierin dem ursprünglichen Plan des Buches treu bleiben zu müssen geglaubt. Ein bedeutender Vorzug der neuen Ausgabe ist, dass, anstatt der in den frühern aufgenommenen Ansichten älterer Geologen über die Bildung des Erdkörpers, hier die Resultate der neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand (S. 55—59.) in gedrängter Kürze zusammengestellt sind. Hr. *K.* verdient eben so sehr unsern Dank, dass er, diesen Mangel der alten Auflagen fühlend, für dessen Abhülfe gesorgt, als Hr. Prof. *Steffens*, welcher freundlich aufgefordert sich bereitwillig und geneigt finden liess, die Resultate seiner scharfsinnigen Forschungen in einer gedrängten, ideenreichen Abhandlung an der angegebenen Stelle mitzutheilen. Hier hat man also nun das Neueste und, wie wir überzeugt sind, Richtigere über die Bildung unsers Erdkörpers; doch wollen wir nicht leugnen, dass dieser Abschnitt gänzlich von allem Uebrigen des Buches etwas zu auffallend absticht.

S. 28. behauptet *Br.* auf den Grund einer Stelle Herodots I, 32. das griechische Jahr hätte zur Zeit des Herodot aus 360 Tagen bestanden. Allein bekanntlich ist ein Rechnungsfehler in der angezogenen Stelle von Herodot begangen, und es konnte aus demselben Geschichtschreiber, II, 4. erwiesen werden, dass das griechische Jahr eben in jener Zeit aus 350 Tagen bestanden; wodurch dann auch alles übrige in den schönsten Einklang gebracht wird. — S. 44. hätte wohl unter den chronologischen Hülfmitteln nicht unerwähnt bleiben sollen: *Chronologie d'Herodote par C. F. Volney*, eines der scharfsinnigsten Werke chronologischer Forschungen der neuesten Zeit, welches von unsern Historikern lange noch nicht genug gekannt und beachtet zu seyn scheint. Stillschweigend hat es unser Herausgeber an mehrern Stellen mit rühmlicher Sorgfalt benutzt. — S. 45—47. sind neu herzugekommen die geogonischen Philo-

losopheme der Parsen, ausgezogen aus dem Kleukerschen Zendavesta. Wäre auch zu wünschen, dass die geogonischen Mythen der Indier nicht unberücksichtigt geblieben seyn möchten, so ist es doch zu entschuldigen, wenn Hr. *K.* durch die grosse Dunkelheit und Unsicherheit, die über diesem Zweige des orientalischen Alterthums zur Zeit noch obwaltet, von der Aufführung derselben *in diesem Werke* sich abschrecken liess. — S. 84—86. hätte der kurze geographische Abriss von Aegypten aus den Werken neuerer französischer Reisenden, besonders *Denon's* noch vervollständigt werden können. — S. 88. wird aus *Georg Syncellus* und aus *Denon's* Untersuchungen der frühe Zusammenhang Aegyptens mit Indien bewiesen. Aehnlichkeiten der Skulptur, der Architektur, der Religionsideen, die Nachricht des *Georg Syncell*, dass unter dem Könige Amenophis eine Kolonie vom Indus her nach Aegypten eingewandert sey, u. m. a. kommt hier in Betracht, wodurch die Behauptung grosse Wahrscheinlichkeit erhält. — Ebenso wird S. 109. in der Note nach *Denon* und *Zoega* behauptet, dass die Aegypter sehr früh schon die Buchstabenschrift besessen. *Denon* fand, als er auf der letzten Reise nach Theben die Gräber der Könige besuchte, unter andern eine Papyrus-Rolle, „das einzige Mss.," sagt er, „das als schwächlicher Nebenbuhler der Pyramiden vom Klima erhaltene und von der Zeit geschonte kostbare Denkmal, *dem vier Jahrtausende den Rang des ältesten Buches geben.*" — S. 162 ff. sind in der phönizischen Geschichte die scharfsinnigen, genauen Zeitbestimmungen *Volney's* mit rühmlicher Sorgfalt benutzt. — S. 180. i. d. M. ist folgende Stelle neu hinzugekommen: „Eben so wenig historische Ausbeute geben bis jetzt die in den Ruinen des alten Babylons aufgefundenen Backsteine, Cylinder, Gemmen u. a. Steine mit Keilschrift; worunter am merkwürdigsten der *uralte Thierkreis* auf einem Steine in der Nähe von Babylon." Unsers Wissens wurde dieser angebliche Thierkreis in den sogenannten Gärten der Semiramis gefunden, sodann durch *Michaux* nach Paris gebracht, und in *Millin Monument. ined. I. p.* 58 ff. als ein persepolitanisches Denkmal abgebildet und erläutert. Andere haben es anders erklärt. *Hagers* Hypothese indess, der es auch für einen Thierkreis hält, dürfte wohl wenigen wahrscheinlich vorkommen. — S. 187. findet sich über die verschieden angegebenen Erbauer Babels eine glückliche Vermuthung *Bredows*. Anstatt der in der zweyten Ausgabe S. 172. i. d. M. stehenden wenigen Worte: „Bey den Griechen indess finden wir nur leere Königsnamen, und die erhaltenen Nachrichten haben in ihren Uebertreibungen und Widersprüchen die deutlichsten Beweise des Fabelhaften;" lieset man hier in der neuen Ausgabe Folgendes: „Ktesias und Herodot dagegen kennen, so wenig als die übrigen Griechen, einen Nimrod. Ja sie lassen die Macht nicht ausgehen von Babel, sondern Assyrien und Ninive ist ihnen älter, und von Assyrien ziehen die Herrscher nach Babel und erbauen hier die später als Wunder der Welt gepriesene Stadt, die nach den verschiedenen Sagen also erbaut wäre: 1. von Nimrod, 2. von Bel, (Bel und Nimrod sind wohl nur *eine* Person, so dass *Nimrod* Name, *Bel* (d. i. Herr) bloss Titel ist.) 3. (erweitert), von *Semiramis*, und 4. (prachtvoll ausgebaut, und mit Palästen und Gärten geschmückt) von *Chaldaeus* d. h. von den Chaldäern, die etwa um 800 Herren des Landes wurden. — Nur darin stimmen *Alle* überein, und das ist also wohl Thatsache: *Assur* oder *Assyrien* ist schon in einer frühen Zeit, weit über David und den trojanischen Krieg hinauf, ein erobernder, Völker wegführender Staat im innern Asien." — S. 190. unten wird der Versuch gemacht, Herodots Angabe von der Dauer der ersten assyrischen Monarchie (520 Jahre) in Uebereinstimmung zu bringen mit den Angaben der übrigen Chronographen. In der Note heisst es: „Julius Afrikanus, *Eusebius* und *Syncellus* theilen diese älteste assyrische Monarchie in 2 Dynastieen, denen zusammen sie eine Dauer von etwa 1240 bis 1460 Jahren geben, welches mit den übrigen Nachrichten (*Ktesias*, *Diodor*) sehr wohl stimmt; wenn Herodot 520 Jahre als Zeitdauer der assyrischen Herrschaft angiebt, so kann er damit nur die letzte der beyden Dynastieen meinen, unter welcher das Reich erst grössern Umfang, Macht und Glanz erhalten haben mag." — S. 197. ist die Note 2) ganz neu; und wird darin Herodots Nachricht von *Deioces*, als im Widerspruch mit allen anderweitigen Nachrichten stehend, verworfen. — Auf der gleich folgenden S. 198. ist mit Recht die Zeitrechnung *Volney's* befolgt. Ueber die für die gesammte ältere Chronologie der asiatischen Reiche so wichtige Sonnenfinsterniss des *Thales* s. *Volney's* scharfsinnige Combination in der *Chronologie d' Herodote* p. 16. — Auf gleiche vollkommen zu billigende Weise ist S. 239. in der lydischen Geschichte durchaus der Zeitberechnung *Volney's*, dessen feiner Scharfsinn sich grade hier am glänzendsten offenbart, gefolgt worden. Nur hätte S. 241. noch das Jahr der Eroberung von *Sardes* durch Kyros angegeben werden können. Sie fiel nach *Volney Chronol. d' Herodote* p. 52. in das Jahr 557 v. Chr. — Eine bedeutende Berichtigung eines sehr verbreiteten Irrthums über *Zoroaster's* Zeitalter findet sich S. 254. der neuen Ausgabe. Statt der Worte: „Unter ihm" (*Darius* Hystaspis) „lebt *Zerduscht* (Zoroaster. Zendavesta.)" in der zweyten Aufl. S. 236. i. d. M. steht jetzt in einer Note: „*Zerduscht* (Zerothoschtro, Zoroaster.) hat weder (wie man fälschlich geglaubt) unter Darius Hystaspis gelebt, noch war er überhaupt Perser; sondern, aus dem nördlichen Medien gebürtig, trat er zuerst in seinem Vaterlande (um 650 v. Chr.) als Religionsstifter auf, und ging dann über das kaspische Meer in die östlichen Länder, vorzüglich nach *Bactra*, welches seitdem der Hauptsitz seiner Lehre wurde. (Zendavesta)" — Weiter vergleiche man S. 265. der neuen Ausg. mit der zweyten S. 247. In jener ist Note 2) die Lage der Ruinen von Sparta (aus *Chateaubriand*, Reise nach Griechenland u. s. w. I. Bd. S. 55—75.) richtiger bestimmt und die

die gewöhnliche irrige Annahme widerlegt worden. Der *Eurotas* heifst jetzt *Iri*. — Auf *Hüllmanns* Anfänge der griech. Geschichte ist in der ältesten Geschichte der Hellenen keine Rücksicht genommen. Vermuthlich schien dieser Historiker dem Vf. und Herausg. des vorliegenden Buches mit der mythischen Sage zu willkürlich verfahren zu haben. Hätten nicht aber doch wenigstens *Volney's* scharfsinnige Vermuthungen über die Chronologie der griechischen Vorzeit auch hier berücksichtigt werden sollen? — Die neue Ansicht über die Gedichte des Hesiodos (S. 311.) ist aus der bekannten, neuerdings erschienenen Schrift von *Fr. Thiersch* entlehnt. Zu wünschen war, dafs dem Herausg. die neueste, gründliche Untersuchung über Hesiodos Gesänge, *Augusti Twesteni commentatio critica de Hesiodi carmine, quod inscribitur Opera et Dies*, *Kiliae* 1815 schon zu Gebot gestanden hätte. — Was S. 314. 15. über den Amphiktyonenbund (wenn nicht, was neulich ein gelehrter und scharfsinniger Rec. in der Jen. A. L. Z. zeigte, doch *Amphiktionen* zu schreiben ist), die zweyte Auflage S. 294. 95. abändernd und bessernd gesagt worden, ist das Resultat der von *Tittmann* angestellten Untersuchung, welche aber diese dunkele Parthie des griechischen Alterthums wohl noch nicht vollkommen aufgeklärt und abgethan hat. — Neu ist auch die kritische Anmerkung S. 321. über die Verwechselung des *Aristodemus* und *Aristomenes* bey den Alten. — Schwankend und ungewifs lautet die Erklärung der solonischen Σεισαχθεια, S. 329. i. d. M. In der sehr gründlichen Schrift: *De Solonis legum erga debitores lenitate commentatio, scripsit P. Ch. G. Andreae, Viteb.* 1812 ist durch Sammlung, Prüfung, Erläuterung aller zur Sache gehörigen Stellen dieser Gegenstand zur vollen Klarheit gebracht. Hr. *A.* entscheidet nämlich zuletzt für eine *völlige Aufhebung* aller Schuldverhältnisse. — Bemerkenswerth ist die Berichtigung der gewöhnlichen Meinung, dafs *Miltiades* im Gefängnifs gestorben sey, S. 341. der neuen Aufl. (vergl. die zweyte Aufl. S. 320. i. d. M.) durch eine Stelle aus *Platon* Gorg. c. 153. Hier sieht man, dafs der Prytane die Gefangensetzung des grofsen Mannes, der schon krank war, verhinderte, dieser aber wenig Tage nachher starb. — S. 349. Note steht: „Um gleiche Zeit ward in Eleusis der Tempel der Ceres und Proserpina *von Iktimos* erbaut," eben so wie in der alten Auflage. Diefs ist aus *Plutarch Vit. Periclis cap.* 13. zu berichtigen. Hier steht ausdrücklich, dafs Ἰκτινος blofs das Parthenon erbauet; dagegen *Koroibos*, *Metagenes* und *Xenocles*, die drey Baumeister des Weihetempels zu Eleusis gewesen. — S. 353. 54. hätten die beyden Schulprogramme *Osianders*, *Stuttgart* 1812 und 1813 worin derselbe den Cimonischen Frieden vertheidigt, noch benutzt werden können. —

In der alten Geschichte Roms ist von *Niebuhr's* Untersuchungen nirgends Gebrauch gemacht; sey es, weil dem Vf. vieles davon noch blofs kühn gewagte Hypothese, oder nur blofses Materiel zu einer künftig abzuschliefsenden Untersuchung geschienen, sey es, dafs ihm Zeit und Gelegenheit gefehlt in diese schwierigen, schwierig begonnenen Untersuchungen tief einzudringen. Der Herausg. ist durch die oben angeführte Stelle der Vorrede hinreichend entschuldigt. — Dafs von den jüngsten, beynahe allen bisherigen Meinungen über die älteste Geschichte entgegen gesetzten Behauptungen *P. J. Kanngiefser's* (f. dessen Grundrifs der Alterthumswissenschaft 1815.) noch keine Notiz genommen werden konnte, versteht sich von selbst.

Der Umfang dieser dritten Auflage hat sich nach Verhältnifs der gemachten Zusätze und Berichtigungen nur um ein Geringes vergröfsert. Die zweyte Ausgabe enthielt 668, diese 696 Seiten; die erste war nur 624 S. stark.

PAEDAGOGIK.

St. Gallen (eigentl. Landshut b. Thomann): *Ein Wort über Erziehung und Unterricht als Gestalten der Zeit.* Gesprochen zur Endesfeyer der jährl. Studien am Institute kathol. Fundation zu St. Gallen in der Schweiz d. 14. Aug. 1815 von D. *Herenäus Haid*, Prof. der oriental. Sprachen u. s. w. 1815. 38 S. 8. (12 Xr.)

Wer blofs den Titel dieser Schrift betrachtet, wird sie mit der gerechten Erwartung lesen, darin die abgehandelten Gegenstände aus einem höhern Gesichtspunkte dargestellt zu finden; aber bald wird vor dem aufmerksamen die Täuschung verschwinden, wenn er sieht, dafs es nur Worte, und nichts als Worte sind, welche ihm hier geboten werden. — Der Vf. erzählt zuerst des breitern, dafs der einsichtsvolle und rechtschaffene Hr. *Leontius Fyglistaller* das Institut verlassen habe, da ihn der *Herr* durch unsern hoch- und verehrungswürdigsten (wahrhaft) apostolischen Generalvikar Hr. Propsten zu Münster, *Göldlin von Tiefenau* zur so wichtigen, als ehrenvollen Stelle eines als Kanzlers gerufen habe, daher er an seiner Stelle als Redner auftrete. Ihn dünke, zur angegebenen Feyer schicken sich drey Worte, nämlich: 1) Ein Wort einiger Rechenschaft von dem, was geschehen ist; 2) Ein Wort über Erziehung und Unterricht als Gestalten der Zeit; 3) Ein Wort an die Zöglinge, welche im Begriffe sind die Freuden der Ferien zu geniefsen. — Man sieht sogleich, dafs der Vf. nur das mittlere für das wichtigste angesehen habe um es auf dem Titel anzugeben und das Ganze darnach zu benennen, obgleich auch über die beiden andern vieles zu sagen und mit Recht zu erwarten wäre, auch in einer wahren Dreyeinigkeit sich kein Theil über den andern hervorheben und keiner dem andern nachstehen darf. Fast könnte es daher das Ansehen haben, dafs der fromme und rechtschaffene Hr. *H.* sich damit doch einen frommen Betrug erlaubt und durch jene scheinbare Worte mehrere Käufer anzulocken gehofft habe. Allein Rec. kann männiglich versichern, dafs das vorgezogene Mittelstück vor dem vom Vf. selbst minder geachteten Anfang und

und Ende nicht den geringsten Vorzug habe. Denn wie von diesen der eine vorzüglich nur angiebt, dass den Schülern fleissig Religionsvorträge gehalten, oder wie es hier heisst, jeden Sonn- und Festtag das Brod des Lebens zweymal gebrochen werde, und das andere ihnen sagt, dass Gott am siebenten Tag geruhet habe und also sie ruhen dürfen, so hat der zweyte Theil auch nur Klagen und Seufzer über den Verfall der Zucht und Frömmigkeit mit einigen Seitenblicken zum Inhalt, aus denen eben nicht eine eines öffentlichen Lehrers würdige Ansicht hervorleuchtet. Doch mag dieses vielleicht für Zuhörer eben recht gewesen seyn, vor denen er in seiner durch folgende gelehrte Floskeln glänzen zu können glaubte: „der Geist des Menschen wird auf den Gegenstand, der von ihm erkannt, kennen gelernt werden soll, *gerichtet, gewiesen, geleitet* und *geführt, darauf stehend gemacht*, dass er bis auf den Grundpunkt hineinsehe." Die Worte „Verstand, *intellectus*, ἐπίσταμαι, darauf bestehen, *mens* vom griech. μενομενος, *docere*, verwandt mit *ducere*, wissen „*videre*, *visus*" εἰδεῖν u. s. w. drücken das innere Wesen der Sache genau aus u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Eisenberg, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik.* Zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Veterinair-Aerzte, Apotheker, Drogouisten u. s. w. von *J. Ch. Fr. Graumüller*, d. Weltw. Doct. u. Privatlehrer zu Jena, Gräfl. Schönb. Forstrathe u. s. w. *Dritter* Band. 1815. VI u. 542 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die beiden vorhergehenden Bände dieses Werks sind in der Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 75. und in den Erg. Bl. 1814. Nr. 110. angezeigt worden. In der Vorrede entschuldigt sich zuförderst der Vf., dass er mit diesem dritten Bande sein Werk noch nicht habe beendigen können, weil er bey der Bearbeitung der zwölften und dreyzehnten Klasse nach seinem erweiterten Plane, den er in der Vorrede zum zweyten Bande angegeben hat, bald einsah, dass noch ein vierter (und Rec. fügt hinzu, wahrscheinlich noch ein fünfter, vielleicht gar ein sechster) Band folgen müsse. Dass Hr. *G.* bey der Herausgabe des zweyten Bandes seinen Plan erweiterte und dadurch sein Werk gemeinnütziger machte, ist nicht zu tadeln, dass er aber mit jedem Bande die Grenzen seines Plans noch immer weiter hinaus zu stecken sucht und die überflüssigen Auswüchse, worauf ihn Rec. schon bey der Anzeige der beiden vorhergehenden Bände zum Theil aufmerksam machte, auch in diesem Bande nicht weggeschnitten hat, ist höchst tadelnswerth. Manchem weniger bemittelten Käufer dieses Werks kann es nicht gleichgültig seyn, wenn er nur auf zwey Bände rechnete, an deren Statt jetzt vier oder fünf Bände bezahlen zu müssen. Gegen diesen gerechten Tadel scheint der Vf. sich zu waffnen, wenn er sagt: „Um die natürlichen Familien in botanischer Hinsicht zu erläutern, was für den angehenden Botaniker nicht ohne Nutzen seyn wird, habe ich öfters noch merkwürdige in- und ausländische Pflanzen, die zwar nicht officinell sind, mit aufgenommen, aber gewöhnlich solche, wovon irgend ein Theil in mehreren Gegenden als Nahrungsmittel dient oder dessen Genuss der Gesundheit nachtheilig ist und mithin enthält dieses Werk zugleich auch die diätetische Botanik, die man bis jetzt noch so wenig bearbeitet hat." Aber der Apotheker, der Drogouiste, dem es bey dem Ankaufe dieses Werks um die Erweiterung seiner Kenntnisse in der Wissenschaft, die ihm seinen Unterhalt verschaffen muss, verlangt ja keine diätetische Botanik. Wenn Hr. *G.* auch sagen möchte, dass denen, für welche dieses Werk zunächst bestimmt seyn sollte, durch diesen noch mehr erweiterten Plan, immer doch einiger Nutzen erwachsen könne, was nützt denn diesen, hier zu erfahren, dass der *Cactus grandiflorus* eine schöne Blume habe, die sich mit der untergehenden Sonne öffnet und mit der aufgehenden Sonne wieder schliesst, da doch von dessen Nutzen oder Schaden in keiner Hinsicht etwas gesagt werden konnte? Was kümmert es diesen, dass die *Sarracenia flava* und *purpurea* dadurch merkwürdig sind, dass ihre Blätter eine sonderbare Form haben, indem sie einen hohlen, mit einem Deckel versehenen, Schlauch bilden, worin sich gewöhnlich Wasser sammelt? Hat etwa dieses gesammelte Wasser eine schädliche oder nützliche Eigenschaft? —

Am Schlusse der Vorrede kündigt der Hr. Vf. ein neues Werk an, welches die Abbildungen aller in diesem Werke abgehandelten Pflanzen enthalten soll. Alle Vierteljahr wird ein Heft von 25. Abbildungen, illuminirt und schwarz, je nachdem es verlangt wird, herauskommen. Die Pflanzen sollen von einem geschickten Zeichner und Kupferstecher, unter seiner Aufsicht, nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminirt und bey sehr seltenen ausländischen Pflanzen, die man dort (in Jena) gar nicht haben kann, nach anerkannten Originalzeichnungen, geliefert werden. — Der Pränumerationspreis eines jeden Heftes ist 2 Thaler sächsisch.

Dieser dritte Band umfasst die Arzneygewächse der *zwölften*, *dreyzehnten* und *vierzehnten* Klasse des Linneischen Systems. Die Pflanzen sind mit eben dem Fleisse, als in den beiden vorhergehenden Bänden, bearbeitet und Rec. verweiset auf die Anzeige derselben. Nur scheint es Rec. überflüssig, dass hier bey solchen Gewächsen, die zwar einigen medicinischen Nutzen haben, aber doch mehr als Nahrungsmittel benutzt werden, die mancherley Abarten z. B. von den Kirschen, Pflaumen, Birnen, Aepfeln u. s. w. so weitläuftig abgehandelt werden. Den Raum, den diese weitläuftige Abhandlungen in diesem Bande einnehmen, hätte schon beynahe die funfzehnte Klasse ausfüllen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Campe: *Predigten in der Hof- und Sophien-Kirche zu Dresden im Jahre 1813 über die epistolischen Texte*, gehalten von Dr. *Christoph Friedr. Ammon*, Kön. Sächs. Ob. Hofpred., Kirchenrathe und Ob. Consist. Assessor. *Erster* Band. 1814. VIII u. 294 S. *Zweyte* Abtheilung. VIII S. u. v. S. 295 bis zu S. 538. *Predigten — im Jahr 1814 über die Evangelien*, gehalten von *demselben. Zweyter* Band. *Erste* Abtheilung. 1815. VIII u. 440 S. *Zweyte* Abtheil. VI S. u. v. S. 441 bis zu S. 868. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. kann seine Kanzel zu Dresden nicht betreten, ohne das Bildnifs seines Vorgängers zu erblicken, an dessen Verlust seine Vorträge erinnern; doch ist er es sich bewufst, in den mitgetheilten Predigten mit der Freymüthigkeit und Wärme gesprochen zu haben, die von dem Bedürfnisse der Zeit gefordert und in seinem Wirkungskreise durch einen herrschenden Sinn für die höhere Geistesbildung genährt wird, welche eine Frucht genauer Bekanntschaft mit der Lehre Jesu und seiner Apostel ist; weil indessen die Vorträge des *ersten* Jahrgangs unter vielen von einer Amtsveränderung unzertrennlichen Zerstreuungen und im Drange großer und zum Theil drohender Zeitereignisse ausgearbeitet werden mufsten, so spricht er in dieser Hinsicht die Nachsicht der Leser an. Rec. läfst die schon einzeln angezeigten Casualpredigten unberührt; auch von den übrigen hebt er nur einen Theil aus, welche ihm zu einigen Bemerkungen Gelegenheit geben. An einem Bufstage ermunterte der Vf. zu *frommen Geisteserhebungen* bey dem drückenden Elende der Zeit. Eine vortreffliche Predigt, reichhaltig an fruchtbaren Gedanken und edel in Rücksicht auf Sprache, ohne dafs darum der Vf. in den Fehler des Gesuchten fällt. Gewählt und gut ausgeführt ist das Thema einer Predigt über Jesaia XI. 1—5.; der Vf. zeigt, wie *heilsam* es sey, seinen Worten *Kraft* zu geben. Wie viele feine Andeutungen enthält schon der Eingang. Unrichtig ist es aber, wenn S. 123. gesagt wird, dafs Jesaias in dem Texte *nicht* von einem Könige rede. Der Augenschein lehrt das Gegentheil. Der schreckliche Druck, der damals auf den Einwohnern von Dresden ruhte, legte ohne Zweifel dem Vf. am fünften Sonntage nach Trinit. 1813 das Thema: *die Weisheit des Christen in der Erduldung des Unrechts*, nahe. Eine Woche später ermahnte er die Zuhörer zu einer ernsten *Rücksprache mit sich selbst* über die *Früchte des Glaubens an den Versöhnungstod Jesu*. Beynahe in demselben Tone, den sein Vorgänger in der Reformationspredigt von 1800. angestimmt hatte, klagt hier der Vf. über die grofse Anzahl derer, welche die Anstalt Gottes, die Menschen durch den *Tod Jesu* zu entsündigen, nur als die Fortsetzung jüdischer Bilder und Opfergebräuche betrachten und durch die mancher von dem Wege der Ruhe abgeführt worden sey. „Welche Veränderungen der Denkart sind hier nicht, nur so lange wir uns erinnern, eingetreten! Wie hat man die höhern Ansichten, die uns die Lehre von Jesu, dem Sohne Gottes eröffnet, aus den Augen verloren! Wie hat man sich, um den Forderungen der *besondern* Offenbarung Gottes auszuweichen, immer mehr zur *allgemeinen* und *natürlichen* Religion hingeneigt, die sich jeder nach Gefallen bildet! Ja wie hat man das Bedürfnifs einer Versöhnung mit Gott (durch den Tod Jesu) immer mehr darum verläugnet, weil niemand mehr seine Unvollkommenheit und Hülfsbedürftigkeit gestehen will!" Nach Jesu eignem Ausspruche sollte inzwischen in seinem Namen *auf Sinnesänderung* Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden, und ein richtiges Erkenntnifs von den *sittlichen Eigenschaften Gottes* kann unmöglich den bufsfertigen Sünder von dem Wege der Ruhe abführen. Unrichtig ist es, wenn es S. 187. heifst, Jesus habe wiederholt geklagt, dafs seine Schüler den hohen Geist seiner Lehre nicht fafsten, *weil keine Liebe zu Gott in ihrem Herzen wohnte;* bekanntlich warf diefs Jesus nicht seinen Jüngern, sondern seinen *Gegnern* vor. Eine der vorzüglichsten und den Rec. am angenehmsten ansprechenden Predigten des ersten Jahrganges ist die, welche *unfreundlichen Menschen freundliche Erinnerungen* giebt. Ihre Unfreundlichkeit, heifst es, fliefse entweder aus verstimmten Gefühlen, die sie nicht Luft hätten in Ordnung zu bringen, oder aus einem durch nichts gerechtfertigten Stolz, oder aus einer geheimen Unzufriedenheit mit sich selbst, welche sie andere entgelten liefsen; und dadurch stifteten sie weit mehr Unheil, als sie verantworten könnten, verminderten den Werth ihrer übrigen Tugenden und zerstörten nicht selten das innere Wohl ihrer Familien in seinen Grundfesten. „Die immer mürrische Stimmung des Hausvaters läfst keinen traulichen Familienverein gedeihen; die immer bittere Laune der Gattin und Mutter

Mutter stöfst alles um fich her zurück und erfüllt alles mit stillem Unmuthe; daraus erklärt fich der Eigenfinn, die furchtfame Scheu und der Hang der Kinder zur Abfonderung und Heimlichkeit, der fast unvermeidlich zur Widerfpenftigkeit und zur häuslichen Zwietracht führt." Mit Beziehung auf die Zeitumftände fprach der Vf. am 22. August von Gottes heiliger Allgegenwart, welche fich in dem Gefetze einer gerechten Vergeltung offenbare. In der Predigt von dem *Geifte der Eintracht*, der den Chriften befeelen folle, ift die Stelle bemerkenswerth: „Ich wage hinzuzufetzen, wir bedürfen felbft der Eintracht in dem *Glauben an die Grundwahrheiten* des Chriftenthums, *ohne die man Jefu Namen nicht nennen* und den Herrn nicht im Geifte und in der Wahrheit verehren kann." Auch ift diefer Vortrag reich an treffenden Rügen fittlicher Fehler und Unarten. Nur Eine Stelle zur Probe: „Sind es nicht fast immer die arbeitsfcheuen Hausväter, welche Heere anordnen, Treffen gewinnen, das Schickfal grofser Reiche beftimmen, und fich darüber mit ihren innigften Freunden (innigften bliebe beffer weg, weil folche Leute keine *innige* Freunde haben) entzweyen; find es nicht leicht befchäftigte Müffiggänger, die fich aus dem Schoofse einer Zerftreuung in die andere flüchten, weil fie fich durch ihre Unordnungen längft in dem Innern ihres Haufes Mangel und Zwietracht bereiteten; find es nicht die erklärten Feinde jeder nützlichen Befchäftigung, die immer neue Kunden, Berichte und Heimlichkeiten aus der Mitte einer Familie in die andere tragen, und durch ihre Verläumdungsfucht Kälte, Hafs und Erbitterung nähren?" Und weiterhin: „Was ift die Quelle der Zwietracht? Es ift der Stolz, der fich keine Huldigung entgehen laffen will; es ift der Ehrgeiz, der kein Widerftreben und kein fremdes Selbstgefühl duldet; es ift die Reizbarkeit eines fittlich kranken Gefühls, das durch jedes unvorfichtige Wort verwundet wird; es ift eine ungeftüme Hitze, die fich bey der leifeften Kränkung nicht zu faffen weifs; es ift eine oft im Stillen gefammelte Bitterkeit, die, wie ein verborgener Feind, bey der erften widrigen Empfindung losbricht." Goldene Aepfel in filbernen Schaalen! Am 21. November ftellte der Vf. nach der Befreyung von Dresden *die Lebensweisheit des Chriften als den kräftigften Schutz gegen das Elend der Zeit* dar. „Unfre Stadt war in ein gewaltthätig befeftigtes Lager verwandelt; unfer Eigenthum, unfre Wohnungen, faft möchte ich fagen, wir felbft follten einen Wall der Vertheidigung nach dem andern bilden, von deren glücklichftem Erfolge doch für uns nichts als neues Elend zu erwarten ftand; getrennt von allem, was uns verwandt und theuer ift, follten wir uns auf Monate Vorräthe fchaffen, deren Quellen man doch längft erfchöpft und faft muthwillig zerftört hatte; wer das nicht vermochte, für den fchien eine gewaltfame Austreibung aus den väterlichen Wohnungen der nahe Preis feiner Geduld und fo vieler fchmerzlichen Anftrengungen zu feyn. Da mufste unter Gottes Beyftande *der drohende Mangel und die verheerende Seuche* unfere Retterin und Befreyerin (u. B. ift überflüffig) werden." Am erften Adventsfonntage ward die *Wichtigkeit eines forfchenden Blicks in die Rechnung des Lebens* ins Licht gefetzt; am zweyten auf höhere Veranlaffung *zur Beförderung der allgemeinen Landesbewaffnung* mitgewirkt; am dritten gezeigt, was man daraus zu lernen habe, *dafs die Wahrheit zuletzt an den Tag kömmt.* Hier Berückfichtigung des Worts von Schiller: *die Weltgefchichte ift das Weltgericht.* (Rec. hat diefs Wort, das von Mund zu Mund geht, fchon feit längerer Zeit eher fchimmernd als wahr gefunden. Die Berichte der Gefchichte find leider fehr oft unzuverläfsig; felbft der Wahrheitliebendfte würde kaum die Urtheile der Nachwelt von ihm in allen Stücken, es betreffe Lob oder Tadel, unterfchreiben.) Hn. Dr. *Ammons* Bearbeitung diefes Gegenftandes verdient alles Lob. Die Weihnachtspredigt klagt über *den Verfall des Glaubens an Jefum;* ganz richtig ift jedoch die Vorftellung nicht, die von der Denkart des Zeitalters in Anfehung diefes Punkts gemacht wird; und was würde der Vf. fagen, wenn unfre Väter gegen ihn felbft aufträten und ihm vorhielten, *auch er* wäre von ihrem Glauben in manchem Stücke abgewichen? Könnte er wohl ehrlicher Weife bezeugen, dafs er fich bey dem, was *fie* Dreyeinigkeit, Gottheit Chrifti, Verföhnung, Himmelfahrt Chrifti, Ausgiefsung des heiligen Geiftes, Wiederkunft Chrifti zum Weltgerichte nannten, *daffelbe* denke, was fie vor 50 und 100 Jahren fich dabey gedacht haben? Freygeftanden: die oft wiederkehrende Befehdung freyfinniger Theologen und die Vertheidigung verfchiedener ältern Lehrbeftimmungen fcheint dem Rec. die fchwache Seite diefer Predigten zu feyn, und *Löffler's* dogmatifche Predigten find, nach feinem Urtheile, mancher dogmatifchen Predigt unfers übrigens achtungswürdigen Vfs. bey weitem an Gründlichkeit vorzuziehen. Auch kann fich Rec. nicht enthalten, hier ein Spiel mit Worten bemerklich zu machen, an welches er feit einiger Zeit zu oft erinnert wird. Dafs Jefus ein Menfch gewefen fey, lehren die Eiferer für den Glauben an Jefum ganz übereinftimmend mit denjenigen, gegen die fie eifern; fie befchuldigen aber die letztern, dafs diefe fagen, er fey ein *blofser* Menfch, nichts weiter als ein Menfch gewefen. Warum fagen fie aber nicht vielmehr, was wahr ift, dafs von diefen gelehrt werde: *Gott war in ihm; es ift, wie Paulus fagt, Ein Gott und Ein Mittler zwifchen Gott und den Menfchen, nämlich der Menfch Chriftus Jefus?* Warum fagen fie nicht das? Wollen fie das Volk der Ungelehrten gegen diefe Gelehrten aufbringen, *fie, felbft Gelehrte?* Rec. will diefs gern nicht glauben; aber unverholen erklärt er, dafs ein braver Mann die Meinung des Gegners, den er beftreitet, immer *in ihrer vollen Stärke* vorträgt und dafs mithin auch von denjenigen, die fo lehren, wie fo eben erwähnt ward, nicht gefagt werden darf, dafs fie den göttlichen Urfprung des Chriftenthums leugnen. Auch mufs Rec. fragen, ob denn das *Abfall von Chriftus* fey, wenn man von *dem Glauben der Vä-*

Väter, das heisst von den Vorstellungen, die *sie* sich von dem christlichen Glauben machten, in verschiedenen oder mehrern Punkten abweicht? Eine *Dankfeyer* für die Befreyung von Dr. durch den Sieg der verbündeten Mächte bey Leipzig hielt der Vf. auf höhern Befehl, d. h. vermuthlich auf Befehl des russischen General-Gouverneurs, Fürsten *von Repnin*, in Gegenwart der ersten Landesbehörden in der Frauenkirche der königlichen Residenzstadt.

(Der Beschlufs folgt.)

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kurze Geschichte der Schweiz. Vierte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1816. VI u. 146 S. gr. 8.

Wie bey der Anzeige der *dritten* Ausgabe dieser Schrift (A. L. Z. 1813. Erg. Bl. Nr. 51.) bemerkt worden, ist *Joh. Rudolf Murer*, geb. 1752., gest. im Januar 1805., Vf. derselben. Die *erste* Ausgabe, welche im Jahr 1779 erschien, hatte noch keine öffentliche Bestimmung; das Titelblatt bestimmte sie nur *für Anfänger*; die *zweyte* von 1782 erschien dagegen schon als ein Schulbuch, „*zum Gebrauche der Schulen*" heisst es auf dem Titelblatte. In der *dritten* Ausgabe von 1806 blieben diese Worte wieder weg; vermuthlich glaubte man, dass, wenn das Buch bestimmt als *Schulbuch* bezeichnet würde, mancher es sich nicht anschaffen würde, der es doch mit Vergnügen läse, wenn er es kennen lernte. Auch aus der vorliegenden *vierten* Ausgabe wurden sie weggelassen. Doch diess ist hier Nebensache; aber als eine *reichhaltigere* und *sehr verbesserte* Ausgabe, die auch in Deutschland Aufmerksamkeit verdient, müssen wir diese von neuem erschienene *kurze Geschichte der Schweiz* rühmlich auszeichnen. Hr. Rathsherr *Ludwig Meyer v. Knonau*, der mehrere Jahre lang in dem politischen Institute zu Zürich freywillig die Vorlesungen über das *Civil*-, *Criminal*- und *Staats-Recht* übernahm, ein Enkel des Vfs. von Fabeln, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Zürich erschienen, gab sich die verdienstliche Mühe, die geschätzte *Murer*sche Arbeit zu erweitern, zu ergänzen, zu vervollständigen, in einzelnen Stellen zu berichtigen, und, da dieselbe nicht weiter als bis zu dem Bündnisse geht, das die Schweiz im Jahre 1777 mit Frankreich schloss, die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, d. h. bis zum Schlusse des Jahrs 1815, fortzusetzen. Was ihn dazu bestimmte, sagt er in der Vorrede. *Murer*, heisst es, habe sich bey Erscheinung der *dritten* Ausgabe am Rande des Grabes befunden (Er war schon seit einem Jahre todt), habe mithin den durch die abgeänderten äussern Verhältnisse der Schweiz nothwendig (räthlich) gewordenen Abänderungen nicht mehr seine volle Aufmerksamkeit widmen können, und daraus seyen Unbestimmtheiten, Lücken und unrichtige Darstellungen, die Druckfehler und unrichtigen Angaben vieler Zahlen ungerechnet, entstanden, welche dem Zwecke der Schrift nachtheilig gewesen seyen. (Genau genommen fällt diess aber nicht dem verewigten *Murer* zur Last, sondern dem, der nach seinem Tode in seinem Namen die Vorrede schrieb; Rec., der die vier Ausgaben mit einander verglichen hat, hält dafür, dass bey der *dritten* Ausgabe der Zweck obwaltete, dem Büchlein auch in der katholischen Schweiz Eingang und Absatz zu verschaffen; darum ward in dem Abschnitte von der *Reformation* Mehreres, das *Murer* gesagt hatte, weggelassen, anderes gemildert; und der todte Vf. konnte nicht mehr dagegen einkommen. Wenn es jedoch nur nicht so wäre vorgestellt worden, als kämen diese Veränderungen noch von *M.* selbst her! Denn diess muss Rec. für durchaus widerrechtlich erklären; der Ungenannte, der die Ausgabe besorgte, konnte die nöthig gefundenen Veränderungen in seinem eignen Namen vornehmen; aber er durfte die Sache nicht so vorstellen, als wenn der Vf. selbst sie noch vorgenommen hätte, den doch schon vor seinem Tode eine lange Krankheit ausser Stand gesetzt hatte, solche Arbeiten selbst zu besorgen.) Der neueste Bearbeiter dieser k. G. d. Schw. glaubte ausserdem einiges *strenger* würdigen zu müssen, weil allgemein gelesene Werke in diesem Fache eine prüfende Kritik zu wenig angewandt, die Schattenseite hervorragender Männer und denkwürdiger Zeitpunkte viel zu glänzend dargestellt, rohe Verirrungen zu nachsichtig beurtheilt, und zuweilen sogar ihre verderblichen Folgen gewissermassen bezweifelt hätten; umgekehrt ward dagegen einiges weniger grell vorgestellt; auch wurden die Gründe und Veranlassungen der wichtigsten Begebenheiten, zwar kurz, aber im Zusammenhange entwickelt. Dem Wesentlichen nach blieb also zwar die Murersche Arbeit; der Plan und die Eintheilungen wurden beybehalten; nur ward sie durch einen geschichtskundigen Mann noch mehr vervollkommnet und bis auf die neuesten Ereignisse fortgeführt; dadurch hat die kleine Schrift nicht nur an Umfang, sondern auch an innerem Gehalte bedeutend gewonnen, und obgleich in den frühern Abschnitten die Zusätze, die nähern Bestimmungen, die Berichtigungen noch nicht so häufig als weiterhin vorkommen, so hat doch eine Vergleichung der neuesten Ausgabe mit den frühern den Rec. überzeugt, dass der Verbesserungen weit mehrere sind, als ein flüchtiger Blick wahrnehmen wird. Von den Burgundischen Kriegen an fand er grossentheils eine beynahe ganz neue Bearbeitung, und völlig neu hinzugekommen ist die Geschichte der Schweiz seit 1777. Rec. zieht, da das Frühere als schon grösstentheils bekannt vorausgesetzt werden kann, nur aus dieser letztern Periode einiges aus, um zu zeigen, wie gut der neue Bearbeiter dieser Schrift die Würde eines Geschichtschreibers zu behaupten wusste, und welcher Mässigung in seinem Urtheile er sich da befleissigte, wo andere leicht über die Schranken derselben hinausgehen. „Der alte Schweizerbund, heisst es S. 131., fiel (im Jahr 1798.) nicht

nicht wegen seines schwachen Verbandes: denn die Voreltern hatten unter dem nämlichen, oft unter einem noch weniger bindenden Systeme, ihre Grenzen vertheidigt, oder die einbrechenden Feinde besiegt; sondern weil die Eintracht verschwunden und der Glaube an Volksglück und Vaterland von der grösern Anzahl gewichen war, und weil die demokratischen Stände nur an sich selbst dachten." Von der *Mediationsacte* wird geurtheilt: „Ungeachtet ihrer Gebrechen war diese Verfassung in jenem Zeitpunkte ein Geschenk für die Schweizer, welche sich aus sich selbst, bey der damaligen Aufregung der Gemüther und den mannichfaltigen Forderungen der in Bewegung gesetzten Volksmassen, noch heftigen Zuckungen sich blossgestellt sahen." Und von *Napoleon:* „Er hatte die Schweiz mit mehr Schonung behandelt, als keinen andern von ihm abhängigen Staat; allein er hatte den Titel eines Vermittlers angenommen, und liess auch sie seinen Einfluss spüren. Der Schweizerische Kriegsdienst in Frankreichs Solde, für welchen er sich zuerst beynahe hatte ansprechen lassen, und den man auch später noch immer als eine Zuflucht und Aushülfe für die Schweizerische Nation darstellte, wurde immer lästiger und bindender. Nur die Entschlossenheit der grossen Mehrheit der Cantonsregierungen und bedeutende Geldaufopferungen vermochten es, wirkliche Zwangsverpflichtungen (die Einführung der Conscription) abzuwenden. Der Kriegsdienst bey Mächten, welche nicht in seinem Systeme waren, musste verboten werden. Dem Continentalsysteme gegen die Colonialwaaren war die Schweiz genöthigt, in bedeutendem Maasse sich zu unterziehen. Den Canton Tessin hielt er Jahre lang durch seine Truppen besetzt. (Und was die Hauptsache war: Er durfte nur einmal nicht gut geschlafen haben, oder sonst in übler Laune seyn, so verschlang er die ganze Schweiz zum Morgenbrode.) Den vortrefflichen Schluss der Schrift rückten wir seines kraftvollen Inhalts wegen hier noch ein, wenn die Stelle nicht für diese Blätter zu weitläuftig wäre. In einem von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche etwas abweichenden Sinne scheint der neue Bearbeiter dieser Schrift das Wort: *Religiosität*, zu nehmen, indem er es der *Sittlichkeit* entgegensetzt; denn er sagt S. 72.: „Hätte Zwingli nur eine *religiöse* Verbesserung gesucht, so würde es ihm leichter gewesen seyn, sie allgemeiner zu machen; er wollte aber auch eine *sittliche* bewirken, und dadurch zog er sich eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde zu." Nun giebt es zwar eine Religiosität, welche auf die Sittlichkeit einen geringen Einfluss hat; allein die Religiosität schliesst doch nicht die Sittlichkeit aus, und Beförderung der Religiosität wird immer als etwas Gutes und auf die Sittlichkeit wohlthätig Wirkendes betrachtet. So wie freylich die Stelle gemeint ist, kann man sie nicht tadeln; Rec. hätte sich nur etwas anders ausgedrückt. In Absicht auf die Sprache wünschte er auch noch einiges verändert, weil die Schrift ein Schulbuch ist, und die Jugend auch in der deutschen Sprache unterrichtet wird. Man liest: *von da* anst. *seitdem*, *Eidgenossen* st. *Eidsgenossen* (diess letztere hat sich nur in die *neueste* Ausgabe eingeschlichen), *am gleichen See* st. *an demselben See*, *die Cantons* st. *die Cantone*, *Pläne* st. *Plane*, *Vorsteherschaften* st. *Vorsteher*, *den Buchstab* st. *den Buchstaben*, nicht ohne *unrühmliche* Grausamkeit st. *nicht ohne Grausamkeit* (denn es giebt keine *rühmliche* Gr.). Von den Gebeinen der bey Murten erschlagenen Burgunder wird gesagt: Sie *moderten* bis 1798 in einem dazu errichteten Gebäude. Diess klingt da, wo es vorkömmt, so, als wenn sie gleich nach der Schlacht in ein solches Beinhaus gekommen wären; sie wurden aber anfangs in lange Gräben verscharrt und erst später wieder ausgegraben, um in einem Beinhause gesammelt zu werden. Das in den Mayländischen Kriegen vorkommende *Novara wird* nicht *Novarra* geschrieben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GERMANIEN: *Ueber das Einquartierungsgeschäft und die Mittel, es zu verbessern.* 1815. 21 S. 8. (5 Gr.)

Höchst oberflächlich. Selbst der erste Eintheilungsgrund der Quartierlast ist übersehen, da bloss von der *Beherbergung* und nicht auch von der *Verpflegung* gesprochen wird; wonach es denn allerdings untrüglich scheint, dass die Quartierlast keine Personal-, sondern eine Reallast sey, welche die Miether nicht treffen dürfe; indess (um so kurz als möglich von der Sache zu handeln) die Quartierlast im Kriege als ein Nothstand betrachtet werden muss, der das trifft, was vorhanden ist, und zwar in Absicht auf Beherbergung (Naturalquartierung) den Hausraum, und also den Hauseigenthümer, ohne Rücksicht auf seine Benutzungsweise durch Vermiethung, aber auch ohne Belästigung der Miether; wogegen die *Verpflegung* gleichfalls diejenigen trifft, welche die Mittel dazu haben, also *die Hauseigenthümer nicht bloss*, sondern auch *die Miether*. Das Verhältniss dieser Beyträge zu finden, einen nur einigermassen gleichmässigen Vertheilungsfuss zu bilden, darin liegt die Schwierigkeit, welche zu so vielen Untersuchungen, Arbeiten und Versuchen in den grossen Städten Deutschlands geführt hat. An Haus-, Gewerb- und Steuerbeschreibungen fehlt es nirgend, und der Vf. muss nie solche Grundrollen eingesehen haben, sonst würde er mit seiner schülerhaften Tabelle zurückgeblieben seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Predigten, in der Hof- und Sophien-Kirche zu Dresden im Jahre 1813 über die epistolischen Texte, im J. 1814 über die Evangelien*, gehalten von Dr. *Christoph Friedr. Ammon* u. s. w.

(*Beschluss der im 51. Stück abgebrochenen Recension.*)

In der Vorrede zu dem *zweyten* Bande urtheilt Hr. Dr. *A.*, dass seine neuesten Predigten sich von den frühern durch eine fleissigere Benutzung des Textes und durch eine stete Rücksicht auf die wichtigen Zeitereignisse unterscheiden, womit es sich auch also verhält. Rec. läst auch hier Mehreres unerwähnt, um seiner Anzeige Grenzen zu setzen; bey einem Theile der Predigten muss er jedoch einige Augenblicke verweilen. Was Joh. II. 1—12. erzählt wird, trägt nach S. 30. so sichtbar in der Erzählung die Merkmale eines wunderbaren und aufserordentlichen (warum nicht übernatürlichen?) Ursprungs an sich, dass man der Glaubwürdigkeit des Geschichtschreibers (dem Sinne seiner Worte) zu nahe treten würde, wenn man nur an eine gewöhnliche Gabe aus der Hand eines wohlwollenden Freundes denken wollte. *Gewöhnlich, gemein, alltäglich* nennt man jedoch die Handlung Jesu nicht, wenn man gleich die Uebernatürlichkeit des Vorgefallenen sich nicht getraut bestimmt zu behaupten; vielmehr wird das *Edle* in dem Betragen Jesu bestimmt anerkannt; auch maſst man sich nicht an, entscheiden zu können, *wie* sich die Sache eigentlich zugetragen habe. Undeutlich scheint das Thema einer Predigt ausgedrückt, welche *Aufklärungen über die Willkür des Christen in der Erfüllung seiner Pflicht* ankündigt; der Vf. wollte von der Willkürlichkeit reden, mit welcher man in Hinsicht auf seine Pflicht zu Werke zu gehen pflege. Bey der Erklärung des Textes will der Vf. die eigentliche Tendenz der Parabel (Matth. XX. 1—16,) von dem buchstäblichen Sinne der Erzählung unterschieden wissen; allein beides muss doch zu einander passen; auch kann Rec. weder *Härte* noch *Unbilligkeit* in dem Verhalten gegen die Arbeiter in dem Texte finden: denn so bald man jemanden ein unstreitiges Recht streitig machen will, setzt sich jeder in die Verfassung, sein angefochtenes Recht zu behaupten, und auch der Vf. wird sich das Recht nicht nehmen lassen, einem Arbeiter, der in seinem Dienste einen vollen Tag arbeitete, den gewöhnlichen Tagelohn zu bezahlen, dagegen einem andern den Dienst von einer Stunde mit derselben Summe zu vergüten. Eine Predigt handelt von der herrschenden *Feindschaft des menschlichen Herzens gegen die Religion.* Auf diese Weise kömmt auch der heidelbergsche Katechismus wieder zu Ehren, wenn er von einer *natürlichen Neigung des Menschen* spricht, *Gott und seinen Nächsten zu hassen*, was auch allerdings einer vernünftigen Auslegung fähig ist, so wie das, was unser Vf. vorbringt. Etwas auffallend ist der Ton des *Persifflage* in dem Eingange. Der unter die Dornen gefallene Saame in dem Texte, oder der besäete Theil des Ackers, der Dorngesträuche trug, bezeichnet übrigens keineswegs die *Lasterhaften* und *Verdorbenen*, sondern nur Leute, die in das Irdische zu sehr vertieft, die edlern Güter vernachlässigen. In der Predigt über die *Versuchung Christi* hätte vielleicht der Vf. einen Beweis für die Gottheit Christi daraus herleiten können, dass er, den evangelischen Schriften zufolge, *nie* einer Versuchung unterlag, indem sonst kein Mensch sich dessen wird rühmen können, sondern alle werden bekennen müssen, dass sie, selbst in dem glücklichsten Falle, nur durch Fehltritte zur Tugend gelangt seyen. In dem Eingange zu einer Predigt über den *Widerwillen der Gebildetern gegen gemeinfassliche Religionslehren* kömmt folgendes Geständniss des Vfs. vor: „Ich vermuthe, nicht ohne eine gewisse Unruhe des eignen Bewusstseyns, dass gerade das Bestreben, durch höhere Ansichten des Glaubens und der Weisheit den Gebildetern nützlich zu werden, sie selbst nur wenig gebessert habe, und darüber die Bedürfnisse der Uebrigen unbefriedigt gelassen worden seyen." An dem grünen Donnerstage ward von den *Verächtern des heiligen Mahles* gesagt: „Sie haben so viele Geschäfte, sie haben so Manches zu kaufen, zu schauen und zu besehen; darum können sie nicht kommen; sie suchen bey ihren Festen nur eine Speise, die vergänglich ist, darum wollen sie nicht erscheinen; sie erblicken auf dem Altare des Heilandes nur Brod und Wein, darum wollen die Tische nicht voll werden; sie halten dieses Mahl zu seinem Gedächtnisse nur für einen *Aberglauben von dem verstorbenen Jesus, von dem seine Schüler sagen, er lebe*, darum bitten sie kalt und verneinend: Entschuldige mich! Die Worte Pauli: παρελαβον απο (nicht παρα) του κυριου, kann Rec. nicht anders als so verstehen: Ich habe es seit den Anfängen des Christenthums (*inde a temporibus Domini*) nie anders

ders gehört als: So und so sey diess Mahl gestiftet worden. Unfasslich ist das Osterthema also ausgedrückt: *Die schmachvolle Hinfälligkeit unsers Geschlechtes in ihrer Verklärung durch die Auferstehung Jesu.* In dem Eingange der Predigt werden die Vernunftgründe für die Fortdauer unsers Wesens nach dem Tode als unsicher und noch zweifelhaft vorgestellt, obgleich selbst das N. T. sie in verschiedenen Stellen anführt, und ohne Zweifel auch in diesen Stellen *Gottes Wort* enthalten ist, worüber nicht vernünftelt werden soll; es ist aber bedenklich, einen Grund für eine Glaubenslehre auf Unkosten der übrigen zu erheben, indem man leicht dieselbe Art, zu argumentiren, auch gegen diesen Grund kehren und z. B. sagen kann, der Auferstandene habe sich nicht in einem *verklärten* Körper gezeigt, sondern in *demselben*, in welchem ihn die Jünger vorher gesehen hätten. Oder soll etwa über diesen Gegenstand nicht nachgedacht, oder vielleicht wohl nachgedacht, aber nicht laut davon gesprochen werden dürfen? Mit vollem Rechte werden dagegen die Vorstellungen der *Schelling*schen *Philosophie* von der Unsterblichkeit für unbefriedigend und nichtig erklärt. Das Andenken an die *Edeln, die in ihrem Berufe starben*, wird in einer Predigt würdig gefeyert. In der Himmelfahrtspredigt liest man S. 349.: „Die grosse Begebenheit, deren Andenken wir feyern, *leistet alles, was die kühnste Erwartung unserer Einbildungskraft fordern kann;* und wenn Ihr sie von allen Seiten nach ihren Quellen, nach ihrer Beglaubigung, nach ihrem ganzen Zusammenhange mit dem Leben unsers Erlösers betrachtet habt, so werdet Ihr es auch einräumen müssen, dass *von Seite Gottes nicht mehr geschehen konnte*, (eine echt französische Wendung!) uns die Pforten der Ewigkeit aufzuschliessen." Von einer *Fassung*, von einer *Selbstbeherrschung* Jesu bey seiner doch nur uneigentlichen Trennung von seinen Jüngern konnte, nach des Vfs. Vorstellung von der Himmelfahrt, gar keine Rede seyn. Nach S. 395. verschmäht das Evangelium in der Lehre von der Wiederkunft Christi zum Weltgerichte keineswegs *versinnlichende Bilder*, die von den *Formen und Sitten menschlicher Richterstühle* entlehnt zu seyn scheinen, „und hierauf haben auch, heisst es, die *Widersacher* (!) von jeher ihre *Angriffe* (!) gerichtet." In einer vorzüglichen Predigt wird *die Verblendung des Menschen über seine Fehler* geschildert. Schön heisst es in dem Eingange einer Predigt, welche *die würdige Gemüthsverfassung eines christlichen Volkes bey wichtigen Entscheidungen seines Schicksals* darstellt: „Stolz und Erniedrigung, Ueberfluss und Mangel, Sieg und Niederlage, Glanz und Elend haben sich in und unter unsern Mauern die Hände geboten; wir haben in Einem Jahre mehr gesehen, mehr geduldet, mehr beweint und mehr bewundert als Tausende unserer Väter in langen Menschenaltern der Ruhe und des Friedens." Ueber die Perikope Marci VII. 31 — 37. wird bemerkt, dass Jesus bey der Heilung des Taubstummen zuerst *die Kräfte der Natur* in Anspruch genommen habe, *ohne deren Beywirken keine Veränderung in der Sinnenwelt erfolge;* dann aber habe er auch die Kräfte der Allmacht auf ihn herabgeleitet. Nach einer spätern Predigt hingegen verschmähte Jesus bey seinen Heilungen alle äussern Mittel. Eine Predigt beleuchtet die *Vorurtheile* gegen die *Lehre von der Sündenvergebung*, und warnt vor dem Einstimmen in diese Vorurtheile. Ob wohl die in der Parabel vom verlornen Sohne aufgestellte Lehre Jesu von der Sündenvergebung vielleicht auch nur ein Vorurtheil ist, durch welches man von dem Glauben an die einzig rechtgläubige Lehre von diesem Dogma könnte abgeführt werden? Die Reformationspredigt von 1814. gedenkt der häufig wiederholten Klagen über das *Mangelhafte des Cultus* in der protestantischen Kirche und der Vorschläge zur Verbesserung desselben, die man seit einiger Zeit auf die Bahn gebracht habe. Allerdings ist das Bedürfniss einer *wesentlichen* Veränderung des Cultus nicht so gross, als es angegeben wird, obgleich unstreitig in mancher Gegend für den Cultus mehr gethan werden könnte und sollte, und es liegt weniger an den *kirchlichen Anstalten* als an dem *Geiste der Zeit* überhaupt, wenn der Cultus in Verfall gekommen ist. Der Vf. erwähnt dann der *Verdienste der Reformation um den Cultus*, und setzt dieselben darin, dass dem Kirchenprunk ein Ende gemacht, der Andacht der Gläubigen ein höherer Schwung gegeben, die Predigt des göttlichen Worts zur Hauptsache erhoben und durch diess alles die Erbauung der Gemeinden mehr befördert worden sey. Der Wunsch einer grössern Versinnlichung des Cultus wird dem zufolge für verwerflich erklärt; dagegen werden die Zuhörer aufgefordert, die öffentlichen Andachtsübungen aus allen Kräften zu befördern und durch eine sittliche Erhebung des Herzens und Lebens die Verdienste der Kirchenverbesserung um den Cultus zu ehren. Die Sonntagsperikope passt übrigens nicht zu dieser Predigt, und der Uebergang von dem Texte auf das Thema ist mühsam herbeygezogen. Eine Stelle der Predigt lautet so: „Alles, was die christliche Offenbarung *zur Bereicherung unserer Erkenntniss* bewirkt und geleistet hat, besteht in Geheimnissen, in Wundern und Thatsachen, die unsern Glauben ansprechen." Hier wäre wohl Rec. begierig zu vernehmen, wie durch Mysterien und Wunder unsre Erkenntniss bereichert werde. Am Schlusse des Kirchenjahrs sprach der Vf. von der *preiswürdigen Anstalt Gottes, der Menschheit durch Jesum ein neues Leben zu geben*, indem er durch ihn Kranke stärkte und Todte neubelebte, auch noch jetzt Geistigtodten durch den Glauben an ihn neue Kräfte mittheilt und Sterbende in die ewige Herrlichkeit durch ihn einführt. Hier muss aber daran erinnert werden, dass es kein ganz sicheres Zeichen des physischen Todes giebt, als den Anfang einer über den ganzen Körper sich ausbreitenden Verwesung; das Verschwinden der Kräfte kann unter gewissen Umständen nur scheinbar und vorübergehend seyn, und die in die innern Theile des Körpers zurückgetretene Lebenskraft wieder in die äussern Theile

Theile zurückkehren. Diefs im Allgemeinen behaupten, ist nicht Unglaube, und man darf fich mit Grund eine fo gehäffige Deutung verbitten; bey Beurtheilung einzelner Fälle kömmt es freylich immer erst in Unterfuchung, ob diefs wirklich fo Statt gefunden habe. Verwundern mufs fich Rec., dafs auch unfer Vf. auf der einen Seite annehmen kann, es feyen vor 1800 Jahren Wunder, eigentliche Wunder, übernatürliche Ereigniffe in Menge vorgefallen, auf der andern aber verfichern darf, es feyen heut zu Tage *keine Wunder mehr zu erwarten.* Wie kann er doch das wiffen? Durch die chriftliche Offenbarung ist er doch fo weit nicht mit neuen Kenntniffen bereichert worden, dafs fich diefs fo geradezu behaupten liefse. Die Polemik gegen den Rationalismus in dem Eingange einer Adventspredigt eignet fich nicht für die Kanzel; der bey weitem gröfsere Theil des Kirchenpublicums kann fo etwas nicht beurtheilen, und Ungelehrte können nicht Richter über fubtile gelehrte Unterfuchungen feyn; auch werden leicht durch folche Stellen eher Zweifel geweckt als gehoben. Unfafslich ist der Anfang einer andern Adventspredigt. Man höre! „So wenig fich auch daran zweifeln läfst, dafs der Menfch als vernünftiges Wefen fich feiner nur bewufst werden kann in der *wahren Unendlichkeit des Schöpfers:* fo verliert fich doch die *Zerfloffenheit* deffelben Bewufstfeyns bey den meisten Menfchen in einer *täufchenden Unendlichkeit der Schöpfung.*" Unrichtig wird in der einen Weihnachtspredigt von Jefu gefagt, er fey von niedriger Geburt gewefen; bekanntlich ftammte er von einem edeln Königshaufe ab. Eine am 19. October 1814. wegen der Befreyung von Deutfchland durch den Sieg bey Leipzig gehaltene Dankpredigt führte die Zuhörer in die Lage von Dresden zurück, wie fie ein Jahr früher um diefelbe Zeit war, und wies auf das Urtheil der Nachwelt über den Sieg der guten Sache belehrend, ermunternd und warnend hin. Alle Predigten über folche bestimmte neuere Vorfälle, fo wie die über fittliche Materien, zeichnen fich mehr oder weniger vortheilhaft aus; dagegen fcheint es ihm mitunter da weniger zu glücken, wo er neuere Lehrmeinungen bestreitet oder ältere dogmatifche Lehrbestimmungen verficht. Doch kann fich Rec. das vielleicht Manchem etwas unerwartete Wiederhinneigen des Vfs. zu den ältern dogmatifchen Vorstellungen, von denen er fich früher felbst entfernt hatte, leicht einigermafsen erklären. Schon als einem unmittelbaren Nachfolger *Reinhards*, der fich in dem königlichen Sachfen zu dem Anfehen einer *Säule der Kirche*, ja fo zu fagen zu dem eines alten *Kirchenvaters* erhoben hatte, wird ihm wohl alles daran gelegen haben, dafs er fich erst Zutrauen verfchaffe, damit er die Gemeinde zufammenhalte, die fein Vorfahr um feinen Lehrftuhl gefammelt hatte; er wird alfo vermuthlich nicht für *weniger rechtgläubig* in der Lehre haben gehalten feyn wollen; die Gemüther follten fich nicht durch Mifstrauen und Zweifel von ihm entfremden; vielmehr follten fie die erfreuliche Entdeckung machen, dafs er in feinen Lehrvorträgen ganz in Reinhards Fufsftapfen trete, dafs nicht nur kein auffallender Unterfchied zwifchen deffen theologifchem Syfteme und homiletifcher Lehrart und zwifchen des neuen Lehrers Theologie und Chriftenthumsanficht Statt finde, fondern dafs man in feinen Predigten Reinhards Glauben und Lehre, Sinn und Geist erkenne, dafs er auf *denfelben* Grund baue, für *daffelbe* eifere und ftreite, *diefelben* Saiten religiöfer Gefühle anrege. Aufserdem hat der Vorfteher der Geistlichkeit eines ganzen Landes, wie freyfinnig er auch für fich felbst denke, immer ein wenig an fich zu halten, weil fonst feine unverständigen, vorlauten, indifcreten, auch wohl ehrgeizigen Nachahmer und Verehrer die Sache leicht übertreiben und ihn blofs ftellen; dadurch kömmt er allmählig und unmerklich immer mehr in die Gewohnheit hinein, beym Concipiren feiner Predigten auf den Einflufs, den folche und folche Vorstellungen auf andre ihm untergeordnete Geistliche haben können, Rückficht zu nehmen, zumal, wenn er fich bey zunehmenden Jahren immer mehr überzeugt, dafs das ältere Syftem für manchen Lehrer des Volks und für die grofse Maffe des Volks felbst moralifch zuträglicher ist als irgend ein neueres; endlich können auch Amtsverhältniffe mit höhern Behörden und mit Collegen, fo wie überhaupt, wenn man fo fagen mag, die *eigenthümliche Luft des Ortes*, an welchem man lebt und wirken foll, einen Lehrer geneigt machen, fich aus höhern Rückfichten in ein gewiffes Syftem, das fonst nicht das feinige war, mehr als in ein anderes hineinzudenken, und dafür alles aufzuftellen, was fich dafür nur irgend fagen läfst. Inzwifchen kann diefsfalls doch der Sache zu viel gethan werden; ein Lehrer wird immer feine geiftige Selbstständigkeit behaupten müffen, und auf die Dauer gewinnt er, bey Weisheit im Vortrage feiner Lehre und bey Würde des Charakters, immer das Zutrauen des beffern Publicums; auch laffen fich die hellern Erkenntniffe auf eine nicht nur unanftöfsige, fondern auch fruchtbare und erbauliche Weife vortragen. Rec. könnte hierüber noch Mehreres fagen, das ihm nahe genug läge; es wird fich aber in der Folge fchon noch Gelegenheit zeigen, darauf zurück zu kommen; es ftehe alfo hier nur noch die Anzeige, dafs der Vf. mit dem *zweyten* Bande diefe neueste Sammlung feiner chriftlichen Reden *für einmal befchliefst;* zu diefem Vorfatze ward er nicht etwa durch eine öffentlich geäufserte Unzufriedenheit mit feinen Bemühungen oder durch eine Erinnerung feines Verlegers, dafs er keine Fortfetzung wünfche, fondern einzig durch die Erwägung bestimmt, dafs es ihm bey fortgefetzter fleifsiger Uebung vielleicht möglich werde, die Form feiner Predigten, wenigftens im Einzelnen, umzugestalten, ohne jedoch ihrer Mannichfaltigkeit den wefentlichen Zweck eines chriftlichen Lehrvortrags unterzuordnen. Auf die Correctheit des Drucks hätte der Verleger mehr Fleifs wenden follen, und um fo mehr, da die Jahrgänge der Reinhardfchen Predigten fo fehlerfrey gedruckt wurden; auch wäre der Preis des Buchs etwas wohlfeiler

feiler ausgefallen, wenn die 61 leeren Blätter vor den 61 Predigten, die in den zwey Bänden dieser Sammlung enthalten sind, und die 61 zum Theil grofsen Perikopen, die jeder in seiner Bibel schon befitzt, weggelassen worden wären; man kann annehmen, dafs dadurch ein Raum von wenigstens zwölf Bogen würde gewonnen worden seyn, was, zumal in den gegenwärtigen Zeiten, die das Vermögen des Publicums ohnehin schon in vielfachen Anspruch nehmen, eine Erleichterung für die Käufer zur Folge gehabt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwäbisch - Halle, b. d. Herausg. u. d. Buchdr. Schwend: *Idunna und Hermode;* eine vaterländische Alterthums - Zeitung für das Jahr 1816. Nr. 1 — 6. gr. 4. (Der halbe Jahrgang für die Unterzeichner Pr. 3 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr. 22 Gr. 6 Pf. Sächf.)

Kein geringes Lob und die lebhafteste Ermunterung gebühren dem Herausgeber dieser Zeitschrift, Hrn. Prof. Dr. *Gräter*, dessen Eifer für ältere Literatur des Nordens längst rühmlich bekannt ist. Er war einer der ersten, welcher dieses Studium in allgemeinere Aufnahme brachte, und seinem Beyspiele hat man vornehmlich die vielen neuern Bemühungen für dasselbe zu verdanken. Schon 1789 kamen seine *Nordischen Blumen* heraus; und seitdem sind durch seine Bemühungen das Journal *Bragur*, dessen Fortsetzung die Aufschrift *Braga und Hermode* erhielt, und mehrere andere Werke veranstaltet. Während der letzten drey Jahre erschien von ihm die lesenswürdige Zeitschrift theils zu Breslau, nachher zu Dinkelsbühl und jetzt für das gegenwärtige Jahr auf seine und des Buchdruckers Kosten zu Halle im Königreich Würtemberg. Der Plan der vorigen Jahrgänge ist auch in den ersten sechs Numern dieses Jahrs befolgt. Auch hier, wie in allen bisherigen Zeitschriften von ihm liegt nicht blofs irgend eine Lieblingsidee, wie z. B. für die *Nibelungen* und *die Sagen des Mittelalters* zum Grunde, sondern sie umfallen alle Zeiten von dem frühesten Heidenthum bis auf das nächste Jahrhundert vor uns, und alle Gegenden Deutschlands im Norden und Süden, mit Rücksicht auf Poesie und Kunst, Mythen und Geschichte, Sitten und Sprache. Zugleich findet man hier neue Entdeckungen, Forschungen und Nachrichten von dem, was darin geleistet ist. Durch alle diese Vorzüge verdient dieses Blatt Empfehlung; auch steht es einem Jeden zu Fragen und Mittheilungen offen. Gewonnen hat es mit diesem Jahrgange auch dadurch, dafs Herausgeber und Drucker an Einem Orte befindlich sind, und man sieht aus den bisherigen Blättern, welche Sorgfalt und Genauigkeit auch auf die äufsere Einrichtung verwendet worden.

Die ersten sechs Stücke enthalten schon einen grofsen Reichthum interessanter Auffätze. Unter vielen andern ein noch nicht bekanntes isländisches Ammenmärchen, *die grofse Zauberin Hulda*, von dem verstorbenen Hauptmann *Abrahamson* zu Kopenhagen. Von den neuesten Schriften einiger Isländer und von verschiedenen Dänen, auch von Schweden und Deutschen findet man hier genaue Notizen. Für das deutsche Alterthum sind die aus dem achten Jahrhundert gegebenen Proben von Gesprächen und mehr noch die Entdeckung einer sehr alten Uebersetzung des *Boethius* durch *Notker*, die Nachrichten von Denkmälern der alten deutschen Baukunst und einige Lieder der Minnesinger merkwürdig. Ueber die Handschrift von diesen letztern ehedem im Kloster *Weingarten* wird vielen Lesern gewifs willkommen seyn. Der Inhalt des sachreichen, vom Hrn. *v. Fichard* herausgegebenen Frankfurtischen Archivs wird ausgezogen. Von den Liedern eines bisher unbekannten Dichters *Suchensinne*, der vielleicht mit *Frauenlob* Eine Person war, werden einige Proben gegeben. Nicht unrichtig ist auch die Beschreibung eines altdeutschen immerwährenden *Kalenders*' aus dem funfzehnten Jahrhundert mit deutschen Runenzeichen, wovon ein Holzschnitt beygelegt ist. Von dem deutschen Dichter *Leonhard Engelhard* von Hall, von der Preisaufgabe der Akademie zu München, die Geschichte der deutschen Literatur des sechszehnten Jahrhunderts betreffend, und von der durch Dr. *Büsching* angekündigten Ausgabe der besten Werke des *Hans Sachs*, von einer alten plattdeutschen Uebersetzung eines *Todtenliedes* und verschiedenen andern Merkwürdigkeiten ertheilt diese Zeitschrift nähere Auskunft. Zu den bisherigen sechs Blättern giebt es vier *literarische Beylagen*, wovon die letzte eine schon mehrmals, nur nicht so ausführlich gegebene Nachricht von der Abhandlung enthält, welche *Legrand d'Auffy* in den französischen Notizen und Auszügen der öffentlichen Bibliothek zu Paris über die Literatur des Gedichts, *Reinecke Fuchs*, gegeben hat. Jene Beylage enthält nur erst den Anfang dieses Auszuges, und aufserdem noch einen Brief in dänischer Sprache von dem Prof. *Nyerup* in Kopenhagen. Schon aus dieser Inhaltsanzeige erhellt genugsam die Wichtigkeit dieser Zeitschrift, deren thätige Unterstützung und lange Fortsetzung sehr zu wünschen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal.* Vol. 5. 1807. 428 S. 8. (eine andere Ausgabe b. Sewell 4.) Vol. 6. 1807. 606 S. 8. Vol. 7. 1807. 508 S. Vol. 8. 1809. 538 S. Vol. 9. 1810. 469 S. Vol. 10. 1811. 547 S. Vol. 11. 1812. 566 S. 8.

Der ununterbrochene Fortgang dieser für Geschichte, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde gleich wichtigen Schriften wird jedem Freunde der Literatur gewiss ein grosses Vergnügen machen. Wir lernen dadurch ein Land genauer kennen, dessen Kenntniss unerwartet Aufschluss giebt über manches, worüber wir vorher nur Muthmassungen hatten, und ein helles Licht über Gegenden unserer Wissenschaft verbreitet, welche vorher im Dunkel lagen. Die altindische Sprache ist der Stamm der griechischen und römischen, der slavischen und der germanischen Sprachen, altindische Sitten und Vorstellungsarten haben sich über alle Länder der asiatischen und europäischen Cultur verbreitet. Es wird eine Zeit kommen, wo nur der auf gründliche Philologie Ansprüche machen wird, dem das Sanskrit nicht unbekannt ist. Mit Dank haben wir alle Nachrichten von diesem höchst wichtigen Lande aufzunehmen, und es ist zu wünschen, dass die hier angezeigten Schriften wenigstens die vorzüglichsten Abhandlungen derselben mögen den deutschen Lesern mitgetheilt werden. Wir wollen indessen eine kurze Anzeige derselben liefern.

Fünfter Band. Nach der Ausgabe des dritten Theiles starb der würdige *Jones*, und an seine Stelle wurde Sir *John Shore* General-Gouverneur v. *Bengalen* erwählt. (Vgl. unten V. 6.) 1. *Historische Bemerkungen über die Küste von Malabar*, von *Jonath. Duncan.* Zuerst Nachrichten von dem Buche Kerul Udputte oder Ursprung des Landes Kerul, über dessen Verwirrung und Mangel an Zusammenhange geklagt wird. Die Küste von Malabar hat ihren Ursprung dem Pura und Rama (einer von Vischnu's Incarnationen) zu danken, der aus Gewissensbissen über das viele Blut, welches er bey dem Siege der Rajahs vom Khetry Stamme über die Braminen vergoss, den Gott des Ozeans Varuna bat, ihm ein Stück Landes für die Braminen zu geben. Varuna zog seine Wasser von Mangalor bis Cap Comorin zurück, und bildete so einen Strich Landes, welches noch jetzt Mulgalum (Gebirgsrand) heisst. Diese Mythe deutet auf einen sehr wahrscheinlichen spätern Ursprung aus dem Meere. Zuerst scheinen die Braminen hier wie in vielen andern Gegenden von Indien, eine republikanische oder vielmehr aristokratische Regierung eingeführt zu haben, bis das Land unter einen Vicekönig des benachbarten Königs von Süd-Carnatic kam. Einer derselben, Schec Kam oder Schermanu Permalu oder auch Tscheruma Perumal genannt, machte sich unabhängig, und nahm die Mohammedanische Religion an. Nachrichten von diesem so wie den Kasten und Sitten der Einwohner führt der Vf. aus einem andern arabischen Manuscript von Zeir eddin an. 2. *Nachricht von zwey Fakirs* von *Jon. Duncan.* Nachrichten von den Reisen dieser Büsser, und den Peinigungen, die sie sich selbst auflegen. 3. *Die indischen Kasten* von *H. T. Colebrooke.* Die vier Hauptkasten der Indier sind bekannt, aber die Mittelkasten sind es wenig; auch stimmen die Bücher der Indier darüber nicht mit einander ganz überein. Sie werden hier nach dem Buche Jatimala, oder dem Kranze der Kasten, aufgeführt, welches mit dem jetzigen Gebrauche am meisten übereinstimmt. Sonderbar ist es, dass diese Mittelkasten aus der Vermischung der Hauptkasten entstanden seyn sollen, da doch jetzt dergleichen Vermischungen nicht erlaubt werden. Uebrigens sind die Geschäfte nicht so strenge an eine Kaste gebunden, als man gewöhnlich annimmt. 4. *Einige Nachrichten von den Skulpturen zu Mahabalipurum, gewöhnlich genannt die sieben Pagoden* von *J. Goldingham.* Es ist Schade, dass diese Skulpturen nicht abgebildet sind, nur die Inschriften in unbekannten Charakteren hat der Vf. dargestellt. In der Form haben die Buchstaben keine Aehnlichkeit mit den in Indien üblichen Schriftarten, auch wohl nicht mit der siamischen, wie Chambers im zweyten Bande dieser Ref. behauptete. Die Skulpturen stellen Gegenstände der indischen Mythologie vor, welche sich nicht schwer errathen lassen. Sie gleichen mehr den Abbildungen auf der Insel Elephante als denen in der umherliegenden Gegend, und scheinen also durch Künstler aus Norden gemacht zu seyn, wie auch eine Tradition sagt. Der Ursprung dieser Ruinen ist unbekannt, nur von zwey Pagoden führen die Purana's an, dass sie Dherma erbauet, auch sind diese in einem andern Stil, als die übrigen. 5. *Von der indischen Horometrie*, von *J. Gilchrist.* Die Zeitrechnung der Indier für die Tageszeiten ist höchst verwickelt, da sie den Tag mit Sonnenaufgang anfangen

gen und mit Sonnenuntergang schliessen. Die Eintheilung würde also nur unter oder nahe bey dem Aequator gleich seyn. Der Vf. hat einen Kreis berechnet, worauf die Stunden der Europäer nebst der Uebereinstimmung mit den indischen Stunden dargestellt sind. 6. *Von den Maassen und Gewichten der Indier* von *H. T. Colebrooke.* Das Grundgewicht ist der rothe Same der Pflanze Gunja (*Abrus precatorius*) nach Jones = $1\frac{1}{16}$ Gran engl. Aber man theilt dieses Gewicht, besonders thun dieses die Aerzte, noch ungemein weit ein, indem eine *Gunja* vier *yavas* enthält, 1 *yava* 8 *scherschapas*, 1 *schersch.* 3 *ragicas*, 1 *rag.* 6 *maritschis*, 1 *mar.* 86 *vansis* oder *transarenas* (Sonnenstäubchen) und 1 *vansi* 30 *paramanas* oder Atome. Die Grundlage des Zeitmaasses ist ein Athemzug. Man findet hier eine genaue Angabe des Maasses und der Gewichte nach verschiedenen indischen Schriftstellern. 7. *Von der Stadt Pegu und dem Tempel zu Schomadu Prah*, von *Mich. Symes.* Nach Alompra's Eroberung der Hauptstadt von Pegu wurden alle Einwohner weggeführt, und die Stadt blieb zerstört und verlassen, bis der jetzige Regent befahl sie wiederum aufzubauen. Dieser Anbau, welcher aber noch in seinem Anfange ist, wird beschrieben. Die Häuser sind schlecht gebaut, aus Bambusrohr und Matten, denn mit Ziegelsteinen zu bauen, ist unerlaubt, damit niemand sich gleichsam eine Festung in seinem Hause anlege. Die Pagode des höchsten Gottes wurde bey der Eroberung erhalten, und ist ein ausgezeichnetes Werk der Kunst. Sie soll vor 2300 Jahren, einer Tradition zufolge, erbauet seyn. 8. *Beschreibung eines Baumes, Launzan von den Bürmanen genannt*, von *Fr. Buchanan.* Die Frucht, eine Steinfrucht, hat ein säuerliches Fleisch und einen Kern, welcher in theuren Jahren mit Reiss gekocht gegessen wird. Sonst bedient man sich desselben, um Oel daraus zu pressen. Der Vf. giebt eine botanische Beschreibung, aber keinen Namen. Die Blüthe hat eine fünfblättrige Blume, zehn Staubfäden und fünf Staubwege, Fruchtknoten über dem Kelch. Scheint zur natürlichen Ordnung *Sapindi* zu gehören. 9. *Probe von der Sprache der Bergbewohner bey Bhagulpoor* von *R. E. Roberts.* Im vierten Bande dieser Abhandlungen hat *Shaw* von diesen Bergbewohnern geredet. Einige hundert Worte, welche keine Aehnlichkeit mit dem Samskrit, auch nicht mit dem Persischen haben, werden angeführt. 10. *Nachricht von zwey bey Benares gefundenen Urnen* von *Jon. Duncan.* Eine kurze Nachricht von dieser Urne, worin Menschenknochen befindlich waren. Die darauf befindliche Inschrift ist ohne weitern Zusatz auf einer Tafel beygefügt. Sie ist in Devanagarischrift. 11. *Nachricht von einigen Inschriften.* Sie sind meistens von Ellore und aus der umliegenden Gegend in ungestalteter Devanagarischrift geschrieben. Man hat sie hier in ihrer ursprünglichen Schrift, dann in gewöhnlicher Devanagarischrift auch mit lateinischen Buchstaben dargestellt, und eine Uebersetzung beygefügt. Sie enthalten mythische Anspielungen auf Yudischtira's Wanderungen, der durch diese Inschriften sollte vor seinen Feinden gewarnt werden. 12. *Ueber das alphabetische System der Sprachen von Awa und Rac'hain* von *J. Towers.* Dieses Alphabet ist hier auf einer Kupfertafel vorgestellt. 13. *Ueber die Rebe, welche elastisches Harz giebt von der Prinz von Wallis Insel*, von *Jac. Howison.* Man bemerkte zufällig, dass dieser Strauch, welcher gleich dem Weinstocke auf dem Boden liegt und sich weit fortwindet, eine Milch giebt, welche sich zu elastischem Harz verhärtet. Die Milch verhält sich fast wie thierische Milch, in dem sie an der Luft gerinnt und einen käsigen elastischen Niederschlag giebt. (Fourcroy und Vauquelin bemerkten ebenfalls an der Cautschuk Milch manche thierische Eigenschaften.) Der Vf. suchte dieses Harz zu Stiefeln, Strümpfen u. s. w. anzuwenden und fand dass dieses am bequemsten geschehe, wenn man Leinwand, Nankin, Tuch mit der Milch überziehen, und sie erhärten lasse. 14. *Beschreibung der Urceola elastica* von *Will. Roxburgh.* Ist der Strauch, von welchem das eben genannte Harz kommt. Die Pflanze gehört in die *Pentandria Monogynia* neben *Tabernaemontana*, in die natürliche Ordnung *Apocyneae*. Die Farbe des Harzes ist die vom amerikanischen Cautschuk. Es löst sich in Schwefel- und Salpeteräther nicht auf, (das amerikanische bekanntlich auch nur in Wasserfreyem Schwefeläther) wohl aber in Terpentin- und Cäjeputöl und wird durch Weingeist elastisch niedergeschlagen. In fetten Oelen löst es sich in der Hitze auf, wird aber unelastisch. 15. *Nachricht von den astronomischen Arbeiten des Dschajasinha (Jayasinha) Radschah von Ambhir* von *Will. Hunter.* Dsch. lebte um 1693 und richtete die Observatorien zu Dehli, Suraï Dschehpur (*Suraï Jeypour*), Matra, Benares und Udschhe (*Oujein*) ein. Der Eingang zu seinen Tafeln wird hier persisch und englisch mitgetheilt. Der Vf. beschreibt die Instrumente, welche noch auf den gedachten Sternwarten vorhanden sind, und besonders in Sonnenzeigern und Mauerquadranten bestehen; dann führt er die Einrichtungen der Tafeln an, die wir noch von Dsch. haben. 16. *Beschreibung einer Art von Meloë, welche die Eigenschaften von Mel. vesicatorius hat*, von *Capt. Hardwike.* Ein Nachtrag lehrt, dass dieses Insekt die bekannte *Meloë Cichorii Linn.* sey. 17. *Vergleichendes Wörterbuch einiger Sprachen im Reiche Burma* von *Fr. Buchanan.* Der Vf. macht auf die Merkwürdigkeit aufmerksam, dass die Sinesen, viele tatarische Völker, die Kalmücken, die Japaner, die Malayen und anderere Bewohner der Halbinsel jenseits des Ganges in ihrer Gesichtsbildung so sehr überein kommen, und doch in den Sprachen so sehr verschieden sind, da sonst die Sprache das beste Kennzeichen der Verwandschaft unter den Völkern ist. Aber er denkt nicht an die Stammsprache der Römer, Deutschen, Biscayer und Britannier, welche in der äussern Bildung sich sehr gleichen. Die Wörterverzeichnisse sind kurz, enthalten nur Wörter, welche am häufigsten vorkommen. Zuerst die vier Dialekte von Burma, dann die drey von Siam, dann

des

des Matay Volkes zwischen Assam, Bengalen und Arrakan, dessen Hauptstadt Munnypura heisst, des Colun Volkes, eines fleissigen und guten Volkes in den Wäldern zwischen Bengalen, Arrakan, Burma und Munnypura, die vier Dialekte des Karayn, eines ähnlichen Gebirgsvolkes in Pegu, dann die Sprache von Pegu, endlich die Sprachen der Mohammedaner und Hindus in Arrakan, endlich die Sprache der Banga, welche sonst eigene Könige hatten, aber von dem Könige von Munnypura überwunden, und in das letztre Land geführt wurden. Alle diese Sprachen unterscheiden sich von einander, und, die beiden vorletztern ausgenommen, von dem indostanischen gar sehr. 18. *Ueber die Chronologie der Hindus* von *Fr. Wilford.* Ausgezogen aus den Purana's. Der Vf. übertreibt die etymologischen Aehnlichkeiten. Wir reden nicht von diesem Aufsatze, da in der Rec. des achten Theiles mehr von dem Vf. zu sagen ist. 19. *Ueber die Namen der kabirischen Gottheiten,* von *Demselben.* Die Uebereinstimmung von *Axieros* (nach dem Scholiasten von Apollonius Rhodius mit *Asyoruca* der Schönen, von *Axiocerca* mit *Asyotcersa*, so wie von *Axiocersos* mit *Asyotcersas*, ferner von *Proserpina* mit *Prasarpani* der Schlangenumgebenen, ist auffallend. *Asyotcersa* in *Asyotcersos* sind Namen von Vischnu. Der Name Kabiron ist nicht indisch, der Vf. weiss nicht woher er kommt (offenbar von *Kebir*, in den semitischen Sprachen gross, die grossen Götter). Die eleusinischen Mysterien endigten mit Κογξ, Ὄμ, Παξ, und der indische Gottesdienst mit *Canscha, Om, Pacscha,* allerdings auffallend ähnlich. Das Verborgene der griechischen Religion deutet gewiss auf Indien. Der Vf. der Schrift über die Gottheiten von Samothrace würde hier viel bessere Etymologieen gefunden haben, als in den semitischen Sprachen, wenn er Indien kannte. Warum schöpft er nicht aus der Quelle und folgt dem trüben Bächlein? 20. *Nachricht von der Pagode zu Poowuttum aus Capt. Mackenzie's Journal.* Die Beschreibung ist ohne Zeichnungen, welche hier angenehm gewesen wären. Sonderbar ist die Art, wie man durch einen Reflectirspiegel Licht in die Pagode lässt, um einen Stein als Lingam zu erleuchten. 21. *Ueber die Zeitepochen der alten Hindus* von *J. Bentley.* Der Vf. sucht dadurch Uebereinstimmung in die indische Chronologie zu bringen, dass er die poetische Zeitrechnung von der astronomischen unterscheidet, und ein astronomisches Jahr auf 1000 poetische rechnet. Allerdings wird dadurch einigen Schwierigkeiten abgeholfen, aber schwer unterwirft sich Mythologie der Chronologie, und uns scheint dieses Verfahren eine vergebliche Mühe, da unsere Chronologie in jenen ältesten Zeiten nicht weniger ungewiss bleibt, und also Vergleichungspunkte fehlen. 22. *Ueber die religiösen Ceremonien der Hindus von H. T. Colebrooke.* 22. *Das blutige Kapitel aus dem Calion Puran* von *W. C. Blaquiere.* Beide Abhandlungen erlauben keinen Auszug. In der ersten werden die täglichen Gebete eines Braminen, nebst der Art, wie er sich dabey verhalten muss, angegeben, in der zweyten die Gebräuche bey den Opfern. Ausführlich wird von dem Menschenopfer gehandelt, und es scheint, als ob diese freywillig geschahen. Ausser dem Allgemeinen des Opfers bemerkt man keine besondere Uebereinstimmungen mit den Opfern der Griechen oder Römer. 24. *Von der Perlenfischerey im Golf von Manar* von *H. J. Le Beck.* Eine angenehme Beschreibung dieser Fischerey, welche jetzt nur alle 14 Jahre angestellt wird, damit die Perlenbänke nicht zerstört werden. Der Golf von Manar liegt zwischen Zeilan und der indischen Halbinsel diesseits des Ganges. Der öde Strand von Kondatschi belebt sich um diese Zeit von den Menschen, welche sich dort versammeln, und stellt durch die Menge von Hütten ein stark bevölkertes Land vor. In der Nacht seegeln die Boote nach den Sandbänken, wo die Fischerey geschieht. Von jedem Boote werden immer fünf Taucher zugleich, mit einem Steine an den Füssen niedergelassen; jeder bleibt zwey Minuten unter Wasser, sammelt in einen Beutel, den er um den Hals gehängt, alle Perlenmuscheln, und wird dann, auf ein gegebenes Zeichen mit dem Stricke in die Höhe gezogen. Ein Taucher kann 50 Mal in einem Tage niedergelassen werden. Die Fischerey selbst wird zu einem Glücksspiele, dessen Wirkungen lebhaft erzählt werden. 25. *Astronomische Beobachtungen in den obern Theilen von Hindostan* von *W. Hunter.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

GOTHA, in d. Hennings'schen Buchh.: *Kleine Weltgeschichte für Kinder* zum Selbstunterricht. Herausgegeben von C. *B. Feyerabend. Zweyter* Band. Mit Kupfn. 1816. 213 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Was in der Anzeige des ersten Bändchens über innere Einrichtung und Vortrag desselben gesagt worden, gilt auch von diesem zweyten. Ohne Eintheilung in Perioden läuft die Erzählung von der Entdeckung von America (1494) bis zum Frieden zu Ryswick (1697) in 72 Paragraphen, wovon jeder seine besondere Ueberschrift hat, ununterbrochen fort. Zuweilen, wenn sich die Erzählung auf einen andern Gegenstand lenkt, findet man, ausser der an der Spitze stehenden, auch noch in der Mitte des Paragraphs eine zweyte Ueberschrift. Gleich auf der ersten Seite stiess uns eine historische Unrichtigkeit auf. Es ist falsch, dass das Fehmgericht durch den Kaiser Albrecht II. aufgehoben wurde. Zwar legte er einen dahin abzweckenden Plan der Reichsversammlung zur Berathschlagung vor; allein der gute Wille war ohne Erfolg; und noch unter dem Kaiser Friedrich III. bestanden die heimlichen Gerichte, wiewohl mit einiger Einschränkung. Von hohen Schulen, welche der Kaiser Maximilian I. nach S. 8. in Deutschland angelegt haben soll, ist uns keine bekannt; nur so viel können wir zugeben, dass er einige von andern Fürsten errichtete Universitäten als

Kai-

Kaiser bestätigt, und ihnen Privilegien ertheilt habe. S. 8. u. 10. sind die Umstände, wodurch die Errichtung des Landfriedens erleichtert worden, mit keinem Worte berührt. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der Vf. nicht meist bey den politischen Veränderungen stehen geblieben wäre, sondern zugleich mehr auf das Pragmatische Rücksicht genommen hätte. Welchen grosen Einfluss hatten die Erfindung der Buchdruckerkunst, die stark sich verbreitende Liebe zu den Wissenschaften, das grosse Ansehen der Doctoren, die Einführung des Schiesspulvers, und die dadurch erfolgte Veränderung der Art, Krieg zu führen, auf Denkungsart, Sitten und Verfassung in Europa, wovon in gegenwärtigem Buche wenig oder nichts zu lesen ist? Verhältnissmäsig dürfte die Geschichte der Reformation in Deutschland, welcher sogar eine ziemlich weitläufige Biographie Luthers eingewebt ist, zu lang seyn. Thomas Münzer war nicht, wie es S. 21. heisst, der Anführer der Bauern in Schwaben und Franken; sein Unternehmen in Thüringen hatte nur die Wirkung, dass das dort schon früher ohne sein Zuthun ausgebrochene Feuer des Aufstandes noch stärker aufloderte. S. 26. wird des passauischen Vertrages, als eines förmlichen Friedens, des augsburgischen Religionsfriedens aber gar nicht gedacht. Der niederländische Krieg, der im J. 1568 anfing, dauerte nicht, wie S. 38. versichert wird, acht und sechzig, sondern, wiewohl zuweilen unterbrochen, achtzig Jahre, bis 1648. S. 67. kommen 2,000,000 Lösegeld, welche der in Gefangenschaft befindliche König Franz von Frankreich dem Kaiser Karl V. als Könige von Spanien zu bezahlen versprechen musste, ohne Anzeige der Geldsorte vor. Wie einige wichtige Ereignisse äusserst kurz und unvollständig behandelt sind: so bemerkt man in andern Fällen eine gar zu grosse Ausführlichkeit. So ist die Geschichte der Händel zwischen dem Könige Karl von Spanien und dem Könige Franz von Frankreich gar zu sehr mit Umständen überladen. Im Gegentheile ist die Nachricht S. 94., dass Chatell (Chastell), der den König Heinrich IV. von Frankreich morden wollte, hingerichtet, und die Jesuiten aus dem Lande verwiesen wurden, so, wie sie hier steht, zu unvollständig, und eben darum dunkel, es sollte wenigstens mit einem Paar Worten die Belehrung beygefügt seyn, wie weit die Jesuiten an dem Plane Chastells Theil hatten. Nach S. 110. ist es gewiss, dass die schottische Königin Maria Stuart um die Ermordung ihres Gemahls, Heinrichs Darnley, wusste, und sie begünstigte. Allein durch *Goodall*, *Stuart* and *Whitaker* ist es bis zur Gewissheit erhoben, dass Maria an diesem Morde keinen Theil hatte, und alle Documente, womit man sie überweisen wollte, unterschoben sind. S. 112. lesen wir, dass unter der Regierung der Königin Elisabeth von England sehr bedeutende Entdeckungen gemacht wurden. „Martin Frosbisher (soll heissen: Frobisher), Humphrey Gilbert, John Daris (soll heissen: Davis), Walter Raleigh, Franz Drake sind ehrwürdige Namen in der Weltgeschichte." Aber in einem Buche, welches zur Selbstbelehrung geschrieben ist, hätte doch angezeigt werden sollen, welche Entdeckungen sie gemacht hatten. Worin bestand das S. 133. erwähnte so genannte Gnadenprivilegium, welches im J. 1550 in Preussen zum Besten des Adels gegeben wurde? Wir fanden hier keinen Aufschluss darüber. Nach S. 137. wurde das Erzbisthum und Kurfürstenthum Cölln, da der Erzbischof Gebhard zur protestantischen Kirche übergetreten war, *dem Herzoge von Baiern* gegeben. Aber doch wohl nicht dem regierenden Herzoge? Wer würde aus dieser Vorstellung errathen können, dass es der baierische Prinz Ernst, Bischof von Lüttich und Freising war? Die Verbindung der protestantischen Fürsten (S. 139.), welche dem dreyssigjährigen Kriege vorausging, hiess nicht das evangelische Bündniss, sondern die Union. Das Gegenbündniss (S. 140.) hiess die katholische Liga. S. 143. und noch öfters heisst der Graf von Thurn, der sich an die Spitze der unzufriedenen Böhmen stellte, *Graf de la Tour!!* Nach S. 154. stand Ferdinands II. vorzüglicher Freund, der Herzog (Maximilian) von Baiern mit Frankreich in geheimer Verbindung. Den Beweis wünschten wir zu hören. Der schottische Befehlshaber (eigentlich Oberstwachtmeister), welcher von dem Kaiser den Auftrag hatte, den General Wallenstein zu ermorden, hiess nicht *Leslie*, wie er S. 157. genannt wird, sondern Lesley. Ueber die Schuld Wallensteins hat man bey weitem nicht dieselbe Gewissheit, womit der Vf. davon spricht. Nach S. 166. erhielt Schweden (durch den westphälischen Frieden) beim Abgange des männlichen Stammes des Hauses Brandenburg das ganze Pommern. Dieser Satz ist ziemlich zweydeutig und dunkel ausgedrückt. Sprach - Druck - Schreibfehler und gemeine Ausdrücke findet man auch in diesem zweyten Bändchen eben so häufig, wie im ersten; z. B. S. 49. und öfters: Er wurde gehuldigt. S. 52. Räthelsführer für Rädelsführer. S. 69. in Pirmont, anstatt: in Piemont. S. 122. In dieser Schlachte, für: Schlacht. S. 129. mit Polen einverleibt, anstatt: dem Lande Polen einverleibt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(Fortsetzung der im 53. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. An die Stelle des abgegangenen General Gouverneurs wurde Sir *Robert Chambers* zum Präsidenten erwählt, und eine Rede von ihm fängt diesen Theil an, worin ein kurzes Andenken an die beiden vorigen Präsidenten gegeben wird. Am Ende des Theiles findet man schon Sir *John Anstruther* als Präsident genannt. 2. *Reise von Agra nach Udschihn (Oujein)* von *W. Hunter*. Die Veranlassung zu dieser Reise gab Sindiah's des Marattenfürsten Reise von Agra nach Oujein, um die Regierung des Landes in Ordnung zu bringen. Major Palmer, der englische Resident an seinem Hofe, folgte ihm nach einiger Zeit dahin. Man lernt durch diese Erzählung das Marattenland der damaligen Zeit kennen. Ueberall Herrscher über kleine Bezirke, welche den Maratten Tribut zahlen, oft Räuber, welche die Reisenden plündern. An vielen Stellen ist das Land gut angebauet, die Städte sind grofs und volkreich. In Bundelkund ein schöner, grofser, starker Menschenschlag von grofser Tapferkeit. Der Subadar von Burwa Sagur war den englischen Sitten geneigt, hatte englische Bücher, und eine Elektrisirmaschine, wollte auch die Sprache lernen. Die Stadt Bopal ist von einer Colonie Patanen bewohnt, welcher Auwurgrebe diesen Wohnort gab. Die Stadt *Oujein* ist eine berühmte Stadt; die neue ist in einiger Entfernung von dem Orte, wo die alte Stadt gestanden haben soll, und wo man noch Mauern, Hausgeräthe u. dgl. unter der Erde findet. Nach einer indischen Erzählung überschüttete ein Regen von Erde die Stadt. Durch *Oujein* geht der erste Meridian der Indier. Sie liegt unter 11° 13″ N. B. u. 75° 51′ O. L. von Greenwich. Ein unterirdischer Pallast, dem Rajah Bhirtoog zugeschrieben, wurde wahrscheinlich bey jener Revolution mit Erde bedeckt. Der Vf. glaubt, dafs ein Sturm die Stadt mit der lockern, trocknen Erde, welche sich hier findet, bedeckt habe. Eine doppelte Aernte hat die Gegend, *Zea*, *Mays*, *Panicum italicum*, *Phaseolus Max*, *Arachis hypogaea*, *Eleurine coracana* werden gebauet. Die Bereitung des Opiums durch Ritzen der Kapseln des Mohns wird beschrieben, und hinzugefügt, dafs alles Opium dort mit Sesamöl oder Leinöl geknetet werde. Der Vf. blieb ein Jahr zu Oujein und reiste dann nach Agra zurück. 3. *Nachricht von den Bewohnern der Paggy Inseln oder Nassau Inseln bey Sumatra*, *v. John Crisp*. Es ist eine sonderbare Erscheinung, dafs die Bewohner dieser Inseln, welche so nahe bey Sumatra liegen, in Sprache und Sitten so verschieden von den Bewohnern von Sumatra sind. Sie leben von der Jagd; jedes Dorf hat seinen Häuptling, der sich von seinen Untergebenen äufserlich nicht unterscheidet, sie tattowiren sich, kurz sie stehen auf der niedrigste Stufe einer Staatsverfassung. Einige Sprachproben sind angehängt. 4. *Ueber die Theorie der Mauern v. W. Lambton*. Blofs mathematisch. Man sucht solche Abhandlungen hier nicht. Der Vf. betrachtet auch den Widerstand, der durch die Verbindung der Mauer mit der festen Grundlage hervorgebracht wird. 5. *Ueber das Schlangengift* von *W. Boag*. Die Wirkung rühre von der Absorption des Sauerstoffs durch das Gift her. Versuche in dieser Rücksicht angestellt, waren von keinem Erfolg, denn Höllenstein, Bäder von Salpetersäure, Cayennepfeffer, Ammoniak, halfen nichts. 6. *Nachricht von den Petroleum-Brunnen im Reiche Burmah* v. *Hiram Cox*: diese Brunnen gräbt man bey Rainanghong, 20° 26′ N. B. u. 94° 54′ 54″ O. L. v. Greenwich, in einem Erdreich, wo Sand und Schieferthon vorkommen. In ihnen fliest Petroleum zusammen, welches ein bedeutender Handels-Artikel jener Gegenden ist. 7. *Ueber die Wirkung der Maschinen, wenn sie in Bewegung sind v. W. Lambton*. Nach der Weise der Engländer, alles durch Constructionen und schwerfällige Formeln. 8. *Ueber Religion und Literatur der Burmaner v. Fr. Buchanan*. Der Vf. sucht aus einer Nachricht der Geschichte von Kaschmir im *Ageen Akberi*, so wie aus einer Stelle im Edrisi zu zeigen, dafs die Budda Religion einst die allgemeine in Indien war. Dieses könnte wahr seyn, aber darum ist die Budda Religion nicht älter, als die Braminische, denn diese drang erst später durch den Pafs von Haridwari in die Ebenen des Ganges ein. Der Hauptgegenstand ist eine burmanische Kosmologie und Theologie, von einem italiänischen Missionär, Sangermano, der zu Rangun lebt, in lateinischer Sprache verfafst und hier übersetzt geliefert. Die Erdbeschreibung ist völlig mythisch. Zugleich giebt uns der Vf. ein Verzeichnifs der Burmanischen Sternbilder mit Figuren und einer kurzen Erklärung, worin auch die Gegend angegeben ist, welche jedes derselben regieret. Auch eine Uebersetzung von dem

dem Buche Kamenua im *Museum Borgianum*, welches die Einweihung eines Priesters beschreibt, wird beygefügt. Der Vf. durchwebt alles dieses mit Bemerkungen, worin manche schätzbare Nachrichten vorkommen. Besonders beschreibt er die Priester, welche wie die Mönche, zusammen wohnen, und von Allmosen leben, aber hochgeachtet sind. Sie erhalten den Ruhm der Gefälligkeit und Duldsamkeit. Weniger kann man mit den Ansichten des Vfs. über die Mythologie zufrieden seyn, wo er mit Jones die Braminische Religion aus Aegypten herleitet und den Gott der Burmaner Godama, für einen König oder Helden hält. Von der Literatur des Volkes sehr wenig. 9. *Nachricht von einer Reise nach Sirinagur* vom *Capt. Th. Hardwicke*. Die Reise ging auf Hurdwar, wo jährlich eine grosse Menge von Hindus zusammen kommt, um in dem heiligen Strom zu baden; zugleich ist dort ein grosser Markt. Im Jahre 1796 als diese Reise geschah, wurden unsere Reisenden noch von unzähligen Menschen verfolgt, welche sie in der europäischen Tracht sehen wollten; im Jahre 1807 nach der Reisebeschreibung im eilften Bande, stand Hurdwar oder Haridwara schon unter Brittischer Herrschaft. Damals war der Ort mit dem Maratten-Staate verbunden, obgleich die Goosseyes, eine Partey von Fakirs, die Herrschaft ausübten. Ein heftiger Anfall eines Haufens von bewaffneten Siks auf diese geschah zur Zeit des Vfs. Die Siks waren zu baden gekommen, und hatten ihre Flagge aufgesteckt. Diese wurden von den Goosseyes niedergerissen, auch wurden dabey viele Siks geplündert. Schon war die Sache beygelegt, als die Siks plötzlich über die Fakirs herfielen und Viele derselben tödteten. Durch eine sehr gebirgigte Gegend kam der Vf. nach Sininagur. Eine kurze Nachricht von der Stadt, der Aufnahme bey dem Rajah und den Produkten des Landes. Die Beschreibung der Pflanzen, welche auf dieser Reise gefunden wurden, würde von Wichtigkeit seyn, wenn die Bestimmungen genauer wären. 10. *Beschreibung der Höhlen bey Ellore* von *Malat*. Die Beschreibung dieser erstaunungswürdigen Denkmäler ist kurz, ohne die Zeichnungen unverständlich. Der Vf. entschuldigt sich, dass die Zeichnungen nicht genau genug sind. 10. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der West- und Südküste von Ceylon* vom *Capt. Colin M'Kenzie*. Beschreibung von einigen Tempeln, dem Gotte Buddha gewidmet. Sie liegen in Wäldern allein, und in jedem findet sich eine Bildsäule von Buddha. Merkwürdig ist es, dass einige dieser Tempel vormals Braminische Tempel waren, dann aber in Tempel der Buddha verwandelt wurden. 12. *Ueber den Caucasus* von *Capt. Franc. Wilford*. Eine Menge von Etymologieen zusammengehäuft, wie dieser Vf. es liebt, um die Lage des Paradieses, einige biblische und griechisch mythische Begebenheiten aus dem Samskrit zu erläutern. Manche darunter scheinen treffend, einige hingegen sehr entfernt. Der Vf. folgt den Puranas, verdächtigen Schriften. 13. *Ueber das Alter der Surya Siddhanta* von *J. Bentley*. Die *Surya Siddhanta* hält man für das älteste astronomische Werk der Hindus. Es soll durch eine göttliche Offenbarung von etwa 2,164,899 Jahren den Menschen mitgetheilt seyn. Der Vf. dieser wichtigen Abhandlung nimmt einige Angaben dieser astronomischen Schrift, z. B. die Länge des Jahres, die Bewegung der Erdferne des Mondes in 100 Jahren, des aufsteigenden Knoten des Mondes in derselben Zeit der Erdferne der Sonne, die mittlere Bewegung einiger Planeten, setzt dann, dass sie nach richtigen Beobachtungen bestimmt sind, berechnet sie für die Sphäre von Indien nach *de La Lande's* Tafeln, und sucht aus dem Unterschiede, wie viel Zeit seit jenen Beobachtungen verflossen ist. Ein Durchschnitt von zehn solchen Angaben, die von 340 bis 1105 Jahr abweichen, giebt 731 Jahre seit der Verfassung der *Surya Siddhanta*, damit stimmen äussere Bestimmungen sehr überein. *Varaha* war der Vf. jenes Werkes welches durch *a pious fraud committed by the crafty sons of Brahma* so alt gemacht ist. Der Aufsatz ist 1799 geschrieben.

Siebenter Band. Sir *John Anstruther* wird als Präsident genannt. 1. *Von dem Laufe des Ganges durch Bengalen*, von Maj. *Colebrooke*. Die Veränderungen, welche der Strom nach den Beobachtungen des Vfs. erlitten, werden angegeben, nebst ihren Ursachen, wie sie sich in einem flachen Lande bey jährlichen Ueberschwemmungen erwarten lassen. 2. *Von Singhala oder Ceylon und den Lehren Buddha's aus singhalischen Büchern*, vom Capt. *Mahony*. Nur von den Hauptlehren der Buddha Religion wie sie auf Ceylon gelehrt wird. Sie kommt mit der burmanischen Religion darin überein, dass sie keinen Gott als Schöpfer des Ganzen verehren, sondern nur eine Natur, oder ein Fatum annehme. Der oberste Gott, Buddha wurde Mensch, und dadurch gelangte er erst zur höchsten Gottheit. Geringer als er sind Maha Brachma und Sakkereh. 3. *Reise von Churnaghur nach Yertnagoodum im Ellore Circar* vom Capt. *J. T. Blunt*. Eine Reise durch einen unbekannten, gebirgigten Strich von Indien. Ausser der Gegend um Rottunpur ging der Weg immer durch hohe, unwegsame Gebirge, wo die Reisenden eine Zeit hindurch, im Februar immer Frost hatten. Die Völker auf diesen Gebirgen sind halbwild; die Goands besonders hinderten die Reisenden sehr. Die Vorfälle der Reise sind genau angegeben, wenig von den Völkern und noch weniger von der Natur des Landes. Eine sehr unvollständige Nachricht von einem hirschartigen Thiere mit hohen Vorderbeinen und niedrigen Hinterbeinen verdient Aufmerksamkeit. 4. *Beschreibung einer neuen Art von Delphinus im Ganges* von Dr. *Roxburgh*. Der Körper ist fast lanzettförmig, rund, die Kinnbacken sind lang und schlank, in jedem 50 Zähne. Keine Rückenfinne, die Bewohner um Calcutta nennen ihn *Susu*. 5. *Uebersetzung einer Inschrift auf einem Pfeiler zu Delhi* von *H. Colebrooke*. Die Inschrift ist in Sanskrit und enthält das Lob eines *Vigraha Raja* oder *Visala Deva*, Königs von *Sacambhari* im 1220 Jahr der *Vicramaditya* (also un-

ungefähr 1113 vor C. G.), wo das Land liegt, und wer der Radscha war, weiss man nicht. Mehrere andere Inschriften sind beygefügt, aber nicht erklärbar. Einer arabischen, welche mehrere Namen enthält, ist nicht gedacht. 6. *Nachricht von den Kookies oder Lunctas* von *J. H. Harington*. Ein wildes Gebirgsvolk, nordöstlich von Chittagony in Bengalen. Die Männer gehen nackt, die Weiber tragen nur eine Schürze, der Diebstahl wird bey ihnen, wie bey den Spartanern, geehrt, wenn er unvermerkt geschieht. Ihre Kriege geschehen durch Ueberfall, sie gehen in der Nacht, und befestigen am Tage Hängematten an den Gipfeln der Bäume, wo sie der Reisende nicht bemerkt, daher die Sage, dass diese Völker auf den Bäumen leben. Das Recht der Vergeltung wird aufs Aeusserste getrieben. Sie glauben an ein höchstes Wesen, und an eine Untergottheit. Ihre Hausthiere sind Ziegen, Schweine, Hunde, Geflügel und eine besondere Abart von Kühen von der Gestalt des Büffels, kleinen Hörnern, brauner, unten weisser Farbe. Findet sich auch wild daselbst. 7. *Von der Sanskrit und Prakrit Sprache* von *H. T. Colebrooke*. Erstere ist bekanntlich die heilige Sprache der Indier, von der man besonders der langen Zusammensetzungen wegen glaubte, sie sey nie gesprochen worden. (Man sollte doch an die Zusammenziehungen im Arabischen denken, die nicht weniger grammatische Zierlichkeiten sind, welche niemand spricht). Prakrit ist in den Schauspielen der Indier die gemeine, aber ebenfalls ausgestorbene Sprache. Die indischen Grammatiken beider Sprachen werden genannt. Ferner findet sich hier eine sehr kurze Nachricht von den lebenden Sprachen in Indien. 8 u. 9. *Ueber die religiösen Ceremonien der Hindus* von *H. T. Colebrooke*. Fortsetzung der Abhandlung im fünften Bande. Die Gebräuche bey Sterbefällen und Heirathen werden vorzüglich erzählt. So merkwürdig sie sind, so wenig leidet die Erzählung einen Auszug. 10. *Methode, die geographische Uebersicht über die Halbinsel von Indien auszudehnen* von Major *Lambton*. Eine kurze Nachricht von den Vorbereitungen zur Messung eines Grades in Mysore, quer über die Halbinsel. 11. *Ueber verschiedene Mahommedanische Secten* von *H. T. Colebrooke*. Aus dem Medschalis ul Muminin von Nurullah gezogen. Kurze Nachrichten. 12. *Von dem Leben und Schriften der Avyar einer Tamulischen Philosophin* von Dr. *John*. Die mythische Abstammung dieser Philosophin wird erzählt, und eine Uebersetzung von einem moralischen Buche gegeben, welches aus lauter Sentenzen besteht. 13. *Nachricht von den St. Thomé Christen auf Malabar* von *F. Wrede*. Diese Nachricht schränkt sich fast nur auf die Erzählung von den Bemühungen ein, diese Christen zur römischen Kirche zu bringen, welche nur zum Theil gelangen. Von ihren Lehren sehr wenig. Etwas über die neuen, von den Portugiesen bekehrten Christen. 14. *Nachricht von einer erblichen noch lebenden Gottheit* von *Eder Mare*. In Punah lebt eine Familie, welcher die Gottheit ihr Wesen auf sieben Generationen mittheilte, wegen der Verdienste in Büssungen ihres Ahnherrn Muraba Gossein. 15. *Von der Religion und den Sitten der Bewohner von Ceylon*, von *Joinville*. Ist die genaueste Nachricht, welche wir von der Religion dieses Volks haben. Sie kommt sehr mit der Religion der Burmanen überein. Von der Religion der Braminen unterscheidet sie sich sehr. Diese reden von dem Ursprunge der Welt, die Singalesen nicht. Buddhu der höchste Gott, ist ein menschliches Wesen; es gab mehrere Buddhus, und das Streben eines jeden muss seyn, Buddhu zu werden. Die Braminen verehren das Feuer, die Singalesen nicht, diese essen das Fleisch mancher Thiere, jene durchaus keines. Beide haben aber eine sonderbare Zahlen Chronologie, deren Uebereinstimmung etwas erzwungen ist. In Ceylon herrscht, wie in Tibet, die Sitte, dass mehrere Brüder nur ein Weib haben. Eine Liste von Ceylonesischen Büchern ist angehängt, meistens in der Pali Sprache, wenige im Ceylonesischen geschrieben. 16. *Chronologische Tafel der Mogulischen Kaiser von 1335 bis 1760* von *L. F. Smith*. 17. *Demonstration des 12 Axioms im 1. Buch von Euklides*, von *Paul Limrück*. Wiederum ein Versuch, die Theorie der Parallellinien zu gründen. Der Vf. fängt von den Eigenschaften eines Parallelogramms an, aber das Unendliche, welches die Schwierigkeiten verursacht, wird nicht dadurch beseitigt. Der Vf. nimmt an, dass die Linie, deren innere Winkel mit der andern nicht = 2 R., durch gleiche Stücke auszumessen sey. Dann ist freylich alles leicht. 18. *Eine Tafel von Daldorf über die Gattung Scarabaeus beym Fabricius*. 19. *Nachricht von den Bazengurs, einer Sekte gewöhnlich Nuts genannt*, v. Dr. *Richardson*. Eine Sekte, welche in Bengal umherstreift, in Hütten lebt, in den Dörfern durch Tanz und andere dergleichen Künste ihren Unterhalt erwirbt, sich zu den Muselmännern rechnet, aber manche indische Religionsgebräuche hat. Eine andere Sekte, die Panchpearen- oder Budwea Nuts, streift ebenfalls in den Dörfern herum, und hält sich zur Religion des Dorfes, worin sie eben lebt, die Männer beschäftigen sich mit Kunststücken, die Weiber mit Arzney, Wahrsagerey u. dgl. Der Vf. vergleicht diese Sekten mit den Zigeunern. Er giebt auch ein Wörterbuch von Zigeuner-Wörtern mit den Hindustanischen verglichen, eigentlich Grellmanns Verzeichniss, welches er auch anführt, vermehrt. 20. *Ueber das Burmanische Schachspiel*, von Capt. *Hiram Cox*. Die Hindus haben vier Armeen, eine gelbe, grüne, rothe und schwarze, die Chineser zwey und einen Fluss der das Schachbret theilt, die Burmanen ebenfalls zwey doch ohne solchen Fluss. Die Figuren sind ein König, ein Generallieutenant der im Feld nach allen Richtungen fortgeht, zwey Kriegswagen unsern Elephanten gleich, zwey Elephanten in der Wirkung unsern Königinnen gleich, zwey Reiter wie unsere Springer und Soldaten wie unsere. Unser Schachspielen ist das Persische. Ueber die Etymologie unserer Namen der Officiere einige Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

STA-

STATISTIK.

1. Ofen, in d. königl. Univers. Buchdr.: *Calendarium Archi-Dioecesanum Ven. Cleri Colocensis et Bacsiensis Ecclesiarum canonice unitarum* ad Annum Jesu Christi MDCCCXIII post Bissextilem primum Dierum CCCLXV. 188 S. kl. 8.

2. *Ebendas: Calendarium Diae(oe)cesanum Ven. Cleri Diae(oe)cesium Bosnensis seu Diakovariensis et Sirmiensis canonice unitarum* pro Anno a Christo nato MDCCCXIII communi dierum CCCLXV cum duplici indice Locorum et Personarum. 68 S. kl. 8.

Da die Staats- und Dioecesan-Kalender in Ungern schätzbare Beyträge zur Statistik des Königreichs enthalten, so verdienen auch die vorliegenden zwey Dioecesan-Kalender in diesen Blättern eine Anzeige, zumal da sie mit allem Fleisse verfasst sind. Man erfährt daraus nicht nur die Anzahl der Einwohner in den Districten und einzelnen Ortschaften der Dioecesen von dem katholischen Glaubensbekenntnisse, sondern auch die Zahl der Evangelischen A. C., der Reformirten, nicht-unirten Griechen und Juden, was für den Statistiker um so erwünschter ist, da die Protestanten, nicht-unirten Griechen (die unirten Griechen werden nach einer eingeführten Observanz gewöhnlich unter den Katholiken mitbegriffen) und Juden theils keine Seelenbeschreibungen anstellen, theils dieselben höchst selten durch den Druck bekannt machen. — Beide Dioecesan-Kalender enthalten, ausser dem astronomischen Kalender, das höhere geistliche Personale der Dioecese, ein Verzeichniss der Archidiaconate und deren Districte, der Pfarren und Filialgemeinden, mit den Namen der Pfarrer und Capläne, so wie des Patrons der Pfarre, der Seelenzahl der Einwohner von jeder Confession und der Angabe der Entfernung der Filialgemeinden von der Mutterpfarre; ferner ein Verzeichniss des Personals der geistlichen Seminarien und eine Angabe der Mönchsorden in jeder Dioecese, endlich Register der Personen und Ortschaften. Recensent muss sich auf die Mittheilung einiger statistischen Hauptdate von beiden Dioecesen beschränken. — Die Kolotscher und Batscher Erzdioecese erstreckt sich durch die Gespanschaften *Pest*, *Solt*, *Bacs*, *Bodrog* und *Csongrad*, und wird in drey Archidiaconate eingetheilt, den Cathedral- oder Kolotscher, Batscher und Theisser Archidiaconat. Jeder Archidiaconat wird in drey Districte, den obern, mittlern und untern eingetheilt, und in dem Theisser Archidiaconat ist überdiess im Jahre 1811 noch ein vierter Archidiaconat, der Marien-Theresiopolitaner, errichtet worden. Erzbischof ist gegenwärtig (seit 1788) Sr. Excellenz, der Graf *Ladislaus* von *Kollonitz*, k. k. wirklicher geheimer Rath, Grosskreuz des St. Stephanordens u. s. w. Im Kolotscher Archidiaconat sind 28 Pfarren, 16 Filialgemeinden, 25 Pfarrer, 3 Administratoren, 13 Capläne, 59558 Katholiken, 1228 nicht-unirte Griechen, 9430 Evangelische A. C., 11162 Reformirte, 470 Juden; im Batscher Archidiaconat sind: 31 Pfarren, 36 Filialgemeinden, 22 Pfarrer, 9 Administratoren, 24 Capläne, 70438 Katholiken, 55162 nicht unirte Griechen, 11378 Evangelische A. C., 2933 Reformirte, 1087 Juden; im Theisser Archidiaconat 36 Pfarren, 35 Filialgemeinden, 19 Pfarrer, 17 Administratoren, 30 Capläne, 124556 Katholiken, 35617 nicht-unirte Griechen, 6215 Evangelische A. C., 9397 Reformirte, 1631 Juden. In der ganzen Kolotscher Erzdioecese sind: 95 Pfarren, 87 Filialgemeinden, 66 Pfarrer, 29 Administratoren, 67 Capläne, 254752 Katholiken, 94007 nicht-unirten Griechen, 27023 Evangelische A. C., 23502 Reformirte, 3188 Juden. Die gesammte Seelenzahl beträgt 402472. Folgende Mönchsorden haben in dieser Erzdioecese Convente: die Piaristen zu *Colocsa*, die Franciskaner in *Bacs*, *Baja* und Marien-Theresienstadt, die armenischen Mönche des heil. *Anton* zu *Neusatz*. — Die Stelle des Diakovarer und Sirmier Bischof ist gegenwärtig vacant, seit dem im Jahre 1814 erfolgten Tode Sr. Excellenz, des Bischofs *Anton* von *Mandich*, k. k. geheimen Raths, Commandeurs des St. Stephanordens u. s. w. Die Diakovarer und Sirmier Dioecese wird eingetheilt in den Cathedral-, Broder, den obern Sirmier und untern Sirmier Archidiaconat. Der Cathedral-Archidiaconat enthält den Diakovarer District im Veröczer Comitat, den *Eszeker* in demselben Comitat und den *Kopaniczer* in dem *Broder* Grenzregiment; der *Broder* Archidiaconat enthält den einzigen *Broder* District in dem gleichenamigen Grenzregiment; der obere Sirmier Archidiaconat wird eingetheilt in den *Vinkoviczer* District im *Broder* Grenzregiment und in den *Tovarniker* District im *Sirmier* Comitat; der untere Sirmier Archidiaconat enthält drey Districte, den *Mitroviczer* im Peterwardeiner Grenzregiment, den *Possavaner* im *Broder* und *Peterwardeiner* Grenzregiment, und den *Peterwardeiner*. In der ganzen Diakovarer und Sirmier Dioecese sind: 80 Pfarren, 56 Cooperaturen, 139445 Römisch-Katholische, 386 Griechisch-Katholische, 141096 nicht-unirte Griechen, 2708 Evangelische A. C., 2015 Juden. Die gesammte Seelenzahl macht 286046. In *Diakovar* ist ein geistliches Seminarium. Die Franciskaner haben ihren Sitz in *Brodi*, *Eszek*, *Vukovar*, *Sharengrad*, *Mok* und *Semlin*, die Kapuziner in *Eszek*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(*Fortsetzung der im 54. Stück abgebrochenen Recension.*)

Achter Band. Präfident Sir *John Anstruther*. 1. *Ueber den Einfluss der Sonne und des Mondes auf die Fieber in Indien*, von *Fr. Balfour*. Der Vf. fucht feine Lehre hier durch Zeugniffe und nähere Beftimmungen zu beftätigen. Er behauptet nämlich, dafs alle Fieber mit der Fluth ftärker werden, mit der Ebbe nachlaffen. Doch ift er gezwungen, eine periodifche Difpofition im Körper anzunehmen, und die abwechfelnde Verftärkung bleibt ohne Erklärung. In den Nachtgleichen nehmen die Fieberanfälle zu. 2. *Auszug aus einem Journal, gehalten während des letzten Feldzuges in Aegypten*, vom Capt. *Burr*. Unbedeutend. 3. *Ueber den Urfprung der Hindu-Religion*, von *J. D. Paterson*. Der Vf. hält die Hindu-Mythologie für das Werk einer Gefellfchaft von Weifen, welche dadurch das Volk bändigen wollten. Brahma, Vifchnu und Siva ftellen die Schöpfung, Erhaltung und Zerftörung vor, bezogen auf Materie, Raum und Zeit und werden roth, blau und weifs dargeftellt; weifs als Gegenfatz der fchwarzen Nacht der Ewigkeit, blau als Farbe des Raumes, roth die Subftanz auszudrücken. Vergleichung mit der ägyptifchen und griechifchen Mythologie; oft gezwungen. Eine fonderbare Erklärung der drey Bilder im Tempel von Jagan Nath läfst fich ohne Zeichnung nicht darftellen. Die Vergleichung der *Anna Perenna* mit der *Anna Parna Devi*, der indifchen Göttin des Ueberfluffes (eine Form der Bhavain) verdient Aufmerkfamkeit. 4. *Auszug aus der* تهذيب المنطق *oder dem Wefen der Logik* von *Fr. Balfour*. Perfifch und Englifch. Ift die perfifche Ueberfetzung einer arabifchen kleinen Schrift, die wie diefe Schriften alle, nach Ariftotelifcher Form abgefafst ift. Der Vf. mufs nicht viel arabifche Manufcripte gefehen haben, wenn er glaubt, es fey nicht dargethan, dafs die Ariftotelifche Philofophie im Orient herrfche. 5. *Meffung eines Bogens im Meridian auf der Küfte von Coromandel*, vom Major *W. Lambton*. Die vollftändige Nachricht von der im vorigen Bande angezeigten Meffung. Der Grad durchfchnitt den Meridian in 12° 32′ und hatte eine Länge von 366,355,08 Fufs. Diefes giebt das Verhältnifs des Polar-Durchmeffers zum Aequatorial-Durchmeffer = 1 : 1,003567. 6. *Ueber die aftronomifchen Syfteme der Hindus*, von *J. Bentley*. Eine Vertheidigung gegen den *Edinburgh Reviewer*, der die Abhandlung des Vfs. im fechften Bande angegriffen habe. Er zeigt, dafs die Verfchiedenheiten der Beftimmungen auch bey der Anwendung von La Landes Tafeln entftehen. Er giebt dann eine Tafel der Irrthümer der *Surga Siddhautu* in Rückficht auf die Stellen der Planeten u. f. w., woraus erhellt, dafs fie ihr *Minimum* vor 700 — 800 Jahren hatten, welches die Angaben des Vfs. noch mehr beftätigt. Die Widerlegung ift gründlich und treffend. Nun folgen die drey verfchiedenen Syfteme der Hindus. Immer nahmen die Aftronomen diefes Volkes an, dafs im Anfange einer Periode die Planeten in einer Conjunction mit der Sonne, im Anfange des Sternbildes des Widders ftanden. Damit der Fehler nicht grofs werde, fetzten fie den Anfang der Periode weit hinaus. Die beiden erften hier aus einer Schrift *Graha Munjari* angeführten Perioden geben für fechs Jahre einen Fehler von einem Tage. Ihre Erfindung fällt vor etwa 3000 Jahren. Die letzte, 527 nach C. G. von *Brahma Gupta* erfunden, verbeffert diefe Fehler. Diefe Abhandlung ift für die Chronologie und Aftronomie der Hindus äufserft wichtig. 7. *Ueber die heiligen Infeln in Weften*, vom Capt. *F. Wilford*. Der Vf. hatte den Gedanken, dafs die heiligen Infeln in Weften, die brittifchen Infeln feyn müfsten. Als er feine Auszüge mit den Manufcripten felbft verglich, fand er immer den Namen *Sweta dwipa*, der Hauptinfel, anders gefchrieben als das Uebrige. Er forfchte weiter und fiehe, fein Pandit hatte das Wort ihm zu gefallen eingefchoben, und nicht das allein, fondern auch ganze Seiten, und endlich ganze Bücher untergefchoben. Ein Beweis, wie fehr man auf feiner Hut feyn mufs in Beurtheilung diefer Schriften. Doch der Vf. kehrt fich nicht daran; er geht auf der etymologifirenden Bahn rüftig fort, und mengt Wahres und Falfches durch einander. 8. *Ueber die Vedas oder die heiligen Schriften der Hindus*, von *H. T. Colebrooke*. Eine treffliche Abhandlung. Unftreitig find die Vedas die älteften Schriften der Hindus, die man endlich nach vieler Mühe ziemlich vollftändig erhalten hat. Die ältern indifchen Schriftfteller, felbft Manu (deffen Gefetzbuch man irrig für das ältefte indifche Denkmal hielt), führt nur drey an, Rigveda, Yagurveda, Samanveda, doch hält der Vf. die

die vierte oder Atharveda ebenfalls für echt. Man rechnete sie nicht zu den vorigen, weil sie Gebete für geringere Feyerlichkeiten enthält. Jede Veda besteht aus Gebeten, Hymnen von verschiedenen Verfassern, zuweilen Dialogen zwischen der Gottheit und dem Rischi (dem Verfasser oder Sprecher) oder einigen Gottheiten, auch Zauberformeln. Der Inhalt der Veda's wird genau angegeben, nur zuweilen gesteht der Vf. aufrichtig: dass er dieses nur obenhin könne. Einige höchst merkwürdige Stücke für die Kenntniss des Innern der indischen Religion sind übersetzt geliefert. Man sieht, Polytheismus ging voraus, dann kam höhere Speculation und erklärte die Mannichfaltigkeit der Götter für verschiedene Aeusserungen einer Gottheit. Aus der ersten Meinung war eine liturgische Religion hervorgegangen, welche beständig die äussere Religion des Volkes blieb. Auch die Opfer von Thieren und Menschen, einst ohne Zweifel wirklich, wurden nur emblematisch. Oft und wiederholt ist von der Schöpfung die Rede; sie geht ganz aus der Betrachtung hervor, und das schaffende Wesen erzeugt aus sich selbst das Ganze. Man findet Stellen, welche aus den alexandrinischen Philosophen genommen scheinen, so idealistisch ist der Geist der darin herrscht. Die ganze Abhandlung verdient den Deutschen durch Uebersetzung bekannt zu werden. Der Vf. äussert zuletzt noch seine Meinung über die Echtheit der Vedas, welche durch Commentatoren und durch unzählige Anführungen in andern Schriften dargethan wird. Die Veda's selbst sind unstreitig die Produkte verschiedener Zeiten, und von *Dwapayana*, wie der Vf. meint, zusammengetragen. 9. *Beschreibung der Bassia butyracea oder des Butterbaums*, von *Roxburg*. Findet sich in den Almorahgebirgen. Die gepressten Saamen geben ein dickes Oel, wie Butter. Kommt der *Bassia latifolia* nahe, aber die Blumen sind zarter, die Staubfäden lang, und sitzen an der Mündung der Röhre. Auch *B. longifolia* ist beschrieben. 10. *Beschreibung des Gayal Ochsen*, von *H. T. Colebrooke*. Findet sich wild in den Gebirgen von Arrakan und nordöstlich von Bengalen. Ein Hausthier bey den Kukies s. B. 7. Das Thier gleicht dem Büffel gar sehr, doch sind die Hörner nicht zusammengedrückt, und das Haar steht dichter. Von unserm Rindvieh unterscheidet es der kurze Schwanz. Die Farbe ist braun. Das wilde Thier ist wild und unbändig, doch nicht gefährlich, das zahme hingegen ist sanft. Man hält es des Fleisches und der Haut wegen. Zugleich wird erinnert, dass der Arin Ochse, dessen Grösse man als erstaunlich geschildert hatte, nichts anders als der wilde, in ganz Indien unter dem Namen *Arna* bekannte Büffel sey, der sich von dem zahmen durch Grösse und Wildheit unterscheidet.

Neunter Band. Präsident *H. T. Colebrooke*. 1. *Versuche über die indische Strahlenbrechung in Mysore*, vom Lieut. *John Warren*. Die Aenderung der Strahlenbrechung traf nicht mit der Aenderung in der Dichte der Luft, wohl aber der Feuchtigkeit überein. Ein Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus* ist beschrieben. 2. *Beschreibung eines empfindlichen Hygrometers*, vom Lieut. *H. Kotor*. Ist ein Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus*. Dass es sehr empfindlich sey, zweifelt man wohl nicht, aber hat es die rückgängige Bewegung nicht, welche die Hygrometer oft untauglich macht? 3. *Versuch über die heiligen Inseln in Westen. Zweyter, dritter und vierter Versuch*, vom Capt. *F. Wilford*. Unter des Vfs. Abhandlungen möchte diese die wichtigste seyn, weil er das alte Indien mit dem neuern vergleicht. Manche Nachrichten sind sehr schätzbar, besonders seine Erklärung von den Erzählungen des sonst für lügenhaft gehaltenen Ktesias. Der Bernstein, von welchem der letztere redet, sey Lack, die *Calystrii* oder Menschen mit Hundsköpfen (*Couleya Siras* im Sanskrit) hatten den Namen wahrscheinlich daher, weil sie ihre Beute schnell wie Jagdhunde erjagen. Die Menschen ohne Ausleerungen sind eine Sekte, welche noch vorgiebt, sie habe keine Ausleerungen und sich bloss von Milch nährt. Sie verschlingen einen Faden von Baumwolle zum Theil, der dann heraufgezogen die käsigen Theile der Milch mit heraufbringt. Manche andere Bemerkungen des Vfs. über den Zustand Indiens scheinen sehr treffend. Ueberhaupt des Vfs. Gelehrsamkeit ist gross, nur lässt er sich bey jeder Gelegenheit den Zügel schiessen, und etymologisirt ins Wilde hinein. 4. *Nachricht von den Jains, gesammelt von einem Priester dieser Sekte zu Mudgeri, übers. von Cavelt Boria Bramin*, für Maj. *C. Mackenzin*. 5. *Bemerkungen über die Sekte der Jains*, von *H. T. Colebrooke*. Hierzu kommt noch eine Nachricht von ihrem Hauptpriester zu Belligola in Mysore und Auszüge aus dem Tagebuche einer Reise von Mackenzin. Der Aufenthalt dieser Sekten erhellt aus dem Vorigen. Die Jains haben die Einrichtungen der Hindus, sind in Kasten getheilt, wie diese, essen kein Fleisch, aber sie verwerfen die Vedas, richten keine Gebete an die Sonne oder das Feuer, halten die Welt für ewig, verehren ihre ersten Hohenpriester oder Gurus. So nähern sie sich den Buddhanern sehr, nur sind die heiligen Personen, welche sie verehren, verschieden. Colebrooke zeigt in seinem Aufsatze sehr treffend, dass die Veda Religion in Indien älter war, als die Buddha Religion, denn die Nachrichten der Griechen, worin von der Verehrung der Sonne und des Feuers geredet wird, bezeichnen offenbar die Religion der Vedas. 6. *Ueber die indische und arabische Eintheilung des Thierkreises*, von *H. T. Colebrooke*. Eine Darstellung der indischen Sternbilder im Thierkreise zeigt die Uebereinstimmung mit den Stationen des Mondes der Araber deutlich. Ueberdiess haben die Indier die Eintheilungen des Thierkreises wie die Griechen, doch glaubt der Vf., dass diese neuer und von den Griechen genommen sind. Es wird von der künstlichen Sphäre der Indier, so wie von den Sternen geredet, welche nicht zu den obigen Sternbildern gehören. 7. *Ueber den Weihrauch*, von *H. T. Colebrooke*. Die Schriftsteller der Hindus über die *Materia medica* erwähnen

wähnen eines Harzes, welches sie *Cunduru* nennen. Der Baum, wovon es fliesst, heisst *Sallaci* und *Salai*. Hunter untersuchte den Baum auf einer Reise nach Ujjayini, und der Vf. auf einer Reise nach Nagpur, wo sie fanden, dass er zur *Boswellia serrata Roxb.* gehörte. Der Baum ist beschrieben und ein Zweig abgebildet. Er gehört zur *Decandria Monogynia* und zur natürlichen Ordnung *Terebinthaceae.* Man sandte das Harz nach London, wo es als Weihrauch im Handel genommen wurde. 8. *Bemerkungen über die Pfefferarten auf Prinz von Wallis Insel*, von *Wilh. Hunter.* Die Cultur des schwarzen Pfeffers wird beschrieben. Das *Piper longum Tsjabe Ramph. Aub.* 5. p. 333 t. 116 f. 1. ist eine besondere Art *P. Chaba* genannt. 9. *Beschreibung eines verbesserten Hygrometers*, vom Lieut. *H. Kator.* Ist eine andere Vorrichtung zum Hygrometer von der Granne des *Andropogon contortus.* 10. *Ueber alte Monumente, enthaltend Inschriften in Sanskrit*, von *H. T. Colebrooke.* Meistens Ländertheilungen, nützlich für Bestimmungen in der Geschichte von Hindostan, da die Hindus eigentlich keine Geschichte haben. Doch sind sie alle nur 5—7 Jahrhunderte alt. Eine sehr alt angegebene war offenbar untergeschoben. 11. *Ueber die musikalische Skale der Hindus*, von *J. D. Paterson.* Die Hindus haben sieben Haupttöne, welche sie mit den Anfangssylben ihrer Namen benennen, *sa, ri, ga, ma, pa, cha, ni*, sie theilen aber die Octave in 22 Intervalle, oder Srutis, so, dass vier Intervallen auf einen ganzen, und drey auf einen halben Ton gehen. Sie haben drey Gramas oder Skalen, welche durch Versetzung der letzten Tonintervalle entstehen.

Zehnter Band. Präsident *H. T. Colebrooke.* 1. *Ueber den Zustand des Ackerbaues in dem District von Dinajpur*, von *W. Laroy.* Zuerst vom Reissbaue, da Reiss das Hauptprodukt dieser flachen Gegend von Bengalen ist. Man verpflanzt den Reiss. Der einfache Pflug, so wie das übrige einfache Ackergeräth werden beschrieben. Statt Hanf bauet man *Corchorus olitorius, C. operculatis* und *Crotalaria juncea* auch *Aeschynomeae connabina* Zur Speise *Phaseolus Mungo* und *radiatus.* Zum Oel *Sinapis dichotoma, ramosa* und *glauca*, ferner *Linum usitatissimum*, dessen Gebrauch zum Flachs man nicht kennt. Viele Kürbisartige Pflanzen, *Lathyrus sativus, Ervum Lens, Cicer Arietinum* und *Arum esculentum, campanulatum, macrorhizon* werden zur Speise gebauet. 2. *Ueber die heiligen Inseln im Westen*, vom Capt. *F. Wilford.* Die indischen Sagen, welche Aehnlichkeit mit der Geschichte Christi haben, werden erörtert, auch die ältesten Spuren von Christen in Indien aufgesucht. Der Vf. glaubt an den Heil. Thomas, als Apostel von Indien. Ueber die Verbindung der Hindus mit andern Völkern. Manche wichtige Bemerkung unter ausschweifenden Etymologieen. 3. *Von der Sprache und Literatur der Indochinastischen Nationen*, von *J. Leyden.* Für den Sprachforscher eine sehr wichtige Abhandlung. Der Vf. theilt diese Sprachen in vielsylbige und einsylbige, und in die gelehrte Sprache *Pali.* Zu jenen gehören folgende Stammsprachen. 1. *Das Malyaische.* Es finden sich darin viele Sanskrit und Arabische Wörter, da die Malayische Nation muhammedanischer Religion ist. Woher aber der Grundstamm entspringe ist zweifelhaft. Der Vf. glaubt, er sey zusammengesetzt aus den Sprachen der benachbarten Inseln, vorzüglich ein Abkömmling des Javanischen. Proben malayischer Gedichte, und Nachrichten von Malayischen Sprachlehren. 2 Das *Javanische.* Die Sprache eines mächtigen Volkes, welches vor 1400 seine Eroberungen über alle benachbarten Inseln erstreckte. *Le Brun* und *Reland* haben das Alphabet gut geliefert. Sie wird von der Rechten zur Linken geschrieben. 3. Die *Bugis Sprache.* Ist die Grundsprache auf Celebes. Das Volk, das sie spricht ist eines der tapfersten, treuesten, kühnsten in Osten; die Sprache hat viele Gedichte und Romanzen, ohne Reime, bloss durch den Rhythmus bezeichnet. 4. Die *Bima Sprache*, auf einem Theile der Insel *Endé* gesprochen. Ein kurzes Wörterbuch der Bugis, Mangkosar, Bima und Sumbana Sprachen ist beygefügt. 5. Die *Balta* Sprache, von den Balta's auf Sumatra gesprochen. Dieses Volk, welches bey einem hohen Grade von Cultur die Alten und Kranken tödtet und isst, wird von dem Vf. mit den *Padaici* im Herodot verglichen. Die Sprache wird von unten nach oben gelesen. Es sind viele Bücher darin geschrieben. 6. Die *Tagala* Sprache auf den Philippinen, bekannt auch bey uns durch *Vaters* und *Adelungs* Werk. Viele andere Sprachen werden angeführt, doch als unbekannt. Einsylbige Sprachen. 1. Die *Rukhang* Sprache in Arrakan nähert sich den vorigen. Es sind viele Schriften in ihr vorhanden. 2. Die *Barmanische*, im Reiche Barma (so schreiben es die Eingebornen, nicht Burma). Auch in dieser hat man viele Schriften. 3. Die *Mon* Sprache in Pegu. 4. Die *Thay* Sprache in Siam, worin viele Schriften. Einige kleine Gedichte sind beygefügt. 5. Die *Khohmen* Sprache eines Volkes in Camboja. 6. Die *Law* Sprache, der Laws, oder Laos eines alten Volkes, von dem die Siamer und Burmaner, wie sie selbst gestehen, Religion und Gesetze erhielten. 7. Die *Anam* Sprache, in Cochinchina und Tonkin. Die Pali oder heilige Sprache ist ein alter Dialekt des Sanskrit und wird ebenfalls nicht mehr gesprochen. Hierbey ein heftiger Angriff auf Paulinus a S. Bartholomaeo, dem geradezu Unwissenheit vorgeworfen wird, der unter andern Dingen, den fünften *casus* der Nennwörter auf *al* sich endigen lässt, da er doch in *at* sich endigt u. dgl. m. 4. *Nachricht von den trigonometrischen Operationen auf der Halbinsel*, vom Maj. *W. Lambton.* Fortsetzung der oben B. 8. angezeigten Nachricht von der Messung quer über die Halbinsel, von Fort S. Georg bis Mungalor. 5. *Beschreibung der männlichen Pflanze, welche die Columbo Wurzel*, von *A. Borry.* Eine Wurzel von Mosambique gebracht, wuchs zu Madras, und brachte eine männliche Pflanze hervor, welche zur *Dioecia Hexandria* gehört, und

und zu der natürlichen Ordnung *Menisperma*. 6. *Ueber Sanskrit und Prakrit Poesie*, von *H. T. Colebrooke*. Prakrit ist die Sprache, welche die dramatischen Dichter als die gemeine brauchen, Sanskrit ist die Sprache der Götter und Helden. Jene ist ein Dialekt der letztern. Die Dämonen sprechen das *Paisachi*, ein Kauderwelsch. In der Aufzählung der Versmaasse, welche hier sehr ausführlich ist, folgt der Vf. einem indischen Manuscript angeblich von Pingala. Man erstaunt, wenn man sieht, wie diese Sprache die ganze Technik der Verskunst vereinigte, Gedichte nach gezählten Sylben und den mannigfaltigsten Versmaassen, Reime und Allitterationen. Eine Menge Beyspiele und Tafeln erläutern die merkwürdige Abhandlung. 7. *Ueber das Ansehen der muselmännischen Gesetze*, von *J. H Harington*. Geschichte derselben und Literatur. 8. *Astronomische Beobachtungen zu Fort S. Georg*, von *J. Warren*. Die Breite aus Declinationen von Sternen und der Sonne. 9. *Zwey Briefe von Nadir Schah*, *übers.* von *J. Malcolm*. Der erste ist an den Beglerbey von Tars kurz vor der Entthronung von Schah Tamas u. s. w. geschrieben, der andere nach seiner Ankunft zu Delhi an seinen Sohn.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die angstvolle Brautnacht.* Nebst einem Anhange heitern Inhalts. 1815. 242 S. 8. (1 Thlr.)

Die auf dem Titel genannte Verlagshandlung lässt sonst stets etwas Gutes erwarten, mit diesem Werkchen täuscht sie uns aber einigermassen. Die angstvolle Brautnacht ist eine Erzählung, welche ausser dem Vorzuge eines meist fehlerfreyen Stils wenig andere besitzt. Ihr erster Fehler ist, dass man sich für die Personen die darin auftreten, durchaus nicht interessiren kann, und doch mit ihnen 156 Seiten hindurch leben muss. Der zweyte ist die moralische Schwäche (wir möchten sie fast Immoralität nennen) des Helden derselben, des jungen Rift, den der Vf. doch als einen liebenswürdigen, wohl gar edeln jungen Mann darstellt. Die Art wie er mit Albertinen, so schlecht auch diese sey, verfährt, diese heimtückische, nur auf seinen eignen Vortheil berechnete Art ist widerlich und unnatürlich, so wie das ganze Benehmen in der Brautnacht nicht interessirt, sondern übelstimmt, da man einem so schwankenden Menschen selbst im Romane als Hauptgegenstande der Unterhaltung ungern begegnet. Eben so schlecht benimmt sich der Arzt, der Albertinen als Buhlerin fortbehandelt, nachdem sie erst seine Geliebte gewesen war, und sie nun schimpflich demüthigt, während er noch Tags vorher den Freudenbecher mit ihr geleert hat. Man befindet sich überhaupt in einer durchaus verdorbenen Gesellschaft, denn Rec. weiss auch nicht Ein liebenswürdiges Individuum darunter namhaft zu machen, da selbst Marie durch ihre Zudringlichkeit an Achtung verlieren muss. Man scheidet daher nicht ungern am Schlusse der Erzählung aus einem Kreise von Menschen, unter denen man sich unwohl fühlte, ohne dass man einen davon kräftig hervortreten sah.

Der sogenannte heitere Anhang ist nicht viel besser. Er besteht aus fünf Erzählungen. *Der Herzlose* hat gar keinen Schluss; der *Zweykampf* entscheidet sich widerlich durch Darbringung zweyer Reihen Zähne, und eines wächsernen Busens; das *Geheimniss* ist sehr gesucht, und die lange Unterredung der es zum Grunde liegt, unnatürlich; *die Damenschuhe* sind noch das Beste, scheinen aber nach einer bekannten Anekdote bearbeitet; der *Welt Lauf* aber ist dagegen wieder sehr trivial.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, (b. Mayers): *Breviarium Romanum pro Ecclesiasticis et Saecularibus.* MDCCCXV. 734 S. gr. 8. (3 Fl. 30 Xr.)

Es ist kein gewöhnliches Brevier, was wir hier anzeigen. Auch dürfte dafür jetzt wenig Aufmerksamkeit zu erwarten seyn. Schon ist zwar durch des würdigen *Dereser's* deutsche Bearbeitung des Breviers für die, welche einmal ihre täglichen Gebete nach festgesetzten Abschnitten lesen wollen, oder sollen, ein treffliches Hülfsmittel vorhanden. Da sie aber doch manchen Widerspruch fand und denen, die mehr auf schlechtes Latein, als gutes Deutsch halten, selbst um der Sprache willen, anstössig war, so mag das vorliegende um so eher gute Aufnahme finden, je mehr es sich, wenigstens in der äussern Form, an das alte römische Brevier anschliesst. Denn dass der Vf. das bessere kenne und schätze, beweist schon die, als Vorrede *Ex Saileri Theol. pastorali* vorangesetzte Stelle über das Gebet. Mit kluger Vorsicht aber versichert er nicht etwas neues einführen zu wollen, sondern nur für die, welche das lange Klosterbrevier abschreckt, die Legenden der Heiligen abgekürzt und bloss ihre Hauptzüge zur Erbauung angeführt zu haben. Daher das Werk mehr für ein Lehr- als Betbuch angesehen seyn wolle, wobey nach der h. Schrift, den Kirchenvätern und dem römischen Brevier alle Glaubens- und Sittenlehren eingewebt seyen. Druck und Papier verdienen bey dem mässigen Preis vorzüglich Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Vernor: *Asiatic Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal etc.*

(Beschluss der im 55. Stück abgebrochenen Recension.)

Elfter Band. Präsident *Heinrich Thomas Colebrooke.* 1. *Nachricht von den Versteinerungen bey dem Dorfe von Twearikana im Carnatic*, v. Capt. *J. Warren.* Das Dorf liegt nicht weit von Pondicherry. Der versteinerte Baum, welcher sich dort auf einer Anhöhe liegend befindet, ist bekannt, und schon von Sonnerat, nur sehr kurz, beschrieben. Er ist nicht ganz sondern zerstückt, doch sieht man noch, dass er 60 Fuss hoch war, und an der Wurzel 8 bis 9 Fuss im Durchmesser hatte. Ein anderer versteinerter Baum 30 Fuss lang, liegt in der Nähe. Der Berg besteht aus Thon und Sand. 2. *Versuch über die heil. Inseln in Westen*, von Major *F. Wilford.* Die weissen Inseln, Albion, Creta und viele andere Dinge zusammengestellt. 3. *Verzeichniss von indischen Medicinal Pflanzen und Waaren*, von *J. Flaming.* Eine sehr wichtige Abhandlung, weil der Gebrauch einer jeden Pflanze in Indien sehr genau angeführt wird. Die Abhandlung verdient ganz übersetzt zu werden. Auch sind viele neue Arten beschrieben. 4. *Nachricht von den Sikhs*, v. Brigad. General *Malcolm.* Eine ausführliche Geschichte dieser Sekte, nebst ihrem gegenwärtigen Zustande. Der Stifter Nanac Schah wurde 1468 in Lahore geboren. Er suchte die indische und mohammedanische Religion zu vereinigen. Ihm folgten Guru Angad und Amara Das und andere; die Sekte blieb politisch unbedeutend. Kriegerisch war schon Har Hovind, der den Sikhs zuerst Fleisch zu essen erlaubte, Kuhfleisch ausgenommen, doch mussten seine Anhänger aus dem Penjal fliehen, und sein Sohn Tegh Behadur wurde öffentlich im Jahr 1675 hingerichtet. Sein Sohn Guru Govind, machte die Sekte zu einem kriegerischen, erobernden Volke, Gesetzgeber, General und Oberpriester zugleich, wie Mohammed. Nach ihm erkannten die Sikhs kein geistliches Oberhaupt mehr; eine Menge Häuptlinge bilden die ganze Nation, welche zu kriegerischen Unternehmungen sich einen von ihnen zum General erwählt. Ihre Verfassung und Religion wird nach Quellen angegeben. Stellen aus Guru Govinds Schriften zeigen den dichterischen Geist des Mannes, der in dieser Rücksicht weit über Mohammed zu stehen scheint. 5. *Ueber die eines Secundenpendels Länge zu Fort S. George*, von Capt. *J. Warren.* Die Länge dieses Pendels unter 13° 4' 12" ist = 39,026273 Zoll. 6. *Glückliche Heilung eines Schlangenbisses*, von *J. Macrae.* Der Vf. beschreibt seinen eigenen Fall. *Spiritus Ammoniae compositus* half, Theelöffelweise genommen. 7. *Beschreibungen der indischen Pflanzen aus der Monandrie, zur Ordnung Scitamineae gehörig*, von *W. Roxburgh.* Eine sehr wichtige Abhandlung. Die Kennzeichen der Gattungen werden von den Antheren hergenommen. *Canna* und *Phrynium* haben eine einfache, *Hedychium*, *Kaempferia*, *Curcuma*, *Amomem*, *Zingiber*, *Costus*, *Alpinia*, *Globba* haben eine doppelte Anthere. Die Gattung *Curcuma* unterscheidet sich durch eine Anthere mit zwey Spornen; zu ihr gehören *Amonium Zedoaria*, *Amomum Zerumbet Retz*, und viele neue Arten. *Amomum* hat eine Anthere mit einem kammförmigen Fortsatze; dazu gehören *A. Cardamomum*, *angustifolium Sonnerat.*, *aculeatum*, *maximum.* Die Gattung *Zingiber* zeichnet sich durch die Anthere mit einem Schnabel aus; dahin gehören *Zingiber officinale*, *Zingib. Zerumbet* (*Amom. Zerumbet Linn.*), *Z. Cassumunar*, *Z. roseum Roscol*, *Z. ligulatum n. sp. Z. rubens n. sp. Z. squarrosum n. sp. Z. capitatum n. sp. Z. marginatum n. sp.* Die kleinen Cardamomen kommen von *Amomum repens Linn. ed. Willd.* der *Alpinia Cardamomum* unsers Vfs. Herrliche Abbildungen erhöhen den Werth dieser Abhandlung. 8. *Ueber die Roscheniah Sekte und ihren Stifter Bayezid Arsari*, von *J. Loyden.* Diese Sekte, welche von den übrigen Afghanen verabscheuet wird, hält sich in den wildesten und unzugänglichsten Gegenden von Afghanistan auf und verhehlt ihre Bücher. Sie lehrt die Einigkeit Gottes, der sich aber in manchen Pirs oder Lehrern offenbart und ein solcher war ihr Stifter. Der Koran sey nicht wörtlich sondern mystisch zu erklären. 9. *Ueber die Quellen des Ganges*, von *H. T. Colebrooke.* Ist eine historische Einleitung zur folgenden Abhandlung. 10. *Reise nach den Quellen des Ganges*, vom Capt. *F. V. Raper.* Eine höchst merkwürdige Reise. Die Beschreibung fängt Haridwara an, wo der Ganges aus dem Gebirge in die Ebene tritt, und wo sich eine grosse Menge Menschen jährlich versammelt, um sich im heiligen Strom zu baden, zugleich aber auch des Handels wegen, weil zugleich eine grosse Messe gehalten wird. Die Reise ging durch das Gebiet des Raja von Srinagur, welcher jetzt von dem Gurkha Raja abhängig ist. Präch-

Prächtiger Wasserfall im Gebirge bey Mugwa und grosse Stalaktiten Höhle. Hier erschien zuerst die Bergtanne (*Pinus longifolia Roxb.*) Auf einem Berge hinter *Bohan Devi* einem kleinen Dorfe sahen die Reisenden Pfirschen, Aprikosen, Wallnüsse, Hindbeeren, Brombeeren, Löwenzahn, Butterblume und weisse Rose. Nahe an Tempel zu *Bohan Devi* stand eine *Pinus Doedwara*. Da der Vf. diesen Baum und andere botanisch bestimmt, so läst sich auch erwarten, dass die übrigen Früchte botanisch bestimmt sind, und der wilde Zustand derselben in diesem Lande ist sehr merkwürdig. Beym Dorfe Lallari sahen sie von der Spitze eines hohen Berges den sie vom Fusse an auf 4000 Fuss schätzten, den mit Schnee und Wolken bedeckten Himalonga in majestätischer Pracht. Die höchsten Gipfel der Schneekette sind *Gangotri* und *Jumautri;* auf jenem soll der Ganges, auf diesem der *Jumna* entspringen. Der erstere Gipfel, auch *Mahadeva Calinga* genannt, hatte von dort eine Elevation von 3° 1′, der andere von 3° 17. Beym Herabsteigen sahen sie den *Baghirathi*, einer von den beiden Flüssen, woraus der Ganges zusammenfliesst, zuerst. Ueber Dunda war der Weg an dem Strome hinaus durch das Gebirge so gefährlich, dass die Reisenden mehr auf ihre Sicherheit denken mussten, als Bemerkungen anzustellen. Die Stadt Barahat, ein kleiner Ort im Gebirge, wo die Pilgrimme nach Gangotri Halt machen. Die Stadt wurde 1803 durch ein Erdbeben sehr verwüstet. Ein grosser eiserner Dreyzack in der Nähe mit einer Inschrift, die man nicht entziffern konnte (aber nicht abschrieb.) Der Weg wurde gegen Manheri besser. Aber hinter Manheri wurde der Weg so gefährlich dass man die Unternehmung aufgeben musste, und nur einige wenige Hindus vorwärts schickte. Gangotri war noch 6 bis 7 Tagereisen entfernt, und der Strom so klein, dass er höchst wahrscheinlich seine Quelle in dem nächstgelegenen Schneegebirge haben musste. Sein weiter Lauf, ehe er dieses Gebirge verläst, der See und die Höhle, Kuhmund genannt, woraus er hervorbrechen soll, halten die Reisenden für Fabeln und Colebrooke stimmt damit überein. Sie gingen nun zurück nach *Devapragaga* einer heiligen Stadt, wo der brausende Baghirathi und der sanfte, grössere *Alacanauda* den Ganges bilden. Nun folgten die Reisenden den *Alacananda* aufwärts, über Srinagur. Die Stadt liegt unter 30° 10′ hat 1803 durch das Edbeben viel gelitten, und so auch durch die Invasion der Gurkhald's. Die zurückgelassenen Hindus kamen hier von Nepal zurück und berichteten: Einige Meilen hinter Gangotri verliere sich der Ganges unter einer Schneedecke, seine Breite sey 15 bis 20 Yards, und die Tiefe bis an die Mitte eines Menschen, der Kuhmud sey ein Felsen in der Mitte des Stromes. Die Gebirge am *Alacananda* sind zuerst nicht schwer zu übersteigen. Kupferminen bey Dhanpur und Nagpur. Die Waaren aus Butan werden auf Ziegen transportirt, die man mit Säcken sattelt. Gegen die Stadt Josimath erheben sich die Gebirge und das Schneegebirge erscheint nahe; die Wege werden schlecht. Sie kamen über schneebedeckte Gegenden nach Bhadri Nath 30° 42′ 28″. N. B. 80° 18′ 22″ O. L. Sie verfolgten noch einige Meilen den Strom der nur 18 bis 20 Fuss breit und seicht war, bis zu einem Wasserfalle Barsu Dhara und kehrten dann zurück. Die bedeutende Stadt Manah, bewohnt von einem sehr wohlgebildeten Menschenschlage, liegt in der Nähe von Bhadri Nath. Der Tempel zu Bhadri Nath wird für sehr heilig gehalten; die Zahl der Pilgrimme dahin betrug in jenem Jahre 40000 bis 50000. Der Rückweg ging über Baidya Nath, wo ebenfalls ein berühmter Tempel ist, vor Almora vorbey nach Rampur. Mit dieser merkwürdigen Reisebeschreibung schliesst dieser Band, der letzte erschienene, so viel Rec. bekannt ist. Wer wird nicht lebhaften Antheil nehmen an dieser Gesellschaft, die uns schon so manche wichtige Belehrung gegeben hat! Vorzüglich verdient der Präsident H. T. Colebrooke wegen seiner Kenntnisse und wegen seiner treffenden Beurtheilung, worin er den Stifter der Gesellschaft Jones übertrifft, die Achtung aller Gelehrten. Sollte eine deutsche Uebersetzung der wichtigsten Abhandlungen aus diesen Schriften zu Stande kommen, so mögen sie nur sorgfältiger bearbeitet seyn, als die, welche Kleuker einst besorgte, worin von der Verwandlung Vischnu's in einen Bär (*boar* Eber) geredet wurde, und die botanischen Beschreibungen sinnlos waren.

GESCHICHTE.

Aarau, b. Sauerländer: *Der Baierischen Geschichten drittes und viertes Buch* Von *Heinrich Zschokke.* — *Zweyter* Band. 1815. XVI u. 520 S. in gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Dass dieses Werk nicht für gelehrte Historiker geschrieben ist, wird unsern Lesern bereits aus der Anzeige des ersten Bandes bekannt seyn. Als Lesebuch wird es Freunden der Geschichte beiderley Geschlechts, besonders aber solchen, welche die sogenannte Kraftsprache lieben, willkommen seyn. Freylich dürften einige gar zu gesuchte Redensarten und Ausdrücke, z. B. *das* Gebrüder für *die* Brüder, *Urkundeversammlung* für Urkundensammlung, gebildeten Lesern missbehagen. Auch wird sich mancher an einige undeutsche Sätze stossen, z. B. S. 101. „Rudolf hörte den Sieg seines Bruders." *Von dem* Siege mochte er wohl gehört haben; aber nicht *den* Sieg. Doch zum Ersatze für solche Unvollkommenheiten wird man an mancher lebhaften Schilderung eines interessanten Gegenstandes, oder Charakters, und an mancher treffenden und schönen Bemerkung Wohlgefallen finden. Treffend ist S. 110. u. f. die gedrängte Schilderung von dem Zustande des deutschen Reiches, und der Lage Ludwigs IV. beym Antritte seiner Regierung." Deutschland, durch Menge und kriegerischen Muth seiner Bewohner allen Nachbarn überlegen, war mit seiner unerschöpflichen Kraft niemanden furchtbarer, als sich selber. Zerfallen in Fürstenthümer und Herrschaften ohne Zahl, empfanden

den alle Völkerschaften die Unentbehrlichkeit eines einzigen Oberhaupts; aber alle zugleich den Trieb, dessen Gewalt immer wieder zu vernichten. Erbliches Königthum war keinem gestattet. So wurde die Reichskrone des Ehrgeizes höchstes Ziel, oft des Gewinners Verderben, immer das Spiel feiler Ränke, und zuletzt, wer sie trug, mehr einer Partey, als des Reiches Haupt. Dadurch kam manches vom engern Verband mit den Deutschen, und konnte gelingen, dafs ein bisher unbemerktes Hirtenvolk im Schoofse der Alpen einen neuen Staat stiftete, welcher bald unter dem Namen der Schweiz berühmt ward. . . . Klein war sein (Ludwigs IV.) ererbtes Landgebiet, arm, verschuldet; andere Fürsten überragten ihn in Macht und Einkünften, am meisten das Haus Habsburg, oder das über Böheim herrschende Luxenburg: Ludwig sollte ihnen gleich werden durch Vergröfserung der Hausmacht. — Das Gut des Reichs war versplittert. Einige Dörfer und Wälder am Rhein, in Elsafs, in Franken und Schwaben; rheinische Zölle, Abgaben willkürlich von den Juden erhoben, boten dem Glanz eines Kaiserthums nur dürftige Mittel. Beträchtlicher waren, aber ungewifs, jährliche, oder aufserordentliche Steuern der Reichsstädte, wie ihr Beystand in Waffen. Das Land jenseits der Alpen fehlte ganz: Ludwig sollte des Reichs gesunkene Würde aufrichten, Italien wieder zur deutschen Krone nehmen. Das waren die Aufgaben seines Lebens geworden, als er das Reich übernahm." Nicht weniger nimmt (S. 114 u. ff.) die Beschreibung des Kriegswesens in Deutschland zur Zeit Ludwigs des Baiers, (S. 121 – 130.) die Beschreibung von dem Aufblühen der Städte, und dem in denselben herrschenden Wohlstande, (S. 243 ff.) die Darstellung von dem Aufstreben des Adels zur Zeit des Herzoges Mainhard, die Erzählung von Agnes Bernauer und Albrechts Liebe, (S. 348 u. f.) die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Lesers in Anspruch. Was S. 163. von einer religiösen Schwärmerey frommer Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die dem Kaiser Ludwig IV. wohl zu Statten kam, erzählt wird, ist minder bekannt, und eben darum selbst dem Gelehrten interessant. „Mit dem Aufwande von Witz und Scharfsinn gelehrter Mönche (eines Wilhelm Occam, Michael von Cesena u. s. w. welche den Kaiser Ludwig IV. vertheidigten) verband sich zugleich für Ludwig die stille Schwärmerey jener Frommen, welche in Sehnsucht nach dem höchsten des Lebens für innere Anschauung göttlicher Dinge glühten. Ihre Zahl war nicht gering. Wie sonst Thomas von Aquino war nun der berühmte Prediger Tauler ihr Licht. Sie erkannten, in den Augenblicken heiliger Entzückungen, des Papstes Ruchlosigkeit, und Schwester *Margarethe Ebner*, aus altem nürnbergischen Geschlecht, offenbarte ohne Hehl des Königs Unschuld in himmlischen Gesichten. Solches wirkte unmittelbarer, als die Stimme der Schule auf die Menge." Der Einflufs des gedachten mystischen Predigers auf das Volk zum Vortheile Ludwigs ist noch von wenigen Geschichtschreibern oder Biographen desselben bemerkt worden. Nachrichten von *Margarethe Ebner*, einer Nonne im Kloster Maria unweit Dillingen, und einen Theil ihres Briefwechsels lieferte *Heumann* in seinen *Opusculis*, auf die der Vf. hier verweiset.

Dieser *zweyte* Band umfafst die Geschichte von dem Herzoge Ludwig II., oder von dem Zeitpunkte angefangen, da die jungen Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. ihr väterliches Erbe theilten, bis zum Tode des Herzogs Albrecht IV., welcher die Untheilbarkeit Baierns stiftete, oder vom J. 1253 — 1508. Hauptgegenstände der Geschichte in diesem Zeitraume sind die *Ursprünge* baierischer Volksfreyheiten, welche in die Zeiten des *gestrengen* Ludwig (Ludwig des Strengen) und Ludwigs des Baiers fallen, und die Aufschrift zum dritten Buche, wie auch einen Theil vom Stoffe desselben gaben; und die Bruderkriege der Schyren (die baierischen Herzoge aus dem Hause Scheyern), wovon das vierte Buch handelt. In besondern Abschnitten und Numern enthält jedes Buch alle diejenigen Thatsachen, welche in den Zeitraum desselben gehören, und auf die allgemeine Aufschrift mehr oder weniger Beziehung haben. Wir wollen unsere Leser durch Abschreiben des ganzen Inhalts nicht ermüden. Um ihnen aber doch einen Begriff von dem Inhalt und der Einrichtung dieses Bandes zugeben, wollen wir hier nur den Inhalt von dem ersten Abschnitte des dritten Buches unter der Aufschrift: *des gestrengen Ludwigs Zeiten*, ausheben: 1) Wie die jungen Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. ihr väterliches Erbe theilen. Im J. 1253 — 1255. 2) Hinrichtung Maria's von Brabant. Kloster Fürstenfeld. Landskrone. Im J. 1256 — 1258. 3) Heinrichs Feldzüge gegen König Ottokar und Salzburg. Im J. 1258 — 1267. 4) Conradins von Schwaben Tod und Erbschaft. Im J. 1268 — 1269. 5) Herzog Heinrich und König Ottokar gegen Ludwig und König Rudolf. Im J. 1270 — 1278. 6) Beide Herzoge vermehren ihre Hauslande. 7) Wie die Herzoge ihre Landesverwaltung einrichteten. 8) Mönchswesen. Geifsler. Juden. 9) Heinrichs XIII. Tod. Seine Söhne Otto III. Ludwig III. und Stephan I. Im J. 1279 — 1290. 10) Otto's III. Händel mit Oberbaiern und Oestreich. Im J. 1290 — 1293. 11) Des gestrengen Ludwig Tod. Im J. 1290 (1294).

In diesem zweyten Bande nahmen wir nicht mehr in jenem hohen Grade den romantischen Anstrich wahr, welchen der erste hat; es fehlte aber dazu wirklich an Veranlassung und Stoff. Die spätere Geschichte von Baiern ist bey weitem nicht mehr so reich an abenteuerlichen Legenden und Volksmährchen, wie die frühere. Angaben, die einer Berichtigung bedürfen, sind nicht zahlreich. Aus S. 24. sollte man schliefsen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, da er um die Wahlstimme des Pfalzgrafen und Herzogs in Baiern, Ludwigs des Strengen für den Grafen Rudolf von Habsburg warb, habe ihm zuerst, ohne Veranlassung von Seite desselben, den Antrag gethan, dafs er ihm eine Prinzessin Rudolfs zur Ehe verschaffen wolle; allein derselbe ***Albert. Argent.*** **2, 100**, den

der

der Vf. zum Beweise anführt, sagt ausdrücklich, dass Ludwig zuerst die Frage an ihn gestellt habe: *Si Rudolphus promoveretur in regem, quomodo essem ab eius laesione securus? Habetne aliquam filiam, quam mihi daret in uxorem?* Die Meinung mehrerer Geschichtschreiber, dass Ludwig der Baier der Stadt Landshut zur Belohnung ihrer Treue und Tapferkeit in dem Treffen bey Gammelsdorf die Freiheit ertheilt habe, drey Helme in ihrem Wappen zu führen, kömmt hier S. 101. wieder vor. Man setzte ihr zwar in den neuern Zeiten das Daseyn eines ältern Wappens derselben Stadt vom J. 1275, worin sich schon die drey Helme befinden, entgegen; allein der Vf. sucht beide Meinungen durch die Behauptung zu vereinigen, dass jenes ältere Wappen drey *Peckelhauben* enthalten, und Ludwig der Stadt anstatt derselben drey Helme verliehen habe. Der Unterschied zwischen Peckelhauben und Helmen will uns indessen nicht recht einleuchten; wir halten vielmehr das Wort: Peckelhaube, nur für einen fehlerhaften, in der Schriftsprache nicht gangbaren Provinzialausdruck, welcher mit dem Worte: Helm, einerley Bedeutung hat. Viel Lehrreiches, heisst es bey dieser Gelegenheit in einer Anmerkung, über die Entstehung dieser Wappen finde man in *J. F. Lipowsky's Bürgermilitär-Almanach Jahrg.* 1809 S. 56. u. 60. und *Jahrg.* 1810 S. 84 u. f. w. Der Jahrgang 1809 enthält aber gar nichts anders, als die in ein Paar Worte zusammengefasste Wiederholung der alten Sage; und der Jahrgang 1810 die Nachricht, dass Ludwig der Baier den Bürgern von Ingolstadt in ihr Schild den Panther verliehen habe. Diese Nachricht gründet sich aber nur auf eine Vermuthung, welche *Mederer* in seiner *Geschichte von Ingoldestadt* äusserte; aber auch nur für eine Vermuthung ausgab. Einige Angaben sind unsers Erachtens nicht bestimmt genug vorgetragen, z. B. S. 106. wo unter den bey der neuen Königswahl anwesenden Freunden des Königs Ludwigs des Baiers die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg genannt werden. Den Herzog von Sachsen-Lauenburg, welcher bey der Wahl zugegen war, möchten wir nicht gerade hin zu den Kurfürsten zählen, da sein Stimmrecht zweifelhaft war. Der Vf. hat übrigens nicht nur die Quellen, sondern auch die Entdeckungen neuerer Geschichtforscher grösten Theils gekannt, und wohl benutzt. S. 88. u. f. entging ihm indessen die Bemerkung des H. *v. Krenner* in desselben *Einleitung zur nähern Kenntniss der Landtage*, dass der grosse Gerichtskauf nach der Erscheinung der Ottonischen Handfeste nicht wirklich zu Stand gekommen sey. S. 189. werden Tachenstein, Egersberg und Viehhausen Märkte (Marktflecken) genannt, welches sie nie waren. Nach der Anmerk. 257. S. 210. wird eine von *Sam. Rögel* aufbewahrte Urkunde angeführt. Allein der Sammler hiess nicht so, sondern *Joseph Röggel*. S. 237. wird zum Beweise, dass die Pfalzgrafen am Rhein zu verschiedenen Zeiten an Kaiser Karl IV. einige von ihren Städten, Flecken und Burgen im Nordgau veräusserten, die er dann mit Böhmen vereinigte, und dass die Herzoge von Baiern die Einwilligung dazu ertheilen mussten, *Adlzreiter P.* 3. *L.* 13. *n.* 1 — 4. angeführt; allein an gedachtem Orte findet sich davon kein Wort. Eine nicht ganz richtige Vorstellung ist es, wenn es S. 257. heisst, der Kurfürst Otto von Brandenburg habe die Mark gleiches Namens an den Kaiser Karl IV., als König von Böhmen, *verkauft*. Otto hatte bekanntlich mit Karl IV. einen Erbvertrag geschlossen. Dessen ungeachtet versprach er in der Folge, da ihm der Herzog Friedrich von Baiern in dem Kriege gegen die Herzoge von Pommern Beystand geleistet hatte, dem Herzoge Stephan dem Aeltern von Baiern, und dessen Söhnen, Stephan, Friedrich und Johann die Erbfolge in der Mark Brandenburg, und liess ihnen die Eventualhuldigung leisten. Darüber erbittert, brach nun Karl mit Macht in die Mark Brandenburg ein, und Otto, dadurch ausser Fassung gebracht, trat das Land dessen Söhnen Wenzel, Sigmund und Johann für 200,000 Goldgulden ab. Man muss diese Summe nicht als einen Kaufpreis, sondern als Entschädigung für ihm entzogenen Genuss betrachten; denn so lange er lebte, gebührte ihm der Besitz, nach seinem Tode aber der Krone Böhmen der Anfall des Landes. Nach S. 408. soll der Herzog Albert III. von Baiern noch vor seinem Tode verordnet haben, dass nie wieder das Erbe durch verderbliche Nutztheilungen zersplittert, sondern nach seinem Tode je von den zwey ältesten Söhnen zugleich verwaltet werden sollte. Dieses versichern freylich die meisten Geschichtschreiber; aber in keinem einzigen Actenstücke findet sich ein Beweis dieser Angabe. Dass nach dem Absterben Alberts III. die zwey ältesten Söhne die Regierung mit Ausschlusse der jüngern übernahmen, geschah wohl nur darum, weil die letztern noch minderjährig waren. Unter den Druckfehlern ist derjenige S. 17. Ramshofen, für Ranshofen, wohl verzeihlich; aber zu arg ist es, wenn es S. 30. heisst: Reichsarchivar Carl Heinrich Lancy, anstatt: Karl Heinrich v. Lang. Auch der Druckfehler S. 32. „Pfalzgraf Rabolo," für Rapoto, dürfte manchen Leser irre führen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1816.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Plantarum minus cognitarum Pugillus secundus* auctore *Curtio Sprengel*. 1815. 98 S. 8. (12 Gr.)

Herr *S.* beschenkt uns hier wieder mit einem wichtigen Beytrage zur Erweiterung und Berichtigung der Pflanzenkunde. So wie in dem ersten *Pugillus*, welchen wir in der A. L. Z. 1815. Nr. 77. anzeigten, sind hier mehrere neue Pflanzenarten bekannt gemacht und bey verschiedenen, schon zum Theil bekannten Pflanzen manche schätzbare Berichtigungen, vorzüglich in Rücksicht der Synonymie, mitgetheilt. Die Zahl der in diesem *Pugillus* abgehandelten Pflanzenarten beträgt 188, wovon wir hier das Wichtigste ausheben wollen.

Nr. 1. *Veronica orchidea Crantz stirp. austr. Fasc.* 4. 333. Ohne Zweifel ist sie eine besondere Art, da sie durch die Aussaat beständig bleibt, und es ist auffallend, dass alle spätere österreichische Botaniker ihrer nicht erwähnen. — Nr. 2. *Fedia rugulosa foliis lanceolatis basi inciso-dentatis cauleque dichotomo pubescentibus, fructibus inaequaliter sexdentatis.* Sie kommt in der Gestalt der Blätter und in der Zahl der Zähne des Kelches der *Fedia coronata* nahe, unterscheidet sich aber durch den haarigen Ueberzug und die Ungleichheit und Gestalt der Kelchzähne, welche bey der letztern am Grunde erweitert, oben zugespitzt, von gleicher Länge und hautartig sind. — N. 4. *Ixia quadrangula de la Roche Diss. Vahl Enum.* Hierzu gehört *Marica fugax Willd. Suppl. Horti Berol.*, welche nach des Vfs. Beobachtung keine blumenblattartige Narben hat, wie die Gattung *Marica*. (Schon Hr. Prof. *Hornemann* führt diese Pflanze als *Ixia* an und nennt sie im *Hort. reg. bot. Hafniens. Vol.* 1. *pag.* 50. *Ixia fugax.*) — N. 6. *Panicum agrostodoides* (*P. agrostodiforme Lamarck.*). — N. 8. *Agrostis frondosa Tenore Msp. panicula potentiuscula, valvulis calycinis carina subscabriusculis, corollinis inaequalibus: majore bifida enervi.* Sie kommt der *Agrost. alba* am nächsten; bey dieser aber ist die gröfsere Kronspelze ganz und fünfnervig. — N. 9. *Arundo tenella panicula erecta, calycibus unifloris acuminato-aristatis, pilis corollae brevissimis, arista longissima, culmo ramosissimo, vaginis foliisque pubescentibus* (*Agrostis tenella Willd. in lit.*). Sie wächst in Neuspanien. — 10. *Arundo quitensis: panicula flaccida, calycibus unifloris acuminatis, pilis corollae brevissimis, arista longissima, culmo simplici, vaginis foliisque glabris* (*Agrostis quitensis Humboldt. Willd. in lit.*). — N. 11. *Atheropogon procumbens: spicis simplicibus terminalibus, flosculis secundis basi pilosis, Jacq. filii.* Hierzu gehören folgende Synonyme: *Chloris procumbens Durand. Chloris monostachya Hortul.* Ihr kommt die *Chloris monostachya Michaux, Pursch* und *Panzer. Willd. Spec. Plant. Linn.*, welche der *Cynosurus monostachyus Vahl Symb.* 2. *p.* 20. ist, sehr nahe, sie unterscheidet sich aber durch die fast sechsblüthigen Aehrchen, durch die in der Mitte mit einer Granne versehenen dreyblüthigen Kelche, durch die bärtigen Kronspelzen und durch die zusammengefalteten Blätter.

Die Gattung *Andropogon* theilt Hr. *S.* hier in vier Gattungen. A. *Andropogon*, dessen Gattungscharakter nach *Schrader, Rob. Brown* und *Palisot Beauvois* folgender ist: *Flores polygami. Masc. calyces uniflori mutici pedicellati, hermaphrodito adstantes; Hermaphr. Cal. biflorus: flosculo exteriore univalvi, neuter aristatus; interior hermaphroditus bivalvis aristatus.* Hier wird zugleich bemerkt, dass man nicht irren werde, wenn man genau auf diesen Charakter achtet. Die Gattung *Holcus* könne auch nicht füglich wegen ihres verschiedenen Blüthenstandes von dieser Gattung getrennt werden, da bey demselben sowohl die männliche als die Zwitterblume mit einer Granne versehen ist, wenn gleich der gemeinschaftliche Kelch zwey- bis dreyblumig ist und die Zwitterblume mit der männlichen einschliesst. (Rec. glaubt indessen, dass die Gattung *Holcus*, wenn gleich bey derselben der Bau der männlichen und der Zwitterblumen mit denen der Gattung *Andropogon* übereinkommen, doch wegen des gemeinschaftlichen Kelches füglich getrennt bleiben müsse.) — N. 12. *Andropogon fulvus: paniculae ramis capillaribus, pedicellis glumisque pilosis, flosculi hermaphroditi arista longissima contorta, geniculis barbatis, foliis hirsutiusculis. Habitat in Bengalia.* Diese Art scheint dem *Holcus fulvus Rob. Brown prodr. Nov. Holland.* sehr nahe zu kommen. Bey diesem aber sind die Zweige der Rispe ährentragend, und die Aehren enthalten achtzehn bis dreyzehn Blüthen. — N. 13. *Andropogon monostachyos: racemis solitariis longissime pedunculatis, pedicellis barbatis, culmo ramoso, foliis involutis: superioribus pedunculos racemorum vaginantibus.* Aus Bengalen. — Nr. 14. An-

Andropogon flabelliformis Roxb. in lit. spicis solitariis vaginis foliorum semiinclusis, rachi pilosa, culmo ramoso, geniculis barbatis. — B. *Pollinia: Flores polygami. Gluma calycina biflora, bivalvis, basi pilosa aristata, mascula et hermaphrodita conformes, illa pedicellata, haec sessilis.* — N. 15. *Pollinia Gryllus (Andropogon Gryllus Linn. Holcus Gryllus Rob. Brown.).* — N. 16. *Pollinia fulva: paniculae effusae ramis capillaribus, pedicellis longissime valvisque exterioribus barbatis, foliis inferioribus obtusiusculis ciliatis, vaginis pilosis.* In Bengalen. — N. 17. *Pollinia depauperata: paniculae pauciflorae ramis capillaribus, pedunculis brevissime barbatis, flosculis foliisque glabris.* In Bengalen. — N. 18. *Pollinia vaginata: spicis solitariis vagina foliorum semiinclusis, flosculis villosis, foliis basi vaginisque pilosiusculis.* Aus Bengalen. — N. 19. *Pollinia distachya (Andropogon distachyos Linn.).* — N. 20. *Pollinia undata (Andropogon undatus. Jacq. Willd. Spec. Pl. Linn.)* — N. 21. *Pollinia striata (Andropogon striatus. Willd. Spec. Pl. Linn. Aiton Hort. Kew.)* — N. 22. *Pollinia brevifolia (Anpropogon brevifolius. Swartz. Willd.).* — N. 23. *Pollinia fastigiata (Andropogon fastigiatus. Swartz. Willd.).* — N. 24. *Pollinia scoparia. (Andropogon scoparium Michaux. Pursh. Androp. purpurascens Willd. Spec. Pl. Linn.)* — C. *Cymbopogon. Flores polygami. Bractea s. Involucrum foliaceum monophyllum flosoulos verticillata aggregatos colligens, hermaphroditos masculis mixtos. Calyx utriusque bivalvis, muticus, pilosus. Corolla hermaphr. bivalvis: valvula altera aristata: mascula mutica.* Wegen der besondern Hülle, die die Blüthenwirtel umfasst, mussten die Pflanzen dieser Gattung mit eben dem Rechte von *Andropogon* getrennt werden, als die Gattungen *Apluda*, *Anthesteria*, *Tetrapogon* und *Aegopogon* unterschieden werden. — N. 25. *Cymbopogon elegans (Andropogon Cymborius Linn.).* — N. 26. *Cymbopogon glandulosus (Andropogon prostratus Linn. Anthesciria prostrata Willd. in Spec. Pl. Linn.).* — N. 27. *Cymbopogon Schoenanthus (Andropogon Schoenanthus Linn.)* — N. 28. *Cymbopogon Humboldtii (Andropogon bracteatus. Humb. Willd. Spec. Plant. Linn.).* D. *Anatherum: Flores polygami Gluma calycina bivalvis mutica uniflora. Corolla hermaphr. et mascula univalvis mutica pilosa.* Diese Gattung muss mit eben dem Rechte von *Andropogon* getrennt werden, als *Poa* von *Festuca*. — N. 29 *Anatherum muricatum (Andropogon muricatum Retz. Andropogon squarrosum Linn Suppl.).* Rec. erhielt dieses schöne Gras theils unter dem Namen *Andropogon muricatum Retz*, theils unter *Phalaris Zizanoides Linn. Mantiss.* 183. Warum diese Pflanze in den spätern Ausgaben der Linnéischen Werke ganz weggelassen ist, kann man sich nicht erklären. Im Linnéschen Herbarium findet sich unter dem Namen *Phalaris Zizanoides* das *Andropogon muricatum Retz.*; sie gehört daher hier mit Recht als Synonym. Dagegen muss *Andropogon squarrosum Linn. filii* hier als Synonym wegfallen, denn das Gras, welches sich unter diesem Namen in der Linnéischen Sammlung findet, ist eine neue Art *Panicum*, welches *Rob. Brown. Prodr. Nov. Holland. pag.* 193. *Panicum abortivum* nennt. Rec. findet an seinen Exemplaren, dass die Kelchspelzen am Grunde haarig sind. — N. 30. *Anatherum virginicum (Andropogon virginicum Linn.).* N. 31. *Anatherum bicorne (Andropogon bicorne Linn.).* — N. 32. *Saccharum strictum (Andropon strictum Host. Willdenow Spec. Plant. Linn.)* N. 34. *Schultesia: Flores polygami unilaterales. Cal. bivalvis: Valva altera e dorso aristata, biflorus. Cor. hermaphr. sessilis bivalvis mutica. Cor. masc. subpedicellata mutica. Schultesia petraea (Chloris petraea Swartz. Thunb. Cynosurus paspaloides Vahl, Agrostis complanata Aiton.).* — N. 35. *Aira oryzetorum flosculis calycem excedentibus brevissime aristatis glabris, panicula erecta, ligula subnulla.* Findet sich in den Gräben an den Reissfeldern bey Verona. Sie gleicht gewissermassen der *Poa biflora Retz.* oder *Aira ciliata Spr.* Diese hat aber wimperige Blätter, eine straffe Rispe, viel längere Kelche und zugespitzte unbegrannte Kronspelzen. — N. 36. *Poa littoralis. Gouan. (Poa pungens Marsch. Bieberst. Festuca littoralis Smith. Dactylis littoralis. Willd. Dactylis maritima Schrader.)* Wenn der Vf. hier sagt: *totius Dactylis genericus character non firmus est*: so möchte Rec. dieses doch nicht unterschreiben. Die an der einen Seite erweiterte, breitere, an der entgegengesetzten Seite verengte, schmälere, grössere Kelchspelze giebt doch gewiss ein beständiges, leicht in die Augen fallendes, charakteristisches Kennzeichen dieser Gattung. Will man auf solche Charaktere bey den Gräsern keine Rücksicht nehmen: so werden allerdings mehrere Gattungen derselben entgehen und unter andere vertheilt werden können. — N. 37. *Poa tunetana (Dactylis repens. Desfont.).* — Nr. 38. *Poa violacea Bellard* u. *Willd.* Hierzu gehört *Festuca varia Haenke*, nicht aber *Festuca rhaetica Suter*, wie *Lapeyrouse* glaubt. — Nr. 39. *Koehleria pungens (Dactylis pungens Schreber, Desfont., Willd., Persoon. Sesleria echinata Lamarck.).* — N. 40. *Koehleria brevifolia (Dactylis brevifolia Willd. in Spec. Pl. Linn. Dactylis lagopodioides Linn. Mantiss.* 33. (nicht *Mantiss.* 557.) Zugleich bemerkt Hr. *Sp.* hier, dass *Plukenet Tab.* 189. *fig.* 3. nicht zu diesem Grase, sondern zu *Cenchrus frutescens* gehöre. — N. 41. *Koehleria spicata (Dactylis spicata Persoon. Willd. nov. Act. Berol.).* — N. 42. *Sesleria lagopodioides (Dactylis lagopodioides Linn. Mantiss.* 557. *Willd. Spec. Pl. Linn.).*

(Der Beschluss folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

1. Salzburg, b. Duyle: *Kurze Darstellung einer Einleitung in die Bücher des alten Bundes nach Jahn.*

Jahn. Zum Gebrauche seiner Zuhörer von *Aloys Sandbichler*, königl. baier. Prof. der orient. Sprachen, der Bibelauslegung und der griechischen Philologie auf dem Lyceum zu Salzburg. 1813. 141 S. gr. 8.

2. *Ebendas.: Uebersicht der Hauptgegenstände aus der allgemeinen Einleitung in die Schriften des neuen Bundes nach dem Bedürfniss unserer Zeit.* Von *A. Sandbichler* u. s. w. 1813. 112 S. gr. 8.

3. *Ebendas.: Darstellung der Regeln einer allgemeinen Auslegungskunst von den Büchern des neuen und alten Bundes (,) nach Jahn.* Von *A. Sandbichler* u. s. w. 1813. 117 S. gr. 8.

Recensent gesteht, dass die prüfende Durchsicht der drey vorliegenden Compendien der Einleitung ins A. und N. T. und der biblischen Hermeneutik auf ihn einen unangenehmen Eindruck gemacht hat, und es wird dieses ziemlich bey einem jeden der Fall seyn, der sich für die Fortschritte der wissenschaftlichen Theologie in allen Theilen Deutschlands uud in beiden Confessionen interessirt. In welchem Zustande muss sich das Bibelstudium noch auf manchen hohen Schulen des katholischen Süddeutschlands befinden, wenn ein Professor der orientalischen Sprachen, des Bibelstudiums und der griechischen Philologie sich nicht scheut, Lehrbücher für seine Vorlesungen drucken zu lassen, die nicht allein auf jeden eigenthümlichen Gedanken verzichtend, sich sogleich als Auszüge und Uebersetzungen anderer Werke ankündigen, sondern auch durch Missverständnisse, Sprachfehler und durchgängige Schülerhaftigkeit den sprechendsten Beweis liefern, wie es diesem Professor an der oberflächlichsten Kenntniss der griechischen und orientalischen Sprachen (ja selbst der deutschen), so wie der Bibel und ihrer Auslegung fehle, sofern diese nicht im A. T. aus den epitomirten Schriften des Hrn. D. *Jahn* gewonnen werden kann. Nr. 1 ist nämlich ein solcher Auszug aus *Jahn's* Einleitung in das A. T., Nr. 3 aus dessen *Enchiridion hermeneuticae tabularum V. et N. foederis* (s. A. L. Z. 1813. N. 256.); bey Nr. 2 können wir diese Abhängigkeit von einem bestimmten Werke nicht behaupten, da uns die neuern Arbeiten aus der katholischen Confession nicht zur Hand sind. Doch ist der Geist auch hier derselbe. Zum Belege dieses harten Urtheils zeichnen wir zunächst einige Stellen aus Nr. 1 aus, woraus es klar werden wird, dass Hrn. *S.* seine Unkenntniss des Gegenstandes nicht einmal richtig hat epitomiren lassen. S. 77 heisst es vom Jesaias: „Zu unserer Zeit hat (haben) *Döderlein, Koppe, Eichhorn,* denen dann mehrere folgten, auch von denjenigen Weissagungen, die unter dem Namen des Jesaias in der Bibel stehn, diesem Propheten viele abgesprochen, nämlich *alle* (?) diejenigen, die gegen die auswärtigen Völker gerichtet sind. — Unter *diese* (also unter die Orakel gegen auswärtige Völker!) wären vorzüglich die letzten 27 Kapitel zu rechnen. Diese wären nicht von Jesaia u. s. w." Bey *Jahn* heisst es: „*Döderlein, Koppe,* Hr. Hofr. *Eichhorn* und nachher mehrere andere haben viele Weissagungen, *besonders* die gegen fremde Völker, und den ganzen zweyten Theil K. 40—66. dem Jesaia abgesprochen (Einleit. in das A. T. Th. 2. S. 458.)." Hr. *S.* fährt fort: „Betrachtet man ihre Gründe näher, so haben sie nicht viel zu bedeuten." Er überbietet hier und häufig mit absprechenden Ausdrücken, die hier nur einen komischen Eindruck machen können, die bescheidenen Aeusserungen des gelehrten *Jahn*, der a. a. O. sagt: „Ich habe bey dem öfters wiederholten Studium dieses Propheten öfters gewankt, glaube aber doch noch immer, dass alle Stücke von Jesaia sind." — S. 41 von der spätern Redaction des Pentateuchs: „Man nennt die Regierungszeit David's oder Samuels (soll wohl heissen: Salomo's), und, seit *Spinoza*, die Zeit der Wiederkehr der Hebräer aus der babylonischen Gefangenschaft. Beiden Behauptungen stehen eine Menge Gründe entgegen: vor allem aber der Samaritanische Codex des Penteteuchs (so schreibt der Vf. durchgehends): *denn diesen brachte ein Priester der goldenen Kälber aus Assyrien mit sich;* nun gab es doch noch viele Israeliten im Lande, die wissen mussten, ob er der echte Text ist — und hätten sie es nicht gewusst, so hätten die Juden sie daran erinnert." Der unerfahrne Leser muss hiernach glauben (vielleicht glaubte es aber Hr. *S.* selbst), die Ueberbringung jenes Codex durch den Kälberpriester sey eine in der Bibel erzählte Thatsache. Der Grund davon liegt aber bloss in der allerdings über Gebühr positiven Darstellung dieser *Meinung* in *Jahn's* Einleitung Th. 1. S. 412. 413. — S. 46 heisst es nach allgemeinen Bemerkungen über biblische Mythen: „ob nun die Schöpfungsgeschichte 1 B. M. 1, 7 (1) — 2, 3 f. als ein Mythus zu behandeln sey, kann man urtheilen. Diess ist richtig. (Was denn? dass man darüber urtheilen kann? Oder soll es heissen: *wichtig?* Im Druckfehlerverzeichniss steht aber nichts davon). Diese Geschichte konnte nur durch Offenbarung den ersten Menschen bekannt werden. Aber eine solche Offenbarung war ihnen zur Kenntniss und Erhaltung der wahren Religion nicht bloss nützlich, sondern sogar nothwendig. Diess kann man gleichsam mit Händen greifen, wenn man andere alte Schöpfungsgeschichten der Aegypter, Phöniker, Chaldäer, Griechen und Römer damit vergleicht. (Was kann man denn greifen? Die Nothwendigkeit der Offenbarung? Wir fürchten, diese werde dem Zugreifenden gerade hier am wenigsten in die Hand kommen.) Die Mosaische Geogonie übertrifft an Alter alle übrigen Nachrichten der Genesis; das lässt sich aus Gründen, die in ihr liegen, zeigen. (Wir möchten diesen Beweis hören, besonders von dem Scharfsinn des Vfs. geführt!) Und da sie die Grundlage der *ganzen mosaischen Religion* (so!) und der *Prophezeyungen* (noch besser!) ist, und von jenen

(von

(von wem? von der Religion und den Prophezeyungen?) immer als Geschichte ist angesehn und behandelt worden, so sieht man, dass das Absprechen einiger Neuen, die sie entweder zu einem Mythus oder Philosophenne machen, zu spät kommt." Wir sehen das so wenig, als wir jenes greifen, haben aber diese Stelle vorzüglich deswegen herausgehoben, um zugleich eine Probe zu geben von dem ganz unzusammenhängenden Geschwätz, welches Hr. *S.* für Räsonnement giebt. Man glaubt hier ein nachlässiges, halb missverstandenes Collegienheft zu lesen. Noch stehe hier die Angabe des Inhalts der Psalmen und des Pentateuchs. S. 97: „Der Inhalt der Psalmen ist religiös, aber *verschieden.* Oft handeln sie von einer Theodicee; *dahin* gehören die sogenannten Fluchpsalmen, die die nicht ausbleibende Strafe der Gottlosen durch die poetische Einkleidung eines Fluches darstellen. (Eine eigene kunstreiche Wendung!) Die meisten Psalmen haben *eine Geschichte* zum Grunde. Diese muss man zu kennen sich bemühn, wenn man in Erklärung glücklich seyn will. (Wo erfährt man denn diese Geschichten?) Ob es messianische Psalmen gebe u. s. w." S. 36: „Der Pentateuch erzählt in 5 Büchern, was Gott *vom Anfange der Schöpfung des Menschen* (fängt denn der Pentateuch des Vfs. erst mit Gen. I, 28 an?) bis zum Hinscheiden des Moyses zur Einführung, Erhaltung und Ausbreitung der Religion und Sittlichkeit gethan hat." Ob wohl der Vf. diese Inhaltsanzeigen so geschrieben hätte, wenn er diese Bücher selbst mit Prüfung zu lesen im Stande gewesen wäre? Dazu würde nun freylich etwas mehr Kenntniss der hebräischen und griechischen Sprache gehören, als der Vf. theils daraus verräth, dass seine Hermeneutik auch nicht ein einziges Beyspiel enthält, was nicht aus *Jahn* genommen wäre, theils durch die beständigen schülerhaften Fehler, so oft er seinen Führer auch nur um einen Schritt breit verlässt, selbst in der Aussprache der hebräischen Wörter, wenn er diese hinzuzuschreiben für gut findet. Z. B. Hermeneut. S. 15. אִי, אִיִּים *ji, mij* (nach dem Druckfehlerverzeichniss letzteres: *jim.* Also nun ist es richtig!). S. 37: סָפִיחַ *Sappiach.* S. 57: „ויחר אפו *und die Nase* — das Angesicht entbrannte ihm; allein diess heisst nicht mehr, als: *er zörnete.*" Einleit. in das A. T. S. 100: „Diess (das Niederschreiben der salomonischen Sprüche) mag sein Kanzler, *Hammascir* (lies also: *Hammaszir*), gethan haben." Muss hier nicht der Leser glauben, der Kanzler Salomo's habe diesen Namen geführt? Oder war dieses vielleicht auch die Meinung des Vfs.? Das Arabische kann dieser Professor der orientalischen Sprachen wahrscheinlich gar nicht *lesen*, wenigstens nicht richtig, geschweige, dass er die *Grammatik* kännte. Daher das einzige arabische Beyspiel aus *Jahn's* Hermeneut. S. 115: „صَلَا *assavit etc.*" S. 65. so wiedergegeben wird: „so heisst *Dsalala* (Hr. *S.* las صلل, wusste aber nicht, dass dieses in der 3. *Praet.* ganz anders lauten würde) arabisch *braten, ins Feuer werfen u. s. w.*" Nach solchen Beyspielen kann es auch nicht mehr befremden und für Druckfehler gelten (zumal da der Vf. am Druckorte lebt), wenn durch Nr. 1 immerfort und ohne Ausnahme *Penteteuch* f. *Pentateuch* steht, S. 13 *Haacographa* f. *Hagiographa*, S. 24 *Saaddias*, S. 74 *Michaeus* f. *Michaeas.* Die griechische Sprachkenntniss des Vfs. hält seiner orientalischen die Wage: und an beide schliesst sich sein deutscher Ausdruck auf eine Weise, die beiden Ehre macht. Nicht bloss wimmelt das Buch von Ausdrücken, die der Büchersprache fremd und vermuthlich Provinzialismen sind, als *zumalen* f. *sintemal, weil* S. 18, *abgängig* f. *überflüssig* S. 20, *nahm sich aus* f. *zeichnete sich aus* S. 25, *er sagt vor* f. *sagt voraus, prophezeyet* S. 74, oder eine eigene Art von Latinismen, z. B. *Ausnahme* f. *Einwurf, Einrede* (Exception) S. 22, *Exemplar eines frommen Unterkönigs* S. 55, *Uebergabe* f. *Ueberlieferung (traditio)*; sondern auch von eigentlichen Sprachfehlern, die sich oft sonderbar genug ausnehmen, z. B. S. 14: „Obschon der hebräische Text *geflissentlich nicht* ist verfälscht worden, so litt er doch durch das Abschreiben u. s. w." Ueber die hebräische Negation schreibt der Vf. S. 36 seiner Hermeneutik eine Bemerkung aus *Jahn* ab. Allein die Stellung der deutschen kennt er nicht. Nicht besser ist S. 40: *aus seiner alten Gestalt und* (seiner alten) *Gehalt.* S. 11: *allein diese Behauptung hat seine Schwierigkeit.* Bey jenen unrichtig übersetzten Latinismen, die vielleicht schon zum Kathederdeutsch der katholischen Schulen und Seminarien gehören mögen; wird man beynahe an manche berüchtigte Uebersetzung aus dem Französischen und in das Französische, wie neulich Wohlfahrtsausschuss — *canaille du Salut public*, erinnert. Philologische Bemerkungen, die nur nach gelehrter Sprachforschung aufgestellt und behauptet werden können, wie z. B. S. 104: „man giebt zwar vor, dass die Sprache *in Job chaldäizire (sic!)*, allein man kann weit besser sagen, dass sie arabisire;" nehmen sich freylich bey einer solchen Sprachkunde komisch genug aus. Mit einer Angabe des Inhalts und nähern Beurtheilung von Nr. 2 wird man uns nach diesen Proben hoffentlich gern verschonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Plantarum minus cognitarum Pugillus secundus auctore Curtio Sprengel etc.*

(Beschluss der im 57. Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 43. *Festuca glomerata (Dactylis glomerata Linn.).* Hr. S. sagt: Er finde keinen Grund, warum dieses Gras, welches der *Festuca spadicea* am nächsten kommt, von *Festuca* getrennt bleiben solle. Rec. hat den Grund davon eben angegeben. — N. 44. *Festuca antarctica (Dactylis caespitosa Forst. in Comment. Goett. Willd. in Spec. Pl. Linn.)* — N. 46. *Triticum capense (Cynosurus Uniolae Linn. Suppl.).* — N. 47. *Triticum variegatum Fisch. in lit. radice perenni repente, spiculis glabriusculis suboctofloris muticis, valvulis exterioribus quinquenerviis, ligula truncata, foliis pubescentibus.* — N. 48. *Scabiosa elegans: corollis quinquefidis radiantibus, anthodio hirto flores aequante, foliis oblongis amplexicaulibus inciso-serratis nitidis utrinque villosiusculis, caule ramoso.* — N. 50. *Dunalia. Cal. quadridentatus: dentibus singulis bifidis. Cor. monopetala quadrifida. Capsula infera globosa bilocularis quadrivalvis: loculis dispermis. Dunalia tuberosa (Ammannia hirta Brown jamaic. Peplis tetrandra Linn. Hedyotis tuberosa Swartz. Oldenlandia tuberosa. Lamarck.).* Diese Gattung kommt der *Hedyotis* und *Ammannia* am nächsten. Erstere hat indessen einen vierzähnigen Kelch, dessen Zähne einfach sind, und eine einfächerige, vielsamige, an der Spitze aufspringende Kapsel. Bey der letztern hingegen ist die vierblätterige Krone dem Kelche einverleibt, und die vierfächerige Kapsel hat mehrere Saamen. — Von N. 51 bis 74. werden die verschiedenen Arten *Hedyotis* durchgenommen. Unter *Hedyotis cordifolia* N. 51. beschreibt Hr. S. die *Rondeletia virgata Swartz Fl. Ind. occident.* und unter N. 52. die *Rondeletia pilosa Swartz. R. triflora Vahl*, als *Hedyotis longiflora.* Wenn der Vf. der Meinung ist, dass die Gattung *Oldenlandia* mit *Hedyotis* vereinigt werden müsse: so muss Rec. dieser Meinung widersprechen. Dadurch, dass *Linné* und seine Nachfolger die Gattungscharaktere von *Hedyotis* und *Oldenlandia* nicht richtig festsetzten, sind mehrere Arten, die eine einblätterige, röhrige Blumenkrone haben, unrichtig zu *Oldenlandia* gebracht worden, die offenbar zu *Hedyotis* gehören; desswegen aber ist noch kein Grund vorhanden, beide Gattungen mit einander zu verbinden. Diejenigen Arten, welche vier (oder fünf) Kronblätter haben, als *Oldenlandia maritima*, wo die vier Kronblätter dem Kelche einverleibt sind und mit den Kelchzähnen wechselsweise stehn, müssen nothwendig bey der Gattung *Oldenlandia* bleiben. Eben dieses gilt auch von *Oldenlandia pentandra* und *digyna*, wenn sie gleich fünf Kronblätter haben und in der Zahl der Staubfäden eine Ausnahme machen. *Oldenlandia maritima* kann daher unmöglich zur *Hedyotis* gebracht werden. Rec. besitzt noch eine neue Art *Oldenlandia*, die gleichfalls vier Kronblätter hat, und glaubt daher, dass diese Gattung eher in der vierten Klasse neben *Hedyotis* bleiben könne, als dass sie in die fünfte Klasse versetzt werde, wohin sie Hr. S. unter N. 75 und 76. bringt. — Von N. 77 bis 94. wird die Gattung *Androsace* abgehandelt. Die Arten derselben werden unter zwey Abtheilungen geordnet, nämlich: A. *Umbelliferae* und B. *Floribus sessilibus aut subsessilibus.* Zur ersten Abtheilung gehören die Linnéischen Arten der *Androsace* und zur zweyten die Linnéische Gattung *Aretia.* Mit Recht bemerkt der Vf., dass der verschiedene Blüthenstand eben so wenig, als die grössere oder geringere Anzahl der Saamen in den Saamenkapseln einen hinlänglichen Grund abgeben können, Pflanzen als besondere Gattungen von einander zu trennen, die übrigens in dem Baue ihrer Blüthen- und Frucht-Theile mit einander übereinkommen. *Scopoli*, *Lamarck* und *Decandole* behaupteten daher, dass die Gattung *Aretia* von *Androsace* nicht füglich getrennt werden könne, weil bey den Pflanzen der erstern die Blumen fast stiellos, dagegen bey *Androsace* gestielt sind und eine Dolde bilden und die Fruchtkapseln bey der erstern weniger Saamen enthalten als bey der letztern. Diesem Beyspiele ist Hr. S. hier gefolgt. Zur Gattung *Androsace* wird hier auch die *Primula farinosa Linn.* gebracht, weil sie am Schlunde der Blumenkrone ebenfalls, wie bey der *Androsace*, mit Drüsen versehn ist. — Nr. 96. *Hydrocotyle pinnatifida: caule erecto glabro, foliis pinnatifidis: laciniis oblongis subincisis, umbella subtriflora involucrata.* Diese Pflanze fand sich in *Panzer's* Sammlung ohne Anzeige des Standortes. — N. 97. *Selinum paniculatum: foliis bipinnatis lanceolatis: foliolis pinnatifidis subsessilibus; laciniis lanceolatis mucronatis venosis, margine serrulato-scabris, ramis floriferis paniculatis.* — Nr. 98. *Selinum polymorphum: caule angulato ramoso,*

moso, foliis triternatis, laciniis lanceolato-linearibus margine membranaceis subserrulatis cuspidatis, involucri polyphylli foliolis margine membranaceis serrulatis. Habitat in imperio ruthenico. — Nr. 99. *Selinum rablense (Ferula rablensis Wulfen, Selinum elegans Balbis.)* — Nr. 100. *Wallrothia: Fructus ovatus solidus, jugis tribus obtusis, valleculis sulcatis. Involucrum universale et partiale oligophyllum. Wallrothia tuberosa (Bunium alpinum Kitaib.).* — N. 102. *Smyrnium rotundifolium Mill. Dict. (Smyrn. cordatum Michaux. Pursh, Thapsia trifoliata Willd. Sp. Pl. Linn.)* — N. 106. *Meum sibiricum: foliis supradecompositis: foliolis pinnatifidis: laciniis linearibus acuminatis margine scabris, caule ramoso subanguloso.* Dieses Doldengewächs wird in den Gärten gemeiniglich mit *Peucedanum arenarium Kit.* und *Peucedanum tenuifolium Poir.* verwechselt; von beiden ist es jedoch hinlänglich verschieden. — N. 109. *Schwägerichenia. Cal. corollinus, inferus, tubulosus, incurvus, extus hirsuto plumosus, limbo sexfido. Stamina sex, tubo inserta. Stigma simplex. Capsula supera, calyce cincta, trilocularis polysperma. Schwaegerichenia flavida. (Anigosanthos flavida Redout. Rob. Brown. Willd. Suppl. Horti Berol.).* — N. 110. *Schwägerichenia rufa. (Anigosanthos rufa. Labillard. Bob. Brown.)* — N. 112. *Amaryllis elegans: spatha multiflora, corollis cernuis subpedicellatis intus glabris, laciniis alternis uncinatis scapo tereti, foliis lineari-lanceolatis.* Sie ist mit *Amar. vittata* am nächsten verwandt. Gewöhnlich hält man sie für eine Abart der *Amar. Belladonna.* — N. 113. *Allium veronense: caule subteretiusculo, staminibus tricuspidatis corolla acuta longioribus, foliis tereti angulosis.* — N. 116. *Caseana multiflora: octandra, spinosa, foliis oblongo lanceolatis integerrimis glabris, paniculis axillaribus divaricatis. Habitat in India orientali.* — N. 117. *Saxifraga Melaleuca Fisch. in lit. foliis ovatis subdentatis glabris basi in petiolum longum attenuatis, caule nudo paucifloro, petalis aequalibus. Hab. ad Obium fluvium in Sibiria.* Die *Saxifr. davurica Willd.* unterscheidet sich von derselben durch keilförmig-rauthenförmige, an der Spitze eingeschnitten gezähnte Blätter. — Nr. 123. *Silene Kaulfussii: floribus paniculatis terminalibus, foliis ovato-lanceolatis sessilibus.* Wächst bey Klagenfurth. — N. 124. *Silene viscida: floribus solitariis, caule diffuso, ramis patentibus, foliis lineari lanceolatis piloso viscidis, petalis dentatis.* Ist von *Kaulfuss* bey Krainburg in Kärnthen gefunden worden. — N. 125. *Cerastium davuricum Fisch. capsulis oblongis, foliis connatis glaucis oblongis utrinque attenuatis subundulatis, basi ciliatis, petalis emarginatis calycem superantibus.* Es ist mit *Cerastium perfoliatum* sehr nahe verwandt. Dieses hat aber herzförmige, ganz nackte, am Rande schlichte Blätter. — N. 127 *Rosa Polliniana germinibus ovatis pedunculisque hispidis, petiolis glandulosis cauleque aculeatis, foliolis ovato subrhombeis obtusis utrinque glabris coriaceis inaequaliter serratis. Habitat in saepibus ad radicem montis Baldi.* Sie kommt der *Rosa semperflorens* am nächsten, unterscheidet sich aber auffallend von derselben. — N. 130. *Thalictrum acuminatum panicula diffusa foliosa, floribus nutantibus, foliolis ovato-lanceolatis acuminatis integris incisisque.* — N. 133. *Zapania suberosa: caule fruticoso suberoso, capitulis subrotundato-ovatis, foliis lanceolatis utrinque sericeo-incanis venosis serratis.* — Nr. 134. *Pedicularis sumana: foliis pinnatis cauleque simplici pilosis: foliolis remotis pinnatifidis, laciniis dentatis, spica foliosa pauciflora, calycibus subcristatis, galea truncata glabra.* Wächst bey Verona. Sie kommt der *Ped. foliosa* nahe, deren Abart γ, *Lapeyr. Flor. Pyr.* mit ihr überein zu kommen scheint. — N. 139. *Hibiscus hispidulus: foliis cordatis trilobis crenatis cauleque hispidis, pedunculis unifloris petiolo brevioribus, calycis exterioris heptaphylli foliolis subulatis, corolla connivente.* Die Blumen sind gelb und klein, das Vaterland ist nicht bekannt. — N. 140. *Genista mantica Pollin. in lit. caule prostrato, ramis angulato-striatis pubescentibus, foliis lanceolatis hirsutis, pedunculis axillaribus folio brevioribus, corollis glabris, leguminibus villoso sericeis.* Wächst bey Verona. Ihr kommt *Genista ovata Kitaib.* sehr nahe; vielleicht ist sie nur eine Abart derselben, denn dass diese weit haariger ist und die Blätter mehr eyförmig sind, möchte wohl Folge des verschiedenen Standorts seyn. — N. 141. *Hippocrepis biflora: lomentis binis pedunculatis subarcuatis, isthmis margine inferiore subdenticulatis repandis.* Eine auffallend verschiedene Art, deren Vaterland unbekannt ist. — N. 142. *Vicia consentina: pedunculis multifloris folio longioribus, floribus remotis glabris: foliolis lanceolatis mucronatis, caule petiolisque pubescentibus, leguminibus glabris, stipulis semisagittatis.* Sie ist bey Neapel gefunden und hat gelbe Blumen. — N. 143. *Hedysarum Bergerianum: caule diffuso glabriusculo, foliolis obovatis subretusis pilosiusculis, stipulis scariosis, corollis calyce brevioribus, lomentis monospermis aculeatis: dentibus subulatis subuncinatis. Hab. in Campania prope Girace.* — N. 146. *Hieracium humifusum: caulibus virgatis procumbentibus glabris, foliis lanceolatis acuminatis dentatis glaucis glabris, calycibus subpilosis.* (Diese Pflanze, deren Vaterland unbekannt ist, möchte schwerlich als eine verschiedene Art von *Hier. flexuosum Kitaib.* angesehen werden können.) — N. 148. *Cirsium rheginum: foliis decurrentibus rigidis lanceolatis dentato-spinosis, subtus lanuginosis, calycibus terminalibus pedunculatis pubescentibus, spinis patentibus. Hab. in agro rhegino Calabriae.* — N. 149. *Artemisia lednicensis. Rochell. suffruticosa, foliis inferioribus bipinnatifidis petiolatis; superioribus pinnatifidis sessilibus sericeo incanis; laciniis linearibus, calycibus erectiusculis subspicatis paucifloris. Hab. ad radices montium Carpathicorum.* — N. 150. *Leyssera discoidea. (Gnaphalium Leysseroides Desfont. Lonchampia capillifolia Willd. Berlin. Mag.)*

Will.

Willdenow hat es bey seiner Beschreibung übersehn, dass die Saamenkrone am Umkreise spreuartig ist. Diese Pflanze unterscheidet sich von *Leyssera* nur durch den Mangel der Strahlblumen. Dieses steht aber ihrer Vereinigung mit derselben nicht im Wege, da sich bey *Bidens* und *Anthemis* derselbe Fall findet. — N. 152. *Orchis lucana: bulbo palmato, labello trifido: lacinia media scabra angustiore, cornu filiformi bracteisque coloratis germen aequantibus, foliolis calycinis ovatis patulis. Hab. in Lucania Calabriae.* — N. 162. *Carex Gynomane Bertolon. spica mascula solitaria terminali, femineis approximatis sessilibus, flosculis remotis, stigmatibus ternis, capsulis turgido-triquetris acutis glabris squama oblonga nervosa brevioribus, bracteis elongatis foliisque lineari-filiformibus. Hab. ad Sarzanam Italiae.* — N. 163. *Carex Balbisii Schkuhr in lit. spica mascula solitaria terminali, femineis oblongis remotiusculis sessilibus, capsulis compressis nervosis apice emarginato-bifidis squama ovata striata longioribus, bractea elongata foliisque triquetris scabris.* (*Car. Balbii. Balbis Catal. Horti Taur. Hab. in agro Nicaeensi.* — N. 165. *Croton pilosus: caule herbaceo, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis eglandulosis supra nudis, subtus ramisque pilosis, calyce femineo quinquefido ciliato. Hab. in India orientali.* — N. 166. *Salix tiliaefolia Schleicher: foliis subcordato-ovatis obtusiusculis crenato-serratis, supra glabris, subtus glauco pubescentibus, petiolis ramulisque incanis, stipulis persistentibus dentatis, amentis coaetaneis, germinibus glabris lanceolato-linearibus.* Sie kommt der *Sal. phylicifolia* am nächsten. — N. 167. *Salix australis. Schleich. Foliis oblongis utrinque acutis serratis subtus glaucis sericeo villosis, petiolis ramulisque incanis, amentis praecocibus, germinibus lanceolatis, demum glabriusculis.* Sie unterscheidet sich von *Salix Wulfeniana Willd.* durch die spitzigeren Blätter, durch den seidenartigen Ueberzug auf der untern Seite derselben und durch die blassgrauen jungen Zweige und Blattstiele. (Sollte dieser Unterschied, zumal bey einer Gattung, wo die Abweichungen fast bis in das Unendliche gehn, hinreichen, sie als besondere Art von jener zu trennen?) — N. 168. *Salix Cerasifolia Schleich. foliis oblongis utrinque acutis serrulatis: junioribus subintegerrimis, subtus glaucescentibus ramulisque glaberrimis, stipulis lanceolatis, amentis serotinis, capsulis ovatis glabris.* — N. 169. *Salix populifolia Schleicher: foliis subrotundo-ovatis acutis undulato crenatis, subtus glaucis sericeo villosis, petiolis ramulisque junioribus pilosis, stipulis crenatis cordatis, amentis praecocibus, germinibus glabris, pedicellis linearibus, stilis elongatis.* — N. 170. *Salix carpinifolia Schleicher: foliis rhomboideo oblongis glanduloso serratis, supra glabris, subtus incano tomentosis venosis, petiolis, ramulis germinibusque sericeo incanis, amentis coaetaneis.* — N. 171. *Helwingia populifolia: foliis ovatis integerrimis stellato pubescentibus incanis triplinerviis, spicis axillaribus terminalibusque compositis. Habitat in Bengalia. Helwingia rusciflora Willd. Spec. Pl. Linn.* muss folgendermassen bestimmt werden: *foliis ovatis serratis glabris supra floriferis: floribus umbellatis.* — N. 172. *Brucea sumatrensis: foliolis serratis.* Da diese neue Art eben so als die *Brucea ferruginea* auf der untern Seite der Blätter mit gelbbraunen Haaren besetzt ist: so müsste billig der Name der letztern in *abyssinica* umgeändert werden. — N. 173. *Bessera. Masculi Cal. quadripartitus. Cor. nulla. Nectarium Squamae quatuor. Stamina quatuor, calyce longiora. Hermaphr. Cal. ut in Masc. Capsula monosperma. Bessera inermis: inermis foliis obtusiusculis. Koelera laurifolia Willd. Spec. Pl. Linn.* ist die zweyte zu dieser Gattung gehörige Art. — N. 174. *Hydrocarya hirsuta: foliis hirsutis basi rotundatis biglandulosis. Habitat in Bengalia. Hydrocarya dentata Forster* ist derselben ähnlich; diese hat aber nackte, am Grunde verschmälerte Blätter. — N. 175. *Smilax decipiens: caule inermi subangulato, foliis cordatis acuminatis novemnerviis, spicis compositis elongatis basi bacciferis.* — N. 176. *Smilax obliqua: caule inermi tereti pubescente, foliis oblongis obliquis acutis coriaceis quinquenerviis, spicis compositis elongatis.* Beide wachsen in Ostindien. — N. 177. *Dioscorea tomentosa foliis ternatis ovato-oblongis mucronatis integerrimis, subtus capsulisque tomentosis. Hab. in Ind. orient.* (Rec erhielt unter demselben Namen Exemplare dieser Pflanze. An denselben bemerkt man, dass alle Blattstiele am Grunde nach der entgegengesetzten Seite zurückgebogen sind, so, dass die Blüthentrauben (nicht Aehren, denn die Blüthen sind bey beiden Geschlechtern gestielt), die aus den Blattwinkeln hervorgehen, dem ersten Ansehn nach, dem Blatte gegenüber zu stehen scheinen. Der Stamm und die grösseren Zweige sind mit zerstreuten, kurzen, sehr stumpfen, filzigen Stacheln besetzt.) — N. 179. *Breynia axillaris (Breynia disticha Forst. Willd. Sp. Pl. Linn.)* — N. 180. *Breynia paniculata: pedunculis paniculatis nudis axillaribus, foliis perennantibus oblongo-lanceolatis utrinque attenuatis.* Wächst in Ostindien. — N. 181. *Equisetum veronense: caulibus simplicibus ramosis glabris, ramis hexagonis, apice spiciferis, dentibus vaginarum acutis sphacelatis apice diaphanis. Pollini* fand es bey Verona. — N. 182. *Cheilanthes ferruginea Willd. in lit. fronde pinnata lanceolata: pinnis pinnatifidis subtus lanatis margine ferrugineis, sonis contiguis, stipite piloso.* Das Vaterland ist nicht bekannt. — N. 183. *Grimmia pullulans Kaulfuss in lit. caule subramoso erecto, ramis radicantibus, foliis erecto-adpressis ovato-lanceolatis nervosis integerrimis; capsulae cylindricae erectae, operculo conico subincurvo, dentibus peristomii perforatis.* In Pensylvanien. — N. 184. *Lecidea baldensis: crusta imbricata foliaceo-lobata pallide virescente, subtus alba fuscescente, lobis minutis crenatis: apotheciis confertis planis incurvatis demum marginatis. Hab. ad montem Baldum.* Sie ist der *Lecanora saxicola* äusserst ähnlich. — N. 185. *Lecanora viridis: crusta imbri-*

bricata viridi, lobis in ambitu glabris laciniatis sublinearibus, in centro granuloso-globosis, apotheciis centralibus convexiusculis rufo-fuscis, margine thallode elevato aequali. *Pollini* fand sie bey Verona. — N. 188. *Tuber obtextum subglobosum helvolum, radicularum processibus venosis obtextum.* Es ist bey Halle hinter dem Fasanenhause gefunden worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Leben und Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Notanker.* Nebst zuverläſſiger Nachricht von einigen nahen Verwandten desselben. *Drey* Bände. Nach der *vierten* verbesserten Auflage veranstaltete wohlfeile Ausgabe. Mit den neuen 6 Kupferstichen von *J. W. Meil*, und den alten 14 Platten von *Chodowiecki.* 1814. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es wäre wohl sehr überflüſſig, über dieses Werk des sel. *Nicolai* jetzt noch in einem kritischen Blatte eine Bemerkung zu machen, ausser etwa, dass es, zuerst 1773 gedruckt, vier oder eigentlich fünf Auflagen, die letzten 1799 und 1814, und Uebersetzungen in fünf Sprachen (die französische, holländische, dänische, schwedische und englische) erlebt hat, und, nach *Erdw. Jul. Koch's* Compendium der deutschen Literaturgeschichte, B. 2, dem verst. Prof. *J. A. Eberhard* in Halle von manchen Personen zugeschrieben worden ist.

Nicht das Buch, sondern die Kupfer sind die Veranlassung dieser Anzeige, weil sie ein auffallendes Beyspiel geben, was sich manche deutsche Buchhandlungen gegen das deutsche Publicum erlauben. Aber auch davon, dass sie fast ohne Ausnahme abgeschabte oder schmierige, oft kaum kenntliche Abdrücke sind, soll nicht die Rede seyn, ob sie gleich in allen Buchhändler-Anzeigen und selbst auf den Titelblättern dieser Ausgabe mit einem gewissen Nachdrucke erwähnt werden. Denn man kann sie wegwerfen, und die Ausgabe bleibt doch wohlfeiler und zugleich hübscher, als viele der neuesten Werke ähnlicher Art, deren Verleger sich nicht scheuen, dem Publicum für theure Preise schlechten blassen Druck auf Löschpapier vorlegen zu dürfen. Blos die das Publicum geringschätzende Nachläſſigkeit und Bequemlichkeit soll diessmal gerügt werden, aus welcher man sich nicht einmal mehr die Mühe nimmt, dafür zu sorgen, dass Kupfer an die gehörigen Stellen gebunden werden können, ja nicht einmal unrichtige Nachweisungen (weil sie für eine ganz andere Ausgabe gegeben wurden) berichtiget. So sind von den 20 Kupfern zum Notanker nur 5 richtig bezeichnet, nämlich die zu B. 1. S. 263, B. 2. S. 104 u. 258, B. 3. S. 4. und S. 44. gehören. Eines hat *gar keine* Bezeichnung, nämlich wo der alte Säugling zwischen seinem Sohne und Notanker bey dem Frühstücke sitzt und die Lottozahlen untersucht. Es gehört zu B. 3. S. 169. Alle übrigen haben Nachweisungen, die nicht zutreffen, und wo zum Theile nur die Seitenzahl, aber nicht der Band angegeben ist. Da Rec. sie mühsam berichtiget hat, so will er, um andern, welche Ordnung in ihren Büchern lieben, die Mühe zu ersparen, diese Berichtigungen angeben. Das Bild

mit der unrichtigen Bezeichnung	gehört zu
50 S.	B. 1. S. 58.
I Th. S. 58.	B. 1. S. 59.
67 S.	B. 1. S. 76.
138 S.	B. 1. S. 164.
227 S.	B. 1. S. 264.
S. 28.	B. 2. S. 32.
II Th.	B. 2. S. 70.
S. 111.	B. 2. S. 125.
S. 179.	B. 2. S. 202.
S. 246.	B. 2. S. 278.
S. 11.	B. 3. S. 11.
S. 87.	B. 3. S. 99.
S. 125.	B. 3. S. 142.
S. 136.	B. 3. S. 155.

Nachweisungen dieser Art, Inhalts-Verzeichnisse und ähnliche Erleichterungsmittel für den Gebrauch der Bücher kann das Publicum desto eher von Verfassern, Verlegern, Kupferstechern u. s. w. verlangen, weil sie leichter sind für diese, und es billiger ist, dass *einer* die Bemühung übernehme, als dass 500 Käufer sie wiederholen müssen. Es wird über manche scheinbare Kleinigkeiten viel zu selten ernsthaft gesprochen, eben weil sie Kleinigkeiten zu seyn *scheinen.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Salzburg, b. Mayr: *Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs.* Von *Georg Pureberl.* *Erstes* Bändchen 248 S. *Zweytes* Bändchen 248 S. 1815. 8. (1 Fl. 36 Xr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede: „Erhaben ist der Beruf des Religionslehrers — weitschichtig die Bahn, auf der er über Menschen Heil und Segen führen kann." Allein wenn man ihm demnach glaubt, dass er die Erhabenheit dieses Berufs kenne, so sieht man doch zugleich auch, dass er dieselbe noch nicht zu fassen und sich bestimmt darüber auszudrücken vermöge, und dieses bestätigt sich in jeder seiner Predigten. Ohne eben schlecht zu seyn, findet sich doch nur das Gewöhnliche unter dem Mittelmäſsigen, welches daher nicht dadurch vermehrt zu werden brauchte. Er bestimmt seine Predigten vorzüglich seinen Amtsbrüdern, denen oft Tage kommen, „wo keine einzige Idee von der Stirne herabglitschen will;" allein um Ideen mitzutheilen oder zu wecken, muss man erst selbst sich auf einen höhern Standpunkt gestellt haben. Dieser wird aber nicht in Gemeinsätzen erreicht, wie sie Hr. *P.* zur Schau trägt, wenn er z. B. sagt: Musterpredigten dürften für den Redner nie unnütz seyn, da er selbst beyfügt, die Wahrheiten der Religion können neu ausgedrückt und gefühlt stets mit neuer Kraft wirken, so hätte er auch einen höhern Maasstab an seine Arbeiten halten sollen. Der in der Vorrede angeführte Genfer Prediger *Regbaz*, dessen Name unter den Druckfehlern in *Reybouz* verbessert wird, soll wahrscheinlich *Reybas* seyn, dessen Kunst zu predigen, vom Diak. *Adam* in Ulm übersetzt, im *Tzschirners* Memorabilien steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Kurzer Leitfaden zur deutschen Sprachkunde in historischer und ästhetischer Hinsicht*, von Dr. *B. A. Durst*, Ober-Reallehrer an der Kön. Baier. Realschule zu Nürnberg. 1815. XVI u. 256 S. 8.

Wir wünschen der Realschule zu Nürnberg Glück zu einem so selbstdenkenden Lehrer, als welchen sich Hr. Dr. *Durst* in diesen Blättern ausweiset, und bedauern aus der *Vorerinnerung* zu denselben abnehmen zu müssen, dass die Anstalt selbst seinem Streben zu wenig Spielraum darbietet, und dass seine Lage ihm nicht die Musse vergönnt, sich mehr mit eigenen schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen, zu welchen er, nach dem vor uns liegenden Werke zu urtheilen, Beruf hat. Zunächst bestimmte der Vf. diesen Leitfaden zu einem Andenken für seine Zuhörer, denen er in seinen Privatgeschäften die deutsche Sprache nach einem höhern Maasstabe, als er in seinen Amtsvorträgen gebrauchen kann, vorgetragen hatte; zugleich leitete ihn aber auch bey der Ausarbeitung der Gedanke, dass es ein vergebliches Bemühen sey, „Ungeübte in den sogenannten Stil-Uebungen befestigen zu wollen, wenn nicht mit diesen schriftlichen Versuchen eine *theoretische Geschmacksbildung* verbunden wird: diese macht uns nach dem nothwendig vorauszuschickenden Grammatikal-Studium mit den allgemeinen Eigenschaften der Sprachschönheit bekannt, erörtert die verschiedenen Formen, in welche *Prosa*, *Rhetorik* und *Poesie* zerfallen, und beschäftigt sich mit der Lectüre musterhafter Schriften, welche für die Sicherheit, Gewandtheit, Mannichfaltigkeit und Schönheit im Ausdruck bey eignen Ausarbeitungen nützlich sind." — Dass es streng genommen keine sogenannte *Stilistik*, d. h. keine *an sich bestimmte Regeln* des Stils giebt — denn der Stil ist, wie *Büffon* sagt, der Mensch selber — dass sich also „blofs *allgemeine Grundsätze* aufstellen lassen, die mehr als linguistische Warnungstafeln für den schwankenden und sich noch verirrenden Geschmack anzusehn sind, als dass sie mächtig genug wären, auf directe Weise einen schon von der Natur hierinnen (hierin) vernachlässigten Geiste zu dem Darstellungsvermögen eines geübten genialen Schriftstellers zu verhelfen; dass aber da die allgemeine Regel wenigstens leiten kann, wo im Innern Reichthum der Gedanken und ästhetisches Gefühl ohnehin schon vorhanden ist, und dass also eine solche Sprachkunde den geistigen Funken weckt, den Ideengang reinigt und ordnet, und auch analog auf die nach und nach zu erlangende und für das Leben so wichtige Fertigkeit, sich richtig, verständig (wahrscheinlich *verständlich*) und schön auszudrücken" — damit stimmen wir zwar aus voller Ueberzeugung ein, halten aber doch zu diesem Zwecke diesen *kurzen Leitfaden* nicht für ganz zureichend. Wir finden ihn weit weniger geeignet, den Jüngling in diese Kenntniss erst einzuführen, wofür er zu wenig speciel ist; als den reifern und mit seinem Gegenstande schon bekanntern Verstand in diesem reichen Gebiete zu orientiren, ob wir gleich in dieser Hinsicht ihm dann wieder den entgegengesetzten Fehler vorwerfen müssen, dass er, wie z. B. §. 39 u. f., wo er von der Sprachrichtigkeit handelt, zu sehr ins Specielle gehe, da er doch, nach der *Vorerinnerung*, das Grammatikalische und Mechanische der Sprache schon als bekannt voraussetzt. — Zugleich müssen wir bey dieser Gelegenheit noch rügen, dass des Vfs. eigene Schreibart nicht ganz rein ist, und dass Ausdrücke und Formen in der *Vorerinnerung*, wie: *in balden*, *man wird mich benachsichtigen*, *alleine* u. ähnl. leicht ein nachtheiliges, obgleich allerdings ungerechtes Vorurtheil gegen ihn erwecken könnten. So finden wir im Werke selbst S. 2. verwahrlosstes, eintrettender, S. 3. *in balden*, S. 4. greiffen, S. 5. in *Worte* (statt Wörtern), S. 21. hierin*nen*, auf altem deutschen Boden, S. 45. während *den* Stürmen, S. 49. zusammenhängender, wohlgeordnetes Ganze (f. Ganzes), S. 67. ähnlich *lautende* Begriffe (wie können *Begriffe* ähnlich lauten?). S. 72. wird zu den Solöcismen gerechnet: *ich backte Brod*, welches richtiger: *ich buck Brod* heissen müsse. Dem Vf. sollte ja aber der Unterschied zwischen dem *Transitiv* und *Intransitiv* nicht unbekannt seyn. S. 157. steht *Pompast* für *Bombast* u. dgl. m. — Das Ganze zerfällt in *zehn Abschnitte*. I. *Allgemeiner Theil* — handel in 17 Paragraphen, mit Angabe der Quellen (wie bey jedem einzelnen Gegenstande der Untersuchung), von: *Sprache*, *Sprachfähigkeit*, *Sprachentwicklung*, *periodenweise Sprachentwicklung* (in dem Kinde, welches der Vf. nach und nach zu den verschiedenen Redetheilen kommen läfst, wobey aber die merkwürdige Periode des Bewufstseyns im *Ich* übergangen ist), *Muttersprache*, *Mund-Stimme*, *Sprache*, *Völkersprachen und Dialekte*, *Vorrang der Sprachen und der Dialekte unter sich*, *Verschiedenheit der Spra-*

chen (leitet der Vf. nach der Genesis vom Thurmbau zu Babel ab), *Aehnlichkeit der Sprachen, cultivirte und uncultivirte Sprachen, lebende und todte Sprachen, Sprache als Maasstab geistiger Bildung, Schriftsprache oder Schreibekunst, Entstehung derselben, Schreibmaterialien, Buchdruckerkunst.* Wir wünschten diesem Abschnitte eben so viel intensiven Gehalt, als wir Extensivität an ihm finden. — II. *Besonderer Theil*, handelt in 12 Paragraphen von den Eigenschaften und der Ausbildung der *deutschen* Sprache insbesondere, und giebt eine kurze aber reichhaltige Uebersicht ihrer verschiedenen Perioden, in welcher wir nur den Namen des wahren eigentlichen Begründers unsrer poetischen Sprache: *Klopstock*, mit Verwunderung vermissen, nicht zu erwähnen, dass auch der Name *Voss* fehlt, der Name eines Dichters, der durch seine klassischen und genialen Uebersetzungen der Dichter des Alterthums so mächtig auf unsere Sprache (besonders auch in metrischer Hinsicht) gewirkt hat. — III. *Einleitung in die drey Hauptformen der Prosa, Rhetorik und Poesie.* Die Ueberschrift ist undeutlich. Der Vf. sucht in diesem Abschnitte, nachdem er die innige Verwandtschaft zwischen *Stoff* und *Form* (welche er etwas pretiös und unverständlich *Sinn* und *Gestaltung* des Sinnes nennt) bestimmt hat, aus der Eigenthümlichkeit der innern Organisation des Geistes im Individuo und aus dem Grade seiner intellectuellen und ästhetischen Bildung die verschiedenen Formen des Vortrages, die er in *Prosa*, *Rhetorik* und *Poesie* eintheilt, zu entwickeln, welche er dann in den folgenden Abschnitten genauer abhandelt. Uns dünkt die Erscheinung der drey Formen der Sprachdarstellung: der *prosaischen*, *rhetorischen* und *poetischen*, einer tiefern Begründung fähig. Nicht im Individuo, sondern in dem, was dargestellt werden soll und in dem Zwecke der Darstellung ist diese zu suchen. — IV. *Prosaische Form.* Es werden die Anforderungen an den prosaischen Stil hier aufgestellt und im Allgemeinen unter: *Technische Vollkommenheit der Sprache*, begriffen, und dazu rechnet der Vf. mit *Adelung* u. a. *Sprachrichtigkeit*, *Deutlichkeit*, *Angemessenheit*, *Vollständigkeit* und *Reinheit.* — Was er nun über jede einzelne dieser Anforderungen beybringt, geht oft zu sehr ins Specielle, da er keine Erschöpfung seines Gegenstandes bezweckte, wie sie in einer eigentlichen *Lehre des Stils* hätte statt finden müssen. Der Vf. ist nicht für einen zu strengen Purismus; Ausdrücke, wie *Congruenz*, *Celebrität*, *intelligibel* u. ähnl. möchten aber doch wohl unter die aus der deutschen Sprache *auszumerzenden* (der Vf. tadelt diess Wort als provinziel) gehören. — V. *Eintheilung der prosaischen Formen:* die gewöhnliche in *Geschäftsstil*, *Briefstil*, *belehrenden Dialog*, *Lehrstil*, *historischen Stil*, und von jedem eine kurze und treffende Theorie. Unter den im §. 62. angeführten Formen des Inhaltes ist die *beschreibende* vergessen, von welcher wir ein Muster an *Storch's Garten zu Pawlowska* haben. Wie *Matthisson* (nicht Matthison, wie der Vf. immer schreibt) gerade als Muster im Briefstil angeführt wird, können wir nicht wohl reimen. Die Theorie des *belehrenden Dialogs* ist sehr unzulänglich; der Vf. scheint nur den sogenannten Sokratischen im Auge gehabt zu haben. Dass auch in dem belehrenden Dialog die Individualität ihre Rolle spielen müsse und dass einander entgegengesetzte oder wenigstens von einander merklich abweichende Ansichten eines Gegenstandes darin müssen durchgefochten werden, davon ist gar nichts erwähnt. Dass bey dem *populären Lehrstil* bloss Verfasser von Jugendschriften genannt sind und nicht auch philosophische Schriftsteller, wie *Garve* u. ähnl., können wir nicht billigen. — Als Muster im *historischen Stil* würden wir sowohl *Johannes (von) Müller*, als *Schiller* nur mit Vorsicht empfehlen, auf welchen letztern sich wohl nicht ganz anwenden lässt, was der Vf. sagt: „Wohl aber wussten einige neuere Geschichtschreiber, unbeschadet der historischen Wahrheit, dem Geschichtsstil ein wahrhaft klassisches Ansehen zu geben, ohne den treuen Buchstaben der Geschichte zu verletzen, oder in schwülstige Blumenphrasen zu verfallen, wie *Joh. M.* und *Sch.* zeigen." — Eine kurze Uebersicht dessen, was in ältern Zeiten für deutsche Geschichtsdarstellung geschah, beschliesst diesen Abschnitt. — VI. *Wohlredenheit oder Rhetorik.* Hierher rechnet der Vf. die *artistische Vollendung* eines schriftstellerischen Products und rechnet zu deren Wesen: *Würde, Kraft und Stärke, Einheit im Mannichfaltigen, Contrast, Neuheit, Leichtigkeit und Natürlichkeit*, welche Eigenschaften er mit bündiger Kürze entwickelt und begründet. — VII. *Eintheilung der rhetorischen Formen.* Wenn der Vf. mit dem achtungswürdigen, scharfsinnigen *Schott* u. a. die *Rhetorik* in das Gebiet der *Aesthetik* verweiset, so können wir dem unmöglich beystimmen, in sofern wir nämlich *Aesthetik* als gleichbedeutend mit *Philosophie der schönen Kunst* nehmen. Die Beredtsamkeit hat eine ausserkünstlerische Tendenz, und die ganze Behandlung ihres Stoffes hängt von ganz andern Grundsätzen ab, als die Behandlung eines Stoffes der Poesie, und dieser ausserkünstlerischen Tendenz müssen sich die Künste, die sich zur äussern Darstellung mit ihr vereinigen, wie *Declamation* und *Action*, unterwerfen. — Mit Recht trennt aber der Vf. die *rhetorische Schreibart* von der *Prosa* ihrem innern Wesen nach, und er hat ihren Unterschied auf der einen Seite von der *Prosa*, auf der andern von der *Poesie* recht gut aufgefasst. Wenn er aber (S. 128.) *Reim* und *Sylbenmaass* für zulässig bey der geistlichen Beredtsamkeit hält, so müssen wir dem, als einer wahren Geschmacklosigkeit und Ungehörigkeit, widersprechen. Der Reim ist aber wohl nicht, wie S. 166. behauptet wird, eine deutsche Erfindung, sondern findet sich früher bey den Orientalen, und namentlich bey den Arabern, von denen er wahrscheinlich zuerst in die europäischen Sprachen eingeführt wurde. — Die kurzen Theorieen der verschiedenen Formen rhetorischer Producte sind vorzüglich gut gerathen. — VIII. *Poesie.* Nach einer allgemeinen Betrachtung, was Poesie eigentlich für den Menschen

schen sey und woher sie stamme, geht der Vf. die ästhetischen Begriffe: *Poetische Anmuth oder Grazie, das Naive, das Kühne, das Erhabene, das Wunderbare, das Komische*, durch, von denen er uns mehr eine geistreiche Beschreibung, als eine Erklärung und Zergliederung giebt. Wir vermissen hier das *ästhetisch Edle*. — Bey den Meistern im *Wunderbaren*, das der Vf. zum Gegensatze der *Mythologie* das *moderne* nennt, hätte noch wohl vor *Musäus* und *Matthisson* (in seinen Gnomenliedern) der Meister der echten Romantik, *Fouqué*, genennt werden sollen. — Ob sich der Vf. wohl bey der Erklärung des Komischen: „es sey gleichsam eine wohlgefällige Herabsetzung des Ernstes und der Würde unter der Bedingung einer ästhetischen Form," etwas Bestimmtes gedacht haben mag? — *Schöne Gedankenkunst* würden wir für Poesie doch etwas schielend und auf jeden Fall zu eng, z. B. für die *beschreibende Poesie*, finden. Was der Vf. über das Wort: *Poesie, Aesthetik, Zweck der Poesie* und *Auswahl des poetischen Stoffes*, sagt, ist zwar nicht erschöpfend, zeugt aber von einer freyen und geistreichen Ansicht. — IX. *Eintheilung der poetischen Formen*. Bey dieser Eintheilung in *epische, dramatische, lyrische, didactische* und dann in *vermischte Dichtungsarten*, wozu die *Idylle*, die *beschreibende Poesie*, der *Roman*, das *Epigramm* und die *Fabel* gerechnet werden, vermissen wir ganz das *principium dividendi*, und finden darin viel Willkürliches und Unbestimmtes. — Der Vf. geht nun die einzelnen Formen mit ihren Unterarten durch und bewährt auch hier meist eine freye und gründliche Ansicht, und der kurze historische Abschnitt, der hinter jeder Haupteintheilung folgt und worin stets gebührende Rücksicht auf das deutsche Alterthum genommen wird, hat uns sehr wohl gefallen, nur dass wir Namen, wie: *Fouqué, Kind* u. m., bey den verschiedenen Fächern ungern vermisst haben, da wir selbst einen *Schlenkert* mehrmals erwähnt finden. — Dagegen lesen wir S. 180. bey Gelegenheit der *poetischen Erzählung*, dass (der manirierte) *Meissner, Lafontaine* und *Kotzebue* sich zuweilen über ihre prosaische Eleganz zur poetischen Anmuth und Wärme erheben, und den sonderbaren Ausdruck: „was aber in einem noch weit höhern Sinne, (als *Wieland, Lessing, Jacobi* u. s. w.) *Herder, Schiller* und *Göthe* geleistet haben, ist *nur zu sehr* bekannt." — S. 188. wird *Thespis* als Tragödiendichter aufgeführt mit *Aeschylus* und *Sophokles*, als die Musterschule für Römer und Deutsche. Des *Euripides* wird nirgends erwähnt. — Ein Druckfehler kann es nicht wohl seyn — (doch dann müsste er hinter Sophokles stehen). Werden nun aber dem Thespis auch von den Alten Tragödien zugeschrieben, so sind diese ihm doch nur von Neuern untergeschoben, und sie waren wohl schwerlich eine Musterschule für die Römer, noch weniger aber für die Deutschen. — Wenn der Vf. (S. 207.) den *Reim* für das Lustspiel verwirft, so glauben wir dagegen, dass unser deutsches Lustspiel sich gar wohl damit verträgt, und haben dafür glänzende Beweise anzuführen, von denen wir nur: *die Mitschuldigen* **von Göthe**, erwähnen wollen: ja wir sind sogar der Meinung, dass unser Lustspiel sich mehr durch die reine Kunstform heben sollte. Platte Natürlichkeit gehört nicht auf die wahre Schaubühne. — *Ziegler* unter denen zu finden, die sich in neuern Zeiten (künstlerisch) vorzüglich auszeichnen, war uns auch auffallend. — Von der *Oper* sagt der Vf. in einer Bemerkung: „Die Erklärungen der Oper liegen ausser diesem Plane; sie gehören mehr in das Gebiet der *Aesthetik*." — Eine kurze Charakteristik wäre aber doch wohl hier an ihrer Stelle gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. REGENSBURG, b. Daisenberger: *Predigten, welche bey der ersten hundertjährigen Jubelfeyer in der Wallfahrtskirche der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auf dem Osterberge am Steinwege bey Stadtamhof vom 1. bis 8. September 1815* und gehalten worden. 1815. 223 S. 8. (45 Xr.)
2. MÜNCHEN, b. Giel: *Der Priester ohne Tadel.* Eine Rede, bey der Primizfeyer des durchlauchtigsten Prinzen Alexander Leopold (von) Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, gehalten am 17. Sept. 1815 in der Stiftskirche zu Ellwangen von *Joh. Mich. Sailer.* 1816. 28 S. 4. (24 Xr.)
3. STRAUBING, b. Heigl: *Die Siegesfeyer*, welche am 2. Jul. in der Stadtpfarrkirche zu Landau gehalten worden ist, sammt der dabey vorgetragenen Rede. Von *Franz Xaver Nerb*, des ehemaligen Collegiatstifts zu Altenötting Canonicus, fürstbischöfl. Passauischem geistl. Rathe, Dekan und Stadtpfarrer zu Landau. 1815. 36 S. 8. (15 Xr.)

Wir nehmen diese Gelegenheitspredigten zusammen, da sich die Verschiedenheit des in denselben sich aussprechenden Geistes durch ihre Zusammenstellung nur desto mehr heraushebt.

In N. 1. finden sich acht Predigten von sieben verschiedenen Verfassern, die zur Feyer des Jubelfestes der auf dem Titel genannten Kirche sprachen, welche von den frommen Vorfahren nach der im Jahr 1713 glücklich überstandenen Pestseuche, die schon 1613 und 1634 fürchterlich gewüthet hatte, gestiftet wurde. Schon vor zwey Jahren sollte daher dieses Fest begangen werden; da aber die damals plötzlich eingebrochenen Kriegsunruhen die Einstellung desselben geboten und mit dem Jahre 1815 sich seit der Einweihung der Kirche gleichfalls ein Jahrhundert schloss, so freute sich die Gemeinde um so mehr, es jetzt unter glücklichern Umständen feyern zu können. Volle acht Tage wurden dazu bestimmt, an deren jedem ausser den übrigen kirchlichen Feyerlichkeiten, von einem andern sogenannten Ehrenprediger eine Predigt gehalten wurde. Da nun noch dazu Pius VII. einen vollkommenen Ablass verlieh, so lässt sich denken, dass aus der ganzen Umgegend in diesen Tagen eine Menge der Gläubigen der Kirche

che zugeströmt und daher wahr sey, was die Vorrede versichert, dass die Zahl der Communicanten über 23000 stieg, und doch viele, ohne beichten zu können, wieder nach Hause gehen mussten. Unter den Rednern trat auf: 1) Hr. *Minichsdörfer*, Pfarrer zu Dachbetten, welcher allerdings den Vortheil hatte, zuerst durch Erzählung der Veranlassung des Festes die Aufmerksamkeit anzuziehen, und dazu auch alle Arten der Plagen aus der biblischen Geschichte in Parallele stellte. 2) Hr. *Wilhelm Reber*, Professor der Philos. und Mathematik in Regensburg, sprach davon, wie sich der Christ zur Zeit allgemeiner Drangsale betragen soll, wobey ihm vorzüglich die Erfahrungen unserer Zeit den Eindruck verstärken halfen. 3) Hr. *Schmidt*, Prof. der Moraltheologie und Pädagogik daselbst, der die Welt als ein Thränenthal, einen Schauplatz der Gottesvergessenheit, Thorheit und Ungerechtigkeit darstellte, und daher sich begnügte, wenn bey diesem Feste auch nur Ein verlornes Schaf gerettet würde. 4) Hr. Cooperator *Rothfischer*. Dieser beantwortet die Fragen: *a*) was lehrt die hundertjährige Erfahrung über das Schicksal der Bewohner hiesiger Gegend? und *b*) was sollen wir also daraus lernen? welche letztere Frage doch mit der erstern ganz zusammenfällt, da wir nur daraus lernen können, was sie uns lehrt. 5) Hr. *Weinzierl*, Domprediger daselbst, ermunterte mit Wärme, dem Herrn zu danken mit Furcht und Zittern, um sich vor seinen Strafgerichten zu verwahren. 6) Exkapuziner *Dollinger* gab etwas in dem einst beliebten Tone seines Ordens zum besten, wovon, der Seltenheit wegen, hier eine kleine Probe stehen mag: „Wehe euch, die ihr der Religion und ihren Geheimnissen Hohn sprecht und in einer höchst gefährlichen Lauigkeit dahin wallet. Der Teufel steigt zu euch herab und hat grossen Zorn, weil er weiss, dass er wenig Zeit habe. O! der Satan ist gescheiter als wir, er ist weiser als wir u. s. w." 7) Hr. *Haselbauer*, Pfarrer zu Sallern, ermuthigt zum Glück wieder, indem er mit Ernst und Milde zum Vertrauen zu Gott ermuntert. 8) Beschliesst Hr. *M.*, welcher anfing, damit, dass er, nachdem er in der ersten Predigt denken und fühlen gelehrt habe, seine Zuhörer nun noch handeln lehren wolle, nämlich nach den drey ehrenvollen Titeln: als *Menschen*, *Christen* und *Baiern*, wobey wir nur auf die Stufenfolge des Klimax aufmerksam zu machen brauchen.

N. 2. ist ebenfalls eine Ehrenpredigt, wozu Hr. *S.* ohne Zweifel besonders erbeten wurde. Ob sich in Ellwangen selbst niemand fand, der würdig oder fähig gewesen wäre, bey einer solchen Veranlassung ihr angemessen zu reden, wollen wir zur Ehre der neuen Universität nicht glauben. Schwer sollte es wenigstens nicht gewesen seyn, selbst das angegebene Thema gründlicher und zweckmässiger auszuführen, als Hr. *S.* hier nach seiner gewöhnlichen gezierten Art thut, wornach sich in dem Priester ohne Tadel vereinigen müssen Glaube und Wissenschaft, Wissenschaft und Gottseligkeit, Gottseligkeit und Thätigkeit, Thätigkeit und Zurückgezogenheit, und Zurückgezogenheit und Geselligkeit. Dass diese Leiter noch um mehrere Sprossen hätte vergrössert werden können und sollen, sieht sogleich jeder selbst.

Der Vf. von N. 3. zeigt warmen Eifer für die Sache des Vaterlandes, der, durch religiöse Ansichten erhöht, gewiss auch seinen Zuhörern sich kräftig mittheilte.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Die einzig wahre Philosophie, nachgewiesen in den Werken des A. L. Seneka.* Von *Joseph Weber*, Prof. zu Dillingen u. s. w. 1807. XXXII u. 359 S. 8.

Auszüge aus dem Seneka, lateinisch und mit deutscher Uebersetzung abgedruckt, unter gewisse Ueberschriften geordnet. Der Titel passt nicht für den Inhalt; man dürfte dadurch verleitet werden, irgend eine zusammenhängende Untersuchung über die Principien menschlicher Erkenntniss zu erwarten. Dagegen erklärt der Vf. in der Vorrede, er meyne unter einzig wahrer Philosophie nichts anders als das Streben des Menschen nach Weisheit, welche sey eine Vollendung des Menschen, diese aber Wissenschaft und Tugend in ihrer Vereinigung, die Wahrheit. Wogegen gewiss nichts zu erinnern, nur dass es eben auf die Inhaltsbestimmung und Begründung der Wissenschaft und Tugend in unsrer Erkenntniss ankommt, worüber die Philosophen in ihren Ansichten von einander abweichen. Der Vf. scheint nach S. XV. dem Alles in Allem gewogen, nennt auch Gott die allgemeine Vernunft S. XVIII. und leitet daraus ein heiliges Leben ab. Wenn auch dieser speculativen Ansicht nicht beyzustimmen wäre, verdient doch der gute Wille des Vfs. Achtung, und er bestimmt seine Sammlung vorzüglich jungen Studirenden, von denen sie allerdings als ein Florilegium aus Seneka und Uebungsbuch im Lateinischen mit Nutzen gelesen werden kann. Die Ueberschriften, unter denen die Sentenzen des Seneka (besonders aus seinen Briefen genommen) geordnet sind, lauten: I. Die Philosophie, ihrer Bestimmung nach und in ihrer Vortrefflichkeit. II. Die Philosophie von der Natur, vom Menschen und von Gott, dann von den allgemeinen Verhältnissen des Menschen zu der Natur, zu den Mitmenschen und zu Gott. III. Die Philosophie im Leben des Weisen. — Man wird gern dem Vf. beystimmen, dass die Schriften des Seneka gehaltreich, erhebend und stärkend seyen. Der deutsche Stil des Vfs. ist nicht rein, er braucht z. B. das Wort *Befähigung* u. s. w.; die Uebersetzung ist nicht immer edel, so ist z. B. die Stelle: *In homine — nil ad rem pertinet, — a quam multis salutetur, quam pretioso incumbat lecto*, folgendergestalt verdeutscht: „Bey dem Menschen kommt es nicht darauf an — von wie Vielen ihm hofirt werde, auf welch prächtigem Bettlager er sich niederlasse u. s. w." S. 18.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Glaube, Liebe, Hoffnung.* Ein Handbuch für junge Freunde und Freundinnen Jesus (Schüler und Schülerinnen Jesu), von *Joh. Heinrich Bernh. Dräseke.* 1813. XII u. 100 S. gr. 8. Mit 1 Kpfr. (16 Gr.) *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1814. XII 130 S. Mit einem Titelkupfer (demselben, das eine Zugabe der ersten Ausgabe war). (Schreibp. 16 Gr., Druckpap. 12 Gr.) *Dritte*, von neuem durchgesehene, Auflage. 1815. XIV u. 130 S. Mit einem Titelkupfer (demselben; es sind aber von der Platte schon zu viel Abdrücke gezogen). (Ord. Pap. 8 Gr. Weiss Druckp. 12 Gr. Holländ. Pap. 16 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses Leitfadens zum Confirmationsunterrichte ist einer Tochter des Vfs. gewidmet, die mit einigen andern Schülerinnen nach diesem Handbuche in die christliche Religionslehre eingeführt wurde; nach Verfluss eines Jahrs war diese starke Auflage, und ein Jahr später die zweyte eben so starke, die um 30 Seiten vermehrt erschien, abgesetzt, die Seitenzahl der dritten ist bis auf eine kleine Vorrede zu derselben, die ihr eigen ist, der der zweyten gleich. Der Grund zu dieser Geistesarbeit ward jedoch schon vor etwa zwanzig Jahren gelegt, als der Vf. sein erstes Amt antrat, und durch viele Verwandlungen erhielt sie nach und nach die Gestalt, die ihr jetzt gegeben ist. Die christliche Lehre wird, wie schon der Titel der Schrift andeutet, in *Glaube, Liebe* und *Hoffnung* zusammengefasst, und die *Erkenntnisse* des Christen werden mit dessen *Gesinnungen* und *Verhalten*, in einander verschmolzen, aufgestellt. Um diese Aufgabe zu lösen, bringt der Vf. nach einigen vorbereitenden Betrachtungen den Inbegriff des Christenthums unter folgende sieben Abschnitte: 1) *Ich bin ein Mensch.* 2) *Es ist ein Gott.* (Warum nicht lieber: Ich glaube an einen Gott, und dann unter dieser Rubrik die Rechtfertigung dieses Glaubens?) 3) *Ich kenne ihn.* (Rec. würde sagen: *Wie* ich mir Gott zu denken mich verpflichtet glaube, oder: *Wie* ich als *Christ* von Gott denken *soll.*) 4) *Ich soll ihn lieben.* 5) *Ohne* (diese) *Liebe wäre ich* (sittlich) *todt.* 6) *Gott will, dass ich lebe.* 7) *Ich bin unsterblich.* (Ich werde leben, ich werde fortdauern.) Dass sich nun die *ganze* christliche Lehre in diese sieben Fächer vertheilen liesse, wäre wegen der Einfachheit des Plans, und weil die Ueberschriften das Gemüth der Katechumenen anziehen, allerdings wünschenswerth; allein ohne Zwang wird man damit kaum zu Stande kommen, und auch der Vf. sah sich genöthigt, in verschiedene der sieben Abschnitte Mehreres hineinzulegen, was sich nicht unter die Ueberschriften derselben bringen lässt. Er wollte z. B. einen kurzen Inbegriff der biblischen Geschichte mittheilen, das Nöthigste in Ansehung der biblischen Bücher anführen, ja sogar die vornehmsten Puncte aus der Geschichte der christlichen Kirche bis auf unsre Zeiten andeuten, und dieser Theil des Leitfadens ward in der *zweyten* und *dritten* Ausgabe des Büchleins noch sehr erweitert. Wo konnte er aber, wenn er bey seinen Rubriken blieb, diesen Stoff schicklich unterbringen? Das war schwer zu sagen. Hr. *Dr.* schaltete diese Notizen in den *zweyten* Abschnitt ein, wo sie freylich niemand erwartet haben würde; derselbe Fall würde aber auch eingetreten seyn, wenn sie anderwärts wären eingerückt worden. Die Pflichten, die wir gegen den Nächsten und gegen uns selbst zu beobachten haben, werden an die Pflichten gegen Gott angeknüpft, was eher anging, da man jene auch aus der *Liebe gegen Gott* ableiten kann, obgleich die Bibel die Liebe gegen *Gott* und die Liebe gegen den *Nächsten* nach dem Maassstabe der *Selbstliebe* bestimmt unterscheidet. Rec. kann indessen wohl begreifen, wie der Vf. dazu kam, die ganze christliche Lehre in *Glauben, Liebe und Hoffnung* zusammenzufassen; er wollte wahrscheinlich darauf hinwinken, dass es bey dem Christenthum nicht auf ein blosses geschichtliches *Wissen*, sondern auf die *Gesinnungen* ankomme, die durch jene Worte bezeichnet werden; auch hat der ganze Unterricht offenbar diese wohlthätige Tendenz; allein da die *Lehre* und die *Frucht der Lehre* immer logisch zu unterscheiden sind, und es bey dem Religionsunterrichte immer zugleich auf *Unterweisung, Belehrung, Entwicklung von Begriffen, Mittheilung von Kenntnissen* angesehen werden soll, was auch der Vf. selbst anerkennt, so bleibt das Gefäss zu klein, in welches er den ganzen Inbegriff der christlichen Lehre zusammenzudrängen versuchte. Was in der Vorrede zu der ersten Ausgabe in Ansehung der Forderungen gesagt ist, welche der Vf. bey seinen christlichen Unterhaltungen mit der Jugend an sich selbst gemacht hat, zeugt von der ernstlichen Vorbereitung dieses Lehrers auf diesen Theil seiner Amtsarbeiten; auch ist es unverkennbar, dass er mit

mit grofsem Fleifs an diefem Handbuche gearbeitet hat und immer noch daran feilt. Dafs aber ein grofser Theil der Paragraphen, aus welchen diefe Schrift befteht, in Jamben gefetzt ift, will dem Rec. nicht einleuchten. Gegen die bilderreiche Sprache, die in derfelben herrfcht, hat er zwar im Allgemeinen gar nichts, und er giebt dem Vf. gern zu, dafs eine lange Erfahrung ihm die Angemeffenheit derfelben für das jugendliche Alter bewiefen habe; allein dafs der gröfsere Theil diefes Katechismus, und doch nicht der ganze Katechismus, in Jamben gefchrieben ift, das ftöfst gegen die edle Einfalt an, die Rec. an einem folchen Leitfaden liebt, der darum an Reichhaltigkeit des Inhalts nichts einzubüfsen braucht, und giebt demfelben etwas Gefuchtes, etwas Koftbares, womit er fich nicht gut vertragen kann; er gefteht defswegen frey, dafs, wenn ihm Vollmacht über diefe Schrift gegeben wäre, er unbarmherzig genug feyn würde, die Sylbenmaafse, in denen der Vf. oft fpricht, gänzlich zu zerftören und eine gute Profa aus dem Buche zu machen, wobey es nach feiner Ueberzeugung nichts verlieren, aber viel gewinnen würde. Nach diefen allgemeinen Bemerkungen fey es dem Rec. noch erlaubt, über Einzelnes in diefer Schrift einige Erinnerungen zu machen. Die *vorbereitenden* Betrachtungen S. 3. 4. find gut gerathen; nur würde Rec. da, wo von dem Ebenmaafse der Theile des menfchlichen Körpers, von der Beweglichkeit der Glieder und was dahin einfchlägt, die Rede ift, fagen: diefs verfetzt mich in *Erftaunen*, ftatt: es verfenkt mich in *Rührung*. S. 7. heifst es: „Ich billige mein Streben, wenn es gut ift; ich tadle es *im Gegentheil*. Es follte heifsen: *im entgegengefetzten Falle*. Das *Gewiffen* ift auch von dem *fittlichen Gefühle* zu unterfcheiden, welches die freyen menfchlichen Handlungen überhaupt in Abficht auf ihren fittlichen Werth oder Unwerth beurtheilt. Nach S. 8 giebt es Krankheiten, in welchen der innere Menfch fich auffallend verjüngt und erhebt, während der äufsere abnimmt. Ohne Zweifel verhält es fich fo in Krankheiten, welche das Gehirn zuletzt angreifen, wie in der Auszehrung; allein dagegen findet diefs in vielen andern Krankheiten keineswegs Statt; Rec. möchte alfo darauf nicht zu viel bauen. S. 9. unten heifst es ftatt: „Ich fehe (in meiner überfinnlichen Natur) *eine unabläffige Vollendung*," beftimmter: „ein unabläffiges *Streben* nach Vollendung." S. 10. wird von den erften Menfchen gefagt: „*Ihr ganzes Leben* war vor Gottes Angeficht." Nach der Genefis verhält fich diefs anders. S. 14. Nach dem Exodus führte nicht Mofe, fondern der das ausziehende Volk anführende Gott die Verfolger deffelben in den Untergang. Dafs Mofe *ohne alle menfchliche Beyhülfe* die Hinderniffe feiner Unternehmung verrichtet habe, ift zu viel behauptet, weil es fich nicht erweifen läfst; man kann diefe Beftimmung füglich weglaffen. S. 20. wird mit Beziehung auf Matth. V. 17. gefagt: „Jefus kam nicht, aufzulöfen, was ewig gültig ift." Mit diefem Satze hat es feine Richtigkeit; nur fagt wohl jene Stelle nur, es fey jetzt noch nicht um Einführung einer ganz neue Verfaffung zu thun. Statt: „*er warb um* die Aufmerkfamkeit des Volks," fagt man beffer: er zog die Aufmerkfamkeit des Volks auf fich. S. 23. mag man poetifch allenfalls wohl fagen: die *leblofe Natur trauerte* bey Jefu Tode; aber in einem ordentlichen Unterrichte drückt man fich beffer anders aus. Richtig wird S. 25. bemerkt, dafs man fich von den Einfichten und Tugenden der erften Chriften leicht *zu hohe* Begriffe mache. S. 26 Die Apokalypfe fchildert *den* endlichen Sieg (nicht *die* Siege) des Chriftenthums über deffen Widerfacher. Etwas zu rednerifch heifst es: „Nicht der Menfch redet in den Schriften des N. T." Diefs nimmt die Jugend nicht fo, wie der Lehrer es nimmt, der um fo mehr fich der Präcifion in feinen Ausdrücken befleifsigen foll, da der Schüler den Unterricht immer weniger fcharf auffafst, als er gegeben wird. Worauf mag es wohl gehen, wenn von dem Apoftel Johannes gefagt wird, er fey in feinem hohen Alter furchtbaren Auftritten nicht entgangen, da der Vf. die Sagen von den Martern, mit denen man ihn vergebens zu tödten verfucht habe, vermuthlich nicht annimmt? S. 28. heifst es gut: „Abweichungen in Lehre und Sitte hatten von jeher Statt gefunden und find bey der Verfchiedenheit der Menfchen unvermeidlich, zur Verklärung der Wahrheit nothwendig, und, mit dem Geifte der Liebe behandelt, wohlthätig." Von der Brüdergemeinde konnte S. 38. immerhin die gute Seite gezeigt werden; nur hätte es auch nicht gefchadet, mit einigen Worten zu bemerken, was gegen fie mit Grund fich erinnern laffe. In Anfehung der griechifchen Kirche ift etwas zu berichtigen: Ihren Prieftern ift die Ehe zwar Einmal erlaubt; allein die Mönche, aus denen das Perfonale der höhern Geiftlichkeit gewählt wird, leben eben fo, wie die katholifchen Geiftlichen, im Cölibat. Zu myftifch ift es S. 50. ausgedrückt, wenn es von dem Verlangen nach Gott heifst: „*Nicht Haben und Geniefsen; ein Geben, Schaffen, Werden ift fein Wefen.*" Und S. 51. „Nur Eins erfcheint mir fchrecklich: Gott verlieren. Diefer *Furcht* kann mich die *Liebe* nicht entreifsen; *fie eben lehrt fie mich.* Wer noch nicht reif für folche Sorgen ward, *der zittre, bis er lieben lernt!*" Eignen fich wohl folche Stellen für einen Leitfaden für Confirmanden, für Kinder in Chrifto? S. 52. fagt der, als Gott liebend, redend Eingeführte: „*Reich* möcht' ichs Gott vergelten." (*Reichlich* müfste es heifsen.) S. 57. fagt derfelbe: Ich wähle mir einen Beruf in der Gefellfchaft, nicht nach zufälligen Beftimmungen durch Ausficht, Gönner und Familie, . . . nur dafs er für mich paffe, Gott verherrliche und Menfchen nütze. Das Letztere: der Nutzen für andre, foll allerdings Hauptbeftimmungsgrund feyn; doch darf jenes auch mitbeftimmend feyn, und kann es ohne Sünde. Ueber die Lehre von der Verföhnung hat fich der Vf. eben fo, wie in feinen Predigten über die letzten Schickfale Jefu, erklart. Nach ihm ift der Menfch Gott ein Opfer fchuldig; er vermag es aber nicht zu leiften; Chriftus

stus brachte diess Opfer für die Menschheit dar, und Gott nahm das Opfer an. Ein anderes Opfer, heisst es S. 102., kann ich nicht begreifen. Allein kann wohl der Vf. diess Opfer, diese Genugthuung begreifen? „Nicht Opfer, sagt er S. 100., wie der Wahn sie einst gebracht, bereiten mir das Heil. *Entwachsen ist die Welt so eitler Sitte.*" Allein in seine Opferlehre ist doch auch noch nicht genug Licht gebracht. Von der Stiftung des heiligen Mahles heisst es S. 114.: Er ladet seine Treuen feyerlich ein zum *Genusse seines Leibes und Blutes.* Diesen Ausdruck gebrauchte jedoch Jesus nicht, ob er gleich sprach: *Seht da meinen Leib*, wie er gebrochen wird; *seht da mein Blut*, wie es vergossen wird. Er sagte vielmehr bey einer andern Gelegenheit: Der *Geist* ist das Belebende. Unschuldig ist der Glaube an Schutzengel; doch möchte Rec. denselben nicht als ein eigentliches christliches Dogma aufstellen, und den Jünger Jesu geradezu sagen lassen: „Eine Wache himmlischer Engel umgiebt mein Leben *und weicht in keiner Noth von meiner Seite.*" An die Fortdauer nach dem Tode will der Vf. nicht darum geglaubt wissen, weil, wie man etwa voraussetze, sich oft hienieden ein Missverhältniss zwischen dem Verhalten des Menschen und seinem Schicksale zeige. „Ich traue, heisst es, zu kindlich meinem Gott, als dass ich fürchten sollte, es geschehe einem einzigen Wesen Unrecht." Der Vf. hat aber hier nicht an die *unverschuldeten Leiden* mancher Menschen gedacht, z. B. solcher, die mit einem siechen Körper auf die Welt kamen, und deren Leben eine lange Reihe vieljähriger, täglich sich erneuernder körperlichen Leiden war, von denen sie nur nach unsäglichen Schmerzen endlich durch den Tod befreyt wurden. Was konnten diese Menschen verschuldet haben, dass ihnen ihr Leben auf Erden zur täglichen Quaal ward? Nur der Glaube, dass ihnen in einem zukünftigen Lebenszustande ihr unverschuldetes Leiden werde vergütet werden, kann uns über die Härte ihres Schicksals beruhigen. — So stiess Rec. noch hier und da in dieser Schrift an. Indem er aber darauf hinweist, erkennt er zugleich den reinen sittlich-religiösen Geist derselben mit Auszeichnung an, und wenn er Kinder hätte, die noch eines Religionsunterrichts bedürften, und denen er selbst nicht in der Lage wäre denselben zu ertheilen, so würde er sie dem Vf. zu diesem Zwecke mit vollem Zutrauen anvertrauen: denn er wäre überzeugt, dass sie durch ihn zu sittlich guten und wahrhaft religiösen Menschen würden gebildet werden. Nur Eine Stelle stehe noch hier, welche dem Leser die tiefeindringende Religiosität ihres würdigen Vfs. fühlbar machen kann. Indem er S. 110. zu einer ernsten Selbstprüfung vor dem Genusse des heil. Mahls Anleitung giebt, fragt er gleichsam den Leser: „Weisst du dich frey von dem Unglauben, dem nichts wahr ist? Von der Stumpfheit, die den Himmelsruf nicht versteht? Von der Felsenhärte, die der Sonnenstrahl der Erbarmung nicht schmelzen kann? Von dem Wahnsinn, der mit der Sünde Gespötte treibt? Von der Verkehrtheit, die das Heiligste missbraucht? — Und kennst du eben so wenig die Lüsternheit, die nur nach Genuss fragt? Den Leichtsinn, der des Lebens Ernst nicht fasst? Die Unachtsamkeit, die sich durch Nichtiges zerstreut? Die Wahrheitsscheu, die ihr eignes Innere fürchtet? — Und wenn du dich und deine Pflicht begriffen hast, klagt dich weder die Trägheit an, die vor Anstrengungen zurückweicht, noch die Unentschlossenheit, die das Werk verschiebt? Weder der Wankelmuth, der im Streben erlahmt (Kein edler Ausdruck!), noch der Kleinmuth, der am Gelingen verzweifelt? Weder die Sicherheit, die auf sich selbst trotzt, noch die Gleichgültigkeit, die sich mit fremdem Beyspiel entschuldigt? Weder der Dünkel, der Rath und Lehre verschmäht, noch der Stolz, der sich gerecht glaubt, weil er andre verdammen kann?" Schon die Anrede an den Jüngling und an die Jungfrau in der Einleitung der Schrift gewinnt dem Vf. das Zutrauen jedes Lesers von Gefühl. Ueber die Auswahl der angeführten biblischen Stellen giebt die Vorrede zur *ersten* Ausgabe die nöthige Auskunft.

ALTE SPRACHKUNDE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Helfr. Bernhard Wenck's lateinische Grammatik für Schulen. Zweyter* Band, welcher die Verskunst und Orthographie nebst Anhange enthält. *Siebente* Auflage, durchaus umgearbeitet von *Georg Friedrich Grotefend*, Dr. und Prof. 1816. 8. (15 Gr.)

Den *ersten* Band dieser neuen Umarbeitung der Wenckischen Grammatik durch Hrn. *Grotefend* haben wir bereits früher in diesen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. 64.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Dieser *zweyte* Band, welcher sich genau an den ersten anschliesst und erst mit ihm zusammen ein vollständiges Ganze bildet, umfasst alle die Materialien, Hülfskenntnisse und Gegenstände, die, obschon zu einem gründlichen lat. Sprachstudium unumgänglich nöthig, doch in den bisherigen lat. Schulgrammatiken entweder gar nicht oder doch nur kurz und oberflächlich abgehandelt wurden. Dass Hr. *Gr.* bey der grossen Mannichfaltigkeit der hier abgehandelten Gegenstände nicht immer eigne Resultate und Ansichten geben konnte, sondern sich meist darauf beschränken musste, das Brauchbarste aus den bekannten grösseren Werken kurz zusammenzustellen, wird niemanden befremden; doch wird man dann die Aeusserung in der Vorrede: „dass der Inhalt dieses zweyten Bandes *fast ganz sein Eigenthum* zu nennen sey," dahin modificiren müssen, dass *Wenck* für diesen Theil der Grammatik nur wenig vorgearbeitet habe.

Wir gehen die einzelnen Abschnitte dieses zweyten Bandes der Reihe nach durch.

Allgemeine Vorerinnerungen über Begriff und Wesen der lateinischen Verskunst. Erster Abschnitt. Nachdem der Vf. die allgemeinen Grundregeln der lat.

lat. Profodik aufgeftellt hat, geht er zu den befondern über mit Hinficht auf Etymologie und Analogie, entwickelt fodann die Regeln von der Quantität der End- und Mittelfylben, mit genauer Aufzählung der einzelnen Ausnahmen, und fchliefst mit einem Hinblick auf den Accent. Alles ift hier weit gründlicher, vollftändiger und deutlicher dargeftellt, als in den gewöhnlichen lat. Schulgrammatiken; der Vf. hat, wie Rec. durch eine forgfältige Vergleichung fand, zu diefem Abfchnitt befonders die reichen und fleifsigen Sammlungen des wackern *Seyfert* benutzt, (f. E. I. A. Seyferts auf Gesch. und Kritik gegründete lateinifche Sprachlehre. 4ter Theil. S. 303 — 135.) — *Zweyter Abfchnitt. Grundlehren der Rhythmik.* Vom lat. Versbau und den Versfüfsen, von der Scanfion und den metrifchen Freyheiten, von der rhythmifchen Malerey und von allerley Künfteleyen im Versbau. — Alles fehr klar und deutlich entwickelt. *Dritter Abfchnitt. Grundlehren der latein. Metrik.* Von den Versgattungen des trochäifchen und daktylifchen Grundrhythmus. — Der Vf. folgt durchaus *Hermann*, und wer des letztern Schriften über Metrik (f. *Hermann de metris.* Ebendaf. Handbuch der Metrik, Leipz. 1799.) gelefen hat, wird in dem vorliegenden Buche nichts Neues finden. Allein unferm Vf. gebührt das Lob, das hermannifche Syftem hier in eine populäre und für den Schüler fafslichere Ueberficht gebracht zu haben; auch rechnet er nicht, wie Hermann, die choriambifchen Verfe zum dactylifchen, fondern zum trochäifchen Grundrhythmus. — Sodann folgt in mehreren Kapiteln eine recht gute Ueberficht der Versarten der einzelnen lat. Dichter. Dafs Hermann hier fleifsig benutzt ift, verfteht fich von felbft. — Das Metrum des Plautus ift (offenbar wegen Mangel an Vorarbeiten) mit Stillfchweigen übergangen; dagegen fpricht der Vf. von den Versarten 1) des Terentius (ganz entlehnt aus *Bentley de metris Terentianis)*; 2) des Catullus; 3) von Hexameter und Pentameter des Virgilius und Ovidius; 4) von den Versarten des Horatius; 5) des Tragikers Seneka; 6) des Martialis und Aufonius; 7) des Boethius.

So umfafst denn nun alfo die erfte Abtheilung des Buches Alles, was zur latein. Verskunft gehört. Wir kommen nun zur *zweyten Abtheilung* des Ganzen, welche von der lat. *Orthographie* handelt. Im Allgemeinen müffen wir gleich vornherein bemerken, dafs der Vf. in diefer zweyten Abtheilung vorzüglich die fchätzbaren Sammlungen und Vorarbeiten Seyfert's (f. deffen lat. Sprachlehre. 1r Th.) benutzt hat. — *Allgemeine Vorerinnerungen über den Begriff der Orthographie: Erfter* Abfchnitt. Vom Gebrauche der lat. Buchftaben, dem älteften lat. Alphabet, den ältern und fpätern Wortabkürzungen; von der Sylbentrennung; von der Rechtfchreibung ganzer Wörter (fehr fchätzbare und ausführliche Erörterungen über Schreibart und Ausfprache der alten Römer, wenn gleich nichts Neues enthaltend). *Zweyter* Abfchnitt. Die lateinifche Interpunctionslehre. Die Entftehung der gewöhnlichen Interpunctions- und grammatifchen Zeichen wird gefchichtlich und logifch dargethan.

Anhang. 1) *Von der Conftruction und Inverfion.* Die ganze Lehre von der Stellung und Behandlung der Sätze ift hier zwar nur kurz, aber doch fehr klar und beftimmt abgefafst. Befonders gefielen uns S. 204. in der Note die goldenen Worte des Vfs.: „Es foll diefe Grammatik nicht dem verderblichen Zeitgeifte fröhnen, welcher Lehrern und Schülern alle Mühe des Selbftdenkens zu erfparen fucht, und fich, wie *Käftner* fagt, zu den Kindern hinabkauert, ftatt ihnen nur fo die Hand zu bieten, dafs der Knabe zum Manne hinan fich ftrecke." — 2) *Ueber die lat. Benennung gebrochener Zahlen.* Das Wiffenswürdigfte ift hier in der Kürze zufammengeftellt. — 3) *Ueber die römifche Berechnung der Geldfummen.* Ein recht guter Abfchnitt, gröfstentheils ausgezogen aus dem Programm des Dr. *Matthiä:* Ueberficht des röm. und griech. Maafs-, Gewicht- und Münzwefens, Frankfurt a. M. 1809., und aus andern bekannten Werken. 4) *Vom römifchen Kalender.* 5) *Von der römifchen Zeitrechnung überhaupt.* Ueber die ältefte Stunden- und Tageseintheilung, desgleichen über die Jahresrechnung der Römer. Zur Vollftändigkeit hat der Vf. das Verzeichnifs der röm. Könige und der gefammten röm. Confuln nach ihrer chronologifchen Folge (aus den *Faftis confularibus* von Almeloveen) abdrucken laffen. Was aufserdem noch über den Anfang des confularifchen Jahres und über die Methode gefagt wird, nach der man die Jahre Roms auf Olympiaden oder auf Jahre Chrifti reduciren könne, ift entlehnt aus des verftorbenen *Bredow's Unterfuchungen über einzelne Gegenftände der alten Gefchichte, Geographie und Chronologie* (Altona 1800.). Rec. hätte blofs noch gewünfcht, dafs der Vf. bey dem Abfchnitte über den röm. Kalender und die röm. Zeitrechnung auch noch die fcharffinnigen Unterfuchungen benutzt hätte, die neuerdings von *Niebuhr* angeftellt worden (f. Röm. Gefch. von *B. G. Niebuhr.* Berlin 1811. 1r Th. S. 168 ff., desgl. S. 183 — 206.). — 6) *Aeltefte Sprachproben der Römer.* Es ift davon folgendes hier aufgenommen: Lied der Arvalifchen Brüder (nebft beygefügtem Commentar), einige alte Gefetze der Könige, die Gefetze der 12 Tafeln, die Duillifche Infchrift auf der *Columna roftrata*, Grabfchriften der Scipionen. 7) *Einige Denkverfe* (die bekannten, den meiften Grammatiken angehängten *verfus memoriales).*

Zuletzt folgt ein vierfaches Regifter, nämlich: *a*) Allgemeines Regifter; *b*) profodifches Regifter; *c*) Regifter zur Orthographie; *d*) alphabetifches Regifter zum Confulnverzeichnifs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten über die letzten Schicksale unsers Herrn. Nach Anleitung des Evangeliums Matthäi.* Im Winter und Frühlinge des Jahrs 1815. zu St. Ansgarii in Bremen gehalten von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* 1816. XV u. 500 S. 8. (2 Thlr.)

In dieser Sammlung von Predigten sprachen den Rec. die über die *Leidensgeschichte* Jesu am meisten an; sie machen die Hälfte der Sammlung aus; doch sey es dem Rec. erlaubt, ein wenig in das Einzelne dieser geistreichen Bearbeitung eines so reichhaltigen historischen Stoffs hineinzugehen. Vortrefflich ist die Einleitung in die erste Predigt, welche die verschiedenen Klassen der Zuhörer ins Auge fasst. Der Vf. macht auf die vielen Contraste in der Leidensgeschichte Jesu aufmerksam; er hat zwar hierin schon viele Vorgänger gehabt; allein immer zeichnet sich noch seine Darstellung durch mehrere feine Bemerkungen aus. Doch hätte Rec. die Frau *zu Bethanien*, welche ein Glas mit köstlichem Wasser über das Haupt des Göttlichen ausgoss, nimmermehr eine „fromme Schwärmerin" genannt; diese Benennung passt auch nicht zu des Vfs. eigner Vorstellung: denn nach ihm selbst that die Frau „das Sittlichschöne." Die Schilderung der Bangigkeit der Jünger bey der Ankündigung des Verräthers und die darüber gemachten psychologischen und sittlichen Reflexionen zeigen den Kenner des menschlichen Herzens, und sind sehr geschickt, das sittliche Gefühl zu schärfen, und dem Gemüthe die Wachsamkeit auf sich selbst dringend nahe zulegen. Wie vortrefflich ist folgende Stelle: „Auch das, was der Mensch (jetzt) verabscheut, kann er (in der Folge) thun (wenn er sich nicht stets bewacht); zu Verirrungen, denen er jetzt) flucht, kann er hingerissen werden; bis zu Missethaten, die seine Unschuld früher dem Namen nach nicht kannte, kann er hinab sinken, langsam, zuweilen auch hinabstürzen, plötzlich, unvermuthet. Nein, es entscheidet nichts, unbesiegter Tugendfreund, dass dir noch immer kein Preis geboten ward, für welchen du dich hättest hingeben mögen zu einer offenbar pflichtwidrigen That? Kann dir nicht die Zukunft Anerbietungen aufgehoben haben, die dich dennoch wankend machen? Kann sie nicht Anstriche erfinden, durch die du dennoch getäuscht wirst? Kann sie mit dem gleissenden Solde nicht in einem Augenblicke zu dir treten, wo du weniger achtsam bist, oder weniger scharfsichtig? Nur der Mensch, dem Gott wahrhaftig alles in allem ist, und der aus diesem Charakter seines innern Lebens in keinem einzelnen Zeitpunkte mehr hinwegtreten (heraustreten) kann, nur er hat keinen Preis, für den er sich weggeben möchte (würde). Hast du nun diese reine Höhe erklommen, und athmest frey ihre überirdische Luft ein?" Den Verräther *Judas*, bey welchem die dritte Predigt verweilt, hat sich Rec. schon seit längerer Zeit eben so gedacht; es stieg ihm nur beym Lesen der Zweifel auf, ob denn in diesem Falle die That des Unseligen so namenlos nichtswürdig wäre, dass es sich begreifen liesse, wie Jesus sagen konnte: Es wäre ihm besser, dieser Mensch wäre nie geboren worden. In der Predigt über *Petrus* heisst es S. 94. „Eine andre Beschaffenheit unsers Körpers, eine andre uns umgebende Natur, eine andre Reihe von Schicksalen, ein anderer Zusammenhang gesellschaftlicher Verhältnisse, ein andrer Beruf, eine andre Familie, eine andre Stufe des Alters, ein andrer Geist der Zeit, alles dieses macht andre Eindrücke und kann uns bessern oder verschlimmern." In einer frühern Predigt heisst es dagegen: „Bey einer solchen Ansicht hört alle Freyheit und Selbstständigkeit auf, und folglich auch alle Sittlichkeit. Inzwischen dringt sich die Wahrheit von jenem ebenfalls auf; desswegen sagte Rec. schon längst: die eine Bemerkung sollte jeder gegen sich selbst kehren, um ein strenges Gericht über sich selbst zu halten; die andre gegen den Nächsten, um ihn milder und schonender zu beurtheilen. In der Predigt über die Stärkung Jesu durch einen Engel kann sich Rec. die Vorstellung, dass dem Frommen oft Engel Dienste leisten, als versinnlichendes Bild göttlicher Hülfe sehr wohl gefallen lassen, und es macht ihm überhaupt Vergnügen, wenn ein gebildeter Religionslehrer von solchen Gegenständen so zu reden weiss, dass auf der einen Seite der grössere Theil des Volks seine Rechnung dabey findet, auf der andern der denkende Kopf sich damit vertragen kann, weil es sich in seine Sprache übersetzen lässt. Wenn übrigens der Vf. S. 109. sagt: „Ihr zeiget (weiset) auf die Naturkräfte hin, aus deren Wirksamkeit der Seegen für Euch sich entwickelte; habt Ihr denn aber vergessen, dass Gott seine Engel zu Winden, und seine Diener zu Feuerflammen macht?" so ist damit nichts gesagt; denn das Subject in der Stelle, worauf er anspielt, sind die Winde und Blitze, also Naturkräfte, und Engel und Diener sind das Prädicat; man müsste also übersetzen: Winde sind seine Boten, Blitze seine Diener. Und wenn

wenn es S. 110. heisst: „Es giebt Lagen, wo alles Sichtbare sich gegen uns verschworen zu haben scheint. .... Woher kam da unsre Hülfe?" so würden Unzählige antworten: von Gott; damit wäre aber dem Vf. nicht gedient, weil er verlangte, dass man antwortete: von den Engeln. In der folgenden Predigt wird in die Worte Joh. XIII. 30.: *Und es war Nacht* — eine Emphase gelegt, die Rec. nicht darin finden kann. „Der Erzähler, heisst es, *von Schauern ergriffen, fasst sein ganzes Gefühl* in den Beysatz: *und es war Nacht;* Jesus hingegen verkündigt, gerade nun gehe seine Sonne auf." Hier hat wohl die Einbildungskraft den Vf. getäuscht; wenigstens kann Rec. nichts weiter in den Worten finden, als: *die Nacht war schon angebrochen*, als Judas den Saal verliess Auch ist es nicht Kraftsprache *Pauli*, sondern nur seines Uebersetzers, *Luther*, wenn Kor. X. 20. 21. von einem Tische der Teufel gesprochen wird. Paulus spricht von einer Theilnehmung an der Verehrung der heidnischen Götter, die mit der Feyer des Gedächtnissmahls Jesu unverträglich sey. Die Predigt, die den verblendeten Sinn schildert, schliesst mit den Worten: „Ich würde irre werden an Euch und an mir selbst, wenn ich glauben könnte, es bedürfe nach diesem allen noch der Ermahnung: Zittert vor verblendeten Herzen! Lasst mich also lieber, gläubig an Eure Tugend, hier schliessen!" Es giebt aber in einer so vermischten Versammlung als eine kirchliche ist, immer sehr viele, die einer solchen Ermahnung bedürften, und an deren Tugend der Lehrer unmöglich mit Besonnenheit glauben kann, selbst wenn er annehmen darf, dass sie durch seinen Vortrag gerührt worden seyen. In der Predigt, welche Achtung gegen das Unglück empfiehlt, wird den Soldaten, die Jesum misshandelten, Hass gegen ihn zugeschrieben; diess ist aber unwahrscheinlich, sie waren nur rohe Krieger. Auch möchten sie von erfinderischer Grausamkeit frey zusprechen seyn: denn bey dem Kranze von nahem Dorngesträuche war es wohl mehr auf Verspottung des Königsthums Jesu angesehen. Das Darreichen eines bittern Getränkes auf *Golgatha* mag etwas Gebräuchliches gewesen seyn. Der römische *Centurio* urtheilte von Jesu, er sey gewiss ein Gottessohn gewesen. In der Predigt über den Tod Jesu sagt der Vf. zu viel, wenn er in dem Gebete sagt: „Kein Herz kann hier schlagen, kein Herz in dieser ganzen Versammlung, das nicht aufglühe in dankbarer Liebe für den grossen Geopferten." Schon die Verschiedenheit der Temperamente und der Altersstufen lässt die Allgemeinheit dieses Gefühls nicht zu; und wie viele Zuhörer hat ein beliebter Kanzelredner, der eine volle Kirche zu haben pflegt, von welchen sich diess gar nicht denken lässt! In dem rednerischen Eingange ist auch einiges unhaltbar, wie wenn es heisst: „In die leblose Natur dringt Empfindung, als der Gottessohn blutet." Dass dieselben, welche Jesum mit *Hosianna* - Ausruf in Jerusalem eingeführt hatten, Kreuzige: über ihn, riefen, ist sehr zweifelhaft; auch verläugnete Jesum ausser Petrus kein Jünger. Unpassend in einem Gebete ist es ausgedrückt, wenn es S. 252. heisst: „Ueber die Armseligkeit, die der Täuschungen bedarf, wann die Todesstunde nahet, erhebe uns, o Gottessohn!" Die dogmatischen Predigten des Vfs. haben den Rec. weniger befriedigt; des Vfs. Stärke zeigt sich in der Bearbeitung religiösmoralischer und moralischreligiöser Gegenstände; wo es darauf ankömmt, den Menschen in sein Inneres hineinzuführen, das Gewissen anzuregen, das sittliche Gefühl zu schärfen, das Gemüth über eine drückende Gegenwart zu erheben, das Sittlichschöne zu schildern, die Andacht zu beleben, da glänzt sein vorzügliches Talent. Indem er hingegen dogmatische Lehrsätze entwickeln will, vermisst man oft hinlängliches Licht und genaue Bestimmtheit der Begriffe. So redet die Charfreytagspredigt von der Versöhnung des Menschen mit Gott zwar keinesweges auf eine dem Helldenkenden anstössige Weise; vielmehr werden S. 260. die rohen Vorstellungen des Aberglaubens bestritten; allein ganz leuchtet doch dem Rec. nicht ein, was der Vf. über diesen Gegenstand sagt; es heisst z. B. S. 265. „An Selbsthülfe vor Gottes Richterstuhle ist nicht zu denken. Ein anderer musste dazwischen treten, vermittelnd, und durch sein Verdienst leisten, was dem unsrigen nicht möglich war; dieser andre war Jesus." Hier nimmt nun die ältere Dogmatik an, Jesus habe diese Genugthuung als wahrer Gott und wahrer Mensch in Einer Person geleistet, und schliesst eben von dieser vollkommenen Leistung auf seine Theilnehmung an der göttlichen Natur, weil die menschliche Natur dazu nicht Kräfte genug gehabt hätte. Vielleicht ist diess aber nicht der Vorstellung des Vfs. gemäss, wenn er gleich sagt, Jesus habe für unsere Sündenschuld bezahlt. Wie nimmt er es denn? Rechnet er den, welchen er „diesen andern" nennt, auch zu der Menschheit, und behauptet er, er habe in seiner Menschheit und mit menschlichen moralisch religiösen Kräften das Geleistete geleistet? Die erste Osterpredigt hielt der Vf. in einer Vorstadtskirche von Bremen; für die Gemeinde, die sich zu derselben hält, möchte der Ton der Predigt etwas zu hoch gewesen seyn; auch gilt von ihr wieder die bereits gemachte Bemerkung, dass er ausserordentliche Gefühle der Rührung unter seinen Zuhörern zu allgemein vorausgesetzt hat. „Wir zittern, heisst es S. 285., aber vor Freude." An wie vielen mag wohl diess Zittern der Freude über die Auferstehung Christi unter den Zuhörern bemerkt worden seyn? Die Auferstehung Jesu wird als Zeichen unsers entsündigten — als Vorbild unsers erneuerten — als Spiegel unsers unsterblichen — als Pfand unsers fortschreitenden Lebens vorgestellt. Die Vorstellung, dass Jesus, um die Menschheit zu entsündigen, gestorben sey, scheint bey den Jüngern nicht vorgewaltet zu haben, noch weniger der unruhige Zweifel, ob Gott diess Opfer auch wohl genehmigen werde. Schön ist das Schlussgebet der Predigt. An dem zweyten Ostertage breitete sich der Vf. über die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu aus. So viel dem Rec. bekannt ist, wird dieselbe auch in der gelehrten Welt so gut wie allgemein anerkannt; auch diejenigen, welche bezweifeln, dass es sich er-

wei-

weisen lasse, dass diess Ereigniss ein absolutes Wunder gewesen sey, erkennen dasselbe doch als ein providentielles Wunder an, und ob sie gleich, von dem wissenschaftlichen Standpuncte aus, die Verknüpfung der Umstände sich etwas anders denken als die grössere Masse des Volks, die zu philosophischen Combinationen nicht aufgelegt ist, so reden sie doch in der populären Sprache, in welcher auch die Evangelien geschrieben sind, eben so wie das Volk davon. Das hätte übrigens Rec. nicht angeführt, dass nur das *Schlechthinunmögliche unglaublich* sey und dass niemand die Unmöglichkeit der Auferstehung Christi darthun könne: denn manches kann sehr wohl an sich möglich seyn, was darum noch nicht wahrscheinlich oder glaublich oder vollends gar glaubwürdig ist. Eine Predigt nach Ostern handelt von den *Hindernissen des Glaubens.* Da das Wort: *Glaube,* in sehr verschiedenen, weitern und engern, Bedeutungen genommen wird, so war hier vor allem zu bestimmen, was unter: *Glaube,* verstanden werde. Eine andre Predigt legt die Worte: „Mir ist gegeben alle Gewalt" — zum Grunde; es ist aber nicht ganz klar und leicht nacherzählbar vorgetragen, wie diese Worte zu nehmen seyen. Anfangs wird von der Wirksamkeit Jesu in der übersinnlichen Welt (in dem Reiche der Gnade, wie man es früherhin nannte) gesprochen; weiterhin aber wird ihm auch das ganze Reich der Natur zum Gebiete seiner Herrschaft eingeräumt. „Der Wurm zu unsern Füssen erfährt seinen Einfluss und der Seraph am Thron." (Was für ein Wirkungskreis bleibt denn aber noch für Gott übrig? Das S. 367. 368. angeführte Lied redet von Gott, nicht von Christus.) Von der *Völkertaufe,* die Jesus seinen Schülern aufgetragen habe, oder wie wir lieber sagen würden, von dem seinen Schülern gegebenen Auftrage, Menschen ohne Unterschied der Nation, welche Zutrauen zu ihnen zeigten, durch die Taufe unter seine Schüler aufzunehmen, spricht die folgende Predigt. Dass die Worte: „Ich bin bey Euch alle Tage" — zunächst auf die Apostel sich beziehen, wird zugegeben, aber hinzugesetzt: dass sie sich ausschliesslich auf sie beziehen, kann niemand beweisen. Haben denn aber die vorhergehenden Worte: *gehet hin in alle Welt* — auch einen nähern und einen entferntern Sinn? Rec. hält dafür: dass die Worte Jesu nur Einen Sinn haben. Wollte aber der Vf. von der geistigen Vereinigung der Gläubigen mit Christus und von Seiner mystischen Gegenwart bey ihnen, von ihrem Wirken in ihnen reden, so konnte er Joh. XVII, 20 — 23. zum Grunde legen. Die Himmelfahrtspredigt verkündigt die *Verherrlichung des Glaubens* mit Rücksicht auf den neuen Kampf, den damals die Völker zu bestehen hatten. Einer Pfingstpredigt über die *Begeisterung der Gläubigen* würde Rec. in der letztern Hälfte dieser Sammlung leicht den Vorzug geben. In der folgenden Predigt sollte aber S. 478. u. folg. bey Erwägung der Frage: ob man durch die Zeitumstände begeistert worden sey, die Bestimmung nicht fehlen: wofür begeistert. Wenn es S. 487. heisst: „Es ist eine Zeit der Zeichen," so hätte ohne Bedenken hinzugesetzt werden können: *und der Wunder,* denn beides kann sehr wohl neben einander bestehen, dass *Zeichen und Wunder* in Menge sich zutragen, und dass alles dabey zwar nicht *sine numine,* aber doch ganz natürlich zugeht. Bey einem so vorzüglichen Kanzelredner als Hr. *Dr.* ist, muss Rec. auch den Stil noch beurtheilen, an dem man, eben darum, weil er viel Vorzügliches hat, das Tadelhafte leichter bemerkt. Die Ausrufung: Ach! ist zuweilen am unrechten Orte; wenn z. B. der Vf. frägt: „Kennt Ihr eine Stunde, die wichtiger wäre, als die der Feyer des Todes Jesu?" so würde die Antwort seyn: *Nein,* Ihr kennet keine. Was soll denn: *ach!* statt: *nein,* sagen? Eben so, wenn bemerkt wird, dass die beste Empfehlung für diese Sammlung darin liege, dass ihr Gegenstand der Edelste aller Dulder sey, den die Erde bewundert habe, wie passt dazu die Ausrufung: *ach!* da eine Schrift dieses Inhalts durch alle darauf verwandte Kunst sich nicht so sehr als durch den Heiligen, den sie verkündigt, empfehlen kann, und ihr Vf. Ursache hat, sich Glück zu wünschen, wenn dieser Heilige den Lesern seine Arbeit mehr als sein Talent empfiehlt, und dieses gegen jenen in keine Betrachtung kömmt. S. 54. ist statt: ihr *riethet,* zu lesen: ihr *erriethet.* S. 141. heisst es: Jesus bleibt Jesus auch in der Mitte der Seinen, und den Liebling an seiner Brust. Diese Wortfügung ist nicht deutsch; es musste heissen: wann der Liebling an seiner Brust liegt. Zusammengesetzte Wörter, wie: ein Gebildetedler (S. 146.) scheinen zu gesucht und sind nicht glücklich zusammengesetzt. Ebendaselbst liest man: Betrachtet *Jesus!* Rec. würde sagen: Betr. *Jesum!* S. 218. sagt der Vf.: Hat der Heiland nicht gelebt, um uns emporzuringen aus dieser Schmach? Es sollte heissen, damit wir uns emporarbeiten aus dieser Schmach. Die Anrede: Herr Jesu, vermeidet Rec. gern, weil das Volk die Unart hat, in der Verwunderung über gemeine Gegenstände diese Worte auszusprechen; er sagt lieber: *o Jesu!* Grammatisch unrichtig ist es, (S. 365.) zu sagen: „Die Scheingüter, die Euer König Euch versagt, sollen Euch bereichern mit wahrhaften Kleinoden;" der Vf. wollte den Gedanken ausdrücken: Indem Ihr Euch die Scheingüter versaget, die Euch um edlere Güter betrügen würden, werdet Ihr mit diesen bereichert werden. Ueberhaupt verleitet den Vf. das Bestreben, sich kurz auszudrücken, zuweilen zu fehlerhaften Wortfügungen; auch erschweren die vielen kurzen Sätze in seinen Predigten manchmal das Fassen des Zusammenhangs des Ganzen; mitunter sind ausserdem die Antithesen zu sehr gehäuft; und indem er sich gern in Sentenzen ausspricht, und diese nicht selten zu reichlich auf einander folgen lässt, fliessen die Sätze nicht in einander; endlich vermisst Rec. oft die leichten Uebergänge vom einem Theile einer Predigt zu dem andern, und in einigen die *Einheit des Thema's,* die das Ganze dem Zuhörer leicht übersehbar macht. Wäre der Vf. ein weniger ausgezeichneter Prediger, so würde es sich nicht der Mühe verlohnen, es bey ihm so genau zu nehmen; aber seine Vorzüge fordern die Kritik auf, auch Kleineres zu bemerken, das den

den Eindruck schwächen kann, den dieselben auf edle Gemüther machen. Wenn Hr. *Dr.*, an dessen Predigten so Vieles zu loben ist, auch noch dahin gelangt, dass er die Kunst, die er an seine Arbeiten wendet, verbergen und vergessen machen kann, so wird er in dem Fache, in welchem er stark ist, noch grösseres leisten; schon jetzt rührt er am meisten, wo er mehr sein *Herz* als die *Kunst* reden lässt, und die besten Stellen seiner Predigten sind frey von dem, was in der Kunstsprache *Manier* genannt wird.

1. München, b. Giel: *Das Gebet des Rosenkranzes*, den Bürgern und Landleuten gewidmet. Von Dr. *Joseph Weber*, Director und Professor in Dillingen. Ganz umgearbeitete Auflage. 1815. 46 S. 8. (6 Xr.)
2. Augsburg, b. Doll: *Gebetbuch der Heiligen Gottes*. Nach den gewöhnlichsten Andachtsübungen gesammelt von *Franz Joseph Weinzierl*, Domprediger in Regensburg. Vermehrte und verb. Aufl. 1816. 306 S. 8. (1 Fl.)
3. *Ebend.*: *Der Name Jesus*, das ist *das leichteste und sicherste Mittel wider alle Anfechtungen*. 1815. 23 S. kl. 8. (6 Xr.)
4. *Ebend.*: *Die Jungfrau, wie sie seyn soll*, und *(es) werden kann*. Ein Geschenk für Mädchen, die es noch wider die Welt mit Christus halten. Von *Georg Mauerer*, Subregens des Erzbischöflichen Klerikal-Seminars in Regensburg. 1815. 48 S. 8. brosch. (6 Xr.)
5. *Ebend.*: *Der geschickte und erbauliche Ministrant*; oder vollständiger Unterricht, auf eine Gott und den Menschen gefällige Weise bey der gemeinen Messe am Altare zu dienen. Von *Joseph Joh. Nep. von Falkenhauser*, f. r. Pfarrer zu Hainsfahrt, jetzt Beneficiat daselbst. 1815. 60 S. kl. 8. (6 Xr.)
6. *Ebend.*: *Andacht auf sechs Sonntage zur Ehre des heil. Aloysius Gonzaga*, aus der Gesellschaft Jesu. Aus dem Wälschen übersetzt von *Joseph Stork*, Priester in dem Collegio zu St. Salvator. 1815. 95 S. kl. 8. (8 Xr.)

Gewisse Erbauungsbücher, die, obgleich oft in weit grösserer Anzahl gedruckt, als die bedeutendsten und wichtigsten Werke anderer Art, sich unter dem Volke verlieren, ohne zu öffentlicher Kenntniss zu gelangen, verdienen eben deswegen nur um so mehr Aufmerksamkeit, da sie vorzüglich die Skale abgeben, wornach sich die Stufe der Bildung desselben bestimmen und die Tendenz derjenigen erkennen lässt, welche die Befriedigung seiner vorzüglichsten geistigen Bedürfnisse zu leiten suchen. Es muss daher jedem, welcher den Geist der Zeit nicht nach der kleinen Anzahl der Gelehrten beurtheilen will, daran liegen auch die Art der Geistesnahrung des grossen Haufens kennen zu lernen. In dieser Hinsicht wird daher auch der Anzeige der oben angegebenen Schriften ihr Raum hier gegönnt, wenn schon zum Theil weder ihr Gehalt, noch ihr Umfang sie auf eine Stelle in diesen Blättern Anspruch machen lassen. Auch bedarf die Angabe ihres Inhalts keiner Ausführlichkeit, da das unterscheidende sich bey jeder derselben kurz angeben lässt.

Nr. 1. trägt den Namen eines durch andere Schriften bekannten Vfs. an der Stirne. Mit Recht dürften daher auch die Forderungen daran gesteigert werden. Wenn ein *Schlosser*, *Lavater*, *Herder* und andre durch wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnete Männer sich herabliessen fürs Volk zu schreiben, so trugen doch immer auch diese Arbeiten den Stempel eines höhern Geistes und grösserer Vollendung. Davon ist aber in Hrn. *W's.* Büchlein keine Spur, da sich doch gewiss auch nach *Herenäus Haid* dieses so oft missbrauchte Rosenkranz Gebet zu einem wirklich erhebenden und rührenden Gebrauch veredeln lässt, hier aber durch die vielfach gebotene Wiederholung ganz gegen die Vorschrift Jesu fast zum Geplappere wird.

Bey Nr. 2. liegt der allerdings nicht zuverwerfende Gedanke zum Grund, die Gebete frommer Gemüther aus der frühern Zeit zu sammeln, nur dass er hier nicht mit Geschmack und Unbefangenheit ausgeführt ist. Manche Gebete sind auch noch durch die Uebersetzung undeutlich und kraftlos geworden. Die meisten lieferte der h. *Augustin*, *Franz von Sales*, *Bernard* und *Mechtild*. Für gemeine Leser wären kurze Nachrichten von dem Leben der Vff., wie sie nur einmal von *Margarita* aus dem Kloster Medingen in Schwaben im 13. Jahrhundert gegeben werden, gewiss nützlich gewesen. Entspräche die Bearbeitung des Inhalts der Schönheit des Papiers und Drucks, so verdiente sie alles Lob.

Wenn auch bey Nr. 3. nicht das Zeichen der nie ganz verschwundenen Gesellschaft Jesu auf die Absicht dieses Büchleins hindeutete, so lässt sich doch bald merken, dass bey der Anerkennung der Kraft des Namens Jesu die, welche sich besonders darnach nennen, auch gewinnen und neues Ansehen erhalten sollen.

Bey Nr. 4. verräth schon der Titel, dass der Vf. weder durch Bestimmtheit der Begriffe noch Richtigkeit des Ausdrucks sich empfiehlt; doch meint er es gut und wer keinen bessern Führer kennt, wird durch ihn wenigstens vor den gewöhnlichen Abwegen gewarnt werden.

Nr. 5. ist zwar nicht ein eigentliches Erbauungsbuch, doch dient es die Erbauung, die durch ungeschickte und unaufmerksame Ministranten leicht gestört wird, zu befördern, wenn ihr, wie diese Anweisung zeigt, sehr mannigfaltiges Geschäft gut versehen wird, wozu dieselbe allerdings beytragen kann.

Von Nr. 6. könnte schon das dem Titel gegenüberstehende Bild des Heiligen mit dem gespornten Strick zur Geisselung in der Hand zurückschrecken; auch ist es wirklich voll des rohesten Mönchsgeistes und ob es gleich übersetzt seyn soll, doch noch ganz Wälsch geblieben, wie auch nothwendig seyn musste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

TECHNOLOGIE.

Wien u. Triest, b. Geistinger: *Entwurf einer Theorie über die natürliche Entstehung sowohl, als künstliche Production des Maserholzes*, nebst beygefügter *Erfindung, ganz gewöhnliches oder nach seinem Fasersysteme regelmäsig gebildetes Holz, bloss durch Anwendung einer zweckmäsigen Zerlegung alsogleich in die vortheilhafteste Maserform umzuwandeln.* Von Dr. *Franz Joseph Märter*, k. k. quiescirt. niederländ. Professor der Naturgeschichte, Botanik und Forstwissenschaft u. s. w. Mit drey ausgemahlten Kupfert. 1815. XXII u. 135 S. 8.

Die Erscheinung des so allgemein bekannten Masers oder Fladers an mehreren Baumarten, wurde bisher, ohne sich in die Datailirung dieser Operation der Natur einzulassen, in Pflanzenphysiologieen so wie in Forstschriften entweder gar nicht, oder nur im Vorbeygehen und flüchtig erwähnt. Das dargebotene Produkt wurde benutzt und man begnügte sich mit den Resultaten bloser Muthmasungen, ohne weiter in die Sache zu dringen, weil man wahrscheinlich die weitere mühsame Untersuchung scheute. Da jedoch eine nähere Untersuchung dieses Gegenstandes dem Naturforscher sowohl als dem Forstmann und Techniker höchst willkommen seyn muss; so verdient der Vf. allerdings Beyfall und Dank, jene mühsame Untersuchung, welcher er mehrere Jahre ununterbrochen gewidmet hat, unternommen und in jeder Hinsicht einen schätzbaren Beytrag zur Charakteristik dieses sonderbaren Phänomens, geliefert zu haben. Wir wollen ihm daher in seinen Beobachtungen und Versuchen folgen und hier die wesentlichsten Resultate mittheilen. Das Ganze zerfällt in *drey* Haupt - Abtheilungen, wovon die erste *von der natürlichen, auf eine zufällige Innormalität des Wachsthums gegründete Maserentstehung* handelt. Unter Maser oder Flader versteht man jenes wollenartig gekräuselte oder strahlenförmig gebildete, nicht selten sich durch kreuzend und unordentlich in den mannichfaltigsten Richtungen hinund wieder ziehende, oft schön gewässertes, marmorirtes oder auch flammiges Ansehen gewährende Fasernaggregat, das in den Holzstämmen vertheilt, jedoch am vorzüglichsten und häufigsten in den bekannten Auswüchsen derselben sich zeigt. Ulmen, Ahorne, Birken und Erlen zeigen sich am auffallendsten dazu geeignet und hier erzeugt er sich an den Wurzeln, Stämmen und zuweilen auch an den Aesten derselben, als mehr oder weniger kugelförmige Erhöhungen. Bisher glaubte man dass dergleichen Auswüchse durch den Stich von Insekten bewirkt wurden. Durch häufige Zergliederung mehrerer Holzarten überzeugte sich der Vf. aber vollkommen, dass sowohl verschiedene innere, als auch von Aussen sich ergebende widrige Zufälle, oder gewisse innormale Umstände es seyen, welche den von der Natur stets geradlinigt angeordneten Fortlauf der Fibern, bey der wiederhohlten neuen Holzzulage, aus seiner gewöhnlichen regulären Richtung bringen, denselben in seiner organisch bestimmten Wirksamkeit hindern, verschieben oder zu besonders abweichenden Wendungen, Krümmungen und Durchkreuzungen veranlassen und dadurch den Holzflader nach allen seinen verschiedenen Arten erzeugen. Häufige und vielseitige Beobachtungen und Erfahrungen haben den Vf. auf folgende Grundursachen der Fladererscheinung geleitet: die Entstehung der knotigen Stammauswüchse als der gewöhnlichsten Fladerart scheint ihm physiologischer Betrachtung zufolge vorzüglich von zunehmender Altersschwäche oder überhaupt von einem widernatürlichen oder kränkelnden Zustande herzurühren. Wenn nämlich die in dem Splint- und Rindengewebe vertheilten feinen Markspitzen, durch ein stärker als gewöhnliches Einwirken des Lichts, was vorzüglich bey isolirt oder ausser dem Schlusse stehenden Stämmen der Fall ist, zum Ausbruche gereizt und die Vegetationskraft so veralteter und geschwächter Bäume, schon so sehr in Abnahme ist, dass sie auch bey hinlänglich zugehenden Saftmaasse nicht mehr die verhärtete Rinde durchzuboren und sich zu Augen und Knospen auszubilden vermögen; so entstehen, unter derselben nur geringe Erhabenheiten, die durch die jährlich sich noch anreihende neue Splintlage über diese Stellen immer mehr zu beugen gezwungen werden. Diese neuen Holzfasern erhalten stets eine grössere Ausdehnung, bis solche nach und nach endlich durch die Gewalt dieses beständig vermehrten horizontalen Druckes, oder der jährlich zunehmenden Spannung, die sie umschliessende Rinde, besonders bey örtlicher Schwäche derselben, in so weit vor sich zu schieben oder wo möglich zu zersprengen in Stand gesetzt werden, dass sich dergleichen auch ausser dem Stamme, als sichtbar auffallende sogenannte *Maser-Kröpfe* darstellen. Eine dieser ganz ähnlichen Erscheinung zieht

zieht sich oft unter dem Ansehen irregulärer und knorrichter Erhöhungen über einen beträchtlichen Theil der Stämme hin; so wie auf gleiche Art, bey der Ueberwallung von ehemaligen Eisklüften entstehende Stellen, nach mehreren Jahren wieder mit einer hohen verwimmerten oder maserigen Holzlage überzogen werden, welches der Vf. den *Rindenflader* nennt. — Da nun zufolge der Erfahrungen des Vfs. die maserigen Auswüchse sich nie an gesunden, kraftvollen, im jugendlichen Alter stehenden Bäumen zeigen; so folgert er daraus, dass die Veranlassung dazu ein zunehmendes, hohes oder vollständiges Alter und partielle Schwäche oder specifisch erhöhete Dehnkraft der Rinde, oft auch ein hoher Grad der Humidität des Standorts, es sey, wodurch eine zu grosse Saftanhäufung und ein Mangel weiterer Leitungsmittel in den Gefäsen der Safthaut und des Splints entsteht, wovon jene Erscheinung die Folge ist. Der Vf. entwickelt ferner die Gründe der von ihm gemachten Beobachtung über die aber oft auch in dem innern Holzgewebe der gesundesten, kraftvollsten im Schlusse gestandenen Bäume vorkommenden vortrefflichsten und seltsamsten Maserstellen. Sie entstehen durch die mit Gewalt oder durch Zufall abgebrochenen oder in einem dichten Schluss der Bäume absaulenden starken Aeste, indem die dadurch veranlassten Vertiefungen sich ergänzen und ausfüllen, wobey die Holzfasern sich in concentrischen Kreisen ansetzen und wodurch beym Durchschnitte des Stammes mehr oder weniger rundliche und augenartige Zeichnungen erscheinen müssen. — Es wird ferner einer Maser-Erscheinung gedacht, welche der Vf. besonders und fast ausschliesslich an der gemeinen Esche und an den meisten ausländischen Eschenarten wahrgenommen hat. Sie besteht in der Richtung von unten nach oben zu, in regelmäsig gefalteten oder wellenförmigen Beugungen, von der Rinde an in schmälern oder breitern, oft auch in ihrem geraden Fortlaufe durch eine Strecke ganz unterbrochenen Streifen, mehr oder weniger tief in den Stamm greifende Faserngewinde. Diese specielle Fladergestalt nennt der Vf. *Falten*- oder *Wellenflader*. Nach angestellten vielfältigen Beobachtungen, bemerkte er über die Entstehung desselben, dass sich die Fasern der jährlich neu erzeugten Basthaut unmittelbar unter jedem Aste, der sich ihrer Verlängerung nach der Höhe entgegenstellte, anstatt demselben bloss durch Krümmungen und näheres Aneinanderdrängen auszuweichen, durch ihre Anschoppung sich zu sichtbar auffallenden Falten oder Würsten bildeten. — Endlich erwähnt der Vf. noch derjenigen Maserstellen, die sich oft bey mehreren Baumarten am untersten Schaftende, grösstentheils in Gestalt kronenförmiger Wülste oder den Stamm umfassender Ringe wahrnehmen lassen, welchen er die Benennung des *Wurzelfladers* gegeben hat. Die nächste Entstehungs-Ursache derselben sind die wagrechten oder schiefen unter verschiedenen Winkeln zu einem Körper vereinigten Hauptwurzeln, die hier gerade die nämlichen Rollen, als die Aeste über der Erde spielen, indem sie ihre durch verschiedene, sich von Aussen ergebende Zufälle bewirkten Krümmungen und Verschlingungen der Fasern, bey dem Zusammentritte zur Bildung des Stammes, desselben erstem Anfange aus unausweichlicher Folge gleichergestalt, in Vollführung der Function des weitern Wachsthums wenigstens bis auf eine gewisse Distanz mittheilen. — Ausser diesen eigenthümlichen Fladererscheinungen hat der Vf. bey seinen vielfältigen Untersuchungen keine andern entdecken können. Nur im Fall einer Abweichung der Markspindel von ihrer centralen Richtung von der ersten Wachsthums-Periode eines Baumes an, wodurch im innern Baue des Holzes eine Ungleichheit entsteht, so wie auch bey jenen durch natürliche Büge, Krümmungen und Verdrehungen bezeichneten Stämmen hat er durch eine passend gewählte Durchschneidung dem Holze ein dem Maser ähnliches Ansehen verschafft, das, wenn es auch dem wahren Maser weit nachsteht, doch zu mancherley Verwendung nicht selten einen merklich höhern Werth erhält. —

In der *zweyten* Abtheilung kommt *die künstliche, auf pflanzenphysikalische Grundsätze sich beziehende Maser-Production* vor. So wie durch die Natur Masern erzeugt werden; so kann die Kunst auch dabey zur Anwendung kommen, wenn es darum zuthun ist, diese Forst-Produkte zu vermehren. Der Vf. giebt hierzu verschiedene Mittel an, welche er durch Erfahrung bewährt gefunden hat. — Da der Maser oder Flader durch eine Störung der gewöhnlichen regelmäsigen, durch alle Wachsthumsepochen sich conformen Naturwirkung erzeugt wird, so kann die Kunst auch als ein Beförderungsmittel dabey angewendet und der Flader eben sowohl willkürlich erzeugt werden. Die Mittel welche dazu angegeben werden, besonders um Kropfflader hervorzubringen, bestehen in einer mit genauer Vorsicht unternommenen Einschiebung eines Stückchen Holzes zwischen Rinde und Splint an verschiedenen Stellen, wodurch, wenn es im jugendlichen Alter geschieht, die Veranlassung zu einer Irregularität und der Ableitung oder Verschiebung der Holzfasern von dem geraden Fortlaufe bewirkt wird. Es kann ferner, nach der Beobachtung des Vfs., jene Flader Erscheinung dadurch hervorgebracht werden, wenn Baumstämme von *Ulmen*, *Pappeln*, *Linden*, *Ahorne*, *Eschen*, *Birken* und *Erlen*, welche sich am besten zur Flader-Erzeugung eignen, die im offenen, isolirten und ganz schutzlosen Stande erzogen sind, mehr oder minder gewaltsamen äussern Einwirkungen ausgesetzt sind, wodurch ebenfalls jene Abweichung der Holzfasern von ihrer geraden Richtung eintritt. Leichter kann der Rindenflader künstlich erzeugt werden. Je mehr Ungemach oder Missgeschick ganz frey stehende Stämme von ihrer Entstehung an und während der ganzen Wachsthumsperiode, durch ungünstige Einflüsse des Klima's, der Lage und des Bodens, der Wetterschäden, durch erhaltene Beschädigungen von Aussen, zu erdulden haben, wenn anders das Leben dabey erhalten und der Zuwachs nicht

nicht unterbrochen wird, so dass noch eigene Kraft vorhanden ist, um die Reproduction der beschädigten Theile zu bewirken; desto eher kann man mit Gewissheit die Erscheinung von Maserstellen erwarten. Analog hiermit würde also auch durch solche künstliche Mit- und Nachhülfe, die in eine zu wiederholten Malen angewandte Unterbindung der Rinde an verschiedenen Stellen, so wie durch Beugungen und absichtliche Verdrehungen verschiedenartige Einschnitte, in Verletzungen und Rindenentblössungen der noch ganz zarten Stämmchen bestehen, die Fladerproduction erwartet werden und auf diese Art ganze Stämme von der Wurzel bis zur Krone zu einer Maser gemacht werden können. — Der Vf. erwähnt ferner der künstlichen Production des sogenannten Gabel-, des Ast- oder Augen- und des Falten- oder Wellenfladers. Die Art, wie jede hervorgebracht werden kann, ist künstlicher und mühsamer als jene vorhin genannten, der Erfolg davon auch nicht so sicher und die Masern selbst sind auch weniger bedeutend. — Endlich wird des sogenannten Wurzelfladers gedacht, welcher durch die Kunst zu erzeugen unmöglich ist, weil er sich unter der Erde bildet, wo, ohne den Wachsthums des Baumes zu hindern, nicht so als über der Erde operirt werden kann. — Der Vf. belegt durch mehrere ihm vorgekommene Fälle die von ihm aufgestellte Theorie von der künstlichen Masererzeugung und beweist dadurch also die Möglichkeit der Ausführung derselben. —

Die *dritte* Abtheilung behandelt *die Metamorphose ganz regulärer, geradfibriger Holzmassen in dem neu erfundenen, eigentlich sogenannten Kunstschnitt Maser.* Um die Zeit abzukürzen, binnen welcher nur der natürliche und künstliche Maser an einem Baume gebildet werden kann, hat der Vf. ein Mittel erfunden wenigstens eine *Art* von Maser in kurzer Zeit und jederzeit hervorzubringen. Diess einfache Mittel liegt in der eigentlichen Textur der verschiedenen Holzkörper selbst und der vortheilhaften zweckmässigen Trennung derselben, welche auch selbst bey dem eigentlichen Flader, je nachdem solcher senkrecht, schief oder horizontal getrennt wird, die verschiedensten Schattirungen und sonderbarsten Zeichnungen hervorbringt.

Dem auf eine solche Art durch den verschiedenen Durchschnitt eines ganz geradfaserigen Stammes erlangten Produkt hat der Vf. daher den Namen *Kunstschnitt-Flader* beygelegt. — Um einen günstigen Erfolg davon zu erwarten, theilt er einige allgemein anwendbare Regeln, die er aus seinen Versuchen abstrahirt hat, mit. Auf drey beygefügten Kupfertafeln sind die verschiedenen Maser-Erscheinungen, welche durch die Kunstschnitte hervorgebracht werden, dargestellt.

Am Schlusse führt der Vf. noch einige aus seinen vielfältigen Erfahrungen entlehnte praktische Bemerkungen, für die Forst- und Gewerbwirthschaft gleich interessant, an. Diesen Bemerkungen zufolge, produciren *Birken*, *Erlen* und *Masholder* den besten kropfartigen Flader, und der von letzterm hat das schönste Ansehen. Den besten Rinden- oder Borkenflader geben *Pappeln*, *Weiden* und die *Ulmenarten* in ihrem spätesten Alter, die von letztern sind die schätzbarsten. Der Gabel- oder Zwillingsflader ist beynahe an allen inländischen Baumarten wahrzunehmen, am besten zeigt er sich an dem *gemeinen* und *Spitzahorn*, an der *Esche*, der *Akazie*, dem *Speyerling* und *Nussbaume*. — Auch den Ast- oder Augenflader trifft man fast an allen starken Bäumen an, der vom *Wallnussbaum*, hat aber den entschiedensten Vorzug. Die besonders geeigneten Holzarten zur Hervorbringung des Falten oder Wellenfladers sind die vorzüglich starken und ihrer letzten Wachsthumsperiode sich nähernden *Eschen*, seltener findet man ihn an den beiden grössern *Ahornarten*. Was endlich den Kunstschnitt-Flader betrifft, so eignen sich dazu alle diejenigen Bäume, die ihrer innern Construction nach besonders feinfaserigt sind und deren Jahresringe zugleich sich bemerkbar von einander auszeichnen. In dieser Hinsicht verdienen vorzugsweise die *Eschen-*, *Pflaumen-*, *gemeine-* und *Parfumirkirschen-*, *Eiben-*, *Maulbeer-* und *Wallnussstämme*, nebst einigen besonders feinjährigen auf einem dürren und magern Standorte erwachsenen *Nadelholzarten*, genannt zu werden. Rec. ist bey der Anzeige dieser Schrift so ausgeführlich gewesen, weil die darin aufgestellte Theorie ganz neu und es für den Forstwirth und Technologen wirklich von grossem Interesse ist, nach Willkür das oft so sehr gesuchte Maserholz hervorzubringen. Die Bemühung des Vfs. diesen Gegenstand bearbeitet und durch vielfältige Versuche den guten Erfolg von seiner Theorie dargethan zu haben, verdient daher nicht bloss erkannt, sondern der Gegenstand selbst näher erforscht zu werden, um, wenn es möglich ist, durch weitere Versuche die Sache noch mehr zu vervollkommnen. — Rec. bemerkt nur noch, dass der Vf. durch die langen Sätze, welche oft zwey Seiten einnehmen, sehr undeutlich, wenigstens nicht einem jeden gleich verständlich seyn wird.

LITERATURGESCHICHTE.

LANDSHUT, gedr. b. Thomann: *Hauptzüge aus dem Leben des Dr. Simon Rottmanner*, Gutsbesitzers von Ast. Aechten Vaterlandsfreunden zum Andenken und zur Erinnerung. 1815. 32 S. 4.

Ein um Baiern so sehr verdienter, in Wahrheit denkwürdiger Mann, wie Dr. Rottmanner war, verdiente eine so schöne Biographie, wie die gegenwärtige ist. Die Bescheidenheit gestattete dem Vf. nicht, sich zu nennen. Aber der schöne Geist, der durchgehends in dieser Schrift athmet, der philosophische Blick, mit dem der Vf. tief in das Innere des Verblichenen schauend, die Beweggründe der Handlungen desselben entwickelte, die richtige Auffassung der Lage, in der sich derselbe jedes Mal befand, der Umstände, unter denen und durch die der Charakter desselben sich bildete, und die klassische Einfach-

heit

heit des Vortrages verrathen den Meister, den ehemaligen Professor der Philosophie auf der Universität zu Landshut, Hr. Dr. u. geistl. Rath *Socher*, nunmehr Stadtpfarrer zu Kellheim in Baiern. — Zur vorläufigen Belehrung über den Gegenstand dieser Lebensbeschreibung mögen hier ein Paar Worte hinreichen. *Simon Rottmanner*, geboren zu Rottmann im Landgerichte Erding im J. 1740 den 2ten Februar, war der Sohn eines ziemlich wohlhabenden Bauers. Schon in dem Gymnasium zu Freising erfaste sein empfängliches Gemüth den klassischen Geist der Römer, die für ihn nie aufhörten, Lieblingslectüre zu seyn; besonders war Horazens Geist in seinem Leben und in seinen Schriften sichtbar. Zu Ingolstadt, wo er hierauf die Rechtswissenschaft studierte, erhielt er im J. 1763 den Grad eines Licentiaten des Rechts, und im J. 1802 beehrte ihn die Universität, da sie das Fest ihrer Versetzung nach Landshut feyerte, mit der juridischen Doctorswürde. Bereits im J. 1768 ward er als Hofrathsadvocat in München aufgenommen, und der gute Ruf seiner Arbeiten verschaffte ihm bald eine Anstellung als Rechtsconsulent und Secretär des Grafen Max von Preising. Diese Stelle bot ihm eine gute Gelegenheit dar, seine Kenntnisse nicht nur in Rechtsgeschäften, sondern auch in allen Zweigen des Landbaues, des Brau-, Forst-, Jagd- und Bergwerkswesen zu erweitern, und in mannigfaltige Verbindungen zu kommen. Dadurch wurde das gräfliche Haus eine Schule der vielseitigsten Bildung für ihn. Auch hatte er das Glück, in einem Lande, und zu einer Zeit zu leben, wo Regsamkeit nach Besserm aufstrebte, wo Kenntnisse gesucht, Talente geschätzt, Vorurtheile mit Muth angegriffen wurden. Seine Vorliebe trieb ihn vorzüglich zum Studium ökonomischer Schriften an; auf seinen Berufsreisen lernte er die Verschiedenheiten der Culturarten, ihre Erfolge, ihre Mängel und die Hindernisse der Cultur kennen, selbst auch fremde Cultur mit der einheimischen vergleichen, und so sammelte er einen Schatz von theoretischen und praktischen ökonomischen Kenntnissen, wie ihn wohl keiner seiner Zeitgenossen in seinem Vaterlande besafs. Was ihm hierin ja noch fehlen mochte, ersetzte er vollends, nachdem er den Edelsitz Ast bey Landshut erkauft hatte, durch Selbstausübung der Landwirthschaft auf eigene Gefahr, und er brachte es hierin durch Nachdenken, Erfahrung und eigenen Fleifs, durch kostspielige, oft mifslungene, oft auch glückliche Versuche, und durch Verbesserungen aller Art nach und nach so weit, dafs seine Oekonomie auf dem ehedem unbedeutenden Gute Ast allgemein als eine Musterwirthschaft betrachtet wurde. Doch schränkte sich seine Vorliebe für die Landescultur nicht blofs auf sein Ich ein; sie dehnte sich auf sein ganzes Vaterland aus, und bestimmte ihn, vorzüglich die Hindernisse derselben, die eigennützigen Umtriebe der Beamten, und die den Wohlstand der Landleute untergrabenden Mifsbräuche in Schriften zur öffentlichen Sprache zu bringen, wie auch einige zu voreilig ausposaunte ökonomische Vorschläge nach richtiger Erfahrung zu prüfen. Diesem Beweggrunde hatte das Publikum folgende aus seiner Feder geflossene Schriften zu danken: *Anmerkungen über das baierische Mandat, welches in Betreff der Wildschützen und Landkultur den 1. Aug. 1778 erschlichen, aber von dem k. Hofrath und der Hofkammer zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes unterdrückt worden. Von Joh. Theodor Freyherrn zu Schollenberg und Reutha. Gedruckt im Jahre* 1778. 4. — *Nothwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Baiern.* 2 *Thle. München* 1780. 8. — *Unterricht eines alten Beamten an junge Beamte, Candidaten und Praktikanten. Gedruckt, zu Linz.* 3 *Bde.* 1783 — 1787. 8. Eine derbe Satire. — *Abhandlung über die Brache, oder der lateinische Wirth. Nürnb.* 1794. 8. — *Ofellus rusticus, oder der Vertheidiger der Brache. Frankf.* 1796. 8. — *Sammlung von Beurtheilungen einiger baierischen politischen Druckschriften von einem Zuschauer auf dem Lande.* 1797. 8. — *Der ergänzte Ofellus rusticus. Landshut* 1810. 8. Auch die landständische Verfassung, und gewisse Rechte und Privilegien der Landstände, in so fern sie den Flor der Landescultur hinderten, zogen die Aufmerksamkeit Rottmanners auf sich; daher die Schriften: *Beytrag zur Geschichte der Frohne oder Scharwerke in Baiern. Frankf. a. M.* 1798. 8. — *Bemerkungen über Laudemial- und andere grundherrliche Rechte in Baiern. Frankf. u. Leipz.* 1799. 8. — *Ueber Freyheit und Eigenthum der alten baierischen Nation. Frankf. u. Leipz.* 1801. 8. — *Sendschreiben des hochwohlgebornen Herrn Magnus, Freyherrn von Herkommen an seinen treuen Diener Magister Theophilus Neumann. Salzb.* 1801. 8. — *Unterthänigst gehorsamstes Antwortschreiben von M. Th. Neumann über die Aufrechthaltung der damaligen ständischen Privilegien in Baiern. Frohnhausen* 1801. 8. — *Bemerkungen über verschiedene Mifsbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Baiern, von Theobald Fröhlich, einen Bundesgenossen des Pongratz, Fürstenschild Freymanns zu Ebransdorf. Mainz* 1802. 8. — Eine Rechtsschrift von ihm über Vertheilung der Gemeingründe hatte den Titel: *Neuester Culturprocefs in Baiern. Aus actenmäfsigen Quellen. Niederbaiern* 1803. 8. — *Rottmannern* wurde etwas zu Theil, dessen sich wenig andere Menschen rühmen können: sein ganzes Leben war nicht auf verschiedene Zwecke gerichtet; Liebe der Landescultur war der einzig herrschende Punkt darin. Der süfseste Lohn ward ihm als Schriftsteller dadurch, dafs seine Wünsche gröfsten Theils erfüllt wurden, dafs selbst die Regierung die von ihm gerügten Mifsbräuche nach und nach abstellte, und seine Vorschläge durch besondere Verordnungen geltend machte. Er starb an Altersschwäche am 5. September 1813.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofr. und Prof. der Geschichte zu Jena. *Vierter* und *fünfter* Band. 1815.

In den ausführlichen Anzeigen der früheren Bände glauben wir Geist und Richtung dieser Zeitschrift so angedeutet zu haben, dass wir uns nun kürzer fassen können, besonders da mehrere Aufsätze in den vorliegenden Bänden seitdem entschiedene Staatssachen betreffen.

Vierter Band. *Erstes* Stück. 1. *Ueber die Zerstückelung Sachsens.* Worte der Beruhigung an seine Mitbürger von einem deutschen Patrioten in Sachsen; die Gründe gegen die Zerstückelung sind zusammengestellt. 2. *Ueber den Mord des Herzogs von Enghien.* Auszug aus einer schon 1804 heimlich in Paris gedruckten Schrift nach dem *New Monthly Magazine* vom 1sten Jul. 1814, woraus die Erzählung auch in andere deutsche Blätter übertragen ist. — 3. *Peters des Grofsen Ansicht vom Bureau-System;* aus dem geistlichen Reglement vom 14. Febr. 1721, mit einer Einleitung, worin das collegialische Verfahren vorgezogen wird. Des Kaisers Gründe sind mit eigenthümlichem Geiste dargestellt, wovon wir doch etwas ausheben wollen. Er sagt: Mehrere fehlen nicht so leicht in ihrem Urtheil als ein Einzelner und beruft sich dabey auf das Sprichwort: die letzteren Gedanken sind klüger als die ersteren. Bestechung, Ränke und Leidenschaften können in einem Collegio nicht statt finden, weil sich die Mitglieder nicht verständigen werden, besonders (ja wohl!!) wenn sie darnach gewählt sind; das Collegium handelt selbstständiger als der Einzelne, weil „es sich nicht so vor dem Zorne der Mächtigen fürchten darf." Auf der andern Seite ist von ihm nicht so viel Lermens und Aufruhrs, als von einem Oberhaupt zu fürchten; selbst der Name Präsident hat nichts Hochtrabendes an sich, weswegen denn weder er selbst noch andere von ihm hohe Gedanken führen können. 4. *Die Zerrüttungen Spaniens*, aus dem *Edinbourgh Review* Nr. 46 mit einer bündigen Geschichtseinleitung; der Aufsatz ist lesenswerth, obgleich nun Castlereagh's Rede am 15. Febr. 1816 noch mehr Licht über die letzten Cortes verbreitet hat. Zur Gründung einer Staatsverfassung gehört etwas mehr, als eine papierne Urkunde; das fühlt Spanien so gut unter den Cortes als unter dem König. Jetzt hat man sich an Gedanken und Waffen gewöhnt, es gährt und gährt im ganzen Volk, und Castlereagh *hofft* nur, dass der König in die Lage kommen *werde*, die Grundsätze einer freyen Regierung annehmen zu *können.* — 5. *Briefe über das protestantische Kirchen-Unwesen.* Fortsetzung. — 6. *Warum wählt ihr keinen Kaiser?* Vom Herrn Hofrath *Oken* in Jena. An der Kaiserwürde sey nicht bloss die deutsche, sondern die *europäische* verehrt; ohne sie zerfalle Europa in einen Haufen wilder Staaten; ohne sie sey Deutschland für andere europäische Staaten ein Spott am Anfang, eine Beute am Ende; ohne Kaiser sey keine Einheit im Reich, keine Stärke, keine Achtung und kein Frieden denkbar; es gebe auf der Welt keine schlechtere Verfassung als eine Bundesverfassung; ein Kaiser sey nothwendig zum Schutz der kleinen Fürsten, wie für die deutschen Bürger und für die öffentlichen Anstalten. Aber, wie den Kaiser erhalten? Dass der Congress mit der Kaiserkrönung anfange, daran sey nicht zu denken; dass der Kaiser von Oestreich die deutsche Krone wieder ergreife, werde auch wohl nicht geschehen; also mögen *„den Anfang zur Kaiserwahl die Reichsritter mit den Reichsstädten machen; die Standesherren sie unterstützen und die kleineren Fürsten, die nicht königlichen Fürsten sie ausrufen."* Dann sey kaum zu denken, dass sich die grösseren Staaten absondern werden; auch Preussen habe zu viel guten Willen für die deutsche Sache. — — 7. *Sendschreiben an ein Mitglied des Ausschusses zur Entwerfung einer Landesverfassung für ***.* Fortsetzung. — 8. *Ueber den Krieg der Zeitungen und Flugschriften;* in Beziehung auf die Händel des Rheinischen Mercurs und des Streites über Sachsen. Sehr wahr ist, dass die letzten 20 Jahr bey keinem Staate ohne Furcht und Tadel gewesen, und die Vorwürfe am besten gegenseitig niederzuschlagen sind. — Die neueste Weissagung von der *goldenen Zeit*, die der *Oestreichische Beobachter* unter allgemeinem Staunen verkündigte, am 5ten December 1815, war, als dieser Aufsatz geschrieben wurde, noch nicht bekannt, und noch weniger das öffentliche Geständniss des Beobachters am 20. Jan. 1816: er habe nicht geweissagt, sondern nur geträumt. Uebrigens sind diesem Geständnisse Aeusserungen über den zweyten Pariser Frieden vorangeschickt, die sowohl durch ihre Darstellung als durch ihren geschichtlichen Gehalt grosse Aufmerksamkeit ver-

verdienen. Wenn *so* die deutschen Zeitungen immer sprächen, es würde bald besser mit den Begriffen über Staatssachen bey uns werden; doch, dazu ist erst dann Aussicht, wenn sie wenigstens in den freyen Städten ihre ehemaligen Rechte, die gewiss nicht die unbeschränktesten unter den Augen der Gesandten waren, wieder erhalten. — 9. *Die Theilung Sachsens*, mit einer Karte; nicht sowohl in Beziehung auf die Sachsen als auf die Deutschen überhaupt; gut gedacht und einfach gesagt. Nach der Volkszählung von 1812 zählte das Königreich 2,038049 Einw., und seine Stimme bey der ausübenden Staatskunst würde wieder, wie sonst, *ganz für Preussen* gezählt haben. Nun trat es aber an dieses 855305 Einw. ab; behielt nur 1,182744 Einw.; seine Stimme zählte aber seitdem *ganz für Oestreich.*

Zweytes Stück. 1. *Eine der letzten Gewaltthätigkeiten der westphälischen Regierung*, von dem Hrn. Geh. Regierungsrath *v. Porbeck* zu Cassel. Als der General Czernitscheff mit ungefähr 1600 Kosaken im September 1813 nach Cassel vordrang, das Königreich Westphalen im Namen seines Kaisers für aufgelöst erklärte, und die Verwaltungsbehörden nach Berlin schickte, foderte er zur Wahl einer Regierungs-Commission auf; diese ward zwar nicht errichtet, aber den Stadträthen eine Anzahl der bewährtesten und tüchtigsten Geschäftsmänner zugeordnet, und dieses von Czernitscheff genehmigt. Man theilte sich nun in Verwaltungs-Ausschusse, und half sich in der Noth so gut als es gehen konnte; schrieb Lieferungen auf die *Aemter* aus, foderte die von Westph. Seite ausgeschriebene Kriegssteuer ein, fertigte Pässe aus, und suchte sich *so so* durchzuwinden. Der Vf. sagt: „Wir waren die Vorgesetzten einer von den Russen besetzten Stadt, aber von der verbündeten Armee verlassen, mussten wir gegen das französische Gouvernement vorsichtig handeln." Die Franzosen kamen auch in der That zurück, und schickten die neuen Verwaltungsmitglieder ins Gefängniss, woraus sie nach 17 Tagen entlassen wurden, um grossentheils von der abgehenden westphäl. Regierung mit demselben Geschäft wieder beauftragt zu werden. Der Fall erinnert an die unglückliche Sache der Herren v. Fink und Berger zu Oldenburg. Diese wurden von dem abgehenden Unterpräfect eingesetzt, und büssten den Gebrauch deutscher statt französischer Verwaltungsnamen mit dem Tode. Zu Cassel wurde die neue Verwaltung von einem feindlichen General angeordnet, und ihre Mitglieder wurden von der westphäl. Regierung nicht allein ihrer Haft wieder entlassen, sondern durch Vertrauen geehrt. Die Verhaftung scheint dieser, unter den gegebenen Umständen und bey ihrer Unterwürfigkeit unter Bonaparte, nicht zum Tadel, sondern eher zur schonenden Vorsicht ausgelegt werden zu können. — 2. *Hamburg unter französischer Herrschaft.* Fortsetzung. — 3. *Simonde de Sismondi über den Negerhandel.* Die Inseln, welche Frankreich von England wiedererhalten hat, bedürfen der Sklaveneinfuhr nicht mehr; sie sind ohne dieselbe blühender. Domingo muss erst wiedererobert werden, und wird durch Einführung der Sklaverey das Grab der Weissen unter den Dolchen der Neger werden. Auch fehlen in Frankreich die Geldkräfte, um Domingo von Neuem mit Negern zu besetzen, wovon ein Einziger 100 Louisd'or (doch nicht im Afrikanischen Ankauf) kostet; und wäre es besetzt, so kann es doch nicht aufkommen, weil sich auf Otaheiti, in Bengalen und Birmann neue Zuckermärkte eröffnet haben. — 4. *Was zu den in den Hansestädten getroffenen Einrichtungen für die Bewehrung und die Wehrfähigkeit der Bürger noch fehle und wesentlich gehöre:* Von einem deutschen Freunde dieser Städte. Der Vf. hat sich *Askur* unterschrieben und will Kriegsschulen (er schreibt Kriegerschulen) errichtet wissen, hat aber übersehen, dass alle 3 Hansestädte nicht einmal 250000 Einwohner zählen, und wohl kaum jährlich *einen* Officier anzustellen haben, auch ihren Bürgern ganz andere Beschäftigungen wünschen müssen, als mit dem Gewehr umzugehen. — 5. *Napoleons Rückkehr.* Ein Bauer, Rabe aus Schlesien, habe im Nov. 1814 geweissagt: der Congress werde friedlich endigen, ein neuer Krieg indess durch Napoleon ausbrechen, dieser zu Rom sich das Leben nehmen, und 1816 Friede, Preussen aber grösser werden. Der wahrsagende Rabe hat bekanntlich nicht ganz recht gehabt; mit zwey andern gleichzeitigen Wahrsagern ist es aber sonderbar gegangen. Der eine, *Adam Müller*, lebt zu Frankfurt herrlich und in Freuden; der andere, *Augustin Antony*, hat sich, nach der Polizeyfama, todt gehungert, und das Gericht ihn für *wahnsinnig* erklärt. Die Griechen, als sie verfielen, glaubten, im Wahnsinn sey die wahre Vernunft; — nicht ganz ohne Schuld ihrer Dichter. — 6. *Das Vaterland ist in Gefahr* bey Bonapartes Wiederkehr, mit Rücksicht auf frühere Abhandlungen in der Nemesis, und mit dem Wunsch, doch nun ein deutsches Reich zu bilden. — 7. *Die Erklärung des Wiener Congresses gegen Napoleon.* Mit scharfsinnigen Bemerkungen über die Bemerkungen, welche der Oestr. Beobachter dazu gemacht hat. — 8. *Ueber Hannover*, von einem Hannoveraner. Mit Bezug auf die Ständeversammlung, eröffnet am 15. December 1814. wird erwartet: 1) Sicherstellung des Landes gegen äussere Feinde; diese kann nicht von England kommen, auch nicht durch Bündnisse, sondern allein aus dem Kraftverein der Hannoveraner und aus ihrem Vaterland mit einem wahren deutschen Reiche. 2) Gleichmässigere Bestimmung der ständischen Verfassung und glückliche Verschmelzung der Verhältnisse der verschiedenen Stände der Landesbewohner gegen einander. 3) Mitwirkung der Stände bey der Leitung des Handels; gleichmässigere Besteurung, Verbesserung der Rechtsverwaltung, allgemeine Landwehrpflicht. 4) Erfüllung der Wünsche, weshalb man sich so sehr nach dem alten Fürstenstamm zurückgesehnt hat. Der Aufsatz, der noch fortgesetzt wird, ist mit Sachkenntniss und Freysinnigkeit geschrieben; doch möchten wir nicht alle darin geäusserten Urtheile vertreten. — 9. *Vorschlag zu einem neuen deutschen Reichs-*

Reichsorden, der über alle Hausorden (deren jüngst eine so reiche Saat aufgegangen) erhaben, und zum Zeichen das eiserne Kreuz, für die Deutschen aber, welche das französische Kreuz hatten, eine besondere Abtheilung erhalten soll.

Drittes Stück. 1. *Napoleon und die Franzosen.* Die Ursachen der reissenden Fortschritte Napoleons bey seinem Wiedererscheinen sind gut zusammengestellt, und die Wünsche über Frankreich und für Deutschland zeugen von geübtem Blick und leidenschaftloser Ueberlegung. 2. *Hamburg unter franz. Herrschaft.* Beschluss. 3. *Die römischen tribuni plebis und die deutschen Landstände;* eine Vergleichung vom Hrn. Geheimerath *Gruner*, und zwar eine recht schöne und mit fester Hand durchgeführte Vergleichung, die sich am Schluss dahin erweitert, dass es auch in Rom unter *guten* Kaisern *gut* gewesen, unter schlechten bestochenen Tribunen aber früher recht schlecht gewesen, und die Hauptfrage weit mehr auf guten Sinn und Willen als auf die Staatsgestaltungen zu richten sey, womit denn noch im vollen Gefühl eines gekränkten Ehrenmannes auf das Missverständniss über ein Paar seiner früheren Ausdrücke hingedeutet wird, wovon in den Ergänzungsblättern 1815. Nr. 133. bereits gehandelt ist. — 4. *Ueber das Verhältniss der Sitten zu den Gesetzen.* Auszug aus dem Werk des Staatsraths *Hauterive: de l'état de la France*, *Paris* 1800, mit eingemischter Beurtheilung. Wir bedauren, über diesen reichen Stoff uns nicht verbreiten zu können. *Sitten*, oder besser *die Sitte*, scheint am kürzesten durch: *lebendes Gesetz*, sich erklären zu lassen, welches durch *Staatsverordnungen* (geschriebene Gesetze) entweder befestigt oder verändert werden soll. Das Erstere will unsere so genannte *geschichtliche* Rechtsschule vorzüglich bezwecken, indem sie das bestehende Recht mehr aus seiner Geschichte nachgewiesen, als durch ein: „daran geschieht unser Wille," aufgestellt zu sehen wünscht. 5. *Einige Worte gegen einen Aufsatz im zweyten Stück des vierten Bandes der Nemesis* S. 267. Mit einer *Nachschrift des Herausgebers*, welcher den bestrittenen Aufsatz mit Geist und Anstand vertheidigt. 6. *Ueber die Schrift des Freyherrn von Rochow*, königl. sächs. Appellationsraths: *Der Sächs. Adel vor dem Richterstuhle der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit.* Der Richterspruch möchte wohl weder ganz nach der Klage, noch ganz nach der Einrede ausfallen; tief, tief zu beklagen ist es aber, dass es des Richterspruchs darüber bedarf, und dass er so schwer zu geben und noch schwerer zu vollziehen seyn wird. 7. *Muster deutscher Geschäftsführung.* Wahrhafte Geschichte eines Proviantwagens, von ihm selbst erzählt; recht artig gegen unnütze Schreibereyen über Kleinigkeiten; nur hätte noch beygefügt werden können, dass wichtige Sachen darüber vergessen werden.

Viertes Stück. 1. *Pressfreyheit unter Ludwig XVIII.* vor seiner Flucht, mit Belegen, besonders gegen Chateaubriand. 2. *Rechte der unangesessenen Staatsbürger gegen die angesessenen Preussen.* Von einem Vaterlandsfreunde. Widerlegung der Schrift. Ueber das Verhältniss der Grundeigenthümer zu den übrigen Staatsbürgern, vom Grafen *von der Goltz*. Das letztere Buch ist bereits in diesen Blättern beurtheilt; die vorliegende Gegenschrift mit scharfer, doch nicht harter, aber geübter Feder entworfen. — 3. *Demosthenes dritte Rede gegen Philippos;* liest sich gut. — 4. *Plan zu einer militärischen Nationalbildungs Anstalt der Deutschen*, *mit besonderer Beziehung auf Sachsen.* Als Vorbereitung zur Landwehr wird der aufblühende Knabe erst zu Leibes- und dann zu Waffenübungen angehalten, welche in späteren Jahren bey Landwehr und Landsturm fortgesetzt und womit die bestehenden Gebräuche, Vogel- und Scheibenschiessen, Aufnahme in Innungen oder Aemter, so wie mit einer Nationaltracht in Verbindung gebracht werden sollen. — 5. *Das sogenannte Colonialwaarensystem in der Stadt und dem Gebiet Erfurt von* 1810 — 1813. Als Beytrag zu einer vollständigeren Geschichte desselben, besonders in Deutschland. Eine vortreffliche und für die Geschichte sowohl als für die Staatswirthschaft wichtige Arbeit des Professors und ehemaligen Finanzrathes *Dominicus*. — 6. *Stubengedanken über den Operationsplan Napoleons und der Verbündeten.* N. werde nicht angreifen, sondern sich bey Paris aufstellen. — 7. *Sachsens Theilung und Friedenstractat* wird als Trennung unter den Deutschen stiftend betrachtet (der unglückliche Vorgang zu Lüttich).

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA u. DORPAT, b. Meinshausen: *Livona.* Ein historisch-poetisches Taschenbuch für die deutsch-russischen Ostseeprovinzen. *Zweyter* Jahrgang. 1816. VIII u. 318 S. 16. (2 Rthlr.)

Der *erste* Jahrgang dieses Taschenbuchs trug die Jahreszahl 1812 und wurde von uns in der A. L. Z. 1813. Nr. 267. angezeigt. In der Vorerinnerung dieses zweyten Jahrganges beruft sich der uns unbekannte Herausgeber, vielleicht der unter den Mitarbeitern oft vorkommende *G. T—nn* wegen der dreyjährigen (eigentlich vierjährigen) Unterbrechung, auf die Zeitumstände, bemerkt aber zugleich, wenn wir ihn anders recht verstanden haben, dass er die Feder für immer aus der Hand lege. Der Umfang dieses Taschenbuchs erscheint, wie es gewöhnlich der Fall ist, mit dem neuen Jahrgange erweitert und der Preis erhöht; das Aeussere aber kommt dem ersten Jahrgang nicht ganz gleich, besonders ist das Papier minder fein und der Druck minder scharf und schön; die Anzahl der Kupfer ist von sieben auf zehn gestiegen, deren Ausführung sehr ungleich, doch *grösstentheils* gut ist. Auch der Inhalt ist fast durchaus ansprechend, und mancher, ursprünglich *gelegentliche*, Aufsatz erhält durch die grosen Begebenheiten der Zeit, worauf er sich bezieht, allgemeineres Interesse. Die prosaischen Beyträge sind überschrie-

schrieben: *Bruchstücke aus einer historisch malerischen Reise durch die schönen Gegenden Livlands.* Von dieser Fortsetzung gilt völlig das, was wir bey der Anzeige des ersten Jahrgangs bemerkten; der auswärtige Leser fühlt sich davon minder befriedigt, weil der Vf. schon eine Bekanntschaft mit den Gegenständen voraussetzt und sich zu viele und verschiedenartige Abschweifungen erlaubt. Ein beygefügtes Reisekärtchen würde diese Bruchstücke unterhaltender gemacht haben. Die von *Darnstedt* und *Veith* gestochenen kleinen Landschaften geben den ähnlichen im Beckerschen Taschenbuche und anderwärts nichts nach. Wir erfahren aus diesem Aufsatze S. 57, dass *deutsche* Lieder von *Gellert*, *Kleist*, *Hölty* u. a. nicht bloss mit angemessenen Veränderungen ins Lettische übersetzt; sondern auch unter der dortigen sehr singlustigen niedern Volksklasse verbreitet sind. Ein junges Landmädchen, dessen Meynung der Vf. darüber zu erfahren wünschte, sagte ihm: *Sie sind wohl schön, aber wir singen doch unsre alten lieber.* Natürlich, weil diese, wenn auch an sich unvollkommener, aus dem Geiste des Volkes selber hervorgegangen sind! Man hat übrigens bey diesen und andern Uebersetzungen wohl gefühlt, dass manche, für den rohen Naturson zu hohe und unverständliche Ideen oder Bilder mit andern, aus dem Kreise ihrer Verständlichkeit hergenommenen, vertauscht werden müssten, wobey indess auch Missgriffe vorfielen. Die Worte aus Schillers Liede an die Freude:

> Froh, wie seine Sonnen fliegen,
> Durch des Himmels prächt'gen Plan,
> Laufet Brüder eure Bahn
> Freudig, wie ein Held zum Siegen,

wurden wörtlich so übersetzt:

> Eilet, wie die Sonnen wandeln,
> In der Himmelswölbung Räumen,
> Gleich dem Gutsherrn, der nach Mitau
> Fröhlich zum Johannis fährt.

Der Vf. bemerkt hiebey, dass Manchem, der um diese Zeit zur Abmachung der Geldgeschäfte nach Mitau fährt, etwas anders als Jubel im Gesicht zu lesen seyn möchte. *Ueber den Werth des Pelzwerks und dessen Gebrauch als Scheidemünze im ältern Russland*, von *G. T—nn.* Nicht allein ganze Felle, sondern auch kleine Stückchen von Marderfellen, unter den Namen *lobki* (Stirnläppchen) und *mordki* (Marderschnauzen) dienten als Geld und die letztern als Scheidemünze. Ueberhaupt war das Pelzwerk im Mittelalter gesuchter, als in neuern Zeiten. *Johann Reinhold von Patkul. Fragment aus einer ungedruckten Geschichte Peters des Grossen*, von *B. von Bergmann.* Der Vf. hat bereits im Jahr 1806 eine Schrift, betitelt: Johann Reinhold von Patkul vor dem Richterstuhle der Nachwelt, herausgegeben. In einer Biographie Peters können freylich Patkuls Schicksale nur summarisch erzählt werden, wie es hier der Fall ist. Um der Behandlung Patkuls willen verabscheut Rec. das Andenken des zwölften Karls, den er in seiner Jugend liebgewonnen hatte. *Perkun, der Donnergott der alten Slaven.* Mit zwey Abbildungen, welche dieses Idol von der vordern und Rückseite darstellen. Nach S. 156. hat auch das im siebenzehnten Jahrhundert zu Prilwitz in Meklenburg gefundene kleine Abbild dieses Gottes mit mehrern auf der Dombibliothek zu Ratzeburg gesammelten slavischen und germanischen Alterthümern zur Zeit der französischen Herrschaft nach Paris wandern müssen. Hat man hiervon und von der etwa erfolgten Zurückgabe keine nähern Berichte? *Züge weiblichen Edelsinns aus der livländischen Vorzeit.* Ueber diesen Gegenstand liess sich wenig beybringen, die Nachrichten fehlen. Katharina, die Gemahlin Peters des Grossen, nimmt die erste Stelle ein. *Schilderungen aus der nordischen Vorzeit.* Unter andern auch ein kurzgefasstes Einladungsschreiben Gustav Wasa's an den Rath zu Riga, seiner Hochzeitsfeyer beyzuwohnen, *in deutscher Sprache.* *Karl Grass*, von *G. T—nn.* Als biographische Notiz betrachtet ganz unbefriedigend. *Der 30. Jul. 1814 in St. Petersburg*, von *E. G. von Bröcker.* An diesem Tage kamen die Garden in die Hauptstadt zurück. Der Aufsatz ist anziehend und gut geschrieben; besonders interessirt die Beschreibung von Kutusows Grabstätte. Ein hundert und vierzehn französische, baiersche, polnische, westphälische, neapolitanische Adler und Fahnen bedecken die Wände der Kirche, Bündel französischer Adler umgeben das Grab. An vergoldeten Tafeln sieht man die Schlüssel eroberter Städte, Davousts Marschallsstab unter Glas u. s. f. *Bulawins Aufruhr und Mazeppa's Uebergang zu den Schweden.* Von *B. v. Bergmann.* Noch ein interessantes Fragment.

Von den, in diesem *zweyten* Jahrgange ebenfalls zahlreicher gewordenen poetischen Beyträgen möchte vor dem Richterstuhl einer strengen Kritik das wenigste bestehen, wenn auch Manches in seiner Sphäre recht wohl angesprochen haben mag. Eine bedeutende Productionskraft offenbart sich nirgends, dagegen trifft man mehrmals auf Matthissons landschaftliche Manier, der in Livland unter den neuern deutschen Dichtern besondern Eingang zu finden scheint. *Brosse*, zum Theil *Grass* und *Stelzer*, gehören mit ihren Beyträgen hieher; der letztere ist mit sich selber noch nicht Eins. *Goeze* ist noch völlig Anfänger, und *Karl Anders* Räthsel bedarf zur Lösung kaum des Nachdenkens. *Fischers* Dichtungen nach dem Horaz in gereimten Strophen sind, wie das gewöhnlich der Fall ist, verwässert. Das Fragment einer Oper von *Rudolph vom Berge* enthält wohlklingende, zur Musik geeignete Verse. Am gehaltvollsten sind die Beyträge von *G. T—nn*, *v. Schlippenbach*, *Morgenstern* und *Karl Grass.* Eine Anzahl Compositionen haben *Eisrich* und *Maurer* geliefert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Nemesis*, **eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von** *Heinrich Luden* **u. s. w.**

(Beschluss der im 63. Stück abgebrochenen Recension.)

Fünfter Band. *Erstes* Stück. 1. *Ueber Hannover.* Fortsetzung. 2. *Erinnerungen und Vergleichungen aus älterer und neuerer Geschichte:* Marius, Sylla und Robespierre Danton, die Hunnen, Attila und die Neufranken, Bonaparte u. dgl. m. Vielleicht böte eine Schilderung der Höfe und der Machthaber aus dem dritten Jahrhundert *vor* Christi Geburt den Stoff zu den auffallendsten Vergleichungen an. — 3. *Ein Brief an des Kaisers von Russland Maj., den Krieg im Jahr 1812 betreffend;* von einem Deutschen im Lager zu Dryssa eigenhändig überreicht. Er räth zum Kriege und zur Ausdauer darin. — 4. *Wider wen wird der gegenwärtige Krieg geführt, und was haben die Völker davon zu hoffen?* Ein Gespräch, dessen Ergebnifs ist, dafs der Krieg gegen die Soldatenmajestät geführt werden müsse, und dafs endlich Ruhe werden, in Deutschland aber eine öffentliche Meynung und freye Verfassung sich bilden möge. — 5. *Ueber die Königl. Preufs. Verordnung wegen Erhaltung der Grundeigenthümer,* Wien den 1. März 1815., ergeht ein scharfer Tadel: „Der Gesetzgeber, heisst es, sucht den hülfsbedürftigen Staatsbürgern dadurch zu helfen, *dafs er ihnen den willkürlichen Gebrauch des Vermögens von andern Staatsbürgern, ohne Maafsstab, ohne Ausgleichung, lediglich nach der Entscheidung eines blinden Zufalls* (auf eine Zeit lang) *überläfst und sichert.*" Auch wird bey der Stelle: „dafs durch den Uebergang des gröfsten Theils alles Landeigenthums in fremde Hände, als nothwendige Folge der Subhastation, grofse Nachtheile entstehen," gefragt: was man *fremde Hände* nenne? Bey dem Verkauf eines Gutes gehe dieses nur aus der Hand des *einen* in die Hand des *andern Staatsbürgers.* Wir wollen weiter fragen: wenn aber *Juden* kaufen dürfen, geht das Gut dann nicht in *fremde Hände?* 6. Ueber die Schrift: *du pacte fédéral ou de la neutralité de la Suisse par Charles Victor de Bonstetten.* Wir haben die Schrift nicht gelesen, nach dem aber, was daraus angeführt ist: dafs die Mediations Acte gelobt und die Aufrechthaltung der Neutralität empfohlen werde, scheint der Schlufs vorschnell, den alten Freund von Joh. v. Müller für einen argen Franzosenfreund zu halten, und dadurch die derbeifernde Zurechtweisung nicht gerechtfertigt zu seyn. 7. *Der deutsche Bund,* mit der Urkunde und dem früheren Oestr. Preufs. Entwurf seiner Verfassung. Ueber dieses *Denkmal der Staatsweisheit unserer Zeit* werde die Nachwelt mit ihrem Urtheil nicht verlegen seyn; die Nemesis aber sofort darüber einige Betrachtungen anstellen.

Zweytes Stück. 1. *Wie sind unter uns die Rechte und Pflichten vertheilt? Darstellung der grundherrlichen Verhältnisse in Schlesien.* Der erste Theil ist sehr lehrreich und enthält die Geschichte der Gesetzgebung über die Bauernverfassung seit der Eroberung Schlesiens. Der zweyte schlägt eine Veränderung der ganzen staatswirthschaftlichen Verfassung vor. — 2. *Ueber den deutschen Bund.* Wer hat ihn geschlossen? Die Fürsten; das deutsche Volk ist dabey schlechterdings nicht gefragt. Wie (unter welchen Umständen) ist der Bund zu Stande gekommen? als Deutschland sich zu der Hoffnung erheben konnte: „ein freyes Leben mit gleichen Rechten und Pflichten unter angestammten Fürsten, gesichert durch Gesetze in einem festen Reichsverbande aller Deutschen unter einem starken Kaiser, hergestellt zu sehen; und als das deutsche Volk durch Zahl und Kunst und Wissen zu den ersten der Welt gehörte, durch seine Stellung zwischen Franzosen und Russen aber für innere Eintracht und vereinte Kraft sorgsamer als je seyn mufste. — 3. *Von ständischer Verfassung.* Sie sey für Deutschland nothwendig, wenn es nicht in Knechtschaft oder in den noch schlimmeren Zustand verfallen solle; Gott werde es zwischen beiden Unglücksfällen zu echter bürgerlicher Freyheit führen. — 4. *Doctor Anton Schneider, Führer der Vorarlberger in dem Aufstande* 1809. (Aus Merian's nächstens in Druck erscheinender Denkschrift: Biographische Züge des Freyherrn von Hormayr). Diese lesenswerthe Schrift ist bereits in der A. L. Z. 1815. Nr. 274. angezeigt. 5. *Heroismus alter und neuer Zeit.* Vorlesung in der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am Geburtstage des Königs von Preufsen den 3. Aug. 1815. von *Peucer* zu Weimar. Nicht ohne Schwung; vielleicht mag doch Folgendes mehr spielend als anspielend seyn. „Es ist heute Donnerstag, der Tag des Jupiters; der Adler ist des Gottes mächtiger Vogel — neben ihm ruhet der Blitz. Mögen die Preufsen u. s. w." — 6. *Wen haben die deutschen Landstände repräsentirt?* In den letzten

Jahrhunderten das ganze Land, also auch die Hintersassen auf den Kammergütern: weil sich keine Spur findet, dass die Letztern einseitig besteuert worden, und im Anfang des vorigen Jahrhunderts sagen die landständischen Deputirten von Gotha ausdrücklich: „die Stände repräsentiren alle übrigen Unterthanen, mithin auch die fürstl. Aemter." So leicht scheint die Frage nicht abzumachen, und unter den sogenannten Landesbeschwerden möchte sich wohl keine Spur von *vertretenen Beschwerden* der Amtsunterthanen finden, welches doch die Hauptsache wäre. — 7. *Ueber die Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft.* Rede von *Mirabeau* am 17. Aug. 1789, übersetzt von *Ludwig Wieland;* leicht und fliesend. Von dem Inhalt bemerken wir, dass das Recht, Waffen zu führen, zwar anerkannt, aber nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, weil man auf die Umstände Rücksicht genommen hat. — 8. *Die Franzosen und Europa.* Durch den Sieg von Waterloo sey nur das Dringendste erhalten, nicht die bürgerliche Freyheit, wonach nun zu ringen. Besonders wird der vielbesprochenen *Legitimität* bey dem erwähnt, was nach Rückkehr von Ludwig XVIII. und von Bonaparte in Frankreich geschehen ist. — 9. *Berichtigung,* dass die Wiener Hofredoutenbillette nicht nachgedruckt worden.

Drittes Stück. 1. *Ueber Deutschlands Völkerschaften.* Verschiedene feine Bemerkungen, wovon die Verfolgung ins Einzelne zu wünschen wäre. Der Beyname der Hessen: *die Blinden*, ist übrigens ein Ehrenname, weil sie wie blind in einer Schlacht mitten in die Feinde gingen. — 2. *Gedanken über den Landsturm,* von *Ludwig Wieland.* Er müsse sich weder auflösen, noch auflösen lassen, bis Stände, frey vom Volk gewählt, in freyer Versammlung dem Landsturm eine andere und zweckmässigere Gestaltung geben, wozu Vorschläge gemacht werden. — 3. *Napoleon in Warschau, auf der Flucht aus Russland;* ein Auszug aus der bekannten geistreichen, aber auch seltsam geschminkten Schrift des Hrn. *v. Pradt.* 4. *Ueber die gegenwärtige Lage der Schweiz und ihre neueste Politik.* Der alte Sinn verfällt durch das Gewerbwesen und durch überfeinerte Lebensweise. Die jetzige Verfassung ist besser als die vorhergehende, aber der innere Hass wird noch lange fortdauern. Seine bisherigen Aeusserungen, die so anstössig gewesen, sind nur beyläufig erwähnt. — 5. *Wellington's Siegerbahn* (Nach dem *Quarterly Review* N. 25.). Er ist am 1. May 1769 zu Dengan-Castle in Irland geboren; der vierte Sohn des Grafen *Mornington*, der 1784 in Schulden starb. Die Mutter, eine vortreffliche Frau, lebt noch. Für seinen Beruf bildete er sich auf der Kriegsschule zu Angers, und den ersten Feldzug machte er 1794 in den Niederlanden. — 6. *Ueber den deutschen Bund.* Fortsetzung. Was enthält die Bundesurkunde? Bey der Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Zusammenstellung wird der Urkunde gefolgt. In der Einleitung ist ein freundliches Wort an das Volk vermisst, und der Ausdruck: *souveräne* Fürsten, aufgefallen; so wie, dass zur Bundesgründung der 6te Artikel des Pariser Friedens angeführt worden. Die Anerkennung der Nothwendigkeit einer festen Verbindung von Seiten der Fürsten zur Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands wird als richtig und ehrenwerth angenommen, daraus aber gefolgert, dass die Fürsten sich versündigt hätten, wenn von ihnen *nicht* die *festeste* Verbindung geschlossen seyn sollte. Als Grundlage des Bundes findet der Vf. nur das *Wort* der Fürsten, ihre *Versprechungen* und *Versicherungen;* das scheint ihm kein fester Grund, und die Vertröstung auf die Bundesversammlung wegen der Grundgesetze bedenklich. Bey der Abstimmung auf der Versammlung sieht er den trefflichen Grundsatz des Polnischen Reichstages im Hintergrunde, und zwischen den beiden Sätzen: die Bundesglieder sollen sich nicht bekriegen, sondern ihre Streitigkeiten durch Austräge entschieden werden, findet er kein Durchkommen, wenn man sich der Austrägsentscheidung nicht fügen will, als durch fremde Truppen; oder durch den Genius des Vaterlandes. Darin hat der Vf. bestimmt Unrecht: denn hat dieser Genius bey der Gründung des Bundes acht Monate hindurch geschlafen, so ist er ewig entschlafen; das alte Sprichwort aber hallt fort und fort von Berg und Thal: *Wer's gut macht, der hat es gut.* — 7. *Ueber die Gestaltung des Zeitgeistes und der öffentlichen Meynung in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Aus *Wachler's* Geschichte der historischen Forschung und Kunst. Gewandtheit der Sprache, Belesenheit, Kenntnissreichthum und selbst eine Unordnung in den Gedanken, die ihren geheimen Grund haben kann, reizen zum Lesen; aber dem Vortrage fehlen die Ruhepunkte; die buntgemischten Ergebnisse aus der Geschichte, wozu man sich immer die Belege selbst suchen muss, ermüden, und vergeblich sucht man nach dem Grundgedanken, den Bonstetten in jeder Schrift fodert; die vorherrschende *Stimmung* des Vfs. erkennt sich desto leichter, und über sie, so wie über ihre Aeusserungsweise bezeugen wir unsere Achtung. — 8. *Beytrag zur Geschichte der letzten Regierungszeit des Hieronymus Buonaparte,* von *Wachler.* Er warnt ernstlich davor, der sogenannten geheimen Geschichte des westphäl. Hofes Glauben beyzumessen; aber auch seine Erzählung lässt sich noch nicht ganz verbürgen, weil sie zum Theil auf Hörensagen beruht, wie denn schon Professor *Rüdiger* zu Halle dem Späschen: vom Esel, der auf Rosen geht, als man dem König Blumen streute, öffentlich widersprochen hat. Vieles ist übrigens dem ehemaligen Könige vortheilhaft, selbst ehrenvoll, und manches gewinnt noch durch eine seltsame Zusammenstellung. Er verletzte den äussern Anstand nicht. Er bewahrte in dieser Beziehung einen zarteren Sinn als manche *Andere,* denen derselbe hätte *angeboren scheinen* sollen. 9. *Ueber die gegenwärtige Stimmung der Franzosen, mit Hinsicht auf Hrn. v. Chateaubriand's Bericht über die Lage des Reichs.* Alles sey gegen den König und gegen die Verbündeten, die durch Ernst und Strenge Ruhe schaffen und auf

auf keinen Fall altdeutsche Länder bey Frankreich lassen müssen. — 10. *Brocken über die alten und die neuen Römer*, von *Radlof*. Gar nicht übel. — 11. *Sprachliches Mancherley von Radlof*. Zuerst bemerken wir, dass wir weder „*Sprachlich*," noch „*Bemerksel*" in deutschen Wörterbüchern finden, fragen dann: ob sich bloss neckende Worte gegen fremde Völker für diese Zeitschrift eignen? und wenn das seyn mag, so meinen wir doch, dass ein *gedennewizigt* (Anspielung auf den Schlachtort *Dennewitz*) kaum beym Casperle belächelt wäre.

Viertes Stück. 1. *Ideen über Errichtung eines Europäischen grossen Staatenbundes*, von *Casimir Wilhelm von Gayl* zu Stendal. Im Anfange hielten wir diese Abhandlung für eine Ankündigung des *heiligen Bündnisses* vom 26. Sept. 1815; der grosse und kleine Bundesrath, aus Ministern und Beysitzern gebildet, dem alle Staaten sich unterwerfen sollen, das Bundesheer, welches an die Grenzen verlegt werden soll, überzeugten uns aber, dass dem nicht so seyn könne, und der am Schluss stehende Name des Vfs. bestätigte dieses Urtheil. — 2. *Ueber die Stellvertretung der protestantischen Kirche*, von dem Superintendenten *Schuderoff* zu Ronneburg. Sehr wahr ist, dass die protestantische Kirche bis jetzt bloss durch Gedanken, ohne eine *äussere öffentliche Anstalt*, zusammen gehalten sey. Ob aber diese Anstalt, ein General Consistorium, nothwendig sey, möchte sowohl unter den Geistlichen, weil es dessen bisher nicht bedurft hat, als unter den Staatsmännern, weil man dadurch neue Verwicklungen erhält, noch vielfachen Widerspruch finden. Selbst in Preussen, wo man wieder, wie unter Friedrich I., protestantische Bischöfe ernannt hat, ist an der kirchlichen Verwaltung dadurch nichts geändert. Wozu führten die Concilien und Bonaparte's jüdisches Synedrion? — 3. *Kommt mehr auf die Art des Regierens oder auf die Verfassung an, und ist der Deutsche einer bessern Verfassung werth?* von *Ludwig Wieland*. Die Beantwortung wird mit ernster Haltung und festgeschlossener Gedankenfolge durchgeführt. England dient dabey zum Richtpunct. — 4. *Steuerlast in Deutschland*; in Beyspielen aus dem Arnsbergschen Intelligenzblatt vom 6. Oct. 1815. Nr. 80., die unerhörte Bedrückung beweisen, wenn die Thatsachen *richtig* und *vollständig* vorliegen, welches wir nicht glauben, sondern hoffen, dass darüber die hochnöthige Aufklärung von Amtswegen gegeben werde. Aus dem Intelligenzblatt ist hier unter andern abgedruckt: dass wegen *zweyjähriger Steuerrückstände* ein Gut von 82 Morgen Ackerland meistbietend *verkauft* werden solle. — 5. *Dürfen wir das Altpersische Reich mit dem Türkischen Reiche unter den Osmanen vergleichen, und aus den Schicksalen des Erstern die des Andern vorhersagen?* verneinend beantwortet und dahin, dass es so leicht nicht seyn werde, den jetzigen Modewunsch: die Vertreibung der Türken durch die Waffen, zu erreichen. Sollte aber der Jonische Freystaat nicht eine Freystätte für die Griechen, für ihre schon angefangene Entwicklung und für ihre Hoffnungen werden? — 6. *Verkündigung und Erfüllung*, von *Fr. Becker*. Zwey Gedichte über Deutschlands Befreyung. — 7. *Navigatio Idyllium*. Ein Seemann erzählt einem Reisenden Bonaparte's Fall und seine Abfahrt nach Elba; recht schön. — 8. *Welches war der erste politische Fehler gegen die Franzosen?* Dass man 1814 ihre Sache von der Bonapartischen zu früh trennte und ihnen den Schein von Unterdrückten gab. — 9. *Napoleon an das französische Volk*, als er sich schon auf dem Bellerophon befand, nach dem *Morning chronicle* vom 13. Oct. 1815. Verrätherey sey an allem Unglück schuld gewesen. — 10. *Bericht eines würtembergischen Landstandes an seine Mitbürger, über den Landtag vom 15. März bis zum 28. Jul.* 1815. Der Vortrag ist fliessend und allgemein fasslich, so dass er seinen Zweck nicht hat verfehlen können. Ueber die Verhandlungen selbst beziehen wir uns auf die frühere Anzeige in Nr. 273 u. f. d. A. L. Z. 1815. 11. *Freyherrn von Liebenstein's Rede am 18. Oct.* 1815. Ein Zeichen des freysinnigen Geistes, der sich in Baden regt und ohne Scheu öffentlich äussert. Nachdem die beiden Pariser Friedensschlüsse gerechte Hoffnungen getäuscht haben, bleibe nur die, dass auf dem Bundestage unsere inneren Angelegenheiten auf eine feste, den gerechten Erwartungen des Volks entsprechende Weise geordnet werden. — 12. *Lied des Eisenacher Landsturms zum Fest aller Deutschen den 18. Oct.* 1815. — 13. *Danklied für den Sieg bey Leipzig*; sehr mittelmässig. — 14. *Frage an den Papst; eine römische Schnurre* (über Bonaparte's Salbung).

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Littfas: *Predigten, Homilien und Anreden.* Von *Philipp Wilhelm Wolf*, Superint. zu Zossen. *Zweyter* Band. 1816. X u. 382 S. 8.

In Nr. 1. der Erg. Bl. zur A. L. Z. 1808. zeigte Rec., jetzt beynahe hundert Meilen von seinem damaligen Aufenthaltsorte entfernt, den *ersten* Band dieser Schrift an, der ihn damals ausnehmend freundlich ansprach und den ihm persönlich unbekannten Vf. als einen durch seine gemüthlichen Amtsarbeiten liebenswürdigen Menschen empfahl. Nach mehr als acht Jahren kömmt ihm nun ein *zweyter* Band dieser Schrift in die Hand, und er sieht mit Vergnügen daraus, dass Hr. *W.*, der damals Prediger und Prorector zu Prenzlau war, seitdem zum Superint. zu Zossen befördert worden ist; sollte seine gewiss von allem persönlichen Einflusse völlig unabhängige Anzeige etwas zu des Vfs. Versetzung in seine gegenwärtige angenehmere Lage beygetragen haben, so ist es für ihn doppelt erfreulich, dass sein unparteyisches Zeugniss die Behörde auf einen würdigen Mann aufmerksam machte. Auch der vorliegende *zweyte* Band ist dem ersten an innerm Gehalte gleich, und obgleich den Rec. nicht alle Aufsätze in demselben gleich angezogen haben, was auch nicht zu erwarten

war.

war, so möchte er doch diese *Predigten*, *Homilien und Anreden* wohl gemacht haben, überzeugt, dass man gewiss keine Ursach haben würde, mit solchen Amtsreden unzufrieden zu seyn. Unter den Predigten zog ihn besonders die Abschiedspredigt an, die Hr. *W.* am 24. Jun. 1810. zu Prenzlau hielt. Er war daselbst in mehrfacher Hinsicht in einer beschränkten Lage; in den vierzehn Jahren seiner dortigen Amtsführung ward der grösste Theil seiner öffentlichen Vorträge, wegen der frühen Stunde, in welcher er sie zu halten hatte, nur von wenigen besucht; anderes, was ihm eine Verletzung in einen andern Wirkungskreis wünschbar machte, ward von Hrn. *W.* nicht berührt. Gleichwohl gab der Vf. der Stadt Prenzlau scheidend das Zeugniss: „Du bist unter den Städten noch eine der *bessern*, der frommen Sitte der Väter getreuern, von Gott und der Liebe zu Gott weniger entfremdeten;" auch gaben ihm die Bürger ihre Theilnehmung an seinem Weggeben auf eine unzweydeutige Weise, namentlich auch durch eine ungemein zahlreiche Communion an dem Tage der Abschiedspredigt, zu erkennen, und der Superint. zu Prenzlau, Hr. *Reichhelm*, sprach in der Nachmittagspredigt desselben Tages *herzliche Worte des Nachrufs* an den Scheidenden, die beiden Theilen Ehre machen. In der schönen Antrittspredigt, die der Vf. zu Zossen hielt, merkte sich Rec. besonders die Stelle an: „Ich darf versichern, dass ich mit Lust und Liebe ein Prediger bin. Wenn ich noch einmal den Faden meines Lebens aufnehmen, in meine Jünglingsjahre zurückkehren und die Beschäftigung meines Lebens neu wählen sollte, wenn mir dann manches Feld offen stände, auf welchem ein viel glänzenderes irdisches Glück zu erobern wäre, ich griffe doch nach dir, göttliches Buch, welches bald als Weissagung, bald als Geschichte, bald als ernstes Gesetz die Geheimnisse des göttlichen Reichs enthüllt." Einige Predigten haben Beziehungen auf die grosse Zeit, die wir seit vier Jahren durchlebten, auf die Rüstungen der Preussen zu dem Kampfe um die wichtigsten Interessen des Menschen und Bürgers, auf den Auszug der vaterländischen Heere, auf die Gefahren, in denen sein Wohnort schwebte, und auf die Rettung desselben; alle sind dieser grossen Zeit würdig. Einige Homilien haben Abschnitte der Leidensgeschichte Jesu zum Gegenstande. Die Anreden sind Tauf-, Trauungs-, Sarg- u. a. Reden; bey weitem der grössere Theil derselben verdient denselben Beyfall, den Rec. denen des ersten Bandes schuldig zu seyn glaubte. Nur erinnert er mit Hinweisung auf eine Stelle einer Rede bey der Proselyten-Taufe eines Jünglings und einer Jungfrau jüdischer Abstammung, dass es sich eigentlich doch nicht sagen liess, dass diese Proselyten, ehe sie das Christenthum kennen lernten und annahmen, einen *christlichen* Wandel geführt haben; ein untadelhafter, ein sittlich guter Wandel kann es gewesen seyn; aber die *Christlichkeit* konnte derselbe erst von der Zeit an erhalten, da die Erkenntnisse des *Christen* Bestimmungsgrund des Verhaltens dieser Menschen, Regel und Richtschnur ihres sittlichen Lebens war. Nicht ganz auf das erste Anhören sogleich fasslich ist das Gebet, womit eine Homilie anfängt, wenn es heisst: „Nicht, dass die Bahn, auf welcher du, heiliger Vater, uns alle leitest, so rauh und beschwerlich, sondern das ist der Kummer unsers Herzens, dass sie so glatt und schlüpfrig ist." Mit wenigen Veränderungen liessen sich die Worte dieses Satzes so stellen, dass die Gedanken dem Zuhörer schneller verständlich würden. Unschicklich ist es S. 226. ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Von allen Seiten *umstrickt* eine ewige Liebe unser Herz mit den *Seilen* der Erbarmung, und ziehet oft leise an ihnen." Das Bild ist nämlich hier nicht gut gewählt. Was Hr. *W.* dann weiter sagt, ist nicht nur nicht fehlerhaft, sondern es zeugt zugleich von seinem zarten sittlichen Gefühle.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Vf.: *Hermanns Schatten.* Ein Beytrag zur Münsterschen Huldigungsfeyer am achtzehnten October 1815, von *Friedrich Rassmann.* 20 S. 8. (2 Gr.)

Der lobenswerthe und auch sicher nicht verfehlte Zweck dieses kleinen Gelegenheitsstücks war, bey der erwähnten Veranlassung patriotische Gefühle auszusprechen und aufzuregen. Es besteht fast nur in einem Dialog zwischen einem Harfner und Krieger, die sich aber, als handelnde und empfindende Personen betrachtet, zu wenig von einander unterscheiden und zu sehr in Eins zusammenfallen, als dass ihr Dialog das nöthige Leben und Interesse hätte erreichen können. Auch fehlt dem Ganzen eine hinlänglich poetische Grundidee; es ist nur *von aussen* zusammengesetzt. Der sonst als Dichter nicht unglückliche Vf. scheint für das dramatische Fach weniger Beruf zu haben. Die Diction ist nicht durchaus gleich, stellenweise einigen Zwang verrathend, an andern Stellen sehr brav.

NEUE AUFLAGE.

BREMEN, im Compt. f. Lit. v. Kaiser: *Die Ehrentage des geretteten Vaterlandes.* Zwey Dankpredigten zur Feyer des 18ten Junius und des 18ten Octobers von *Johann Heinrich Bernhard Dräseke.* *Zweyte*, von neuem durchgesehene, Auflage. 1815. 55 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 103. und 1816. N. 37.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleifcher d. J.: *Die biblifchen Frauen.* Von *Joh. Chriftoph Greiling*, Sup. und Oberpr. zu Afchersleben. *Zweyter* und letzter Theil. 1815. VIII u. 312 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Unter Beziehung auf unfre Anzeige des *erften* Theils diefer Schrift (A. L. Z. 1814. N. 264.) gedenken wir auch diefes vorliegenden *zweyten* und letzten Theils derfelben, der die *bibl. Fr. des A. T.* fchildert, die, wie der Vf. glaubt, mehr um ihrer felbst willen Theilnahme erregen, während die des N. T. darum, weil fie fich wie Monde um eine gemeinfchaftliche Sonne bewegen, anziehend erfcheinen. Hrn. *Gr.* Zweck ift auch hier: Liebe zur Bibel und Bekanntfchaft mit derfelben unter den höhern Ständen zu befördern, denen die Bibel zum Theil fo fremde geworden ift, dafs er vermuthet, manche der hier gelieferten Erzählungen werde einem Theile der Leferinnen eine *biblifche Novelle* feyn. Eingeleitet werden die Schilderungen durch eine kleine Abhandlung über *die Anficht des A. T. von der Würde des weiblichen Gefchlechts.* „Man kann diefen heiligen Büchern nicht den Vorwurf machen, dafs fie die herabwürdigende Meynung von dem weiblichen Gefchlechte mit dem Morgenlande theilen. Wenn fie gleich auch *die gemeine Sitte* darftellen, fo fteht doch der *Geift* der Erzähler *über* dem *Inhalte* der Erzählungen; hätte derfelbe nicht *über* der Sitte geftanden, fie würden die Frauen nicht in ihrer ftillen Würde vorgeführt, nicht mit fcharfem Blicke fo fein beobachtet, fo zart gezeichnet, die *Edeln* nicht fo herrlich und fprechend hervorgehoben, die *Unterdrückten*, die *Unrechtleidenden* nicht mit fo fühlbarer Vorliebe ausgezeichnet und ihnen das Intereffe der Achtung und mitleidigen Liebe fo vorzüglich zugewendet haben ... Die Gefetzgebung Mofe's hatte auch auf die Achtung und Schonung des weiblichen Gefchlechts Einflufs. Die *Vielweiberey* fand er vor; es läfst fich nicht bezweifeln, dafs er das Widerrechtliche und Erniedrigende diefer Sitte durchfchaute; allein vielleicht verzweifelte er, diefelbe durch feine Gefetzgebung zu überwältigen. Deffen ungeachtet begünftigte er die Polygamie nicht. Da er den Stamm nicht umzuhauen vermochte, fo befchnitt er die wilden Aefte.... Menfchlich und weife find feine Gefetze in Anfehung des Familienlebens ... Die Ehre des weiblichen Gefchlechts, die Unfchuld und Sittfamkeit der Jungfrau, die Treue, Sorgfalt und Emfigkeit der Gattin, das Glück der fruchtbaren Mutter befchreibt das A. T. überall mit Liebe und in den lieblichften Bildern ... Den grofsen Einflufs der Frauen, ihre ftill zur Tugend lockende Kraft, ihre die Sinne blendende und betäubende Verführung hat niemand mehr erkannt als das A. T.... Selbft die idealifche Vorftellung des Weibes, oder das rechte, vollkommene Weib, wie es feyn foll, fehlt dem A. T. nicht. Diefe Idealifirung ift überdiefs nicht fo hoch getrieben, dafs fie die Grenzen der Erfahrung und der weiblichen Kraft überftiege; vielmehr ift das Bild des vollkommenen Weibes alfo geftellt, dafs jeder diefes Bild erreichen kann, viele es erreicht haben." — Die Gallerie der *kleinen Charaktergemälde*, welche nun folgen, eröffnet *Eva*, die Mutter des menfchlichen Gefchlechts. In den Urkunden, welche ihrer gedenken, findet der Vf. *Sagen der Vorwelt*, dargeftellt in der einfachen Poefie der frühern Zeitalter. Einen beftimmten individuellen Charakter hat Eva in denfelben nicht. „Gleichwie das Kind anfänglich nur den allgemeinen menfchlichen Charakter entfaltet, und fpäter erft vom *allgemeinen* Charakter zum *befondern* übergeht, erft *Menfch* überhaupt und unbeftimmt, dann *diefer beftimmte Menfch* wird, eben fo die erften Menfchen." Die Worte der mythifchen Erzählung: *und fie gab ihrem Manne auch von der Frucht, und er afs*, hätten dem Vf. noch zu einigen feinen Bemerkungen mehr Gelegenheit gegeben, womit diefer Abfchnitt der Schrift reichlich ausgeftattet ift. *Sara* und *Hagar*. „Die Magd fteht an Güte des Herzens über der Frau." Das Kapitel ift anziehend von Hrn. *Gr.* bearbeitet. Nur Eine Stelle möge hier ftehen: „Der Glaube an Worte, die für Orakel galten, brachte diefe Worte in Erfüllung. Man fahe fie an als heilige Worte, als prophetifche Eingebungen; fie wurden die Norm des Handelns; man fand fich durch fie gehoben oder niedergefchlagen; *fo mufsten fie in Erfüllung gehen.*" *Rebekka.* „Als Mutter ift fie nicht fo ehrwürdig, als fie liebenswürdig als Mädchen ift... Die holde Jungfrau ändert fich oft als Gattin, als Mutter um, fo dafs man fie nicht mehr erkennt." Nicht ganz richtig drückt fich der Vf. aus, wenn er fagt: „Ihre Parteylichkeit für Jakob, ihren Widerwillen gegen Efau, ihren Betrug gegen Ifaak mit der Uncultur der damaligen Zeit, mit den weniger ftrengen Sittenregeln jener Zeit entfchuldigen wollen, wäre für uns Sünde und Entfchuldigung des Schändlichen." Denn Rebekka kann entfchuldigt

digt werden, ohne dafs man darum ihr Verhalten rechtfertigt und für nachahmungswürdig erklärt. *Lea* und *Rahel*. „In Anfehung des Gemüths hat Lea bey weitem den Vorzug vor Rahel." *Jochebed*, Mofe's Mutter. „Zwey Flammen hat die Religion eines mütterlichen Gemüthes: die eine lodert aufwärts im Glauben, in der Liebe und im Vertrauen zu dem ewigen Vater, der alles mit Leben und Liebe durchftrömt und in der Liebe fich felber giebt; die andre lenket fich hin zu dem Kinde, das an dem Bufen der Mutter liegt, oder auf ihrem Schoofse gefättigt und dankbar zur Mutter auffchaut, oder, vom Mutterauge bewacht, füfs fchlummert, während Engel mit der Seele des Schlummernden liebkofen und ein liebliches Lächeln um die purpurnen Lippen des Kindes verbreiten." *Deborah*. „D. lehrt, dafs das Grofse, Herrliche und Aufserordentliche allenthalben gedeiht, und dafs Zeiten der Noth und frecher Unterdrückung es find, wo (in denen) grofse Gedanken und kühne Thaten empfangen und geboren werden. Leicht kann man das Lied Deborahs auf unfre Zeit anwenden. An die Stelle der jüdifchen fetze man deutfche Stämme und Namen, an die Stelle des Kifon einen fchlefifchen Flufs, und man glaubt Anfpielungen auf unfre Zeiten zu lefen." *Delila*, Simfons Geliebte. Der letztere wird der Vater aller Renommiften genannt; andere fehen den Riefen Goliath dafür an. *Ruth*. „Empfindfame Seelen find felten rüftige, kräftige Seelen, welche die Empfindungen des Herzens oder die Schwärmereyen des Augenblicks in Thaten verwandeln. Wie oft fehen wir weibliche Seelen von der hohen ätherifchen Poefie des Herzens herabfinken zur gemeinften Profa des Lebens! Schöne Momente find noch kein fchönes Leben; oft ftimmen wohl Phantafie und Herz, feltner ein kräftiger Wille und fchwere That zufammen; aber die fchöne Seele der Ruth war auch eine ftarke, und ihrem zarten Herzen ging ein kräftiger Wille zur Seite." *Michal*, Davids Gemahlin. Die Anekdote, welche 2 Sam. VI. 20—23. erzählt wird, hat der Vf. unberückfichtigt gelaffen. Zu hart ift das Urtheil, dafs David fich gegen Jonathans Kinder *fchlecht* benommen habe. *Bathfeba*. „Die Grofsen pflegen ihre Freuden mit Sünden, wie ihre Speifen mit *Affa foetida* zu würzen." Indem der Vf. Nathans gedenkt, fagt er: „Die Propheten verftanden nicht blofs die mit der Zukunft fchwangere Gegenwart, fondern fie waren auch Weife, die im Namen Gottes das Gute billigten, das Böfe beftraften; fie waren begeifterte Dichter, die in geflügelten Reden, in Götterfprüchen, der Gottheit würdig, im reinften, kühnften, erhabenften Ausdrucke fprachen; fie waren Patrioten, die über das Gefetz, über die Verfaffung des Landes eifrig hielten, im Namen Jehovah's, als fein Mund, vor Könige hintraten und Verletzungen des Gefetzes nachdrücklich rügten. Als diefe Stimme der Propheten verfcholl, als diefe Redefreyheit, wie anderwärts (fpäter) die Prefsfreyheit verfchwand, da ging alles drunter und drüber und immer weiter abwärts dem Verderben zu." *Jephtha's* Tochter. Der Vf. nimmt diejenige Meynung an, nach welcher diefe Jungfrau nur dem ehelichen Leben entfagte und an der Stiftshütte Dienfte leiftete. *Sufanna*. „Die fchändlichfte und boshaftefte Rache ift gewifs die, Unfchuldige gerade derjenigen Verbrechen zu befchuldigen, zu denen man fie nicht verführen konnte." *Efther*. Der Vf. findet, dafs Mardochai's Mündel in ihrer ganzen Gefchichte liebenswürdig erfcheine. Diefe Meynung werden fchwerlich alle mit ihm theilen, denen diefe Gefchichte bekannt ift. *Die Mutter der fieben Söhne unter Antiochus Epiphanes*. „Frey von Tyrannen, ficher von aufsen, ruhig und glücklich im Innern wirft auch du feyn, geliebtes Deutfchland. Religion und Gefetz, und gemeinfame Liebe zu beiden fey das Panier, um welches wir immer uns fammeln. Freudig und liebevoll preifen und fegnen wir auch Euch, edle Frauen der Deutfchen, die Ihr, *gleich der Mutter der fieben Söhne*, die religiöfe Vaterlandsliebe als Mütter wecket, und in denen, die Ihr gebaret, uns Helden im Kriege, Weife im Frieden fchenket. *Aus Euerm Schoofse, aus Euerm Herzen entfprungen*, kehrt uns allen dann Heil und Friede zurück." Die Participialform in dem letztern Satze ift nicht grammatifch richtig gefetzt; allein der Vf. ftöfst zuweilen gegen die Regeln der deutfchen Sprache an; fo fagt er z. B. S. 209.: „*Selten rein* war Jonathans Freundfchaft, ftatt dafs er eigentlich fagen wollte und hätte fagen follen: *Von feltener Reinheit* war Jonathans Freundfchaft. Wäre feine Schreibart weniger gefucht, er würde in folche Fehler nicht leicht gerathen. Gewifs könnte ein Mann von fo viel Geift und Bildung, wie Hr. *Gr.*, zierlich fchreiben, für ein feineres Publicum fchreiben, ohne dafs er nöthig hätte, über dem Beftreben nach Schönheit ins Affectirte zu fallen.

KIEL, b. Schmidt: *Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine*. Oder: *Blumenlefe Salomonifcher Liebesgefänge* in Briefen für gebildete Lefer von *Georg Theodor Steger*, Doctor der Philofophie und Subrector an der lateinifchen Schule zu Hadersleben. 1811. X u. 342 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich wurde das fogenannte hohe Lied Salomo's bis über die Mitte des verfloffenen Jahrhunderts hinaus faft durchaus *allegorifch*, als ein geiftl Hochzeitlied, welches die innige Verbindung Chrifti mit feiner Kirche darftelle, verftanden und erklärt. Noch im J. 1775 gab *Johann Friedrich Neunhöfer* eine Erklärung deffelben in diefem Geifte heraus. *Johann David Michaelis* äufserte in feinen Zufätzen zu *Lowth's* Werk *de poefi facra hebraeorum*, wie es fcheint von allen zuerft, die Meynung, dafs in diefem Buche eine natürliche, innige und fchuldlofe Liebe befungen feyn könne. Nach einigen diefer Erklärungsart fich annähernden Verfuchen von *Jacobi* (zu Celle), *Leffing* (Conrector zu Chemnitz) und andern erfchien 1778 *Herders* Schrift: *Lieder der Liebe*, die älteften und fchönften aus dem Morgenlande, wodurch die Meinung,

nung, dafs dieses Buch *einzelne* erotische Gedichte enthalte, mit nachdrücklicher, selbst anmafsender Bestimmtheit ausgesprochen wurde. Jetzt war die Bahn geebnet, und es erschienen in den nächsten Decennien weit über ein Dutzend Uebersetzungen und Erklärungen dieses biblischen Buches, zum Theil von berühmten Verfassern, welche im Ganzen der Idee Herders folgten, und nur über Zeitalter, Verfasser, innere Oekonomie und Eintheilung dieser Liedersammlung verschiedener Meynung waren. So wurde es z. B. im Jahr 1790 von *Ammon* als *Melodrama* behandelt. Endlich trat Ruhe ein und in den neuesten Zeiten ist man zu der frühern allegorischen Deutung zurückgekehrt. Hr. Prof. *Rosenmüller* erklärt in Keils und Tzschirners Analecten in Bandes 3s Stück das hohe Lied von dem gegenseitigen Verhältnifs Gottes und des jüdischen Volkes, welches letztere, im Wittwenstande trauernd, sich nach der erneuerten Liebe Gottes sehne, und Hr. Prof. *Hug* in Freyburg stellte in seiner Schrift: „das hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung, Freyburg und Constanz 1813," die sinnreiche Hypothese auf, dafs in diesem poetischen Buche die zehn abgetrennten israelitischen Stämme ihren Wunsch nach der Rückkehr unter das Haus Davids ausspräcben, und dafs die allegorische Einkleidung sie gegen die Ahndung des assyrischen Statthalters habe sichern sollen.

Nach dieser kurzen Ueberficht können wir dem vorliegenden Buche mit leichter Mühe seine Stelle anweisen, wenn wir sagen, dafs sein Vf. den Ansichten *Herders* folge. Seine Bearbeitung ist populär und liefert nur die Resultate philologischer Untersuchungen, nicht diese selbst. Eigenthümlich ist die Art der Einkleidung; der Vf. giebt seine Erklärung in Briefen an eine wirkliche (nicht etwa blofs imaginäre) Geliebte, und seine eigene Erotik geht mit der Salomonischen Hand in Hand.

Rec. bedauert, sich geradezu gegen Zweck und Tendenz des Buchs erklären zu müssen. So sehr er geneigt ist, eine allegorische Bedeutung dieses biblischen Buches anzunehmen, so soll doch dem Vf. von dieser Seite kein Vorwurf erwachsen; allein er glaubt, dafs die Bibel uns zu etwas anderm, als zur Nahrung erotischer Gefühle gegeben sey, und dafs es insbesondere höchst unpassend sey, diese Seite geflissentlich gegen das andere Geschlecht hervorzuheben. Dieses hat tausend andere Schriften, woher es diese Nahrung nehmen kann, wenn es dessen bedürfte; wozu nun auch noch biblische Bücher diesem Zwecke anpassen? Lieber möge ihnen das hohe Lied ganz unverständlich bleiben; der Schade wird geringer seyn. Was die eigene Erotik des Vfs. betrifft, so würde Rec. auch grofses Bedenken getragen haben, so, wie es hier geschieht, aufzutreten; der Vf. hat die alte Bemerkung, dafs Liebende einen Dritten leicht langweilen, rein aus der Acht gelassen. Ueberhaupt zeigt sich der Beruf des Vfs. zum Schriftsteller noch gar nicht entschieden; sein Commentar ist ungebührlich breit, und Rec. getraut sich zu behaupten, dafs die wenigsten Leser ihn zu Ende bringen werden. Selbst *rein zu schreiben*, wird Hrn. *Steger* schwer, und wir lesen z. B. gleich auf der zweyten Seite: „der mir stets *merkliche* (statt: merkwürdige) sechszehnte April; *selbst* wenn *auch* der Ort; *kaum* zwey Stunden trennen uns *nur*." Das Aeufsere des Buches geht noch an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Sulzbach, b. Seidel: *Predigt am Kirchweihfeste und bey seinem fünf und zwanzigjährigen Amtsjubiläo* am zehnten Sonntage nach Trinit. (1813), gehalten von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Pred. zu Montjoie. 1814. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

2. Aachen, in Comm. b. Forstmann: *Predigt an dem Dankfeste wegen der Siege der verbündeten Heere und ihres am* 31. *März* 1814. *erfolgten Einzugs in Paris* am Sonntage Quasimod. den 17. April gehalten von *demselben*. 1814. 35 S. med. 8. (4 Gr.)

3. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Rede zum Andenken der Leipziger Hermannsschlacht am* 23. *October* 1814. in Gegenwart des zweyten Füsilierbataillons des zweyten Westpreufs. Infant. Reg., gehalten von *demselben*. 1814. 24 S. gr. 8. (3 Gr.)

4. Sulzbach, b. Seidel: *Ein Wort für Schullehrer*, gesprochen bey der Einführung eines ihrer Amtsgenossen, von *demselben*. 1814. 24 S. gr. 8. (2 Gr.)

In der Vorerinnerung zu Nr. 1. sagt der Vf., er hoffe, das Publicum werde diese Rede, die mit vieler Theilnehmung angehört worden sey und die er als ein schriftliches Denkmal der Liebe betrachte, das er seiner Gemeinde für den Fall seines Todes zurücklasse, mit der *Geduld* aufnehmen, mit welcher es sich so viel *Mittelmäfsiges* gefallen lassen müsse. Die Predigt ist inzwischen als vertraulicher Ergufs eines gerührten Herzens, zu loben; Hr. *Sch.* spricht in derselben Gefühle der Dankbarkeit und der Betrübnifs, Vorsätze, Wünsche und Bitten aus, so wie die Umstände und Beziehungen es ihm nahe legten. Und in welcher zukunftschwangern Zeit hielt er sie! Am 22. August des Jahres 1813. Von wie vielem mufste er da noch *schweigen*, was gewifs sein Gemüth bewegte! Aber in Nr. 2. sprach er sich darüber aus. „Mich schaudert, den Namen des frechen Bösewichts auszusprechen, der nur allzulange mächtig und glücklich war... Der Allmächtige hat die Verbündeten nach vielen glücklichen Kämpfen zu dem Räubersitze des Tyrannen geführt... der geplündert, gequält, gewüthet, gemordet hat, wo und so viel er nur konnte... Wer kann ohne den heftigsten

ften Abfcheu an jene Höllenpolizey denken, womit er das Heiligthum der Wahrheit und der Wiffenfchaften verfchanzt, wodurch er allen offenen Mittheilungen den Mund verfchloffen, jeden öffentlichen Gefellfchaftskreis, faft jeden geheimen Winkel vertrauter Freunde, und felbft die heiligen Stätten, wo die Wahrheit ihre Stimme ohne Gefahr und Scheu follte erheben dürfen, mit Ausfpähern und Angebern umlagert, alles freye wiffenfchaftliche Verkehr gehemmt und erfchwert, alle Schriftfteller in Furcht und Schrecken gefetzt und den menfchlichen Geift gleichfam in Feffeln gefchlagen hatte? ... Hinweg heute mit allen, die den Verworfenen in fein unfeliges Reich wieder einfetzen möchten, wenn fie nur könnten und dürften!... Denkt an das Sprichwort, dafs ungerechtes Gut nicht an den dritten Erben kömmt!" — Die Fürbitte für den weiland (doch nicht von dem Vf.) grofs genannten Kaifer lautete nun alfo: „Verfetze den grofsen Verbrecher, den du gerichtet haft, in einen Zuftand, in welchem er andern nicht mehr fchaden, und fein eignes Sündenmaafs nicht noch mehr anhäufen kann; lafs ihn fich beffern, *wenn es noch möglich ift*, und in feiner letzten Stunde, gekrümmt vor dir im Staube (*gekrümmt: displicet*) Begnadigung finden für das um Rache fchreyende Blut! In Nr. 3. find die gefeyerten Tage als furchtbare Tage der Beftrafung mächtiger Unterdrücker, als frohe Tage erfehnter Erlöfung hülflofer Unterdrückten, als erwartungsvolle Tage endlicher (?) Entfcheidungen im Rathe der verfammelten Fürften vorgeftellt. Allen kleinern und gröfsern Tyrannen wird angekündigt, dafs früher oder fpäter, langfamer oder fchneller ein Tag der Rache auch über fie komme, an welchem ihr Uebermuth und ihre Frevel ihnen reichlich würden vergolten werden. Nr. 4. ift mufterhaft gut; Rec. hat es von einem Ende zum andern mit Wohlgefallen gelefen.

Ohne Druckort: *Was foll uns das Feft des Friedens feyn, wenn wir es als das Ende fechs und zwanzigjähriger Erfchütterungen und Kriege betrachten?* Eine Predigt an dem in den Preufsifchen Staaten auf den 18. Januar 1816. verordneten Friedensfefte gehalten von *M. Fr. Scheibler*, evang. luther. Pr. zu Montjoie. 1816. 40 S. gr. 8.

Herr *Sch.* hofft, dafs diefs die *letzte* Cafualpredigt feyn werde, mit welcher er dem Publicum *befchwerlich* gefallen fey. So ausführlich trug er jedoch das, was wir in diefen Bogen lefen, feinen Zuhörern nicht vor; die Predigt ward nach deren Haltung für den Druck noch überarbeitet. Die auf dem Titelblatte aufgeftellte Frage ift von dem Vf. alfo beantwortet: Das Friedensfeft mufs (foll) ein Tag der *Dankbarkeit* gegen Gott, der *Ausföhnung* mit den Menfchen, mit denen man in einer Spannung lebte, einer genauern *Verbindung* mit dem deutfchen Volke, ein Tag neu angefachter *Ehrfurcht* und *Liebe* gegen den König, ein Tag ernftlicher *Rückkehr* zur Religion und Tugend, ein Tag der *Erweckung* zu neulebendiger Thätigkeit, und der *Ermunterung* zur Geduld und guter Hoffnung feyn. Dem Rec. war es hierbey anziehend wahrzunehmen, was für Meynungen und Gefinnungen der Redner entgegen zu arbeiten nöthig fand. Er giebt z. B. feinen Zuhörern zu, diefer Friede habe nicht das Ueberrafchende, das einen befonders ftarken Eindruck mache, er ftimme nicht in jeder Hinficht mit den Erwartungen felbft der Vernünftigern überein, und es möge Manchem zweifelhaft fcheinen, ob er ficher und dauerhaft genug und von fo guten Folgen feyn werde, als man geglaubt habe hoffen zu dürfen; er leugnet auch nicht, dafs es fehr fchwer fey, fich mit gewiffen Leuten von Herzen auszuföhnen. Was er inzwifchen fagt, um diefe Anftöfse aus dem Wege zu räumen, ift dem Zwecke eines kirchlichen Vortrags ganz angemeffen, und zeigt uns in Hrn. *Sch.* einen geübten Kanzelredner. Seinen deutfchen Sinn fpricht er auch in diefer Kanzelrede mit Wärme aus. „Wir find wieder Deutfche, fagt er, und follen auf immer und ewig Deutfche bleiben. So fey uns denn gefegnet, ehrwürdige Mutter, Germania, die uns wieder in ihren Schoofs aufgenommen und mit ihren Armen umfafst hat! Seyd uns gefegnet, geliebte deutfche Brüder! Warum follten wir uns nicht freuen, wieder zu Euch zu gehören? Waren wir nicht feit Jahrhunderten mit Euch verknüpft? Sind wir nicht Zweige deffelben Stammes, aus welchem Ihr entfproffen feyd? Sind wir nicht durch Sprache, Denkart, Charakter, Sitten und Gewohnheiten mit Euch verwandt?" In demfelben Geifte ift von dem neuen Landesherrn gefprochen, an welchen die Provinz, in welcher der Vf. lebt, überwiefen worden ift.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretifch-praktifche deutfche Sprachlehre für Schulen und Gymnafien.* Von *Theodor Heinfius*, ordentlichem Profeffor am Berlinifchen Gymnafium. *Fünfte* verbefferte und vermehrte Ausgabe. 1816. X und 331 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

RÖMISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Biographieen des Cornelius Nepos*, überfetzt von *Joh. Andr. Benign. Bergsträſser*. *Dritte* Ausgabe. Durchaus umgearbeitet von D. *Nicol. Gottfr. Eichhoff*, Prorector des Herzogl. Naſſauiſchen Gymnaſiums zu Weilburg. 1815. XXIII und 600 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Beyfall, womit das Publicum dieſe Ueberſetzung des Nepos aufgenommen und bereits eine dritte Ausgabe derſelben veranlaſst hat, muſs ein ſehr günſtiges Vorurtheil für dieſe neue Ausgabe erwecken. In wiefern dieſe gute Meynung durch das Buch ſelbſt beſtätigt wird oder nicht, wollen wir ausführlicher darlegen.

Der neue Herausgeber legt in der Vorrede die von Prof. *Moſche* in einem Schulprogramm (Lübeck 1807. 4.) weitläuftig entwickelte Hypotheſe dar, daſs die noch vorhandenen Biographieen des Nepos kein für ſich beſtehendes Werk, ſondern bloſs ein Theil ſeines gröſseren Werkes, *de viris illuſtribus*, geweſen ſeyen. Als Gründe dafür werden angeführt: 1) die *praefatio* enthalte nichts über Zweck, Plan, Ausführung und Quellen des Werkes, wie doch ſonſt bey den alten Schriftſtellern gebräuchlich geweſen; 2) die Biographieen ſeyen zu kurz und ungenügend; 3) Nepos ſtrebe darin überall nach Kürze (eigentlich iſt dieſs ſchon im Vorigen mit enthalten); 4) werden mehrere Stellen aus Nepos (*Praefat.* am Ende, *Epaminond. c.* 4, *Hannibal c.* 13, *de regibus c.* 1. *initio*) citirt, die uns aber eher *gegen* als *für* die Hypotheſe zu beweiſen ſcheinen; 5) werden zwey Stellen, eine aus Gellius (XI, 8.) und eine aus Nepos (*Dion. c.* 3.) angeführt, die aber bloſs ſagen, daſs Nepos auch ein Buch *de viris illuſtribus* und eines *de hiſtoricis* geſchrieben habe. — Die obige Hypotheſe wäre alſo durchaus unhaltbar. Dagegen bleibt noch ein ganz anderer ſchwieriger Punkt in dem Buche des Nepos zu löſen übrig. Die Biographie des *Atticus* verräth nämlich in Anlage, Ausführung, Stil und Darſtellung eine ſo geübte Meiſterhand, daſs man ſie lieber einem ganz andern Vf. zuſchreiben möchte, als demjenigen, der die übrigen biographiſchen Skizzen ſo flüchtig und oberflächlich entwarf. Wie wäre es, wenn das ganze noch vorhandene Buch des Nepos ein bloſser compendiariſcher (vielleicht gar von fremder Hand verfaſster) Auszug aus dem gröſseren verlornen Werke wäre, von welchem letzteren ſich nur allein noch das Leben des Atticus vollſtändig erhalten hat? — Rec. wünſcht dieſe Frage von irgend einem neuen Bearbeiter des Nepos gründlich beantwortet zu ſehen.

Wir kommen nun zur Ueberſetzung ſelbſt. Sie iſt mit vielen und weitläuftigen Anmerkungen ausgeſtattet, die gröſstentheils hiſtoriſch, geographiſch oder antiquariſch ſind, oder den Sinn und Zuſammenhang des Textes erläutern. Wer die neueren Bearbeitungen des Nepos bey der Hand hat, wird in dieſen Anmerkungen durchaus nichts Neues finden. Das Beſte darin iſt, daſs die hiſtoriſchen Parallelſtellen meiſt alle wörtlich abgedruckt ſind, doch nicht immer in der Urſprache, ſondern hie und da z. B. die Stellen aus Thucydides, auch wohl nach älteren deutſchen Ueberſetzungen. Tadelnswerth aber iſt der viele unnütze Wortſchwall, der in dieſen Noten zu finden iſt. Der neue Herausgeber hat um der Vollſtändigkeit willen ganze ſeitenlange Anmerkungen des ſel. *Bergſträſser* abdrucken laſſen, worin längſt anerkannte und widerlegte Irrthümer enthalten ſind; z. B. *Miltiad. c.* 4. Note 12. wird jene falſche Behauptung, die zuerſt durch eine flüchtige Vermuthung Gesner's (*Theſaur. tom.* 3. *p.* 868. 26.) veranlaſst worden, weitläuftig ausgeführt und vertheidigt, daſs nämlich *Philippides* kein *Nomen proprium* ſey, ſondern nur einen Mann aus der Klaſſe der Phidippiden, d. i. Feldcourire bedeute; allein die Stelle Herodots 6, 105. (durch einen Druckfehler ſteht im Buche 6, 98.), worauf *Bergſträſser* ſich ſtützt, ſpricht gerade gegen ihn. Eben ſo iſt *Miltiad. c.* 5. Not. 6. Bergſträſsers Vertheidigung der ſchlechten Lesart *arbores multis locis erant rarae* wieder abgedruckt, und auch die Ueberſetzung folgt noch der falſchen Lesart.

Auſserdem aber ſind in dieſen Anmerkungen eine unſägliche Menge von Unrichtigkeiten theils beybehalten, theils neu hinzugekommen. Wir halten uns nicht für berufen, das vollſtändige Sündenregiſter dieſer Noten hier aufzuſtellen; einige Beyſpiele werden hinlänglich ſeyn, um das Ganze zu charakteriſiren. *Praefat.* Not. 3. wird *commode* durch *leicht*, *ungezwungen*, *gefällig* erklärt; allein jeder Schüler weiſs, daſs *commode* aus *cum modo* entſtanden iſt und folglich ſo viel heiſst als *regelrecht*, *richtig*, *kunſt-*

kunstgemäfs, wie denn auch Nepos diefs Wort nie anders als in diefem Sinne gebraucht. — *Miltiad.* 1. werden die Worte *et sua modestia* in der Note erklärt und überfetzt: „Theils um der ihm eignen *Sinnigkeit* willen." Wir müffen hier dem Hrn. Ueberfetzer die Erklärung Cicero's *Offic. I*, 40. empfehlen: *modestia est scientia earum rerum, quae agentur, aut dicentur, loco suo collocandarum.* — *Miltiad.* 2. foll *locupletare* heifsen: *mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen*, denn der Begriff des Bereicherns müfse hier wegfallen; wozu denn aber das? fagt ja doch Nepos im *Agesildus c.* 3. *milites magna praeda locupletare*, und fo an andern Stellen. — *Miltiad. c.* 4. Not. 13. heifst es: „*Praetores, nicht im römischen* Sinne, fondern Feldherrn *στρατηγοί.*" Allein unferes Wiffens heifst *praetor (praeitor*, von *praeire)* gerade im altrömifchen Sinne der *Anführer*, *Asconius ad Ciceron. Verr. I*, 14. *Veteres omnem magistratnm, cui pareret exercitus, praetorem adpellaverunt.* Späterhin änderte fich diefs bekanntlich blofs in fofern, dafs die Römer nur *die Feldherren anderer Nationen praetores* nannten. — *Miltiad.* 5. *ejus auctoritate impulsi*, wird *auctoritate* in der Note überfetzt und erklärt durch *fein Gutachten*, und *Tacit. Germ.* 11. als Beleg angeführt; allein weder Erklärung noch Beweisftelle paffen. — *Miltiad.* 7. werden die Worte *in vincula publica est conjectus* überfetzt: „man legte ihm *Fufsschellen* an und warf ihn ins Gefängnifs;" in der Note wird angemerkt: „Man überfetzet unrichtig, wenn man hier durch öffentliches Gefängnifs fchlechtweg und ohne Beyfatz verdeutfcht." Rec. ift fehr begierig zu wiffen, woher denn der Ueberfetzer die Nachricht hat, dafs dem Miltiades Fufsfchellen angelegt worden: denn Herodot. VI, 136. weifs nichts von einer wirklich erfolgten Gefängnifsftrafe des Miltiades, ja Platon im *Gorgias c.* 153. widerlegt fogar das ganze Gerücht mit den Worten: Μιλτιάδην δὲ τὸν ἐν Μαραθῶνι εἰς τὸ βάραθρον ἐμβαλεῖν ἐψηφίσαντο, καὶ εἰ μὴ διὰ τὸν πρύτανιν, ἐνέπεσεν ἄν. — — Wir müfsten fürchten, die Geduld unferer Lefer zu ermüden, wenn wir nun auch noch aus den Anmerkungen zu den übrigen Biographieen hier Proben anführen follten; wir wünfchen blofs noch, dafs die fämmtlichen Anmerkungen bey einer neuen Auflage ganz und gar wegbleiben mögen; die Wiffenfchaft wird dadurch nicht den geringften Verluft erleiden, und das Buch felbft wird dadurch compendiöfer und wohlfeiler werden.

Was die Ueberfetzung felbft anbetrifft, fo müffen wir offenherzig geftehen, dafs fie, obfchon fie durch die Hände dreyer verfchiedener Bearbeiter (*Bergsträsser's*, *Seybold's* und *Eichhoff's*) gegangen, doch immer noch nicht den Anforderungen entfpricht, die man in unfern Tagen an die Verdeutfchung eines alten Klaffikers zu machen pflegt. Sie ift weitfchweifig, matt, oft blofs paraphrafirend; der Ausdruck nicht felten unedel oder doch ungenau. Die Richtigkeit unferes Urtheils läfst fich mehr aus dem Ganzen als an einzeln herausgeriffenen Stellen erweifen; doch mögen auch davon einige Proben hier ftehen.

Zuerft der Titel: *Vitae excellentium imperatorum* (Lebensbefchreibungen ausgezeichneter Feldherren) ift durch das griechifche Wort „*Biographieen*" überfetzt. — *Themistocl.* 4. *adeo angusto mari* „in einem fo engen Meere." — *Them.* 7. *male et injuste facere* „fie handelten auf eine ungerechte Weife *wider das allgemeine Interesse.*" — *Pausan.* 4. *hanc juxta locum fecerunt sub terra*, „neben dem Altare hatten fie eine *Gelegenheit unter der Erde zurecht machen lassen.*" — *Lysand.* 1. *Athenienses enim — — confecisse apparet*, „die ganze Welt weifs, dafs er die Athenienfer — — fo fchlug, dafs fie fich nicht mehr erholen konnten." — *Alcibiad.* 8. *bellum componere* (den Krieg beylegen), „fich auf Friedensbedingungen einlaffen." — *Conon.* 3. *qui secundum gradum imperii tenet*, „der erfte königliche Minifter." Ferner find ebendafelbft die Worte: *necesse est enim, si in conspectum veneris, venerari te regem (quod προςκυνεῖν illi vocant)*, überfetzt: „denn du mufst vor dem Könige, fobald du vor ihn kömmft, anbeten;" da es doch genauer heifsen müfste: denn, wenn du vor fein Angeficht kommft, fo mufst du vor dem Könige niederfallen (was die Griechen „anhündeln" nennen). — *Atticus* 7. *ipsum Pompejum conjunctum non offendit*, „und felbft den Pompejus beleidigte er *durch fein Stillesitzen* nicht, obfchon er fein naher Verwandter war."

Um aber dem Buche in jeder Hinficht Gerechtigkeit widerfahren zu laffen, müffen wir zuletzt noch bekennen, dafs die letzteren Biographieen und befonders die des Atticus ungleich beffer überfetzt oder doch wenigftens von den oben gerügten Fehlern gröfstentheils frey find. Mit Vergnügen erkennen wir hierin die nachhelfende und verbeffernde Hand des Hrn. *Eichhoff*, und wünfchen daher, dafs derfelbe bey einer neuen Auflage auch die übrigen Lebensbefchreibungen des Nepos einer eben fo forgfältigen Durchficht und Verbefferung unterwerfen möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Danzig, b. Müller: *Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung;* gefammelt von *dem geistlichen Ministerio des Danziger Freystaats.* Mit E. E. Rathes Genehmigung. 1810. 58 u. 640 S. Dabey noch ein *Anhang* von 138 S. 8.
2. *Ebendas.*, gedr. b. Wedel: *Gebete und Formulare für die öffentliche Gottesverehrung und andere feyerliche Religionshandlungen*, auf Anordnung E. E. Rathes zum allgemeinen Gebrauch *für die evangel. luth. Gemeinden des Danziger Freystaates* gefammelt und bearbeitet vom *geistl. Ministerium in Danzig.* 1811. 166 S. 4.

Senior, Doctor, Paftores, Diakoni und übrige Prediger eines geiftlichen Minifterii in Danzig und im Namen diefes Collegiums *Karl Friedr. Theodor Bert-*

Bertling, Senior des geistl. Ministerii und Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien, sagen in der vom 15. März 1810. datirten Vorrede zu N. 1., dass das seit 46 Jahren üblich gewesene Gesangbuch das Gepräge der Zeit, in welcher es gesammelt ward, in nur zu deutlichen Spuren an sich trage; eine allzugrosse Vorsicht habe die Sammler bey der Aufnahme von Liedern neuerer Dichter geleitet, es seyen auch nur wenige derselben aufgenommen, dagegen allzuviele aus den schon verflossenen Jahrhunderten beybehalten worden; so wie man aber bessere Gesangbücher kennen gelernt habe, sey der Wunsch rege geworden, dass man auch zu Danzig zur Beförderung der kirchlichen Erbauung ein besseres Gesangbuch sammeln möchte, und damit sey das christl. Lehramt in dieser Stadt um so mehr einverstanden gewesen, da es oft Mühe gehabt habe, Gesänge zu finden, die zu dem Inhalte der kirchlichen Vorträge gepasst hätten. „Allein, heisst es, die Beschaffenheit der auf einander folgenden Zeiten, deren jede ihren eignen Druck mit sich führte, hiess uns unsern Wunsch bessern Zeiten überlassen. Als aber der Wohlstand der Stadt, die vom Schauplatze der kämpfenden feindlichen Waffen entfernt war, von Jahr zu Jahr zunahm, als Handel und Gewerbe blühten, und alles frischen Muth schöpfte, da glaubten wir die günstige Zeit endlich erreicht zu haben. Doch mitten in unsern Bemühungen nahete sich des Krieges Schrecken unsern Grenzen und seine Verwüstung unsern Mauern, und die davon unzertrennlichen Folgen, *welche zum Theil bis auf den heutigen Tag fortdauern*, würden uns wankend gemacht haben, wenn wir nicht in unsern Arbeiten schon zu weit vorgerückt gewesen wären." Vortrefflich ist, was von dem hohen Werthe eines würdigen religiösen Gesanges gesagt wird. Mit der Redaction des neuen Gesangbuchs waren beauftragt worden: Dr. *Friedr. Theodor Rink*, Pastor bey der Trinitätskirche, *Joh. Christoph Heinr. Vogt*, Past., *Joh. Gottlieb Röll*, Archidiakon, *Abr. Friedr. Blech*, Diakon, und *Jak. Gottlieb Ehwalt*, Diakon. Rec., der auch an einer solchen Arbeit Theil genommen hat, und die damit verbundene Mühe schätzen kann, ist diesen Redactoren das Zeugniss schuldig, dass sie eine sehr beyfallswürdige Sammlung veranstaltet haben. Gewiss kann das *neue Danziger Gesangbuch* den vorzüglichern neuesten Arbeiten in diesem Fache an die Seite gesetzt werden. Die Gesänge, deren 925 sind, wurden mit Geschmack ausgewählt; Verständlichkeit suchte man mit Würde zu verbinden; auf die ungleichen Stufen der Geistesbildung ward durch Mannichfaltigkeit des Tons Rücksicht genommen; die vorherrschende Liebe zu den neuern Liedern verdrängte nicht die Achtung, die man ältern Liedern schuldig glaubte, in welchen sich die Stärke des Glaubens, die Kraft bewährter Gottseligkeit und geprüfter Geduld ausspricht, wobey jedoch die nöthigen Veränderungen theils von andern entlehnt, theils von den Sammlern selbst vorgenommen wurden. Bey genauem Hinblicken auf das Einzelne würde man freylich noch das eine und andre zu tadeln finden. Das *Niemeyersche* Lied: *Erscheine meinem Geist, erhabnes Bild der Tugend*, das unter Nr. 282. vorkömmt, ist z. B. auch schon unter Nr. 189. eingerückt, wo es nur einen andern Anfang hat; Rec. weiss aber aus eigner Erfahrung, wie leicht man auch bey der grössten Sorgfalt und bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit ein solches Versehen machen kann, und beurtheilt solche Sammlungen, zumal bey der *ersten* Ausgabe, immer nach dem Totaleindrucke, der dieser vorliegenden Sammlung sehr vortheilhaft ist. Möchte nur auch besseres Papier zu dem Druck genommen worden seyn. Die Bogen haben so wenig Rand, dass man kaum ein Exemplar zum zweytenmal wird binden können. Um von der Reichhaltigkeit des Inhalts sich zu überzeugen, darf man nur auf die sehr in das Einzelne gehende *Uebersicht* einen Blick werfen. Bemerkenswerth ist es, dass in derselben die *Christologie* keine Hauptabtheilung ausmacht, sondern dass dieselbe als ein Theil der Rubrik, die von den *göttlichen Wohlthaten* handelt, aufgeführt wird; eben so kommen *die Veranstaltungen Gottes zur Heiligung der Menschen durch seinen Geist* unter demselben Abschnitte vor. Die Sammlung hat eben so, wie das Bremische neue Gesangbuch, ein Verzeichniss der Liederdichter, von welchen Gesänge aufgenommen sind, und so wie in dem Bremischen mehrere Lieder sich befinden, welche Bremische Verfasser haben, so hat das neue Danziger Gesangbuch mehrere demselben eigne Lieder von Danziger Verfassern, namentlich von dem Senior *Bertling*, geb. das. 1754, von dem Diakonus *Blech*, geb. das. 1762., von einem Danziger Landprediger, *Ferdin. Braunschweig*, geb. zu Danzig 1771., von dem Diakonus *Ehwalt*, geb. das. 1765., Dr. *Rink*, geb. zu Slawe in Pommern 1770., Pastor *Vogt*, geb. zu D. 1758. Einiges in dem Verzeichnisse ist unrichtig; der Vf., Hr. Diak. *Ehwalt*, kann es aber zum Theil aus dem *zwar auch nicht ganz richtigen* Verzeichnisse der Vff. in dem Bremischen Gesangbuche berichtigen; auch mehrere ihm noch nicht bekannte Vff. verschiedener Lieder kann er zum Theil aus demselben kennen lernen, obgleich nicht alle Angaben richtig sind. Dass das Lied: *Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut*, von *Aug. Herm. Franke* sey, scheint dem Rec. sehr zweifelhaft; andre geben den Licent. *Joh. Jak. Schütz* als Vf. an. Dagegen eignet Hr. *Ehwalt* richtig das Lied von modernem Ton: *Viel hast du uns, Allliebender* u. s. f., welches das Br. G. B. dem Past. *Schenk* zuschreibt, dem Theater-Dichter *Schink* zu. Eigen vielleicht diesem neuen Danz. Gef. B. sind mehrere: *Herr Gott, dich loben wir*, mit besonderer Beziehung auf einzelne christliche Feste; auch liest man ein Lied gegen frevelhafte Beschädigung von Pflanzen von Hrn. Pastor *Vogt*, wozu ihn vermuthlich das von Hrn. Sup. *Fulda* gegen muthwillige Misshandlung von Thieren veranlasst hat. Anziehend ist folgender Schluss der Vorrede: „So gehe denn hin (Buch), an dem unser Herz hängt, Buch des Unterrichts, des Trostes und der Freude, die uns Jesu Religion giebt; sey auch dann

dann noch, wann wir lange entschlummert seyn werden, ein Segen der Welt (ein Segen für viele)! Wie die frühere Sammlung die Zeit bezeichnet, in welcher heisse Liebe der Religion allmählig in Gleichgültigkeit gegen dieselbe überging, und die Bewunderung der unsern Kirchen stets zuströmenden Menschenmenge sich in Klage über sparsame Besuchung derselben verwandelte: so möge von dir wieder die Zeit beginnen, da man die Unentbehrlichkeit der Religion für Herz und Leben immer mehr empfindet, und den Einfluss aller Beschäftigungen mit derselben, auf das Glück des häuslichen Lebens und das Wohl der Staaten aus eigner Erfahrung einsieht, bis dass die Zeit kommt, da niemand mehr den andern zur Erkenntniss Gottes auffordern darf, sondern ihn alle erkennen, ehren und lieben werden, beide klein und gross!" Der *Anhang* enthält die liturgischen Gebete bey den sonn- und festtäglichen Andachten in den Danziger Kirchen, nebst mehrern Formularen für die Abendmahlshandlung und die derselben vorgehende Vorbereitung, auch Gebete für die häusliche Andacht. In N. 2. kommen jene kirchlichen Gebete ebenfalls vor, und ausser diesen noch verschiedene *Tauf-, Trauungs- und Ordinationsformulare*, auch ein besonderes Formular zur Bestätigung der *durch eine andre Person* verrichteten Taufe eines kranken Kindes. Da dieser letztere Gebrauch in protestantischen Gemeinden nicht überall eingeführt ist, so will Rec. des darauf sich beziehenden Formulars hier noch gedenken. Der Lehrer erinnert, dass christliche Aeltern bey der Geburt eines Kindes Sorge tragen, es durch die Taufe zur Gemeinschaft mit der christlichen Kirche einweihen zu lassen, und da das gegenwärtige Kind die Taufe schon empfangen haben solle, so frage er: *Wer* hat das Kind getauft? *Womit* ist es getauft? *Mit welchen Worten* ist es getauft? *Welchen Namen* hat es bekommen? Wer ist *zugegen* gewesen? Nach befriedigender Beantwortung dieser Fragen erkennt dann der Prediger die vollzogene Taufe als eine *christliche* Taufe an, liest das apostolische Symbolum vor, spricht einen kurzen Segenswunsch über das Kind aus, verrichtet ein Gebet, liest das Gebet des Herrn vor und schliesst mit den liturgischen Worten: *Der Herr segne dich* u. s. f. Auf der Kehrseite des Titelblattes werden die Prediger der *ungeänderten Augsburgischen Confession* zu Danzig und in dem Gebiete dieses (damaligen) Freystaats von E. E. Rathe angewiesen, sich nach dieser Liturgie, die derselbe nach vorgängig mit E. Ehrw. Ministerio gehaltenem Vernehmen habe abfassen lassen, in Zukunft zu richten. So kam denn unter der Regierung des bekannten Vaters *Rapp*, der den von Buonaparte zu seinem Vortheile neugeschaffenen Freystaat bey seiner theuer erkauften Freyheit nach französischer Art und Weise schützte, und unter anderm das Creditsystem der Stadt durch Maassregeln, die drückender als das Uebel waren, welchem abgeholfen werden sollte, dictatorisch verbesserte, doch auch ein gutes *Gesangbuch* heraus; weniger zeichnet sich die *Agende* aus, die zwar nichts Unschickliches enthält, aber doch eben nicht geistreich ist.

Schleiz, b. d. Gebr. Mauke: *Gedächtnisspredigt zu Ehren des sel. verst. Hrn. Sup. Hertel*, gehalten zu Schleiz von *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Sup. u. erst. Consist. Ass. zu Gera. *Nebst der Sargrede* des Hrn. Archidiac. *Mell* und (der) *Parentation* des Hrn. Subdiak. *Frommhold*. 1814. 34 S. 8. geheftet. (3 Gr.)

Die Predigt des Hrn. *Hahn* handelt von dem *Vereine*, in welchem eine gute Gemeinde (die Bessern in einer Gemeinde) mit einem (ihrem) rechtschaffenen Religionslehrer auch nach dessen Tode noch bleibt (bleiben); sie bleiben nämlich, sagte er, mit ihm verbunden durch die göttliche *Lehre*, die er verkündigte, durch das *Gute*, das er unter ihnen stiftete, durch ihr fortgesetztes *Streben* nach immer höherer geistiger Vollkommenheit, durch ihr *Mitwirken* (Fortwirken) für die Sache Gottes und Christi, durch *fortdauernde* Achtung und Liebe, und durch ihr *Zusammenseyn* mit ihm in einer *übersinnlichen* Welt, welcher auch sie jetzt schon angehören. Rec. hat sich in dieser Predigt die Stelle S. 19. angestrichen: „Mögen die sinnlichen Formen, unter welchen die ewigen Wahrheiten hier so, dort anders erscheinen, verschiedene Ansichten vertragen, ja sogar das Aeusserste gesetzt, möchten selbst nicht alle Ansichten eines Lehrers davon in allen Fällen (Stücken) die reinsten und richtigsten seyn, *ja noch mehr* (dann ist aber jenes nicht das *Aeusserste*), möchten selbst alle jene Formen einmal sich lösen und Christus das Reich dem Vater übergeben, auf dass Gott sey alles in allem, dennoch liegt Ewigwahres den Lehren zum Grunde, die der christliche Prediger vorträgt." Von dem *unerbittlichen Tode* ist es übrigens nicht schicklich in einer christlichen Predigt zu sprechen; die Heiden nahmen freylich ein unerbittliches *Fatum* an; aber der Christ macht sich andre Vorstellungen von dem Tode. Die *Sargrede* und die kurze *Parentation* sind herzlich und lassen dem Leser keinen Zweifel an den schätzbaren Gemüthseigenschaften des verewigten *Hertel* übrig; allein warum sind keine Notizen von seinem Leben gegeben? Der entfernte Leser kann nur annehmen, dass der Betrauerte ein hohes Alter erreichte und beynahe 23 Jahre lang Superintendent war; aber nähere Umstände von seinem Leben werden nicht mitgetheilt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Ziegler u. Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung* herausgegeben von *J. J. Hottinger*, *J. J. Stolz* u. *J. Horner*. — *Zweyter* Band. 1815. In drey Heften. Heft 1. 126 S. Heft 2. 123 S. Heft 3. 126 S. 8.

Das *erste* Heft enthält: *Vorlesung über das Wesen und den Zweck der schönen Künste.* Wir enthalten uns ganz, über diesen Auffatz ein Urtheil zu fällen, da er zu denen gehört, die gänzlich auf die geschlossene Gesellschaft, für welche sie bestimmt waren, berechnet wurden. *Ueber die Beredsamkeit der Neuern.* Nachricht von einer Parlaments-Sitzung in England. Merkwürdige und sehr lesenswerthe Nachrichten eines Augenzeugen von den berühmten Parlamentsrednern *Pitt*, *Fox*, *Sheridan* und *Burke*, die jeder mit Theilnahme lesen wird, da sie uns mit dem persönlichen Auftreten eines jeden der gedachten Redner bekannt macht. *Ein Beytrag zur gerechten Würdigung des Euripides.* Der belesene und gewandte Verf. nimmt mit guten Gründen den oft beschuldigten und angegriffenen Dichter in Schutz. *Einige Erinnerungen aus meiner letzten Schweizerreise* im May, Junius und Julius 1802. In der literarischen Gesellschaft zu Bremen vorgelesen. Wieder eine vor Jahren gehaltene Vorlesung, die indessen Stellenweis recht viel Anziehendes hat. *Eine Anekdote aus meinem Leben*, finden wir sehr leer und wenig bedeutend. Uns war darin nur die Nachricht wichtig, wie in Bremen sonst die Leichenbegängnisse gehalten wurden. *Ueber den Prinzen Hamlet bey Shakespear.* Eine unversiegbare Quelle der Forschung, in welcher der Vf. sich diesmal die Gemüthseigenthümlichkeit Hamlet's mit Glück zur Betrachtung erwählte. *Galba's Tod.* Aus Tacitus Geschichten Buch 1. Kap. 38 — 49. *Briefe aus England.* Das Anziehende dieser Briefe wächst von Stück zu Stück, um so mehr, da wir seit so langer Zeit nichts aus England vernommen haben. Wir können uns nicht enthalten, hier eine Stelle auszuziehen, in der die hohe Vervollkommnung der Kunstfertigkeiten bey den Engländern auf eine auffallende Art geschildert wird. Es heisst nämlich so: „Wenn die Kohlen über der Erde sind, so werden sie in grössere Wagen, die siebenzig Centner halten, geladen; zwanzig bis dreyssig solcher Wagen werden in eine Reihe zusammengekuppelt, und statt der Pferde wird eine kleine Dampfmaschine auf Rädern vorgespannt, die ein einziger Mann besorgt. Auf diese Weise geht die ganze Procession zwey bis drey Stunden weit auf eisernen Strassen fort bis zum Schiffe, das die Kohlen aufnimmt, und nach Holland oder London führt. Eine hiesige Kohlenmine belud an einem Tage zwey und dreyssig Schiffe. Auch diese Operation wird durch Dampfmaschinen bewirkt. Von Newcastel führte uns der Weg nach Manchester hieher und wir blieben hier in Sunderland über Nacht, um am Morgen die schöne Brücke zu sehen, die allein eine Reise nach England werth wäre. Sie geht über den Fluss Wear, ist ganz von Gusseisen, zweyhundert und dreyssig Fuss in einem Bogen gespannt, hundert Fuss hoch über den Fluss, so dass grosse Schiffe mit vollen Segeln ungehindert darunter wegfahren können. Man weiss nicht recht, ob man in der gewöhnlichen Welt zu Hause ist, wenn man so schnell hinter einander so viele wundervolle und für uns arme Bewohner des festen Landes so ganz neue Gegenstände zu sehen bekömmt." Hierauf machen *Briefe aus Ostindien* vom Jahre 1803 den Anfang, die ebenfalls sehr anziehend zu werden versprechen und schon jetzt unterhaltend sind. Eine anmuthige und rührende Ballade: das *Mutterherz* von *Hegner* beschliesst das Heft.

Heft 3. *Leben des Buonamico Buffalmako*, florentinischen Mahlers. Hr. *H. Keller* erzählt uns hier auf eine fliessende und erfreuliche Weise, nach *G. Vasari* das Leben dieses florentinischen Meisters, das reich an scherzhaften und erheiternden Zügen ist und uns grosses Vergnügen gewährt hat. Möchte der Vf. uns recht bald wieder durch andere Beyträge in diesen Blättern erfreuen. *Der getröstete alte Mann.* Ein Traum. Dieser Auffatz hat grade das Gegentheil — Langeweile — erregt. Es ist ein Traum, der gar nicht endet und sich in's Weite und Breite ausspinnt. Das theilweise Gute verkennen wir jedoch nicht. *Die beiden Corsikaner.* Eine historische Parallele. Mit wenigen Zügen ist grosser Stoff zum Nachdenken gegeben. *Paoli* und *Bonaparte* stehen einander gegenüber. Wer verdient eher den Namen des Grossen? *Briefe aus Ostindien.* Fortwährend anziehend und erfreulich. Wir finden uns in ihnen schon in dem Wunderlande, das die Ueberschrift nennt, das mit geschickten Zügen uns geschildert wird. Die letzten *Briefe aus England* sind gegen die frühern etwas mager. Eine Stelle wird auch den Deutschen wichtig seyn: die Beschreibung einer eisernen

Küche. „Es werden seit einigen Jahren in Birmingham Küchenheerde gemacht, wo mit einem kleinen ganz verschlossenen Feuer nur ein Kessel zum Sieden gebracht wird, in welchem das Fleisch gesotten wird; alle übrige Gerichte werden mit den Dämpfen dieses Kessels gekocht, so dass man z. B. einen grossen Fisch absiedet, Gemüse kocht und zwey bis dreyerley Saucen, Cremen und Pasteten zu gleicher Zeit bäckt, ohne nur ein Stück Holz oder Kohle mehr ins Feuer zu legen, oder andere als blecherne Gefässe zu brauchen, die, weil sie mit dem Feuer in keine Berührung kommen, auch nie schwarz werden, und worin die Speisen durchaus nicht anbrennen können. Ich bat die Hausfrau, die mir die ganze Manipulation erklärte, mir ehrlich zu sagen, ob sie mit der Einrichtung wohl zufrieden sey, und sie versicherte mich, dass sie dieselbe nie mehr gegen die alte Kochart vertauschen werde; auch hatten schon viele ihrer Bekannten und noch eine Menge anderer Leute in der Stadt seit geraumer Zeit dergleichen Heerde, und befinden sich wohl dabey." Möchten sich diess unsere deutschen Eisengiessereyen gesagt seyn lassen, um die Erfindung bald zu uns zu verpflanzen. *St. Nicolaus Spruch* von *H. Bullinger*, Antistes zu Zürich an seine lieben Kinder 1541. Kindlich und ansprechend. Die darauf folgenden drey Gedichte verdienen Auszeichnung, sie sind sehr gefällig.

Heft. 6. *Von der Selbstsucht.* Worte, wohl zur rechten Zeit gesprochen, indem das Ungeheuer der Selbstsucht, welches alle gesellschaftlichen Verhältnisse immer mehr untergräbt, seinen Schlangenkamm fortwährend emporhebt. In den *Pythagorischen Muthmassungen* ist ein, für den Beurtheiler wenigstens, furchtbarer Gedanke leicht, und wir möchten sagen, tollkühn hingeworfen. Erörterungen und Widerlegungen gehören nicht hierher, es möge genügen, hier nur zwey Sätze dieses Aufsatzes auszuziehen, der die Pythagorische Muthmassung von der Seelenwanderung vertheidigt: „Wenn man die Jahrbücher der Geschichte durchgeht, wenn man die Gegenwart und die Vergangenheit vergleicht; so entdeckt man so viele Uebereinstimmung zwischen der Denkungsart und den Handlungen der ehemaligen Menschen mit den jetzigen, dass der Gedanke natürlich scheint, es seyen immer dieselben Wesen, denen das Schicksal vergönnet, von Zeit zu Zeit wieder auf die Erde zu kommen, mit mehr oder weniger Hülfsmitteln ausgerüstet, in einer mehr oder minder Ehrfurcht gebietenden Gestalt, um da dieselben Rechte zu geniessen, dieselbe Macht auszuüben, bald ein wenig besser, bald ein wenig schlechter die nämlichen Narrheiten und Dummheiten zu begehen und zu sagen. Offenbar kann diese Betrachtung nur Menschen angehen, die durch ihren Charakter oder ihre Schicksale sich auszeichnen. Die übrigen Sterblichen bleiben mit der Menge vermischt, und treten zu einer Zeit nicht mehr als zu der andern hervor." (Welch ein grässlicher Gedanke, geeignet jede Schändlichkeit, jeden Frevel wirklicher oder sich dünkender grosser Geister zu beschönigen!) „Diese unbedeutende Menge könnte wohl aus Seelen bestehen, denen nur ein sehr kurzes Daseyn vergönnt wäre. Wie sollte die Natur, bey der grossen Leichtigkeit sie wieder hervorzubringen, sie nicht ziemlich gleichgültig verschwinden sehen? So verhält es sich nicht mit den Seelen eines *Sesostris*, eines *Alexander*, eines *Cäsar*, eines *Mahomet*, eines *Homer*, *Lycurgus*, *Platon* u. s. w. Seelen von diesem Schlage werden nicht so leicht ersetzt; wenn sie also einmal vorhanden sind, so scheint es, dass das Schicksal für ihre Erhaltung besorgt seyn sollte; und wenn die erste Rolle, die sie auf der Bühne der Welt gespielt haben, zum Glück oder Unglück ihres Jahrhunderts geendet ist, so ist zu vermuthen, dass dasselbe Schicksal sie noch aufbehält, um seine Zwecke in andern Zeiten und unter andern Umständen durch dieselben zu erreichen. Könige, Philosophen, Helden, Eroberer, berauscht von Ruhm und Macht, wenn ihr ungerecht und grausam seyd, so fürchtet Euch, den Missbrauch der Gewalt dadurch abzubüssen, dass ihr einst wieder auf die Erde kommt, um das Schicksal eines *Nero*, eines *Exzelino*, eines *Robespierre*, oder *Marat* zu erleben." — *Aus Familienbriefen eines Sohnes und Bruders aus der Ferne*, von den Jahren 1814. 1815. Sehr lesenswerthe und angenehme Briefe eines nach Brasilien Reisenden. Erst vom Bord des Schiffes, dann aus Brasilien und zuletzt auf Buenos Ayres. Aus *Rio de Janeiro* erhalten wir folgende Nachricht über einen deutschen Landsmann: „den Brief des Herrn Hofraths *Horner* an Hrn. *von Langsdorf* konnte ich lange nicht abgeben, und spät, erst jetzt, konnte ich diesen Herrn sehen. Er war verreist; die Naturkunde scheint ihn so sehr zu beschäftigen, dass er fast nie in der Stadt ist. Endlich ward ich mit meinen Gefährten auf den 27. Dec. zu ihm eingeladen, und wir brachten einen sehr frohen Nachmittag bey ihm zu. Ein junger zahmgemachter *Menschenfresser* wartete uns beym Thee und bey Tische auf. Obgleich Herr v. *Langsdorf* Russischer Consul ist, so ist er doch mehr Naturforscher, und oft mehrere Wochen abwesend. Schmetterlinge, Käfer und sonstige Insecten, haben an ihm einen nicht zu ermüdenden Verfolger. Er hatte die Güte uns seine Sammlung zu zeigen; zwey Drittel der von ihm gefangenen Schmetterlinge sind in Europa noch nicht bekannt. Ein junger eifriger Botaniker wohnt bey ihm. Diese beiden werden einst bey ihrer Rückkehr nach Europa den Naturforschern reiche Schätze mitbringen. Die Fülle der hiesigen Natur ist so gross, dass sie noch nie eine Stunde ausgingen, ohne wenigstens Eine neue Pflanze, Ein neues Insekt nach Hause zu bringen, und diese Excursionen beschränken sich bis jetzt nur auf wenige Meilen im Umkreise. — Zur Warnung für alle, die nach Brasilien wollen, diese Stelle: „Eine Haushaltung kostet hier viel, sehr viel Geld. Mit 12000 Reichsthalern lebt man hier gut, bleibt aber auch nichts übrig. Unter 1000 Thalern jährlicher Miethe kann man in der Stadt kein Haus, das sich für einen Kaufmann schickt, bekommen." — *Der Junker am Scheidewege.* Eine ge-

gemüthliche Dichtung, in der aber der neue Herkules schlecht besteht, und nicht zur Frau Tugend sondern zur Frau Untugend sich hält. *Der Sommernachtstraum.* Mit festen Grundzügen erscheinen darin die Zeiträume des Französischen Reiches, die vor dem Vf. vorübergehen. *Der Rheinfall* in einer *Camera obscura* (wofür der Vf. das passende und entsprechende Wort *Schaudunkel* vorschlägt.) Keiner der den Rheinfall besucht, möge dieses Schaudunkel unbesucht lassen, das einen tiefen Eindruck machen muss. *Wielands Nachlass.* Eine gemüthliche, lesenswerthe Nachricht von Wieland's Bücherversteigerung. Als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit bemerken wir, dass sich die französischen Bücher, trotz ihres rothen Einbandes, ihres goldenen Schnittes, zierlichen Druckes und feinen Papiers nur für schnöden Packpapierpreis, ja zuweilen als Zugabe verkauften. So ging Büffon in XIII Bänden für 1 Thlr. 17 Gr. fort. Voltaire 71 Bände, schönes Stück, schön gebunden, kostete nicht mehr als 31 Thlr. 12 Gr.; dagegen Wielands Werke 51 Thlr.; Herder's Werke 45 Thlr.; Göthe's Wahlverwandtschaft 3 Thlr. 2 Gr. *Ein Wort über Protestantismus und pflichtliche Religionsübungen.* Wir gestehen ihm gerne zu, dass es ein Wort zu seiner Zeit ist. Den Inhalt des Ganzen giebt der Vf. selbst kurz mit diesen Worten an: „*Der Geist des Christenthums* und der *Geist des echten Protestantismus* ist *derselbe.* Wer jenen ehrt, wird diesen entweder auch ehren, oder er beweist, dass er ihn nicht kenne. Die Sehnsucht nach bindenden Formen ist gewiss immer etwas sehr missliches und irreführendes." *Briefe aus Ostindien.* Wenn dieser Brief den vorigen auch nicht ganz gleich kommt, so enthält er doch viel Merkwürdiges und Lesenswerthes. Auch die darauf folgenden Gedichte werden erfreuen.

Diese Zeitschrift wird fortgesetzt und wir freuen uns dessen. Die Nachrichten aus fernen Ländern machen sie besonders anziehend, und wir wünschen, dass hierin die Vff. immer recht reichlichen Stoff haben mögen. Dass sie im Fortschritte ist, und der grössern Vollkommenheit sich immer mehr befleisst, wird aus unserer Anzeige klar werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Bollinger: *Die römisch-katholischen Kirchengebräuche von dem ganzen Jahre*, dem gemeinen Volk zum Unterricht und Erbauung vorgelegt durch *Franz Grundmayr*, Benificiaten zu St. Peter in München. *Zweyte* Auflage. 1816. 109 S. 8. (30 Kr.)

In der Einleitung zu seiner Erklärung der römisch-katholischen Ceremonien (nicht zu diesen selbst, wie der Vf. unrichtig sagt) kämpft er zuerst gegen „die sogenannten Aufgeklärten unsers Jahrhunderts," welche er noch für verderblicher hält, als die Arianer, Pelagianer und Nestorianer waren, da sie sich bemühten besonders die Ceremonien von dem römisch-katholischen Christenthume zu entfernen. Diese Klage ist um so merkwürdiger, da sie die sonderbare Erscheinung gewährt, das, was jetzt so viele den protestantischen Kirchen zum Vorwurf machen, dass ihnen für die äussere Erbauung so vieles gegen die mannigfaltigen Ceremonien der katholischen Kirche abgehe, und daher manche davon auch von ihnen aufgenommen werden sollten, in derselben selbst vernachlässigt und als unzweckmässig verworfen zu sehen. Welche auffallendere Zurechtweisung könnte wohl denen, die jetzt alles Heil der Kirche nur von äusserm Schmuck und Vermehrung der Gebräuche erwarten und die darauf gegründeten Vorzüge der katholischen Kirche nicht genug erheben können, ertheilt werden, als eben dieses laute Zeugniss eines über ihre verfehlte Wirkung und daraus zu folgernde Nutzlosigkeit selbst, eifernden Katholiken? Mögen auch seine Klagen übertrieben seyn, wie sich wirklich daraus schliessen lässt, dass sein Buch doch soviel Freunde fand, dass eine zweyte Auflage nöthig wurde, so ist doch eben dieses selbst ein Beweis, wie wenig von solchen Einrichtungen zu erwarten ist, da sie dem grössten Theile unverständlich sind und so weitläuftige und doch oft gesuchte Erklärungen bedürfen. Wenigstens zeigt sich dieses hier auf jeder Seite, und wer nicht mit dem Grunde zufrieden ist: die Kirche hat es so eingeführt, — der sieht sich gewöhnlich vergeblich nach einem andern um. Ob diese zweyte Ausgabe eine veränderte sey, ist nicht angegeben und Rec. der die erste nicht damit vergleichen konnte, kann es daher auch nicht bestimmen, aber zu verbessern wäre noch viel. Zum Belege führen wir nur den Schluss des Ganzen an, wo es heisst: „Die Apostel haben das *Pater noster* schon bey Verrichtung des Messopfers gebetet und das Evangelium des heil. Iohannes wird auf Anordnung des Papstes Pius des Fünften zuletzt gebetet, weil selbes die ersten Geheimnisse des Glaubens enthält. Alles zur Ehre Gottes und Aufnahme der römisch-katholischen Kirche.

LEIPZIG, b. Köhler: *Abendmahls- und Confirmationsreden* nebst *einigen Predigten verwandten Inhalts* von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Vesperprediger an der Nikolai-Kirche in Leipzig. *Erstes* Bändchen. 1815. X u. 210 S. med. 8. (14 Gr.)

Richtig urtheilt der Vf., wenn er in der Vorrede sagt, dass Vorträge dieser Art *herzliche Ermahnungsreden* seyn sollen, und diess sind auch die vorliegenden Amtsarbeiten, die er hier dem Publicum mittheilt. Das *erste* Bändchen, dem noch ein *zweytes* folgen soll, enthält drey *Abendmahlspredigten*, die Hr. *R.* in drey verschiedenen Jahren an dem grünen Donnerstage hielt, acht *Abendmahlsreden*, die vor dem Altar gehalten wurden, zwey *Confirmationsreden* und zwey *Predigten zur Belebung des religiösen Gefühls in jugendlichen Gemüthern.* Man fühlt es beym Lesen, dass sie aus dem Herzen kamen, und zwei-

zweifelt nicht daran, daſs sie auch den Weg zu dem Herzen der Zuhörer werden gefunden haben; vorzüglich gilt dieſs von der ersten Predigt, welche die Mischung der verschiedenen Alter bey der Feyer des heiligen Mahles betrachtet, und von der Rede, welche davon handelt, daſs das heilige Mahl auch über das kummervollste Leben ein troſtreiches Licht verbreite. Einige Bemerkungen mögen jedoch bey dem Vf. eine freundliche Aufnahme finden! Er stellt in einer Predigt das heil. Mahl als ein Mahl der Trennung und der Vereinigung vor; dieſs kann man nicht wohl anders verstehen, als daſs mancher das Abendmahl zum letztenmal mit seinen Mitchristen genieſst, weil er oft bald darauf zu seiner höhern Bestimmung abgerufen wird, und daſs man bey dieser Feyer mit Christo und mit seinen Mitchristen in eine geistige Verbindung tritt. Jenes wird aber von Hrn. *R.* zu einer Trennung von den Sorgen des Lebens und von der Sünde schematisirt, was nicht passend ist, weil Trennung und Vereinigung sich auf einander beziehen sollen. Zu viel sagt der Vf. S. 119., wenn er sagt, „daſs der Andacht ihr letzter Zufluchtsort würde genommen worden seyn, wenn die Nikolaikirche im Jahr 1813 abgebrannt wäre; ein groſses Unglück wäre es unstreitig gewesen; aber die Andacht hätte sich doch auch dann noch zu helfen gewuſst. Ungern würde Rec. sagen: Gott schützte Euch gegen des Todes grausame Macht: denn was sollen die Zuhörer, denen man dieſs sagt, von den Geliebten urtheilen, die der Seuche unterlagen? Sollen sie denken: Gott habe sie nicht gegen des Todes grausame Macht geschützt, sie seyen in der Gewalt dieses erbarmungslosen Würgers? Undeutlich ist das Thema einer Predigt ausgedrückt: Der Geist der Religion ist — ein Geist der Jugend. In Ansehung der Form der Predigten scheint sich der Vf. nach Reinhard gebildet zu haben, was auch an einem jüngern Prediger nicht zu tadeln ist; nur darf es nicht zu merklich werden, und z. B. Uebergänge wie folgender: „Doch dieſs ist es eben, worüber ich sprechen werde", sind zu vermeiden.

JUGENDSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Der baierische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Stadt u. Landschulen. 1816. 253 S. 8.

Dieses Lesebuch, von dem nicht angegeben ist, ob es wirklich in den baierischen Schulen, für die es eigentlich bestimmt ist, gebraucht wird, verdient wenigstens mit Recht dazu empfohlen zu werden. Ob wir gleich an ähnlichen Schriften keinen Mangel haben und es daher auch nicht schwer ist aus den schon vorhandenen das brauchbarste für eine neue auszuheben, so kann doch der vorliegenden das Verdienst nicht abgesprochen werden, daſs sie ihren Zweck erreiche. Wer den Zustand der gewöhnlichen Stadt- und Landschulen in Baiern kennt, wird sich freuen auch hierin einen Schritt des rühmlichen Bestrebens zu bemerken, zu ihrer Verbesserung beyzutragen. Freylich setzt die Erklärung des Inhalts schon mehrere Kenntnisse voraus, als bey gewöhnlichen Schullehrern, die nicht Meister ihrer Kunst sind, daher jetzt diese Benennung, wenn auch nicht im Gefühl ihrer Unfähigkeit, mit Recht ablehnen, zu finden sind. Allein bey dem regen Eifer für die Verbesserung des Schullehrerstandes, der auch in Baiern erwacht ist, kann es nicht fehlen, daſs nicht immer mehrere Schulen mit Lehrern besetzt werden sollten, welchen es weder an gutem Willen noch an Kenntnissen fehlt die angebotenen Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung ihres Geschäfts anzuwenden.

Das hier dargebotene Lesebuch enthält in der ersten Abtheilung (S. 1 — 99) sechs und sechzig kleine Erzählungen, wovon aber sogleich Nr. 1. eine Ausnahme macht, welche bloſs einleitend Betrachtungen und Vorsätze des Kindes über das, was es aus diesem Buch lernen könne, und als fleiſsiger Schüler lernen wolle, enthält. Die übrigen sind, wie gewöhnlich, vorzüglich moralischen Inhalts und gern findet man darunter Erzählungen wirklicher Begebenheiten. Die zweyte Abtheilung handelt 1. von der Welt, 2. von der Erde und ihren Bewohnern, 3. von der Naturgeschichte, 4. von dem Menschen, 5. von der Gesundheitslehre, 6. von der Zeitrechnung und vom Kalender, 7. von merkwürdigen Naturerscheinungen, 8. von der Erdbeschreibung und 9. von der Vaterlandsgeschichte. Man sieht leicht, daſs vorzüglich der letzte Abschnitt und ein Theil des vorletzten, worin Baiern billig weitläuftiger abgehandelt ist, eine Localbeziehung haben; alles übrige aber auch auſser dem bestimmten Kreise gebraucht werden kann. Mit Vergnügen hat Rec. auch in dem zur Feyer der Befreyung Deutschlands am 18. Octob. 1813 mitgetheilten Liede die Anregung allgemeiner Vaterlandsliebe entdeckt, da leider in Baiern, wie in so manchem andern deutschen Lande von so vielen immer nur von Absonderungen die Rede ist und die Feyer jenes denkwürdigen Tages sogar hier und da miſsdeutet und verboten würde.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Dyck. Buchh.: *Die Religion Jesu.* Im katechetischen Unterrichte vorgetragen von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer zu Helmbrechts, im Bayreuthischen. *Dritte* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1815. XXVIII u. 180 S. 8. (10 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 107.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Decker: *Die Gedächtnissfeyer der verewigten Königin Luise von Preussen.* Eine Stiftungsschrift von *R. (ulemann) Eylert*, königl. Hofpred. u. Consist. R. zu Potsdam. Mit dem Bildnisse der Königin. 1812. XVI u. 416 S. med. 8. geheftet. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die verewigte Königin wünschte die im Frühjahre 1810. von dem Vf. in ihrer, in des Königs, der königl. Kinder und eines Theils des Hofes Gegenwart in der Potsdamer Hofkirche gehaltenen Predigten gedruckt, und trug demselben am 10. Junius desselben Jahrs, als sie ihm noch in der Fülle einer blühenden und ein hohes Alter versprechenden Gesundheit zu seyn schien, die Besorgung ihres Auftrags auf; allein schon an dem folgenden 19. Julius war sie am Ziele ihres Erdenlebens, welches nicht länger als 34 Jahre, 4 Monate und 9 Tage gedauert hatte. Die Hrn. *E.* gegebene Erlaubniss, ihr diese Vorträge zu weihen, erhielt nun einen andern Sinn, und der Gedanke lag ihm sehr nahe, an die Herausgabe dieser Schrift etwas zu knüpfen, das als ein Todtenopfer dazu mitwirken könnte, ihr Andenken auch in der Folgezeit wohlthätig zu machen. Zu diesem Ende nahm er Unterzeichnungen auf diese Predigten an, um aus den Einkünften der Summe Geldes, die sich auf diese Weise heben liesse, jährlich (nicht jährig, wie der Vf. schreibt) am Todestage der Königinn einige unbescholtene und tugendhafte arme Mädchen als Bräute auszustatten. Der König genehmigte diese Stiftung, und das Publicum nahm des Vfs. Wunsch mit so viel Theilnahme auf, dass mit einer Anzahl von 4197 Exempl. ein Capital von 8148 Thalern 20 Gr. als Stiftungsfonds unterzeichnet wurde. Das Verzeichnis der Theilnehmenden nimmt nicht weniger als 176 Seiten ein. Auf dasselbe folgen die Statuten der Stiftung. Sie ist einem Familienrathe (besser: Stiftungsrathe: denn jene Benennung erinnert an ein Statut des berüchtigten *code Napoléon*) anvertraut, der aus acht beständigen und acht alle drey Jahre wechselnden Mitgliedern besteht, und nur dem Könige verantwortlich ist; jene bilden sich aus dem Stadtcommandanten, den beiden Geistlichen der Hof- und Garnisonkirche, wovon der reformirte Director des Stiftungsraths ist, einem im Amt stehenden Rechtsgelehrten, dem Oberbürgermeister, dem lutherischen Superintendenten, einem wohlhabenden und anerkannt rechtschaffenen Kaufmann oder Fabrikanten, und einem Secretär, wozu man den Küster der Hof- und Garnisonkirche wählt, wenn er sich dazu eignet; zu diesen wählen die Stadtverordneten vier anerkannt würdige Männer und eben so viel Frauen des Militärs- und des Civilstandes, in der Regel zu gleichen Theilen. Diesem Stiftungsrathe, dessen Rechnungsführer der Kaufmann oder Fabrikant in der Commission ist, wird die Verwaltung des Capitals und die Auswahl der Bräute überlassen. Wittwen können die Ausstattung nicht erhalten; auf die kirchliche Confession wird nicht Rücksicht genommen; die Bräute werden aus dem Militär- und Civilstande genommen, ohne dass der eine oder der andere Stand einen Vorzug giebt; nur der höhere Grad persönlicher Würdigkeit soll die Auswahl bestimmen; bey gleichen Graden der Würdigkeit wird die Aermere oder diejenige, die einen würdigern Bräutigam hat, oder die, welche am längsten bey einer Herrschaft diente, vorgezogen; bey dennoch eintretenden Collisionen entscheidet das Loos; vier Wochen vor dem 19. Julius muss die Auswahl vollzogen seyn, und wird jedesmal dem Könige, der ältesten Prinzessin des königl. Hauses, und Sonntags vor der Ausstattung in sämmtlichen Kirchen den Gemeinden angezeigt. Die Trauung geschieht an dem Tage der jährlichen Gedächnissfeyer der verewigten Königin; ob die Ausstattung in baarem Gelde, oder auf welche andre zweckmässige Art, zu ertheilen sey, darüber verfügt der Stiftungsrath. Da die Stiftung grösstentheils von Preussischen Unterthanen aus allen Gegenden der Monarchie gegründet ward, so ist sie nicht nothwendig an Potsdam gebunden; der König entscheidet, ob und welcher andern Stadt seines Reichs die Wohlthat der Stiftung in einem oder dem andern Jahre zufliessen solle. (Vermuthlich hat der Verwaltungsrath die Verbindlichkeit, hierüber bey dem Könige anzufragen.) In dem Falle, dass der König einer andern Stadt in einem Jahre die Wohlthat zuwenden will, so bildet sich in derselben ein möglichst nach obigen Bestimmungen eingerichteter Stiftungsrath. Schon am 19. Julius 1811. konnten aus dem damals eingegangenen Theile der Unterzeichnungsgelder von zwey Bräuten jeder funfzig Thaler Ausstattung gegeben werden, wozu der König noch für jede hundert und funfzig Thaler legte; jetzt da die Stiftung gegründet ist, werden aus den Zin-

Zinsen des sicher zu belegenden Fonds jährlich drey Bräute ausgestattet. Hr. *E.* hielt die Rede an dem Stiftungstage, und vollzog die Trauung, auf eine dieses Tages würdige Weise. Nicht weniger rührend ist die gefühlvolle Rede, die er am 19. October 1811 bey der Einweihung des auf dem Markte zu Gransee auf den Antrag des Landraths von Ziethen zum Andenken der verewigten Königin errichteten Denkmals hielt. Der Sarkophag hat folgende Inschrift: „An dieser Stelle sahen wir jauchzend ihr entgegen, wann Sie, die Herrliche, in milder Hoheit Glanz mit Engelfreundlichkeit vorüberzog. An dieser Stelle, ach! flossen unsre Thränen, als wir dem stummen Zug betäubt entgegen sahen — — O Jammer! Sie ist hin." Um doch etwas aus des Vfs. Rede anzuführen, stehe der Schluss derselben hier: „Es trete, wenn auch uns alle das Grab deckt, noch unser spätester Enkel mit ernstem frommem Sinne zu diesem Denkmal hin. Und so streue nur, o Herbst, deine welken Blätter auf dasselbe! So geht nur in Euerm stummen Kreislaufe über ihm auf und unter und unter und auf, Sonne, Mond und Sterne! So rausche nur an ihm vorüber, fliehender Strom der Jahre! So stürze es selbst, wann auch seine Stunde gekommen seyn wird, in den alles begrabenden, alles verschlingenden Schoofs der Zeit herab! Ewig bleibt die Tugend, unvergänglich die Wahrheit, unzerstörbar das echte Verdienst; und alles, was die Erde im Wechsel der Zeiten, Formen und Gestalten, Gutes und Edles erzog, sammelt der Himmel zum ewigen Bunde." Ueber die Predigten, welche Hr. *E.* nach dem Wunsche der Königin zum Drucke bestimmte, äussert er sich in der Vorrede mit grosser Bescheidenheit; Rec., kein Preusse, muss aber dem Urtheile der Verewigten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie machen in der That ihrem Vf. Ehre, und Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dass die Versetzung des Hrn. *E.* von Ham nach Potsdam, und das Amt, das er daselbst in einem prüfungsvollen Zeitraume verwaltete, seine Geisteskräfte ungemein zu seinem Vortheile gebildet hat; diese Predigten haben merkliche Vorzüge vor seinen frühern homiletischen Arbeiten. Schon die erste Predigt, die zwar nicht zu denjenigen gehört, die von der Königin selbst noch angehört wurden — er hielt sie nach ihrem Tode in Gegenwart des Königs und der königlichen Kinder — ist vortrefflich; Hr. *E.* sprach mit Gefühl von der ernsten Stimmung, in die uns der Tod geliebter Menschen setzt. Nur ist dem menschlichen Herzen zu viel zugemuthet, wenn man verlangt, dass wir dann schon, wann das Herz von einer frischen Wunde noch blutet, und die Thränen unaufhaltsam fliessen, sagen: „Du gabst, du nahmst; dein Name, o Gott, sey gelobet!" Angebetet: war das rechte Wort, gelobet: ist unnatürlich. Weniger kann Rec. mit der Charfreytagspredigt als Kunstrichter zufrieden seyn. Der Text war aus 1 Kor. 1, 23. genommen. Hier spricht aber Paulus nicht davon, dass der Tod Jesu als ein Opfertod zur Erlösung der Welt den Juden ein Aergerniss und den Griechen eine Thorheit sey, sondern es ist von dem schimpflichen Tode Jesu, als eines Verbrechers, die Rede, und der Apostel sagt, die jüdische Welt nehme Anstoss an der Verkündigung eines Messias, der am Kreuze gestorben sey, und die heidnische Welt spotte darüber. Unpassend war es also, von diesem Texte ausgehend, den Dünkel und die Anmassung des vorherrschenden Zeitgeistes zu bestrafen, der den Tod Jesu nicht als einen Versöhnungstod anerkennen wolle, und gegen den Rationalismus, der in unsern Tagen in Religionssachen das grosse Wort zu führen sich gelüsten lasse, sich unmuthig zu ereifern: denn dem Rationalisten kann der gekreuzigte Christus weder ein Aergerniss noch eine Thorheit seyn; er nennt im Gegentheil die Predigt von dem gekreuzigten Weltheilande mit dem Apostel göttliche Kraft und göttliche Weisheit. So ist es auch unrichtig, dass den Aposteln der Tod Jesu der Lichtpunct gewesen sey, von dem sie ausgegangen wären und auf den sie alles zurückgeführt hätten; diess war so wenig der Fall, dass Paulus im Gegentheil sagt; dass, wenn Christus nicht auferstanden wäre, der Glaube der Christen nichtig seyn würde; nicht also der Tod, sondern die Auferstehung Jesu war ihm dieser Lichtpunct; jener war ihm eher ein Schattenpunct, und erst, nachdem die Jünger des Herrn sich von seiner Neubelebung vollkommen überzeugt hatten, wurden sie über seinen Tod beruhigt, und glaubten, die göttliche Vorsehung in Ansehung der Zulassung desselben gerechtfertigt? — Durch blühenden Stil zeichnet sich die Osterpredigt über die Unabhängigkeit unsers Geistes von äusserer Gewalt aus; zuweilen läuft freylich ein fehlerhafter Ausdruck mit unter wie: „In Kraft und Lebensfülle steht da die ganze leblose Schöpfung;" beym mündlichen Vortrage wird aber so etwas kaum bemerkt, wenn es nicht oft wiederkehrt. Leicht kömmt dagegen ein Prediger mit sich selbst in Widerspruch, wenn er auf der einen Seite von ewigen unveränderlichen Gesetzen in der Körperwelt, von einer unwiderstehlichen Naturnothwendigkeit spricht, auf der andern aber doch lehrt: unser Leben stehe in Gottes Hand, und er könne uns in den grössten Gefahren schützen. Trefflich ist die Rede, welche bey der religiösen Feyer der Belohnung des Kriegerverdienstes in dem Regimente Garde du Corps und Garde-Uhlanen-Escadron nach Ephes. VI. 13. 17. gehalten ward, um zu zeigen, wie wichtig ein religiöser Sinn dem braven Soldaten seyn müsse. Dass wir als Christen das Leben lieben und den Tod nicht fürchten sollen, wird in einer andern Predigt gezeigt. Sehr brav ist die Predigt über die weise Benutzung unserer einsamen Stunden, und gewiss hat dieselbe die verewigte Königin besonders angesprochen. Gemüthlich ist eine andre über die sorgfältige Behütung seines Herzens. Das Thema der Predigt über die Einleitung und Herbeyführung einer bessern Zeit ward dem Vf. durch die Bedrängnisse der damaligen Zeit nahe gelegt, die der verewigten Königin in der Blüthe ihrer Jahre das Herz brachen.

Am

Am Schlusse dieser Sammlung steht noch eine Predigt, die der Vf. nach dem Tode der Königin hielt, als die steigende Noth vermehrte Abgaben herbeygeführt hatte; der Zweck derselben war, darzuthun, dass ein religiöser Sinn zu Hülfe kommen müsse, wenn den Gesetzen des Staats von den Unterthanen ein volles Genüge geschehen solle. Hätte sich aber kein passenderer Text für diese Predigt finden können als Röm. VIII. 3; der nur auf eine gezwungene Weise auf diess Thema sich anwenden liess?

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Heures et méditations réligieuses à l'usage de toutes les communions de l'église.* (Par Mr. *Jaques Henri Meister*, membre du grand conseil de Zuric, ancien président de la commission de régence.) 1816. VIII u. 224 S. kl. 8.

Dass der Vf. der Schrift: *de l'origine des principes religieux*, der im Jahr 1768 den strengen Maassregeln der Regierung seines Vaterlandes gegen seine Person nur durch eine eilige Flucht nach Paris entging, wo er von *Diderot* und dessen Freunden als ein Märtyrer der Aufklärung mit offenen Armen aufgenommen wurde, und später die auch in das Deutsche übersetzte Schrift: *de la morale naturelle* (1787) herausgab, als Greis *religiöse Poesien (essai de poesies religieuses)* und nun auch *ein Andachtsbuch* im Druck erscheinen lässt, befremdet den Rec. nicht; der Mensch kehrt im Alter gern wieder zu den religiösen Gefühlen seiner jüngern Jahre zurück, und findet in dem Glauben an Gott die Ruhe, deren er für seine noch übrige Lebenszeit bedarf. Ein deutsches Andachtsbuch müsste freylich etwas anders abgefasst seyn, wenn es religiöse Gemüther befriedigen sollte; da aber der Vf. schon in früher Jugend eine französische Bildung erhielt, und nachher einen grossen Theil seines Lebens in Frankreich zubrachte, wo er nur französisch sprach und dachte, so ist es sich nicht zu verwundern, dass man durchaus die Geistesarbeit eines Franzosen in dieser Schrift zu erkennen glaubt. Der Vf. mag einen grossen Theil dieser Meditationen zu seinem eignen und vielleicht seiner Gemahlin Gebrauche niedergeschrieben haben; da er sie indessen in der Folge für den Druck bestimmte, und als eine französische Schrift vornehmlich in Frankreich gelesen wünschte, so setzte er, vermuthlich später, einige Betrachtungen auf, die ausdrücklich auf katholische Franzosen berechnet sind, wie: ein Gebet am Fusse des Kreuzes, Gebet eines Katholiken in einem protestantischen Lande, Gebet an die heilige Jungfrau; doch mag die Handschrift dieser Gebete schon einige Jahre alt seyn; denn man findet auch ein Gebet eines Conscribirten, der gern oder ungern in den Krieg geschleppt wird; diess Gebet muss sich also noch von dem letzten Zeitraume der Napoleonschen Regierung datiren. Auf dem Titelblatte sind diese Aufsätze durch die Benennung: *Meditations*, *Betrachtungen*, richtig bezeichnet; in der Inhaltsanzeige hingegen heissen dieselben grossentheils *Prieres*, *Gebete*, und dabey wird zwar der Franzose vielleicht nichts oder wenig, desto mehr aber der Deutsche zu erinnern haben, wenn er diese *religiösen Stunden* liest: denn der Deutsche wird die Gedankenform der Reflexion, des Räsonnements, die einem grossen Theil der Betrachtungen des Vfs. eigen ist, dem Geiste des eigentlichen Gebetes nicht ganz angemessen finden. Die Sammlung enthält übrigens etwa funfzig verschiedene, theils allgemeine, theils auf besondere Verhältnisse, Umstände, Gemüthslagen sich beziehende Betrachtungen, wie z. B. Morgen- und Abendgebete, Neujahrsgebet, Gebet, ehe man in die Kirche oder zum Abendmahle geht, Demüthigung vor Gott, Reuebezeugung, religiöse Beruhigung in Ansehung erlittenen Unrechts, Gebet eines Hausvaters, einer jungen schwangern Frau, einer Frau in kinderloser Ehe, Gebet eines Armen, eines Reichen, eines Reisenden, u. a. m.; auch ein Gebet: *ut sit mens sana in corpore sano.* Um von des Vfs. Manier eine Probe zu geben, ziehen wir den Anfang der *Meditation* aus, die dem Genusse des heiligen Mahles vorhergeht: „*o mon pere céleste*, (die Gebete richten sich beynahe immer an Gott) *je vais m'unir de coeur et d'ame à tous ceux qui t'aiment et t'adorent pour célébrer l'auguste sacrifice par lequel fut scéllée la plus sublime et la plus consolante de tes révélations. Ah! pourquoi chercherais-je à pénétrer les ombres mystérieuses dont il t'a plu d'environner l'institution de cet acte religieux? En m'attachant simplement à la lettre de tes saintes Ecritures, ne laisse plus troubler ma pensée par aucune des vaines disputes dont leur explication est devenue le prétexte. L'eclat déplorable de ces scandaleuses dissensions n'a que trop longtems affligé la paix de tes fidèles. Sous les paroles consacrées de ce saint mystère, je ne veux voir qu'un gage solemnel des promesses de ta miséricorde, des espérances d'une foi pure et soumise.*" Das in dem Namen eines Katholiken aufgesetzte Gebet an die heilige Jungfrau lautet also: *o sainte vierge, mère de mon sauveur, je contemple avec un doux attendrissement ces traits adorables où sont empreints les charmes célestes de la plus pure, de la plus sainte innocence. Je bénis ta destinée qui t'élève audessus de toutes les grandeurs de la terre. Je bénis la noble et modeste confiance avec laquelle ta pudeur virginale offrit au ciel le sacrifice des soupçons humilians où pouvait t'exposer le message divin, le miracle de grace et d'amour à qui tu dois d'être la plus sainte, la plus heureuse des mères. O sainte vierge, reçois les adorations de la plus vive reconnaissance, du plus profond respect! Mais comment oserais-je offrir à la mère de mon sauveur un culte qui n'appartient qu'à son fils, un culte que l'Eternel ne saurait partager avec aucun être de sa création, quelque pur, quelque sublime qu'en soit le sacré caractère. Mais si nos voeux, si nos prieres, si les hommages de nôtre culte, portés par des mains si pures au pied des autels du Très-*

Très-haut, peuvent paraître moins indignes d'un regard favorable, daigne les recevoir, o sainte vierge, daigne les recevoir et les sanctifier par l'expression de ta divine innocence, de ton saint amour." Auch ein Gebet des Skeptikers kömmt vor. Dieser sagt, bey den ewigen Ungewissheiten und Hindernissen, die ihn von allen Seiten aufhielten, bleibe ihm doch das Daseyn seines Ich das Gewisseste. Ob er nun wohl diess unbegreifliche Atom für die erste Ursache alles dessen, was er sehe, erfahre, bewundere, halten könne? Ob ihm nicht tausend und tausend Umstände sagen müssen, dass er vor kurzer Zeit noch nicht da gewesen sey, und unaufhaltsam der Zeit entgegen gehe, daher nicht mehr daseyn werde? Ob nicht hingegen, was ausser ihm sey, ihm einen unermesslichen Raum, und eine gränzenlose Dauer zur Betrachtung darbiete? *Was* bin ich denn, frägt er zweifelnd; *wo* bin ich, *was* weiss ich? Und diess giebt ihm eine religiöse Stimmung. „*Eternité des éternités, immensité des immensités, infinité des infinités, quelque faible rayon que je puisse appercevoir de ta puissance, je me prosterne devant elle, j'admire et j'adore son empire mysterieux. Oui, premier principe moteur, ordonnateur de l'univers, pour être invisible comme le principe de ma propre existence, refuserais je encor de croire à ton existence, de reconnaître ton pouvoir? Ah! ne laisse point éteindre cette premiere lueur d'une nouvelle lumiere! Soutiens ce premier élan d'un espoir qui m'élève au dessus de moi même! Que je ne cesse de conserver et d'entretenir l'étincelle de ce feu céleste que je ne cesse de chercher en moi même et dans tout ce que je découvre autour de moi, quelque trace heureuse des prodiges de ta sagesse, de ta puissance et de ta bonté.*" Ein Kapitel, das etwas grösser als die übrigen ist, hat die Ueberschrift: *vues générales qu'offre la nature au sens religieux.* Eine andere *Méditation* ist den Wundern gewidmet. Der letzte Abschnitt enthält ein Gebet für den König Ludwig XVIII. (Der Vf. hatte also vorzüglich Frankreich bey dieser Schrift im Auge, und den Bourbons sind in diesem Abschnitte einige heilsame Lehren gegeben.) Das Ganze ist dem russischen Kaiser, als dem Stifter des heiligen Bündnisses, gewidmet. „*La puissance du vaste empire de V. M. ne parut jamais plus auguste qu' au moment, où elle s'est humiliée devant le sauveur du monde, en rapportant à lui seul l'étonnant succès de ses armes, en déposant au pied de la croix tous les trophées de ses nobles conquêtes.*" Der Druck ist so schön, als man es von den Verlagsartikeln der Buchhandlung zu sehen gewohnt ist, in welcher diese Schrift ausgegeben wird.

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Stage: *Neues historisches Handbuch auf alle Tage im Jahr* mit besonderer Rücksicht auf die Ereignisse der neuesten Zeit von *Wagenseil*, königl. baierf. Kreisrath. *Zweyter* Band. (1816) 508 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Der Verf. hat auch für dieses Jahr wieder eine Menge von Begebenheiten zusammengetragen, wobey sich natürlich nicht erwarten lässt, dass sie alle gleich wichtig und merkwürdig oder aus demselben Gesichtspunkt betrachtet seyen. Bald muss die Literatur, bald die Kirchengeschichte oder ein anderer Zweig der Geschichte den Gegenstand darbieten, der bald universalhistorisch ist, bald nur um einer moralischen Reflexion willen aus dem Privatleben eines einzelnen genommen wird, wie ihn etwa die Zeitungsblätter oder ältere historische Tabellen darboten. Denn dass bey einer solchen Arbeit überall auf die ersten Quellen zurückgegangen und alles mit strenger Genauigkeit nur nach den Forderungen der historischen Kritik dargestellt werde, ist bey einem solchen Aggregat von so verschiedenen Thatsachen nicht zu erwarten. Rec. kann daher über die Nützlichkeit solcher Schriften seine in Nr. 166. A. L. Z. 1815. bey Anzeige des ersten Bandes dieses historischen Handbuchs geäusserten Grundsätze nicht zurücknehmen und sich für die Beförderung richtiger historischer Kenntnisse die vom Verf. beabsichtigten Folgen nicht versprechen. Doch will er diesem damit sein Verdienst nicht schmälern, da seine Schrift für einen grossen Theil unseres gewöhnlichen Lesepublikums allerdings weit bessere Nahrung enthält, als eine Menge schaler Romane oder anderer Zeit- und Kraft tödtender Schriften. Ist die Darstellung auch nicht durchaus gleich, wie es die Mannigfaltigkeit der abgehandelten Gegenstände und der Quellen, woraus sie geschöpft sind, mit sich bringen musste, so sinkt sie doch nie in den gewöhnlichen Zeitungston und Hr. *W.* wird seine Leser als Erzähler immer eher befriedigen, als es ihm als Dichter gelingt. In eine genaue Prüfung des Einzelnen dieses Geschichtskalenders einzugehen, würde über die Gränzen des hier vergönnten Raums hinausführen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. Dyck. Buchh.: *Anleitung zum Rechnen im Kopfe* von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunst. *Neue* Auflage. 1815. 78 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 62.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

GEOGRAPHIE.

Wien, im Cosmograph. Bureau: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau über die neuesten und interessantesten in- und ausländischen Staatsverhältnisse, die merkwürdigsten geographischen Veränderungen und die vorzüglichsten, im Gebiete der Cosmographie und Statistik erschienenen Werke.* Zweyte, vermehrte Ausgabe. 1814. 300 S. 8. Mit 2 Karten.

Wien, ebendas.: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau* u. s. w. Für das Jahr 1815. Erste bis sechste Numer, oder erste Jahreshälfte. 144 S. 8.

Diese interessante Zeitschrift giebt der Freyherr *Liechtenstern*, der Inhaber des Kosmographischen Bureau in Wien, längst durch mehrere geographisch-statistische Werke über Oesterreich vortheilhaft bekannt, heraus. Sie ist an die Stelle des früher herausgegebenen Archivs für Geographie und Statistik getreten, und die Freunde der Geographie und Statistik müssen bloss bedauern, dass monatlich nicht mehr als eine Numer erscheint. Sie liefert mehr, als der Titel verspricht, nämlich nicht bloss Anzeigen, sondern eigentliche ausführliche Abhandlungen und Aufsätze. Manche Aufsätze tragen das Gepräge der Entlehnung aus deutschen Zeitschriften, ohne dass die Quellen genannt sind; eine Unart, deren sich auch die andern österreichischen Journalisten, mit Ausnahme der Redactoren der Vaterländischen Blätter, des Hesperus und der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, schuldig machen. Rec. hat nichts gegen das Entlehnen aus Zeitschriften, die ausser Oesterreich erscheinen und in Oesterreich weniger gelesen werden, aber man nenne die Quellen, und sey eingedenk des *Suum cuique*. Die affectirte durchgängige Originalität mancher österreichischen Journale nützt nichts, sondern schadet vielmehr ihrem guten Ruf.

Rec. muss sich auf eine kurze Anzeige und Beurtheilung der grösseren und vorzüglicheren Abhandlungen und Aufsätze dieser interessanten Zeitschrift, besonders derjenigen, die Oesterreich betreffen und grossentheils aus der Feder des Freyherrn von *Liechtenstern* geflossen sind (ungeachtet er sich nicht unterschreibt) einschränken, und kleine unbedeutendere, so wie die kurzen Karten- und Bücheranzeigen mit Stillschweigen übergehen.

Den Anzeiger von 1814 eröffnet Nr. 1. eine gehaltvolle *Abhandlung über das Studium der Erd und Staatenkunde.* Ihr Verf. (unstreitig der Freyherr von *Liechtenstern)* setzt die grosse Wichtigkeit der Geographie und Statistik für den Staat überzeugend auseinander. Gründlich wird gezeigt, auf welche Weise die Wissenschaft beider am zweckmässigsten erworben werden kann. Es folgen *Propyläen zu einer, auf die gegenseitigen Wirkungen der Allgemeinen Schwere der Weltkörper begründeten Witterungstheorie.* Hypothesen die jedoch mehr Wahrscheinlichkeit haben, als andere Witterungstheorien. Nr. 2. *Probestücke aus einem handschriftlichen geographischen Lexikon der Steyermark.* Das vollständige Ortsverzeichniss des Herzogthums Steyermark, wovon hier und in einer der folgenden Numern Proben geliefert werden, macht einen Theil eines grossen Werkes über die gesammten österreichischen Erbstaaten aus, welches die Frucht einer vieljährigen Arbeit und eines beträchtlichen Kostenaufwandes ist, und welches sich in dem Besitz des kosmographischen Bureau befindet. Die von Steyermark und in einigen folgenden Numern von andern Provinzen mitgetheilten Proben beweisen, dass dieses Ortsverzeichniss mit grossem Fleiss ausgearbeitet, in ein umständliches Detail eingeht, (die Anzahl der Häuser, Einwohner, des Viehstandes u. s. w. ist genau angegeben) und viele interessante Notizen enthält. Rec. wünscht, dass das Ganze, oder doch einzelne Theile desselben (von einzelnen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats) im Druck herausgegeben würden. Nr. 3. *Chronologische Uebersicht der vorzüglichsten historischen Ereignisse und geographischen Veränderungen im zweyten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts.* Eine fleissige Zusammenstellung. Nr. 4. *Skizzen über Formen und Einrichtungen eines statistischen Bureaus.* Vom Freyherrn von *Liechtenstern* mit vieler Umsicht verfasst. Diesen Aufsatz veranlasste der verstorbene k. k. Staats- und Finanzminister Graf *Odonel.* Treffend sagt der Verf. S. 74, dass die Zwecke der statistischen Bureaus nach den richtigsten Begriffen keine anderen seyn können, als den Regierungen alle die Mittel vorzubereiten, deren sie zunächst bedürfen, um jeder ihrer Anordnungen die möglichste Gewissheit und die zweckmässigste Anwendung zu verschaffen, und sie gegen

gegen alle vermeidlichen Irrthümer zu bewahren, welche aus dem Mangel richtiger Ansichten der individuellen Gegenstände, worauf sich ihre Thätigkeit bezieht, entspringen könnten. Die Organisation der statischen Bureaus bezieht sich entweder auf die Geschäftsabtheilung selbst, oder auf das für die Besorgung jedes besondern Zweckes bestimmte Personale, oder auf die Verhältnisse zu andern Staatsbehörden. Was die Geschäftsabtheilung betrifft, so scheinen dem Vf. drey Sectionen eben so wohl für die Zwecke des statistischen Bureau zu genügen, als auch durch diese selbst wesentlich bedingt zu seyn. Die erste nennt er die historische, da die Auffassung der Vergangenheit und Gegenwart ihre eigentlichste Bestimmung ist. Diese hätte: a. alle statistischen Data über alle und jede Verhältnisse des eigenen Staates, von allen Departements und ihren verschiedenen Articulationen aufzunehmen, zu sammeln und nach wissenschaftlichen Grundsätzen in jene Ordnung zusammen zustellen, welche zugleich den formalen Bedingungen der Staatsgeschäfte am meisten Genüge leistet; b. die Correspondenz mit allen Staatsbehörden zu führen, sowohl um die zu ihrem Ressort gehörigen Angaben zu erheben, oder ihr mitgetheilte alsdann untersuchen zu lassen, wenn gegen ihre Echtheit oder Vollständigkeit Bedenken obwalteten; als auch um Auskünfte, Ausweise und Erinnerungen an alle jene Departements abzugeben, die solche zu irgend einem Geschäftsgegenstande als Vorarbeiten, zur Berichtigung ihrer Ansichten, zur Sicherung ihres Benehmens, oder zur Evidenthaltung wichtiger Umstände nöthig hätten; c. das Publicum in einem eigenen von ihr redigirten Journale über alle Staatsmerkwürdigkeiten und Staatsanstalten in die schnellste und richtigste Kenntnifs zu setzen. Die zweyte Section nennt der Vf. nach ihrem zunächst vorliegenden Zwecke die topographische, deren eigentlichste Bestimmung ist: a. Die Sammlung, Untersuchung, Berichtigung und Ordnung aller schon existirenden Karten und Pläne. b. Alle gröfseren gäodätischen Operationen zu allgemeinen Staatszwecken für das politische, wie für das Finanz- und Militärfach. c. Alle Flächeninhaltsberechnungen und Distanzausmessungen; d. die Entwerfung und Zeichnung allgemeiner Staats- und Provinzkarten zu den verschiedensten Bestimmungen; e. die Prüfung und Vergleichung anderer öffentlicher Terrains- Aufnahmen mit den im statistischen Bureau aufbewahrten Karten, Planen und sonstigen Nachrichten; f. die Herausgabe richtig und zweckmäfsig bearbeiteter Landkarten zum Gebrauche der administrativen Behörden, des Publicums und der Schulen. Die dritte Section wäre die geheime, und ausschliefsend für die besonders wichtigen Zwecke des Ministeriums bestimmt. Ihre Bestimmung ist namentlich folgende: sie sammelt und ordnet die sorgfältigst zuvor geprüften Angaben in einem vollständigen Tableau der jedesmaligen Staatsverhältnisse; und unterlegt es in regelmäfsigen Jahresberichten mit ihren Bemerkungen der Regierung; b. hat überall ihre Agenten, und alle Gesandschaften sind angewiesen, an sie die verlangten Auskünfte und Nachrichten zu erstatten c. sie widmet eine besondere Aufmerksamkeit der geographischen Stellung und den Begränzungen des Staats; d. das Archiv, so wie das Hauptkartendepot steht unter der speciellen Oberaufsicht dieser Section und bildet gewissermafsen einen integrirenden Theil derselben; e. die Section arbeitet endlich ausschliefsend für die Regierung und ihre Zwecke. Was der Freyherr von L. von dem zur Besetzung des statistischen Bureaus nöthigen Personale, von den Verhältnissen zu andern Staatsbehörden, und von den Fonds zu seiner Errichtung und Erhaltung sagt, verdient auch allen Beyfall. Möchte doch in Wien nach diesem trefflichen Plan ein statistisches Bureau errichtet werden! *Länderbestand und Einwohnerzahl der österreichischen Monarchie in den merkwürdigsten Epochen des letzten Vierteljahrhunderts.* Eine zweckmäfsige Zusammenstellung. Der ganze Länderbestand der österreichischen Monarchie enthielt zu Anfang des Jahres 1790: 11,652$\frac{1}{5}$ Q. M. mit 24,825,000 Einwohnern; beym Tode Leopolds II. im März 1792: 11,666$\frac{1}{16}$ Q. M. und 24,830,400 E.; nach dem Frieden von Campo Formio am Ende des Jahrs 1797: 12,451$\frac{7}{16}$ Q. M. und 24,661,400 E.; vor Ausbruch des Kriegs im J. 1805: 12,431$\frac{1}{5}$ Q. M. und 24,610,990 E.; nach dem Presburger Frieden hatte es zu Anfang des Jahres 1806: 11,328$\frac{4}{16}$ Q. M. und 21,919,143 E.; nach dem Wiener Frieden im October 1809: 9301$\frac{1}{5}$ Q. M. mit 18,797,840 E. *Fortgesetzte Probestücke aus dem grofsen Handschriftlichen Lexikon der österreichischen Monarchie.* Die königl. Kreisstadt Tarnow im Tarnower Kreise Galiziens, sehr umfassend topographisch geschildert. Nr. 5. *Geographischer Umrifs der Insel Elba im toskanischen Meere.* Mit einer dazu gehörigen Karte, diesen Aufsatz veranlafste die Aufmerksamkeit, welche die Insel Elba im J. 1814 als der Aufenthalt Napoleons erregte; seit 1815 schenkt man eine noch gröfsere Aufmerksamkeit der Insel St. Helena. *Ueber den Begriff der Diplomatie und die nothwendigen Eigenschaften des Diplomatikers.* Diese Abhandlung ist zwar nicht eigentlich für diese Zeitschrift geeignet, aber sie ist lehrreich. Dafs die Namen Diplomatie und Diplomatiker fehlerhaft seyen, erinnert auch der Verf. Als den eigentlichsten Gegenstand der Diplomatie giebt der Vf. au S. 105. den im allgemeinen Staatszweck enthaltenen Mittelzweck der Währung und Sicherung der ganzen Rechtsanstalt gegen jede ihr von Aufsen drohende Gefahr der Störung und Verletzung ihrer Selbstständigkeit und unbedingten Gleichheit. *Frankreich am 1ten Januar 1792.* Eine gedrängte Uebersicht der französischen Staatsmacht zu jener Zeit. Unrichtig ist die S. 114. vorkommende Behauptung: „dafs der Franzose zwar zu den meisten Wissenschaften treffliche Anlagen habe, aber gewöhnlich mit ihnen eine Oberflächlichkeit verbinde, welche aus der wenigen Ausdauer in seiner

seiner wissenschaftlichen Verwendung ihren Ursprung hat."

Gerade in den Wissenschaften, die viel Scharfsinn, Tiefsinn, Gründlichkeit und Ausdauer erfordern, in den mathematischen Wissenschaften, in der Astronomie, in der Physik, Chemie und Naturgeschichte zeichnen sich die französischen Gelehrten und Schriftsteller aus und widerlegen factisch die den Franzosen so oft vorgeworfene Oberflächlichkeit. Rec. erinnert nur an *Laplace*, *De la Lande*, *Lavoisier*, *Fourcroy*, *Chaptal*, *Cuvier*, *La Cepede* u. s. w. Dagegen hat Rec. in den philosophischen und historischen Werken der Franzosen, mit wenigen Ausnahmen Oberflächlichkeit gefunden. Nr. 6. *Ueber Frankreichs gegenwärtigen Bevölkerungsstand und neueste Volkslisten.* Der Verf. trägt gegründete Bedenklichkeiten vor, dass Frankreichs Bevölkerungsstand sich nicht so hoch belaufen könne, als die französischen Bevölkerungslisten angeben. *Vergleichende Uebersicht von Deutschland in Hinsicht seiner Bestandtheile, deren Flächeninhalt, und Bevölkerung, in den merkwürdigsten Epochen des letzten Viertel-Jahrhunderts, und mit Ausschluss der deutschen Besitzungen Oestreichs, Preussens, Dänemarks, Schwedens und Russlands.* Interessant. *Probestücke aus einem ungedruckten geographischen Lexikon von Dalmatien.* Sehr umständliche topographische Notizen von der Insel Lissa und von dem District Zara. Nr. 7. *Versuch eines allgemeinen Umrisses der Staatsgeschichte Bayerns unter den Wittelsbachern.* Ein gründlicher Umriss, zum Theil nach Urkunden, die sich in den handschriftlichen Sammlungen des kosmographischen Instituts befinden. *Vergleichende Uebersicht der europäischen Staaten rücksichtlich ihrer Grösse und Bevölkerung in den merkwürdigsten Epochen des letzten Viertel-Jahrhunderts.* Nr. 8 *Fortsetzung der Probestücke aus einem handschriftlichen Lexicon des Herzogthums Steyermark.* Nr. 9. *Ueber eine neue Handelsstrasse von dem nördlichen Ufer des adriatischen Meeres bis an den Bodensee.* Diesen Vorschlag machte im Jahr 1802 der Triester Handelsmann *Griot*. Er befindet sich mit allen Entwürfen und Strassenplänen in den Sammlungen des kosmographischen Bureaus. Im Jahr 1814, wo die nördlichen Küstenländer des adriatischen Meeres wieder mit den übrigen Theilen des österreichischen Kaiserstaates verbunden wurden, und nun an allen Begünstigungen Antheil nehmen können, welche die Lage dieser Monarchie, ihre Bewässerung und übrigen natürlichen Territorial-Verhältnisse dem Handel zwischen dem Süden und Norden Europens anbieten, verdiente dieser wohl durchdachte Vorschlage allerdings wider in Erinnerung gebracht zu werden. Der Gegenstand dieses Vorschlags ist, eine für den italiänischen und levantinischen Handel nach Deutschland überaus wichtige Abkürzung des Weges von Triest bis an den Bodensee auf der einen, und bis Salzburg und Linz auf der andern Seite zu bewirken. Dazu wird der kleine Hafen von Cavanna in Friaul in Vorschlag gebracht, und von hier sodann auf den von *Griot* angezeigten Strassen weiter auf Wägen zu verführen wären. *Probestücke aus einem noch ungedruckten geographischen Werke vom Königreiche Ungern, und den demselben einverleibten Provinzen.* Topographischen Notizen von *Blasenstein* und *Siklos* (nicht *Siclos*.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau, b. Zawadzki u. Wencki: *O wymowie i stylu przez Stanisława Hrab. Potockiego*, Senatora Woiewode, u. s. w. (Von der Beredsamkeit und dem Stil von *Stanislaus* Graf *Potocki* u. s. w.) Tom. II. 515 S. Tom. III. 522 S. Tom. IV. 571 S. 1815. 8. Prän. Pr. 4 Thlr. Ladenpr. 6 Thlr.)

Der erste Theil dieses trefflichen Werkes ist 1815. Nr. 219. d. A. L. Z. bereits rühmlichst angezeigt worden. Sehr angenehm war es dem Rec. zu sehen, wie der sachkundige und gelehrte Vf. alle Arten des Stils umfasst, auseinandersetzt und deutlich zu lehren sich bemühet. Im zweyten Theile spricht der Vf. von der Kanzelberedsamkeit, den Panegyriken, akademischen Reden und Abhandlungen; im dritten von allen Theilen der Redekunst; im vierten von allen besondern Arten des Stils, ihrer Verschiedenheit und Würdigung. Ungern bemerkte jedoch Rec., dass der Vf. nicht mehr auf die protestantischen Kanzelredner, wie *Saurin* unter den Franzosen, die englischen Kanzelredner *Tillotson*, *Fordyce* und die deutschen, unsere *Zollikofer*, *Jerusalem* u. s. w. Rücksicht genommen hat, bey welchen es mehr auf Belehrung, als auf hinreissende Beredsamkeit angelegt wird. Auch diese Kanzelberedsamkeit konnte neben den von *Massillon* und *Bourdaloue* angeführten Beyspielen einen Platz erhalten. Auch selbst der polemische polnische Jesuit *Skarga*, der wenig beredte Dominikaner *Birkowski*, der bessere Wilnaer Pastor *Schoenflissusz*, welcher jedoch den *Skarga* nicht erreicht, hätten eine Erwähnung hier wohl verdient. Aber diess lag vielleicht nicht in dem Plane des Vfs. Dass er übrigens die Kanzelberedsamkeit von seinem Werke nicht ausschloss, verdient das grösste Lob, um so mehr, da diese Beredsamkeit auch in Polen aller Aufmerksamkeit würdig ist und gewiss zum Nutzen jedes Standes immer ihren hohen Werth behalten wird. So gereicht es auch dem Vf. zum besondern Verdienst, dass er beständig auf das Studium der klassischen Literatur dringt, seine Beyspiele aus *Cicero* und *Demosthenes* entlehnt und so mittelbar das alte Uebel Polens den Schwulst der Jesuiten und alten Krakauer Panegyriker untergräbt, von denen leider man noch oft genug die Folgen auf den Kanzeln hört und in manchen Büchern liest. Ueber wahre Panegyriken, über die akademischen Reden und Abhandlungen giebt der Vf. treffliche Lehren. Seine Bescheidenheit

heit hat ihm nicht erlaubt, aus feinen eigenen Muftern Beyfpiele zu fchöpfen; und da er nur das Gute darftellen wollte, ohne viele Beyfpiele des Schlechten anzuführen, fo herrfcht vermuthlich defshalb über das böse Panegyrikenwefen, welches der polnifchen Literatur unendlichen Schaden gebracht hat und worüber *Opalinski* fchon fo richtig 1644 gefpottet hat, ein tiefes Stillfchweigen. Sehr lefens und beherzigungswerth ift auch das, was der Vf. über die Kritik fagt, zu deren Einführung er felbft fchon fo viel beygetragen hat. Möchte nur die Kritik in Polen in ihrem Umfange ganz allgemein werden, fo wird gewifs bald auch in allen Fächern die Gelehrfamkeit die herrlichften Früchte davon tragen können.

JUGENDSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Gottwerth, der fromme Jugendfreund*, oder Anleitung zur Verehrung Gottes in Unterhaltungen über die Natur und das Menfchenleben. Ein Buch für Bürger- und Landfchulen. 1815. 140 S. 8. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Timotheus dem gebildeteren Landmann vorzüglich gewidmet, *drittes* und letztes Bändchen.

Diefes Buch follte nach der Abficht des Vfs. (des Herrn Predigers *Peterfen* zu Bau bey Flensburg) ein Erbauungsbuch feyn, welches von geübtern Kindern (verfteht fich aus dem Mittelftande in Städten und aus dem Stande gebildeterer Landleute) fchon mit Intereffe gelefen werden könnte, oder aus welchem vielmehr der Lehrer dann und wann, wenn er fich felbft und die Kinder dazu geftimmt findet, am liebften am Schluffe der Tagslectionen, den letzten ein Stück vorlefen könne. Doch will der Vf. nicht, dafs der Lehrer zu viel über das Vorgelefene katechifire und docire, weil „wie die zarte Blüthe des Fruchtbaums keinen Froft, fo die Rührung des Gemüths kein frofiges Zergliedern und Commentiren leidet." Da der rechtfchaffene und verdiente Jugendlehrer *Gottwerth* hier ganz in dem Geifte des alten Vaters *Timotheus* denkt und fpricht; fo hat der Vf. kein Bedenken getragen, diefe Sammlung als drittes und letztes Bändchen den beiden früheren des Timotheus anzufchliefsen. Diefe letzteren haben wir in Nr. 204 des Jahrg. 1814. der A. L. Z. mit verdientem Beyfall angezeigt und es freuet uns, von diefem Bändchen nicht weniger Gutes, als von deffen Vorgängern fagen zu können. Manche Gegenftände der Natur, z. B. die verjüngte Erde im Frühling, der Regenbogen, die Reben, Annehmlichkeiten eines fchönen Herbfttages; Fefte z. B. das Ofterfeft, die Aernteſeyer; mancherley Vorfälle aus dem Leben — werden von dem Vf. auf eine angemeffene Art benutzt, um Betrachtungen anzuftellen, Lehren vorzutragen, Ermunterungen und Warnungen auszufprechen, die fich für das Publikum, welches er im Auge hatte, fowohl dem Inhalte, als der abwechfelnden Form nach eignen. Wenigftens hebt fich der Ton nur felten um ein Weniges höher, als es für geübtere Kinder aus den oben bezeichneten Ständen paffend feyn dürfte. Unter das Edle finkt er nie hinab. Fremde Arbeiten hat der Vf., wenn wir einige wohl angebrachte Liederverfe ausnehmen, diefsmal gar nicht aufgenommen. Recht gut dürften diefe kleinen Auffätze von Schullehrern in Schleswig und Holftein unter andern auch zum Behuf der, nach der neuen allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer am Schluffe jeder Woche in den Schulen anzuftellenden, afcetifchen Uebungen gebraucht werden können.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Katechetifche Anleitung zu den erften Denkübungen der Jugend* von M. *Johann Chriftian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyfchule. *Erftes* Bändchen. *Vierte* durchgefehene Auflage. Nebft einer Kupfertafel, welche die Lefemafchine darftellt. 1814. XVI u. 164 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 127.)

* * *

Ebendaf.: *Tafchenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer* von Dr. *Joh. Chrift. Ebermaier*, königl. preufs. Landphyficus der Kreife Dortmund, Hamm, Hagen u. Effen, prakt. Arzt zu Dortmund. *Erfter* Band. *Zweyte* verbefferte Auflage. 1815. X u. 356 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 300.)

Auch unter dem Titel.

Allgemeine Encyklopädie für praktifche Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von Dr. *Georg Wilhelm Consbruch* und Dr. *Joh. Ernft Ebermaier* u. f. w. 8r Theil. 1r Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Junius 1816.

GESCHICHTE.

WIEN, im Cosmograph. Bureau: *Allgemeiner Anzeiger des Cosmographischen Bureau über die neuesten und interessantesten in- und ausländischen Staatsverhältnisse, die merkwürdigsten geographischen Veränderungen und s. w.*

(Beschluss der im 69. Stück abgebrochenen Recension.)

Nr. 10. *Grundlinien einer statistischen Schilderung des Erzherzogthumes Niederösterreich unter der Enns.* Fortgesetzt Nr. 11 und 12. Dieser Aufsatz, wahrscheinlich vom Herausg., ist sehr umfassend und interessant. Der statistischen Schilderung ist eine historische Einleitung vorausgeschickt. — (Aus dieser wünscht Rec. S. 224 folgende Stelle weg: „Und gerade dadurch, dass sie (nämlich die Regenten Oesterreichs) die katholischen Dogmen und Ritus im rechten Zeitpunkte kräftig schützten, retteten sie die Quelle so mancher freundlichen schönen Künste, als der Protestantismus in dem bittern Eifer seiner Neuheit, alles Alte umstürzen wollte, ohne ein Neues haltbares Gebäude vollendet zu haben; und schützten nicht zugleich Oesterreichs Regenten Deutschland und vielleicht noch einen grossen Theil des Südens gegen *Gustavs* Unterjochung, die halb Europa in die Zeiten der Barbarey zurückgeschleudert hätte, und welcher das Heiligste des Menschengeschlechts wohl bloss zum Deckmantel dienen musste?" Rec. weiss nichts davon, dass den schönen Künsten der Protestantismus den Untergang drohte (Luther übte und beförderte ja selbst die Musik und den Gesang), und dass der Protestantismus *alles* Alte (das schlechte und die Missbräuche allerdings, aber nicht das gute Alte) umstürzen wollte, behaupteten zwar ausser dem Vf. dieses Aufsatzes noch mehrere österreichische Schriftsteller, aber keiner hat diese Behauptung bewiesen: seine Absicht ging offenbar, dahin, den Protestanten in Deutschland Religionsfreyheit zu verschaffen: Und wer kann beweisen, dass diese vorausgesetzte Unterjochung halb Europa in die Zeiten der Barbarey zurückgeschleudert hätte? *Gustav Adolphs* Soldaten zeigten sich freylich als Barbaren, aber *Tilly's* und *Wallenstein's* Soldaten nicht minder. *Gustav Adolph* war gewiss kein Barbar, und es leidet keinen Zweifel, dass er wahrhaft religiös war und dass ihm das Heiligste der Menschheit nicht bloss zum Deckmantel diente.) — Aus der statistischen Schilderung selbst theilen wir einige Daten mit, zum Belege, das diese Schilderung sehr viel Neues und Interessantes enthält. Der Flächeninhalt von Oesterreich unter der Enns beträgt nach der genauesten Berechnung nur 364,04 geographische Quadratmeilen. Das Klima unterliegt einem sehr empfindlichen Temperaturwechsel, der jährlich 35 bis 40° beträgt, oft in einem einzigen Tage um mehrere Grade fällt und steigt: aber diese Temperaturgrade beziehen sich nur auf Wien, und den kleinen Landesantheil längs der Donau, und zwischen diesem Flusse und der Leytha, bis an die Gränze Ungerns. Oesterreich hat den Ruf, ein windiges Land zu seyn, und wirklich wurden bisher im Durchschnitt kaum 54 bis 60 Tage des Jahrs gezählt, an welchen während der dreymaligen Beobachtung Windstille geherrscht hätte. Die Gebirge, welche den Boden Oesterreichs in den verschiedenen Erhöhungen und den mannigfaltigsten Gestalten bedecken, geben dem Lande die anziehendsten und vielseitigsten Ansichten, die nur irgend ein Gebirgsland verschaffen kann. Längs den südlichen Gränzen zieht sich ein mächtiges Kalksteingebirge von Westen nach Osten hin, dessen Kuppen an einigen Orten sich der beständigen Schneegränze bis auf eine Seehöhe von beynahe 1200° nähern. Die Seehöhe des Schneebergs beträgt nach Barometermessungen 1086°5'. Der westlichere Oetscher erhebt sich bis 1010°2' über das Meer; der Wechselberg nach *Liesganig's* Messungen 929°, der Hutwisch 486°, der Pittenberg 242°, der Emmerberg 274°, der Aningerberg 332°, der Hundsheimerberg 240°, der Semmering 524°2'. Die ganze Kalkgebirgskette ruht auf einer eben so weit ausgedehnten Granitunterlage. Der Donaufluss theilt Oesterreich beynahe in zwey gleiche Hälften, indem die nördliche einen Flächenraum von 180,44¼ und die südliche 182,60¾ Q. M. einnimmt, und durchströmt es mit einigen bedeutenden Krümmungen, indem es viele Inseln und selbst Inselgruppen bildet, von Westen nach Osten seiner grössten Ausdehnung nach. Neben der Donau berühren die beiden schiffbaren Flüsse der March und Enns Oesterreichs Gränzen. Zum Flussgebiete der Donau gehören viele Gewässer, die zum Theil als Holzschwemmkanäle für die Hauptstadt von grossem Nutzen sind, noch häufiger aber zum Betrieb einer grossen Anzahl Wasserwerke aller Art dienen. Seit 20 Jahren, die wir in einer stürmischen, verwirrenden und zerstörenden Zeit durchlebten, hat sich

sich die Bevölkerung Oesterreichs nicht vermindert. Noch im Anfang des neuen Jahrhunderts hat die Einwohnerzahl 1,016,512 an Eingebornen betragen, bis 1813 stieg sie auf 1,048,324. Hier, wie in allen übrigen Provinzen des Kaiserstaats (wenn man allein die südlichen Militärgränzländer ausnimmt) übertrifft das weibliche Geschlecht der Zahl nach bedeutend das männliche, nämlich nach der Zählung von 1813, um nicht weniger als 62032 Individuen. Im Jahr 1813 wurden hier 2541 Geistliche der vier christlichen Confessionen, 5306 Adlige, 7643 Beamte und andere Honoratioren, 21644 Bürger in Städten, Gewerbsinhaber und Künstler, 67993 behauste Bauern gezählt. Das Land unter der Enns hat allein in diesem Jahrhundert einen Zuwachs von 4526 neuen Wohngebäuden, und mehr als 32000 besser und bequemer erbaute Häuser an der Stelle baufälliger, oder gröfstentheils erbärmlicher Hütten erhalten, und von der ganzen Häuserzahl von 150057, welche 1813 hier in 35 Städten, 59 Vorstädten, 238 Märkten und 4288 Dörfern und Gemeinden vertheilt, vorhanden waren, sind jetzt mehr als 86000 Wohnungen von Back- und Bruchsteinen, und kaum 1/12 von ungebrannten Lehmziegeln, besonders im Kreisbezirke des Unter-Manhartsberges erbaut, der Rest aber besteht vorzüglich in den waldreichen Gebirgsgegenden aus hölzernen, gröfstentheils bequemen und geräumigen Wohngebäuden. Wien begriff zu Anfang des Jahres 1814 in seinem und seiner 33 Vorstädte Umfang 7222 Häuser, welche von 233547 Seelen, oder 56699 Familien oder besondern Wohnparteyen bewohnt waren. Die Wiener Fabriken, Manufacturen und Gewerbe beschäftigen mehr als 60000 Menschen mittelbar und unmittelbar, worunter allein im Jahr 1811 im Gange befindliche 2965 Fabriken waren, die nebst 3168 anderen Commerzialgewerben, 597 Wasserwerke, 127 Drucktische, und 10798 Webstühle in Umtrieb setzten. Eine der gröfsten Manufacturen in Baumwollenwaaren befindet sich in Ebreichsdorf und beschäftigt 2052 Individuen. Auch die gleiche Kettenhofer-Fabrik unterhält 2013 Arbeiter, und setzt allein 750 Weberstühle in Umtrieb. Die Landwirthschaftliche Production wird in Niederösterreich im Ganzen noch immer nur mittelmäfsig betrieben, obgleich die Grundbesitzungen des Adels nicht unmäfsig ausgedehnt, und selbst die Bauerngüter gewöhnlich nicht von grofsem Umfange sind, und eben dadurch ihre Pflege nicht erschwert ist. Kaum 6 Körner Weizen und Roggen und 8 bis 9 von Hafer und Gerste ist der höchste Ertrag, den man auch in den fruchtbarsten Theilen des Landes annehmen kann, wenn man einzelne vorzüglichere Wirthschaften ausnimmt. Obgleich daher mehr als 1/2 der ganzen Oberfläche des Bodens, nämlich über 130 Q. M. dem Feldbau gewidmet ist, so erzeugt doch das Land bey der fast allgemein eingeführten Dreyfelder-Wirthschaft, nicht das nöthige Getreidequantum; denn man berechnet in mittleren Jahren nur 855,000 Metzen Weizen, 1,540,000 Metzen Roggen, 256,000 Metzen Gerste und 3,470,000 Metzen Hafer als Bodenertrag. Besonders nachläfsig und meistens mit elendem Ackergeräthe geschieht die Feldbestellung noch auf vielen herrschaftlichen Gütern. Der Viehstand ist in einem nachtheiligen Misverhältnisse zum Ackerbau, und selbst dieser Viehstand, welcher 1807 die höchste Zahl erreichte, ist seitdem wieder bedeutend herabgekommen. So wurden in diesem genannten Jahre 91,924 Stück Ochsen, im Jahr 1813 aber nur 87,744 Stück; 1807: 200,055 Kühe, im Jahr 1813 nur 185,370; 1807: 63,718 Pferde, im Jahr 1813 aber 56,347 Stück vorgefunden. Nur die Zahl der Schaafe hat sich seit 1807 von 315,189 Stück bis auf 352,021 Stück, gewifs nicht zum Vortheile der landwirthschaftlichen Cultur, vermehrt. Die stärkste Abnahme hat die Schweinszucht erlitten. Im Jahr 1813 zählte man unter der Totalsumme der Pferde 7568 Hengste, 17984 Stuten und 29407 Wallachen. Die Federviehzucht ist noch immer in den Umgebungen Wiens bedeutend, und selbst in den übrigen Theilen des Landes, wo ein starker Feldbau Statt findet, nicht unerheblich. Die Waldungen, welche sich im Jahr 1789 über 860,287 Joch 210 Q. Kl. ausdehnten, haben sich sehr vermindert, und reichen bey weitem nicht mehr hin, den ungeheuern Bedarf an Bau- Brenn- Werk- Nutz- Geräth- und Künstlerholz zu befriedigen. Dem Weinstock war im Jahr 1789 ein Flächenraum von 78,661 Joch, 1326 Kl. gewidmet, und die jährliche Weinerzeugung wird in mittleren Jahren über 1,800,000 Eimer geschätzt. Die Gewerbsindustrie hat zwar seit dem J. 1811 ungemein gelitten, ist aber noch immer höchst bedeutend geblieben, und veredelt jährlich einen nahmhaften Werth an allerley Metallen, Seide, Wolle und Baumwolle. Unter die vorzüglichsten Gewerbsanstalten gehören die Baumwollengarnspinnereyen, die Baumwollenzeug-Webereyen und Druckereyen. Die erstern beschäftigten 1811 allein 3360 Arbeiter und 1347 Maschinen; die zweyten 5258 Arbeiter und 5107 Weberstühle; und die dritten 6073 Arbeiter und den damit zu Ebreichsdorf und Kettenhof verbundenen Webereyen noch 1160 Weberstühle. Nach diesen waren die Seiden- und Seidenzeugmanufacturen die bedeutendsten, sowohl rücksichtlich des Werthbetrages ihrer Producte, als in Ansehung der dabey beschäftigten Arbeiter, deren im J. 1811 im Ganzen 9886 gezählt wurden, die 7435 Weberstühle in Umlauf setzten. Auch die Leinwebereyen und Manufacturen aller Art beschäftigten 2623 Arbeiter, 2308 Weberstühle und 37 andere Maschinen. Von den Metallfabriken unterhielten die Eisenwerker nahe an 3000 Arbeiter. Der Verkehr mit Naturproducten ist vorzüglich nur im Lande selbst ausgedehnt: aber weit ausgebreiteter ist die Ausfuhr an den vielen Kunsterzeugnissen, welche nicht nur in allen Nachbarländern guten Absatz finden, sondern zum Theil in den entferntesten Weltgegenden gesuchte und beliebte Artikel sind. Man schätzt den Werth aller aus dem Lande unter der Enns jährlich ausgeführten Artikel auf 11 bis 12 Millionen, dagegen aber die Einfuhr über 14 Millionen, und den Werth der Transito gehenden Waaren auf beyläufig

5 Mil-

5 Millionen. Der Waarentransport geschieht theils auf der Donau, Enns und March, theils auf der Achse auf den sieben Haupt-Commerzialstrasen. Ein wichtiges Hülfsmittel sind die an allen Hauptstrasen in den mäsigen Entfernungen von 2, höchstens 3 Meilen angelegten Poststationen. Nr. 11. *Geographische Beschreibung der Stadt Bregenz am Bodensee und ihrer Umgebung.* Als Fortsetzung der Probestücke aus dem allgemeinen geographischen Lexikon der österreichischen Monarchie. Sehr ausführlich. *Kurze Bemerkungen über die Einführung einer National-Repräsentation in den kleineren deutschen Staaten.* Gute Bemerkungen. Nr. 12. *Preussens Gröse, Bevölkerung, Anwachs und Verminderung seit dem Jahr 1786. — Der Markt Dornbirn in Vorarlsberg und seine Umgebung.*

1815. Nr. 1. *Ueberfichtstafel der welthistorischen Begebenheiten aller Zeitalter.* Scheint entlehnt zu seyn. *Fragmente über die Organisation der Civil-Rechtspflege in den Ländern des österreichischen Kaiserstaats;* aus einer noch ungedruckten statistischen Schilderung dieser Monarchie nach ihrem neuesten Zustande. Dieses Bruchstück macht die Erscheinung des ganzen Werks wünschenswerth. S. 21. hätte bey dem in Ungern üblichen, barbarisch klingenden Ausdruck *Jurassor* bemerkt werden sollen, dass er aus *Juratus Assessor* zusammen gezogen sey, so wie der Vf. sehr gut *Judlium* durch *Judex Nobilium* und *Sedria* durch *Sedes Judiciaria* erklärt. Sachsens Gröse, Bestandtheile und Einwohnerzahl. Ein gründlicher Auffatz, wir wissen aber nicht, ob er ein Original-Auffatz ist. Nr. 2. *Was wäre wohl das würdigste Denkmahl des grosen europäischen Völkervereins?* Der Vf. gibt mit Recht unter den vielen Vorschlägen, welche zur Erhaltung des Andenkens an den grosen Völkerbund gegen Napoleon, und zur Verherrlichung dieses in der Geschichte einzigen Ereignisses der Idee den Vorzug: mit dieser Begebenheit eine Anstalt in Verbindung zu setzen, welche eben so geeignet sey, die Dauer des geselligen Vereins zu erhalten, das Fortschreiten zum Bessern im geistigen und leiblichen Sinne zu befördern, als selbst die imponierendsten Monumente der Grosthaten unserer Heroen für Zeitgenossen und Nachwelt, in den gefälligsten aber auch in den gemeinnützigsten Gestalten aufzustellen. Diess umfasst und erfüllt die Idee der gemeinsamen Errichtung groser Land- und Wassercommunicationen, geziert an hierzu geeigneten Punkten durch die Büsten und Statuen der berühmtesten Feldherrn und mit den passendsten Benennungen. Der Vf. (wahrscheinlich Freyherr von *Liechtenstern*) hatte schon vor 16 Jahren den Vorschlag zur Herstellung einer schiffbaren Vereinigung fast aller österreichischen Erbstaaten mit vier Meeren ausgesprochen, nämlich der Nordsee, dem baltischen und dem schwarzen Meere, und wiederholt jetzt diesen herrlichen Entwurf, da der Zeitpunkt seiner Ausführung viel gelegener als damals erscheint. Der Plan ist wohl durchdacht. *Istriens Landesverfassung unmittelbar vor und unter der Herrschaft Venedigs.* — Interessant. Die Civilgerichtspflege und das Criminalverfahren hatte unter der Herrschaft der Republik Venedig grose Mängel. *Die Grafschaft Feldkirch in der Herrschaft Vorarlberg.* Umfassend geschildert. Nr. 3. *Ueberfichtstafel der geistigen Entwicklung des menschlichen Geschlechts und der merkwürdigsten Entdeckungen und Erfindungen in allen Zeitaltern.* Diese Ueberfichtstafel ist zwar interessant, gehört aber eigentlich nicht in diese Zeitschrift. *Ueber den Einfluss der geographischen Ortslage auf die Macht und Dauer der Staaten.* Mit besonderer Anwendung auf Constantinopel und seine Umgebung. Sehr wahr sagt der Vf. S. 75: „Man hat ganz gewiss von jeher einen viel zu geringen Werth auf die geographische Lage oder die Terrainverhältnisse gelegt, und doch ist es gewiss dieser Umstand zunächst, der den Feldherrn meistens zum Sieger machte, welcher ihn am besten zu benutzen verstand. Aber so wie der errungene Sieg eine gewöhnliche Folge der geschickten Anwendung jeder Waffe auf ihrem eigenthümlichen Terrain ist, so gehört es zur höchsten politischen Klugheit in der Regierung eines Staats, seine physischen Eigenthümlichkeiten genau zu berücksichtigen, und bey äuseren Verhandlungen immer den natürlichen Länderzusammenhang, oder vielmehr die Schranken, welche die Natur selbst jedem Lande und jedem Staatsgebäude vorgezeichnet, im Auge zu behalten." Treffend zeigt der Vf., wie es kam, dass das Byzantinische Reich und namentlich Constantinopel durch seine Ortslage geschützt trotz der Schwäche seiner Regenten und des gesunkenen Volkscharakters so lange den barbarischen Völkern und selbst den Türken widerstehen konnte, und macht darauf aufmerksam was das constantinopolitanische Reich durch diese Ortslage unter einem cultivirten Volke und unter einer Regierung, die den wahren Staatszweck beförderte, werden könnte. N. 4. *Ueber die Quellen und Hülfsmittel der Statistik, und ihre Benutzung in Staats-Geschäften.* Ein sehr gründlicher Aufsatz, wahrscheinlich aus der Feder des Freyherrn *von Liechtenstern.* Nr. 5. *Versuch eines Entwurfs von den ersten Grundzügen einer neuen politischen Verfassung Deutschlands.* Geschrieben im Hornung 1815. Verdient die Aufmerksamkeit der deutschen Publicisten. Nr. 6. *Kurze historische Notizen über die bisher in Europa erbauten eisernen Brücken.* Veranlassung zu diesem Auffatz, gab der Einsturz der eisernen Brücke über den Schwechafluss zu Baden im Jahr 1815. *Betrag des in der österreichischen Monarchie im J. 1776 im Umlaufe gewesenen baaren Geldes.* Nach den gemachten Berechnungen betrug es wenigstens 113,385,748 Gulden.

Die beynahe jeder Numer beygefügten kurzen Notizen enthalten viele wichtige statistische Data. Rec. wünscht, dass in Zukunft die Vff. der Aufsätze genannt würden.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Doll: *Itha, Gräfin von Toggenburg.* Eine sehr schöne lehrreiche Geschichte aus dem Zwölften Jahrhunderte neu erzählt für alle gute Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genovefa. 1816. 151 S. 8. (30 Kr.)

2) Ebendas.: *Erinnerungen aus dem Leben einer frommen Mutter.* Ein Denkmal von ihrem ältern Sohne. 1816. 54 S. 8. (12 Kr.)

Da Nr. 1. als Seitenstück zur Genovefa angekündigt wird, deren sich die Leser der A. L. Z. vielleicht aus unserer Anzeige derselben in Nr. 116. der A. L. Z. 1810. erinnern, so giebt der Vf. einen Maasstab an die Hand, den er selbst erst genauer bey seiner Arbeit hätte anlegen sollen, wenn er ein günstiges Urtheil über seine Arbeit bewirken wollte. Genovefa ist von dem durch seine biblische Geschichte und andre Schriften rühmlich bekannten Pfarrer *Schmid* zu Tannhausen auf eine eben so anziehende, als gemüthliche Art geschildert worden, ohne irgend eine Nebenrücksicht, als fromme Empfindungen und Entschlüsse zu wecken und Vertrauen in die Wege der göttlichen Vorsehung auch unter den härtesten Prüfungen einzuflösen. Bey der Geschichte der *Itha* leuchtet aber überall des Vfs. Vorliebe für klösterliche und einsiedlerische Lebensweise und die darin gesuchte Heiligkeit zu sehr hervor; auch ist sie in ihren Haupttheilen selbst der Geschichte der *Genovefa* zu ähnlich, um für sich selbst Theilnahme zu erregen, besonders da oft schon ihr unglückliches Schicksal bearbeitet wurde: dass ein Rabe ihren Trauring in sein Nest trug und sie von ihrem eifersüchtigen Gemahl, der einen seiner Jäger als Nebenbuhler im Verdacht hatte, daher verstossen und in die Wildniss eines Waldgebirges getrieben wurde, bis sie ihre Unschuld nach 17 Jahren endlich entdeckt und sich nach bitterer Reue ihres Gemahls durch denselben in Stand gesetzt sah, an dem Ort ihrer Verbannung ein Kloster zu gründen. Wie wenig genau es der Verf. mit der historischen Treue nehme, zeigt sogleich der Anfang seiner Schrift, wo es heisst: „Vor beyläufig 800 Jahren, als in Deutschland das heilsame Licht des Evangeliums Jesu Christi schon ziemlich allgemein leuchtete und durch seine göttliche Kraft und himmlische Klarheit die wilden Leidenschaften gezähmet, die rauhen Sitten, höhere Empfindungen und christliche Gesinnungen in den Herzen der Menschen erweckt, und Menschlichkeit und Milde in ihre Gesellschaft eingeführt hatte" u. s. w., welchem allem doch gerade die erzählte Geschichte selbst auffallend widerspricht.

Nr. 2. ist gut gemeint, hebt sich aber durchaus nicht über das Gemeine weder in Rücksicht des Tons und der Darstellung, noch des Stoffes selbst. Der Hauptzug in dem Charakter der guten Mutter, dass sie ihren Sohn für den geistlichen Stand bestimmte, wobey sie, wie es S. 16 heisst, auch die Geistlichen des Orts in das Complott zog, und ihn, auch da er Bettelsuppen sammeln und sich mühselig als Klosterknabe durchhelfen musste, was auf die ehemaligen Erziehungsanstalten kein günstiges Licht wirft, dahin zu bereden wusste.

(Ohne Verlagsort): *Antihildebrand* und *Häusler.* Oder Antwort auf das elende Machwerk des Hrn. Dechants von Hallein, sammt einer kurzen Abhandlung über Verdammung der Ehe. Von *Liberius Wahrmund*, Pfarrer zu Freyburg im Lichtlande. 1815. 41 S. gr. 8. (15 Kr.)

Der Titel dieser Streitschrift zeigt schon, dass sie nicht ohne Animosität geschrieben ist, da sie aber doch eine Hauptlehre der katholischen Kirche betrifft, so kann sie unter andern denen, die jetzt so häufig einen Vorzug derselben in der vorgegebenen Uebereinstimmung ihrer Bekenner und deren allgemeiner Unterwerfung unter die Aussprüche ihres sichtbaren Oberhaupts zu finden glauben, auch beweisen, dass es damit doch so sicher nicht sey, als sie behaupten. Die Grundsätze des Antihildebrand dürfen wir aus der frühern Anzeige desselben als bekannt voraussetzen. Dass sie von den durch die Kirche aufgestellten abweichen, ergiebt sich schon aus dem Widerspruche den sie fanden. Da besonders Hr. Dekan *Häusler* von Hallein öffentlich als Gegner derselben auftrat, so sucht ihn der Vf. nur in seiner Antwort durch Zusammenstellung seiner Gründe zurecht zu weisen. Ist der Ton, in welchem dieses geschieht, selbst wenn er von jenem angegeben wurde, durchaus nicht zu billigen, da er nicht nur den Charakter der Streitenden in ein ungünstiges Licht *setzt*, sondern auch der Würde der Sache selbst unangemessen ist: so kann doch nicht lange unentschieden bleiben, auf welcher Seite das Recht ist. Obgleich der ohne Zweifel nur angenommene Name des Hrn. *Wahrmund* etwas anmaasend Zeugniss in eigner Sache geben soll, so kann ihm doch nicht abgesprochen werden, dass er aus richtigerer und unbefangener Ansicht und genauer Kenntniss der Quellen seine Beweise zu schöpfen weiss. Vorzüglich gründet er sie auf die Ansprüche der Bibel, deren gewaltsame und von Päpsten und Concilien nicht ohne Nebenabsichten erzwungene Missdeutung er in bündiger Kürze darzustellen sucht. Wäre er wirklich Pfarrer im Lichtlande, so dürfte er daher nicht sich scheuen, dieses unter seinem wahren Namen zu thun, oder würde es vielmehr gar nicht zu thun nöthig haben. Das Licht aber, welches aus seiner Antwort auf die Behauptung: die Kirche ist Auslegerin der Schrift, leuchtet, mag wahrscheinlich auch in seinem Lande seine Strahlen noch nicht sehr verbreitet haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Mithridates, oder allgemeine Sprachkunde, mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*, von *J. Christ. Adelung*, Hofrath und Oberbibliothekar zu Dresden. Mit Benutzung einiger Papiere desselben fortgesetzt, und aus zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. der Theologie und Bibliothekar zu Königsberg. *Dritter* Theil. *Zweyte* Abtheilung. 1813. 309 — 708 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wir beziehn uns auf unsere Anzeigen dieses in seiner Art einzigen Werks in dieser A. L. Z. 1809. N. 212 – 214. und 1812. Erg. Bl. Nr. 115. In dieser zweyten Abtheilung des dritten Bandes werden nun die Sprachen und Mundarten von Südamerika abgehandelt, und zuerst in der Einleitung die grosse, ungemein schwierige Aufgabe von der Bevölkerung Amerika's und ihrem Ursprung wo nicht gelöst, doch so weit aufgehellt, als es, nach dem Maass unserer gegenwärtigen Kenntnisse, geschehen konnte. In dem ganzen neuen Continent von den Inseln des Feuerlands bis zur Beringsstrasse herrscht ein und derselbe Typus der Bildung, der sich nicht bloss durch die Kupferfarbe der Haut, nicht bloss durch das schlichte, schwarze Haar, sondern hauptsächlich durch die Formen der Schädelknochen ausdrückt. Dabey kommen indess merkwürdige Verschiedenheiten vor, und der Vf. macht es wahrscheinlich, dass der Schädel- und Knochenbau mit der Versetzung in andere Länder sich verändere. Denn die Finnen und Esthen sind mit den Lappen eines Ursprungs, obwohl sich der Bau der letztern dem Bau der Polarmenschen in Asien und Amerika nähert. Selbst die in Amerika gebornen Europäer nehmen von Geschlecht zu Geschlecht mehr den Typus der Bildung der Urbewohner an. Das Haar wird straffer, die Farbe dunkler, die Backenknochen erhabener. Dazu kommt die Annäherung mancher amerikanischer Völker an europäische Bildung, und die allgemeine Aehnlichkeit der Menschenbildung in jenem Welttheil mit der tatarischen, welche letztere von Volney und Humboldt bestätigt wird. Doch muss man die Eskimo's und die Bewohner der Inseln des Nutkasundes davon ausnehmen. Bey diesen Uebereinstimmungen könnte man über den Ursprung der amerikanischen Völker Vermuthungen anstellen, wenn die historische Kunde zu Hülfe käme. Aber diese verlässt uns bekanntlich völlig. Wenn also die Frage, ob es in Amerika Urbewohner gebe, durchaus unentschieden bleibt: so muss man eine andere Frage, ob und welche Völker eingewandert seyn, zu beantworten suchen. Hier kommt Hr. *V.* auf die merkwürdigen Spuren alter Kunst und Cultur, auf die seltsamen hieroglyphischen Schriften, zu denen jährlich 16000 Ballen Agave-Papier dem Montezuma geliefert wurden; zu den Büsten der Priester, aus dem härtesten Basalt, mit unzulänglichen Werkzeugen und grosser Kunst ausgeführt, zu den Ueberreste der Baukunst und Befestigung in den Reichen Mexico und Peru. Aber vorzügliche Beweise einer frühern und höhern Cultur liefern die Sprachen, aus so künstlich abgesonderten und so mannigfachen Formen, wie nur wenige andere haben; Formen von einer so eigenthümlichen, den sämmtlichen Amerikanern gemeinschaftlichen Richtung, die durch keine Einwirkung europäischer Ankömmlinge erst erzeugt seyn konnte. Ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt dieser Cultur, eine westliche Quelle derselben, etwa in dem fabelhaften Quivira zu suchen, wird heut zu Tage nicht leicht Jemanden einfallen. Alle Aehnlichkeiten, die man zwischen amerikanischen und den Sprachen des alten Continents hat entdecken wollen, werden, wie billig, vom Verfasser sehr gering angeschlagen, aber auf den möglichen Uebergang der nordöstlichen Asiaten auf die benachbarten Westküsten von Amerika ein bedeutendes Gewicht gelegt. Dass Tschuktschen, nordwestliche Amerikaner und Grönländer eine Sprache reden, wird nun aus Sarytschews Nachrichten erwiesen, so wie es gewiss ist, dass Tschuktschen die Nordwestküste von Amerika noch jetzt besuchen. Es wird die Lebensweise der Tungusen mit den Sitten und Gebräuchen der Canadischen Jäger-Nationen verglichen, um die grösste Uebereinstimmung zu zeigen. Der Einwurf, den man hiergegen von dem gänzlichen Mangel an Hausthieren und an Viehzucht bey den nordamerikanischen Völkern hernehmen könnte, wird hier gut widerlegt. Bey der Uebereinstimmung der nordasiatischen und amerikanischen Sprachen könnte man, wie Jefferson, die Frage aufwerfen, ob nicht vielmehr Asien von Amerika aus bevölkert worden? Für die Bejahung dieser Frage könnte man die ausserordentliche Verschiedenheit der amerikanischen und die

die Uebereinstimmung der nordasiatischen Mundarten anführen. Allein der Vf. zeigt, dass die Spaltung der Sprachen keinesweges auf hohes Alter schliessen lässt, dass in den Sümpfen am Orinoco offenbar jugendliche Völker durchaus verschiedene Sprachen reden. Auch ist zu vermuthen, dass wir, wegen Unbekanntschaft mit den amerikanischen Sprachen, die Verschiedenheiten für grösser halten, als sie wirklich sind, und dass, bey fortgesetzter Untersuchung, sich vielleicht noch mehr Verwandtschaften entdecken lassen, als zwischen Sanscrit, dem Persischen und Germanischen. Hiezu kommt der auffallende Mangel an Bevölkerung in Amerika (wogegen man allerdings einwenden kann, dass dieser unter den Inca's und Montezuma's auf keine Weise Statt fand, und dass Sibirien wahrscheinlich noch weniger bevölkert ist, als Nordamerika): es kommt dazu die Richtung der Wanderungen, welche, nach Ueberlieferungen, von Westen nach Osten gegangen; so dass selbst bey der Entdeckung Amerika's die östlichen Küsten bevölkerter waren als die westlichen. In Südamerika sollen die Guaranies die Hauptnation seyn, von welcher alle übrige herstammen. Diess scheint uns indessen eine eben so willkürliche Annahme als unhaltbar die Gründe, warum der Vf. mit Südamerika anfängt. Die fast unglaubliche Verschiedenheit der Sprachen in Südamerika geht so weit, dass in manchen Missionsdörfern von wenigen Familien eine jede eine andere Sprache redet. Zwischen nord- und südamerikanischen Sprachen findet sich wenig Aehnlichkeit. Aber die merkwürdigste Uebereinstimmung besteht in dem oben schon angedeuteten Reichthum der Formen. Der Bezug der Handlung auf ihr Object wird so genau und ausdrücklich als möglich bezeichnet. Eben so drückt man den Uebergang der Handlung sehr bestimmt aus. Dass diese verschiedenen Formen selbst im Grönländischen vorkommen, lässt uns über ihren Werth urtheilen. Der Vf. weiset sie auch im Biscayischen und in der Sprache von Congo nach. Man glaubt, dass der Grad der Cultur einer Sprache auf keine Weise durch den Reichthum der Biegungen und Formen erkannt wird. Zwar sind die griechische und arabische Sprache die gebildetsten unter den alten, ausserordentlich reich an diesen verschiedenen Biegungen und Formen: dagegen ist die englische die ärmste in dieser Rücksicht, und doch, welche neuere Sprache möchte für gebildeter und philosophischer gehalten werden als die englische!

Indem der Vf. mit der südlichen Spitze von Amerika anfängt, ist zu erwarten, dass die Nachrichten von der Sprache der Feuerländer und Patagonier sehr dürftig seyn müssen. Etwas mehr erfährt man von der araucanischen Sprache. Doch gehört *Ercilla's* gereimte Geschichte der spanischen Kriege mit dieser Nation auf keine Weise zu den Quellen der Sprache. Dass im Araucanischen der Imperativ eine erste Person habe, ist wohl nur eine Grille von Molina; oder man müsste den Optativ der Griechen als Imperativ ansehen. Die Transition bey den Verben in dieser Sprache, worauf der Vf., nach den spanischen Grammatikern, einen grossen Werth legt, ist doch nichts anders als das *Suffixum* der semitischen Dialekte, welches sich im Italienischen *dargliene*, *offrircelo* wiederholt. Diesen Formen ganz analog ist die araucanische: *elueimi* ich gebe dir, *elueumimo* ich gebe für dich. Die passive Form wird durch angehängte Sylbe *nge* gebildet. Sehr sonderbar und nur der arabischen Sprache vergleichbar ist die grosse Menge von Ableitungsformen der Verben: wie von *elu* geben, *eluvalun* sich stellen als gebe man, *elutun* von neuem geben, *eluvalen* geben können u. s. f. Dann von den Guarany's auf der Ostküste, die für *αὐτόχϑονες* gehalten werden. Aus der brasilischen Sprache werden nach Figueira einige Bruchstücke gegeben. *Hervas, Azara, Gily* und *Dobritzhofer* sind die Quellen der Nachrichten von den Sprachen der übrigen zahlreichen Völkerschaften des südöstlichen Amerika's. Dann kommt der Vf. zu dem höchst merkwürdigen Peru, in welchem die Quichuasprache herrscht. Von derselben bleibt es unentschieden, ob sie von den Inca's vorgefunden oder nur abgeändert worden. In ihr gab es, längst vor Ankunft der Europäer, schon Schauspiele und andere Poesien: sie soll sehr wohlklingend und bildsam seyn. So geht der Vf. sämmtliche Sprachen von Südamerika, nach den besten Quellen, durch. Wir gestehen indess, dass diese Nachrichten desto weniger Interesse haben, je unvollständiger sie sind und in je geringerm Zusammenhang sie mit den gebildeten Sprachen Europens stehn. Die Sprachen des nördlichen Amerika's haben wir in der dritten Abtheilung dieses Bandes zu erwarten.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Hahn'schen Verlagsbuchh.: *Anleitung zur Kenntniss der Europäischen Staatengeschichte.* Von *Johann Georg Meusel.* *Fünfte* durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe. 1816. XXII und 865 S. gr. 8.

Die *vierte* Ausgabe dieses seit seiner ersten Erscheinung im Jahr 1775 von mehrern Professoren als Lehrbuch gebrauchten Werkes, die im J. 1800 herauskam, hatte die allerdings durch die französische Revolution reichhaltig gewordene neue Geschichte von 1788 bis zu Ende des 18. Jahrhunderts nachzutragen; weit reichhaltiger aber an wichtigen Begebenheiten waren die Jahre, die der Vf. in dieser *fünften* bis in die Mitte und zum Theil bis gegen das Ende des Jahrs 1815 fortgesetzten Ausgabe zu bearbeiten hatte. Doch ist diese neue Ausgabe nur um 100 Seiten stärker geworden; denn überall ist gedrängte Kürze auch in Hinsicht der neuesten Ereignisse und Sparsamkeit in Aufführung der neuesten Literatur beobachtet, ja selbst Abkürzungen einzelner Worte sind gebraucht, um den Raum zu sparen.

In

In der Anordnung ist alles geblieben wie es war, so dass auch in dem Kapitel über Italien die durch die neuesten Staatsacten mit grössern verbundenen Staaten stehen geblieben sind. So viel im Allgemeinen über ein hinlänglich bekanntes, durch diese neue Ausgabe von neuem vervollkommnetes Werk. Um jedoch zu zeigen, dass die Bearbeitung der neuesten Geschichte unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, fügen wir einige Bemerkungen über einzelne Kapitel und Stellen bey. I. *Spanien* (S. 1 — 70). Hier wären wohl, in der Geschichte des temporären Königs *Joseph Napoleon* ein paar bestimmte Worte über die der seinigen entgegengesetzte Landes-Regierung und Gesetzgebung durch die Junten und die Cortes, so wie über ihr Verhältniss zu Grossbrittannien nöthig gewesen; ihre beyläufige Erwähnung ist nicht hinreichend, um sich alles gehörig zu erklären. Auch hätte neben dem Aufenthalte des Vaters Ferdinands zu Rom bemerkt werden können, dass der vorher mehrmahls erwähnte Friedensfürst (so wie des Königs Tochter, die ehemalige Königin von Etrurien,) sich dort befinden. — Zur neuesten Literatur über Spanien, die man in den letzten Jahren nicht vollständig angeben durfte, da die Schriften eines *Genz*, *Cevallos* u. a. Contrebande waren, kommen noch die neuern Schriften von *Escoiquiz* u. a. — Bey II. *Portugal*. (S. 71 — 105) bedauert man, dass noch nicht die neueste Verfügung über die Vereinigung des Mutterlandes mit den Colonieen und deren gegenseitige Verhältnisse, so wie das Verhältniss Brasiliens mit den benachbarten spanischen Niederlassungen in Amerika bemerkt werden konnte. III. *Frankreich* (S. 106 — 260). Hier ist nächst der Fortsetzung der Geschichte der französischen Revolution ein besonderer 7ter u. 8ter Zeitraum von 1804 — 14 über *Napoleon* als Kaiser und seitdem über *Ludwig XVIII* hinzugekommen. Jener Zeitraum befasst, seiner Natur nach, zugleich einen Abriss der wichtigern Ereignisse in den meisten übrigen Staaten. Um so schwerer war es, in gedrängter Kürze alles anzugeben, und die Keime mancher spätern Ereignisse in frühern nachzuweisen, so z. B. dass schon durch mehrere Verfügungen des Presburger Friedens die von Napoleon beabsichtigte Zerstörung des deutschen Reichs vorbereitet wurde u. dergl. Nur kurz konnten hier die für Europa so furchtbaren Wirkungen des Napoleonischen Föderativ-Systems u. m. a. angedeutet, das berüchtigte Familiengesetz konnte nur genannt werden. Leicht übersehbar ist aber überall der durch Napoleons Siege und Gewaltstreiche erfolgte, allmählige Zuwachs des französischen Reichs, durch unmittelbare Einverleibungen und neuerrichtete Bundesstaaten, so wie des Zuwachses seines Einflusses. Dass aber dadurch *Bernadotte* zum schwedischen Thronfolger befördert worden, lässt sich bezweifeln trotz der damals friedlichen Verhältnisse Napoleons mit Karl XIII. — Moskau's Verbrennung wird hier bestimmt den Russen zugeschrieben. — Die Angabe, dass die von dem Rückzuge aus Russland übrig gebliebenen französischen Truppen der Leitung des Königs von Neapel übergeben worden, hätte dahin berichtigt werden sollen, dass sie, auf kaiserlichen Befehl, bald aus den Händen dieses Königs in die Hände des Vicekönigs von Italien überging, der bekanntlich diese Truppen seinem Kaiser bey der Schlacht von Lützen zuführte. — Wichtig wäre es gewesen, den Wirkungen des Jacobiner Geistes unter der königlichen Regierung die Wirkungen des alten Royalismus entgegenzustellen, der noch fortdauernd dem Zeitgeiste widerstrebt. — Die Literatur der neuesten Jahre finden wir gegen die der frühern doch allzukarg ausgestattet. Auf der genealogischen Tabelle der Napoleonischen Familie nehmen sich *die* französischen Kaiser aus dem Hause Bonaparte etwas sonderbar aus. — Was übrigens oben über Frankreichs Einfluss in die Angelegenheiten anderer Staate bemerkt worden, gilt auch von dem folgenden Staate, der jenem immer mit thätigem Feindessinne gegen über stand, (so dass in der neuesten Geschichte beide als leitend immer vorausgehen sollten.) IV. *Grossbritanien* (S. 261 — 367); die Geschichten beider dienen sich zu gegenseitiger Aufklärung; in der einen und der andern aber haben wir vergebens einige Worte über den Einfluss dieser Mächte auf die letzten Verhandlungen des europäischen Staatenbundes gesucht, durch die Grossbritanien seine eignen Besitzungen so sehr vergrösserte und die deutschen Nebenländer zu einem bedeutenden Königreiche erweiterte. — V. In der Geschichte der *vereinigten Niederlande* (S. 368 — 413) sind, ausser den Zusätzen vom sechsten Zeitraume, zwey neue Zeiträume hinzugekommen: 7. *Königreich Holland* unter *Ludwig Napoleon* 1806 — 10, und 8. seit 1810, doch auf nicht vollen 4 Seiten behandelt, so dass auch die Wiedereinführung der General-Staaten im Nov. 1814 nicht bemerkt ist. VI. *Die Schweiz* (S. 414 — 36) mit einigen Vorwürfen über deren Neutralität bey dem grossen Völkerkampfe. VII. *Dänemark* (S. 437 — 87 u. VIII. *Schweden* S. 488 — 540). Bey letzterm ist die Abtretung seines Antheils von Pommern mit Rügen genauer angegeben, als bey ersterm die Besitznahme des Lauenburgischen. Der Zusammenkunft des schwedischen Thronfolgers mit dem russischen Kaiser zu Abo wird nicht erwähnt. IX. *Russland* (S. 541 — 607). Hier konnte die Geschichte des neuesten Kriegs gegen Frankreich — im Verhältnisse zu den Kriegen gegen die Pforte — um so kürzer abgefertigt werden, da desshalb auf Frankreich verwiesen werden durfte; doch hätten vielleicht hier einige Worte wiederholt werden sollen, um diesen furchtbaren Krieg und das durch die neuesten Staatsveränderungen entstandene Königreich *Polen* in nöthigen Zusammenhang zu bringen, um so mehr, da dieses sich in dem besondern Kapitel: X. *Polen* (S. 608 — 57) auch nicht nach diplomatischen Gründen darstellt. Auch hätte hier wohl, was nachher über diesen Gegenstand unter Preussen gesagt ist, angedeutet werden sollen, um hier mit einem Blicke die *letzte Theilung Polens* übersehen zu können. — Der neuen Constitution konnte noch nicht gedacht werden, da selbst der

Ent-

Entwurf dazu erst im vorigen Decbr. bekannt wurde. Zur Literatur hätten wir noch in den Zusätzen ausser *Dohm's* Denkwürdigkeiten, *de Pradt* erwähnt zu finden gewünscht. XI. *Osmanisches Reich* (S. 658 — 94) nur bis zum letzten Frieden mit Russland am 28ten May 1812 fortgeführt. XII. *Ungern* (S. 695 — 746). Das XIII Kap. von *Italien* (S.747 — 835) musste durch die neuesten Zeiten manche Veränderungen und Zusätze bekommen; doch ist die ganze Geschichte des ephemeren Königreichs *Italien* nur in einem Zusatz-§ zur allgemeinen Geschichte Italiens kurz abgefertigt und nach wie vor sind, wie schon oben im Allgemeinen bemerkt ist, die alten Staaten geblieben, nämlich der *Kirchenstaat*, *Neapel* und *Sicilien*, *Sardinien*, *Savoyen* und *Piemont*, *Venedig*, *Mailand*, *Montferrat*, *Mantua*, *Modena*, *Parma* und *Piacenza*, *Toscana*, *Genua*, *Lucca*, *Malta*. Da über Pius VII bemerkt ist, dass er seine Regierung durch die *Wiederherstellung des Jesuiterordens* beschmitzt habe: so hätte auch billig, wie es in Hinsicht des gegenwärtigen Königs von Spanien geschehen ist, bey einigen wiederhergestellten Regenten Italiens bemerkt werden sollen, dass sie bisher eben nicht die liberalen Grundsätze der Mächte befolgten, die ihre Wiederherstellung bewirkten. — XIV. *Das Königreich Preussen* (S. 836 — 58) mit gehöriger Anerkennung der Verdienste der preussischen Nation überhaupt um die Bezwingung des Welttyrannen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Veith u. Rieger: *Volksandachten von Weihnachten bis zur Fasten.* Ein Weihnachtsgeschenk von *Karl Aloys Nack*, Pfarr. in Druisheim. 1816. 118 S. 8. (30 Kr.)

2) SALZBURG, b. Mayr: *Ablass-Predigt.* Von *Franz Freindaller*, Dechant zu Vöcklabruck. 1816. 26 S. 8. (14 Kr.)

Der Vf. von Nr. 1. sagt in der Vorrede, dass diese Volksandachten zu seinem vorhabenden und nun bald vollendeten Ganzen, das er aber nicht näher angiebt, gut gemeynt, nichts Gutes verderben und noch weniger etwas Gutes verdrängen sollen. Sein Zweck, „dass die Andacht während der heiligen Weihnachtszeit bis zur Fasten dadurch unterstützt, genährt, geleitet, belebt und mit Gottes Hülfe etwas wirksamer aufs christliche Leben gemacht werde", kann auch wirklich nicht ganz verfehlt werden, da überall fromme Gesinnungen und wahre Herzenserhebung darin herrscht. Es ist daher nicht zu zweifeln, dass sein Wunsch, dass auch bey öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen Gebrauch davon gemacht werde, nicht unerfüllt bleibe. Ueber die besondern Ansichten der Begebenheiten, worauf sich dieses Andachtsbuch bezieht, Ausstellungen zu machen, wäre, da sie doch alle eine praktische Tendenz haben und zu wirksamer Betrachtung führen, hier nicht an seinem Orte. Die Sprache ist, einige Provinzialismen, wie gemeinschäftlich u. dergl., ausgenommen, richtig und ohne ins Niedrige zu fallen, gemeinverständlich und eindringend. Ob die vielen eingestreuten Verse und Lieder etwa zum Theil von Hrn. *N.* selbst herrühren, ist nicht bemerkt; dass darin manches zu verbessern wäre, wird schon aus dem Anfang des ersten erhellen:

> Sohn Gottes! der du die Welt befreyt,
> dem Vater gleich an Herrlichkeit,
> der dich von Ewigkeit *gebohren*,
> und zum Erlöser auserkohren.

worin das gebohren unstreitig nur durch den Reim herbeygeführt würde, da dieses dem Vater doch sonst nicht beygelegt, sondern auch nach der Kirchenlehre ihm nur die Zeugung zugeschrieben wird.

In Nr. 2 behandelt Hr. *Fr.* die wichtige Unterscheidungslehre vom Ablass ganz dem kirchlichen Systeme, das in Aussprüchen des tridentinischen Kirchenraths zur Bestätigung in untergesetzten Anmerkungen beygefügt wird, gemäss, sucht sie aber doch im zweyten Theil den Ansprüchen einer reinen Sittenlehre soviel möglich anzupassen. Da seine Eintheilung der zeitlichen Strafen in irdische und ausser irdische aus jenem entspringt, so kann sie hier, ohne in dieses einzugehen, nicht näher erörtert werden.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grofsherzogl. Hess. Kirchen- und Schulrath u. Garnisonprediger zu Darmstadt. *Neunte*, verbesserte u. vermehrte rechtmässige Ausgabe. 1814. XXIV u. 272 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehrern Verfassern — *Sechster* Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Christliches Liederbuch.* Als Beytrag zur öffentlichen und häuslichen Erbauung gesammelt und herausgegeben von Dr. *Christian Schreiber*, geistl. Rathe, Inspector und Oberpfarrer der Ephorie Lengsfeld an der Fuldaisch-Hessischen Grenze. 1816. 207 S. 8.

Eine, mit Kenntniss, Geschmack und guter Beurtheilung veranstaltete Lieder-Sammlung, die das, was ihr vielleicht an Vollständigkeit abgehen möchte, grösstentheils durch die innere Güte des Aufgenommenen ersetzt. Man findet hier nicht nur die vorzüglichsten Lieder von *Luther*, *P. Gerhard*, *Decius*, *Rinckhardt*, (Verf. des trefflichen Gesanges: *Nun danket alle Gott*) *Neumeister*, *Flemming*, *Neander* und andern ältern Dichtern, welche der Gebrauch schon seit langer Zeit der Andacht geweiht hat, sondern auch viele schöne Gesänge von *Klopstock*, *Gellert*, *Uz*, *Junkheim*, *Niemeyer*, *Voss*, *Lavater*, *Münter*, *Cramer*, *Funk*, *W. A. Teller*, *Schubert*, *Pfranger*, *Overbeck*, *Bürde*, *Tiedge*, *Weisse*, u. a. m. Ueber diess hat der, selbst als Dichter rühmlichst bekannte Herausgeber einige sehr schätzbare Beyträge hinzugefügt. Mehrern Gemeinden seiner Ephorie genügte das alte Gesangbuch vom Jahre 1700, revidirt 1766, nicht mehr zur öffentlichen und Privaterbauung. Darum wählte der Vf. „aus funfzig der bessern alten und neuen Liedersammlungen, hauptsächlich aber aus den neuen Hildburghausischen, Berlinischen, Arnstädtischen, Rudolstädtischen u. a. Gesangbüchern sorgfältig das Bessere, verglich das Gewählte, und gab hie und da Einiges aus eigenem Vorrathe hinzu. Die Bogenzahl dieser Sammlung so beschränkt, den Druck derselben so ökonomisch, als möglich, zu machen, dazu zwang ihn ein anderer härterer Druck, der seit den französischen Kriegen (1806) die dortige Gegend gar sehr belastet, und viele Familien so in Armuth gebracht hatte, dass ein kostspieliges Gesangbuch sich anzuschaffen, den meisten zu schwer fiel." Ueberall nahm der Vf. auf Klarheit und Reinheit der Begriffe, auf Popularität und würdige Beschäftigung des Verstandes, des Herzens und der Einbildungskraft Rücksicht; aber er gesteht es selbst ein, dass es noch zu sehr an neuern *durchaus poetischen geistlichen* Liedern fehle, als dass man sich dem Ideale eines christlichen Gesangbuches ganz nach Wunsch hätte annähern können. Ueber die vorgenommenen Veränderungen, Auslassungen ganzer Strophen und Hinzufügung von neuen hat sich der Herausgeber mit Gründen zu rechtfertigen gesucht. Viele dieser Aenderungen und Verbesserungen sind allerdings sehr zu billigen, durch manche scheinen aber die Lieder wenig gewonnen zu haben, und die meisten, besonders ältere Lieder sind bereits durch so viele Hände gegangen, dass sie ihre erste Gestalt — nicht selten zu ihrem Nachtheile — ganz verloren haben. Dieser Vorwurf trifft jedoch nicht unsern wackern Herausgeber, dem vielleicht manche Lieder in ihrer ersten Gestalt nicht zu Gesicht kamen, sondern die frühern Sammler, aus deren Sammlungen er dergleichen Lieder entlehnte. Einige ältere Gesänge voll Salbung, womit *Klopstock* sehr gelungene, durch die höhere Ausbildung unserer Sprache nothwendig gewordene Aenderungen, vorgenommen hat, haben wir ungern in dieser Sammlung vermisst, z. B. *Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?* (bey *Klopstock: Versöhner Gottes, was hast du verbrochen?*) *Jesu, deine tiefe Wunden*; *Der am Kreuz ist meine Liebe*; *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, u. a. m. Mit dem bekannten erhebenden Liede: *Jesus, meine Zuversicht*, welches die im J. 1667 gestorbene Kurfürstin von Brandenburg, *Louise Henriette*, gedichtet haben soll, sind im Laufe der Zeit manche Verbesserungen und Veränderungen vorgenommen worden. Rec. hat mehrere dieser Verbesserungs-Versuche, auch die *Klopstockischen*, vor sich liegen, in den meisten Stellen möchte er den letztern den Vorzug geben, einigemal aber haben ihn andere Versuche mehr befriedigt. Die erste Strophe hat ihm bey *Klopstock* am besten gefallen; wir theilen sie zur Probe mit:

Klopstock.

Jesus, meine Zuversicht,
Mein Versöhner, ist im Leben!
Dieses weiss ich; sollt' ich nicht
Auch zu sterben, mich ergeben?
Wie das Grab, das einst mich deckt,
Mein zu schwaches Herz auch schreckt.

Bey Schreiber.

Jesus, meine Zuversicht,
Mein Erlöser ist im Leben:
Dieses weiss ich; sollte nicht
Sich mein Herz zufrieden geben?
Was die lange Grabesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Eben so ist die dritte Strophe poetischer bey *Klopstock*, als in den neuern Sammlungen.

Klopstock.

Voll von dieser Zuversicht,
Hab' ich oft sein Heil empfunden;
Leg' ich meine Hand auch nicht
In des Ueberwinders Wunden!
Er stand auf; mein Leib erwacht
Auch aus seines Todes Nacht!

Bey Schreiber.

Ich bin durch der Hoffnung Band
Zu genau mit ihm verbunden;
Er, der selbst den Tod empfand,
Stärkt mich in den letzten Stunden;
Führt mich auf der finstern Bahn,
Und nimmt mich zu Ehren an.

Dagegen hat uns die vierte Strophe ungleich weniger bey *Klopstock* angesprochen, als bey *Schreiber.*

Klopstock.

Fleisch bin ich, und muss daher
Einmal auch zu Staube werden.
Dieses weiss ich; doch wird Er
Mich erwecken aus der Erden,
Dass ich in der Herrlichkeit
Bey ihm sey die Ewigkeit.

Bey Schreiber.

Meine Hütte nur ist Staub;
Sie nur sinkt zurück zum Staube.
Nie wirst du des Todes Raub,
Du, mein Geist, o sel'ger Glaube;
Heil mir, mein Erlöser lebt,
Der mich einst zu sich erhebt!

Eben so liegen auch, nach der neuern Lesart, in der fünften Strophe geläutertere Vorstellungen zum Grunde, als bey *Klopstock.* Gegen die Auslassung zweyer Strophen wird man auch nichts Gegründetes zu erinnern haben. Die zweyte Strophe des *Klopstockschen* Liedes: *Selig sind des Himmels Erben* ist ein ganz fremder Zulatz, aber der ersten Strophe nicht unwürdig. In dem *Klopstockschen* Liede: *Begrabt den Leib in seine Gruft*, einer freyen Umarbeitung des alten, gegen die Metrik hart anstossenden Liedes: *Nun lasst uns den Leib begraben*, sind viele bedeutende Veränderungen, mit mehr oder weniger Glück vorgenommen worden. So heisst es z. B. bey *Klopstock* von dem zu bestattenden Leichname, Str. 2.

Aus Staube schuf ihn einst der Herr,
Er war schon Staub, und wird's nur mehr,
Er liegt, er schläft, verwest, erwacht,
Dereinst aus dieser Todes Nacht.

Dann antwortet eine Stimme vom Grabe her:

Du wirst mein aufgelöst Gebein,
O du Verwesung, weit verstreun.
Allein gezählt ist, wie mein Haar,
Mein Staub; Gott weckt mich wunderbar!

Bey Hrn. *Schreiber* heisst es:

Chor.

Zurück zum Schoose der Erde geht
Hier Alles, was aus ihr entsteht.
Der Leib verwest; doch einst erwacht
Er wieder aus der Todesnacht.

Eine Stimme.

Es mag mein aufgelöst Gebein
Nun die Verwesung weit verstreun;
Es bleibt als Staub in dessen Hand,
Der mächtig es mit mir verband!

Dagegen möchten wir die *Schreibersche* Veränderung der dritten Strophe als eine wahre Verbesserung ansehen. Bey *Klopstock* lautet sie also:

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Der sie aus aller ihrer Noth,
Aus aller ihrer Missethat,
Durch seinen Sohn erlöset hat.

Bey Hrn. *Schreiber:*

Des Frommen Seele lebt bey Gott,
Frey von der Erde Schmerz und Noth;
Verziehen hat ihr Gottes Huld
Der Erdenschwachheit Fehl und Schuld.

Die zwey letzten *Klopstockschen* Strophen sind hier ganz weggeblieben. Da wir die allerletzte in gar wenigen Gesangbüchern gefunden haben, so setzen wir sie hierher:

Ach, Gottgeopferter! dein Tod
Stärk uns in unsrer letzten Noth.
Lass unsre ganze Seele dein,
Und freudig unser Ende seyn! —

Einige schöne ältere Lieder, z. B. *Meinen Jesum lass ich nicht*; *Liebster Vater, ich dein Kind* (das letztere von dem zu Rostock 1675 als Prof. und Superint. gestorbenen D. *Hinrich Müller*) haben wir ungern übergangen gesehen; dagegen mit Vergnügen von *Demme*, *Fink*, *Niemeyer* einige schätzbare Lieder gefunden. Ein treffliches *Lied am Pfingstfeste* (Nr. 51.) welches der Sammlung zur wahren Zierde gereicht, rührt von dem Herausgeber selbst her. Wer wollte nicht, mit innigem Einklange des Gemüthes, in die schöne Schlussstrophe einstimmen?

Geist vom Himmel, komm', erfülle
Das Gemüth der Gläubigen;
Flamm' uns an zur Tugend, stille
Die Begier des Irdischen!
Lass den Geist in uns erblühen,
Dass er, an das Licht gebracht,
Sich entwinde jeder Macht,
Die ihn will zum Niedern ziehen!
Dass wir fühlen Dich, den Geist,
Der aus Gott hernieder fleusst. —

Auch die übrigen Pfingstlieder von *Neander*, *Cramer* und *Dieterich* sind wohl gewählt. Eben dieses müssen wir von den Liedern *am Feste der Dreyeinigkeit* rühmen. Unter den *Abendmahlsliedern* hat uns das von *Lavater*, und der *Wechselgesang* am besten gefallen. Zu dem *Klopstockschen* Abendmahlsliede: *Herr, du wollst sie* u. s. w. findet sich hier, wie in mehrern an-

andern Lieder-Sammlungen, noch eine zweyte Strophe, deren Vf. uns unbekannt ist. Die meisten Lieder-Veränderungen in dieser Sammlung sind nicht vom Herausgeber, sondern von andern; er selbst wagte nur wenige, und nahm manche Wortversetzungen, nur des Metrums wegen, vor, weil nicht alle Melodien bekannt und sangbar waren. In einem *Anhange* älterer und neuerer Lieder findet man noch kraftvolle Stücke von *Decius*, — dem Vf. und Componisten des bekannten Liedes: *O Lamm Gottes* u. s. w. — *Luther*, *Rinkhart*, *Wunderslob*, *P. Gerhard*, *Neumeister*, *Flemming*, *Beckmeister*, *Petri*, *Arndt*, *Hasert* und einigen Ungenannten. Auch das Aeussere dieser schätzbaren Sammlung ist anständig. Bey einer neuen Auflage derselben wünschen wir, dass der würdige Herausgeber manche der vorzüglichsten ältern Lieder mit den an ihnen versuchten und beynah allgemein eingeführten Veränderungen selbst vergleichen möge; wir sind überzeugt, dass er nicht nur oft der ältern Lesart den Vorzug geben, sondern auch manche eigene gelungene Veränderung, dem Geiste der Zeit und dem Genius der Sprache angemessen, vornehmen werde.

1) Liegnitz, gedr. b. Doench: *Rede und Gebet am Tage der Feyer des Sieges bey la belle Alliance* vor dem hochlöbl. königl Preuss. siebenzehnten Infant. Regim. am 5. Juli: (1815) Zu Freystadt in Schlesien gesprochen von dem Sup. *Tscheggey*. 1 Bogen. gr 8.

2) Breslau, gedr. b. Grass, Barth u. Comp.: *Worte am Geburtstage Sr. Maj. des Königs Friedr. Wilh. III. den* 3. August 1815. auf dem Saale zu Landeck gesprochen von dem Sup. *Tscheggey* aus Freystadt. 1 Bogen. 8.

Da wir in diesen Blättern gern aufbewahren, was den Preussischen Gemeingeist und die Anhänglichkeit an den preussischen Regentenstamm unterhalten kann, so gedenken wir hier auch dieser beiden sehr wohl gerathenen Reden. „Was hast du zu fürchten, mein Vaterland," sagt der Redner in Nr. 1., „wenn ein Heer von solchem Geist und Muth deine Schutzwehr ist? . . . Brüder, die ihr in diesen Schlachten gefallen seyd, ein wehmüthiges thränenvolles Opfer der Dankbarkeit legen wir auf Euer Grab nieder. Ihr ärntet der Zeitgenossen Dank, des Liedes unsterbliche Feyer, der Nachwelt Preis und den unverwelklichen Kranz des Himmels. Eurer Wittwen u. Waisen wollen wir unaufhörlich gedenken; sie zu trösten und zu unterstützen, wo wir können, soll uns heilige Pflicht seyn. . . . Verwundete, das Bild eures Jammers und Schmerzes steht lebendig vor unsern Augen; wir vernehmen das Wort aus Euerm Munde: Wir haben Euch nicht vergessen am heissen Schlachttage, vergesst nur auch uns nicht! Nein, wir wollen Euch nicht vergessen, wir wollen geben und spenden, was wir können, damit Eure Schmerzen sich lindern, Eure Wunden sich schliessen, Eure Thränen sich trocknen, Euer Glaube sich stärke und damit Ihr sehet, dass Ihr nicht für Undankbare leidet." In Nr. 2. wird nach dem Grundsatze: *opposita juxta se posita magis elucescunt*, dem verehrten Könige jener Geächtete gegenüber gestellt, den Europa ausstiess, das er mit Füssen trat, dem er Millionen brennende Thränen auspresste, unzählbare blutende Wunden schlug, und der jetzt mit ewiger Schande gebrandmarkt ist, weil er zu feig war, um rühmlich zu sterben. „Dir ist es", sagte der Redner, indem er zu dem Gegenstande der Feyer des dritten Augusts überging, „Dir ist es vom Himmel gegeben, edler, menschlicher König, Mann von unerschütterlicher Treue, von Glauben und Muth, eine *bessere* Zeit herbeyzuführen."

d.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Das nationalwirthschaftliche Princip*, oder was zuletzt alle nationalwirthschaftliche Anstalten bezwecken müssen. *Erster* Nachtrag zur Theorie der Nationalwirthschaft vom Grafen *Georg* von *Buquoy*. 1816. gr. 4. (Die Seitenzahlen schliessen sich an das eben erwähnte Werk von 310 bis 330.)

Ohne Kunstausdrücke, worüber die Anzeige der „Theorie der Nationalwirthschaft" Nr. 200 dieser Blätter v. J. sich geäussert hat, würde die Meinung des Vfs. also lauten: die Haushaltungskunst für ein Volk lehrt, wie und was davon und dafür erzeugt werden soll, und wie und was davon und dafür verwendet werden soll. Da ein Volk nicht erzeugt um zu erzeugen, sondern um das Erzeugte zu verwenden: so kommt es vorzüglich auf die Art und Weise der Verwendung an; diese Verwendung muss möglichst gross, nachhaltig und allgemein verbreitet seyn, und einen gesunden, starken zu Kunst und Wissenschaften kräftigen Volksstamm ergeben. Es zeigt sich aber oft ein Widerspruch zwischen dem was dem Haushalte des Einzelnen und zwischen dem was dem Volkshaushalt zuträglich ist. Z. B. kann es dem gemeinen Eigenthümer nützlich seyn, einen Forst niederzuschlagen, zum grössten Schaden des Gemeinwesens; oder seinen Viehstamm auf Kosten des Getreidebaus zu vermehren. Diesen Widerspruch muss die Gesetzgebung ausgleichen, und es ist falsch, wenn einige von staatswirthschaftlichen Gesetzen und Verboten nichts wissen wollen. In der Kunstsprache des Vfs. heisst die Consumtion *national*, wenn sie sich auf den unmittelbaren Genuss durch *Staatsbürger* bezieht, und *ökonomisirsch*, wenn solche Staatsbürger geniessen, die das Genossene wieder ersetzen; woraus sich die Bedeutungen von *unnationaler* und *unökonomisirscher* Consumtion von selbst ergeben. — Die Nachtheile der jetzigen landwirthschaftlichen Lehrsätze, wodurch den grossen Gütern vor den kleinen der Vorzug gegeben, und Händearbeit auf alle Weise erspart werden soll, wonach „die Menschen den Landwirthen verhasste Geschöpfe sind", werden scharfsinnig

finnig entwickelt. Ueberall leuchtet der edle Sinn des Vfs. hervor; er hält Wohlstand, Zufriedenheit und Geistesbildung für ein Gemeingut, das niemanden versperret oder verkümmert werden darf. Wenn in diesem Sinne der Adel für Bauer und Bürger spricht, wer wird alsdann nicht für den Adel sprechen! wenn er ihre Rechte anerkennt, bewahren sie die Seinigen, und wenn er freundlich Hülfe bietet, wird sie ihm huldigend geleistet. Heimtückische und unverschämte Forderungen, wie sie leider die Geschichte kennt, die Auffrischung veralteter Unterthänigkeitszeichen und die Errichtung von Umgangssperren erbittern dagegen. In grofsen Reichen läfst sich freylich so etwas nicht mehr durchsetzen, weil sich darin das Einzelne gegen das Ganze nicht sperren kann, desto drückender wird es aber in den kleinen Staaten, und mufs dort den Wunsch baldiger Einverleibung in ein grofses Reich immer lebendiger und allgemeiner machen, besonders seit die Abgaben gröfser in den Staaten als in den Reichen sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann, eine Volksschrift.* Herausgegeben von *Jung*, genannt *Stilling*. *Dreifsigstes Stück.* 1816. S. 481 — 541. 8.

Der ehrwürdige Vater, *Ernst Uriel*, ohne den Freund *Stilling* nichts ausrichten kann, besuchte ihn wieder in seiner Einsamkeit, und sprach: Man hört itzt viel von Deutschlands *Wiedergeburt*, und vom Wiederaufwachen des *deutschen Charakters*; allein ich verspreche mir noch nicht viel davon. Als der übermüthige Feind zuerst in Rufsland geschlagen wurde, da kreuzte und segnete sich der Russe und rief in den Staub gebeugt: *das hat Jesus Christus gethan.* Ein kleiner Theil der deutschen Nation stimmte ihm bey; ein anderer grofser Theil sagte nur: das ist ein Werk der Vorsehung (sagte *nur*: *Das hat Gott gethan*); der gröfste Haufe dachte nicht weiter darüber nach, oder sprach: Endlich wendet sich doch das Glück auf die rechte Seite. Woran fehlte es nun, dafs nicht ganz Deutschland rief: *Das hat Jesus Christus gethan*? Es beweist noch nicht, dafs man ein Christ ist, wenn man sagt: Das hat *Gott* gethan; das kann der Deist, der Jude, der Muhamedaner auch sagen. Dafs man in Preufsen das *eiserne Kreuz* zum Ehren- und Siegeszeichen macht, und den protestantischen Gottesdienst durch eine neue Liturgie wieder beleben will, macht die Sache noch nicht aus; es mufs auch Geist und Leben in die Todtengebeine kommen. Der Franzosenhafs thut es eben so wenig; die Grundsätze sollte man hassen, wodurch die Christenheit vergiftet worden ist. Die deutsche Kleidung, die man einführen will, ist eine kostspielige spanische Tracht; in den Schweizergebürgen, besonders im Berner - Oberlande, würde man die wahre alte deutsche Kleidertracht finden. (?) Abgeschmackt ist es, dafs die Kinder nun nicht mehr die französische Sprache lernen sollen; bedenklich das Kritisiren der Fürsten, die Verbreitung kosmopolitischer Ideen. Von Naturalisten ist vollends nichts Gutes zu hoffen. Kurz, ungeachtet Christus zu *Waterloo* siegte, wächst und stärkt sich das Heer des Drachen noch immer; es wartet nur auf einen Fürsten, der es ausführt, um Christum vom Thron zu stürzen, und dieser Fürst wird nicht lange mehr ausbleiben. Bald wird das Zurücktreten in den *ächten* deutschen Charakter, der in fester Treue gegen Gott (Christus) besteht, nicht mehr Statt finden. Das Gericht der Verstockung ist in Deutschland ausgebrochen. Man bemerke nur die herrschende Bausucht, die von einer gefühllosen Sicherheit zeugt; obgleich das Jahr 1836 nicht mehr entfernt ist, baut man Palläste und Kirchen auf Jahrhunderte, schliefst Verträge auf ewige Zeiten, und bekümmert sich nicht um die Zukunft. Stock und Stamm der abendländischen Christenheit ist nicht nur gleichgültig gegen das Christenthum geworden, sondern verachtet sogar höhnisch und hafst bitter Jesum Christum und seine Religion. Die Zukunft des Herrn zum Schlufsgerichte kann nicht wohl mehr über zwanzig Jahre ausbleiben; man darf freylich nicht bestimmt sagen: sie wird sich im Jahr 1836 auf den und den Tag zutragen; aber ein oder einige Jahre früher oder später wird sie gewifs eintreffen. Man erwartet zwar jetzt keinen Krieg; allein die Waffenruhe wird nicht lange dauern, und das *Thier* wird aus dem Abgrund emporsteigen; aber *Napoleon* ist diese Bestie *nicht*; denn er ist im Grunde *nur ein mittelmäfsiger Kopf*. Es soll einmahl einer zu ihm gesagt haben: Wissen Ew. Maj. auch, dafs viele Sie für den *Antichrist* halten? Darauf habe er (*si fabula vera*) geantwortet: *Ich bin es nicht, aber sein Vorläufer. Rom* ist des Antichrists Residenz; der Mensch der Sünde wird ein *Papst* seyn, der unter dem Vorwande, die Kirche zu reformiren, sie auf *naturalistische* Grundsätze wird gründen wollen; dann wird allenthalben eine grofse *Trennung* entstehen und viele werden von dem römischen und ebenfalls viele von dem protestantischen Babylon ausgehen. Doch soll hierüber nichts, als *unfehlbar* und *völlig gewifs* behauptet werden. Am Schlusse dieses Stückes theilt Hr. J. unerwartet eine *Magenarzney* mit, die ihm selbst zwar gegen den Magenkrampf keine Dienste leistete, aber doch dem Magen wohl bekommen soll. Man nimmt für 6 Kreuzer guten Zimmt, für 6 Kreuzer überzuckerte Pomeranzenschaalen und für 3 Kreuzer ord. blofs getrocknete Pomeranzenschaalen, und für 3 Kr. rohen Kalmus, zerschneidet es fein, bindet es in ein leinenes Tüchlein, kocht es eine Viertelstunde lang in einem halben Maafs des besten rothen oder weifsen Weins, bewahrt es in einer Flasche zugestopft auf, und trinkt des Morgens und des Abends ein Spitzglas davon. Ein unbekannter Freund schickte ihm diefs Recept zu.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

THEOLOGIE.

Winterthur, b. Steiner: *Vom Glauben der Christen.* Vorlesungen von *Joh. Geo. Müller*, Prof. zu Schafhausen. *Zweyter* Band. 1816. IV u. 536 S. 8.

Ehe Rec. diesen zweyten Band anzeigt, sieht er sich genöthigt, etwas Persönliches mit dem Vf. auszumachen. Hr. *M.* sagt S. 516 in einer Note, dass ausser seinem Rec. in der A. L. Z. (1815. Nr. 286) schwerlich jemand eine Stelle in dem ersten Bande seiner Schrift, so wie er, gedeutet haben würde. Die Stelle lautet so: „Nicht in düstern Gemächern, wie die, wo Lehrer einer aufgeblasenen Weisheit ihre Geheimnisse verkaufen — er hasste den lichtscheuen Ordensgeist, der durch Finsternis Licht verbreiten zu wollen vorgiebt — in der freyen Natur lehrte Jesus am liebsten." Dieser Seitenblick, sagt der Vf., gehe auf die Verderbnisse der ehemaligen Mysterien. Dann musste er aber schreiben: verkauf*ten*, nicht verkauf*en* So wie Hr. *M* sich ausdrückte, geht der Seitenblick auf jetztlebende Lehrer, und da er in seinen Schriften häufig sich dem Unmuthe über andere Gelehrte überlässt, und die Universitätslehrer nicht in der freyen Natur, sondern in Zimmern lehren, so konnte die Stelle nicht anders von dem Rec. gedeutet werden, als wie er sie in seiner Anzeige des ersten Bandes gedeutet hat, und er würde sie ohne die vom Vf. gegebene Auskunft, noch zu dieser Stunde für einen grämlichen Seitenblick auf Universitätslehrer erklären. Der Vf. musste also sagen: Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt; es ist meine eigene Schuld, dass ich missverstanden ward. Auch sprach Rec. nicht von einem Seitenblicke auf Universitäten, sondern von einem Seitenblicke auf Universitätslehrer, was nicht einerley ist. Hr. *M.* mag noch so viel Hochachtung für die *Georgia Augusta*, und für mehrere einzelne Göttingische Universitätslehrer haben, so könnte darum doch ein grämlicher Seitenblick auf Universitätslehrer *(indefinite)* an jener Stelle, so wie er sich ausgedrückt hat, zu bemerken seyn. Diess zur Rechtfertigung des Rec., der diese Erklärung der Ehre der Instituts, dessen Mitarbeiter er ist, schuldig war. Was nun den *zweyten Band* überhaupt betrifft, so gilt im Allgemeinen auch von ihm das von dem ersten Bande gefällte Urtheil des Rec. Wer in seinen Ansichten von dem Glauben der Christen mit dem Vf. bereits übereinstimmt, dem wird er ohne Zweifel grosse Befriedigung gewähren, und er wird Hrn. *M.* Dank dafür wissen, dass er durch ihn, den belesenen Mann, in seinen Ueberzeugungen noch mehr befestigt ward. Der freysinnige Denker hingegen dürfte, ohne darum weniger sich von ganzem Herzen zu dem Glauben der Christen, so wie er sich denselben denkt, zu bekennen, beym Lesen auch dieses Bandes manchmal mit aller Bescheidenheit sein: *Non liquet*, auszusprechen sich gezwungen fühlen. Inzwischen wird auch dieser gerne bekennen, dass er in vielen Stücken mit dem Vf. ganz einverstanden sey, und mit Vergnügen ihm da beystimmen, wo, nach seiner Ueberzeugung, Hr. *M* das Recht auf seiner Seite hat. Um Hrn. *M.* in die beste Stimmung, die er sich nur wünschen kann, gegen seinen Rec., so weit es von ihm abhängt, zu setzen, fängt dieser damit an, dass er einige Stellen auszieht, deren Wahrheit auch er anerkennt. S. 100. „Was ist der Mensch gegen den Erdball, den er bewohnt? Ein Staub, ein kaum bemerkbarer Punkt! Aber in diesem Staube wohnt ein Geist, der den Erdball beherrscht, seinen (dessen) Rücken durchpflügt, seine (dessen) Rinde durchgräbt, seine (dessen) Meere durchschifft, seine (dessen) Produkte und Bewohner zu seinem Gebrauche benutzt, Wüsten verschönert, Klimate mildert, sich über Sichtbares und Zeit zum Unendlichen und Ewigen erhebt, und sich selbst so ausbildet, dass er einst eines noch herrlicheren Wohnplatzes würdig wird." S. 108. „Das Reich Gottes ist da schon vorhanden, wo man in Jesu Gott als Vater erkennt und liebt, wo sein Name als des allmächtigen, allweisen, allgütigen, allgerechten (und heiligen) Herrschers über alles verherrlicht wird, wo man sich mit freudigem Gehorsam seinem Gesetze unterwirft, und ein Werkzeug seiner Vorsehung zum Segen für die Welt zu werden sich bemüht, wo Friede, Versöhnlichkeit und Wohlwollen die Menschen zu Brüdern macht, wo also Christi Werk in seinem Geist und als sein Werk fortgesetzt wird." S. 184. „Es ist ein merkwürdiges Ereigniss unserer Zeit, dass der politische Kirchenzwang voriger Zeiten in mehrern Staaten matt geworden ist, und (auf) das äussere Bekenntniss und Mithalten äusserer Formen des Cultus, wenigstens in den höheren Ständen, nicht mehr so strenge gehalten wird. Mag es bey vielen aus Gleichgültigkeit gegen Religion herrühren, und auch einige Nachtheile haben, im Ganzen ist es nicht zu beklagen, da das Bekenntniss des Christenthums nur um so freyer dadurch wird, als Beyspiel mäch-

mächtiger wirkt, und mehr aus wirklicher Ueberzeugung als wegen weltlicher Vortheile geschieht. Denn die Heucheley hat von dieser Seite (wenigstens vor der Hand noch) allen Reiz verloren." S. 353. „Auch gebesserte Menschen tragen manchmal unheilbar scheinende Wunden von ihren Fehlern durch das ganze Leben, ungeachtet sie glauben dürfen, und es in ihrem Herzen fühlen, dass Gott sie liebt, und auch unter den Strafen (unter Züchtigungen) ihnen seine Gnade nicht entzieht. Und warum diess? Theils, damit sie vor dem Allbarmherzigen demüthig bleiben und immer ein warnendes Andenken an ihre Sünden behalten; theils, damit sie ihre schwache Seite, ihren Erbfeind nach und nach kennen und überwinden lernen; theils, damit sie durch ihr Beyspiel zeigen, dass die göttliche Gerechtigkeit sich auch gegen die Verehrer Gottes nicht verläugne. Ein gestrafter Mensch ist ein Opfer für die Welt; er zeigt andern an sich die Folgen der Sünde, und wird mit dem (dadurch) eine Ursache, dass weniger gesündigt wird." S. 385. „Warum wollten wir, um das Christenthum vermeintlich zu erheben, die rechtschaffenen Gesinnungen und Thaten edler Heiden bekritteln, (und nachforschen) was etwa noch Verdammliches daran gewesen seyn möchte, um ihnen in unserm verkehrten Sinn das Himmelreich zuschliessen zu können, da sie doch dem Lichte, das sie hatten, gemäss und Gott wohlgefällig zu leben suchten. Nach diesem wird er sie richten." Ueberhaupt kann Rec. mit dem moralischen und religiösen Sinne des Vfs. grösstentheils sympathisiren, ob er sich gleich dessen Theologie nicht ganz anzueignen vermag. Der vorliegende Band hat vier Hauptabtheilungen, bey denen wir nun noch einige Zeit verweilen wollen. 1. *Von dem Verdienst Jesu um die Menschheit.* S 4. 5. Das ganze Werk Jesu, giebt er zu, sey von manchem zu enge in die sogenannten drey Aemter eingeschlossen worden. Die Vernunft, sagt er, strebe immerfort, die Vorstellungen von göttlichen Dingen von Anthropomorphismen und Anthropopathismen so viel wie möglich frey zu machen, und verrathe dadurch ihre Anlage zur reinsten Erkenntniss; doch glaubt er, dass für das Volk und die Jugend sinnliche Formen zur Bezeichnung geistiger Begriffe unentbehrlich bleiben. S. 11. „Es ist dem Inhalt der evangelischen Lehre zuwider, Jesum als einen aus sich selbst gekommenen Lehrer vorzustellen." Dem Rec. ist kein Theologus in ganz Deutschland bekannt, der da lehrte, *αφ ἑαυτου εληλυθεναι ιησουν.* S. 14. „Der Moral Jesu liegen nicht bloss solche Begriffe zum Grunde, auf welche schon die natürliche Erkenntniss der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse führt." Freylich nicht eine philosophische, sondern eine religiöse Moral trug Jesus vor; das Positive seiner Lehre besteht darin, dass er sie von Gott ableitete. Dass Gott in Jesu wie in keinem Propheten wirksam gewesen, dass er ein unvergleichbarer Gottes Sohn sey, wird auch von freysinnigen Theologen allgemein anerkannt. In dem Abschnitte, der von den Früchten des Todes Jesu handelt, bezieht sich der Vf. insbesondere auf den Brief an die Hebräer. Sollte aber nicht Manches in demselben *κατ ανθρωπον* zu nehmen seyn, und davon dasselbe gelten, was Hr. *M.* von dem Spruch Johannis: Das Blut Christi reinigt uns von aller Sünde, sagt, dass in Bildern, die von der jüdischen Heiligthumssprache entlehnt (und also wohl nicht eigentlich zu nehmen) sind, gesprochen werde? Zumal da der Vf. S. 55. sagt: „Versöhnung Gottes wurde durch Herablassung zu den (uns fremde gewordnen) Vorstellungen, Begriffen und Gewohnheiten der damaligen Menschen, die Gott mit Opfern versöhnen wollten, symbolisch dargestellt in dem Tode Jesu." S. 65. findet der Vf. es bedenklich, dass behauptet werde, man könne nur seine Ueberzeugung, nicht aber die Wahrheit von irgend etwas, durch seinen Tod bestätigen. Aber ist denn diess nicht wahr, ungeachtet aller gehässigen Folgerungen, die daraus für die Gesinnung derer, die diess behaupten, gegen das Christenthum gezogen werden? S. 70. *Dass der* Körper des Auferstandenen während *der vierzig* Tage, da er noch unter den Seinigen verweilte, schon in eine Art von Verklärung übergegangen sey, sagen die Evangelisten nirgends, und der Vf. legt in dieser Hinsicht in die Worte, dass Jesus bey verschlossenen Thüren zu seinen Freunden gekommen sey, einen Nachdruck, den ein unbefangener Leser nicht darin finden kann. S. 71. „Die Neubelebung Jesu war den Jüngern (und gewiss auch ihm selbst) eine Wunderthat Gottes; über das Wie? grübelten sie nicht." (Unstreitig; eben so wenig philosophirten sie darüber; darum wird diess aber keinem Denker verboten seyn; das Philosophiren ist keine Sünde.) S. 95. „Eine höhere Leitung selbst der kleinsten Umstände (in der Geschichte von den Jüngern von Emmahus) ist unverkennbar." (Etwas kann providentiell und darum doch natürlich seyn und umgekehrt.) S. 76. *Der* römische Soldat, der die Seite Jesu durchstach, muss gewusst haben, wohin er den Stoss richten sollte, um ihn wahrhaft zu tödten." (Es frägt sich noch, ob es bey dem *νυσσειν την πλευραν* auf das Tödten angesehen war.) „Blut und Wasser, von einander geschieden, wie bey jedem Gestorbenen, floss aus der Wunde." (Wenn aber *αἱμα και ὑδωρ* ein *ἐν δια δυοιν* ist, und flüssiges Blut bezeichnet, so giebt diess eine andere Ansicht.) „Nach Joh. XX. 27. blieben die Wunden des Auferstandenen immer noch offen." (Freylich wenn Thomas die Hand *in* die Seite legen sollte, nicht *an* die Seite.) „Wie konnte er nach solcher Verblutung (solchem Blutverluste) nach Emmahus und wieder nach Jerusalem in Einem Tage zu Fusse reisen?" (Auf die Zweifel gegen die Annaglung der Füsse des Gekreuzigten hat sich der Vf. nicht eingelassen.) „Wie unglaubliche Dinge glaubt man, um Wunder Gottes nicht glauben zu müssen!" (Wie rühmlich ist ein verständiges Nachdenken, um Wunder Gottes mit Vernunft glauben zu können!) 2. *Von dem Geiste Jesu und den Hoffnungen des Christen.* S. 86. „*Wie* der Geist Jesu noch jetzt auf einzelne Menschen wirke, das ist Sache der Erfahrung." (*Dass* der

der Geist Jesu noch jetzt in der christlichen Kirche wirksam sey, ist Sache des Glaubens.) S. 227. Die Hypothese von einem Reinigungsfeuer, urtheilt Hr. *M.* nicht uneben, hätte zum Vortheil des Christenthums, wie andere alte Meinungen, eine freye Meinung bleiben können, hätte nicht geistliche Politik ihre Rechnung dabey gefunden, sie zum strengen Dogma zu erheben. Er selbst scheint als Zwischenzustand zwischen Tod und Auferstehung eine Art von traumähnlichem Fortleben nicht ungeneigt zu seyn anzunehmen. Der Christ indessen, glaubt er, dringe vom Tode unmittelbar in das Leben hindurch; doch urtheilt er nach seinem zarten Gefühl, dass, wenn man auch an der Seligkeit eines geliebten Todten nicht zu zweifeln Ursache habe und kein römisch-katholisches Purgatorium in Ansehung ihrer annehme, „es ein natürlicher Trieb der Liebe seyn könne, in Beziehung auf sie zu beten, dass der Allerbarmer auf die gelindeste Weise jede Spur irdischer Befleckung von ihnen entfernen, sich ihnen immer beseligender offenbaren und ihnen das uns erwiesene Gute reichlich vergelten möge." Röm. VII. 14—24. versteht der Vf. von Paulus selbst, was sich doch, obgleich auch Koppe diess annimmt, mit guten exegetischen Gründen bezweifeln lässt. Das Scheol hält er für eine ägyptische Vorstellung, die vermuthlich durch die dortigen unterirdischen Grabgewölbe veranlasst worden, und, so gestaltet, allen Völkern fremde sey, die nicht mittel- oder unmittelbar ihre Begriffe aus Aegypten erhalten hätten. 3. *Von der Summe des Evangeliums in dem Bekenntnisse an den Vater, den Sohn und den heil. Geist, und von den Sacramenten.* Jene Lehre will der Vf. nicht bloss für eine Formel gehalten wissen, wodurch eine dreyfache Beziehung Gottes auf uns ausgedrückt werden solle; sie ist ihm zugleich die einfachste und fruchtbarste Zusammenfassung aller dem Evangelium eigenthümlichen Glaubensartikel, und besonders der Grundlehre, dass Jesus nicht uneigentlich ein Gesandter Gottes gewesen sey, und in einer innigern Gemeinschaft mit Gott als kein Sterblicher gestanden habe. (Auch der rationalistische Theologe nennt Jesum *filium Dei nulli comparandum*, und bekennt, dass Gott ihn über alles erhöhet habe; dagegen liebt er zu sehr die Präcision in der Art sich auszudrücken, als dass er mit dem Vf. eine ewige Gottheit Jesu annehmen könnte; auch prädicirt in der That Johannes nur von dem Logos, nicht von Jesu die Göttlichkeit. 4. *Vom Glauben an Jesum und dessen Früchten.* Der Glaube überhaupt, den die Schrift fordere, sey nicht etwas, das die Vernunft unterdrücken, oder ihre Wirksamkeit beschränken wolle, sondern ein auf vernünftige Ueberzeugung beruhender Glaube an Gott; der christliche Glaube sey ein Fürwahrhalten gewisser Geschichtswahrheiten, auf welchen die Hoffnung und der Gehorsam des Christen beruhe. Die historische Glaubwürdigkeit dieser Thatsachen dürfe und solle die Vernunft prüfen. (Da dieselbe aber als ausgemacht schon vorausgesetzt wird, so würde es demjenigen zur Sünde gerechnet werden, der diese Glaubwürdigkeit für problematisch hielte, oder auch nur durch sein Philosophiren über die gegebenen Thatsachen zu andern Ansichten darüber gelangte; wie könnte auch jemand ohne Sünde geschichtliche Thatsachen verwerfen können, auf denen nicht nur die Hoffnung, sondern auch die Tugend des Christen dergestalt beruhte, dass beides zusammenstürzte, sobald man diesen historischen Grund wegnähme? Es möchte in diesem Falle gerathener seyn, diese Thatsachen ohne Prüfung anzunehmen, als sich durch deren Prüfung der Gefahr auszusetzen, sie vielleicht verwerfen zu müssen, und dadurch aller Hoffnung im Leben und Sterben und aller Tugend verlustig zu werden.) S. 319. „Nie hat die Zusammenknetung (warum nicht Vereinigung?) der Philosophie und der Theologie und die Gründung der letztern auf Principien der erstern Nutzen geschafft; besser geht jede in ihrer Forschung ihren eigenen Weg." (Was für eine Theologie aber bey einer Trennung der Philosophie von der Theologie herauskömmt, das ist so ziemlich bekannt; immer wird nur bey unphilosophischen Köpfen eine Theologie Eingang finden, die von aller Philosophie abstrahirt. Wir berühren hier zugleich eine andere Stelle, die S. 460. vorkömmt. Hr. *M.* gedenkt daselbst eines Urtheils in den *theologischen Annalen.* Der ungenannte Rec. einer theologischen Schrift hatte gesagt, man werde immer die Philosophie zu Hülfe nehmen müssen, um ganz geläuterte Begriffe von einer Glaubenslehre herauszubringen, und Hr. *M.* fragt diesen Rec.: *Welche* Philosophie? Was uns betrifft, so wollen wir dem ungenannten Rec., falls er es nöthig fände hierauf zu antworten, nicht vorgreifen; wir erinnern Hrn. *M.* nur an das *Schillersche* Distichon: „Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiss nicht. Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn." Vermuthlich hatte jener Rec. die letztere gemeint, die sich länger als irgend eine Theologie ohne Philosophie behaupten wird. In dem Abschnitte der von der Uebung in christlicher Tugend handelt, wird das Halten von Tagebüchern über seinen Seelenzustand für gefährlich gehalten, wenn der Beobachter seiner selbst sich nicht gegen die Berückungen der Eitelkeit und Eigenliebe verwahre, wenn man sich in einer bald aufblähenden, bald niederschlagenden Selbstverblendung bald besser, bald schlechter glaube, als man sey, wenn man kleinlich ängstlich auf den täglichen (und stündlichen) Barometerstand seiner Empfindung achte, und in ein Brüten über sich selbst, in ein Künsteln an sich selbst verfalle, das der Einfalt des Herzens und der Freyheit des Geistes hinderlich sey. Hierin wird ihm wahrscheinlich jedermann beystimmen; dagegen setzt es in Verwunderung, dass Hr. *M.*, indem er von den vielen Betrachtungen auf alle Tage im Jahr redet, und erklärt, dass, so weit seine Kenntniss gehe, sich keine dieser Schriften über das Mittelmässige erhebe, er das *Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit,* das vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigt ward, und das nach seiner Angabe den verewigten

ten *Georg Heinrich Loskiel*, ein bekanntes Mitglied der Brüdergemeinde, zum Vf. hat, von dem Tadel ausnimmt, womit er dieses Fach von Erbauungsschriften belegt. Man sollte doch denken, dass schon die in jener Anzeige ausgehobenen höchst auffallenden Stellen einen besonnenen Mann abhalten sollten, diess Etwas zu empfehlen. Was der Vf. S. 476 in einer Note von *Löffler* anführt, macht in der ausführlichen Abhandlung dieses Gelehrten, worauf sich Hr. *M.* bezieht, einen ganz andern Eindruck; doch war es dem Rec. lieb, dass der Vf. hier seinen Mann nannte und dessen Schrift ordentlich anführte; denn auf diese Weise kann man Vergleichungen anstellen. Sonst aber pflegt er aus einer falschen Schonung, wofür man ihm nicht danken kann, nur zu sagen: Jemand hat neuerlich behauptet; in einer neuern Schrift liest man Folgendes u. dgl. m. Wer kann nur darüber urtheilen, wenn er nicht weiss, wo diess gedruckt steht? Wer kann die Sache prüfen? Ohne Zweifel wollte Hr. *M.* die persönliche Polemik vermeiden; allein auf der andern Seite setzt er den Leser ausser Stand, die Sache selbst zu untersuchen, und mancher wird dadurch gegen andere, zwar nicht genannte, blindlings eingenommen. S. 478. Sehr wohl bemerkt ist es, wenn der Vf. sagt: „Wo der Untersuchungsgeist rege wird, giebt es auch Auswüchse desselben... Es ist ein unverkennbarer Vortheil unsers Zeitalters, dass das Bestreben, alle menschlichen Kenntnisse in ihren ersten Gründen zu prüfen, mehr als noch nie rege geworden ist.... Der christliche Glaube darf eine freye Untersuchung nicht scheuen. ... Einwürfe wecken nur den Fleiss der Schriftforscher, die Wahrheit aufzuhellen... Der gesunde Verstand kömmt immer wieder zu seinen Rechten; der Grund wird tiefer gelegt, die Vorurtheile werden beseitigt." (Nun, wenn dem so ist, warum soll man denn wehklagen?) „Man bleibt nicht, heisst es, bey dem altchristlichen Glauben, wie er im N. T., dem Wortverstande nach, gegeben ist" (Ueber diess Gegebene hinaus soll man also nicht gehen, und am wenigsten soll darüber philosophirt werden dürfen, weil es zum Unglauben führt.) „Man nennt, heisst es, die evangelische Kirche die protestantische; ein unbestimmter Name; denn gegen was soll man beständig protestiren?" (Wie kann man doch so fragen? Muss es denn noch gesagt werden, dass man gegen alles meschliche Ansehen [auch der Ausleger der heiligen Schrift in Glaubenssachen protestirt? Als Protestanten halten wir die heilige Schrift in verdienten Ehren; sobald aber z. B. Hr. *M.* aus dieser Schrift argumentirt, oder sagt, dass etwas darin so oder so verstanden werden müsse, so behaupten wir als Protestanten unsere Freyheit, seine Theologumena anzunehmen oder auf sich beruhen zu lassen oder zu verwerfen.) „Es wäre doch traurig, sagen wir hier mit dem Vf. S. 491, wenn wir auf Einmal mit unsern Begriffen um drey Jahrhunderte zurücktreten müssten, und von den so theuer erkauften Erfahrungen keinen reellen Nutzen behalten könnten. Bald dürfte es eben so viele Mühe kosten die Freyheit der Untersuchung für die Nachwelt zu retten, als es Mühe kostete, den schwärmerischen Missbrauch, den der Sectengeist seitdem davon machte, zu beschränken.") Rec. könnte noch Mehreres hinzusetzen; er hält aber das Angeführte für hinreichend, um sein allgemeines Urtheil über das Ganze zu rechtfertigen. Helvetismen kommen auch in diesem zweyten Theile vor, wie *bescheinen*, st. *bescheinigen* — *wegen dem*, st *wegen des* — *ferners*, *weiters*, st. *ferner*, *weiter* — *bange haben*, st. *bange seyn*. Doch stören sie im Ganzen nicht sehr. S 469. heisst es: „Wie könnte der Christ zweifeln, dass der Herr *nicht* immer derselbe bleibe, dass er *nicht* u. s. f.?" Hier ist das *nicht* durchzustreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Gedichte von J. Sendtner.* 1812. 199 S. 8. (21 Gr.)

In verschiedenen Weisen unserer vorzüglichsten Original Dichter stellt Hr. *S.* seine poetischen Versuche dar. Von eigener Erfindungskraft und selbstschaffender Phantasie hat Rec. nur wenige Spuren gefunden. An Sinn für das Schöne fehlt es dem Vf. nicht; doch ist dieser Sinn noch zu wenig cultivirt, sonst würde der Vf. Darstellungen, wie folgende, in dem sonst nicht misslungenen Gedichte: „Herzensergiessungen am Ascher-Mittwoche" (in Göthe'scher Weise) verworfen haben:

„Ach wir Männer dürften klagen
Ob der auferlegten Qual.
Müssen nicht an hellen Tagen
Wir den Schmuck der Hörner tragen
Nach wie vor dem Carneval?"

Oder in dem, dem *Vossischen* Idyll nachgebildeten, Versuche, der Christabend:

„Solchen zudringlichen Gästen verschliesse man Thüren und Fenster
Vor der Nase" u. s. w.

Auch hat der Vf. nach seiner Bemerkung S. 92 versucht, „die Philosophie mit der Poesie, nach dem Vorbilde eines *Schillers* zu verschwistern." Allein diese Verschwisterung ist nicht Jedermanns Sache, und der Vf. hätte sie unterlassen sollen. Uebrigens sind die Verse im Ganzen ziemlich wohlgebaut. Aber wenn Rec. auch Reime wie „Lied, Gebiet" — „Thränen, Sehnen" u. a. der Art zulassen wollte, so sind doch solche, wie sie der Vf. sich häufig erlaubt, als: „Gemüthe, Mitte" — „Saamen, beysammen" — „stralen, wallen" — „Seele und helle" durchaus unzulässig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

KRZEMIENIEC (Kschemieniëtz) in Wolhinien: *O życiu i pismach X. Piotra Skargi rozprawa czytana na zebraniu Gimnazyum Wolynskiego i Obywatelow przy rozpoczęcin rocznych popisów z nauk d. 13. Lipca 1812 przez X. Aloizego Osinskiego, Nauczyciela Lit. Lacinskiey i Polskiey, Czlonka Tow. Warsz. Krol. Przyjac. nauk.* (D. i. Von dem Leben und den Schriften des Priesters *Peter Skarga*, eine vor der allgemeinen Versammlung des Wolhinischen Gymnasii und des Adels *(Obywatelow)* vorgelesene Abhandlung bey Eröffnung der alljährlichen Prüfungen d. 13. Jul. 1812, von dem Priester *Aloisius Osinski*, Lehrer der lateinischen und polnischen Literatur, Mitglied der königl. Warschauischen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften.) 1812. 95 S. 4.

Der Abbé *A. Osinski*, bekannt durch ein mythologisches Lexikon und andere gute Bücher, giebt hier eine lesenswürdige Abhandlung über des weltbekannten Jesuiten *Peter Skarga* Leben und Schriften. Eine kurze Darstellung der Jesuiten geht voran, freylich ohne allen Schatten, nur S. 5. wird doch *Alvar* getadelt; aber die Väter der Gesellschaft Jesu werden damit entschuldigt: dass, als sie nach Polen kamen, schon der gute Geschmack zu sinken angefangen hatte. Es ist bekannt, wie viel dieser Orden in Polen zur Vertilgung des guten Geschmacks beygetragen, und wie er für Polen noch ungleich nachtheiliger gewirkt hat, als für jedes andere Land, weil er hier einzig und allein allmächtig ward, und mit keinem andern Orden wetteiferte. Erst als die Piaristen so weit kamen, dass ein rühmlicher Wetteifer entstehen konnte, ward dieser Orden nützlich, aber dann von *Clemens* XIV. 1772 vernichtet. Man kann daher, die Wahrheit zu sagen, die bessern Exjesuiten *Naruszewicz*, die Brüder *Bohomolec Rogalinski* u. s. w. nicht auf die Rechnung des Ordens setzen, und von den alten Jesuiten ist in der That nur *Stan. Warszewicki*, *Skarga*, *Wujek*, *Kojalowicz*, *Knapski* und *Sarbiewski* merkwürdig. Die übrigen alle, welche Hr. *A. O.* S. 6. rühmt, verdienen kaum genannt zu werden, den wunderlichen *Herbes* allenfalls noch ausgenommen. Ihre Schriften sind weder im Latein noch im Polnischen musterhaft, und ihr Inhalt ist meistens unkritische Polemik und Verläumdung anderer Glaubensgenossen. Einigen historischen Werth haben noch des *Czchocki Alloquia Osiczensia* für die Geschichte der Socinianer. Unentbehrlich für die Genealogie ist *Niesiecki* 1728. Alles andere ist theologischer Wust, der nichts taugt. Von S. 7. an beschreibt Hr. *A. O. Skargas* Leben. Im 17ten Jahre seines Alters kam er nach Krakau. Von da reisete er nach Wien, 19 Jahr alt, mit den Söhnen des Kastellans von Krakau *Andreas Tenczyuski*. Als er von Wien zurückkam, ward er Priester, Probst zu Rohatyn, Canonicus zu Lemberg. Er bekehrte den in die Lutherischen Irrthümer *(w błędach Luterskich)* verwickelten *Johann Tarnowski.* (S. 9.) Im Jahr 1568 ward er Jesuit. Als er nach Rom reisete, wollte er unterwegens den Woiewoden von Podolien, *Nicolaus Mielecki* bekehren, aber der alte Soldat behandelte ihn sehr unhöflich. Doch reuete es ihn bald. Er bat um Verzeihung und schickte dem Jesuiten 100 Dukaten baar nach; das Geld wurde nicht angenommen, aber die Verzeihung gern gewährt. Wie denn auch in andern Fällen *Skarga* sich grossmüthig und versöhnlich zeigte, z. B. als ihn in Wilna ein Akatholischer misshandelte. In Rom war *Skarga* der erste Pole, der zu den 12 Poenitentiariis des Papstes aus dem Boden der Gesellschaft gehörte. 1571 kehrte er aus Rom zurück und machte sich durch seine Predigten und Schriften allgemein berühmt. Seine erste Schrift war das Leben der Heiligen; (Hr. *A. O.* spricht mit Würde von der Unkritik der alten Legenden.) Dann wurde von *P. S.* die Kirchengeschichte aus dem *Baronius* excerpirt. Diese Arbeit schätzte *Skarga* höher, als die vorige. Hierauf widmete er sich besonders der Abfassung seiner Predigten. S. 18 u. folgg. zeigt Hr. *A. O.* den Stand der Literatur unter *Sigmund* I. II. und III.

Man erhält hier manche Nachricht aus der trefflichen Bibliothek des nun verstorbenen Grafen *Thaddäus Czacki* in Porycko. Dieser Graf *Czacki* war bekanntlich der Stifter des Wolhinischen Gymnasium, indem er mehrere reiche Herrn dazu antrieb, Summen für diese Schulanstalt zu subscribiren. Man sagt sogar, dass er Willens gewesen ist eine förmliche Universität dort (in Krzemieniec) zu gründen, aber die Universität zu Wilna hätte diess zu verhindern gewusst. Rec. traut dieser unverbürgten Sage nicht. Aber der Mangel an Universitäten hat der polnischen Literatur unstreitig sehr geschadet. Auf 16 Millionen Menschen waren nur 3 Universitäten bis 1772, Krakau, Wilno und Zamosc. Die erste war vermönchet;

mönchet; die *Xieza Akademicy*, die akademiſchen Prieſter unter ſtrenger Clauſur, und unter eiſernen Cenſuren konnten ſich mit nichts Literariſchem befaſſen. Ihr Hauptgeſchäft war das Kalendermachen, und *Dunczewski* lieferte doch beſſere Kalender in Zamosc. Ein Bild von der mönchiſchen Univerſität zu Krakau vor *Kollontays* Reform 1780 giebt *Janotzki* im Gelehrten-Lexicon Polens 1755. Th. II. S. 57—66. Alle Profeſſoren muſsten Geiſtliche ſeyn. S. 64 65. die Mediciner ausgenommen!! —

In Wilna waren die Jeſuiter Herrn der Univerſität, und ſeit *Olizarovius* Zeiten herrſchte dort in der Literatur ein Stillſchweigen, wie in den Grabern der Todten. Nur elende Diſputationen kamen manchmal zum Vorſchein. Zamosc hatte noch allein ſeinen alten *Dunczewski* 1754 der einen Nachtrag zum *Niesucki* lieferte. — S 19 kommt *Martin Luther* gar übel weg. Er will weder Menſchen noch Engel (ſic) über ſeine Schriften urtheilen laſſen, mit welchen er das Volk verführt hat *Wujek* geſteht, daſs aus Mangel an polniſchen Schriften katholiſche geiſtliche Herrn ſelbſt zu des *Niculaus Rey* ketzeriſche Poſtille ihre Zuflucht genommen hatten. *Skarga* trat zuerſt als guter polemiſcher Schriftſteller auf und ermunterte auch andere, gegen die Ketzer zu ſchreiben. Er ſchrieb an den Biſchof *Tylicki* in Krakau: „Die Ketzer verführen das Volk am meiſten durch das Polniſche. Man muſs ihnen ſich in dieſer Sprache ihrer erwehren *(zaſtawiacsie)*." S 20 ſagt Hr. *A. O.* „Die Irrthümer fremder Glaubensbekenntniſſe ſind darnieder geſunken; aber das Andenken an die Verdienſte um die Sprache bleibt in den Herzen derer, welchen die Ehre ihrer Landsleute (*Rodakow*, ihrer Nation) lieb iſt." Nun kommen die akatholiſchen Schriftſteller vor, nämlich: *Lutomirski*, *Trepka*, welcher *Ochins* Tragödie der Meſſe überſetzt hat, *Kwiatkowski*, *Gregorius Pauli*, *Stanislaus Sarnicki*, *Jakob Niemojewski*, *Hieronym Krzyzanowski*, *Martin Krowicki*, *Petrus Goneſius*, *Hieronymus Matecki*. Ihr Stil wird gerühmt, und gelehrte Noten am Ende des Werks geben über ihr Leben und ihre Schriften Auskunft. Jeder Freund der polniſchen Literatur wird Hrn. *A. O.* ſeinen Dank dafür nicht verſagen. Nur iſt es unangenehm: daſs das Urtheil darüber oft mit den Worten ihrer parteyiſchen Gegner *Skarga*, *Wujeck* u ſ. w. angeführt wird. S. 21. kommen die akatholiſchen Schriftſteller unter *Sigmund* III. vor, *Paul Orzechowski*, *Johann Niemojewski*, *Tworzydlo*, *Moſkorzowski* u. ſ. w. Auch dieſen Schriftſtellern wird das Lob des guten Stils nicht verſagt, und Hr. *A. O.* verſichert: daſs es nicht wahr ſey, daſs der gute Stil nur bis zu den erſten Jahren *Siegmunds* III. gedauert habe. Rec. entgegnet: daſs es unter den Katholiken allerdings leider wahr geworden. Seit *Skargas* Tode hörte das gute Polniſche unter den Jeſuiten auf. Andere Ordensgeiſtliche durften wenig oder gar nichts ſchreiben; denn die Cenſur war in den Händen der Jeſuiten. Sie verfolgten nicht bloſs andere Glaubensgenoſſen, die hier immer *odſtepcy od wiary*, manchmal *Kacerze*, einmal nur mittelbar *Ewanielicy* S. 21 heiſsen, ſondern ſie verfolgten auch ihre katholiſchen Glaubensbrüder, wenn ſie nicht von ihrem Orden waren. So ging es dem *Abraham Bzowski*, einem Dominikaner, ſo dem *Johann Broscius*, einem krakauiſchen Akademiker. Ja ſie verfolgten ſelbſt den Ariſtoteliker *Simon Makowski* wegen *Veſpaſians Kochowski Lyrica* 1683. Die Biſchöfe, ihre Kreaturen, waren immer auf ihrer Seite, und ſelbſt der arme 1473 verſtorbene *Johannes Cantius* konnte durch ihr Anſtiften nicht eher, als 1768 für 100,000 Reichsthaler, die nach und nach gezahlt wurden, zur Canoniſation gelangen. Die immer von Tage zu Tage unter *Siegmund* III. abnehmende Zahl der Evangeliſchen und Socinianer hatte noch beſſere Schriftſteller, welche reiner polniſch ſchrieben als die Jeſuiten, aber dieſe Bücher wurden ſorgfältig verbrannt. Man leſe die *Literas annuas Soc. Jeſu Antverp.* 1600 von den Jahren 1618 u folgg. ſo wird man immer finden: daſs die Neubekehrten zu Krakau, Wilna, Lublin, Nieswiez u. ſ. w. die Bücher zum Verbrennen bringen muſsten, daher ſind auſser der Bibel des *Paliurus* 1632, welche der Vf mit der *Brzescier* 1563 verwechſelt, indem er ſie bloſs für einen Abdruck derſelben hält, alle andere akatholiſchen Schriften aus dem XVI. und XVII. Jahrh. ſehr ſelten. Man kann ſie für ſchweres Geld gar nicht mehr bekommen. Die von den Jeſuiten beförderte Barbarey ging ja ſo weit, daſs *Piramowicz* ſelbſt geſtehet, daſs wenn man unter *Stanislaus* Augen die alten Klaſſiker Polens nicht wieder aufgelegt hätte, ſo wären ſie beynahe verloren gegangen. *Bielski*, der Chronikenſchreiber wurde ja von dem eifrigen Zeloten *Martin Szyszkowski* 1613 und 1617 in den *index librorum prohibitorum* geſetzt, ſo wie aller Verlag des *Matthias Wierzbrenta*. Weil des ehrlichen *Joh. Leopolita* oder vielmehr nach *Jacob Ruſſels Triumf S. Jacka* des *Leonard* des Dominicaners Bibel 1561, 1574, 1577 Einiges aus der akatholiſchen böhmiſchen Bibel genommen hatte, ſo muſste dieſe ſehr gut polniſch geſchriebene Bibel der *Wujek*ſchen Ueberſetzung Platz machen, (1599) welche Papſt *Clemens* VIII. billigte. *Wujeks* Bibel iſt echt polniſch, aber die alte Ausgabe davon iſt auch ſchon eine Seltenheit. Auch dürfte denn doch die Danziger Bibel (1632) in der polniſchen Sprache hinwieder den Vorzug haben, weil *Wujek* oft zu wörtlich nach der Vulgata ſeyn muſste. *Simon Budny*'s Bibel iſt nicht zu Zaslaw in Litthauen herausgekommen, ſondern zu Nieswiez 1570, und mit wenigen Veränderungen eben daſelbſt 1572, daher heiſst ſie auch immer, z B. in *Wujeks* Vorrede zu ſeiner Bibel, im *index librorum prohibitorum* die Nieswiezer Bibel. Nur die Vorrede des *Budny* iſt zu Zaslaw in Litthauen unterſchrieben, ſo wie die Vorrede der Verleger zu Uzdze. Der Druckort iſt in der zweyten Ausgabe nicht angezeigt, ſo wenig wie der Drucker, welcher in der erſten *Daniel Lentſchitz (Leczyca, Lancicia)* heiſst. — S. 27 *Skarga* ward 1588 Beichtvater *Siegmunds* III Nun ſchildert Hr. *A. O.* den Beichtvater und Kanzelredner durch

am besten durch seine eigenen Worte aus seinen Predigten. S. 53. heisst es: „*Skarga* war in grosser Achtung bey *Stephan Bathory* und beherrschte das Gemüth des Königs *Siegmund* III. volle 24 Jahre hindurch." S. 54 kommt *Olizarowski* vor, aber leider fand Rec. keine belehrende Note von diesem wichtigen Manne, den man auch aus *Brauns* Notiz von ihm vortheilhaft kennen lernt. Als *Bernhard Golynski* der andere und jüngere Beichtvater *Siegmunds* III. gestorben war, so dankte auch *Skarga* 1611 ab, zog sich in seine Zelle zu *St. Peter* in Krakau zurück, und verschied dort im Geruche der Heiligkeit 1612 d. 27 Sept., von welchem Nebenumstande aber Hr. *O.* nichts sagt. *Fasc.* II. *Miscellaneorum Crac.* findet man aber diess in seiner Lebensbeschreibung, die Hr. Abbé *Jaronski* herausgegeben hat, wo auch Nachrichten von seinen Reliquien vorkommen. Gegen den Vorwurf: dass er sein Ansehen bey dem K. *Siegmund* III. oft zur Ertheilung ansehnlicher Aemter an unwürdige Personen gemissbraucht habe, führt Hr. *A. O.* die eigenen Worte *Skargas* an, dass er nur seinem Kutscher ein Aemtchen in Wiliczka erbeten hätte. Indess kann man doch nicht läugnen, was *Piasecki* und andere erzählen: dass der Orden der Gesellschaft Jesu damals allein alle Würden austheilte, und *Skarga* konnte und durfte seinem Orden nicht entgegen handeln, wenn er selbst für seine Person uneigennützig blieb. S. 51 verschweigt Hr. *A. O.* mancherley Fehler der Predigten des *P. S.* nicht, als nämlich: seinen zu grossen Eifer, *zbytnie uniesienia*, grobe Scheltworte, *zelzywe slowa*, gegen Akatholische. Auch Uncorrektheit, Makaronismus u. dergl., aber mit Recht versichert Hr. *A. O.*, dass auch diese Fehler seinen rednerischen Talenten keinen Eintrag thun können. Sehr richtig bemerkt Hr. *A. O.* S. 51. „Scheltworte, Verläumdungen (*obelgi*) geziemen einem anständigen Kanzelredner nicht, welcher väterlich belehren muss." Die Apostrophe an die Jugend (S. 57) dass sie *Skargas* Schriften lesen möchte, um sich gegen das einreissende Verderben der Sprache zu schützen, ist sehr wahr. Möchte man nur einen Auszug aus denselben machen, denn manches würde doch zu langweilig, zu hoch und zu polemisch für die Jugend seyn. Manche Schriften sind auch gar nicht mehr zu haben. Selbst die neuern Wilnaer Abdrücke von seinen Predigten (1738) und andere einzelne Abdrücke zu Wilna und Warschau sind schwer zu bekommen. S. 59 – 95 ist ein Schatz literarischer Notizen, von denen schon oben die Rede gewesen. Es sind 148 Noten zum Texte, wovon die Hälfte biographische und literarische Nachrichten enthält. Die bekannte drollige Geschichte, die beym *Serrarius* (*Rerum Moguntiac.* Vol. I. 1722 p. 893.) auch vorkommt, dass man Hinrichtungen der Jesuiten in Polen im Nil, – man weiss nicht, ob dieser Nil ein Fluss oder eine Stadt seyn soll, – errichtet habe, – ist hier auch erzählt. Note 7 wird der Brief König *Stephan Bathory's* an den Erzbischof von Maynz, *Wolfgang von Dalberg* angeführt. Mehreres hat *Serrarius* l. c. – S. 63 heisst es, dass der Jesuit *Justus Rabus* eine polnische Bibel übersetzt habe. Aus *Fasc. Miscellan. Crac.* II. ersieht man, dass er nur dem *Wujek* geholfen, weil er, in Deutschland erzogen, im Griechischen und Hebräischen erfahrner gewesen. *Alegambe Ringeltaube*, selbst Hr. *Bentkowski* haben die Fabel von dieser Bibelübersetzung nachgesprochen, welche niemals existirt hat. Noch muss Rec. S. 31 jene merkwürdige, wie wohl S. 412 u. 413 *kazan przygodn* ed. 1610 in einem andern Zusammenhange angeführte, Worte *Skargas* hersetzen, nebst der schönen Bemerkung des Hrn. *A. O.*, welche leider nur halb wahr ist: „Der Geist des Friedens, der Geist der Sanftmuth hat ihm (dem *Skarga*) folgende Worte eingeflösst: Menschlichkeit, Liebe, Geduld (Toleranz) die polnische Rechtschaffenheit und Gutmüthigkeit wird es nie gestatten, dass man auf einen Krieg mit seinen Nachbarn und Brüdern denken könnte, dass man zu scharfen und strengen Mitteln greife, um Bekehrungen zu stiften. Man muss die Andersdenker (*roznowiernych*) durch die Wahrheit, die Schrift und das Beyspiel, durch Liebe und Gebet überzeugen und besiegen, das sind unsere Waffen (*Woyska*, Armeen). Die polnische Geschichte ist daher frey von Vorfällen im XVI. Jahrhunderte, welche bey andern Nationen, wenn man sie lieset, das Herz und den Verstand empören." Hr. *A. O.* hat, was sein Gefühl betrifft, ganz recht; aber an Verfolgungen hat es in Polen doch auch nicht gefehlt. Nur von 1555 bis 1571 ist diese Behauptung, dass Polen davon frey geblieben, ganz wahr; dann aber waren und blieben die Toleranzedikte und die Gleichheit aller Glaubensgenossen bekanntlich nur auf dem Papiere. Die Geschichte der Dissidenten ist ja Jedem bekannt, und wenn gleich *Stephan Bathory* einen Bischof, *Protasiewicz* in Wilna 1586, und die Kirchenstürmer in Krakau von 1572 im Zaume halten konnte, so that es doch *Siegmund* III. nicht mehr, und was waren denn alle Kosakkenkriege seit der unseligen Brzescier Union 1595 anders, als Religionskriege? Unter dem toleranten *Wladislaus* IV. konnten sich zwar Deutsche in Grosspolen ansetzen, aber mitten in Polen verfolgte man unter nichtigen Vorwänden die Socinianer in Rakow und die Reformirten in Kleinpolen, welche *Szyszkowski* noch nicht bekehrt hatte. Fast allgemein wurden die Evangelischen unter *Casimir* V. verfolgt, und eben so unter *Michael*, so tolerant er auch selbst dachte. Auch unter den sächsischen Königen waren ja die Verfolger der Evangelischen und Griechischen Christen oft mächtiger, als die Könige selbst und die Privilegien der Unkatholischen. Die bekannte Thorner Geschichte 1724, manche Scenen der Baser Conföderation sogar 1768, sind nichts weniger als tolerant. Dennoch ist es wahr, dass der Pole seinem Charakter nach nichts weniger als intolerant ist. Die Schuld ist keinesweges der Nation, wohl aber denen beyzumessen, die ihre Rechnung bey den Verfolgungen zu finden glaubten. *Regenwolscius* oder *Wengierski* oder nach ihm Hr. *Jekel* in Wien, haben diess am besten

besten geschildert, wie Akatholische auch in Polen gar Vieles zu erdulden hatten, und dass die polnische Geschichte keineswegs so engelrein davon ist, als manche vorgeben. Der Aufstand des Adels 1608 kam ja ebenfalls von Religionsverfolgungen her, und *Skarga* selbst war nichts weniger als so tolerant, wie man aus S. 31 des Hrn. *A. O.* schliessen könnte. Seine Predigt, *Upominanie do Ewanielckow etc.*, Ermahnung an die Evangelischen wegen ihres in Krakau 1591 zerstörten Versammlungshauses (*zbor*, also nicht Kirche?) und Warnung an die Katholiken, wie sie sich gegen die Evangelischen benehmen sollen. S. 405—422. fol. *Kazam przya* 1610 ist zwar als Rede ein wahres Meisterstück der Beredsamkeit, aber als Predigt ist sie wahrer Hohn und Spott der Toleranz, wenn auch gleich tolerante Stellen darin vorkommen. Es hatte nämlich 1572 der allgemeine Reichstag die Religionsfreyheit constituirt. 1588 hatte sie der intolerante König *Siegmund* III. feyerlich beschworen, und 1591 beweiset der Jesuitermönch, im Vertrauen darauf, dass sein König sich gern den König der Jesuiten nennen lässt, dass die 1591 vom Pöbel in der Nacht des Himmelfahrtstages zu Krakau zerstörte reformirte Kirche rechtmässig zertrümmert worden sey, dass es nur zu bedauern wäre, dass sie nicht eher und in Form des Rechtens vernichtet worden, sondern dass sie zufälliger Weise, auf Anlass der Ameisen und Kinder (*mrowki i Dzieci*) ihr Ende gefunden habe!! Meisterhaft und rein Polnisch spricht hier *Skarga*, aber seine Paralogismen und Hypersophistischen Gründe, selbst seine historischen Uebertreibungen der Thatsachen, fallen jedem unbefangenen Leser in die Augen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WARSCHAU, b. den Piaren: *O sztuce u dawnych czyli Winkelmann Polski Stanislawa Hr. Potockiego etc. Czesc* II. (d. i. Von der Kunst bey den Alten, oder der polnische Winkelmann von Graf *Stanislaus Potocki.*) *Zweyter* Theil. 1815. 509 S. 8.

Der erste Theil dieses trefflichen Werkes ist in der A. L. Z. 1815. Nr. 229 bereits angezeigt worden. Jedes Blatt beweiset, wie der Vf. dieses Werks sich in diesem Fache ganz einheimisch gemacht hat, und bey genauerer Prüfung und Durchsicht desselben erhellet, dass wenn auch gleich *Winkelmann* der Führer und Vorarbeiter des Vfs. gewesen, doch eigentlich dieses Werk als eine Originalschrift dem Vf. selbst angehöre, und so nach hat sich der edle und um die Wissenschaften in Polen so hoch verdiente Graf ein neues Verdienst erworben, indem er seinen Landsleuten in dieser Wissenschaft eine neue Bahn eröffnet, (denn vor ihm hat noch niemand hierüber polnisch geschrieben) und so dann dass er auch hiermit zugleich gezeiget, wie man einen Vorarbeiter und Führer benutzen muss, und wie viel dazu gehört, um diess nach Würden thun zu können. Die polnische Literatur leidet nämlich immer noch an wörtlichen, oft an finnigen, oft ganz verkehrten Uebersetzungen. Zum Beleg dessen verweisen wir nur auf *Nougaret's Beautés de l'histoire de la Pologne*, wo der Uebersetzer den Marschallsstab *le baton*, mit dem Commandostab des Hetmans (*Hetman*) verwechselt hat, und überall seine Unkunde an den Tag legt; so wie auf manche drollige Zeitungsartikel, selbst der bessern polnischen polit. Zeitungen, z. B. die Frauenkirche in Dresden heisst einmal, statt *Kosciol Panny Maryi*, gerade zu *Kobiecy Kosciol*, Weiberkirche; ein andermal *monts d'or*, *zlote yory*, hat eine andere Zeitung *montres d'or*, Uhren, *zegarki* gelesen. Gegen eine ähnliche Arbeit des Hrn. *C*... nämlich *Laubers* Auszug aus dem *Code Napoleon*, musste einmal selbst von der obersten Rechtsbehörde protestirt werden. Allen solchen Uebersetzern möchte diese treffliche Bearbeitung des polnischen *Winkelmann* des Gr. *P.* zur Beherzigung empfohlen werden. *Adam Dantiscus* hat zwar gegen jenen Uebersetzerunfug mächtig seine Stimme erhoben, aber man fährt fort zu sündigen, ohne sich daran zu kehren, und man wird diess auch noch immer fort thun, so lange, bis kritische Journale auch in Polen die Oberhand gewinnen werden.

SALZBURG, b. Mayr: *Die Jahreszeiten.* Eine Liederlese für Freunde der Natur, von *L. L. Pfest.* 1813. XVI. und 476 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Eine zweckmässige Sammlung für Freunde der Natur und der Gattung der Poesie, welche das Schöne der Natur schildert. Man findet hier Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Lieder, aus ältern und neuern deutschen Dichtern, wohlgeordnet beysammen. Doch hätte diese Anzahl beträchtlich vermehrt werden können: denn alles Herrliche, was über diese Gegenstände in unsern Dichtersammlungen zerstreut liegt, findet sich hier nicht. Die Namen der Sänger, aus deren Werken der Herausgeber wählte, sind: *Agrikola, Baggesen, Boje, L. Brachmann, Friederike Brün, Bürger, Claudius, Degen, Ebert, Fernow, Gerstenberg, Gleim, Göthe, Götz, Haug, Herder, Hölty, Justi, Karschin, Kind, Kleist, Kosegarten, Langbein, Lavater, Mahlmann, Sophie Mereau, Overbeck, Pfeffel, Caroline Rudolphi, Schiller, Salis, Al.* und *Chr. Schreiber, Seume, Stollberg, Thümmel, Tieck, Tiedge, Utz, Voss*, u. a. Der Druck, mit lateinischen Lettern, ist elegant.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, in d. Fr. Nicolai. Buchh.: *Anleitung zum praktischen Dienst der königl. preussischen Justizbedienten für Referendarien*, entworfen in *drey* Bänden von *Eberhard Jul. Wilh. Ernst von Massow*, ehemaligem ersten Präsidenten der Pommerschen Regierung (des nunmehrigen Oberlandesgerichts) zu Stettin, demnächst geheimen Staatsminister. *Zweyte* nach dem Zustande bis 1. Decbr. 1815. *umgearbeitete* Auflage. 1816. *Erster* Band. XXXIX u. 179 S. *Zweyter* Band. XIV u. 203 S. *Dritter* Band. XVIII u. 270 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

So wie der preussische Staatsdienst vor fast allen andern Diensten durch sorgsame Aufsicht und Leitung der Bildung der Referendarien zu brauchbaren Staatsdienern sich vortheilhaft auszeichnet; so gebührt in Beziehung auf diess Geschäft dem ehrwürdigen Vf. dieser Anleitung eine ausgezeichnete, ehrenvolle Stelle, da er die Bildung der Referendarien zu künftigen Justizbeamten sich ganz besonders angelegen seyn liess, und darauf nicht bloss als Vorgesetzter, sondern auch als thätiger Schriftsteller wirkte.

Der Herr Minister *von Massow* hat über diesen Gegenstand, über die, in Beziehung auf denselben, den Oberlandesgerichten und besonders deren Vorstehern obliegenden Pflichten, so wie über die hierbey zu beobachtenden Grundsätze in dem, in *Kleins Annalen* Band III. S. 339 folgg. abgedruckten, Aufsatz sich auf eine, eben so erschöpfende und musterhafte, als seinem Kopfe und Herzen zum bleibenden Ruhme gereichende Art erklärt und von dem, was dieserhalb von dem Oberlandesgericht in Stettin geschehen, Rechenschaft abgelegt. Wir ersehen aus dieser Abhandlung, dass Herr *v. M.*, als damaliger *zweyter* Präsident des gedachten Gerichtshofes, bereits im Jahre 1785 eine Anleitung zum praktischen Dienst für die Referendarien ausgearbeitet und zum Gebrauch derselben in die pommersche Regierungsbibliothek niedergelegt hatte. Um diese wichtige Arbeit gemeinnütziger zu machen, liess der Vf. sie im Jahr 1792 drucken, so wie er einige Jahre später für die theoretische Ausbildung jener jungen Staatsdiener durch sein Handbuch der Litteratur für angehende Justizbediente (Berlin b. *Nicolai* 1794) sorgte.

Der ehrwürdige Vf. hat die auch in dieser Rücksicht erworbenen Verdienste dadurch vermehrt, dass er die oben gedachte Anleitung gegenwärtig neu bearbeitet herausgegeben hat, gegenwärtig, wo die Herrschaft des preussischen Rechts und der preussischen Rechtsverwaltung so erweiterte Gränzen, sie selbst aber in Vergleichung mit dem Jahre 1792 so wesentliche und durchgreifende Veränderungen erlitten hat. Der Hauptzweck dieses Werks ist, eine allgemeine Uebersicht des praktischen Verhandlungsfeldes und eine Nachweisung der Quellen zur weitern Anweisung für Anfänger zu liefern; sehr zweckmässig ist daher bey Gegenständen, welche in Gesetzen oder Büchern umständlich abgehandelt, nur auf diese verwiesen und nur hin und wieder eine oder die andere Anwendungsregel der allgemeinen Theorie da eingerückt, wo sie von Andern nicht an die Hand gegeben war. Allein allenthalben erblickt man Resultate nicht bloss der tiefsten Gesetzkunde, sondern auch der vielseitigsten Erfahrungen, nicht bloss den Gelehrten, sondern auch den praktischen Justizmann, der die Erfahrungen in seiner Amtsführung mittheilt. Selbst in dem Fall, dass manche Vorschläge nicht ausführbar oder zu hoch gespannt scheinen sollten, werden doch, wie Hr. *v. M.* Th. 1. Vorrede S. VI. sehr treffend bemerkt, die Leser zum Nachdenken und zum Vergleichen derselben mit Ausführungsversuchen geleitet werden. So viel das Verhältniss dieser zweyten zur ersten (1792) Auflage betrifft; so ist erstere nicht allein mit einer, äusserst zweckmässigen literarischen Einleitung bereichert, sondern auch mit genauer Rücksicht auf die, inmittelst eingetretenen, Veränderungen umgearbeitet; die Gegenstände, welche in Gemässheit neuerer Ressorts-Bestimmungen nicht mehr zur Competenz der Justizhöfe gehören, sind weggelassen und die neuern Bestimmungen über die, zu dieser Competenz gebliebenen, Gegenstände sorgfältig und vollständig nachgetragen.

Nach diesen Bemerkungen glaubt Rec. den Inhalt dieses reichhaltigen Werks wenigstens den Rubriken nach ausheben zu dürfen. Der *erste* Band enthält den *ersten Abschnitt von der allgemeinen Verfassung eines Justizcollegii und dessen mechanischem Dienst* und handelt Titel I *von der allgemeinen Ordnung*

nung und Verfassung eines Landesjustizcollegii; Tit. II vom *Registraturwesen*, Tit. III vom *Expeditions- u. Canzleywesen*, Tit. IV von *Gebühren und Sporteltaxen*, Tit. V vom *Cassen- u. Rechnungswesen*, Tit. VI vom *Tabellenwesen*, Tit. VII vom *Strafwesen* und Tit. VIII vom *Stempelwesen*. Der *zweyte* Band – *zweyter* Abschnitt – beschäftigt sich mit *den Geschäften eines Justizcollegii, wodurch allgemein genommen die Angelegenheiten betrieben werden, welche die materielle Dienstverwaltung angehen* und trägt vor: Tit. I *allgemeine Regeln und Bemerkungen über die Betreibungsart. Eintheilung und Benennung der Geschäfte*, Tit. II *Vernehmen der Parteyen ad Protocollum*, Tit. III *Vortrag der Decernendorum, Abfassung der Decrete, Re- u. Superrevision der Concepte*, Tit. IV. *Abfassung der Berichte*, Tit. V *Aufnahme der Instructionsprotocolle in Civilprocessen*, Tit. VI *Localcommissionen*, Tit. VII *Criminalinstructionen*, Tit. VIII *mündliches u. schriftliches Referiren in Civil u. Criminalprocessen, Absetzen, Vollziehen und Publiciren der Urthel*, Tit. IX *Prüfung der Candidaten*, Tit. X die, *den Collegiis und einzelnen Mitgliedern obliegende Bildung der Auscultatoren und Referendarien*. Der *dritte* Band endlich handelt im *dritten* Abschnitte von *den verschiedenen Gegenständen der Bearbeitung eines Landesjustizcollegii; nach den besondern darin vereinigten Zweigen der Staatsgeschäfte*, und zwar Tit. I von *den Gegenständen der Landeshoheitsdepartements, welche jetzt noch vor die Oberlandesgerichte gehören*, Tit. II *von der Bearbeitung einzelner Civilprocesse*, Tit. III *von Aufhebung der Gemeinheiten*, Tit. IV *von Concurs-, Liquidations-, Indult- u. Behandlungsprocessen*, Tit. V *von Bearbeitung der nicht streitbaren Gegenstände durch Justizcollegien und Justizbediente*, Tit. VI *vom Hypothekenwesen und Intabulation der Pfandbriefe*, Tit. VII *von den Geschäften der Criminalgerichtsbarkeit*, Tit. VIII *von der Oberaufsicht auf die Untergerichte, von Justizvisitationen und dem Untergerichtsdienste überhaupt*, Tit. IX *von Kreisjustizräthen, Justizcommissarien und Notarien und der Oberaufsicht auf dieselben*, und Tit. X *von Vormundschaftsgeschäften*.

Diese Anzeige wird genügen, um unsre Leser mit Inhalt, Geist und Werth dieses schätzbaren Werks näher bekannt zu machen. Alle, welche von dem preussischen Justizdienste Kenntnisse zu erhalten wünschen, finden darin den sichersten Führer, und besonders unentbehrlich ist es für angehende Justizbediente.

Berlin u. Stettin, in d. Nicolai. Buchh.: *Entwurf eines zweyten Anhanges zum allgemeinen preussischen Landrechte, worin die seit dem Jahre 1803 gemachten Abänderungen und Zusätze, in so weit sie noch gegenwärtig bestehen, abgekürzt gesammelt sind*, nebst einer *nachträglichen Uebersicht aller auf den unterm 4. Febr. v. J. publicirten Anhang zur allgemeinen preussischen Gerichtsordnung Bezug habenden Gesetze, Verordnungen und Rescripte*, von C. C. *von Gossler*, königl. geheimem Oberjustizrath in Berlin. 1816. X u. 175 S. 8.

Die allgemeinen Gesetze müssen unter einer aufmerksamen und thätigen Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege nothwendig Abänderungen, Erläuterungen, nähere Bestimmungen und Erweiterungen erhalten, und bey keinen Gesetzen ist diess so sehr der Fall, als bey den, im preussischen Landrecht enthaltenen, indem sie in ein genaues Detail gehen und die eigentlichen Gränzen eines bürgerlichen Gesetzbuchs oft überschreiten. Das Bedürfniss einer, dem Gesetzbuch sich anschliessenden Uebersicht dieser supplirenden Gesetzgebung spricht sich hiedurch von selbst aus, und ward besonders im Preussischen sehr lebendig gefühlt, seitdem eine Menge von Provinzen mit der Monarchie vereinigt wurden, die von ihr getrennt gewesen waren oder nie zu ihr gehört hatten. Es war daher ein höchst verdienstvolles Unternehmen des geheimen Oberjustizraths *von Gossler*, (der durch den in officiellem Auftrag bearbeiteten Anhang zur allgemeinen Gerichtsordnung schon ein grosses Verdienst um die Erleichterung des Studiums der preussischen Gesetze auf dem neuen preussischen Boden sich erworben, zugleich aber auch als einen auch zu Arbeiten dieser Art vorzüglich geeigneten Geschäftsmann sich legitimirt hatte,) dass er im vorliegenden Entwurf alle, seit Emanirung des ersten Anhangs vom Jahre 1803 gemachten Abänderungen Declarationen und Zusätze, so weit sie noch gegenwärtig geltend sind und den preussischen Unterthanen, wie den Gerichtshöfen zur Richtschnur dienen können, in der Ordnung des allgemeinen Landrechts sammlete. Sehr zweckmässig hat der Vf. jedoch hiebey diejenigen Titel des A. L. R., welche so grosse Abänderungen erlitten haben, weniger ausführlich, als die andern ergänzt, und die Criminalgesetze ganz ausgeschlossen, weil die Erscheinung des neuen preussischen Criminalgesetzbuchs nahe bevorsteht und überdiess eine officielle Uebersicht der seit dem Tilsiter Frieden erfolgten Ergänzungen in den Jahrbüchern für die preussische Gesetzgebung Heft IX. S. 23. befindlich ist. Hr. *v. G.* hat nur Ministerial-Entscheidungen zum Grunde gelegt, über deren Authenticität kein Zweifel Statt findet, und in seinem Auszuge die Worte einer jeden derselben im Wesentlichen treu beybehalten und durch diese treffliche und sehr gelungene Arbeit sich ein recht grosses Verdienst um Wissenschaft und um die Praxis des preussischen Rechts erworben. Wenn dieses Werk schon für die ältern Provinzen der preussischen Monarchie und für die, in denselben angestellten Justizbeamten von ausgezeichnetem Nutzen ist; so erhöhet letzterer sich in den neuen Provinzen, deren Einwohner, ohne diesen Anhang, nur mit unbeschreiblichen, zum Theil

Theil unüberfteiglichen, Hinderniffen jene suppletorifche Gefezgebung hätten kennen lernen können.

Auch in Anfehung der Ausführung hat Rec. diefen Entwurf mit wahrer Achtung für den Vf. aus der Hand gelegt, weil, wie Rec. durch Vergleichung eines fehr bedeutenden Theils des Entwurfs mit den Refcripten fich überzeugt hat, Hr. *v. G.* letztere in jenen mit einer feltenen Ueberficht und mit ausgezeichneter Treue übertragen und dadurch feiner Arbeit einen hohen Grad von Vollendung und Zweckmäfsigkeit gegeben hat.

Rec. hat beym Studium dieses Entwurfs der Gedanke fich aufgedrungen, ob nicht die Brauchbarkeit deffelben noch mehr erhöhet werden würde, wenn die, in dem Entwurf angeführten Minifterialentfcheidungen, aus den verfchiedenen Werken, worin fie jetzt zerftreut liegen, in einer einzigen Sammlung *in extenfo* abgedruckt würden; fie würden gleichsam die *quinquaginta decifiones Borufficae* und diefe Sammlung der Quellen der *Codex diplomaticus* des vorliegenden Entwurfs eines Anhangs feyn, der aus allen frühern koftbaren, zum Theil vergriffenen, Sammlungen die gegenwärtig noch geltenden Beftimmungen enthält.

KIRCHENGESCHICHTE.

Weszprim, in d. Buchdr. d. Wittwe Szammer: *Michaelis Jofephi Szvorényi*, Abbatis S. Marg. V. et M. de Hahót, Oppidi Keszthely Parochi, et Diftr. ejusdem Nom. V. Archid., SS. Theolog. Doctor, JJ. CC. Simigh. et Zaladienfis Tabulae Jud. Affefforis, *Differtatio hiftorica de Albenfi Cuftodiatu.* S. A. (1812) 38 S. 8.

Der nun bereits verftorbene Abt und Pfarrer zu Keszthely, *Michaël Jofeph Szvorényi*, hat fich durch mehrere gelehrte Werke um die ungrifche Kirchengefchichte und das ungrifche Kirchenrecht verdient gemacht. Auch die vorliegende kritifche Abhandlung ift ein rühmlicher Beweis feines eifrigen Forfchens im Gebiete der vaterländifchen Kirchengefchichte und des vaterländifchen Kirchenrechts. Rec. wird den Inhalt kurz angeben.

Der Vf. unterfucht zuvörderft den Urfprung des Albenfer (Stuhlweifsenburger) Cuftodiats. Die Würde des Albenfer Cuftodiats bekleidete einft der Hüter der ungrifchen Krone, als diefe in der Sakriftey der zu Ehren der Jungfrau Maria in Stuhlweifsenburg vom Könige *Stephan* I. erbauten Kirche aufbewahrt wurde. Ob diefer Kronhüter zugleich Probft oder Cuftos des Stuhlweifsenburger Domkapitels war, ift ungewifs; doch erhellt aus den von dem Vf. angeführten Daten, dafs fpäterhin der Cuftos des Domkapitels auch zugleich Kronhüter zu feyn pflegte.

Dann erzählt der Vf. die Schickfale des Albenfer Cuftodiats. So wie die ungrifche Krone allerley Schickfale hatte und an verfchiedenen Orten aufbewahrt wurde: fo hatte auch die Würde der Kronhüter allerley Schickfale. Denn unter andern waren auch Erzbifchöfe und Bifchöfe Kronhüter, und im Jahre 1498 wurde diefe Würde Secularperfonen oder Layen ausfchliefslich übertragen. Obgleich das Kapitel der Stuhlweifsenburger Collegiatkirche durch die Eroberung der Stadt Stuhlweifsenburg von den Türken im J. 1542 einging, blieb doch die Würde des Probfts und des Cuftos noch länger, denn jene des Probftes hörte erft im J. 1777 durch das neue Bisthum auf, die des Cuftos aber erlofch im J. 1803. Der Vf. führt alle ihm (nicht ohne mühfames Forfchen) bekannt gewordenen Albenfer Cuftoden an, und citirt dabey, fo wie in der ganzen Abhandlung, gedruckte Schriften und handfchriftliche Urkunden.

Den Schlufs macht die Gefchichte der Güter des Albenfer Cuftodiats von den älteften bis auf die neueften Zeiten. Die meiften Donationen machte dem Albenfer Cuftodiat die Königin *Maria* 1382. Wie nachher die Güter anwuchfen oder fich verminderten, ift bis zum J. 1653 unbekannt. Den Zuftand der Güter des Cuftodiats um das J. 1653 und 1661 lehrt der Vf. aus mitgetheilten öffentlichen Documenten kennen. Nach dem Tode des letzten Albenfer Cuftos, des Grafen *Rudolph Edling*, Erzbifchofs von Görz, im J. 1803, fchenkte der Kaifer und König *Franz* 1807 fämmtliche Güter des Cuftodiats dem Orden der Piariften in Ungern, mit der Bedingung, dafs der Orden jährlich in die Parochial-Caffe 1492 Gulden 42 Kr., und eben fo viel unter dem Titel „*Subfidium ecclefiafticum pro Fortificatorio deftinatum*" an die königl. ungrifche Hofkammer auszahle, und mit dem Vorbehalte, dafs, wenn der Orden der frommen Schulen aus was immer für einer Urfache aufgelöft würde, die Güter an den König von Ungern zurückfallen. Der Vf. theilt die königl. Schenkungsurkunde vom 10. Julius 1807 mit.

SCHÖNE KÜNSTE.

Aschaffenburg, gedr. b. Wailandt u. Sohn: *Gedichte der Enkelin der Karfchin* (*Helmina von Chezy.*) 1812. *Erftes* Bändchen. XX und 120 S. *Zweytes* Bändchen. 128 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. hat fich von diefen lieblichen Gedichten fehr angezogen gefühlt; poetifcher Geift fpricht unverkennbar aus denfelben. Kündigt fich auch diefer Geift nicht überall durch eine originelle Form an; wird auch das Ohr beym Anhören diefer zarten füssen Gefänge zuweilen an die Weife anderer Dichter erinnert: fo ftrömt aus ihnen doch, reich und lebendig, der Drang eigener fchönen Empfindungen, und die Quelle felbftgeftaltender Phantafie; und es wäre thöricht, diejenigen aus der Reihe echter Dichter verbannen zu wollen, die bey den Schöpfungen eines *wahren*, aber *minder mächtigen* Genius der Form

Form hervorragender Meister sich anschmiegen. Charakteristisch ist die tiefe süßstrauernde Wehmuth, die durch diese Lieder hinzieht; ein himmlischreiner, das Mitgefühl ergreifender, Schmerz, schönen Seelen eigen. — Möchte Rec. einen grofsen Theil der vorliegenden Sammlung Gelegenheitsgedichte nennen, so versteht er diess nicht im gewöhnlichen gemeinen Sinn. Er ist mit der Behauptung eines unserer gröfsten Dichter einverstanden, dass das wahre Gedicht, besonders das lyrische, wo nicht immer den Stoff, doch die Anregung aus einer wirklichen Situation erhalten, von der Phantasie des Dichters dann zum Ideellen erhoben werden soll. Das heisst nicht — die Wirklichkeit veredlen, wie es manche Stilistiker genommen haben, welche unter andern auch die Prosa zur Poesie veredlen wollen; sondern es heisst, die Natur ideal auffassen und darstellen; wozu aber auch eine wirkliche Natur und kein phantastischer Nebel, der gestaltlos umherschweift, gehört. In diesem Sinne sind die meisten Göthe'schen Gedichte Gelegenheitsgedichte; so auch die vorliegenden. — Soll Rec. die vorzüglichsten derselben auszeichnen, so möchte er wohl sie alle nennen. „Die Todten-Opfer", der verewigten Königin von Preussen, der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, der edlen Karschin, dem liebe- und liederreichen *Gleim* u. a. dargebracht, sind herrliche Gaben. Das Lied zum Geburtstage des Homeriden *Voss*, das Lied der Blumen an die geistreiche Dichterin *Amalie von Hellwig* und so viele ähnliche desgleichen. Selbst das Sonnett „an Napoleon den Grossen" (1804) will Rec. der sonst überall so deutschen Sängerin nicht verargen: denn

„ein erhabner Sinn
Legt das Grosse in das Leben
Und er sucht es nicht darin"

und sucht er es und sollte irren, so ist es nicht des Dichters Schuld. Sonst haben besonders die Legenden: St. Johannes und das Würmlein; St. Johannes und der Giftbecher u. a. den Rec. angesprochen. Doch auch die köstlichen Gaben der orientalischen Dichter dürfen wir nicht verschweigen, welche die Vfrin. im *zweyten* Bändchen dieser Sammlung unter der allgemeinen Ueberschrift „der Palmenhain" uns mittheilt. Der „Gesang vom Morgenlande", der ihnen voransteht, ist allein hinreichend, unsere Sängerin dem Kreise unserer besten Dichterinnen zuzugesellen. Die vortrefflichen Dichtungen: Anwarys Reise nach Bagdad, nach dem Persischen des Dichters Anwary; die schöne Sclavin, nach Dschamy, die Stacheln und Blüthen nach Hhafis, Saady u. a. machen übrigens begierig nach mehrern Mittheilungen dieser Art. Endlich muss Rec. die edle Vfrin. erinnern, sich solcher fehlerhaften Wortfügungen, überhaupt solcher Flecken und Mängel, wie folgende, zu enthalten, ob sie gleich in einer gewissen Gattung der neueren Poesie immer mehr Mode zu werden scheinen: z. B. „er tödtet *schnelle* st. schnell; — ein Hüttchen *kleine*; — ein Regen mild von Perlen zart und reine; — den Himmel kommt im fernen Ost bekleiden (!) ein Silberstreif; — Nachtigall auf Blüthenthrone, st. auf dem Blüthenthrone u. s. w. Auch Ausdrücke, wie: mir ist so *wund* und weh, und Reime, wie: spriessen und müssen, sind unzulässig. Die Dichter, welche die Sprache bilden und fortbilden, müssen sie auch in ihrer Reinheit zu erhalten suchen. Zum Schlusse für diejenigen unserer Leser, welche die Muse unserer Vfrin. noch nicht kennen, ein kleines Lied, wie es eben in die Hände fällt, zur Probe.

Die Liebe.

Wie heisst der Quell, von dem man trinkt,
Und wird doch nimmer satt?
Der Wonne stets der Lippe winkt,
In Lind'rung Glut noch hat?
Der Quell heisst *Liebe*; Lieb' allein,
Wie trüg' er sonst so lichten Schein.

Wie heisst der Stern, der niemals weicht,
Ob Wolken um ihn stehn?
Der Stern, dem keine Sonne gleicht,
Der nie wird untergehn?
Denn stürzte gleich die Schöpfung ein,
Die Liebe bleibet stehn allein.

Wie heisst das Wort, das eine Wort,
Das alle in sich fasst?
Der Menschenahnung ferner Port,
Des Herzens sel'ger Gast?
Die Liebe ist's, das eine Wort
Trägt dich durch alle Himmel fort.

Wie heisst der Schmerz, dem Keiner gleicht,
Schmerz über allen Schmerz?
Dess *Wonne* durch die Himmel reicht,
Der füllt und hebt das Herz?
Heisst Liebe. Wem ihr Leid bewusst,
Der hat erschöpft des Lebens Lust.

JENA, b. Mauke u. Sohn: *Die Ruinen des Gleisbergs bey Kunitz und der Lobdeburg.* Zwey Gesänge von *Löbenstein Löbel*, Prof. d. Med. in Jena. 1812. *Zwey* Bogen. Folio. (4 Gr.)

Die schönen Ruinen des Gleisbergs können wohl ein sinniges Gemüth zum Ausdruck romantischer Gefühle und wehmüthiger Erinnerung an die Vergangenheit begeistern, und der Vf. hat diese Empfindungen hier in einigen wohlklingenden Stanzen ausgesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. XI. 1815. 536 S. 8.

(Fortsetzung der im 15. Stück abgebrochenen Recension.)

Ein und vierzigstes Stück. I. *Colles, über die Unterbindung der Schlüsselpulsader.* Der Vf. beschäftigte sich lange mit Untersuchungen über die Thunlichkeit der Unterbindung der Schlüsselpulsader. Durch die Anatomie davon überzeugt, machte er die Operation zweymal beym Aneurysma der Achselpulsader.

Im ersten Falle erstreckte sich die aneurysmatische Geschwulst, welche auf der rechten Seite befindlich war, so nahe bis zum Ursprunge der Kopfpulsader, dafs man Ausbreitung derselben bis zum ungenannten Stamme fürchtete. Doch fand man in einer kleinen, ungefähr drey Linien langen Stelle, die Schlüsselpulsader gesund. Diese wurde mit vieler Mühe unterbunden, die Ligatur hier also an die Pulsader *vor* ihrem Durchgange zwischen den Rippenhaltern angelegt, bey den Versuchen aber das Brustfell verletzt. Dadurch wurde die Geschwulst sogleich vermindert und der Puls geschwächt, doch nicht ganz vernichtet, einige Minuten lang aber der Kranke in einen Zustand versetzt, worin sein Leben in der höchsten Gefahr schien, wahrscheinlich sowohl wegen der Ueberfüllung des Herzens mit Blut, als wegen Eintritts der Luft in den verletzten Brustfellsack. Am Tage der Operation war die Unterbindung nicht fest angelegt worden, daher wurde sie, nachdem die schlimmsten Zufälle verschwunden waren, vier Tage nachher von neuem angebracht. Ungeachtet keine bedeutenden Zufälle eintraten, erfolgte der Tod am neunten Tage. Bey der Untersuchung fand man den Bogen der Aorta und den ungenannten Stamm aneurysmatisch, dicht über der unterbundenen Stelle der Schlüsselpulsader eine durch Exulceration gebildete Oeffnung, aber keine Blutergiefsung.

Der zweyte Kranke, an welchem dieselbe Operation, aber an einer günstigern Stelle, nachdem die Pulsader schon zwischen den Rippenhaltern hervorgedrungen war, gemacht wurde, starb am dritten Tage, nachdem der Arm brandig geworden war. Nach dem Tode fand man auch hier keine Spur von Blutergiefsung, die Wände der Pulsader an der Unterbindungsstelle nicht völlig in Berührung gebracht und die zweyte Rippe durch das Aneurysma, welches die Gröfse eines Hühnereyes hatte, zerstört.

Aufser diesen Fällen ist diese Operation bis jetzt, so viel wir wissen, nur zweymal, und jedesmal mit unglücklichem Erfolge gemacht. Dennoch hat man, da in England neuerlichst selbst die äufsere Hüftpulsader mit glücklichem Erfolge mehrmals unterbunden wurde, keinen Grund zu fürchten, dafs nicht auch hier die Anastomosen zwischen der Schlüsselpulsader und der Achselpulsader, namentlich zwischen der queren Nacken- und Schulterpulsader und der Unterschulterblattpulsader, zur Erhaltung des Gliedes hinreichen könnten.

Offenbar hat aber die Unterbindung der Schlüsselpulsader, dicht vor den Rippenhaltern, bey Wunden der Achselpulsader, grofse Vorzüge vor dem Aufsuchen der Achselpulsader mittelst Durchschneidung des grofsen Brustmuskels oder Armgeflechts und es ist daher sehr zu wünschen, dafs die Operation wiederholt und vervollkommnet werde.

II. *Bryce, Bemerkung über die Fötusleber.* Die Gröfse der Leber des Fötus soll nach dem Vf. aufser dem Eintritte der Nabelblutader besonders auch in der Anwesenheit einer grofsen Menge von Galle begründet seyn. Diese bildet nach ihm das Mekonium, indem es erst nach der Geburt in den Darmkanal tritt, da es unbegreiflich sey, dafs dasselbe Monate lang ohne Nachtheil im letztern verweile. Die Endursache der Gröfse dieses Organs im Fötuszustande scheint ihm die Verkleinerung desselben nach der Geburt, um den vorher zusammengefallenen Lungen Platz zur freyen Zirkulation des Blutes durch sie zu verschaffen. Aufserdem soll auch die blutvolle Leber, indem sie durch die Athmungsmuskeln zusammengedrückt wird, ihr Blut durch die Hohlvene in reichlicher Menge in das Gefäfssystem schicken, und so der Schwäche vorgebeugt werden, welche sonst nothwendig dadurch entstehen müfste, dafs nach der Geburt durch die Entwicklung des Lungenkreislaufes die Blutmenge im Aortensystem sich bedeutend vermindert.

Schwerlich wird man diese Ansichten für sehr bemerkenswerth und scharfsinnig halten! Der Sinn von des Vfs. Meynung ist offenbar am Ende, die Leber des Fötus sey nur grofs, um nachher klein zu werden, und ihr Antheil am Lebensprocefs des Fötus sey null oder unbedeutend. Indessen wirft das Verhalten der Leber bey Lungenkrankheiten, die Zu-

Zunahme derselben in der Thierreihe mit Abnahme der Vollkommenheit des Athmens, hinlänglich diese seichte Meinung über den Haufen. Dafs übrigens die eine der von ihm angeführten Ursachen, der Gröfse der Fötusleber, ihre Anfüllung mit Mekonium, falsch ist, weifs Jedermann, der sich auch nur wenig mit Untersuchungen von Embryonen beschäftigt hat, indem sich aus der in allen Perioden statt findenden Anfüllung des Darmkanals mit Mekonium hinlänglich ergiebt, dafs es nicht erst nach der Geburt in den Darmkanal geleitet wird! III. *Earle, Antwort auf die Beurtheilung von Baynton's Versuch über die Heilung der Rückengratskrümmung* in St. 39. *Baynton's* Lehrsatz, dafs die seit *Pott* allgemein angenommene Methode, Rückgratskrümmungen von Caries der Wirbel durch künstliche Geschwüre zu heilen, zwecklos und durch blofse Ruhe ersetzbar sey, war von einem Rec. lebhaft gebilligt worden, indessen beweist der Vf. durch genaue Untersuchungen der Fälle, auf welche *Baynton's* Meynung sich gründete, die Unzulänglichkeit derselben, womit wohl jeder Erfahrne übereinstimmen wird. IV. *Knox, über die zwischen den Tagszeiten und verschiedenen Functionen des Körpers stattfindende Beziehung und den Einflufs von Muskelanstrengung auf Herz und Pulsadern.* Diesen wichtigen Aufsatz werden wir im folgenden Stück, worin er beschlossen wird, ausziehen. V. *Edmonstone, Bemerkungen über die Unzweckmäfsigkeit, den Bruchsack ungeöffnet in den Unterleib zurückzubringen.* Vorzüglich in Beziehung auf den im 39. Stück befindlichen Aufsatz, welcher das Nichtöffnen des Bruftsacks empfiehlt. Offenbar ist das Oeffnen desselben in den meisten Fällen durchaus nothwendig und in allen völlig unschädlich, daher als allgemeine Regel festzusetzen. VI. *Fall von Wasserscheu.* Von *Ballingall.* Die Veranlassung war das Auslecken einer Wunde am innern Knöchel durch einen als toll getödteten Hund. Der Tod erfolgte ungeachtet des Weglassens einer beträchtlichen Blutmenge, die aber keine Ohnmacht hervorgebracht hatte. Der Rachen und die Speiseröhre, zum Theil auch der Magen und die Luftröhe, waren entzündet, die innere Haut des Magens an mehrern Stellen zerstört, das Herz völlig gesund. VII. *Zwey Fälle von Kindermord.* In beiden Fällen war, wie auch der ungenannte Vf. deutlich genug anzugeben scheint, offenbar der Kindermord verübt, ungeachtet Richter und Jury, aus den seichtesten Gründen, die Beklagten frey sprachen. Im ersten, wo das Kind vergraben mit einem Stricke um den Hals, mit allen Zeichen der Erstickung gefunden wurde, die Lunge vollkommen schwamm, die Mutter gestand, dafs das Kind geathmet hätte, wurde das Verhehlen der Geburt sogar als Beweis von Achtung der öffentlichen Meinung vom Richter gelobt!!! Die angehängten Fragen geben einen eben so grofsen Beweis von des Vfs. Scharfsinn und Kenntnissen, als die Fälle selbst von der Vorzüglichkeit der englischen Medicinalpolizey! VIII. *Heilung von Taubheit, durch Wegnahme eines Holzsplitters aus dem Grunde des äufsern Gehörorgans.* Von *Stevenson.* Merkwürdig, dafs ein ansehnlicher Splitter fast drey Monate lang nur Taubheit veranlafste, und diese sogleich durch Wegnahme desselbe verschwand. IX *Mills Antwort auf einen Aufsatz über dessen Methode, das Fieber durch Blutlassen zu behandeln.* X. *Schreiben der Aerzte am Greenwich-Hospital, um Dr. Adams wegen des Geheimhaltens seiner verbesserten Augenoperationsmethode zu vertheidigen.* XI. *Zusammengesetzter Bruch beider Unterschenkel glücklich behandelt.* Von *Peake.* XII. *Abgang einer der Nachgeburt ähnlichen Masse ohne Fötus.* Von *Lemon.* Er fand bey einer im vierten Monat schwangern Frau in Folge einer sehr heftigen Gewaltthätigkeit statt, und ist nicht so selten und merkwürdig, als der Vf. glaubt. Die Nachgeburt war in eine sogenannte Fleischmola umgewandelt, und enthielt nicht die geringste Spur eines Nabelstranges oder Fötus.

Zwey und vierzigstes Stück. I. *Ueber den Malis Dracunculus oder die Vena medinensis.* Von *Chisholm.* Wie die Produkte dieses Vfs. überhaupt, etwas langweilig. Er erklärt sich, aber ohne Anführung von Gründen, gegen die spontane Entstehung dieser Thiere, und nimmt an, dafs sie vorzüglich in sumpfigen und thonhaltigen Wassern leben, von wo aus sie entweder in den Darmkanal oder unmittelbar in die Haut gelangen. Unter ersterer Bedingung sind es die Eyer, welche sich nachher nur unter der Haut entwickeln, unter letzterer das Thier selbst. Sie kommen nach ihm nicht blofs in Ostindien, sondern auch in Westindien vor. Queckfilber ist, nach seiner Erfahrung, das einzige Mittel dagegen. II. *Ueber die Beziehung zwischen den Tagszeiten und verschiedenen Functionen des Körpers* u. s. w. Beschlufs von Nr. IV. im vorigen Stück. Von *Knox.* Zwar hätte der Gegenstand tiefer erfafst werden können, indessen liefert der Vf. auch so manche nicht uninteressante Beyträge zur Kenntnifs des Tagesrhythmus und des Einflusses einer Function auf die andere. Gegen die allgemein angenommene Meinung hat er durch fortgesetzte Versuche ausgemittelt, dafs der Puls vom Morgen bis Abend allmählich an Schnelligkeit abnimmt. Eben so wird der Puls am Morgen leichter und beträchtlich beschleunigt als am Abend. Bey dieser Gelegenheit liefert der Vf. einen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der blauen Krankheit, der hier wegen des vorzugsweise am Morgen stattfindenden Eintrittes der Zufälle erzählt wird. Diese Veränderungen des Pulses nach den Tageszeiten sind so gut als ganz unabhängig von andern Zuständen des Körpers, namentlich Schlaf, Verdauung u. s. w., wenn diese gleich auf das Mehr oder Weniger derselben Einflufs haben. Dieses Gesetz beschränkt sich nicht blofs auf das Gefäfssystem, sondern gilt, wie der Vf. richtig bemerkt, für den ganzen Körper und alle Functionen desselben. Höchst wahrscheinlich ist das Nervensystem das ursprünglich veränderte, von welchem aus alle übrigen afficirt werden.

Das Refultat des zweyten Theiles diefer Unterfuchungen ift, dafs Muskelbewegung das kräftigfte Mittel zur Erhöhung der Thätigkeit des arteriellen Syftems ift, und dafs der Einflufs defto gröfser, je fchwächlicher der Körper ift. III. *Balfour, Beobachtung über das Wefen und die Behandlung des Rheumatismus.* Eine fehr gute Darftellung der Lehre, dafs das beym Rheumatismus leidende Organ nicht die Muskelfafer, fondern die fehnige und zellige Hülle des Muskels ift. Das Hauptmittel, welches der Vf gegen den chronifchen und akuten Rheumatismus empfiehlt, ift Binden des leidenden Theiles. Im Anfange müffen die Binden fehr feft, fo feft angelegt werden, dafs fie nicht lange ertragen werden können. In der Zwifchenzeit wird dann Reiben angewandt. Nach Wegnahme der Binden kehren Schmerz und Steifheit nicht fogleich zurück, fondern die Wirkung dauert eine beträchtliche Zeit fort. Die Haut von lange gebunden gewefenen Theilen wird zuletzt mit reichlichem Schweifse bedeckt, und weich und biegfam. So behandelte Theile werden zuletzt ftark und gut genährt, während andere Theile deffelben Körpers, an welchen die Binden nicht angewendet werden können, fchwach und mager bleiben. IV. *Ballingall, zwey Fälle von Verrenkung des Daumens.* V. *Welfh, Befchreibung eines Erfatzmittels für Blutegel.* Eine Vereinfachung der Schröpfköpfe. Diefe läfst der Vf. blofs aus Glas verfertigen, und verfieht fie mit einem cylindrifchen Mundftück, welches oben durch eine Blafe verfchloffen wird. Zur Förderung der Blutung wird blofs das Saugen durch jenes Mundftück angewandt. Diefe Gläfer können auch fehr wohl ftatt des langweiligen Bähens nach angefetzten Blutegeln angewandt werden. VI *Hathorn, über eine beträchtliche Halswunde.* Glückliche Hülfe einer, bey einem Verfuche zum Selbftmorde gefchehenen, völligen Trennung der Luftröhre vom Kehlkopfe. VII. *Duncan, Beobachtung einer Heilung des Starrkrampfes durch Tabaksklyftiere.* Da aufserdem laue Bäder, Opium, China und Oeleinreibungen angewandt wurden, fo ift es wohl nicht gewifs, welches Mittel half. VIII *Goodlad, Bemerkungen über die Behandlung der Skrofeln.* Beftätigung der in feinem Werke über das Lymphfyftem gelieferten Beobachtungen über die Vorzüglichkeit der Anwendung von fchwefelfaurem Zink bey fkrophulöfen Gefchwüren. IX. *Garret, über die glückliche Heilung einer fehr beträchtlichen Wunde.* Durch eine Kanonenkugel war der gröfste Theil des Schlüffelbeins weggeriffen und das Oberarmbein zerfplittert.

Im Intelligenzblatte einige nicht unintereffante Beyträge zur Pathologie der Refpirationsorgane, vorzüglich über Tod durch Ergiefsung von Blut in das Zellgewebe der Lungen, Entzündung und Ausfchwitzung in der Luftröhre, dem Kehlkopf und den benachbarten Organen, krampfhafte Zufammenziehung der Luftröhre Die letztere hatte, völlig ohne Structurveränderung, ihren Sitz in der Mitte der Luftröhre, und beftand noch im Tode, den fie binnen 8 Tagen bewirkt hatte.

Zuletzt eine Notiz von *Bruce* über die Kuhpokken in Perfien. Unter den wandernden Stämmen find fie und ihr Einflufs auf den Menfchen längft bekannt. Die Anfteckung gefchieht nicht blofs von den Kühen, fondern auch, und weit häufiger, von den Schaafen, unftreitig weil die Milch derfelben mehr als die der Kühe benutzt wird.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Breslau, b. W. G. Korn: *Pięknósci Hiftoryi Polskiey czyli z bior zdarzeń naywaznieyszych i naybardziey intereffuſących, wyjętych z rocznikow tego narodu z kawałkami eiekawemi o uh (o jego) obyczaiach i zwyczajach zaczęwzy od wieku VIgo wlaczme aż do panowania Stanisława Augufta. Dzeeto przez naczone do oswiecenia mlodziczy ozdobione Koperſztychem dobrze ſztychowanym przez P. J. B. Nougaret.* (d. i. *Nougarets* Schönheiten der polnifchen Gefchichte, oder Sammlung der merkwürdigften und intereffanteften Begebenheiten aus den Annalen diefer Nation, nebft wiffenswürdigen Anekdoten von den Sitten und Gebräuchen derfelben, von Anfang des VI. Jahrhunderts bis zur Regierung *Stanislaw Augufts* u. f. w.) 1816. 8.

Abfichtlich hat Rec. den langen und zum Theil fehlerhaften Titel hergefetzt, um zu zeigen, wie des mit der Gefchichte tändelnden Franzofen *Nougaret* Arbeit in das Polnifche eben fo flüchtig übertragen worden ift. *Nougarets* Werkchen ift bereits fchon angezeigt worden. (A. L. Z. 1815. Nr. 132) Rec. enthält fich alfo hierüber noch etwas Mehreres zu fagen. Der Ueberfetzer fand es nirgends nöthig Hrn. *N.* zu berichtigen, nur S. II. im Eingange verfpricht er behutfamer zu fchreiben, da das Werk für Kinder fey. — Man erfährt S. V., dafs in Lithauen die herrfchende Religion die evangelifch-lutherifche fey, in der Krone die katholifche. So, fo!! S. 8. und überall weiter hin, dafs *Sklawi (Wolni)* die Freyen heifsen. S. 13 *jedno zgodnośť*, ftatt *jednośť glosów*. S. 18 *z teytam ftrony Wifty*, ftatt *z tamtey ftrony*, ift ein grofspolnifcher Provincialism, aber doch noch leidlicher als der Gallicismus: *dobre tak wolno fie robi*, wo die lange Beybehaltung der farmatifchen Sitte, die Kinder auszufetzen, erzählt wird. Mehrere Beyfpiele anzuführen, findet Rec. überflüffig. Doch mufs er noch S. 72 und 73 auf Folgendes aufmerkfam machen: Im Jahr 1082 heifst Rufsland *Moskwa*, und der polnifche Name *Naklo*, gut deutfch oder franzöfifch, *Nackel*. Die alte Gefchichte ift durchgängig fo behandelt. Beffer und auch fliefsender ift die neuere Gefchichte Polens vorgetragen, und da giebt es denn manche gute Anekdote aus franzöfifchen Memoires. S. 220. *dotychczasowo* einftweilig, ftatt *dotychczas* ift wohl nur ein Druckfehler; *Guftaf*, ftatt *Guftaw*, wohl auch, aber *Malborz*, ftatt *Malbory*, Marienburg, kommt zu oft fo vor, um es dafür

dafür gelten zu lassen. S. 222 *Rufini*, statt *Rosyanie*, ist falsch. S. 227 ist der ein Hündchen anbetende Abbé sehr unschicklich durch *niljakiš Pralat* übersetzt. S. 251 ist *Chrzanowski* in *Krasonowski* verdreht. Ein polnischer Uebersetzer hätte doch von diesem Namen besser unterrichtet seyn sollen. Aber dass die Sitten des Vaterlandes dem Uebersetzer nicht sehr bekannt waren, sieht man auch daraus, dass er den Marschallsstab des alten Reichstags-Marschalls *Malachowski*, *le baton*, *laska Marszałkowska*, immer *buława*, den Commandostab, die Hetmanskeule nennet. S. 361, 363 und 364. Sonst ist dieser Auszug aus *Rhulhiere* noch am besten in der Uebersetzung gerathen. Druck und Papier sind schön, und es finden sich auch nicht so viele Fehler, als in andern Produkten der *Korn*schen Buchhandlung. Das Titelkupfer, *Johann Sobieski* vor Wien, ist von Hrn. *Bach* recht gut erfunden, nur das Ordensband ist unrichtig.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Moral für Krieger*. 1812. VIII und 198 S. 8.

Nach der kurzen Vorrede ist diese Schrift nichts anders als *C. F. Sangerhausens Moral für Preussens Krieger*, welche zu Berlin 1793 erschien, in einem andern, der neuen Zeit mehr angepassten Schnitte. Wir haben jene Schrift nicht vor uns, können also nicht bestimmen, worin der neue Zuschnitt besteht. Wenn uns jedoch nicht alles trügt, und das Gedächtniss wenigstens den allgemeinen Eindruck, welchen die Lectüre derselben auf uns gemacht hatte, in uns noch erhalten hat; so ist weder in dem Inhalte, noch in der Einkleidung, welche auch vorzüglich gut war, nichts Bedeutendes geändert worden, außer dass einige nicht viel sagende Beziehungen auf unsere thatenreiche Zeit an einigen Orten eingewoben, und die moralischen Betrachtungen über den Krieg, den Stand und die Pflichten des Kriegers dem Oestreichischen Militär angeeignet worden sind, d. h. Oestreichs Krieger anstatt der Preussischen, und Beyspiele aus der Oesterreichischen Kriegsgeschichte aufgestellt werden, z. B. S 48: „Wohl dir Oesterreich! Eine lange Reihe deiner Helden, deiner Patrioten nennt die Geschichte. Deine Treue, Tapferkeit, Redlichkeit und den Gemeinsinn deiner Völker nennt sie als Beyspiel. Deine Wohlfahrt, deine Grösse verbürgt dir der seltenste, reinste, auf der Kapelle des Unglücks hochbewährte, wohl einzige Patriotismus aller deiner Bürger." So auch S. 186 in Tellheims Rede an seine Söhne. Die gedachte Schrift verdiente übrigens, ungeachtet man hier und da Gedanken findet, welche mit dem Moralprincip nicht zu vereinigen sind, und zuweilen auch Consequenz vermisst, da z. B. das Duell als verwerflich nach den sittlichen Grundsätzen, und doch wieder als erlaubt in dem Militärstande dargestellt wird, dass sie wieder in Erinnerung gebracht und dem Wehrstande empfohlen wurde. Mögen die grösstentheils gesunden und achtungswerthen Grundsätze, welche sie in einem lebhaften und gebildeten Ausdrucke aufstellt, immer mehr erwogen und befolgt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Ven. Viri, Thomae a Kempis, de imitatione Christi libri quatuor.* Editio adcurata. 1815. 324 S. 12. (9 Gr.)

Eine Anzeige der Schrift des edeln Mystikers, *Thom. v. K.*, von der *Nachahmung Christi*, käme um Jahrhunderte zu spät; wir haben es nur mit der neuen Ausgabe zu thun, worüber die Vorrede folgende Auskunft giebt: *Insolitus quidam et sanctior spiritus nostris hisce temporibus adflasse adeo homines videtur, ut passim ea, quae ad fovendam pietatem faciunt, monumenta veterum denuo in lucem protrahant, neque laudibus solum celebrent sed assidua etiam lectione evolvant. Quam animorum mutationem quemadmodum soli Deo acceptam referimus: ita, ut ille quam maxime stabilem atque diuturnam velit esse, enixe precamur. Jam vero in tanta librorum piorum copia, libellum, qui* d e i m i t a n d o C h r i s t o *inscribitur, omnibus ceteris privatae auctoritatis praeferendam esse, dudum inter omnes constat. Sane libellus hic succum totius vitae spiritualis, et quintam, ut ajunt, essentiam perfectionis christianae continet; unde fit, ut in tot gentium, etiam barbararum, linguas transfusus, toties typis excusus ab omnibus christianis, cuicunque demum illi coetui sint addicti, avide expetatur, attente legatur atque a singulis inoffenso pede percurratur, utpote id unum inculcans, id unum docens: ut animo vitiis purgato Christum omnes sequantur, et illum sequendo unum in Deo et Christo efficiantur. Hunc ergo libellum, retenta, quod complures maluerunt, incultae latinitatis simplicitate (non enim in sermone est regnum Dei, sed in virtute) ut eum circumferas, lector benevole, sinuque gestes assidue, excudendum* p a r v a e t c o m m o d a f o r m a *curavimus, ne esset oneri, qui lectus taedio non est.* Noch bequemer wäre jedoch das Kleinoctavformat gewesen, und wir ersuchen den Verleger, in der Folge einmal eine Auflage in diesem Formate zu veranstalten; die vorliegende hat zwar ein kleines Format; aber das Buch ist etwas zu dick geworden; dieser Unbequemlichkeit würde abgeholfen werden, wenn er auf unsern Wunsch Rücksicht nähme; auch würde dann das Buch einen etwas breitern Rand bekommen. Der Preis des Buchs ist sehr billig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* — —

(Fortsetzung der im 76. Stück abgebrochenen Recension.)

Drey und vierzigstes Stück. I. *Beschreibung einer ringförmigen Säge.* Mit einer Abbildung. Von *Machell.* II. *Beschreibung einer ringförmigen Säge und Abbildung einer Beinzange.* Von *Griffith.* Die beiden ersten kommen im Wesentlichen mit einander überein und sind vorzüglich zum Durchsägen tief liegender Knochen ohne bedeutende Zerstörung umliegender weicher Theile, z. B. des Oberschenkelbeins bey Nekrosen oder künstlichem Gelenk u. s. w ersonnen. III. *Beobachtungen über das in der Provinz Guzzurate vorherrschende Fieber und allgemeine Bemerkungen über die Wirkung des Quecksilbers in den Krankheiten in Indien.* Von *Gibson.* Der Vf. glaubt, dass in diesem Fieber das lymphatische und Drüsensystem chronisch entzündet sey, und dadurch häufig die hinlängliche Aufnahme des Quecksilbers verhindert werde, welche durchaus zu Beseitigung desselben erfordert werde. Das Quecksilber muss nach ihm, wenn gehörige Wirkung entstehen soll, auf die Leber, den Darmkanal und das drüsige System wirken. IV. *Bemerkungen über die Natur, das Klima und die Fieber in Seringapatnam.* Von *Nicoll.* Diese Bemerkungen wurden in einer Zeit von 18 Monaten gemacht. Vorzüglich herrschen Wechselfieber, die in den heissen Monaten mehr in remittirende übergehen. Mit beiden, vorzüglich den erstern, sind Ruhren oft verbunden. Das gelbe Fieber fängt als ein heftiges remittirendes Fieber an. Der sechste und siebente Tag sind so kritisch, dass im Allgemeinen, wenn diese überstanden sind, die Herstellung gesichert ist. Das Klima ist sehr ungesund, vorzüglich wegen äusserster Veränderlichkeit und des sumpfigen Bodens. Dem Vf. ist die ansteckende Beschaffenheit wahrscheinlich. Bey den Leichenöffnungen fand sich im Gehirn immer eine beträchtliche Menge Serum, beträchtliche Anfüllung der Gefäse desselben mit Blut, das Blut war dunkel, wäsrig, sehr zur Fäulniss geneigt, die Galle in beträchtlicher Menge, bey einige Stunden nach dem Tode angestellten Untersuchungen gelb, nach zwölf Stunden schwarz und faulicht, sehr bitter, immer sehr zur Fäulniss geneigt, dick, ungewöhnlich viel Harz enthaltend. Im Anfange ist Blutlassen durchaus nothwendig. Damit wurden Calomel und Neutralsalze und kalte Sturzbäder verbunden. Sobald dadurch der entzündliche Zustand gemindert ist, wird, zur Verhütung der Rückkehr des Fiebers, Rinde und Wein gegeben. V. *Ein Versuch, um zu beweisen, dass Tripper und oberflächliche Geschwüre ohne Verhärtung von einem und demselben Gifte entstehen.* Von *M'Coy.* Vorzüglich von den oberflächlichen Beobachtern zu beherzigen, welche, weil beym Tripper auch Geschwüre entstehen, diese sogleich für syphilistisch und allgemeine Ansteckung durch den Tripper für möglich halten. Der Vf. inoculirte sich den Tripper und erzeugte durch Bestreichung der Eichel mit Trippergift mehrere Geschwüre, die nach einander entstanden, aber völlig ohne Quecksilber und ohne allgemeine Affection zu veranlassen, verschwanden. VI. *Heilung eines hartnäckigen Nachtrippers durch Einsprützen von Seewasser.* Von *Fletcher.* VII. *Heilung vom Bandwurm durch Terpentinöl.* Von *Hartle.* Zwey Unzen Terpentinöl brachten einen leichten Rausch, und nach 20 Minuten heftiges Purgiren hervor, wodurch der ganze Wurm abging. VIII. *Ueber den Gebrauch des Terpentinöls in der Epilepsie.* Von *Lithgow.* Zwey Fälle, wo das Terpentinöl vollkommene Heilung bewirkte, ungeachtet die Krankheit in dem einen sechs Monate, in dem andern sechs Jahr alt war. IX. *Vorübergehender Verlust der Stimme von Hysterie bey einem Manne.* Von *Watson.* Deutlich krampfhaft. X *Ein Fall von Aphonie, im Ausbruchsstadium der Masern, und zwey Fälle von Zusammenziehung des Vorderarms und der Hand, durch Schiene und Binde geheilt.* Von *Scudamore.* XI *Glückliche Behandlung des Wundstarrkrampfs* Von *Reid.* Durch Quecksilber und Opium. XII. *Zuckungen nach der Niederkunft.* Von *Duncan.* Die Veranlassung war die Länge und Beschwerlichkeit der Niederkunft. Sichtbar war grosse Neigung zum Hirnleiden. Die Heilung wurde vorzüglich durch Blutlassen und Purgiren bewirkt XIII. *Niederkunft mit Apoplexie, Krämpfen und Epilepsie.* Von *Edwards.* XIV. *Wiedervereinigung des ersten Gliedes des Mittelfingers.* Von *Bailey.* Die beiden Knochenstücke waren anderthalb Stunden lang völlig getrennt gewesen, dennoch erfolgte in wenig Wochen vollkommene Heilung durch die erste Intention. XV. *Bemerkungen über die Nothwendigkeit und Nutz-*

Nützlichkeit des Blutlassens beym nachlassenden Fieber, vorzüglich dem gelben. Von *Allan.* Mehrere Fälle, welche für die Herstellung der ältern Methode, da wo sie angezeigt ist, dringend sprechen, ungeachtet nicht zu leugnen ist, dass unsere Rutiniers, die Alles über einen Leisten schlagen, und aus manchen Gründen gern aus der Mücke einen Elephanten machen, nachdem sie Opium und Naphtha weggeworfen, und die Lanzette und den Calomel in die Hand genommen haben, damit eben so gut auf Leben und Tod curiren, als es vor einigen Jahren mit jenen Mitteln geschah. XVI. *Ueber Pathologie.* Eine gute Durchführung der Idee, dass, wenn die Thätigkeit eines Organs nicht zur Beseitigung einer Schädlichkeit hinreicht, welche auf dasselbe einwirkte, ein anderes, namentlich ein solches, welches mit jenem und andern eine Kette bildet, deren nächstes Glied es ist, in eine höhere Thätigkeit tritt, wo dann fälschlich Heilversuche der Natur für Krankheiten genommen werden.

Vier und vierzigstes Stück. I. *Fälle von Aneurysma.* Von *Mackesy.* In einem Falle hatte die Krankheit ihren Sitz in der Kniekehlpulsader, im andern in der gemeinschaftlichen Schenkelpulsader, dicht unter dem Poupartschen Bande. Beide wurden durch die Unterbindung geheilt. II. *Heilung der Amaurose durch active Behandlung.* Von *Eslin.* Die Erblindung erfolgte plötzlich, ohne vorhergegangene Ursachen, in einer Nacht, und wurde ungefähr binnen einem Monate durch Venaesectionen, Purgiermittel und Blasenpflaster auf den Kopf geheilt. Fünf Geschwister waren an Kopfkrankheiten gestorben. III. *Albers*, (unser berühmter Landsmann) *Geschichte einer durch Blutlassen unglücklich behandelten Hydrophobie.* Der Tod erfolgte, ungeachtet sechs Stunden nach dem Ausbruche der Hydrophobie 40 Unzen Blut weggelassen, und dieselbe Menge acht Stunden später weggenommen worden war, so dass auch dieser Fall die Zahl derer vermehrt, welche beweisen, dass die Lanzette nicht das Universalmittel ist. IV. *Winke zur Verbesserung der Lehre von den chronischen Nervenkrankheiten.* Von *Armstrong.* Der Vf. sucht, aber kaum mit hinlänglichen Gründen, zu beweisen, dass auch die chronischen Nervenkrankheiten nicht idiopathisch, sondern meistentheils secundär, und Folgen des gestörten Kreislaufs seyen. V. *Grimstone, über die Behandlung des Starrkrampfs.* Die beste Behandlung ist Reizung der Lebensthätigkeit durch einen höhern als den bestehenden Krankheitsreiz. Kann das Leben bis zum fünften Tage gefristet werden, so ist bedeutende Hoffnung vorhanden. Von den Amputirten bekamen zwey, bey welchen die Nadel zur Unterbindung angewandt wurde, den Starrkrampf, nicht der dritte, bey welchem die Ader durch die Pincette gefasst ward. Hierauf folgen zwey Fälle, von welchen der eine in Folge einer Wunde, der andere ohne diese Veranlassung entstand, und die beide vorzüglich durch Opium geheilt wurden. VI. *Power, Bemerkungen über die Behandlung von Schusswunden.* Empfehlung des antiphlogistischen Verfahrens. VII. *Carmichael, über die Recension seines Werks, über Syphilisähnliche Krankheiten.* (Im ein und vierzigsten Stück.) VIII. *Beobachtung von Wiedervereinigung der Fingerglieder, und Aufsaugen des Wassers bey Hydrocele.* Von *Fletcher.* Im ersten Falle war das erste Glied, bis auf einen kleinen Hautstreif, *völlig* getrennt. Es wurde abgeschnitten, und nach wenig Wochen bildete sich ein neuer Nagel. Hier fieht man also nicht, wie von Wiedervereinigung die Rede seyn kann. Im zweyten war nicht der Knochen getrennt, sondern bloss die Haut und der Nagel abgerissen, die Haut heilte wieder an, der Nagel starb ab, erzeugte sich doch bald wieder. Auch dieser Fall kann daher den kürzlich bekannt gewordenen gar nicht an die Seite gesetzt werden. Das Wasser der Hydrocele verschwand in der Nacht vor dem zur Operation anberaumten Morgen, welche der Kranke in einem, durch die Furcht vor dieser entstandenen heftigem Angstschweisse zubrachte. IX. *Wiedervereinigung des Daumens.* Von *Hunter.* Dieser Fall ist des Anführens werth. Der ganze Daumen wurde, dicht vor dem hintern Ende des ersten Gliedes so abgehauen, dass er nur durch einen, 1½ Linie breiten Hautstreif mit der Mittelhand zusammenhing. Im Vertrauen auf die *Balfour*schen Fälle, wurden die Theile im Zusammenhange erhalten, und der Finger völlig gerettet. X. *Fall von chronischem Wasserkopf, wobey die Geistesfähigkeiten bis kurz vor dem Tode ungestört blieben.* Von *Reed.* Die Krankheit dauerte vom dritten Monate bis zum fünften Jahre, wo das Kind an einem epidemischen Katarrhalfieber starb. Ungeachtet hier der Umfang des Kopfs von der Stirn zum Hinterhaupte 29½ Zoll, von einem Ohr zum andern 19 Zoll, vom Kinn zum Scheitel 31 Zoll betrug, entwickelte sich der Verstand sogar schneller als gewöhnlich und die Sinne waren unverletzt. Die Leichenöffnung enthält die Bestätigung des Gesetzes, dass beym Wasserkopf das kleine Gehirn unverletzt ist; denn, ungeachtet das grosse zu einem drey Linien dicken Balge ausgedehnt war, verhielt sich das kleine völlig normal. XI. *Rodman, Geschichte eines im fünften Monate gebornen Fötus, der erhalten wurde.* Fast unglaublich, und an die Entwicklungsweise der Beutelthiere erinnernd! Bey der Geburt konnte das Kind nicht gemessen und gewogen werden; allein drey Wochen nachher war es 13 Zoll lang, und wog 1 Pfund 13 Unzen. Die Beobachtung wurde niedergeschrieben als das Kind vier Monat alt und vollkommen gesund war. XII. *Prichards Bemerkungen über die Behandlung der Epilepsie und anderer Nervenkrankheiten.* Empfehlung der ausleerenden Methode, vorzüglich auch in der Manie. Der Vf. schlägt vor, nur die Zusammensetzung von Krämpfen mit Bewusstlosigkeit Epilepsie zu nennen, wobey deutlich vermehrter Blutandrang zum Kopfe vorhanden ist, den übrigen den Namen Eklampsie zu geben. XIII. *Marshall Hall, Fall von schmerzhaftem Tuberkeln unter der Haut.* Ein guter Beytrag zu der interessanten Darstellung dieser Krankheit, welche *Wood* im Jahrgang

gang 1812 dieses Journals gab, und besonders insofern merkwürdig, als er die Zahl der Fälle, wo sie bey Männern vorkam, vermehrt. Sie hatte 22 Jahr auf eine höchst schmerzhafte Weise gedauert und wurde durch Ausschneiden des Knoten völlig geheilt. XIV. *Salter's Beobachtung einer Hirnkrankheit.* Die Veranlassung schien eine äusserst heftige Erkältung. Anfangs heftige Schmerzen des Hinterkopfes, dann Abnahme der Geisteskräfte, 14 Monate nach der Erkältung Lähmung der untern Gliedmaßen und der Unterleibseingeweide. Zwischen der Spinnewebenhaut und der Gefäßhaut eine beträchtliche Menge seröser Flüssigkeit. Der Hirnknoten, ein kleiner Theil des rechten Hirnschenkels und des verlängerten Markes waren in eine feste, faserige, röthliche Substanz, welche ungefähr zwey Drachmen wog, verwandelt. Da seit Kurzem die Aufmerksamkeit der Aerzte beym Wasserkopfe vorzüglich auf den Zustand der Leber gerichtet wurde, so verdient die Bemerkung des Vfs., dass er sie in vielen dergleichen Fällen völlig gesund fand, Anführung. In zweyen war die Milz voller Tuberkeln. Bestätigung der *Yelloly*'schen Behauptung, dass Röthe des Magens kein sicheres Zeichen von Entzündung desselben sey.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold*, Grafen zu *Stollberg*. *Elfter* Theil. 1816. 648 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Fortsetzungen dieses Werks folgen zum Verwundern schnell auf einander, ohne dass gleichwohl das Werk erheblich fortrückt. Der vorliegende Theil umfasst nur einen Zeitraum von *sechzehn* Jahren. (Vom J. 347 bis zum J. 363, oder von dem *Beschlusse der Kirchenversammlung zu Sardica*, bis zum *Tode des Kaisers Julian.*) Was wir früher, und noch in der Anzeige des zehnten Theils (E. Bl. 1816 Nr. 35.) an der Einrichtung des Werks getadelt haben, dass es nämlich eher eine Chronik als eine Geschichte sey, und dass dessen Lesung oft ermüde, das gilt auch von dem neusten Theil desselben; nach dem Zwecke dieser Blätter heben wir wieder einige theils schöne, theils die theologische Denkart des Vfs. charakterisirende Stellen aus. S. 63. „Für Glückseligkeit sind wir geschaffen und für Liebe, für Wonne der Liebe, für Wonne in Liebe. Dahin strebender Urtrieb unsers Daseyns verläfst uns nie. Aber er artet aus, auf eben die Weise, wie der heiligste Dienst des allerheiligsten lebendigen Gottes in unsaubern Dienst lebloser Götzen oder feindseliger Dämone ausartete. Unsrer ursprünglichen Natur nach ist jede unserer Freuden ein Ausfluss aus der seligen Urwonne, jede unserer Empfindungen ein Ausfluss aus der ewigen Urliebe. Sehen wir aber ab vom Urquell, vom ewigen Geber, und richten den lüsternen Blick auf die Gabe, und machen wir uns selbst zum Mittelpunkte unsers Dichtens und Strebens, so verschmachtet bald das wahre Leben unsers Geistes, die bethörte Eigenliebe wirft unlautern Schutt auf die Bächlein der Freude und der Empfindung, trennt sie von ihrer Quelle. Abirrung von Gott macht uns sündig und elend; Verbannung von ihm ist Verdammniss; Vereinigung mit ihm ist allein Wonne. Der Geist vereinigt sich mit dem Geiste in Erkenntniss und in Liebe. Zu sonnen in der Gottheit Strahl, erleuchtet von ihrem Licht und durchglüht von ihrer Liebe, das ist die Bestimmung der Geister." S. 164. „Schwachen Charaktern giebt nur der Druck Kraft sich zu erheben, wie dem Wasser eines Springbrunnens." S. 491. „Keinem Beobachter der Menschheit wird es entgehen, dass Fanatismus und Heucheley, wie entgegengesetzt sie auch scheinen, doch in derselben Brust (zugleich) wohnen können. Vorliebe für irgend ein Lehrgebäude oder auch nur für irgend eine Meynung, bringt leicht, in Verbindung mit dem lebhaften Wunsche, zu vollkommener Ueberzeugung zu gelangen, eine Selbsttäuschung hervor, welche den Fanatismus aus seinem luftigen Gewölke zur Heucheley herabzieht, oder auch jene (diese) zu ihm erhebt, wo denn beide so zusammenschmelzen, dass der bethörte Mensch selbst nicht mehr deutlich unterscheidet, was dieser (jener) ihm einhaucht, oder was jene (diese) ihm zuflüstert. So wie bey falschen Vernunftschlüssen der erste Irrthum, den die Schule zu streng die erste Lüge nennt, oft gering scheint, und darauf gefolgerte Sätze zum ungeheuern Irrthum anschwellen, so geht es noch viel weiter, bey Vorstellungen, die dem Herzen schmeicheln, und die Phantasie entflammen." S. 516. „Einige christliche Schriftsteller sehen in den Schriften der Alten nur Verherrlichung des Götzendienstes oder eitle Weltweisheit. Sie wissen und empfinden nicht, dass diese Muster des Schönen und Erhabenen den Geist erheben, schmücken, bereichern, begeistern, dass diese Begeisterung uns neuen Schwung giebt, und so wie sie unsere vielleicht schlummernden Gaben erweckt, ihnen auch durch Bildung des Urtheils und des Geschmacks eine sichere Richtung giebt, und dass diese Gaben allzumal können und sollen Gott geheiligt werden." Der heilige *Athanasius* wird von dem Vf. auch in diesem Bande gepriesen. „*Athanasius*, sagt er S. 249, ist gross in seinen Schriften wie in seinem Leben. Geist, Kraft, Licht und Feuer zeichnen ihn aus, es sey, dass er schreibe oder dass er handle. Edle Einfalt und hoher Schwung sind seinen Gedanken, Empfindungen und Thaten eigenthümlich. . . . Ich glaube kühn sagen zu dürfen, dass an Geist, an Kraft und an Muth ihm keiner seiner Zeitgenossen gleich kam, dass er der Mann seines Jahrhunderts war." Dagegen sind seine Urtheile über die *Arianer* strenge. „Die unevangelische, den ewigen Sohn Gottes herabwürdigende Ketzerey des *Arius* (S. 165) darf nicht Christenthum genannt werden." Und S. 233. Läugner der ewigen Gottheit des Sohnes Gottes darf man nicht Christen nennen." (Denn ihr Versuch, die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem

dem heil. Geiste mit der Lehre von der Einheit Gottes zu vereinigen, ist nicht der athanasianische.) Was von *Julian* geurtheilt wird, stellen wir hier am besten zusammen; man wird mit Wohlgefallen die Milde seines Urtheils bemerken. S. 109. „Sein Geist war lebhaft, seine Einbildungskraft blühend, sein Gedächtniss bewahrte, was er mit lebhaftem Verstande schnell erfasst hatte; sein Interesse an geistigen Gegenständen nährte und belohnte seinen grossen Fleiss; er war von Natur milde, gütig, freygebig und in hohem Grade tapfer. Er strebte mit dem Geiste über das Sinnliche hinaus, war strenge gegen sich selbst in seinen Sitten, und nicht ohne religiöses Bedürfniss. Aber sein Geist war geneigt zu phantastischer Schwärmerey; sein Herz hatte einen grossen Hang zur Eitelkeit; beide verleiteten ihn leicht zu Abwegen des Vorwitzes. Jene Einfalt, welche nur das Eine sucht, für das sie Alles hingiebt und in dem sie Alles findet, kann nicht in einem Herzen wohnen, das von der Eitelkeit geblendet und beherrscht wird. So wie ihm das Christenthum, welches stolze und lieblose Eusebianer ihn lehrten, erscheinen musste, konnte es wohl auf einige Zeit Glauben bey ihm finden, aber die Kraft des Evangeliums blieb ihm unbekannt." S. 468. „Der Glaube an den veralteten (heidnischen) Aberglauben war (bey *Julian*) nicht angestellt; er hegte ihn wirklich im Herzen und glaubte sich berufen, die Götter in ihre Rechte wieder herzustellen; daher es ihm Ernst war, wenn er sagte, dass er sich mehr freue, *pontifex maximus* als *Augustus* zu seyn. Wer seine Schriften liest und ihn in seinen Handlungen beobachtet, der wird sich von dieser Schwärmerey des geistreichen aber seltsamen Mannes überzeugen; einer Schwärmerey, die desto unbegreiflicher scheint, da seine Sitten rein waren, also nicht die Lüste ihn zur griechischen Religion hinlockten, welche allen Lüsten schmeichelte; und da er ein höchstes Wesen als über diese Götter weit erhaben anerkannte, von dem er oft auf eine Weise spricht, die auch den Beyfall der Christen verdient. Welch ein Mann, welch ein Fürst wäre *Julian* gewesen, wenn er für die Wahrheit, welcher er den Rücken wandte, so wie für den Irrthum, wenn er für den lebendigen Gott, wie für die Götzen geeifert hätte!" Bey Anführung der Stelle aus *Ammianus Marcellinus*, die von der Vereitlung des Unternehmens *Julians*, den Tempel zu Jerusalem wieder herzustellen, redet, und die in der Urschrift also lautet: *Cum itaque rei fortiter instaret Alypius* (dem die Betreibung des Baues aufgetragen wurde) *juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum, hocque modo, elemento destinatius repellente, cessavit inceptum*, sagt der Vf.: „Wer nun noch an geoffenbarter Hand des Allmächtigen zweifeln will, der zweifle; gestehe aber auch zugleich, dass er allen historischen Glauben untergrabe." (Kann man aber nicht, ohne darum ein Wunder anzunehmen, das Providentielle der Vereitlung des Unternehmens *Julians* anerkennen? Dass *Gibbon* in der Inhaltsanzeige seines bekannten Buchs: *The history of the decline* etc., da wo dieses Ereignisses gedacht wird, sagt, *Julians* Versuch sey *perhaps by a preternatural event* vereitelt worden, darauf möchte nicht viel Gewicht zu legen seyn.) Dass *Julian* im Kriege gegen die Perser nach erhaltener Todeswunde Blut aus derselben gen Himmel gespritzt und gerufen habe: *Du hast gesiegt, Galiläer!* wird für ein Märchen erklärt, mithin auch die Variation davon, nach welcher er Blut gegen die Sonne gespritzt haben soll, mit den Worten: *Da, lösche deinen Durst!* Was zu *Julians* Ehre aus seinem Leben ausgezogen werden kann, wird von dem Vf. mit rühmlicher Unparteylichkeit und achtungswerther Wahrheitsliebe angeführt, dagegen wird aber auch der Geschichte gemäss gezeigt, dass, obgleich *Julian* nicht gewollt habe, dass die Christen, als solche, geradezu verfolgt und zum Abfall gezwungen würden, gleichwohl Christen, die sich ganz ruhig verhielten, von ihm auf mannichfaltige Weise beunruhigt, unter diesem oder jenem Vorwande hart behandelt und indirecte verfolgt worden seyen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg, b. Basse: *Alwine, oder die wiedergefundene Tochter.* Nach dem Engl. der Mistress *Robinson* von *Friederike S.* 1813. 303 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Etwas Ausgezeichnetes hat Rec. an diesem Romane nicht entdecken können, weder in Rücksicht der Begebenheiten noch der Charakter-Zeichnung. Dass Kinder der Liebe, von vornehmen Aeltern ausgesetzt, auf dem Lande erzogen, durch mancherley Zufälle ihren Nachforschungen entrissen, späterhin von ihnen wiedergefunden und etwan an einem braunen Fleck an der Brust erkannt worden – diess ist ein gewöhnlicher und ziemlich verbrauchter Romanstoff, der auch hier, ohne dass er eben durch besondere Modificationen neu und interessant gemacht wäre, im gewöhnlichen Kreise sich umdreht. Die handelnden Personen haben die negative Tugend, dass sie sich in die Umstände, welche der Zufall herbeyführt, recht gut zu schicken wissen, und sich übrigens bis ans Ende der Geschichte, die eine glückliche Heyrath krönt, auch consequent benehmen. Kurz, bey aller Gewöhnlichkeit des Stoffs hat dieser Roman, wie die meisten englischen der mittlern Classe, das Gute, dass er Verstand und Gefühl auf eine angenehme und ruhige Art beschäftigt, und einen moralischen Eindruck im Gemüthe hinterlässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Maler Müller's Werke.* 1811. *Erster* Band. 374 S. *Zweyter* Band. 410 S. *Dritter* Band. 420 S. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)

Der Name des Vfs. hatte schon früher neben Göthe und andern Zeitgenossen literarische Celebrität erlangt. Allmählig aber schien sein Ruf abzunehmen, da grössere Talente die seinigen verdunkelten. Es ist Schade, dass sich der unverkennbare Dichtergenius dieses Mannes nicht zu der Höhe entwickelt hat, die er nach den, zum Theil sehr glücklichen, Versuchen, die hier vor uns liegen, wohl erreichen konnte. Besonders ist das Talent des Vfs. zum Dramatischen ausserordentlich hervorstechend. Mehrere Versuche, z. B. *Ulrich* von Cosstheim (im *ersten* Bande,) besonders aber das den ganzen *dritten* Band füllende Schauspiel: *Golo* und *Genovefa*, athmen *Shakespear*'schen Geist, und Rec. steht nicht an, das letztere Drama mit zu dem Bedeutendsten zu rechnen, was seit *Lessing* und *Göthe* in dieser Gattung der Dichtkunst erschienen ist. — Auch der epische und lyrische Flug ist dem Vf. nicht misslungen; doch mangelt es den Versuchen dieser Art sehr an künstlerischer Bildung und Vollendung. Eine hervorspringend charakteristische Physionomie hat die Muse des Vfs. nicht, was indess gerade kein Tadel seyn soll. Der Stil dieser Werke ist auffallend Göthisch, aus der Zeit nämlich, wo *Göthe* den Götz und andere frühere Werke schrieb; ob wir gleich damit nichts weniger behaupten wollen, als dass der Vf. den damals sich selbst bildenden *Göthe*'schen Stil nachzuahmen sich bemüht habe. Vielmehr scheint es, als ob beide Dichter, den damaligen Zeitgeschmack bekämpfend und das verschmähte Natürliche in das Gebiet echter Kunst zurückrufend, in der auffälligen Aehnlichkeit ihrer Geister, ihres Beobachtens und Lebens, so wie vielleicht im Jugend-Studium gleicher Muster z. B. des *Shakespeare*, gleiche Richtung gefunden hätten; nur mit dem Unterschiede, dass Göthes stärkerer Genius, in alle Tiefen des fortschreitenden Zeitgeistes eindringend, mit jeder Entwickelung sich hob und, so zu sagen, neu gestaltete, während jener, der einmal angenommenen Form treu und hinter dem Fortschritt der Zeit zurückblieb. — Werth sey indess dem Freunde der Kunst und Literatur jedes mit wahrem Beruf verfasste Kunstwerk, wenn auch der Künstler den Standpunkt nicht verliess, von welchem er sich noch höher hätte schwingen können. In einer so schnell zum Höchsten sich hinreissenden und auch in Rücksicht der Kunst vieles fördernden und umgestaltenden Zeit, wie die unsrige, ist es nicht Jedem gegeben, in unveränderter und mitherrschender Kraft dem Schwunge zu folgen; und gerade die originellen Menschen haben Mühe, im veränderten Zeitkreise dem Neuen sich anzuschmiegen, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu verlieren. Nur einem Göthe war es möglich, in jedem Jahrzehend ein Anderer und doch immer derselbe zu seyn. —

Der *erste* Band der vorliegenden Werke enthält meist episch-lyrische und idyllische Dichtungen. „Adams Erwachen" nach einem, wie es scheint, grösseren Plane angelegt, lässt sich im Einzelnen mit Miltons verlorenem Paradiese zusammenstellen; und der deutsche Dichter würde den Wettkampf mit dem englischen rühmlich bestanden haben, wenn es ihm gefallen hätte, ein in allen Theilen zusammenstimmendes Ganzes zu bilden, statt den Reichthum seiner Phantasie an einzelne Scenen zu verschwenden. Der folgenden Idylle in drey Gesängen, „Satyr Mopsus" ist jener Fehler nicht vorzuwerfen; hier ist das Mannichfaltige zu schöner Einheit geordnet; und ob wohl in der Darstellung Antikes mit Modernen gemischt ist, so ist es doch eine glückliche Mischung. „Bachidion und Milon" eine Idylle, ist weniger gelungen. Der humoristisch — burleske Ton, welcher in der vorigen Idylle als Grundfarbe durchschimmert, ist hier viel zu stark aufgetragen, und das Gemälde verschwimmt darin. „Ulrich von Cosstheim" eine dramatische Idylle, ist in herrlichen Umrissen gezeichnet, aber die verbindenden Farben, Schatten und Licht, fehlen. Die „Schaafschur" und das „Nusskernen" welche der Vf. „pfälzische Idyllen" nennt, treten ganz aus dem Gebiete idyllischer Dichtung heraus. Rec. würde sie Bauern-Dialogen betitelt haben: denn die zum Theil sehr trivialen Späse und gemeinen Reden, welche Schulmeister und Schulze, Meister und Gesellen hier mit einander wechseln, mag kein gebildeter Geschmack ertragen. Das Ganze sieht übrigens mehr wie eine Satire auf die damals überzarte Sentimentalität, der eine recht derbe Rusticität entgegengesetzt wird, als wie eine Idylle aus. „Kreuznach." Ein sonderbarer Gefühls-Erguss des Vfs., in welchem er Erinnerungen an seine Vaterstadt und seine Sehnsucht nach jenen Gegenden — etwas

etwas sturm- und drangvoll, mit überschwänglichem Ausdruck, schildert.

Der *zweyte* Band enthält lyrische und dramatische Gedichte. Den Anfang macht „*Faust's* Leben." Dieser Gegenstand hat, ausser *Göthe*, bekanntlich mehrere geniale Köpfe beschäftigt, und auch der Maler Müller hat versucht, nach seiner Weise einen *Faust* darzustellen. Dass derselbe viele glückliche Einzelnheiten enthält, ist nicht zu läugnen; aber mit dem *Göthe*'schen hält er keine Vergleichung aus. Besonders krankt er an dem Fehler, dass ein zu grosses Gerüste aufgestellt ist, auf welchem dann der Held nicht sonderlich riesenhaft erscheint. Wozu die Vorkehrungen und Anstrengungen von Geistern und Teufeln, da ihr zum Zweck Erkohrner hernach bloss als ein phantastischer liederlicher Student, ohne ausgezeichnete moralische Kraft, erscheint, und am Ende gar „weinend und die Hände über dem Kopf zusammenschlagend" (!) abgeht? — „Niobe." Ein Schauspiel. Plan und Ausführung dieses Drama wären musterhaft zu nennen, wenn der Dichter den mythischen Stoff überall zum tragischen Ideal erhoben hätte. Das Schicksal der Niobe, deren Kinder vor ihren Augen von den Pfeilen des erzürnten Gottes getödtet werden, ist hier mit treuer Darstellung der Natur, aber mit nicht genug vorherrschender Gewalt des Ideellen dargestellt. Soll aber nicht bey jedem Kunstwerk das Materielle durch die von dem Künstler hervorgerufene Idee des Schönen beherrscht und durch das anschaulich gemachte Geistige das Gemüth des betrachtenden der beengenden Wirklichkeit entrückt werden? Ausserdem hat dieses Drama ergreifende und nur zu sehr erschütternde Scenen. Der Schluss desselben hätte vielleicht gewinnen können, wenn die durch unmenschliche Rache aller ihrer Kinder beraubte Mutter, die nun im höchsten Schmerze prophetisch entzückt erscheint, in dieser höheren Begeisterung den einstigen Sturz der gesammten Götterwelt deutlich geweissagt, und so die Schritte der Nemesis beruhigender für das Gemüth bezeichnet hätte. — Den Rest dieses Bandes füllen lyrische vermischte Gedichte. Die besungenen Gegenstände sind grösstentheils mythologisch, nordischen Sagen sowohl als grichischen Mythen entnommen und durch geistreiche Darstellung belebt. Andere sind im Tone der alten deutschen Volkslieder, frisch und kräftig, nur um den naiven Ausdruck der Natur, nicht um Schmuck und künstliche Sprache bekümmert. Es ist viel Herziges und Anziehendes in diesen Gedichten; aber doch fehlt ihnen, bey aller Aehnlichkeit, die auch sie in der Form mit den *Göthe*'schen Liedern und lyrischen Gedichten haben, der reine Geschmack und der Reichthum an seltnen Ideen, der jene auszeichnet. Eins der gelungensten scheint uns der „Wechselgesang zwischen Amor und Bachus" zu seyn. (*Zweyter* Band S. 346.) Ausserdem zeichnen wir aus: „die Taube der Venus; Gemälde aus dem Sommer; Dithyrambe; Amor's Schlafstunde". u. a.

Der *dritte* Band enthält das Meisterstück des Vfs.: Golo und Genovefa, ein Drama in fünf Acten. Die bekannte alte Geschichte der schönen und tugendhaften Genovefa, die ihr Gemahl umzubringen befahl, weil er die Unschuldige im Verdacht eines Ehebruchs hatte, und die er dann, nachdem sie glücklich den Händen ihrer Verfolger entgangen war, nach vielen Jahren in einem wüsten Walde wiederfand — ist von unserem Vf. mit inniger Lebendigkeit aufgefasst, mit kühner Phantasie zu einem dramatischen Ganzen gestaltet und meisterhaft dargestellt worden. Rec. enthält sich das wohlgelungene Werk zu zergliedern. Einzelne Auswüchse, die von dem noch unsichern Geschmack des Vfs. zeugen, sollten freylich hinweg; z. B. die zu sehr ausgemalten Buhlgeschichten der *Mathilde*, und die in cauderwelscher Spitzbubensprache ausgedruckten Unterredungen der Mörder *Genovefas*. Ausserdem sind die Charaktere der treuen frommen *Genovefa*, des Ritters *Golo*, dessen männliches und gefühlvolles Herz eine verbrecherische Liebe, nachdem sie einmal Platz gegriffen, zum Sitz der Hölle und der schwärzesten Thaten macht, ferner der reizenden aber ränkevollen und boshaften *Mathilde* und aller übrigen mehr oder minder in die Handlung eingreifenden Personen, so genial und mit so reicher Kenntniss des menschlichen Herzens gezeichnet, das Ganze so künstlerisch gehalten, und durch Tiefe des zusammenfassenden Gefühls und lebendigen Humors das Wirkliche mit dem Ideellen so innig verschmolzen, dass man glaubt, ein Werk von Shakespeare vor sich zu haben; aus welchem glücklichen Genuss man nur selten durch einzelne aber vorübergehende Missgriffe geweckt wird. Nochmals bedauert Rec., dass dieses Talent für das dramatische Fach nicht ausgebildet worden, und dass der Vf. die mit so vielem Berufe betretene Bahn so bald verlassen hat.

Mainz, b. Kupferberg: *Gedichte* von *Niklas Müller*, Maler. *Erster* Band mit (mittelmässigen) Kupfern. 1810. 390 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn dem Vf., der von dem Maler (*Friedrich*) *Müller* wohl zu unterscheiden ist, eine gewisse poetische Erfindungskraft nicht abzusprechen ist, so fehlt ihm doch gebildeter Geschmack. Selten weiss er bey seinen Schöpfungen das rechte Maass und Ziel zu treffen; sie sind entweder zu dürftig, oder zu überladen. An Bildern und Worten ist überall kein Mangel; aber die schöne Einheit des Mannichfaltigen wird nicht selten vermisst. Meistens ist es ein Drang überschwänglicher Empfindungen, der hervorbricht und leuchtet; aber es ist ein ungewisses Licht, dass die Gegenstände nicht in fester Gestaltung anschauen lässt. — Uebrigens hat sich der Vf. fast in allen Gattungen der lyrischen Poesie versucht. Er giebt Davidische Psalmen, zum Theil nicht unglücklich nachgebildet; versificirte Umarbeitungen aus *Thomas* von Kempen Nachahmung Christi; Uebersetzungen aus franz.

franz. Lyrikern; dann — Oden und Hymnen in der Weise der alten Mythendichter, wo neben *Hermes* und den Musen auch D. *Martin Luther*, *Arius*, *Spinoza*, *Desaix*, *Perseus* (alles durcheinander) besungen werden; dann Balladen und Romanzen im Bürger'schen Tone; z. B.

„Der oberste König am silbernen Rhein
Hatt' eine Prinzessin von rosigem Schein;
So zart und so düftend, wie Lilienblatt,
So schimmernd, wie Mondlicht auf thauiger Saat";

endlich anakreontische Lieder in Gleim'scher Manier, mitunter auch Epigramme und Scherzgedichte mit und ohne Stachel.

Da des Geschmacklosen viel, des Besseren wenig in dieser Sammlung enthalten ist: so hätte der Vf. eine strengere Auswahl treffen sollen.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel.* — *Funfzehnter* Band. 1816. IV u. 491 S. gr. 8.

Mit diesem Bande von *Wels* bis *Zwinger* schliesst dieses verdienstliche Werk, worin über 6000 Schriftsteller verzeichnet sind; doch hat sich, der Vorrede zufolge, während des vor 14 Jahren begonnenen Drucks desselben durch später gesammelte Beyträge und seit dem erschienene Hülfsmittel reicher Stoff zu einem Ergänzungsbande gefunden, der, wenn sich dazu Unterzeichner genug bey dem Verleger finden, einst noch vom Vf. selbst, der gegenwärtig noch nicht über Altersschwäche zu klagen hat, oder von seinem Freunde, Hrn. Prof. *Ersch* zu Halle, besorgt werden solle, der auf den Fall des Ablebens des Vfs., von diesem zum Erben seiner Papiere und zum Bearbeiter und Fortsetzer seiner der Fortsetzung oder neuen Auflagen fähigen Bücher gewählt ist. — Dass auch dieser Band, in welchem unter andern die Biographieen von *v. Westphalen's*, *Wetstein's*, *Winkelmann's*, *Wöllner's*, *Chr. Freyherrn v. Wolf*, *Nath. M. v. Wolf*, *v. Zedlitz*, *Zinke*, *v. Zinzendorf's* als interessant und zum Theil ausführlich hervorstechen, mit der gewohnten Sorgsamkeit aus allgemeinen und besondern Hülfsmitteln bearbeitet ist, bedarf nicht erst durch Belege gezeigt zu werden; nur hier und da hat Rec., bey der Vergleichung mit seinen Sammlungen, einige kleine Bemerkungen zu machen gefunden, die hier folgen. Vor *Wendt* möchte der nach Spanien verpflanzte und dort wohl vor geraumer Zeit gestorbener Jesuit *Joh. Wendlinger*, zu seiner Zeit Lehrer der Math., Kosmograph bey dem Rathe von Indien und Instructor des Infanten *Gabriel* einzuschalten seyn, der *Wolf's* philosophische Werke ins Spanische übersetzte und eigne *Elementos mathemat.* (vor 1760) lieferte. (S. Gött. gel. Anz. 1760. Nr. 82.) — Weiterhin fehlt *Th. Fr. Wenzel*, Inspector der Kupfer und Handzeichnungen in der Dresdner Gallerie, (gest. 1770) der mit dem Inspector *Riedel* zu Dresden einen *Catalogue des tableaux de la Galerie élect. à Dresde.* 1765. gr. 8. lieferte, der späterhin deutsch erschien. — Von *F. W. Widder* findet sich eine Abh. *de speculis caust. Vestalium* im 4. Bande der *Hist. et comment. acad. elect. — Theod. Palat.* (1780.) — *Widenmann's* Handb. d. oryktognost. Theils d. Mineral. wurde 1796 von *Herrgen* zu Madrid spanisch übersetzt. — *J. W. J. v.* (nicht V...) *Widmer* soll erst im 7. Decen. des vor. Jahrh. gestorben seyn, und ist vielleicht eine Person mit dem unter *J. Gosw. Widder* erwähnten baierschen Numismatiker *M. J. Widmer*; von seinem *Repert. Bav.* wird auch eine Ausgabe von 1778 angeführt. — *Wiegleb's* natürliche Magie wurde 1785 u. ff. J. dänisch, sein Handb. d. Chemie von *K. Hopson* 1789 englisch übersetzt; auch sind viele seiner einzelnen Abhandlungen von französischen, englischen und holländischen Journalisten in ihre Sprachen übergetragen. — *J. K. Wilke* lieferte auch eine Uebersetzung von *Franklin's* Briefen über die Elektricität mit Anmerkungen. Leipzig 1758. 8.; seine Abhandlung über Magneten, von *Grüning*, in den Vorlesungen in der schwed. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm übersetzt, ist auch einzeln zu haben. — *Will's* Lebensgeschichte eines sonderbaren Mannes wurde 1792 holländisch übersetzt. Neben *v. Windheim* hätte seine 1761 verstorbene Gattin, *Mosheim's* Tochter, als Uebersetzerin von *Prémontval's* Monogamie aufgeführt zu werden verdient. Weiterhin vermissen wir den 1778 verst. Prediger *Christoph Ludw. Wiss* zu Göttingen, der mit dem Prediger *Neuschäfer* das Osnabrücksche Gesangbuch (Göttingen 1780) besorgte, und den 1763 verst. Prediger *Fried. Witting* zu Hildesheim, der ausser andern exegetischen Schriften zwey über *Pauli* Lehrart lieferte. *J. Ch. Wolf's* Reise nach Zeylon, (herausgegeben von *Biester*) wurde sowohl holländisch (1783) als auch englisch (1784) und späterhin auch, mit andern Reisen, französisch (1793) übersetzt. — Neben dem hier aufgeführten sächs. Minister *v. Wurmb*, verdiente auch der 1781 zu Batavia verst. *v. Wurmb* aufgeführt zu werden, aus dessen Papieren 1794 und 97 Reisebemerkungen herausgegeben wurden. In dem Artikel *J. G. v. Zimmermann*, sind noch Uebersetzungen mehrerer seiner Schriften nachzutragen, und einige Angaben zu ergänzen. Von dem Werke über die Einsamkeit erschien bereits vor der *Mercier*schen eine französische, (1788) aus der *Mercier*schen eine holländische von *O. R. F. Winkelmann.* Haag 1789. Die russische Uebersetzung der Schrift vom Nationalstolze von dem Grafen *Woronzow* erschien 1773. Die beiden französischen Uebersetzungen der Schriften von der Erfahrung und der Ruhr, sind von dem bekannten Arzt *Lefebure de Villebrune;* die erstere wurde auch von *K. Hopson*, Bearbeiter der *Wiegleb*schen Chemie (1782) ins Englische, und schon früher (1780) von einem Ungenannten ins Spanische übergetragen. Die kleine Schrift, über Friedrich den Grofsen, wurde zweymal dänisch übersetzt 1788; ausserdem ins Holländische

sche 1788; ins Französische 1790; ins Englische 1799; das grössere Werk, die bekannten Fragmente, ins Englische, von einem Major *Newman* 1792; ins Dänische 1794. — Derselbe Fall tritt bey *Zollikofer* ein. Alle Predigten desselben, von der 1769 erschienenen Sammlung an, (bis auf die nach dessen Tode von *Blankenburg* besorgten) wurden von 1773 an ins Holländische übersetzt; die Predigten über die Würde des Menschen, ins Dänische 1783; ins Englische 1789. Die Abhandlung über Erziehung ins Holländische von *Th. v. Brüssel* 1784; ins Schwedische von *And. Borg* 1784. 8. Die Andachtsübungen und Gebete lieferte *Jac. Manning* in einer abgekürzten englischen Uebersetzung. — Zu *F. A. v. Zorn* hätte, als biographische Notiz, *Flander's* Rede bey seiner Gedächtnissfeyer 1789 beygefügt werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Predigt bey der religiösen Feyer des Krönungs- und Ordensfestes in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 20. Januar 1811 in Gegenwart Sr. Maj. des Königs, der Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses mit ihren Hofstaaten, wie auch aller in der Hauptstadt anwesenden Ritter der königl. preuss. Orden und Besitzer der Ehrenzeichen, gehalten vom Hofprediger *Ehrenberg*. 31 S. gr. 8.

Unter dem Drucke der Zeit, und unter schwerer Prüfung des preussischen Staats, konnte doch der Redner sagen: „Zwar hat unser Volk manches der Geschicke getroffen, von denen die Völker gebeugt werden; aber damit wurde nicht angetastet, wodurch ein Volk innerlich gross ist, wodurch die Väter gross waren, und was die Bürgschaft künftiger Grösse in sich trägt; in uns lebt davon, so viel wir selbst gegen die Verderbnisse der Zeit zu vertheidigen wussten, und nicht gering ist die Summe des bewahrten vaterländischen Gutes; nicht sparsam finden sich unter uns die Männer, auf die wir mit Zuversicht hinweisen, wo nach Ehre gefragt wird. Wir haben uns selbst noch nicht verlassen, darum dürfen wir Vertrauen fassen." Die Zuhörer wurden in seiner Rede aufgefordert, die Ehre des Vaterlandes auf alle Weise und aus allen Kräften zu befördern, und diese Ehre setzte er in Geistesbildung, in edle Gesinnung und in Sittlichkeit des Lebens. „Schmach bedeckt die Völker, die in der Verfinsterung ihr Heil suchen.... Nenne keiner ein Volk gross, dem nicht die Seele von grossen Dingen erfüllt ist, das sich noch nicht von dem losgemacht hat, was niedrige Gemüther bewegt." Aber auch das rechnet er zur Ehre eines Volkes, dass es ein in allen seinen Theilen festzusammenhängendes, wohlgeordnetes Ganzes darstelle. „Unglückseliges, entehrtes Volk, dem die innere Haltung fehlt! Was wird ein solches Volk aufbieten gegen das einstürmende Missgeschick, gegen die Gewalt der immer mehr um sich greifenden Selbstsucht, die auch die letzte Spur einer innigen und dauerhaften Verknüpfung vertilgen, und nur so viel gemeinschaftliches Interesse übrig lassen will, als von der jedesmaligen Noth aufgezwungen wird?" — Würdig, edel in Sache und Ausdruck, kräftig und nachdrücklich ist des Redners Anrede an die Gebildeten und Edeln unter dem Volke. Weiterhin folgt auch eine besondere Anrede an diejenigen, welche der König wegen des Ordensfestes zusammen berufen hatte. Die Predigt bedarf keines Lobes.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, im Industrie Comptoir: *Die fleissigen Künstler und Handwerker.* Ein leichtes deutsch und französisches ABC- und Lesebuch für Kinder zur Einsammlung nützlicher Begriffe. Mit 24 colorirten Kupfern. (1815) IV u. 95 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Ein höchst dürftiges, unzweckmässiges Elementarbuch, ohne Plan und Methode hingeworfen. Zuerst die kleinen und grossen deutschen Buchstaben, in Druck- und Cursivschrift, hierauf die reinen Selbstlaute, die verschmolzenen oder zusammengezogenen Selbstlaute, die einfachen, doppelten und zusammengezogenen Mitlaute und dann die Eintheilungszeichen der Schrift. Dasselbe in französischen Lettern, die gewöhnliche Buchstabirtafel (ba, be, bi, bo, bu), Worte (Wörter) zum Buchstabiren, dann vier Redensarten zum Buchstabiren, eine Fabel zu demselben Behuf und eine sogenannte Geschichte der Künste und Handwerke, welche in dem Büchlein abgebildet sind — alles auf der einen Seite deutsch und auf der anderen französisch. Die Erklärung der Handwerke ist höchst dürftig und oberflächlich, ermangelt aller Anschaulichkeit und Popularität und kann den Kindern keine Unterhaltung gewähren. Die Kupfer sind nicht schlecht, auch die Colorirung nicht geschmacklos. Sie können daher allenfalls wohl den Kindern (bey einer vernünftigen Erläuterung von Seiten des Lehrers oder der Mutter) zum Bildern in die Hände gegeben werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von D. *Leonhard Bertholdt*, Prof. der Theol. und Universitätsprediger zu Erlangen. *Vierter* Theil. 1814. S. II u. 1338—1908. *Fünften* und letzten Theils *erste* Hälfte. 1815. S. VI u. 1909—2310. 8.

In der Vorrede zum *dritten* Bande, welcher nebst dem zweyten A. L. Z. 1813. Nr. 215—18 von uns angezeigt worden ist, hoffte der Vf. den noch übrigen Theil der Materialien in *Einem* vierten Bande abhandeln zu können. Es ist indessen wegen des zu grofsen Reichthums der Materialien ein *fünfter* und zwar in zwey Abtheilungen nöthig geworden, wovon die letztere noch rückständig ist. Von den vorliegenden zwey Abtheilungen enthält B. 4. *die Einleitung in die prophetischen Bücher des A. und N. T.* (Jesaias, Maleachi, Baruch, Apocalypse), und B. 5. Abtheilung 1. *den ersten Theil der poetischen Bücher des A. T.* (Psalmen, Hiob, Sprüche Salomo's, Kohelet, Sirach und B. der Weisheit). Die noch rückständige Abtheilung wird die übrigen poetischen Schriften und die neutestamentlichen Briefe enthalten. Möge der Vf. auch das von mehreren Seiten gewünschte und für den Gebrauch des Werkes sehr nothwendige Register nicht vergessen!

Auch diese Bände enthalten eine sehr vollständige Zusammenstellung der bey manchen alttestamentlichen Schriften so sehr divergirenden Ansichten, mit einer meist besonnenen Prüfung (wobey sich die Wahrheitsliebe des Vfs. nicht leicht von einer Auctorität bestechen läfst) und manchen eigenen Bemerkungen. Nur selten scheinen die vielleicht schnell hingeschriebenen Behauptungen von der Art, dafs man sich überzeugt, sie würden auch bey dem Vf. kein *nonum prematur in annum* aushalten. Unverhältnifsmäfsig vielen Raum hat Hr. *B.* auch in diesen Theilen auf Hypothesen über die wahrscheinliche Zusammensetzung der einzelnen Bücher gewandt, wobey er obendrein in Zerstückelung gewisser Ganzen in kleine Fragmente zu weit geht. Da nach des Rec. Ueberzeugung bey jenen Hypothesen unmöglich viel herauskommen kann, so hätten wir gewünscht, und wäre es ohne Zweifel für den Leser belehrender gewesen, wenn der Vf. statt dessen bey Darlegung, Beurtheilung und Charakterisirung des Inhalts der einzelnen Bücher in ein genaueres Detail eingegangen wäre, wie dieses z. B. von *Jahn* geschehen ist, aber freylich in einem etwas andern Geiste geschehen müfste. Die historische Erläuterung mancher und obendrein so wichtiger Propheten, wie des Jeremia, ist überhaupt noch so sehr vernachläfsigt. Manchen Raum hätte der Vf. dafür wohl durch Uebergehung mancher unbedeutenden und schlechten Meinung, manches unkritischen Einfalls ersparen können, dem mit einer geflissentlichen Widerlegung zu viel Ehre geschieht. Doch der Vf. scheint sich eine gewisse Vollständigkeit *dieser Art* zum Zweck gemacht zu haben, und wir wollen darüber nicht mit ihm rechten. Gehen wir jetzt zu einer prüfenden Darlegung der dem Vf. eigenen oder von ihm gewählten Ansichten, so weit sie der Raum und Zweck dieser Blätter erlaubt, über.

Auf nicht mehr als vier Seiten thut der Vf. im Anfange des *vierten* Bandes die *allgemeine* Einleitung in die poetischen Bücher ab, wobey die Gegenstände genannt und berührt, nicht abgehandelt werden konnten. Auf den Rhythmus kommt Hr. *B.* unten bey den Psalmen kurz zurück, und erklärt sich mit *De Wette* für eine lediglich Messung der *Sätze*, ohne *Sylben*maafs; allein die Lehre wäre *hier* mehr an ihrem Platze gewesen, und hätte ausführlicher behandelt werden sollen. Eben so wäre eine *historische* Uebersicht der hebr. Poesie *hier* zu wünschen gewesen, und es hätte hierbey manches ein für alle Mal für die folgenden Untersuchungen festgestellt werden können. Derselbe Fall ist bey der *allgemeinen* Einleitung in die *Propheten*, wo wir den Charakter und die Geschichte des Prophetenthums bey den Israeliten gern vom Vf. ausführlicher behandelt gesehn hätten. Besonders bey der historischen Verfolgung bieten sich eine Menge von Ansichten dar, die dann wieder bey der Behandlung derselben von Wichtigkeit seyn können. Dabey dürften die Sagen und Orakel von Propheten in den historischen Büchern nicht aufser Acht gelassen werden, die fast alle zum Belege dienen, wie man ein früher ausgesprochenes Orakel selten in der Tradition fortgepflanzt hat, ohne es *ex eventu* zu verdeutlichen und bestimmter zu machen (vgl. z. B. 1 Kön XIII, 2. XIV, 15 und *Eichhorn's* Abhandlung in *dessen* Bibliothek der bibl. Literatur B. X), woran sich dann solche Orakel-Fictionen anschliessen, wie wir im letzten Theile des Buchs Daniel haben. In den propheti-

schen Büchern kommt weniger dieser Art vor, in den ganz gleichzeitig aufgezeichneten, wie Jeremia und Ezechiel, vielleicht gar nichts; aber schon das Buch Jesaia ist nicht frey davon, besonders in den erzählenden Abschnitten (Cap. VII. XXXVIII. XXXIX) und auch wohl XVI, 14. XXI. Eine wichtige Epoche für das Prophetenthum ist ferner die Zeit der Bedrückung und Verfolgung der Propheten gegen das Exil und während desselben, in welche uns das Buch Jeremia einen tiefen Blick thun läfst, wichtig zur richtigen Deutung mancher Psalmen (wovon unten), und des berühmten Kapitels Jes. LII. LIII, welches unser Vf. (nach S. 1383) nicht in dem vom Zusammenhange und den Parallelen nothwendig gemachten Sinne auffafst. Auch über den allgemeinen Inhalt, über die verschiedenen Formen der Orakel (prophetische Rede, Parabel, Symbol, Vision), über den Charakter der Weissagungen gegen auswärtige Völker, über die Aufzeichnung der Orakel im Verhältnifs gegen den Vortrag derselben hätte Rec. hier Auskunft gewünscht.

Beym *Jesaia* hat der Vf. die Gründe *für* und *wider* die jesaianische Abkunft aller Orakel ziemlich ausführlich vorgetragen, und, wie billig, für das letztere entschieden. Unter den Gründen für die Einheit des Ganzen sind indessen einige, besonders von *Jahn* beygebrachte, die Hr. *B.* vielleicht zu leicht abgefertigt hat. Dahin gehörte *zunächst* das durchgehende Vorkommen gewisser Ausdrücke, die man sonst selten oder fast gar nicht findet, unter welchen jedoch nur קְדוֹשׁ יִשְׂרָאֵל *der Heilige Israels* f. Jehova besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieses kommt durch *alle* Kapp. durch und an 30 Mal vor, aufserdem blofs Ps. LXXI, 22; denn Jer. L, 29 ist aus Jesaia nachgeahmt und 2 Kön. XIX, 22 ist die Parallelstelle zu Jes. XXXVI. Hr. *B.* ist, wie es scheint, geneigt, dieses einem blofsen Zufall zuzuschreiben; Rec. würde lieber an eine Nachahmung des altjesaianischen Stiles durch den spätern Dichter, oder an eine conformirende Hand denken, die zu Gestaltung des Ganzen thätig gewesen und auch auf heterogene Stücke gewisse Idiotismen aufgetragen habe, wie etwa im Pentateuch den Idiotismus des הוא und נער. Noch auffallender ist die, von *Jahn* nicht bemerkte, aber im ganzen Buche wiederkehrende, sonst seltene Figur, nach welcher die einem Gegenstande zugeschriebene Eigenschaft ihm als *Name* beygelegt wird, z. B. I, 26: *man wird dich nennen treue Stadt* f. *du wirst es seyn.* Vgl. IV, 3. IX, 5. XIX, 18. XXX, 7. XXXV, 8. XLIV, 5. XLVII, 1. 4. 5. LVI, 7. LX, 14. LXI, 3. LXII, 4. Ferner beruft sich *Jahn* sehr treffend auf den Umstand, dafs spätere Propheten, insbesondere Jeremia, ziemlich offenbar Stellen des B. Jesaias vor Augen gehabt hätten; vgl. Jes. XIII. XIV. XXI und Jer. L. LI; Jes. XV. XVI und Jerem. XLVIII u. a. Stellen, die freylich nicht alle gleich deutlich sind. Auch hier ist der Vf. geneigt, zufällige Zusammentreffungen anzunehmen, oder auch wohl Identität des Verfassers, indem er z. B. mit *Koppe* Jes. XV. XVI. dem Jeremia zuschreibt. Allein hier ist im jesaianischen Stücke das Original, im jeremianischen die Copie schwer zu verkennen. Man kann aber jenes Orakel dem Jesaias beylegen, ohne dafs sich eine in jener Zeit erfolgte Zerstörung des moabitischen Staates geschichtlich nachweisen läfst. *Endlich* ist wenigstens *hier* nicht angeführt, dafs einzelne Orakel, welche man aus historischen Gründen dem Jesaias abspricht, seinen Namen noch in einer besondern Ueberschrift führen, wie XIII, 1. (vgl. jedoch darüber S. 1396). Der Vf. hat hiernach eine tabellarische Zerlegung des Buchs Jesaia in seine einzelne Theile nach chronologischer Ordnung und mit Sonderung dessen, was ihm nicht angehören soll, versucht. Er bescheidet sich dabey gern, dafs manches darin einer Abänderung oder Berichtigung bedürfen möge, ist aber der Meinung, dafs bey Bestimmungen dieser Art überhaupt Vieles auf das exegetische Gefühl ankomme, was man sich nicht nach Gefallen so oder anders geben könne. An der letztern Bemerkung mag etwas Wahres seyn; allein es läfst sich doch sicher in diese Untersuchungen mehr Sicherheit und Nothwendigkeit bringen, als bis jetzt in den Angaben der Kritiker herrscht. Im Allgemeinen hat der Vf. gewifs darin gefehlt, dafs er der von *Koppe* in die Auslegung des Jesaias gebrachten und wahrhaft unseligen Zerstückelungsmethode der Orakel in lauter Fragmente zu grofse Rechte eingeräumt, und sie seiner Anordnung zum Grunde gelegt hat. Schon *Rosenmüller* ist in seinen Scholien sehr davon zurückgekommen, obgleich vielleicht auch er darin noch zu viel thut. Uebersehn ist bey jener allzeitfertigen Annahme von Fragmenten der oft plötzliche und lyrische Gedanken - Uebergang und die den Propheten eigenthümliche Abwechselung von Rügen und Drohungen mit frohen Ahndungen und Hoffnungen. Nur Einige Beyspiele. Gleich Cap. I. theilt Hr. *B.* mit *Koppe* in drey nur durch Zufall verbundene heterogene Fragmente (V. 1—9. 10—20. 21—31), und setzt das *letzte* bald nach dem Regierungsantritt des Ahas, das *erste* in die Zeit der Belagerung Jerusalems durch Pekah und Rezin; das *mittlere* in die sechs ersten Regierungsjahre des Hiskia. Allein der von *K.* geltend gemachte Umstand, dafs die Nation in diesem Stücke bald abgöttisch, bald äufserlich religiös, aber unsittlich dargestellt werde (V. 10—15), berechtigt zu nichts weniger als zur Trennung dieser Stücke. Warum konnte denn nicht beides zusammen zu Einer Zeit vom Volke gesagt werden? Abgötterey und Beobachtung der äufsern Formen des Jehovadienstes bestand unter den meisten Königen gewifs, mehr und weniger, neben einander, und namentlich war dieses unter Ahas offenbar der Fall. Dieselbe Verbindung läfst sich in zahlreichen Stellen der Propheten nachweisen. Bey V. 10, wo gerade eine V. 9. gebrauchte Vergleichung fortgesetzt und wieder aufgenommen wird, ein neues Stück anzufangen, und dieses in eine ganz andere Zeit zu setzen, widersteht gewifs einem jeden richtigen exegetischen Gefühl. Wenn man von einem so beyspiellos unkritischen Schicksal spricht, welches

über Transpoſition der jeſaianiſchen Orakel gewaltet habe, ſo übertreibt man es auch offenbar, indem man ſich Schwierigkeiten ſchafft, wo eigentlich keine zu finden ſind. — Das ſo ſchön zuſammenhängende Stück Cap. II. III. IV trennt der Vf. wiederum dadurch, daſs er nach III, 9 einen Theil Cap. I, V. 21 — 31 einſchiebt. — Noch mehr geſchieht dieſes (nach dem Beyſpiel vieler Ausleger) mit der Orakelreihe XXVIII — XXXII, wovon ſich Rec. zu zeigen getraut, daſs ſie eben ſo gewiſs, als Cap. XL — LXVI, ein zuſammenhängendes Ganze ausmache, welches ſich auf Eine Lage des Staates bezieht, und ſich durch Wiederholung und Wiederaufnehmung derſelben Gedanken, ſo wie durch Aehnlichkeit der Wendungen bezeichnet. Ob Hr. D. *B.* dieſen Zuſammenhang von dem letzten Theile des Buches (Cap. XL — LXVI), welchen er allerdings ganz dem Jeſaias abſpricht und in das Exil ſetzt, anerkenne, iſt nicht ganz klar. Es iſt gewiſs nicht ohne Grund, daſs in einigen Abſchnitten dieſes Stückes die Ausſicht zur Rettung noch ganz allgemein und in der Ferne gezeigt wird, ohne irgend eine ſpecielle Andeutung, in andern immer beſtimmter, und hiernach läſst dann der Vf. die letzten Capp. (LII. LIII. LXIII — LXVI) noch vor dem Einfalle der Medoperſer in das babyloniſche Reich, andere (z. B. XL — XLIII. XLIX) zwiſchen dieſer Zeit und der Belagerung von Babylon, noch andere (XLVII. XLVIII) während der Belagerung von Babylon und nach der Eroberung (LIV. LV. LVI) geſchrieben werden. Wenn auch dieſe Zerlegung zu beſtimmt iſt, ſo kann man ſich doch eine ſucceſſive Entſtehung gefallen laſſen, wenn man daneben eine nachherige ſchriftliche Zuſammenarbeitung des Stückes annimmt: denn die Einheit des Ganzen iſt wohl ſchwerlich zu leugnen, und ſchon *Roſenmüller* hat die richtige Bemerkung gemacht, daſs es mehr einem prophetiſchen Sendſchreiben an die Exulanten, als einem mündlich ausgeſprochenen Orakel gleiche. Ueber den Zuſammenhang des Stücks hätte auch *De Wette (de morte Jeſu C. expiatoria* S. 24 ff.) verglichen werden können. — Dieſe zu groſse Zerſtückelung zuſammengehörender Ganzen abgerechnet, iſt Rec. mit der allgemeinen Zeitbeſtimmung, die der Vf. den einzelnen Orakeln giebt, weit mehr einverſtanden, wiewohl er wünſchte, daſs Hr. *B.* in ein genaues Detail der Gründe eingegangen wäre. Die Wichtigkeit dieſes Propheten und die Schwierigkeit ſeiner hiſtoriſchen Auslegung hätte dieſe Ausführlichkeit verdient. Da Rec. vielleicht Gelegenheit hat, dieſen Gegenſtand einmal an einem andern Orte zu behandeln, will er hier in kein weiteres Detail eingehen.

Beym *Jeremias* hat der Vf. zweyerley ihm Eigenthümliches beygebracht, eine Beobachtung über die Aufzeichnung der Orakel nach Anleitung von Cap. XXXVI, 18 und eine etwas zuſammengeſetzte Hypotheſe über die Entſtehung der Doppel-Recenſion in den LXX und dem hebräiſchen Texte, die er mit Recht nicht dem Propheten ſelbſt, ſondern ſpätern Anordnungen zuſchreibt. Wir überlaſſen dieſe weitläufige Deduction dem eigenen Nachleſen, und ſetzen noch einige Bemerkungen über den erſten Umſtand hinzu. Der Vf. meint nämlich, daſs die gewöhnliche Angabe, als habe Jeremia ſeine Orakel erſt im vierten Regierungsjahre des Jojakim *zum erſten Male* aufgeſchrieben, in Widerſpruch ſtehe mit dem angeführten Orte, wo Baruch vor den Obern ausſagt: (מפיו יקרא אלי) כל הדברים האלה ואני כתב על הספר d. i. nach dem Vf., *er* (Jeremia) *las mir alle dieſe Ausſprüche* **wörtlich** *vor, und ich ſchrieb ſie in dieſes Buch.* Aus dieſer Ueberſetzung würde dann folgen, daſs Jeremia ſeine frühern Orakel nichts weniger als dem Baruch frey aus dem Gedächtniſs vorgeſagt habe; *vorgeleſen* habe er ſie ihm aus ſeinen frühern ſchriftlichen Entwürfen. Allein iſt denn dieſe Erklärung des Vfs. auch richtig? קרא heiſst *leſen*, (und in dieſem Kap. häufig) aber auch: *ausſprechen, verkündigen* (vgl. Jer. II, 2. III, 12. VII, 2. XIX, 2). Der Ausdruck מפיו, der hier V. 4. 6. 17. ausdrücklich hinzugeſetzt iſt, läſst doch aber gewiſs eher an ein Vorſagen aus dem Kopfe denken, als an ein Dictiren *de ſcripto.* Wer denkt wohl bey dem Ausdrucke: er hat es aus dem Munde des Volkes, des Propheten aufgeſchrieben, an etwas anders als eben daran, daſs es bisher bloſs in ſeinem Munde gelebt habe, nun aber zuerſt ſchriftlich aufgezeichnet worden? Dieſes hat aber auch nichts Auffallendes und Unmögliches; es mag im Gegentheil wohl häufig der Fall geweſen ſeyn, daſs Propheten ihre früheren Orakel erſt ſpäter aufzeichneten, und eben daraus erklärt ſich ſo manche Verdeutlichung *poſt eventum.* Von dem Inhalte des Buches, dem Stile, der Manier des Propheten ſagt der Vf. weniger, als man wünſchen ſollte. Von der *Sprache* wird geſagt, ſie trage ſchon ein *ſtarkes aramäiſches* Gepräge, und werde öfters incorrect, ohne irgend einen Beleg. Das erſtere möchte einer ſtarken Beſchränkung bedürfen: denn unter den Eigenthümlichkeiten des noch ziemlich reinen Stils ſind nur wenig eigentliche Aramaiſmen.

Beym *Ezechiel* giebt ſich der Vf. viel Mühe zu zeigen, daſs der Prophet nicht ſelbſt als Sammler, Anordner und Herausgeber ſeiner Orakel angeſehen werden könne. Darüber läſst ſich wohl überhaupt nicht ſtreiten; allein aus dem alleinigen Umſtande, daſs einige Orakel nicht chronologiſch ſtehn, läſst ſich dieſes ſchwerlich folgern. Womit will man beweiſen, daſs der Dichter ſelbſt ſeine Ausſprüche habe chronologiſch ordnen müſſen? Sodann überſieht der Vf., daſs in allen dreyen gröſseren prophetiſchen Büchern (Jeſaia, Jeremia und Ezechiel) die Orakel gegen auswärtige Völker eine beſondere Abtheilung bilden, die zuweilen wohl auf eine eigene Rolle geſchrieben worden, und daher leicht transponirt werden mochte (wie im Jeremias). Die unchronologiſch geordneten Orakel bey Ezechiel gehören in dieſe Abtheilung. Daſs dieſe Stücke in einer Manier abgefaſst ſind, welche von der ſonſtigen Darſtellungsweiſe des

des Ezechiel abweicht (z. B. ohne alle symbolische Handlungen, Visionen u. dgl.), möchte Rec. so erklären, dass gerade in den Orakeln dieser Art von spätern Propheten die frühern sehr benutzt und copirt seyn mögen, wie man dieses namentlich bey Jer. XLVIII, vgl. Jes. XV. XVI., Obad. vgl. Jer. XLIX. sieht. Hier, wo die Verhältnisse sich weniger veränderten, ging dieses weit eher, als bey den Orakeln gegen Israel und Juda. Die Nationalstimmung, die den Nationalfeinden Untergang wünschte, blieb ziemlich dieselbe. Der spätere Prophet hatte nur den Ausspruch gewöhnlich bey der näher bevorstehenden Erfüllung etwas mehr zu individualisiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Oswald, der Greis.* Oder *mein letzter Glaube, als Nachlass zugleich für meine Freunde.* Herausgegeben von *Sintenis. Zweyte* Ausgabe, *nach einem vorgefundenen zweyten Manuscript.* 1815. IV und 299 S. med. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Niemand lasse sich durch die letzten Worte dieses Titels täuschen! Es hat sich keine neue Handschrift *vorgefunden*, nach welcher die *zweyte* Ausgabe des *Sintenis*schen *Oswald* abgedruckt worden wäre, sondern die *erste* Ausgabe, welche in der A. L. Z. 1814. Nr. 273. angezeigt worden ist, ward mit *wenigen Zusätzen*, die im Ganzen nur 16 S. betragen, und einem kleinen neu hinzugekommenen *Anhange* von 27 S. zum zweytenmal aufgelegt. *Diess ist das Wahre;* Rec. hat in dieser neuen Auflage alles wörtlich wieder gefunden, was er in jener frühern Anzeige, als den Geist dieser Schrift charakterisirend, ausgehoben hatte; selbst der derbe, oft burleske Ton, der beym Lesen der ersten Ausgabe ihm so sehr auffiel, ist in die zweyte unverändert übergegangen, und bis auf die seltsame Unrechtschreibung mancher Wörter, die dem Hrn. *S.* eigen ist, hat sich alles in der neuen Ausgabe erhalten. Er könnte also füglich nur auf jene frühere Anzeige verweisen, die auch für die *zweyte* Ausgabe gilt; weil indessen Hr. *S.* einen kleinen *Anhang* hinzugefügt hat, so werde desselben hier mit einigen Worten gedacht. Er bezieht sich vornehmlich auf den öffentlichen Cultus, den der Vf. nicht *Gottesdienst* genannt wissen will. Nur in der *Kirche* und nur des *Sonntags*, sagt er, soll die Gemeinde zur Andacht sich versammeln. Rec. glaubt auch, dass man in den Städten die *Wochenpredigten* könnte eingehen lassen; auch ist er kein Freund von sectirischen Zusammenkünften; allein er sieht nicht ein, mit welchem Rechte man frommen Leuten verbieten könnte, zu religiösen Zwecken in Privathäusern zusammenzukommen, während andern Leuten erlaubt wird, zu Spiel und Tanz sich zu vereinigen. Darin hat Hr. *S.* Recht, wenn er S. 289. sagt, die Obrigkeit könne nur *Polizeygesetze* gegen Entheiligung des Sonntags geben; übrigens könne, um die fleissige Besuchung der Kirchen wieder in Gang zu bringen, weiter nichts gethan werden, als dass die Geistlichen sich unter einander ermuntern, *gut und erbaulich zu predigen.* „In Städten, in welchen es mehrere Kirchen giebt, wird immer diejenige Kirche am meisten besucht, in welcher *am besten* gepredigt wird." Diess ist in der Regel vollkommen wahr. Die sich auszeichnenden Prediger pflegen immer noch eine Gemeinde zu haben, die sich eben so auszeichnet, wie sie selbst und aus vielen Kirchspielen zu ihnen kömmt. Inzwischen kann doch auch zuweilen ein besserer Prediger, der gewisse Künste verschmäht, ein kleineres Publicum haben, als ein anderer, der durch Anwendung solcher Künste die Leute zu bestechen weiss. Recht hat er jedoch immer, wenn er in seiner, freylich etwas derben Manier sagt: „Prediger sollten sich vor sich selbst schämen, wenn sie die Obrigkeit auffordern, durch Edicte und strackliche Vollstreckung derselben ihnen die Kirche zu füllen, und die Obrigkeit (die das Ihrige thut) könnte ihnen geradezu antworten: *Füllet Ihr sie Euch selbst!*"

NEUE AUFLAGEN.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Forstbotanik*, oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzpflanzen und einiger fremden. Zur Selbstbelehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen, von Dr. *Johann Matthäus Bechstein*, Herzogl. Sachs. Meining. Kammer- und Forstrath, Director der Forstakademie zu Dreyssigacker u. s. w. *Zweyte* wohlfeile und mit Kupfern versehene Auflage. 1815. XII und 1460 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Recension A. L. Z. 1812. Nr. 145.)

Giessen, b. Heyer: *Lateinische Anthologie* aus den alten Dichtern für mittlere Klassen. Herausgegeben von *Johann Georg Zimmermann. Vierte* und vermehrte Auflage. 1815. XXIV u. 240 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1796. N. 216.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von D. *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(Fortsetzung der im 79. Stück abgebrochenen Recension.)

Bey dem Propheten *Daniel* musste man hier eine Revision der früheren vom Vf. angestellten wackern Untersuchung erwarten, mit Rücksichtnehmung auf die etwa dagegen erhobenen Zweifel; und man findet sich nicht getäuscht, obgleich vielleicht noch mehr hätte gethan werden können. Etwas weiter ausgeführt ist hier die Widerlegung der Gründe für die danielische Abkunft des Buches; bey den Beweisen für die fragmentarische Beschaffenheit desselben, für die Verschiedenheit der Verfasser und bey Bestimmung des Alters der verschiedenen Aufsätze ist aber bloss ein Auszug aus jener ausführlichen Arbeit gegeben, der ohne jene zu keiner Ueberzeugung führen kann, da oft nur die vom Vf. gezogenen Resultate, ohne Angabe der Gründe, herausgehoben sind (so besonders §. 390). Rec., der die Arbeit des Vfs. über Daniel sehr schätzt, entfernt sich von ihm vorzüglich in einem doppelten Punkte: 1) in der Ansicht von dem prophetischen Theile, 2) in der sehr weit getriebenen Annahme einer fragmentarischen Beschaffenheit und verschiedener, *nach Zeit und Ort* zum Theil weit aus einander liegender, Verfasser. Ueber beide mögen hier einige Bemerkungen stehen. Die detaillirten Prädictionen künftiger Begebenheiten, welche Cap. II und VI — XII dem Daniel in den Mund gelegt werden, will der Vf. (nach *Eichhorn*) aus einem ästhetischen Gesichtspunkte angesehen wissen. Die Einkleidung soll hier weiter nichts als Verschönerung des Geschichtsvortrages seyn, freylich nach einem verbildeten Geschmacke einer Zeit, wo die Historiographie in Verfall gerathen und eine halb poetische Darstellung der Geschichte herrschend geworden war, wie das 1 B. der Makkabäer zeige: der Fall sey hier nur *etwas* anders. „Weissagung ist ihrer Natur nach historische Poesie, und weil der Glaube an Weissagungen bey den spätern Juden über ihre Gemüther eine so grosse Gewalt hatte, so erzeugte (sich) daher die Sucht, Geschichte in poetischer Form zu beschreiben, auch Versuche, dieselbe als Weissagung, ausgesprochen von einem alten weisen und vorzüglich wegen seiner Divinationsgabe in dem Munde der Nachwelt *posterierten* (?) Manne, vorzutragen." Allein der Vf. scheint bey dieser Ansicht übersehn zu haben, was eigentlich der Zielpunkt ist, auf welchen alle diese Weissagungen hinauslaufen — das unmittelbar nach der Epoche, worin der Concipient lebte, einbrechende Messiasreich. Da der Concipient die Vorherkündigung von diesem, so wie von dem baldigen Sturm des tyrannischen Antiochus dem Daniel in den Mund legte, konnte er nicht anders, als ihm zugleich die Geschichte bis dahin bald kürzer berühren, bald detaillirter ausmahlen lassen. Die Erfüllung des schon Geschehenen gab die Gewähr für das, was noch kommen sollte. Um diese Geschichte war es aber nur mittelbar zu thun, sie war Nebensache, das Messianische die Hauptsache. Ein literarischer Betrug in unserm Sinne ist dieses aber so wenig, als die Aufzeichnung einer unhistorischen ins Wunderbare gearbeiteten Sage eine *Lüge* ist. Der Geist des Zeitalters, der in dem Glauben an Wunder und Weissagung befangen war, erklärt die Erscheinung eben so sehr, als er sie entschuldigt. — Der andere Punkt, worin wir uns vom Vf. entschieden entfernen müssen, ist die Annahme einer grossen Verschiedenheit der Verfasser von den neun Aufsätzen des Buchs Daniel, so wie ihrer Zeit und ihres Ortes. Hr. Dr. *B.* beruft sich bey dieser Behauptung *a*) auf gewisse Widersprüche, *b*) auf Verschiedenheit der Sprache, des Vortrags und Stils in den verschiedenen Aufsätzen, *c*) auf Verschiedenheit der historischen Beziehungen, und endlich *d*) der gleichsam geographischen Betrachtungsweise (S. die ausführliche Erörterung in dessen Bearbeitung des Daniel Th. I. S. 49 — 82). Wir müssen diese Gründe jetzt einzeln näher beleuchten. Die vom Vf. angegebnen *Widersprüche* zwischen den einzelnen Aufsätzen (I, 1. 5. vgl. II, 1. I, 21 vgl. X, 1. — II, 48. 49 und V, 11 — 14) scheinen dem Rec. nicht von dem Belange, dass sie nicht von Einem Verfasser hätten zugelassen werden können, der seine Aufsätze zu verschiedenen Zeiten in Umlauf brachte, und dabey schwankende Volkstraditionen benutzte. Strenge Consequenz war nie die Sache dieser Referenten (beym B. Hiob, einem ohne Vergleich besseren schriftstellerischen Product, giebt der Vf. unten S. 2154 willig einen Widerspruch zu); am wenigsten hier, wo die Sage im Grunde weniger um ihrer selbst willen, als um des darin enthaltenen Beyspiels willen von der Fürsorge Gottes für die Frommen und Märtyrer des Judenthums, und von

von dem Untergange der Judenverfolger dasteht. (Die Erklärung des חָיָה durch *leben* I, 2 unterliegt auch immer noch manchem Zweifel). — Die *Verschiedenheit des Vortrags und der Sprache*, die in den einzelnen Aufsätzen herrschen soll, ist wohl auf keine Weise grösser, als in den verschiedenen Orakeln des Ezechiel, und möchte gegen die grosse *Aehnlichkeit* des Zuschnitts, der Denk- und Einkleidungsweise, kaum in Betracht kommen. Noch weniger will der Unterschied der hebräischen und chaldäischen Sprache sagen, denn mit II, 3 kann doch kein neuer Concipient anfangen. Richtig bemerkt der Vf. (*Daniel* S. 61), dass der Concipient sich vergessen habe, indem er bis zu Ende des Aufsatzes chaldäisch zu schreiben fortfuhr. Rec. möchte diese Bemerkung nur dahin ausdehnen, dass der Concipient (vielleicht beym Zusammenschreiben der einzelnen Aufsätze zu einem Ganzen) erst am Ende von Cap. VII zur hebräischen Sprache zurückkehrte. Genau derselbe Fall ist im Buch Esra. — Dass die *historischen Beziehungen*, welche in den Prädictionen vorkommen, in weit auseinander liegende Zeiten führen sollten, kann Rec. durchaus nicht einräumen. Hr. D. *B.* beruft sich besonders auf die Differenz von Cap. II und VII — XII. In dem ersteren Stücke werde, sagte er, die geweissagte Geschichte V. 43 nur bis auf eine intendirte, aber missglückte Vereinigung von Syrien und Aegypten durch eine Vermählung herabgeführt, und hiernach das Messiasreich angesetzt. Hiermit sey auf die Vermählung der Berenice mit Antiochus Theos (im Jahr 248 — 246 v. Chr., s. *Jahn's Archäologie* II, 1. S. 360) angespielt, und der Vf. müsse, da er die Geschichte nicht weiter herabführe, nicht später gelebt haben; also eine beträchtliche Zeit vor Abfassung der letzten Abschnitte (VII — XII) aus der Zeit des Ant. Epiphanes. Allein ist denn so gewiss, dass a. a. O. nur auf das vom Vf. angegebene historische Factum angespielt sey? Es heisst dort allgemein, „dass die Reiche sich vermischen würden im Geschlecht, aber nicht zusammenhangen;" welche Bemerkung noch begreiflicher wird, wenn mehrere Versuche der Art gemacht worden wären, den Frieden zwischen diesen Reichen herzustellen. Nun aber trug sich ja bedeutend später eine ebendahin gehörige Begebenheit zu, die Vermählung der Cleopatra, Tochter Antiochus d. Gr. mit Ptolemäus Epiphanes (197 v. Chr., vgl. *Jahn* S. 380.), auf welche bekanntlich Dan. XI, 17 angespielt ist, so wie auf jene erste Vermählung XI, 6. Ist der Concipient aber jünger, als das letztere Factum, so kann er sehr füglich Eine Person mit dem Verfasser der übrigen Kapitel seyn, wofür die grosse Aehnlichkeit der Vorstellungsweise spricht. Noch leichter möchte sich dasselbe von Cap. I. darthun lassen: wenigstens fallen die Gründe, aus welchen Hr. *B.* (Daniel S. 59) dieses Stück in die Zeit des Artaxerxes Longimanus setzt, bey genauer Betrachtung sogleich. Aelter könne es nicht seyn wegen des griechischen (vielmehr persischen) Wortes פַּרְתְּמִים V. 3, später aber nicht wegen des noch ziemlich reinen Hebräischen (aber der Vf. nimmt ja rein hebräisch geschriebene maccabäische Psalmen an!), und der minder abenteuerlichen Erzählung. Aber muss denn jede *Seite* aus einer etwas spätern Zeit von Abenteuerlichkeiten wimmeln? Auf eine sicher spätere Idee, die abergläubige Scheu vor dem Genuss jeder heidnischen Speise, welche hier (V. 12 — 16) sogar Wunder wirket, wollen wir nur hindeuten. Sie findet sich nächst dem nur etwa in den griechischen Zusätzen zum B. Esther. — Eben so wenig möchte endlich die vom Vf. angenommene *geographische Differenz* auf sichern Gründen ruhen. Er denkt sich nämlich sehr willkürlich Cap. I. in Babylonien, Cap. II in Babylonien oder Syrien, Cap. III zwar völlig in Palästina, aber von einem in Oberasien wohnhaft gewesenen Concipienten verfasst. Die zum Theil gesuchten Bestimmungsgründe liegen in der Bekanntschaft des Verfassers mit den Sitten und der Verfassung Oberasiens. Allein konnte diese nicht auch der Palästinenser besitzen, bey dem gewiss dauernden Verkehr zwischen babylonischen und palästinensischen Juden? Herrscht diese nicht auch im B. Esther? Haben wir aber Data genug, um zu beurtheilen, ob diese Schilderung auch wirklich ganz vollkommen und ohne alle Verstösse gegen das Costum war? Zu diesen mehr negativen Bemerkungen kommen nun aber auch noch *positive* Gründe, welche eine Einheit der Abfassung höchst wahrscheinlich machen, nämlich *a*) die öftere Beziehung der Aufsätze auf einander, *b*) die ungemeine Aehnlichkeit des Geistes und der ganzen Betrachtungsweise in den verschiedenen Abschnitten, die sich schwerlich durch den allgemeinen Geist *Eines Zeitalters* erklärt, sondern *persönliche Individualität* voraussetzt. Auf den ersteren Punkt hat Hr. *B.* selbst a. a. O. aufmerksam gemacht; allein das Unwahrscheinliche vorausgesetzt, dass der spätere Vf. immer den Aufsatz des *früheren* gekannt und berücksichtigt haben solle. Man sehe diese Beziehungen selbst und urtheile, ob man dieses wahrscheinlich finden könne (II, 5. 49 vgl. III, 12. 29. 30. — IV, 28. 29, vgl. V, 20. 21. VI, 26. — VII und II — VII, 1 und VIII, 1. IX, 3. 4. 23. 33, vgl. X, 2. 3. 11. 12. — XI, 1, vgl. Cap. VIII. — VII, 25. XI, 14. XII, 7.). Ein Mal (bey VIII, 1) wird der Vf. selbst darauf geführt, an eine Identität zu glauben, lässt aber dann die Bemerkung um eines geringfügigen Umstands willen wieder fahren (Daniel S. 77). — Den andern, die Aehnlichkeit der Aufsätze, hat der Vf. überhaupt, wie es scheint, zu sehr übersehn, fast einzig mit der Aufsuchung von Verschiedenheiten beschäftigt. Wir können uns desshalb jetzt auf *Griesingers* Abhandlung beziehn, wo diese grosse Aehnlichkeit der Darstellungsart, der Ideen, der religiös-patriotischen Tendenz, zwar zu einem andern Zwecke, aber doch sehr richtig bemerkt und so auseinander gesetzt ist, dass nichts Wesentliches übergangen worden (S. *Griesinger* neue Ansicht der Aufsätze im B. Daniel S. 1 — 6 und S. 80 — 98. Vgl. A. L. Z. 1816 Nr. 57.). Wir können aus Mangel an Raum diesen Gegenstand begreiflich hier nicht erschöpfen, empfehlen ihn aber der eigenen Prüfung des wahrheitsliebenden Vfs.

Von

Von den *zwölf kleinen Propheten* iſt das B. Jona hier geradezu ausgeſchloſſen, weil es der Vf. unter die von ihm gewählte Rubrik der romantiſchen Poeſie geſtellt hat. Als *Prophetenſage* gehört es indeſſen ſo gut hieher, als der gröſseſte Theil des Daniel, und die meiſten Propheten enthalten ja ſtellenweiſe hiſtoriſche Abſchnitte. Es iſt alſo wohl nicht Grund genug da zur Trennung. Wir berühren nur diejenigen, wo der Vf. eine eigenthümliche Vorſtellung geltend gemacht hat. So zunächſt bey *Joel*, deſſen Alter er abweichend von der letzten darüber angeſtellten Unterſuchung durch *von Cölln* (vgl. A. L. Z. 1813. Nr. 236) erſt unter Hiſkia, nach der Wegführung der 10 Stämme anſetzt. Er bauet dieſes auf Cap. IV, 2 (III, 7), wo es heiſst:

ich rechte dort mit ihnen um mein Volk und Eigenthum Iſrael, das ſie *zerſtreut unter die Völker*, *und mein Land getheilt*.

Dieſes müſſe nämlich nothwendig von der Wegführung der zehn Stämme verſtanden werden, weshalb der Vf. nun ſogleich alle Paralleliſirung der politiſchen Andeutungen im *Joel* und *Amos* zurückſchiebt. Hier ſcheint er uns zu raſch zu verfahren. Die Amos I, 1. — II, 3. angeführten Feindſeligkeiten benachbarter Völker gegen Iſrael reichen nach unſerm Gefühl vollkommen hin, jenen Ausdruck zu rechtfertigen. Dazu kommt nun aber die Nichterwähnung der Aſſyrer, welche nach der Anſicht des Vfs. freylich erklärlich iſt, da er zu der Meinung früherer Exegeten zurückkehrt, die das Ganze als allegoriſches Gemälde eines einbrechenden Kriegszugs (namentlich des Heeres von Sanherib) verſtehn. Auch hier hat uns der Vf. keinesweges überzeugt. Er ſtützt ſich dabey 1) auf die Stelle II, 17, die er überſetzt: *ſetze dein Volk nicht der Schmach aus*, *daſs Barbaren über ſie herrſchen*. Allein die Worte אל תתן נחלתך לחרפה למשל בם גוים werden ohne Zweifel richtiger erklärt: *gieb dein Volk nicht Preis der Schmach*, *dem Spott der Völker über ſie*. Zur Annahme dieſer Bedeutung von מִשֵׁל nöthigt die Verbindung mit חֶרְפָּה, mit dem es auch ſonſt im Paralleliſmus und in Verbindung vorkommt. Vgl. Pſ. XLIV, 14. 15. Jer. XXIV, 9. Die Conſtruction mit ב kommt zwar weiter nicht vor, iſt aber höchſt natürlich. Der Vf. baut 2) viel auf II, 20, wo der Heuſchreckenſchwarm ein *nordiſches Heer* genannt wird, da die wirklichen Heuſchreckenſchwärme doch ſonſt von Süden nach Norden zögen. Allein das Wahre iſt wohl nur, daſs ſie aus den benachbarten Steppen nach Paläſtina kommen, was hiermit vollkommen vereinbar iſt, wenn ſie aus der nördlich gelegenen Wüſte über Syrien und Hemath kommen, welche Auskunft ſchon *Lightfoot* (ſ. die Note zur Halliſchen Bibel) gegeben hat. Endlich 3) würde nach dem Vf. alles Verhältniſs zwiſchen Cap. I. II und III. IV zerriſſen, wenn dort von einem wirklichen Heuſchreckenſchwarme die Rede wäre. „Warum ſollen die benachbarten heidniſchen Völker dafür büſsen, daſs dieſe Landplage über das Reich Juda gekommen iſt? warum ſoll Jehova über ſie Gericht halten und ihre Reiche zerſtören?" Dieſer Einwurf läſst ſich nicht ſchwer beſeitigen. Auf die Schickung des Unglücks folgen Ausſichten in beſſere Zeiten, meſſianiſche Schilderungen. Unter dieſen ſteht aber der Untergang der Nationalfeinde oben an. Freylich nicht für die Landplage, die Iſrael betroffen hat, ſollen dieſe büſsen, aber für die Schmach, die ſie ihm angethan (IV, 3. 5. 6). Hatte Iſrael gerade kurz vorher viel von dieſen Feinden gelitten, ſo ſtand der Wunſch nach Rache oben an, und eben ſo fängt Amos ſeine Orakel mit Ankündigung dieſer Strafen an. Mit der Landplage ſteht der Untergang der Feinde nur in ſofern in Verbindung, als der Prophet letzteren zum Troſt und gleichſam zum Erſatz für die erlittene Calamität verheiſst. Uebrigens wundert es uns, daſs ſich der Vf. nicht auf Amos VII, 1 berufen hat, woraus erhellt, daſs *Heuſchrecken* allerdings ein ziemlich gewöhnliches und allgemein verſtandenes Symbol für Kriegsinvaſionen geweſen ſind. — Beym *Obadia* weicht der Vf. von ſeinen meiſten Vorgängern ab in Rückſicht auf die Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen dieſem Orakel und dem jeremianiſchen (XLIX, 14—16. 7. 9. 10), indem er das letztere für das Original, jenes dagegen für die Kopie hält. Den triftigen von *Eichhorn* und *Schnurrer* geltend gemachten Grund, daſs die harmonierenden Verſe beym Obadia im Zuſammenhange, beym Jeremia zerſtreut ſtehen, ſchiebt der Vf. mit der Bemerkung zur Seite, daſs Obadia die Materialien aus Jeremia genommen, aber nur in eine ſchönere Verbindung gebracht haben könne. Rec. iſt überzeugt, daſs dieſe Auskunft dem exegetiſchen Gefühle Weniger zuſagen wird; man müſste es denn auch als zuläſſig denken können, daſs Jeſ. XV und XVI eine Nachahmung von Jeſ. XLVIII ſey, und daſs die in einzelnen Theilen verworrenen Parallelſtellen in der Chronik die ältere und originellere Relation enthielten, als die BB. Sam. und der Könige. Was den Vf. aber zu dieſer Annahme nöthige, ſehen wir durchaus nicht ab. Denn worauf beruht denn die beynahe völlige Gewiſsheit, daſs Jer. XLIX, 7—22 ſchon im 4ten Jahre Jojakim's aufgeſetzt ſey. Die Gründe des Vfs. drehen ſich lediglich im Cirkel herum. S. 1631: „Man muſs annehmen, daſs Obadjah das Orakel des Jeremia copirt habe; denn es iſt *beynahe gewiſs*, daſs Jeremia Cap. XLIX, 7—22 ſchon im 4ten Jahre Jojakims geſchrieben habe, wo es ſchien, daſs ſich Nebucadnezar auf ſeinem Zuge nach Aegypten auch das Land Idumäa unterwerfen wollte." S. 1440 in der Einleitung zum Jerem.: „Ich wüſste dieſes Orakel in keine ſchicklichere Zeit zu ſetzen —. In das 5te Jahr nach Jeruſalems Zerſtörung, als ſich Nebucadnezar Idumäa wirklich unterwarf, kann das Orakel deswegen nicht geſetzt werden, weil Obadjah, welcher um dieſe Zeit ſeine Weiſſagung ſchrieb, daſſelbe ſtark benutzt hat." — Allein was ſteht denn der Behauptung entgegen, daſs Jeremia, der ſo oft andere Propheten copirt, in dieſer Zeit das etwas früher geſchriebene Orakel des Obadia benutzt habe? Eine gewiſſe Gleichzeitigkeit gewiſs nicht, wie der Vf. S. 1440 weiter andeutet, denn ſelbſt der ori-

ginelle Jesaia benutzt II, 1—4 ein Stück aus Micha. — Das Prophetenamt des *Micha* läfst der Vf. bis in die Zeit des Manasse herabgehn, wegen IV, 9—14, welches offenbar auf die Wegführung des Königs Manasse nach Babel gehe. Indessen hat dieses *L. J. C. Justi* a. a. O. nicht bewiesen, sondern nur als Vermuthung gegeben. Dem Rec. scheint diese Beziehung nicht nöthig. Schon unter *Hiskia* weissagt Jesaias (XXXIX) eine Wegführung nach *Babel;* und man mufs sich dabey erinnern, dafs die Propheten nicht blofs von Seiten solcher Völker Untergang drohen, welche schon in feindselige, drohende Verhältnisse gegen Israel getreten sind, sondern selbst von solchen, mit welchen man sich thörichter Weise zu verbinden trachtete. Vgl. die Drohung der Rückkehr nach Aegypten (Hos. IX, 3. XI, 5), als man sich an dieses Land anschliessen wollte. — Das Orakel des *Nahum* setzt der Vf. mit den meisten neuern Kritikern in die Zeit nach der Invasion des Sanherib. Bey Aufsuchung der historischen Merkmale ist III, 8 der Untergang Thebens übersehen, wiewohl man darüber nur Vermuthungen hat (s. *Rosenmüller* zu Jes. XX, 1). Die Annahme eines assyrischen *Elkos* als Geburtsort des Propheten verwirft Hr. *B.* bestimmt, vornehmlich aus dem (neuen) Grunde, weil die Namensähnlichkeit zwischen dem assyrischen القوش und dem galiläischen *Elcesei* Glauben mache, dafs ersteres von israelitischen Colonisten angelegt sey (gleichs. Neu-Elkosch), was so bald nach der Wegführung der zehn Stämme nicht gut angenommen werden könne. Rec. stimmt williger in das Resultat ein, als in diesen Grund. Das assyrische *Elkosch* scheint eher ein ganz neuer Ort zu seyn. — Beym *Habakuk*, den der Vf. mit Recht als Zeitgenossen Nebucadnezar's betrachtet, giebt der Vf. die sehr gute Bemerkung, dafs alle drey Kapp. ein Ganzes ausmachen und die herrliche Theophanie (Cap. III) nur den Schlufs desselben bilde, in welchem Jehova auf des Propheten Gebet Hülfe verheifst. Die Ueberschrift Cap. III, 1 möchte der Vf. gleich der Unterschrift (III, 19) für unecht halten, und von einem liturgischen Gebrauche dieses Bittgesangs ableiten. — Eine nicht minder ansprechende Vermuthung enthält die Einleitung zum *Zacharia.* Der Vf. entscheidet hier, womit Rec. vollkommen übereinstimmt, für die vorexilische Abfassung des letzten Theils (Cap. IX—XIV); bey welchem er aber wieder verschiedene Verfasser und Zeiten annimmt, nämlich für IX—XI einen Propheten unter Ahas, für XII—XIV einen Zeitgenossen des Josia und der unter ihm erlittenen Niederlage bey Megiddo. Als Verfasser jener ersteren drey Kapitel denkt er sich nun den Jes. VIII, 2 erwähnten *Zacharia*, Sohn des *Berechja* (בְּרֶכְיָהוּ und בֶּרֶכְיָה sind allerdings Ein Name), und beantwortet so die Frage, wie denn jene früheren Orakel zu dem Buche Zacharia gekommen, nämlich durch Verwechselung des ältern Z. mit dem jüngern. (Etwas Aehnliches hatte *Flügge*, der an den Propheten *Zacharia* unter Usia 2 Chron. XXVI, 5 dachte). Dafs jener Zacharia Prophet gewesen sey, wird zwar nicht gesagt; der Vf. hätte aber für diese Behauptung den Umstand geltend machen können, dafs jene beiden Männer, *Uria* und *Zacharia* (Jes. VIII, 2), weiterhin (VIII, 16) *Jünger Jehova's* (לִמֻּדֵי יְהוָה) genannt werden, welcher Ausdruck von Propheten vorkommt Jes. L. 4.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. HAMBURG, gedr. b. Wichers: *Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.* Eine Predigt am Sonntage Oculi (1813.) über 2 Kor. III. 17, gehalten von *Bernhard Klefecker,* Hauptpastor an der Jakobskirche. 2 B. 8. geheftet.

2. *Ebendas.*, b. Dems.: *Dafs ihr daran gedenket!* Eine Predigt am Sonntage Exaudi 1814. über Joh. XV. 26. — XVI. 4, gehalten und auf vielfältiges Verlangen dem Druck überlassen von *B. Kl.* (wie oben). 1½ B. 8. geheftet.

Der Vf. hatte im Jahr 1813. für den Sonntag Oculi schon eine Predigt fertig, als er noch am Sonnabend Morgen durch laut ausgesprochene Wünsche des Publicums bestimmt ward, von *der glücklichen Befreyung von Hamburg durch die Russen* zu reden. Als wenn es ihm aber geahndet hätte, dafs dieser erfreuliche Zustand noch nicht von Dauer seyn würde, thut er es, so an sich haltend, so bedächtlich, obgleich mit den andern an dem frohen Ereignisse Theil nehmend, dafs der Leser anfangs dadurch überrascht wird. Doch ist alles ganz passend, was er sagt, und verräth den weisen Lehrer. Der Geist des Herrn, lehrt er, schafft den Völkern den Segen der Freyheit, ruht auf denen, welche sie wieder herstellen, lehrt die wieder geschenkte Freyheit würdig gebrauchen und edel behaupten, und erhebt die Völker zu wahrer Freyheit. Was sich nicht füglich geradezu sagen liess, deutet er mit den Worten des Gebetes an: *„was still vor dir unser Herz in unausgesprochenen Wünschen bewegt, das kennest du, Allwissender.“* S. 8. verwechselt Hr. *Kl.* das Zeitwort: *nöthigen* mit *zwingen;* die Umstände konnten niemanden zu dem Bekenntnisse: *das hat Gott gethan*, zwingen, wohl aber Manchen moralisch nöthigen. Nr. 2. ward gehalten, nachdem Davoust endlich im J. 1814. Hamburg geräumt hatte. Der Vf. bemerkt, es sey eine weise Einrichtung unserer Natur, dafs wir manches sehr leicht und sehr bald vergessen; aber er erinnert zugleich, dafs seine Zuhörer eingedenk bleiben sollen der Lehren, die eine grofse Zeit ihnen gegeben habe, der Erfahrungen, die von ihnen gemacht worden seyen, der denkwürdigern Lebenstage, die sie erlebt haben, der Handlungen, die zu vergüten und aus denen Regeln der Vorsicht zu schöpfen seyen, der Wohlthaten, durch die sich andre um sie verdient gemacht haben. Auch hier ist jedoch alles auf eine Weise gesagt, wie es nur von einem Manne sich erwarten läfst, der über seine Gefühle die Herrschaft behält, und in dessen Seele die Phantasie unter der Zucht der Vernunft steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von D. *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(Fortsetzung der im 80 Stück abgebrochenen Recension.)

Das Buch *Baruch* und den Brief *Jeremiä* hat der Vf. unter die prophetischen Schriften gestellt, „da B. wenigstens in die Geschichte der hebräischen Propheten verflochten ist, und in diesem Buche doch Einiges, welches prophetischen Inhalts ist, gefunden, insonderheit ein Stück gelesen wird, welches den Propheten Jeremia zum Urheber hat." Allein da der Vf. einmal die Schriften des A. u. N. T. durch einander geordnet hat, so hätte dieses Buch ohne Zweifel seinen Platz richtiger unter den epistolischen Schriften gefunden. Es wäre dadurch zugleich deutlich geworden, wie die Sitte, längere Schreiben belehrenden und ermahnenden Inhalts, oft mehr in Form einer Abhandlung als eines Briefes, von Gemeinde zu Gemeinde zu senden, oder auch nur Schriften in dieser Form zu verfassen, die wahrscheinlich nie abgesandt worden (vgl. 2 Maccab. I. II), gegen die Zeiten des N. T. schon bey den Juden gewöhnlich gewesen sey, was für die Ansicht der neutestamentlichen Briefe nicht uninteressant ist. Der echte Brief Jeremiä (Jer. XXIX) möchte das einzige ähnliche Beyspiel im A. T. seyn. Bey der Untersuchung über die Echtheit oder Unechtheit dieses Buches berücksichtigt und widerlegt der Vf. vorzüglich die seit *Eichhorn* von *Jahn* und *Dereser* vorgebrachten Gründe für die Echtheit. Nicht überzeugt haben den Rec. die S. 1764 angegebnen Merkmale, welche für einen alexandrinischen Verfasser des Stücks III, 9 — V, 9 sprechen sollen.

Ausführlich ist die *Apocalypse* behandelt (1777 — 1908), bey welcher sich aber Rec. auf eine blosse Angabe der Ansicht des Vfs. beschränken will. Mit Recht verwirft der Vf. *Eichhorn's* Lieblingsansicht, nach welcher sie eine Art von *Drama* seyn soll, und nennt sie der äussern Form nach eine Reihe *symbolischer Visionen* (so besser als S. 1779 „symbolische Gemälde, Prophetieen"), die sich von denen des Jesaia (bey diesem kennen wir nur Eine) u. a. Propheten in nichts unterscheiden, als dadurch, dass sie eine fortlaufende Reihe und ein Ganzes bilden. (Eigentlich ist dieses auch schon im Zacharia und Daniel der Fall, nur mit dem Unterschiede, dass dort mehr Nebenordnung und Wiederholung, in der Apocalypse mehr ein Fortschreiten bemerkbar ist. Uebrigens zeigt gerade das B. Daniel, wie diese Einkleidungsweise der Orakel in Visionen späterhin die fast allein herrschende war) Der Vf. erklärt sich sodann für die Abkunft des Buchs vom Evangelisten Johannes (wobey ausser den ältern Bestreitern besonders *Cludius* berücksichtigt wird), und nimmt als Moment der Abfassung die Regierung des Nero an, mit bestimmter Verwerfung eines jeden Zeitpunktes, der bis nach der Zerstörung Jerusalems herabgehe. Unter Nero möge Johannes nach Patmos verbannt gewesen seyn, und dieser sey unter dem 7ten Imperator (Cap. XIII. XVII), vom Cäsar an gerechnet zu verstehn. Rec., der von der Echtheit und Abfassungszeit des Buchs abweichend denkt, hat sich durch die Beweisführung des Vfs. nicht überzeugt gefunden, kann aber hier in kein Detail eingehn. Mehrere Merkmale einer spätern Abfassung scheinen uns mit Gründen abgefertigt, die der Vf. schwerlich anderswo für gültig anerkennen würde, z. B. die überspannten Vorstellungen des Buchs von der Heiligkeit des Märtyrerthums, und überhaupt die Erwähnung so zahlreicher Blutzeugen (VI, 9 ff. XVI, 6. XVII, 6. XX, 4, vgl. Cludius Uransichten des Christenthums S. 319 ff.). Dieses soll (nach §. 451, VI) nicht beweisen, dass damals schon viele Märtyrer gefallen waren, sondern der Verfasser *sah voraus*, dass noch viele Märtyrer fallen würden, die Gesetze *der poëtischen Licenz* erlaubten ihm aber, diese Voraussicht als wirklichen Zug in seine Gemälde einzutragen. „Es liegt durchaus nichts Historisches darin; poetisch muss die Sache angesehn werden, und nach dieser Ansicht kann Johannes schon unter Nero oder Galba alles gesagt haben." (?) Wieviel richtiger hat der Vf. ähnliche historische Momente beym Daniel benutzt?

Bey der Einleitung in die *Psalmen* ist dem Rec. wiederum der Wunsch lebhaft geworden, dass der Vf. den nicht unbedeutenden Raum (S. 1909 — 2036) mehr zu Untersuchungen über das Einzelne des Inhalts und zu Ausfüllung der etwa noch vorhandenen Lücken benützt haben möchte, als zu einer mehr ins Allgemeine gehenden Zusammenstellung und der zwar vollständigen, aber zum Theil auch veralteten, wenig brauchbaren, Literatur. Durch *De Wette's* Com-

Commentar ist die historische Auslegung und Ansicht der Psalmen so schön gefördert worden. Wie wäre es zu wünschen gewesen, dass der Vf. auf diesem Wege noch weiter fortgeschritten, und insbesondere einige zum Theil von ihm selbst angedeuteten Lücken ausgefüllt oder noch übrigbleibende Zweifel von Neuem in Untersuchung genommen hätte? Als solche Bedürfnisse für die historische Kritik der Psalmen gelten dem Rec. vorzüglich folgende zwey: 1) eine endliche Entscheidung der Streitfrage über die Annahme makkabäischer Psalmen; 2) ein allgemeiner historischer Aufschluss über die Sänger der zahlreichen Klag- und Flehpsalmen (nach *De Wette:* Unglückspsalmen). Was die ersteren betrifft, die auch von Hrn. *B.* angenommen werden (namentlich nach S. 1966: Ps. 44. 69. 74. 79. 115. 118. 119. 149), so ist dem Rec. dabey immer ein Conflict der innern und äussern Gründe erschienen. Zwar ist man wohl in Annahme solcher Psalmen zuweilen zu weit gegangen, wie sich auch in den vom Vf. angegebenen Ps. 69. 79. 115. 118 keine historische Spuren finden, welche zu dieser Annahme zwängen. Allein 44. 74 scheinen den Bezug auf dieses Zeitalter zu sichern, und wäre er nur von einigen vollkommen sicher, so würde man allerdings weiter schliessen dürfen. Hier tritt nun aber eine nicht unbedeutende äussere Schwierigkeit ein. Mehrere jener Gedichte werden in den Ueberschriften schon alten Verfassern, z. B. Ps. 44 den Korachiten, Ps. 60 dem David, Ps. 74 dem Asaph beygelegt. Wenn sie nicht absichtliche *Pseudepigrapha* sind, was nicht anzunehmen ist, so musste schon eine Zeit *nach* der makkabäischen verstreichen, ehe man sie so falsch deuten, und diese Deutung, wie Ps. 60 in die Ueberschrift aufnehmen konnte. Nun aber ist ihre Reihe in der Psalmensammlung von dieser falschen Ueberschrift abhängig; z. B. Ps. 44 steht dort zwischen korachitischen Liedern, Ps. 74 neben andern von Asaph, und letzteres noch in der ersten Sammlung (1—72). Wann will man nun die Vollendung der Sammlung und wann die Schliessung des Kanon annehmen? Und doch erhielt der Psalter darin den *ersten* Platz unter den Hagiographen; der in dieser Zeit *ebenfalls* sicher abgefasste *Daniel* aber einen der letzten. Soll nun der Psalter schon geordnet gewesen und sollen diese Lieder eingeschaltet seyn, oder soll die ganze Anordnung des Psalters sowohl als des Kanons so tief herabgesetzt werden? Beides nicht ohne Schwierigkeit. Rec. glaubt wohl, dass diese Schwierigkeiten gelöst werden können, allein dass sie vorhanden und für die Geschichte des Kanons nicht unwichtig sind, wird man fühlen, und dadurch die Frage gerechtfertigt finden, ob die Annahme makkabäischer Psalmen *nothwendig* und völlig gesichert sey? Eins der wichtigern Merkmale, die Klage über Untergang des Prophetenthums (Ps. 74, 9) liesse sich vielleicht aus der Parallele Klagel. 2, 9 erläutern: dass das Volk noch auf dem Kampfplatze ist, wäre erklärbar, wenn man an den Zeitpunkt zwischen der letzten Einnahme Jerusalems und der Zerstörung dächte; am meisten Schwierigkeit macht die Darstellung des Volkes als eines frommen, treuen (Ps. 44, 18—23). Könnte dieser Psalm nicht vielleicht von einem Dichter herrühren, der Mitglied einer Exulanten-Colonie war, welcher dieses Lob wirklich ertheilt werden konnte? oder von einer andern Ansicht ausgehn, als die in den Propheten sonst gewöhnliche? Dass die Sprache dieser Psalmen, die doch gegen die Sprache im B. Daniel und Esther gar sehr absticht, dann erklärlicher seyn würde, fällt in die Augen. Uebrigens sollten diese hingeworfenen Bemerkungen *für und wider* nur den Zweck haben, die historischen Ausleger auf einige hier in Betracht kommende Schwierigkeiten aufmerksam zu machen. Ueber das zweyte der angeführten Probleme, wovon schon *De Wette* (Studien B. 3. H. 2. S. 252 ff.), nur von einer etwas andern Seite, schön gehandelt hat, glauben wir einen sicherern Aufschluss geben zu können. Woher nämlich, ist die Frage, die zahlreichen Individuen im Volke, die in den Psalmen als verfolgte, gedrückte Fromme geschildert werden, deren Klagen, Gebete, Hoffnungen, auch wohl Verwünschungen, fast die Hälfte dieser Anthologie füllen? Die früher gewöhnliche Auskunft, dass *David* der klagende Dichter sey, reicht nur zu einem kleinen Theile aus, seit man in so vielen dieser Lieder spätere Verhältnisse und historische Anspielungen entdeckt hat. Die von *De Wette* gegebene, dass ein grosser Theil derselben sich auf *Nationalunglück*, insbesondere Religionsverfolgungen, wie im Exil, und im makkabäischen Zeitalter beziehe, zeigt Vieles in einem richtigern Lichte; indessen bleiben nicht wenige Stücke übrig, wo die Frevler, Verfolger und Feinde offenbar nicht Heiden, sondern Juden, wo der gedrückte Zustand lediglich individuell, oder höchstens alle Frommen betreffend, geschildert wird. Auch ist *De Wette* mit der Annahme einer nationalen *Beziehung* (wie auch Hr. *B.* S. 1935 andeutet) vielleicht zu freygebig gewesen (Man vgl. Psalmen, wie IV. V. VI. VII und viele ähnliche). Wo bietet uns nun die Geschichte einen Zeitpunkt dar, auf welchen diese Schilderungen passten? wo die frommen Verehrer Jehova's zu leiden hatten von den Bedrückungen, Verfolgungen, Verspottungen übermüthiger, irreligiöser, aber mächtiger Frevler? Ein fast vollkommner Aufschluss über dieses Verhältniss geben uns wohl die Propheten mit ihren zahlreichen Schilderungen gedrückter Unschuld und Frömmigkeit, insbesondere lässt uns das Buch Jeremia einen tiefen Blick in dasselbe thun. Die Klagen dieses Propheten über seine zahlreichen Verfolgungen treffen nämlich fast wörtlich mit jenen Unglückspsalmen zusammen, und durchlaufen den ganzen Gedankenkreis derselben. S. XI, 19. 20. XII, 1—4. XV, 10 ff. XVII, 14 ff. XVIII, 18 ff. XX, 7 ff. Klagel. III. An Klagen über Bedrückung, Nachstellung, Verfolgung, selbst von Seiten der Freunde, schliessen sich Versicherungen der eigenen Frömmigkeit (XII, 3), Flüche über die Verfolger, allgemeine klagende Betrachtungen über das Glück der Frevler (XII, 1. 2). An die Klage über eigenes Unglück schliesst sich dann die ver-

wandte über die Leiden der Nation (Klagel. III, 40 ff.). Nimmt man dazu die übrigen Reden aller Propheten gegen Bedrückungen der Frommen, Gerechten, Armen, von Seiten frevelnder, übermüthiger, götzendienerischer Machthaber, so wie andere historische Spuren von dem gedrückten, verspotteten Zustande der Frommen und Propheten (unter andern vorzüglich Jes. XLIX, 1 ff. LII, 13 — LIII.), so glauben wir, dass man jene in den Psalmen ausgesprochene Situationen nicht weiter suchen dürfe. Wir erhalten durch jene Propheten die geschichtliche Thatsache, dass gegen die Zeit des Exils hin unter den Vornehmern und Magnaten eine Stimmung der Irreligion und frevelnden Verspottung der frommen Jehova'sverehrer allgemein wurde, die selbst im Exil fortdauerte (vgl. Jes. LVI, 10. LVII. LIX), und namentlich die Aufrechthalter der Theokratie, die Propheten traf. War nun dieses, wie es scheint, gerade das fruchtbarste Zeitalter für die hebräische Literatur, und waren die Propheten die vorzüglichsten, vielleicht einzigen Sänger der Nation, ist es noch zu verwundern, wenn sich eine solche Stimmung in so vielen ihrer Gesänge ausspricht? Ist es ferner in dieser Zeit zu verwundern, wenn sich an die Schilderung des eigenen Unglücks noch die des nationalen anschliesst? wenn der Fromme und Verfolgte irre wurde an der Vorsehung und unter mancherley Wendungen auf Theodiceen sann, wie Ps. XXXVII. XLIX. XLIII? Mag nicht auch das B. Hiob aus einer solchen Stimmung hervorgegangen seyn? und selbst das berühmte Kap. Jes. LIII, wo nur die Rechtfertigung der Vorsehung schon in naher Aussicht erscheint, nämlich in der bald zu erwartenden Wiederherstellung der Nationalität und Religion, welche den grössten Triumph für die Frommen enthalten müsse? (Das Letztere hat auch die Schilderung der Leiden unter dem Bilde der Krankheit mit mehrern Flehpsalmen gemein). Rec. glaubt, dass mehrere oft wiederkehrende Züge dieser individuellen Fleh- oder Unglückspsalmen durch diese historische Ansicht allein ihre wahre Bedeutung erhalten durften, z. B. der besondere Schutz, unter welchem der fromme Dichter stehe, die Schilderung der Feinde als üppige, in Ueberfluss lebende, weltlich gesinnte, übermüthige, gewaltthätige, die Frommen verfolgende, Religionsverächter, aber doch als Israeliten, selbst zuweilen als ehemalige Freunde des Verfolgten; die Verbindung, in welche er sich gewöhnlich mit einer ganzen Klasse ähnlich Gesinnter setzt (z. B. Ps. IV, 4. 7. VII, 7 — 10 u. s. w.) Die Schilderung jener Feinde würde sich nicht schwer Zug für Zug mit Parallelen aus den Propheten belegen lassen, wie überhaupt die historische Erläuterung der Psalmen noch manches Licht aus den Propheten erwartet, die man immer weit weniger, als die hier minder fruchtbaren historischen Bücher, zu diesem Behufe benutzt hat. — Kehren wir indessen von dieser doppelten Abschweifung wieder zu unserem Vf. zurück, um wenigstens noch einige eigenthümliche Bemerkungen auszuheben, obgleich der Raum keine ausführliche Beurtheilung erlaubt. §. 458 werden mehrere *Inscriptionen* erklärt, als שִׁיר מִזְמוֹר Lied, wo der Gesang der Musik strophenweise *vorausging*, מִזְמוֹר שִׁיר, ein solches, bey dem es umgekehrt war (eine Erklärung, die dem exegetischen Gefühl des Rec. sehr widerstrebt); מִכְתָּם Dankgedicht, welches in Stein gegraben im Tempel u. dgl. aufgestellt wurde, also gleichsam ein *Moallaka* (nach dem LXX. *στηλογραφια*); שִׁירֵי הַמַּעֲלוֹת, wie gewöhnlich Reiselieder (nur sollen einige die Ueberschrift fälschlich führen). Vgl. eine andere Vermuthung des Rec. A. L. Z. 1812 B. 2. S. 789. §. 459. *Von der verschiedenen Abtheilung der Psalmen.* Der Vf. erklärt sich hier unter anderm für die Verbindung von Ps. IX und X zu Einem alphabetischen Liede, was gewiss mehr Aufmerksamkeit verdient, als gewöhnlich darauf verwandt worden ist: da die fortlaufende alphabetische Ordnung, so weit sie noch erscheint, zu auffallend ist, als dass man sie dem Zufalle zuschreiben möchte. Ausser dem vom Vf. angeführten *Scheidius* ist diese Ansicht durchgeführt von dem verstorbenen Prof. *Anton* in Wittenberg (*Carmen alphabeticum integrum — psalmo IX et X conjuncto restituit etc.* 1805. 8) und davon unabhängig von *Bellermann* (Metrik der Hebräer S. 140 ff.) §. 461. *Verfasser der Psalmen.* Von den 72 (nicht 71) dem David zugeschriebenen Psalmen glaubt der Vf. wenigstens 60, die hier einzeln aufgeführt werden (namentlich V — XL. LI — LXII), mit überwiegender Wahrscheinlichkeit dem David beylegen zu können. Da aber die Gründe für diese Anordnung auch nicht mit einem Worte motivirt werden, sondern (nach S. 1978) lediglich in dem individuellen exegetischen und kritischen Gefühle des Vfs. und in der Ueberzeugung liegen, dass die Befugniss, seiner eigenen Meinung zu seyn, ein jeder hat, so kann doch diese Angabe von keinem wesentlichen Nutzen seyn, und es frägt sich noch, ob sie in einem kritischen Werke von einigem Umfange, in welchem nicht Auctorität, sondern zu möglichst klarem Bewusstseyn gebrachte Gründe entscheiden sollen, an ihrem Platze ist. — Recht zweckmässig ist, dass der Vf. S. 1974 auf die historische und genealogische Verwirrung aufmerksam gemacht hat, die in Ansehung der weisen Sänger *Heman* und *Ethan* (der Vf. schreibt immer *Etham*) herrscht, allein wir finden nicht, dass er die Sache vollkommen richtig erledigt habe. Hr. *B.* bemerkt zwar mit Recht, dass diese beiden fast immer neben einander genannten Esrachiten überall, wo sie vorkämen, einerley Person wären, nämlich 1 Kön. V, 11, wo sie als Weise vor Salomo und Söhne Machols genannt werden, 1 Chron. VI, 33. 42 und XV, 17. 19, wo sie als Gesangmeister Davids und Leviten mit Angabe ihrer Väter stehn, Ps. LXXXVIII, 1 und LXXXIX, 1 und endlich 1 Chron. II, 6, wo sie Nachkommen des *Serach* heissen. Es ist ferner richtig, wenn er bemerkt, dass ein Widerspruch statt finde zwischen ihrer levitischen Abkunft und der von Sarach, *dem Sohne Juda's*. Allein darin irrt der Vf., wenn er diesen Widerspruch bloss auf Rechnung der neuern Gelehrten

schiebt,

schiebt. Der Widerspruch findet in den biblischen Relationen selbst statt, indem dieselben Männer, welche 1 Chron. VI u. XV als Leviten erscheinen, 1 Chron II, 6 ausdrücklich von Serah, *dem Sohne Juda's*, abgeleitet werden, und zwar in derselben Gesellschaft von Brüdern *Chalcol* und *Darda (al. Dara)*, in welcher sie 1 Kön. V. vorkommen. Solche Differenzen der genealogischen Ansicht sind nicht selten, vgl. z. B. 1 Mos. X u. XXV. Da die Chronik gern Männer von priesterlichem Geschäft zu Leviten macht, wenn sie es auch sonst nicht waren (vgl. über Samuel 1 Sam. I, 1 und 1 Chron. VI, 18), so hätte ihre Abkunft von Juda mehr historische Wahrscheinlichkeit; doch müssten viele Mittelglieder in dieser Genealogie verloren gegangen seyn, wenn diese Männer Zeitgenossen Davids seyn sollten. Es könnte auch umgekehrt das *Patronymicum* oder *Gentile* ‎אֶזְרָחִי‎ 1 Chron. II, 6 nur auf diese Weise gedeutet seyn. — §. 462. *Ueber das Alter der Aufschriften der Psalmen.* Einige neue Gründe für die Unechtheit, die der Vf. aber doch nicht von allen behauptet. Er hält diese Behauptung im Gegentheil für übereilt und einen *Machtspruch*; ob es gleich auch nach diesen Bemerkungen dabey bleibt, dass jede Ueberschrift wegen der vielen unechten *verdächtig* sey. Sehr unkritisch scheint uns die Aeusserung: „es ist *exegetisch gewiss*, dass Mose Verfasser des 90sten Psalmes ist (S. 1979), und es mögen also die Worte: *Gebet Mosis*, für echt gelten." Worauf beruht doch diese Gewissheit? §. 460. *Metrik und Musik der Psalmen.* Wegen Beschaffenheit des hebräischen Gesanges wird hier an das declamirende Intoniren in der früheren christlichen Kirche erinnert, von welchem man auf den Gesang der Hebräer zurückschliessen könne. §. 464. *Chöre in den Psalmen.* Der Vf. nimmt die Abtheilung mehrerer Psalme in Chöre in Schutz, aber zum Theil mit wenig haltbaren Gründen. Z. B. wenn es heisst; „*De Wette* stellt diess zwar als ein unstatthaftes Unternehmen dar, weil, wie er für wahrscheinlich hält, die Chöre nur wiederholt hätten. Allein dieser Vermuthung widerspricht schon das in den Psalmen 51 Mal vorkommende ‎סֶלָה‎, welches *ohne Zweifel* (so?) ein *abbrevirtes* musikalisches Zeichen und in ‎סוֹב לַמְּחִלָּה נָשׁוּב‎ *(Da Capo)* aufzulösen ist." Den Beschluss machen §. 465 — 73 Hypothesen über die allmählige Entstehung der Sammlung.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE, b. Macklots: *Moralische Erzählungen, oder: das Vermächtniss der Freundschaft.* Aus dem Engl. übersetzt von *Chr. Fr. S. Zweyte* (?) Ausgabe. 1814. *Erstes* und *Zweytes* Bändchen. 326 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der (englische) Herausgeber dieser moralischen Erzählungen berichtet in der Vorerinnerung, dass er sie in den Papieren eines verstorbenen Freundes, als ein Vermächtniss zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt, gefunden habe; dass der Vf. derselben, ein thätiger Menschenfreund, sie grösstentheils aus dem Munde derer aufgeschrieben habe, die als Verbrecher oder Unglückliche in den Hospitälern und Kerkern schmachteten, und deren trauriges Loos durch Rath und That zu lindern er stets bemüht war. Da er einsah, fährt der Herausgeber fort, „dass das Unglück und selbst das Laster oft die Folge der Unerfahrenheit, des unvorsichtigen Zutrauens, oder einer zu leichten Willfahrung der Wünsche, oder der Verführungen und des Beyspiels Anderer war, (hauptsächlich die Folge einer vernachlässigten Erziehung, hätte hinzugesetzt werden sollen:) so kam ihm der Gedanke ein, dass er der Sache der Moral einen Dienst leisten würde, wenn er die Begebenheiten solcher Menschen bekannt mache, bey deren Leiden er geseufzt habe." Unstreitig haben moralische Erzählungen dieser Art, wenn sie mit philosophischer Kenntniss des Menschen, mit psychologischem Blick, unterstützt durch reife Erfahrung, geschrieben sind, ihren grossen Werth; sowohl für Jeden, der über die sittliche Natur des Menschen gern nachdenkt und auch den geringsten Beytrag zur Erweiterung praktischer Kenntniss derselben aus dem Leben der Menschen gern sammelt, als besonders auch für diejenigen, die noch der moralischen Stärkung und des lebendigen Beyspiels bedürfen. Wie es nun auch mit dem Vorgeben des Herausgebers in Hinsicht der Entstehung dieser Erzählungen sich verhalten möge: soviel ergiebt sich aus ihnen selbst, dass sie aus der Wirklichkeit gegriffen und entweder verhüllte Selbstgeständnisse des Vfs. oder nacherzählte Begebenheiten anderer durch Leidenschaften und Laster unglücklich gewordener Personen sind. Aesthetischen Werth darf man in ihnen nicht suchen; sie gehören nicht zum Gebiete der Kunst. Vorzüglich beachtungswerth sind in diesen Erzählungen: der Spieler, der Zornige, der Geizige, der Eitle, der Wollüstling, die Ehebrecherin u. a. Eine gewisse Trockenheit und Einförmigkeit der Darstellung hätte vermieden werden können. Die deutsche Uebersetzung ist im Ganzen ziemlich gerathen. Einzelne Wortfügungen freylich, wie folgende, verrathen ihren fremden Ursprung: „es dauerte bey mir nicht lange, ohne in die Tochter des Statthalters verliebt zu werden."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Historisch-kritische Einleitung in sämmtliche kanonische und apocryphische Schriften des alten und neuen Testaments*, von D. *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(Beschluss der im 81. Stück abgebrochenen Recension.)

Am wenigsten kann Rec. verhältnissmässig mit der Beweisführung über das Buch *Hiob* zufrieden seyn, mit so sichtbarem Fleisse dieser Abschnitt auch gearbeitet ist. Der Vf. hängt nämlich, wie man schon aus früheren Aeusserungen bemerkte, der älteren Meinung von dem vormosaischem Alter dieses Buchs an, und hat einen Versuch gemacht, diese gegen die von dem spätern Ursprunge des Buchs in der blühendern Periode der hebräischen Literatur (von Salomo bis zum Ende des Exils) zu vertheidigen. Man kann dieses für die erste Deduction dieser Art ansehn, welche auf alle jene Einwendungen Rücksicht nimmt, während frühere Kritiker mehr durch Declamationen, als durch Gründe bewiesen haben; es ist gesagt, was sich für diese Vorstellung sagen lässt; allein das Unzureichende und zum Theil Gesuchte dieser Gründe fällt nur zu sehr in die Augen, und es fehlt noch allzuviel, als dass man diese Beweisführung gelungen nennen könnte. Der wahrheitsliebende, über kleinliche Rechthaberey erhabene Vf. scheint davon selbst ein Gefühl gehabt zu haben, und legt darüber in der Vorrede zu Th. V. S. IV ein Geständniss ab, was seiner Wissenschaftlichkeit zu grosser Ehre gereicht, und wobey auch der Kraft des ersten Eindruckes einiges Recht eingeräumt wird, in sofern „das vormosaische Alter des Hiobs zu der Zeit, wo der Vf. seine theologische Bildung begann, das allgemeine Losungswort war." (Wie häufig und bey wie vielen Schriftstellern, besonders wenn sie Zöglinge gewisser Schulen sind, findet nicht dieser Einfluss Statt, und wie wenige haben die Freymüthigkeit und Resignation, dieses zu gestehn!) Nur soviel wolle der Vf. behaupten, dass die Gründe für jenes höhere Alter noch nicht gänzlich entkräftet und die Abfassung des Buches im Exil auf jeden Fall *zu* spät angesetzt sey. — Es versteht sich von selbst, dass wir der Replik des Vfs. hier keine vollständige Duplik entgegensetzen können, ohne ein Buch zu schreiben, allein die Hauptsachen wollen wir doch anzudeuten suchen. Hr. *B.* hat den Gang der Untersuchung gewählt, dass er von unten anfangend, diejenigen Meinungen zuerst prüft, die das Buch in ein späteres Zeitalter versetzen, und von da zu den andern aufsteigt. Die beiden ersteren, wovon eine das Buch *im Exil*, die andere *im salomonischen Zeitalter* entstehen lässt (unrichtig ist indessen § 486 überschrieben, ob *der König Salomo* das Buch Hiob geschrieben habe?), haben mancherley Gründe gemein, und hätten eigentlich passend verbunden werden können. Die Ansicht aller sich hierzu bekennenden Gelehrten dringt nämlich im Allgemeinen auf *nothwendige ungefähre Gleichzeitigkeit* des B. Hiob mit den übrigen poetischen Schriften aus der fruchtbarsten Epoche der hebräischen Literatur, namentlich mit den Proverbien und vielen Psalmen, denen das Buch Hiob in Rücksicht auf Sprache und Ideenkreis so nahe ist; wozu Andere (*Gesenius*, *Bernstein* vgl. A. L. Z. 1813, Nr. 260) noch eine Hinneigung zu Spätern fügen. Was der Vf. gegen diese für den Unbefangenen zuweilen augenfällige Bemerkung erinnert hat, ist zum Theil so wenig befriedigend und gesucht, dass man darin kaum den Schriftsteller erkennt, der mit so richtigem Gefühl das Zeitalter des Buchs Daniel aus dem Charakter, der Sprach- und Denkweise und den Ansichten des makkabäischen Zeitalters zu bestimmen gewusst hat. Ohne auf die Anordnung des Vfs. Rücksicht zu nehmen, wodurch die Demonstration zum Theil zerstückt wird, wollen wir alle Gründe gegen eine *nach salomonische* Abfassung zusammen nehmen. Was zunächst 1) den hohen Grad von Bildung und von Kenntniss der Civilisation und des Luxus betrifft, der aus dem Buche hier und da hervorleuchtet, obgleich seine Scene eigentlich in ein Hirtenland versetzt ist, so hat Hr. *B.* dieses Argument so beseitigt, dass er von jeder Einzelnheit die Möglichkeit einer Bekanntschaft mit derselben in einer vormosaischen Hirtenwelt zu zeigen sucht (er denkt sich nämlich nach §. 493 als Vf. des Hiob einen in Idumäa oder Arabien nomadisirenden Hirten während des Aufenthalts der übrigen Nationen in Aegypten). Schon hiergegen, z. B. gegen die Erwähnung schriftlicher Klagen, die der Vf. herauszuerklären sucht, liesse sich manches erinnern. Die Hauptsache ist aber, dass das *Zusammen* hierbey so gänzlich übersehn ist, nämlich die Unwahrscheinlichkeit, dass einem Dichter aus einer Hirtenwelt bey Schilderung einer ebenfalls in die Hirtenwelt versetzten Scene *überall* die Cultur und Civilisation der gebildetsten Reiche vorgeschwebt haben sollte, so dass sie sich fast un-

willkürlich in alle ſeine Schilderungen einflocht. Nicht unbefangen hat der Vf. 2) das Argument dargeſtellt und angeſehen, welches von der auffallenden Aehnlichkeit des Hiob mit den ſalomoniſchen Sprichwörtern in Rückſicht auf Sprachgebrauch, Bilder und Redensarten, Ideen und Darſtellungsweiſe hergenommen iſt. Nur die weniger bedeutenden Beyſpiele bey *Michaelis* (Einleit. in das A. T. S. 92) werden dafür citirt, ganz übergangen die weit wichtigere Vergleichung von *Roſenmüller* (*Prolegomm. in Jobum*, S. 30 – 34 der Scholien); vgl. die Nachträge dazu in *Geſenius* Geſchichte der hebr Sprache S. 33. 34, welches Buch aber der Vf. nach S 2141 erſt nach dem Abdruck des gröſsten Theils der Einleitung in den Hiob benutzen konnte. Sodann kann man dreiſt dem unbefangen forſchenden Leſer überlaſſen, die Ausreden zu prüfen, die der Verfaſſer erſinnt, um dieſes Argument wenig oder nichts gelten zu laſſen. Man ſoll die Aehnlichkeit bloſs in der ähnlichen Manier der Poeſie ſuchen (dieſe iſt doch aber zwiſchen dem Hiob und den Proverbien ſo ſehr groſs nicht); auch andere poetiſche Stücke berührten ſich ja mit dem Hiob in einzelnen charakteriſtiſchen Aehnlichkeiten, z. B. gewiſſe Pſalmen (wer kann aber auch etwas dagegen einwenden, wenn man hiervon auf Gleichzeitigkeit ſchlieſst); die Proverbien ſeyn ja nicht einmal ſicher von Salomo oder aus ſeinem Zeitalter (allerdings nicht, aber Hiob wird ja auch eben für nachſalomoniſch ausgegeben); es ſey ja möglich, daſs mehrere Gnomen und etwa gerade die dem Hiob ähnlichſten aus einem eben ſo grauen Alterthum herſtammten u. dgl. Wie eine vorgefaſste Meinung ſelbſt auf einen wahrheitsliebenden Forſcher dahin wirken könne, daſs er lieber das Unwahrſcheinlichſte ſetzen, als das vor Augen liegende Factum unparteyiſch ins Auge faſſen und würdigen mag, wird hier offenbar. Was haben wir denn für ein trefflicheres Mittel, das Zeitalter eines anonymen oder pſeudonymen Werkes auszumitteln, als die Vergleichung deſſelben mit andern, deren Zeitalter gewiſſer zu beſtimmen iſt? wie oft macht nicht der Vf. ſelbſt davon Gebrauch? und hier ſoll „*der Zufall*" ſein Spiel haben? Wollte der Vf. wohl ſolche Einreden gegen die meiſten ſeiner Combinationen gelten laſſen? Nicht von gröſserem Belange ſind aber 3) die Einwürfe gegen den im Buche herrſchenden *aramaiſirenden Sprachgebrauch*. Wir hätten in ſolchen Fällen gewünſcht, daſs der Vf. nicht bloſs verwieſen, ſondern die wichtigſten Beyſpiele ſelbſt ſeinem Werke, welches dazu Ausdehnung genug hat, einverleibt hätte. Nur hierdurch wird dem Leſer eigenes Urtheil möglich gemacht, und dieſes muſs dem Selbſtdenkenden eben ſo wichtig ſeyn, als des beſten Schriftſtellers Räſonnement. Da der Vf. dieſes Argument „ſehr reſpectabel, ſehr gewichtvoll" nennt, ſo iſt es zu verwundern, daſs er doch hoffen kann, dieſes durch folgende Bemerkungen bey Seite zu ſchieben. Man ſoll hier überhaupt ſein Urtheil über den Sprachgebrauch einſchränken, da wir nicht den ganzen Umfang der hebräiſchen Literatur kennen (in welchem Widerſpruche ſteht dieſes mit den weit richtigeren Aeuſserungen Th. 4. S. 1537?); es komme hier nicht ſowohl auf den Gebrauch von *Wörtern* an, ſondern auf gewiſſe kleine *grammatiſche* Eigenthümlichkeiten des ſpätern Zeitalters; nun aber fänden ſich mehrere derſelben im Hiob gerade nicht, folglich müſſe es mit dieſem Buche eine andere Bewandtniſs haben und *ſeine* Aramaiſmen müſſen aus einer frühern Zeit herrühren, wo das Hebräiſche dem Aramäiſchen noch näher war. Man muſs begierig ſeyn, dieſe grammatiſchen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, die eine ſolche Revolution in der ganzen Anſicht bewirken ſollen, weil ſie dem Buche Hiob fehlen: wir wollen ſie darum mit den Worten des Vfs. herſetzen. „Ich will nur erinnern an die Gewohnheit, das pleonaſtiſche Suffix dem Nomen vorangehn zu laſſen; ferner an das Eigenthümliche der ſpätern Orthographie in dem Gebrauch des *Chirek magnum* und *parvum*, an die Beybehaltung des präformativen ה des Hiphils im *Futuro*, wovon ſich im Buche Hiob keine Spuren finden." Rec. geſteht, in dieſen Bemerkungen den ſonſt ſo vorſichtigen und gründlichen Vf. kaum wieder zu erklären. Der Eigenthümlichkeiten der ſpätern Diction von lexicaliſcher und *grammatiſcher* Art (welche letzteren ſich der Vf. ſchwerlich hinlänglich vergegenwärtigt hat) giebt es zwar allerdings noch mehrere, die das Buch Hiob nicht hat (ſ. *Geſenius* Geſchichte der hebr. Sprache S. 30), allein iſt nicht überhaupt die Miſchung der Diction in den aramaiſirenden Schriften verſchieden? Das ש *praef.* findet ſich im hebr. Theile des Daniel nicht, darf man daraus etwas ſchlieſsen? Man kann einem alten Schriftſteller nicht vorſchreiben, wie viele von den Idiotiſmen der Dichter- oder Volksſprache, die ſeinem Zeitalter zu Gebote ſteht, er gerade anbringen ſoll. Aber man ſoll ſich an *das* halten, *was* man vorfindet: was denn doch nicht zu verachten ſeyn dürſte (ſ. zuletzt noch *Geſenius* Geſchichte der hebr. Sprache und Schrift S. 34). Sodann aber ſind die angeführten grammatiſchen Formen um ſo übler gewählt, da ſie alle *gar nicht* oder alle *gegen* den Vf. beweiſen. Das pleonaſtiſche Suffix vor dem Nomen, welches gar nicht einmal ſo auffallend zum ſpätern Stil gehört, ſteht im Hiob zwey Mal, XXIX, 3: בְּהִלּוֹ נֵרוֹ *da es leuchtete, ſein Licht*, XXXIII, 20: וְזִהֲמַתּוּ חַיָּתוֹ לָחֶם *ſeine Seele verſchmäht es, das Brot.* (Mehrere Beyſpiele in *Storr obſervatt.* S. 435, woraus man ſehen wird, daſs der Idiotiſmus auch in frühern Schriftſtellern vorkomme). Das *Chirek magnum pro parvo* ſteht höchſt auffallend XLI, 3 (4) im חִין = חֵן = חֵן, vgl. chald. חֵן, חִנָּא, חִינָּא, ebenſo ִי für (ֵ) in רֵיעַ für רֵעַ (Freund), VI, 27, שַׁלְיו XXI, 23, und (was daſſelbe iſt) *Cholem plenum pro defectivo* in שׁוֹט V, 21 für שֹׁט. Die Beybehaltung des ה endlich, die bekanntlich nur bey einigen *Verbis* [illegible] und [illegible] ſtatt findet, gehört zu nichts weniger, als den auffallenden Eigenthümlichkeiten der ſpätern Diction, ob ſie gleich chaldaiſirend iſt. Wir wollen, um dieſes zu belegen, die wenigen Beyſpiele herſetzen, die überhaupt vorkommen (wir glauben kaum, daſs uns Eins entgangen ſey), [illegible] 1 Sam.

1 Sam. XVII, 47. Pf. CXVI, 5; יְהוֹדֶה Nehem. XI, 17; יְהוֹדוּךָ Pf. XLV, 18, יְהֵילִילוּ Jef. LII, 5, vgl. noch die *Nomina propria* יְהוֹסֵף Pf. LXXXI, 6, יְהוּכַל Jer. XXXVII, 3. Man fieht hieraus zugleich, dafs die linguiftifchen Behauptungen des Vfs. nur mit Prüfung gebraucht werden müffen. Zu den inneren hiftorifchen Merkmalen eines fpätern Alters hatte man 4) gerechnet, dafs fich im Hiob viele Hindeutungen auf den unglücklichen Nationalzuftand der hebräifchen Nation nach ihrer Befiegung fänden, daher beftändig von *Leidenden*, *frommen Duldern*, und von *Frevlern*, *Gewaltthätigen*, *Gottlofen* die Rede ift. *Bernftein* hatte, indem er *De Wette's* Anficht von den National-Unglückspfalmen hierauf ausdehnte, behauptet, dafs unter Hiobs Perfon die Leiden des ifraelitifchen Volkes allegorifch dargeftellt wären. Diefes nennt der Vf. eine willkürliche Hypothefe, wie denn auch wirklich die Berührung zwifchen den Klagepfalmen, den darin enthaltenen Theodiceen und dem Buche Hiob nur darin liegt, dafs fie Erzeugniffe Einer und derfelben Lage und Stimmung theils gewiffer Individuen, theils der Nation find. Allein mit der Verwerfung der Hypothefe in *jener* Wendung fällt das Argument felbft nicht. Der Vf. frägt, warum fich denn gar keine Anfpielungen auf die Localität des ifraelitifchen Landes fänden? warum keine Anfpielungen auf die Entweihung und Verbrennung des Nationalheiligthums? warum keine Klagen über die Leiden verfolgter Priefter und Propheten? warum nichts von der Feindfeligkeit der benachbarten Völker gegen das finkende Jerufalem? Ueberhaupt müffe man jene Befchreibungen nicht eigentlich *hiftorifch* deuten, es feyen nichts als idealifche Schildereyen (Schilderungen). Diefes letztere ift nun fehr richtig, dadurch erledigt fich aber zugleich das erftere. Eben weil die Schilderungen im Allgemeinen gehalten werden mufsten, wenn dem in Arabien lebenden Helden des Gedichts nicht ganz fremdartige Beziehungen in den Mund gelegt werden follten, durfte jener Localitäten nicht gedacht werden. Allein was hat denn der Vf. überhaupt der Parallelifirung diefes Buches mit den Theodiceen in den Pfalmen entgegengefetzt? was läfst fich gegen die Behauptung einwenden, dafs Schriften, worin einerley Sprache und Ideenkreis herrfcht, die fich insbefondere fo ganz als Producte derfelben Lage und Stimmung (nämlich der gedrückten Frömmigkeit) ausfprechen, aus demfelben Zeitalter wären? Darauf kommt dann der Vf. weiter unten zu den *Merkmalen des vormofaifchen Zeitalters*, zu denen wir nun fogleich übergehen, denn noch einige Gegengründe und Ausreden, wie z. B. dafs der *Satan* nicht der fpätere Satan, fondern *Mafchinerie der Dichtung* (nach *Michaelis*), oder eine *Zeitvorftellung* (nach *Herder*) fey, können wir füglich übergehen. Diefe *pofitiven* Gründe für das vormofaifche Alter find dann nun folgende: 1) der Verfaffer des Buchs kennt noch keinen Prieflerftand, fondern nur patriarchalifche Opfer (aus der Nichterwähnung folgt diefes aber fo wenig, als diefes vom Verfaffer der Genefis behauptet werden kann. Denn die *Scene* ift hier patriarchalifch, wie dort); 2) Gott ift nicht nach dem Bilde eines Königs, wie *nach* Mofe, fondern eines Emir oder Hausvater gefchildert, wie *vor* Mofe (ein Satz, den wir ganz leugnen müffen); 3) der Schlufs des Buches fetzt voraus, dafs man damals noch den Glauben an Erfcheinungen Gottes hatte, welcher nach Mofe wegfiel: denn in den Propheten feyn die Theophanien blofs poetifche Formen (ift fie denn hier etwas anders?); 4 u. 5) im Hiob haben noch bejahrte Männer das Anfehen der Entfcheidung, was fpäter blofs das *Gefetz* hatte (in den Proverbien ift aber der ähnliche Fall und diefelbe Freyheit vom priefterlich-gefetzlichen Anfehn; hier mufste er um fo mehr eintreten, da Hiob und feine Freunde als Männer einer Patriarchenwelt, nicht als dem mofaifchen Gefetz ergeben gefchildert werden, der philofophifche Lehrdichter aber überhaupt auf einem weit höheren Standpunkte der Betrachtung fteht); 5) gewiffe Wörter hätten noch eigenthümliche Bedeutungen, die in eine vormofaifche Zeit hinaufführten; als מֶלֶךְ *dux* XV, 14; כֹּהֲנִים XIII, 19 Gebieter, צדק tugendhaft, fchuldlos feyn; עלומו XX, 11 f. עלומיו; הוא XXXI, 12 f. היא. (Wir enthalten uns hier eines Urtheils, und überlaffen es dem Vf. felbft zu ermeffen, ob fich diefe Beyfpiele, die fich zum Theil von felbft widerlegen, gegen den Charakter der fonftigen Diction des Buchs in die Wagfchale legen laffen. Ueberhaupt können wir die philologifchen Bemerkungen diefes Werkes am mindeften hoch anfchlagen.) — Da wir uns vielleicht fchon zu lange bey diefem Buche verweilt haben, wollen wir nur noch kurz erinnern, dafs der Vf. geneigt ift, eine zum Grunde liegende Tradition dabey anzunehmen, und die Echtheit des Prologs, Epilogs, fowie der Reden des Elihu vertheidigt, erfteres wohl mit mehrerem Glücke, als das letztere.

Aus dem noch übrigen Theile des Buches müffen wir eine kühne Conjectur auszeichnen, die der Vf. zur Erklärung des räthfelhaften Wortes קֹהֶלֶת vorträgt. „Die zwey erften Worte der Auffchrift דִּבְרֵי קֹהֶלֶת müffen nothwendiger Weife echt feyn; die folgenden Worte der Auffchrift find aber ein fpäterer Zufatz, fo wie auch das Wort קֹהֶלֶת jedesmal im Contexte des Buchs, wenn es zur Bezeichnung des Königs Salomo fteht, eine fpätere Interpolation ift." Die eigentliche Bedeutung des Wortes קהלת, in welcher es der Verfaffer brauchte, fey *Gefellfchaft*, *Weifenverfammlung* (fonft סִיעָה im Talmud), es enthalte alfo Ausfprüche, die in einer Verfammlung ifraelitifcher Weifen entweder wirklich oder nach der Fiction des Verfaffers vorgetragen worden, daher אָמְרָה קֹהֶלֶת VII, 27, und אָמַר הַקּוֹהֶלֶת XII, 8, wo die Kohelet als moralifche Perfon gedacht werden müffe. Das Wort קֹהֶלֶת fey nun aber wenig in Gebrauch und feiner Bedeutung nach Vielen unbekannt gewefen, defshalb habe nun ein Abfchreiber, der da bemerkte, dafs der König Salomo die in einem Theile des Buches redende Perfon fey (I, 12 ff. II, 17 ff. IV, 15 ff.), *Kohelet* für den Namen des Königs gehalten und habe

habe I, 1 die Worte: *Sohn Davids, König von Jerusalem*, so wie 1, 12 den Namen *Kohelet* selbst eingeschoben. — Auf die Schwierigkeiten dieser Annahme dürfen wir den scharfsichtigen Leser nicht erst aufmerksam machen. קֹהֶלֶת soll ein Name für *Weisenversammlung* gewesen seyn und zwar im ptolemaisch-seleucidischen Zeitalter, in welchem der Concipient lebte. Wie ist es nun wahrscheinlich, dass dieser so völlig unterging, dass nicht allein keine andere Spur davon erscheint, sondern schon ein *unmittelbar* darauf lebender Abschreiber das Wort total missverstand, und *niemand diesen Missverstand entdeckte und wegräumte.* Ist es aber gut denkbar, dass die *Sache* da war, und der *Name* dafür so bald und ganz verloren ging? Doch müsste dieses früh geschehen seyn, da die LXX schon diese angeblichen Interpolationen hat; sie müsste in eine der ersten und Normalhandschriften gekommen seyn, da sie alle Versionen haben. Nun aber ist man doch wirklich nicht in dem Falle, zu einer so kühnen Operation gezwungen zu seyn. Die Setzung des Artikels will wenig sagen, da es hiezu Analogien giebt; wichtiger ist freylich das אָמְרָה קֹהֶלֶת, allein warum nicht hier die leichtere Conjectur אמר הקֹהלת, die eigentlich bloss die grammatische Anordnung des Textes berührt? Dass die Sitte, bekannte Personen und Orte mit symbolisch-mystischen Namen zu benennen, bey den spätern Hebräern nicht ganz ungewöhnlich gewesen sey, zeigen z. B. die Namen *Ariel* f. *Jerusalem* (Jes. XXIX), *Ohola* und *Oholiba* für dieses und *Samaria*, *Sesach* für *Babel*, *Rahab* für *Aegypten*, die meistens zugleich wenig vorkommen und einzelnen Auctoren eigen sind. — Als Hauptgedanken des Buchs erscheint dem Vf. (nachdem er alle verschiedenen Ansichten darüber verzeichnet hat), „wie der Mensch Glück und Unglück, Freude und Leid aufnehmen solle, wobey ihm seine Philosophie vollen Genuss der frohen Gegenwart und geduldige Fügung unter das böse Geschick empfiehlt. Als Gründe dieses Rathschlages stelle er den Unbestand, die kurze Dauer und den Wechsel der Dinge unter der Sonne dar." Das letztere (oder vielmehr der Widerspruch, die Nichtigkeit des Irdischen) scheint uns nicht sowohl um des ersteren, als um seinetwillen selbst und als Hauptgedanke da zu stehn. Das Buch enthält die letzte Betrachtung des A. T. über Theodicee, oder vielmehr das Bekenntniss, dass diese bey einer blossen Betrachtung der irdischen Dinge und der Ungewissheit des jenseitigen Lebens nicht möglich sey. — Von den BB. der Weisheit und Sirach's wollen wir nichts hinzusetzen, da die Reichhaltigkeit dieses Werkes und die Aufmerksamkeit, die wir dem Inhalte desselben schuldig zu seyn glaubten, uns ohnehin hat sehr ausführlich werden lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps: *Ueber den Zustand der Verstorbenen.* Eine Predigt am dritten Osterfeyertage 1815. in der Kirche zu St. Petri und Pauli zu Zittau gehalten von M. *Gottfr. Erdm. Petri*, Katecheten und Zuchthausprediger daselbst. 24 S. gr. 8.

Wenn wir ehrlich seyn wollen, so müssen wir bekennen, dass wir von dem Zustande der Verstorbenen nichts wissen, also auch andern keine Nachricht davon geben können; vernünftiger Weise lässt es sich indessen wohl glauben, dass sie sich in der unsichtbaren Welt, wie der Vf. lehrt, in einem ununterbrochen thätigen, mit ihrem vorigen Leben zusammenhängenden Vergeltungszustande befinden, und dass sie den Leiden und Mühseligkeiten des Erdenlebens nicht mehr ausgesetzt seyen! Auch darin kann man dem Vf. beystimmen, wenn er sagt, dass wir zwar nicht über die Seligkeit oder Verdammniss anderer Menschen entscheiden, wohl aber ahnden können, was uns selbst jenseits widerfahren werde, dass wir ferner in dem Zustande unserer Verstorbenen nichts zu ändern vermögen, wohl aber dafür sorgen können, dass wir uns unsern eigenen Zustand nach dem Tode erleichtern, dass wir endlich zwar nicht auf Erscheinungen unserer Verstorbenen rechnen, wohl aber erwarten dürfen, sie als unbestechliche Zeugen unsers irdischen Lebens in einer andern Welt wieder zu finden. Dagegen lässt sich einiges gegen dasjenige einwenden, was der Vf. von dem begrabenen und auferstandenen Jesus sagt. „Was von ihm, heisst es, in der Gruft zurückblieb, war nicht mehr *er selbst.*" Er zeigte sich aber doch seinen Freunden in *demselben* Körper, der in der Gruft gelegen hatte, und sie erkannten die Identität desselben an; auch wollte der Auferstandene, dass sie diesen Körper für denselben halten sollten, in welchem sie ihn vorher gekannt hatten. Dass Jesus über den Zustand der Verstorbenen auch in Ansehung seiner selbst das tiefste Stillschweigen beobachtete, erklärt sich am leichtesten dadurch, wenn man annimmt, er habe darüber den Jüngern wirklich keine Auskunft geben können; und sollten sie sich wohl bey ihm darnach erkundigt haben? Rec. zweifelt daran, da Jesus sich so unerwartet bald den Jüngern neu lebendig zeigte; die Freude, ihn wieder lebendig unter sich zu sehen, war gewiss so gross, dass eine vorwitzige Frage über den Zustand der Verstorbenen ihnen in der Fülle ihres Erstaunens und ihrer Wonne gewiss nicht nahe lag, und Jesus selbst blieb ohne Zweifel, so wie sie, bey dem einfachen Gedanken stehen: *Das hat Gott gethan.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1816.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL u. LEIPZIG, b. Hesse: *Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent. Erster* Theil. *Von Ostern bis zum neunten Trinitatis.* Von *Claus Harms*, Diakonus zu Lunden in Norderdithmarschen. *Zweyte*, veränderte Ausgabe. 1815. XIV u. 344 S. gr. 8. *Zweyter* Theil. *Vom zehnten bis zum sieben und zwanzigsten Trinitatis.* 1815. XII und 356 S. (2 Thlr. 15 Gr.)

Die *erste* Ausgabe des *ersten* Theils, welcher zum zweyten Male aufgelegt wurde, ist dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen; er hat überhaupt an Hrn. *Harms* eine ganz neue Bekanntschaft gemacht. Der Vf. zeichnet sich durch Eigenthümlichkeit der Ansichten und der Darstellung aus, und obgleich ein zu merkliches Streben nach Neuheit sowohl als nach frommer Einfalt der Auffassung der biblischen Lehre und Sprache ihm bey manchem Leser etwas nachtheilig seyn dürfte, auch der gute Geschmack hier und da durch einzelne Stellen beleidigt wird, so erkennt doch Rec. mit Vergnügen das Geniale des Geistes und Gemüthes des Vfs. an, und dankt ihm für das Vergnügen, welches ihm das Lesen dieser Sommerpostille gemacht hat. Da er sich von aller Parteylichkeit für oder gegen Hrn. *H.* völlig frey weiss — mehr als hundert Meilen von den Holsteinschen Grenzen wird diese Anzeige geschrieben — so hofft er wenigstens in dieser Hinsicht ein in Lob und Tadel gemäfsigtes Urtheil abgeben zu können. Die Vorrede des ersten Theils, die so manches enthält, wovon die wenigsten Leser einer Postille Gebrauch machen können, und deren Ton ihn nicht ansprach, hätte ihm beynahe die Luft benommen, die Predigten selbst zu lesen. Als er sich aber überwunden hatte und nun las: „Zurück, mein Geist, an der Hand der Erinnerung gehe zurück in die verflossenen Tage, von der gegenwärtigen Höhe des Lebens bis in das Thal der Kindheit hinab, wo ich spielte in Unschuld und Lust, mit dem Ernst der Jahre noch unbekannt, und mit den Leiden der Erde! Lass dir nennen, mein Geist, die Freuden, mit welchen Gott dich erfreute; die Gefahren, in welchen dein himmlischer Wächter dich schirmte; die Gaben alle, so oft er seine milde Hand über dir aufthat! Lass dir es nennen von der treuen Erinnerung und rufe aus: Herr, wer bin ich, dass du mich bis hieher gebracht hast!" da fühlte er, dafs es sich verlohnte, fortzulesen, und je mehr er sich in das Buch hineinlas, um so mehr zog ihn der Vf. an, wenn er gleich manchmal unzufrieden mit ihm wurde und ihm einiges ganz misfiel. Schon in der ersten Predigt glaubte er an dem Vf. eine besondere Vorliebe für ältere theologische Vorstellungen und ein eifriges Bestreben, die Zuhörer zu dem *Glauben der Väter*, selbst mit Einschluss desjenigen, was daran nicht haltbar ist und sich überlebt hat, zurückzuführen. Die Taufe heisst ihm das *Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen*, Jesus der *menschgewordene Gott*. Von den Gläubigen der frühern Jahrhunderte heisst es: Sie brachten ihre Kinder zur Taufe, damit auch auf sie sähe Gott im Himmel. Auch hat der Vf. die Vorstellung, dafs schon die unmündigen Kinder, die doch nicht wissen, dafs man sie tauft und was es mit der Taufe auf sich hat, in ein Bündnifs mit Gott treten. Zu dem Colorit dieses Homileten gehört aufserdem, dafs er Luthern immer Lutherus nennt, dafs es, wie es bey eifernden Predigern Observanz ist, mitunter ein zu hartes Urtheil fällt, dafs er das Alterthümliche in der Diction liebt. Gesucht ist das Thema der zweyten Predigt: *Fasset Muth zur Demuth*, ausgedrückt; doch enthält sie auch schöne und glücklich gewandte Stellen, wie z. B.: „Entgehet mir nicht, meine Zuhörer; ich kann Euch nicht lassen. Saget mir nicht: Wir sind allzumal Sünder. Nehmet Ihr denn etwa, verkehrt gesinnt, zum Trost, was ein Tadel ist, und zu einem Sündenpolster, was Euch peinigen sollte mit scharfen Stacheln? Oder wär' es denn keine Schande, ein Sünder zu seyn?" Dagegen sind die Knittelverse, in denen der Vf. die Haupttheile der Predigt ausdrückt, und die so lauten: 1) *Verläugnet, was Ihr seyd, und sprecht: o unsre Wenigkeit.* 2) *Vergesset, was ihr wifst, und lernet doch, was göttlich ist.* 3) *Verachtet, was Ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut.* (?) 4) *Verweigert Euch dem Höchsten nicht, und wenn Euch auch das Herze bricht*, unglücklich gewählt. Unter N. 3. kömmt der Satz vor: „Wollt Ihr Eure Thaten wägen, so *kommt der Teufel* und verfälscht das Gewicht. Darum lafst rühmen die Menschen; Ihr aber verachtet, was Ihr thut!" Sonach müfste der Vf. auch diese Predigt und seine ganze Sommerpostille verachten, wie hart es ihm auch ankommen möchte. Mit Liebe ist die treffliche Frühlingspredigt gearbeitet. Im Einzelnen übertreibt indessen der Vf. auch in ihr. „Beten, sagt er z. B., ist mehr als Denken." (Wohl! Aber nun der

der Grund?) „Denn es ist der Stillstand des Denkens in seiner Höhe." (!!) [Denkt denn aber der Betende nicht auch? Wahrlich diess hat Hr. *H.* nicht in der Schule Jesu gelernt.] Eine andre Predigt hat die Ueberschrift: *Das Glück der Unglücklichen.* (Spielender Gegensatz, und die Hauptgedanken dieser von dem sittlichen Nutzen der Leiden handelnden Predigt sind trivial; doch verkennt Rec. darum nicht die Schönheiten einzelner Theile, z. B. des rührenden Eingangs, der, wenn er nicht zu gross wäre, ganz ausgezogen zu werden verdiente. In zu viele Abschnitte theilt manchmal der Vf. seine Predigten, und diess macht sie oft unbehaltbar. Die Himmelfahrtspredigt z. B. hat nicht weniger als sechs Theile; diess erschwert die Uebersicht des Ganzen. Und auch hier fällt Hr. *H.* durch, wenn er, wie er oft thut, und wie es bey seiner Art, zu urtheilen und sich auszudrücken, leicht geschehen kann, seine Behauptungen auf ein Aeusserstes hinaustreibt. So sagt er: „Die Einfalt (die *sancta simplicitas?*) *ist bange vor der Klugen Lehre*, als wäre Schlangenrede darin, sie aus ihrem Paradiese zu locken; *vor dem Unbegreiflichen bleibt sie stehen.*" (Allein ist denn etwas darum wahr, weil es unbegreiflich ist, und sollen wir mit *Tertullian* sagen: Ich glaube, weil die Sache unglaublich ist? Ergreifend ist das Gebet, mit welchem die siebente Predigt beginnt. „Ich öffne meine Lippen, und bete fort zu dir, Gott (,) heiliger Geist, wie ich schon im Stillen dich angefleht habe. Die Stunde ist da, wo verlangende Seelen wieder um mich stehen, dass sie Worte hören, welche die Welt nicht spricht, welche sie nicht vernehmen im Geräusch des Lebens. Hungrig und durstig im Geist kommen sie und wollen erquickt werden hier; sie kommen in ihrer Armuth und wollen, reich gemacht an himmlischen Gütern, wieder heimgehen. Nach *Gottes* Wort, nicht nach *meinem* verlanget sie, nicht *meine* Stimme, *dich* wollen sie hören durch mich. So lege du denn das heilige Wort reichlich in mein Herz, du unsichtbares und doch (auch) hier gegenwärtiges Wesen; lass mich dein (en) Mund seyn, durch welchen du redest, und präge jeden Ausdruck mit (zu?) Wahrheit und Gotteskraft." In der Predigt selbst aber übertreibt der Vf. wieder; *das eigentliche Christenthum*, sagt er z. B., liege nicht in den Lehren, die der Vernunft erkennbar seyen, sondern in der Lehre von der (athanasianischen?) Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung Gottes, von der Versöhnung durch das Blut Christi, von der Allgegenwart Christi u. dgl. m. Die Freude an dem dreyeinigen Gott macht den Gegenstand einer eignen Predigt aus, deren Anfang aber einen falschen Witz verräth. „Seyd Ihr, fragt er die Zuhörer, mit einer Kirche im Herzen in die Kirche gekommen und hat unser Gesang mir eine Kanzel in Euren Seelen gebaut?" Folgende Stelle bezeichnet zugleich die theologische Denkart des Vfs.: „Ohne Blutvergiessen keine Vergebung und ohne Opfer keine Religion. *Vernünftle keiner es weg!* Das Opfer ist älter als *deine* — und höher als *alle* Vernunft. Auch wir haben ein Opfer, d. i. Christus.... Oder willst du hingehen, o Mensch, wie viele, die auf Gnade leben und sündigen, denkend, es vergebe schon der gütige himmlische Vater, und über jede Sündenwunde diesen selbstgemachten Trost als ein heilendes Pflaster legen?" (Ist aber auch das ein *selbstgemachter* Trost, wenn man auf das Wort Jesu glaubt, Gott vergebe auf Sinnesänderung dem Sünder ohne Blut? Von erschütternder Stärke ist die Predigt über den breiten Weg, der zum Verderben abführt; überhaupt beziehen sich die gelungensten Predigten des Vfs. auf Naturerscheinungen und auf Gegenstände, die in das Gebiet der Moral einschlagen, mithin auf Materien, die nach seiner Meynung das eigentliche Christenthum gar nicht berühren; auf dem Gebiete seiner Theologie hingegen glückt es ihm oft nicht, und diess Missgeschick hat er mit mehrern vielbegabten Kanzelrednern gemein, welche glauben, dass in ihrer Theologie ihre wahre Stärke liege, was sich oft ganz anders verhält. Schöne Darstellungen enthält die Entwicklung des Gedankens, wie viel darin liegt, dass alle gute Gabe von oben kömmt. Auch die Predigt über den schmalen Weg, den wenige wandeln, verdient alles Lob. Dass in einer andern Gelindigkeit im Urtheilen eingeschärft wird, ist christlich; wenn es aber heisst: „Seht Ihr einen Trunkenbold täglich über die Strasse taumeln und hört Ihr einen Wollüstling sich seiner viehischen Thaten rühmen, und bemerket Ihr, dass ein Frevler in einsamer Nacht verdächtig mit Feuer umgeht: *verdammet nicht!*" so ist diess unbestimmt sich ausgedrückt; oder soll hier nichts verdammt werden? Der Vf. wollte sagen, man könne darum noch nicht über den Grad der sittlichen Verschuldung solcher Menschen absprechen. Sehr treffende Wahrheiten trug der Vf. in einer Predigt *über die Menschenliebe in ihren strengern Aeusserungen* vor; allein die Kalendergeschichte von dem Diebe, der auf dem Wege zum Galgen seiner Mutter ein Ohr abbiss, hätte nicht angeführt werden sollen. Die Predigt über den Wucher hat sehr starke, nachdrucksvolle Stellen. In dem zweyten Theile, der hier in der ersten Ausgabe erscheint, empfehlen sich die Predigten über den Sommer und über den Herbst als vorzügliche Arbeiten! Nur vergass Hr. *H.* der Gelindigkeit des Urtheils, die er früher empfohlen hatte, indem er sagte, es sey eine nicht nur unanständige, sondern sogar eine gotteslästerliche Bemerkung, wenn man behaupte, *dass am Schnupfen mehr Menschen sterben als durch den Blitz umkommen.* Zu dem Spielenden, das dem geläuterten Geschmack missfällt, kann man auch das rechnen, wenn die drey Abtheilungen einer Kanzelrede also angekündigt werden: Die Frage: *was fehlt mir noch?* tönt wie eine Glocke (zur Einkehr in sich selbst rufend), schliesst den Mund wie ein Schloss (vor Verdammungsurtheilen bewahrend) und zeigt wie mit dem Finger (bedeutend, dass man Gnade bey Gott suchen solle). Ein Unterricht über das Tischgebet ist erbaulich. Allein folgende Stelle, bey welcher es für verständige Zuhörer schwer seyn möch-

möchte, ganz ernsthaft zu bleiben, hätte Rec. durchgestrichen: „Wir haben selbst *unter Thieren Andeutungen vom Tischgebet.* Hat nämlich der Storch eine Speise ins Nest gebracht, er legt sie sich hin, und enthält sich, bis er zuvor laut geworden, bis er — so sage ich meinen kleinen Kindern — gebetet hat. Es ist kein: *Aller Augen* — kein *Vater unser*, das weiss ich wohl; es ist die Natur in ihm, der Trieb, die Freude, doch weiss er sich zu enthalten und wird erst laut. Also auch du, o Mensch, als Mensch!" Kleinen Kindern kann man wohl so etwas sagen; aber einer christlichen Gemeinde ist es unschicklich, solche Motive zum Tischgebete vorzutragen. Die *verkannte, verschmähte, unvermögende, vergebliche, verfolgte, vergessene Menschenliebe* wird rührend geschildert. Gemüthlich ist die Predigt, welche zeigt, in wiefern jeder Christ ein Geistlicher sey. (Nur darf der Geistliche nicht als ein Mann vorgestellt werden, der in der Kirche im Namen Gottes segne; er ist kein Segenspender; er entlässt nur die Gemeinde mit dem frommen Wunsche, dass Gott sie segnen möge.) Ermunternd für den Gefallenen ist die Stelle eines andern Vortrages: „Kehre um, und versuche durch bessere Thaten, ob du wieder gut machen kannst bey deinen Mitmenschen, was du Schlechtes gethan. Wir alle suchen Vergebung bey Gott; du wirst bey Menschen Vergebung finden, und in spätern Jahren erfahren, dass die frühern Jahre ziemlich vergessen sind, und die alte Schuld beynahe getilgt ist. Die meisten Flecken lassen sich wieder auswaschen. Einige zwar ... nimmer (ganz); die Zeit aber bleicht sie alle, und wenn sie auch nicht verschwinden, so fallen sie doch nicht mehr in die Augen. Nie wieder thun ist das beste Mittel. Brauch es, du jetzt verachteter Mann, und brauch es anhaltend, so wird man dir nicht lange mehr nachweisen mit Fingern! Raffe dich auf, du übel berüchtigter Jüngling, raffe dich auf von dem Lager der Trägheit, reisse dich los aus den Armen der Wollust... so wird man bald mit grösserer Aufmerksamkeit dich ansehen, so wird dein Vater sich zu freuen anfangen, dass du sein Spott und seine Beschämung nicht mehr bist, und deine Mutter wird zu weinen aufhören, als die nun wieder glaubt, dass du doch noch ihre Stütze seyn werdest." Solche herzliche Stellen sind ihr eignes Lob. In der Klage darüber, dass viele unbeweint sterben, kommen die Worte vor: „Ach mancher Vater begleitet sein Kind zu Grabe und spricht unterwegs mit seinem Nebenmann aus den Zeitungen." Der Vf. scheint diess nach eigner Bemerkung zu sagen; Rec. hat diess in den Gegenden, in welchen er lebte, doch nie bemerkt; darum kann es inzwischen immerhin örtlich wahr seyn. Das Bild einer den Sonntag würdig feyernden Gemeinde ist schön gezeichnet; zu engherzig und hart ist es jedoch in seiner Allgemeinheit ausgedrückt, wenn Hr. *H.* sagt: die Kirche halte den für einen Menschen ohne Religion, welcher dem Gottesdienst nicht beywohne, und heisse misstrauisch seyn selbst gegen dessen etwanige dem Anschein nach gute Handlungen. Auch von noch andern Aeusserungen des Vfs. können, gegen seine Absicht, lieblose Anwendungen gemacht werden. Eine Reformationspredigt spricht *das Verlangen der Kirche* (der Lutheraner) *nach der Wiederkunft Lutheri* aus. Rec. zieht das Verlangen der Christen nach der Wiederkunft Christi (geistig gedacht) vor. Weiterhin liest man, nach vielem, das man mit Zustimmung, Beyfall und Vergnügen gelesen hat: Je fleissiger der Kirchgang, *um so reichlicher der Kornwuchs.* Solcher Argumente, um den Leuten Lust zum Kirchenbesuche einzuflössen, möchte Rec. sich nicht bedienen. Unerwartet kömmt in der letzten Predigt ein Seitenblick auf die reformirte Kirchenpartey vor, die das Dogma von der unbedingten Gnadenwahl habe. „Wohl uns, ruft der Vf. aus, und es sey Freude in der lutherischen Kirche, dass wir einen Glauben haben in der lutherischen Kirche, den eine andere Kirche nicht hat. Lutheraner glauben, dass die Gnade Gottes sich über alle Menschen erstrecke." (Lutheraner und kein Ende!) In derselben Predigt heisst es auch noch: „Was reuevolle Thränen (und Sinnesänderung nach Lucä XV.?) nicht vermochten, *das hat Jesu Blut gethan.*" Auch wird Ungläubiger gedacht, „welche sich im Sterben *lieber von allen Teufeln ewig martern*, als von ihren Unglaubensgenossen ein Paar kurze Tage auslachen lassen." Nach dieser Anzeige, die freylich noch sehr Vieles unberührt lassen musste, wird man es sich erklären können, wie es möglich war, dass in einem andern kritischen Blatte, der Versicherung eines Freundes zufolge, von dieser Sommerpostille geurtheilt werden konnte, dass sie mehr geschadet als genutzt habe. Allein Rec. sagt diess für seine Person so wenig, dass er im Gegentheil sich weit mehr Nutzen als Schaden davon verspricht. Hr. *H.* ist ein geistreicher und gemüthvoller Mann, der sehr viel Wahres und Schönes in diesem Buche gesagt hat. Sein Blick werde nur etwas weniger beschränkt, seine Denkart etwas weniger einseitig! Schon jetzt achtet und liebt ihn Rec.: denn er hat Menschen von ähnlicher Denkart kennen gelernt, die ihm bey ähnlichen Unvollkommenheiten doch Hochachtung, Liebe und Zutrauen abgewannen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. G. Fleischer d. J.: *Gemeinnützige Anweisung zum gründlichen Rechnen*, nebst einigen wichtigen Erleichterungsarten bey demselben, in Fragen dargestellt und mit Beyspielen in der Menge versehen von D. *Aug. Heinr. Christian Gelpke*, Prof. d. Math. u. Astronom. an der Kriegsschule in Braunschweig. *Zweyter* Theil. 1813. 194 S. 8.

Um dem Wunsche vieler Freunde und besonders seiner Schüler zu entsprechen, entschloss sich der Vf., diese Schrift von mehr als 1700 Beyspielen als Nachtrag zu der 1809 erschienenen *gemeinnützigen*

Anweisung zum gründlichen Rechnen (A. L. Z. 1813. Nr. 265.) als einen zweyten Theil heraus zu geben. Diese Beyspiele sind in Tafeln verfasst und mit Fragen zur Erläuterung der Gründe über die verschiedenen Rechnungsarten in einem fortlaufenden Texte versehen. Am Ende derselben folgen nach eben den Numern auch die Antworten. Der Vf. sah bey dem Entwurfe derselben mehr auf Jünglinge, welche sich dem Kriegsstande, der Oekonomie oder dem Forstwesen widmen, als auf Kinder, wiewohl er sie auch für diese als sehr brauchbar ansieht, womit auch der Rec. einstimmt, sobald von Kindern nicht unter zehn Jahren die Rede ist. Es sind desshalb unter den Beyspielen auch Aufgaben vorhanden, die theils zur fertigen Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel dienen, theils sich ausschliesslich auf das Kriegswesen beziehen, theils auch zum Behuf des Forstmannes und Oekonomen aus der Geometrie entlehnt sind. Am Ende ist auch noch eine kurze Anleitung zur Decimalrechnung angehängt. Bey der Regel der Quinque hat der Vf. Beyspiele von allen nur möglichen, in der Zinsrechnung vorkommenden Fällen aufgestellt und dabey sehr fassliche Regeln zur Auflösung gegeben, worin er etwas *Neues* vorgetragen zu haben glaubt. Bey der Subtraction der Zeiträume bemerkt der Vf., dass er der Meynung des Rec. bey der Recension des Schellenbergischen Rechenbuches in Ansehung des Borgens beym Geburtsmonat nicht beystimmen könne, indem er durch viele, und besonders das folgende Beyspiel, sich vom Gegentheil überzeugt habe: denn in diesem Beyspiele erhalte er 1 Monat 1 Tag zum Facit. Hier muss aber der Rec. bemerken, dass dieses Beyspiel gar nicht unter diejenigen, wo die Sache streitig ist, gehört: denn nach dem gewöhnlichen Ansatz ist der

Minuend: 1809 J. 2 Mon. 1 Tag und der
Subtrahend: 1809 — 1 — 0 — also

die Differenz: 1 Mon. 1 Tag, wo folglich gar kein Borgen eines Monats nöthig wird. Von der Gesellschaftsrechnung an hat der Vf. keine Tafeln mitgetheilt, wovon wir aber den angegebenen Grund nicht genügend finden. Ausser den Tafeln, welche die Beyspiele enthalten, sind auch noch einige grössere beygefügt, wovon die erste die gewöhnlichsten Brüche in Decimaltheilen der Einheit, und zwar einmal nach der Ordnung der gemeinen, und dann nach der Ordnung der Decimalbrüche enthält. In der zweyten sind Groschen und Pfennige in Decimaltheilen eines Thalers; in der dritten Lothe und Quentchen in Decimalbrüchen eines Pfundes und in der vierten Pfunde, Lothe und Quentchen in Decimalbrüchen eines Centners zu 110 Pf. ausgedrückt. Der Vf. erweckt die angenehme Hoffnung zu einem ähnlichen Werke für den Unterricht in der Geometrie, besonders für den Oekonomen und Forstmann.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, im Industrie-Compt.: *Bilder-Quodlibet* in alphabetischer Ordnung; 150 Gegenstände auf 24 bunten Kupfern zusammengestellt. Ein kleines elementarisches Lesebuch für gute Kinder von M. *Johann Heinrich Gottlieb Hesse*, Nachmittagsprediger an der Universitätskirche und Lehrer am Arbeitshause für Freywillige in Leipzig. Ohne Jahreszahl (1815). IV u. 108 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diess kleine Lese- und Bilderbuch hat das Eigenthümliche, dass die Bilder eine Menge Gegenstände, bloss durch den Anfangsbuchstaben der Namen leicht verbunden, im bunten Gemisch auf *einer* Seite darstellen. Die Zeichnungen waren schon entworfen, gestochen und illuminirt, ehe sie dem Vf. zur Anfertigung des Buchs eingehändigt wurden. Er kann desshalb über die Auswahl und Anordnung der Gegenstände von der Kritik nicht in Anspruch genommen werden; sonst würden sich viele Ausstellungen dagegen machen lassen. Auch hätte müssen unter den dargestellten Gegenständen ein besseres Ebenmaass beobachtet werden: denn die Wurst ist grösser als die Windmühle, der Ziegenbock viel kleiner als die Zuckerdüte, der Krebs grösser als das Kameel u. dgl. Im Ganzen sind jedoch die Kupfer gut gestochen und richtig illuminirt, einige Blätter auch recht geistreich zusammengesetzt. — Dem Ganzen ist eine kurze Familiengeschichte vorangeschickt, welche theils als Einleitung dienen, theils im Kurzen zeigen sollte, wie der Elementarunterricht von Vätern oder Müttern ihren Kindern bis zu einem gewissen Alter ertheilt werden müsse. Die Kinder erklären sich *die* Bilder selbst, und nur bey schwierigern Gegenständen helfen die Aeltern mit ihrer bessern Einsicht aus. Die Erzählungsweise ist leicht und gefällig und die Erklärung der Bilder lehrreich und anziehend. Angehängt sind noch einige leichte Leseübungen, die meistens das rechte Verständniss ähnlich klingender Wörter befördern sollen; z. B.: „Es ist leichter, den Staub von einem Buche *abzublasen*, als von einer üblen Gewohnheit *abzulassen*." Den Beschluss machen zweyhundert Sprichwörter. Die Schlussreimlein nach jeder Erklärung könnten besser seyn. Was sollen Kinder mit solchen Reimereyen, wie diese?

Im kleinen Raum
Pflanz einen Baum
Und pflege ihn.
So soll es seyn.
Zerstöre nicht!
So spricht die Pflicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1816.

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Arnoldschen Buch- u. Kunsth.: *Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche, in typographischen Charten und Situationsplanen*, von *Joh. Georg Lehmann*, Adj d. Generalstaabs Sr. Maj. und Plan Cammer-Director. Mit 4 Kupfertaf.

Auch unter dem Titel.

Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäfsigen Gebrauch des Mefstisches, aus einer Reihe praktischer Erfahrungen hergeleitet und entworfen von *J. G. Lehmann* etc. Herausgegeben und mit erläuternden Anmerk. verfehen von *Gotthelf Aug. Fischer*, Prof. d. Mathematik am königl. fächf. Pageninstitut. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diefer letztere Titel bezeichnet den Inhalt diefer Schrift genauer als der vorige, denn fie befchäftigt fich einzig mit dem Gebrauche des Mefstifches; aber auch fo vielfeitig und vollftändig dafs man fchwerlich noch etwas dahin Gehöriges vermiffen wird Die beftändige Hinweifung auf die äufserft nett und fchön geftochenen Kupfertafeln machen die Anweifung auch ohne den mindeften mündlichen Unterricht vollkommen verftändlich. Wünfchens werth wird übrigens dabey immer die wirkliche Handanlegung unter den Augen eines geübten praktifchen Mannes bleiben; obgleich auch von den einzelnen Vortheilen und Vorfichten fo viel angegeben ift, als fich überhaupt in einer fchriftlichen Anweifung angeben läfst Der Vf. bemerkt in einer vorausgefchickten allgemeinen Anficht, dafs Jemand, der nicht im Stande ift, die Hauptpunkte eines Landes aftronomifch zu beftimmen, fich mit der Aufnahme blofser einzelner Strecken begnügen, und fie fodann an die von Aftronomen beftimmten Hauptpunkte anreihen möge, wozu der Mefstifch vollkommen hinreichend fey Denn er gewährt nicht allein, wie weiter bemerkt wird, die erforderliche Richtigkeit, fondern man erhält auch die Entfernung der Oerter von einander in jeder Art; jeder Ort kann aus jedem andern, wo er fichtbar ift, beftimmt oder geprüft, und das topographifche Detail der Gegend überall fogleich eingezeichnet werden. Nun zuerft über das Aufnehmen der topographifch militärifchen Karten; denn für diefen Zweck ift die ganze Schrift hauptfächlich bearbeitet. Der Vf. giebt den Begriff von einer topographifchen Karte und von den Verhältniffen der Maafse. Der verjüngte Maasftab darf nicht wohl unter $\frac{1}{100000}$ und nicht über $\frac{1}{10000}$ des wirklichen Maasftabes betragen, fonft würden im erftern Falle Landkarten, und im letztern Specialplane oder Riffe entftehen. Linien und Winkelmeffungen. Erftere find mühfamer als letztere; daher ift es Regel, fo wenig als möglich Linien, und dagegen alle nöthigen Winkel wirklich zu meffen. Was mittelbares und unmittelbares Meffen ift. Um eine Probe oder Gegenrechnung zu haben, mufs man etwas mehr meffen, als an fich nöthig wäre, alfo könnten z. B im erften Dreyeck entweder zwey Seiten und zwey Winkel, und in jedem folgenden alle drey Winkel; oder in den zwey erftern an und neben einander liegenden Dreyecken, in jedem eine Seite und die Winkel an diefer Seite, gemeffen werden. Bey den folgenden Dreyecken wären in jedem alle drey Winkel, oder in jedem Standorte alle Winkel im Kreife fo genau zu meffen, dafs ihre Summe zweyen rechten gleich gefunden würde. In einem ganzen Dreyecksfyftem müffen wenigftens zwey Standlinien unmittelbar gemeffen werden, die einander wechfelfeitig prüfen, oder die Meffung der einen allein ift fo vielmal zu wiederholen, dafs über ihr wahres Maafs kein Zweifel mehr feyn kann Denn nur auf diefe Art erhält man eine wahre Bafis oder Grundlinie. Werkzeuge zur Meffung einer folchen Bafis. Den Stäben wird, als den richtigften und zugleich wohlfeilften, der Vorzug gegeben. Freylich erfordern fie mehr Zeit. Eigenfchaften einer Bafis. Freye Ausficht von ihren Endpunkten; mögliche Länge, damit fich die Vifirlinien nicht leicht unter einem Winkel fcheiden, der unter 30° ift. Auch darf fie von dem Horizonte mehr nicht, als höchftens um 2° abweichen, wenn nicht Reductionen nöthig werden follen. Endlich mufs fie auch in einer Verticalebne mit zwey bleibenden, fich fcharf auszeichnenden Gegenftänden liegen, und auf den Enden, fo wie in dem um die Mitte abgemeffenen Punkt von eben folchen verticalen Gegenftänden ziemlich rechtwinklich durchfchnitten werden, um diefe Punkte ohne künftliche Zeichen jedesmal wieder finden zu können Erforderniffe diefer Gegenftände oder Alignements Objecte. Winkelmeffer. Mefstifch nebft Zubehör, wobey die Magnetnadel als entbehrlich, ja trüglich, angefehen wird. Der Mefstifch als Winkelmeffer mittelft der Sinustafeln. Mit einem Mefstifch von 24 Zollen und einer eben fo langen Regel und Stangenzirkel laffen fich Winkel bis

bis auf eine halbe Minute messen. Rücksicht auf Fehler die begangen werden können. Astronomisch-trigonometrisches Netz mit Höhenbestimmungen. Die Entfernung zweyer astronomisch bestimmter Punkte kann sich bis auf 30 Meilen erstrecken, wobey die Basis auf 10,000 Fuss lang angenommen wird. Hieraus bestimmt man hernach eine grössere, und aus dieser wieder eine noch grössere, deren Länge wenigstens auf 200,000 Fuss beträgt, und die nun als die Hauptbasis anzusehen ist. Sie muss, wo möglich, in einem Meridian liegen, auch astronomisch geprüft und orientirt werden können. Von Dreyecken zweyter Ordnung im grossen Netz; quadratförmige Sectionen des grossen Netzes. Vom Detailaufnehmen überhaupt, wo der Vf. wieder den Messtisch vor allem empfiehlt. Hier besonders sehr dienliche Anleitungen, wie man das Fehlerfreye prüfen muss. Auflösung einiger Elementaraufgaben. Bey einer der schwierigsten werden die Schriftsteller angeführt und die Stellen nachgewiesen, wo sie aufgelöst ist. Viel Gutes vom Rückwärtseinschneiden. Begriff des Fehlerzeigenden Dreyecks. Beyspiele von Richtpunkten nach ihrer Lage und Wahl. Es werden hier alle nur irgend vorkommenden Hauptfälle durchgenommen, und mit Zuziehung von Figuren, genau erläutert. Aufnehmen von Wäldern, Städten, Dörfern mittelst der Standlinien. Aufmessen der Berge. Auseinandersetzung des Detailaufnehmens. Gebrauch der Mensel bey Recognoscirungen, Gefechten, Belagerungen. Bildung des Augenmaasses. Aufnehmen nach dem Augenmaasse. Das Kartenzeichnen aus Nachrichten. Orientirung. Drey erläuternde Anmerkungen des Herausgebers, die man mit Nutzen lesen wird, machen als eine Art von Anhang den Beschluss.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Gessner: *Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren* 1751 *bis* 1810 *geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet.* Mit königl. Würtembergischem Privilegio. *Vierter* (und letzter) Band. 1816. VIII u. 309 S. med. 8.

An *Voss.* (1788.) „Ihre Uebersetzung der *Ilias* erfüllte einen meiner eifrigsten Wünsche. *Stolbergius noster* ist mir noch einmal so lieb, seitdem ich weiss, dass er Sie selbst dazu aufgemuntert hat, seine unreife, Homers und seiner selbst unwürdige, Jugendarbeit, zu beider Ehre, in die Tiefe der Lethe zu versenken." An *Gleim.* (am 12. April 1793.) „Gewiss freut sich auch mein Gleim mit mir über die fast gewisse Hoffnung, die wir nun fassen dürfen, dass der heurige so glücklich angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der grossherzige Entschluss, den der kluge und brave *Dumouriez* gefasst hat, sich an die Spitze einer seinem Vaterlande wohlthätigen Gegenrevolution zu setzen, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Bösewichtern an den Rand des Verderbens gestossene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutschen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde." (!) Zehn Jahre später schrieb der durch viele Erfahrungen getäuschter Erwartungen gegen die Richtigkeit seiner politischen Urtheile misstrauisch gewordene W. an *Joh. Müller:* „Wie sehr ich mich auch vor Einseitigkeit hüte, so kann ich mich doch vielleicht aus Kurzsichtigkeit irren." An *Salomon Gessners* Wittwe. (1795) „Der Nationalconvent und das *Commité du salut public* der *citoyens de Stäfa*, (am Zürchersee) hat mich herzlich lachen gemacht. Die Sache hätte nicht tragisch genommen werden sollen. Ich verlasse mich völlig darauf, dass ich, wenn ich zu Ihnen komme, Alles in stolzer Ruhe antreffen werde; und wenn diess ist, so können Ihre gnädigen Herren versichert seyn, dass ich nicht kommen werde, politisches Unkraut unter ihren Weizen zu säen." An dieselbe später. (1796.) „Jetzt ist uns alle Geduld vonnöthen, mir besonders, um die leidige Nachricht von *Steinbrüchels* Versetzung in mein Elysium zu ertragen, wodurch mir eine meiner angenehmsten Erwartungen zu Wasser geworden ist. Kein Wort mehr davon. Denn es ist ja Alles gut, wie *Pope* und *Leibnitz* sagen; auch für den der auf der Tortur liegt, oder mit dem Strick um den Hals auf der Galgenleiter steht." An *Fr. v. Herder* aus Zürich im J. 1796. „Die arme, in lauter einzelne Reiser und Binsen aufgelöste Nation, die schon so manches Jahr ihre Sehnsucht nach Frieden so laut und kategorisch erklärt hat, muss mit allen Drangsalen eines der verderblichsten Kriege für die Wenigen büssen, die weder die öffentliche Meynung noch die allgemeinen Wünsche von mehr als dreyssig Millionen Menschen ihrer Aufmerksamkeit werth geachtet haben. So übel es indessen auch aussieht, so schmeichelt man sich doch immer noch mit der Hoffnung, dass der Friede im Werke, und das Werk nahe an der Vollendung sey; aber worauf man diese Hoffnung gründet, kann ich nicht erfahren. Was am gewissesten scheint, ist, dass weder die dermaligen Pentarchen der französischen Nation, noch die Majorität der Nation selbst, unter den gegenwärtigen Umständen zu einem nach diesseitigen Begriffen billigen Frieden die mindeste Neigung zu haben scheinen; wenigstens befinden sich ihre ziemlich ausgehungerten Heerschaaren in Schwaben, wo noch Speise die Fülle ist, so wohl, dass sie sich zu jenem Geschäfte schwerlich übereilen werden." (Eben darum, weil nur nach dem Frieden die Sehnsucht so gross und allgemein war, musste man auf den Frieden so lange harren; von Zorn über die verruchten Räuber, die keinen Frieden wollten, mussten erst die Völker entbrennen, und den Krieg laut und allgemein fordern, um den Frieden als Helden, die den Tod nicht scheuten, zu erkämpfen.) An *Heinrich Gessner:* Ich kenne keinen so rein und ganz nach dem Sokratischen Modell gebildeten Geist als *Hottinger;* und so schön, so rein, so echt römisch, so ungeschmückt elegant, so bescheiden mit so vieler Würde schreibt in lateini-

scher Sprache kein mir bekannter Gelehrter. Anderen, selbst grosen Philologen, merkt man an, dass sie ein künstlich und mühsam erlerntes Latein schreiben; sie schreiben ein Ciceronianisches oder Quintilianisches oder Senekaisches oder Lapidarisches oder aus dem ganzen *cornu copiae* der altrömischen Literatur zusammengeschüttelles Latein; *Hottinger* schreibt, als ob die lateinische Sprache seine Muttersprache wäre, als ob er immer nur in ihr gedacht hätte; er drückt ihr den Charakter seines eigenen Geistes und Herzens ein, und wiewohl sein Stil zu *Ciceros* und *Augusts* Zeiten für rein und echt anerkannt worden wäre, so ist er doch vielleicht origineller in seiner lateinischen als in seiner deutschen Art zu schreiben." An denselben, als W. das Gut zu Osmannstädt um 22,000 Thlr gekauft hatte: „Wenn ich nicht irre, lieber *Heinrich*, so seyd Ihr selbst da gewesen, als das grose Jenaische Ich mit dem grosen *pied de nez en l'air* daselbst sein Wesen hatte." An *Gleim* wiederholt *W.* dieselben Einfälle über sein gekauftes Gut, mit denen er *Grätern* unterhalten hatte; was ihm die *Göschen*sche Ausgabe seiner *sämmtlichen Werke* eintrug, machte, nach seiner Versicherung, kaum den dritten Theil desjenigen aus, was ihn diess ganze Wesen schon damals und noch weiterhin kostete, weil er noch verschiedene Gebäude darin aufführte, und mehrere Veränderungen damit vornahm. An Fr. *v. Herder*, über ihres Mannes Buch: *vom Erlöser der Menschen*: „Für mich ist das grose Problem durch diese Darstellung und Solution seiner schwierigsten Knoten so rein aufgelöst, als es meines Erachtens 1800 Jahre nach den Ereignissen selbst nur immer möglich ist, und die bey der Rechnung unvermeidlich wegfallenden kleinen Brüche hindern mich nicht, überzeugt zu seyn, dass der reinste und gesundeste Menschenverstand sich an dieser Auflösung genügen lassen kann. . . . Nur auf diesem Wege, wo das Menschliche und das Jüdische in der Person J. C. (Jesu Christi) so rein und scharf gesondert und doch wieder so wahr und anschaulich zu einer Hypostasis verbunden wird, konnte und musste die Wahrheit gefunden werden. Ich wenigstens glaube sie in diesem Buche gefunden zu haben, und warte keines andern Christus, als der sich mir darin darstellt. Ja, meine Ueberzeugung geht noch weiter. Ich glaube dass die Zeit nun abermal erfüllt sey, wo die neue Verklärung des so viele Jahrhunderte lang verdunkelten — die zweyte Auferstehung des schon so lange her von Gläubigen und Ungläubigen, Klerikern und Layen gekreuzigten Christus erfolgen musste, um die Menschheit und das Reich des Lichts in ihr einer grosen Revolution näher zu bringen. . . . Alles ist, deucht mich, dazu reif, dass das Christenthum entweder aufhöre sichtbar auf der Welt zu seyn, oder in einer neuen, d. h. in seiner rein-wahren Gestalt siegreich hervorgehe, und dadurch wieder eine der lebendigen Kräfte werde, durch deren vereinigtes Zusammenwirken die Erlösung der Menschheit doch endlich einmal, wills Gott, zu Stande kommen, und dem Reiche des leidigen Satans, unter dessen Faustschlägen sie so tief darnieder gesunken ist, ein Ende gemacht werden wird." *Herder* ist *Wielanden* in dem nämliche Sinne, in welchem Jesus ein Menschensohn heisst, einer der Wenigen, in welchen alle Fülle der Menschheit wohnt. An seine Tochter zu Zürich, im Anfange der Helvetischen Revolution: „Wir Thüringer und insonderheit wir Osmanstädter Schlossbewohner, leben innerhalb unserer Ringmauern in stolzem Frieden, lassen uns Gottlob keine Revolutionsgedanken beygehen, und hoffen, dass von Rastadt aus (!), so wenig es auch jetzt noch das Ansehen hat, noch vor Ostern, oder wenigstens vor Sommers Anfang, ein köstliches: Friede auf Erden! wo nicht über ganz Europa, doch wenigstens über Deutschland erschallen werde." (!!) Nach Verfluss eines Jahres bereute *W.* schon den „fatalen Gutskauf, der ihm alle Nerven abschnitt." S. 220. An *Heinrich Gessner*: „Friede ist noch zu erhalten, wenn die Saiten von französischer Seite nicht gar zu hoch gespannt werden, und vornehmlich, wenn man von besagter Seite sich endlich einmal auf immer entschliessen wird, mit den Schwächern ehrlich, billig und menschlich zu verfahren. (!) An Fr. *v. Herder* im November 1798: „Ein Lüftchen, das mich ein wenig schief anweht, stört die ganze Ordnung der Dinge in dem dünnen einfältigen Etui meiner Seele. — Ich studiere nun bereits über funfzig Jahre an der Aufschrift des Delphischen Tempels mit ziemlichem Erfolge." An *Heinrich Gessner* 1799: „Die rächende Geissel der furchtbaren Nemesis, die kein Unrecht unvergolten lässt, schwebt über den Machthabern des mit Gräuelthaten belasteten, übermüthigen und doch selbst am Rande des Abgrunds leichtsinnigen Volkes, an welches Euer (der Schweizer) Schicksal durch den Drang der Umstände gebunden ist." Im März 1801: „Vor drey Jahren träumte ich, die Franzosen sollten *Bonaparte* zum Dictator machen; und siehe, mein Traum ist in Erfüllung gegangen. Er hat sich zwar selbst dazu gemacht; aber die Nation sieht und greift mit Händen, dass sie wohl dabey fährt, und betet ihn nun („das leichtsinnige Volk!") als ihren Schutzgott an." An *Johannes Müller* im December 1803: „Friede auf dem festen Lande und Demüthigung der stolzen Insulaner, die uns ihr: *Rule, Britannia, rule the waves!* so trotzig in die Ohren schellen lassen, und durch ihre angemasste Ober und Alleinherrschaft auf dem Ocean, eine unendlich drückendere und verderblichere Universalmonarchie, als die, so wir von *Napoleon* zu befürchten haben, nicht bloss androhen, sondern wirklich schon ausüben, ist, meiner innigsten Ueberzeugung nach, das Angelegenste und Dringendste, wofür sich alle Wünsche und wozu sich alle Kräfte vereinigen sollten." 1807. „Auch das kleine Bethlehem Weimar hat in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts seinen Tag gehabt; aber die Sonne, die ihm vor vierzig Jahren aufging, ist im J. 1807 untergegangen und die Nacht bricht herein, ohne (dem Kleingläubigen) einen neuen Tag zu versprechen." An *Gräter*, im J. 1810, über der-

dessen Gedichte: „Darf ich Ihnen gestehen, dass Sie mich durch den Reichthum, die Mannigfaltigkeit, Genialität und Anmuth Ihres lyrischen Talents aufs angenehmste überrascht haben?" An Hrn. *Lacher* von Strassburg. Er war französischer Soldat, und hatte früher zu Jena unter *Fichte* die Philosophie studirt. In *Zauners Beyträgen zur Geschichte des Aufenthalts der Franzosen im Salzburgischen und in den angrenzenden Gegenden* 1802. Bd. II. S. 181 wird erzählt, dass der Vicar des Dorfes Siegsdorf, ihn zur Sauvegarde bekommen habe. Beym Abzuge dieses Schutzengels — so pflegte ihn der Vicar zu nennen — wollte ihm der Beschützte ein Dutzend Kronen in die Hände drücken. Aber *Lacher* sagte: „Herr Vicar, ich bin freylich von allem Gelde entblösst; neun Livres bin ich einem meiner Kameraden schuldig, und wenn ich nach Salzburg komme, wünsche ich mir ein Paar Handschuhe zu kaufen. Geben Sie mir einen Thaler, und haben Sie noch etwas Uebriges, so geben Sie es jenen Unglücklichen, die durch unsere Horden von Soldaten um das Ihrige kamen." *Wieland* nennt diesen Edeln in seinem Briefe vom 12. Junius 1808, den lieben Sohn seines Herzens. Noch führen wir an, dass *W.* in den Briefen dieses Bandes als Gatte und als Vater in einer Liebenswürdigkeit erscheint, die ihm aller Herzen gewinnen muss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Doll: *Etwas für Beneficiaten, das auch jedem andern Priester dienlich seyn mag.* Von *Jos. Joh. Nep. von Falkenhausen*, frey resignirten Pfarrer zu Hainsfurth. 1816. 48 S. 8. (15 Kr.)

Wenn der Titel dieser Schrift etwas räthselhaft ist, so darf es nicht auf Rechnung einer in solchen Fällen gewöhnlich vorauszusetzenden Nebenabsicht geschrieben werden, um etwan desto mehr Leser her bey zu locken u. dergl. Ein ehrwürdiger Alter lässt sich in diesem Schriftchen vernehmen, der gern noch nützlich seyn möchte, aber der Sprache nicht mehr mächtig, seine Gedanken nicht bestimmt auszudrücken weiss. Diess leuchtet auch aus dem übrigen deutlich genug hervor. Mit der dem Alter gewöhnlichen Weitläuftigkeit, werden hier Lehren und Anweisungen ertheilt, die allerdings jedem Beneficiaten wie jedem andern Priester dienlich sind, die aber jedem so nahe liegen und so bekannt sind, dass der zu bedauern wäre, der sie hier zum erstenmal hörte. Doch vernimmt man sie nicht ungern auch aus dem Munde eines Greisen, der sie durch lange Erfahrung an sich bestätigt fand und selbst in die Zahl derjenigen gehört, für welche er schreibt, also das *turpe est doctori etc.* sich nicht zu Schulden kommen lassen wird. In der katholischen Kirche ist die gewiss lobenswürdige Einrichtung, dass alte Priester, wie dr einmal die Pfarrer heissen, wenn sie ihr Amt bey grösseren Gemeinen nicht mehr zu verwalten im Stande sind, dann Beneficien erhalten können, bey denen sie bey geringerer Arbeit und hinreichendem Auskommen die Tage des Alters in Ruhe zubringen können, was protestantischen Predigern so oft nicht gegönnt ist, wenn ihr schmales Einkommen ihnen nicht erlaubt einen Vikar zu halten, oder der Mangel daran, wie jetzt schon häufig als Folge der noch fühlbaren Erschöpfung an Menschen sich zeigt, es ihnen unmöglich macht, einen zu bekommen. Denn Beneficien sind, was vielleicht manchem protestantischen Leser nicht bekannt ist, besondere fromme Stiftungen, von denen Geistliche erhalten werden um an einer Pfarrkirche oder Kapelle, wenn für sie auch schon ein eigener Geistlicher angestellt ist, bloss bestimmte Messen zu lesen oder einige andere Dienste zu verrichten, ohne sich der eigentlichen Pfarramtsgeschäfte anzunehmen. Wie solche Beneficiaten sich nun würdig zu betragen haben und ihre Zeit nützlich anwenden müssen, können sie hier lernen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Heyer und Leske: *Actenmässige Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden, dem Odenwalde und den angrenzenden Ländern, besonders in Bezug auf die in Darmstadt in Untersuchung befindlichen Glieder desselben.* Von *C. F. Brill*, grossherz. hessischem Hofgerichtsrath und Criminalrichter zu Darmstadt. *Zweyte* Abtheilung. 1815. XII u. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 229—543. 8. (1. u. 2 Abth. 2. Thlr.)

Die *erste* Abtheilung dieses für alle Criminal- und Justizbehörden, wegen der Genauigkeit und Mannigfaltigkeit der darin mitgetheilten Notizen, sehr brauchbaren Werks, haben wir in den Erg. Bl. Nr. 127 v. J. angezeigt. Was wir dort von der ersten Abtheilung gesagt haben, gilt auch von der zweyten. Sie ist auf dieselbe Art bearbeitet wie jene, und für die Brauchbarkeit des Ganzen ist durch das hier beygefügte doppelte Register 1) über die in den beiden Abtheilungen erzählten Verbrechen und 2) die in beiden vorkommenden Gauner, sehr gut gesorgt. Uebrigens geben die hier erzählten Lebensläufe der verhafteten Verbrecher, so wie die Nachrichten, wie sie ihre Verbrechen verübt haben, so wohl für den Psychologen, als auch für Justiz- und Polizeybeamte, die in solchen Werken etwas mehr suchen als blosse Gaunerverzeichnisse, manchen Stoff zu nicht uninteressanten Bemerkungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August. 1816.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier*, Ein Beytrag zur Begründung der Alterthumskunde von *Friedrich Schlegel*. Nebst *metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte*. 1808. 340 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die mannigfaltigen Verdienste um Deutschlands eigene sowohl als fremde Gelehrsamkeit, welche wir den Gebrüdern *Schlegel* schon zu verdanken haben, gewinnen durch dieses gehaltreiche Werk des jüngern ansehnlichen Zuwachs; und die Aussichten welche es öffnet, sind hoffnungsvoll zu Befriedigung einer Menge Wünsche für die Vervollkommnung der meisten Fächer unsers gründlichen Wissens, das sich überall auf Kenntniss der alten Vorwelt stützen muss, wozu ihm das entfernte Morgenland und besonders Vorderindien so reichen Stoff darbietet, dass noch einige Menschenalter vollauf mit der Bearbeitung zu thun haben werden. Die Vorrede belehrt uns über Hrn. *S.* fünfjährige Bemühung um das Indische Alterthum und die Sprache. Er genoss ein Jahr lang in England Hrn. *Alex. Hamiltons* mündlichen Unterricht und benutzte dann zu Paris mit Hrn. *Langlès* Vorschub die Handschriften der kaiserlichen Büchersammlung. Er wollte eine Indische Chrestomathie in der Grundschriftart mit Sprachkunst und Wörterbuch herausgeben, musste aber aus Mangel an Mitteln zu dem Formschneiden auf halbem Wege stehen bleiben und sich begnügen auf die Fruchtbarkeit des Faches hinzudeuten, und der Indischen Gelehrsamkeit solche Unterstützung zu wünschen, als vor 300 Jahren die Griechische erhielt, wovon er der Welt eben so grosse Wirkungen verspricht. Ein so guter Kopf als Hr. *S.* kann nun in 5 Jahren schon etwas leisten, aber doch ist die Zeit auch für den besten zu kurz, ein so neues und weites Kenntnissfach gründlich und befriedigend zu bearbeiten. Beym Selbstlernen sogleich die Welt zu belehren, kann feurigen Jünglingen wohl bisweilen glücken, aber sicherer ist es doch die Reife abzuwarten und hievon scheinet auch das Werk bey aller Vortrefflichkeit manchen Beweis abzugeben.

Das *erste* Buch von der Sprache ist weit umschauend und im Ganzen wohl gründlich, aber Hr. *S.* verstösst doch im Einzelnen so gegen augenscheinliche und längst ausgemachte Wahrheiten, dass nur seine Neuheit in dem Fache zur Entschuldigung dienen kann. Er belegt gleich vielen andern die alte Indische Sprache mit den Namen Sanskrito und Gronthon, aber das ist höchst unschicklich. Nennen wir denn das Hebräische *Kadosch Laschon*, oder das Arabische *ennahwi* regelrecht im Gegensatz des *elamme* oder gemeinen, oder das Griechische Hellenisch oder Palaeon, oder das Neugriechische Koinon oder Pezon oder Romaion, weil die Rabbinen und Neugriechen es so pflegen? oder das Wlachische oder das Graubündische Romanisch oder Ladino? Sanskrito heisst die vollkommen gebildete, nach der Sprachkunst richtige Sprechart; es bezeichnet folglich gar keinen Volkstamm. Die alten Bücher wie Sokantola sind zum Theil in Prakrit d. i. der Sprechart des gemeinen Lebens abgefasst, also ist ja Sanskrito nicht die alte Indische Sprache überhaupt, und man könnte eigentlich eben so wohl vom Deutschen oder Französischen Sanskrito sprechen, als vom Indischen oder der Mandarinen Sprache in China im Gegensatz der gemeinen Volksmundarten. Eben so heisst Gronthon die Schrift oder Büchersprache; und die ist auch wieder bey allen gebildeten Völkern ausgezeichnet. Allein der ganzen Absicht des Werkes nach, muss doch hier vielmehr von der dem alten Urvolke der Indier eigenthümlichen Sprache die Rede seyn, und die muss denn also auch schicklicher Weise ganz einfach die alte Indische heissen, so wie man die alte Griechische sagt, und sie dadurch vom Neugriechischen und den alten besondern Mundarten wie Attisch, Dorisch u. s. w. unterscheidet. Von dieser Sprache nun, sagt uns Hr. *Schl.*, dass sie die grösste Verwandschaft mit der Römischen, Griechischen, Germanischen und Persischen habe. Das mag seyn, obgleich die grosse Verschiedenheit dieser Sprachen selbst von einander nothwendig die grosse Verwandschaft sehr einschränken muss, auch ist die Bemerkung gar nicht neu, sondern schon vor 70 Jahren in den Trankenbarschen Missionsberichten und und neuerlich von *Alter*, *Adelung* u. a. ausgeführt. Wenn aber denn Hr. *S.* hinzusetzt, dass das Indische mit dem Armenischen, Slawischen und Celtischen wenig übereinstimme: so zeigt er wenig Bekanntschaft mit der Sprachvergleichung. Denn obgleich das Armenische als eigenthümliche und besondere Stammsprache eines Gebirglandes weniger Verwandtschaft mit dem Indischen zeigt: so sind dagegen der Slawische und Celtische Hauptzweig dem Indisch-Persischen Stamme offenbar näher als der Griechisch-Lateinische und Germanische, wel-

ches die Lage der Länder und die Züge der Völker schon vermuthen lassen, die Ansicht der Sprachen selbst aber augenscheinlich beweiset. Denn bloss in den einfachen Zahlwörtern, die so sehr übereinkommen, hat vom Indischen 4 *schatuari* und 4 *pantschu* das slawische *tschetüri* und *piot*, und das Celtische *pedwar* und *pemp*, anstatt dass doch τεσσαρες, *quatuor* und vier, *quinque* und fünf schon mehr abweichen, und neuerlich hat ja Hr. *Anton* die Abstammung des Russischen von dem Indischen in einer eigenen Schrift abgehandelt. Ja Hr. *S.* verbessert und widerspricht sich auch nachher selbst, indem er S. 80 behauptet, dass das Slawische in Wurzeln sowohl als Biegungen in Vergleich mit dem Indisch-Persischen Stamme nächst dem Armenischen, (das aber gewiss vielmehr abweicht) die nächste Stelle einnehme. Eben so wenig möchte übrigens der auch gleich im Anfang von Hr. *S.* aufgestellte Satz richtig seyn, dass die übrigen Nord- und Süd-Asiatischen oder Amerikanischen (die Africanischen sind vermuthlich nur vergessen) Sprachen mit der Indischen Familie durchaus keine wesentliche Verwandschaft haben. Denn auch im Finnischen, Samogidischen, Baskischen, Tatarischen, Mogolischen, Grusinischen und Tscherkassischen und Tungusischen, Chinesischen, Malaischen, Japanischen, Tunkinischen, Schilhischen, Amina-Jalunkan-Kaschna-Ibo-Congo-Angola Negrischen und Kaffrischen, Grönländischen, Mexicanischen, Karibischen, Peruanischen und Moluckischen, kurz in alle Sprachen des Erdbodens finden sich doch immer einige augenscheinlich verwandte Wurzelwörter, die mit den Menschen selbst übergegangen sind und so auf den gemeinsamen Ursprung aus dem hohen Mittelasien und Indien so deutlich zurückweisen, dass an der Verwandschaft und Herkunft des ganzen Menschengeschlechts von daher nicht wohl gezweifelt werden kann. — In dem *zweyten* Hauptstück von der Verwandschft der Wurzeln, ist eine Menge derselben von sehr verschiedener Art Haupt-Bey-Für- und Zeitwörter, sinnliche und geistige, Zahlwörter und Thiernamen mit Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Persischen verglichen. Hr. *S.* macht hier mehrere gute und ihm zuerst eigene Bemerkungen wie z. B. über *Chondromah* und *Mondkeshoh*, *Haar*, *Caesaries* und *Caesar*, *Atmoh* ατμη und *Athem*, *Suadoh*, *Schweiss* und *Sudor*, *Prahnoh*, Vormittag und *Prandium*, *Mri*, *mors* und *Mord*, *Unmadoh* rasend, und das Englische *mad*, *Vedo*, wissen und *video*, *Modhu*, *Honig* und *Meth*, *Mordjaroh*, *Katze* und *Muder*, *Mrigo* und *Reh*; und er hat sehr Recht, dass eine nähere Untersuchung der Verwandschaft mit Zergliederung der Wurzeln statt einer Abhandlung ein vergleichendes Wörterbuch ergeben würde. Hat ja doch schon *Wesdin* oder mit dem Ordensnamen *Paulinus a sto Bartholomeo* und *Adelung* in Absicht des Indischen und noch besser ganz neuerlich Hr. *Frank* in Absicht des Persischen mit dem Deutschen ein ganz zahlreiches geliefert. — Das *dritte* Hauptstück von den Sprachkunstbau zeigt eben so genaue und durchgängige Uebereinstimmung, wie z. B. in der Verkleinerung Manovokoh, Männichen, bey der Biegung der Zeitwörter das Kennzeichen der ersten Person *m*, im Griechischen *mi*, und der dritten *t* in der Mehrzahl *nd*, das *t* und *nd* des Mittelworts, die Vorsylbe der vergangenen Zeit und das *s.* der künftigen wie im Griechischen dem Hülfswort *bhodi* gewesen und *kortlun* thun, bey Biegung der Hauptwörter das Kennzeichen der zweyten Endung *s* und der vierten *n*, der dafür eingeschobene Gebrauch der Vorwörter und Hülfszeitwörter in den neuern Indischen Sprachen, so wie in den vom Latein abstammenden Europäischen und den Germanischen. — Das *vierte* Hauptstück von zwey Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau, geht die Indische nur ganz entfernt an. Hr. *S.* unterscheidet alle Sprachen in solche, die ihre Wurzelwörter durch Biegungen des wesentlichen Wortes selbst auf mannichfaltige Weise verändern, wie das Griechische und Indische, und in solche die nur durch Vorsylben und Anhängsel die Neben- und Verhältnissbegriffe wie Zahl, Zeit u. s. w. andeuten, wie das Chinesische, Malaische, Arabische und die Americanischen. Auch andere Sprachforscher haben schon diesen Unterschied und Gegensatz angenommen, wie besonders Hr. *Anton*, welcher die erste Art Abend, die letzte Morgenländische nannte; weil das Hebräische und Arabische dazu gehört, woraus die Unschicklichkeit entstand, dass er das Indische zu den Abend-, das Finnische und Ungarische hingegen zu den Morgenländischen rechnen musste. Allein im Grunde ist der ganze Unterschied unecht, und es ist kein wahrer Gegensatz vorhanden, wie denn auch Hr. *S.* in der nähern Ausführung schwankt und keine scharf bestimmte Grenze, keine genaue Aufzählung der zu jeder Art gehörigen Sprachen angeben kann. Alle Sprachen haben nach der Natur des menschlichen Geistes bey ihrer Bildung die Neben- und Verhältnissbegriffe, wie Zahl, Geschlecht, Zueignung an Personen, Zeit der Handlung durch Nebenlaute und Sylben angeben müssen, die dem Wurzelwort bald vor bald nachgesetzt werden, bald mehr, bald weniger damit zusammen wachsen, bald mehr, bald weniger zugleich auch für sich bestehend und bedeutsam geblieben sind, und endlich bald mehr, bald weniger besonders beachtet, abgebrochen geschrieben werden u. s. w. In der That ist das also nicht zweyerley von einander abweichender und Gegensatz machender Bau der Sprachkunst. Die Sprachforscher und Gelehrten haben es mit allerley Kunstworten, Biegung, Motion, nach Geschlecht und Zahl bey Hauptwörtern, nach Fällen und Endungen bey Handlungen, auch nach Zeiten und Personen Af- und Suffixa u. s. w. benannt. Aber darin ist viel oder alles willkürlich. Nach der Natur der Sache selbst ist es gleichgültig, ob man z. B. sagt: der Grieche und Indier beugt die Hauptwörter durch Endungen, der Hebräer durch Vorsätze wie ל und א, der Italiäner durch *di*, *a*, *da*, der Engländer durch *of*, *to*, *from*. So haben letztere nur 4 Casus, hingegen der Ungar und

und Lappländer kann 20 haben, weil er alle bey uns sogenannte Vorwörter hinten anhängt u. s. w., der Grieche sagt *πατηρ ἡμων*, der Lateiner *pater noster*, der Ungar *atyank*, der Hebräer אבינו, oder bey Zeitwörtern der Grieche, Lateiner und Däne hat ein Passivum, Perfectum, Futurum, der Franzose und Deutsche bildet sie mit Hülfswörtern u. s. w. Eigentlich also steigt die Biegungsfähigkeit der verschiedenen Sprachen stufenweis, und artet sich bald so, bald anders zu Endungen, Vorschlagsylben, Anhängseln, Zusammensetzung ganzer Wörter u. s. w. Selbst die einfachste hat doch auch ihre eigenthümliche Mannigfaltigkeit und Reichthümer. Das Chinesische z. B. ist keineswegs ohne Biegungen und einsylbig. Der Mangel der Buchstaben hat nur die Iesuiten veranlasst, jede Sylbe abgebrochen zu schreiben, und daraus ist die falsche Vorstellung der Einsylbigkeit erwachsen. Aeltere Sprachforscher, besonders *Monboddo* und *Büttner*, nahmen sie in einem gewissen Verstande dafür an, aber *Büttner* zählte ausdrücklich auch die Deutsche Sprache zu den einsylbigen, weil ihre Wurzelwörter es sind. Allein sonach müssen am Ende wieder alle Sprachen einsylbig seyn, oder gar keine. Die neueren wie *Adelung* in seinem Mithridates, der jedoch sich mit der Sprachvergleichung nur 10 Jahr beschäftigte, da *Büttner* 50 Jahr gearbeitet hatte, ohne seine Forschungen bekannt zu machen, und Hr. *Eichhorn* der in seiner Geschichte der neuern Sprachkunde jenem folgt, machte nun gar eine Haupteintheilung aller Sprachen daraus. Diesen pflichtet denn auch Hr. *S.* hier blindlings überall bey. Hätte er sich aber die Mühe gegeben, die Sache selbst nur nach *Bayers* Museum oder *Fourmonts* Sprachkunst näher zu untersuchen, so würde er leicht gefunden haben, dass nach Abzug der von den Iesuiten wegen der Charakterschrift eingeführten Art jede Sylbe abgebrochen zu schreiben, und der noch dazu gedichteten musikalischen Aussprache u. s. w., das Chinesische gar nicht eine so seltsame einsylbige Sprache ist, sondern gleich seinen Verwandten dem Tibetischen, Peguanischen u. s. w., eben so wohl als die Indische, Griechische oder Deutsche mehrsylbige und zusammengesetzte Wörter, Biegungen der Haupt- und Fürwörter durch Endungen und Zahlen, so wie der Zeitwörter durch Zeiten, Personen und Zahlen hat. Durch diese Betrachtung fällt also das ganze von Hrn. *S.* aufgeführte Lehrgebäude über die zweyerley Sprachen mit allen Folgen zusammen. Alle Sprachen haben Biegungen, Declinationen, Conjugationen und zugleich eben darin Af- und Suffixa, und man kann sie also hiernach nicht in Classen theilen. Auch die Americanischen Sprachen, das Baskische, Koptische, Malaische u. s. w., haben darin nichts besonderes und eigenthümliches. Eben so ist es eine falsche Vorstellung, dass nur die Sprachen mit Biegungen wie Indisch, Griechisch und Deutsch fruchbare Stämme mit immer weiter keimenden Samen und nach Jahrtausenden noch bey Trennung durch weite Länder dauernde organische Gewebe ausmachen, deren Fäden bis zum Ursprung der Wurzeln verfolgt werden können. Bey den Sprachen mit Af- und Suffixis ist, weil eben diese im Grunde nichts anders als Biegungen sind, derselbe Fall. Die Amerikanischen Sprachen haben zum Theil, wie die Grönländische, Abiponische und Chilische, sehr deutliche Biegungen, ja Hr. *S.* führt es auch von der Quichua oder Peruanischen S. 58 selbst an. Die ferner in dieser Absicht von ihm angestellten vier Nordasiatischen Stämme der Tatarischen, Finnischen, Mogolischen und Tungusischen, desgleichen die Thibetische, Japanische, die Malaischen und Südländischen, selbst der negerartigen Papuas, die gar wenig davon unterschieden sind, die Burma und Pegusprache der östlichen Indischen Halbinsel, welche er nur nach *Symes* nicht aber den viel reichern Darstellungen *Buchanans* im *5ten* Band der Asiatic Researches zu kennen scheint, lassen sich eben sowohl durch gemeinsame Wurzeln zu einer Hauptquelle zurückführen. Noch auffallender ist es, dass Hr. *S.* sogar die Cingalesische Sprache mit hieher rechnet, die doch in Worten und Bau so nahe mit der Indischen verwandt ist, und den nicht lateinischen Theil des Wlachischen und Arnautischen. Das Wlachische was nicht Latein ist, kommt aus dem Slawischen, das Arnautische aber ist ein eigner Hauptzweig zwischen dem Slawischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen. Zuletzt endlich ist auch noch der recht als eigne Bemerkung aufgestellte Satz grundfalsch, dass der Gang und die Ausbildung der Sprachkunst in den beiden Hauptgattungen der Sprache gerade umgekehrt sey, die Sprachen mit Affixen, nämlich erst einfach seyn, aber immer künstlicher werden, je mehr die Affixa mit dem Hauptwort zusammen schmelzen, hingegen in den Sprachen mit Biegungen die Schönheit und Kunst des Baus durch den Hang sichs zu erleichtern allmählich mehr und mehr verloren gehe. Denn überall muss nach dem Gang der Ausbildung des menschlichen Geistes das Einfache erst allmählich zur Kunst anwachsen, dann aber erst von der überkünstelten Mannichfaltigkeit wieder zur Einfalt zurück geführt werden, so wie z. B. im Griechischen und Slawischen der Dualis in den Töchtern der Lateinischen Sprache die vielen Endungen der Hauptwörter, die einfachen Tempora und Participia ab, und dagegen die Artikel Declination mit Vorwörtern und Conjugation, mit Hülfswörtern aufgekommen sind, eben so wie im Arabischen die vielen Conjugationen veraltet sind, und also findet sich auch hier völlige Uebereinstimmung wo Hr. *S.* Verschiedenheit und Gegensätze annimmt. Uebrigens sind hier noch seine Bemerkungen über die auffallenden Mängel der Amerikanischen Sprachen an vielen Buchstaben, die kräftige und ausdrucksvolle Bildung einiger derselben, und die Uebereinkunft der Peruanischen Sprache mit der Indischen sehr schätzbar, nur aber zugleich wieder seine Lehre von der Unmöglichkeit den allgemeinen Zusammenhang aller Sprachen zu finden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Ofen, in der königl. Univerſit. Buchdr.: *Terminologia botanica* curante *J. Schuſter*, M. D. 1808. 118 S. 8.

In dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaat wird in den höheren Lehranſtalten die botaniſche Terminologie gewöhnlich nach *Plenk's Elem. Terminologiae botanicae ac Syſtematis ſexualis plantarum* (1796) vorgetragen. Rec., dem für ſeine botaniſchen Vorleſungen auch das Plenkſche Compendium vorgeſchrieben iſt, hat damit die vorliegende Schrift des Hrn. D. *Schuſter*, Profeſſors der Botanik an der Univerſität zu Peſth, ſorgfältig verglichen, und gefunden, daſs die Schuſterſche Anleitung zur botaniſchen Terminologie durch eine zweckmäſsigere Anordnung und Abtheilung, und zum Theil auch durch erſchöpfendere und deutlichere Definitionen vor der Plenkſchen, den Vorzug verdient, und daher mit Recht zu öffentlichen Vorleſungen empfohlen werden kann. Schade nur, daſs es Hrn. *Sch.* nicht gefallen hat, den lateiniſchen *terminis technicis* die Benennungen beyzufügen und überall, wo es nöthig war, Beyſpiele von Pflanzen anzuführen, wie *Plenk* gethan hat. Dadurch hätte er den Anfängern das Studium der Botanik unſtreitig ſehr erleichtert. Auch die nöthigſten Zeichnungen hätten nicht ganz wegbleiben ſollen.

Die Anordnung der Schuſterſchen Terminologie der Botanik, iſt kürzlich folgende. Zuerſt erläutert der Verf. die Begriffe Pflanze, Botanik, und theilt dieſe in die reine und angewandte, und die reine, wieder in die Pflanzenphyſiologie und botaniſche Diagnoſtik, zu der auch die botaniſche Terminologie gehört, ein. Die Schuſterſche Definition der Pflanze kann jedoch Rec. nicht gelten laſſen. Hr. *Sch.* definirt die Pflanze folgendermaſsen: „*Planta, Vegetabile Vivum, organiſatum, non ſe movens, alimenta absque motu ſpontaneo per radices ſugens.*" Allein man kann von den Pflanzen nicht ſagen, daſs ſie ſich gar nicht bewegen, ſondern nur, daſs ſie keine *willkürliche* Bewegung haben; und die Nahrung ſaugen ja die Pflanzen nicht bloſs durch die Wurzeln, ſondern auch durch die Blätter und die Rinde ein! In der Terminologie ſchildert der Verf. die Pflanze nach den Theilen der Fructification und Vegetation in folgender Ordnung: A. *Fructificatio.* α *Flos.* I. *Stamen.* II. *Piſtillum.* III. *Corolla.* IV. *Nectarium.* V. *Calyx.* β. *Fructus.* VI. *Semen.* VII. *Pericarpium.* B. *Infloreſcentia. Pedunculus.* C. *Truncus Rami.* D. *Veſtitus.* I *Foliaceus.* 1. *Folia* 2. *Petiolus.* 3. *Stipulae.* II. *Proceſſus herbacei. Cirrhus.* III. *Proceſſus pungentes.* 1. *aculeus.* 2. *ſpinae.* 3. *ſtimuli.* 4. *mucro.* IV. *Veſtitus glanduloſus. Glandula.* V. *Veſtitus piloſus.* 1. *ſeta.* 2. *ſtrigae.* 3. *pili.* 4. *villi.* 5. *lana.* 6. *tomentum.* 7. *pubes.* 8. *ſericum.* 9. *barba* 10. *cilia.* VI. *Veſtitus pulverulentus.* 1. *furfur.* 2. *pruina.* VII. *Veſtitus ſucculentus.* 1. *viſcoſitas.* 2. *glutinoſitas.* E. *Radix.* 1. *fibra.* 2. *fibrilla.* 3. *radicula.* 4. *bulbus.* 5. *tuber.* Dann werden die Verſchiedenheiten der Pflanzen nach dem Geſchlecht, nach den Sexualtheilen, nach den Cotyledonen, nach der Lebensperiode und nach der Dauer angeführt. Hierauf wird die Methode der botaniſchen Nomenclatur recht deutlich auseinander geſetzt, wobey Hr. *Schuſter* manches Eigene hat. Endlich handelt er in der Kürze vom botaniſchen Syſtem: er ſetzt jedoch nur das Linneiſche Sexual-Syſtem auseinander, und führt das natürliche Syſtem von Juſſieu nur dem Namen nach an, ungeachtet es unſtreitig auch eine kurze Darſtellung verdient hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Herborn: *Kleine Sammlung chriſtlicher Gebete zu häuslichen Andachtsübungen*, gröſstentheils aus mehrern guten Andachtsbüchern ausgewählt. 1812. 56 S. 8. (2 Gr.)

Unter dieſem Titel gab der ſeitdem verewigte Prof. *Grimm* zu Herborn, Gebete beſonders heraus, die einer neuen Auflage der kirchlichen Formulare, welche einen *Anhang* zu dem dortigen *Geſangbuche* ausmachen, beygedruckt ſind, und verband damit noch zwey neue Rubriken von Gebeten in Beziehung auf verſchiedene Umſtände und Verhältniſſe, und zur Beförderung einzelner chriſtlicher Tugenden. Man ſieht es dieſen Gebeten nur an, daſs es *gemachte* Gebete ſind; in einem *Morgengebete* z. B., ſagt der *Betende*: „Gott du ſiehſt meine *Willigkeit*, dieſen Tag zu deiner Ehre zu heiligen; aber auch die Klippen, woran meine Vorſätze ſcheitern können." Damit verbindet er nun das Gebet, daſs *Gott* ihm Muth und Standhaftigkeit verleihen möge, den Reizungen zur Untreue in ſeinem Dienſte Widerſtand zu leiſten, erinnert ſich aber bald, daſs er ein unzuverläſsiger Menſch ſey, und vermuthet, daſs er auch heute *nicht ohne Fehltritte* ſeyn werde, bittet aber Gott, ihn doch wenigſtens nicht *wiſſentlich* (geſliſſentlich) von ſeiner Pflicht abweichen zu laſſen, und ihn vor allem Leichtſinn zu bewahren; ſollte er aber ja in *Sünde* gerathen, ſo möge doch, bittet er, Gott ein *langmüthiger* und *verſchonender* Vater gegen ihn ſeyn. Dieſs iſt doch wohl nicht eine geiſtreiche Art zu beten; doch will Rec. ihre Nützlichkeit und Erbaulichkeit für gewiſſe Klaſſen des Volks darum, weil *er* ſie nicht rührend und ergeifend finden kann, nicht im allgemeinen abgeſprochen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.* Von *Friedrich Schlegel* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 85. Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem *fünften* Hauptstück vom Ursprung der Sprachen schweift Hr. *S.* noch weiter in das Allgemeine aus, und stellt darüber ein ganz eignes neues aber höchst seltsames Lehrgebäude auf. Er nennt die bisherigen Vorstellungen nur Hypothesen, welche ganz weggefallen seyn, oder doch eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würden, wenn man sie statt sich willkürlicher Dichtung zu überlassen, auf Geschichtforschung gegründet hätte. Eine so wegwerfende stolze Herabsetzung haben doch die längst der gelehrten Welt vor Augen liegenden und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen gründlichen Untersuchungen eines *Herder*, *Fulda* und *Adelung*, *Monboddo* und *Marsden*, *des Brosses*, *Court de Gebelin* und *Denina*, von Hrn. *S.* wahrhaftig nicht verdient. Er behauptet sonderbar genug, es sey eine ganz willkürliche und irrige Voraussetzung, dass Sprache und Geistesbildung überall auf gleiche Weise angefangen habe. Ist das denn aber nicht eine nothwendige Folge der sich überall gleichbleibenden Natur des Menschen? Er führt an, dass die Mantschusprache eine Menge den Laut nachahmender Wörter habe, und also, wenn mehr wichtige Hauptsprachen eben so beschaffen wären, der Grundsatz die Sprache davon herzuleiten, den Vorzug verdienen würde. Hingegen die Deutsche und Persische sagt er, haben solche den Laut nachahmende Wörter in Vergleich damit unbedeutend wenige, obgleich noch immer beträchtlich viel, ferner die Griechische und Lateinische immer weniger, und endlich im Indischen verschwinden sie durchaus, dass selbst die Möglichkeit einer solchen Entstehungsart wegfalle. Aber hat denn Hr. *S.* hier wohl auf eine wirkliche Nachrechnung und Aufzählung gefusst, wie es in solchem Falle nöthig ist, oder vielleicht auf einen flüchtigen Einfall und halb dunkeles Gefühl. Es ist wohl das letzte zu besorgen. Denn genaue und unbefangene Prüfung würde ihm auch im Lateinischen auf einen *bubo ululans*, *cuculus canorus*, *corax crocitens*, *bos mugiens*, *canis latrator*, *serpens sibilans*, *murmur tonitru*, *lenis susurrus*, geführt haben, und in dem Indischen auf die Lautwörter *bidschli* Blitz, *chausna* Husten, *gordschuna* Donner, *gungen* Klocke, *kaka* Hahn, *kutschilna* zerknirschen, *rauna* Schreyen, *schischi* giessen, *schur* Geräusch, *tota* Papagey, *tschinkna* Niesen, *tschiriha* Vogel, *tschitschna* schlüpfrig, *tschusna* saugen, und viele andere. Und überhaupt ist ja natürlich, dass eine rohe einfache Sprache von der wir so wenig als von der Mantschuischen wissen, sinnlicher, und der den Laut nachahmenden Wörter in Verhältniss der ganzen Menge derselben freylich mehr erscheinen müssen, als in einer ausgebildeten reichen und abgeschliffenen. Der Grundsatz dass Lautnachahmung vorzüglich mit zum Ursprung der Sprache gewirkt habe, wird also auch bey diesen gebildeten als richtig bestätigt. Hr. *S.* will uns überreden, die Indische oder die erste Sprache die ihr zur Grundlage gedient habe, sey nicht roh und einfach gewesen, nicht aus physischem Geschrey und mit dem Schall spielenden Sprachversuchen entstanden, sondern sie sey selbst ein Beweis, dass der Zustand des Menschen nicht überall mit thierischer Dumpfheit angefangen, sondern vielmehr die klarste und innigste Besonnenheit statt gefunden, weil sie in ihren ersten Bestandtheilen die höchsten Begriffe der reinen Gedankenwelt gleichsam den ganzen Grundriss des Bewusstseyns nicht bildlich, sondern in unmittelbarer Klarheit ausdrücke. Diese Behauptung widerspricht schon im allgemeinen und von vorne her der unleugbaren Erfahrung, welche wir von der entstehenden und sich ausbildenden Menschheit alltäglich an unsern Kindern haben, so wie auch an den Wilden, zumahl wo sie mit gebildeten Menschen zusammen kommen. Denn offenbar finden zuerst nur thierische Ausrufungen Statt, ach, o, juchhey und o weh. Kinder und Wilde benennen alles mögliche lautnachahmend, den Hauhauhund, die Miaukatze u. s. w., steigen nur ganz allmählich zu der klaren Besonnenheit auf, lassen die lautnachahmenden Beysätze jener Wörter weg, lernen zusammenhängend sprechen Biegung, Syntax und Perioden, und werden doch endlich auch Leute, und allenfalls Philosophen. So muss es unfehlbar doch mit den ersten Menschen auch hergegangen seyn. Besonders aber ist die erste und Indische Sprache auch gewiss erst lautnachahmend und sinnlich einfach, dann bildlich und dichterisch, aber zuletzt auch bestimmt und philosophisch geworden. Hrn. *S's.* Vorstellung, dass sie gleich anfänglich ein Kunstgebilde voll Tiefsinn und ruhiger Klarheit von bedeu-

tenden Sylben und einfachem regelmäſsigem Bau, eine philosophische Kunstsprache und metaphysisches Lehrgebäude, ja selbst auch die zugleich mit entstandene erste Schrift gar nicht, wie bey andern Völkern, sinnbildlich, sondern nach dem Wesen der einfachen Sprachbestandtheile eingerichtet und dem Gefühl der Menschen wirklich entsprechend gewesen sey, ist am Ende nichts, als eine Ausgeburt seiner durch Liebhaberey erwärmten Einbildung, so daſs man beynahe fürchten muſs, er sey wie *Hollwell* u. a. von der heiſsen Verehrung der Bramaner angesteckt, welche sie dem Brama beylegten, so wie unsere Rabbinen und alten Theologen die Hebräische Gott selbst oder seinem ewigen selbstständigen Worte beylegten, so daſs *Neumann* die wesentlich nothwendige Bedeutung jedes Worts aus dem Laut der Buchstaben und *Helmold* gar die Gestalt jedes Buchstaben aus den Oeffnungen des Mundes und Biegungen der Zunge darzulegen versuchte. Aber solche Spielereyen schicken sich nicht für den kalten Forscherfinn eines gründlichen Sprachforschers. Will Hr. *S.* mit diesem weiter fort untersuchen, was er rühmlich angefangen hat, so wird er das Gegentheil aller seiner gewagten Sätze im deutlichen Augenschein der wahren Thatsachen finden. Nach diesem ist die Indische Sprache gleich allen andern zuerst aus sinnlichen Ausrufungen, Lautnachahmungen und Versuchen der Sprachwerkzeuge in den Sachen selbst angemessenen Tönen, Wörter zu bilden, entstanden. Die Beugungen und Verbindungen sind allmählig dazu gekommen, regelmäſsig und später erst mannigfaltig gebildet worden und abgeschliffen, das bildliche nach und nach eigentlich, das dichterische prosaisch geworden. Wie könnte denn auch sonst eine so allgemeine Uebereinkunft und durchgängige Aehnlichkeit mit den meisten Sprachen unsers nordwestlichen Erdtheils statt finden, und wie könnten selbst die Buchstaben mit den Altpersischen, Hebräischen, Griechischen u. s. w. so augenscheinlich sichtbar übereinkommen, wenn nicht alles aus einer Quelle geflossen wäre. Hr. *S.* selbst beruft sich ja auf die alten Wedam und Gesetze des Menu, und die erst spätern schönen Gedichte der Indier, wie Kalidas u. a.; aber die zeigen gerade denselben Gang welchen die Mosaischen und spätern Hebräischen, oder die Orphischen, Homerischen und spätern Griechischen Gesänge, die von ihm erwähnten 12 Tafeln und Cicero, die altnordischen Lieder und Sagen auch genommen haben. Also muſs er auch einräumen, daſs es in Indien eben so gegangen ist, und sein Einfall, daſs die Sprache Indiens durch des König Ramo's Eroberungen gegen wilde Stämme in Süden verbreitet sey, paſst sehr übel auf die Cingalesen in Ceylan, welche gar nicht eigentlich fremd sind, und von dem Hauptstamme der Indier lange nicht so weit abweichen, als die weit nähern Dämuler und Canarier, oder Tibetaner, Siamer, Peguaner und Malaien. — Das *sechste* Hauptstück endlich, von der Verschiedenheit der verwandten, und von einigen merkwürdigen Mittelsprachen, ist nur überflüſsige Zugabe, die wenig Beziehung auf die eigentliche Hauptsache zu haben scheint. Hr. *S.* wirft nämlich die Frage auf: woher denn die groſse Verschiedenheit der ursprünglich zu dem einen groſsen Hauptstamme gehörigen Sprachen entstanden sey, da z. B. Griechisch und Latein anfänglich ganz verschieden zu seyn scheinen, bey genauerer Untersuchung ihrer Bestandtheile aber die gröſste Uebereinstimmung fast nur wie entfernte Mundarten zeigen. Er setzt den Grund dieser Verschiedenheit auſser der nach Lage und Richtung von einander abweichenden Geistesentwickelung während eines sehr langen Zeitraumes vorzüglich in die Einmischung des fremdartigen, welche diese Sprachen auf mannichfaltige Weise haben erfahren müssen, so wie das Persische mit Arabischem, das Englische mit Französischem seiner Natur zuwider vermischt sey. Daher erkläre sich die Uebereinkunft des Griechischen mit dem Arabischen durch die Phönicier, der Deutschen mit dem Persischen und Türkischen durch die Züge an der Nordseite der Caspischen See und dem Caucasus, ja in einzelnen Wörtern selbst mit dem Mantschuischen, Tagalischen auf den Philippinischen Inseln, Japanischen und Peruanischen. Diese Uebereinkunft an sich nun, ist augenscheinlich genug, nur aber dabey nicht abzusehen, warum sie Hr. *S.* gerade nur von Einmischungen und nicht lieber viel leichter und natürlicher von Ueberresten der allgemeinen Stammsprache bey den Theilungen der Völker ableiten will, da z. B. der Zug der Deutschen von Indien ab nach Westen doch gewiſs nicht durchaus das Mantschuland, Japan, die Philippinen und Peru gegangen seyn, wohl aber viel eher jedes dieser Völker einige ursprünglich gemeinsame Wurzelwörter beybehalten haben kann. Dieses bestätigen am besten eben die von Hrn. *S.* sogenannten *Mittelsprachen*, unter welchen er vorzüglich die *Armenische* aufstellt, ihre Verbindung der Deutschen, Griechischen und Slawischen mit dem Persischen und Indischen zeigt, und von dem Georgischen aus Mangel an Hülfsmitteln dasselbe nur muthmaſst, welches denn allerdings gegründet ist, so wie auch das Arnautische gar sehr zu Nachweisung der Verbindungskette oder vielmehr des sich nach allen Seiten erstreckenden Netzes der Sprachen gebraucht werden kann. Von dem Zend und Pehlwi, dem Arabischen und Hebräischen, Gothischen, Slawischen, Koptischen, Baskischen und Celtischen führt er auch einiges an, und würde nach Vallenceys, Shaws u. a. ihm fehlenden Werken ganz gewiſs noch viel mehr Verwandschaft haben zeigen können. Aber die von Hrn. *S.* vermeinte Zusammenmischung der vielmehr gewiſs einen Hauptstamm ausmachenden Celtischen Sprache ist gewiſs Irrthum, und der dabey aufgestellte Satz, daſs gemeinschaftliche Wurzeln allein nur Mischung beweisen, ist grundfalsch. Vielmehr ist natürlich, daſs bey Theilung der Stämme in den Zeiten der frühesten Rohheit und Einfalt überall die Wurzeln geblieben, hingegen der grammatische Bau erst in fortschreitender Bildung verschieden geworden ist. Darum hat z. B. das Hebräische mit dem Ara-

Arabischen, das Deutsche mit dem Dänischen und Schwedischen, die meisten Wörter gemein, und doch so verschiedene Beugungen. Insbesondere sind auch die Zahlwörter zwar nicht eben allein, aber doch vor allem anderm sehr entscheidend, weil sie wegen der nicht sinnlichen Abgezogenheit der Begriffe weder aus Nachahmung des Lautes, noch aus leidenschaftlichen Ausrufen oder den Sprachwerkzeugen gemäfsen Empfindungen entstanden seyn können. Ihre Uebereinstimmung in verschiedenen Sprachen, beweiset daher sehr viel für alten gemeinsamen Ursprung. An Einmischung oder Aufnahme von fremden gebildetern Völkern kann nur bey den hohen Zahlen gedacht werden, wie das Deutsche Million, das Kroatische hillgat, das Laufitzische tufind. Die ganze Geschichte hat kein Beyspiel angenommener Zahlwörter und der Gebrauch der Griechischen bey dem Kopten, worauf sich Hr. *S.* beruft, ist weiter gar nichts, als Barbarismus, so wie unsere und alle Europäische Mönche Latein oder die von der *Ma Bonne* verbildeten Kinder unter sich Französisch zählen und sonst plaudern, um ihre Bildung oder Gelehrsamkeit zu zeigen. Der zum Beschluss noch auf *Jones* gethane Rückblick endlich, ist sehr schielend ausgefallen. Denn wie kann Hr. *S.* sagen und darthun, dass er zuerst durch Aufstellung der Verwandschaft und Abstammung des Lateinischen, Griechischen, Deutschen und Persischen, aus dem Indischen Licht in die Sprachkunde und dadurch in die älteste Völkergeschichte gebracht habe. Das ist ja längst vorher sonderlich in Deutschland genug bekannt gewesen. Vielmehr ist seine Zurückführung aller Sprachen auf die drey Stämme der Indischen, Arabischen und Tatarischen, viel zu gewagt, und erweislich falsch, hingegen die Herleitung aus einem Urquell ganz richtig, und wenn gleich Hr. *S.* ihm darin nicht folgen kann, so wird doch seine Abhandlung den aufmerksamen Prüfer auch nicht irre machen, eine widernatürlich mystische Verstandesbildung der Indischen Sprache ohne Sinnlichkeit und Verwandschaft mit den übrigen anzunehmen.

Das *zweyte* Buch von der Philosophie soll ebenfalls beweisen, dass die Menschheit ihre Bildung und irdische Laufbahn nicht vom Zustande thierischer Dumpfheit, sondern wie es Hr. *S.* mit Zurückweisung auf die Mosaische Urkunde nennet, mit Gott angefangen habe. Eigentlich hätte dieses nur durch eine Vergleichung der Mythologie der alten Indier mit der Fabellehre anderer Völker geschehen sollen. Aber das ähnliche, auf verwandten Ursprung hindeutende Grundgewebe der Geschichte der mannigfaltigen Gottheiten aller Länder ist hier im Einzelnen noch schwankender, und der flüchtige zarte Geist noch schwerer zu ergreifen, als bey der Sprache. Hr. *S.* verläfst daher aus Mangel der Hülfsmittel zu einer vollständigen Zergliederung der verschiedenen Mythologieen in Vergleich mit einander, diesen Weg, und giebt dafür nur eine Darstellung der morgenländischen Denkart nach ihren wichtigsten Stufen und Verschiedenheiten. Deren nimmt er vier an, und handelt daher nach diesen vorläufigen Bemerkungen des *ersten* Hauptstücks, im *zweyten* von der Seelenwanderung und dem Ausfluss aller Dinge aus der Gottheit nach dem Gesetzbuch Menu's, den vier stufenweis immer schlechtern Zeitaltern und Ständen, drey Welten, dem unendlichen Ich und Schöpfer Brahma. der Unsterblichkeit der Seele, der Vergötterung heiliger Menschen, den zehn Altvätern, sieben grofsen Rischis oder Priestern, welche unter die Sterne versetzt wurden, den Geschlechtern der Diti oder Nacht und Aditi oder Heiterkeit, den Stämmen der Sonnenkinder und Söhne des Mondes, und endlich von der Rückkehr zur Gottheit und Wiedervereinigung mit ihr, welche auf Sitten, Gebräuche und Bussübungen soviel guten Einfluss gehabt habe. Daher stamme die Pythagorische Lehre von der Seelenwanderung, die wahrscheinlich vor ihm schon den Hetruskern bekannt gewesen, so wie sie auch zu den Celtischen Druiden gedrungen, und bey den Aegyptern die Behandlung der Leichen und die Lehre vom Osiris als einer leidenden und sterbenden Gottheit daraus entstanden sey. Im *dritten* Hauptstück wird ferner die Lehre von der Astrologie und dem wilden Naturdienst, von der Vorherbestimmung, dem abwechselnden Schlaf und Wachen der Gottheit, den Vorbedeutungen, unglücklichen Tagen, Beschwörungen und Zauberkünsten, dem auch in Aegypten bekannten Weltey, den Matra d. i. Saamenthierchen des Weltstoffes, oder selbst von einigen Griechen aus dem Morgenland hergeleiteten Atomen aufgeführt. Dieses führte zu dem Dienst des Sivo und der Zeugungskraft, Menschenopfern, die auch in Syrien dem Moloch, in Gallien dem Esus, ja selbst beym Götzendienst der Mexikaner gebracht wurden, dem Phallus der Griechen und Aegypter, der Phönicischen Astarte, Phrygischen Cybele, Ephesischen Artemis und Germanischen Hertha. Das *vierte* Hauptstück handelt von den zwey Urwesen, Ormuzd und Abriman, dem Kampf gegen das Böse, der Sonne als Mittler u. s. w. womit der wohlthätige Vishnu mit seiner Menschwerdung und übrigen Verwandlungen die Göttin Lakshmi und der Liebesgott Kamoh übereinkommen, und wovon die Verehrung des reinen Lichts eine gute, aber auch das von den Magiern aufgebrachte Zerreifsen der Leichen von wilden Thieren nach Tibet und bis nach Kamtschatka Folgen sind. Das *fünfte* Hauptstück handelt vom Pantheismus. Dieser soll die letzte Folge der Schwächung des Gefühls Gottes, das Lehrgebäude der reinen Vernunft seyn, und den Uebergang zur Europäischen Philosophie machen, durch Eigendünkel und Trägheit alles böse und schlechte gut machen und alle Sittlichkeit zerstören. Aus Indien soll er durch die Buddhisten etwa tausend Jahr nach ihrem Ursprung um die Zeit Christi nach Tibet, China, Siam und der ganzen östlichen Halbinsel und Ceylan verbreitet, und in den ganzen und gebrochenen Strichen des alten Buches Yking enthalten seyn. Zuletzt wird hiebey auch noch zur leichtern Uebersicht das Ganze der Indischen Lite-

ratur

ratur in vier Zeiträume getheilt, wovon der älteste die Veda's und Menu's Gesetzbuch, der zweyte die ältern philosophischen Systeme, Sankhyo, Ramagon, u. a., der dritte alle dem Vyaso zugeschriebene Werke, nämlich die achtzehn Purana's den Mohabharot und die Vedanto Philosophie, und endlich der vierte, den Kalidas und die nicht priesterlichen Schauspiel- und andern Dichter begreifen soll. In diesem allen nun zeigen sich zwar durchgängig eigenthümliche Blicke eines hellen Kopfes, der mit dem Indischen Alterthum selbst unmittelbar innige Bekanntschaft zu machen sucht, und manche eigenthümliche vortreffliche Ansichten und neue Winke, aber wenn man bedenkt, wie viel schon darüber geschrieben ist, und wie viel Zeit es erfordert, das alles zu lesen, die so mannigfaltig abweichenden Vorstellungen und Widersprüche mit einander zu vergleichen, so kann es nicht befremden, dass auch Irrthümer mit unterlaufen. Dahin scheint besonders zu gehören, dass Hr. S. die Lehren der Indier von dem einigen wahren Gott, der Unsterblichkeit der Seele, der Dreyeinigkeit, und den verschiedenen Arten der Opfer, Bussen und anderer Gebräuche mit den gegen einander streitenden Lehrgebäuden der Metaphysik und Sittenlehre, zu periodisch nach einander setzt, da sie vielmehr zugleich mit einander entstanden sind, eben so wie bey den Juden, Griechen, Römern, Arabern, und uns noch jetzt immer die Offenbarungen, alten Sagen und neuerer Dichtungen und Lehrgebäude, noch so verschiedener Secten und Schulen in einander fliessen, und alle eine gewisse Wahrheit haben, besonders aber in Absicht ihrer sittlichen Richtung bey rohen Völkern zu groben Ausschweifungen hinreissen, bey gebildetern aber nach Abstellung der Missbräuche, zum guten übereinstimmen. Offenbar finden sich ja die vergötterten Gestirne, Naturkräfte und Menschen, der Schöpfer Brahma, der Zerstörer Sivo, der Erhalter Vishnu, die Göttin der Weisheit und Liebe, Lackschmi Vishnu's Gattin und der Glückseligkeit Parwadi auf dem himmlischen Berge Meru, Saraswadi, Brahmas mit der ganzen Sippschaft vieler tausend Götter und Göttinnen in ihrem Erdenleben unter den Menschen und Verwandlungen, und ihrer Verehrung mit Feuer-, Menschen-, Frucht- und Blumenopfern, Büssungen, Lirgam-, Kuh-, Schlangen- und Vogeldienst u. s. w., schon von den ältesten Zeiten her in den Veda's selbst gleichzeitig und vermischt unter einander. Dagegen ist die Aussonderung von fünf, und nachher nur drey Hauptgöttern schon neuern Ursprungs. Noch später sind erst die abgezogenen, aber wieder in Bilder gehüllten Lehren vom Ausfluss aller Dinge aus, und Wiedervereinigung aller Frommen mit der Gottheit nach überstandener Seelenwanderung entstanden. Die Lehren von zwey Urwesen aber, und einem über die Gottheit erhabenen Schicksal, sind nicht Indischen, sondern Persischen und Griechischen Ursprungs. Das Aufsteigen zu einem ewigen unsichtbaren Gott, der geistigen Natur und Unsterblichkeit der Seele, der Verehrung Gottes durch Sittlichkeit ohne Götzenopfer, und der im ganzen Weltall wirksamen, also auch davon nicht verschiedenen Gottheit, endlich findet sich erst in den zur Zeit höherer Ausbildung von philosophischen Dichtern verfassten Werken, wie das aus dem Mohabharot gezogene Bhogorotgita, Bagavadam, Ezourvedam, welche von den rohen Veda's, dem Gesetzbuch Menu's so verschieden sind, als etwa Hallers oder Lichtwehrs Gedichte von der Edda und dem Sachsenspiegel.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Handbuch der Declamation.* Ein Leitfaden für Schulen und für den Selbstunterricht zur Bildung eines guten rednerischen Vortrags; von *H. A. Kerndörffer. Dritter* Theil. VI u. 346 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Von den beiden ersten Theilen dieses Handbuchs ist eine empfehlende Anzeige A. L. Z. 1814. No. 255. gegeben. Nach eben dem Entwurfe ist auch die Fortsetzung in diesem dritten Theile ausgeführt, indem dabey die Dichtungsarten zum Grunde gelegt, und bey einer jeden eine kurze Theorie mit besonderer Hinsicht auf die dabey erforderliche Declamation vorausgeschickt wird. Bey den Stücken selbst sind die Zeichen jener ersten Theile beybehalten worden. Die hier befindlichen Abschnitte betreffen die epischen Gedichte, die Lehrgedichte, Gnomen, Satiren, die beschreibende Poesie und die Apologen. Den Beyspielen sind abermals kurze Anmerkungen beygefügt, welche von dem Geschmacke und von der guten Einsicht des Vfs. zeugen. Eben diese rühmlichen Eigenschaften haben auch die von ihm aus den besten und bekanntesten Dichtern gewählten Proben jeder Gattung. Diese ganze Einrichtung giebt bey der Menge ähnlicher Sammlungen dem gegenwärtigen Handbuche einen entschiedenen Vorzug der Zweckmässigkeit beym Unterrichte; und selbst der Lehrer, der mit diesen Gegenständen noch wenig bekannt ist, wird dadurch Gelegenheit finden, sich darüber näher zu belehren. Die Vollendung dieser Arbeit ist daher zu wünschen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1816.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier.* Von *Friedrich Schlegel* u. f. w.

(*Beschluss der im 86. Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Buch: *Historische Ideen*, handelt im *ersten* Hauptstück vom Ursprung der Poesie und Fabellehre verschiedener Völker in kurzer Allgemeinheit, im *zweyten* von den ältesten Wanderungen der Völker bis nach America, im *dritten* von Indischen Colonien und Einführung ihrer Verfassungen in Babylon, Griechenland und Italien, und im *vierten* von dem Endzweck des Indischen Studiums, den Zusammenhang aller gebildeten Europäischen Völker, als einer Familie kennen zu lernen. Ueber dieses alles giebt Hr. *Schl.* eine Menge Winke und Beyspiele, aber so in der Kürze, dass hier selbst die einzelne Anführung zu nichts dienen würde. Sie können aber fleissige Nachfolger und Forscher zu vielen neuen Untersuchungen und Entdeckungen von Wichtigkeit führen, wenn nur erst mehr von den trefflichen Schätzen der Indischen Gelehrsamkeit nach Europa übergetragen seyn wird. Es verdienen daher auch die leisesten Andeutungen hierin den lebhaftesten Dank, und es wäre sehr zu wünschen, dass der Urheber selbst sich möchte gefallen lassen, den Faden zu verfolgen, und alles das umständlich zu erklären, was er hier nur gleichsam von ferne gewiesen hat.

Die am Ende angehängten *Indischen Gedichte* machen vielleicht für manchen Leser das schätzbarste des ganzen Werkes aus, indem dabey die eigenthümlichen Meinungen des Hrn. *Schl.* gar nicht in Betracht kommen. Es sind lauter neue Eroberungen für das Reich der Gelehrsamkeit, womit uns Hr. *Schl.* beschenkt, und die wir ihm nicht genug verdanken können, weil Deutsche Gelehrte so selten die nöthigen Kenntnisse und die bequeme Gelegenheit haben, sich und uns damit bekannt zu machen. Zur Einleitung ist eine Beschreibung der wichtigsten altindischen Handschriften in der Pariser Büchersammlung, etwas über die gebrauchte Rechtschreibung und das Indische Sylbenmass vorangeschickt. Die Stücke selbst sind 1) Anfang des Ramayon eines Heldengedichts von den Thaten Ramo's, welcher die Riesen bekämpfte. 2) Kosmogonie aus dem ersten Buch der Gesetze des Königs Menu. 3) Aus dem Bhogovotgitad. i. dem Liede von Bhogovan, einem Beynamen des Krishno, welches einen kurzen Inbegriff des Indischen Glaubens enthält, und im hohen Ansehn steht. 4) Geschichte der Sokontola nach dem Mohabharot, verschieden von dem Schauspiel dieses Namens, von Kalidas, welches der jüngere Forster herausgegeben hat, ihre Geburt und Rede an Duschvonto, der ihren Sohn nicht als Erben des Reichs, erkannen will. Sie sind alle gleich erhaben und schön. Aber die Verdeutschung hat durch überstrenge Anhänglichkeit an das Indische Sylbenmass und die Wortfolge eine unangenehme Härte, welche man auflösen muss, wenn sie in dem wahren Lichte der Urschrift erscheinen, und gefallen soll. Nur einige Proben mögen dieses Urtheil rechtfertigen, um die schon lange Anzeige nicht noch mehr zu vergrössern.

Remo, der Sita (seine Gemahlin) gefunden, auch erlangt hat das Königthum,
Opfert nach mannigfaltigem Brauch, —
Freuend der schönen Sita sich, seelig mit der Freundinn vereint.
Vatergleich sorgend führt er nun jener glücklichen Völker-Schaar. —
Freudig ist nun die Welt, seelig, zufrieden, stark, dem Rechte treu,
In Lust und frey von Schmerz ruhend, so von Hass als von Sehnsucht fern.
Des Sohnes Sterben sieht keiner dieser glücklichen Menschen je.
Die Frauen, so im Witwenstand, sind den Gemahl zu ehren froh.
Kein lufterzeugtes Schrecknifs giebts, keine Fluth tilgt die Lebenden,
Kein feuererzeugtes Schrecknifs giebts, wie in der goldnen Zeit, so hier;
Witwen nicht giebts in seinem Reich, nichts herrenloses, Thoren nicht.
Unglücklich, elend, ist keiner, noch durch Krankheit ein Mensch gequält.
Rosse hundertmahl opfert er, des Goldes Fülle noch dabey.
Und Kühe hundert Tausende, unzählge wird er geben noch.
Viel Jahre wird sein Königreich Ramo ferner verwalten noch,
Die vier Stände der Erdwelt hier nach Recht fest gründen jeglichen.
Wenn nach zehntausend Jahren einst, dazu zehnhundert Jahre noch,
Ramo sein Reich verlassen hat, wird er aufgahn zu Vishnu's Welt,

Wie

Wie füſs und lieblich iſt die Geburt der Sokuntola geſchildert:

Allein ging der Fürſt nun hin, ihm folgten ſeine Räthe nicht,
Sah in der einſamen Wohnung nicht den andächtigen Heiligen.
Als er den Heilgen nicht erblickt, leer des Einſiedlers Hütte ſah.
Lieſs er von ſeiner Stimme Schall wiederhallen umher den Wald.
Aber ſein Rufen vernahm jetzt, ſchön wie Sie von Geſtalt, die Magd
Trat hervor aus der Hütte dort in der Einſiedlerinnen Tracht.
Als Duſhvonto, den König, nun die ſchwarzäugige Magd erblickt.
Sagte ſie ſchnell ihm Willkommen, bot ihm mit Ehrerbieten Gruſs;
Bediente dann mit dem Seſſel ihn, mit Waſchen der Füſse auch,
Fragte nach ſeinem Wohlſeyn dann, wünſchte dem Kön'ge Glück und Heil.
Als ſie nun ihn bedienet hatte, ſein Wohlbefinden auch geſehn,
Sagte ſie lächelnd jetzt zu ihm: Was iſt weiter zu Deinem Dienſt?
Zu ihr ſagte der König drauf, zum holdredenden Mädchen er,
Da ſo ſchön die Geſtalt er ſah, nach den Ehrenbezeugungen:
Ich kam hieher um den groſsen Heilgen Konvo zu huldigen.
Wo ging er hin, der Göttliche? Das, o du Schöne, ſage mir.

Sokuntola,

Es ging mein göttlicher Vater, Früchte zu hohlen nur von hier;
Nur einen Augenblick verzieh, ſo wirſt Du rückgekehrt ihn ſehn.
Als er den Heilgen nicht erblickt, auch ſodann dies geſprochen war,
Er ſie ſahe ſo voll Anmuth, die ſüſs lächelnde liebliche,
Die in der Reize Glanz ſtrahlte, wie in Andacht und Demuth auch,
Der Tugend Schöne beſitzend, ſprach er alſo der Erde Fürſt:
Wer biſt Du, Holde, und weſſen? weshalb zogſt in den Wald Du hier?
Mit ſo hoher Geſtalt begabt, und wo kameſt Du Schöne her?
Durch deiner Schöne Anſchauen haſt die Seele Du mir geraubt;
Dich zu kennen verlangt mich, ſag es Liebliche alles mir.
Als nun der König dies geſagt, gab darauf in der Hütte dort
Lächelnd das Mädchen die Rede wieder, ſprach ſie mit holdem Laut:
Für des Konvo des göttlichen Tochter gelt ich, erhabener Fürſt!
Des feſt geſinnten Büſsenden, des Weiſen, der das Recht erkannt.

— — — — — —

Als Viſvomitro nun jene, die fleckenlos da vor ihm ſtand,
In ihr Gewand verwickelte, er, der einſamen Seher Fürſt,
Und die der Wind enthüllet hatte, die vollblühenden Reize ſah,
Ihre hohe Geſtalt erblickt', er der der Weiſen König war,
Da ergriff ihn der Neigung Gluth, fiel er in der Begierde Macht,
Jene ladet er zu ſich ein, willig folgte die Himmliſche;
So verlebten zuſammen ſie eine glückliche Zeit daſelbſt,
Sich ihrer Liebe erfreuend, bis nach beſtimmter Zeiten Lauf
Der Seher von der Menoka die Sokuntola hat erzeugt.

Möchte es doch Hrn. *Schl.* gefallen, uns bald mehr altindiſche Gedichte überſetzt zu ſpenden, und in der Verdeutſchung mehr der Natur treu zu bleiben, ohne ein Sylbenmaſs und Nachdruck in der Wortfolge zu erkünſteln, die unſerer Sprache ſchlechterdings fremd ſind.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Salzburg, bey Mayr: *Verſuch über Nahrung und Unterhalt in civiliſirten Staaten;* insbeſondere über *Wohlfeilheit und Theurung.* Politiſch und ſtaatswirthſchaftlich bearbeitet von *Joſeph Ernſt Ritter von Koch-Sternfeld.* Eine von der ruſs. kaiſ. freyen ökon. Geſellſchaft zu St. Petersburg gekrönte Preisſchrift. *Erſte* Ausg. 1805. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1813. 416 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In dem *erſten* Abſchnitt werden die allgemeinen ſtaatswirthſchaftlichen Lehren, groſsentheils nach Smith deutlich vorgetragen und am Schluſs folgende Beſtimmungen für den Begriff der *Theurung der Lebensmittel* gegeben: „Sie iſt nicht das Miſsverhältniſs des hohen Preiſes zu dem inneren Werth der Dinge allein, ſondern auch das allgemeine Steigen derſelben über den Mittelpreis, derjenige hohe Preis der Bedürfniſſe überhaupt, unter dem die Erwerbung der Mittel, ſich jene Bedürfniſſe zu verſchaffen, entweder ganz unmöglich, oder ſo erſchwert iſt, daſs ſie mit aller Anſtrengung menſchlicher Kräfte nicht gewonnen werden können." Der *zweyte* Abſchnitt unterſucht die Urſachen der ſteigenden Theurung. Die *natürliche* Theurung entſteht durch Mangel an hinreichender Erzeugung der Lebensmittel, dieſer Mangel hat in der Beſchaffenheit des Bodens, und in der fehlerhaften Vertheilung des Grundbeſitzes, ferner in der Beſchaffenheit und dem ungünſtigen Rechts- und Vermögenszuſtand der Landleute; ſo wie in Wirthſchaftsfehlern, und endlich im Miſsverhältniſs zwiſchen Erzeugung und Verbrauch ſeinen Grund. Auch bewirken Theurung theils vorübergehende Zufälle: Miſswachs, Sperren u. ſ. w. theils dauernde Zufälle: als abgeriſſene Lage, hoher Münzfuſs. *Eine künſtliche* Theurung entſteht ſowohl durch Wucher als durch die fehlerhaften Mittel, welche dagegen ergriffen werden. Sie entſteht ferner aus dem Luxus der Land- und Gewerbleute; nur *ſcheinbar* aus vermindertem Werth des baaren Geldes (wobey der Gegenſatz: wirk-

wirkliche Theurung durch verminderten Werth des Papiergeldes, der so wichtig ist, nicht berührt worden); dagegen aber *wirklich* aus fehlerhafter Staatsverwaltung. Diese Gedankenfolge führt, wie der Vf. selbst (S. 211.) bemerkt hat, zu Wiederholungen; auch kann eine Theurung, wie er sie annimmt, nur höchst vorübergehend seyn, denn *entweder* die Menschen werden sich zum Theil verlaufen, wie aus Hochschottland, Tyrol, den Urcantonen geschieht, oder Zufuhr und Anbau werden der Theurung schnell abhelfen, wie in England geschehen ist. Auch läfst sich bey allen Gegenmitteln gegen die Theurung, wovon in derselben Gedankenfolge, (wie von den Ursachen der Theurung) gehandelt wird, fragen: wird aber nicht doch Theurung wieder entstehen, und was alsdann thun? Als Gegenmittel führt der Vf., um es kurz zu sagen, die weiseste Staatsverwaltung und alles an, was mittel- oder unmittelbar, nach seiner Meinung, die Erzeugung der Lebensmittel befördert, oder ihre Vergeudung verhindert. Urbarmachung, Zerstücklung der grofsen Güter, Aufhebung der geistlichen Güter, Auflösung der Dörfer in einzelne Gehöfte, wenigstens bessere Bauart der Dörfer, Aufhebung der Leibeigenschaft, Ablösung der Herrndienste und Gülten-, Hypotheken- und Creditsysteme. Die Landleute sollen besser unterrichtet, Obst- und Gemüsebau befördert, die Mastung des Schlachtviehes verbessert, dagegen aber die öffentlichen Fütterungs-Anstalten beschränkt werden; zugleich wird Anweisung von Dienstland an die Beamten auf dem Lande, Beurlaubung der Truppen zu Feldarbeit, gute Armenpflege, ein vorleuchtendes Beyspiel zu Einfachheit und Genügsamkeit; Beschränkung des Anwachses der Städte, durch das Landvolk, Strafsen- und Canalbau, Marktaufsicht, und möglichste Ausnutzung der Lebensmittel, z. B. Knochengallerte, empfohlen. Angenommen, dafs dadurch die Lebensmittel vermehrt und besser benutzt werden, so ist damit noch nicht zugestanden, dafs dadurch die Theurung verhütet werde: denn wie wenn die Bevölkerung sich noch rascher als die Erzeugung der Lebensmittel vermehrt, und das kann sehr leicht der Fall seyn; wenn die bisherigen Tagelöhner in Landeigenthümer verwandelt und die grofsen Güter vertheilt werden? Wie soll ferner die städtische Bevölkerung ernährt werden, wenn es keine grofse Güter giebt, und das platte Land verbraucht, was es erzeugt? Die Untersuchung über dauernde Theurung bleibt schwankend, wenn sie nicht von einem bestehenden bürgerlichen Zustande, und von der Vergleichung des Einkommens der Landbesitzer, welches die Theurung vermehrt, mit dem Einkommen der Gewerbleute, welches die Theurung vermindert, ausgeht; mit besonderer Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des Getreidehandels, der auf der Axe sehr beschränkt ist, und wodurch nie Länder, sondern nur ihre Städte mit Brodkorn versorgt werden können. Endlich, wenn nicht *allgemeine* Theurung, worüber die Staatsbehörde, von der *örtlichen* Theurung, worüber die Unterbehörden zu wachen haben, unterschieden wird. Ständige Getreidepreise sind nothwendig, wenn nicht ein Stand auf Kosten des Andern bereichert, und die bestehende Ordnung zwischen Landbau und Gewerbsamkeit, so wie die geistige Entwicklung des Volkes gestört werden soll. Welche Verwirrung schnell sinkende Preise anrichten, zeigt England; und es ist davon in diesen Blättern A. L. Z. No. 297. vom Jahr 1815 ausführlich gehandelt. Wie drückend schnellsteigende Preise für die Städte und Gewerbe sind, hat Nord-Deutschland im Anfang des jetzigen Jahrhunderts erfahren. Die Ursach dieser Theurung war damals die Ausfuhr nach England, und dieser Theurung hätte sich, wenn Deutschland *ein* Staat gewesen, *durch* eine nach dem Getreidepreise abgemessene Ausfuhrbeschränkung, steuern lassen; hätte sie aber in der steigenden Bevölkerung ihren Grund gehabt, so hätte sie eben dadurch ihr Gegenmittel in sich getragen, und eine Einmischung des Staates wäre überflüssig gewesen: denn der Fortgang der Bevölkerung würde abgenommen haben, wie der Fortgang der Theurung zugenommen hätte. Was ist überhaupt die gröfste Bevölkerung die *wirklich* vorhanden ist, gegen die, welche *möglicherweise* vorhanden seyn könnte. *Lauderdale* hat berechnet, dafs 9 Millionen Engländer von 3 Millionen Morgen Ackerland hinlänglichen Unterhalt haben würden, wenn sie wie arme Bergschotten leben wollten; also würden von 30 Millionen Morgen, die wirklich bestellt sind, beynah 100 Millionen Einwohner leben, aber wo bliebe dann die geistige Entwicklung mit allen ihren mittel- und unmittelbaren Kunstanstalten von der Sägemühle die das Schiffsholz schneidet bis zum Bellerophon, vom Stadtrath zu Dunfermline bis zum Parlemente! Will man diese Entwickelung, so mufs man auf die möglich gröfste Bevölkerung Verzicht leisten, die ländliche Bevölkerung nicht auf Kosten der städtischen vermehren, den Landertrag nicht allein durch Menschenhände, sondern auch durch Kunstkräfte, die auf grofsen Gütern am wirksamsten sind, vergröfsern, und Wohlfeilheit eben so sehr als Theurung fürchten. Die Theurung, vermehrtes Einkommen der ländlichen auf Kosten der städtischen Bevölkerung, insofern sie *dauernd* ist, kann nur in den Staatsgesetzen ihren Grund haben, wodurch das Vorrecht, das im Grundeigenthum liegt, noch erweitert wird, indem entweder die Einfuhr verboten, also ein Alleinhandel begründet wird, oder indem der Fortgang des Anbaus behindert, also gleichfalls der Preis des bestehenden Landertrages künstlich erhöhet wird. Freyheit und Sicherheit sind, wie auch der Vf. sagt, die besten Gegenmittel wider dauernde Theurung. Die vorübergehende Theurung kann die vielfachsten inneren und äufseren Veranlassungen haben, worüber nur erwähnt werden soll, dafs der *gewöhnliche* Mifswachs der ungefähr auf 1 von 7 Jahren gerechnet wird, eigentlich keine Theurung veranlafst, weil er sich durch die Wohlfeilheit bey guten Aernten ausgleicht, dafs ferner die Theurung, welche ein *beständiger* Ausfuhrhandel des geldarmen nach einem

nem geldreichen Lande erzeugt, fich gleichfalls durch die Mitwirkung des verbefferten Landbaus auf die Gewerbfamkeit und auf die Erhöhung des Arbeitslohns ausgleicht; und dafs mithin nur *aufserordentliche* Fälle das Einfchreiten der Gefetzgebung zur Verhütung der Theurung befonders zu Getreidefperren rechtfertigen. Jetzt, wo ein aufserordentlicher Mifswachs auf ein fchlechtes Getreidejahr zu folgen droht, und wo fchnell fteigende Preife die Thätigkeit des Getreidehandels verrathen, tritt allerdings der Fall ein, wo ein Getreide ausführendes Land Vorfichtsmaafsregeln nöthig hat, einen Richtpreis über den hinaus *alle* Ausfuhr verboten ift. Unter den „Mitteln zur ftufenweifen Schwächung der Einflüffe vertheuernder Zufälle," hat der Vf. zwar von Bewilligung des Saatkorns und Zugviehes bey Mifswachs und Viehfterben, aber nicht von dem Abgabenerlafs wegen Mifswachfes und von den Grundfätzen darüber gehandelt. Er erklärt fich unter den „Mitteln gegen die abfichtlich und nicht abfichtlich veranlafste künftliche Theurung" mit Recht nicht gegen die Zünfte, wohl aber gegen die *gefchloffenen* Zünfte, und befonders lehrreich find zwey angehängte Auffätze über Brodtaxen und die f. g. Mahlmetze. Sehr wahr ift, dafs die Land- und Gewerbleute der Bedürfniffe mehr als zuviel haben, und dafs eine Befchränkung der ausländifchen fehr wünfchenswerth fey; nur möchten die angerathenen Stellvertreter diefer Waaren, das Uebel eher vergröfsern als vermindern. So trinkt man mehr Kaffe feit Cichorien beygemifcht werden, als vormals, und je wohlfeiler der Kaffe und Zucker wird, je mehr nimmt der Abfatz von Cichorien zu. — Zuletzt wird von der „Beförderung der Wohlfeilheit und der Lebensmöglichkeit durch einige fpecielle Zweige der Staatsverwaltung" geredet, worunter auch das Steuerwefen erfcheint, und unbefchränkte Ausfuhrfreyheit empfohlen wird.

Die Zweifel, welchen die Meinungen des Vfs. hin und wieder ausgefetzt feyn dürften, fchwächen übrigens das Vergnügen nicht, welches der Geift, womit er vieles beobachtet, und noch mehreres gelefen hat, fo wie die Lebendigkeit feines Vortrages macht; und der Sinn, worin er fchreibt, giebt ihm Anfpruch auf den ungetheilteften Beyfall.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sondershausen, b. Voigt: *Eine Rede, bey der Gedächtnifsfeyer des Einzugs der Verbündeten in Paris*, an heiliger Stätte (wo? und an welchem Tage?) gehalten. 1814. XVI u. 28 S. 8. (4 Gr.)

Schleichardt foll der Name des dem Rec. perfönlich unbekannten Vfs feyn. Er würde, fagt die Vorerinnerung, die Rede nicht haben drucken laffen, wenn nicht mehrere Stimmen fich in dem Wunfche ihrer öffentlichen Erfcheinung vereinigt hätten, und wenn nicht der Ertrag des Verkaufs zu Unterftützung dürftiger Familien der aus der dortigen Gegend gebürtigen Vaterlandsvertheidiger beftimmt worden wäre; wirklich hat eine beträchtliche Anzahl von Perfonen auf diefe Predigt unterzeichnet. Ihr Thema ift: *Gott hat fich an dem deutfchen Volke verherrlicht, damit es fich* (warum nicht *ihn*? Nach Matth. V, 16) *wieder verherrliche* (durch Menfchlichkeit gegen die Befiegten, durch Mildthätigkeit gegen die einheimifchen Nothleidenden, und durch Arbeit an feiner fittlichen Veredlung). Bey dem Inhalt der Predigt hat Rec. nichts Erhebliches zu erinnern; nur einige Kleinigkeiten will er über den Stil bemerken. Der Vf. läfst in der Schilderung des der Erlöfung des Vaterlandes vorhergegangenen Zeitraums das Hülfs-Zeitwort: *feyn*, *werden*, ohne Zweifel abfichtlich aus, fagt, z. B.: „Unfre Verfaffung verändert. Unfere Fürften vertrieben, Länder abgeriffen," und Rec. will diefs eben nicht tadeln, da der rhetorifche Zweck davon in die Augen fällt. Dann mufs aber doch das Hauptwort immer in dem Nennfalle gefetzt werden, und man darf nicht fagen: *den* Handel zerftört, *den* Gewerbsfleifs gehindert, *den* Stillftand des Verkehrs unterbrochen. Weiterhin heifst es: „Mit der Freyheit kehrt das alte Recht, die alte Sitte;" hier darf das Wort: *wieder*, oder *zurück*, nicht fehlen. Endlich lieft man: „Was Menfchen *böfe* machen, das macht Gott zuletzt wohl!" Diefs: *Zuletzt*, könnte fo verftanden werden, als wenn Gott eine Zeitlang die Dinge gar nicht wohl machte, und dafs fie ihm nur *zuletzt* endlich gerathen. In der Schrift fagt Jofeph: Ihr gedachtet es böfe mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Engelmann u. Meder: *Eduard Bernhard* oder *Gefchichte der Familie Egerton*. Von *S. Pilkington*. Aus dem Franz. 1813. 158 S. 12. (18 Gr.)

Eine kleine moralifche Erzählung, die in England vielen Beyfall fand, darauf in's Franzöfifche (durch Mme. *Target*) übertragen und aus diefem in's Deutfche (warum nicht lieber aus dem Englifchen?) überfetzt wurde. Der Stoff diefer kleinen Gefchichte ift zwar weder neu, noch die Darftellung befonders anziehend; doch können Aeltern und Erzieher manche lehrreiche Refultate aus derfelben fchöpfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

STAATSVERFASSUNG.

1) Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Constitution der freien Stadt Frankfurt am Main.* 1814. 69 S. gr. 8.

2) [Ohne Druckort:] *Einiges zur Erläuterung und Vertheidigung der Vorrede des gedruckten Entwurfes der Constitution der freien Stadt Frankfurt.* 1814. 27 S. gr. 8. (Beide zusammen 12 gr.)

3) Frankfurt: *Ueber das uralte Grundverfassungsrecht deutscher Reichsunterthanen auf drey Gerichtsinstanzen im Allgemeinen, so wie in besonderer Beziehung auf die freie Stadt Frankfurt a. M.*, mit einigen *Rückblicken auf das franz. vormalige Grofsherz. Frankfurt.* 1814. 64 S. gr. 8. (8 Gr.)

Da hier von der neuen Begründung der Verfassung einer Stadt die Rede ist, welche Deutschland einst als seine Hauptstadt, wo die Kaiser gekrönt wurden, betrachtete, und die es nun als seine Bundesstadt anzusehen hofft; da ferner die Verfassung vieler deutschen Städte durch die Verwirrung der Zeiten in einen Nothstand gerathen ist, der über kurz oder lang endigen muss; so wird ein Blick auf alle deutschen Städte bey dieser Gelegenheit nicht am unrechten Ort seyn.

Herodot sagt von Scythien, *Tacitus* von Deutschland, dass dort keine Städte seyn; beide hatten dabey die städtische Verfassung der Griechen und Römer im Sinn, nicht das *Gewerb- u. Marktwesen.* Bestimmte grosse Marktplätze gab es in Scythien zu Herodotszeiten, und aus den ältesten russischen Zeiten hat sie *Schlözer* nachgewiesen. Sie waren das wesentlichste Bedürfnis des Handels unter Hirtenvölkern. „Viele spanische, gallische und italiänische Völker, sagt Joh. v. *Müller*, veranlassten, (nach der Gründung von Marseille) durch allgemeine Uebereinkunft eine Landstrase, auf welcher sie dem Kaufmann seine Waaren gewährten, die Einwohner ersetzten, was in jedem Lande geraubt wurde." Die Spuren solcher Handelsstrasen und Marktplätze in Deutschland hat *Hüllmann* verfolgt. An ihnen wurden die ersten Kirchen errichtet, welche von Stein erbaut auch zu Waarenlagern dienen konnten (Heeren). Dass sich von diesen Marktplätzen nach geendigtem Handel alles Volk wieder verlaufen hätte, ist nicht glaublich; auch wären Karl des Grossen Korngesetze höchst überflüssig gewesen, wenn es keine *volkreiche* Marktflecken gegeben hätte, wo man nicht sowohl Landbau als *Gewerbe* trieb. In ihnen, und der *Verkehrordnung*, welche so eben angedeutet, liegt der geschichtliche Ursprung unserer Städte. Es ist kein Beweis vorhanden, dass in den Rheinfesten der Römer das Stadtwesen untergegangen sey; und wenn der grosse König *Heinrich* im Innern Deutschlands keine Städte angelegt hat, so ist doch sein Befestigungs- und Landwehrwesen der Bevölkerung und Sicherstellung der Marktflecken gedeihlich gewesen. Mit andern Worten römische und deutsche Staatsgewalt wirkte auf die Gründung der Städte ein. Schon ein Jahrhundert nachher, unter Heinrich IV. erscheinen die Städte am Rhein in Staatsverhandlungen; unter den Hohenstaufen tritt das *innere* Stadtrecht als gebildet hervor; die Fürsten, *Heinrich* der Löwe, *Berchtold* von Zähringen halfen bey der Gründung von Städten durch Landleihe, Bauunterstützung, Berechtigungen; Kaiser *Friedrich* I. wahrscheinlich und bestimmt *Friedrich* II. verbietet 1232 alle Zunftvereine, — *coniurationes* (das französische *jurandes?*) welche schon urkundlich, zu Magdeburg 1153, anerkannt waren, und deren Ursprung überhaupt nicht von Urkunden und von dem Glück ihres Auffindens abhängt. Die Zünfte wie die Städte haben sich als völkerschaftliche Anstalt entwickelt, und die Staatsgewalt ist dabey bald hindernd bald befördernd thätig gewesen. Gleich nach dem Fall der Hohenstaufen entstehen die Hanse und der Rheinische Städtebund; die deutsche Stadtordnung dehnt sich über den ganzen Norden: Dänemark, Schweden, Polen, Russland aus; das innere Stadtrecht bleibt im Wesentlichen sich gleich, so verschieden auch das äussere Recht zwischen Reichs- und Landstädten wird. Der völkerschaftliche staatswirthschaftliche Werth ist gleich, der staatsrechtliche verschieden. (Vorstehendes war geschrieben als die sehr gelehrte Abhandlung über den Ursprung der städt. Vf. in Deutschland von Eichhorn, in dessen und *Savigny's* Zeitschrift I. 2. II. 2. Rec. zukam (worauf er sonst verwiesen hätte). Nach dem Westphälischen Frieden verlieren die Landstädte das Recht der Gesetzgebung für ihre inneren Sachen, und was sie, wie Erfurt, Braunschweig, an Hoheitsrechten besitzen. Nach dem Reichsdeputationsschluss von 1803. §. 27. haben

haben die Reichsstädte, bis auf 6, dasselbe Loos; und auch von diesen nachmals noch Nürnberg und Augsburg. Die übrigen vier, Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck werden in der deutschen Bundesurkunde als *freye Städte* erkannt, und noch besonders wird in dem allgemeinen Congressschluss §. 46. für Frankfurt bestimmt: „dass seine Verfassung nach dem Grundsatz einer völligen Gleichheit unter den verschiedenen Kirchen der christlichen Religion eingerichtet werden, und dass diese Gleichheit sich auf alle bürgerlichen und staatsrechtlichen Befugnisse ausdehnen, auch in allen Beziehungen der Regierung und Verwaltung beobachtet werden solle. Die Weiterungen aber, welche sowohl über die Entwerfung als über die Handhabung der Verfassung entstehen, sollen vor den Bundestag gehören, und nur von diesem entschieden werden." Die Frage: ob die Städte, nach dem Westphälischen Frieden, volk- gewerb- und geldreicher geworden sind, gehört nicht hieher: die Geschichte und der Augenschein beantwortet sie klar. Dagegen muss noch bemerkt werden, dass sie besonders in den neueren Zeiten auf zwey entgegengesetzte Weisen behandelt sind. In einigen Staaten ist ihre innere Verfassung: ihr Bürger- und Zunftwesen, Wahl, Geschäftskreis und Ordnung ihrer Beamten, die Verwaltung ihrer Kämmereyen und Anstalten beybehalten; und nur für neue Sachen: Landwehr, Truppenverpflegung, Gewerkbetrieb und Polizeygegenstände das Neue dem Alten hinzugefügt; auf diese Art hat man auf einer festen Grundlage fortgebaut, im Wesentlichen Gleichheit, im Oertlichen das Angemessene bewahrt, man ist mit dem unverletzten Theil von Deutschland in Zusammenhang geblieben, und man hat wenigstens die unvermeidliche Gewerbverkümmerung durch Krieg- und Steuerdruck nicht noch freywillig vergrössert. In andern Staaten hat man in den Städten nichts als eine grössere oder geringere Menschenmenge gesehen, ihre innere Ordnung völlig niedergerissen, die Zünfte aufgehoben, die Kämmereygüter eingezogen, und ihnen von oben herab ein paar Beamte gegeben, um nach ein paar allgemeinen Gesetzen und nach desto zahlloseren Berichtsentscheidungen zu schalten und zu walten. Ist nun vollends zugleich das Gerichtswesen eines Landes in Verwirrung gerathen, so bedürfen die Folgen eines solchen Zustandes keiner Beschreibung. Frankfurt, worauf wir zurückkommen, hatte unter dem Fürsten *v. Dalberg* seine Verfassung theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil verändert. Ohne Ungerechtigkeit lässt sich weder das Erstere, noch überhaupt leugnen, dass die Staatsklugheit des Fürsten viel Ungemach und selbst Unheil von Frankfurt abgewandt hat. Die Behauptung, dass vieles in der städtischen Verfassung wirklich verbessert sey, muss dem Ungläubigsten dadurch einleuchten, dass es mit dem Rücktritt in die *vormalige* Municipalverfassung, wozu die Genehmigung der verbündeten Mächte von dem eingesetzten Generalgouvernement unterm 14. Dec. 1813 bekannt gemacht wurde, *nicht ging*; sondern dass über eine neue Verfassung vielfach berathschlagt und ein Entwurf dazu dem G. Gouvernement überreicht wurde. Die Centralverwaltung, eine *Kriegsbehörde* (s. A. L. Z. 1814. Nr. 231) wollte mehrere im allgemeinen auf den edelsten Grundsätzen beruhende Veränderungen in dem Entwurf unter dem Namen von *Entscheidungen* unterm 19. Jul. 1814 treffen, theilte beides jedoch dem östr. Gesandten *v. Hügel* mit; dieser übereilte sich *mit* Einschreiten in eine Sache nicht, welche zum Theil nur die Frankfurter anging, und zum Theil von dem Congressbeschluss über Deutschland abhing; die Centralversammlung löste sich auf, der Congress entstand und löste sich auf, Bonaparte kam und ging wieder — und Frankfurt blieb ohne Verfassung, oder vielmehr, der schon erwähnte Entwurf blieb mit einigen Aenderungen vorläufig in Kraft.

Nach diesem Entwurf ist die Hoheit bey der Bürgerschaft, ihre Ausübung bey dem Senat. Das Bürger, Beysassen- und Nachbarnrecht bleibt wie zu des Reiches Zeiten; Katholiken und Protestanten haben gleiche Rechte (sonst war die lutherische Kirche die herrschende). Ueber die Juden ist die Bestimmung ausgesetzt. — Rechtspflege und Verwaltung bleiben getrennt. Der Senat, an dessen Spitze ein Schultheiss und zwey Bürgermeister aus seiner Mitte gewählt, stehen, theilt sich in drey Bänke 1) die Schöffen, 2) die Senatoren, welche die Schöffen ergänzen, und 3) die Herren des Raths, mit vier Syndiken. Die Senatoren werden aus Gelehrten in der Rechtswissenschaft oder Staatswirthschaft, aus Rentenirern, angesehenen Handelsleuten und Gutsbesitzern, von wenigstens 30 Jahren gewählt; die Herren des Rathes dagegen aus den *alten rathsfähigen Handwerken*: *der Wollenweber*, die es nicht mehr giebt, und wofür aus andern Handwerken gewählt wird, *der* Metzger, Feuerhandwerker, Bäcker, Schuhmacher, Gärtner, Kürschner, Lohgärber, Fischer, aus jedem Handwerk ein Mitglied. — Der Senat behandelt die Geschäfte entweder in Gesammtheit, oder in engern, grösseren und geheimen Deputationen. Unter ihm stehen: das gemischte Consistorium dem die Ausübung der Hoheits und bischöflichen Rechte in protestantischen Kirchensachen aufgetragen ist; das Polizeyamt, die verschiedenen Verwaltungscommissionen über milde Stiftungen; das Recheneyamt (für Handels- und Gewerbsachen), der Handlungsvorstand (für die Geschäfte der Börsenvorsteher, Abgabe von *parere*, auch Berichten), das Ackergericht, Strassenbauamt, das Bauamt, Forstamt, Kornamt, (für die Kammersachen) das Landamt, Rentenamt, Schatzungsamt. Alle diese Aemter werden von Mitgliedern des Senats nach je dreyjähriger Wahl verwaltet; den Handlungsvorstand bilden aber 10 Kaufleute. Ausser diesen Aemtern bleiben noch vorläufig: die Stadtlotterieverwaltung, die Rechnungscommission, das Quartieramt, das Approvisionirungsamt und das Administrationsamt bestehen. Die beiden Bürgerausschüsse der 51ger und der Neuner, welche *nicht* von der Bürgerschaft erwählt werden, und ausser den Verhandlungen mit dem

dem Rath, besonders bey der Rechnungsabnahme mitwirken, sollten bleiben, und wenn der Senat mit ihnen nicht zum Schluss kommen könnte, sollte ein Ausschuss von beiden Seiten zum *Austrag* zusammentreten, und entweder für die Meinung des Senats oder für die Meinung des Bürgerausschusses sich entscheiden. — Das Gerichtswesen besteht aus dem Stadt- und Landamt, dem Gericht erster Instanz, dem Schöffengericht, das aus den rechtskundigen Mitgliedern des Senats sich bildet, den Anruf vom Gericht erster Instanz hat, und auch das peinliche Gericht hält, worunter noch das Verhöramt: ein Untersuchungsrichter mit einem Gerichtsschreiber steht, von dem peinlichen Gericht geht der Anruf an den Senat, auch ist Actenversendung zuläßig.

Dass dieser Entwurf mit den Entscheidungen des Centraldepartements und mit einer Vorrede, welche jene Entscheidungen verficht, und ihrerseits angefochten mit einer Vertheidigung, schon 1814 gedruckt ist, erwähnen wir nur, weil diese Druckschriften die unter Nr. 1 u. 2 angezeigten sind; und wenden uns zu der Bekanntmachung des Raths der Stadt Frankfurt vom 15. Jan. 1816 womit jener Verfassungsentwurf nebst einigen Zusätzen wieder abgedruckt, und worin die abweichenden Vorschläge von der reichsstädtischen Verfassung gerechtfertigt sind, nämlich: die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung, die Vereinigung der Polizeyverwaltung, unter *ein* Amt, die Vereinigung der Kirchen- und Schulsachen, die Beybehaltung der 1811 errichteten Verwaltungs-Commissionen für die milden Stiftungen, die Vereinigung der beiden Bürgerausschüsse in *Einen*, und die Ausstellung der *Austräge*, deren schiedsrichterliche Entscheidung zwischen Rath- und Bürgerausschuss an die Stelle der vormaligen reichshofräthlichen Entscheidung treten soll. Zugleich verordnete der Rath: dass am 22. Jan. alle Bürger (3600) der 14 Weichbilder bey ihren Vorständen sich versammeln, und in jedem vier Bürger über 25 Jahr alt wählen; dass die so erwählten 56 Bürger zu der Wahl von 7 Bürgern zusammentreten, welche mit Beyfügung von 3 Mitgliedern des Rathes und 3 Mitgliedern des Bürgerausschusses die Wünsche und Ansichten der einzelnen Bürger über die Verfassung vornehmen, prüfen, und sowohl über diese Vorschläge, als über den vorläufig in Kraft gesetzten Verfassungsentwurf ihr Gutachten erstatten sollen. — Ehe die 56 Wahlherren ihrerseits wählten, forderten sie von dem Rath die Erklärung, dass dadurch an den Gerechtsamen der Bürgerschaft nichts vergeben seyn solle; der Rath ertheilte sie unterm 9. Febr. mit namentlicher Beziehung auf §. 46 des allgemeinen Congressbeschlusses. Nun erfolgte ohne Verzug der Zusammentritt der Dreyzehner, welche so eben (Ende Mays) ihr Gutachten übergeben und drucken lassen wollen.

Es bleibt noch übrig von den Schriften zu reden, welche von einzelnen Verfassungsgegenständen handeln. Die Advocaten forderten unterm 7. Oct. 1815 zur Gründung der Verfassung die Mitwirkung der gesammten Bürgerschaft durch *selbst erwählte* Stellvertreter, so auch die Bürgerschaft. Das ist nun erreicht. Hr. *von Fichard*, ein Patrizier, nahm in der Zuschrift „an meine Mitbürger" die Wiederherstellung der Vorrechte der patrizischen Geschlechter in Anspruch. Hr. Dr. *Dietz* behauptete, dass diese Wiederherstellung mit dem jetzigen staatsrechtlichen Zustande unvereinbar sey. Hr. Geheimerath *Willemer* „an Herrn Schöff v. *Fichard*" fand besonders die Bestimmung über die Austräge nicht genügend, und vertheidigte die s. g. *Simpla* (verfassungsmässige Vermögensteuer). Die „Vorstellungen an einen Hrn Rath von Seite des evangelisch lutherischen Predigerconvents" drangen auf Herstellung des lutherischen Consistorium; denn noch müsste Zweifeln und Vorurtheilen beiderseits vorgebeugt werden, ehe sich Lutheraner und Reformirte vereinigen könnten. Gegen des Hrn. Raths *Schlosser* „Actenmässige Darlegung eines in der katholischen Kirchen und Schulcommission eingetretenen Vorgangs" trat Hr. Senator *Guaita* auf. Am gefährlichsten standen die Juden, welche nun eine Erzählung von ihrem Bürgerrecht mit 29 Beylagen lieferten, und worüber eine lesenswerthe Flugschrift „die Juden und ihre Gegner" erschien. Sie haben sich das Bürgerrecht vom 28. Dec. 1811 eine halbe Million kosten lassen, und doch redet der §. 46 des Congressbeschlusses nur von christlichen Bürgern; ja die einzige Erläuterung, welche bis jetzt über die deutsche Bundesurkunde gegeben ist, betrifft das *von* in dem Schlusssatz des §. 16, wofür zuerst *in* gestanden hat: „jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben *von* den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten." Stände *in* dort, so wäre allerdings das Bürgerrecht der Frankfurter Juden in guter Sicherheit, nun es aber nicht *in*, sondern *von* heisst, so kommt es offenbar auf Rath und Bürgerschaft von Frankfurt an, welche neue Rechte gegen die Reichszeit, und in so fern der Bundestag nichts bestimmt, sie den Juden verleihen und ob sie sich die Bemerkung des östr. Beobachters, wonach die Lübecker Verordnung über die Juden vom 6. März 1816 „Mangel an Achtung gegen die ersten Höfe" (?) verrathen soll, zur Weisung dienen lassen wollen.

Der schon erwähnte Rath *Schlosser* bestreitet sowohl die Nothwendigkeit als den Nutzen eines neben dem Senat stehenden Gerichts nicht ohne Scharfsinn, aber doch wohl ohne Glück; und der gelehrte Verf. der Abhandlung über das Recht auf *drey* Gerichts-Instanzen (Nr. 3.) unterstützt mit guten Gründen den Vorschlag: dass auch in den Rechtssachen von 100 bis 1500 Fl. die Entscheidung in drittem Spruch nur auf geschehene Actenversendung erfolgen dürfe; und dass dieses gleichfalls bey dem Schöffengericht in zweytem Spruch der Fall seyn müsse, damit nie dasselbe Gericht zweymahl spreche. Uebrigens verdient

dient in der Frankfurter Gerichtsverfassung ganz besondere Auszeichnung, dass in Wechselsachen zwey Mitglieder des Handelsstandes ihr Gutachten abgeben und bey Abfassung des Urtheils gegenwärtig seyn sollen, wenn der Vorsitzer des Gerichts oder ein klagender Theil es zweckmässig findet. (§. 82.) Dadurch wird vermieden, dass nicht, wie in Nr. 3. S. 35 erzählt wird, „der oberste Gerichtshof Arreste auf trassirte, mit dem besten *Giro* (Endossement) versehene Wechsel, die von andern Handelsplätzen hieher zum Verkauf kamen, bey dem neuesten Käufer und Besitzer auf den Antrag des Ausstellers selbst noch vor ihrer Verfallzeit, erkannte; dass man auf die Einrede, wie man die redlich gekauften Wechseltratten, wie jede andre Waare bereits wieder verkauft habe, Cautionen für den Betrag verlangte; ja den Anwald des Beklagten in den Thurm zu sperren befehlen wollte, weil er, gestützt auf ein *parere* der Handelskammer und Gutachten der Frankfurter Gerichte, über diesen allen Wechselhandel zu zerstören drohenden Unsinn, die Rechte seines Clienten (derb) vertheidigte." Aehnliche, wenn gleich nicht so plumpe Fehler sind überall keine Seltenheit, da man unmöglich über Sachen richtig urtheilen kann, die man nicht kennt, und da die Richter gewöhnlich von Wechselsachen nichts kennen, als was im Gericht vorkommt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Karlsruhe, b. Braun: *Versuch über das vorzüglichste Abgabensystem.* Gekrönte Preisschrift von *D. F. Seeger*; Ord. Prof. der Staatswissenschaft zu Heidelberg. 1815. 64 S. gr. 8.

Die Aufgabe der K. Sächsischen Gesellschaft in Thüringen: Welches ist das vorzüglichste Abgabensystem überhaupt und welchen Einfluss hat es auf das landwirthschaftliche Gewerbe insbesondere? lässt sich *entweder* mit zwey Worten, *oder* gar nicht beantworten. Mit zwey Worten: wenn man sagt, jeder steure nach seinem Vermögen; gar nicht, wenn man erwägt, dass jedes Steuerwesen durch Land und Leute bedingt werde, und dass ein Steuergesetz also nicht unbedingt und nicht für alle, sondern nur, wie Solon von seinen Gesetzen für Athen sagte: für *ein* bestimmtes Land und Volk das beste seyn könne. Auf die Bemerkung hat weder der (nun verstorbene) Vf. bey der Beantwortung, noch die Gesellschaft, welche ihr den Preis verlieh, Rücksicht genommen. Dem Vf. fehlte bey seiner Arbeit die Anschaulichkeit des Steuergetriebes, und gründliche Vorkenntniss. Er meynt S. 35 England habe die *Zehnten abgeschafft*, obgleich grade das *strenge Zehntrecht* in jedem Parlement zur Sprache kommt, und der englische Zehntertrag grösser ist, als das Staatseinkommen deutscher Königreiche. Bey der Bestimmung der Patentsteuer will er S. 43 auf die Handwerksgesellen Rücksicht genommen wissen, welches in den Gewerbsteuergesetzen längst geschieht; und S. 78 soll sogar die *einfache Bürgersteuer* dadurch gefunden werden, „dass man den erforderlichen Abgabenbetrag unter die Klassen der steuerbaren Bürger dividirt und *davon* die *Mittelzahl* nimmt." Der Erfolg einer solchen Besteurung würde die völligste Zahlungsunfähigkeit des grössten Theils des Volkes und allgemeiner Aufstand seyn. — Indess sagt der Vf.: doch manches Gute und Gedachte. Er geht davon aus, dass die Leistungen der Bürger an den Staat entweder *dinglich* oder *persönlich* sind, und nimmt als Theilungsgrund zur Aufbringung der dinglichen Leistungen die *Beytragsfähigkeit* und die *Persönlichkeit* der Bürger an. Nach dieser Eintheilung schlägt er zwey Steuerplane vor. Der Erstere hat sein Vorbild in den Gedanken, welche dem *französischen* Steuerwesen zum Grunde liegen; und enthält als Steuerarten: Vermögens- Einkommens-Gebäude-Stempel-, Grund-Patent- und eine Ausgleichungssteuer. Der *Zweyte* holt sein Vorbild aus der *römischen* Vorzeit, aus der Staats- und Steuerverfassung, welche dem König *Servius Tullius* zugeschrieben wird. Die Steuren werden nach der Erklärung der Bürger von ihrem Vermögen und Einkommen erhoben, und zwar so, dass in absteigender Stuffenordnung von den reichsten Bürgern, welche den höchsten Steuersatz zahlen, dagegen aber den Adel, dreyfache Stimme in den Volksversammlungen, und Freyheit von Truppenbelegung und Kriegsdienst erhalten, bis zu den Aermsten, welche nichts zahlen, aber auch nicht Stimme und amtsfähig sind, und dreyfachen Kriegsdienst leisten, 11 Stuffen fortlaufen. — Wir brauchen über diese gekrönten Vorschläge wohl nicht weitläuftiger zu seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden. *Dresdner Adresskalender* auf das Jahr 1816. Mit Königl. Sächs. Privilegio. 249 S. 8.

Da dieser Kalender seit 1812 nicht erschienen ist, so war es sehr natürlich, dass der Veränderungen sehr viele vorgefallen seyn mussten. Dass der Redakteur alles that, was bey einem Unternehmen dieser Art gethan werden muss, wenn es seiner Vollkommenheit näher gebracht werden soll, ist sichtbar. Wenn aber hier und da Unrichtigkeiten vorkommen, so kann man sie wohl nicht alle auf seine Rechnung schreiben, da vermuthlich viel darauf ankommt, wie richtig er selbst die Angaben erhält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Societätsbuchh.: *Vorschläge zur Auseinandersetzung der Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern im Grofsherzogthum Posen*, nebst einer Beleuchtung des Edictes vom 3ten Juny 1814, und neuern Vorschlägen für die übrigen preufsischen Provinzen, veranlafst durch das Edict vom 1ten März 1815. Von *Ernst Wilhelm von Reibnitz*, K. Preufs. Ob. Landes Gerichts - Präfidenten, u. f. w. 1815. 132 S. 8. (14 Gr.)

Die früher erschienenen Vorschläge des Verf. zur Auseinanderfetzung der preufsifchen Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern u. f. w., kennen unfere Lefer aus der Beurtheilung derfelben in d. A. L. Z. 1815. N. 265. u. 266. In der Hauptfache treffen diefe Vorfchläge mit jenen allgemeinen zufammen. Wie dort find auch hier die Hauptpunkte *Zinfennachläffe*, eine *allgemeine Moratorien - Ertheilung*, und *Abfindung der Gläubiger durch Grundeigenthums-Parcelen ihrer Schuldner*. Dabey aber foll fich der Staat noch ins Mittel legen, den Grundeigenthümern theils zu ihrer Rehabilitation, theils zur Befriedigung der bleibenden Zinsrefte durch Bons, welche bey Domänen - Käufen nach ihrem Nennwerth von den öffentlichen Kaffen angenommen werden follen, Vorfchüffe machen; und weiter foll für diefe preufsifche Provinz ein Landfchaftliches Creditfyftem gefchaffen werden, deffen Tendenz jedoch nicht blofs nur auf richtige Verzinfung der Schulden gerichtet feyn foll, fondern nächft dem noch auf deren allmähligen Abtrag mittelft Herftellung eines Amortifationsfonds. — Diefe Vorfchläge felbft hat der Verf. durch Darftellen der individuellen Verhältniffe und Schickfale diefer Provinz beftmöglichft und ziemlich ausführlich zu motiviren gefucht; aus welcher wir die wichtigften Data hier auszuheben nicht unterlaffen können. Die zu dem ehemaligen Herzogthum *Warfchau* gehörigen, jetzt wieder an Preufsen zurückgekommenen, polnifchen Provinzen find zwar in Verhältnifs des hohen Grundwerthes ihres Grundeigenthums weniger verfchuldet, als andere preufsifche Provinzen. Doch diefer Grundwerth beruhte bey dem Eintritt der Kataftrophe vom J. 1806 weniger auf dem wefentlichen, fchon vorhandenen Ertrag der Güter, als auf der Möglichkeit ihrer Verbefferung, und auf den Taxprincipien, welche man, diefe Möglichkeit vorzüglich erfaffend, bey der Veranfchlagung der Güter befolgt hatte. Diefe freylich nicht ganz vorfichtige Veranfchlagungsweife, wo man das künftige und erft noch zu erwartende, als fchon wirklich vorhanden annahm, hatte den Grundeigenthümern einen Credit verfchafft, von dem fie (S. 4.) vorher nicht einmal eine Ahndung hatten. Eben ftanden fie im Begriff, ihren durch die Taxprincipien begründeten Credit zur Verbefferung des Ertrags ihrer Güter zu verwenden, und das praktifch zu realifiren, was man bey jenen Taxprincipien als theoretifch richtig und möglich annahm, als die Kataftrophe über fie hereinbrach. Daher fand denn diefe die allermaiften Güter noch auf der niedrigften Stufe der begonnenen Verbefferungsperiode, „die meiften Wirthfchaften in einem ärmlichen, ausgemergelten, den geringften Zufällen leicht unterliegenden Zuftande" (S. 5.). Die Refte der aufgenommenen Darlehne, welche zu Meliorationen beftimmt waren, und zweckmäfsig verwendet worden wären, wurden als patriotifche Opfer zu den damals organifierten Aufftande erprefst, und die Transportmittel, deren fich Freunde und Feinde zum Durchzug der Truppen bedienten, machten die Ackerbeftellung fchwierig, und an manchen Orten gar unmöglich. Die Paufen, die in den Jahren 1808, 1810, und 1811 augenblicklich eintraten, waren zu unbedeutend, um den überall und in jeder Beziehung herunter gekommenen Gutsbefitzern einigermafsen wieder aufzuhelfen, befonders da das Herzogthum Warfchau gerade in diefen Jahren, der anfcheinenden Ruhe durch feine übermäfsigen Beyträge zum fpanifchen Kriege wieder äufserft hart mitgenommen wurde. Dazu kamen noch unendliche Mängel in der öffentlichen Verwaltung, der Arreft auf alle preufsifche Forderungen, und der gewaltfame Befchlag der fogenannten Bayonner-Summen. Hätte vielleicht noch diefer oder jener Schuldner Mittel gefunden, feinem Gläubiger eine Abfchlagszinfenzahlung zu machen, und damit feinen Gläubiger wenigftens vor der Hand zu befchwichtigen; fo wurde die Ausführung deffen durch jene Maasregeln vereitelt. Es war gefährlich, trotz der Bonapartifchen Ceffion, dem Staate zu zahlen, der fich mit Gewalt eines fremden Eigenthums bemächtiget hatte: felbft die Richter nahmen Anftand diefen Erwerbstitel zu refpectiren. Noch gefährlicher war es, den eigentlichen Eigenthümern die Forderungen zu zahlen. Die Schuldner wählten alfo

also natürlicherweise das bequemste: *sie zahlten gar nicht*, und überliessen es der Schlaffheit ihrer Rechtspflege, und der Ueberzeugung von der Unmöglichkeit ihre Forderungen vollständig beyzutreiben, sie gegen den Andrang der Gläubiger zu schützen; wodurch es denn dahin kam, dass bis zum Jahre 1814 die meisten grössern Grundeigenthümer *achtjährige* Zinsen, d. h. vierzig Procent von ihrer vorigen Schuldenmasse schuldig geworden sind, und dass sie nunmehr bey wieder eingetretener Ordnung der Dinge, nicht allein keinen Fonds haben, etwas auf diese Zinsen sogleich abschläglich zu bezahlen, sondern dass auch ihre Wirthschaften, besonders in den Jahren 1812, 1813 und 1814 heruntergekommen sind, weil hier die Bedürfnisse der Armeen ausser dem grössern Theil ihrer Erzeugnisse auch ihre Bespannung in Anspruch nahmen, und weder Aernte noch Saat ordentlich bestritten werden konnten, ausser in den äusserst seltenen Fällen, wo der Eigenthümer noch ausser dem Gute andere baare Fonds besass, um Zugvieh zu kaufen (S. 7.). Zieht man aus den von dem Verf. mitgetheilten Angaben über den Ertrag und die Kriegslasten verschiedener Güter ein Durchschnittsresultat, so läfst es sich wohl mit ihm mit Sicherheit annehmen, dass der gewöhnlich auf fünf Procent ihres Kaufwerths berechnete Ertrag der Güter während dieser Unglücksperiode kaum *zwey Procent* ertragen hat; nicht gerechnet den Verlust an Vieh, den Vorspann und Viehseuchen herbeyführten. — Was denn alles zusammen leicht den Nothstand begreiflich macht, in dem nach allen Nachrichten die Güterbesitzer sich jetzt befinden.

Die Vorschläge, wie ihnen sowohl, als ihren gleichfalls in einer sehr misslichen Lage sich befindenden Gläubigern zu helfen sey, hat der Verf. hier auf dieselbe Art gegeben, wie die in seiner frühern Schrift von ihm gegebenen; d. h. in einem Gesetzentwurfe (S. 56 — 98), dessen Rechtfertigung, und Begründung die Haupttendenz der hier angezeigten Schrift ist, und dessen Hauptpunkte wir bereits eben angedeutet haben. Was die aus den allgemeinen Vorschlägen hier wiederholten betrifft, haben wir bereits bey der Beurtheilung jener unsere Bedenklichkeiten desfalls geäussert, und glauben uns daher nur hierauf beziehen zu können. In Ansehung der von dem Verf. vorgeschlagenen Unterstützung der Grundeigenthümer durch Bons aus öffentlichen Kassen hingegen scheinen seine hier gegebenen besondern Vorschläge allerdings sehr beachtungswerth zu seyn. Die Summen dieser Vorschüsse würden, wie der Verf. (S. 54.) nachzuweisen sucht, weder bedeutend genug seyn, um die öffentlichen Kassen sonderlich zu decken; sie würden kaum über 2000000 Thlr. betragen; und dann läfst sich auch nicht befürchten, dass ihr Cours sich nicht ziemlich noch an ihren Nennwerth halten werde. Auf jeden Fall hat der Verf. gewiss nicht unrecht, wenn er meint, die dadurch ins Publikum kommende Summe werde nicht nur die Masse des so sehr fehlenden Numerärs wohlthätig vermehren, sondern der Staat würde durch den dadurch erleichterten Ankauf der Domänen, und die zugleich beförderte Concurrenz der Kaufliebhaber von dieser Seite her wieder doppelt gewinnen. Der Staat verliert auch bey diesen Vorschüssen nichts weiter, als die Zinsen bis zum Ablauf der Moratorienzeit, welche bis 1821 bestimmt ist: denn hier sollen die Gutseigenthümer die vorgeschossenen Summen wieder ersetzen; — gewiss ein sehr kleines Opfer gegen die Vortheile, welche durch die Emission dieser Papiere bewirkt werden könnte; und ein um so nothwendigeres Opfer, da der Verf. (S. 56.) wohl recht haben mag, wenn er glaubt, ohne solche Vorschüsse sey an eine Herstellung der Grundeigenthümer in der Maasse, dass sie ihre künftige Verbindlichkeiten erfüllen können, nie zu denken. — Auch können wir ferner die Vorschläge des Verf., wegen Einführung eines landschaftlichen Creditsystems für das Grossherzogthum Posen nach Art der in den übrigen preussischen Provinzen bestehenden, jedoch mit einer Amortisationskasse verknüpft, für nicht anders, als höchst beherzigenswerth anerkennen. Die Creditsysteme mögen mit mancherley Nachtheilen verbunden seyn. Die Vortheile, welche sie gewähren, haben gewiss sehr bedeutend das Uebergewicht über jene Nachtheile. Und, wenn nach den Vorschlägen des Verf. dafür gesorgt wird, dass mit solchen Instituten ein Amortisationsfonds verbunden wird, so können sie zuverläsig überall nicht anders, als nur sehr wohlthätig wirkend seyn. Der vom Vf. hier vorgeschlagene Amortisationsfonds selbst soll — was für die Schuldner gewiss nicht drückend ist — dadurch hergestellt werden, dass (S. 72 folg.) vom 1ten Julius 1821, oder der Periode der Endigung des vorgeschlagenen General-Indults, an, jeder dem Institute beygetretene Güterbesitzer *alle halbe Jahre*, neben den laufenden Zinsen, *ein viertel Procent*, also jährlich *ein halbes Procent*, von dem Betrag der auf seinen Gütern haftenden ursprünglichen Kapitalschuld, selbst dann bezahlt, wenn auch diese Kapitalschuld durch abschlägliche Zahlungen etwas vermindert seyn sollte. Durch diese Zahlungen soll die Amortisation aller Schulden binnen *acht und siebenzig* Jahren erwirkt seyn. Zu dem Ende sollen alle Jahre aus dem Amortisationsfonds, soweit solcher reicht, Pfandbriefe aufgekauft und getilgt werden. Sollten keine zu kaufen seyn, oder sollten sie Agio gelten, so sollen die zu zahlenden ein halbes Jahr vorher durch das Loos bestimmt, und öffentlich gekündiget werden. Die Löschung der Pfandbriefe in den Hypothekenbüchern soll indess erst nach vollendeter Amortisation erfolgen; ein Gewinn aber, den die Amortisationskasse durch Aufkauf der Pfandbriefe unter dem Pari machen sollte, dem gesammten Institute zu gut kommen. Weil übrigens das Creditinstitut und dessen Errichtung nicht ein Förderungsmittel von Speculationen seyn, sondern nur dazu dienen soll, um der dermaligen Noth abzuhelfen (S. 35.), so soll die Ausfertigung der Pfandbriefe an einen gewissen Zeitraum, auf die Zeit bis zum 1ten

Ju-

Julius 1827 geknüpft, späterhin aber keine Pfandbriefe mehr ausgefertiget werden. Bis dahin aber soll das Gesuch um ihre Ausfertigung und Abschätzung der Güter zu dem Ende so oft wiederholt werden, als der Eigenthümer glaubt, durch wirklich gemachte Melioration eine höhere Taxe begründen, und auf deren Grund mehrere Pfandbriefe verlangen zu können. Die durch Amortisation bereits getilgten Pfandbriefe sollen nicht wieder aufs Neue ausgefertiget werden können. Bey der Taxe der zu intabulirenden Güter sollen endlich aus sehr triftigen Gründen (S. 40 folg.) alle *Wälder*, und die darauf gegründeten *Fabriken* ausser Taxe bleiben. Ueberhaupt sollen keine Fabriken, welche sich zufällig auf einem Landgute befinden, wegen der Ungewissheit ihres fortwährenden gleichen Ertrags je zur Taxe gezogen werden, nur mit Ausnahme der *Brau-* und *Brennereyen, vorausgesetzt, dass ein Zwangsdebit damit verknüpft ist.*

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der frühern Schrift des Verf. unsere Bedenklichkeit über die Ausführbarkeit der von ihm gemachten Vorschläge geäussert, auch uns oben nochmals auf diese Bedenklichkeiten bezogen. Dieselben Bedenklichkeiten scheint auch das preussische Gouvernement gehabt zu haben, wenn es bey dem Edicte vom 3ten Junius 1814, und dem folgenden vom 1ten März 1815 von dem Grundsatz ausging: der Staat habe sämmtliche Kriegslasten und Beschädigungen, welche die Grundeigenthümer getragen hätten, mit einigen Ausnahmen, selbst zu vergüten, und dagegen nicht nur die Verhältnisse zwischen Gläubigern und Schuldnern ganz unangetastet, sondern auch alle Schuldgesetze, die bis dahin suspendirt waren, wieder in volle Wirksamkeit treten zu lassen. Offenbar ist diess der natürlichste und richtigste Weg der hier eingeschlagen werden mag, und wir fürchten nicht, dass das Gouvernement ihn verbessern werde, da ihm die französische Kriegscontribution wahrscheinlich jetzt einen Fonds zugeführt haben mag, der für jenen Zweck, wenn auch nicht ganz, doch zum grössten Theil ausreichend seyn möchte, und auf dessen Gewinn und Erwerb man freylich weder am 3ten Junius 1814, noch am 1ten März 1815 rechnen konnte. Was der Verf. hiergegen sagt, scheint uns weniger Rücksicht zu verdienen, als er, zu sehr von seinen Ideen eingenommen, glauben mag. Die Inconvenienzien, welche er von der Ausführung jener Ideen (S. 115.) fürchtet, werden jetzt leicht und leichter zu beseitigen seyn, als vor dem Frieden vom 21ten November 1815, wo freylich das Gouvernement manches nicht so schnell und langsamer leisten musste, was es jetzt mit mehr Kraft und schneller thun kann. Die Rechtlichkeit solcher Auseinandersetzungen der Güterbesitzer und ihrer Gläubiger, wie sie der Verf. will, bleibt bey allen Anrathungsgründen, die sich für ein solches Verfahren ausfindig machen lassen können, immer sehr problematisch. Aber gewiss das Recht und die Forderung der wirthschaftlichen Politik sind vereint, wenn der Staat den Weg mit einigen Abänderungen und Erweiterungen verfolgt, den seine Regierung einmahl betreten hat. Der Staat kann bey den ihm jetzt zu Gebote stehenden Fonds theils mehrere Leistungsobjecte erfassen, theils auch der Entschädigung mehr Schnelligkeit geben, und ist dieses der Fall, so wird wohl der Verf. selbst zugestehen, dass die wichtigsten Einwendungen beseitiget sind, welche er gegen das Edict vom 3ten Junius 1814 und 1ten März 1815 macht. Sollte die französische Contributionssumme zu einem Bankfonds angelegt werden, so könnte vielleicht die ganze Entschädigung völlig ausreichend auf einmal geleistet werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Rede bey der religiösen Feyer des Einzugs der preussischen Krieger in das befreyte Magdeburg am 24. März 1814.* auf dem Domplatze daselbst gesprochen von *Franz Bogislaus Westermeyer*, C. R., Gen. Sup. u. erst. Domprediger. 1. B. 8. (3 Gr.)
2. *Ebendas.*, b. dems.: *Predigt, bey der Sr. Maj. dem Könige von Preussen geleisteten Erbhuldigung,* in der Domkirche zu Magdeburg am 25. Sept. 1815 gehalten (*von demselben*). 1. B. 8. (3 Gr.)
3. *Ebendas.*, b. dems.: *Eine Predigt, am Friedensfeste den 18. Januar 1816*, in der Domkirche zu Magdeburg gehalten (*von demselben*). 1½ B. 8. (4 Gr.)

Alle diese drey Reden sind Erzeugnisse der edelsten Begeisterung; in vorzüglichem Grade gilt diess von der ersten. Jedes Herz musste es dem Redner nachfühlen, als er sprach: „Uns, die ein hartes Geschick von Preussens Volk und *Friedr. Wilhelms* Vaterherz riss; uns, die wir seit sieben Trauerjahren in schweren und verhassten Fesseln gingen; uns, die wir lange noch die Unterdrücker sahen und ihre Geissel fühlten, als schon der *Rhein* in freyen Ufern floss, und bis zu Frankreichs Hauptstadt hin die siegreichen Banner der Verbündeten wehten; uns den *zuletzt* Erlöseten, kommt Ihr, wie Boten des Himmels, lang ersehnt und in heissen Gebeten erfleht; uns schlagen heute die Freude entwohnten Herzen in seliger Wehmuth; uns fehlen die Worte für die Wonne des Wiedersehns, für das erste unendlich süsse Freyheitsgefühl, für unsern glühenden Dank gegen Gott und gegen Euch, ihr Vaterlandsbrüder und Vaterlandsretter. Uns gilt heute nur *Ein* Losungswort, und der Greis schleicht am Stabe herbey, um es zu jauchzen, und der Kranke hebt sich von seinem Schmerzenlager empor, um seine schwachen Laute mit einzumischen, und das Kind stammelt's dem Vater und der Mutter nach: *Thut die Thore auf, des geretteten Magdeburgs Thore, dass hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret!*" Und wer könnte einer Beredsamkeit widerstehen, die sich in solche Worte (N. 2.) ergiesst? „Getrennt von allem, was uns theuer war, und in die unleidlichsten Ver-

Verhältnisse geworfen, einem aufgedrungenen und unserm deutschen Herzen ewig fremdbleibenden König unterthan; einem neugeschaffenen, unglücklich gebildeten Reiche einverleibt; an undeutsche Menschen, undeutsche Sitten, undeutsche Gesetze gebunden; auf jedem Schritte von geheimen Spähern bewacht, von harten Drängern muthwillig belastet und gequält; von unersättlicher Raubgier durch immer neue Erpressungen ausgesogen; von allen Seiten geängstigt und an den Rand der Verzweiflung gebracht, und doch wohl hin und wieder von unbilligen Menschen angeklagt und geringgeschätzt, bloss weil wir *Westphalen* hiessen. — Waren wir nicht ein unglückliches Volk, härter wie alle andere heimgesucht vom Unglück der Zeit? O wer will uns denn nachempfinden, was heute unsere Brust bewegt, heute wo unser Elend und unsre Schmach aufhört und bald mit den letzten Spuren verschwinden soll?" Sprach endlich der Redner nicht das allgemeine Gefühl des Volks aus, wenn er in N. 3. die Stadt, in welcher er als Lehrer wirkt, also anredete? „O du, geliebtes *Magdeburg*, uralte deutsche Stadt, älter als die meisten deiner Schwestern, und in der Väter Zeit fest, unbezwinglich, ein Schrecken der Feinde durch den kriegerischen Muth deiner tapfern Bürger — wie hat der *Franke* dein gespottet; wie hat er deine Bollwerke und deine Hülfsquellen gemissbraucht und deine Bürger gemisshandelt!" Wozu, möchte aber mancher fragen, werden diese Fremden immer wieder von neuem in Unehren vorgeführt?" Hierauf antwortet der Rec.: Selbst gewöhnliche Verbrecher, die an dem gemeinen Wesen gefrevelt haben, werden nach ihrer ersten verdienten Ausstellung am Pranger viele Jahre lang als *Sträflinge* öffentlich zur Schau gestellt; und jene Grossadler, Commandanten, Officiere, und Ritter der Legion des grössten Verbrechers, die sich mit dem Fluche des deutschen Volks belastet haben, sollten nicht noch vielmehr bey jeder Gelegenheit als die, welche sie waren, *vorgeführt* werden zu ihrer gerechten Schande? Nein, so oft ein Mann wie Hr. *W.* mit Geist und Gefühl sich über die Gräuel jener Zeit ausspricht, gebührt es sich, dass man, zur Unterhaltung eines gerechten Abscheus gegen *solche* Missethäter, sie jedesmal wieder *vorführe* und den Deutschen in Erinnerung bringe, welche Schandthaten sie auf *deutschem* Grund und Boden verübten, und was in Zukunft immer die Ehre des deutschen Volkes erfordere, wenn diese Räuber es sich über kurz oder lang einfallen liessen, in sein Vaterland wieder einzufallen.

HAMBURG, gedr. b. Schniebes: *Zwey Predigten bey der Wiedereinweihung der Katharinen Hauptkirche in Hamburg*, gehalten am 25. Sept. 1814. von *Adolf Christoph Bossau* und *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Predigern an gedachter Kirche. 30 S. gr. 8. (8 Schill.)

Damit der gerechte Unwille und Abscheu gegen unbereutes und unvergütetes Schändliches sich *unter* uns lebendig erhalte, ziehen wir aus dem *Vorberichte* folgende geschichtliche Angaben aus: Am 5. December 1813 zeigte der damalige Maire zu Hamburg in dem Augenblicke, als eben ein *Tedeum* zur Krönungsfeyer des Kaisers *Napoleon* gesungen werden *musste*, schriftlich an, dass die *Katharinenkirche* nebst noch zwey andern Hauptkirchen zu *Pferdeställen* bestimmt worden seyen. Vergebens kam man bey dem Maire, bey dem Gouverneur *von Hogendorp* und bey dem Marschal *Davoust*, fluchwürdigen Andenkens, mit den dringendsten Vorstellungen dagegen ein; die Kirche musste innerhalb 48 Stunden geräumet werden. *Nicht nur entweiht* ward aber die Kirche, sondern auch auf die empörendste Weise *gemisshandelt*. Selten waren zwar mehr als hundert Pferde darin; allein der Muthwille der Machthaber zeigte sich darin, dass die meisten Pferdeställe in der Stadt leer standen, während man die Kirche für Pferde in Requisition setzte; ausserdem ward sie durch die darin hausenden französischen Jäger zum Entsetzen beschädigt. Obgleich Kanzel, Orgel und Altar verkleidet waren, zerbrachen ihre unheiligen und räuberischen Hände doch Mehreres davon, und einen andern Theil davon nahmen sie weg; die Emporkirchen, welche auf ausdrücklichen Befehl stehen bleiben sollten, beraubten sie fast aller Sitze und Scheidewände, bemächtigten sich durch Einbruch in verschlossene Zimmer, der Kirchenuhr und anderer Gegenstände, entwandten Pfeifen aus dem Orgelwerke, verdarben Gemälde und Denkmale, erbrachen Gräber und füllten sie mit Mist an. Und diese Gräuel mussten mit allen übrigen bis zum Abzuge der Volksbedrücker, der sich bis zu den letzten Tagen des Mays 1814 verzog, geduldet werden. Innerhalb vier Monaten ward hernach die Kirche durch die Thätigkeit der Kirchenvorsteher, *Matsen* und *Petersen*, wieder hergestellt, und sogar verschönert und die Hrn. *Bossau* und *Stuhlmann* hielten am 25. Sept. 1814. bey der Wiedereinweihung der Kirche die unter obigem Titel vereinigten zweckmässigen Predigten.

Berichtigungen.

Erg. Bl. d. J. Nr. 35. S. 276. Z. 18 v. u. lese man: *Erbarmungen Gottes* statt *Eroberungen Gottes*. S. 277. Z. 5. v. o. *dieser* statt *dieses*, und Z. 9. v. o. ὀρθόποδες statt ὀρθοπόδει. Nr. 36. S. 281. Z. 11. v. u. *ersparten* st. *versparten*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Joh. Friedr. Riemann's ökonomische Schriften.* Fünf Bände. 1812. 8. *Erster* Band, *Ziegeleyen* mit 3 Kpfrt. VIII S. Inhalt u. Vorrede, 553 S. Text. *Zweyter* Band, *Teichbau*, mit 4 Kupf. IV S. Vorrede, 444 S. Text. *Dritter* Band, *Wassergräben*, mit 2 Kupf. XXII S. Vorrede und Inhalt, 433 S. Text. *Vierter* Band, *Fischereyen*. VIII S. Vorrede u. Inhalt. 268 S. Text. *Fünfter* Band, mit 1 Kupf. *Verwahrung der Gebäude gegen Diebe.* 266 S. Text. (4 Thlr.)

Diese Sammlung der ökonomischen Schriften des Hrn. *Riemann* ist nur eine Zusammenfassung der fünf oben angezeigten, und in den Jahren 1798, 1800, 1802, u. 1804 einzeln erschienenen Schriften unter dem obigen gemeinschaftlichen Titel: zu deren Behuf nur neue Titelbogen für jede gedruckt sind, indem die Schrift selbst der vorige einzelne Abdruck völlig geblieben ist. An einer gemeinschaftlichen Vorrede für diese neue Gestaltung jener schon ältern Schriften fehlt es ganz: es scheint daher dieselbe lediglich eine Veranstaltung des Verlegers zu seyn, diese bey ihm erschienenen Schriften gemeinschaftlich in Umlauf zu bringen. Da aber Hr. *R.* noch andere ökonomische Bücher geliefert hat: so ist diese Sammlung keine vollständige. —

Uebrigens gehören diese Schriften keineswegs zu den unbedeutenden Producten der ökonomischen Literatur; und Rec. hält es daher für seine Pflicht, das ökonomische Publikum hier mit den noch nicht angezeigten näher bekannt zu machen.

Der *erste* Band enthält eine sehr ausführliche und *gründliche Bearbeitung der Ziegelhüttenkunde*, die im Jahr 1800 (zu 2 Thlr.) erschienen war. Das Ganze zerfällt in sechs Kapitel. Das *erste* enthält *allgemeine Betrachtungen über die Anlage einer Ziegeley.* Ihnen gehen S. 1 bis 16 einige Vorerinnerungen über den Begriff, den Nutzen der Ziegeln und das hohe Alter ihrer Erfindung voraus. Alsdann werden sieben Puncte angegeben, auf welche bey Anlage einer Ziegeley zu sehen ist; nähmlich: a) ob Material zu Ziegeln, als Thon, Sand, Wasser, in Menge vorhanden sey? b) ob dasselbe von gehöriger Güte sey? c) in welcher Entfernung von dem Platze, wo die Ziegeley errichtet werden soll und kann, sich dasselbe finde? d) ob Absatz für die Ziegeley zu hoffen sey? e) ob die Baumaterialien, und überhaupt die erste Anlage der Ziegeley hoch zu stehen kommen werden, und wie man eigentlich bauen wolle? endlich f) ob ehrliche und geschickte Arbeiter zu haben seyn? g) welche Kosten die Gewinnung des Materials jährlich machen, und ob sich das Ganze bequem und sicher verwalten lasse? Rec. wünschte indess wohl hiebey in etwas bessere Anordnung der Materien, und vermisst ungern die Berücksichtigung des Falls, dass eine Ziegeley nur zum Behuf eines neuen eignen ökonomischen Anbaues, gar nicht zum fernern eigenen Bestehen angelegt werden soll, der doch häufig vorkömmt, und natürlich viel einfacher ist, als wenn die Ziegeley dauernd bestehen soll. — Im *zweyten* Kapitel werden alsdann *die bey einer Ziegeley vorkommenden Gebäude, Maschinen und Geräthschaften* sehr gründlich und genau beschrieben: als 1) die Ziegelscheunen-Hütte, Trockenscheune, 2) die Brennhütte sammt dem Ziegelofen, 3) die nöthigen Schuppen, 4) das Magazin für die Ziegeln, 5) die Wohnung für den Ziegelmeister, und die Arbeiter, 6) eine Thonmühle, nebst Pochwerk und Polirmühle: wozu dann noch 7) die Sümpfe und Brunnen kommen. Die Lehre von den Ziegelöfen, die freylich die wichtigste ist, wird hier besonders gründlich behandelt, und den geschlossenen gewölbten vor den offenen mit Recht der Vorzug gegeben, und besonders mehr flache, als zu sehr gekrümmte Einrichtung der gewölbten Decken angerathen. Der liegenden Oefen wird nur ganz kurz gedacht, weil sie sich gar nicht empfehlen könnten; was indess Rec. doch noch zweifelhaft zu seyn scheint. Die elliptische oder eyförmige innere Gestalt des Ofens wird, mit Recht, nicht verworfen, und die Höhe, nicht *über* 20, und nicht *unter* 10 Fuss, — als die beste angezeigt. Ein Ziegelofen von 18 Fuss Weite, Höhe und Länge kann übrigens gegen 24 — 26000 Mauer u. Dachsteine fassen. — Mit Recht werden alsdann die Thonmühlen sehr empfohlen, dgl. man in Holland und Schweden hat, da die Thonmasse um so bessere Ziegel giebt, je feiner, zertheilter sie ist. In Deutschland hat man sie selten; noch weniger aber die Polirmühlen, die man auch in Holland anwendet. Auch wird ein Ziegelmagazin für die fertigen Ziegel mit Recht vor dem Stehenlassen derselben im Freyen, und mit leichter Bedeckung angerathen. — *Das dritte* Kapitel handelt dann sehr gründlich *von den Materialien, aus welchen man die Ziegel verfertigt;* wo sich indess nichts

Neues findet. Im *vierten* Kapitel: *von der Form der Ziegelwaare*, werden dann die verschiedenen, überall üblichen, Arten der Ziegel, sowohl von Dach- als von Mauersteinen ausführlich angezeigt. Im *fünften* Kapitel: *von den, bey Verfertigung der Ziegelwaare vorkommenden Arbeiten*, werden sodann diese selbst sehr deutlich beschrieben: als a) das Auslegen des Materials an die Luft, b) das Einsumpfen desselben, (wo noch dringender hätte empfohlen werden sollen, nur sehr lange eingesumpft gewesenen Thon zu verarbeiten,) dann c) das Treten, d) das Schlämmen, e) das Hauen, f) das Schneiden des Thons; g) das Streichen der Ziegeln, h) das Trocknen derselben, i) das Einfahren der Ziegeln, in die Oefen, oder sogen. Feldöfen oder gar Meiler, mit Kalk, oder ohne Kalk; k) das Brennen derselben, mit Holz, Torf, Steinkohlen, und in Kohlenmeilern, wobey auch von der Glasur und dem Färben der Ziegel die Rede ist; l) das Sortiren der gebrannten Ziegel. Das *sechste* Kapitel endlich handelt *von der Verwaltung der Ziegeley*; wo denn alle die Vorsichtsregeln angegeben sind, die die genaueste vortheilhafte Benutzung der Ziegeley sichern, und auch acht recht zweckmäfsige Tabellen für die dabey zu führende Berechnung über Einnahme und Ausgabe aller Art, an Material, fertiger Waare, an Vorräthen und dergl., an Geld u. dgl. beygefügt sind.

Die zum Werke gehörigen drey grofsen Kupfertafeln, die vornehmlich die nöthigen Ziegeleygebäude darstellen, sind sehr instructiv, und werden durch eine sehr genaue zehn Seiten lange eigne Erklärung noch genauer erörtert.

Der *zweyte* Band enthält die *Anweisung zum Teichbau*, die im Jahr 1798. (zu 1 Thlr. 8 Gr.) erschienen war, und die schon in den Ergänzungsblättern dieser Zeitung, im *ersten* Jahrgang Band I. Nr. 38. sehr vortheilhaft recensirt ist, worauf wir uns daher hier berufen. Eben diefs ist der Fall mit dem *dritten* Bande, der in den Erg. Bl. 1811 Nr. 116 angezeigt ist.

Der *vierte* Band enthält den *praktischen Abrifs des Fischereywesens*, der im Jahr 1804. zu Leipzig (à 1 Thlr.) erschienen war. Mit der im *zweyten* Bande enthaltenen Anleitung zum Teichbau zusammen hat der Vf. ein Werk geliefert, welches nun das Ganze der Fischerey und Teichwirthschaft umfafst. So sehr man aber auch den Fleifs und Eifer desselben in der Bearbeitung dieser Gegenstände anerkennen mag, so ist dennoch durch beide Werke noch nicht die Lücke, die sich gerade hier in der ökonomischen Literatur findet, ganz vollständig, und zu unsrer vollkommenen Zufriedenheit ausgefüllt. Ein ganz vollständiges Werk über Fischerey und Teichwirthschaft, wie es zu wünschen ist, müfste nicht nur von der Naturgeschichte der Fische alles das enthalten, was der Landwirth, als solcher, davon zu wissen nöthig hat, sondern auch die Lehre von Anlage, Bau und Unterhaltung, und Benutzung der Teiche, so wie die Lehre von der Fischerey vollständig und gründlich in sich fassen, und durch instructive Kupfer beide erläutern. Diesen Forderungen aber entsprechen diese Werke des Hrn. *Riemann* nicht vollkommen: die Naturgeschichte der Fische fehlt fast gänzlich; und die Lehre von der Fischerey ist nicht durch Kupfer erläutert. — Uebrigens geht das gegenwärtig anzuzeigende Handbuch der Fischerey nicht nur auf die zahme, oder Teichfischerey, sondern *auch* auf die wilde oder Flufs-, See-, Bach- und Meerfischerey. — Nach einigen kurzen Vorerinnerungen über das Fischereywesen im Ganzen, folgt S. 7. das *erste* Kapitel, das *allgemeine Betrachtungen über Teiche sowohl, als über Fischteiche insbesondere aufstellt*. Die Teiche werden zuerst ihrer Gröfse, Lage und Güte, und ferner dem Betriebe der Fischerey nach eingetheilt; alsdann die allgemeinen Hauptforderungen derselben, und ihrer verschiedenen Arten, der Streich-, Streck- und Satzteiche, oder Hauptteiche, der Hälter u. f. w. angegeben. Das *zweyte* Kapitel giebt *einige Erinnerungen wegen der Auswahl der Fischarten für die Teiche*. Mit Recht wird hier darauf gedrungen, bey dem Ausfatz der Fische in die Teiche nicht nach blofser Willkür zu verfahren, sondern nur *die* Fische zu wählen, die sich für die Localverhältnisse, die man ihnen geben mufs und kann ihrer Natur nach wirklich passen; und besonders nicht allerley Fische unter einander zu bringen. Hierauf wird diefs in Rücksicht der Forellen, Karpfen, Schleien, Karauschen, Barsche, Hechte, Weifsfische näher bestimmt. Im *dritten* Kapitel wird *die Besetzung der Teiche* selbst gelehrt; zuerst in Betreff der *Leich-* oder *Streichteiche*, wo auf 120 □R. à 12 F. Rhein. 9 St. Streichkarpfen, als 3 Milchner und 6 Rogner Besatz, und dann 24 — 25 Schock Brut von 1 Paar Streichkarpfen gerechnet werden; dann in Betreff der *Streckteiche*; und endlich der *Wachs-, Satz-* oder *Hauptteiche*. Für jene nimmt der Vf. nach der Güte der Teiche, 8, 10 — 12 Schock Besatz pro Morgen an; für diese stimmt er denen bey, die, für 2 Jahr Stand, auf 1 □Ruthe der Teichspiegelfläche *guter Art* 1 St. Karpfen, 3jährigen Saamens, bey mittlerer auf 1½ □R. einen, und bey geringerer Art auf 2 — 3 □R. 1 St. rechnen. Hierauf wird noch der Besetzung der Hälter, (die meist zu sehr überladen werden,) und der Fischkästen gedacht. Das *vierte* Kapitel handelt dann besonders gründlich *von der Wartung der Teiche*; und zwar zuerst der *Leichteiche*, für welche auch das Verpflanzen der Meerlinsen, *Najas Linn.* angerathen wird, um den Fischen mehr Nahrung zu geben. Die Anbringung der Wuhnen wird hier sehr gründlich gelehrt und gezeigt, wie man auch andern Unfällen und Nachtheilen der Fische und Teiche entgegen gehen kann; wobey indess doch das Aufstehen der Fische, und die Mittel, sich dabey zu helfen etwas sorgfältiger hätten in Betrachtung gezogen werden sollen. Hierauf wird dann auch die Wartung der Streck- und Hauptteiche, die Winterungen und Hälter beschrieben. — Im *fünften* Kapitel: *vom Ausfischen der Teiche* werden a) die Fische-

rey-

reygeräthschaften, dann b) das Ablassen der Teiche c) darauf die Zeit und das Verfahren des Fischens selbst, dann d) das Sortiren und Verfahren der Fische zwar ziemlich genau beschrieben; doch findet sich dabey nur das Bekannte. Das *sechste* Kapitel handelt *von der Reinigung der Fischteiche*, d. h. dem Ausschlämmen und Ausschilfen; wobey aber doch des *gewöhnlichen Brachens* der Teiche, wie es bey grossen Teichwirthschaften gebräuchlich ist, und des schon daraus entstehenden Reinigens der Teiche, hätte Erwähnung geschehen sollen. Das *siebente* Kapitel endlich gedenkt kürzlich *der wilden Fischerey*; und beschreibt vorzüglich die verschiedenen Arten und Weisen, die Fische zu fangen, und an sich zu nehmen; und auch das Krebsen. Aber von der Fischereygerechtigkeit, die doch hier sehr wichtig ist, kömmt gar nichts vor. — Den Beschluss macht ein Anhang, der die Grundsätze zur Veranschlagung der zahmen und wilden Fischerey, nebst einigem andern, so bey ihr in Betracht kömmt, in sich fasst: aber hier ist der Vf. sehr kurz und unbefriedigend. Doch ist eine ganz gute Tabelle zur Uebersicht der Teiche eines Guts beygefügt: und hier spricht denn der Vf. auch vom Brachen, oder Besäen der Teiche, aber sehr kurz. Die Benutzung des Rohrs und Schilfs findet er in der That auch gar zu gering und unbedeutend; was sie an vielen Orten doch gar nicht ist.

Endlich der *fünfte* Band dieser Sammlung enthält die Schrift *von der Verwahrung der Gebäude gegen Diebe*, die zu Leipzig im Jahr 1800 heraus kam, und bereits A. L. Z. 1801. Nr. 137. angezeigt ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Ernste Worte über falsche Finanzmaassregeln durch indirecte Steuern und den Missbrauch der Regale*, vorzüglich in Beziehung auf die Schrift: *über den Tabakshandel in Würtemberg*. 1815. 45 S. 8. (4 Gr.)

Wenn alle Verbrauchssteuern unbedingt getadelt werden, weil die Abgaben von und nach dem Einkommen erfolgen sollen: so ist darin zu weit gegangen, weil sie weniger Ungleichheiten erzeugen, als die unvermeidlichen Unrichtigkeiten bey der Abschäzung des Einkommens, und weil sie den Werth des Eigenthums nicht vermindern, wie die Grundsteuer. Wenn ferner gesagt wird, (S. 28) dass die Tabaksregie den Gewinn der Kaufleute *stiehlt* u. dgl., so trifft diese Sprache das Entgegengesetzte des Vorwurfs, der Mehreren unserer Geschichtsforscher gemacht wird, die zu fein und höflich sprechen.

Uebrigens enthält die vorliegende Schrift viel Wahres, besonders über und wider die Tabaksregie, welche im Würtembergschen eine Frucht der Souveränität ist, denn nach dem Erbvergleich von 1770. 4. §. 11. „sollte in Ansehung des Tabakshandels das Monopolium aufgehoben und das freye *commercium auf beständig* wiederum hergestellt werden." Als nun von diesem Erbvergleich nicht mehr die Rede war, die königl. Schuldscheine aber im Preise sanken, suchte man eine Geldquelle zur Schuldentilgung und fand sie im Tabakshandel, dessen man sich also bemächtigte, dass man den bereiteten Tabak von den inländischen und auch auswärtigen Gewerkstätten nahm, und ihn an die Kaufleute und Verbraucher absetzte. Der Staat eignete sich *nichts* als den *Grosshandel* zu, oder er trat zwischen den Gewerkinhaber und den Kaufmann ein, alles übrige blieb unverändert und unbeschränkt: der Tabaksbau, die Verarbeitung, der Kleinhandel, selbst die Einfuhr des *fremden* Tabaks blieb gegen Erlegung einer Steuer von 1 Fl. das Pfund erlaubt. Sollte eine Tabaksverwaltung eingerichtet werden, so konnte es nicht nach freysinnigeren Grundsätzen geschehen, aber (das Dürfen vorausgesetzt) fragte sich, ob einer *solchen* Verwaltung nicht eine blosse Besteurung der rohen Tabaksblätter und des im Auslande verfertigten Tabaks vorzuziehen gewesen? Für die bejahende Antwort spricht ausser allgemeinen Gründen der obenerwähnte Umstand, dass eine solche Steuer mit der Verwaltung wirklich verbunden ist. Diese Frage ist in der Schrift nicht gehörig erörtert, dagegen aber, und mit Recht, über die Härte der Maassregel geklagt, dass bey Einführung der Tabaksverwaltung alle Tabaksvorräthe über 2 Pfund bey den Unterthanen, nicht bloss Kaufleuten, (wobey es unvermeidlich ist) haben versteuert werden müssen. Ferner wird die Tabaksverwaltung ein Eingriff in das Eigenthum genannt; ein Vorwurf, den sie mit jeder Steuererhebung theilt; dann wird getadelt, dass sie an den Verbraucher selbst verkaufe und dadurch das Einkommen der Kaufleute schmälere; der Tadel scheint gegründet. Eben so wird die Behauptung bestritten, dass die Tabaksverwaltung den Tabak nicht vertheure, weil sie wohlfeiler einkaufe, als der einzelne Kaufmann, und weil sie weniger Handlungskosten habe: denn besser als der Grosshändler verstehe sich doch wohl die Tabaksverwaltung nicht auf den Handel, und sie veranlasse an und für sich grosse Ausgaben, die bey freyem Handel wegfallen, dessen Kosten sich auf alle Waaren vertheilen, indem kein Grosshändler allein mit Tabak handle, dessen Stelle überdiess bey inländischem Tabak der Gewerkinhaber versehe; auch lehre die Erfahrung, dass der Tabak im Auslande theurer und besser sey (den schlechtesten Tabak liefert die östr. Verwaltung und seine Wirkungen mögen den Aerzten nicht entgehen). Ferner wird die Vermehrung der Gewerkstätte für die Tabaksverarbeitung von 8 auf 18 in dem Königreich nicht zum Vortheil sondern zum Nachtheil der Verwaltung erklärt, weil der Absatz des ausländischen Tabaks beschränkt, der Absatz des inländischen Tabaks dadurch aber nicht allein erweitert, sondern auch mehr gesichert, und der Gewinn des Gewerkinhabers vermehrt sey, der die Güte der Waare habe vermindern können. Diese Gründe sind allerdings wichtig; indess ist doch der Beweis nicht geführt, dass der Tabak sich wirklich ver-

schlech-

schlechtert hat, und die so bedeutende Vermehrung der Gewerkstätte beweist unläugbar einen höheren Schwung, den dieses Gewerbe erhalten hat; und es bleibt nur ungewiss, ob die Ursache dieses Aufschwunges in dem gesperrten Seehandel und in dem Ausbleiben des holländischen Tabaks u. dgl. oder in der Stiftung der Tabaksverwaltung, und ihrer guten Zahlung, wobey wenigstens der Wechseldisconto gewonnen wird, liegt. Indess hat doch niemand deswegen mehr Tabak als vorher gebraucht, weil eine Tabaksverwaltung gestiftet worden, und nicht ihrentwegen kann der Absatz des inländischen Tabaks vermehrt seyn, sondern nur entweder weil sich der Absatz des ausländischen Tabaks verringert oder weil der Verbrauch des Tabaks überhaupt sich vermehrt hat; also liess sich der erfreuliche Aufschwung dieses Gewerbes auch ohne Tabaksverwaltung erhalten. Mehr als dieses wird in der Schrift behauptet. Von der Verwaltung sind in einem Jahr 12,866 Centner Tabak erkauft (das ist für eine Bevölkerung von 1,30,0000 Einwohner nicht viel, kaum 1 Pfund auf den Kopf, in Italien rechnete die franz. Tabaksverwaltung 11¾ Unzen auf den Kopf, und in dem Königreich Westphalen ward der Verbrauch zu 2 Pfund angeschlagen). Hätte man diese 12,866 Centner nur zu 12 Kreuzer das Pfd. versteuern lassen, so würde man 257,320 Fl., also mehr als die Tabaksverwaltung wahrscheinlich eingebracht, erhalten haben, und zwar ohne die Rechte des Eigenthums, ohne die Gewerbfreyheit der Unterthanen und ohne die Würde der Regierung zu verletzen. 12 Kreuzer ist zwar keine so leichte Steuer als hier gemeint wird, und sie von jedem Pfund ohne Unterschied erheben, weil der Kaufmann die Preise schon machen werde, geht gar nicht: denn wie soll es der Kaufmann machen, der nur mit gemeinem Tabak handelt? aber eine Steuer, welche die rohen inländischen Blätter, die Europäischen und die Amerikanischen stufenweise träfe, welche den inländischen verarbeiteten Tabak mässigen und den ausländischen den bisherigen Sätzen unterwürfe, dürfte bey gleichem Ertrage wenigstens die jetzigen Verwaltungskosten ersparen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, gedr. b. Flick: *Predigt über eines der vornehmsten Kennzeichen der wahren christlichen Kirche nach Apost. Gesch. 2, 42.*, gehalten in der Kirche St. Theodor, den 14. Jenner 1816. von *J. J. Fäsch*, Pfarrer. Auf vielfältiges Begehren dem Druck überlassen. 16 S. 8.

Bloss um auf den Kampf des Lichts und der Finsterniss in Basel aufmerksam zu machen, zeigen wir diese Predigt kurz an. Es mag in den frommen Schulen daselbst ziemlich laut behauptet werden, dass ein christlicher Lehrer keiner wissenschaftlichen Bildung bedürfe und dass auch Frauenzimmern von dem Herrn das Wort gegeben werden könne zu freudigem Aufthun ihres holden Mundes, um kund zu machen das Geheimniss des Evangelii. Gegen diese Lehre erklärte sich öffentlich der Herr Pfarrer *F.*, und sagte, dass, wenn man in der Apostel Lehre bleibe, diess nicht Statt finden könne; Christus habe zwar seine Apostel unter den Ungelehrten aufgesucht, allein in spätern Zeiten seyen überall in der Christenheit Lehranstalten zur Bildung der christlichen Lehrer errichtet worden, und auch in Basel seyen hohe und niedere Schulen zu diesem Ende gestiftet; wer die Grundsprachen der Bibel nicht verstehe, mit den Sitten und Gebräuchen des Orients und der Juden nicht bekannt, und mit der Geschichte der damaligen Zeiten nicht vertraut sey, dem mangle viel zu einem tüchtigen Religionslehrer, und er (Hr. Pfarrer *F.*) könne ohne Schaudern nicht sagen, was aus der christlichen Kirche werden würde, wenn man anfinge den christlichen Lehrern die wissenschaftliche Bildung zu erlassen; bekannt sey es auch, dass Christus nur Männern und keiner einzigen Frau die Verkündigung seines Evangeliums aufgetragen und *Paulus* ausdrücklich verordnet habe, dass keine Frau in der Gemeinde als Lehrerinn auftreten solle; diess könne gesagt werden, ohne der schuldigen Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu nahe zu treten, dessen Vorzüge vor dem männlichen er, Hr. *Fäsch*, in andern Beziehungen mit Vergnügen anerkenne. Wie es scheint, trat in einem Gasthofe zu Basel ein Frauenzimmer, vielleicht eine Fremde von Stande, als Lehrerin in einem Kreise von religiösen Personen auf; denn Hr. *F.* sagt S. 11., es sey zwar nichts Seltenes, dass von rohen Kriegern Kirchen in Magazine verwandelt worden seyen, allein die Erbauung der Christen aus den Kirchen, die wenigstens in den Wochenpredigten und Betstunden selbst von den so genannten Gläubigen äusserst saumselig besucht würden, in die Gasthöfe zu ziehen, wäre doch etwas Neues. Ob diese freyen Aeusserungen eines Baseler Geistlichen mit den Bewegungen zusammenhangen, welche zu Basel, zu Zürich, zu Winterthur, zu St. Gallen, zu Zug und in andern Gegenden der Schweiz über die Schrift des Hrn. Professor *Schulthess*, betreffend die Verbreitung unzweckmässiger Schriften von Seiten der *Baseler Tractaten-Gesellschaft*, (die vermuthlich von der Londner *Religions Tract. Society* ihren Namen hat) entstanden sind, geht aus dem Inhalte dieser Predigt nicht deutlich hervor.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Beyträge zum Criminalrecht*, von *G. Bayl*, K. B. Appellationsgerichtsrathe zu Bamberg. *Erster* Theil. 1813. VI u. 244 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der durch mehrere im Archive des Criminalrechts abgedruckte Abhandlungen dem literarischen Publikum vortheilhaft bekannte Vf., der nämliche, dessen Kritik über *v. Eggers's* Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für Schleswig und Holstein den Preis erhielt, liefert im vorliegenden ersten Theile acht gehaltvolle Beyträge zum Criminalrechte, und Criminalprocesse. I. Ideen über die Lehre von Appellationen in Criminalsachen. II. Ueber die Publicität der Criminalurtheile. S. 112 – 122. III. Ueber das Begnadigungsrecht und die neuern Ansichten desselben. S. 122 — 145. IV. Ueber die öftere Ungestraftheit eines Verbrechens als einen Milderungsgrund der Strafe in Beziehung auf L. 17. *D. de aedilitio edict.* S. 145 — 153. V. Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Criminalrechte als Kritik der vorzüglichern neuern Philosopheme über Criminalrecht. S. 153 — 190. VI. Ueber den §. 3. des Kleinschrodischen Entwurfes einer peinlichen Gesetzgebung für Baiern. S. 190 — 201. VII. Ueber ausserordentliche Strafen bey unvollständigem Beweise. S. 201 – 235. VIII. Wie ist derjenige, welcher bereits einmal unter 5 Fl. gestohlen hat, wegen eines zweyten Diebstahls über 5 Fl. nach der Bamberg. peinl. Gesetzgebung zu bestrafen. S. 235. f. — Diese Inhaltsanzeige beweist hinreichend schon die Wichtigkeit der Gegenstände (mit Ausnahme von Nr. VIII), welche der Vf. sich zur Bearbeitung gewählt hat; eine strengere Prüfung der Abhandlungen selbst zeigt, dass der Vf. als gründlicher und scharfsinniger Denker seines Stoffes sich vollkommen bemächtigt, und seine Ideen in einem klaren einfachen Vortrage seinen Lesern mitgetheilt hat. Die *erste* Abhandlung ist vorzüglich durch die von Gönner, und andern neuern Schriftstellern aufgestellte Ansicht über Appellationen in Criminalsachen veranlasst. Man hat behauptet, dass Appellationen, wie sie in Civilsachen vorkämen, wo sie bloss auf dem in Criminalfällen nicht anwendbaren Verzichte beruhten, auch in peinlichen Sachen nicht angenommen werden könnten; der Umstand, ob das vom Gerichte erster Instanz gefällte Urtheil noch von einem höhern Gerichtshofe geprüft werden sollte, dürfte nicht vom Willen des Angeschuldigten abhängig gemacht werden, sondern der Staat, welcher in peinlichen Fällen unmittelbar interessirt sey, und von Amtswegen einschreite, untersuche, und strafe, müsse auch von Amtswegen jedes peinliche Erkenntniss eines Richters durch ein anderes Gericht unaufgefordert prüfen lassen, nur eine *Revision*, d. h. eine nothwendige Einsendung der Akten zur Prüfung des ersten Urtheils an das höhere Gericht entspreche der Natur des Criminalprocesses. Gegen diese neuere Ansicht tritt nun der Vf. auf, und bemerkt vorzüglich gegen sie, 1) dass sie bloss im Untersuchungsprocesse einen Werth habe, dagegen im Anklageprocesse, der kein Verfahren vom Amtswegen kenne, unanwendbar sey. 2) Dass aber selbst im Untersuchungsprocesse sich die grosse Schwierigkeit ergebe, zu bestimmen, in welchen Fällen Revision eintreten sollte; wollte man sie bey *jedem* peinlichen Erkenntnisse gelten lassen, so würden gewiss viele solche Revisionen ohne Grund vorgenommen, es würde Zeit verloren, und doch nichts gewonnen werden; wollte man die Revision aber nur dann vornehmen lassen, wenn die *Wichtigkeit* des Falles es erheische, so frage es sich erst, wer diese Wichtigkeit zu bestimmen habe? wollte man darüber den Staat entscheiden lassen, so wäre häufig blosse Willkür die Folge; sollte aber der Inquisit etwas darüber bestimmen: so käme man von selbst wieder auf den Verzicht und auf die Idee der Appellation. 3) Eine neue Schwierigkeit erwecke, meint der Vf., die Beantwortung der Frage: wer die Kosten der Revisionsinstanz tragen müsse? sollte der Inquisit diese tragen, er, der gar nicht Revision verlangte, der, wenn man ihn befragt haben würde, vielleicht nicht eingewilligt hätte, so käme man dadurch zu einer Ungerechtigkeit, zu welcher sich 4) noch die Härte geselle, dass dem Inquisiten, der gar nicht befragt wird, durch die nothwendige Revision sein Gefängniss verlängert werde. 5) Endlich führe diese Idee von der Revision auf das der obern Instanz consequent einzuräumende Recht, das Urtheil der ersten Instanz zu schärfen. — Nach diesen Bemerkungen sucht der Vf. auszuführen, dass die Idee der Appellation angewandt auf Criminalsachen keine inhaltlose sey; er beantwortet hierauf (S. 28) die Frage, in welchen Fällen Appellationen zulässig seyen? dahin, dass gegen die Verhängung der Specialinquisition appellirt werden sollte, dass aber der Berufung kein suspensiver Effect zugeschrieben werden dürfe; unter der nämlichen Bedingung lässt er (S. 37) auch die

die Berufung bey Capturen zu (S. 40). In Ansehung der Berufung gegen definitive condemnatorische Erkenntnisse meint er, dass die Bestimmungen der Civilgesetze über Appellationssummen mit gehörigen Einschränkungen auch im Criminalprocesse angewandt werden könnten, macht aber gegründete Einwendungen gegen die neuere Ansicht, nach welcher im Falle eines verheerenden Aufruhrs, einer von Räubern, Mördern u. s. w. dem Staate drohenden grossen Gefahr keine Berufung statt haben sollte, und gestattet (S. 49) auch gegen die von der Instanz lossprechenden Urtheile die Appellation. Die Frage: wer die Befugniss zu appelliren haben soll? (S. 51 — 56) beantwortet er dahin, dass ausser dem Condemnirten auch dessen Anverwandten und Familie die Befugniss zustehen sollte; in Ansehung der Frist, binnen welcher zu appelliren wäre, (S. 56.) gönnt der Vf. dem Appellirenden eine 3tägige Frist zur Interposition, will aber die Einreichung eines Beschwerdelibells ganz der Willkür des Appellanten überlassen, so dass dieses Libell als eine nothwendige Acte gar nicht betrachtet würde. Bey der Frage über die Wirkung der Appellation (S. 61) widerlegt der Vf. zuerst *Webers* Gründe, welcher der obern Instanz ein Schärfungsrecht einräumen will, und meint, dass auch jede neue Gesetzgebung den Grundsatz aufstellen müsse: dass nur Milderung und keine Schärfung statt finde; geschähe diess nicht, so würden nach seiner Meinung Berufungen ganz unterbleiben, da die Inquisiten zu viel wagen müssten; am Ende der Erörterung gesteht der Vf. doch auch zu, dass das Schärfungsrecht rechtlich sich vertheidigen lasse. Ueber die Anzahl der Instanzen in Criminalsachen (S. 78) ist er der Meinung, dass drey Instanzen zuzulassen seyen; dass in geringern Fällen die inquirirenden Untergerichte selbst zu entscheiden befugt seyn, die Berufung aber gegen diese Erkenntnisse doch gestattet seyn solle. — Am Schlusse der Abhandlung ist die k. baierische Verordnung über Rechtsmittel von 1809 mit einigen interessanten Bemerkungen abgedruckt. — Unstreitig hat der Vf. seinen Gegenstand von allen Seiten wohl erwogen; besonders gereicht es ihm zum Verdienste, dass er sich von den Ideen neuerer Criminalisten nicht hat blenden lassen, welche immer das Interesse des Staates im Munde führen, und im Criminalprocesse an den Inquisiten, welcher offenbar die Hauptrolle spielt, gar nicht denken. Auch Rec. glaubt, dass die *Berufung*, wie sie der Vf. bezeichnet, in Criminalsachen recht gut beybehalten werden könne; die Einrichtungen mancher neuern Gesetzgebungen, von welchen eine sogar dem Vorstande des Criminalcollegiums, im Falle er mit dem von seinen Collegen gefällten Urtheile nicht einverstanden ist, ein Recht, dagegen zu appelliren, giebt, sind häufig nutzlose Spielereyen; nur ist Rec. mit dem Vf. nicht einverstanden, wenn er der obern Instanz das Schärfungsrecht abspricht; der Angeschuldigte muss, wenn ihm das Urtheil erster Instanz eröffnet wird, auch zugleich erfahren, dass die obere Instanz auch das Recht zu schärfen habe; nun bleibt es ihm frey überlassen, ob er appelliren wolle. Irrig glaubt wohl der Vf., dass deswegen seltener der Weg der Berufung ergriffen wird; bey demjenigen, welcher sich durch das Urtheil wirklich beschwert fühlt, ist die Hoffnung des Gewinnens in oberer Instanz, und die Ueberzeugung von seinem gegründeten Rechte doch viel stärker als die Furcht vor Schärfung. Ueberhaupt aber glaubt Rec. dass unser deutsche *Untersuchungsprocess* noch immer eine fehlerhafte Seite habe, und dass erst dann, wenn ein Criminalfiskal aufgestellt würde, welcher wie ein öffentlicher Ankläger die Rechte des Staats verfolgte, das wahre Verhältniss der Anschuldigung und der Vertheidigung hergestellt werden könnte. Geschähe diess, so würde die Berufung im Criminalprocesse bald ihre richtige Ansicht erhalten. — In der *zweyten* Abhandlung empfiehlt der Vf. den Grundsatz: die Criminalurtheile mit den Hauptumständen des Verbrechens zur allgemeinen Publicität mittelst des Drucks zu bringen, und geht dann zur Erörterung der Frage über: ob auch die Gründe der gefällten Erkenntnisse öffentlich bekannt gemacht werden sollten? — Der Vf. verneint diese Frage, und zwar aus dem Grunde, weil der Zweck, das Publicum von der Gerechtigkeit der Aussprüche zu überzeugen, doch nicht erreicht werden könnte, indem zur Begründung dieser Ueberzeugung vor allem die Einsicht in den Gang der Verhandlungen selbst gehörte, indem in den Entscheidungsgründen doch zuviel aus den Lehren von Imputation, *Dolus*, *Culpa etc.* vorkäme, und gerade diess dem Volke unbegreiflich und unverständlich sey; auch meint er, sey es unter der Würde der Staatsgewalt, sich vor dem Publicum erst zu legitimiren; es würde, glaubt er, dadurch die Staatsgewalt in einer ewigen Abhängigkeit vom Volke sich befinden, dieses zum Controlleur seiner Handlungen machen, und den höhern Zwecken der Politik entgegenwirken. — Rec. stimmt zwar dem Vf. darin bey, dass die Publicität *der Verhandlungen* während des Ganges derselben wohl entbehrt werden könnte, in Bezug auf die Publicität der *Urtheile* aber glaubt er, dass es auf drey Rücksichten ankomme: 1) dem Volke sollen verurtheilende Criminalerkenntnisse nur dann öffentlich bekannt gemacht werden, wenn entweder eine Todesstrafe erkannt oder eine öffentliche Ausstellung des Verbrechers verfügt wird; in diesen Fällen wird nicht das ganze Urtheil mitgetheilt, sondern der Fall wird kurz und populär erzählt, und unter das Gesetz subsumirt, ohne dass andre Entscheidungsgründe hinzugefügt werden. 2) Dem Angeschuldigten, wenn er losgesprochen wird, und seinem Vertheidiger muss es gestattet seyn, zur Ehrenrettung des Inquisiten das lossprechende Urtheil mit den Entscheidungsgründen bekannt zu machen; 3) der Staat selbst kann noch das Interesse haben, zur Beförderung der *Doktrin*, und der *Jurisprudenz* solche Criminalfälle, welche vorzüglich lehrreich sind, seltene Thatsachen betreffen, und deren Kenntniss zum Studium des Gesetzbuchs beyträgt, öffentlich dann freylich mit allen Entscheidungsgründen nach einer weisen von einer

einer Gesetzgebungscommission zu treffenden Auswahl bekannt machen zu lassen. — In Nr. III stellt der Vf. nach einigen sehr treffenden Bemerkungen über Begnadigung und die bisherigen Deductionen des Begnadigungsrechtes seine eigene Ansicht auf; er meint, die Begnadigung müsse immer *verdient* seyn; der Staat könne nun nicht einseitig eine seiner Ideen, welche er realisire, z B. die Idee der Gerechtigkeit, emporheben; der Richter habe nur das *Recht* zu handhaben; er habe bey der Beurtheilung von Verbrechen nur den Menschen in *rechtlicher* Beziehung vor sich; der Regent aber, in welchem sich mehrere Gewalten vereinigten, betrachte den *ganzen* Menschen; der Regent müsse bey der Gerechtigkeit auch *Güte* beweisen, und in so fern Versöhnung eine Aeusserung dieser sey, müsse er auch begnadigen; die Begnadigung gehe aus der Nothwendigkeit der Entwicklung des ganzen sittlichen Lebens, aus dem Wesen des Staats hervor, dürfe aber nicht an Unverdiente ausgetheilt werden, sondern nur an solche, bey welchen z. B Reue, sittlicher Lebenswandel zu Versöhnungsmitteln dienen könnten. — Vor allen neuern Inductionen des Begnadigungsrechts gefällt Rec. diese am besten; freylich kann sie eine *philosophisch poetische* genannt werden; ihr gegenüber steht eine ganz *prosaische*, aber *juristische* Deduction, welche in den Schriften älterer Criminalisten vorkömmt, die in der Begnadigung blos einen *actum restitutionis* sehen. — Die *vierte* rein exegetische Abhandlung liefert unwiderlegbar den Beweis, dass in der für die Behauptung der öftern Ungestraftheit eines Verbrechens als Milderungsgrundes angeführten Stelle *L. 17. D. de aedil. edict.* das nicht stehe, was man häufig darin hat finden wollen. — Mit wahrem Vergnügen verfolgt man den vom Vf. in der *fünften* Abhandlung gewählten Gang der Untersuchung; besonders empfehlenswürdig sind die wohl gegründeten scharfsinnigen Bemerkungen (S. 165 — 172) gegen die *Feuerbachische* psychologische Zwangstheorie und die Einwendungen gegen die Theorie *Henke's*. (S. 173 — 176.). Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen bezeichnet der Vf. das Verhältniss der Philosophie zum Criminalrechte und zwar in *formeller* und *materieller* Hinsicht. Da die Darstellung des Vfs. gedrängt und bündig ist: so ist jeder Auszug unvollkommen, und Rec verweist daher auf die Abhandlung selbst. — In der *sechsten* Abhandlung erörtert der Verf. die Frage: nach welchen Gesetzen Handlungen in einem Lande beurtheilt werden müssten, in welchem ein neues Strafgesetzbuch eingeführt ist, wenn die verbrecherischen Handlungen bereits vor dem Erscheinen des neuen Gesetzbuchs begangen, aber erst darnach zur Kenntniss und Untersuchung gekommen sind. Der Vf. will den *gelinderen* Strafbestimmungen eine rückwirkende Kraft auf noch nicht abgeurtheilte Verbrechen geben. Man muss, wie Rec. glaubt, die Frage nach zwey Rücksichten würdigen; beantwortet man sie vom rein *rechtlichen* Standpunkte aus: so kann keine rückwirkende Kraft zugegeben werden; der Verbrecher leidet die Strafe desjenigen Gesetzes, welches damals galt, als das Verbrechen begangen wurde; geht man dagegen von den Rücksichten der *Criminalpolitik* aus, so muss man der Meinung des Vfs. beystimmen, ohne die Unbestimmtheit zu verkennen, die in dem gesetzlichen Ausspruche liegt: dass immer das gelindere Gesetz zur Anwendung gebracht werden soll. Welches Gesetz ist das gelindere? Wenn das ältere Gesetz zwar 4 Jahre, das neue nur 3 Jahre Gefängniss als Strafe eines gewissen Verbrechens bestimmt; wenn aber das ältere Gesetz Milderungsgründe zulässt, die das neuere nicht kennt, oder wenn das ältere Gesetz zum Besten der Verbrecher strengere Foderungen in Bezug auf Thatbestand macht, z. B. bey Nothzucht wegen *immissio seminis*, wenn das ältere Gesetzbuch die Freyheitsstrafen zwar extensiv länger dauernd annimmt, das neuere aber sie intensiv stärker macht, so frägt man in allen diesen Fällen: welches ist das *gelindere* Gesetz? Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. die vorhandenen Schwierigkeiten hervorgehoben, und Beyträge zur Hebung derselben geliefert hätte. — Mit vorzüglichem Vergnügen verweilt Rec. bey Nr. VII. Der Vf beginnt seine Abhandlung mit einer recht treffenden Anwendung der *Möserischen* Bemerkungen über den Werth des Anklageprocesses, und stellt (S. 204) den richtigen Satz auf: das bisher gefühlte Bedürfniss der Nothwendigkeit ausserordentlicher Strafen sey nichts anders als die dunkle Erkenntniss der Nothwendigkeit der Reformation der bisherigen Lehre vom Beweise in Criminalsachen. Den vielen Entbindungen von der Instanz und ausserordentlichen Strafen, meint der Vf. könne nur abgeholfen werden, wenn man die Sphäre der Beweismittel und zwar durch *Anzeigen* erweitere; es sey inconsequent, wenn eine Gesetzgebung den künstlichen Beweis nicht als zulässig zur Ueberführung eines Verbrechens anerkenne, schon der Ausdruck: künstlicher *Beweis*, fodre diese Wirkung; auch gäbe es so viele Fälle, wo die Gesetzgebung sich genöthigt sehe, Urtheile auf blosse Schlüsse gründen zu lassen; so könne auf den *Dolus* nur geschlossen werden, so beruhe das doch beweisende Gutachten der Sachverständigen gewöhnlich nur auf Anzeigen, eben so beruhe die logische Interpretation nur auf Schlüssen. Der Vf. beweist ferner, dass der aus Anzeigen hervorgehende Beweis gleiche Kraft und Stärke, wie die übrigen natürlichen Beweismittel haben könne; er zeigt, dass Thatumstände entweder im *möglichen* oder im *wahrscheinlichen*, oder im *nothwendigen* Zusammenhange mit Verbrechen stehen, dass selbst beym Daseyn der erstern eine volle Gewissheit entsteht, wenn die in ihnen liegende Möglichkeit des Schlusses auf andere Facta als jene des Verbrechens sind, durch entgegengesetzte entweder natürlichen oder künstlichen Beweis gehoben wird; aus Indicien, meint nun der Vf., müsse so oft juridische Gewissheit entspringen, als sich die fraglichen Umstände nicht anders als unter der Voraussetzung des Umstandes, dass jemand der Verbrecher sey, erklären lassen; hieraus zeigt der Vf., dass die Annahme der vollen Beweiskraft

der

der Indicien mit der Beweistheorie überhaupt in Harmonie stehe, dass nur durch sie die ausserordentlichen Strafen entbehrlich gemacht werden können. — Die Deduction in dieser Abhandlung ist vollständig, sequent und lichtvoll; die ganze Erörterung liefert merkwürdige Beyträge zu der Lehre vom Beweise im Criminalsachen. Indessen findet sich Rec. doch noch nicht überzeugt. Seiner Meinung nach muss man bey dem Streite über die Beweiskraft der Indicien die Frage: ob aus Indicien vollkommene juristische Gewissheit entspringe, von der Frage trennen: ob die Gesetzgebung Gründe habe, ein verurtheilendes Erkenntniss beym Daseyn übereinstimmender Indicien eben so fällen zu lassen, als beym Daseyn natürlicher Beweismittel. Rec. verneint nach seiner Ueberzeugung die erste Frage, bejaht aber die zweyte; er glaubt, dass die natürlichen Beweismittel, welche auf sinnlicher Evidenz beruben, volle Gewissheit, die Indicien dagegen immer nur Wahrscheinlichkeit geben. Schon die Quelle, aus welcher diese Wahrscheinlichkeit entspringt, ist von derjenigen, aus welcher Gewissheit kömmt, verschieden, und kein Räsonnement wird die Zweifel beseitigen können, welche beym Daseyn einer auch noch so grossen Zahl von Vermuthungen sich erheben, besonders wenn man nicht vergisst, dass die Quantität die Qualität nicht verändern könne. — Dagegen stimmt Rec. gerne bey, wenn man den Gesetzgebungen anräth, die Sphäre der Beweismittel zu erweitern. Die Legislation mag daher immer die aus Indicien entspringende Wahrscheinlichkeit der sonst durch Zeugenbeweis u. s. w. bewirkten Gewissheit gleichstellen; sie mag hiezu durch die Rücksichten der Nothwendigkeit und durch die Erwägung geleitet werden, dass doch in so vielen Fällen die Gesetzgebung mit blosser Wahrscheinlichkeit sich begnügen muss; die Hauptfrage bleibt da nur immer: unter welchen (vorsichtig anzugebenden) Bedingungen die ordentliche Strafe auf das Zusammentreffen der Indicien gebaut werden könne? — Hier ist ein noch unbearbeitetes Feld; der Vf. hat bereits wichtige Beyträge geliefert, und es wäre zu wünschen, dass es ihm gefallen möchte, diese Lehre weiter zu bearbeiten. — Die *achte* Abhandlung hat bloss partikularrechtlichen Werth, ein Auszug ist jetzt um so weniger nothwendig, als seit 1813 das bambergische Gesetzbuch nicht mehr gilt.

Möge der Vf. recht bald den schon lange versprochenen zweyten Theil seiner Beyträge liefern und sich überzeugt halten, dass das literarische Publicum seine Talente und seinen Eifer wahrhaft achtet, und noch vieles zur Bereicherung der Wissenschaft von ihm erwartet.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Zuschrift an einen christlichen Greis des Handwerksstandes* (aus dem Handwerksstande) *in St. Gallen über ein Bedenken desselben gegen die Schrift: Das Unchristliche u. s. w. mehrerer Büchlein, die u. s. w. ausgestreut werden, und über mehrere Glaubens- und Lebens-Wahrheiten.* Von *Joh. Schulthess*, Professor. 1816. 40 S. gr. 8. geheftet.

Die Schrift des Vfs. über die Büchlein, die von der Tractatengesellschaft in Basel verbreitet werden, hat in einigen Gegenden der Schweiz grosses *Aufsehen* erregt, und dem Vf. von verschiedenen Seiten her Anfechtungen zugezogen; gegen einen Angriff in einer Zeitung glaubte er auch öffentlich sich vertheidigen zu müssen, was freylich nicht ganz auf eine beyfallswürdige Weise geschehen ist. Besser gefällt dem Rec. diese *Zuschrift* an einen Handwerksmann in St. Gallen, der ihm darüber seine Bedenklichkeiten mitgetheilt hatte. Hr. *Sch.* bekennt sich in derselben zu sehr heilsamen Wahrheiten, und es ist dem Rec. ganz recht, dass dieselben durch den Vf. unter den Volksklassen, auf die solche kleine Schriften berechnet sind, zur Sprache kommen; auch glaubt er, ob er gleich die *Apokalypse* mit andern Gelehrten für eine Schrift des Apostels Johannes hält, dass es nicht schaden könne, wenn man den Eiferern in den frommen Schulen geradezu sagt, dass doch auch Männer wie *Luther*, *Zwingli* u. a. dieser Schrift keinen Geschmack haben abgewinnen können. Nicht weniger Lob scheint es ihm zu verdienen, dass der Vf. seine Leser von den Grübeleyen, wenn der *jüngste Tag* anbrechen wird, abzuziehen sucht, und sie an den *jüngsten Tag* erinnert, der *ihnen allen* in dem Zeitalter, in welchem *sie* leben, bevorsteht. Dagegen hätte er gewünscht, dass sich der Vf. über die *Anbetung Jesu* etwas anders erklärt hätte. Hr. *Sch.* sagt: *die Anbetung Jesu habe die Anbetung der Maria und der Heiligen nach sich gezogen*, und allerdings ist die *ausschliessliche* Anbetung und Anrufung Jesu, die den allein wahren Gott zum *Emeritus* macht, *schriftwidrig*; allein die religiöse Verehrung Jesu, die religiöse Anbetung Gottes in Jesu und des Göttlichen in ihm kann der Vf. gewiss nicht als Christ für verwerflich erklären, und mit der Anbetung *Mariä* und der katholischen Heiligen geradezu in Eine Klasse setzen; er drückte sich aber vielleicht nur nicht darüber auf eine Weise aus, die allen Missverstand entfernt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Hayn: *Deutschlands Triumph, oder das entjochte Europa*, herausg. von *W. Scheerer*. 2s Heft. 1815. 180 S. 8. (8 Gr.)

Die Aufsätze in diesem Hefte gleichen den frühern im ersten (S. A. L. Z. 1814. N. 234). Der Wunsch, die Vollendung des Doms zu Kölln betr., scheint zeitgemäss: doch hat vielleicht das gegenwärtige Zeitalter an eigner Schuld zu viel zu tragen, als dass es sich mit der Schuld der Väter befassen könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Journal für Deutschland*, historisch - politischen Inhalts. Herausg. von *Friedrich Buchholz*. Monat *May* bis *Decemb.* 1815. gr. 8. (Der Jahrg. von 12 Heften 8 Thlr.)

Mayheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung. *Napoleon's Reise von Fontainebleau nach Frejus*, wird nach des Grafen von Truchses Nachrichten (s. Alg. Lit. Zeit. No. 205. v. J.) erzählt. *Letzte Auftritte des spanisch - französischen Krieges, und Theilnahme der Royalisten an denselben*, nach Beauchamp's Geschichte des Feldzuges von 1814. Die Verbindungen der Königlichgesinnten mit den Küstenländern werden, wie auch der Herausg. bemerkt, pralerisch vergrössert; eine Frau, die edle *de la Roche - Jaquelin* in ihren Denkwürdigkeiten (s. No. 26. A. L. Z. d. J.) beschämt durch Wahrheitsliebe und Ungeschminktheit den Vf., welche Vortheile Soult aus den hinter ihm liegenden grossen Haiden, als er bey Bayonne gegen Wellington stand, ziehen sollte, ist unbegreiflich — die Engländer heissen zwar auch hier die Verbündeten des Königs; indess wird übergangen, was Frau *de la Roche* sagt, dass Bourdeaux ihnen seine Thore nur im Namen des Königs öffnete. *Von den Ideen, welche den verschiedenen Abtheilungen der Nationalrepräsentanten in Kammern zum Grunde gelegt werden können.* Nach Betrachtungen über die Unanwendbarkeit der Englischen Verfassung auf dem Festlande, über die Verschiedenheit des Adels in England und Deutschland, über die Thronen in Europa als Fideicommisse, kommt wieder der Grundsatz der Einheit und Gesellschaftlichkeit an die Spitze der Untersuchung, wovon jene durch eine tüchtige Verwaltungsordnung, diese durch freygewählte Volksvertretung sich feststellt. Da man nun einverstanden sey, dass alles, was Vorschlag der Gesetze betreffe, von der Verwaltung, und was Ausbildung und Bestätigung der Gesetze betreffe, von der Volksvertretung herrühren müsse, so komme es auf eine Eintheilung des öffentlichen Willen an, die bequemste sey: 1) in solche, welche die Staatsverfassung bestimmen: *Souveraine-* oder *Urgesetze*, welche dort am vollkommensten sind, wo sie den natürlichen und göttlichen Gesetzen am meisten entsprechen, 2) welche auf das Verhältniss der Bürger, als Unterthanen Einfluss haben, *bürgerliche* Gesetze, 3) welche auf das Verhältniss des einen Staates zu andern sich beziehen, *Tractaten*. Hiernach zerfiele die Volksvertretung in drey Behörden, wovon der einen die „Socialisirung der souverainen, der zweyten die der bürgerlichen Willen, der dritten endlich die Socialisirung der Tractaten obläge." Die erste, allenfalls Senat, z. B. werde verhindern, dass das Reich nicht unter mehrere Königssöhne getheilt werde; die zweyte, dass des Papiergeldes nicht zu viel werde; die dritte, erwählt „aus den Tapferen unter den Weisen und aus den Weisen unter den Tapfern," werde verhindert, dass keine Angriffskriege ausbrechen. Von einer guten Wahl hänge das Meiste ab, davon solle nächstens gehandelt werden.

Juniheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung, so wie *letzte Auftritte des span. fr. Krieges*, woraus wir noch bemerken, dass beide Heere vor der Schlacht bey Toulouse die Vorgänge zu Paris nicht kannten, weil der Präfect zu Montauban 10 Stunden von Toulouse, die an Wellington bestimmten Eilboten hatte verhaften lassen, statt sie an Soult zu senden, welches denn doch hätte geschehen müssen, besonders weil ein Englischer Oberst dabey war. Soult's Vorkehrungen zu der Schlacht werden gelobt, er hatte 4,000 Mann Reiterey und 22,000 Mann Fussvolk gegen 10—12,000 Mann Reiterey und 40—50,000 Mann Fussvolk (die Angaben könnten wohl bestimmter seyn). Im Anfang war der Vortheil auf seiner Seite, gegen Mittag gelang es zwar den Schotten zwey Redouten in der Mitte der franz. Stellung zu nehmen, aber nicht dieses, sondern der vorschnelle Angriff des Generals Taupin, der im Versteck lag, entschied, da er statt den Englischen rechten Flügel unter Hill abzuschneiden, zu weit vordrang, und umringt wurde. „Sendschreiben an Napoleon Buonaparte abgefasst von Joseph Rey, Tribunalspräsidenten von Rumilly," nach dessen Rückkehr von Elba, in Sinn und Sprache (Bonaparte wird gedutzt) der ersten Revolutionszeit. „Hr. von Chateaubriant's Bericht an den König über den Zustand von Frankreich." Die Schöngeisterey in dieser Staatsschrift macht das wirklich Bedaurenswerthe lächerlich. Die Lage des Königs zu Gent sprach jedes Mitgefühl an, und mit Recht liess sich sagen: „Sire, seit langer Zeit prüft Sie der Himmel;" aber nun die abgeschmackte Schmeicheley und Frömmeley! „er will einen vollendeten Monarchen aus Ihnen machen." — Oder — „das heroische Unternehmen des Herzogs von Angoulême wird

wird unter den hohen Waffenthaten unserer Geschichte seinen Platz einnehmen. „Indess finden sich auch in dieser Schrift vorzügliche Bemerkungen und Gedanken, worunter die Betrachtung über das Bedürfniss der Franzosen, nach der thätigsten Verwaltung, wenigstens eine handelnde, sinnige Verwaltung zu erhalten, besondere Auszeichnung verdient. Das *Manifest des Königs von Frankreich an die franz. Nation gerichtet*, ist aus den Zeitungen bekannt. *Ueber den Unterschied von Landstandschaft und Nationalrepräsentation*, ist eine gründliche Untersuchung nicht allein zeitgemäss, sondern Zeitbedürfniss, und diese zu geben vor allen die s. g. *geschichtliche* Rechtsschule geeignet, weil man die Geschichte kennen muss, um die landschaftliche Verfassung zu kennen, und weil man das deutsche Recht kennen muss, um über eine Rechtsanstalt, wie das landständische Wesen ist, bestimmt und schulgerecht zu reden. Von beiden findet sich keine Spur in dem vorliegenden Aufsatz. Der Vf. handelt von der Geschichte, und giebt auch nicht eine einzige Thatsache; er spricht von Sachen des Rechts und bestimmt keinen Begriff. „Es gab in Europa," so hebt er an, „eine Zeit (wann?) wo das, was gegenwärtig Urcapital genannt wird, alleiniges Capital war; — freye Leute waren damals nur die Besitzer von Grund und Boden; unfrey und hörig hingegen alles, was von diesem Besitze ausgeschlossen war." Gab es nur freye Leute? oder, hatten freye Leute bloss den Besitz, nicht das Eigenthum? oder, gab es ausser freyen Leuten keine Besitzer? oder besassen sie nichts weiter als den Grund und Boden? Doch genug der Fragen, was gemeint sey, wird sich aus dem folgenden errathen lassen. „Da man (wer ist dieser König *Man?* fragte einst Frau v. Stael) nur für den eigenen Bedarf arbeitete; so konnte nicht die Rede seyn von dem, was gegenwärtig Industrie genannt wird. Die Landwirthschaft war nur ein grosses Familien-Wesen, das sich selbst alles erarbeitete, was es zur Leibesnahrung und Nothdurft gebrauchte; und so sehr verliess man sich auf die Productivität der blossen Naturkraft, dass die des Geistes in gar keinen Anschlag gebracht wurde; man ahnete die letztere nicht einmahl. Alle gesellschaftliche Verhältnisse waren von dem Grundverhältniss *Herr* und *Knecht* durchdrungen und beherrscht." Da der hier geschilderte Zustand von Europa auf kein Zeitalter passt, das seine Geschichte schriftlich hinterlassen hat, so kann diese Schilderung nur auf die Urgeschichte sich beziehen, worüber die Forschungen schon zu Herodot's Zeiten kein genügendes Ergebniss lieferten. Herodot erzählt vieles über den Anbau Europäischer Länder, aber die Völker bestehen schon unvordenklich, wie der Handel unter ihnen. Wo aber Handel ist, wie mit und unter den Scythen Herodot's, da „arbeitet man" *nicht mehr* „nur für den eigenen Bedarf. Herodot spricht von Fischervölkern; die Landwirthschaft erarbeitete also nicht alles, was man zur Leibes Nothdurft und Nahrung gebrauchte;" einen rein landwirthschaftlichen Zustand kann es überhaupt nach der Natur der Länder und den ungleichen Anlagen der Menschen nicht geben, und die Geschichte kennt ihr nicht. Noch weniger kann die Landwirthschaft ein Familienwesen seyn, sondern sie liefert diesem nur Lebensmittel. Beide für Eins zu halten, ist schon seltsam, aber nun gar die Behauptung: „die Productivität des Geistes ward in keinen Anschlag gebracht." Wie, wann geschah das nicht? Der fromme Dank aller Völker hat das Andenken der Männer verherrlicht und verewigt, deren Gedanken die ersten nothwendigsten Kunstkräfte ins Leben führten. So geschah es nach Herodot von Griechenland, so nach Joh. v. Müller in Gallien. Wo endlich durchdrang das Grundverhältniss von Herrn und Knecht *alle* gesellschaftliche Verhältnisse? Doch wozu das alles, da hier von Landständen und doch wohl eigentlich von deutschen Landständen die Rede ist! Nur gemach; mit einem kleinen Schritt über ein paar Jahrtausende kommt man zu ihnen. Es heisst gleich nach dem angeführten Satz von Herren und Knechten: „Zwar hatte die Knechtschaft ihre Abstufungen, doch blieb der Grundbegriff von Hörigkeit in allen diesen Abstufungen zurück:" — „Meier, Marschall, Kämmerer, Seneschall, Schenk u. s. w., Hof, als Mittelpunct der Landwirthschaft, und Staat als Gemeinwesen, flossen so ineinander, dass man für alles, was zum Wesen des letzteren gehörte, keine andere Benennungen hatte, als die, welche das Wesen der ersteren bezeichneten. — Alle Fürsten ohne Ausnahme, wurden Landesfürsten genannt, alle Abstufungen in der Staatshierarchie wurden auf dieselbe Weise angedeutet: Markgraf, Landgraf, Landeshauptmann, Landesrichter." Die Bühne, wie man sieht, verändert sich aus Europa in Deutschland, und das Stück spielt von den Meiern, Marschallen *u. dgl.* zu schliessen, unter den Merowingern; in Absicht der Markgrafen unter den Carolingern, und in Absicht der Landeshauptleute und — Richter unter Maximilian I. — Die Handlung des Schauspiels besteht in dem Sturz des herrschenden Begriffs *Land* durch den Begriff *Volk;* wobey auftreten: das Kirchthum das frühere, welches „Handel und Schauspiel in sich einschliesst," eine Unzahl grosser und kleiner Staaten, Corporationen, Gold, Silber und grosse Erfindungen. Die Landstände sind die Söhne der Ministerialität, einer hörigen, wie schon oben gesagt, die aber nach Kaisers Friedrich II. Tode als Vasallin erscheint. Zuerst führt man Hofgespräche „eine Art Zeitungs-Collegium," dann kommen mit Prälaten, grossen Gutsbesitzern und Städtevorstehern, die Landtage; worauf nicht von Staatswohl, sondern von Aufrechthaltung des Corporations-Interesse" gesprochen wird. Hierauf tritt die Reformation und die Fürstengewalt auf, sie verscheuchen den Corporationsgeist; und nun wird die Nationalrepräsentation angekündigt, deren Gegenstand nicht das Land, sondern die Gesammtheit der gesellschaftlich wirkenden Kräfte ist, die jede Art von wahrhaft gesellschaftlicher oder moralischer Vorrichtung beschützt, und der

der es nicht auf „Verträge mit den Landesherren, auf Recesse, in welchen Eigennutz mit Eigennutz stipulirt, nicht mehr auf Provincialtractaten ankommt, wohl aber auf Verabredungen, bey welchen sich die Gesammtheit der Staatsbürger wohlbefinden kann." — Blickt man von diesem Gaukelspiel auf die Geschichte, so findet sich in der deutschen Urgeschichte, bey Tacitus, grössere und engere Gemeineversammlungen, die mit der für Krieg und Frieden berechneten Volkseintheilung nach 10 und 100 Männern in Verbindung standen, und die sich bey allen Völkern germanischen Ursprungs, in den Cortes, in den Wittenagemot (der Wisthum abgeben muss?) in den Mayfeldern, in den Landesgemeinen und Räthen der Schweiz wiederfinden. Unter den Merowingern werden die Deutschen nach 5 Völkerschaften benannt: Franken, Gothen (Longobarden) Baiern, Allemannen, und Sachsen. Die Sachsen, durch fremde Eroberer am wenigsten beunruhigt, da sie zwischen den Harzgebirgen, ungeheuren Waldungen, Sümpfen und Flüssen ein schwer zugängliches Land bewohnten, mögen die Eigenthümlichkeit am treusten bewahrt haben. Karl der Grosse gab auch ihnen seine Verwaltungsordnung. Seitdem leiteten durch ganz Deutschland Reichsbeamte alle öffentlichen Geschäfte. Als Beamte müssen auch die Bischöfe betrachtet werden, die auf dem Reichstag erschienen; sie veränderten ihre Eigenschaft erst durch den bekannten Belehnungsstreit, der ihre Wahl an die Stifter brachte; und wurden dadurch auf dem Reichstage Volksvertreter einigermaassen nach heutigem Sinn des Wortes. Dass dieses die Reichstage nicht änderte, ist aus der Geschichte bekannt. Ueberhaupt war das Besuchen der Reichstage keine geringe Last wegen Reisekosten und Beschwerden, und wer sie bestreiten und ins Feld ziehen konnte, war willkommen. Auch mit den Landtagen hatte es seine Schwierigkeiten, und es sind noch Verhandlungen vorhanden, die in Dorfkrügen gehalten wurden. Die Behauptung, dass die Landtage erst nach dem Landfrieden entstanden, bedarf keiner Widerlegung. So lange in der Geschichte die deutschen Völkerschaften als handelnd erscheinen, ist klar, dass sie ihre Versammlungen haben mussten; und wenn die Geschichte statt der Völkerschaften von den Fürsten spricht; so handelt sie zugleich von ihren Lehnhöfen für den Adel, von den geistlichen Zusammenkünften, und von den Städtebunden; so wie von allgemeinen Versammlungen unter den Fürsten. Wo aber ein Staat aus einem grossen Gute hervorging, wie es deren mehrere in Deutschland giebt, da sind die Landstände entweder durch Verträge, oder bittweis, oder gar nicht entstanden; noch ein anderes Verhältniss findet in den ursprünglich slavischen Ländern, und wieder ein anderes in dem eigentlichen Königreich Preussen statt; so dass es ein Unternehmen ist, welches nur ein unbestimmtes, schwankendes und nicht anwendbares Ergebniss haben kann, wenn man von der Bildung deutscher Landstände im Allgemeinen handelt. Ihr Ursprung und Fortgang muss in jedem Lande erforscht werden: das ist aber keine leichte Sache; so wie Verträge, Recesse, Tractaten mit Verstand lesen, schwerer ist, als sie, altem Plunder gleich, wegwerfen. In ihnen steht allerdings vieles, was nicht mehr passt; und wer will leugnen, dass die Landstände nicht oft widersinnig und gewissenlos gehandelt haben; aber ist das nicht auch von den Volksvertretern in jetzigem Sinn des Wortes geschehen? Die Zusammensetzung der bestehenden Landstände ist allerdings fehlerhaft, und der germanische Grundgedanke, woraus sie als Abart hervorgegangen, kann zu weit Besserem führen; soll, wie jener Gedanke will, das Allgemeine aus dem Einzelnen gefunden werden, und besteht dieses aus den Gemeinen und Gemeine-Anstalten eines Landes, und in ihnen aus: Landbau, Gewerben, Handel, geistiger Entwicklung, und aus der äussern Hauptbedingung zu allem diesen, aus Sicherheit des Eigenthumsrechts für sichtbare und unsichtbare Güter: so folgt daraus, dass jener Gedanke erst in der Gemeine- und Kreisverfassung ausgeführt seyn muss (das ist in England seit Alfreds Zeiten nachzuweisen), ehe er Leben und Wirksamkeit in der ganzen Staatsverfassung erhält, dass Gemeine- und Landschaftsversammlungen den Stoff zu einer Reichsversammlung geben müssen, indem nur in ihnen erkannt wird, wer wählbar ist, wozu es ausser ihnen an bestimmter Gewähr abgesehen vom Vermögen, fehlt, welches mit der Gesetzgebung in weiter keiner Beziehung steht, als dass sein Besitzer die Vermuthung für sich hat, dass er die bestehende Eigenthums-Ordnung nicht stören, sondern, wie eben gesagt, zu ihrer Sicherstellung beytragen wird. Ehe man dahin gelangt, den Gedanken im Einzelnen ausgeführt zu haben, (wobey die Landstände nicht hindern) mag man ja über diese nicht schreyen, damit man nicht erfahre, wie es thut, weder Landstände noch Stellvertreter zu haben: sondern eine unbedingte Beamtenwillkür, welche in Deutschland selbst in der Kindheit der Geschichte weder versucht noch ertragen ist. — Die Erfahrung lässt sich noch nicht anrufen, um über die Zusammensetzung der Stände zu entscheiden. Würtemberg hat die Ständeversammlung nach neuer Art wählen, Hannover eigentlich einen allgemeinen Ausschuss der alten Stände zusammentreten lassen; dieser hat bis jetzt keine Lebenszeichen öffentlich, jener anfänglich Beweise des besonnensten Muthes gegeben. Oestreich hat die alten Stände in Tyrol wieder hergestellt, und dabey nur entschieden, was dort zwischen Herrn und Ständen streitig war. Hessen-Kassel hat seine alten Stände mit Zuziehung des Bauernstandes, zweymahl versammelt gesehen, ohne dass davon etwas anderes verlautet, als die Besorgung von zwey Vorstellungen an die Königliche Hoheit. Weimar hat erst eine vorläufige Versammlung angeordnet; Dänemark will wegen des Hollsteinischen Ständewesens eine Commission niedersetzen. In Hessen-Darmstadt ist die Berufung der Stände von den Standesherren gefodert, so wie in Baden, wo sich zugleich eine neue

Staats-

staatsrechtliche Erscheinung gezeigt hat, nämlich ein Umlaufsschreiben an alle Gemeinen zur Wahl von Abgeordneten, welche die gemeinschaftlichen Bitten dem Landesherrn vortragen sollten. Die deutsche Geschichte und das deutsche Staatsrecht erkennen ein solches Verfahren als allgemeines Herkommen und wohlbegründetes Recht, ehe es durch neuere Polizeygesetze verschiedentlich beschränkt worden. In England ist es ausdrückliches Staatsgesetz — der Eintritt der Standesherren in die Landstände bringt diese übrigens wieder den altdeutschen Landesgemeinen näher, welche der Graf oder Herzog hielt, indess seines Gleichen in ihr sassen. — In den Städten Frankfurt und Bremen hat die gesammte Bürgerschaft ein Wahlrecht, und ihre Verfassung verdient dort grosse Aufmerksamkeit, wo eine tüchtige Städteordnung hergestellt werden soll, ohne welche es keine tüchtige Ständeverfassung schwerlich geben mag.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Frankfurt a. M., b. Andreä: *Der Christ in der Andacht.* Ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken, von *Jakob Brand*, Landdechant des Kapitels Königstein, Pfarrer zu Weisskirchen u. s. w. 1816. 303 S. 8. Mit vier Kupfern. (1 Fl.)
2. München, b. Giel: *Der Christ beym heiligen Messopfer.* Eine Predigt, gehalten im Jahr 1815 den 24. Sept., als der Hochwürdige Hr. Martin Knoll, Kanonicus des aufgelösten Klosters Herren-Chiemsee das funfzigjährige Jubiläum seines Priesterthums feyerte, in der heiligen Dreyfalt. Kirche zu Tölg, von *Joseph Mittermayr.* 1816. 32 S. 8. (8 Xr.)
3. *Ebendas.*: *Gebetbüchlein*, von *Johann Lossner.* 1816. 107 S. 12. (10 Xr.)
4. Gmünd, b. Ritter: *Sammlung von Gebeten für die Schulen.* 1816. 64 S. 8. (10 Xr.)

No. 1. enthält eine reiche Sammlung von Gebeten auf alle nur denkliche Fälle; fast möchte man aber fürchten, dass bey dem erweiterten Kreise, für den die Brauchbarkeit des Buches ausgedehnt werden sollte, der innere Gehalt auch verdünnt und geschwächt worden sey. Enthält es auch nichts anstössiges und den Erfordernissen eines Gebetes zuwiderlaufendes, so zeichnet es sich auch nicht durch kräftige Erhebung des Gemüths und salbungsvolle Andachtsreden aus. Wie gewöhnlich wird dem lieben Gott auch hier nur zu häufig gesagt, dass Er thun möchte,' was die Menschen doch selbst thun sollten, und vorgezählt, was er bisher gut gemacht und also ferner fortzusetzen habe. Doch wer auf vieles Beten hält, wird hier Befriedigung finden, da eben daher die Gebete auch lang und gedehnt werden mussten.

Da der Verf. auch einige Psalmen nach seiner Art bearbeitet, angehängt hat, so heben wir zur Probe des Ganzen sogleich den Anfang des ersten aus, der als Gebet für die Abgestorbenen überschrieben ist: „Dir Ewiger! will ich vertrauen, du hörest mein demuthvolles Flehen. Du neigest dein Ohr zu meiner Bitte, ich rufe dich an so lange ich athme. Wenn mich die Banden des Todes umfangen, wenn mich die Schrecken der Zukunft ergreifen; so erhebe ich meine Blicke zu den Himmeln, zu dem Throne deiner Huld und Gnade. Du sendest mir Hülfe in meinen Nöthen, du errettest mich aus Heilsgefahren." Noch geht es lange so fort, ehe man zum Zwecke kömmt. Druck und Papier verdienen Lob, die Kupfer könnten ohne Nachtheil wegbleiben.

Bey No. 2. ist weniger der Inhalt, als die Veranlassung die Hauptsache, und wenn je das Amt des Geistlichen von Bedeutung ist, so muss die Freude es ein halbes Jahrhundert hindurch würdig verwaltet zu haben, allerdings um so bedeutender seyn. Da dieses aber in der katholischen Kirche sich nicht von der wirklichen Anstellung an, sondern nur von der ersten Messe, die daher Primiz heisst, wozu man früh gelangen kann, rechnet, so ist die Hoffnung dieser Jubelfeyer, die dann bekanntlich Secundiz genannt zu werden pflegt, schon etwas sicherer. Ohne besondern Text spricht Hr. *M.* bey dieser feyerlichen Veranlassung, die viele Zuhörer herbeyzog, zu ihnen nach einer dreyfachen Rücksicht, nämlich als zu Unschuldigen, Gebesserten und noch wirklichen Sündern, d. h., er zeigt, wie die, die noch keine schwere Sünde begangen, die, bey denen diess zwar der Fall ist, die sich aber wieder gebessert haben, und die, welche noch wirklich in einer schweren Sünde leben, dem heiligen Messopfer beywohnen sollen, was nun wohl für den Jubelsenior nicht sehr anziehend seyn konnte.

Der Verf. von No. 3. ist der als Herausgeber der Leben heiliger Seelen, ein Auszug aus Tersteegens Lebensbeschreibung heiliger Seelen bekannte Mystiker in München, welches auf Ton und Inhalt dieses Gebetbüchleins hinreichend schliessen lässt, daher auch das liebe Jesulein mit seinem Schäfelein u. s. w., oft genug erscheint.

No. 4. vom Hrn. Generalvicariats-Rath und Stadtpfarrer *Huberich* in Ellwangen, entspricht seinem Zwecke ganz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Haude: *Journal für Deutschland*, von *Friedrich Buchholz*, u. s. w.

(*Beschluss der im 92. Stück abgebrochenen Recension.*)

Juliusheft. Historische Untersuchungen über die Deutschen. Fortsetzung. *Cola di Rienzo*, eine Lebensbeschreibung dieses Römischen Volkstribunen aus dem 14ten Jahrhundert. *Vorschlag zur Errichtung einiger deutschen, literarischen Barbaresken Staaten von G.* wider den Büchernachdruck und mittelbar wider die Vielherrigkeit. *Ueber europäisches Gleichgewicht und Universalmonarchie.* Das erstere setze Kraft und Gegenkraft voraus, und diese sey in Europa bey England gegen das Festland; die Universalmonarchie bestehe nicht in der Grösse des Gebietes, sondern in der Leitung der übrigen Staaten; diese Leitung erfolge von dort, wo die Gegenkraft sich befinde, also von England; doch könne eine Zeit kommen, wo die Nachkommen auf das System der Gegenkräfte ungefähr eben so zurückblicken, als wir gegenwärtig auf die Erscheinungen des Mittelalters. Auf jeden Fall sey die Vereinigung des Seerechtes mit dem Landrechte das einzige Mittel, um zu einem vollständigen Völkerrechte zu gelangen. *Bruchstücke aus einem historisch medicinischen Berichte über die Armeen, welche 1813 bis 14. an der Niederelbe gefochten haben.* Ein höchst lesenswerther, leider nur kurzer Aufsatz. In den Krankenhäusern starben 11,000 Franzosen und 3000 Dänen. Davoust liess den Krankenhausverwalter Martinet erschiessen, und keine Verpflegunskosten sparen. Es half nicht, der Tod wüthete fort, besonders unter den Neuangeworbenen, sie waren zu jung; auch schadete die Vereinigung der Kranken in grossen Häusern.

Augustheft. Fortsetzung der *Historischen Untersuchungen über die Deutschen*, und der Lebensgeschichte von *Cola di Rienzo. Geschichte des Büchernachdrucks, von Georgius.* Der sinnreiche Gedanke ist auf gleiche Weise, doch nicht erschöpfend, ausgeführt. Der Bücherdruck wird als eine öffentliche Anstalt betrachtet, die ihre Rechtsverhältnisse aus sich selbst nimmt; der Büchernachdruck hat von jeher das Licht gescheut. *Von den Ursachen der wahrscheinlich schnellen Beendigung des gegenwärtigen Krieges.* Zuerst wird Bonaparte's Verhältniss in Frankreich nach seiner Rückkehr mit Geist entwickelt, und daraus gefolgert, dass neben dem Siege von Waterloo besonders der Umstand die schnelle Endigung des Krieges herbeyführen werde, dass die Verbündeten die Sache B. von der des französischen Volkes getrennt haben. Ein dauernder Friede lässt sich nicht erwarten, wenn Frankreich nicht durch eine standfeste Verfassung beruhigt wird.

Septemberheft. Fortsetzung der *historischen Untersuchungen über die Deutschen*, und *über den Büchernachdruck*; dann *über eine Hauptschwierigkeit bey der Umbildung, welche den politischen Systemen in Europa bevorsteht*, nämlich über die Schwierigkeit den Volksvertretern eine Stellung zu geben, in welcher sie absolut nützlich werden müssen. „Die in Deutchland bisher gemachten Versuche eine Volksvertretung einzuführen, sind fehlgeschlagen; wie uns scheint, aus keinem andern Grunde, als weil man die Volksvertretung auf den abgestorbenen Stamm der Ständeverfassung hat impfen wollen. — Dreymal glücklich das Volk, bey welchem die neue politische Schöpfung auf den ersten Wurf wenigstens insofern gelingt, dass sie nicht in der Hauptsache verdorben wird." Rec. hat seine Meinung darüber oben angedeutet. *Ueber England und die Engländer von Joh. Bapt. Say.* Eine sehr gute Verdeutschung der Schrift dieses ausgezeichneten staatswirthschaftlichen Schriftstellers, der an Ort und Stelle scharf, aber auch als Franzose beobachtete. Auf seine Angaben kann man sich verlassen, und das Hauptübel ist richtig aufgefasst: nämlich der unsichere und kümmerliche Lebensunterhalt der Handarbeiter; aber *Say* geht zu weit, wenn er sagt: „Im Allgemeinen ist das englische Volk, bis auf einige Günstlinge des Glücks, zu einer hartnäckigen Arbeit genöthigt; es darf sich wenig ausruhen." Vergleichungen durchzuführen erlaubt hier der Raum nicht; aber wo möchte wohl Hr. *Say* im Allgemeinen mehr schöne, also durch Nahrungssorgen und Ueberarbeitung weniger verkümmerte Menschen gefunden haben in England oder Frankreich? *Der Traum des Lebens*, eine kurze Lebensbeschreibung von Bonaparte. *Einige Briefe des ehemaligen Königs Joseph von Spanien*, an seine Gemahlin und Napoleon, vom März 1812; er will abdanken, und bittet um einen Sitz im südlichen Frankreich als Unterthan. „Die Begebenheiten, und eine so widrige Lage wie die meinige, welche so wenig zu der Aufrichtigkeit und Gesetzlichkeit meines Charakters passt, haben meine Gesundheit geschwächt;" schreibt er an seine Ge-

Gemahlin, und erklärt sich bestimmt gegen eine Einwilligung in die Zerstücklung Spaniens.

Octoberheft. Fortsetzung der *historischen Untersuchung über die Deutschen* und *den Nachdruck. Anekdoten und Bemerkungen den russischen Feldzug von 1812 betr.*, aus der Schrift des Hrn. v. Pradt über seine Gesandschaft zu Warschau, wovon bereits in diesen Blättern gehandelt ist. *Selbstvertheidigung der spanischen Minister* (des Königs Joseph) *D. Joseph de Azanza* und *D. Gonzalo O-Farril.* Wir nehmen die Erzählung nach den bekannten Bayonner Vorgängen auf. Der König behielt den Hof und das Haus Ferdinand's VII. bey; weil er dadurch seine Gewalt zu befestigen glaubte; indess brach doch Aufruhr aus, besonders gegen die Günstlinge des Hofes Karl IV., das schreckte die Beamten, sie suchten die Gunst des Pöbels. Der Rath von Castilien weigerte sich den verfassungsmässigen Eid zu leisten: wahrscheinlich wegen der Niederlage bey Baylen, die den König nöthigte, Madrit zu verlassen; er stellte es den Beamten frey, ihm zu folgen, welches von fünf Ministern und andern geschah. Das Volk glaubte nun an die Möglichlichkeit seiner Befreyung; die Verf. bezweifelten sie, und ihre Meinung verbreitete sich mit den Fortschritten der französischen Waffen. Im ganzen Reich war Cadix der einzige haltbare Ort, Corunna, Ferrol und Carthagena konnten keinem Angriff von der Landseite widerstehen. Alicanto konnte es, aber ohne ein Gebiet zu vertheidigen. Badajoz und Ciudad Rodrigo dienten allein zur Verbindung mit Portugal; gegen Frankreich besass man nur Jaca, Bosas und Girona, und die einzigen Kriegsvorräthe lagen in den offenen Sevilla und Saragossa. Auch liess sich höchstens auf ein Heer von 60,000 Mann rechnen. — Spanien stand an einem Abgrund, wodurch es nur durch ein Wunder gerettet ist. — Die oberste Junta und ihr Verwaltungsausschuss von 34 Mitgliedern, handelten als Vertreter, gestützt auf die einzelnen Junta's, von denen sie Vorschrift und Vollmacht erhalten hatten. Es fehlte an Einheit bey ihnen, und bey den Truppen. Die Minister schlugen dem französischen Hofe vor, das Volk durch die Erklärung zu beruhigen: dass Spanien in die französischen Kriege nicht verflochten werden, und das Recht haben sollte, mit England Frieden zu schliessen. Das ward zu Paris verworfen. Die Franzosen drangen in Spanien ein, und in 3 Wochen waren alle seine Heere geschlagen. Joseph rettete Madrit vor Plünderung. Selbst in England zweifelte man an der Vertheidigung Spaniens, wo die oberste Junta ihr Ansehen verloren hatte. Das Volk war niedergeschlagen. Ungeachtet des Oestreichischen Feldzuges würde Spanien erobert seyn, wenn unter den französischen Truppen Einheit der Bewegungen gewesen wäre; doch unterwarfen sich die vornehmsten Städte beider Castilien und anderer Landschaften; 1810 flüchtete die oberste Junta nach Cadix und löste sich auf; man fing an den König mit Freudensbezeugungen zu empfangen, besonders auf seiner Reise durch Andalusien, ein Theil des Adels von Granada, wollte seine Leibwache bilden. Die Ausgewanderten kehrten zu tausenden zurück. Aber Bonaparte verdarb die Stimmung. Er liess im Norden Kriegsverwaltungen errichten, wodurch die Gewalt in die Hände seiner Heerführer, und in die Seele des Volkes der Argwohn der Zerstücklung Spaniens und die Gewissheit von der Ohnmacht seines Königs kam. Er bezahlte die Truppen nicht, und diese lebten auf Kosten der Spanier, und zum Schaden sowohl der Kriegsführung, als der bürgerlichen Ordnung. Das Kriegsglück schwankte 1811 — 12. und dem Unglück der französischen Waffen in Russland folgte 1813 ihr Unglück in Spanien. Als der Vertrag, welchen Bonaparte mit Ferdinand VII. am 11. Dec. 1814 schloss, von der Regentschaft verworfen, dieser König aber dennoch nach Spanien zurückgesandt war, boten ihm die Verf. im Gefühl ihrer Redlichkeit, ihre Dienste an, unbekümmert über das Manifest der Cortes vom 19. Febr. 1814. das Rache an ihnen foderte. — Aber nur in diesem Racheruf über die s. g. Josephiner oder Liberalen stimmte die Umgebung Ferdinand's VII. mit den Cortes überein, und die Vff. durften sich glücklich schätzen, als Flüchtlinge in Frankreich geblieben zu seyn. *Die Schlacht von la belle Alliance, beschrieben von einem Augenzeugen in der französischen Armee* (s. No. 16. der A. L. Z. 1816.)

Novemberheft. Die *historischen Untersuchungen über die Deutschen* und *die Anekdoten und Bemerkungen den Russischen Feldzug betreffend*, werden fortgesetzt; so wie die oben verfolgte *Selbstvertheidigung der spanischen Minister und die Beschreibung der Schlacht bey Waterloo. Ueber die Schwierigkeiten einer haltbaren Verfassung für Deutschland.* Sie liegt in der Vielherrigkeit, woraus keine Einheit werden kann, weil diese nur durch Unterordnung möglich wird, an welche bey Fürsten nicht zu denken ist, die den Rechten nach, gleich zu seyn vermeinen. In der deutschen Verfassung bleiben die Regierten ganz aus dem Spiel, und die Aufgabe ist bloss, das Verhältniss der Regierungen unter sich festzustellen. Allein die nothwendige Folge davon ist, dass Deutschlands organische Gesetze die Natur blosser Tractaten annehmen, die geschieden von dem Begriff der Heiligkeit, ihre Dauer nur in der Convenienz finden. Die Weisheit der Gesetzgeber sey noch so gross, so findet sie ihr Ziel darin, dass sie nur Tractaten aufstellt. „Hierin wird Deutschlands künftiges Schicksal abgeschlossen seyn: ein Schicksal, das sich nun um so merkwürdiger entwickeln kann, wenn die sämmtlichen deutschen Staaten eine Volksvertretung in ihr Regierungssystem aufnehmen."

Decemberheft. Nach den Fortsetzungen der *historischen Untersuchung* und der gedachten *Selbstvertheidigung* folgen *Betrachtungen über das herkömmliche Europäische Völkerrecht, von Georgius.* Theils in Beziehung auf die bekannten Grundsätze über Kaperwesen, und Behandlung der Kriegsgefangenen in dem Preussischen Vertrage mit Amerika vom

vom 10 Sept. 1785; theils in Beziehung auf das feindliche und freundliche Requisitionswesen. *Ueber den Zusammenhang der Brittischen Staatshaushaltung mit der Brittischen Staatsverfassung* auf Veranlassung von *Say's* oben angezeigter Schrift: Die Englischen Könige haben keinen andern Ausweg gehabt, als die Freyheit, welche ihnen in Beziehung auf das Innere genommen war, durch ihre Behandlung der auswärtigen Verhältnisse wieder zugewinnen, worin ihnen der freyeste Spielraum gelassen. Die Geschichte gebe hierüber die besten Aufschlüsse, indem sie erzählt, wie viel Friedensjahre England seit Wilhelm III. gehabt habe. Dieser König habe das Anleihesystem erschaffen, um sich unabhängiger zu machen; und man sey nun dahin gekommen, für die überstandenen Kriege jährlich 40 Millionen zu bezahlen, wozu, wenn der Handel nicht hinreiche, der Krieg benutzt werden müsse; der weitere Fortgang der Staatsschuld könne nur dadurch verhindert werden, wenn der Regierung zum Kriegführen die Hände gebunden werden; da aber daran nicht zu denken sey, so lasse sich die Zeit nicht bestimmen, worin die Dinge in England eine dem Frieden in Europa günstige Wendung nehmen werden. Das gegenwärtige Staatsleben Grossbritanniens sey begränzt durch den guten Willen des Brittischen Volkes, die ihm aufgebürdeten Lasten zu tragen. Dieser gute Wille lasse sich, wenn man die ganze Zukunft ins Auge fasse, nur verneinen.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Ernstes und reifes Bedenken der* (über die) *Einfältigen Bemerkungen des Hrn. Joh. Kasp. Kaufmann*, Kürschners zu Winterthur, *über die* (zu der) *Schrift: das Unchristliche u. s. w. mehrerer Büchlein, die von der Tractat-Gesellschaft in Basel ausgestreut worden.* Von *Joh. Schulthess*, Professor. 1816. XXXII u. 104 S. 8.

Die öffentliche Rüge der heimlichen Verbreitung gewisser erbaulich seyn sollenden Büchlein durch die sogenannte *Tractat-Gesellschaft* zu Basel, die in der von uns (A. L. Z. 1816. Nr. 112.) angez. *Schulthessischen* Schrift: *Das Unchristliche* u. s. f. enthalten ist, hat in der Schweiz grosses Aufsehen erregt, und mannichfaltige Bewegungen hervorgebracht. Nicht nur geschahen in verschiedenen *Zeitungen*, vorzüglich in einer, die zu *Zug* herauskömmt, von Seite *Ungenannter* heftige Ausfälle auf Hrn. *Sch.*, der sich genannt hatte, als gegen einen verkehrten Kopf, einen Sophisten, einen Zänker, einen Unchristen und einen Verfälscher der Wahrheit, sondern es ist auch gegen ihn auf verschiednen Kanzeln gepredigt worden; ja Hr. *Sch.* sagt S. XV. seines Bedenkens, es seyen Katholiken aus dem Kanton Schwyz, welche die Zuger Zeitung läsen, nach *Richterswyl* (am Zürchersee) gekommen, und hätten gedroht: Wenn *Sch.* ihren Boden betrete, solle er nicht lebend davon kommen. Vorzüglichen Anstoss erregte eine sich auf die Anbetung Jesu beziehende, beyläufige Aeusserung des Hrn. *Sch.*, in einer vor diesem Bedenken erschienenen kleinen Vertheidigungsschrift, deren ebenfalls in diesen Blättern (Nr. 91.) Meldung geschah. Doch nahm so viel dem Rec. bekannt ist, kein genannter Gelehrter die angefochtenen Büchlein in einer Druckschrift gegen Hrn. *Sch.* in Schutz, und behauptete gegen ihn die Zweckmässigkeit der Auswahl der von der Baseler Gesellschaft verbreiteten kleinen Schriften. Dagegen trat ein Kürschner von Winterthur mit Einfältigen Bemerkungen gegen ihn auf, und nahm sich jener Büchlein an. Oertliche Verhältnisse nöthigten nun Hrn. *Sch.*, in vorliegenden Bogen seinen öffentlichen Schritt zu rechtfertigen; sie sind seinen ehemaligen Lehrern, den Hrn. Professoren der Theologie, *Nüscheler* und *Tobler*, und dem Professor der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T., Hrn. *Hottinger*, zugeeignet; in dieser Zueignung sagt der Vf., dass seine Collegen, *alle für Einen und Einer für alle* zusammenstehen, wenn es darauf ankomme, gesunde Vernunft gegen After-Mystik, Wundersucht, apokalyptische Träumereyen und jede andre Art von Aberglauben zu verfechten, und dass, wenn seinen verehrten Lehrern das höhere Alter nicht mehr zuliesse, an diesem Kampfe Theil zu nehmen, sie, die jüngern Gelehrten, nur um so mehr sich berufen und verpflichtet fühlten, zu thun, was in den lebhaftesten Wünschen ihrer vormaligen Lehrer läge. In der Schrift selbst vertheidigt dann Hr. *Sch.* von neuem sein Unternehmen ernstlich, unter beständiger Beziehung jedes Abschnittes auf die zu Winterthur erschienene Schrift des Kürschners *Kaufmann*. Wohlgefallen hat dem Rec. das Scholion des Vfs. zu Act. XVI. 30. 31.; Hr. *Sch.* sagt nämlich: „Die Worte πιστευσον επι τον κυριον Ιησουν χριστον sind mit den Worten: κυριοι, τι με δει ποιειν; zu verbinden; Paulus und Silas hiessen den Kerkermeister das Zutrauen, das er gegen sie äusserte, auf Jesum übertragen. Nicht wir sind die Herren, war ihre Meynung; Jesus ist unser *Herr;* halte dich an ihn, dann wirst du geborgen seyn." Diess ist so einleuchtend, dass es keiner weitern Erläuterung bedarf. Ueber den Anstoss, den man an seiner Aeusserung in Ansehung der Anbetung Jesu genommen hatte, erklärt sich Hr. *Sch.* so, wie Rec. es in seiner Anzeige der frühern Apologie des Hrn. *Sch.* vermuthet hatte, dass er sich auf Verlangen erklären würde. Er erkennt nämlich die in Jesu wirksame ganze Fülle der Gottheit an, *betet an*, so wie andre Christen, *das Göttliche in Jesu Christo* und *Gott in Jesu Christo;* nur hält er es für schriftwidrig, wenn man, wie es in der Brüdergemeinde häufig geschieht, *den Vater Jesu Christi ganz bey Seite setzt*, und ausschliesslich von *Jesu* als dem *wahrhaftigen Gott* spricht; nur lehnt er sich dagegen auf, wenn man mit dem Grafen *von Zinzendorf* sagt: „Es ist für den Vater Ehre genug, dass er der einzige und eigentliche Vater von Gott, dem Schöpfer aller Dinge ist." Gegen die übeln Aus-

Ausleger seiner Worte schützt er sich klüglich mit der Lehre des dortigen Landeskatechismus, der da, wo er lehrt, was *beten* oder *anbeten* heisse und *wen* man anbeten solle, sich also ausdrückt: „Man soll von Gott Hülfe und alle Nothdurft begehren durch den einigen Mittler Jesum Christum. Zu weit geht er aber, wenn er erklärt: Ich bekenne laut unserm Katechismus: *dass Jesus Christus wahrer Gott sey mit dem Vater und dem heili Geiste*. Denn diess ist doch eine ganz andere Lehre, als die seinige; es ist die *athanasianische* von drey Hypostasen in dem Einen göttlichen Wesen; auch fügt er selbst hinzu: „Wiewohl ich lieber bey denjenigen Ausdrücken bleibe, deren sich die heilige Schrift unzweifelhaft und beständig bedient." Nach dem Urtheile des Rec. brauchte er jenen Lehrsatz, der, gerade so gefasst, nirgends in der Schrift steht, sondern bloss ein menschliches Ansehen für sich hat, nicht zu berühren, wenn er sich nur, so wie er es that, zu der Lehre der Schrift von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste bekannte. Mittelst dieser einzigen Erklärung wird doch hoffentlich der Vf. in der freyen Schweiz diejenigen, die ihm böse Händel machen wollen, drey Schritte vom Leibe entfernt halten können.

OEKONOMIE.

OEDENBURG, gedr. b. d. Siessischen Erben: *A' Mihekröl, részböl Magyar Hazánkhoz alkalmaztatott leg-ujjab (ujabb) Méhész-Könyvetskékből, részből pedig tapasztalásokból vett Jegyzések, mellyeket a' Köz-Jóhaszonáni Kivánó igyekezetből öszve-szedett Nemeskéri Kontor Janos, Nyugodalomra lépett Ev. Prédikátor és a' Sopronyi Magyar Társaság' Tagja, az 1810 Eszt. Második meg-bövitett Ki-adás.* (Bemerkungen über die Bienen, zum Theil aus den neuesten, auf unser ungrisches Vaterland angepassten Bienenbüchern, zum Theil aus eigenen Erfahrungen genommen, welche, aus der Absicht gemeinnützig zu seyn, zusammenstellte *Johann Kontor* aus Nemeskér, in den Ruhestand versetzter evangelischer Prediger und Mitglied der Oedenburger ungrischen Gesellschaft, im Jahre 1810. *Zweyte* vermehrte Ausgabe.) 1812. 338 S. 8.

Dieses Bienenbuch hat der Vf., da er es für das Volk bestimmte, in Fragen und Antworten abgefasst. Rec. zweifelt daran, dass diess die populärste Art des Vortrags für das Volk sey, zumal wenn man in der katechetischen Form die Sokratische Methode ganz vermisst, wie hier der Fall ist. Uebrigens spricht Rec. diesem Bienenbuch Brauchbarkeit für die gemeinern Landwirthe in Ungern keinesweges ab. Die Kenner der Bienenzucht finden zwar in diesem Buche nichts Neues (Hr. *K.* folgt vorzüglich *Reaumur*, *Swammerdam*, *Schirach*, *Riem*, *Spitzner* und *Handerla*) und die Bienenzucht wird nicht überall dem heutigen vervollkommneten Zustande derselben gemäss vorgetragen; indessen sind doch die Vorschriften grösstentheils gut und anwendbar, und würden nur alle von den gemeinen Bienenwirthen in Ungern befolgt, so wäre die Bienenzucht in diesem Lande auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit.

Die populäre *Einleitung*, die nicht in katechetischer Form geschrieben ist, ertheilt den Bienenwirthen gute Rathschläge, ihre Bienenzucht in gutem Stande zu erhalten. — Das Werk selbst zerfällt in *zwey* Abschnitte. Der *erste Abschnitt* erzählt die Naturgeschichte der Bienen (nach *Reaumur*, *Swammerdan*, *Schirach* und *Riem*), ihre Fortpflanzung und ihre Verrichtungen, und handelt dann von den Bienenhäusern, Bienenstöcken und von dem Bienenankauf. Ueber die Bienenstöcke trägt Hr. *K.* noch die alten Ansichten der Bienenwirthe vor, und vertheidigt daher die Bienenkörbe aus Stroh und Rohr als vorzüglich gut. Viel besser hat diesen Gegenstand neuerlich Hr. von *Csaplovics* in seiner kleinen Schrift über die Doppelstöcke behandelt. — Der *zweyte Abschnitt* über die Behandlung der Bienen, spricht namentlich: von den Geschäften im Frühling; von den Raubbienen, von den Geschäften im Sommer, von dem Schwärmen, von der Befruchtung der Königin; von den Krankheiten der Bienen (unbefriedigend); von den Bienenfeinden (diesen fügt Rec. auch die Wasserjungfer, *Libellula Linn.* bey); von den Beschäftigungen im Herbste; von der Einsammlung des Honigs und des Wachses (Hr. *K.* kennt nur das Wegnehmen des Honigs und Wachses durch das Tödten der Bienen, nicht durch die Vorrichtung der Magazin- und Doppelstöcke); von dem Auspressen und Auslassen des Honigs (von dem medicinischen Nutzen des Honigs kommen S. 313. mehrere irrige Behauptungen nach dem System der Humoralpathologie vor); von der Bereitung des Meths und Honigessigs; von der Behandlung des Wachses; von den zur Bienenzucht erforderlichen Geräthen.

Der Stil des Hrn. *K.* ist so wenig als seine magyarische Orthographie correct.

Am Ende steht ein Register der Fragen nach dem Alphabet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

NATURGESCHICHTE.

1) Montpellier, b. Martel: *Histoire naturelle et médicale des Digitales, présentée et publiquement soutenue à la Faculté de médecine de Montpellier, le 1. May 1812; par Joseph Elmiger, né à Lucerne en Suisse, pour obtenir le grade de Docteur en Médecine.* 1812. 46 S. 4. m. 2 Kpfrt. in Fol.

2) Ebend., b. demselben: *Histoire naturelle et médicale des Renoncules, précédée de quelques observations sur la famille des Renonculacées. Tribut académique, présenté et publiquement soutenu à la Faculté de médecine de Montpellier, le* 11. *Juin* 1811; *par J. A. J. Biria, de Sanremo, Départ. des Alpes maritimes, pour obtenir le titre de Docteur en Médecine.* 1811. 52 S. 4. m. 2 Kpfrt.

3) Ebend., b. demselben: *Histoire naturelle et médicale de la famille des Valérianées; présentée et publiquement soutenue à la Faculté de médecine de Montpellier, le* 14. *Juin* 1811; par *P. Dufresne, pour obtenir le grade de Docteur en Médecine.* 1811. 61 S. 4. m. 3 Kpfrt.

Diese drey akademischen Schriften rühren von Zöglingen des Hrn. Prof. *de Candolle* her, der selbst daran einen bedeutenden Antheil genommen zu haben scheint. In allen wehet der Geist der französischen Schule. Daher liegt denselben die sogenannte *Méthode naturelle* zum Grunde, an der bekanntlich ewig ausgebessert und geflickt wird. Auch ersetzen oft genug, wie man es an französischen Werken gewohnt ist, rednerische Wendungen eigentliche Thatsachen. Dass Alles, was vom medicinischen Gebrauche gesagt wird, auf fremden Erfahrungen beruhet, versteht sich ohnehin von selbst. Indessen lässt sich keine von ihnen der in diesen Blättern (A. L. Z. 1815. Nr. .) angezeigten *Histoire naturelle des Solanum* von *Dunal* an die Seite stellen, die selbst von grösserem Umfang, sie bey weitem übertrifft. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, wollen wir sie einzeln durchgehen.

Nr. 1. ist in *drey* Abschnitte getheilt. Der *erste*, überschrieben *Histoire naturelle*, zerfällt in die *fünf* folgenden §§. — §. 1. *Caractères naturels de la famille des Personnées;* — §. 2. *Caractères différentiels*, wodurch sich nämlich diese sogenannte *Famille naturelle* von den übrigen Verwandten unterscheidet. Hier kommt die wirklich lächerliche Behauptung vor: „*Linné les* (d. i. *les Personnées*) *avoit rangées dans sa Didynamie Angiospermie, où elles sont restées, jusqu' à ce que les naturalistes modernes, à l'aide du flambeau des classifications naturelles, aient fait voir que les Personnées méritent de former une famille particulière.*" In der That, was hat eine *famille naturelle* der *Jussieu*'schen Methode mit einer Klassenabtheilung des Linneischen Sexualsystems gemein? — und wie kann man nur daran denken, sie, wie hier geschehen, mit einander vergleichen zu wollen? Auch ist dem Rec. der Kram, der in Frankreich mit den sogenannten *classifications naturelles* getrieben wird, durchaus unverständlich, weil er glaubt, dass jede menschliche „*Classification*" ihrer Natur nach „*artificielle*" (künstlich) bleibt. — §. 3. *Classification abrégée (?) de la famille des Personnées.* In den vier *Sections* stehen, wie gewöhnlich, eine Menge mit? bezeichneten Gattungsnamen, die eben so gut einen andern Platz einnehmen könnten und an die berüchtigte Polterkammer („*naturelle*" möchte man hinzufügen) mahnt, wo die *Plantae incertae sedis* wimmeln. — §. 4. *Propriétés générales des Personnées.* — §. 5. *Caractère du genre Digitale.* Der *zweyte* Abschnitt, betitelt *Histoire médicale*, handelt mit Anführung mancher deutscher Schrift, namentlich des bekannten *Hufeland*schen Journals, im *ersten* Paragraph von den *Effets produits par la Digitale*, im *zweyten* von den *maladies auxquelles on l'a opposée*, und im *dritten* von der *Récolte, préparations, doses de la Digitale et manière de l'administrer.* Nirgend indessen finden wir *Fanzago's Memoria sulle virtù della Digitale. Padova* 1810, benutzt. S. 41 fängt denn endlich die eigentliche Monographie an. Bey jeder Art werden die Diagnose, eine ziemlich ausführliche Synonymie, der Standort und die Dauer angeführt. Von den so behandelten achtzehn Arten gehen die Nr. 16. 17 u. 18 als „*non satis notae*" ab, und von den übrig bleibenden funfzehn ist nur eine einzige neue, sie heisst *Digitalis micrantha: foliis lanceolatis acutis, versus apicem remote-serratis, calycis foliolis lanceolatis, glabris, bracteis calyce longioribus, corollis parvulis, labio superiore bifido, inferiore obtuso; planta tota glabra. — D. micrantha Schrader ined. In herbario de Candolle. Hab. . . . . tab. II.* Auf der ersten Platte stehen abgebildet *Digitalis orientalis* und drey auf der S. 16 beschriebene *Espèces de monstruosités*, nämlich

lich 1) *Corolle devenue régulière, divisée au sommet en cinq lobes égaux avec le calice à cinq parties — avec quatre étamines*, wodurch sie von den bekannten *Pelorien* sich unterscheidet, 2) *deux corolles soudées ensemble, calice à six parties, loges du fruit doubles*, 3) *Corolle à cinq lobes, — cinq étamines.* Diess letzte liefert einen Beytrag zu den von *Jäger* behandelten Missbildungen der Gewächse.

Nr. 2. Schon dem Titel nach giebt der *erste* Theil dieser Abhandlung *Considérations générales sur la famille des Renonculacées.* Man wird nicht ohne Interesse den 1. §., überschrieben *Caractères des Renonculacées*, lesen, da er reich an physiologischen Bemerkungen nicht unbedeutende Zusätze zum bekannten *Examen des Renonculacées* liefert, das *A. L. de Jussieu* in den *Mémoires de l'Académie royale des Sciences* 1773 p. 229 versuchte. Des Vfs. Ansicht von der Verwandelung der Staubfäden in Nektarien oder in Blumenblätter, so wie des Saftes der Nektarien *Helleborus*, *Aconitum* u. s. w. sind Nachträge zu *Goethe's*, *Pontedera's* und *Chr. K. Sprengel's* bezüglichen Behauptungen. Folgende Sätze geben wir hier mit seinen eigenen Worten zur weitern Ueberlegung: „*les étamines sont l'origine des pétales*; — *la forme du Cornet* (d. h. Nectarotheca) *dépend de la manière dont se développe l'étamine*; — *les pétales des plantes ne sont que des étamines avortées.* Zuletzt sagt er, dass *Mirbel a fait pressentir qu'il existe quelques Renonculacées à un seul Cotyledon.* Da nun diess einigermaassen die beliebte *Methode naturelle* in Unordnung bringen würde, so giebt er sich alle denkbare Mühe, die Richtigkeit dieses Satzes zu bestreiten. Er giebt zwar „*la possibilité de la pluralité de ces organes* (nämlich *Cotylédons*) *dans les dicotylédones* zu, erklärt es so gut es gehet mit folgendem Ausspruch, „*d'ailleurs ce fait s'explique en considérant les cotylédons surnuméraires* (!) *comme des divisions des cotylédons primitifs, division qui pouvait exister avant la germination, ou qui se sera opérée dans l'acte même de cette fonction*" — und bleibt doch zuletzt bey seinem Satze, nämlich dass die *Renonculacées* zwey Saamenblätter haben müssten. Diess Anpassen oder Einzwängen in die *Jussieu*sche Methode, die doch wahrhaftig eben so künstlich als irgend eine andere ist, wird nun im §. 2. *Histoire des Renonculacées* fortgesetzt. Darauf beziehen sich ebenfalls §. 3. *Rapports des Renonculacées*, und vorzüglich §. 4. *Classification des Renonculacées.* Das einzig Wichtige hierbey ist die Erhebung von *Helleborus hyemalis L.* zur eigenen Gattung, unter dem Namen, *Koellea* zu Ehren des bekannten Verfassers einer Monographie *de Aconito.* Ihre Kennzeichen sind. *Involucrum lobato multifidum, laciniis integerrimis Perigonium simplex 5phyllum calyce multo brevius. Nectaria tubulata, bilabiata. Capsulae plures receptaculo brevissimo insidentes, compressae, acuminatae. stipitatae. Semina sessilia. — Differt ab Helleboris existentia Involucri et Perigonii simplicis; capsulis pedicellatis, receptaculo brevissimo insidentibus, nec receptaculo magno sessilibus. Seminibus rotundis, non umbillicatis, simplici serie dispositis; nec ellipticis, umbillicatis, duplici serie ordinatis. Facie tandem ab Helleboris toto caelo diversa.* — Der *zweyte* Theil des Ganzen: „*Monographie du genre Renoncule* S. 22. beginnt mit einer Herzählung der *Propriétés médicales, économiques* etc. *des Renoncules.* Bey jeder Art stehet dessen Diagnose, Synonymie, Standort, Dauer und etwanige Varietäten. Im Ganzen werden 48 bestimmte Species angenommen und in folgende Unterabtheilungen vertheilt: I. *Grammatocarpi: fructibus transversim striatis; floribus albis; foliis dentatis aut multifidis; radicibus fibrosis.* II. *Leiocarpi: fructibus laevibus.* §. I. *Floribus albis.* † *Foliis lobato-multifidis.* †† *Foliis integris.* §. II. *Floribus luteis.* † *Foliis integris aut serratis.* †† *Foliis lobato-multifidis.* * *Radicibus fibrosis.* ** *Radicibus grumosis.* III. *Acanthocarpi: Fructibus lateraliter tuberculato-aculeatis; floribus luteis; foliis lobato multifidis; radicibus fibrosis.* IV. *Ceratocarpi: Fructibus in cornua (m) subfalcata (m) desinentibus; floribus luteis; foliis lobato multifidis; radicibus fibrosis.* Bey dem *Ran. aquatilis L.* vermissen wir die Berücksichtigung der vom verstorbenen *Crome* im *Hoppenschen* Taschenbuch gemachten recht braven Auseinandersetzung. Auch fanden wir nicht ein einzigesmal die herrliche Monographie der preussischen Hahnenfussarten vom Medicinalrathe *Hagen* erwähnt, ohne welche sich doch nichts Gründliches über diese Gattung schreiben lässt. Ueberhaupt dürfte wohl bey genauerer Durchsicht manche Varietät als eigene Art aufgestellt zu werden verdienen, da der Vf. gar Vieles, wie z. B. *R. Lingua*, nur getrocknet beobachtet hat. Diess gilt vorzüglich von seinem *R. Flammula.* *Ranunculus Thora Hoppe* und *Sturm* wird unter dem Namen *Ranunculus hybridus: foliis radicalibus reniformibus, lobato-crenatis, longe petiolatis, caulinis lobatis breviter petiolatis, floralibus partitis, sessilibus* vom Linnéischen *R. Thora* unterschieden, und vermuthet, es sey ein Bastard von dieser letzten und dem *R. auricomus.* Ganz neu ist die auf tab. 2. abgebildete Nr. 34. nämlich *Ranunculus petroselinus: foliis petiolatis, ternatis, lobis sinuato lobatis, incisis; floribus parvis. Hab. in Insula Borbonia.* Ihre nähern Kennzeichen sind: *Caulis summitate ramosus, multiflorus, subglaber; petioli infra medium villosi; folia ternata, lobis lateralibus subpetiolatis medio majoribus, flores parvi, fructus spicati. Radices grumosae.* Zum Schlusse kommen nach dem als eigene Gattung getrennten *Ranunculus Ficaria*, die *Ranunculi incertae sedis*, *Ranunculi dubii* und *Ranunculi excludendi*, d. h. alle Pflanzen, die keine Hahnenfussarten sind, ob sie gleich bey irgend einem Schriftsteller als *Ranunculus* aufgeführt werden, vor.

Nr. 3. Im ersten Theil vereiniget man unter der Aufschrift: *Histoire naturelle* die *Histoire de la famille*, *Caractères naturels*, *Caractères différentiels*, *Histoire des genres*, also Gegenstände, die von einander

der sehr verschieden sind. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede, dass *de legères* (freylich sehr leichte) *considérations sur la manière de vivre et les propriétés générales de cette famille* den Uebergang zum *zweyten* Theile bilden, der die *Histoire médicale* liefert. Hier kommt viel Geschichtliches über den *Nardus* der Alten vor. Die Monographie, bildend den *dritten* Hauptabschnitt, fängt mit S. 38 an, und ist wie die beyden oben angezeigten behandelt. Die linnéische Gattung *Valeriana* wird hier in sieben *genera* getheilt, deren Kennzeichen wir hersetzen wollen. I. *Centranthus* (eigentlich *Kentranthus Necker.*): *Capsula 1-locularis, limbo calycis in pappum plumosum evoluto coronata; stamen 1; corolla 5-loba regularis calcarata.* II. *Valeriana (Necker)*: *Capsula 1-locularis, calycis limbo in pappum plumosum evoluto coronata, Stamina 3; corolla 5-loba, regularis, ecalcarata.* III. *Astrephia (Dufresne)*: *Capsula 1 locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata Stamina 3; Corolla 5-loba, regularis, ecalcarata.* Dieser Name ist aus den zwey griechischen Wörtern gebildet, α privatif und Στρεφω, *voluto.* IV. *Phyllactis (Persoon) Capsula 1-locularis dentibus calicinis brevissimis coronata; Stamina 3, corolla 3-loba regularis, ecalcarata.* V. *Patrinia (Jussieu) Capsula 3 locularis, limbo calycis recto et obsolete dentato coronata, bractea ovali membranacea lateraliter suffulta; Stamina 4—5; Corolla regularis, ecalcarata.* VI. *Fedia (Mönch) Capsula 3-locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata; Stamina 2; Corolla irregularis, vix bilabiata, ecalcarata.* VII. *Valerianella (Tournefort) Capsula 3-locularis, limbo calycis recto (nec involuto) coronata; Stamina 3; Corolla regularis 5loba, ecalcarata.* Als selbstständige Arten sind neu S. 44. Nr. 17. *Valeriana asarifolia: foliis radicalibus cordato reniformibus, caulinis pinnatis, summis linearibus; caule recto; floribus corymbosis. Hab. in Creta* ♃. Ist *Nardus montana seu cretica. Prosp. Alpin de exot. p. 132. icon.* — *S. 44.* Nr. 18. *Valeriana monorrhiza: foliis radicalibus cordatis, primis caulinis ovato lanceolatis, aliis pinnatifidis; caule recto; floribus umbellatis. In montibus Liguriae* ♃. Ist *Valeriana bulbosa G. Bauhin. hist. III. p. 207. icon. Imp. Ferr. hist. nat p. 869. f. 1. Barrel. plant. Gall. p. 15. f 867.* und *V. tuberosa rotunda Moris. hist. III. p. 103. t. 15. f. 19.* — S. 55. *Fedia scorpioides: foliis ovatis, petiolatis, imis integerrimis, mediis irregulariter dentatis, summis ovato-lanceolatis, vix pinnatifidis; caule adscendente; floribus spicatis. Hab ad Tanger in Africa.* ⊙ *Radix parvus, fibrosus; caulis dichotomus, gracilis, glaber uti tota planta, folia nitida; flores purpurei, spicati; spicis oppositis, subsecundis et ad maturitatem revolutis. Corolla vix bilabiata; stamina 2, Stylus 3-fidus; capsula corona destituta, inde regulariter convexa, inde dorso striata, oculo armato admodum pubescens.* S. 58. Nr. 6. *Valerianella laxiflora: Capsula ovata, glabra, oculo armato 3-dentata; caule villoso; floribus corymbosis, laxis, Hab.* ..... *Planta exigua; flores albi, minimi; genitalia exserta; folia radicalia obovato-spathulata, superiora linearia.* — S. 59. Nr. *Valerianella platiloba: capsula villosa, calycis limbo 6-lobato coronata; caule glabro; floribus capitatis. Hab.* .... *Folia inferiora lato-oblonga, superiora linearia; capsulae corona patens; lobis membranaceis, obtusis, mucronatis.* Die Kupfertafeln liefern die Umrisse von *Fedia scorpioides*, *Valerianella carinata* und *Valerianella laxiflora.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Boselli: *Sieges-Dank-Friedens- und Huldigungspredigt* in der neuen Kirche zu Saarbrücken am 30. November 1815 gesprochen (gehalten) von *Ludwig Philipp Hildebrand*, erstem Pfarrer der evang. Gemeinde und Präsid. des Local-Consist. zu Saarbrücken, nebst einer *Ode an den Fürsten von Hardenberg.* 1816. 23 S. gr. 8.

Hr. Mag. *Friederich*, Pfarrer zu Bornheim bey Frankfurt a. M., gab diese Predigt heraus. Ihr Vf. preist seine Gemeinde mit Recht glücklich, dass sie unter den Preussischen Scepter gekommen ist. Oft war das *Saar-Thal* der Tummelplatz streitender Heere gewesen, und fragte man: Hüter, ist die Nacht schier hin? Ist die Nacht der Trübsal vergangen? so war stets die Antwort: *Wenn auch der Morgen kömmt, so bleibt es für Euch doch Nacht.* Jahre lang hatte oft das dem Zuge grosser Heere immer ausgesetzte *Saarbrücken* eine von allen Krankheiten verpestete Hospitalstadt seyn müssen. Noch härteres Unglück trugen die Bürger durch die Geistestyranney, unter welcher sie seufzten, durch die Drohungen, wodurch man sie unaufhörlich schreckte, durch die Täuschungen, wodurch man sie hinterging, durch die stets wieder erneuerten Versuche, sie in ihren heiligsten Rechten zu kränken. Fremdlinge in ihrem eignen Lande, waren die Deutschen fast von allen Aemtern entfernt. *Der Eingang deutscher Bücher war mit beynahe unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden. Der Verkauf aller Schulhäuser zum Vortheil der Regierung war befohlen.* Der Fleiss der studierenden Jugend war *hart besteuert*, und der Jüngling, hatte er auch noch so ausgezeichnete Gaben, musste es der Regierung theuer bezahlen, *dass seine Lehrer ihn unterrichten durften.* Ein *Deutscher* zu seyn, *deutsche* Gesinnung zu äussern, einen *deutschen* Freund zu haben, war Verbrechen. Hätte es Gott über die Saarbrücker beschlossen gehabt, so würden sie zwar treue Unterthanen *Ludwigs XVIII.* gewesen seyn, aber ganz bestimmt auch die unglücklichsten, *weil der gutmüthige König sie gegen den Hass seiner Beamten nicht hätte schützen können.* Sie hatten deutsche Wünsche: genug, um sie *Wahnsinnige* zu nennen. Sie waren Deutsche: genug, um ihnen unverhältnissmässige, ja unerschwingliche Steuern aufzulegen. Sie waren deutsch gesinnt: genug, um ihnen alle Nah-

Nahrungsmittel abzuschneiden und sie darben zu lassen. *Diese* Zeit, hofft der Redner, sey nun vorbey; den Bürgern, rühmt er, seyen Handelswege eröffnet, gehässige Abgaben seyen abgeschafft, die schiffbare *Saar* sey wieder geöffnet; vor *Baal* müsse man nicht mehr seine Kniee beugen; mit dem äussern Frieden sey auch die *innere* Ruhe von *Saarbrücken* gesichert, das, durch Parteyen zerrüttet, in Gefahr war, eine *Vorhölle* zu werden.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

PRESSBURG, gedr. b. Weber: *Theoretisch-praktische Anweisung, die französische Aussprache, in Ermanglung eines Lehrers, in kurzer Zeit zu erlernen;* nebst einigen Leseübungen für Ungarn (Ungern) oder solche, die Ungarisch (Ungrisch) wissen. Bearbeitet von *Karl Szeleczky*, ausserordentlichem Professor der englischen, französischen und italienischen Sprache am evangelischen Lyceo zu Pressburg. Auf Kosten des Vfs. 1813. IV u. 42 S. 8.

Herr *Sz.* (einst Privatlehrer der englischen Sprache auf der Universität zu Leipzig, Sohn des ehemaligen verdienten, aus Ungern gebürtigen, *Subconrectors Stephan Szeleczky* in Braunschweig), wollte in dieser kleinen Schrift einen Entwurf von Regeln der französischen Aussprache mit Beyspielen begleitet geben, wodurch man, bey Entbehrung des mündlichen Unterrichts, dieselbe erlernen könnte. Er fand (wie er in der Vorrede versichert) zu diesem Zweck keine andere Sprachlaute und Charaktere für ihre Bezeichnung anwendbarer, als die der ungrischen Sprache, weil diese unter allen (?) bekannten lebenden die einzige ist, welche die Aussprache der französischen Buchstaben und Laute, die sogenannten Nasenlaute ausgenommen, bildlich darstellen und also auch genau bezeichnen kann, welches mit der deutschen am wenigsten thunlich ist, indem sie viele der französischen Sprache eigenthümliche Laute nicht hat. Hr. *Sz.* scheint die slawischen Sprachen nicht zu kennen, denn sonst wüsste er, dass man in diesen die französischen Laute so gut wie in der ungrischen ausdrücken kann, und dass das russische Alphabet noch dazu den Vortheil hat, mehrere Laute mit einem Buchstaben auszudrücken, welche die Ungern, die sich des lateinischen Alphabets bedienen, durch mehrere lateinische Buchstaben auszudrücken genöthigt sind. Um eine grössere Anwendbarkeit seiner Anweisung zu bezwecken, liess Hr. *Sz.* sie deutsch erscheinen, und da die deutsche Sprache unter den gebildeten Ständen der verschiedenen Nationen Ungerns, ausser der lateinischen die grösste Allgemeinheit hat, so können auch Deutsche, Slawen, Neugriechen, Romanier (Walachen), wenn sie nur einen Begriff von der ungrischen Schreibart und Aussprache haben, diese Anweisung mit Vortheil benutzen. Hr. *Sz.* ist (nach seiner Versicherung) selbst weit davon entfernt, behaupten zu wollen, dass derjenige, der sich dieser seiner gedruckten Anweisung bedient, keinen Lehrer brauche; sie soll nur im Nothfall dem gänzlichen Mangel desselben einigermaassen abhelfen. Indessen können auch solche, die einen mündlichen Unterricht in der französischen Sprache geniessen, daraus Nutzen ziehen, und selbst Sprachlehrer, die seine Methode befolgen wollen, können sich dadurch den Unterricht erleichtern. — Die Anweisung ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet. Herr *Sz.* hat bey der Eintheilung und Darstellung der Regeln ganz eigene Grundsätze befolgt. Er hat zwar die besten französischen Sprachlehren, vorzüglich die von *Debonale* und *Mozin* benutzt, und selbst einige Regeln aus denselben unverändert in seine Anweisung aufgenommen, aber auch zugleich ganz neue aufgestellt, und sie alle in allgemeine und besondere eingetheilt, durch welche Eintheilung man gleichsam eine Uebersicht von der ganzen Theorie der französischen Aussprache bekommt. In den wenigen Fällen, wo die deutschen Laute den französischen näher als die ungrischen kommen, welches vorzüglich bey dem langen ä der Fall ist, hat er in den Beyspielen zu den Regeln die Aussprache mit deutschen Lettern, in den Leseübungen aber diese Abweichung von der ungrischen Aussprache durch den *Accent circonflexe* ausgedrückt. Die ganze Schrift, die nur als eine Einleitung zu einem grösseren noch nicht erschienenen Werk zu betrachten ist, zerfällt in folgende Abschnitte: Benennung der französischen Buchstaben; Accente; allgemeine Regeln über die Aussprache der französischen Buchstaben; besondere Regeln über die Aussprache der Selbst- und Mitlauter; von den Nasaltönen; einige Bemerkungen über den Accent der französischen Wörter; Regeln über die Länge und Kürze der Sylben. Von S. 33 folgen französische Leseübungen (drey Briefe des jüngern *Plinius* und ein Brief *Cicero's* an die *Terentia* — warum nicht lieber französische Originale? —), mit der französischen Aussprache nach ungrischer Schreibart und einer deutschen Uebersetzung.

NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, a. Kost. d. Vfs.: *Agonieen der Republik Hamburg im Frühjahr* 1813. Von *J. L. v. Hess. Zweyte* Auflage. 1816. VI u. 384 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 29.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Criminalrechtsfälle* vorgetragen und herausgegeben von *Wilhelm von Schirach*, königl. dänischem Obergerichtsrath zu Glückstadt. 1813. XIV und 269 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. liefert hier sieben Criminalrechtsfälle, welche er, nach der Vorrede, im Holsteinischen Obercriminalgerichte vorgetragen hat. Er erinnert in der Vorrede, dass er sich dabey nicht ängstlich an die für das Referiren aufgestellten Regeln gebunden habe, weil er die Allgemeingültigkeit dieser Vorschriften nicht anerkenne; er ist der Meinung, dass man sich für die zweckmässige Bearbeitung eines jeden Criminalrechtsfalles, das sich für denselben eignende Schema erst erschaffen und hiernach die einzelnen Partieen der Relation ordnen und ausführen müsse. Bemerkenswerth ist die Erinnerung, welche der Vf. gegen *Martins* Anleitung zum Referiren macht. *Martin* behauptet, dass sich bey Criminalrelationen keine *Geschichtserzählung* aufstellen lasse, dass vielmehr alle Thatsachen als Actenauszug (als noch nicht ausgemacht gewiss) vorzutragen seyen. Nun meint der Vf., dass Relationen, nach dieser Methode gearbeitet, zuletzt höchst ermüden, und die Aufmerksamkeit selten fesseln; durch einen historischen gedrängten Vortrag der erheblichen Thatsachen, und besonders des in Frage stehenden Verbrechens würde dagegen die Aufmerksamkeit der Mitglieder des Collegiums gleich auf den interessanten Punkt geheftet und erhalten; der Referent müsse dann freylich die Gründe der Erkenntniss genau angeben, aus denen er das vorgetragene Factum so darstellt, wie er es erzählt; er müsse bemerklich machen, ob die von ihm als ausgemacht gewiss angenommenen Thatumstände aus dem Geständnisse des Angeschuldigten hervorgehen, oder ob sie auf andern Beweismitteln beruhen. — Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, und hält immer noch die von *Martin* empfohlene Methode für die zweckmässigste. Allerdings mag eine Geschichtserzählung im hohen Grade Interesse und Aufmerksamkeit bewirken. Da also, wo dem *Publikum* Criminalfälle erzählt werden sollen, oder wo dem Regenten wegen der Begnadigung der Criminalfall vorgetragen werden soll, wie z. B. in den *Feuerbachischen* Criminalfällen diese Rücksicht vorherrscht, mag eine Geschichtserzählung vorangestellt werden; da aber wo es auf *Gründlichkeit* ankommt, wird diese bloss durch einen getreuen Actenauszug befördert werden. In einem Gerichtshofe, wo keine leichtsinnigen, leicht zerstreuten jungen Leute sitzen, werden die Richter durch den Ernst des Gegenstandes und durch das Pflichtgefühl in gespannter Aufmerksamkeit erhalten, ohne dass man nöthig hat, erst zu Reizmitteln seine Zuflucht zu nehmen, besonders wenn solche Mittel gefährlich werden können; diess scheint aber dem Rec. der Fall zu seyn. Sobald der Referent eine Geschichtserzählung vorträgt, und dasjenige was *er* als bewiesen ansieht, auch als vollkommen ausgemacht aufstellt, so bald dringt er auf versteckte Weise den Votanten seine Ansichten auf, er erlaubt sich eine *petitio principii*, da ja erst darüber abgestimmt werden soll, ob jede Thatsache hinreichend bewiesen sey, beschränkt die Freyheit des Stimmens, sündigt zu leicht gegen die *Treue* welche besonders im Auszuge der Acten vorherrschen muss, und macht es seinen Kollegen schwierig, das noch unentschiedene von dem bereits bewiesenen zu trennen. — Rec. wendet sich nun zu den erzählten Fällen selbst. Der erste Fall betrifft Hartwig Laakmann, den neunzehnjährigen Raubmörder, und Peter Jensen, seinen achtzehnjährigen Gehülfen. Der erste, geboren 1781 zu Lohe, der Sohn eines Zimmermanns, liess sich in früher Jugend schon mehrere Entwendungen zu Schulden kommen, lud den Verdacht einer Brandstiftung auf sich, und versuchte bereits 1801 an einem gewissen Ramm einen Mord aus Gewinnsucht. Dieser Laakmann kam im Jahr 1800 mit Jensen, dem Sohne eines Glasers zu Lohe, durch kleine Entwendung und lockern Lebenswandel berüchtigt, in Verbindung. Bey einem ihrer gewöhnlichen Streifzüge trafen beide am 18ten März 1801 auf der Strasse von Tellingstedt nach Dörpling, den alten Reimer Hoffmann aus Dörpling an; da sie bey ihm Geld zu finden hofften, so kamen sie auf den Gedanken ihn todzuschlagen und zu berauben. Jensen ging voran, der alte Mann in der Mitte, Laakmann hinter diesem; nun schlug Laakmann mit seinem dicken mit Eisen beschlagenen Knüppel den Hoffmann an die rechte Seite des Kopfes, obwohl der Getroffene sogleich wahrscheinlich augenblicklich tod zu Boden stürzte: so schlug Inquisit doch noch einige male nach ihm. Nun kam auch Jensen dazu, beide durchsuchten die Taschen des Ermordeten und nahmen vier kupferne Sechslinge. Die Inquisiten stimmten bey den Vernehmungen nicht

nicht in den Ausſagen zuſammen, jeder wälzte die Schuld auf den Andern, nur geht ſo viel hervor, daſs Jenſen nicht zugeſchlagen habe. S. 21 ff. beurtheilt nun der Vf. den erzählte Fall, betrachtet den Laakmann als Hauptverbrecher und phyſiſchen Urheber des Raubmordes, verurtheilt ihn zur Strafe mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht zu werden. In Bezug auf Jenſen macht der Vf. einige treffende Bemerkungen gegen *Stübels* Anſicht über Verſchwörung, deducirt daſs Jenſen nicht als Verſchworner betrachtet werden dürfte, indem zwey hiezu weſentlich nothwendige Merkmale fehlten, ſieht daher in ihm einen nahen Theilnehmer, und verurtheilt ihn darnach zur Strafe der Hinrichtung durch das Beil, trägt jedoch am Ende auf Begnadigung an. Rec. glaubt, daſs Jenſen nach gemeinem Recht nicht hätte zum Tode verurtheilt werden können; der Grad ſeiner Beyhülfe rechtfertigt nicht dieſe Strafe; freylich iſt jedes Urtheil für denjenigen der die Acten nicht vorliegen hat, ſchwierig, und hier um ſo mehr, da die Relation des Vfs. nicht befriedigt; gerade ſein Beſtreben, alles ohne Actenauszug in der Geſchichtserzählung vorzutragen, bewirkt Undeutlichkeit; man erfährt hier nicht die eigenen Ausſagen der Inquiſiten, und bekömmt nur ein unvollkommnes Bild vom Gange der Verhandlung. Der *zweyte* Fall betrifft *Martin Rheder*, Giftmiſcher und Todſchläger. — Im Jahre 1806 am 20 Jänner wurde der Altentheiler Peter Starkjohan erſchlagen gefunden. Am 14ten April des nämlichen Jahres erfolgte der Tod der Wittwe des Starkjohan, und die Unterſuchung gab das Reſultat, daſs dieſe vergiftet worden ſey. Der Verdacht fiel auf Martin Rheder; der in Unterſuchung Gezogene geſtand auch beide Mordthaten, jedoch mit bedeutenden Beſchränkungen; er giebt an, daſs ihm ſeit langer Zeit von Starkjohan ſo viele Sachen entwendet, und ſo viele Beſchädigungen zugefügt worden ſeyen, daſs er in ihm nothwendig ſeinen Feind habe ſehen müſſen; da Starkjohan immer nächtliche diebiſche Streifereyen gemacht habe, ſo habe er ihn auf einer ſolchen erwiſchen wollen, ſey in der Nacht vom 19. auf den 20. Jänner vom Todtengräber wirklich gerufen worden, ſey dann aufgeſtanden und habe den Starkjohan angetroffen, wie er Holz in ſein Schlaffenſter geworfen, er habe dann mit einem Stücke Holz, was eben dagelegen, den Starkjohan einmal an den Kopf geſtoſsen, den Vorſatz zu tödten, habe er nie gehabt. Nach der Aeuſserung der Wittwe Starkjohans, die durch ihren Curator, dem ſie den Vorfall erzählte, bey Gericht bekannt wurde, hätte ihr Mann gerufen: ſchlag mich doch nicht tod, und ſpäter: ſchenke mir doch das Leben. Rheder geſteht ferner, daſs ihn der unglückliche Vorfall mit Starkjohan, und ſeine Noth miſsmüthig gemacht, und daſs er den Vorſatz gefaſst habe, die Wittwe zu vergiften, er habe Ratzenkraut hiezu genommen. Die Unterſuchung veranlaſste manche Zweifel, der Apotheker wollte nichts von einem gegebenen Gifte wiſſen, der Chemiker fand bey der Unterſuchung des Magens und der Gedärme der Verſtorbenen kein Gift; nach dem Vf. S. 79. kann es alſo nicht für erwieſen gehalten werden, daſs Wittwe Starkjohan durch Gift ihr Leben eingebüſst habe; dagegen nimmt er den Thatbeſtand der Unternehmung des Giftmordes als unzweifelhaft an, hebt den *animum necandi* hervor, erinnert gegen Feuerbachs Anſicht, daſs hier doch eine bürgerlich ſtrafbare Handlung vorhanden ſey, betrachtet die Unternehmung als nächſten Verſuch, rechnet den Todſchlag Starkjohans dem Inquiſiten nur als eine Gewaltthat zu, und trägt auf Staupbeſen, Brandmarkung und lebenswierige Karrenſtrafe an. — Rec. hätte auch bey dieſem Falle viele Einwendungen zu machen; es will ihm nicht einleuchten, daſs der Vf., der eben zuvor den Thatbeſtand des Giftmords als mangelhaft angiebt, weil das Daſeyn des Giftes nicht erwieſen werden könne, ſogleich darauf den Thatbeſtand des unternommenen Giftmordes als unzweifelhaft betrachten kann; wenn Verſuch des Giftmordes da ſeyn ſoll, ſo muſs der Beweis, daſs Gift gegeben worden iſt, eben ſo vollkommen ſeyn, als beym vollendeten Verbrechen; entweder muſste man den Rheder als überwieſenen Giftmörder betrachten, und hätte höchſtens den von mehrern Criminaliſten angenommenen Milderungsgrund des mangelnden Thatbeſtandes anwenden können, oder man hätte ihn wegen Giftmordes von der Inſtanz freyſprechen ſollen. Bey der Beurtheilung des Todſchlags an Starkjohan ſcheint der Vf. die Grundſätze des *dolus indirectus*, oder der *culpa dolo determinata* nach Feuerbach nicht berückſichtigt zu haben; bey einer ſorgfältigern Erwägung möchte Rheder doch wohl als Todſchläger (nicht als Mörder) zu beſtrafen geweſen ſeyn. Den *dritte* Fall bezeichnet der Vf. mit der Aufſchrift: Die Schinderkathe zu Liesbüttel — Moſes Hirſch, Theilnehmer an einem Raube und andern Verbrechen. Nach einem im November 1806 verübten Einbruche wurde der Jude Moſes Hirſch in Heide verhaftet. Bey der Unterſuchung zeigte ſich, daſs Joh. K. Stahl, welcher einen bedeutenden Diebſtahl im Hademarſchen verübte, von dem Juden Anleitung hiezu erhalten habe. Auſserdem war Hirſch noch mehrerer Diebsbehlereyen, Frachtgüterveruntreuungen u. ſ. w., beſchuldigt. Am bedeutendſten war der im Hauſe des Markus M. Kohen zu Elmshorn am 9ten Auguſt 1808 verübte Einbruch und Diebſtahl mit Gewalt. Die Frau Kohens gab den Moſes Hirſch als Thäter an, auch führten einige Ausſagen des jüdiſchen Mädchens, welche im Hauſe Kohens diente, und welche der Thäter ſelbſt gewaltſam band, auf den Juden. Dieſer läugnete die That, und nannte einen andern Juden J. Meier als Thäter. Die Unterſuchung gab keine juriſtiſchen Beweiſe gegen Moſes; der Vf. hat am Ende die gegen und für ihn ſprechenden Indicien und Vermuthungen abgewogen und auf 10 jährige Karrenſtrafe angetragen. Bey Gelegenheit dieſer Unterſuchung wurden auch die Bewohner der Schinderkathe bey Liesbüttel, die Zankeliſchen Eheleute mit Kindern eingezogen. In dieſer Schinderkathe ſcheint eine wahre Mörder- und

und Räuberhöhle gewesen zu seyn; selbst der neunjährige Sohn Zankels erzählt, dass seine Aeltern ein Frauenzimmer einmal geschlachtet, und einen Kesselträger ermordet hätten. Es waren jedoch keine nähern Aussagen, und keine Geständnisse zu erhalten, die Angaben des Knaben bestätigten sich nicht, und so musste die Untersuchung wegen der Mordthaten eingestellt werden. Dieser ganze Criminalfall, so interessant er seyn mag, wenn man die Acten einsehen könnte, hat für den Juristen wenig Werth, da die Erzählung zu kurz, und zu sehr mit dem Bestreben vorgetragen ist, nach der vom Vf. angegebenen Methode in einer Geschichtserzählung die Thatsachen zusammenzudrängen. Einfach und befriedigend erzählt ist der *vierte* Fall: Dorothee Rolff, die Kindermörderin. Die Inquisitin, von einem dänischen Soldaten geschwängert, gestand, dass sie ihr Kind mit vollem Bewusstseyn geboren, die Nabelschnur, damit sich das Kind verbluten möge, zweymal durchschnitten, und gewartet habe, bis das Kind nicht mehr geschrieen; erst dann habe sie es in einen Koffer gelegt, um es darin zu verbergen, bis sie Gelegenheit gefunden hätte, es wegzubringen, und in den Hafen zu werfen. Die Aussagen der Inquisitin stimmten mit den Resultaten der Inquisition vollkommen überein, und der Vf. trug auf Todesstrafe an, welche jedoch auf dem Wege der Begnadigung in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt wurde. Der ganze Fall ist merkwürdig, wegen der Vollständigkeit mit welcher der Thatbestand des Kindermords und alle Requisite der ordentlichen Strafe hergestellt werden konnten. — Der *fünfte* Fall erzählt das Verbrechen der A. M. Cornels, der heimlich Gebärerin eines nachher tod gefundenen Kindes. Die Inquisitin gestand bey den Vernehmungen in Gegenwart eines jungen 17 jährigen Mädchens, ohne dass jedoch diess etwas davon bemerkte, auf dem Feuerheerde sitzend geboren zu haben; sie habe wohl eine solche Lage gewählt, dass das Kind keinen Schaden nehmen sollte; erst nachdem das Mädchen aus der Küche gegangen wäre, habe sie das Kind hervorgezogen und da den Tod des Kindes bemerkt. Die Inquisitin läugnet eine Absicht zu tödten gehabt zu haben, sie schiebt die Schuld der Verheimlichung der Schwangerschaft auf die wunderliche Gemüthsstimmung ihrer Dienstfrau, welcher sie sich nicht zu entdecken gewagt hätte. Nach der Aussage der Kunstverständigen ist das Kind lebendig geboren gewesen; die Aerzte fanden es wahrscheinlich, dass das Kind zwischen den Schenkeln auf dem Heerde liegen blieb, und da viel Blut zugleich mit abging in demselben erstickt ist. Der Vf. führt befriedigend die Unanwendbarkeit der Todesstrafe in dem Falle aus, bezeichnet genau den Grad der Strafbarkeit, und trägt auf 10 jähriges Zuchthaus an. — Besonders merkwürdig ist der *sechste* Fall: der Schiffer P. J. Greenstedt unternimmt eine verbotene Handelsexpedition und macht sich, nachdem er von einem Kaper aufgebracht worden, eines Meineyds schuldig. Zur Zeit als das Patent vom 30sten October 1807 in Dänemark und in Holstein jeden von einem dänischen Unterthanen mit den Engländern getriebenen Handel mit der Todesstrafe belegt, befrachtete Kaufmann Noa ein Schiff mit Rübesaamen, welcher an J. Veltbrügge auf Helgoland abgeliefert werden sollte. Noa bediente sich dazu des Schiffers Greenstedt; dieser hatte nun doppelte Papiere, wovon einige auf Varel, andre auf Helgoland lauteten; die ersten waren zur Vorzeigung bestimmt, wenn ein Dänischer Kaper an Bord käme; die Papiere auf Helgoland wurden dagegen in eine blecherne Kapsel und diese in einen Topf mit Butter versteckt. Am 11ten May 1810 entdeckte ein Kaper, dass von Greenstedt geführte Schiff Theodor, hielt es an, weil es, wie der Kaper behauptete, seinen Cours nach Helgoland stellte, und bereits aus der Eider gewesen sey. Die Mannschaft des Kapers beharrte auf dieser Aussage, die Mannschaft des Schiffs Theodor behauptete mit dem Schiffer Greenstedt, dass das Schiff noch innerhalb der Eider genommen worden sey; nun musste Greenstedt die Wahrheit seiner Depositionen beschwören; da man aber die versteckte Papiere fand, so begann die Untersuchung gegen ihn, er wurde wegen Meineides und wegen beabsichtigter Handelsverbindung mit den Engländern procesfirt. Wegen des letzten Verbrechens betrachtet der Vf. den Schiffer eines nächsten Versuches schuldig, sieht in ihm den physischen Urheber und trägt auf zeitige Freyheitsstrafe an, dazu wird die Strafe des Meineides gerechnet und daher gegen Greenstedt Staupenschlag und lebenswierige Karrenstrafe erkannt. Rec. kann von der Gerechtigkeit dieses Urtheils sich nicht überzeugen. Schon das erste Verbrechen ist nicht vollkommen nach seinem Thatbestande da; der Begriff einer unmittelbaren Handelsverbindung mit den Feinden ist nicht anwendbar; — da noch nicht vollkommen hergestellt war, dass das Schiff aus der Eider bereits war, als es gekapert wurde, so ist nicht einmal nächster Versuch vorhanden; Greenstedt erscheint nur als gedungen von dem Haupturheber vom Kaufmann Noa, und so wenig der Bothe, welcher die verbotene verrätherische Correspondenz mit den Feinden des Vaterlandes um Lohn den Feinden überbringt, selbst Hochverräther ist, so wenig ist Greenstedt als physischer Urheber zu betrachten. Gewiss mit Unrecht betrachtet der Vf. den Kaufmann Noa als intellectuellen Urheber; dieser ist vielmehr physischer Thäter und Greenstedt ist gedungener Gehülfe. — Noch weniger kann man mit der Ansicht vom Meineide übereinstimmen. Wenn ein Inquirent einen Inquisiten seine Aussage zu beschwören gestattet, so hat der Richter gefehlt, der Inquisit aber schwört keinen Meineid; die Gesetzgebung darf einem Inquisiten keine Glaubwürdigkeit und keine Eidesfähigkeit zuschreiben; der Eid den ein Angeschuldigter schwört, ist als gar nicht geschworen anzusehen, es war höchst fehlerhaft, dass Greenstedt nur zum Eide gelassen worden ist. Dazu kömmt noch, dass nicht einmal Greenstedt der Unwahrheit überwiesen ist; denn

denn dem Kaper und seiner Mannschaft kann Rec. auch nicht vollkommne Beweiskraft als Zeugen zuschreiben, besonders wenn man nicht übersieht, dass der Eid Greenstedts eigentlich nur auf seine Aussage: dass das Schiff noch innerhalb der Eider genommen worden sey, sich bezogen habe. Alle diese vom Rec. hier nur angedeuteten Bemerkungen liessen sich wohl noch so ausführen, dass das gefällte Strafurtheil sehr von seinem Ansehen verlieren möchte. — Der *siebente* Fall enthält die Erzählung einer höchst verwickelten Untersuchung gegen Karl Friedrich Hurlebusch und mehrere Theilnehmer, wegen Münzfälschung. Da der Inquisit in seinem ganzen Leben ununterbrochen als Betrüger und Verbrecher sich gezeigt, so leidet die ohnehin gedrängte Erzählung bey dem Vf. keinen Auszug; am meisten merkwürdig ist die Geschichte des Hauptverbrechens der Münzfälschung. Inquisit läugnete die That, da jedoch bedeutende Anzeigen gegen ihn sprachen: so ist der Fall interessant als Beytrag zur Lehre vom Beweise durch Anzeigen, und vorzüglich als Erörterung der bey einer Münzfälschung vorkommenden Indicien. Rec. wiederholt hier die am Anfange gemachte Bemerkung über die Methode der Darstellung des Vfs., und wünscht, dass er in Zukunft lieber gedrängte Actenauszüge liefern möge.

NATURGESCHICHTE.

VIGEVANO: *Flora Aconiensis seu plantarum in Novariensi provincia sponte nascentium descriptio* auctore *Ioanne Biroli*, novariensi medicinae Doctore in Lyceo convictu agriculturae & botanices professore, plurium Academiarum socio, agrarii Novariensis societatis horti praeside. 1808. Vol. I. XXIV u. 218 S. Vol. II. 260 S. 8.

In der Vorrede (I—XX.) deutet der Vf. die geographische Grenzen seiner Flora an, die das Departement *dell' Agogna* im ehemaligen Königreiche Italien in sich begreift. Er unterscheidet innerhalb derselben drey, ihrer Vegetation nach verschiedene, Theile, die Ebene, zu der er die Umgebungen von *Cumellina*, *Vigevano* und *Novara* zählt, die Hügel oder Voralpen *(Pars collina)* als *Val d'Uggia*, *Lago d'Orta*, *Lago maggiore (Verbanus lacus)* — und die eigentlichen Gebirge d. i. die pöninischen Alpen und ihre Zweige *Val di Vedro*, *Coldi Gries*, den St. Gotthard, *la Valsesia* u. s. w. Schon der Name dieser Gegenden, deren mineralogischer Charakter angegeben ist, verspricht dem Botaniker eine herrliche Ausbeute. Er wird in seinen Erwartungen um so weniger getäuscht werden, als wir uns nicht erinnern, eine verhältnissmässig reichere Flor zu kennen. Die Arbeit selbst gehört allerdings zu den leichtesten dieser Art: denn der Vf. begnügt sich die Kennzeichen aus *Willdenows Spec. plant.* abzuschreiben, dabey irgend eine Abbildung anzuführen, nebst dem speciellen Standort und dem italienischen Namen. Hin und wieder findet sich ein einzeln Synonym, vornehmlich aus dem Matthiolus. In der Kryptogamie sind bey den Farrenkräutern *Vitman (Summa plantarum)*, bey den Lichenen *Acharius* und bey den Schwämmen *Bulliard* und *Persoon* abgeschrieben, jedoch, wie bey den Phänerogamen, ohne weitere genauere Angabe der einzelnen benutzten Werke. Besondere Zeichen deuten die Pflanzen an, die einen medicinischen oder ökonomischen Nutzen gewähren. S. XXI bis XXIV. stehen *Classium Characteres*, und S. 253. beschliesst ein *Index generum plantarum florae Aconiatensis* das gut gedruckte Werk, das zu einer vorläufigen Bestimmung auf Excursionen hinlänglich ist. Wir wiederholen es aber, von eigentlicher botanischer Kritik kommt nicht eine Spur darin vor.

FLORENZ, b. Piatti: *Dizionario botanico italiano che comprende i nomi volgari italiani, specialmente toskani, e vernacoli delle piante raccolti da diversi autori, e dalla gente di campagna, col corrispondente latino Linneano* compilato dal Dottor *Ottaviano Targioni Tozzetti* Professore onorario dell' Università di Pisa, Lettore di Botanica dell' imperial Museo, e di agricoltura all' orto agrario. 1809. *Parte prima* XVI und 195 S. *Parte seconda* 124 S. 8.

Der Titel bezeichnet deutlich das nützliche Ganze. Ueber dessen innere Einrichtung läfst sich der Vf. „*Ai Lettori* S. VII." folgender Maassen aus: „*Io divido questo Dizionario in due parti o volumi: nel primo distribuisco per alfabeto i nomi volgari overnacoli delle piante, gl' officinali usati dai Medici, edagl' Erbajoli, o dal Mattioli, e ciascheduno è seguito dal corrispondente latino di Linneo, o di Willdenow. Mi è occorso specialmente per alcune varietà, di transcrivere le frasi di Tournefort, Duhamel, Micheli e di altri. — La seconda parte per le contrario comprende prima i nomi bot. latini di Linneo, e ciascheduno è seguito dal corrispondente volgare.*" Der Text selbst in gespaltenen Columnen gedruckt, ist, trotz den am Ende desselben gelieferten bedeutenden Zusätzen, so genau, als es sich von dem schon vortheilhaft bekannten Vf. erwarten liess. Mehrere und bedeutende Schwierigkeiten bieten sich dem Sammler ähnlicher Namenreihen dar. Man erinnere sich nur, dass an einem Ort ganz verschiedene Pflanzen mit einem und demselben Namen benannt werden, wie oft der entgegengesetzte Fall statt findet, und endlich, dass gewisse generelle Namen ganze Familien bezeichnen: so heissen in Toskana z. B. alle Zwiebelgewächse *Cipollaccio*, mag es eine Vogelmilch, eine Hyacinth oder ein Knoblauch seyn. Alle hat der Hr. Dr. *T. T.* glücklich überwunden, und es bedurfte gewiss des überwiegenden Nutzens, den Werke dieser Art jedermann gewähren, um einen berühmten Mann zu bewegen, einer dem Anschein nach nur mechanischen und Geduld fordernden Arbeit sich mit Eifer zu widmen. Es wäre sehr zu wünschen, dass ein jedes Land ein ähnliches Verzeichniss aufzuweisen hätte, freylich aber müsste es auch immer einen so einsichtsvollen Vf. haben, als das eben angezeigte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Rostock, b. Adlers Erben: *Joh. Christ. Eschenbach*, Prof. der Rechte, *Bemerkungen aus dem Mecklenburgischen Rechte.* 1815. 24 S. 4.

2. *Ebendas.*, b. *Dens.*: *J. Ch. Eschenbach*, — — *erste Hälfte einer Einleitung zu einem Handbuch des Mecklenburgischen Lehnrechts.* 1816. 24 S. 4.

3. *Ebendas.*, b. *Dens.*: *J. Ch. Eschenbach*, — — *zweyte Hälfte einer Einleitung zu einem Handbuche des Mecklenburgischen Lehnrechts.* 1816. 24 S. 4.

Der verdienstvolle Vf. hat, wie Rec. bey einer frühern Anzeige (A. L. Z. 1815. No. 187.) bemerkt, die Akademischen Festprogramme benutzt, um interessante Gegenstände des Mecklenburgischen Rechts zu untersuchen und zu erörtern. Auch diessmahl läfst Rec., wenn er gleich nicht immer mit Hrn. *E.* einverstanden ist, der Wahl, so wie der zweckmäfsigen Ausführung volle Gerechtigkeit wiederfahren.

In Nr. 1. untersucht Hr. *E. vier* Gegenstände in fortlaufenden Numern mit den frühern Programmen: *XVIte Bemerkung. Ist bey den Untergerichten Güstrowschen Antheils die Güstrowsche Kanzleyordnung der Hofgerichtsordnung vorzuziehen?* Hr. *E.* glaubt, der Hof- und Landgerichtsordnung den Vorzug geben zu müssen; Rec. ist der entgegengesetzten Meinung. Die Güstrowsche Kanzleyordnung ist in Beziehung auf die Hof- und Landgerichtsordnung nicht blofs *lex junior*, sondern auch *lex specialis*, und mufs daher in beiden Rücksichten den Vorzug vor dem ältren, allgemeinen Gesetz haben. Die Güstr. Kanzley-Ordnung kann nicht für ein ungültiges Gesetz angesehen werden, denn sonst könnte sie überall nicht zur Entscheidungs-Norm dienen; am wenigsten ist sie in Ansehung der landesherrlichen Untergerichte für unkräftig zu achten; dafs sie in den Untergerichten des ehemaligen schwerinschen Antheils nicht gelte, ist allerdings richtig; allein der Grund, dafs es unangemessen sey, verschiedene Procesordnungen anzuwenden, kann *in foro scientiae* keinen Grund abgeben, eine landesherrliche publicirte Procefsordnung für unanwendbar zu erklären; eben diefs tritt in Ansehung der Beyfallswürdigkeit derselben ein. Dafs die Sache ins *Appellatorium* nach Güstrow oder Schwerin gehen könne und die dortigen Landesgerichte zur Befolgung der Güstrowschen Kanzleyordnung nicht angewiesen sind, ist ein, nach Rec. Urtheil, nicht ganz zutreffendes Argument, indem diese beide Landesgerichte freylich nicht angewiesen sind, ihr Verfahren nach der Güstrowschen Kanzleyordnung zu leiten, allein doch darauf als Appellationsrichter bey der Beurtheilung des Verfahrens der ersten Richter eben so wie auf jedes andere Specialgesetz Rücksicht nehmen mufs. Mit diesen Grundsätzen stimmt auch die Praxis der Landesgerichte überein, die der Justizkanzley in Neustrelitz ist darüber ganz zweyfelfrey, und auch im Hof- und Landgericht ist in mehrern einzelnen Fällen hiernach verfahren. Die Verschiedenheiten zwischen beiden Procefsordnungen sind übrigens nicht so erheblich, dafs der Fall dieser Frage häufig vorkommt. *XVII. Bemerkung: Noch etwas über die Schulzenlehne.* Der Vf. untersucht hier verschiedene, in Ansehung dieser Lehre, eintretende Fragen. *Ob die Schulzenlehne wahre Lehne sind?* Hr. *E.* scheint sie zu verneinen: Rec. mufs aber auch hier entgegengesetzter Meinung seyn, und würde sich darüber mit dem verdienstvollen Vf. leichter einigen, wenn dieser im allgemeinen über dasjenige, was er *wahres* Lehen nennt, sich geäufsert hätte; Hr. *E.* schein zu sehr blofs Ritterlehne im Auge zu haben. Rec. hat an einem andern Orte vor zwanzig Jahren die Meynung ausgeführt, dafs die Schulzenlehne dergestalt für rechte und eigentliche Lehne zu halten seyen, dafs die Vermuthung in allen Puncten dafür sey, dafs sie sich von der Natur der eigentlichen Lehne so wenig, als möglich entfernen, dafs folglich derjenige, welcher eine uneigentliche Eigenschaft behauptet, den Beweis derselben übernehmen müsse, und ist noch jetzt völlig und um so mehr dieser Meinung, als sie mit den Grundsätzen in der Mark Brandenburg — von woaus diese Gattungen der Lehne, in Mecklenburg-Streliz eingeführt sind — völlig übereinstimmt und, wie er aus dem vorliegenden Programm ersieht, auch die Juristen Fakultät in Göttingen dieser Meinung ist. Die von Hrn. *E.* dagegen angeführten Gründe sind offenbar unerheblich, denn Erbzinsrecht, und andre Specialia des Mecklenburgischen

schen Lehnrechts sind lediglich für Ritterlehne eingeführt; der Lehnhof ist der der Landesherrn als solchen und des damit verbundenen Lehnherrn der Ritterlehne. Wenn ein Gutsbesitzer aus einer Gutsparcele ein wahres Afterlehn errichtete, so würde der Lehnhof Schwerin und Streliz für dieses Lehn nicht Lehnhof seyn, allein dennoch das Lehn — wenn gleich nicht Ritterlehn, doch wahres und eigentliches Lehn seyn; der eigentliche Lehnhof dieser Schulzenlehne geht von diesen Grundsätzen aus, und ein einziger Fall des Gegentheils kann die ganze Reihe entgegenstehender Fälle neuerer und späterer Zeiten nicht entkräften. In Ansehung der Frage: *Was ist das eigentliche Object beym Schulzenlehn?* nimmt Hr. *E* den Schulzen-Acker dafür an; Rec. hingegen ist der Meinung, dass das *officium scultheticum* das eigentliche Object der Lehnsverbindung sey. Die sogenannte Ungemachshufe ist nur die Belohnung für dieses Officium, also ganz ausserwesentlich, indem dasselbe auch ohne diese Hufe bestehen kann; dieser Grundsatz tritt bey allen andern Amtslehnen ein, z. B. auch beym Erblandmarschall ist diese Würde, nicht der zur Bestreitung der mit jenem Amte verbundenen Kosten beygelegte Fundus das eigentliche Object der Belehnung. *XVIIIte Bemerkung. Ein Bruchstück zur Geschichte des Rostockschen Consistorii.* Rec. glaubt, dass die persönlichen Grundsäte des damaligen Herzogs über das wahre Wesen und die eigentliche Bestimmung evangelischer Consistorien die Abnahme der Processsachen veranlasst habe. *XIXte Bemerkung. Noch Etwas über Stadtpfandbücher.* Rec. ist mit der vorgetragenen Entscheidung völlig einverstanden.

Nr. 2. enthält die *XXIste Bemerkung: Einleitung zum Mecklenburgischen Lehnrechte, als Probe eines Handbuchs desselben.* Mit Vergnügen ersehen wir aus diesem Aufsatze den Entschluss des Vf., einen Theil seiner Nebenstunden der Ausarbeitung eines Handbuchs des Mecklenburgischen Lehnrechts zu widmen, und dadurch einem grossen Bedürfnisse abzuhelfen. Der Vf. theilt hie die Vorrede und einen Theil der Einleitung mit, und verstärkt dadurch den Wunsch, diess Handbuch baldmöglichst erscheinen zu sehen. Man findet hier Begriff des Mecklenburgischen Lehnrechts und Geschichte, sowohl der Lehne, als der Lehns Gesetzgebung, welche letztre die Natur der Lehne immer mehr aufhob, und durch die sogenannte Declarator-Verordnung v. J. 1802 die echten Grundsätze des Meckl. Lehnrechs in ihren wesentlichsten Puncten erschütterte, und die Lehnsverhältnisse nicht etwa wie in andern Ländern, für das Verhältniss zwischen Lehnherrn und Lehnmann, sondern für die *jura quaesita* der Agnaten in der Wirklichkeit mehr oder minder allodificirte, dabey aber an der Stelle der hievon und von der Erleichterung der sogenannten Vendibilität der Lehne wahrlich nur Dornen, nicht aber die von einigen erwarteten Rosen eingeärntet hat. Was die S. 5. angezogenen Resolutionen sind, kann auch Rec. nicht bestimmt angeben, vermuthet indessen dass darunter die S. 12. allegirten von 1685 folg. verstanden, und dass die Acten der Präliminär-Verhandlungen zum Landesvergleiche hierüber nähere Auskunft geben werden. Bey der Lehnsgesetzgebung im Grossherzogthum Meckl. Streliz hat der Vf. die unterm 1ten Junius 1769 wegen Aufrechthaltung des wahren Sinnes des Art 29 der Reversalen von 1621 erlassene Verordnung, welche auch im Streliz-schen Repertorium S. 199. angeführt ist, übersehen, da er doch die Schwerinsche S. 21. bemerkt hat. *XXIste Bemerk. Ueber die Gemeinen Bescheide des Consistorii.* Ein interessanter Beytrag zum Meckl. Recht und Beweis, wie schwer es hält, über manche Gegenstände desselben genügende Auskunft zu erhalten.

Nr. 3. In der *zweyten* Hälfte der *Einleitung zum Mecklenburgischen Lehnrechte*, liefert der Verfasser sehr interessante Nachrichten und Beurtheilungen über die Literatur des Mecklenburgischen Lehnrechts, besonders über die verschiedenen Lehnrechtes-Projecte. Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. den, bisher noch unbekannten, vom Kanzler *Klein* aufbewahrten Entwurf *in extenso* und auch aus dem Kleinschen Werke die erheblichern, das Mecklenburgische Lehnrecht betreffenden Stellen mittheilen möge. *Baleke's* Bemerkungen legt Rec. einen grössern Werth bey, als der Vf.; dieser Commentator besass ausgezeichnete practische Kenntnisse gerade in in diesem Fache, und verband sie mit gründlicher Theorie; *Tornov* wird von Hr. *E.* mit Recht vertheidigt, und hat nach sichern Nachrichten zur Ausarbeitung seines Werks das Archiev des Güstrowschen Lehnhofes benutzt. Rec. tritt dem Urtheil des **Hrn.** *E.* über die behaupteten Vorzüge der Abweichungen des Mecklenburgischen Lehnrechts vom gemeinen Lehnrecht im Allgemeinen bey; besonders sind die wahren und herrlichen Worte (S. 23.) über die hohe Schädlichkeit der unbeschränkten Verschuldbarkeit und Verkäuflichkeit aller Lehngüter ganz aus seinem Herzen geschrieben. Rec. hat diese Grundsätze laut und öffentlich bekannt und vertheidigt, als er in den Jahren 1801 und 1802 diejenigen, die gern verschulden oder veräussern wollten, glaubten, Mecklenburgs Heil hange von der ungebundensten Ausdehnung dieser unglücklichen Eigenheiten seines Lehnrechts ab, eine Ansicht, welche dem Lande mehr als der siebenjährige Krieg und die französische Invasion gekostet, und die Grundpfeiler der Nationalität seiner Bewohner tief erschüttert hat. Fideicommisse beugen den, hieraus unfehlbar entstehenden nachtheiligen Folgen, wie Hr. *E.* mit Recht bemerkt, zwar nicht ganz vor, mindern sie jedoch sehr bedeutend und sind daher nicht dringend genug zu empfehlen. Sollte Mecklenburg noch Vendibilitäts-Präconen haben, so mögen sie durch eine Vergleichung des Zustandes des Vaterlandes mit Ländern, worin diese Grundsätze nicht bekannt sind, z. B die Mark Brandenburg über ihren Irrthum belehrt werden;

den; ist es bloss Irrthum, so kann die bessere Ansicht nicht fehlen. Aus der *XXIIsten Bemerkung: die ersten Vorlesungen über das Mecklenburgische Staatsrecht*, ersehen wir, dass *Schmauss* schon 1748 und 1749 in Göttingen Vorlesungen über das Mecklenburgische Staatsrecht gehalten hat; bey des ausgebreiteten Gelehrsamkeit und den erweiterten Ansichten dieses Gelehrten würde der Abdruck des darüber vorhandenen, hier gedachten Manuscripts, wenigstens der III. Abschnitt desselben, wünschenswerth seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Predigt am Dank- und Befreyungsfeste zu Homburg vor der Höhe* am 8. May 1814. gehalten von *Joh. Geo. Breidenstein*, Hofpr. u. Kirchenrathe. *Neue Auflage*. 1814. 62. S. gr. 8. (8 Gr.)
2. Hanau, gedr. in der Buchdr. d. Waisenhauses: *Religiöse Feyer des 18ten Octobers* 1815, *zu Homburg vor der Höhe*. Von *Demselben*. 52 S. 8.

Nr. 1. Hat das Eigne, dass der Prediger seine ohne Unterschied der Confession zahlreich vor ihm versammelten Zuhörer „im Namen seines durchlauchtigsten Fürsten, seiner Frau Gemahlin und aller Sprösslinge seines Hauses" von der Kanzel begrüsste, und sie ebenfalls in ihrem Naman einlud, die Rettung des Vaterlandes als ein Werk der Barmherzigkeit und Vergebung Gottes zu betrachten. Die Schilderung der ausgestandenen Leiden ist erschütternd. Was von dem Volke „von trotziger Miene, heuchlerischer Geberde, verführerischer Zunge, verderblichem Odem, räuberischen Händen, zerstörenden Füssen," gesagt wird, kann man sich vorstellen. Von den Rheinbundfürsten heisst es, sie seyen zu ägyptischen Frohnvögten herabgewürdigt worden, die matt vor ihrem Treiber hergegangen wären, und ihre Unterthanen mit der Peitsche hätten anhalten müssen, den unersättlichen Feind mit allem, was seine ausschweifendsten Lüste verlangt und seine verderblichen Zwecke erheischt hätten, im Ueberfluss zu versehen, während alle Quellen des Erwerbs verstopft worden wären. „Ich nehme Himmel und Erde und das Vaterland von einem Ende zum andern zum Zeugen, dass ich das Gemälde des Jammers und der Schmach, in welche uns der grausame Feind gestürzt, nicht übertrieben habe, und dass alles, was ich darüber gesagt, so schauderhaft es auch seyn mag, nur den bey weitem kleinsten und geringsten Theil derselben ausmacht. Und nun wird den Zuhörern die Entsittlichung des Volks durch die ruchlosen Fremden vor die Augen gemahlt. Sehr anstössig ist es hier aber, dass der Vf. unter anderm sagt: „Wir (Prediger) haben gelogen und geheuchelt an heiliger Stätte. (!!) Rec. weiss freylich nicht, was Hr. *Br.* und die andern Geistlichen, in deren Namen er spricht, während der Herrschaft der Fremden von ihrem Lehrstuhle gesagt haben mögen, wenn sie den Auftrag bekamen, eines Sieges der Fremden in einer Predigt zu gedenken; aber das weiss er, dass sehr viele Deutsche Prediger und auch der sel. **Blessig** zu Strassburg (der letztere z. B. nach der Schlacht bey Jena) in solchen Fällen sich als rechtschaffene Männer benahmen und es nimmermehr an sich kommen lassen, geschweige selbst sagen würden, dass sie gelogen und geheuchelt hätten. Was vollends den Ambrosianischen Lobgesang: Herr Gott dich loben wir, betrifft, so ist Rec. überzeugt, dass man selbst bey dem zartesten Gewissen denselben ohne alles Bedenken mit singen darf, wenn auch ein Eroberer von dem verderblichsten Siege, den er erfochten, ja ein Tyrann von dem ärgsten Bubenstück, das er verübt hätte, Gelegenheit nähme, die Absingung dieses Gesangs in den Kirchen zu befehlen. Nicht weniger missfallen einige allzu anthropopathische Vorstellungen, wie z. B.: „Die lauten und stummen Seufzer wurden endlich, endlich am Throne der ewigen Liebe vernommen und gehört." — „Wenn der barmherzige Gott in dem Uebermaasse seiner Liebe Entschuldigung (!) für Wohlthaten findet, die nicht ganz mit der gehörigen Klugkeit und Umsicht verwundet worden sind, so ist hingegen für den Undankbaren, der sie mit treulosem Herzen und verrätherischer Hand empfängt, das Schwert seiner strefenden Gerechtigkeit immer gezückt." Wenn übrigens der Vf. in seiner Predigt über die verhassten Fremden die volle Schaale seines Unwillens ausgoss, so ward darum den deutschen Sündern, die er wegen ihres Abfalls von der alten Biederkeit noch weit strafbarer, als die Ausländer sind, nichts geschenkt; doch gewinnen jene nicht viel dabey; denn es wird ernstlich eingeschärft, dass so lange das fremde Volk nur sich und der Welt zum Verderben lebe, und ein freches Volk bleibe, man es wie ein Philister-Volk behandeln müsse, mit dem nur ein Verräther an Gott und dem Gewissen Umgang und Verkehr haben könne. „Diess scheint, sagt er, sehr jüdisch gedacht zu seyn; es ist aber in der That sehr christlich." Und nun beruft er sich auf 2 Tim. 3, 1—5. und auf 3 Joh. 10. 11. Rec. möchte inzwischen des Vfs. hierauf sich beziehende Aeusserungen nicht in der Ausdehnung, die der Vf. seiner Meinung giebt, sich zu eigen machen, und er fürchtet, dass dieselben zu einem blinden und egoistischen Nationalhasse führen, den er nicht billigen kann: denn nach unserm Vf. sollen wir uns, diesen Fremden gegenüber, an denen, bey aller ihrer äussern Bildung, ohne ein vor der Hand nicht wahrscheinliches Wunder der Gnade, die Spuren ihres sittlichen Todes auf immer sichtbar bleiben werden, als das auserwählte Volk Gottes betrachten und behaupten; sie hingegen sollen für uns ewig ein Gegenstand der Furcht und Flucht seyn, so wie sie für uns eine Ursache des Verderbens wurden. Diess in seiner Allgemeinheit ausgesprochen, und auf ein Aeusserstes hinausgetrieben wird, in seiner Anwendung auf Einzelne unter jenem Volk beynahe unvermeidlich Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten her-

herbeyführen, die dem Geiste des Christenthums zuwider sind, so wie umgekehrt dem Pharisäismus unabsichtlich Vorschub gethan wird, wenn man den Deutschen, die doch auch vor Gott grosse Sünder sind, sagt, dass sie sich, jenen Fremden gegenüber, als das auserwählte Volk Gottes betrachten sollen. Indem Rec. diess unparteyisch bemerkt, ist er darum doch weit entfernt, dem patriotischen Vf. das geringste von dem wohlverdienten Lobe entziehen zu wollen, das seiner Arbeit, die, wenn der Stil gedrängter wäre, noch vortheilhafter sich ausnehmen würde, gebührt. — Auch an Nr. 2. kann Rec. die sittlich religiöse Tendenz, den vaterländischen Sinn, die homiletische Beredsamkeit mit Ueberzeugung loben; dabey aber macht er auch hier über einiges Einzelne noch seine gewiss nicht übel gemeynten Bemerkungen. „Wir freuten uns, heisst es S. 18., vor zwey Jahren, als das harte Joch zerbrochen ward, mit himmlischer, mit kindischer Freude. Diese Zusammenstellung ist nicht glücklich. S. 19. 20. werden diejenigen redend eingeführt, welche sagen: man könne bey noch immer fortdauerndem Druck sich noch nicht von Herzen freuen; diesen hätte Rec. doch nicht die Worte in den Mund gelegt: die ewige Barmherzigkeit habe noch nicht erweicht werden können, uns wieder Freude am Leben einzuflössen. Die Rede des Vf. beantwortet die Frage: warum sich das Vaterland an dem Jahrstage des 18ten Octobers mit Dank gegen Gott freue, und die Antwort geht dahin, es geschehe, weil, wenn man auch noch lange die Folgen des Krieges fühlen werde, doch nun zu hoffen sey, dass Gott die Deutschen, ohne neue schwere Versündigungen nicht mehr mit so ausserordentlichen Plagen heimsuchen werde, weil Gott den Deutschen ihre rechtmässigen Fürsten zurückgegeben habe, und weil der unterdrückten Vaterlandsliebe durch die Rettungstage vor Leipzig wieder freyer Spielraum gegeben worden sey. Von den deutschen Fürsten wird gesagt, es sey diesen Lieblingen der Natur wieder möglich gemacht worden, ihre Unterthanen wie Kinder zu behandeln, sie seyen mit (von) Gott und seinem heiligen Willen und mit (von) Religion und Gottseligkeit erfüllt (!); ihre Ahnen seyen viele Jahrhunderte hindurch als Götter verehrt und angebetet worden; und wie sie denn anders als gut und vortrefflich seyn könnten, da sie ärger als unsre Peiniger, die Fremden, seyn müssten, wenn sie es nicht wären? Vielleicht hätte sich Rec. hierüber etwas anders ausgedrückt, zumal wenn er mit dem Vf. hätte fortfahren müssen: „Gedulden wir uns! Lassen wir nur den Frieden recht herankommen! Lassen wir ihnen nur volle Zeit, die Opfer zu bewundern, die wir ihnen und dem gemeinen Wesen in verhängnissvollen Jahren gebracht! Dann wird sich auch wieder die Entfernung verlieren, die sich zwischen sie und ihre Völker eingedrängt, und das Misstrauen wird schwinden, das nothgedrungene übermässige Forderungen an ihre erschöpften Unterthanen in ihnen aufgerufen; und dann werden sie uns auch wieder Ihre Herzen, Blicke und Kräfte zuwenden." Es versteht sich dabey, dass der Vf. allen Beyfall verdient, wenn er seine Zuhörer in der treuen Anhänglichkeit an ihren rechtmässigen Fürsten, zumal an einen so hochachtungswürdigen Mann, als der Hr. Landgr. v. H. H. ist, befestigt. Noch stehe hier, was man S. 36 liest: „Unsre vaterländischen Krieger hatten sich freylich auch unter den Raubthieren des fremden Unterjochers ausgezeichnet und mit Lorbeeren bedeckt, was aber in jener Lasterzeit vollbracht ward, geschah gezwungen und ohne Gott und aus Verblendung und Verstockung, oder aus Verruchtheit." Die Ausdauer in den Beschwerden des Krieges, und die Verachtung der Todesgefahren und des Todes während des Kampfes um Freyheit, die der Vf. an den Deutschen rühmt, zeigte sich jedoch auch bey ihren Feinden; nur kämpften sie für eine bessere Sache. Zu den edeln Bestrebungen, für die invalid gewordenen Kämpfer des Vaterlands eine bleibende Versorgung auszumitteln, wolle Gott seinen Segen geben!

GESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. d. Hallischen Waisenh. *Nachtrag zu dem Handwörterbuche der gesammten Münzkunde* für Münzliebhaber und Geschäftsleute. von *Karl Christoph Schmieder*, Doct. der Philos. u. s. w., erstem Lehrer an der Bürgerschule zu Cassel, Mitgl. mehrer wissenschaftlichen Gesellschaften. 1815. IV u. 192 S. 8.

Auch diesem Nachtrag müssen wir unsern Beyfall schenken; *einen* Wunsch kann Rec. jedoch nicht verbergen, nämlich, dass es dem Vf. gefallen haben möchte, mehr Gleichheit in seiner Arbeit zu beobachten. Die Artikel: *Familienmünzen* und *röm. Kaisermünzen* stehen unstreitig nicht in dem richtigen Verhältnisse zu dem Ganzen. Denn da hier *alle* röm. Familien und alle röm. Kaiser aufgeführt wurden, so hätten auch die Reihen der Regenten *aller* Zeiten, und *aller* Länder aufgeführt werden sollen. Eine kritische Durchsicht des Ganzen wird wahrscheinlich noch manches andere Ueberflüssige zeigen, so wie auch hier und da noch kleine Lücken werden entdeckt werden. Durch diese Bemerkung wird jedoch der Werth und die Brauchbarkeit dem Ganzen nicht im geringsten abgesprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von dem ehemaligen Redacteur des patriotischen Tageblatts *Christian Karl André,* Fürstl. Waldeckischem und Fürstl. Salmischem Wirthschafts-Rathe, Ehrenmitgliede der Königl. Sächs. Leipziger ökonomischen Gesellschaft u. f. w. 1811. 2 Bände in 12 Heften. 486 S. 1812. 2 Bände in 12 Heften. 638 S. 1813. 2 Bände. 488 S. 1814. 2 Bände. 472 S. 1815. 2 Bände. 552 S. 4. Mit Kupfern u. Beylagen einer auserlesenen ökonomischen Handbibliothek. (Der Jahrgang 1811 kostet 16 fl., 1812. 18 fl., 1813. 16 fl., 1814. 16 fl., 1815. 20 fl. W. W., in Deutschland jeder Jahrg. 5 Rthlr. sächsisch.)

Hr. Rath *André* in Brünn hat sich seit 1800 durch sein patriotisches Tageblatt, und später durch seinen Hesperus, der seit 1800 herauskommt, und die vorliegenden ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, um die Journalistik im österreichischen Kaiserstaat, und namentlich um die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und die Beförderung der Cultur bey einem grofsen Lesepublikum in den verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats höchst verdient gemacht. Seine grofsen Verdienste durch die mit Sachkenntnifs, Fleifs, Sorgfalt und Umsicht redigirten drey Journale erscheinen in einem desto höheren Lichte, wenn man als Inländer die unter den bestehenden Verhältnissen zu besiegenden in Norddeutschland nicht gekannten Schwierigkeiten kennt, die er glücklich aus dem Wege räumte. Er mufste sich seit 1800 sein Publikum gröfstentheils erst bilden, die Mehrzahl seiner Mitarbeiter und Leser selbst, frey und laut zu denken gewöhnen. Mehr Geist in dieser Hinsicht, mehr Freymüthigkeit (begünstigt durch eine Hrn. *A.* zugestandene *sehr liberale* Censur), mehr Sporn und Reiz, als Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten darbieten, findet man in keinem andern inländischen Journal, ja die spätern Jahrgänge stehen in keiner Hinsicht den besten deutschen Zeitschriften nach. Hr. *A.* suchte durch seine Zeitschriften gute Köpfe und Talente zu wecken, verborgene, schätzbare Kenntnisse und Nachrichten, besonders über das Vaterland, seine verdienten Männer und ihre Handlungen, so wie wichtige und nützliche ökonomische Erfahrungen und Versuche zur Publicität zu bringen; und so gelang es ihm, manchen kenntnifsreichen und geschickten jungen Mann (besonders im Kreise der Geschäftsmänner), den Schüchternheit, und das vormals in Oesterreich herrschende Vorurtheil, dafs die Schriftstellerey nur Gelehrten von Profession gezieme, zurückhielten, zuerst (schon durch sein patriotisches Tageblatt) ins Publicum einzuführen, der jetzt mit Erfolg auf dasselbe nützlich wirkt. So kam es, dafs die ökonomischen Neuigkeiten jetzt gegen 80, und der Hesperus gegen 100 Mitarbeiter und Correspondenten zählt. Bey der Redaction sieht Hr. *A.* eben sowohl auf die Materie als die Form. Daher zeichnen sich auch seine Journale durch ihren deutschen Stil vor den meisten österreichischen Zeitschriften sehr vortheilhaft aus. Unstreitig gelang Hrn. *A.* der schöne Zweck, durch das Band der Literatur und der Humanität da wenigstens die Besseren zum gemeinsamen nützlichen Wirken für den Staat wieder zu vereinigen, wo Politik, Nationalismus, Verfassung, Religion, oft nur Herkommen und Vorurtheil, den grofsen Haufen getrennt hatten. Deswegen hat er keine einzelne Provinz im Auge, sondern das Ganze des österreichischen Ländervereins, indem beide gewinnen, wenn überall die besten Köpfe aller Religionsparteyen (man findet Aufsätze von katholischen Pfarrern in Mähren und Böhmen so gut als von evangelischen Predigern in Ungern und Siebenbürgen) frey prüfen, denken, ihre Einsichten und Bedürfnisse gegenseitig mittheilen. Deswegen sucht er auch Entfernung der im Reiche der Wissenschaften und Cultur so schädlichen Einseitigkeit, der Vorurtheile und des Sectengeistes, so wie ernstlicheres und schärferes Forschen nach Wahrheit, und, wo möglich, nach neuer Wahrheit. Daher ist in den ökonomischen Neuigkeiten eine eigene Rubrik den *Debatten* gewidmet; daher hat Hr. *A.* die Leser beider Journale wiederholt aufgefordert, jeden Satz, jede Thatsache zu beleuchten, zu beurtheilen, zu bestreiten und zu widerlegen, besonders wenn es allgemein verbreitete Irrthümer und Vorurtheile gilt, und von dieser Freyheit haben viele Mitarbeiter häufig Gebrauch gemacht. Manches Irrige oder Einseitige von Mitarbeitern mitgetheilte berichtigte Hr. *A.*, von Selbstsucht und Parteylichkeit gleich weit entfernt, in meist sehr treffenden Anmerkungen, die ihm gewifs manchmal mehr Zeit und

und Ueberlegung kosteten, als ein ganzer Aufsatz, oder er trat auch als bescheidener Gegner auf. Diess legten ihm die Schwachen mitunter eben so übel aus, als es die Starken belobten: er hatte es aber dabey mit keinen von beiden, sondern nur mit der Wahrheit zu thun, und gab sich eben deswegen jeder Anmerkung und Berichtigung selbst Preis. Er machte aber nicht immer, oder doch nicht oft da berichtigende Anmerkungen, wo man sie erwartete. Gegen diesen von einigen ihm gemachten Vorwurf vertheidigt er sich aber in einer eignen Erklärung im Decemberheft der ökonomischen Neuigkeiten von 1812 zur Genüge. Auch wird man seine Entschuldigung der Aufnahme mancher Beyträge befriedigend finden. Im Ganzen muss man gewiss Hrn. *A.* das rühmliche Zeugniss geben, dass nicht leicht ein Journal-Herausgeber auf die Redaction mehr Fleiss, Arbeit, Mühe, Sorgfalt und Umsicht verwendet. Der wissenschaftliche Gehalt beider Zeitschriften ist dadurch erhöht worden, dass Hr. *A.* der in Oesterreich bey vielen, die doch zur gebildeten Klasse gehören, noch sehr grossen Unbekanntschaft mit der neuesten Literatur dadurch abzuhelfen sucht, dass er in beiden Journalen die besten Schriften über nützliche und angenehme Gegenstände durch eigene, nach den Fächern geordnete, kurze aber charakteristische Anzeigen in besondern Beylagen zur Kenntniss seiner Leser bringt. Und alle diese Vorzüge seiner Zeitschriften hat sich Hr. *A.* selbst geschaffen, ohne die mindeste höhere Begünstigung, ausser der ihm zugestandenen liberalen, schon oben gerühmten Censur, und der Theilnahme der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde seit 1814 durch Mittheilungen in Bezug auf die Landwirthschaft und die mährisch-schlesische Natur- und Landeskunde, welche sie schnell ins Publicum gebracht zu sehen wünscht, welche Mittheilungen jedoch im Hesperus bis jetzt sparsam waren. Unstreitig war aber auch der wissenschaftliche Gehalt und die praktische Tendenz beider Zeitschriften von wohlthätigem Einfluss auf Bildung, Verbreitung der wichtigsten und gemeinnützigsten Kenntnisse, und Stiftung vieles Guten im österreichischen Kaiserstaat. Beide verdienen aber auch ausser dem österreichischen Kaiserstaat von recht vielen gelesen zu werden, da sie einen Reichthum an lehrreichen, länger als für den Moment von Werth bleibenden, und nicht für den österreichischen Kaiserstaat einzig und allein berechneten Aufsätzen besitzen, und durch Vielseitigkeit sowohl der Gegenstände als der Form die Leser anziehen.

Sichtbar ist das Fortschreiten beider Journale des Hrn. *A.* zu einer immer grössern Vollkommenheit. In den ersten Jahrgängen kommen viele aus auswärtigen Schriften entlehnte Aufsätze vor (jedoch nennt Hr. *A.* immer seine Quellen, und begeht nicht die Unart anderer österreichischen Journale, z. B. des Archivs für Geographie, Historie und Kriegskunst, die aus deutschen Journalen entlehnte Aufsätze mit Verschweigung der Quellen als Originalartikel auftischen), weil er damals noch weniger Mitarbeiter hatte; die letztern Jahrgänge enthalten grösstentheils nur Originalarbeiten vaterländischer Verfasser und einiger auswärtigen Correspondenten. Dass er aber auch in den neuesten Jahrgängen manchmal ausgezeichnete und gemeinnützige Aufsätze aus deutschen Journalen und kurze Auszüge aus grösseren Werken mittheilt, kann derjenige nicht übel deuten, dem es bekannt ist, wie wenige Freunde der Lectüre in Oesterreich seit einigen Jahren wegen des Wiener Cursus im Stande sind, sich auswärtige Journale und kostbare grössere Werke anzuschaffen. Auch findet man in den neuern Jahrgängen beider Zeitschriften eine viel sorgfältigere Auswahl der Beyträge (diess gilt noch mehr von den ökonomischen Neuigkeiten als von dem Hesperus) und ein sichtbares Streben nach einem möglichst vielseitigen Interesse. Deswegen sind auch aus beiden Journalen mehrere interessante Aufsätze in andere, nicht nur inländische, sondern auch auswärtige Zeitschriften aufgenommen worden. Hätten nur die Herausgeber dieser Zeitschriften ihre Quelle immer so treu angezeigt, als Hr. *A.* bey entlehnten Aufsätzen thut, so könnte sich Hr. *A.* darüber nicht beschweren, aber auch solche Journalisten, die sich eine Zeitlang die Miene gaben, seine Journale, deren Concurrenz ihnen unangenehm war, zu ignoriren, schrieben aus ihr Aufsätze aus. Auch in einem ungrischen ökononomischen Journal und in einem böhmischen Wochenblatt erschienen Uebersetzungen von Aufsätzen aus den Andreschen Journalen ohne Nennung der Quelle, und so geschah es, dass ein Leser des böhmischen Wochenblatts, der die frühern Jahrgänge des Hesperus nicht gelesen hatte, einen Aufsatz, den er für einen Originalartikel des böhmischen Wochenblatts Tydennjk hielt, aus der böhmischen Sprache in die deutsche übersetzte, und in den vaterländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat mittheilte. Die neueren Jahrgänge zeichnen sich auch durch besseres Papier, schönere Schrift, kleineren Druck, vermehrte Bogenzahl, und nicht sparsame lehrreiche oder interessante Kupfer (meistens nach originalen Zeichnungen) aus. Die Zahl der Leser beider Journale, besonders der ökonomischen Neuigkeiten, vermehrt sich mit jedem Jahre in den verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats.

Wir bleiben nun bey den *ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen* stehen. Dieses Journal ist durch die Sorgfalt des Redacteurs und den Fleiss patriotischer inländischer Oekonomen und Forstmänner einzig in seiner Art geworden. Es empfiehlt sich nicht nur durch seinen wissenschaftlichen Gehalt, sondern für den österreichischen Kaiserstaat auch vorzüglich durch seinen, vom Hrn. *A.* mit so sichtbarem Eifer und Ernst, ohne Selbstsucht und Parteylichkeit, planmäsig und bedachtsam, mit Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel verfolgten Zweck, *über Landwirthschaft und Forstwesen in dem österreichischen Kaiserstaate nützliche*

Kennt-

Kenntnisse zu verbreiten, *und die Ausübung beider zu einem höhern Grad von Vollkommenheit zu bringen*, weil Grund und Boden und dessen beste Benutzung sammt der Viehzucht die Basis des österreichischen Nationalwohlstandes ist. Belohnend muss es für den Herausgeber und seine Mitarbeiter seyn, mehrere in den früheren Jahrgängen gemachte Vorschläge schon jetzt hie und da ausgeführt zu sehen, so wie sie aus den schnellen Beantwortungen mancher Anfragen die Ueberzeugung schöpfen können, dass diese Zeitschrift häufig mit vieler Aufmerksamkeit und reger Theilnahme gelesen wird. Auch die Oekonomen in Norddeutschland, woher sich die Grundsätze der höhern Landwirthschaft nach dem österreichischen Kaiserstaat verbreiteten, können aus diesem Journal Manches lernen.

Rec. hält sich verpflichtet, um auf die Reichhaltigkeit dieses ökonomischen Journals das Ausland aufmerksam zu machen, die vorzüglicheren und längeren Aufsätze, grösstentheils mit Uebergehung der entlehnten, unter besondern Rubriken, theils kürzer, theils ausführlicher anzuzeigen.

Alle Aufsätze fallen unter die zwey Hauptklassen der Oekonomie und des Forstwesens.

A. *Oekonomie.*

I. *Landwirthschaftliche Werkzeuge und Maschinen.* Ueber Ackerwerkzeuge, von Hrn. *Wenzel Riegger* zu Hinter Owenetz bey Prag. (Jahrg. 1811. März. Hr. *R.* erbietet sich österreichischen Oekonomen neue Ackerwerkzeuge zu verschaffen und ihnen die Anwendung praktisch zu zeigen. — Beschreibung einer Maschine zur Reinigung aller Arten von Wurzelgewächsen, die man zum Viehfutter verwenden will, vom Hrn. Oberamtmann *Conrad* in Lettowiz. Mit 1 Kpf. 1811. Juny. Die Maschine ist ziemlich einfach so wie die Reinigungsmethode selbst, und diese allen Meyereybesitzern als sehr nützlich zu empfehlen. Was das Vieh durch die grössere Reinlichkeit seiner Nahrung gewinnt, ist den Landwirthen bekannt. — Beschreibung einer Reihmaschine für Runkelrüben, mit Abbildung, von *J. A. Prechtl*, Professor in Wien. 1811. August. Sie ist sehr empfehlenswerth; denn bey ihrer Einfachheit wird viel an Kraft gewonnen, und sie hat in dieser Hinsicht und nach dem Maasse ihrer Wirkung vor den üblichen Cylinder-Reihmaschinen bedeutende Vorzüge. — 1815. May. Einführung und Verbesserung der Fellenbergischen Maschinen zu Eckardsdorf in der Grafschaft Glaz bey dem Hrn. Grafen *Magnis*. 1811. August. Einige Verbesserungen sind wesentlich. — Der Eilpflug von *Ludwig Fischer*, nebst Abbildung. 1811. Nov. Dieser Eilpflug hat mit dem englischen *Exstirpator*, *Cultivator* und *Scarificator* allerdings viele Aehnlichkeit, ist aber in manchen Stücken von ihnen wesentlich verschieden und gewährt einige neue Vortheile, die der Vf. näher auseinander setzt. Mit dem Eilpflug kann man in dem nämlichen Zeitraum zehn bis zwölfmal mehr leisten, als mit dem gemeinen. — Beschreibung des in Hofwyl gebräuchlichen Aargauer Pfluges, von *Bley*, nebst Abbildung. 1812. März. — Der Haken. 1812. März. Gründliche Vertheidigung (die jedoch aus Thaer's Annalen Otbr. 1809 entlehnt ist) des Hakens gegen einen Correspondenten in den ökonom. Neuigkeiten 1811, der den Haken ein elendes Werkzeug nennt. — Nachricht von Ackergeräthen, welche bey der Cultur der Erdäpfel (Kartoffeln) und anderer Gewächse in Reihen, die Stelle der Handarbeit vollkommen vertreten, und zugleich eine Menge Zeit und Kostenaufwand ersparen. Vom Hrn. Landrechtspräsidenten *v. Körber* zu Biala in Galizien. 1812. April. Diese zweckmässigen Ackergeräthe bestehen in einem Exstirpator, in einem Schaufelpflug, in einer Pferdehacke, und in einem grossen eisernen Streichbrettpflug. Von dem Gebrauch der zuletzt genannten Instrumente hat der als kenntnissreicher Oekonom bekannte Hr. *v. K.* im J. 1808 in polnischer Sprache unter dem Titel *Rada dla Przyiaciol Rolnictwa* eine Anleitung herausgegeben. — Zahnsichel. 1812. Nov. Die Zahnsichel ist im böhmischen Gebirge üblich; sie ist zur Hälfte aus Stahl, zur Hälfte aus Eisen geschmiedet, und hat unläugbare Vorzüge vor der im ganzen flachen Lande in Böhmen wie in Mähren allein bekannten ungezahnten Getreidesichel. — Ankündigung einer Häckerlingsmaschine aus der k. k. privilegirten Instrument- und Maschinenfabrik *Say* und *Comp.* in *Daubrowitz*, mit 1 Kpfr. 1813. Januar. Bey der Anlage dieser Maschine wurde vorzüglich darauf gesehen, das Messer so durch das Stroh zu führen, dass es den Schnitt mit dem möglichst geringen Kraftaufwand verrichte. Die Maschine ist eben so einfach als dauerhaft. — *Hillardt's* Runkelrüben-Schneidemaschine, mit 1 Kpfr. 1813. Febr. — Grasmähmaschine, beschrieben vom Prof. *Zipser* in Neusohl. 1813. März. — Beschreibung und Anleitung zum Gebrauche eines neuen vortrefflichen Ackerwerkzeuges, die Saategge genannt, vom Hrn. Staatsgüteradministrator *Sedlaczek* in Brünn. 1813. Dec. Passender wäre die Benennung: vielfacher oder zusammengesetzter Saatpflug. Dieses neue Ackerwerkzeug verdient alle Empfehlung. — Bekanntmachung eines Etablissements erprobter Ackergeräthe in Brünn. 1813. Decbr. Diese Niederlage begründete die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde zu Brünn, und übertrug die besondere Direction ihrem ordentlichen Gesellschaftsmitgliede Hrn. *Sedlaczek*. — Versuche und Erfahrungen mit dem Fischerschen Eilpfluge, vom Hrn. Baron *Bartenstein* in Brünn. 1814. Jan. — Oeffentlicher Versuch mit der Jordanschen Saategge den 4. April 1814 bey Brünn, auf Veranlassung der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft vorgenommen, und dessen Resultat von eben derselben mitgetheilt. 1814. April. Die Vorzüge dieses neuen Pflugs liegen in dem bessern, mehr kraftbewirkenden Verhältniss der Keilform, und in einem convexen starken, die Pflugschaar und das Streichbrett verbindenden Mittelstück, wodurch vornämlich die grössere Hebung und Umlegung der Scholle bewirkt wird. — Beschreibung und Befund des

Ax-

Axterischen Säe- und Eggepflugs nebst Zeichnung. 1814. May. Diese Maschine ist allerdings sehr brauchbar und macht ihrem Erfinder viel Ehre. — Beschreibung eines verbesserten Räderpflugs, Exstirpators, Doppelpflugs und Häckselmaschine nach Erfahrungen vom Oberbeamten *T.*, mit 4 Kupfertaf. 1814. Sept. — Ueber Ackerwerkzeuge in Beziehung auf Oesterreich, vom Hrn. *Eisel*, fürstl. Sinzendorfschen Inspector. 1814. Oct. Der Vf., ein wissenschaftlich gebildeter und erfahrner Oekonom, holt in der Einleitung etwas zu weit aus, durchgeht dann die Ackerwerkzeuge, deren man sich gegenwärtig bedient, und zeigt treffend, was man daran gegenwärtig hat und haben könnte. Sehr interessant ist die angehängte vergleichende Untersuchung mehrerer Ackerwerkzeuge in Rücksicht der erforderlichen Zugkraft. — Bemerkungen über den Gebrauch der Saategge 1814. Nov. Abermaliger Versuch mit der Saategge, vom Frhrn. *v. Bartenstein.* — Gedanken über das Maschinenwesen in den österreichischen Staaten, hauptsächlich in Beziehung auf die Landwirthschaft. Sehr gründlich setzt der Vf. aus einander: die wesentlichen Bedingungen einer die Anschaffung lohnenden Maschine, die Hindernisse der Anschaffung, Verbreitung und Anwendung nützlicher und erprobter Maschinen, und die Mittel, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Mein Cultivator, von *L. Fischer*, fürstl. Dietrichsteinschen Wirthschaftsdirector in Polna, mit 1 Kpf. 1814. Dec. — Ankündigung mehrerer Säemaschinen vom k. k. niederösterreichischen Strassencommissair Hrn. *Ugazy.* 1815. April, und Ankündigung und Beschreibung einer neuerfundenen Säemaschine, von *Ugazy.* 1815. May u. Juny. — *Daninyer's* Dreschmaschine. Beurtheilung der darüber erschienenen Schrift, von *Rudolph André.* 1815. Dec.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN: *Fortsetzung der Geschichte des königl. baier. Münzkabinets zu München.* Von *F. J. Streber*, Direct. der königl. Hofkapelle, Mitgl. der Akad. der Wissensch. u. Conservator des königl. Münzkabinets. 56 S. in 4. Nebst 3 Kupfertafeln mit noch unedirten Münzen und deren Erläuter. (*Abdruck aus dem Bande der Denkschriften der kön. baier. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1815.*)

Diese Abhandlung enthält zwey Haupttheile, nämlich die Geschichte der Vermehrungen dieses Kabinets, und die Abbildung und Erklärung der noch unedirten Münzen, welche hinzugekommen sind.

Die Münzsammlungen, welche wie kleine und grosse Bäche nach und nach in dieses königl. Münzkabinet zusammenflossen, und wodurch es allmählig zu einem der ersten Münzschätze erhoben worden ist, sind: 1) die Sammlung des ehemaligen Reichsstiftes *Kaisersheim*, welche der Abt Cölestin II, (gest. 1783) diesem Kloster verschaffte. 2) Die Sammlung der fürstl. Abtey *Kempten*, welche anfangs bloss aus antiken Münzen bestand, in der Folge aber auch mit modernen Münzen vermehrt, und im J. 1810. hierher gebracht wurde. 3) Mehr als 1000 Stück antiker Münzen des spanischen Capitains *Castilio*, der sich lange in der Levante aufgehalten, und sie an Ort und Stelle selbst gefunden und gesammelt hatte, bekam das königl. Münzkabinet aus den Händen des Kronprinzen. 4) Der besonders wichtige Schatz des Hrn. *Cousinery*, der aus 9070 Völker-, Städte- und Königsmünzen bestand. 5) Die Sammlung des Fürstabts von St. *Emeran in Regensburg*, welche zur Zeit der Uebergabe aus 1364 Völker-, Städte- und Königsmünzen, aus mehr als 6000 goldnen und silbernen Kaisermünzen, und aus noch einmal so viel kupfernen Kaisermünzen bestand. — Doch dieses sind nur die wichtigern Acquisitionen von *alten* Münzen. Kleinere antike Münzsammlungen kamen schon früher aus den baierischen Klöstern Polling, Steingaden, Benedictbaiern, Weltenburg, Raitenhaslach, Varnbach u. s. w. zum königl. Münzkabinet, und so auch einzelne Stücke, welche hier und da durch Kauf, oder als Geschenke, ihm einverleibt wurden.

Die wichtigste Sammlung *moderner* Münzen, die hierher kam, war 1) unstreitig die aus dem ehemaligen Kloster *Banz* im Bambergischen. 2) Die Sammlung des *Domkapitels in Bamberg*, die zwar blos bambergische Münzen und Medaillen enthält, aber doch eine Bereicherung von 40 Goldmünzen und 204 Silbermünzen brachte, und nicht anders als höchst willkommen seyn musste, da man vorher überhaupt nur 20 Stück dieser Art hatte, worunter nicht mehr als 2 Goldmünzen waren. 3) Die Sammlung des *geistl. Raths Maier* in Regensburg, welche dadurch interessant wurde, weil man hier fast alles beysammen findet, was nur im entferntesten Sinne hierher gerechnet werden kann. 4) Die *Stadt-Regensburgische* Münzsammlung war durch die Maierische nicht überflüssig geworden, weil sie vermischten Inhalts war, und manches seltne Stück zum königl. Münzschatze brachte. Ausser den schon oben erwähnten baierischen Klöstern vermehrten auch noch folgende das königl. Münzkabinet: Beyerberg, Diessen, Gars, Rohr, Ettal, Metten, Aldersbach, Rott, Niederalteich u. s. w., wovon die meisten nebst modernen Münzen auch einige antike lieferten.

Die auf drey Tafeln abgebildeten noch unedirten Münzen sind 36 an der Zahl. Sie bloss zu nennen, würde für den Münzfreund nicht hinreichen, und jedem andern gleichgültig seyn; die Beschreibung aber davon herzusetzen, wäre für die Recension einer so kleinen Abhandlung verhältnissmässig zu weitläufig; wir verweisen daher unsere Leser auf die Abhandlung selbst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. f. w.

(Fortsetzung der im 97. Stück abgebrochenen Recension.)

II. *Feld- und Gartenbau nebst Futterwirthschaft.* Kurze Entwickelungen der Verschiedenheit der Ackerbaufysteme *Fellenberg's* und *Thaer's*. Eingefendet aus der Graffchaft Glaz. 1811. März. *Zimmermann's* ohnmafsgebliches Bedenken über die Wechfelwirthfchaft (Neuftrelitz 1809), dargeftellt und beleuchtet vom Herausgeber. Debatten 1811. Juny. Die Gegenbemerkungen des Herausg. find fehr gründlich und fetzen den Werth der gehörig betriebenen Wechfelwirthfchaft aufser Zweifel. — Diefsjähriger hoher Ertrag einer Arra von 5 Metzen Mittelboden auf dem Budowaner Gute, im Mittelgebirg des Prachiner Kreifes in Böhmen, welche 1810 mit Winterrübfen, und 1811 mit Runkelrüben beftellt worden ift, von *Brentano*. 1811. July. Diefe fprechende Thatfache follte die öfterreichifchen Oekonomen für die Cultur des Winterrübfens, die in Oefterreich noch fehr felten ift, gewinnen. — Grofser Vortheil des Buchweizen-Anbaues für Grundbefitzer und das Publicum, von *Thomas Georg Albrecht*. 1811. Sept. Der Anbau des Buchweizens gewährt einen vierfachen Nutzen: Körnergewinn, Grün- oder Heufütterung, er dient zur grünen Dingung, und befördert die Bienenzucht. — Benutzung der Kohlftrünke zu einem delicaten Frühjahrsgemüfe. Von *Märter*. 1811. Sept. — Gedanken über die Ausführbarkeit des Uebertritts von der Dreyfelder- zu der Wechfelwirthfchaft. Debatten. 1811. October. Die Anmerkungen des Herausg. befeitigen einige Zweifel des Vfs Unftreitig hat der Vf. Recht, wenn er vor einem zu jähen Uebergang aus der Dreyfelder- zur Wechfelwirthfchaft warnt und Vorficht empfiehlt; aber feine Beforgnifs, dafs durch Einführung der Wechfelwirthfchaft Brodmangel entftehen werde, geht zu weit. — Der Mais als Futterpflanze von *D. Johann Burger*, ordentl. öffentl. Lehrer der Landwirthfchaft am Lyceum zu Klagenfurt in Kärnthen. 1811. Dec. Ein trefflicher Auffatz. Hr. D. *Burger* überzeugte fich durch feine Beobachtungen und Verfuche, dafs der Mais die wichtigfte Futterpflanze fey. Rec., der im öfterreichifchen Kaiferftaate ähnliche Beobachtungen anzuftellen Gelegenheit hatte, beftätigt diefe Behauptung. In Ungern benutzen in manchen Gegenden die Landwirthe fchon feit langer Zeit die Maispflanze fowohl zur grünen, als zur trockenen Fütterung. — Benutzung frecher Winterfaaten im Herbfte. Debatten von *Slawik* in Wifchau. 1812. Januar. Hr. *Sl.* erzählt, dafs das Abweiden der Winterfaaten im Herbfte 1811 in feiner Gegend den Pferden fchadete, indem fie an Drüfen und Durchfällen erkrankten. Hr. *Sl.* ift nicht ganz im Reinen darüber, ob das Abmähen oder das Abweiden frecher Winterfaaten vorzuziehen fey, ungeachtet er die Nachtheile des Abweidens für die Saaten gut aus einander fetzt und die Vortheile des Abmähens kennt. Es leidet keinen Zweifel, dafs das Abmähen dem in vielen Rückfichten fchädlichen Abweiden vorzuziehen fey. — Ueber Kleebau, vom Landrechtspräfidenten von *Körber* zu Lipnik in Galizien. 1812. Februar. — Erfahrungen über den Anbau der fchwedifchen Rübe *(Rota baga)*. 1812. März. Allerdings verdient die fchwedifche Rübe Empfehlung. — Ueber Natur und Gedeihen des vielhalmigen Staudenkorns *(Secale cereale multicaule)*, von *Blumenwitz*. 1812. May. Sehr gründlich. — Notizen über den amerikanifchen grofsen Mais, von *Blumenwitz*. 1812. May. Drillcultur und ifolirte Pflanzung der Lucerne *(Medicago fativa)* vom Oberamtmann *Blumenwitz* in Ravensburg. 1812. Jun. Die vom Hrn. *Bl.* befchriebene Methode ift fchon wegen der durch fie bewirkbaren Vertilgung der Flachsfeide *(Cufcuta europaea)* höchft fchätzbar. — Bemerkung über den Anbau des Bergreifses *(Oryza mutica de Carro)*, von *Paul Bek von Bokóry*. 1812. Aug. — Anweifung zur Erziehung des rothen Kleefaamens und deffen Enthülfung auf mehrjährige Erfahrung gegründet, von *A. M. S.* 1812. Aug. Die Methode des Vfs. verdient Empfehlung. — Anleitung über die rechte Behandlung und die ökonomifchen Vortheile beym Anbau des rothen Klees. Vom Herausg. 1812. Sept. ff. Extra-Beylage. Schätzbar. — Ueber den Winterrübfen von *Korb*. 1812. Dec. Vortheilhafte Art die Erdäpfel (foll heifsen Kartoffeln, *Solanum tuberofum*, denn der Erdapfel ift der *Helianthus tuberofus*, franzöfifch *topinambour*) zu pflanzen, von *Karl von Körber* in Lipnik. Aus der Lemberger polnifchen Zeitung überfetzt. 1812. Dec. Durch die Methode des Vfs. erfpart man in der Wirthfchaft nicht wenig Zeit und Hände. — Bemerkungen über Doctor *Heinrichs* Abhandlung aus dem Waide Indig zu erzeugen. 1813. April. Be-

richtigungen vom Hrn. *Joh. Georg Megerle von Mühlfeld.* — Saamenproportion zur Saat vom Hrn. *Petri* in Therefienfeld. 1813. May. Rotationen für verfchiedene Bodenarten. 1813. May. Die Erdartifchocke (oder der eigentliche Erdapfel), *Helianthus tuberofus*, vom Hrn. *Petri*. 1813. May. Rec. leugnet, dafs die Erdartifchocke an Zuckerftoff fo reichhaltig fey als die Runkelrüben (nicht *beta vulgaris*, wie Hr. *P.* S. 192. fchreibt, denn diefs ift die rothe Rübe, fondern *beta altiffima*), was Hr. *P.* behauptet, giebt aber zu, dafs fie fich zum Branntweinbrennen gut qualificirt. — Beweiden der Saaten, von *Miefsler*, Wirthfchaftsbeamten in Koritta. 1813. Juny. Auch Hr. *M.* mifsbilligt das Beweiden. Verbefferung der Wiefen, von *Miefsler*. 1813. Juny. Mit Recht empfiehlt Hr. *M.* die Düngung und Bewäfferung der Wiefen den öfterreichifchen Oekonomen. — Vom Saatfaamen, vom Hrn. *Petri* in Therefienfeld. 1813. July. Hr. *P.* fchreibt nach den chemifchen Unterfuchungen eines *Sauffure*, *Schrader*, *Einhof*, *Lampadius* und *Davy*, die fchlechte Production der Cerealien mehr dem ausgearteten Saamen als dem Boden zu. — Kurzgefafste Sätze aus den vom Hrn. Baron von *Stillfried* herausgegebenen Bemerkungen über die Wechfelwirthfchaft, als Einleitung oder Nachtrag vom Baron von *Puteani*. 1813. July. Anleitung zum Hopfenbau, mit 1 Kupfer. 1813. Auguft. Eine ausführliche und gründliche Abhandlung. — Der Anbau und die Vorzüge der Efparcette (*Hedyfarum onobrychis*). 1813. October. Von *A.* Gründlich abgehandelt. — Das Einfalzen des Klees. 1813. Octob. — Buchweizen als Futter vom Hrn. Baron von *Bartenftein*. 1814. Jan. — Beobachtungen über den Erbfenbau von *Trojan* in Lifchna. 1814. Febr. — Runkelrübenbau, mit 1 Kupfer, vom Hrn. *Damaska*. 1814. Jun. Eine gute Anleitung. — Buchweizen als Grünfutter, von *Trojan* in Lifchna und vom Hrn. Grafen *Mittrowsky* in Brünn. 1814. July. — Ueber das Gypfen der Kleefelder, vom Hrn. Grafen *Braida*. 1814. July. — Worin liegt der Grund der Meynung oder Erfahrung, dafs Wintergetreide nach Kartoffeln felten geräth? Von *Rudolph André*, Sohn. 1814. Sept. Der Vf. fucht den wahrfcheinlichen Grund des Mifsrathens der Winterung nach Kartoffeln im Clima, und glaubt, dafs da, wo der Winter früher eintritt und länger dauert, nach Kartoffeln blofs Sommergetreide, da aber, wo er fpäter beginnt und früher endet, recht gut auch Wintergetreide mit gröfstem Vortheil gebaut werden kann. — Behandlung der Saubohne (*Vicia faba*), von *Thomas Georg Albrecht*. 1814. Sept. — Der Flachsbau in den Niederlanden und Erweiterung deffelben bey uns, von *Rudolph André*. 1814. December. Was der Vf. von dem Flachsbau in den Niederlanden mittheilt, ift aus der Anleitung zur Kenntnifs der belgifchen Landwirthfchaft von *Schwerz* entlehnt. — Mifsrathen des Korns nach Kartoffeln. Debatten vom Frhrn. von *Bartenftein*. 1814. Dec. Der Vf. fucht die Urfache, warum gewöhnlich nach gedüngten Kartoffeln Winterfrüchte fchlecht gedeihen, gröfstentheils in dem zu fpäten Anbau der letztern, da in Mähren Frühkartoffeln wenig gebaut werden. — Antwort auf die Anfrage: worin liegt der Grund der Meynung oder Erfahrung, dafs Wintergetreide nach Kartoffeln felten geräth? Vom Oberamtmann *Hufnagel*. 1815. Februar. Debatten. Der Vf. führt mehrere Urfachen an, als feine Vorgänger, die diefen Gegenftand abhandelten. — In einem andern Auffatze darüber im April tritt Hr. *Albrecht* Hrn. *André* bey; auch lieferte darüber Hr. K. v. *Körber* einen Beytrag. — Sehr auffallende Wirkung einer ftarken Schafpferche auf einer Wiefe. 1815. April. — Ein Grundfatz der höhern Landwirthfchaft: den Boden zu beffern dienen manche Vorfrüchte. Von *A. St.* — Der Modder als Meliorationsmittel des Bodens von *Heisler*. — Die Riederwirthfchaft, oder das Sodenbrennen, Abplaggen und Brennen des Rafens. 1815. May. Ueber Wiefenverbefferung, vom Hrn. Dr. *Steinreitter*, k. k. Kreisphyficus in *Czaslau*. 1815. July. Fortgefetzt im Auguftheft. Eine gründliche Abhandlung. — Ueber den Bergreis, vom Hrn. Grafen *Friedrich Noftitz*. — Rhapfodifche Gedanken über die Gärtnerey, vom Hrn. Oberamtmann *Hufnagel*. 1815. Nov. Gute Bemerkungen. — Einige die Raine betreffende Fragen, und etwas zu ihrer Beantwortung. Notizen über den Tabaksbau. Kunftwiefen. 1815. Dec.

III. *Wein- und Obftbau.* Nur 12 Paragraphen über die Mängel der Weincultur in Ungarn; ein Pro *Memoria* zum Denken, Beherzigen und Handeln für Ungarns echte Patrioten. Von einem Veteranen in der Oekonomie (Prediger *Samuel Tefchedik* in Szarvas). 1811. April. Fortfetzung der 12 Paragraphen über die Mängel der Weincultur in Ungarn, von *N. N.* 1812. Nov. u. Dec. Noch zwölf Paragraphen über die grofsen Lücken der Weincultur in Ungarn. (Von *Tefchedik*). 1814. Jan. Der würdige jetzige Veteran der ungrifchen Oekonomen, Hr. *T.*, fetzt mit patriotifcher Freymüthigkeit die Mängel der ungrifchen Wein-Cultur auseinander, und ertheilt den ungrifchen Weingärtenbefitzern nützliche Rathfchläge. Weil einige ungrifche Weine, z. B. die Tokayer, Menefcher, Rufter, Oedenburger, Schomlauer, Erlauer, Mifchkoltzer u. f. w. im Inlande fowohl als im Auslande allgemeinen Beyfall finden; fo glauben viele Ungern und Ausländer, die Weincultur habe in Ungern fchon den höchften Grad der Cultur und Vollkommenheit erreicht, und bedürfe keiner Verbefferung mehr: allein diefs verhält fich ganz anders. Ganz wahr ift die Behauptung des Prof. *Schwartner* in feiner Statiftik von Ungern Th. 1. S. 314: „Jetzt wird überhaupt in Ungern, im Verhältniffe zu dem geringern Abfatz im Auslande zu viel Wein, und für die innere Confumtion zu viel fchlechter Wein, Gift für die Inländer und noch mehr für die durftigen Ausländer gekeltert." Die von dem Vf. in den erften 12 Paragraphen näher aus einander gefetzten Mängel der Weincultur in Ungarn find: 1. Viele Weinbauer in Ungern kennen die beften, edelften und vorzüglichften Traubenforten faft gar

gar nicht. Der Vf. führt die vorzüglichsten ungrischen Traubensorten nach ihren ungrischen Namen an. Schade, dafs viele derselben äusserst fehlerhaft abgedruckt worden sind, z. B. anstatt *Xars-Cevelii* sollte stehen *Hárs levelü* (d. i. lindenblätterige), für A Catt termö *Alatt-termö*, für Keremi röd *Szeremi szölö*, für Dinkakadarka *Dinka*, *Kadarka*, für Furmint *Formint* (weifse Zapfner). 2. Die an Zuckerstoff, Riech- und Gewürzstoff, an Geist und Oehl reichsten Traubensorten, welche zu der Güte des Weins so vorzüglich beytragen würden, pflanzen und vermehren die ungrischen Weingärtner gerade am allerwenigsten. 3. Manche Weinbauer studieren die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen Traubensorten gar nicht, um solche gehörig behandeln zu können. 4. In vielen Weingebirgen ist keine Bergordnung, kein Berggericht, keine Bergbeschau. 5. Die meisten Weinbauer speculiren nur immer auf recht viel Wein, und beschneiden entweder darnach die Weinstöcke oder vermehren nur diejenigen Traubensorten, welche recht viel Wein geben. 6. Der so schädliche Vogel-Frafs, besonders von den Staaren, ist ein grofses Hindernifs der bessern Cultur und Benutzung der Weingärten. Das beste Mittel wäre unstreitig Verminderung der schädlichen Vögel. 7. Die schlechte Behandlung der Weine und Weinfässer in den noch schlechtern Kellern auf dem Lande ist die Ursache des Verderbens so vieler, besonders schlechten, Zehend-Weine. 8. Manche Weine würden vortrefflich werden, wenn man sie sorgfältig pflegen, und einige Jahre liegen und mehr reif werden liefse; so aber werden sie gleich im ersten Jahr, kaum dafs sie ausgegohren haben, getrunken, weil kein Vorrath von alten guten Weinen auf dem Lande (nur in den Städten) da ist. 9. Die Leitung der Gährung der Weine ist in den wenigsten Wein-Gegenden Ungerns bisher zur Sprache gekommen; viele machen gleich bey der ersten Gährung die unverzeihlichsten Fehler, und bringen den Wein um den wenigen Geist, der noch in ihm ist. 10. In vielen Weingärten auf dem Lande stehen zu viel Obstbäume, so dafs der Weingarten mehr einem Wald, als Weingarten ähnlich ist, und mithin die Trauben nicht gehörig reif werden können. 11. Manche auch sonst erfahrne Weinbauer denken bey der Weinlese noch auf kein Sortiren der Trauben, sondern mischen alles, reif und unreif, süfs und sauer, faules und trockenes, auch sogar die Menge der Heerlinge in das Mostschaff und in die Presse, damit nur ja die Fässer voll werden. (S. 132. verbessere man die argen Druckfehler Pantel durch *Pankl* und cesch durch *lesz*). 12. Es existirt noch keine correspondirende Weinbau-Gesellschaft in Ungern, welche nach erprobten Grundsätzen die schlechte Wein-Cultur verdrängen, die bessere einleiten, befördern, *Christ's* und *Chaptal's* Grundsätze in Umlauf bringen, den Absatz der Weine befördern, und die Landes-Dicasterien auf das, was dem Weinbau schädlich oder förderlich wäre, aufmerksam machen könnte. Da durch die langwierigen Kriege dem Wein- und Ackerbau viele rüstige Hände entzogen worden sind; so wünscht Hr. *T.* mit Recht die Anwendung des Militärs (selbst der Invaliden) zu einigen leichten Geschäften beym Weinbau, nach dem Beyspiel des Kaisers *Probus* in Syrmien. Die neuen 12 Paragraphen, über die Hr. *T.* im Januarheft 1814 commentirt, sind: 1. Wir haben noch keine praktische Schule für den Weinbau, folglich keinen Lehrer desselben. 2. Wir haben noch keine Anstalt, gute erfahrne Weinzettel (Winzer) zu erziehen, und auch noch kein Reglement, wie man die wenigen guten, und die vielen schlechten dingen soll, wie man sie unter der Regel halten, wie man die guten belohnen und die schlechten bessern soll. 3. Wir haben noch keine Weingärten-Polizey, die wir doch so sehr brauchen. (S. 11. verbessere man den argen Druckfehler merei garda durch *mezei gazda*). 4. Wir haben noch keine vollständige Sammlung und Beschreibung der in- und ausländischen besten und schlechten Traubensorten, um endlich einmal die gehörige Auswahl bey der Pflanzung neuer Weingärten zu treffen. 6. Wir haben noch keine pragmatische Geschichte des Weinbaues in Ungern; die einzelnen schönen Bruchstücke hat noch kein ungrischer Chaptal gesammelt. 7. Wir machen noch keine Reisen im Lande, viel weniger im Auslande, um den verbesserten Weinbau am Rhein, am Neckar, in Frankreich, Spanien u. s. w. zu studieren, und von da das Beste, was uns noch fehlt, zu uns zu bringen; wir veranstalten auch keine Reisen, um den Weinhandel nach Schlesien, Polen, Preufsen und nach Rufsland besser einzuleiten, und überlassen diesen so wichtigen Handlungszweig den Griechen, Polen und Juden. 8. Wir haben noch keinen Plan und Fond zur Errichtung einer Weinbaugesellschaft in Ungern. 9. Wir haben noch keine Prämienkasse für die neuesten Erfindungen in der ungrischen Weincultur, keine Anstalt, diese Erfindungen zur allgemeinen Kenntnifs zu bringen. 10. Wir wissen noch nicht, ob und welche Gattung von Dung diesem oder jenem Weingarten-Boden zuträglich oder nachtheilig sey, und welchen Einflufs dieser oder jener Dung auf die Güte des Weins im ersten, zweyten, dritten, vierten und fünften Jahr äusserte. 11. Wir haben und suchen noch keine gehörigen Mittel, die Quantität und Qualität der Weinbeeren zu vermehren. 12. Wir haben noch keinen ins Detail gehenden Plan, wie man nach den Regeln der verbesserten Weincultur einen neuen Weingarten anlegen soll. Die ersten zwölf Paragraphen des Hrn. *T.* begleitet ein anderer Kenner der ungrischen Weincultur im November und Decemberheft 1812. mit *notis perpetuis*, die das vom Hrn. *T.* gesagte theils erläutern und bestätigen, theils manche gute Vorschläge enthalten. Auch Rec. empfiehlt das Nichtzudecken der Weinstöcke für den Winter aus eigener Erfahrung; nur führe man dasselbe nicht bey alten Weinstöcken ein, die an das Zudecken bereits gewöhnt sind. Der Vf. fragt S. 456, ob *Furmint* (soll heifsen *Formint*) nicht der in Prefsburg hochgeschätzte Lagler

oder

oder Zapfner sey? Rec. erwiedert: *Formint* ist allerdings der Zapfner (in Oedenburg Zapfete oder Weisszapfete, in Ofen Zapfler, am Plattensee von den Magyaren *fejér szölö* genannt), Lagler aber ist eine andere Traubensorte, und heisst ungrisch *Gersely szölö.* Ferner fragt der Vf., ob die Traubensorte Gutedel nicht *Járdovány* der Walachen oder *Ardány* der Magyaren sey? So viel Rec. weiss, heisst Gutedel im Ungrischen sonst *zöld muskatály;* es ist aber möglich, dass *Járdovány* und *Ardány* die Provinzialnamen derselben Sorte sind. Es ist höchst unangenehm, dass in diesem Aufsatze die ungrischen Namen und Worte so häufig verhunzt und nicht einmal in einer Druckfehleranzeige verbessert sind. — Bemerkungen über die Obstbaumzucht und ihre Nützlichkeit im Allgemeinen, vom Hrn. *Damaska.* 1814. Juny. Verjüngung der Bäume durch Abschälung der Rinde. 1815. Dec. Dieses Mittel ist nach Rec. sehr problematisch.

IV. *Rindviehzucht und Viehzucht überhaupt.* Verhältniss des Viehstandes in den österreichischen Staaten. Von dem Hrn. Grafen von *Enzenberg* in Klagenfurt. 1811. April. Der Vf. ist der Meynung, dass im Ganzen genommen, der Viehstand noch immer gegen die Fütterungsmasse zu gross sey. — Mast- und Weideland, auch etwas über Viehzucht, Mastung, die Merinos und andere eingestreute Gegenstände, von *Irtep* (Petri in Theresienfeld). 1811. Oct. Der Vf. geht mit Recht von dem Grundsatz aus, dass die wahre Oekonomie darin liege, von der geringsten Quantität nachhaltend den grössten Nutzen zu erzielen. — Ueber das Verhältniss der Schaaf- und Rindviehzucht, über die Erzeugnisse der Milchkühe und über die Rindviehzucht überhaupt. 1811. Nov. Von *Irtep (Petri).* Der Aufmerksamkeit würdige Bemerkungen. — Praktische Bemerkungen in der Milchwirthschaft, von *Jakob Kainz.* 1812. Jan. Einige Bemerkungen über die allgemein gewünschte Vermehrung des Rindviehes, von *Joh. Pospischil*, Verwalter zu Hoschtitz. 1812. Febr. Warum baut man auch in Böhmen zu wenig Viehfutter? und etwas über Viehzucht und Fleischmangel. 1812. Febr. Debatten von J. H. in Prag. — Der Nomenclator der ökonomischen Thiere, von dem Hrn. Grafen von *Enzenberg.* 1812. Aug. Der Vf. schlägt für sämmtliche Hausthiere Namen aus der Mythologie und der ältesten Geschichte berühmter Völker vor, und beruft sich auf das Beyspiel Linné's, der die Lepidoptera mit Namen aus der griechischen Götterlehre bezeichnete. — Ueber ein zu wenig beachtetes Mittel zur Verbesserung der Rindviehzucht vom Hrn. Oberamtmann *Schultschick.* Auszug aus dessen unter diesem Titel 1812 erschienenen Schrift. 1813. März. Meine Ideen und Grundsätze über die Zucht der Hausthiere von *Petri* in *Theresienfeld.* 1813. May. Lesenswerth. Hin und wieder haben sich aber Irrthümer eingeschlichen, z. B. S. 193. sagt Hr. P., das africanische Schaaf habe ungeheure Fettschwänze, allein diese haben nicht alle africanischen Schaafe; wohl aber das arabische. Race drückt der Vf. durch *species* (anstatt *varietas constans*) aus. Verkaufsinstitut veredelter Zuchtkälber von *Ramenwiz* in Rabensburg. 1813. Jul. Ueber Veredlung überhaupt und der Pferde insbesondere. 1814. Jan. u. Febr. Nach Prof. *Schwab*, Bemerkungen, wozu Hr. *A.* der Sohn im Sept. andere liefert, die jene theils bestätigen, theils berichtigen. — Ein Angriff auf die Stallfütterung. Debatten von *Tawora.* 1814. May. Wir führen diesen kleinen Aufsatz, der von Irrthümern strotzt, und vom Herausg. ohne Zweifel aufgenommen wurde, um Widerspruch zu veranlassen, nur deswegen an, weil daraus erhellt, dass die so erspriessliche Stallfütterung des Rindviehes noch jetzt hin und wieder unter den Schriftstellern Gegner zählt; und empfehlen Hrn. T. das Nachlesen von *Thaers* Schriften, um sich über die Stallfütterung eines Besseren zu belehren. — Kühe als Zugthiere. Vom Hrn. Baron *Joh. von Isfulterer*, 1815. Jan. — Welche Bespannung der Ochsen ist die zweckdienlichste? Vom Hrn. Verwalter *Daninger.* 1815. März. — Durch welche Mittel kann die Rindviehzucht vermehrt werden? Beantwortet durch den Oberamtmann *David* zu Dobrawitz. 1815. März. Als Hauptmittel giebt der Vf. an: einheimische Nachzucht, fleissigen Anbau künstlicher Futterkräuter, wohlbestellte Stallfütterung, sorgfältige Verwahrung vor Seuchen. — Veredlungsgrundsätze der Pferde und Schaafe insbesondere. May. (Seite 207 lese man für *Mesöhegyes Mezöhegyes.*) — Ist Milchnutzung vortheilhafter in eigner Regie oder in Pachtung? Vom Freyherrn von M***y *(Mednyanszky)* in Ungarn. 1815. Sept. — Die Erfahrung lehrte den Vf., dass Pachtung vorzüglich wegen der Veruntreuung durch das Gesinde vortheilhafter sey. — Auch ein Wort über Milchnutzung von *Hayek* in Brünn. 1815. Oct. Der Vf. ist der Meynung, die Verpachtung der rohen Milch gegen einen Naturalzins sey jeder andern Manipulation vorzuziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(Fortsetzung der im 98. Stück abgebrochenen Recension).

V. *Schaafzucht und Schaafveredelung.* Keine ökonomische Zeitschrift hat so viel Neues und Gründliches über Schaafzucht überhaupt und über die spanische insbesondre bisher aus Erfahrungen der Kenner und Praktiker geliefert, als die ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen. Die meisten Aufsätze hierüber rühren vom Hrn. Wirthschaftsrath *Petri* in Theresienfeld her, der sich um diesen wichtigen Zweig der Oekonomie theoretisch und praktisch grosse Verdienste erworben hat, und dessen Schäferey-Institut den schönsten Fortgang und schon Filial-Institute aufzuweisen hat. Rec. beschränkt sich hier auf die vorzüglichern Aufsätze. — Patriotischer Vorschlag zu einem Schaafmarkt an unsere Güterbesitzer. 1811 März. Wichtiges Original-Spanisches Etablissement, vom Wirthschaftsrath *Petri.* 1811 April. Ist das Melken der Mutterschaafe ihrer Veredlung in der folgenden Generation nicht nachtheilig? Debatten 1811 May. Unstreitig ist das Melken der Schaafe der Veredlung, der Verfeinerung und den nachfolgenden Generationen der Schaafe nachtheilig. — Ueber die fürstlich Lichnowskische Schaafzucht, sowohl im österreichischen kaiserl. als königl. preussischen Antheile Schlesiens um die Gegend von Troppau. 1811 May. — Ist es nothwendig, zur Erhaltung einer edlen Schaafheerde stets fremde Original-Widder nachzuschaffen, und artet sie aus, wenn sich das verwandte Blut vermischt? 1811 August. Der Vf. verneint die Frage unter der Voraussetzung, dass man es nicht an der gehörigen Obsorge mangeln lässt. Allein nach Rec. ist aus physiologischen Gründen diese Vermischung des Bluts dennoch nicht rathsam. — Notizen über die Egelkrankheit des Schaafviehes und über einen angestellten Versuch mit Anwendung der eisenhaltigen Salzsäure als Heilmittel derselben, von *Blumenwitz* in Ravensburg 1811 Sept. Recht gut erinnert der Herausgeber in einer Anmerkung, dass die Egel eigentlich den Schaafen angeborne Eingeweidwürmer sind. — Ueber die Vortheile der Schaafblatter-Inoculation, und die Methode, sie auszuüben, vom Prof. *Pessina*, mitgetheilt vom Oberamtmann *Swoboda* 1811 Oct. *Pessina* machte im Jahr 1803 die wichtige Entdekung, dass man mit dem aus einer reifen Blatter, wenn sie mit der Nadel an mehreren Punkten aufgestochen wird, hervorquellenden Blute eben so gut, wie mit der durchsichtigen und wässerig-weissen Materie impfen könne. — Müssen immer wieder ächte Merinos angekauft werden, um die Feinheit der Wolle zu erhalten? Debatten, 1811. Nov. — Ansichten über die Schaafzucht (der Schaafzucht) nach Erfahrung und gesunder Theorie. Klima, Nahrung und Behandlung haben eine grosse Zahl von Varietäten hervorgebracht. Bemerkungen eines Reisenden über Begattungsgrundsätze der Spanier, Franzosen, Engländer und andere Beobachtungen. Lämmerzucht, Wärmegrad der Stallungen, Pflege der Mütter und Lämmer. Winterausfatz für das Muttervieh. Verhältniss der Knechte. Wie viel Generationen sind bis zur gänzlichen Veredlung der Schaafzucht erforderlich? Nothwendigkeit des original-spanischen Race-Viehes um unsere zu veredelnden Wollheerden damit zu kreuzen. Von *Irtep (Petri)* 1812 Januar. Ein wichtiger Aufsatz, in welchen sich doch hin und wieder Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, z. B. der Vf. unterscheidet das kretische Schaaf, das ungrische Zackelschaaf (nicht Zachelschaaf) und das türkische oder walachische (nicht slawische, wie er sagt) Schaaf als drey besondere Arten und doch sind alle drey nur *ovis strepsiceros Linn.* Rec. hält den Mouflon nicht für das Stammthier unseres Schaafs, sondern ihm sind der Mouflon, das Schaaf und die Ziege drey Gattungen *(species)* des Geschlechts *Capra Linn.*, so wie Pferd und Esel zwey *species* des Geschlechts *Equus Linn.* Es ist keinesweges ein längst bekämpftes nichtiges Vorurtheil (S. 10.), dass bey erlangter Veredlung die Paarung unter den Blutsverwandten noch schade, und dass der Vater z. B. die Tochter, oder der Bruder die Schwester nicht bespringen dürfe. Physiologische Gründe, die Rec. hier als bekannt voraussetzen darf, widerrathen diese Vermischung der Blutsverwandten. — *Petri's* Ansichten der Schaafzucht nach Erfahrung und gesunder Theorie. Spanische Schaafheerden. Hohe Ausbildung derselben. Die Gegenden Spaniens, wo der Vf. seine wichtigsten Einkäufe machte. Beschwerlichkeiten für einen Ausländer bey solchen Unternehmungen. Allgemeine charakteristische

stische Eigenschaften der spanischen Schaafe und Wolle. Classification des Quantums der Wollsorten. 1812 Febr. Interessante Nachrichten, die aber hier keinen Auszug leiden. — Art der Schur im Jasteleker Schäferey - Institute. Genaueste Sortirung der Wolle am Vieh. Beschreibung und Zeichnung des Jasteleker Wollwaschhauses, (das erste ausser Spanien und Frankreich in Europa). Von *Petri* 1812. März. — Verschiedene Manipulationsregeln bey Schäfereyen. Vom Castriren. Vom Salze. Tränke. Sommerschupfen. Abschneiden der Hörner. Nutzen des Schwanzes. Surrogate, womit die Schaafe zuweilen gefüttert werden. Farbe der Merinos. Von *Petri* 1812 März. — Auszüge aus Briefen auf einer landwirthschaftlichen Reise nach Spanien, hauptsächlich über Schafzucht, von *Petri* 1812 April May und Juny. Sehr interessant. — Beyträge zur Würdigung der Schaafzucht von *Petri*. 1812. August. — Hr. Prof. *Walther's* Uebersicht der verschiedenen Raçen und Arten der Schaafe, kritisch beleuchtet von *Petri*, 1812. Nov. Die meisten Anmerkungen des Hrn. *P.* sind treffend. — Ueber die Schaafraude von *Petri*, 1813. Jan. Maximen und Erfolg der Schaafveredelung, besonders in Bezug auf Herrn Wirthschaftsrath *Petri*. Debatten aus Ungern eingesandt, 1813. Jan. Ein Angriff auf Hrn. *P.*, welchen der Herausgbr. in den Anmerkungen vertheidigt. — Ueber die Schaafwolle, in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht von D. *Sturm* (Auszug aus seiner 1812 erschienenen Schrift) mit Anmerkungen eines Sachkundigen. 1813. Febr. — Bemerkungen auf einer landwirthschaftlichen Reise durch Frankreich, die Schweiz und Oesterreich. Vom Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)* in Ungern. 1813 April. Die spanische Heerde des Hrn. *Lasteyrie* wird gerühmt, dagegen die des Hrn. *Pictet* in der Schweiz für schlecht erklärt. Das Institut des Hrn. von *Fellenberg* in Hofwyl, wird gleichf...s gerühmt, dagegen wirft Hr. *M.* bey dem kaiserl. Institut zu Vösendorf einige Zweifel auf; die Schaafzucht des Hrn. Wirtschaftsrath *Petri* in Theresienfeld und Freyherrn *Geissler* in Hoschtitz wird gelobt. Einige Bemerkungen des Vf., *Mannersdorf* und seine Schäfereyen betreffend, werden von Hrn. *Tuwora* in Holitsch, 1813, Jun. berichtigt. — Winter- und Sommerpflege der Baron von Geisslerischen Schaafe auf dem Gute Hoschtitz in Mähren, vom Verwalter *Pospischil*. 1813. Sept. An die Freunde des vaterländischen Industrie und der inländischen Schaafzucht insbesondere. Von der kaiserl. königl. mährisch - schlesischen Gesellschaft des Ackerbaus, der Natur- und Landeskunde, 1814. März. — Grundsätze über die vortheilhaftesten äussern Grössenverhältnisse der Schaafe in Absicht auf Wollertrag, von Hrn. *Petri*, 1814. May, mit einem Kupfer. — Bericht über die erste Zusammenkunft des Vereins der Kenner und Beförderer der Schaafzucht zu Brünn, 1814 den 16. Mai, gestiftet und geleitet von der kaiserl. königl. mährisch - schlesischen Ackerbaugesellschaft, 1814, July, fortgesetzt im August- und Octoberheft. Dieser Verein ist für den österreichischen Kaiserstaat von der grössten Wichtigkeit. — Veredlung des Schaafviehs in der Blutsfreundschaft vom Herrn Wirthschaftsrath *Johann Petersburg*, 1815 Januar. Dass sich das Schaafvieh auch in der Blutsfreundschaft veredeln lasse, leugnet Rec. nicht, aber in der Folge sind aus physiologischen Gründen Degenerationen zu befürchten. (S. 3. sollte anstatt Mesokomorom *Mezökomárom* stehen). — Geschichte einer an 4658 Schaafen versuchten Schaafpocken-Impfung auf der fürstl. Johann Lichtensteinischen Herrschaft Rabensburg in Niederösterreich, nebst einigen Notizen über die Impfung, ihr Verfahren, und die Behandlung der geimpften Schaafe von *Ferdinand Blumenwitz*, 1818 Jan. Diese Notizen werden veterinarischen Layen sehr willkommen seyn. — Schaafpocken - Impfanstalt an dem landwirthschaftlichen Institute Georgikon des Hrn. Grafen Georg Festetics von Tolna, von *Johann Petrovies* (gegenwärtig Adjuncten des Professors der Oekonomie im Georgikon). 1815 Febr. Diese Impfanstalt leitet der Professor der Veterinärwissenschaften *Julius Liebbald*. — Kurze Notizen über Schaafzucht. a) Stallfütterung. b) Drehkrankheit. c) Veredlung. d) Schaafpocken. e) Wollverhältniss am Leibe. f) Wie viel Generationen werden zur bleibenden Veredlung erfordert? 1815. März. Unterredung zweyer Schaafzüchtler in Gegenwart eines Dritten. März. Bezieht sich auf die Veredlung der Schaafe. — Einfache Winterfütterung der Schaafe, von *Kees* in Holitsch. 1815. Beytrag zur Verbesserung der bisher üblichen Schaafraufen und Krippen, durch Angabe solcher, wodurch die Verunreinigung der Wolle beym Schaafvieh und alle Verssplitterung des Futters bey dessen Abfütterung verhindert wird, mit zwey Kupfern, von *Johann Krkawetz* in Kopidlno. April. — Beschreibung der Futterraufen zu Grosswisternitz bey Ollmütz, welche schon 1796 der Hr. Wirthschaftsrath *Petersburg* dort einführte, mit Abbildung von dem Hrn. Waldbereiter *Kopal*. July. — Beytrag in Bezug auf die Inoculation der Schaafe mit Kuhpocken von geimpften Kindern. Von *Petri* Aug. Diese Inoculation findet auf der Herrschaft Székelyhid im Biharer Comitate in Ungern mit glücklichem Erfolge Statt. — Nomadenzug der siebenbürgischen Schaafe, vom Pfarrer *Marienburg*. Decbr. Merkwürdig. — Zwey Briefe des Hrn. Grafen *Emerich Festetics* zu Güns in Ungarn, an den Herausgeber, in Betreff seiner veredelten Schaafzucht. Dec.

VI. *Viehkrankheiten.* Die Löserdürre, von Verwalter *Gabriel Röhrich* in Kosteletz. 1811. April. — Manches in diesem Aufsatze berichtigt im Octbr. folgender: Die Löserdürre. Von Dr. *Anton Wenger*, Ober- und Thierarzt zu Pancsova im Banat. — Die Mauke oder der Fleck. 1812. Febr. — Impfung der Löserdürre, nebst einer wichtigen Beobachtung, vom Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)*, 1812. Juny. Die

Die Impfung war ohne Erfolg, allein man machte bey dieser Veranlassung die wichtige Beobachtung, dass die Ausdünstung der Pferde das Hornvieh gegen die Ansteckung von der Löserdürre bewahre. — Rindviehseuche zu Holitsch in Ungern, von *Tuwora.* 1818. Sept. Löserdürre in Mähren. 1813 Jan. Löserdürre in Preussisch-Schlesien. S. 27. — Ueber die Egeln der Schaafe von Dr. *Kratky* zu Trübau. (Die Ansicht des Verf. verdient die Aufmerksamkeit der Thierärzte.) 1813 Sept. Darmgicht bey den Schaafen, von Hrn. *Pospischil* in Hoschtitz 1813 Oct. Musterhaftes Verfahren bey ausgebrochener Löserdürre 1809. (Vom Iglauer Kreisamte vorgeschrieben.) 1813 Dec. — Krankheiten beym Rindvieh, vom Freyherrn von *Apfalterer* 1814 July. Leinöl als Heilmittel. Debatte von *H. S.* 1814 August. Gegen den innerlichen Gebrauch des Leinöls werden Bedenklichkeiten erhoben. — Hautkrankheit beym Rindvieh, 1814 Sept. Die Ursache der Hautkrankheit liegt (wie der Herausg. in einer Anmerkung bemerkt) in einem krankhaften Bildungstrieb des Hautorgans. — Ueber Löserdürre nebst Randglossen und Commentaren vom Veterinär und Professor *Liebbald* in Kesthely. Sehr schätzbar 1814 Oct. Die Inoculation der Rindviehseuche 1815 Sept. Löserdürre. Schreiben des Physicus Dr. *Sauteran* dem Grafen von Enzenberg 1815 Dec. Zweckmäfsige neue Heil- und Schutzmethode gegen Löserdürre oder Rindviehpest. Ein dringendes Wort an Behörden, Güterbesitzer, Landärzte, Oekonomen und Landwirthschaftsfreunde von Dr. *Rincolini*, 1815 Dec. Als Hauptmittel wird das Abkühlen mit kaltem Wasser, als Arzney die gewöhnliche Salzsäure empfohlen.

VII. *Bienen- und Seidenzucht.* Acclimatisirung der Seidenraupe, vom Hrn. Dr. Ritter von *Heinzl* in Wien 1811 Jan. Der wohlgemeinte Vorschlag hat vorzüglich das gegen sich, dass es bey uns oft sehr lange regnet, was unter Italiens heiteren Himmel selten der Fall ist. — Debatten über die Bienenzucht: Beleidigen die Arbeitsbienen eine Königin? Zehren die Bienen bey strenger Kälte weniger als in gelinden Wintern u. s. w. 1811. Sept. Die Antworten sind zu kurz. — Die Schwarmfalle, vermittelst welcher man die Bienenschwärme gleich beym Ausziehen in Körbe oder Magazinstöcke fassen kann, vom Abt *Rudlof* in Verzele, 1812. Februar S. 73. Empfehlungswerth. Verbesserter Bienenstock mit einem Kupfer von *J. L.* 1812. Nov. Vorschlag zur höchstmöglichsten Benutzung und Emporbringung der Bienenzucht durch das Tödten der Bienen, vom Hrn. von *Albrecht.* 1813. Jan. Rec. ist mit dem Vf. trotz der zu Gunsten des Tödtens der Bienen in den schwachen Stöcken von ihm angeführten Thatsachen nicht einverstanden; das Tödten der Bienen ist freylich die kürzeste Methode, deren sich die gewöhnlichen Bienenwirthe ohnehin bedienen, aber nicht die beste. Mit Nachdruck eifert gegen dieselbe besonders *Czaplovics* in seiner schätzbaren Abhandlung von den Doppelstöcken (Wien bey Anton Doll). — Ueber das *La Chaleur per se* der Bienen. Von *Apitz.* 1813. Aug. Etwas über die Seidencultur nebst Bemerkungen über die von dem Herrn *Joseph Blaskovits* in Baaden und in dem Baranyer Comitat in Ungarn angewandte Methode zur (der) Seidencultur, von *Anton Namer*, Seidenbauinspector in Pressburg. 1814. März. Eine sehr gründliche Abhandlung. Gegen die Methode des Hrn. *Bl.* wird vieles mit Recht (obgleich etwas zu bitter) erinnert, und von Hrn. *N.* werden gute Vorschläge gethan. Hr. *Bl.* scheint von der Seidencultur in Ungern nur das Schlechteste beobachtet zu haben, und seine vorgeschlagenen Verbesserungen sind zum Theil nichts weniger als Verbesserungen. — Verschiedene Bemerkungen über die Bienenzucht, vom Hrn. Bürgermeister *Schösler* in Troppau. 1814. July. Diese Bemerkungen beziehen sich auf das Schwärmen. — Verbesserte Magazinstöcke, von *Anton Wolf* in Gradlitz. 1814. Nov. Kurze Notizen über die Bienenzucht. Verschiedene Bemerkungen und Berichtigungen über die Bienenzucht vom Hrn. Bürgermeister *Schössler* in Troppau. 1815. Aug. Vertheidigung der Behauptung, dass die Reformation durch Luther an der verminderten Bienenzucht Schuld sey, von Dr. *Rumy* in Keszthely. 1815. Sept. Es leidet keinen Zweifel, dass nach der Reformation die Bienenzucht, so wie die Teichfischerey sich verminderte. Der Vf. wurde wegen dieser zuerst in seinem Lehrbuch der Oekonomie (Wien bey Schaumburg 1808.) geäusserten Behauptung von protestantischen Schriftstellern angegriffen, und vertheidigt sich, indem er nähere historische Data anführt. Schädlichkeit der Wasserjungfern *(Libellula)* für die Bienen. Von Dr. *Rumy* in Keszthely. 1815. Nov. Sie fangen in ihrem Fluge Bienen und tödten sie, sind mithin ökonomisch-schädlich.

VIII. *Landwirthschaftliche Topographie und Statistik.* Auch diese Rubrik ist sehr reichhaltig. Rec. kann nur einige Aufsätze als Beyspiele anführen. — Oesterreich ob der Ens. 1811. Januar. Einige Bewirthschaftungsarten in der Hanna in Mähren, von *G. K.* 1811. April. Wechselwirthschaftsplan einer ungrischen Puste (und zwar der Puste Kelletsai). Von *Irtep (Petri)* 1811. April. Eine gründliche Auseinandersetzung. — Die Gegend um Holleschau in Mähren, schon zur Hanna gehörig, vom Oberamtmann *Slawik* in Holleschau. 1811. Juny. Ueber die Hindernisse, welche der Oekonomie in Ungarn entgegen stehen, von Freyherrn von *M—y (Mednyanszky)*. 1811. July. Freymüthig und gründlich. So wie alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaats seit zwanzig Jahren auf dem neueröffneten Pfade der vervollkommneten Landwirthschaft vorwärts schritten, blieb auch Ungern in dem edlen Wetteifer mit seinen deutschen Nachbarn nicht zurück. Es fanden sich Männer, welche die wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen durch Wort

und

und Beyspiel in ihr Vaterland verpflanzten. Allein bald thürmten sich mächtige Hindernisse entgegen, die auf Verfassung, Geistescultur, Bevölkerung und physische Beschaffenheit des Landes gegründet, in Ungern mehr, wie in den übrigen Erblanden die allgemeine Anwendung der neuen landwirthschaftlichen Grundsätze erschwerten, und daher die nothwendige Folge hervorbringen mussten, dass die Ungern mit ihren deutschen Nachbarn nicht gleichen Schritt halten, sondern bald zurückbleiben mussten. Und da die Hinwegräumung mancher derselben zu tief in die politische Existenz der Ungern eingreifen würde, so ist es einleuchtend, wie einseitig jener Vorwurf der Ausländer ist, dass Ungern bloss aus Indolenz auf jener niedern Stufe landwirthschaftlicher Cultur stehe, auf welcher man es erblickt. Der Verf. erörtert diese Hindernisse im Detail. — Beschreibung der in Mähren im Brünner Kreise gelegenen Herrschaft Ratschitz, 1811. July. Wirthschaftsplan einer sehr leichten Bodenart in Steinfeld in Unterösterreich, von *Irtep (Petri)*. 1811. August. — Die gräfl. Colloredosche Herrschaft Staaz in Niederösterreich an den mährischen Gränze. 1811. August. Methode der Rindviehzucht in Schwaben, vom Hrn. Appellationspräsidenten Grafen *Enzenberg* in Klagenfurt. 1811. Aug. Bilanz über den Ertrag einer in Oesterreich im Viertel Unter-Wiener-Walde im Steinfelde gelegenen Schäferey des edelsten Viehes, von *Irtep*. Aug. Wechselwirthschaft im Czaslauer Kreise in Böhmen. Oct. Durch Erfahrung bewährter Beweis, dass Reluirung der Robbot (Frohne) und Verpachtung der Felder dem Gutsbesitzer wesentliche Vortheile bringe, auf den Herrschaften Datschitz in Mähren und Malleschau in Böhmen. Octbr. (Es freut Rec., dass der Vortheil der Reluirung der Frohnen den Vertheidigern derselben durch einen solchen Beweis *ad oculum* demonstrirt wurde. Dagegen ist die Verpachtung der Felder nicht in jedem Fall zu rathen. Ueber die Schaafzucht in Kärnthen. Nov. Winterfutter-Ausfatz auf den eigenthümlichen original-spanischen Schäfereyen des Hrn. Wirthschaftsrath *Petri* in Theresienfeld. Nov. Schaafzucht zu Fulnek in Mähren, vom Director *Kunze*. 1812. Aug. Johrnsdorf im Olmützer Kreise in Mähren, von *Bley*. 1812. Oct. Bericht über die ausserordentlichen Fortschritte der nach Fellenbergischen Grundsätzen auf den Gütern des Hrn. Grafen von *Magnis* zu Eckersdorf bey Glaz eingerichteten Wechselwirthschaft, von *Bley*. Oct. Des Herrn Grafen *Enzenberg* Notiz über die Zunahme der gräflich Georg Thurnschen Alpen-Schaafzucht auf dem Rischberge in Kärnthen. Nov. Ueber einige Gegenden des Neutraer Comitats in Ungarn, eingesandt aus Teschen. 1813. Febr. (Enthält viele starke, leider gegründete Rügen). Verhältniss der Futter-Stroh- und Viehproduction in den deutsch-galizischen Erblanden des österreichischen Kaiserstaats. 1813. April. Ueber die Aufbewahrung des Getreides in luftlosen Gruben unter der Erde in Ungarn, von *Joseph Tuwora*. Hr. *T.* widerräth die Gruben und empfiehlt freye luftige Kammern zu Kornspeichern. Wäre aber Hr. *T.* mit den Localitäten im südlichen Ungern, z. B. um Debreczin so bekannt, wie Rec.: so wüsste er, dass in den meisten Gegenden sowohl der Holzmangel als der Stein- und Ziegelmangel (z. B. in Debreczin sind keine Bausteine zu bekommen), oder die grosse Theurung dieser Baumaterialien zur Beybehaltung der Getreidegruben gleichsam zwingen. Und vergleicht man die Nachtheile und Vortheile der luftigen Kornkammern und der Getreidegruben mit einander: so ist der Ausschlag für die Gruben, zumal da die Nachtheile derselben durch eine schickliche Einrichtung derselben sich ganz heben, oder doch beträchtlich vermindern lassen. Die Fagottischen Röhren wären freylich die besten Kornspeicher, aber sie sind für den gewöhnlichen Landwirth zu kostbar. — Nördlicher Theil des Olmützer Kreises in der Gegend um Schönberg, vom Bürgermeister *Vinzenz Rosner*. 1813. Oct. Topographische Beschreibung der freyherrlich Peter von Braunischen Herrschaft Theresienfeld, mit einem Plan, vom Hrn. *Petri*. 1814. Aug. Rindviehzucht und Pferdezucht in Niederösterreich, von *Petri*. 1814. Sept. Gitschin's Getreidemärkte, von Hrn. *Joseph Stransky*, Pfarrer zu Weselisch. 1815. April. Der Saazer Kreis in Böhmen. 1815. Aug.

IX. *Landwirthschaftliche Geographie und Geschichte.* Witterung von 1802 bis 1809. in den österreichischen Staaten, vom Prof. *Kail*. 1811. April. Die angeführten Daten gelten nach Rec. keineswegs von der gesammten grossen österreichischen Monarchie. — Bemerkungen auf einer landwirthschaftlichen Reise in einem Theile des nördlichen Deutschlands, von einem böhmischen Oekonomen (Hrn. *Seidel*) im Jahre 1811. 1812. Septemb. Die ersten Begründer der Schaafveredlung in Mähren. 1812. August. Auszüge aus Briefen eines Reisenden an den Herausgeber durch das Oedenburger und Wesprimer Comitat im May 1812. December. Sehr interessant. Die Vermuthung des Vf., dass der Akazienbaum ursprünglich ein ungrisches Product sey, ist unstreitig irrig. Die ungrischen Namen sind sehr fehlerhaft geschrieben und gedruckt. Und warum bedient sich der Vf. des Provinzialismus *Geisen* für *Ziegen?* — Die vorzüglichste Art Mays, oder türkischen Weitzen in Croatien anzubauen. 1813. Febr. Geschichte der deutschen Landwirthschaft in den ältesten Zeiten. 1815. Juny.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

Prag, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 99. Stück abgebrochenen Recension.*)

X. *Staatswirthschaftliche ökonomische Gegenstände.* Gleichfalls eine sehr reichhaltige Rubrik. — Ueber einige Ursachen der Theurung, und Vorschläge zur Wohlfeilheit, insofern sie von der Landwirthschaft und dem Forstwesen abhängen. Debatten von *Schiessler.* 1811. April. In den Anmerkungen des Herausg. werden mehrere irrige Behauptungen des Vf. berichtigt. Der Vf. erwartet zuviel von der Polizey. Sehr richtig bemerkt der Herausg. in einer Anmerkung: „Wenn Wohlfeilheit oder Theurung nicht einmal in der Macht der Regierung absolut stehen, wie viel weniger in der Macht der Polizey, die doch nur ein einzelner Zweig der Staatsverwaltung ist! Die Polizey hat genug gethan, wenn sie für hinlängliche Menge und Güte der Nahrungsmittel gesorgt hat. Der Preis ist eine Sache der Käufer und Verkäufer unter einander, und muss von selbst billig ausfallen, wenn Waare in Menge da ist." Irrig ist die Behauptung des Hrn. *Sch.*: „die Obrigkeit giebt den Ton an, nach welchem die Denkungs- und Handlungsart ihrer Unterthanen gestimmt wird." Sehr richtig bemerkt der Herausg.: „Wollte Gott! es wäre so; denn da die Obrigkeiten in der Regel den aufgeklärteren und vernünftigeren Theil ausmachen, so wäre ja das schwere Problem, wie man aus dem rohen Volke vernünftigere und gesittetere Menschen machen könne — auf das einfachste gelöst." — Ueber die Hindernisse der Landwirthschaft, besonders in Böhmen. Debatten. 1811. Von verschiedenen Verfassern. Unstreitig ist diese Materie ein Wort zu seiner Zeit. Die verschiedenen Verfasser bestätigen und berichtigen wechselsweise ihre Behauptungen, belehren und rathen. Möchten nur ihre Rathschläge auf fruchtbaren Boden gefallen seyn! Sehr schätzbar sind die Anmerkungen des Herausg. — Von der Hebung der Landwirthschaften entgegenstehenden Hindernisse. 1811. July. Als zwey Haupthindernisse, welche der Landwirthschaft entgegenstehen, giebt der Verf Unthätigkeit und Unwissenheit an. — Die Robot (Frohne) als Hinderniss höherer Cultur, von *Hüttel.* 1812. Januar. Die Erörterung ist gründlich, deutlich, wahr, und sein Vorschlag der zeitlichen (nicht gänzlichen und ewigen) Aufhebung der Frohnen leicht ausführbar. — Ueber ökonomischen Wucher und dessen Folgen von — w. 1812. und über ökonomischen Wucher, von Hrn. Grafen *Friedrich Nostitz*, mit Anmerkungen des Herausg. Sept. Debatten. Der Vf. des ersten Aufsatzes sucht in dem einzigen Umstande, „dass die Güterbesitzer nicht selbst gehalten sind, ihre Fruchterträgnisse in monatlichen Raten auf die Märkte führen zu lassen, sondern solche aufgehäuft bis zu dem Augenblicke des höchsten Preises im Jahre auf ihren Schüttböden verwahren, und dann erst noch an Unterhändler ablassen, die solche mit Ausweichung aller Märkte nur in jene Gegenden verführen, wo der Mangel am fühlbarsten geworden ist" den Urstoff aller (?) Theurung und eines dem Allgemeinen eben so verderblichen als verabscheuungswürdigen Wuchers; „denn nur dadurch, dass jeder Erzeuger von Naturproducten gehalten seyn soll, diese auf die öffentlichen Märkte zu fuhren und daselbst zu verkaufen, wird Concurrenz herbeygeführt, und mit dieser billige Preise, welche auf die allgemeinen Staatsrevenüen den wichtigsten Einfluss haben, und nur allein den Werth der im Umlauf begriffenen Münze zu bestimmen im Stande sind." Der Hr. Graf *Nostitz* setzt das Irrige in der Behauptung des Vf. gut auseinander, und zeigt die Unausführbarkeit des (übrigens wohlgemeinten) Vorschlags zur Beförderung der Concurrenz. In einer langen Schlussanmerkung trägt der Herausgeber seine sehr richtigen Ansichten des Wuchers und der Theurung vor. Wucher kann nach seiner Ansicht nur da Stoff finden, wo Geld- und Preisverhältnisse etwas Fixes sind, und wo vorsetzlich über diese Verhältnisse hinausgegangen wird, um die Noth eines Armen (besser Bedürftigen überhaupt) zu benutzen, sich auf dessen Kosten zu bereichern. Theurung kann in Hinsicht auf die ersten und nothwendigsten Bedürfnisse nur dann eintreten, wenn deren Befriedigung die gewöhnlichen Kräfte des Nichtvermöglichen übersteigt. Diese Debatten sind noch im Dec. und 1813. May fortgesetzt. — Hindernisse der Landwirthschaft, mit Anmerkungen des Herausg. 1812. Eine schätzbare Nachlese zu den Aufsätzen über diesen Gegenstand im Jahrgange 1811. — Debatten über Verpachtungen: a) erste Ideen zur Verpachtung mehrerer Herrschaften. b) Nähere Darstellung dieses Vorschlags. c) Weitere Ausführung desselben. d) Entwurf der Geschäftsvertheilung bey den neuen Pachtsystemen. 1813. Nov. Sehr gründlich ist die Beleuchtung des Plans der Verpachtun-

tungen, vom Herausg. Dec. u. 1814. März u. April. — Etwas zur Beantwortung der Frage: wie die jetzige allgemeine Noth recht bald wieder in Wohlstand verwandelt werden könnte? 1814. April und May. Vorschläge, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. — Bemerkungen über die vorgeschlagene Assecuranz für ökonomische Verbesserungen, von *F. M. von Neustädter*, mit Anmerkungen des Herausg. 1814. May u. Jun. Hr. *v. N.* erinnert vieles mit Grund gegen die vorgeschlagene Assecuranz, und mehrere seiner Bemerkungen sind sehr lehrreich; er giebt aber auch manche Blöfsen, die der Herausgeber in den Anmerkungen aufdeckt. Die Idee einer Assecuranz ökonomischer Versuche und Verbesserungen ist, recht verstanden und unter den gehörigen Einschränkungen, gar nicht so ungereimt als es Hrn. *v. N.* scheint. Gegen einige Zweifel des Herausg. hat sich Hr. *v. N.* gerechtfertigt, manche Fragen befriedigend beantwortet und sich über verschiedene Puncte bestimmter erklärt, aber keinesweges gegründete Erinnerungen des Herausgebers widerlegt in seinen Gegenbemerkungen. 1815 Nov. — Debatten über Robot (Frohne). 1814. Nov. Der Vf. stimmt für die Aufhebung der Frohnen. — Ist der böhmische Bauer durch blofse Beyspiele oder durch Zwang zur höheren Cultur im Feldbaue zu bringen, wenn das Emporbringen desselben schneller zum Vortheil aller Staatsbürger vor sich gehen soll? 1815. Jan. Der Vf. antwortet: durch Zwang. Er bemerkt: „Ich glaube, dafs der Bauer das wenigste Verdienst um die allenfallsige Aufnahme des Feldbaues in Böhmen hat. Hätte die wohlthätige Vorsehung nicht die Erdäpfel zu uns verpflanzt, so würde schon manche verheerende Hungersnoth in dem verwichenen halben Jahrhundert entstanden seyn." Der Vf. schildert den böhmischen Bauer viel unwissender, roher und unthätiger, als er wirklich ist, und die Anwendung von directem Zwang wäre ja ein ungerechtes unmoralisches Mittel! Eine zweyte und dritte Beantwortung jener Frage findet man im Märzheft S. 129., deren Vf. behaupten, dafs der böhmische Bauer nicht durch Zwang, sondern weit besser durch Beyspiele und Belehrung zur möglichsten Benutzung seines Feldbaues gebracht werden kann. Der Herausg. vertheidigt in einer Anmerkung den indirecten vernünftigen Zwang, und bemerkt: „vernünftiger Zwang in gar vielen Dingen gehört ja zum Wesen des Staatsverbandes." Allerdings, wenn es das Staatswohl durchaus erfordert, allein in jenem Auffatz scheint von directem eigentlichen Zwang die Rede zu seyn. — Brauwesen in Böhmen. Debatten. 1815. März. S. 117. Leider ist im österreichischen Kaiserstaat die Klage über schlechtes Bier allgemein. — Ueber Robotreluirung rücksichtlich auf Ungern. Debatten vom Freyherrn von *M — y (Mednyanszky)*. May. Der sonst gewifs sehr humane und menschenfreundliche Freyherr ist gegen die Robotreluirung in Ungern, theils aus Rücksicht auf die Bauern selbst, theils wegen der Nachtheile, die durch Aufhebung der Frohnen für die Gutsherren erwachsen würden. In Rücksicht auf die ungrischen Bauern selbst hält er wegen ihres Hangs zum Müssiggang die Frohnen für nothwendig. Er sagt: „Nun hat aber der ungrische Bauer gerade keinen ärgern Feind als die Zeit, die er, wenn sie nicht mit bestimmter Beschäftigung ihm zugemessen wird, mit Nichtsthun oder in der Schenke zu tödten trachtet. So lange daher durch zweckmäfsig angelegte Volksschulen nicht für einen bessern Unterricht gesorgt, und Bildung, so weit der Bauer dafür empfänglich ist, verbreitet wird, ist es durchaus (?) nöthig, ihm sein Geschäft bestimmt vorzuschreiben, so wie jeder vernünftige Erzieher seinem Zöglinge für jede Stunde des Tages eine bestimmte Beschäftigung anweiset. Und so wenig Beyspiele mir bekannt sind, dafs *Rousseau's* allen Zwang entfernende Erziehungsmethode mit glücklichem Erfolge gekrönt worden ist, so wenig Nutzen verspreche ich mir davon, dafs man dem Bauer, der stets noch eines Vormundes bedarf, die Wahl seiner Zeitverwendung gänzlich überlasse." Rec. antwortet: mögen also die ungrischen Gutsherren für bessern Unterricht und Bildung der Bauern sorgen und wenigstens der künftigen Generation die Robotreluirung schenken! Uebrigens hat zwar Rec. diesen Hang zur Faulheit bey den national - ungrischen Bauern allerdings bemerkt, nicht aber bey den deutschen und slawischen in Ungern, die, wie auch der Vf. *wohl* wissen wird, ihre übrige Zeit zum Neben*verdienst* durch Fuhrwesen, Leinweben, Handlangen u. s. w. benutzen. Der Vf. sagt, dafs der Unterthan einer ganzen Ansäfsigkeit wöchentlich nur einen Tag seiner Grundherrschaft zu frohnen (und zwar mit seinem Vieh und Pflug) schuldig ist, und höchstens alle zweyte Woche eine Frohne für den König oder das Comitat verrichten müsse: aber er verschweigt, dafs der Grundherr nach dem Urbarium das Recht hat, den entfernten Unterthan anzuhalten, dafs er vier Tage hinter einander Frohndienste leiste, damit nicht mit dem Hin- und Hergehen Zeit verloren gehe; dafs die Grundherren sich dieses Rechts gerade zu der Zeit am stärksten bedienen, wenn die meisten und dringendsten Feldarbeiten zu verrichten sind und dafs dadurch die Bauern in der ordentlichen Bearbeitung ihrer eigenen Grundstücke gehindert werden; auch übergeht er ganz mit Stillschweigen die aufserordentlichen Frohndienste, z. B. die sogenannte lange Fuhr, das Holzhacken und Aufklaftern im Walde, das Führen des Neuntels, Zehntens u. s. w. an den bestimmten Ort, den zu leistenden Vorspann u. s. w., wodurch der Bauer sehr viel Zeit verliert. Die vom Vf. angeführten Nachtheile der Robotabschaffung für den Grundherrn sind theils nur erforderliche nöthige Ausgaben für die eigene Bestellung der Felder, z. B. die Anschaffung einer bedeutenden Anzahl von Zugvieh, der zur Arbeit nöthigen Geräthschaften, des hiezu nöthigen Dienstpersonale (doch könnte dieses zum Theil erspart werden; denn *für Bezahlung* würden auch die Bauern gerne die Feldarbeiten verrichten?), theils werden sie von den Vortheilen der Robotreluition ersetzt und mit Gewinn

winn aufgewogen. Die *Gerechtigkeit* verlangt die Abschaffung der Frohnen, die aus dem finstern Zeitalter, in welchem die Feudalverfassung mit der Leibeigenschaft der Bauern entstand, ihren Ursprung haben, und dieser Rücksicht muss der Privatvortheil und der Eigennutz der Gutsbesitzer weichen. — Uebrigens empfiehlt auch Rec. nicht plötzliche, sondern allmählige, vorbereitete Abschaffung der Frohnen in Ungern. Sehr wundert sich Rec. über die Behauptung (S. 234.), dass ausser Russland auch in Frankreich während des Conscriptionssystems Leibeigenschaft Statt hatte. Rec. wünscht, dass auch in Ungern anstatt des gewaltsamen, mit so vielen Parteylichkeiten verbundenen Recrutenfangens, und in England anstatt des mit der geprieseuen Freyheit der Engländer ganz unverträglichen Matrosenpressens, lieber die Conscription eingeführt würde. Auch ungrische Schriftsteller, z. B. der menschenfreundliche *Gregor von Berzeviczy*, haben die Einführung der Conscription, und die Abschaffung des Recrutenfangens, so wie der Roboten, laut gewünscht. Möchten ihre Stimmen nicht fruchtlos verhallen!

XI. *Oekonomische und ökonomisch-politische Rechenkunst.* Tabellarische Uebersicht der Productions-Nahrungs-, Dung-, Gewichts- und Werth-Verhältnisse der vornehmsten Getreide-, Stroh und Futtergewächs-Arten von *Irtep* (Petri) 1811. April. S. 161. — Wann kauft und verkauft man Getreide am vortheilhaftesten? 1811. Nov. Eine gute Auseinandersetzung. — Ueber landwirthschaftliche Buchhaltung und Rechnungswesen, vom Inspector *Gutsche* in Töplitz. 1813. Sept. Hr. *G.* ist nach seinen Erfahrungen überzeugt, dass zur landwirthschaftlichen Rechnungsführung nach den reinsten Principien für jedes Locale, für jede Herrschaft die Form der doppelten italiänischen kaufmännischen Buchhaltung die einzige ist, die allen Forderungen einfach entspricht. Der Stil des Hrn. *G.* ist hin und wieder sehr verworren und beynahe unverständlich. — Kornfelderertrag von *A.* 1813. Oct. Es ist erstaunlich, wie wenig ein schlechterer Boden an Kornertrag abwirft, und oft zu verwundern, dass er noch gebaut wird. — Versuch, den Betrag der Production und Consumtion des Getreides in Böhmen auszumitteln. 1814. Febr. Von Dr. *Löhner* in Prag. Interessant, aber nicht fehlerfrey. Rec. stimmt dem Herausg., der manche Behauptungen des Hrn. *L.* bezweifelt und berichtigt, auch darin gegen Hrn. *L.* bey, dass Sachsen, welches Rec. so wie Böhmen gut kennt, verhältnissmässig fruchtbarer sey als Böhmen. — In einem Nachtrag (1815. Februar) hebt Hr. *L.* einige Missverständnisse, und bestimmt mehrere Behauptungen näher und einleuchtender; aber der Herausgeber erinnert auch jetzt noch vieles mit Recht gegen manche seiner Behauptungen, z. B. dass Böhmen schon seiner grossen Bevölkerung wegen für ein sehr cultivirtes Land zu halten sey. — Die von Hrn. Pfarrer *Ziak* empfohlne Rechnungsart wie Meridarithmen dürfte wohl für die meisten Oekonomen zu schwer seyn. Welche Rechnungsmethode ist im Rent- und Wirthschaftswesen die vollkommenste, d. h. wie entspricht sie dem Herrn, dem Beamten, dann der Sache am Besten? Debatten von *Joseph Danninger* in Rutzendorf. 1815. May. Auch Hr. *D.* stimmt (so wie Rec.) für die doppelte Buchhaltung und verwirft die gewöhnliche Rubrikenrechnung.

XII. *Oekonomische Bildungsanstalten und Institute.* Im Jahrgange 1811 findet man Nachrichten von der pomologischen Gesellschaft zu *Eltsch (Jolsva)* in der Gömörer Gespanschaft in Ungern, von der pomologischen Gesellschaft zu Altenburg im Gothaischen, von der Baumschule zu Hernals bey Wien, von den Forstinstituten zu Schwarzenberg und zu Eisenstadt (in Ungern), von den ökonomischen Instituten zu Marlofsheim, Aarhuus und Hofwyl, von den pomologischen Anlagen in der österreichischen Monarchie (S. 459, allein mehrere von Bedeutung sind nicht angeführt); im Jahrgange 1812. von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, von dem Landes-Oekonomie-Collegium zu Celle, von dem landwirthschaftlichen Verein in Bayern, von der Ackerbaugesellschaft zu Brugges, von der land- und staatswirthschaftlichen Gesellschaft in Lausanne, von dem Fellenbergischen Institut zu Hofwyl. Der Jahrgang 1813 theilt Nachrichten mit von der sächsischen Weinbaugesellschaft, von der ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg, von der Ackerbaugesellschaft in Piemont, von der königl. sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig, von der ökonom. Gesellschaft zu Freyburg in der Schweiz und von den ökonomischen Societäten in Spanien. Im Jahrgange 1814 trifft man an: Nachrichten vom Georgikon in Keszthely, von dem Verein der Freunde, Kenner und Beförderer zur Schafzucht und der darauf gegründeten Wolle-Industrie in Fabrication und Handel, gestiftet und geleitet von der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft in Brünn, von dem Institut des Hrn. Prof. *Sturm* zu Jena zur Bildung junger Landwirthe und Cameralisten in Tiefurt, von dem landwirthschaftlichen Verein in Bayern. Der Jahrgang 1815 verbreitet sich über den Verein für Beförderung der Schaafzucht in Brünn, über das Fellenbergische Institut zu Hofwyl (sehr interessante Notizen im Octoberheft) über die Gesellschaft der Landescultur und Staatswirthschaft des Cantons Waadt und über die Hagel Versicherungsanstalt im Canton Waadt, über landwirthschaftliche Institute überhaupt und das Georgikon zu Keszthely insbesondere (von *Dr. Rumy*, July. S. 281.), und über die k. k. mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft in Brünn. Der längste Aufsatz in dieser Rubrik ist von Dr. *Rumy* im Julyheft 1815 über landwirthschaftliche Institute überhaupt und das Georgikon zu Keszthely insbesondere. Die landwirthschaftlichen Institute theilen mit andern Lehranstalten das Loos, dass sie von einigen eben so sehr erhoben als von andern getadelt und schief beurtheilt werden. Nach des Vfs. Ansicht nützen landwirthschaftliche Institute, wenn sie dem Staate nicht zur Last fallen; wenn sie zugleich

gleich theoretisch und praktisch sind; wenn sie mit den Fortschritten der Zeit und Cultur gleichen Schritt halten; ohne jedoch vom Vorurtheil der Neuheit und Hypothesensucht fortgerissen zu werden; wenn sie eine hinlängliche Ausdehnung und zureichenden Fond haben, um sich aus ihrer innern Kraft zu erhalten; wenn an denselben nicht nur geschickte theoretische und praktische Landwirthe, sondern auch brav und rechtlich gesinnte Männer gebildet werden. Diess wird von dem Vf. näher erörtert und auf das Georgikon angewendet.

XIII. *Landwirthschaftliche Baukunst.* Beschreibung und Kostenüberschlag eines Schaafstalles auf 800 Stück für eine Mutterschäferey, mit 2 Kupfern. 1814. July. Bemerkungen über ökonomische Baulichkeiten, besonders über Reparaturen, Verbesserungen und Ueberschläge. 1814. Aug. u. Sept. Ueber Bauwesen auf dem Lande vom Hrn. *Schmuttermeier*, Forstmeister in Biskupitz. 1814. Nov.

XIV. *Oekonomische Personalverhältnisse.* Charakteristik eines Wirthschaftsbeamten. 1811. März. Der Herausg. berichtigt in Anmerkungen die Mängel und Fehler dieses Aufsatzes. — Ueber Besoldung der Wirthschaftsbeamten von *Kern.* 1811. Novemb. Der Aufsatz ist nach dem Finanzpatent vom März 1811 geschrieben und bezieht sich auf die damaligen Geldverhältnisse. Leider hat die Erfahrung in kurzer Zeit den Ungrund der Erwartungen des Vfs. von dem Finanzpatent dargethan. „Das ergangene Finanz-Patent reducirt die Zahl der Bankzettel auf ein Fünftheil, welche nun als Einlösungs-Scheine in dem Umlaufe zu verbleiben haben. Die alte liebe Zeit scheint daher zurückzukehren, und bey eintretender Wohlfeilheit wird der Geist jedes Wirthschaftsbeamten sorgenfreyer seyn und dem ihm vorgesetzten Ziele der höchst möglichsten Ausbildung rastloser entgegen wirken." Diese erwartete Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse ist in dem österreichischen Kaiserstaat nicht eingetreten, es ist jetzt verhältnissmässig viel theurer, als in den Bankozettel-Zeiten, und das Loos der Beamten schlechter. Uebrigens stimmt Rec. mit dem Vf. überein, dass es besser sey, den ökonomischen Beamten ein grösseres Deputat zur Bestreitung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse und eine geringere Besoldung im Gelde, die aber mit der Zeit gleich gehen sollte, und zur Aneiferung besondere Procente und normalmässige Accidentien zu geben. Ein Gelehrter in Ungern hat diesen wichtigen Gegenstand von der besten Besoldung der ökonomischen Beamten und dem Lohne der Dienstboten in einer eigenen, im Druck erschienenen Abhandlung näher erörtert. — Oekonomische und Forst-Personal-Verhältnisse. 1813. Jan. Auch findet man unter dieser Rubrik Personal-Notizen von ausgezeichneten Oekonomen, z. B. im Jahrgange 1811 vom Grafen *Detlew Karl von Einsiedel*, vom Professor *Märter* in Wien, vom Hrn. *Rieger* zu Hinterowenez bey Prag; im Jahrg. 1812 vom Inspector *Hitschmann*, der sich namentlich auch um die Einführung des Kleebaues in Mähren Verdienste erwarb, im Jahrg. 1813 von verdienten Forstmännern im nördlichen Böhmen.

XV. *Oekonomie überhaupt.* Gleichfalls eine sehr reichhaltige Rubrik. Wir führen nur wichtigere (und zwar nicht alle) Originalaufsätze an. — Oekonomische Betrachtungen. 1811. Jun. und Jul. Die Betrachtungen beziehen sich auf die beste Einleitung einer Landwirthschaft und die Hebung der Landwirthschaften entgegenstehenden Hindernisse. — Oekonomie überhaupt und besonders Wechselwirthschaft von J. A. H. 1811. Oct. Der Vf. dringt auf die Abschaffung der Brache. — Ueber die Teichwirthschaft und Fischzucht. 1812. Nov. Gründliche Belehrung von einem erfahrnen Praktiker. — Fragmente über einige Gegenstände der Landwirthschaft von einem alten Praktiker 1813. Jan. Die gemachten Vorschläge verdienen Beherzigung. — Briefe an einen angehenden Güterbesitzer über ökonomische Regie. Erster Brief. 1813. April. Der erste Rath ist: „Orientiren Sie sich und nehmen Sie sich zu dieser Orientirung die gehörige Zeit." — Wesen des Humus und Bestimmung seines quantitativen Gehalts in der Ackerkrume. 1813. Jul. Eine gründliche chemisch-mineralogisch-ökonomische Abhandlung. Rec. weiss recht gut, dass der Name *Humus* jetzt auch in deutschen ökonomischen Schriften gewöhnlich ist: allein, da sich der Humus aus der Verwesung der organischen Substanzen bildet, so ist er der Meynung, dass man im Deutschen füglich *Faulerde* sagen könnte. Dagegen ist Humus nicht mit Dammerde gleichbedeutend, wie der Vf. annimmt, denn die Dammerde ist die Ackerkrume, welche der Vf. sehr gut von dem Humus unterscheidet. — Regeln zur Aufbewahrung und guten Erhaltung des Getreides. 1813. Jul. Zweckmässig. — Die Landwirthschaft als pädagogisches Hülfsmittel aus Briefen zweyer Freunde von V. . . . o. 1813. Sept. u. Nov. auch fortgesetzt Nov. 1814. Sehr interessant. — Oekonomischer Unterricht der Bauernjugend. Debatten von Dr. *Guilleaume*, Landes-Oberforstinspector in Siebenbürgen. 1815. May. Der Vf. erörtert die drey Fragen: wie muss ein der Bauernjugend zu gebender ökonomischer Unterricht beschaffen seyn? ist die Idee eines solchen Unterrichts ausführbar? ist ein solcher Unterricht nöthig? Der Herausg. beschränkt und berichtigt in Anmerkungen manche Behauptungen und Ansichten des Vfs., z. B. seinen Angriff der schriftstellerischen Anonymität. — Oekonomische Miscellen von *Anton Namer*, Seidenbauinspector in Pressburg. 1815. Dec.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

OEKONOMIE.

Prag, b. Calve: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.* Herausgegeben von *Christian Karl André* u. s. w.

(Beschluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension.)

XVI. *Productenveredlung.* Anweisung zur Erzeugung des Zuckers aus dem Safte der inländischen Ahornbäume, vom Hrn. Dr. *Burger*, Professor der Oekonomie und Canzler der Ackerbaugesellschaft in Klagenfurt. 1811. Febr. Eine sehr gründliche Anweisung. — Kartoffelbranntweinbrennerey auf der fürstl. Salmischen Herrschaft Raitz in Mähren, von *Franz Joseph Speck.* 1811. März. — Ahorn-Zuckergewinnung im Prater zu Wien. März. Runkelrüben-, Zucker- und Syrupproduction zu Stockerau in Oesterreich vom Hrn. Postmeister *Schurz.* April. Nähere Nachrichten über die Zuckerfabrication des Hrn. Oberamtmanns *Fischer* zu Ziak in Böhmen. May. — Ahorn-Zucker Erzeugung der mährisch-schlesischen Staatsgüter-Administration. Oct. Noch ein Versuch zur Benutzung des Mayssaftes, von *Tuwora* in Ungarn. 1813. Januar. — Oel aus Bucheckern, aus Parduwitz in Böhmen eingesandt. 1813. Febr.

XVII. *Pflanzen-Chemie und Physiologie und ökonomische Botanik.* Vorbegriffe über die einfachen Stoffe der Pflanzen. 1811. Juny. Recht verständlich für Landwirthe, die mit der neuen Pflanzen-Chemie und Physiologie noch nicht vertraut sind, abgefasst. — Lolch und Trespe vom Hrn. Verwalter *Pospischil* und andern. 1813. Januar. Etwas über Honigthau und Mehlthau. 1813. Januar. Enthält manche irrige Behauptungen, die der Herausg. berichtigt. Gründlicher ist der Aufsatz: über die Entstehung der Honig- und Mehlthaue nebst den Krankheiten, welche diese unter dem Rindvieh und den Schaafen erzeugen, vom Hrn. *Leitner*, Kreisthierarzt zu Königsberg in der Neumark, (aus *Hermbstädt's* Archiv der Agriculturchemie 1811.) 1814. Jun. 1814. August. — *Keszthelyer* ökonomische Herbarien, von *Julius Liebbald*, Professor am Georgikon zu *Keszthely.* 1814. Oct. Der Plan dieser Herbarien verdient allen Beyfall. — Ursprung und Bildung der Wurzeln vom Engländer *Knight.* Uebersetzung 1815. April.

XVIII. *Landwirthschaftlicher Handel.* Unter dieser Aufschrift findet man Notizen über die Preise aller Producte der Landwirthschaft aus sehr vielen Orten und Gegenden, besonders der verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaats, so wie des benachbarten Königreichs Sachsen und des preussischen Schlesiens, mitgetheilt.

XIX. *Witterungs- und Aernteberichte* aus verschiedenen Gegenden des österreichischen Kaiserstaats, und grossentheils von bewährten Correspondenten.

XX. *Wünsche, Anfragen, Vorschläge, Antworten.* Eine sehr reichhaltige Rubrik. Rec. muss sich auf die Anzeige einiger vorzüglichen Vorschläge beschränken. Im Jahrgange 1811 findet man unter andern: Vorschläge, die Minderung der Fleischtheurung betreffend, vom Herausgeber, April, und Vorschläge in Betreff der Bildung des Landmanns, und der Hutweiden; im Jahrgange 1813 gab der kurze (nicht gehörig auseinandergesetzte und motivirte) Vorschlag zur Assecuranz für ökonomische Verbesserungen (Juny.) Veranlassung zu kritischen Debatten zwischen Hrn. von *Neustädter* und dem Herausg., ferner findet man darin nützliche Vorschläge zu einer Privat Viehassecuranz, zu mehreren Wollmärkten in der österreichischen Monarchie (vom Wirthschaftsrath *Petri*), zu einer Landwirthschaftslehranstalt für den gemeinen Landmann, zu einer minder kostspieligen Bauart der Wirthschaftsgebäude, und zu gemauerten Kornmagazinen (vom Architekt *Schmidt* in Wien). Im Jahrgange 1815 zeichnen sich aus die patriotischen Wünsche, veranlasst durch die in Ungarn anhaltend grassirende Rinderpest (Löserdürre) vom Professor *Liebbald* zu Keszthely, Januar. Hr. *L.* empfiehlt das Impfen der Lösedürre in Ungarn. Ueber die Entstehung der Löserdürre sagt er: „Es hält freylich eben so schwer darzuthun, dass die Seuche ohne Ansteckung in einem Körper nicht entstehen könne, als das Gegentheil mit einiger Evidenz zu beweisen. Gewiss musste sie das erstemal ohne Ansteckung entstanden seyn; aber es scheint höchst wahrscheinlich, dass jene erregende Potenzen, deren Einwirkung ihre Ausbildung zuzuschreiben ist, jetzt nicht mehr, wenigstens nicht unter unsern (m) Clima nicht mehr zu finden sind, sie folglich bloss durch Contagium fort existire." Gut ist auch der Vorschlag über die Zucht der Truthühner in Menge. 1815. Sept. Recht zweckmässig ist der Vorschlag des Hrn. *Eisl* in Ernstbrunn über Mittheilung der landwirthschaftlichen Preise aus allen Theilen der Monarchie. Nov. — Rec. könnte mehrere der auf-

gestellten Anfragen beantworten (nicht alle erhielten Beantwortungen, oder doch nicht befriedigende), wenn hier dazu der Ort wäre.

XXI. *Kurze ökonomische Notizen.* Solche kommen in jedem Hefte vor, und sind zum Theil aus neuen Werken und ökonomischen Journalen entlehnt, zum Theil von den Mitarbeitern verfasst. Viele sind sehr interessant, manche sind aber trivial und für Kenner nur als Lückenbüsser anzusehen.

B. *Forstwesen.* Diesem ist weniger Raum gewidmet als dem Landbau, was in der Natur der Sache liegt, da das Forstwesen nur ein Theil der Landwirthschaft ist. Die meisten Beyträge sind von böhmischen Forstmännern.

Forstwesen überhaupt. Rec. hebt nur wichtigere Artikel heraus. Vergleichung der Hartigischen und Cameral-Methode. Debatten. 1811. Januar u. May. In der Etatsberechnung und Etatgründung hat die Cameral-Taxation unstreitig vor der Hartigischen Methode einen Vorzug. Beschreibung einiger Insectenverwüstungen in den Pilsner Forsten in den Jahren 1808 und 1809 von *P. H. L. von Lusek*, Waldbereiter. 1811. März. Beytrag zur Kenntniss der schädlichen Thiere für junge Wälder, besonders für Lerchenbaumpflanzungen. Juny. Ueber die Schädlichkeit der Waldweide und die Mittel zur Abhülfe derselben. August. Beschreibung des verheerenden Borkenkäfers *(Dermestes typographus Linn.)*, der sich seit kurzem in den Fichten- und Kieferwäldern der k. k. Erbländer schädlich verbreitet, und ganze Strecken derselben zu vernichten droht, nebst den wirksamsten Mitteln zu seiner Vertilgung, nach den besten Schriften und eigenen Erfahrungen verfasst von *J. C. Unger.* Sept. Ueber das Entstehen so mancher Forstbeamten von *Lusek.* Sept. Bekanntmachung eines neuen englischen Aufnahme- und Copie-Instruments, von *Lusek.* Sept. Ueber das Cameral-Forstwesen in Galizien, vom Hrn. Oberförster *Eberhardi* in Lubaczow. Oct. Die Forstcultur war in Galizien ganz vernachlässigt, bis der verstorbene von *Kortum* zum Staatsgüter-Administrator ernannt wurde. — Beytrag zu der durch den Waldbereiter von Lusek gegebenen Beschreibung des kalten Fichtenbrands, von *E. A.* Dec. Forstwirthschaft. Dec. Berichtigende Bemerkungen über diesen Aufsatz findet man 1812. May. Beschreibung der in Böhmen weniger bekannten Federlappen besonders zur Hasenjagd, vom Waldbereiter von *Lusek.* 1812. Jan. Bemerkungen über Gebirgswaldungen überhaupt, und vorzüglich die zu dem Gute Grofs-Zdikau im Prachiner Kreise in Böhmen, auf einer Reise gesammelt von *Lusek.* Febr. — Ueber die Bewirthschaftung der Nadelholzwaldungen, besonders der Fichten, von dem gräfl. Czerninschen Oberjäger *Schmidt.* Juny. Etwas über die fast allgemeine Eintheilung der Wälder in die gleich grossen Jahreshiebe, als Hinderniss einer bessern Bewirthschaftung der Forste, von *E. A.* July. Beytrag zur Geschichte der Wurmtrockniss vom Oberjäger *Schmidt.* July. Ueber Pläuterhieb, Kohlenabtrieb, Hoch- und Niederwald-Wirthschaft, künstliche und natürliche Anzucht. Debatten. Oct. Beytrag zur Geschichte der Forstverheerungen durch Raupenfrass, von *J. W. Schmidt.* Dec. Beytrag zur Naturgeschichte des Eichhorns *(Sciurus vulgaris)* von *Lusek.* Dec. Es wird gelehrt, dass es auch Vögeln nachstellt und sie verzehrt. — Haben wir zu viel oder zu wenig Waldungen, von Dr. *Guilleaume*, Bergrath und Landes-Oberforstinspector in Siebenbürgen. Debatten. 1813. März. Belehrend und zugleich sehr launig geschrieben. Gewagt und irrig ist die Behauptung, dass Siebenbürgen, das Eldorado des österreichischen Kaiserthums, in Hinsicht auf natürliche Fruchtbarkeit von keinem Lande in Europa (? auch nicht von mehrern Gegenden in Italien und Frankreich?), vielleicht von keinem unter der Sonne (?!) übertroffen wird. — Fernerer Beytrag zur Geschichte der Fichtentrockniss. März. Bemerkungen über das Stockroden, von *Schmiedt.* Debatten. Juny. Gedanken eines jungen Forstmannes über Forstkarten u. s. w. Juny u. Aug. Bemerkungen über die Kieferraupe, welche sich im Jahre 1808 in verschiedenen Gegenden Böhmens in Menge gezeigt, und die Kiefern ganz ihrer Nadeln beraubt hat. Juny. Neuester Zusatz zur siebenbürgischen Waldordnung vom Jahre 1812. 1813. July. Ueber Stockroden. Debatten vom Forstmeister *Vincenz Hlawa.* Nov. Einige Bemerkungen über schlechte Bewirthschaftungen überhaupt, welche noch in einigen Provinzen Statt finden, vom Forstmeister *Suden* zu Sachsenburg in Kärnthen. 1814. Febr. Eine gründliche Abhandlung. Analekten über Holzmangel und Holztheurung, über die Mittel beiden abzuhelfen, über Waldcultur, Waldertrag und Holzbedarf in Böhmen, von Dr. *Löhner* in Prag. März. Interessant. — Forstmännische Zankäpfel, hingeworfen von *Dominik Athanas Guilleaume*, k. k. Bergrath u. s. w. Aug. (fortgesetzt 1815. Febr.) Interessant. — Kurzgefasste Regeln für die Holzhauer bey Abhauung der Bäume, von *Suden.* Aug. Fichten- und Kieferzapfen-Ausklinglung-Erleichterungsmittel. Sept. Merkwürdiger Thiergarten des Grafen *Adalbert Czernin* zu Stiahlau in Böhmen. Oct. Ueber Anlegung und Benutzung der Saatschulen zur Beförderung der Holzzucht. Nov. Ueber natürliche Walddüngungsmittel. Nov. u. Dec. (fortgesetzt in spätern Heften.) Etwas über Gemeindewaldungen. 1815. Januar. Forstmännische Prüfung der Frage: Ist das Anbohren der Ahornbäume, um ihren Saft zu gewinnen, dem Wachsthume derselben an und für sich schädlich, oder unschädlich? nebst einem Anhange über den Anbau und die Fortpflanzung des Ahornbaums, vom Forstmeister *Joseph Bohutinsky.* Januar, Februar und März. Gründlich. — Einige Ideen zur Bewirthschaftung grosser Forsten. März. Ueber Ausrechen der Waldstreu. März. Forstmännische Streitfragen von *Guillaume.* 1. Ist es nothwendig oder rathsam den Perückenbaum *(Rhus cotinus)* in unseren Ländern anzubauen? Jun. Hr. *Gu.* scheint nicht zu wissen, dass der Perückenbaum in Ungern hin und wieder z. B. am Plattensee oder Balaton

laton wild wächst und dessen Holz und Rinde als ein Handelsartikel aus Ungern ausgeführt wird. Hr. *Gu.* führt den Perückenbaum auch als Surrogat der Chinarinde an. Rec. hält von den Chinasurrogaten nicht viel mehr als von den Kaffeesurrogaten. Im Sommer des Jahres 1815 behandelte ein Arzt den Rec. im Fieber mehrere Wochen lang mit Pulvern und Aufguss von Perückenbaumrinde fruchtlos, und sah sich genöthigt endlich zur theuren Chinarinde seine Zuflucht zu nehmen, von der Rec. das Fieber in kurzem verlor. Das Resultat der Untersuchung des Hrn. *Gu.* ist: „Wo der Perückenstrauch ist, benutze man ihn zu allem, wozu er benutzt werden kann. Wo er nicht ist, lasse man ihn weg, und baue statt seiner Birken, oder eine andere dem Boden angemessene Holzart." Rec. ist dagegen der Meynung, dass er auch künstlich angebaut zu werden verdient, weil sein Holz und Rinde ein einträglicher Handelsartikel ist und weil er in Ungern gut fortkommt. Irrig ist die Behauptung des Hrn. *Gu.*: „Der Perückenstrauch gedeiht nur unter warmen Himmelsstrichen, und bringt uns [bey uns] theils keinen, theils unreifen Saamen." Auch das südliche Ungern, wo der Perückenstrauch sehr gut gedeiht, liegt unter keinem warmen, sondern nur gemässigten Himmelsstrich, und er bringt daselbst auch in Waldungen reifen Saamen. 2. Was ist besser, das Holz mit der Säge oder mit der Axt zu fällen? July. Hr. *Gu.* entscheidet für die Säge, jedoch mit der Voraussetzung, die Rec. unterschreibt: „Ich frage jede Localität, was ihr kostbarer sey, die Zeit oder das Holz? Ist es die Zeit, dann gilt die Axt; ist es das Holz, so gebührt der Säge der Vorzug." — Bewährtes Mittel, wilde Tauben leicht zu fangen. Aug. Diess bewährte Mittel besteht in einer besondern Salzlecke. — Einfaches Mittel, das Hochwild auf die Salzlecke zu locken, und es auf dem Anstande zu schiessen, eingesttanden von einem alten Waidmann, der in den hirschreichen Zeiten durch dasselbe vielen das Licht ausblies, und bewährt gefunden noch in den jetzigen Zeiten. Nov. Dieses Mittel besteht in Wagenschmier, welche das Hochwild anlockt. — Bemerkungen über die natürlichen Walddüngungsmittel. Debatten. Nov. u. Dec. Debatten die Stockrodung betreffend. Dec.

II. *Forstbotanik.* Diese Rubrik enthält mehrere gute forstbotanische Monographien. — Die Ulme oder Rüster. 1811. Februar. Die gemeine Erle. Jan. Der Zwiebelbaum von *Dr. Rochel* zu Rowine im Trentschiner Comitat. Februar. Von der in forstmännischer Hinsicht schädlichen europäischen Riemenblume oder Aftermistel *(Loranthus europaeus Linn.)*, vom Freyherrn von *M — y (Mednyanszky)*. August. Etwas über *Trattinik's Acer Austriacum.* Dec. Die Weisstanne. 1813. Aug. Naturgeschichte der Traubeneiche, in einer tabellarischen Uebersicht mit Anmerkungen von Dr. *Guilleaume.* 1815. Oct. u. Nov.

III. *Forstfragen, Vorschläge, Wünsche.* Unter den Vorschlägen verdienen mehrere sorgfältige Beherzigung, z. B. der Vorschlag des österreichischen Jäger-Lieutenants *Recht*, den Feldjäger-Dienst mit dem Forstwesen zu verbinden. 1812. Aug., und der Vorschlag des Hrn. Dr. *Guilleaume* in Siebenbürgen zur Vereinigung kenntnissreicher österreichischer Forstmänner, um die Forstwissenschaft in österreichischen Kaiserstaat mehr empor zu heben. 1815. Jul. Mehrere interessante Forstfragen wurden recht gründlich von praktischen Forstmännern beantwortet.

IV. *Kurze Forst-Notizen.* Mehrere sind recht interessant.

Für Vermeidung bedeutender, oft den Sinn störender Druckfehler sollte mehr Sorge getragen werden. Die in dem Inhaltsverzeichnisse auf den blauen Umschlägen der einzelnen Hefte angegebenen Seitenzahlen stimmen mit den Seiten im Texte oft nicht überein.

STATISTIK.

1) Schwerin, im Verl. d. Hofbuchdr.: *Grossherzoglich-Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1816. Th. I. XXXII u. 174 S. Th. II.: *Statistisch-topographisches Jahrbuch des Grossherzogthums Mecklenburg Schwerin* 1816, als des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders zweyter Theil. XXXII u. 235 S. 8.

2) Neustrelitz, b. d. Hofbuchdr. Spalding: *Grossherzoglich Mecklenburg Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr* 1816. 190 S. u. als Beilage: *Verzeichniss der jetztlebenden hohen kaiserlichen königlichen u. fürstlichen Personen in Europa.* 168 S. 8.

Beide Staatskalender erhalten sich in ihrem, längst allgemein anerkannten, vorzüglichen Werthe und im wetteifernden Bestreben, jährlich noch vollständiger, noch gemeinnützlicher zu werden. Die vorliegenden sind um so interessanter, als sie die ersten sind, welche seit der Erhebung des Herzoglichen Hauses zur Grossherzoglichen Würde erschienen. Diese Eigenschaft ist, nach den in diesem Staatskalender enthaltenen Datis zu urtheilen, nicht bloss dem regierenden Geschlecht, sondern auch dem Lande und zwar dem letztern in der Art beygelegt, dass die verschiedenen Provinzen einer jeden Linie ihre vorige Eigenschaft als Herzogthum, Fürstenthum u. s. w. beybehalten, zusammen aber ein Grossherzogthum bilden, dergestalt dass das *Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin* aus dem Herzogthum Schwerin, dem Herzogth. Güstrow, Wendischen Kreises, dem Rostocker Distrikt, dem Fürstenthum Schwerin und der Herrschaft Wismar, das *Grossherzogthum Mecklenburg-Strelitz* aber aus dem Herzogthum Meckl.-Güstrow, Stargardschen Kreises (Herzogthum Mecklb. Strelitz oder M. Stargard) und dem Fürstenthum Ratzeburg besteht; die beiden Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und M. Güstrow bestehen also nach wie vor, als Unterabtheilung, besonders in Rücksicht auf die landständische Verfassung. Die Grossherzogliche Würde wird nur vom Regen-

Regenten und vom Regierungs-Nachfolger, vom letztern jedoch mit dem Zusatz *Erb-* geführt; nur diese haben daher die *königliche* Hoheit; die übrigen Mitglieder des Grofsherzoglichen Hauses haben nur die Hoheit und den Titel *Herzoge* und *Herzoginnen* erhalten, welcher nach dem bisherigen Herkommen, wenigstens im gemeinen Leben, nur den apparagirten Prinzen gegeben ward. Das Grofsherzoglich-Mecklenburgische Haus ist hierin dem Vorgange der übrigen deutschen Herzöge gefolgt, so wie es zu denjenigen Grofsherzoglichen Häusern gehört, in welchen in Beziehung auf den Grofsherzog das Epitheton: *Aller*gnädigst, *aller*höchst u. s. w. angenommen ist, welches bekanntlich in Baden und Hessen Darmstadt der Fall nicht ist. Beide Mecklenburgische Grofsherzoge nennen sich Gr. Herz. *von* Mecklenburg, obgleich bisher Herzog *zu* Mecklenburg üblich war; die Schwerinsche Linie hat das bey dem bisherigen Herzogstitel übliche Beywort: *souveräner:* nicht auf den Grofsherzoglichen Titel übergetragen, fetzt dasselbe aber dem: Fürsten zu Wenden: vor. Beide Grofsherzoge haben einen gemeinschaftlichen Bundestags-Gesandten, den, auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannten, Mecklenburg-Schwerinschen Staats-Minister von *Pleffen*, welcher jedoch im M. Strelitzischen Staatskalender nicht aufgeführt ist, obgleich in den Annalen seine Ernennung erwähnt wird. — Die innere Einrichtung beider Staatskalender ist unverändert geblieben. Als neue, höchstzweckmäfsige Anstalt glaubt Rec. die, in Strelitz angeordnete, eigene Medicinal-Examinations-Commission bemerken zu müssen. Zwischen beiden St. Kalendern ist über die Person des zweyten Directors der Landwirthschaftlichen Gesellschaft eine Verschiedenheit; nach den M. Schwerinschen St. K. bekleidet der Landrath von *Both*, nach dem M. Strelitzschen St. K. hingegen der Geheime Kriegsrath von *Viereck* diese Stelle. Mit wahrem Bedauern hat Rec. die immer mehr steigende Anzahl der Advokaten bemerkt; sie beläuft sich gegenwärtig auf 269, schreibe *zweyhundert neun und sechzig*, ohne die Notarien. In beiden Mecklenburgen kömmt mithin auf jede 1300 Einwohner, so wie auf jede Quadratmeile ein Advocat; nach diesem Verhältnisse müfsten im Preufsischen Staat 9850 Advocaten vorhanden seyn. In dem Preufsischen Staatshandbuch von 1806 findet man aber für das gedachte Jahr noch nicht den zehnten Theil dieser Summe, sondern nur 820 Justizcommissarien, mithin auf jede 14,634 Einwohner einen einzigen Anwald, der zugleich Notar ist. Nach dem Preufsischen Maafsstabe würden mithin auf beide Grofsherzogthümer Mecklenburg nur 25 Advocaten kommen — Die unglücklichen Verhältnisse der verflossenen Zeit verkündigen sich in Mecklenburg auch dadurch, dafs 38 Ritterschaftliche Landgüter in Concurs stehen, eine Summe, die wohl in keinem andern deutschen Staate angetroffen wird; man kann annehmen, dafs dadurch an 2 Millionen Capitalien verloren gehen. —

Die, dem Strelitzschen Staatskalender, beygefügte, Genealogie ist eine der vollständigsten, die Rec. kennt; er sieht indessen nicht ein, warum die Fürsten *Hardenberg* und *Blücher* in derselben nicht aufgeführt sind, da doch andre Fürsten, die nicht Reichsfürsten sind, z. B. *Lynar*, *Palfy*, *Carolath* und *Hatzfeld* in diese Genealogie aufgenommen sind. Der Weisheit und dem Muth der Fürsten *Hardenberg* und *Blücher* verdankt Mecklenburg so viel, ja der Fürst Blücher gehört überdem zum Mecklenburgischen eingebornen Adel und ist der erste, in den Fürstenstand erhobene, Mecklenburgische Edelmann, dessen Genealogie in keinem Mecklenburgischen genealogischen Kalender fehlen dürfte. Unrichtig ist es, dafs der Herzog von Oldenburg und die Erzherzogin-Herzogin von Parma die Grofsherzogliche Würde angenommen haben; auch gehören die Notizen über Stiftung der Ritterorden und noch weniger, wie bey Lippe Detmold S. 73. bemerkt *ist*, sogar über Aufhebung der Leibeigenschaft *in die* Genealogie.

GESCHICHTE.

DRESDEN, gedr. b. Ramming: *Ergänzung des historisch-, genealogisch-, chronologisch-kritischen Verzeichnisses aller bekannten Ducatenförmigen Goldmünzen der albertinischen Hauptlinie des uralten sächsischen Hauses*, herausgegeben vom Abbé J. G. *Baumgarten*, Kön. Sächs. Hofkaplan und jubilirtem Priester. 1816. 37 S. 8.

Die Vorrede beschäftigt sich besonders mit Anzeige der Druckfehler in dem eigentlichen Verzeichnisse, die kritisch-genau angegeben sind; die *Ergänzung* selbst, (richtiger *Zusatz*, *Nachtrag*), enthält, wie das Verzeichnifs, nichts weniger, als blofs Ducatenförmige Goldmünzen, sondern auch mehrere Medaillen, die wohl eigentlich nicht hierher gehören. Wollte der Herausg. ja die Medaillen, die er einmal besafs, bey dieser Gelegenheit bekannt machen, so konnten sie füglich in einem Anhange mit aufgeführt werden; als Ducatenförmige Goldmünzen waren sie schlechterdings nicht aufzuführen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

REISEBESCHREIBUNG.

St. Gallen, Huber u. Comp.: *Schickfale eines Schweizers während feiner Reife nach Jerufalem und dem Libanon.* Von ihm felbft befchrieben. *Drittes* Bändchen. Fünftes u. fechftes Buch. 1815. XVIII u. 232 S. 8. mit 3 Kupfern.

Wir haben das letzte Bändchen diefer anziehenden Reife vor uns; die Gabe der angenehmen Unterhaltung verläfst den Vf. auch bis zuletzt nicht, und viel Merkwürdiges hat er zu erzählen. Wir führen hier das Einzelne fchnell vorüber und verweilen nur bey einigem befonders Wichtigen.

Auszüge aus des Vfs. Tagebuche in öder verlaffener Wohnung auf dem Libanon; Erzählung vom Grofsmogul (etwas, was wieder Louftanou, der dem Vf. doch bald überdrüffig wird, erzählte). Heldenthat einer Frau; Anficht aus feiner Wohnung in Daraoun; Seidenbau auf dem Libanon. Zufammentreffen beym Erzbifchof mit Pater Vinzenzo. Abfertigung deffelben. Noch etwas über Daraoun und das gegenfeitige Zurufen auf weite Entfernung. Darüber fagt er: „Zur Sommerszeit übernachten Viele auf dem Dache. Obgleich das Klima diefer Gegend wenig oder nichts von dem unfrigen fich unterfcheidet, fo weicht doch die Nachtzeit *darin* von der unfrigen ab, dafs kein fo ftarker Thau fällt, wie bey uns, und der Unterfchied der Temperatur von Tag zu Nacht nicht fo beträchtlich ift. Zudem hat man unter freyem Himmel den Vortheil, weniger von den Flöhen beläftiget zu werden: denn es ift hier nicht wie in Aegypten, dafs fie zur Sommerszeit verfchwinden. Vom May an gerechnet, hat man vier Monate hindurch keinen Regen, fondern immer hellen Himmel. Es wäre für einen Mahler fehr vortheilhaft, alle Tage zur nämlichen Stunde auf die nämliche Beleuchtung, was bey uns felten der Fall ift, zählen zu dürfen. Hat man im Winter die Annehmlichkeit, bey drey Stunden weniger Nacht zu haben, als in unferer Gegend, fo ift hingegen auch im Sommer der Tag um fo viel kürzer: Morgens um vier Uhr ift kaum merkliche Dämmerung und Abends wird es zur Zeit des längften Tages vor acht Uhr wieder Nacht. — Die natürliche Oertlichkeit diefes Bezirks macht es möglich, fich auf halbftündige Entfernungen zu unterhalten; aus den Tiefen herauf und von den Höhen herab hallt und fchallt es, befonders zur Abendzeit, unaufhörlich. Erft wird der Name deffen gerufen, mit dem man gerne fprechen möchte — die Antwort erfolgt durch einen Jauchz — dann beginnt das Gefpräch, wobey es nichts Seltenes ift, dafs die Sprechenden einander gar nicht fehen." — Ueber Höflichkeitsformeln auf dem Libanon. Trachten der Frauen auf diefem Berge. Meine Lebensweife. Entfchlufs nach Balbek zu gehen und Reife dahin. Befchreibung von Balbek. „Oh! und wieder oh! entfuhr mir unwillkürlich, fo wie ich näher dem Orte kam; wo vielleicht die fchönften Ruinen find. Balbek — einft Heliopolis — mit feinem Sonnentempel — prangte hier in feiner erhabenen Pracht und majeftätifchen Gröfse als ein kühnes Werk damaliger Kunft, und man erkennt noch in den Ueberbleibfeln diefs Wunder der alten Welt. Auf fchöner Anhöhe lag das herrliche Gebäude des Tempels; am verwachfenen, harten Marmor fieht man, dafs Jahrtaufende der Zeit über ihn hingerollt find. Im edlen, einfachen Stil führte eine Art Vorhof oder Eingang zum Tempel felbft; über Grasboden und Schutt gelangte ich hin. Vier Hauptgewölbe, jedes einhundert fechs und fechzig Schritt lang, acht breit, und etliche zwanzig Schuhe hoch, bildeten den untern Theil; im Quadrat herum ruhte das Werk auf gefprengten Bogen; auf jeder Länge vierzehen Säulen; neun der letztern in die Breite, alfo fieben und dreyfsig ohne die Façade, welche aus einer gedoppelten Reihe kannelirter und unendlich künftlich bearbeiteter Säulen fcheint beftanden zu haben. In vier Mahlen umklaftert man kaum eine derfelben. Von fchwindlichter Höhe decken Felfenmaffen, als Wölbung, den Gang der Aufsenfeiten des Tempels; ruhend auf der Mauer des Gebäudes, find fie hinübergefprengt auf die frey ftehenden Säulen. Bruftbilder von koloffaler Gröfse — vielleicht von Göttern oder Heroen der Vorwelt — wechfeln mit allegorifchen Figuren — deren Deutung die Mythologie der Alten übernehmen mufs — und fchweben von einer gewiffen Entfernung zur andern heraus. Man traut feinem Auge nicht! denn aus den delicat gearbeiteten Bildern und Arabesken, geftemmt und gemeifselt aus hartem Marmor — durchbrochene Arbeit von gefchwungenen Blättern, in tiefen, herlich leichten Biegungen — meint man diefe Dinge, die das Werk einer halben Ewigkeit find, aus weichem Ton gebildet. Man ftarrt hinauf, wenn man Felfenblöcke über dem Scheitel fchwebend erblickt, die zum Theil nur auf einer Seite noch auf den Kapitälern des unglaublich rein und zier-

zierlich gebauten Säulengangs korinthischer Ordnung ruhen; man starrt hinauf, und der Ausruf des Erstaunens und der Bewunderung erstickt im offenen Munde!" — „Durch eine umkreisende Wand von gelben Marmorquadern müht man sich durch einen schmalen Bruch hindurch und gelangt über Schutthaufen in das Innere des Tempels. Neues Staunen ergreift mich beym Anblick der Hauptpforte! Wenig mag die Welt noch dieser Art aufzuweisen haben; *nie* sah ich etwas Aehnliches. — Ungeheure Marmormassen, so zart und fein gearbeitet, als wären sie von Zuckerteig! Die Einfassungen, Arabesken, Laubwerke sind von einer Schöne, als hätte sie ein Raphael in seiner glänzendsten Kunstepoche hingezaubert; durchbrochene Arbeit meynt man aus der Ferne zu sehen. Der obere Theil des Portals besteht aus drey einzelnen Stücken; ein fliegender, kolossaler Adler in der Mitte über demselben schwebend, hält eine Gattung Schlüssel oder Pfeile in seinen Klauen; aus seinem Schnabel fällt eine Guirlande von Blumen und Laubwerk, welche sich zu beiden Seiten herunter schlingt und von zwey fliegenden Genien gehalten wird. Eine brennende Fackel wird von einem der letztern geschwungen. — Im Innern des Tempels reihen sich zwanzig kannelirte Säulen auf beiden Seiten der Länge nach, an glatter Marmorwand hervorragend hin. — Im Vordergrunde erheben sich noch einzelne Prachtsäulen; man steht vielleicht dreyssig Schuhe hoch auf den Ruinen anderer. — Ganz in der Nähe, noch erhöhter, als das Prachtgebäude dieses Tempels, erheben sich noch sechs Säulen auf luftiger Höhe; himmelschön, als strebten und schwebten sie nach den Wolken, ruhen sie noch auf ihren ungeheuern Fussgestellen. Sechzig Säulen stützten diesen Tempel, einzig in seiner Art. Alle diese Säulen haben den selben Umfang und die Grösse, deren ich oben erwähnte. So weit das Auge reicht, glänzen sie Meilen weit umher in ihrer Schöne und stillen Hoheit und erfreuen und bezaubern den Blick des staunenden Wanderers!"

Abreise von Balbek. Ueber die Verwaltung dieses Landes durch die Paschahs. Aufenthalt in Zachli und Schulmeisterey daselbst. Ueber den Cultus der Drusen. Sonderbare Schädel-Gestalt (Alle haben zugespitzte Schädel). Besuch und Aufenthalt bey Saladin, dem Prinzen; sein Bruder, der herrschende Fürst liess ihn und noch zwey andere Brüder blenden, um sicher zu seyn, dass sie nicht die Herrschaft an sich zu reissen strebten. Germanos (ein Bruder des Erzbischofs), und Aufenthalt bey ihm. Loustanou verlässt das Kloster Charissa. Eine todte Schlange dient als Speise. Eine Aebtissin raucht Taback. Seltene Ehrlichkeit bey gefundenen Sachen. „Loustanou war Abends zuvor spät bey mir geblieben, und verlor im Rückwege zum Kloster seinen Tabaksbeutel; er äusserte: denselben suchen zu wollen, da wir uns unweit vom Wege befänden; ich versicherte ihn aber, dass er sich unnöthig Mühe gäbe, da wohl schon gegen die funfzig Personen heute den Tag vorüber gegangen seyn möchten. Er ging aber gleichwohl; einige hundert Schritte mochte er gemacht haben, als er den Beutel im Wege fand. Ich verwunderte mich hierüber. Der Scheik äusserte aber: „dass die Vorübergehenden die Sachen nicht aufhöben, weil sie nicht ihnen seyen, und sie muthmassen, dass der, der sie verlor, sie zu suchen wieder umkehren werde; wenn es aber von einem aufgehoben würde, so brächte er es zur Kirche, wo es an die Thür gehängt, und auf diese Weise sicher seinem Eigenthümer wieder zukommen würde." Sehr oft haben sich schon Geldbeutel mit beträchtlichem Inhalt an der Kirchenthüre gefunden."

Kostbare Zierde (ein goldnes Horn auf dem Kopf der Frauen, 1500 Piaster an Werth). Unannehmlichkeiten der Lebensart. Sehnsucht nach der frühern Wohnung. Neue Wirthschaft. Bruch mit Loustonau. Das Cederwäldchen und Reise dahin. Ueber die Cedern: „Weiter gings vorwärts — endlich in der Abendsonne — uns gegenüber, etwa sechs Stunden entfernt — sieh da — der Cedernwald! Ich möchte wohl meine Freunde fragen, welche Vorstellung sie sich machten von Libanons Cedernwald? Wenn ich nicht irre, so wird sie ungefähr derjenigen gleichen, die ich hatte — eh' ich denselben an Ort und Stelle sah: so dass ich mir die Höhen und Berge nach allen ihren Ausdehnungen — sich gleichsam dem Auge verlierend — mit Cedern überdeckt — als Wildniss dachte, die, beschattet von diesem Baum, fast undurchdringlich wäre. So ungefähr war meine Vorstellung! Reisen berichtigt die Ideen; statt dem gedachten, fand ich den wirklichen Cedernwald — so gross, dass man ihn in einer Viertelstunde umgehen könnte. Ich scherze nicht, es verhält sich wirklich so! Ganz wie verplüft stand ich, als man mir das Trüppchen Bäume wies! Freylich hob es sich lebhaft aus dem kahlen Felsen, einen Halbkreis bildend, hervor. Nichts war indess Grünes zu erspähen, als eben diess Wäldchen. — Neun Hauptcedern, ausgezeichnet vor den andern allen durch Umfang und Alterthum, nicht durch Höhe (weit jüngere übertreffen sie in dieser Hinsicht) zählte ich; ich mass den Umfang des Stammes der grössten mit einem Seile, etwa vier Schuhe vom Boden, und fand ihn zehen und eine halbe franz. Aunes (ungefähr 21 Schweizer Schuhe). Ein einziger Ast hielt bis zum gebrochenen Ende dreyssig Schritte Länge. Der Stamm von fünf der grössten, besteht in drey bis vier Abtheilungen, von welchen jeder Einzelne an Umfang dem Stamme unserer stärksten Eichen gleichkömmt. — Der ganze Wald mag wohl nicht über acht bis neunhundert Stämme halten, kleine und grosse inbegriffen. — Der schattigte Wald ruht auf sechs bis sieben hügelichten Erhöhungen. Zwischen inne sind beträchtliche Felsenbrocken; mehrere Hauptstämme sind vom Strahl des Himmels halb abgebrannt; einer der schönsten ganz darnieder gestürzt."

Rück-

Rückweg. Vortheile des Turbans. Sugk, feine Webereyen. Auffallende Erscheinung wegen der Seidenwürmer. „Eine mir sehr auffallende Erscheinung muss ich noch erwähnen. Seidenwürmer und Maulbeerbäume unter demselben Himmelsstriche, sollte man meynen, würden auch gleiche Erzeugnisse hervorbringen. Woher mag es also wohl kommen, dass alle Puppen in Sougk weiss und nur eine Stunde davon goldgelb sind? die Seide der erstern ist weit schlechter, als die der letztern." Abreise vom Libanon. Vergebene Prellerey. Beyrout. Diebstahl. Citronenholz zum Kochen. Abreise nach Cypern. Larnaca. Cypern. Famagusta. Schädlicher Wind. Einschiffung. Widrige Winde. Reisegesellschaft. Feuer an den Ufern Paphos. Kraftlose Suppen. Die Küste von Karamanien. Sattelica. Port Kaghowa. Rhodos, getäuschte Hoffnung. Stanchion. Erfreulicher Anblick. Scio. Tod des Arztes Michelis. Homers Schule. Wohlstand der Scioten. Religiöse Gebräuche. Mytilem, Lemnos. Wasserhose. Tonnfische und Delphine. „Ein Trupp Delphine verfolgten einen Schwarm von Tonnfischen; ganz nahe am Schiffe schnaubten die Delphine empor; die Meeres Oberfläche schien belebt, wo das Gedränge der Tonnfische am dichtesten war; in sie hinein schossen die Delphine und — mit einem Sprung von zehn bis zwölf Schritten über dem Wasser, suchte sich der funfzehn bis zwanzig Pfund haltende Tonn zu retten. Noch eine halbe Stunde weit sah man, wie Silberfaden am Sonnenstrahl, das Glänzen des Fisches in der Luft." Cassandras Wald. Erscheinung auf dem Wasser.

Der Vf., von Salonichi nunmehr nach Wien zurückreisend, verläst die merkwürdigen Gegenden, welche er durchstreifte, und wir wollen daher auch hier nicht den einzelnen Abriss der Wanderung weiter verfolgen, sondern auf das angenehme Buch selbst verweilen, welches mit einigen freudlichen Worten theils betrachtenden, theils Abschiedsworten an die Freunde, schliesst. Indem wir dem Vf. für seine angenehme Unterhaltung danken, wünschen wir ihm nur noch Beurtheiler, die nicht mehr verlangen, als er wiederholt nur geben zu wollen und geben zu können, bereit ist und die dann gemüthlich dem gemüthlichen Vf. auf seinen merkwürdigen Wanderungen folgen. Wer nur hinter dem Vf. mit einem dicken Buche voller Auszüge her laufen will, um diess und das in seine Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. jener Länder einzutragen, der möchte oft nicht seine Rechnung finden und dann gar grämlich aussehen, er möge aber bedenken, dass er eine thörichte Anforderung macht, da der Vf. wiederholt alles so etwas von sich abwendet. Der Druck ist gut, nur sind die Buchstaben etwas zu fett; das Papier ist so, wie man es immer in Schweizer Druckereyen findet, das heisst: sehr gut, stark und weiss.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Hamburg, gedr. in d Börsen-Halle b. Müller: *Waaren - Encyklopaedie. Dritte* Abtheilung. *Das span. Lexicon* oder: *Spanisches Waarenlexicon in drey Abtheil.* I. Spanisch - Deutsch und Englisch: II. Englisch u. Spanisch. III. Deutsch u. Spanisch von *Phil. And. Nemnich* J. U. L. 1816. 434 Spalten S. 4. (2 Rthlr. in Hamburg 5 Mk.).

Von der Anzeige der *brittischen* und *französ. Waaren - Encykl.* (in der A. L. Z. 1815. N. 113.) haben wir auf die darin enthaltenen reichen Sachkenntnisse und die dadurch auch für viele andere Leser ausser dem Handelsstande begründete Nützlichkeit derselben so sehr aufmerksam gemacht, dass wir uns hier wohl damit begnügen könnten, von diesem neuen Bändchen der allgemeinen Waaren - Encykl. in 12 Sprachen dasselbe Zeugniss im Allgemeinen abzulegen. Bey der verhältnissmäsig geringern Kunde aber, die wir in neuern Zeiten über Spaniens Gewerbsfleiss erhielten, geben wir einige Auszüge, die theils den Flor, theils den Mangel einzelner Gewerbszweige dieses Landes beurkunden. Gleich unter *Abalorios*, Glasperlen, findet sich, dass schon vor vielen Jahren ein Venetianer eine Fabrik derselben anlegte, dabey aber verunglückte; und unter *Abanicos*, Fächer, dass deren zwar in Madrid verfertigt, die meisten aber, oder auch einzelne Theile derselben, von Paris dahin gebracht werden. *Agujas*, Nähnadeln, werden fast nur von gröberer Art für Buchbinder u. s. w. verfertigt. — *Anclas*, Anker, werden aus Guipizcoa nach Amerika und europ. Häfen verführt. — *Azabache*, Gagat, wird in der Gegend von Gijon zu Tabaksdosen, Rosenkränzen u. s. w. verarbeitet — Aus eben dieser Gegend werden die besten Steinkohlen (*Carbon de piedra*) ausgeführt. — Unter *Cerveza*, Bier, werden nur Bierbrauereyen in Madrid und St. Ander angeführt. — Eine Hauptfabrik von *Chocolate*, zuerst den Mexikanern nachgemacht und lange als Geheimniss behandelt, ist zu Vich — (Man vergl. dazu den Artikel über Choc. Pulver unter *Polvos*, und *Vainilla*) In dem Artikel über *Cigarren*, die der Vf. bekanntlich in einem eigenen Schriftchen bearbeitete, werden als verschiedene Arten die reinen mit einem Tabaksblatt umgebenen, zum Unterschied von den Papier- und Strohcigarren die für Damen bestimmten, dünnen Königin-Cigarren, andere nach ihrer Herkunft aus der Havanna, Caraccas u. s. w. und nach ihren Fabrikorten wie Sevilla u. s. w. aufgeführt. — Auch kann der Raucher noch den ausführlichen Art. *Tabaco* vergleichen, wo er unter andern seinen Varinas von einem kleinen Orte in der Nähe von Cumana am Lago de Venezuela, von wo der Same dieser Sorte zuerst verbreitet wurde, abgeleitet findet. — *Cordeleria y Jarcia*, Reepschlägereyen finden sich vorzüglich in nördlichen Häfen. — *Grana de America*, Kochenille, wird jährlich dreymal geärntet, Madre im Jan. und Febr., Raspa vom März bis Jun., Tacatillos vom Jul. bis December — Für *Herraduras*, Hufeisen für Esel, Maulthiere und Pferde, giebt es eine Hauptfabrik im Thale Aramayona, 5 M. von Vitoria — Unter *Lana* findet sich eine sehr genaue Uebersicht der verschiedenen

denen Arten von Wolle, der Wander- und gemeinen Schaafe; eben so unter *Lienzo* von den verschiedenen Arten der Leinwand. Dazu vergleiche man noch den Artikel *Lino*, Flachs, Lein, der vorzüglich gut um Segovia wächst, dahingegen die Nebenartikel von L. de Riga, de Reval y Pernau, de Petersburgo, Narva y Arcanjel, de Memel, de Libau, L. del Mar für die starke Einfuhr dieses Products eben so sehr sprechen, als *Lona*, Segeltuch, und weiterhin unter *Paño*, Tuch, die Namen mehrerer Länder. Zu ersteren sind noch die *Ruanes* zu vergleichen — Unter *Loza basta* und *Loza de piedra* werden die verschiedenen Fabrikorte der Töpferwaaren und des englischen Steinzeugs angegeben — und unter *Madera de construccion* grosse Holzniederlagen zu Cuenca. — Die Fortschritte in der Verfertigung des *Papiers* Papel, an mehrern Orten in Valencia und anderwärts haben Spanien in neuern Zeiten den beträchtlichsten Theil fremder Sorten aus Genua u. s. w. entbehrlich gemacht. — Unter *Sal marina*, *comun* u. s. w. sind mehrere Fundorte von Salz, Steinsalz, Quellsalz und Salmiak in Spanien bemerkt. — Unter *Tenzas*, spanischen Darmfäden zur Befestigung der Fischangel an die Schnur, berichtigt der Vf. seine Erklärung von *India grass or weed* unter *Fishing* in der britischen Waaren Encyklopädie. — In dem ausführlichen Art. über *Vino*, Wein, findet man nächst den Benennungen desselben nach Güte u. s. w. auch die Eintheilung der bekanntesten spanischen Weine im Handel, der Desert- und Tischweine in Spanien. Ausser den hier zum Theil schon ausgezeichneten ausführlichen Artikel finden sich deren noch mehrere diese Art wie u. a. *Aceites*, Oel, *Acero*, Stahl, *Aguas*, (*espirit.* u. a.) in *Aguardiente*, Branntwein, *Azucar*, Zucker, *Cajas*, Schachteln, Dosen u. dgl., *Cera*, Wachs, *Hilo*, Garn u. a., *Palo*, Nadelhölzer verschiedener Art, *Piedras*, Steine, *Seda*, Seide, u. a. Dem *Hauptwörterbuche* unter N. I. folgen N. II. S. 265. u. N. III. S. 345 bis zu Ende.

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUSTADT a. d. O., in Comm. b. Wagner: *Muth und Kraft.* Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen. Von T. Ch. Fr. *Könitzer*, Diacon in Pansa. (Ohne Jahrzahl.) XVI u. 200 S. 8.

Ein deutscher Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, Veit von Felsberg, ist der Gegenstand dieses von dem Vf. sogenannten Heldengedichts. Der Inhalt desselben ist ein Gemisch von Abenteuern, von denen immer eins unwahrscheinlicher als das andere ist. Der Hauptheld des Ganzen hat den Fehler, dass er nicht interessirt. An grossen Thaten und Reden, die ihm der Dichter beylegt, fehlt es zwar nicht; aber die moralische Nothwendigkeit derselben mangelt. An Muth und Kraft ist ein Ueberfluss; der Vf. stellt Alles zusammen, woran ein Mensch jene Eigenschaften nur zeigen und üben kann; sinnliche Begierden sowohl als Schlangen und Wölfe, Gespenster, Heiden und Riesen werden von dem baumstarken Ritter überwunden; er kommt in Fährlichkeiten auf dem Meer, in Fährlichkeiten in den Städten und in der Wüste. Das Alles aber erwächst nicht aus einem leitenden Princip, bildet sich nicht zu einem organischen Ganzen, zu einem epischen Zusammenhang; sondern man weiss eben nicht, warum Alles geschieht, und es hätte eben so gut unterbleiben und der Dichter an *einer* einzigen Sache, wenn er sie recht poetisch gefasst hätte, den Muth und die Kraft seines Helden weit anschaulicher zeigen können, als an so Vielem, was bloss willkürlich zusammengereih't, aber nicht gedichtet ist. Die Verse, in welche der Vf. seinen abenteuerlichen Ritter-Roman geschmiedet hat, sind hart und unbeholfen genug. Wir setzen den Eingang des Gedichts zur Probe her:

„O Musen, die ihr am Parnass
Der Sänger Schläfe schmücktet,
Und Seelen, fern von Bruderhass,
Durch Biedersinn beglücktet;
Die ihr des Menschen Herz erfreut,
Des Forschers Blicke leitet,
Belebung durch die Schöpfung streut,
Und Heiterkeit verbreitet;
Die ihr mit tiefer Spähkraft oft
In kühlen Grotten weilet,
Und schnell, dem Geiste unverhofft,
In das Getümmel eilet;
Die ihr aus stillem Heiligthum
Den Blick auf Helden wendet,
Und sie, winkt grosser Thaten Ruhm,
In ferne Zonen sendet;
Die ihr mit kühnem Schwung der Welt
Erhab'ne Thaten singet,
Und euch bis zu der Sterne Zelt
Mit Adlerflügeln schwinget!
Lasst eures süssen Mundes Gold
Den regen Geist beflimmern, (!)
Führt ihn dahin beredt und hold
Wo grosse Thaten schimmern;
Dass glücklich dem Ideengang (!)
Von eines Deutschen Thaten
Er folge, und dass sein Gesang
Durchgehends mag gerathen!"

Aber es war Eigensinn von den Musen, dass sie den Vf. gleich anfangs haben sitzen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Aesthetik von Friedrich Bouterweck. Zweyte* berichtigte Ausgabe. *Erster* Th. X u. 286 S. *Zweyter* Th. VI u. 292 S. 1815. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die zuerst im Jahre 1806 von Hrn. *B.* herausgegebene Aesthetik blieb gewifs keinem unbekannt, der fich für die Philofophie des Schönen und für fchöne Kunft interessirte, fo wie fie denn auch nicht ohne Einflufs auf die Theorie blieb. — „Sie fiel," fagt der Vf. in der Vorrede zu der gegenwärtigen Ausgabe, „noch in die Periode der deutfchen Literatur, da eine neue Schule, die feitdem fchon das Schickfal ähnlicher Schulen empfindet, in der Aesthetik, wie in der Philofophie, Epoche machen wollte durch metaphyfifche Principien, die allem, was bis dahin unter gebildeten Menfchen guter Gefchmack geheifsen hatte, entgegen zu wirken, und einen neuen, in der Anfchauung des Unendlichen verfinkenden Gefchmack zu begründen fchienen. Im Streite mit diefer Schule, und doch auch mit den ältern Aesthetikern nicht ganz einverftanden, wurde die Theorie des Schönen, die ich jetzt in einer andern Geftalt neben andere Theorien treten laffe, einfeitig, verworren, und zum Theil unverftändlich. Sie bedurfte einer Berichtigung ihrer Principien, und einer völligen Umarbeitung und inneren Erweiterung. Daher hat diefe zweyte Ausgabe mit der erften nicht viel mehr gemein, als den Titel und den Zweck." — Wenn jede Arbeit eines fo philofophifchen Selbftdenkers und umfaffenden Literators ein Recht hat, die Aufmerkfamkeit des Freundes der Wiffenfchaft in Anfpruch zu nehmen, weil er zu den vorzüglichften Pflegern derfelben gehört, fo wird diefs befonders der Fall feyn, wenn ein folcher Mann nach einer Reihe von Jahren und nach den Fortfchritten, welche die Theorie mit durch ihn gemacht hat, einen einzelnen Zweig derfelben einer neuen Bearbeitung unterwirft, und alfo nothwendig beabfichtigen mufs, fie in einer höhern Vollendung auftreten zu laffen. — Ob die Wiffenfchaft an fich bey einer folchen Bearbeitung gewonnen habe, bedarf wohl keiner weitern Erörterung; ob aber der Vf. die Abficht, diefelbe ihrer Vollendung näher zu bringen, wirklich erreicht habe, ift eine Frage, deren Beantwortung uns obliegt: fie kann jedoch nur das Refultat einer genauern Prüfung des Ideenganges und der aufgeftellten Grundfätze feyn, zu welcher uns, ihrem ganzen Umfange nach, der Raum in diefen Blättern leicht zu beengt feyn dürfte. Wir werden uns alfo nur auf die Hauptpunkte einfchränken und unfre Bemerkungen gelegentlich daran knüpfen, um den Lefer in den Stand zu fetzen, felbft ein Urtheil zu fällen, und glauben auf diefe Weife mit der Achtung, die wir dem Vf. fchuldig find, unfre Pflicht gegen das Publicum zu erfüllen.

Noch müffen wir voraus bemerken, dafs der Vf. feine Arbeit nicht zu einem eigentlichen *Lehrbuche* beftimmte, wohl aber zu einem *Handbuche*, „das Jeder, wer mit dem Schönen theoretifch bekannter zu werden fucht, befonders Jeder, wem die bisher aufgeftellten Theorien nicht genügen, gern zur Hand nehmen und wieder lefen möge, um die Grundfätze, die es ohne Anmafsung mittheilt, ohne Vorurtheil und Uebereilung zu prüfen."

Der *erfte Theil*, der fich mit der *allgemeinen Aefthetik* befchäftigt, zerfällt, aufser einer *Einleitung*, welche die *Aufgabe der Aefthetik* und den *Plan diefes Handbuches* näher beftimmt, in *zwey Abtheilungen*, von denen die *erfte* und ausführlichere eine *Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunft*, und die *zweyte* eine *Allgemeine Theorie der fchönen Künfte* aufftellt. —

Die *Aufgabe* der Aefthetik ift, nach dem Vf.: „zu erklären, was wir empfinden, wenn wir mit Recht urtheilen, dafs etwas *fchön* ift, und wie fich die Empfindung des Schönen zu den natürlichen Anlagen fowohl, als zur Entwicklung einer mufterhaften Cultur des menfchlichen Geiftes verhält." — Befchäftigt fich die Aefthetik einzig mit dem *Schönen?* ift das Schöne *einziges äfthetifches Gefühl?* Und wie kommt denn die *Theorie der fchönen Kunft* in die Aefthetik nach diefer Erklärung? — Der Vf. rechtfertigt den Namen *Aefthetik* und zugleich den Anfpruch der Aefthetik felbft auf den Namen einer Wiffenfchaft; nur macht er ihr ftreitig, dafs fie zur eigentlichen Philofophie gehöre, weil fie fich gar nicht einlaffe auf das eigentliche Thema der Philofophie: durch apodiktifche Trennung des Scheins von der ewigen Wahrheit das Räthfel des Dafeyns der Dinge und der Beftimmung des Menfchen zu löfen. Auch zu den Wiffenfchaften, die zur eigentlichen Philofophie den Weg bahnen, d. h., zur Logik und empirifchen Pfychologie, dürfe fie nicht gezählt werden. — Uns auf die dem Vf. eigene Beftimmung des Begriffes der Philofophie einzulaffen, würde uns

uns hier zu weit führen und liegt ausser unserm Zwecke; wenn aber das Räthsel der Dinge und der Bestimmung des Menschen (welches, nebenbey gesagt, die schöne Kunst auf ihre Weise gleichfalls zu lösen strebt) doch nicht wohl anders philosophisch gelöset werden kann, als durch die Erforschung des menschlichen Wesens und der Beziehung der Dinge auf dasselbe, und es der Aesthetik, wie der Logik obliegt, einen Theil dieses Wesens und dieser Beziehung zu ergründen: so sehen wir nicht ab, wie man ihr den Rang einer philosophischen Wissenschaft abstreiten und sie nicht wenigstens der Logik, oder der empirischen Psychologie gleichsetzen wolle, da sie nach dem Vf. selbst (S. 16.) weit über die Grenzen der blossen Psychologie, durch die ihr obliegende Betrachtung des *Idealen* im Menschen, hinaus reicht? — Es giebt *drey Grundideen* in der Seele, welche den *drey Grundvermögen* anheim fallen: die Idee des *Wahren* dem *Erkenntnissvermögen*, die Idee des *Schönen* (der Vf. erkennt sie selbst für eine *absolute* Idee) dem *Gefühlvermögen*, die Idee des *Guten* dem *Begehrungsvermögen*. Das *Wahre* wird *gedacht*, das *Schöne* wird *gefühlt*, das *Gute* wird *gewollt*. Die wissenschaftliche (philosophische) Erforschung des *Denkens*, *Fühlens* und *Wollens* bildet eine *Logik*, *Aesthetik* und *Ethik*; die wissenschaftliche (philosophische) Erforschung der *drey Grundideen* aber bildet: eine *Metaphysik des Wahren*, des *Schönen* und des *Guten*. So stehen *Logik*, *Aesthetik* und *Ethik* in gleichem Verhältnisse zur Philosophie: und wenn der Vf. auch die *Aesthetik* in dem beschränktern Begriff der *Gefühlslehre des Schönen* nimmt, so ist diese doch ein nothwendiger Theil der Gefühlslehre überhaupt, so wie seine *literarische Aesthetik* ein nothwendiger Theil der allgemeinen Gefühlslehre des Schönen ist. Hier können wir aber auch nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. dem Streben neuerer Theoretiker, die Aesthetik, als Kunsttheorie, auf metaphysische Principien zu gründen, unsrer Ansicht nach Unrecht thut, wenn er es ganz verwirft: es war ein nothwendiger und wesentlicher Fortschritt der Theorie, wenn wir auch zugeben, dass es wieder auf einer andern Seite zur Einseitigkeit verleitete; eine Einseitigkeit, die sich zum Theil erst in unsern Tagen in den gefeyertsten Erscheinungen der schönen Literatur recht offenbart. — Ob der Vf. die Theorie von dieser Einseitigkeit zurückgeführt hat, wird sich in der Folge ergeben, besonders wenn wir auf seinen obersten Grundsatz: *Aesthetischer Wetteifer mit der Natur*, kommen werden. — „Es giebt eine absolute *Idee* des Schönen," sagt der Vf., „wer daran zweifelt, der hat nie empfunden, wie selbst das *Anschauen* einer idealen Schönheit den denkenden Geist zu dem *Unendlichen* erhebt, dem nichts in der Sinnenwelt entspricht. Wäre diese Idee nur ein Erzeugniss der *Phantasie*, so müsste durch Phantasie das Unendliche selbst erzeugt werden, ohne welches das Ideale im Schönen nicht vorhanden ist. Aber ist denn alle Schönheit ideal? Oder beruhet die nicht ideale nur auf einer sinnlichen Beschränkung der idealen? Wie sollen wir, wenn wir von der absoluten Idee des Schönen zu den sinnlich erkennbaren schönen Gegenständen herabsteigen, den Antheil erklären, den die Sinnlichkeit an der Empfindung des Schönen nimmt? Richten sich nicht die malerische, die plastische, die musikalische Schönheit mehr oder weniger nach den physischen Gesetzen des Gesichtssinnes, des Tastungssinnes, und des Gehörs? Von der Metaphysik, die das Verhältniss des Endlichen zum Unendlichen zu erklären versucht, müssten wir also durch die *Physiologie* oder Theorie der Gesetze des organischen Lebens den Weg zur Erklärung der physischen Schönheit bahnen, wenn wir uns der absoluten Idee des Schönen alle Arten von Empfindungen des Schönen, deren die menschliche Natur fähig ist, ableiten wollten. Eine neue Tiefe, die von der menschlichen Vernunft vielleicht nie ergründet werden wird, thäte sich vor uns auf. Die Aesthetik müsste wieder, in der Abhängigkeit von metaphysischen und physiologischen Principien auf alle Selbstständigkeit Verzicht thun. Und was hätten wir gewonnen, wenn wir am Ziele aller dieser Betrachtungen doch keinen Lehrsatz gefunden hätten, der uns nützen könnte, das wirkliche Gefühl des Schönen in einer menschlichen Seele zu wecken und zu bilden? — Nur einen einzigen Weg giebt es, den die Aesthetik, wenn auch nicht mit Ansprüchen auf Unfehlbarkeit, doch ohne Gefahr vor verwickelten Fehlschlüssen und metaphysischen Irrlehren, betreten, und auf dem sie selbstständig fortschreiten kann. Von der Analyse des *Gefühls*, das ihr den Namen gegeben hat, muss sie ausgehen. Von diesem Gefühle suche sie zur absoluten Idee, die sich wieder in einem Gefühle verliert, auf einer Stufenleiter von klaren Begriffen sich zu erheben. Freylich haben dann die Grundlehren der allgemeinen Theorie des Schönen für's erste nur *psychologische* Gültigkeit. Aber nicht eher, als bis wir wissen, *was sich in unsrer Seele ereignet*, wenn wir etwas schön finden, können wir ohne Uebereilung weiter nach den letzten Gründen der Möglichkeit einer Empfindung des Schönen forschen. Psychologische Facta weichen keiner metaphysischen Theorie. Sie ruhen auf dem lebendigen Grunde des *Bewusstseyns*. Was einem ungestörten und ungetrübten Bewusstseyn gemäss ist, das nimmt der gesunde Verstand, wenigstens vorläufig, als *wahr* an." — Diese Stelle, in welcher wir den Vf. sich mit seinen eigenen Worten haben aussprechen lassen, ist gleichsam der Schlüssel zu den folgenden Untersuchungen, und bezeichnet den Weg, den er darin zu nehmen gedachte. — Es ist der empirisch synthetische Weg, den wir gar nicht verachten wollen und für eine populäre Aesthetik ganz geeignet finden; nur können wir uns nicht überzeugen, dass er der einzig mögliche sey, ohne die Schranken der Aesthetik zu übertreten. Müssen wir uns vom ästhetischen Gefühle zur absoluten Idee erheben, die denn doch nicht innerhalb der Grenzen des Gefühls liegt, sondern wie alle Ideen aus der Vernunft, als dem Vermögen des Absoluten und Un-

Unendlichen stammt, so, sollten wir meynen, könne und müsse sogar das System die Idee des Schönen selbst an die Spitze setzen, da sie eben so gut eine Grundidee der Seele ist, als das *Wahre* und das *Gute*. — Läfst sich diese Idee auch nicht in einem klaren Begriff darlegen, weil das Schöne durch das Gefühl erkannt wird, so läfst sie sich als Thatsache in der Seele und also auch im Bewufstseyn nachweisen, und die Möglichkeit einer Empfindung des Schönen und die Arten dieser Empfindungen daraus ableiten. So dünkt uns, stütze sich jede Aesthetik, insofern sie Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft machen will, auf die philosophische Erforschung der Grundidee des Schönen, oder auf eine *Metaphysik des Schönen;* ja als eigentliche *Gefühlslehre des Schönen* könne sie selbst nichts anders seyn, als eine Metaphysik des Schönen. — Freylich spricht der Vf. von einer *physischen Schönheit*, welche sich nach den physischen Gesetzen des sinnlichen Erkenntnifsvermögens richte: wir leugnen nun zwar nicht, dafs das Schönheitsgefühl durch diese Gesetze modificirt und verstärkt werde, dafs aber die Schönheit aus diesen Gesetzen entspringen könne, und dafs es in diesem Sinne eine physische Schönheit gebe, glauben wir widerstreiten zu müssen, und wir beantworten die Frage, ob alle Schönheit ideal sey, (woraus keineswegs folgt, dafs alles Ideale schön sey), unbedenklich bejahend, denn wir glauben, wo wir Schönheit auch aufser der Kunst finden, da übertragen wir unser inneres Ideal auf den Gegenstand. Dafs sich alles durch die Sinne erkennbare nach den Gesetzen dieser Sinne richten müsse, wenn es nicht ihnen widerstreben soll, versteht sich von selbst, und wenn man diese Gesetzmäfsigkeit, wo sie sich findet, *schön* nennt, so scheint uns diefs eine Vermischung der Begriffe. Nicht die Gesetzmäfsigkeit nach unsern Organen, sondern die Gesetzmäfsigkeit der Anschauung nach dem Innern der menschlichen Natur ist Schönheit. Diese Gesetzmäfsigkeit ist auch in den Erzeugnissen und Erscheinungen der Natur erkennbar, und daher giebt es auch Naturschönheiten. Aber eine Entgegensetzung des natürlich Schönen und des Ideal-Schönen *in der Kunst* hat für uns keinen Sinn. — In Hinsicht des *Plans* beschränkt sich der Vf. auf die Verbindung einer *literarischen Aesthetik*, oder der speciellen Aesthetik der Poesie mit der allgemeinen Aesthetik. —

Erster Theil. Allgemeine Aesthetik. 1. Abtheil. *Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst.* I. *Analyse des ästhetischen Gefühls.* — Diese Analyse ist eben so scharfsinnig als belehrend ausgeführt, und das Resultat derselben, nach der Untersuchung der mannichfaltigen Arten der Gefühle, ist die Bestimmung des ästhetischen Gefühls als *ursprüngliches Menschengefühl* oder als *menschliches Urgefühl*, „in welchem sich noch kein besonderes geistiges Interesse von dem andern, und selbst das geistige Interesse überhaupt noch nicht scharf von dem physischen geschieden hat; ein Gefühl, in welchem die menschliche Natur wie ein ungetheiltes Ganzes wirkt, und der denkende Geist, indem er sich über die Animalität erhebt, doch noch keine andere Richtung nimmt, als geradezu auf dasjenige, was ihn, den Gesetzen seines geistigen Daseyns überhaupt gemäfs, unmittelbar anzieht, fesselt, erfreuet, oder auch wohl zur Begeisterung hinreifst. Natürlich aber neigt sich das rein ästhetische Interesse bald mehr zu dem wissenschaftlichen, bald mehr zu dem moralischen, oder auch zu dem religiösen." — Diese Erklärung sagt uns, als Erklärung des ästhetischen Gefühls überhaupt, gar wohl zu; durch die Einmischung des Physischen aber dünkt sie uns für das reine Schönheits-Gefühl, oder für das Gefühl, „welches im *geistigen Daseyn* ein unmittelbar gegründetes Interesse hat", wie der Vf. es S. 42. bezeichnet, zu weit. — Die Ableitung des *Geschmacks* aus diesem *ursprünglich unbestimmten* Gefühl, „wenn es, ähnlich dem moralischen, aber ohne alle Beziehung auf ein Thun und Lassen und defswegen wesentlich von dem moralischen Gefühle verschieden, eine *Wahl* des Einen vor dem Andern, und eine Art von *Billigung* dieser Wahl in sich schliefst," ist einleuchtend und fruchtbar. — II. *Von der Idee des Schönen.* Das Gesetz, in welchem nach dem Vf. die Idee des Schönen gegründet ist, ist das Gesetz einer *harmonischen Thätigkeit aller geistigen Kräfte* und *eines freyen Emporstrebens zu dem Unendlichen*, das kein Sinn erreicht. Was mit diesem Gesetze übereinstimmt, das ist *schön*, sey es eine *Empfindung*, oder ein *Gedanke*, oder ein *Gegenstand*. — Welches denn nun aber die Gesetze der harmonischen Thätigkeit unsrer geistigen Kräfte und des freyen Emporstrebens zum Unendlichen sind, diefs nachzuweisen ist das Geschäft der Aesthetik. — Aus dem allgemeinen Begriff des Schönen, sagt der Vf., lassen sich diese Gesetze nicht deduciren, weil er selbst auf diesen Gesetzen beruht; aber sie lassen sich auch nicht ohne den allgemeinen Begriff deduciren, da man sonst leicht verführt wird, im Schönen etwas zu suchen, was man selbst durch Abstraction hineinlegt, also nur durch Zerlegung des Schönen in seine Elemente. — Das Schöne im Allgemeinen ist ein bloser *Begriff*, eine *abstracte* Vorstellung, die nur im Verstande ihre Heimath hat, also durchaus kein Ding an sich oder ein Wesen; aber dieser Begriff ist *objectiv:* er bezieht sich nicht auf eine zufällige Vorstellungsart; er ist gültig für alle denkende und empfindende Naturen, die der Norm ihres geistigen Daseyns gemäfs einen Gegenstand mit ästhetischem Interesse ergreifen." — Kann man das Schöne einen *Begriff* nennen? — Dafs wir uns einen *Begriff vom Schönen* zu bilden streben, ist gewifs; das Schöne an sich ist aber eine Idee, die nicht im *Verstande*, sondern blofs im *Gefühl* erscheint, von dem der Vf. sehr richtig sagt: es müsse *ästhetisch* erzogen, gebildet werden, um diese Eigenschaft zu erkennen. Diefs Schöne mufs aber *objectiv* werden: es mufs in den Gegenständen erscheinen, die wir für schön erkennen sollen und mufs erkennbar seyn, und zwar auf gleiche Weise, für alle Naturen, welche einer geistig-sinnlichen Erkenntnifs, und daher eines ästhe-

ästhetischen Gefühls, fähig sind. — Gerade dadurch, dass das Schöne nicht durch den Verstand, (wie z. B. die moralisch - guten Eigenschaften) erkannt wird, sondern durch das Gefühl, entzieht es sich jeder eigentlichen *Definition*, wie S. 55. nur nach einer andern Deduction gesagt wird, und mit Recht werden die Theoretiker getadelt, welche sich nach einer *Definition* des Schönen umsehen. — Hier, könnte es scheinen, würden wir bloss an die Beobachtung gewiesen und eine Erschöpfung des Wesens der Schönheit sey also durchaus unmöglich: allein es liegt in unsrer Seele die Idee des Schönen als eine *Grundidee*, und insofern sich die übrigen Grundideen erforschen und sich für ihre Wirksamkeit Grundsätze aufstellen lassen, so wird diess auch für diese möglich seyn. (Wem fällt hier nicht die bekannte Frage: was ist *Wahrheit?* ein.) Eine Metaphysik des Schönen wird also wohl jeder Theorie des Schönen vorausgehen müssen. — Der Vf. will versuchen, das Schöne in seine *Elemente* zu zerlegen. „So wollen wir," sagt er, „dasjenige nennen, was nicht fehlen darf, wenn ein Gegenstand für schön im *ganzen* Sinne des Worts gelten soll. Aber nichts *Einzelnes* ist schön im ganzen Sinne des Worts. Verwechselung der Elemente des Schönen mit dem Schönen im Allgemeinen ist der zweyte Hauptfehler der bisherigen Theorien," (der erste war, dass man das Schöne *definiren* wollte). Ehe er aber an den Versuch selbst geht, erklärt er erst, dass der allgemeine Begriff, den sich der kalte Verstand vom Schönen macht, noch bey weitem nicht an die *höhere Idee* von *absoluter* Schönheit reiche. — „Diese in ihrer Art *mystische*, aber keinesweges träumerische Idee entspringt aus der directen Beziehung aller relativen Begriffe, die wir uns von dieser oder jener Schönheit machen mögen, auf das *Absolute*, das nirgends erscheint, und doch von der Vernunft als unbedingt nothwendig gesetzt wird, damit überhaupt etwas Relatives gedacht werden könne. Alle wirklich erkennbare Schönheit ist *relativ*." — Uns dünkt es natürlicher von dieser *absoluten Schönheit*, als Grundidee, gleich auszugehen und zu zeigen, dass keine Idee unmittelbar und vollendet erscheine, und daher alles wirklich Erkennbare nur *relativ* seyn könne. Als Grundidee der Seele kommt der absoluten Schönheit aber nothwendig *Unendlichkeit* zu, die sich in jeder wirklich erkennbaren mehr oder minder ausprägen wird. — „Ohne diese mystische Idee von absoluter Schönheit könnte nicht in der Kunst das *Ideal*-Schöne dem *Natürlichen* gegenüber treten." — „Das Ideal - Schöne in der Kunst erscheint wirklich und immer in einer bestimmten Vereinigung mit dem Natürlichen; aber es würde nicht erscheinen können, wenn nicht die mystische Idee von absoluter Schönheit in besonderer Beziehung auf eine gewisse *Nachahmung der Natur* die Seele des Künstlers erfüllte." Auf diese Nachahmung der Natur werden wir im Verfolge noch kommen. — Vorläufig erwähnt hier der Vf. des *Erhabenen*, das er anfänglich mit Recht vom *Schönen*, dem immer *innere Harmonie* zum Grunde liegt, trennt, dann aber doch behauptet: da das unbestimmte ästhetische Interesse, das dem bestimmten Gefühle des Schönen zum Grunde liegt, durch das Erhabene, wie durch das Schöne, nur auf eine andere Art, erregt werde, so widerspreche es in dieser Hinsicht nicht, den allgemeinen Begriff des Schönen so zu erweitern, das er auch das Erhabene in sich aufnimmt. — Wenn man das ästhetische Gefühl überhaupt Gefühl des Schönen nennen will, dann ja; nennt man aber eine besondere Art der Bestimmung dieses Gefühls so, und wird durch das Erhabene das allgemeinere ästhetische Gefühl auf eine andere Art bestimmt, so sehen wir nicht ein, wie dadurch, dass beide, das Schöne und das Erhabene, das ästhetische Gefühl bestimmen, das letztere mit in den Begriff des Schönen aufgenommen werden könne. — Der Vf. selbst trennt auch das Erhabene von dem Schönen, indem er sagt: das Erhabene für sich allein ist nicht schön im ganzen Sinne des Worts, und ist auch kein Element des Schönen überhaupt. — Widerspricht dann aber nicht die Aufnahme des Erhabenen in die Aesthetik seinem in der Einleitung (s. oben) aufgestellten Begriff derselben? — Hier schliesst der Vf. die Untersuchung an, *welche Geistes oder Seelenkräfte* an der Empfindung des Schönen den meisten Antheil haben, und bestimmt daraus das Verhältniss des Schönen zum *Interessanten* und *Hässlichen*. — Nach ihm gehört zur Empfindung des Schönen: *Bewusstseyn*, *Erinnerungskraft* (nur leise wirksam), *Verstand* (als Erkenntnissvermögen der Einheit in der Mannichfaltigkeit, die aber nicht immer ästhetisch ist), vorzüglich *Einbildungskraft*, die er lieber in ästhetischer Hinsicht *Phantasie* nennen wolle, (eine Benennung, die uns die der Willkür unterworfene Einbildungskraft nicht von der unwillkürlichen Thätigkeit denselben so scharf zu unterscheiden scheint, als die Benennung: *Imagination*). — Was der Vf. darüber, und über das Verhältniss zum Interessanten und Hässlichen sagt, ist höchst interessant und scharfsinnig; uns tiefer darauf einzulassen würde uns aber zu weit führen. — Nur halten wir diese ganze Untersuchung für keine Abschweifung aus dem Gebiete der Aesthetik, wie der Vf. sie bezeichnet.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Aesthetik* von *Friedrich Bouterweck*. u. s. w.

(Fortsetzung der im 103. Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Von den Elementen des Schönen.* Hier sollen zuerst die Elemente des Schönen *überhaupt*, vor den *besondern* Elementen des *Kunstschönen*, bestimmt werden; da aber ihre theoretische Anerkennung sich in Gefühlen verliere, die der Verstand nie ganz durchdringt, so sey es unmöglich, diese Elemente genau zu verzeichnen. Wie viele dergleichen es geben möge, läfst der Vf. also dahin gestellt seyn; aber *innere Harmonie*, *Ausdruck* und *Grazie* dürfen, nach ihm, nicht fehlen, wo etwas im ganzen Sinne des Worts für schön gelten soll. 1) *Von der innern Harmonie.* Der Vf. kämpft dagegen an, dafs man diese innere Harmonie schon für sich Schönheit nenne; denn sie gebe blofse Schönheit der Form, und diese lasse *kalt*, worin sich unverkennbar zeige, dafs sie zwar ein Element des Schönen, aber lange nicht die Schönheit selbst sey. — So viel uns bekannt ist, wird von keinem neueren Theoretiker die blofse innere Harmonie für die Schönheit selbst ausgegeben, sondern immer nur für eine eigene Art der Schönheit; die Harmonie aber ist mit dem Vf., als der Grundcharakter der Schönheit überhaupt anerkannt, und man nennt nun auch das *schön* —, wo dieser Grundcharakter sich überwiegend geltend macht. Etwas ganz anders dünkt es uns, wenn man behauptet, nur der *idealen Form* könne im eigentlichen Sinne Schönheit zukommen, als wenn man die Schönheit blofs in der Form setzte, also in ein Aeufseres, dem kein Inneres zu entsprechen brauche. Eine ideale Form ohne Begriff läfs sich aber, auch nach dem Vf., gar nicht denken. Auch in der *architektonischen Schönheit*, (die nicht blofs in der *Symmetrie* besteht), liegt Ausdruck; nur tritt er nicht so hervor. — Ob aber auch *Grazie*, die allerdings bey jeder Art von Schönheit stattfinden *kann*, ein *nothwendiges* Element der Schönheit überhaupt sey, und nicht eine besondere Art der Offenbarung der innern Harmonie, also nur eine *Art* der Schönheit, kommt darauf an, ob ohne diesen Bestandtheil die Anregung der harmonischen Thätigkeit unsrer geistigen Kräfte und des freyen Emporstrebens zum Unendlichen möglich sey oder nicht. — Uns dünkt es allerdings so. — Dafs aber die Anregung, wenn dieser Bestandtheil sich vorfindet, lebhafter seyn wird, geben wir willig zu, und nennt der Vf. nur das *schön* im allgemeinen, wo die höchste Anregung stattfindet, so werden wir mit ihm auch die *Grazie* für ein Element des Schönen erklären, ohne welches nichts im ganzen Sinne des Worts schön seyn könne. — Ob man aber die Grazie für ein Element, oder nur für eine Art der Schönheit will gelten lassen, scheint uns mehr auf einen Wortstreit hinauszulaufen, als dafs es von wesentlichem Einflusse auf die Theorie sey; nur da bey der Auflösung des Schönen in seine Elemente dem Vf. das *Grofsschöne*, das *Kleinschöne* (Niedliche), das *Schöne der Fülle*, verschwinden, indem er keine *Arten des Schönen in sich selbst* zuzugeben scheint, und also auch dieser Modificationen des Schönheitgefühls nicht erwähnt, so dünkt uns seine Theorie in dieser Hinsicht nicht zureichend. — Der Vf. theilt die schönen Formen, die sämmtlich auf innerer Harmonie beruhen, in *rein geistige* und in *physische und geistige* zugleich. — Die letztern beruhen auf *optischer*, *plastischer* oder *akustischer Harmonie*, die aber nur ästhetisch von dem innern Auge erkannt wird. — Die *rein-geistige*, d. h. die durch keine uns bekannten Functionen des Organismus physisch bedingte Harmonie gehört zur Schönheit menschlicher *Gedanken* und *Gesinnungen*, und ist nur dem innern Sinn allein empfindbar. — Die Ausführung dieser Sätze ist vortrefflich, und eben so wahr als befriedigend, was er unter 2) *Vom Ausdruck im Schönen*, und unter 3) *Von der Grazie im Schönen* sagt. Hier fügt er denn aber noch ein viertes, früher (S. 86, wo das, was dem Schönen nicht fehlen dürfe, aufgezählt wird) nicht erwähntes Element hinzu, und handelt 4) *Vom Unendlichen im Schönen*, das er zur ästhetischen Vollendung des Schönen für nothwendig erklärt. — Dieses Unendliche giebt das *Ideal*-Schöne, im Gegensatze vom *Natürlich*-Schönen, welchen Gegensatz auszuführen aber dem zweyten Theile der allgemeinen Aesthetik vorbehalten wird. — Der Vf. geht auf eine andere Beziehung des Schönen auf das Unendliche durch seine Verwandtschaft mit dem Erhabenen über. —

IV. *Vom Verhältnisse des Schönen zum Erhabenen.* Beide Gefühle gehören, wie der Vf. früher bemerkt hat, zur ästhetischen Bestimmung des Menschen; in beiden erfreuen wir uns unsers geistigen Daseyns, wenn gleich auf eine andere, doch auf ähnliche Art. — Wenn aber das Schöne ein *ursprünglich* ästhetisches Gefühl ist, so ist diefs nicht der Fall mit

mit dem Erhabenen; denn das Unendliche bleibt für das Gefühl gleich erhaben, das Interesse, das sich darauf bezieht, sey ästhetisch, oder theoretisch, oder rein moralisch, oder strenge religiös. „Was für erhaben im ästhetischen Sinne gelten darf, ist immer *imposant:* es thut durch seine ungewöhnliche Grösse eine gewaltige Wirkung auf die *Phantasie*, die es, möchte man sagen, reizt, das Endliche, das so gross erscheint, in ein Unendliches zu verwandeln." — So sehr wir diess in Ansehung des Erhabenen in der Kunst zugeben, so glauben wir doch hier einen Sprung zu finden, indem der Vf. ja hier nur vom Allgemeinen, nicht vom Besondern sprechen wollte. — In der Kunst kann das Erhabene freylich nur als ein Endliches erscheinen: an sich erscheint aber das Erhabene, auch insofern es ästhetisch wirkt, als ein Unendliches für das menschliche Erkenntnissvermögen und das Gefühl des Erhabenen wird vorzüglich durch ein formloses groses Mannigfaltiges, das die Phantasie, aber vergeblich, reizt, es unter eine Form zu bringen, angeregt. — Vom Schönen unterscheidet sich das Erhabene dadurch, dass, wenn es auch in einer Form erscheint, die innere Harmonie an seiner Wirkung keinen Antheil hat: „mit der Schönheit der Formen aber vereinigt sich die Wirkung des Erhabenen in den *grossen Idealen*, z. B. eines olympischen Jupiter, nach griechischer Ansicht des Göttlichen, oder, nach romantischer Ansicht, in den idealen Gestalten eines Christus und einer Madonna. Solche Ideale unterscheiden sich durch diesen Charakterzug sehr von denen, die zwar auch einer überirdischen Welt anzugehören scheinen, aber nichts imposantes haben, z. B. eine mediceische Venus." — Die *Kantische* Unterscheidung des *Mathematisch-Erhabenen* von dem *Dynamisch Erhabenen* findet der Vf. zwar in der Grundlage richtig, aber nicht bestimmt genug. „Alles Erhabene," sagt er, „hat insofern ein mathematisches Princip, als es eine ästhetische Modification des Grossen ist; denn der reine Begriff einer Grösse, man wende ihn an auf welche Gegenstände man wolle, bleibt in seiner Wurzel mathematisch: aber eine rein mathematische Reflexion macht das Grosse zum Gegenstande des kalten Verstandes, und vernichtet eben dadurch alles ästhetisches Interesse." — „Dessen ungeachtet giebt es zwey Arten des Erhabenen, die man *vorzugsweise* mathematisch nennen kann." — Diese sind das *Geometrisch-* und (das) *Arithmetisch-Erhabene.* — „Aber auch in der Empfindung des *Dynamisch-Erhabenen* ist nicht gleichgültig, ob es ungemeine *Naturkräfte* oder *moralische Kräfte* sind, deren Intensität ästhetisch auf uns wirkt." — Das *Dynamisch-Erhabene* theilt sich also in das *Natur-*, in das *Moralisch-*, und in das *Religiös-Erhabene.* — Auch behauptet er gegen Kant, dass sich allerdings Verstandes-Reflexion darein mischen dürfe, wenn das Erhabene des Eindrucks rein empfunden werden soll; die Annahme des Gegentheils heisse die Empfindung des Erhabenen im menschlichen Gemüthe widernatürlich auf die unmittelbaren Wirkungen der physischen Wahrnehmung beschränken. — Dem *Dynamisch-Erhabenen der Natur* giebt der Vf. zum Masse das Gewöhnliche in der Erscheinung der physischen Kräfte des Menschen. „Denn wo sollten wir ein anderes Maass finden, in der Vergleichung physischer Kräfte das Grosse von dem Kleinen zu unterscheiden? Im All der Dinge kostet es der Natur eben so wenig Mühe, ein Sonnensystem zu bauen, als ein Sonnenstäubchen hervorzubringen. Aber dem Menschen erscheint gross, was über seine eigenen Kräfte geht, d. h., über den gewöhnlichen Grad menschlicher Kraft; denn Geschicklichkeit, die nur als physisches Talent in Betracht kommt, und seltene Fertigkeit, die durch Uebung erworben werden kann, haben nichts Grosses." — Was nun eigentlich *erhaben* sey, bestimmte er früher so: Wenn irgend etwas durch seine Grösse, von welcher Art sie auch sey, im Verhältnisse zu uns selbst so auf unser Gefühl wirkt, dass Zahl und Maass in der Reflexion verschwinden, und die Idee des Unendlichen, ungefesselt durch logische und mathematische Formen, dunkel, aber gewaltig, das staunende Gemüth ergreift, dann ist das Grosse in dieser höhern, mehr als mathematischen Reflexion *erhaben.*" — Dieser ganze Abschnitt ist von dem höchsten Interesse; aber von der Erscheinung der Grösse als Schönheit, vom *Aesthetisch-Edeln*, sagt der Vf. nichts.

V. *Vom Verhältnisse des Schönen zum Komischen.* — Nach dem der Vf. die Verwirrung und Verdunkelung gerügt hat, welche die falsche Ansicht in die Theorie gebracht hat, als sey das Komische eine Gattung des Lächerlichen, da doch das Lächerliche nur komisch wird durch die *Form*, in der ein Gegenstand lächerlich erscheint, löset er den Schein auf, als sey das Lächerliche dem Schönen verwandt, indem es in der intellectuellen Wahrnehmung wohlgefalle: es zerstört die innere Harmonie, den Grundcharakter des Schönen; er erklärt es als dem *Hässlichen* verwandt, und das Wohlgefallen, das widersinnige oder widersinnig scheinende Verhältnisse, sie mögen veranlasst seyn wodurch sie wollen, in uns erwecken, aus der *Ueberraschung* für uns in Augenblicken, da der Eindruck, den sie durch diese Ueberraschung auf uns machen, nicht durch eine andere Empfindung vernichtet wird. „Wie die Natur diesen in seiner Art einzigen Effect hervorbringt, dass das Gefühl der intellectuellen Wahrnehmung von wirklichen, oder auf blosser Einbildung beruhenden Missverhältnissen, aus dem Missfallen, das ihre erste Folge seyn muss, durch Ueberraschung zu einem Wohlgefallen wird, hat noch keine Physiologie zu erklären vermocht. *Physisch* aber, nicht geistig ist die Annehmlichkeit des Lächerlichen ohne Zweifel." — Das *Komische* aber tritt, wenn gleich ursprünglich verschieden, doch mit dem Schönen in eine merkwürdige ästhetische Verbindung, sowohl im wirklichen Leben, als in der Kunst. „Es ist eine Modification des *Witzigen*, also ein Product des Geistes. Komisch ist die *witzige Darstellung*, in welcher ein Gegenstand lächerlich er-

erscheint. Da nun der Witz, als das Vermögen glücklicher Einfälle, d. h., treffender und überraschender Combinationen, keiner Regel folgt, die der Geistesthätigkeit überhaupt eine bestimmte wissenschaftliche, oder moralische, oder gar religiöse Richtung gäbe, so ist das freye Wohlgefallen, das wir an glücklichen Einfällen, schon um ihrer selbst willen und ohne alle Nebenbeziehungen finden, allerdings von ästhetischer Art. Daher die wirkliche Verwandschaft des Witzigen, und folglich auch des Komischen, mit dem Schönen." — Nicht aber jedes Komische ist schön, sondern ist es nur dann, wenn die witzigste Darstellung, in der ein Gegenstand lächerlich erscheint, mit jenen Verhältnissen sich vereinigt, in denen wir das Schöne empfinden." — — „Nie aber wird das Schöne in der Verschmelzung mit dem Komischen *rein* empfunden, weil immer ein versteckter Widerspruch zurückbleibt zwischen der innern Harmonie, die das erste Element der Schönheit ist, und dem Widersinnigen, dessen überraschende Erscheinung das Lachen erregt." — Eine scharfe Unterscheidung des Aesthetisch-Lächerlichen vom *Scherze* giebt der Vf. nicht; denn die Bestimmung: Komisch ohne alle ernste Beziehung ist nur der Scherz, kann wohl nicht dafür gelten. Der Unterschied liegt tiefer: nämlich in der Absichtlichkeit oder Unabsichtlichkeit der Ungereimtheit in dem als lächerlich erscheinenden Gegenstand, und darnach theilt sich unsrer Ansicht nach das Komische in das *Aesthetisch-Lächerliche* und in das *Aesthetisch Scherzhafte*. Erscheint die Ungereimtheit, als wolle sie sich ernstlich als Gereimtheit geltend machen, so entsteht das *Lächerliche*, das also dem Ernste nahe verwandt ist; erscheint sie aber nicht als ernstlich gemeint, so entsteht das *Scherzhafte*. — Auch das *Satirische* hätte uns einer tiefern Begründung bedürfend geschienen, als ihm hier wird, wo es bloss charakterisirt ist, als der als *Spott* hervortretende Ernst, der sich hinter dem *Scherze* verbirgt. — So wird auch die *Naivetät* bloss in Hinsicht des Komischen als ein feinerer Reiz betrachtet, den das Komische in Verbindung mit dem Schönen annehmen kann; und eben so kurz wird die *Laune* und der *Humor* abgefertigt. Der Vf nennt sie eine gewisse Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Er vertheidigt den willkürlichen Gebrauch dieser Wörter, und findet es passender, die verschiedenen Arten des Humors oder der Laune mit den Namen merkwürdiger Männer zu bezeichnen, die nach ihrer individuellen Sinnesart scherzend und spottend zu rühren verstanden: *sokratischer*, *sternischer*, *jean-paulischer* Humor. — Uns dünkt, in der Theorie dürfe keine Rücksicht darauf genommen werden (S. 195.), wie man den Humor, der sich zum Idealen erhebt, in andern Sprachen nennen solle, wo das Wort *Humor* überhaupt gleichbedeutend ist mit dem deutschen *Laune*. Da wir zwey Wörter haben in unsrer Kunstsprache, um die *komisch-tragische*, von der einfachen *komischen* oder *tragischen* Laune zu unterscheiden, so kann uns das Bedenken, ob auch andere Sprachen diesen Unterschied bezeichnen können oder nicht, nicht davon abhalten, sie zu einer so wesentlichen Unterscheidung anzuwenden. — Hier schliesst die *Allgemeine Theorie des Schönen*, und von allen übrigen ästhetischen Gefühlen: vom *Tragischen* mit seinen Unterarten, vom *Elegischen*, vom *Wunderbaren*, vom *Idyllischen*, vom *Prächtigen*, *Feyerlichen*, *Edeln* u. s. w. deren doch zum Theil wenigstens in des Vfs. früherer Aesthetik erwähnt wurde, ist hier die Rede nicht. Wir können uns diess nicht anders erklären, als dass der Vf. die Abschweifungen in die Physiologie und Psychologie habe vermeiden wollen; gestehen aber, dass wir die Aesthetik, als allgemeine Theorie der ästhetischen Gefühle (die nicht bloss *Gefühle des Schönen* sind), auf diese Weise für unvollendet halten. Und wie soll der Leser sich nun das *Tragische*, das *Wunderbare*, das *Elegische* u. s. w. erklären, wenn in der *literarischen Aesthetik* davon geredet wird? — — Der Vf. hat, nach unsrer Ueberzeugung, den Begriff der Aesthetik, als eine blosse *Theorie des Schönen*, sich viel zu sehr beschränkt, und hat doch darüber durch seine Untersuchung der Verhältnisse des Erhabenen und Komischen zum Schönen, die er nicht wohl abweisen konnte, hinaus schreiten müssen. So finden wir also hier nicht nur keine innere Erweiterung, sondern vielmehr eine Beengung der Theorie, gegen des Vf. frühere Aesthetik; dagegen wollen wir ihm die Berichtigung in den Principien, was diese erste Abtheilung betrifft, nicht absprechen, so wie wir dem geistreichen Scharfsinne, der sich darin ausspricht, und der Reinheit des Strebens volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, in Comm. b. Seidel: *Oeffentliche Betstunden während des Kriegs.* Nebst einigen um eben diese Zeit gehaltenen *Gelegenheitspredigten*, von *Max. Friedr. Scheibler*, evang. luth. Pred. zu Montjoye. 1816. XVI u. 200 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der vielfach geschäftige Vf. hat seinen Wunsch, die Feder einmal niederlegen zu können, und als Schriftsteller einmal zur Ruhe zu kommen, noch nicht erfüllt gesehen; er übergiebt hier dem Publikum wieder einige ausserordentliche Amtsarbeiten. Was unter der vorigen „gottlosen" Regierung nie Statt fand, dass während eines Krieges öffentliche Betstunden angeordnet wurden, das ward in dem vorigen Jahre von der Preuss. Reg. verfügt; jeden Freytag Nachmittag ward in der Gegend, in welcher er lebt, während der kurzen Dauer des letzten Krieges eine Betstunde gehalten; diese Anstalt dauerte zwar nicht lange; am 18. Oct., „dem *Feste aller Deutschen*," hielt er die letzte. Was er in diesen Stunden sprach, empfiehlt sich durch dieselben guten Eigenschaften, die wir an andern religiösen Reden des Vfs. rühmten; Hr. *Sch.* scheint uns zum Prediger wie ge-

geboren zu seyn; er hat natürliche Kanzelgaben; die Sprache steht ihm zu Gebot; er redet gemeinfasslich und behaltbar. Man lese nur die zwey ersten Reden, die er in solchen Betstunden unmittelbar nach der Schlacht bey *Schönbund* vortrug und man wird diess Urtheil bestätigen. Etwas unehrerbietig gegen die Vorsehung drückt er sich jedoch in der ersten aus, wenn er sagt, man habe einige Jahre hindurch in den grossen Weltbegebenheiten die Gerechtigkeit des Weltregenten vermisst; dieser Gedanke musste anders ausgedrückt werden; auch verstösst er zuweilen noch gegen die Regeln der Sprache, wie wenn er sagt: „Wir wollen den Dünkel fahren lassen, dass wir die Herren unsers Schicksals *sind*" st. *seyen*; „es sollte dafür gesorgt werden, dass die Feldpost regelmässiger *geht*" st. *gehe*. In den Noten ist der Vf. oft bis zur *Dreistigkeit* freymüthig, und in Beziehung auf die Franzosen und ihren vormaligen Kaiser bis zur *Uebertreibung* derbe; dem preussischen Staat und seinem Regenten hingegen zeigt er sich auf die entschiedenste Weise und mit Feuer ergeben. Wir ziehen einiges aus diesen Noten aus, die das Buch anziehender machen, als man nach dessen Titel erwarten möchte. Mit völligem Rechte vertheidigt er *politische Predigten*, in welchen die Weltbegebenheiten mit der Religion in Verbindung gesetzt werden. Bey Erwähnung der rühmlichen Fürsorge der Bremer für verwundete und kranke Krieger sagt der Vf.: „Was mögen wohl die Franzosen und ihr Nero dazu gesagt haben, von denen man in ihren langen im Auslande geführten Kriegen nie etwas dergleichen gelesen hat, die ihre Kranken und Verwundeten der Grossmuth der von ihnen so feindlich behandelten Deutschen überliessen und sie sich wohl gar bisweilen grausam vom Halse schafften? Welche Nation ist nun die artige, die gesittete, die humane? Merkt Euch das, Ihr blinden Bewunderer des Euch verachtenden Franzosenvolks und lernt *Deutsche* seyn. Dass der nicht zu nennende Geächtete auch nach seiner Rückkehr nach Frankreich so grossmüthig behandelt worden ist, daran nimmt er grosses Aergerniss; die Rücksicht auf die allgemeine Sicherheit forderte, glaubt er, durchaus Strenge gegen ihn; der eingefangene Bösewicht, heisst es, hat seine Wolfssitten noch nicht abgelegt; nur *Eine* Maassregel kann in Ansehung seiner beruhigen; so wenig als ein Tieger oder eine Hyäne ohne Blut leben kann, so wenig kann er, wenn er wieder frey wird, und mit seinen Trabanten zurückkömmt, ohne Krieg leben. Auch gegen die Nation, die so lange eine Geissel unsers Vaterlandes war, ist man nach des Vfs. Meynung viel zu gelinde verfahren; wenn man auch ihr Land als ein heiliges Land betrachten, der Integrität des deutschen Reichs keine Rechnung tragen und nur auf ihre vollkommene Integrität bedacht seyn wollte, so musste man sich doch in ihrem Lande nicht bloss Denkmäler der Tapferkeit, sondern auch ein Denkmal der Gerechtigkeit und Dankbarkeit gegen die Söhne des eigenen Vaterlandes errichten. Einen vernünftigen Franzosenhass wünscht er beständig unterhalten, fortgepflanzt und den spätesten Nachkommen als Schutzmittel gegen die Ansteckung durch diess Volk hinterlassen; er meint diess nämlich so, dass man ihre Frivolität, ihren Leichtsinn, ihre Falschheit, ihre Treulosigkeit und Gottlosigkeit von ganzem Herzen verabscheuen, sich von allem Unrat ihrer verdorbenen Sitten, womit man etwa schon besudelt worden sey, reinigen, ihren Moden und ihren galanten Waaren und Krankheiten den Abschied geben, ihre Sprache aus den diplomatischen Verhandlungen und aus dem täglichen Umgange verbannen und nur noch, um nicht von ihnen *verrathen* zu werden, lernen, überhaupt nach und nach zwischen sich „und diesen *Puniern* unserer Zeit, *diesen durch die Nase redenden Aussätzigen*" aufführen und sich so viel nur menschenmöglich sey, von aller Gemeinschaft mit ihnen losreissen solle. Die *Gebete*, die der Vf. in den Betstunden vortrug, sind zum Theil viel zu lang; eins derselben nimmt z. B. nicht weniger als eilf Seiten in Grossoctav ein. Die erste der drey angehängten *Predigten* ward in dem vorigen Jahre an dem Geburtstage des Königs gehalten, und zeugt von den pflichtmässigen Gesinnungen ihres Vfs. gegen seinen Monarchen. Höchst freymüthig äussert er sich aber in einer Note (S. 100 — 102) gegen diejenigen deutschen Fürsten, wenn es deren geben sollte, die nach allem, was in den letzten Zeiten von dem Volke, mit Dransetzung Guts und Bluts, für sie gethan worden ist, den gerechten Erwartungen desselben so wenig entsprechen, dass sie im Gegentheil dessen Geduld beynahe ermüden. „Ich stehe in diesem Falle nicht dafür, dass das Missvergnügen und der lange verhaltene Unwille der Unterthanen sich nicht früher oder später auf eine Weise äussern wird (werde), die den Fürsten höchst unangenehm und beschwerlich seyn dürfte." Die zwey andern Predigten wurden am Kirchweihfeste von 1815 gehalten und verbreiten sich über die Kirchenscheu mit Nachdruck und mit Einsicht. Angehängt ist ein *Aufruf an alle wahre Patrioten und Menschenfreunde*, den Hr. *Sch.* bereits einer frühern von uns angezeigten Predigt zum Begleiter mitgegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Aesthetik* von *Friedrich Bouterweck.* u. s. w.

(*Beschluss der im 104. Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweyte Abtheilung. *Allgemeine Theorie der schönen Künste.* 1. *Princip der schönen Kunst.* — Diess bestimmt der Vf. jetzt statt des ehemaligen: *Nachahmung der Natur*, als: *ästhetischer Wetteifer mit der Natur*; ob treffender? In gewisser Hinsicht ja, nämlich in Hinsicht der ein sichtbares Aeusseres darstellenden Künste, (nur nicht der Baukunst). Ob aber auch erschöpfender? — „Der ästhetische Wetteifer der Kunst mit der Natur," sagt er, „schliesst bald mehr, bald weniger, *Nachahmung des Natürlichen* in sich," und um das Princip zu begründen nimmt er eine *äussere* und eine *innere Natürlichkeit* an, die er auf die Elemente des Schönen zurückführt, und sagt dann: „Künste, die auf innere Natürlichkeit beschränkt sind, z. B. die Musik, folgen nur dem allgemeinen Typus der *menschlichen* Natur, indem sie sich in die Gesetze fügen, die einer *natürlichen Empfindungsart* gemäss sind." — (Lässt sich diess auch in seinem ganzen Umfange auf die Poesie anwenden? Und was sagt es denn für dieselbe? Höchstens schliesst es, unsrer Ansicht nach, das Erkünstelte, das Gezwungene, das Affectirte in der Darstellung von Gefühlen, Gedanken u. Gesinnungen aus). — „Immer aber soll der Künstler der Natur die Seite abzusehen suchen, von der sie uns durch innere Harmonie und durch die übrigen Elemente des Schönen ästhetisch interessirt. Gelingt diess dem Künstler nicht, so kann auch die treueste *Nachahmung der Natur* nicht schön ausfallen. Wo nun endlich die schöne Kunst etwas Aeusseres bilden will, das ihr die Natur nicht vorgebildet hat, da findet sie wenigstens in der besondern *Bestimmung* des Kunstwerks eine Regel der Natürlichkeit. So folgt die *Baukunst* der Natur der Sache und der natürlichen Empfindungsart des Menschen, wenn sie die Wohnungen für Götter anders bauet, als die Wohnungen für Menschen, und ein christliches Gotteshaus nicht wie einen Tempel der Venus." — Hier wird also die Natürlichkeit zur *Angemessenheit.* — Und wie gelangt der Vf. zum *Ideale?* „Der ästhetische Wetteifer der Kunst und der Natur," sagt er, „führt von selbst zu der *idealen* Schönheit, wenn die Phantasie des Künstlers den Gesetzen des Schönen gemäss den höchsten Schwung nimmt." — Er verlangt aber auch in der Kunst nicht immer das Ideale: „Eine grundfalsche Forderung macht die Kritik an die Kunst, wenn sie verlangt, dass die Kunst des Schönen *immer* idealisiren solle: denn auch ohne alle eigentliche Idealität kann das Schöne in der Kunst, wie in der Natur, gar mannigfaltig bestehen." — „Aber auch da," setzt er hinzu, „wo die Kunst nicht idealisirt, soll sie nie vergessen, dass sie in der Nachahmung der Natur nur insofern schöne Kunst ist, als sie von dem Natürlichen Alles entfernt, was das ästhetische Interesse stört." — Hier scheint uns eine feste Bestimmung des Begriffs *idealisiren* zu fehlen: denn gerade dieses Entfernen alles unästhetischen Beysatzes, den wir in den Werken der Natur finden, heisst ja idealisiren, wenn der Gegenstand zur ästhetischen Darstellung gegeben und also nicht ganz freye Schöpfung ist. — Auch die blosse getreue Nachahmung der Natur kann immer ein Werk der *Kunst* und interessant, selbst ästhetisch interessant seyn, aber ein Werk der schönen Kunst *im ganzen Sinne* des Worts ist es nicht. Dadurch wird gar nicht abgestritten, dass es nicht Gegenstände in der Natur geben könne, welche alle Anforderungen des ästhetischen Gefühls befriedigen. — Der Vf. will aber, wie aus allem hervorgeht, den Wetteifer auch nur auf das Wirken der Natur beschränken, so dass die Kunst schaffen solle, wie die Natur. Es kann nun der Künstler allerdings von der Natur viel lernen, allein Wirkung (Effect) durch ein vollendetes Ganzes hervorzubringen nicht; denn die Natur beabsichtigt in ihren Werken nicht ästhetische Wirkung, wenn man überhaupt von der Natur als von einer Intelligenz sprechen darf. — Ueber die Nachahmung der Natur und des Natürlichen in der Kunst, Sätze, die so leicht missverstanden werden können und uns von der Kunst so weit abzuführen drohten, ist übrigens schon so viel gesprochen worden, dass wir uns dessen füglich entübrigen können. II. *Von den besondern Elementen des Kunstschönen.* Ausser den Elementen des Schönen überhaupt, erfordert das Kunstschöne nach dem Vf. noch: *ästhetische Wahrheit*, *Leichtigkeit*, *Neuheit*, das *Geistreiche.* — Was der Vf. über *Stil*, über *Allegorie* und *Darstellung des Uebernatürlichen* sagt, ist zum Theil tief geschöpft; nur scheint er uns die Allegorische Dichtung zu tief herabzusetzen: auch sie geht, wenn sie echt ist, aus dem Gemüth hervor, und zwar nur aus einem tief aufgeregten Gemüthe,

müthe, das sich ganz im Bilde darstellt. — III. *Classification und ästhetische Charakteristik der schönen Künste.* Wenn der Vf. in seiner frühern Aesthetik jede systematische Eintheilung verwarf, so stellt er hier eine *ästhetische* auf und theilt sie, nachdem er von den schönen Künsten die *verschönernden* ausgeschlossen hat, in *zwey Hauptklassen*, in Künste des *innern Sinnes*, und der *äussern Sinne*. Mit dem *innern Sinn* beschäftigt sich nur eine schöne Kunst: die *Poesie*. — Mit dem *innern Sinn* beschäftigen zugleich einen *äussern*: die *zeichnenden* und *plastischen*, die *mimischen* und *theatralischen*, und die *architektonischen*, indem sie den Gesetzen folgen, nach welchen wir die Gegenstände als *Gestalten* ausser uns, d. h. im Raume erkennen; und die *musikalischen* Künste (wozu auch die *Deklamation* gehört), indem sie ohne Darstellung äusserer Dinge, aber doch auch den Gesetzen der aussern Sinnlichkeit gemäss, nur einen Wechsel von *Gefühlen* ausdrücken. Er scheidet dann wieder die *zeichnenden* und *plastischen*, *mimischen* und *theatralischen* von den *architektonischen*, dass sie die *äussern Erscheinungen* der Natur nachbilden (?), wenn gleich nicht unbedingt; die architektonischen aber die äussern Erscheinungen der Natur nur in zufälligen Ornamenten nachbilden, nicht in den eigentlich architektonischen Constructionen: und dann die *zeichnenden* und *plastischen* von den *mimischen* und *theatralischen*, dass sie die äussern Erscheinungen der Natur entweder in *Ruhe* oder doch nur mit einem *täuschenden* Ausdrucke der Bewegung darstellen; die mimischen und theatralischen aber die Natur, besonders die menschliche — (welche denn sonst?) — in *wirklicher Bewegung* oder in einer *täuschenden Ruhe*, die dadurch möglich wird, dass der Künstler sich selbst zum Kunstwerke macht, darstellen. — „Nach diesen Abtheilungen," meint der Vf., „lassen sich alle schöne Künste ohne Verleugnung ihres ästhetischen Charakters in einer Tabelle ganz bequem übersehen." — Da der Vf. bey dieser Eintheilung doch manches ästhetisch unwesentliche, z. B. ob sie wirkliche oder täuschende Bewegung darstellen, hat aufnehmen müssen, so halten wir eine Eintheilung, welche von dem Begriffe der Darstellung, als dem nächsten Gattungsbegriffe der schönen Kunst und ihrem ersten Zwecke ausgeht, und die Mittel der Darstellung eines Innern zum Grunde legt, einfacher und auch gewiss strenger scheidend. — Dass aber die *französische Gartenkunst* zwar zur schönen Kunst (zur architektonischen) gerechnet wird, die sogenannte *englische*, oder die sehr beschränkt so genannte *Landschaftsgartenkunst* aber bloss zu den verschönernden, oder doch nur zu einem Mitteldinge gerechnet wird, damit werden wohl wenige übereinstimmen. — Beabsichtigt die *Gartenkunst* einen ästhetischen Effect durch Idealität und Schönheit, innere Bedeutung und Vollendung in sich selbst, so gehört sie zur schönen Kunst, wie die *Baukunst*.

Der *zweyte Theil*, der sich mit der *literarischen Aesthetik* beschäftigt, zerfällt, nach einer *Vorerinnerung* über *Poesie und Beredsamkeit*, gleichfalls in *zwey Abtheilungen*. Die *erste* enthält die *Poetik*; die *zweyte*: *Einige Grundsätze zur Theorie der schönen Prosa*. —

Die *Vorerinnerung* scheidet sehr wahr und einleuchtend die *Rhetorik* von der *Poetik*, die *Beredsamkeit* von der *Poesie* und also auch die *Rhetorik* aus der *Aesthetik*. „Der Redner, der ganz im Gefühle seines Berufes lebt," heisst es S. 9, „muss die Kunst, dichterisch darzustellen, ganz aus dem Gesicht verlieren, auch wenn ihm die Natur ein Talent zur Poesie nicht versagt hat. Denn der Redner, wie er seyn soll, ist kein Künstler, wie der Dichter: er will nicht ein Kunstwerk hervorbringen, das ohne alle bestimmte Beziehung auf einen praktischen Erfolg das Gemüth ästhetisch ergreife und fessle; er will, durchaus praktisch, auf den Willen (oft auch nur auf die Ueberzeugung. Rec.) Anderer wirken, und *Gesinnungen* und *Entschliessungen* hervorlocken." — Die ganze Ausführung ist einleuchtend und trefflich. — *Erste Abtheilung. Poetik.* I. *Allgemeine Charakteristik der Poesie.* Dieser Abschnitt hat gegen den in der frühern Aesthetik grosse Berichtigungen und Erweiterungen erhalten und ist in jeder Hinsicht trefflich gearbeitet. Fein und scharf ist die Aufführung der mancherley Ansichten von poetischer Schönheit, welche in den verschiedenen Köpfen spuken; nur scheint uns der Vf. hier mit dem *Weltmännchen* ins witzelnde überzugehen, welches die würdige ruhige Haltung des Ganzen, die wir rühmend bemerken müssen, unangenehm uns störte. Die Anforderungen an ein Gedicht sind treffend auseinander gesetzt, so wie die Verwandschaft der Poesie mit der Philosophie. Der Vf. geht kurz die Mittel der poetischen Sprachfiguren durch, wo uns nur die *Metapher* nicht richtig bestimmt scheint, wenn es heisst: „Aus der Vergleichung entspringt die Metapher, wenn das Bild selbst an die Stelle des Gegenstandes tritt, die es bezeichnet." — Die Metapher nimmt nur vom Bilde (Gegenbilde) einen einzelnen Zug und legt diesen dem Gegenstande (Hauptbilde) bey: tritt das Bild ganz an die Stelle des Gegenstandes, so entsteht die *Allegorie*. So ist auch das über *Vers* und *Reim* gesagte, höchst treffend und beachtungswerth, wenn auch nicht gerade neu. II. *Die Dichtungsarten.* Der Vf. sucht ein *Princip* für die Eintheilung der Dichtungsarten auf, das er ganz in dem Dichter sucht und theilt sie in vier Klassen: in die *lyrische*, *didaktische*, *epische* und die *dramatische*. Die *poetische Beschreibung* verbannt er als eigene Dichtungsart, weil die Beschreibung in jeder Dichtungsart ihre Stelle finde: wir können diess aber für keinen Grund achten, da es besondere beschreibende Gedichte giebt, (wie *Kleist's Frühling*, *Schiller's Herkulanum und Pompeji* u. ähnl.), die sich durchaus zu keiner der obigen vier Klassen rechnen lassen und die zugleich die Behauptung (S. 70) widerlegen, als verlange das ästhetische Interesse, dass die Aussenwelt, wo sie objectiv dargestellt werden soll,

unter

unter die Idee einer *Handlung* trete. — Er nimmt fie dann in eine *Ergänzungsklaffe* auf, in welcher wir denn noch das *Hirtengedicht und die idyllifche Poefie überhaupt*, das *Epigramm*, die *äfopifche Fabel* und die *Parabel*, und den *Roman* finden. Wir geftehen offen, wir find den Ergängzunsklaffen nicht hold und es fcheint uns immer an einem Mangel im Princip zu liegen, wenn man einer bedarf: ein inneres durchgreifendes Princip fcheint dann noch zu fehlen. Dafs auch, wenn diefs gefunden ift, deffen ungeachtet noch manche Erfcheinungen auf der Grenze mehrerer Dichtarten ftehen werden, ift natürlich, aber auch unbeeinträchtigend für das Ganze. Rec. hat fich bemüht, ein feftes inneres Princip aufzufinden: da hat er nöthig gefunden, erftlich die Arten der dichterifchen Darftellung, oder der Art, wie der Dichter das Ideal darzuftellen vermag, zu fcheiden; dann zu zeigen, wie bey allen Arten diefer Darftellungen die vier Hauptformen, die *lyrifche*, *plaftifche* (befchreibende und erzählende), *didaktifche* und *dramatifche* nothwendig eintreten; und zuletzt hat er den Unterabtheilungen jeder befondern Dichtungsgattung das *Princip der Ur-Idee der Menfchheit, welche fich in jeder Gedichtart in befonderer Beziehung darftellt*, zum Grunde gelegt, und es haben fich ihm, feinem Bedünken nach, die verfchiedenen Gedichtarten und zwar mit *Nothwendigkeit* von felbft dargeboten. — Die Prüfung diefes Ganzen wird er den Sachverftändigen empfehlen, wenn er das Refultat dem Publikum vorlegen wird. Befteht es diefe Prüfung, fo darf er fich wohl fchmeicheln, einer grofsen und nachtheiligen Verwirrung in der Theorie ein Ende gemacht zu haben. — Bey dem Umfange diefer Anzeige müffen wir uns in Hinficht auf die Ausführung der Theorien der fünf Dichtungs-Klaffen, welche der Vf. annimmt, mit der allgemeinen Anerkennung ihrer Trefflichkeit im Ganzen begnügen, wenn auch hier und dort ein Einzelnes vielleicht einer tiefern Begründung oder nähern Beftimmung uns wünfchenswerth fcheinen möchte: in erfterer Hinficht genügt uns z. B. nicht, was (S. 114) über die *Heroide* gefagt ift, welches den Charakter diefer Gedichtart nicht bezeichnet; in der zweyten Hinficht nicht der Abfchnitt (S. 204) *über Melodram und Singefpiel*.

Zweyte Abtheilung. Einige Grundfätze zu der Theorie der fchönen Profa. So treffend in aller Kürze auch die äfthetifchen Beziehungen, welche den verfchiedenen Gattungen der Profa mitgetheilt werden können, hier ausgeführt find, fo dünkt uns doch diefe ganze Abtheilung nur eine *Zugabe* zur literarifchen Aefthetik, nicht ein wefentlicher Theil derfelben, zu feyn und urfprünglich in die Rhetorik zu gehören: denn wir fehen nicht ein, warum man, wenn die Theorie der fchönen Profa in die Aefthetik gezogen wird, nicht eben fo gut hier eine Theorie ihrer verfchiedenen Producte erwarten follte, als eine Theorie der verfchiedenen Gedichtarten in der Theorie der formalen Poefie.

Berlin, b. Unger: *Heloife.* Ein kleiner Roman, herausgegeben durch *Karl Ludwig v. Woltmann.* 1809. VIII u. 132 S. 8. (12 Gr.)

Der Inhalt diefes kleinen Romans fteht in keiner nähern Beziehung zu der gefchichtlichen Heloife. Er führt diefen Namen nur als Ueberfchrift, weil, wie Hr. *v. W.* am Schluffe der Vorrede bemerkt, derfelbe Symbol für die weibliche Liebe geworden ift. Man erfieht übrigens aus diefer Vorrede nicht deutlich, ob Hr. *v. W.* blofs Herausgeber diefes Buches ift, oder nicht; indefs fcheint der Umftand, dafs er Manches zum Lobe deffelben beybringt, das erftere zu beftätigen. Es foll, der Vorrede nach, die *fchönften und tiefften Geheimniffe* des weiblichen Herzens verrathen. — Wohl ift diefer Gegenftand fchon in andern bedeutendern Schriften umfaffender und tiefer behandelt; die gegenwärtige lieft fich indefs nicht unangenehm. Die Darftellung ift forgfältig gewählt; von den landfchaftlichen Schilderungen wird etwas zu einförmig Gebrauch gemacht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. Mainz, b. Kupferberg: *Gedanken über Errichtung eines Fonds zu einer ftändigen Tilgungskaffe fämmtl. Schulden der Bürger eines Staats*, um dadurch zugleich eine vielfache Vermehrung aller Einkünfte a) der Hofpizien und Armen-Anftalten, b) der Kirchen, Pfarreyen und Seminarien, c) der Univerfitäten und Schulen; fodann eine beytragsfreye Feuer-Affekuranz-Kaffe, fo wie eine allgemeine bürgerliche Wittib u. Ausfteuer-Kaffe der Töchter, vermittelft geringen jährlichen Beyträgen zu bewirken. Von *Erasmus Lennig.* 1814. 67 S. 8. (6 Gr.)

2. Ebend.: *Ueber die Einrichtung von Verpfändungs Anftalten in allen etwas beträchtlichen Städten Europens*, zur befondern Bequemlichkeit des Getreid- oder Fruchthandels, deren Fond die Möglichkeit bewirkte, dafs ein jeder nur wenig bemittelte feine wöchentliche Erfparnifs zu jeder Zeit verzinslich anlegen könnte. Von *Erasmus Lennig* J. V. L. 1816. 39 S. 8. (4 Gr.)

Da die in Nro. 136 der A. L. Z. d. J. angezeigte Schrift eine Erweiterung des unter Nro. 1 gegebenen Plans zu einer Schuldentilgungs Kaffe ift: fo kann darüber auf jene Anzeige verwiefen werden, mit der Bemerkung, dafs in dem franz. Kriege die Waifen-Leihhaus-Wittwen- und Brandverficherungs-Kaffen zu Mainz vernichtet wurden. Die Waifen Kaffe hatte ein Vermögen von einer Million Gulden, und nach dem Aufhören der Brandverficherungs-Anftalt fielen die Häufer um die Hälfte im Preife. Andere Urfachen haben wohl mitgewirkt, indefs laffen fie fich alle auf den Krieg zurückführen, und folche Nachrichten

richten machen erst anschaulich, was der Krieg uns im Stillen gekostet hat.

Die *zweyte* Schrift enthält den Plan zu einem Leihhause, das auch auf Getreide und Holz leihen soll, unter der Bedingung, bey der Einlösung der Pfandscheine nicht das nämliche Holz und Getreide sondern nur gleiches Gemäss in gleicher Güte zurückzugeben. Da die Pfandscheine von den Eigenthümern jederzeit verkauft werden können, so leuchtet ein, dass diese dadurch den Vortheil erhalten würden, ihre Vorräthe sicher aufzubewahren, und gute Preise abzuwarten. Die Leihhaus-Anstalt muss aber das Geschäft des Holz- und Getreidehandels übernehmen, und das ist ein schweres und missliches Geschäft, welches ihr mehr kosten wird als den Korn- und Holzhändlern, deren Erwerb sie schmälert, und die ihr das Geschäft bald verleiden würden, wenn sie von ihnen zu kaufen gezwungen seyn sollte, nachdem sie das Verpfändete um jeden Preis losschlagen musste, z. B. wenn sich der Wurm in dem Getreide zeigte. Auch möchte es an Rechtsstreitigkeiten über die Rückgabe von schlechterem Getreide nicht fehlen. Indess bleibt der Gedanke sinnreich. Dem Vorschlage, dass das Leihhaus die Pfandschillinge nicht baar, sondern in Noten die 4 pro Cent Zinsen tragen, zahlen, und von dem Verpfänder 6 pro Cent Zinsen nehmen solle, lässt sich entgegensetzen, dass dadurch der Ueberschuss der Anstalt, nach Abzug der Verwaltungskosten, höchst unbedeutend wird, wenn er nicht ganz wegfällt; dass der Zins von 6 pro Cent für den Verpfänder zu hoch, und dessen Vorausbezahlung in baarem Gelde völlig unstatthaft ist, weil er nicht zu leihen braucht, wenn er Geld hat. Gesetzt, dass die Geschäfte des Leihhauses im Jahr nur 100,000 Fl. betragen, so ist dazu höchstens eine Anlage von 20,000 Fl. erforderlich, die sich auf Actien zusammen bringen lassen, und dabey kann denn recht gut auf die Sparpfennige des Gesindes und der kleinen Leute Rücksicht genommen, ihnen ein höherer Zinsfuss zugestanden, und zu grösserer Anreizung ein Theil davon sogleich dem Capital zugeschrieben werden, wie schon in der Schweiz geschieht und nun in England im Grossen geschehen soll. Die Stiftung solcher Ersparniss-Kassen an der Seite der Leihhäuser, verdient besondere Empfehlung, doch fällt eine neue Stiftung dieser Art nicht so ins Auge, wie ein Dampfboot und macht mehr Mühe. —

GESCHICHTE.

BREMEN, b. Heyse: *Erörterungen über einen Aufsatz des Hrn. B. F. v. Halem im dritten Heft des zweyten Bandes der Germania.* Eine Zugabe zu der Schrift: *Finks und Bergers Ermordung.* Von Dr. *J. C. F. Gildemeister.* 1815. 24 S. 8. geheftet.

Da wir die genannte Schrift in der A. L. Z. Nr. 214. angezeigt haben, so können wir diese *Beylage* zu derselben nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Hr. *von H.* war gegen das, was Hr. *Z.* in seiner Schrift über ihn gesagt hatte, in der *Germania* eingekommen, und hatte einen Theil derselben, wodurch Hr. v. H. in der Geschichte des Unglücks der Hrn. v. F. und v. B. vorzüglich gravirt schien, für unrichtig erklärt. Hierauf glaubte nun Hr. G. nicht nur darum nicht schweigen zu dürfen, weil die geschichtliche Treue seiner kleinen Schrift dadurch verdächtig werden würde, sondern vornehmlich aus dem Grunde, weil es, heisst es, gerade jetzt am wenigsten dürfe geduldet werden, dass über solche Deutsche, die sich zur Zeit der ausländischen Tyranney dem Vaterlande entfremdet hätten, das öffentliche Urtheil schwanke oder von seiner Strenge nachlasse. Er sey zwar, sagt Hr. G., weit entfernt, über alle den Stab brechen zu wollen, welche in jener unglückseligen Zeit in die Dienste der Fremden getreten seyen; allein wer auch da noch, als man wählen musste, zwischen Freund und Feind, zwischen Deutschland und Frankreich, bis zur letzten Stunde freywillig bey den Franzosen geblieben sey, der habe dadurch öffentlich bekannt, dass er sich nicht als Deutschen betrachte; auch habe Hr. v. H. vor seinem Abzuge mit den Franzosen durch unzählige Handlungen gezeigt, dass er sich ganz als Franzosen und zwar als Bonaparte'schen Franzosen ansehe, und habe einmal sein Schicksal ganz an das der Franzosen geknüpft; er könne es also auch niemanden verdenken, welcher annehme, dass ihm alle Aeusserungen eines deutschen Sinnes in dem damaligen Zeitraum als verbrecherisch erschienen, und seine Ansichten und Urtheile auch in dieser Sache mit denen des Präfecten *Arberg* und anderer Franzosen übereinstimmend gewesen seyen. Er wolle inzwischen nicht bloss nach Präjudicien urtheilen, sondern auch den Beweis führen, dass dasjenige, was Hr. v. H. für unwahr erkläre, dennoch wahr sey, und dafür werden nun von Hrn. G. Belege beygebracht, die den Schluss seiner Erörterungen rechtfertigen, welcher also lautet: „Von demjenigen Standpunkte aus, welcher nun einmal der meinige (der eines Deutschen) seyn musste, konnte ich (nach solchen Angaben) Hrn. v. H. nicht anders beurtheilen, und er selbst wird mir einräumen, dass ich es mit Mässigung und Umsicht gethan habe. Findet er aber in seinem damaligen Standpunkte Gründe zur Rechtfertigung seines Betragens, desto besser für ihm; ich werde sie weder bekämpfen noch ihm neiden (ihn darum beneiden)."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

MAYLAND, b. Silvestri: *Viaggio da Milano ai tre Laghi Maggiore, di Lugano e di Como e ne' monti che li circondano di Carlo Amoretti.* Quarta edizione. 1814. 325 S. 8.

Dieses Werk des kürzlich verstorbenen *A.* kann Rec. aus Ueberzeugung aufs Wärmste empfehlen; es wird jeden gebildeten Reisenden in jeder Beziehung völlig befriedigen. Die bekannte vielseitige Bildung des mit den mannigfaltigsten Kenntnissen ausgerüsteten Vfs. unterstützt nicht weniger unsere Empfehlung als der Umstand, dass die anzuzeigende Auflage bereits die *Vierte* ist. Ohne die in der Vorrede angegebenen Unterscheidungskennzeichen der gegenwärtigen von den vorigen besonders herauszuheben, wollen wir den Inhalt des Ganzen genau angeben. Die erste Reise hat den *Lago Maggiore* zum Gegenstande. Sie führt im ersten Kapitel von Mayland nach *Gallarate* bey dem *Foro Bonaparte* und dem nach der Zeichnung des berühmten *Cagnola* angefangenen grossen Triumpfbogen vorbey, den man als den Anfang der grossen Kunststrasse über den *Sempione* ansehen kann. Beym Dorfe *Caregnano Marcida* wird auf eine eigenthümliche Art die Wiesen zu bewässern, bey *Cassina del Pero* auf die so ungesunden Reisfelder, die einem Gesetze zu Folge wenigstens fünf Miglien von der Hauptstadt entfernt seyn müssen, aufmerksam gemacht. Eine gesundere Luft herrscht in *Ro*, *Leinate*, dem herrlichen Landsitze des Duca *Litta*, im Flussgebiet des *Olona*, wo unter andern *Legnano* liegt, in dessen Kirche die schönen Gemälde von *Lanino* und die Ueberreste des Pallasts von *Otto Visconti*, des ersten Herrn von Mayland sich finden. Die *Brughiera di Gallarata* ist nicht die einzige beträchtliche Heide in der Lombardey; *Gallarate* selbst, ein reicher Flecken, liegt nicht weit von dem reissenden *Arno*, der an die Etrusker mahnt. Im zweyten Kapitel wandert man von *Gallarate* nach den borromäischen Inseln über *Sesto-Calende*. In *Mozzana* bewundert man einen Cypressenbaum, dessen Stamm sechszehn Schuhe in Umfang hat. *Vico Seprio* war der Hauptort der Insubrier. In der ganzen Umgegend, so wie bey *Sesto*, *Angera* und *Somma*, trifft man viele Ueberreste des Alterthums an. Die von *Angera* hat *Socrate Pedisestro* 1779 und die von *Somma* der Doktor *Campana* im J. 1787 unter dem Titel *Monumenta Somae locorumque adjacentium* beschrieben. Von *la Rocca* bis *Ispra* im Flussgebiet des Ticino ist ein grosses Torflager. *Angera* gegenüber, auf dem entgegengesetzten Ufer des Sees liegt *Arona*. Nahe dabey steht die bekannte colossale Bildsäule des daselbst im Jahr 1538 gebornen Heiligen *Karl Borromeo*, die im Lande *il Colosso d'Arona* heisst. Nun folgt die Beschreibung der bekannten *borromäischen Inseln*, wobey Manches über die auf dem See herrschenden Winde, dessen Schiffahrt und die neue Kunststrasse über den Simplon beygebracht wird. Das dritte Kapitel führt von *Gallarate* ebenfalls nach den Inseln, aber über *Varese* mit einem eignen See, vielen Pallästen mayländischer Grossen und Alterthümern, über *Gavirate (Giareatum)* wo der unter dem Namen *Maiolica* bekannte Marmor bricht, und *Laveno (Labiennum)*. Einige Worte über den *Lago maggiore*, den die Alten *Verbanus* nannten, beschliessen den Abschnitt. Sie dienen dem vierten Kapitel zur Einleitung, das nur mit dem *Alto Novarese* im *Dipartimento del Agogna* sich beschäftiget. Zuerst werden die *Contorni delle Isole Borromee* umständlich betrachtet, und zwar die grossen Granitmassen von *Baveno* und *Montorfano*, die reichen Marmorbrüche bey *Candoglia*, *Pallanza*, wo man römische Alterthümer antrifft, und *Intra*, einem durch Handel belebten Flecken, und endlich die Trappgänge bey *Selasca* und im Thal *Intrasca*. Das fünfte Kapitel führt weiter nach dem *Lago d'Orta (Lacus Cusius)* nach *Gravellona* mit einem Eisenhammer, nach den Ufern der *Strona*, dem Flecken *Omegna*, *valle di Bagnella*, *il sacro Monte d'Orta* mit seinen fünf und zwanzig kleinen Kapellen, dem See gleichen Namens, nach *Varalla*, nach *Maggiora* berühmt durch seine Weine und die vielen Schaalthierversteinerungen, endlich nach der durch ihre Minen vorzüglich bekannten *Val di Sesia*. Das sechste Kapitel durchläuft die *Valle dell' Ossola*, die *Vall' Anzasca*, wo die von *Strabo* und *Plinius* erwähnten Goldminen sind, die *Valle Macugnaga*, deren Einwohner deutsch sprechen und wo eine schauerliche Einöde, *Morgen* genannt, ist, und endlich den *Monte-Rosa*, der nach *Oriani's* Messung 2390 Toisen sich über das Meer erhebt. Die *Valli d'Ossola*, *Antrona*, *Bugnanca e di Vedro*, wo beym *Ponte di Crevola Cactus Opuntia* wild wächst, mit Einschluss der *Valle d'Anzone*, die die *Pietra da Savezzo* liefert, und eines Theils der Simplon-Strasse füllen das VIIte, so wie die *Valli Antigorio e Formazzo* das VIIIte Kapitel. Im IXten wird

wird der Reisende durch andere Theile des Gebirges und zwar durch die *Valli Vegezza, Canobina e Maggia*, und der Nähe wegen, im Xten über *Bellinzona* durch das Livinerthal, *Airolo*, *Val di Tremola* auf den St. Gotthard hinaufgeführt. Im XIten Kapitel beschreibt der Vf. die Rückreise von *Magadino* nach Mayland zu Wasser und zwar erst auf dem *Ticino*, und dann auf dem *Naviglio grande*, einem um das Jahr 1177 gegrabenen Kanal. Das Kapitel XII beschreibt die Reise von *Varese* nach Mayland über das für den Alterthumsforscher so wichtigen *Castelseprio (Insubrium)* und *Saronno*, und das folgende den Weg von *Varese* nach *Lugano* über *Porto di Morcotte*, wodurch der Reisende sich an den zweyten zu besuchenden See versetzt findet. Indessen wird es nicht überflüssig seyn zu erinnern, dass hier unter Weg, nicht die gerade Landstrasse verstanden wird; dient sie auch zur Hauptrichtschnur, so bleibt doch keine Gelegenheit unbenutzt, um alle die Merkwürdigkeiten der Umgegend genau anzudeuten. Uebrigens liegt der *Lago di Lugano* an 124 Fuss höher als der *Lago maggiore*. *Campilione* verdient eine besondere Erwähnung, da es das Vaterland von einer sehr bedeutenden Menge von Baumeistern und Bildhauern ist. Den andern Weg von *Varese* nach *Lugano* und zwar über *Valgana* beschreibt das Kapitel XIV, und das XVte den von den borromäischen Inseln über *Luino* und *Valcuvia*, so wie das XVIte den von *Luino* nach *Lugano* über *Ponte di Tresa*. Von *Lugano* nach dem dritten See oder *Lago di Como* führen drey Strassen. Die Beschreibung derselben im Kapitel XVII dient dem folgenden zur Einleitung, das *Lago di Como (Lacus larius) Osservazioni generali* überschrieben ist. Diese Bemerkungen sind, eben ihrer Allgemeinheit und der umsichtigen Benutzung der besten Quellen wegen, interessant, wovon wir indessen ausdrücklich die hier so wie an andern Stellen des Buches aufgeführten höchst dürftigen Pflanzenverzeichnisse eines gewissen *Moretti* ausnehmen, dessen botanische Unzuverlässigkeit schon in diesen Blättern erwiesen wurde. Die speciellen Wanderungen um den Comersee fangen mit dem Kapitel XIX an, das von *Cadenabbia al Pian di Colico* im *Valtellina* und nach *Bellano* führt über *Cremia*, wo man einen schönen heil. Michael von *Paolo Veronese*, und *Musso*, wo man die Ueberreste des in der Kriegsgeschichte bekannten *Castello di Musso* sieht, *Gravedona*, *Domoso*, *Sorico*, *Val di Mera*, *Bormio*, *Monte Leguone* 7.920 Fuss über dem Meer. Der *Valsassina* allein ist das ganze XXte Kapitel gewidmet. Der Rückweg nach Mayland führt in den zwey folgenden Kapiteln von *Bellano* nach *Lecco*, und sowohl zu Wasser auf der Adda und dem *Naviglio della Martesana* als zu Lande über das königliche *Monza*. Der schönste Theil des Comersee's und seiner Umgebungen ist für das Kapitel XXIII aufbewahrt und die Reise von Como bis Mayland auf das XXIVste. Mit herzlicher Theilnahme wird man die Beschreibung von *Desio* lesen, dem herrlichen Landsitze der Familie Cusani, wo der verstorbene *A.* seit langen Jahren den Sommer zuzubringen pflegte, und wo er gegenwärtiges Werk grösstentheils ausarbeitete. Gleiche Aufmerksamkeit verdienen die Kapitel XXV, wo man dem Vf. von Como nach *Lecco* zu Lande, und XXVI, wo man ihm nach *Vall' Assina* folgt. Der XXVIIste Abschnitt enthält die *Elevazione dei Monti e dei Laghi principali della Lombardia*, *secondo le osservazioni del cel. Astronomo Lig. Co. Senatore Oriani*, und der letzte den Abriss einer *Elettrometria sotterranea della Lombardia*. Dieser letzte Gegenstand gehörte zu den Lieblingsideen des trefflichen Mannes. Er glaubte daran ohne Schwärmerey und aus voller Ueberzeugung. Niemanden drang er sie auf, doch liess er die dahin abzielenden Versuche von seinen Bekannten anstellen und wiederholen. Dem Rec., bey dem er die vermeinte *Sensibilità* nicht fand, gestand er offenherzig, unter allen Fremden, die ihn besuchten, schienen ihm die Deutschen am allerwenigsten mit dieser eigenthümlichen Empfänglichkeit begabt, ob er gleich den ebenfalls verstorbenen *Ritter* zu den eifrigsten Stützen seiner Lehre zähle. Uebrigens giebt es gewiss wenige Werke dieser Art, die bey einem gleichen Umfang so nützlich wären und so viel Thatsachen enthalten als dieses *Viaggio ai tre Laghi*. Es bleibt das allerbeste Handbuch zur Bereisung dieser herrlichen Gegenden. Auch wird dessen Nutzen ungemein erhöhet durch eine neugestochene und verbesserte *Carta topografica*, auf der die Flüsse, Seen, Hauptörter, Wege u. s. w. ihrer gegenseitigen Lage nach angegeben werden. Zur Ersparung des Raums ist alles Uebrige mit Zahlen angedeutet, zu deren Erläuterung zwey sehr vollständige Verzeichnisse, eines nach dem Alphabet, und das zweyte nach den Zahlen dienen. Mittelst derselben, so wie nach den besondern mineralogischen Zeichen, ist nichts leichteres als sich auf der in kleine Quadrate getheilten Karte zurecht zu finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, in d. Nicolaischen Buchh.: *Lieder des Vaterlandes und der Geselligkeit*. 1814. 60 S. 8. (12 Gr.)

2) Darmstadt, b. Heyer: *Liederstrauss für deutsche Krieger*. Den freywilligen Hess. Jägern gewidmet. 1814. 54 S. 8.

3) Leipzig, b. Brockhaus: *Aus dem Kriegs- und Sieges-Jahre* 1813 *Vierzig Lieder*, nebst *Anhang*. Von D. *F. G. Wetzel*. 1815. 124 S. 8. (12 Gr.)

4) Breslau (ohne Angabe des Verl.): *Kriegslieder für die K. Preuss. Truppen*, beym Ausmarsch 1813. 34 S. 8. nebst Musik-Beylagen. (8 Gr.)

5) Leipzig, b. Engelmann: *Sächsische Kriegslieder*. Von *Ziehnert*. 1814. 63 S. 8. (6 Gr.)

6) Teutschland: *Kriegslieder der Teutschen*. Zum Besten der Errichtung der K. Pr. schwarzen Freywilligen Schaar. 1813. 59 S. 8. (12 Gr.)

7) Ger-

7) Germanien: *Deutsche Harfentöne.* 1813. 22 S. 8. (3 Gr.)

8) (Ohne Druckort): *Jägerlieder.* Gesammelt u. vermehrt von einem Jäger beym Regimente Colberg. 1813. 18 S. 8. (4 Gr.)

9) Wien, b. Gerold: *Deutsche Harfentöne.* Von *F. v. Götz.* 1814. 30 S. 8. (2 Gr.)

10) Helmstädt, b. Leuckardt: *Friedrich Wilhelms*, des tief verehrten Herzogs von Braunschweig erster und zweyter *Einzug in seine Hauptstadt.* Ein Gedicht von Dr. *Wolff*, Lehrer am Pädag. zu Helmst. 1814. 26 S. 8. (3 Gr.)

11) Braunschweig: *Friedrich Wilhelm* den 1sten August und den 22sten December 1813. Ein episch-lyrisches Gedicht von *J. L. Römer.* 1814. 24 S. 4. (10 Gr.)

12) (Ohne Druckort): *Vaterländische Kriegslieder.* Von *Fr. v. Kursky*, Freywilligem im K. Pr. Lützow'schen Freykorps. 1813. 85 S. 8. (12 Gr.)

13) Berlin, b. Maurer: *Die Siegesgöttin* der Deutschen. Gedicht von *F. W. Gubitz.* (1 Bogen in 4.) 1814. (Nebst einem feinen Holzschnitt, das Brandenburger Thor in Berlin darstellend.) (12 Gr.)

14) Germania: *Gesang am Altare der Freiheit*, den Rettern des Vaterlandes. 1813. 28 S. 4. (9 Gr.)

15) Germanien: *Patriotische Kriegs- und Siegeslieder* eines deutschen Invaliden. Zur Feyer großer Männer und Tage, nach bekannten und neuen Melodien. 1814. 173 S. 12. (8 Gr.)

16) Berlin, b. Salfeld: *Gedichte.* Niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes von *K. Müchler.* 1813. 256 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

In allen diesen Kriegs- und Sieges-Liedern aus der bedeutungsvollen Zeit, die fast das gesammte Europa zum Kampfe gegen Uebermuth und Eroberungssucht entflammte, weht ein Geist, welcher der Achtung der Zeitgenossen eben so werth als des Andenkens der Nachwelt ist. Es ist der Geist hoher Vaterlandsliebe, das heilige Gefühl des Unmuths gegen hohnsprechende Tyranney und schmachvolle Völker-Unterdrückung, der Geist der Freyheit und Wahrheit gegen Willkür und Lüge, der die Brust so manches Patrioten bewegte, den Drang lange verschlossener Empfindungen auszuströmen in Rede und Lied, und der auch in den vorliegenden Gesängen mehr und minder hervortritt.

Den Maafsstab des Schönen darf man freylich nicht an alle diese und ähnliche Lieder legen. Indess, meinen wir, bedarf es auch zur Hervorbringung schöner Kunstwerke einer ruhigern und anmuthigern Zeit, als die durchlebte sturm- und leidenvolle gewesen ist. Es ist ein Anderes, wenn der Dichter eine vergangene Heldenzeit in seiner Phantasie neu gestaltet, und ein Anderes, wenn die Musen mit ihren Söhnen selbst zum Kampfe ziehen, und das ätherische Spiel von dem Ernst des Lebens und der Wirklichkeit überwogen wird. Vielleicht wird sich noch ein deutscher Dichter finden, der das „befreyte Deutschland" in epischer Form und Weite der Nachwelt würdig besingt. An Stoff, selbst an romantischem, fehlt es dazu so wenig, als es dem unsterblichen Tasso an Stoff zu seinem „befreyeten Jerusalem" gebrach.

Gesänge und Ergiefsungen, wie die vorliegenden, machten gewiss, als sie verfasst wurden, weniger darauf Anspruch, in der Geschichte der Poesie zu glänzen, als in die Zeit- und Welt-Geschichte mit einzugreifen, und den Drang zu wecken und zu richten, der in jedem edleren Gemüthe längst geschlummert hatte. Und dass sie dieses mit bewirkt, wer wollte es läugnen? Rec. ist ein Beyspiel aus seiner Nähe bekannt, welchen Enthusiasmus ein einziges Aufforderungslied zum heil. Kampfe, ähnlichen Inhalts wie die meisten obigen, unter einer Menge von Landbewohnern hervorbrachte. Und noch leben viele dieser Lieder in dem Munde der Landwehrmänner und Soldaten. Bessere wären allerdings noch besser; aber da nur wenige unserer berühmtesten Dichter, wie Tyrtäos, in die Saiten gegriffen haben, als die Zeit zur großen Entscheidung mahnte: so war Alles willkommen, was dem gemeinsamen Drange Laut und Wort verlieh, und diejenigen Gesänge sind gewiss nicht die kältesten, die aus dem Herzen edler Waffen-Gefährten selbst erklangen. Ehre also allen denen, die vor und mit und nach jener Zeit, die Deutschland verherrlichte, Heldenmuth und Erinnerung großer Thaten in die Brust gesungen; wenn es auch mitunter rauhe Töne, ja zum Theil nur gutgemeinte Worte waren, die hie und da zum Besten gegeben wurden.

Die „racheschnaubenden" Lieder, zu ihrer Zeit nicht undienlich, mögen zwar mit der Zeit verhallen; wir hoffen eine glücklichere Aera wiederkehren zu sehen, in welcher die Völker versöhnt sind. Aber der patriotische Sinn, der sich bisher in Liedern und Thaten kühn ausgesprochen, möge nie entweichen, damit ein künftiger Homer nicht bloß an der Erinnerung, sondern an dem Fortblühen deutscher Kraft und Herrlichkeit sich begeistern könne.

Es wäre zu weitläufig und zweckwidrig, alle die vorliegenden größeren und kleineren Lieder-Sammlungen einzeln durchzugehn. Man möge der Versicherung des Rec. trauen, dass er sie alle mit Vergnügen gelesen, viele vortrefflich, keins ganz werthlos gefunden hat. Von solcher gediegenen poetischen Kraft und Darstellung, wie z. B. Freimund Raimar's u. a. geharnischte Sonnette und Lieder, sind freylich die wenigsten. Unter diese vortrefflichen gehören vorzüglich die Gesänge *Arndt's* und des Meistersängers *Fouqué.* Z. B. folgende Strophen (aus den Jägerliedern Nro. 8.):

„Der

„Der König hat gesprochen,
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wack'res Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all' das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig-starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Heerd;
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind!
Hey! lasst Kanonen blitzen,
Ein frommer Muth gewinnt.

Ins Feld, ins Feld gezogen
Zu Ross und auch zu Fuss.
Gott ist uns wohl gewogen,
Schickt manchen frohen Gruss,
Ihr Jäger allzusammen,
Dringt lustig in den Feind;
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Fouqué.

Oder (aus Nro. 2.):

Lasst brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen,
Ihr Deutschen, alle Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen.
Das hebt die Herzen himmelan
Und himmelan die Hände,
Und rufet alle Mann für Mann,
Die Knechtschaft hat ein Ende.

Lasst wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen;
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen;
Wir siegen oder sterben hier
Den schönen Tod der Freyen. u. s. w.

Arndt.

Rühmlicher Erwähnung verdienen auch die „Gedichte, niedergelegt auf den Altar des Vaterlandes, von *K. Müchler*," (Nro. 16.) die den ganzen denkwürdigen Zeitraum von 1805 bis 1814 umfassen. — Kurz, Rec. muss bekennen, dass er nicht eine von diesen kleinen Piecen, abgesehen von dem nicht gleichen poetischen Gehalt derselben, unbefriedigt aus den Händen gelegt hat. Jeder Vaterlands Freund sollte diese und so viel ähnliche Denkmale der deutschen Ruhm- und Ehren-Zeit, die theils in der Allgem. Lit. Zeit. früher schon angezeigt, theils sonst bekannt worden, sammeln und zum heiligen Andenken aufbewahren.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Auswahl beliebter Gedichte, Monologen und Dialogen. Zum Behuf der Declamation*, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet, herausgegeben von *C. F. Solbrig. Dritter* Theil. 1816. 286 S. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Anthologie für Declamation u. s. f. von *C. F. Solbrig.*

Ausser dieser Sammlung, deren *dritter*, gewissermassen wieder ein neues Ganze beginnender Theil vor uns liegt, hat Hr. *S.* noch einige andere Blumenlesen gleicher Art herausgegeben, die auch in unserer A. L. Z. angezeigt worden sind. Bey dieser lebhaften Betreibung des Sammlergeschäfts kann es nicht fehlen, dass der klassische Stoff nach gerade sparsamer werden muss. Eigentlich war die Auswahl des Herausg. in ästhetischer Rücksicht niemals strenge; der gegenwärtige Band aber scheint uns doch des Mittelmässigen noch mehr als die frühern zu enthalten. Wir rechnen dahin: *das Kloster*, eine Romanze, von *Schier; der liebekranke Daphnis*, eine Idylle, von *Karl Reh; das Blümchen Frauentugend*, von *Pöschmann; der Tausendkünstler*, ein (sehr unwitziges) Fastnachtsspiel, von *Niemeyer*, (von welchem? erfährt man nicht); die (höchst alltägliche) *Schilderung der Ehe*, von *Kotzebue; das wunderthätige Crucifix*, eine (langweilende) Legende, von *Schubart* und noch eine beträchtliche Anzahl anderer Stücke. Wir geben übrigens zu, dass Manches durch den mündlichen Vortrag gehoben werden kann, und dass man auch solche gemeine Schnurren, wie *Münchhausens Reise* (S. 218.) u. a. bey lebhaftem Vortrage wohl einmal sich gefallen lässt; allein von einem kritischen Beurtheiler erwartet man doch einen Fingerzeig über den *ästhetischen* Werth der Bestandtheile einer Sammlung. Für die declamatorische Bezeichnung ist auch viel zu wenig geschehen. Das Aeussere der Sammlung ist sehr anständig und der allegorische Umschlag wie bey den frühern Bänden. Diessmal prangt z. B. auf der Rückseite in der Mitte einer strahlenden Sonne der Name: *Richard Roos*, und um ihn her, gleichsam als geringere Sterne, die Namen: *Steigentesch*, *Niemeyer* (man erfährt wiederum nicht welcher?), *Schmidt von Lübeck* und *Witschel*. Die relative Grösse der Dichtertalente zu bestimmen, hat freylich nicht leicht Jemand weniger Beruf, als der Herausgeber.

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1816. Nr. 60. S. 475. Z. 6. v. u. in der Recens. von *Dräsecke's* Glaube, Liebe, Hoffnung ist statt *verrichtet* zu lesen *vereitelt*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Duncker: *Freymüthige Blätter für Deutsche. Achtes* Heft. 1816. 8. (20 Gr.)

1. *Schreiben aus der Oberlausitz über die Einverleibung eines Theils dieser Provinz* (in die Preuss. Monarchie.) Die Verfassungsrechte und der Gewerbszustand werden mit besonderer Hinsicht auf die Verschmelzung mit Preussen dargestellt, wobey es gar sehr auf Schonung der Verhältnisse ankomme, wenn nicht das öffentliche Hauswesen leiden solle; z. B. wenn man die Ausfuhr des Leinengarns nach der sächsischen Oberlausitz verbietet, so stört man zugleich den Handel mit Damastdrell in der Preuss. Oberlausitz, und ihre feine Flachsspinnerey. Die Juden sind nur von Zeit zu Zeit in den grösseren Städten wegen des Wollhandels zugelassen, und darin wünscht man keine erweiternde Aenderung, sondern hat die Aufrechthaltung dieser Einrichtung zum Gegenstand einer besondern Bitte gemacht. — Wir bemerken hierbey, dass man wohl Ursach hat, mit der Zulassung der Juden dort vorsichtig zu seyn, wo sie noch nicht sind: da ihre Behandlung dort so schwer ist, wo sie einmal sind, und da ein vergleichender Blick auf den deutschen Bevölkerungsstand beweist, dass nur die Jüdische Volksmenge sich in der Kriegszeit bedeutend vermehrt hat. Eine deutsche Staatswirthschaft, welche sie begünstigt, gleicht also dem Hausvater, der den Kindern das Brod nimmt, um es Fremden zu geben. 2. *Auszüge aus dem Werke von de Pradt: du congrès de Vienne.* Da von dieser Schrift selbst schon in diesen Blättern gehandelt worden, so kommt es hier nur auf die Bemerkungen an, welche mit Scharfsinn den Unterschied zwischen öffentlicher Meynung und Stimmung entwickeln, und die Verfälschung kräftig rügen, der in Deutschland die öffentliche Meynung ausgesetzt gewesen, und vielleicht noch ausgesetzt ist. Ein geheimes planmässiges Verfahren, das s. g. Bearbeiten der öffentlichen Meynung lässt sich hin und wieder nicht verkennen, wenn man zu beobachten versteht; indess ist Deutschland zu gross, und, wie *Castlereagh* im Parlement sagte, ohne äussere Gewähren seiner Freyheit zu haben, zu frey, als dass ein solches Bearbeiten glücken könnte. — „Weltbekannt ist übrigens die Sache *nicht*, dass ein Courier von Wien an Murat gesandt ihm die Bestätigung seines Königthums bringen sollte, ihn aber schon im Kriege mit den Oesterreichern fand, die er überfallen hatte;" obgleich damit die Nachricht keinesweges bestritten werden soll. 3. *Ueber Staatsverfassung nebst Ansichten und Abweichungen in die Gebiete der Wirklichkeit*, von *J. W. Gubitz.* Die Meynungen von Solon, Bias, Thales, Anacharsis, Cleobulus, Pittacus, Chilon, Periander und Rousseau werden mit Geist gewürdigt, und dann wird als das beste: „eine Monarchie, welche der Demokratie am nächsten kommt," in gebundener und ungebundener Rede gepriesen; wobey „*Thron*- und *Volksschützer*" genannt werden, welche sich in die *Denkenden* und *Ausführenden* theilen und Idealität und Wirklichkeit vereinen sollen. Der Fürst und das Volk soll sie wählen, ohne Begünstigung und Vernachlässigung des Standes und Besitzes. Auch wird gesagt, dass Verstandesehre über alle Ehre gehe, weil sie aller Ehre Grund sey, und dass die Aufgabe der Verfassungen sey, „die Vernunft so weit zu erheben, als die Erdenkraft vermöge." Vorerst sey jedoch die Hauptsache für die *Erziehung* zu sorgen. Da weder angegeben ist, *wie* für die Erziehung gesorgt werden soll, noch *wie* die „Glücksmacher und Begründer" ihr Werk treiben sollen, so sehen wir in diesen Vorschlägen nichts deutlich, als dass dadurch die Gegenwart gar nicht berathen wird; ohne zu erwähnen, dass das *Denken* dem *Ausführen* entgegenzusetzen, leicht Anstoss geben kann, weil es mit dem Ausführen schlimm aussieht, wenn dabey nicht gedacht wird. Indess ist der Sinn dieser Worte dahin erklärt, dass die Einen die Gedanken geben, und die Andern sie prüfen und ausführen sollen; und dadurch ist die Hauptsache angedeutet, worauf es bey der Staatsverfassung ankommt und worüber hier Einiges gesagt werden soll. Sobald als von *Staatsverfassungen* die Rede ist, wird als ihr Gegenstand ein *Volk* vorausgesetzt, also die grösste, selbstständige Anstalt (Organ, wenn man will), welche die Natur bildet, und welche aus vielen Unteranstalten, Völkerschaften, Stämmen, Geschlechtern und Hausvätern besteht. Dass diese Anstalt im Ganzen und Einzelnen ohne Staat bestehen könne, geht schon aus ihrem Begriff: als Werk der Natur und *nicht der Kunst* hervor; und die Geschichte beweist es. Leben nicht noch jetzt die Araber, die Tataren ohne Staat? Nicht allein die häusliche und Geschlechtsordnung bestehet ohne Staat, sondern auch eine Handelsordnung oder eine Art

Art Marktwesen, wovon Joh. v. Müller und Schlözer für den Norden von Europa die Belege liefern. Naturtriebe und das allgemeine Gefühl des Nutzens wirken dazu hinlänglich. Aber die geistigen Zwecke des Volksvereins lassen sich ohne Erkenntniss nicht erreichen, und die Gedanken über diese Zwecke, und über die Mittel sie zu erreichen, nicht anders feststellen und ins Leben führen, als durch eine besondere Anstalt. Der Staat erscheint als solche, und in ihm soll die Vernunft, im Volke aber der Verstand seyn. Er soll die Gedanken geben, das Volk sie aufnehmen. Das Gliederwerk des Staates muss sich dem Gliederwerk des Volkes anpassen, und, so schön die Dichtung ist, von dem Streit der einzelnen menschlichen Glieder gegen den Magen, wodurch nach Livius die römischen Stände mit einander ausgesöhnt wurden, so passt sie doch nicht auf das Verhältniss des Staates zu dem Volke, weil nicht von zweifachem Gliederwerk geredet wird. Das richtige Verhältniss zwischen Staatsbeamten und Volk ist noch nicht gefunden und die ganze Geschichte lässt sich auf den Streit darüber zurückführen, da sich noch kein Mittel bewährt hat, dem Missbrauch der Beamtengewalt völlig zu steuern. Indess, hat doch die germanische Urverfassung ein Mittel gezeigt, welches soviel leistet, als sich in menschlichen Dingen leisten lässt, und welches so lange seine Kraft äussert, als das ganze Volk den Verstand nicht verloren hat. Wer aber einen solchen Fall für zulässig hält, und keinen Glauben an die Volksvernunft hat, mit dem ist gar nicht zu streiten. Dieses Mittel ist, dass von der kleinsten Gemeine bis zu dem Volke im Ganzen den Staatsbeamten Volksbeamte, um so zu sagen, zur Seite stehen. Diese germanische Verfassung hat sich in England weiter entwickelt, und dessen Glück gemacht, obgleich es mit unter schlechtere Staatsgesetze, als das ganze übrige Europa hat; und obgleich sich mehr als Einer seiner Könige an Frankreich verkauft hat. Aber die Landgemeinen, die Städte, die Grafschaften, alle verwalten ihre Sachen gemeinschaftlich mit den Staatsbeamten und haben ihre Gemeineversammlungen. England ist dadurch zwar dem Bürgerkriege nicht entgangen, als das Zeitalter von Elisabeth gezeigt hatte, was die Staatsverwaltung zu leisten vermöge, und als sie nachher hinter den Foderungen zurückblieb, welche das gebildetere Volk an sie machte. Aber jene Verfassung drang doch endlich durch und bewirkte, dass wieder Ruhe und Ordnung kam. Wie ging es dagegen in Frankreich. Ludwig XIV. vertilgte die letzten Spuren des Volksantheils an der Verwaltung, die Jugendeindrücke von seiner Flucht vor der Fronde mögen geblieben seyn, aber er gab Verwaltungsordnungen, die noch jetzt als Meisterstücke gelten. Seine Staatsbeamten waren die geistvollsten Männer; (der Kopf auf dem Thron umringt sich mit Seinesgleichen) jeder diente ihn, der Kraft in sich fühlte, auch ohne seine Diener seyn, (so die berühmtesten Schriftsteller) obgleich nur wenige von ihm Gehalt oder Ehrenvorzüge bekamen. Alles das ward anders unter seinen Nachfolgern, aus dem Beamtenwesen flüchtete sich der Geist zu dem Volk; bey den Behörden und bey Hofe fanden die guten Köpfe nichts als Hindernisse; bey dem Volke die freudigste Huldigung. Man hat die Schuld des Unheils das folgte, auf geheime Vereine geschoben, und sie waren allerdings vorhanden, aber das eigentliche Geheimniss, ohne dass sie nichts waren, lag aller Welt vor Augen: der Unverstand wollte herrschen, und der Verstand sollte dienen. — Die Wirkung davon ist bekannt. — Frühere Zeiten haben allerdings andere Erscheinungen gegeben; bald sind die Beamten zu dem herrschenden Erbstande, oder zu Eigenthümern des Landes geworden, bald haben sie sich in den ausschliessenden Besitz der Wissenschaft gesetzt, und die lezte Zeit des Römischen Kaiserreichs zeigt den Staatsbeamten gegenüber nur Tagelöhner. Wohin es in Europa neuerdings kommen sollte, ergiebt am kürzesten der Denkspruch: Ich will nur Soldaten und Bauern; dass es aber dahin nicht kommen kann, wird schon daraus klar, dass zu der Führung eines Staatsamtes in manchen Staaten jetzt weniger Kenntniss erfodert wird, als zu der Verwaltung eines mässigen Vermögens, wenn es vor Ueibersteurung, vor schädlichen Einwirkungen der Staatsgesetze, und vor den Klippen im bürgerlichen Verkehr sicher gestellt werden soll. Die Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse ist dadurch allgemeines Bedürfniss der Wohlhabenden, zugleich aber durch die Kunstkräfte, in deren Besitz Europa ist, sehr leicht geworden. Da nun jede Volkssache nothwendig auch Staatssache ist, in so fern der Geist daraus entnommen und unter das Gesetz der Einheit gebracht werden soll, so folgt daraus, dass der Staat jede neue Erfahrung und Entwicklung des Volkes unmittelbar in sich aufnehmen müsse, und das kann nur dann geschehen, wenn das Volk Antheil an der Verwaltung hat, weil dasjenige was im einzelnen zu thun ist, nur von denen erkannt werden kann, die mit dem Einzelnen umgehen, und weil das geübteste Staatsauge, ohne diese Bewaffnung darin nie scharf genug sieht. Ein Beamtenheer allein hilft dazu nichts; wie denn das kleinste deutsche Königreich ein grösseres hält, als ganz England. — Der Raum erlaubt hier nicht, diese Andeutungen schulgerecht zu entwickeln, und sie würden weggelassen seyn, wenn es nicht schicklich geschienen hätte, den eigenen Glauben zu bekennen, indem gegen die Meinung des Vfs. Bedenken geäussert wurden. Uebrigens scheint, wenn von der Anwendung der allgemeinen Lehren auf die jetzigen Verhältnisse die Rede ist, und darauf kommt es doch eigentlich an, dasselbe zu gelten, was Polybius zu seiner Zeit sagte: man ist zu spitzfindig, und gesunde Vernunft mit redlichem Sinn führen am weitesten. In Deutschland besonders muss man erst wieder lernen über Staatssachen zu sprechen, ehe man Gesetze schreibt, und erst eine tüchtige Dorf- und Städteverfassung herstellen, ehe eine tüchtige Staatsverfassung zu erwarten ist. Dazu gehört aber Zeit.

4. Pre-

4. *Predigt am Sabbath des Chanuckah-Festes den* 30. *Dec.* 1815 *vor einer Versammlung von Israeliten gehalten von Eduard Kley.* Als ein Versuch die orientalische Bildersprache auf jetzige Vorstellungen überzutragen, ist die Predigt sehr gut gerathen und für die Juden, die sich an die Worte und nicht an die Gedanken halten, wohlberechnet; wenn sie aber Juden bleiben wollen, so können sie unmöglich damit einverstanden seyn, dass sich erst *nach* dem Judenthum das Licht einer reinern Gotteslehre verbreitet habe, — wenn auch hinzugesetzt wird, dass die Tochter oft gewagt habe, ihrer alten ehrwürdigen Mutter Hohn zu sprechen, dass der Gott Jacobs ja zu allen Zeiten lebte, und sein heiliges Wort feststehe. Ein solches geläutertes Judenthum ist kein Judenthum, und führt zu nichts, weil es weder das Gefühl noch den Verstand anspricht. 5. *Nachträgliche Erläuterungen zu dem Constitutions-Entwurf für den preussischen Staat* im 7. Heft. Sehr lesenswerth; wir heben aus, was von den Wirkungen der Städteordnung von 1808 gesagt wird. Vorher besetzte der König, bis auf einige Ausnahmen im Westphalen, alle obrigkeitlichen Aemter, worunter zugleich alle Armen-Schul-Kirchen-Bau, Einquartierungs-Polizey- und milde Stiftungssachen standen in den königlichen Städten, und in den mittelbaren Städten thaten es die Grundherren; das Kämmereyvermögen wurde mit Genauigkeit verwaltet, und ohne Einwilligung der Vorsteher der Zünfte durfte nichts davon veräussert werden. Nach der Städteordnung wurde den Bürgern die Wahl der Stadtverordneten und Beamten überlassen und den Städten die Verwaltung des Kämmereyvermögens und der obengenannten Geschäftssachen eingeräumt, indem nur in den grössten Städten die königl. Verwaltung der Sicherheitspolizey bestehen blieb. Hierauf entstand dort, wo die Bildung unter der Bürgerschaft schon vorgeschritten war, ein lebendiges Gemeinwesen; in andern Städten bemächtigten sich die reicheren Bürger der ganzen städtischen Verwaltung, und erlaubten sich, besonders bey der Einquartierung, die grösste Bedrückung. Der Vf. meint, dieser Missbrauch würde vermieden seyn, wenn der König sich verbehalten hätte, den Polizeydirector die ersten 20 Jahr zu ernennen. Dadurch hätte man indess mit der einen Hand wohl genommen, was mit der andern gegeben wäre, und man hätte vielleicht alte und neue Missbräuche zugleich gehabt. Uebrigens giebt es ja gegen die neuen Missbräuche den Weg des Rechtes und der Beschwerde, wie sonst, und überdiess wird man die Lehre daraus entnehmen, bey den Wahlen recht vorsichtig zu seyn. — Man lasse der neuen Ordnung nur Zeit sich zu gestalten, der Eichbaum steht auch nicht gleich da, wo die Eichel gepflanzt ist. — Von einer gesetzgebenden Versammlung erwartet der Vf. für jetzt in Preussen noch mehr Hinderung als Förderung, von der jetzigen Jugend aber dereinst viel Gutes; woraus sich seine Verfassungsvorschläge erklären lassen. Für jetzt hofft er auf die Regierung, besonders dass mit den Ein- und Ausfuhr verboten, so wie mit der Erhebungsart der Verbrauchssteuern eine Aenderung eintrete; dass die Rechtspflege rascher und wohlfeiler werde, dass die peinliche Gesetzgebung mehr Rücksicht auf die Absicht des Verbrechers nehme, dass die Staatsverwaltung, besonders die Schreiberey sich vereinfache, und dass die Gendarmerie wieder abgeschaft werde, eine fremde Institution, die keinen Beyfall finde und das ganze Volk unter Kriegsrecht bringt. 5. *Ueber einen Gedanken in dem (so eben besprochenen) Entwurf einer organisch preuss. Verfassung*, nämlich die Zweykämpfe sollen nicht allein geduldet, sondern auch unter gerichtlicher Aufsicht vorgenommen werden, wenn der Beleidigte verwundet wird, gegen den Beleidiger rechtlich verfahren werden. Wohl gut, wenn man nur nicht gerade bey Ehrensachen alle gerichtliche Einmischung entfernen wollte, und sich nicht eben deswegen schlüge.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg, b. Basse: der *Rosenkranz.* Von Dr. *Friedrich Cramer.* 1811. XVI und 179 S. 16. (16 Gr.)

Erneuert unter dem Titel:

Gedichte von Dr. *Friedrich Cramer.* 1816. (12 Gr.)

Dass diese Sammlung von Gedichten dem Publicum unter einem neuen Titel wieder vorgeführt werden musste, ist ausser dem allgemeinen Kaltsinn für poetische Erzeugnisse, auch wohl insbesondere der sehr ungünstigen Zeit ihres ersten Erscheinens, dem nicht glücklich gewählten Titel und dem sehr unscheinbaren Aeussern zuzuschreiben: denn der Vf. (seit 1809 Steuerinspector zu Halberstadt, Vf. eines Romans *Eudomenes* (1803.) eines nicht ohne Beyfall aufgenommenen Drama, *Themistocles* (1805) und andere Schriften) ist kein ungeweihter Jünger der Musen. Es ist in seinem Gemüth ein recht innig zartes poetisches Element, welches unausgesetzt durch Reflexion zur Klarheit hinstrebt, freylich nicht mit immer glücklichem Erfolg, indem es nicht selten ins Leere geräth, auch wohl ein Spiel mit Sophismen treibt. Auch seine gelungenern Erzeugnisse sind oft gleich der Weinblüte, unscheinbar und gefallen auf den ersten Anblick nicht so, als weiterhin. Die äussere Form hat nicht immer vollendete Gediegenheit. Wir setzen ein kürzeres Stück zur Probe her:

Das Kreuz. (S. 59.)

Am schwarz und blauen Bande
Trag' ich ein golden Kreuz,
Das Kreuz ist mir so heilig,
Das Gold hat keinen Reiz,

Nur

Nur was das Gold umschliesset,
Ein heiliges Geschenk,
Ein Haar von ihren Haaren
Ein ew'ges Angedenk.

Nur dies ist meine Wonne
Im Jammer oft mein Trost:
Wie oft hab' ich so selig
Den Lockenschmuck umkost.

Das Kreuz liegt an dem Herzen,
Das wild im Kummer schlägt,
Dort wird's erst friedlich ruhen
Wenn man's zur Grube trägt.

Das soll das Schwarz bedeuten,
So dieses Band umgiebt:
Doch mag das Blau dir sagen,
Dass Treue ewig liebt.

Elberfeld, b. Büschler: *Remplaçant.* Ein Schauspiel in 3 Aufzügen. Ein echtes Gemälde unsrer Tage. 1810. 102 S. 8. (8 Gr.)

Schon der französirende Titel spricht nicht für das Schauspiel, er war eben so leicht durch Stellvertreter zu übersetzen, oder noch besser mit einem andern zu vertauschen. Es scheint aber überhaupt als ob der Vf. dem neuen französischen Systeme sehr ergeben gewesen wäre, und daher sein Stück selbst französisch getauft habe, denn er schliesst es, mit den Worten: „Hoch lebe die neue Zeit, die nur Verdiensten und Talenten Lohn und Würden giebt! Wie wahr diess im Jahre 1810 an der Grenzlinie von Frankreich und Deutschland gewesen sey, hat Deutschland fühlen gelernt, und so dürften biedere Deutsche schon mit keinem günstigen Vorurtheil für den Vf. an das Lesen dieses Schauspiels gehen. Sie werden auch auf keine Art durch das Stück selbst bestochen werden. Die Intrigue ist abenteuerlich ohne interessant zu seyn, und die Sprache ist bald schwülstig, bald wieder steif und trocken, überall aber voll Provinzialismen, wenn wir wirkliche Verstösse gegen die Grammatik mit diesem gelinden Namen benennen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zerbst, gedr. b. Füchsel: *Friedenspredigt über den vorgeschriebenen Text* 5. Mos. 4, 9. *am Tage des allgemeinen Friedensfestes*; gehalten von *Friedr. Aug. Hergetius*, kön. Preuss. Schul-Inspect. und Prediger (zu Görzke). 1814. 35 S. gr. 8. geheftet. (4 Gr.)

2) Breslau, gedr. b. Grass, Barth u. Comp.: *Predigt am Dankfeste für den allgemeinen Frieden*, den 18. Januar 1816. über 5. B. Mos. IV. 9. in der evang. Kirche zu Neumarkt, gehalten von *Ernst Aug. Gotth. Scheurich*, Past. primarius. 24 S. med. 8. geheftet. (2 Gr. Cour.)

3) Zweybrücken, gedr. b. Baur u. Comp.: *Friedenspredigt*, gehalt. am 18. Jan. 1816. von *Phil. Friedr. Gottlieb*, erst. luth. Pfarrer u. Präs. d. Consist. zu St. Johann-Saarbrücken. 16 S. med. 8. geheftet. (6 Sols.)

Da der Text dazu anwies, der Geschichte nicht zu vergessen, welche *die Augen der Zuhörer gesehen* hätten, so gedenkt Nr. 1. der Zeit, da selbst das Weinen der Säuglinge des Feindes Mitleiden nicht erregen konnte, da aller Thränen gespottet wurde, da das Wachtfeuer auf den Strassen den Hütten Zerstörung drohte, da der Prediger weder durch Amt, noch durch Alter, noch durch die Liebe der Gemeinde, noch durch das Jammergeschrey einer zahlreichen Familie geschützt war vor der Einkerkerung in einer Rauchkammer, in Gesellschaft des Rectors, bey Wasser und Brod, um Geld zu erpressen; (der Rector blieb daselbst drey Tage lang eingesperrt), spätere Leiden werden nicht einmal berührt. Auch der Gegend, die diess alles erlebte, ist nun ein Licht in der Finsterniss aufgegangen. — Der Vf. von N. 2. weiss ohne Zweifel so gut als wir andern alle, was uns in Ansehung des errungenen Friedens noch zu wünschen übrig bleibt; aber er hat doch Recht, dass dieser Friede in mehrern Beziehungen unsre Erwartungen befriedigt, ja übertrifft. Wer hätte vor vier Jahren hoffen dürfen, was wir jetzt mit Dank gegen Gott bekennen müssen erlangt zu haben? Das Thema dieser Predigt ist übrigens der *Zuruf Gottes an das Volk bey der Freude über das Glück des allgemeinen Friedens*: dass es die Geschichte seiner Zeit nicht aus dem Herzen kommen lasse all sein Lebelang; zu diesem Ende lehrt der Vf. seine Zuhörer das Glück des Friedens anschaulich erkennen, und leitet davon die Verpflichtungen ab, die daraus hervorgehen. — Nr. 3. ist dem königl. Preuss. Landes-Commissarius, Hrn. Op. App. Rathe *Simon*, zugeeignet, und hat Ps. 85, 9. 10. 11. zum Texte. „Frieden hatten wir bis dahin gar keinen; denn jeder Friedensschluss war die Losung und das Aufgebot zu einem neuen Kriege. So sind unter langen, langen Länderplagen Kinder Jünglinge, Jünglinge gereifte Männer geworden, und Tausende, die an heiliger Stätte oder auf ihrem thränenfeuchten Lager händeringend zum Himmel um Frieden flehten, sind hinübergeschlummert in die Wohnungen des ewigen Friedens, ohne für diese Erde auch nur die Morgenröthe eines Friedenstages anbrechen zu sehen. Doch Gottlob, es ist anders geworden." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1816.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Schriften zur Beförderung der Kenntnifs des menfchlichen Weibes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe ins Befondere*, von Dr. *Johann Chriftian Gottfr. Jörg*, Profeffor der Geb. H. zu Leipzig, Obergeb. H. u. Director der dafelbft befindlichen Entbindungsfchule. *Erfter* Theil m. 2 Kupf. 1812. X u. 302 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Vf. hielt fich laut der Vorrede als Profeffor und Vorfteher einer Entbindungs Anftalt verpflichtet, mit diefen Schriften, die er fonft im Pulte zurückgehalten hätte, hervorzutreten. Er will dadurch eines Theiles die Einrichtung der ihm anvertrauten Entbindungs-Anftalt, und den Geift des Handelns in derfelben zur öffentlichen Kunde bringen, anderen Theils aber auch zur Entzifferung der weiblichen Natur, und zu einer beffern ärztlichen Behandlung des Weibes beytragen. Die ganze Schrift zerfällt in fieben Abfchnitte. Der *erfte* handelt (S. 1—69) *von der in Leipzig errichteten Entbindungsfchule.* Sie kam befonders durch das grofse Vermächtnifs einer in den Annalen der Entbindungskunft dankbar zu erwähnenden Frau, Rahel Amalia Augufta, verw. Appellationsräthin Trier, geb. Beyer zu Stande, die ein Haus mit Mobilien, Garten und Wiefe, zufammen etwa 60,000 Thlr. werth, dazu in ihrem letzten Willen ausfetzte. Früher hatten fchon der Buchhändler Leich 20,000 Thlr. zu demfelben Zwecke vermacht, und der Hofrath Dr. Richter 1333 Thlr. 8 Gr. Der König von Sachfen hat zu den von diefen Stiftungen herrührenden Einkünften noch 300 Thlr. jährlich aus feiner Rentkammer zur Befoldung des Profeffors der Geburtshülfe angewiefen. Seit dem 8. October 1810 ift die Anftalt bereits im Gange, und fowohl zum Unterricht für Hebammen, als auch von Aerzten und Wundärzten beftimmt. Die Zahl der Betten für Schwangere und Wöchnerinnen ift bis jetzt erft auf fechs feftgeftellt, fie foll aber in Zukunft bis auf zwölf fteigen. Zum Unterricht können acht Hebammen aufgenommen werden, die freye Wohnung, Bette, Licht und Feuerung unentgeldlich erhalten. Die Einkünfte der Stiftung, die nach der eigentlichen Stifterin das Trierfche Geftift heifst, betragen jetzt 2052 Thlr. und die Ausgaben nach dem Anfchlage 2086 Thlr. Den Ueberfchufs hofft man jährlich aus ftändifchen Bewilligungen zu decken. Der *zweyte* Abfchnitt (S. 70—109) handelt *über das Verfehen der Schwangern.* Der Vf. läugnet daffelbe, weil das Nervenfyftem des Embryos noch fo wenig ausgebildet und perceptionsfähig ift, dafs durchaus kein Einflufs der Nerven und der Pfyche von Seiten der Mutter auf den Embryo ftatt finden könne. So gelungen die Darftellung des körperlichen Verhältniffes zwifchen Mutter und Kind genannt zu werden verdient, und fo fcheinbar auch der von dem Vf. für feine Meynung angegebene, und von uns angeführte Hauptgrund in der That ift, fo können wir doch nicht ganz mit ihm übereinftimmen. Der Vf. vergifst nämlich, dafs Mutter und Kind in der Schwangerfchaft durch eine gemeinfchaftliche Lebensidee fo mit einander verknüpft find, dafs das, welches fich in der Mutter äufsert, fich auch in dem Kinde äufsern mufs, jedoch nach feiner Art und Befchaffenheit. Da nun die pfychifche Seite beym Embryo nicht fehlt, wie der Vf. fagt, fondern nur nicht entwickelt ift, fo kann das, welches die Pfyche in der Mutter trifft, fich nicht pfychifch im Embryo äufsern, fondern nur fomatifch, und geiftige Einwirkungen auf die Mutter können daher körperliche Veränderungen im Kinde hervorbringen. Hierauf beruht nun nach unferer Meynung die *Möglichkeit* des Verfehens der Schwangeren; allerdings ift es aber in viel engere Grenzen eingefchloffen, als der Pöbel glaubt. Dafs die directe Einwirkung der Mutter auf das Kind (wenn man nämlich die gemeinfchaftlichen Aeufferungen eines und deffelben Lebens nur auf verfchiedenen Stellen fo nennen will) fich nur auf die Zeit befchränke in der des Kindes Keim fich noch im Eyftock befindet, müffen wir nach unferer Anficht gegen den Vf. läugnen. Seiner Abhandlung über die Bildungsfehler der Embryonen, die er am Schluffe verfpricht, fehen wir mit Verlangen entgegen. 3. *Ueber die Nachgeburt und ihre geburtshülfliche Behandlung.* Der Vf. hohlt fehr weit aus, um die Nachgeburt als einen gleich nach der Entbindung abgeftorbenen Körper darzuthun, und geht dabey offenbar zu weit, wenn er behauptet, dafs diefer Körper fchon merklich längere Zeit vor der Geburt abgeftorben und in Fäulnifs begriffen fey. Dachte der Vf. denn gar nicht an das Klopfen der Schlagadern im Nabelftrange nach der Geburt des Kindes? Seine praktifchen Grundfätze über die Löfung der Nachgeburt finden wir übrigens mit denen der beffern Geburtshelfer übereinftimmend. Die Art der Verwachfung der Pla-

Placenta mit der Gebärmutter durch feste, gleichsam mit einer sehnigten Masse durchflochtenen Stellen, die beiden gemeinschaftlich sind, ist gewiss höchst selten; dagegen hat der Vf. einer andern viel häufigern Verbindung dieser Theile gar nicht Erwähnung gethan, die doch hauptsächlich Aufmerksamkeit verdient. Diess ist die entzündliche Verklebung und Verwachsung der Placenta mit der Gebärmutter entweder in ihrem ganzen Umfange oder doch an beträchtlich grofsen Stellen. Fängt man hier an die Nachgeburt zu lösen, so beginnt oft der Blutfluss erst recht, und dieserhalb sieht man sich oft genöthigt, wenn nicht Gefahr im Verzuge ist, die Nachgeburt zurückzulassen, bis sich der Andrang des Blutes zur Gebärmutter vermindert hat. Hr. *Wigand* will dergleichen Verwachsung epidemisch herrschend gesehen haben. Die Anwendung der Kälte bey den hier eintretenden Blutflüssen, verwirft der Vf. mit Unrecht. Kälte ist und bleibt in dringenden Fällen das erste Mittel. Wir verweisen Hrn. *J.* hierbey auf Hrn. *W. J. Schmitts* vortreffliche Abhandlung: über obstetricische Kunst und Künsteley, in Siebolds Journal f. Geb. H. u. s. w. 11ten Bds. 1sten Stücks. Auch die künstliche Lösung ist bey eingesperrter Nachgeburt gar nicht so überflüssig, wie der Vf. meint, da sie oft das einzige Mittel ist die Wöchnerin zu retten. 4. *Wann ist es Zeit, beym Geburtsgeschäfte der Natur durch die Kunst beyzustehen?* Der Vf. antwortet: „wo möglich nur immer dann erst, wenn sich der Uterus gehörig verarbeitet hat, und wenn die Uterinalplacenta zur Trennung von der Gebärmutter vorbereitet ist." Von dem Verarbeiten des Uterus hat jedoch der Vf. ganz eigene Ideen. Da die Gebärmutter nach geschehener Entbindung ruhen soll, so muss sie als während der Schwangerschaft ungemein kräftig, nun bey der Geburt erst tüchtig arbeiten, um die Ruhe des ungeschwängerten Zustandes hernach geniefsen zu können. Wird sie durch die Kunst in Ruhe versetzt, ehe sie gearbeitet hat, so bringt die überflüssige Kraft viele Nachtheile hervor, und unter andern das Kindbettfieber. Um diess zu verhüten, soll man sich selbst mit der nöthigen Anwendung der Zange nicht übereilen; man soll die Wendung nicht vornehmen ehe nicht die Blase schon vor mehrern Stunden gesprungen ist, man soll auch auch das Kind nicht mit einem Male wenden und ganz hervorziehen, sondern nur einen Fuss und den andern zurücklassen, damit die weitere Geburt als halbe Steifsgeburt verlaufe; endlich soll auch der Kaiserschnitt nicht eher vorgenommen werden, ehe nicht die Wasser schon mehrere Stunden abgeflossen waren. Gut ist es, dass der Vf. doch auch die Fälle wenigstens anführt, in den es nicht möglich ist, das künstliche Wirken dem Ideale eines regelmäfsigen Geburtsganges zu nähern. Sollte der meistens glückliche Ausgang dieser Fälle den Vf. nicht darauf aufmerksam gemacht haben, dass es mit seinem Ideale einer regelmäfsigen Geburt noch nicht so ganz seine Richtigkeit habe? Erinnert der Vf. sich den gar nicht, dass in Fällen, in welchen wirklich die Zange oder die Wendung angezeigt ist, das Arbeiten der Gebärmutter entweder bald ganz aufhört, oder nur zum grofsten Schaden der Mutter und des Kindes fortdauert? Sich in der Anwendung der Zange nicht ohne Grund zu übereilen, ist eine nicht oft genug zu wiederholende Warnung, fehlerhaft aber ist es, sie auch auf die Wendung ausdehnen zu wollen; so wie auch das Verfahren, nur einen Fuss bey der Wendung herabzuholen, höchstens nur für Gebärhäuser passt, ja auch in diesen nicht einmal allgemein zu empfehlen ist. 5. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig* vom 8. October 1810 bis letzten Septemb. 1811. Enthält Beweise des glücklichen Fortganges der Anstalt. Bemerkenswerth ist eine vorgekommene Selbstwendung eines Zwillingskindes. Eine Enthirnung wurde bey einem eilf Pfund schweren Kinde vorgenommen, wozu die nähern Anzeigen aber nicht angegeben sind. Dass der Vf. nicht bey jeder regelmäfsigen Geburt gleichfalls zugegen ist, können wir nicht loben, und könnten hierin die Göttinger Entbindungs Anstalt und ihr würdiger Vorsteher zu Mustern dienen. 6. *Ueber das Geschlechtliche in der Natur.* Unbedeutend. 7. *Kleinere Abhandlungen, Geburtsgeschichten und Bemerkungen.* Dieser Abschnitt besteht aus eilf Abtheilungen. a. *Geschichte einer Schwangerschaft und Geburt von einem carcinomatösen Uterus bewerkstelligt.* Höchst merkwürdig und von sehr lehrreichen Bemerkungen begleitet. Schwangerschaft in verhärteten mehr oder weniger aufgetriebenen, schmerzhaften und zum Skirrhus sehr geneigten Gebärmüttern sind nicht so ganz selten. Es leidet indess immer nur der untere Abschnitt dieses Werkzeuges hauptsächlich. Vom zweyten bis dritten Monate an ist das Tragen des Kindes dann mit vielen Schmerzen verbunden, es wird auch niemals über den siebenten Monat hinaus im Leibe der Mutter beherbergt, und die Geburt ist allemal mit vielen Leiden verbunden. Das Kind hat immer ein verkümmertes Ansehen, und die Placenta ist klein, mager und welk. Nach Rec. Beobachtungen findet man auch den Gebärmutter-Körper und Grund stellenweise in der Schwangerschaft verhärtet. Auch hier ist die Schwangerschaft sehr schmerzhaft und die Geburt tritt zu früh ein, doch dauerte diess einige Male bis zur zwey- ja vier und dreyssigsten Woche, und die Kinder blieben am Leben. Mit Recht räth der Vf. bald nach erfolgtem Abortus Bäder, Queckfilber, Schierling und China u. s. w. anzuwenden. b. *Von der Durchschneidung des Mittelfleisches bey der Geburt.* Gut und gründlich gegen den verst. *Michaelis*, der bekanntlich die Durchschneidung des Mittelfleisches empfahl, die Hr. *J.* mit Recht verwirft. c. *Was ist an der Unterbindung des Nabelstranges bevor das Kind völlig geboren ist?* Gegen Hrn. *Wigand*, der sie empfiehlt, sehr gründlich und lesenswerth. d. *Das Perforatorium nach Art eines Trepans.* Wurde vom Vf. zuerst erfunden, aber von deutschen Geburtshelfern verworfen; jetzt wird es von einem Ausländer für seine Erfindung ausgegeben und nun findet man es

gab

gut. e. *Muster einer Recension.* Polemisch, gegen Hrn. *Stein.* f. *Eine doppelte Wasserblase.* Das Amnion lag, eine kleine Stelle ausgenommen, unverwachsen im Chorion, und letzteres bildete die erste Blase. g. *Der Mutterkuchen oder die Nachgeburt in semiologischer Hinsicht.* Eine grosse, gut organisirte Placenta, die von Knoten, von Verhärtungen oder andern dergl. Abnormitäten frey ist, spricht immer für eine gute Ernährung des Kindes. Eine solche Placenta soll aber auch mit grösster Bestimmtheit auf eine gute Ernährung des Kindes durch die Brüste hindeuten. Rec. wünscht, dass diese Behauptung durch fortgesetzte Beobachtungen erwiesen werde, und fordert ausübende Geburtshelfer auf, hierauf ihr Augenmerk zu richten. Nach der Beschaffenheit der Placenta richtet sich auch der Lochialfluss, er ist stärker und blutiger bey frischer hellrother Placenta, schwächer und weniger blutig, wenn der Mutterkuchen eine mehr blaue ins grünliche fallende Farbe hat. h. *Ueber Wigands Wendung bey noch stehendem Fruchtwasser* Aufforderung an die Geburtshelfer, auf diess Verfahren ihre Aufmerksamkeit zu richten. i. *Ueber das Accouchement forcé.* Wird bey, wegen vorliegenden Mutterkuchens, lebensgefährlichem Blutflusse mit Recht empfohlen. k. *Ueber die Entbindung mit der Zange im gewöhnlichen Geburtsbette.* Ist nur bey tiefem Kopfstande und nicht zu engem Becken im Nothfalle anzurathen. l. *Ueber den Frost, der sich öfters unmittelbar nach dem Abgange der Nachgeburt einstellt.* Er ist eine pathologische Erscheinung durch Erkältung herbeygeführt. — Die Kupfer stellen das Bild der Frau Appell. Räthin Trier, und die projectirte Einrichtung des Gebärhauses in Leipzig dar.

GESCHICHTE.

Paris, b. Michaux: *Biographie universelle, ancienne et moderne.* Tome *treizième.* 1815. 590 S. (El — Ez.) Tome *quatorzième.* 1815. 596 S. (Fa — Fiz.) gr. 8.

Sehr viele *Deutsche* sind in diesen zwey Bänden aufgeführt, z. B. *Eller, Elsner, Emmerich,* Dr. Med., *Emser, Samuel Engel* von Bern, *J. J. Engel* und dessen Bruder, *Engelbrecht* (Johann, geb. 1599 und Herm. Heinr. geb. 1709), [vergessen ist der in Bremen gestorbene Dispacheur *Engelbrecht,* der mehrere in das Handlungswesen einschlagende Schriften geschrieben und auch an der A. d. Bibl. gearbeitet hat; vor einem Theile derselben findet man sein Bildniss] *Engelschall,* mehrere *v. Erlach, Erman, Ernesti* (Joh. Aug.) [„*Il faut convenir que c'est lui qui, l'un des premiers, a distingué la théologie de la religion; il avait cru par là rendre les disputes théologiques bien moins à craindre, et l'on ne saurait disconvenir que cette distinction, renfermée dans de justes bornes, n'offre des avantages reels.*" Dieser Artikel gehört einem Deutschen an, der sich *Weiss* nennt; *Sylvestre de Sacy* widerspricht aber in einer Note dem letztern Urtheile. „*La distinction* sagt er, *que les theologiens allemands admettent entre la théologie et la religion, ne tend à rien moins qu'à introduire dans le christianisme une doctrine exotérique et une doctrine ésoterique; elle dénature le christianisme.*] *Erxleben,* der ältere und der jüngere, mehrere *Eschenbach,* zwey *Escher* von Zürich, *Etterlin* von Luzern, *Ettmüller, Euler,* Vater und Söhne. (Von *Leonhard Euler* wird erzählt, dass, als er nach der Petersburger Thronrevolution von 1741 nach Berlin gekommen sey, die Königin-Mutter, die sich mit ihm zu unterhalten wünschte, ihn durch ihr huldreiches Betragen vergebens aufzumuntern gesucht habe, und dass er immer stumm geblieben sey; zuletzt habe sie gesagt: „Aber Hr. *Euler,* warum wollen Sie denn nicht mit mir sprechen?" worauf er geantwortet habe: „Ich komme aus einem Lande, *wo man gehenkt wird,* wenn man spricht.") Mehrere ältere und neuere *Faber,* mehrere *Fabricius, Fäsi, Faulhaber, Faust* (Joh. u. Joh. Fried.), *Fecht,* mehrere *Feller, Ferber, Feuerlein* (Geo. Christf. u. Jak. Wilh.), *Fichte.* (Ein anziehender Artikel, gegen dessen Ende es nach Erwähnung der verschiedenen philosophischen Lehrgebäude, die in Deutschland auf einander folgten, heisst: „*L'on est surpris en France du grand nombre de systèmes philosophiques qui vers la fin du* 18me *siecle ont partagé l'Allemagne et qui ont procuré à leurs auteurs non seulement des disciples, mais des sectateurs enthousiastes. M. Degerando remarque, que tous ces systèmes parlent pour le moins aussi souvent à l'imagination qu'à la raison et que par conséquent ils ont pu exciter l'enthousiasme d'une jeunesse ardente et laborieuse. L'extrême sévérité des formes qu'ils ont adoptées, l'aridité même de leurs expositions est venue heureusement déguiser à l'imagination la part qu'elle prenait à cet ouvrage, et cette poésie, exprimée, dans le langage des plus hautes abstractions, a pu être prise pour une science. Au reste, Fulleborn a observé que malgré le penchant de sa nation pour les doctrines spéculatives, aucune de ces doctrines ne peut cependant durer longtems, parceque l'enthousiasme même avec lequel elles sont d'abord reçues prépare les vicissitudes qu'elles éprouvent ensuite. Toutes les sectes philosophiques de l'Allemagne sont plus opposées entr'elles dans leurs sentiments et leurs principes que le Kantisme ne l'était à tous les anciens systêmes. Elles ne s'accordent que sur un seul point, c'est dans le profond mépris que leurs partisans manifestent pour ce qu'ils appellent la philosophie populaire, l'empirisme ou l'expérience et dans un grand soir à écarter toute donnée empirique, comme si le moindre emprunt fait à l'expérience devait être la ruine d'un système. Les personnes qui s'occupent de l'histoire de la philosophie, reconnaîtrent sans peine l'analogie qui existe entre les doctrines de Fichte et de Schelling et celles des anciens éléatiques et des scholastiques du moyen âge. On peut dire que les systêmes de ces deux philosophes ne sont en derniere analyse qu'une sorte de Spinosisme, enté sur l'idéalisme, derivé de*

l'acte

Taete libre du moi. Il est probablement certaines bornes que l'esprit humain ne peut franchir sans tomber dans le monde des rêveries.") *Fisch* von Arau, *Fischart*, mehrere *Fische*, *Fixhmillner*. In der Biographie des Herzogs von *Enghien* wird ausdrücklich behauptet, dass *Caulincourt* von Strassburg aus die Anstalten zur Verhaftung des Prinzen geleitet habe. Aufbewahrenswerth bleibt Bonapartes zorniges Wort zu *Cambacères*, der für das Leben des Prinzen sprach: *Seit wann sind Sie mit dem Blute der Bourbone so karg geworden?* (C. hatte aber nicht einmal unbedingt für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt.) Auch was *Hulin*, Präsident des Kriegsgerichts, zu *Cambacères* sagte, nachdem er ihm erzählt hatte, wie der Prinz gestorben sey, ist denkwürdig: „*Ses reponses* (beym Verhör) *ont été fort simples*; *heureusement il nous a dit son nom! car ma foi, sans cela nous aurions été fort embarassés.*" Auf dem Kenotaph, welcher zum Andenken des Unglücklichen zu St. Petersburg bey einer Todtenmesse aufgerichtet wurde, las man unter andern die Worte: *Quem devoravit bellua Corsica, Europae terror, et totius humani generis lues.* Unter den Biographien des vierzehnten Bandes findet sich auch die von *Heinrich Essex Edgeworth von Firmont*, der Ludwig XVI. auf das Blutgerüst begleitete.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig: *Entwurf zu einer allgemeinen Gesetzgebung über die Pressfreiheit in Deutschland.* Vom Professor *Krug* in Leipzig. Aus den deutschen Staatsanzeigen B. 1. H. 4. besonders abgedruckt. 1816. 26 S. 8.

Es wird zugegeben, dass die Freyheit der Presse gemissbraucht werden könne, und dass Deutschland noch nicht geeignet sey, unbeschränkte Pressfreyheit zu haben; dagegen aber gefodert, dass die Beschränkung möglichst schonend sey. Die Mittel der Beschränkung sind: Verantwortlichkeit der Schriftsteller und Censur, wovon die erstere zu wenig, die zweyte zu viel leistet. Beide will der Vf. so verbunden wissen, dass jene Nachtheile wegfallen; nämlich: Es dürfen keine andere als vom Staate genehmigte Druckereyen bestehen; und keine Schriften verbreitet werden, worauf sich nicht Jemand, als dafür verantwortlich, so wie ihr Drucker nennt; keine, welche ein Streben (?) ihres Vfs. verrathen, Religion und Sittlichkeit in den Augen des Volkes verächtlich zu machen; Ungehorsam und Aufruhr gegen die bürgerliche Obrigkeit oder Hass unter den deutschen Volksstämmen zu erregen, oder die Ehre Jemandes durch verläumderische Beschuldigungen (woran erkennt man sie?) zu kränken. Wenn sich nichts von diesem präsumiren lässt (was präsumirt?), soll die Schrift ohne Censur erscheinen, namentlich wenn sie in lateinischer oder einer andern gelehrten Sprache, oder von Staatsbeamten oder anerkannten Vereinen ausgeht. Censurpflichtig sind die Schriften, welche die Präsumtion gegen sich haben, namentlich die anonymen, oder die blattweis erscheinen, oder deren Vf. Ausländer sind. — Schon hieraus wird sich das Urtheil rechtfertigen, dass die Sache doch wohl etwas zu leicht genommen, obgleich mit Geist behandelt ist.

Es ist bey dieser Gelegenheit anzuzeigen, was in Deutschlands Gesetzgebung über Pressfreyheit geschehen, seit davon in diesen Blättern zuletzt gehandelt worden. Da es 38 deutsche Staaten giebt und kein Staat über die Druckereyen des Andern Gewalt hat, die Bundesordnung über die Pressfreyheit aber noch zu erwarten ist: so ist diese bis jetzt nirgend unbeschränkter als in Deutschland, und es lässt sich behaupten, dass die eigentliche wirksame Beschränkung von den Buchhändlern selbst ausgeht, die sich z. B. wohl hüten eine Lobschrift auf die Franzosen zu verlegen, weil sie keine Leser finden würde. Ferner sieht man es den Zeitschriften an, dass Freyheit und Beschränkung sich darnach richtet, wie die einzelnen Staaten miteinander stehen. Endlich scheint man mehr eine stille Beschränkung von Staatswegen eintreten zu lassen, als eine öffentliche, mit Ausnahme von Hessen-Cassel, wo ohne Censur gar nichts gedruckt, und das Auswärtige genau bewacht werden soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Lieb und Versöhnen, oder die Schlacht bey Leipzig.* Schausp. in 1 Akt, von *F. W. Gubitz.* 1816. 44 S. 8. (6 Gr.)

Wäre nicht der Zeitpunkt in welchem dieses kleine Stück spielt so allgemein wichtig und herzerhebend, so würde es wohl schwerlich zu einer Aufführung, wie es doch nach dem Titel am 19. Octbr. 1815 zu Prag geschehen, gelangt seyn. Die Verkettung ist gezwungen; und je ernster bey jedem Fühlenden und Denkenden die Begebenheiten jener Tage selbst in der Erinnerung sind, um so unangenehmer muss die plattkomische Person des Kasper Laufer einwirken. „Die Wolkenwand welche am Ende des Stücks im Hintergrunde verschwebt (*sic*), und auf der Höhe des Berges die drey Herrscher, *Alexander, Franz* und *Friedrich Wilhelm* III. im Gebet und kniend, umgeben von der Suite und den Truppen sichtbar werden lässt," dürfte wohl kaum weder das Lob der factischen Wahrheit, noch einer auf Bühneneffect berechneten Erfindung in Darstellung lebender Personen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse*, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können, von D. *Friedrich Gottlieb Hayne*, Prof. auf der Univerſ. zu Berlin. *Dritter* Band 7 bis 8te Lieferung, m. 12 Kpft. *Vierter* Band 1 bis 6te Liefer. m. 36 Kpft. 1813 — 1815. 4. (Jede Lief. *praenum.* 1 Thlr. 8 Gr.)

Aus der Anzeige der vorhergehenden Lieferungen (Allg. Litt. 1809. Nr. 155. u. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 61 u. 62.) erhellet ſowohl der Zweck des Vfs., bey der Bearbeitung dieſes, für den Arzt, vorzüglich aber auch für den Apotheker und Veterinairarzt unentbehrlichen Werks, als auch die Art der Ausführung deſſelben. Von einem ſo ſcharfſichtigen und genauen Beobachter. als Hr. *Hayne* iſt, läſst ſich nichts anders erwarten, als daſs auch in den vor uns liegenden Lieferungen ſowohl die Beſchreibungen der Pflanzen als die Abbildungen derſelben, denen in den vorhergehenden Lieferungen an Genauigkeit und Schönheit nichts nachgeben. Hr. *H.* bewährt ſich auch hier als ein Schriftſteller, der ſeinen einmal entworfenen Plan in der Ausführung ſtrenge befolgt, der bey jeder neuen Lieferung das Intereſſe ſeiner Leſer immer mehr zu feſſeln weiſs und als Selbſtforſcher durch ſeine genauen, ruhigen Beobachtungen der Pflanzen, und die richtigen, ſchönen Abbildungen, immer lehrreicher wird. Dieſs werden die folgenden kurzen Auszüge aus den vor uns liegenden Lieferungen beweiſen.

Band 3. Lief. 7 u. 8. Nr. 37. *Symphytum officinale.* — Nr. 38. *Borrago officinalis.* — Nr. 39. *Lythrum Salicaria.* — Nr. 40. *Stachys paluſtris.* — Nr. 41. *Leonurus Cardiaca.* — Nr. 42. *Hieracium Piloſella.* — Nr. 43. *Daphne Mezereum. Gemeiner Seidelpaſt, Pfefferſtrauch.* Aus den vom Hrn. Apoth. *Soltmann* in Berlin angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen, die hier bekannt gemacht werden, erhellet, daſs der vorwaltende Grundtheil der Rinde dieſes Strauchs in dem Harze, das den ſcharfen Stoff feſt an ſich gebunden hält, zu ſuchen ſey; daſs der ſcharfe Stoff beym Siedegrade ſich nicht verflüchtige; daſs er in Verbindung mit dem Harze eigentlich nur durch Schwefelleber oder Alkohol auszuziehen ſey, obgleich Waſſer beym Siedegrade auch ein Bedeutendes von ihm aufnimmt und daſs endlich kaltes Waſſer das unſchicklichſte Auflöſungsmittel gebe. Der innere Gebrauch dieſer Rinde bleibt immer ſehr unſicher und bedenklich, aber noch viel ſchärfer, als die Rinde und daher auch ihr innerer Gebrauch viel unſicherer, ſind die beerenartigen Steinfrüchte oder auch die Kerne. Der Name *Pfefferſtrauch* hat vielleicht Unkundige veranlaſst, die Früchte dieſes Gewächſes zu ſammeln und als Pfeffer zu gebrauchen, wo denn die traurigſten Folgen nicht ausbleiben. Die Verfälſchung des Eſſigs durch dieſe Früchte iſt daher gewiſſenlos und ſchändlich. (Da dieſer Strauch in verſchiedenen Gärten wegen ſeiner ſchönen, wohlriechenden Blumen eine Frühlingszierde iſt und Rec. aus Erfahrung weiſs, daſs die rothen Früchte ſehr leicht von Kindern für rothe Johannisbeeren gepflückt werden, ſo ſollte billig ein jeder Hausvater darauf bedacht ſeyn, die Früchte dieſes Strauchs, bey Zeiten und ehe ſie reif werden, ſorgfältig wegzuſchaffen, damit auf ſolche Weiſe alles Unglück verhütet werde.) — Nr. 44. *Daphne Laureola: immergrüner Seidelpaſt.* Die Rinde dieſes Strauchs, und deſſen Früchte beſitzen eine gleiche Schärfe, wie die vorhergehende Art. Erſtere kann daher auf gleiche Weiſe angewendet werden. Die Früchte aber, die eine länglich — eyförmige Nuſs enthalten, können nicht zum *Semen Cnidii* geſammelt werden, weil man dieſen nur als faſt kugelförmig kennt. Auch die Blätter dieſes Strauchs, ſo wie die der übrigen Arten dieſer Gattung, ſind ſo ſcharf, daſs ſie ſchon in nicht ſehr groſsen Doſen als Gift wirken. Ein Mann von zweyundſechzig Jahren nahm einen Skrupel von dem Pulver dieſer Blätter in Brühe ein. Kaum hatte er ſie verſchluckt, ſo bekam er heftiges Erbrechen, ſein Puls ward voll, geſpannt, hart und nachlaſſend. Der Leib verſtopft, übrigens weich anzufühlen, und ſo ſtarb er am neunten Tage. — Nr. 45. *Daphne Cnidium.* In einer Anmerkung zeigt der Verf. an, daſs er bis jetzt die Abbildung der *Daphne Thymelaea* nicht mit liefern könne, da er ſie im lebendigen Zuſtande noch nicht habe habhaft werden können und zum Kopieren von einer ſchlechten Abbildung habe er nicht ſeine Zuflucht nehmen wollen. (Schon hieraus erhellet, wie gewiſſenhaft Hr. *H.* ſeinen Plane treu bleibe.) — Nr. 46 *Tilia parvifolia foliis ſubdimidiato - cordatis glabris, ſubtus venarum alis barbatis, petiolis dimidiam folii longitudinem ſuperantibus, floribus nectario deſtitutis, pe-*

dunculis multifloris, fructibus laevibus obliquis, (Tilia europoea γ. Linn. T. microphylla Willd. Enum. Hort. bot. Berol.) — Nr. 47. *Tilia vulgaris: foliis fubdimidiato - cordatis glabris fubtus venarum axillis barbatis, petiolis dimidio folii longitudine brevioribus, floribus nectario deftitutis, pedunculis multifloris, fructibus fublaevibus regularibus (Tilia europaea Flora Dan. Tab.* 553. *T. Teckfiana Joh. Bauh. hift.* 1. *pag.* 137. u. 138.) — No. 48. *Tilia pauciflora: foliis fubdimidiato — cordatis villofo pubefcentibus, venarum alis fubtus fubbarbatis, floribus nectario deftitutis, pedunculis plerumque trifloris, fructibus coftatis. (Tilia europaea α. β. Linn. T. grandifolia. Hoffm. Deutfchl. Flor. T. europaea. Willdenou Enum.)* Die Verfchiedenheit diefer drey Lindenarten, welche bisher nur für Abarten einer Pflanze gehalten wurden, find hier fowohl durch die Befchreibungen, als durch Abbildungen fehr fchön auseinander gefetzt. Hr. *H.* nennt die Fruchthülle der Linden eine *Steinfruchtartige Kapfel (Capfula Drupacea)* weil fie zur gewöhnlichen Kapfel fich eben fo verhält, als das gewöhnliche Schötchen zum fteinfruchtartigen Schötchen *(Silicula drupacea)*. Unterfucht man die Fruchthülle im frifchen Zuftande; fo findet man bey den verfchiedenen Arten der Linde unter einer mehr oder weniger ftarken grünen Haut eine Schaale von holzartiger Subftanz, die durch Nähte in Klappen eingetheilt ift, jedoch nicht von felbft auffpringen kann, weil die darüber liegende Haut es nicht zuläfst. Drückt man fie aber an der Bafis; fo fpringt fie dafelbft auf und diefes gefchieht auch, wenn der Saame anfängt zu keimen, wo jene Haut verwittert ift und der keimende Saame nun die Klappen öffnen kann.

Band 4. Liefer. 1. und 2. No. 1. *Veronica Anagallis.* — Nr. 2. *Veronica Beccabunga.* — Nr. 3. *Veronica officinalis.* In der Anmerkung führt Hr. *H* folgendes an: Statt diefer hat man ehedem eine andere Art, nämlich die *Veron. Teucrium*, als mehr auflöfend und ftärker wirkend, empfohlen, aber da man bis jetzt noch nicht mit Gewifsheit weifs, was *V. Teucrium* ift, (indem fich diefe Pflanze in dem Linneifchen Herbarium nicht aufbewahrt findet); fo könne er fie hier auch nicht mit folgen laffen. Nach Hrn. med. Rath *Schrader's* Unterfuchung fcheint *Linne's Ver. Teucrium* nichts anders zu feyn, als die *Ver. latifolia β minor*. Auch die *Ver. Teucrium*, welche in dem Supplemente zu *Willd. Enum. Plant. Horti Berol.* fich findet, ift nur Abart der *Ver. latifolia*, denn es kommen Mittelfchläge vor, die diefes unleugbar beweifen. Der Unterfchied zwifchen beiden ift blofs von der Geftalt der Blätter hergenommen und diefe ift hier und andern verwandten Arten nichts weniger als beftändig. Wenn man V. *latifolia* α u. β. V. *Teucrium Willd.* V. *polimorpha* α u. β. *Willd* in *Suppl. Enum.* in der Folge, wie fie hier angeführt find, neben einander legt; fo ift der Uebergang der einen Art in die andere unverkennbar, befonders wenn man dabey noch die Zwifchenglieder auffucht, welche fich in den Mittelfchlägen finden. — Nr. 4. *Veronica Chamaedrys.* Von diefer Art giebt der Verfaffer drey Abarten an, von denen er fagt, dafs fie fo ausgezeichnet verfchieden feyn, dafs er fie, ehe er die Uebergänge fah, für wahre Arten hielt; α) *vulgaris: foliis infimis petiolatis ovatis, reliquis feffilibus cordato - ovatis: β) procerior: foliis cordato - ovalis: infimis feffilibus; reliquis petiolatis; γ lamiifolia: foliis cordatis bafi cuneatis: infimis feffilibus; reliquis petiolatis.* — Nr. 5. *Calla paluftris.* — Nr. 6. *Chelidonium majus.* Hierbey wird bemerkt, dafs die Fruchthülle diefer Pflanze zwar gewöhnlich Schote *(Siliqua)* genannt werde, aber mit diefer nichts weiter gemein habe, als die Geftalt (welche jedoch nicht in Betracht kommen kann) und den Saamenträger, der bey der Schote die Scheidewand einfafst, und wie hier, zwifchen den Klappen liegt, die Scheidewand felbft aber, die bey der Schote von Wichtigkeit ift, fehlt ihr gänzlich. Viel richtiger ift daher die Anficht, wenn man fie als eine *fchotenförmige Kapfel (Capfula filiquaeformis)* betrachtet, die einen *nahtftändigen Saamenträger (Sporophorum futurale)* hat. Selbft bey der Gattung *Glaucium* ift die Fruchthülle von der Schote der fchotentragenden Gewächfe verfchieden, denn, ob fie gleich eine Scheidewand hat; fo ift diefe doch nicht häutig, weifs und durchfcheinend, fondern von einer dickeren, fchwammigen Subftanz, in welcher die Saamen verfenkt liegen. Diefe Scheidewand hat mehr das Anfehn eines Saamenträgers, der fo breit ift, dafs er fich zwifchen den Klappen befeftigt, durch welchen Umftand er fich auch nur von dem bey der Gattung *Epilobium* unterfcheidet. — Nr. 7. *Datura Stramonium.* Hr. *H.* bemerkt hier, dafs *Theophraftes* und *Diofcorites* unter Στρυχνος μανικος, als der *Datura* der Alten, nicht die *Datura Stramonium*, fondern die *Datura Melel* verftanden zu haben fcheinen, weshalb auch *Linné* in feiner *Mat. med.* letztere aufgenommen hat, wenn gleich fpäterhin *(Flor. Suec.* und *Amoen. Acad.)* er die *Datura Stramonum* als das Gewächs anführt, von welchem die Theile zum med. Gebrauche gefammelt werden follen und welche auch zu allen, in den neuern Zeiten angeftellten Verfuchen angewendet worden ift. Es werden hier auch die chemifchen Beftandtheile, vorzüglich der Blätter diefer Pflanze, nach des Hrn. Apotheker *Promnitz* zu *Neiffe* neuerlich angeftellten Unterfuchungen mitgetheilt. — Nr. 8. *Nepeta Cataria.* — Nr. 9. *Sideritis hirfuta.* — Nr. 10. *Betonica officinalis: foliis ovato - cordatis hirtis, fpicis verticillatis plerumque interruptis, corollarum labio fuperiore integro, labii inferioris lacinia media emarginata crenulata.* Unter der Abart β. mit weifser Blume wird die *Betonica ftricta Ait.* als Synonym angeführt und dabey bemerkt, dafs fie nach der gegebenen Diognofe durchaus nicht von der *Bet. officinalis* als Art verfchieden zu feyn fcheine. Denn die von der Aehre, von den mehr oder weniger

ger haarigen Kelchen, und von der Blumenkrone hergenommene Charaktere sind nichts weniger als fest. Die *Bet. officinalis* kommt, den benannten Theilen nach, so verschieden vor, dass sie bald mehr zu dieser, bald mehr zu jener der gegebenen Diagnosen beider Arten passt. Aus dem Grunde hält Hr. *H.* die *Beton. stricta* im Berliner Königl. bot. Garten für nichts weiter, als für die Abart der *Bet. officinalis* mit weisser Blumenkrone. Dagegen wird hier eine verbesserte Diagnose der *Beton. orientalis* gegeben, nämlich *B. foliis oblongo-cordatis subtus pilis stellatis lanato-tomentosis, spicis verticellatis plerumque contiguis, corollarum labio superiore integro, labii inferioris lacinia media integerrima emarginata vel integra.* Die sternförmigen Haare auf der unteren Seite der Blätter sind auf der Kupfertafel unter dieser Numer *Fig.* 1. stark vergrössert vorgestellt. — Nr. 11. *Stachys sylvatica.* — Nr. 12. *Stachys recta.*

Liefer. 3 und 4. Nr 13. *Linnaea borealis.* Nach der zweyten Ausgabe von *Linné's Genera Plant.* soll die Fruchthülle dieses schönen Gewächses eine zweyfächerige Beere seyn und jedes Fach soll einen Saamen enthalten; nach der Ausgabe von *Schreber* wird sie als eine freyfächerige Beere angegeben, die in jedem Fache zwey Saamen enthalten soll. Beide Angaben aber beruhen auf die Untersuchung der mehr oder weniger unreifen Frucht. Denn nach *Schkuhr's* Beobachtung (*Usteri Anal. d. Bot.* St. 12. p. 12.) ist der Fruchtknoten dreyfächerig und in jedem Fache befinden sich vier bis fünf Saamenanlagen. So wie aber der befruchtete Fruchtknoten an Reife zunimmt, verschwinden nach und nach die Fächer und die Anlagen zu den Saamen so, dass man bey der völligen Reife der Frucht nur ein Fach und in diesem auch nur einen Saamen findet. Hiermit stimmt auch die Beobachtung des Hrn. *Wahlenberg* (*Flor. Lapp.*) vollkommen überein. Dieser kleine Strauch, der von *Gronov* nach dem unsterblichen *Linné* benahmt wurde, zieht immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich; je länger man ihn betrachtet. Auch verbreitet er gegen Abend einen äusserst angenehmen Geruch. — Nr. 14. *Hedera Helix.* — Nr. 15. *Sambucus Ebulus.* — Nr. 16. *Sambucus nigra.* — Nr. 17. *Calluna vulgaris* (*Erica vulgaris Lin.*) Nicht selten ist bey dieser in Deutschland allgemein bekannten Heide die Blüthendecke sechsblätterig, so, dass zwischen den beiden äussern Kelchblättern und den beiden Nebenblättern noch zwey grüne Blättchen sich finden, die, da sie an der Basis nicht gelöset und auch nicht pfeilförmig sind, nicht für Nebenblätter angesehen werden können, sondern mit zu der Blumendecke gerechnet werden müssen. *Salisbury*, der von der Gattung *Erica* die von dem Charakter derselben abweichenden Arten, als besondere Gattungen trennte und daher auch aus dieser Art, wegen der doppelten Blumenkrone und des verschiedenen inneren Baues der Kapsel, eine eigene Gattung machte, die er *Calluna* nannte, nimmt zwar in dem Charakter dieser Gattung einen *doppelten Kelch* und eine *einfache Blumenkrone* an; aber gerade der Theil, welcher dieser Angabe nach als innerer Kelch betrachtet wird, verdient wegen seiner Lage eher den Namen Blumenkrone, als der, welcher nur allein als solcher angesehen werden soll, so, dass man also dieser Gattung viel passender einen einfachen Kelch und eine doppelte Blumenkrone zuschreiben kann, wovon die *äussere* vierblätterig, die *innere* einblätterig, viertheilig, glockenförmig und kürzer, als die äussere ist. (Es ist zwar selten, dass eine doppelte Blumenkrone vorkömmt, indessen findet sie sich doch hin und wieder z. B. bey der Gattung *Brownea.*) — Nr. 18. *Schollera Oxycoccos* (*Vaccinium Oxycoccos Linn.*) *caule filiformi glabro repente, foliis subcordato — ovatis margine revolutis.* Dieser kleine Strauch unterscheidet sich von der Gattung *Vaccinium* vorzüglich durch die vierblätterige Blumenkrone, deren Blätter zurückgeschlagen sind. Hr. *H.* bemerkt hierbey, dass der von *Persoon* (*Synops. Plant.*) gewählte Gattungsname *Oxycoccos*, nicht aufgenommen werden könne, weil der von *Roth* gegebene älter ist und noch überdiess das Andenken eines Botanikers verewigt. Zu dieser Gattung gehören noch folgende drey amerikanische Arten, nemlich 1) *Schollera macrocarpa: caule filiformi repente, foliis ovali oblongis integerrimis planis;* 2) *Schollera hispidula: caule repente hispido, foliis subrotundo ovalibus acuminatis* und 3) *Scholl. orythrocarpa: caule erecto, foliis ovalibus acuminatis serrulatis ciliatis.* — Nr. 19. *Vaccinium Vitis Idea.* Die Blätter dieses Strauchs wurden bisher oft mit den Blättern des *Arbutus Uva Ursi* verwechselt, und, wie Rec. auch mehreremale bemerkt hat, in den Apotheken unter diesem Namen ausgegeben. Durch die schwarzen Punkte auf der untern Seite der Blätter, die der folgenden Pflanze gänzlich fehlen, lassen sie sich leicht von dieser unterscheiden. — Nr. 20. *Arbutus Uva Ursi.* Dieser Pflanze wird gewöhnlich eine fünffächrige Beere zugeschrieben, welches aber, weder im unreifen, noch im reifen Zustande, der Fall ist. Will man in der Folge *Arbutus Unedo* und noch einige andere Arten, wo die Beere wirklich fünffächrig, mit vielsaamigen Fächern, vorkommt, nicht von dieser Gattung trennen; so muss man den Charakter der Gattung dahin abändern, dass man von der Beere sagt, wie hier geschehen ist, sie sey ein — und fünffächrig. — Nr. 21. *Pyrola rotundifolia: foliis subrotundis venosis, racemo vago, staminibus adscendentibus, stilo declinato.* — Nr. 22. *Pyrola media: foliis subrotundis quinduplinerviis, racemis vagis, staminibus conniventibus, stilo declinato.* Diese neue Art, welche in Schweden und auch in einigen Gegenden Deutschlands z. B. bey Berlin, Greifswalde, in Wäldern vorkommt, wurde 1804 zuerst von Prof. *Swartz* in den Act. Holm. 1804. pag. 257. Tab. 7. als eine eigene Art unterschieden, die man bis dahin, wegen des niedergebogenen Griffels, sehr wahrscheinlich in mehreren Gegenden Deutschlands für die *Pyrola rotundifolia* gehalten

halten hat. Von dieser aber unterscheidet sie sich 1) durch die *Blätter*, welche stark lederartig und fünffachnervig sind; nicht schwach lederartig und geadert. 2) Sind die *Schuppen des Stengels* lanzetförmig, viel kleiner, geringer an der Zahl oder wohl gar fehlend. 3) Ist die *Traube* kürzer und weniger blumenreich. 4) Sind die *Nebenblätter* kürzer, als die Blumenstiele; nicht länger, als dieselben. 5) Sind die *Kelchzipfel* rundlich – eyrund; nicht lanzetförmig. 6) Die *Kronblätter* sind von grüner Farbe, die aus dem Olivengrün in das Zeisiggrün fällt; nicht schneeweiss, in das Amiantweisse fallend. 7) Sind die *Staubfäden* gegen einander geneigt; nicht aufwärts gebogen. 8) Sind die *Staubkölbchen* unten tiefer ausgerandet und haben etwas längere Hörnchen. 9) Ist die *Narbe* fast fünflappig, niedergedrückt; nicht fünftheilig, mit fast pfriemenförmigen zugerundeten Zipfeln. — Nr. 23. *Pyrola minor: foliis subrotundis ellipticis ovatisque venosis, racemo vago, staminibus conniventibus, stilo recto.* Diese Art weicht zwar etwas mehr, als die vorhergehende von *Pyrola rotundifolia* ab, aber dennoch nicht so sehr, dass nicht eine Verwechselung mit ihr sollte Statt finden können. Ja selbst der genaue Beobachter *Schkuhr* hat in seinem Handbuche Tab. 119. *Pyrola minor* für *Pyrola rotundifolia* abgebildet. Nur allein die Kapsel (*Fig.* 1.) scheint wegen des niedergebogenen Griffels, letzterer anzugehören, wenn sie nicht etwa von *Pyrola media* ist. Hr. *H.* zeigt hier die wesentlichen Unterschiede der *Pyr. minor.* von der *Pyr. rotundi folia.* (Hier ist ein Druckfehler eingeschlichen, der dem ungeübten Beobachter Gelegenheit zu Irrungen geben kann. Es heisst nämlich: Man wird die *Pyrola media* immer mit Gewissheit von der *Pyr. rotundifolia* unterscheiden können u. s. w. Statt *Pyr. media.* muss es heissen *Pyrola minor.*) — Nr. 24. *Viscum album: caule dichotomo, foliis ovato-lanceolatis obtusis nervosis, floribus terminalibus glomeratis sessilibus.* Wenn man bey den verschiedenen botanischen Schriftstellern die zur Bestimmung dieses Gewächses entworfenen Diagnosen, in Rücksicht der Struktur der Blätter, mit einem flüchtig auf dasselbe hingeworfenen Blicke, vergleicht; so sollte man glauben, es lägen drey, ziemlich ausgezeichnete, Arten darunter verborgen: denn das Gewächs, im frischen Zustande, ohne genaue Untersuchung, betrachtet, zeigt die Blätter *dreynervig*, *Schkuhr* hingegen giebt dieselben *fünfnervig* und *Willdenow* sagt in den *Spec. Plant. Linn.* sie seyen *nervenlos.* Dennoch aber lassen sich alle diese Ansichten und Meinungen vereinigen. Die dem Auge als dreynervig erscheinenden Blätter enthalten gewöhnlich fünf Nerven, von denen aber die beiden äussern oft dann nur erst sichtbar werden, wenn man die Oberhaut mit einem Messer behutsam abschabt. Trocknet man die Blätter; so schrumpft die Oberhaut mehr oder weniger zusammen und die Nerven sind wenig oder gar nicht mehr zu bemerken.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Vollmer: *Thomas Schlagtodt, der Unüberwindliche.* Komischer Heldenroman, aus unserm kriegerischen Jahrhundert nach *Pigau le Brun* frey bearbeitet. *Zwey* Bände. 336 S. und 341 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Pigault le Brun — wir können die Abkürzung in Pigau durchaus nicht billigen — und sein Onkel Thomas, sind allen Freunden der neuern französischen Literatur bekannt genung, und von ihnen gewiss mit wachsendem Vergnügen bis zu Ende gelesen worden. Denn an Lebendigkeit der Charakterschilderung interessanter Verkettung und rascher Entwicklung der Begebenheiten, seiner oft beissender Satire, und mancher aus dem Leben gegriffener Bemerkung möchte er wohl schwerlich von einem jetzt lebenden Romanendichter in Frankreich übertroffen werden. In Deutschland scheint ihm Gustav Schilling am nächsten zu kommen, wiewohl noch etwas mehr geregeltes und weit mehr Sitte zu haben. Ob jedoch eine wörtliche Uebersetzung wie die vorliegende, mit allen Anstössigkeiten, Zweydeutigkeiten und unzüchtigen Ausdrücken des Originals eine Bereicherung unsrer Literatur zu nennen seyn dürften, müssen wir sehr bezweifeln. Denn so wie dieser Roman uns vorliegt, muss jede gebildete Frau, noch mehr jedes anständig erzogne Mädchen davor gewarnt werden, oder wird ihn wohl von selbst schon bey dem ersten Bogen und Rosaliens Abenteuern unwillig aus der Hand legen. Der Uebersetzer ist der beiden Sprachen mächtig, und schreibt in einem guten Stile; warum hat er nicht diese hässlichen Flecken, welche Gottlob! die Sittsamkeit der Deutschen nun einmal nicht duldet, und so Gott will, nie dulden wird, verwischt, wie sie denn ohne Schaden verwischt werden konnten, und es möglich gemacht, dass seine Arbeit in guter Gesellschaft erscheinen könne? Eine freye Bearbeitung würde der Lesewelt einen recht angenehmen Zeitvertreib gewährt haben. Aber der Uebersetzer scheint sich selbst in dieser Unziemlichkeit zu gefallen, und so mag er denn mit seiner Uebersetzung dahin wandern, wohin sie gehört. Wir wollen aber recht sehr wünschen, das Pigault's lebendige Romane künftig wirkliche und anständige Bearbeiter, nicht blos in gewisser Hinsicht allzu treue Uebersetzer finden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse* — von D. *Friedrich Gottlieb Hayne* u. s. w.

(Beschluss der im 109 Stück abgebrochenen Recension.)

Liefer. 5 und 6. Nr. 25. *Fragaria semperflorens: (Monaths-Erdbeere, immerblühende Erdbeere) laciniis calycis fructiferi pilisque petiolorum divergentibus, pedunculorum patentibus, pedicellorum adpressis. (Fragaria vesca γ. Linn.)* So ähnlich diese Pflanze auch der *Fragaria vesca* ist; so trägt Hr. *H.* doch kein Bedenken, sie hier als eine eigene Art aufzustellen. Sie unterscheidet sich von derselben: 1) durch die *Entwickelung ihrer Blumen* und Früchte, die man von dem Frühjahre an, bis in den späten Herbst ununterbrochen hervorkommen sieht, ja selbst im Winter, wenn sie in Schutz gebracht wird, nicht aufhören, sich zu zeigen. 2) Ist die *Wurzel* senkrecht; nicht wagerecht. 3) Sind die *Sägezähne* der Blätter etwas länger, stachelspitzig. 4) Sind die *Zipfel des Kelches* bey der reifen Frucht nicht zurückgeschlagen. 5) Ist die *Frucht* kegelartig - eyförmig; nicht aber fast kugelrund. — Nr. 26. *Fragaria vesca: laciniis calycis fructiferi reflexis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum patentibus, pedicellorum adpressis (Fragaria vesca. α Linn.)* — Nr. 27. *Fragaria elatior: laciniis calycis fructiferi reflexis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum et pedicellorum divaricatis.* Diese Art kommt mit Zwitterblumen, männlichen und weiblichen Blumen auf verschiedenen Pflanzen vor. — Nr. 28. *Fragaria virginica. Frühe Erdbeere, virginische Erdbeere: laciniis calycis fructiferi patentibus, pilis petiolorum erecto-patentibus, pedunculorum et pedicellorum adpressis.* — Nr. 29. *Fragaria grandiflora (Ananas-Erdbeere): laciniis calycis fructiferi erectis, pilis petiolorum, pedunculorum et pedicellorum patentibus.* — Nr. 30. *Fragaria collina: laciniis calycis fructiferi erectis, pilis petiolorum divergentibus, pedunculorum plerumque divergentibus, pedicellorum plerumque patentibus.* — *β. mutabilis: pilis pedunculorum divergentibus, pedicellorum patentibus et divergentibus.* Diese Art kommt wahrscheinlich in mehreren Gegenden Deutschlands auf waldigen Hügeln mit lehmigem Boden vor, nur mag sie oft übersehen worden seyn, besonders da man bis zu *Ehrhart's* Zeiten auf die feinen Unterscheidungszeichen der Arten nicht achtete und daher alles für *Fragaria vesca* hielt. Die Abart *β.* erhielt Hr. *H.* von dem Hrn. D. *Rostkovius* in Stettin, der sie in der dortigen Gegend beobachtete. Gewöhnlich hielt man den abfallenden beerenartigen Theil, den der Vf. hier *Saamenträger (Sporophorum)* nennt, für den Befruchtungsboden *(Receptaculum)* bey dieser Gattung, aber der Umstand, dass er abfällt, beweiset, dass er kein Befruchtungsboden sey, so wie denn auch dieser schon in der Blume unterschieden werden kann, wenn man dieselbe der Länge nach durchschneidet, wie die vergrösserte Abbildung des Längendurchschnittes der Blume *(Fig. 2.)* der hier abgebildeten Arten zeigt. Man wird deutlich zwey Substanzen unterscheiden können, was aber bey der ihr so nahe verwandten Gattung *Potentilla* nicht der Fall ist, wie die *Fig. 3.* der beiden folgenden Abbildungen der Arten *Potentilla* zeigt. Zugleich bemerkt Hr. *H.*, dass er hier die *Fragaria chiloensis*, weil sie in unserm Klima nicht gut fortkommt und daher eben so wenig, als die *Fragaria monophylla* allgemein gebauet wird, übergangen habe. (Letztere möchte auch wohl zum medicinischen Gebrauche nicht anwendbar seyn, weil sie einen unangenehmen, bittern Geschmack hat.) — Nr. 31. *Potentilla Anserina.* — Nr. 32. *Potentilla reptans: caule sarmentoso, foliis quinatis; foliolis obovatis serrato-crenatis, pedunculis unifloris axillaibus, omnibus folia superantibus.* Diese kann mit keiner bey uns vorkommenden Art verwechselt werden, wohl aber mit der in Pensylvanien wachsenden *Potentilla sarmentosa Willdenow Enum. Plant. Horti bot. Berol.* Da *Wildenow* aus Uebereilung bey beiden Arten die Beschaffenheit des Blattrandes verwechselt und die Afterblätter, welche bey beiden gleich sind, nicht richtig beobachtet hat; so sind von dem Vf. die Diagnosen beider Arten hier verbessert. Von der Letztern giebt er folgende: *P. caule sarmentoso, foliis quinatis; foliolis obovatis argute serratis, pedunculis unifloris axillaribus, ramorum seniorum foliis brevioribus; juniorum longioribus.* — Nr. 33. *Geum urbanum: foliis radicalibus interrupte lyrato-pinnatis, caulinis plerumque ternatis, floribus erectis, calycibus corollam aequantibus, aristis primum inflexo-geniculatis glabris, dein uncinatis.* — Nr. 34. *Geum rivale: foliis radicalibus interrupte lyrato-pinnatis; caulinis*

nis plerumque trifidis, floribus nutantibus, calycibus corollam aequantibus, aristis primum gyroso-geniculatis plumosis, dein uncinatis. Mit dem *Geum rivale* hat das *Geum intermedium*, welches für ein Bastart von diesem und *Geum urbanum* gehalten wird, die mehreste Aehnlichkeit. Die Unterschiede von beiden werden hier ausführlich angegeben. Auf der Tafel Nr. 34. sind die Haupttheile dieser Bastartart zur Vergleichung mit abgebildet und durch ein nebengesetztes (*) bezeichnet. — Nr. 35. *Nymphaea alba: foliis subreniformi-cordatis integerrimis, stigmate sedecim ad viginti radiato: radiis adscendentibus.* Nachdem die Linneischen Arten der Gattung *Nymphaea* von *Smith* und *Salisbury* in zwey Gattungen vertheilt worden sind, hat *Aiton* diese beiden Gattungen unter den *Smith*'schen Namen derselben angenommen und die Charaktere von jenen Schriftstellern entlehnt. Gegen den Charakter der *Smith*'schen Gattung *Nymphaea: Petala plurima germini sub staminibus inserta*, nach welchem diese Gattung nicht in der Polyandrie bleiben, sondern zur Gynandrie gebracht werden müsste, bemerkt Hr. *H.* hier mit Recht, dass diese Angabe auf einer falschen Ansicht beruhe. Bey genauerer Untersuchung wird man bald bemerken, dass der Theil, auf welchem die Kronblätter und die Staubgefässe stehn, eben derselbe ist, welcher auch den Kelch trägt, nemlich der den Fruchtknoten umschliessende und umwachsene Befruchtungsboden. Nach dieser richtigern Ansicht ist daher der Gattungs-Charakter hier verbessert geliefert worden, nämlich der *Kelch* 4- oder 5-blätterig. Die *Blumenkrone* vielblätterig. Die *Kronblätter* und *Staubgefässe* dem fast kugelrunden, den Fruchtknoten umwachsenen, Befruchtungsboden eingefügt u. s. w. — No. 36. *Nenuphar lutea: foliis cordatis: lobis approximatis, calyce pentaphyllo, stigmate repando quatuordecim ad viginti radiato, bacca laevi. (Nymphaea lutea Linn.)* Nach *Smith* heisst diese Gattung *Nuphar*, was aber nur eine Verstümmelung von *Nenuphar* ist. Dieses ist aus *nenu* und *phar* (essbar) zusammen gesetzt und da man von dem erstern das *ne* nicht wegnehmen kann; so kann man auch nicht *Nuphar* für *Nenuphar* sagen. Ueberdiess ist *Nenuphar* auch schon lange als ein mit *Nymphaea* gleichbedeutendes Wort bekannt und daher sehr passend. Die *Nenuphar minima*, welche nur selten und in sehr seichtem Wasser, z. B. in Mecklenburg, vorkommt, unterscheidet sich von der *Nenuphar lutea* 1) durch ihre beträchtlich geringere Grösse, 2) durch die *Blattstiele*, welche an der Basis halbstielrund, oben aber zweyschneidig sind. 3) Ist die *Narbe* sternförmig, acht- bis zehnstrahlig; nicht ausgeschweift, vierzehn- bis zwanzigstrahlig. 4) Sind die *Saamen* länglich: nicht eyförmig.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Göttingen, b. Dietrich: *Kurzgefasste Italiänische Sprachlehre* nebst einem *Lesebuche*, für Schulen und andere Lehranstalten herausgegeben von *F. T. Kühne*, D. der Philosophie, und Prof. der abendländischen Sprachen und ihrer Literatur an der Universität zu Marburg. 1816. 340 S. 8. (18 Gr.)

2) Ebendas.: *Italiänisches Lesebuch zur Erlernung der Umgangssprache*, v. *F. T. Kühne*. 1816. 162 S. 8. (10 Gr.)

3) Dortmund, b. Mallinckrodt: *Vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache* von *J. B. Daulnoy*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache u. Lit. an dem Lyc. zu Düsseldorf. Nr. I. Kleine franz. Sprachlehre für Anfänger. Achte, stark vermehrte Aufl. 218 S. 8. (10 Gr.)

4) Ohne Angabe des Druckorts: *Panorama aller franz. Zeitwörter* von *E. M. Jani*, Lehrer der franz. Spr. zu Naumburg. Zwey zusammengehörende Bogen. (5 Gr.)

5) Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Der wiedergefundene Nürnberger Trichter für das Französische*, oder die natürlichste und leichteste Methode, die Anfangsgründe der französischen Sprache in kurzer Zeit zu erlernen, von *J. G. Conradi*, gräfl. Castelli'schem Rathe. 1815. XIV u. 459 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

6) Ebendas.: *Gründliche Anweisung*, *richtig und geläufig franz. sprechen zu lernen*, oder zweyter *Theil des wiedergefundenen Nürnberger Trichters*. Von *demf. Vf.* XVI u. 368 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

7) Leipzig, b. Gleditsch: *Französisches Lesebuch für Schulen* mit einer kurzen *Grammatik* von *J. V. Le Roux Laferre*, Herz. Sachs. Meiningischem Legationsrath. VI u. 224 S. gr. 8. (12 Gr.)

8) Wien, in Commiss., b. Doll: *Französisches ABC-Buch* u. s. w. von *C. M. de Servais*. 1815. 164 S. gr. 8. (12 Gr.)

Wann wird doch der Einfluss einer liberalen Philologie auf das Studium der neuern Sprachen sichtbar werden! Und wann die Behandlung derselben den Sprachmeistern entrissen und in einem würdigen Gegensatze moderner Bildung mit der antiken verknüpft, und unter dem gemeinschaftlichen höhern Gesichtspunkte des psychologischen Sprachstudiums betrieben werden! Wir scheinen noch weit vom Ziele zu seyn. Der Vf. von Nr. 1 u. 2 klagt Fernow, den einzig trefflichen Kenner der italiänischen Sprache und dessen nicht ruhmlosen Vorgänger Jagemann vieler nicht unerheblicher Unrichtigkeiten an, und hofft, man werde es ihm Dank wissen, dass er der Jugend ein *richtigeres System* überliefere. Auf eine kurze Notiz über Entstehung und Bildung der ital. Sprache folgt die Lehre von der Aussprache, wo Fernows erschöpfende Darlegung der doppelten Vokallaute *(aperta* und *chiusa) e* u. *o* vom Vf. hätte beherzigt werden sollen. Hier ist darüber nichts Befriedigendes, noch weniger Systematisches gesagt. Diess gilt auch von dem *s* u. *z*, wo der Vf. doch wenigstens hätte zusetzen

setzen können, dass seine Regeln nicht alle Fälle enthalten, was ja in einer Grammatik für Schüler auch Niemand verlangt. Die Lehre vom Accent beschränkt sich auf die Angabe, wo die Schriftzeichen der *Grave* und *Acute* stehn; den Accent fürs Ohr, die Lehre von den betonten Sylben hat der Vf. nicht erwähnt. Ueber des Vfs. 10 Redetheile und deren Entwickelung aus der allgemeinen Grammatik wollen wir nicht rechten, und im Folgenden aus der Masse zusammengestellter Sätze, — denn innere Verbindung fehlt den Abschnitten wie den einzelnen Bemerkungen, — nur das Auffallendste ausheben. Der dritte Abschnitt beginnt mit den unvollständig aufgeführten ital. Benennungen der Redetheile und dabey gebräuchlichen Ausdrücke, die doch bequemer im vorigen Abschnitte aufgeführt werden konnten; sehr unsystematisch hat sich der Vf. aber doch das Casuszeichen *segnacaso* noch bis in das nun folgende erste Capitel aufgespart. S. 34. *un uomo* — hier wird besser *un'* geschrieben. S. 36. wird Geschlecht und Plural der Subst. als Ein Capitel vorgetragen! Bey dem Gebrauch der Casuszeichen S. 43 wird ein Nominativ als erstes Beyspiel angeführt. Aus dem Folgenden zeigt sich, dass der Vf. den Gebrauch der Substantive ohne Artikel meint. Das ist aber etwas anders, als das dann zutretende Casuszeichen. Welch grammatisches System! S. 77 giebt Hr. *K.* die noch unerhörte Regel, dass *mi, ti, gli, le, ci, vi* u. s. w. dem Verbo angehängt werden, um einen Dactylus zu bewirken, *vornehmlich* in der Poesie (wo denn sonst?) oder auch um einen Trochäus zu schaffen!! S. 88 fehlt bey den demonstrativen Fürwörtern die unerlässliche Lehre vom Unterschiede zwischen *questo*, *cotesto* und *quello*; desgl. fehlt die Lehre von *questi* als Singular. Der ganze Abschnitt vom Pronomen ist durch die Ordnungslosigkeit geeignet, diese schwierige Lehre ganz zu verwickeln, und einen Schüler davon abzuschrecken. Bey den unbestimmten Fürwörtern kommt der Vf. in seine Lieblingssphäre, aus dem Lexicon Beyspiele aufzuzeichnen! Die Verba sind, (zur Erleichterung für Schüler?) ohne tabellarische Paradigmen aufgestellt. S. 168. Gebrauch der Verborum, ohne nähere Unterabtheilung, in einzelnen, an sich nicht übeln, Bemerkungen von A bis K K, worin auch die Lehre vom Gerundio, die doch mit der von den Participien verknüpft werden muss. S. 196 steht *Ecco!* unter den Adverbien. S. 201 von den Präpositionen 1) ihre Form. Hier folgen ohne Scheidung einfacher und zusammengesetzter, *a, a cagione, in, in considerazione*, desgl. *in mezzo, per rispetto* u. s. w.! S. 218. Probe eigenthümlicher Redensarten, dann Lesestücke und zuletzt ein Verzeichniss der ital. Schriftsteller. — Man sieht aus dem Gesagten, dass des Vfs. neues System ein Aggregat richtiger und falscher Bemerkungen ist, dass aber dem Buche alle Eigenschaften einer Schulgrammatik abgehen, und es zu wünschen ist, Hr. *K.* möge bey einer zweyten Auflage seine Notizen der Ordnung irgend einer, und sey es der Valentischen oder Veneronischen Grammatik unterwerfen!

Nr. 2 enthält Aufsätze verschiedenen Inhalts, unter andern eine Comödie von *Federici*, *il ciabattino* —, und einige von Hrn. *K.* verfasste ital. Poesien. Hier wird, wie in der Grammatik durch das von Hrn. *K.* unnöthig gebrauchte Accentzeichen – z. B. l' *annùnzio*, der Druck auf eine widrige Art entstellt.

Nr. 3. (2te Aufl. s. A. L. Z. 1801. Nr. 176.) zeichnet sich durch Deutlichkeit der Regeln und durch wohlgewählte Beyspiele aus und wird gute Dienste bey der Unterrichtung der ersten Anfänger leisten. Die Aufgaben sind zweckmässig eingerichtet, und aus einer Vergleichung mit den frühern Ausgaben zeigt sich, dass diese mit Recht eine vermehrte heissen kann.

Nr. 4. führt die franz. Zeitwörter auf fünf Wurzeln zurück, und der Vf. behauptet, dass, wenn man sich Mühe geben wollte, einige Stunden auf die Durchsicht dieser Arbeit zu verwenden, man sich überzeugen würde, welch grosser Vortheil aus dieser *einzigen Sache ihrer Art* hervorgehe. Doch rathen wir dem, der Lust hat, die franz. Zeitwörter deutlich zu übersehen, sich mit der üblichen Darstellung derselben bekannt zu machen, denn von *diesem* Panorama gilt der Spruch: Man sieht den Wald vor Bäumen nicht.

Der Vf. von Nr. 5. tadelt die Einrichtung aller ihm bekannten franz. Sprachlehren, mit den für Kinder zu trocknen Aussprachsregeln anzufangen, nachher auf den Artikel gleich dessen Syntax folgen zu lassen, und so bey den andern Redetheilen zu verfahren. Er behandelt das Lesenlernen als ein von der Sprachlehre ganz abgesondertes Geschäft (was hat denn der Vf. für einen Begriff von Grammatik einer ausländischen Sprache überhaupt und besonders von der Grammat. einer lebenden Sprache?) und verweist (*hinc illae lacrumae!*) auf seine franz. Fibel, desgl. zur Kenntniss der Redetheile auf seinen Unterricht in der deutschen Sprache. — Der Trichter beginnt, einzig in seiner Art, mit Erklärung der alphabetisch geordneten lat. u. franz. grammatischen Terminologie, die indessen im Folgenden darum nicht weniger erklärt wird. Dann kommt (S. 22.), man weiss nicht warum, denn es wird nichts anders als das Buch selbst dadurch bezeichnet, ein neuer Titel: *Methodologie, oder Anweisung, wie die Kenntniss der Muttersprache bey Kindern zum Grund gelegt werden muss, und wie dann der Unterricht im Franz. auf die leichteste und fasslichste Art darauf gebaut werden kann.* Die unvergleichlich philosophische Eintrichterung beginnt im ersten Abschnitte also: Kinder! wann ich euch, Ofen, Fenster, Tisch, Gott, Seele, Luft u. s. w. vorsage, was thue ich da? Nicht wahr, ich nenne euch Wesen oder Sachen, die ihr theils durch die Sinne wahrnehmt, oder von denen, wenn sie unsichtbar sind, ihr doch *einen Begriff habt* u. s. w. Darauf wird der Artikel, weil er auf ein folgendes Wort hindeutet, Deutewort genannt. Nun wird die deutsche Declination, d. h. nach des Vfs. Ansicht, nicht die Endungen der Substantive, sondern die Anzeige der Casus, durch dieses Deutewort eingetrichtert; demnächst die ver-

schie-

schiedenen Klassen, das Geschlecht und der Numerus der Substantive. Die Adjective S. 31 sollen Eigenschaften geben, die *unzertrennlich* mit dem Wesen verbunden sind. Dem neugierigen Leser ist dann S. 55 die Katechisation über den Zusammenhang der Zeiten v. V. seyn zu empfehlen, desgl. S. 70 ff. eine Unterredung mit einem Hrn. Recensenten der Hall. oder Jen. Lit. Z., der nach des Vfs. Meinung durchaus behaupten muss, *sagen* und *schlafen* seyen Verba einerley Art, weil man sie nicht passiv machen könne!!! — S. 85. kommen Uebungen mit vorangeschickter Erklärung des Redetheils oder der Construction, wozu die Beyspiele folgen. Hier wird der Trichter zu einer ganz erträglich abgefassten Grammatik gewöhnlicher Art, wo, nicht übel, das *Adverbe* gleich nach dem Adjectiv folgt. Doch bleiben die Noten zu Beybringung der Vokabeln und Phrasen zu trichterartig. Von S. 337 folgen franz. Uebungsstücke, die aber mit den Deutschen sämmtlich als Beyspiele schon früher hätten angebracht werden können.

Nr. 6. wiederholt in der Vorrede die Grundsätze von N. 5, wozu die Forderung von 900 Lehrstunden, in drey Jahre vertheilt, kommt. Vorangeschickt werden dann Paradigme der Conjugation, und nun beginnt die Sprachübung p. 33 mit *le verbe avoir conjugué avec des noms*, z. B. *j'ai du papier*, *il a de l'encre, nous avons des plumes* u. s. w. Darauf folgen *être*, *devenir* und andere Verba eben so mit Substantiven verbunden. S. 77 beginnt ein *Recueil des expressions les plus usitées dans le discours familiers*, z. B. *je vous serai obligé etc.* S. 100 *dialogues familiers*; und endlich beschliesst eine dritte Abtheilung das Werk mit der Lehre von den Gallicismen.

Nr. 7. Die einleitende kurze und im Ganzen zweckmässig eingerichtete Grammatik giebt Beweise von dem, in der ausführlichen Grammatik (s. A. L. Z. 1816. Nr. 88. bemerkten, Streben des Vfs., allgemeine Sprachlehre in den Unterricht zu verweben; doch wäre es zu rathen, dass statt mancher Erklärungen, z. B. S. 9., wo von Bezeichnung der Casus im Deutschen die Rede ist, — „diese Bezeichnung an dem Worte selbst nennt man Casus oder Fälle, *weil dieselbe an der Endsylbe geschieht*," — lieber gar keine gegeben würden. Die folgenden Lesestücke sind aus *Fénélon*, *Buffon*, *Voltaire* und *Marmontel* entlehnt, und mit recht brauchbaren Anmerkungen und einem Wortregister versehen.

Nr. 8. empfiehlt sich zum Buchstabierbuche durch splendiden Druck und schönes Papier. Die Regeln über Prosodie werden weder zum Unterricht ausreichen, noch bey dem ABC schützen zweckmässig angewandt seyn. Auf Lesestücke gewöhnlicher Art folgt noch eine kurze Grammatik und Vokabeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. neuen Societäts - Verlags - Buchh.: *Die Talentprobe.* Lustspiel in einem Act von *S. W. Gubitz.* Mit Musik von *S. L. Seidel.* 1813. VIII und 93 S. und 26 Seiten Anhang. 16. (12 Gr.)

Ein kleines sogenanntes *Schubladenstück (pièce à tiroir)*, worin ein Paar Schauspieler in mehrern Rollen auftreten, um eine dritte Person eine Zeitlang zu täuschen. Es giebt der Stücke dieser Art schon mehrere; ihre Erfindung kann keine Mühe machen, auch die des vorliegenden hat sie nicht gemacht. Wie wir aus den vorangesetzten Bemerkungen sehen, so ist das Stück zufällig entstanden, indem Hr. Gubitz zuerst einige einzuschiebende Rollen für ein älteres Lustspiel auf Verlangen dichtete; es würde daher ungerecht seyn, einen strengen Maasstab an eine solche Kleinigkeit zu legen, zumahl da ihr Vf. selbst bescheiden genug darüber urtheilt. Der Dialog ist lebendig und nicht arm an satirischen und witzigen Einfällen; der Vf. zeigt überhaupt Beruf zum Lustspieldichter. Einige Variationen der im Stücke vorkommenden Rollen sind hinten besonders angehängt, und Hr. Gubitz macht Hoffnung, gelegentlich noch andere nachzuliefern, die in gleichem Format und Verlag erscheinen sollen. Auf diese Art könnten freylich, wenn einmahl der Stamm eines solchen Lustspiels im Publico ist, jährliche Nachträge bis ins Unendliche geliefert werden!

LEIPZIG, b. Köhler in Comm.: *Peter in der Fremde.* Ein Lustspiel in 2 Aufz. 1814. 40 S. 8. (4 Gr.)

Grübel gab uns ein kernhaftes, gesundes Essen, diess ist eine modern zugerichtete, fade, ungeniessbare Schüssel, an der besonders das Salz des Witzes mangelt. Statt dessen hat sich ein erbärmlicher Aberwitz eingeschlichen, wie unter andern sofort der Schluss des ersten Actes darthut, wo Peter aus schlechter Prosa in eben so schlechte Verse fällt, und sagt:

> Nun liebes Vaterhaus, leb wohl!
> Lebt wohl, ihr Hüner, Gänse, Ziegen.
> Der Peter sucht nun selber seinen Kohl,
> Geht in die weite Welt, will sterben oder siegen.
> So wie der Satan seinen Pestgeruch
> Lass ich der Dummheit Streiche hinter mir.
> Und bleibt auch ja noch davon eine Spur zurück
> So ist die Dauer nur ein flücht'ger Augenblick

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Albius Tibullus und Lygdamus*, übersetzt und erklärt von *Johann Heinrich Voss*. 1810. 384 S. 8. (2 Thl. 4 Gr.)

2) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*, nach Handschriften berichtigt von *Johann Heinrich Voss*. 1811. 494 S. 8. (2 Thl. 16 Gr.)

Es ist ein erfreuliches Geschenk, womit sich der vortreffliche *Voss* die Freunde der römischen und der deutschen schönen Literatur aufs neue verpflichtet hat, dass er uns fast zu gleicher Zeit nicht nur seine schon längst mit Sehnsucht erwartete Verdeutschung des Tibulls, sondern auch eine nach Handschriften berichtigte neue Ausgabe eben dieses Dichters mit einer hinter dem Texte gelieferten reichen und gehaltvollen Ausstattung von kritischen Beyträgen (S. 137—494) mittheilen wollte. Unsre Leser werden es nicht für unzweckmässig halten, wenn wir die Anzeige beider Werke, da sie in so genauem Verhältnisse zusammen stehn, auch hier mit einander verbinden, und zwar dünkt es uns fast nöthig, von der später erschienenen Ausgabe, da jene eigentlich schon der Uebersetzung zum Grunde liegt, zuerst zu reden, wenn wir uns schon dabey nicht werden enthalten können, auf jene selbst dann und wann voraus auch unsre Blicke zu werfen.

Die Gedichte dieses zarten Sängers der Liebe erfuhren in den ältern Ausgaben ein zweyfaches widriges Schicksal. Einmal wurden dem Namen des Tibulls nicht nur einzelne, diesem offenbar ganz fremde, sondern selbst ein ganzes Buch, wie das gewöhnlich als drittes von ihm aufgeführte ungebührlich aufgedrungen. Sodann wimmelte der Text des echten und untergeschobenen von falschen Lesarten, offenbaren Schreibfehlern sowohl, als häufig unglücklichen Aenderungen. Hier galt es also eine zweyfache umsichtige Sonderung, die auch mit vieler Gelehrsamkeit und fleissiger scharfsinniger Prüfung, besonnen und wacker zugleich, wie es von *Voss* sich erwarten liess, unternommen worden ist. Was den ersten Punkt betrifft, so ist das ganze dritte Buch, wie auch die Titel der Uebersetzung und Ausgabe schon ankündigen, seinem ursprünglichen Vf. *Lygdamus* wieder zugesprochen worden. Die Gründe für dies Verfahren, nachdem Hr. *V.* schon vor 25 Jahren im Musen-Alm. für 1786 seine Ansicht hierüber kurz geäussert hatte, giebt die Vorrede zum verdeutschten Tibull nun umständlicher an. Einmal bekennt sich der Urheber desselben dem Ovidius gleich an Alter, geb. im J. 711, als vor Mutina Hirtius und Pansa fielen. El. 5, 17.

> Meinen Geburtstag sahen zuerst in dem Jahre die Aeltern,
> Als dem Geschicke die zween Konsule sanken zugleich.

Vergl. damit Ovidius Trist. IV. 10, 6. Tibullus aber war ziemlich älter als Ovid, und schon gestorben, als dieser, Jüngling noch, in der schwärmerischen Bewunderung und freundschaftlichen Annäherung an die gefeyerten Dichter seiner Nation (S. IV. 42. *temporis illius colui fovique poëtas, quotque aderant vates, rebar adesse Deos*), sein eigenes schönes Talent zu entwickeln und bilden begann. S. v. 51—52. *nec amara Tibullo tempus amicitiae fata dedere meae.* Die Ungefügigkeit eines so späten Geburtsjahres haben auch darum schon manche Gelehrte vor *Voss* gerügt, weil Tibull dann ja schon als zwölfjähriger Knabe sich dem Messala genähert, eben so frühreif seine Delia geliebt, Kriegsehren erkämpft und dem vollgereiften seinen Horaz, der unbärtige seine Sermone (S. I. Ep. 3.) beurtheilt hätte. Daher würde die Kur der Schere oder des Todtschlagens an dem Distichon versucht, aber umsonst; denn wenn auch Unfügliches ohne innern Verdacht wegzuschneiden erlaubt wäre, so kann jene Elegie und die andere doch mit Tibulls Rechnung nie vereiniget werden; denn immer bleibt v. 19—20 (*welch ein Gelust doch — unzeitiges Obst brechen mit neidischer Hand*) eine kaum reif gewordene Frucht, also ein zwanzigjähriger Jüngling ungefähr übrig, der ohne Vermögen (El. III. 23.) eine züchtige Neära, Tochter ehrbarer und wohlhabender Aeltern (II., 11—24; 4, 93.) zu heirathen begehrt, und wenn sie nicht einwilliget, sich zu entleiben droht. Aber von allen diesen Missverhältnissen, die S. XIV—XV. in der Vorrede zur Uebersetzung bündig auseinander gesetzt werden, abgesehen, sind die ganze Verschiedenheit des Tons, Stils und dichterischen Werths in diesen Gedichten (S. XV—XVII.), endlich die deutliche Angabe des wahren Namens in der Grabschrift:

> Lygdamus ruhet allhier, Schwermuth und die Liebe Neäras
> Seiner entrissenen Braut, hat ihm die Tage gekürzt.

hinreichend und zwingend genug, diese Gedichte dem Tibullus ab- und ihrem wahren Vf., Lygdamus nämlich, zuzusprechen.

Auf die Einwendungen, die man noch etwa machen könnte und gemacht hat, Lygdamus ſey in der Grabſchrift ein allegoriſcher Name und bedeute wie *Albius weiſs*, antwortet Hr. *V.* wie ſich's gebührt: „Der ganze Nothbehelf iſt nur alberner und dazu unſtatthafter, philologiſch nicht begründeter Witz." Weil der lygdiniſche Marmor durch Weiſse berühmt, ſoll Lygdius ſo viel als marmorweiſs ſeyn? Nun antwortet Hr. *V.*, ihm ſey kein ſolcher Marmor bekannt, wohl aber ein mit dem *Alabaſtrites* verwandter Onyx (S. Plin. 36, 13.), der lapis lygdinus genannt werde. Es brauchen zwar mehrere Dichter, wie Anakreon, und anthologiſche, das Beywort *λύγδινος*, einen blendendweiſsen Hals zu bezeichnen, wie wir etwa ſagen können: *Alabaſterhals*; aber folgt daraus, daſs *Λύγδαμος* für das lateiniſche *albus* ſchlechtweg könnte geſetzt werden? Möchte man auch die Abſtammung von *λύγδη*, ſoviel als Weiſspappel (S. Heſych.), zu Hülfe rufen, wovon vielleicht die Eigennamen Lygdamus und Lygdamis hergeleitet werden könnten, welchen Grund hätte Tibullus gehabt, ſeinen Familiennamen Albius in einen griechiſchen zu verſtecken? Er, der das Geſetz einer Inſchrift: *Klar und einfach!* für ſeinen Grabſtein (El. I. 4, 55.) ſtrenge beobachtet:

Hier ruht, unbarmherzig entrafft vom Tode, Tibullus,
Als er zu Land' und Meer ſeinem Meſſala gefolgt.

S. auch bey dem Weihgeſchenk El. I. 10, 53. Wundern könnte man ſich nun freylich noch: Wie kommt es, daſs ſo manche Denkmale viel glänzenderer Namen aus dem Auguſteiſchen Zeitalter zerſtört worden ſind, und dafür ein nicht unbeträchtlicher Nachlaſs des dunkeln Lygdamus uns überliefert wurde? Ja, kann man noch hinzuſetzen, warum findet ſich nirgend eine Nennung dieſes Lygdamus im Alterthum? Warum nennen z. B. Ovid und Quinctilian ihn nicht, wo ſie die vorzüglichern Elegiker unter den Römern erwähnen! Auf das Erſte wird geantwortet, daſs eine ſolche wunderliche Laune der Zeit uns um ſo weniger befremden dürfe, als ſie dieſes eigenſinnige Spiel ja oft genug unter dem Einfluſſe ſo mancherley zufälliger Urſachen geſpielt hat. Die andere Frage weiſet Hr. *V.* dadurch ab, daſs dieſer Lygdamus, Neäras Liebhaber, ſeiner Annahme nach S. XX—XXI. wahrſcheinlich griechiſcher Herkunft, ein Freygelaſſener, oder eines Freygelaſſenen Sohn, wie ſeine Neära wohl ſelbſt auch nur eine Freygelaſſene oder Tochter einer freygelaſſenen griechiſchen Familie, — denn ſo nur finde ſich dieſer Name unter den Römern Virgil. Ekl. III. 3. Hor. Ep. XV. 11. — wenn ſchon unter die nicht verwerflichen, doch *keineswegs vorzüglicheren Elegiker* zu rechnen ſey. — Zum Wetteifer mit Tibull habe es ihm an Geiſt, an Erfindung, an Urtheil, an Innigkeit gefehlt; als Nacheiferer, von fremder Geniusglut erwärmt, ſtelle er das Vorkommende mitunter nicht ungeſchickt dar, und belebe es, vorzüglich, wo er beſchreiben könne, durch friſche Farben der Sprache und Verskunſt (S. XXI.). Sonach wäre die Nennung des Lygdamus unter den Elegikern erſten Ranges wohl befremdender, als es jetzt ſeine Nichtnennung ſeyn darf. Auch daſs er in Ovid's Aufzählung anderer, mit ihm gleichzeitiger Dichter nicht aufgeführt wird, iſt kein bedeutender Einwurf; denn dieſer bekennt ja dort, mehrere, ſelbſt geſchätzte, geleſene, um das Regiſter nicht zu lang zu machen, und wie *V.* meint, weil er vielleicht in keiner nähern Verbindung mit ihnen geſtanden, übergangen zu haben. Poet. IV, 16.

Quamque forent alii, quorum mihi cuncta referre
Nomina longa mora eſt, carmina vulgus habet.

Auch bezeugt er ihm ſelbſt dadurch Achtung, daſs er ihm nach Sitte der Zeit manches abborgt. S. Triſt. IV, 10, 6. Art. am. II. 670. Am. II. 14, 23. Dieſs wären die Beſtätigungen der ſchon früher von *V.* geäuſserten Hypotheſe, die wohl nun als Thatſache wird können angenommen werden. Zurückgenommen aber wird von ihm jetzt mit Reue, wie er ſich ausdrückt (S. XXIII.), was er früher, andern Anklägern des Gedichtes beyſtimmend, über den ſogenannten Panegyrikus an Meſſala, am nämlichen Orte geäuſsert. Bekanntlich haben namhafte Kritiker ihn dem Tibull wegen des zu ungleichen, oft ins Nüchterne, ja noch tiefer herab fallenden Tons, als ſeiner ganz unwürdig, abgeſprochen. *V.* zeigt, daſs ſchon die unſchickliche Benennung dieſes *Glückwunſches* als eines *Panegyrikus* andere unſtatthafte Urtheile herbeygeführt habe. Mit jenem Worte nämlich verband man auch den Gedanken an die Maxime, die doch nur Grille aus ſpäterer Zeit ſey, ein Lobgedicht müſſe durchaus einen feyerlichen, heroiſchen Ton halten. Indem der Vf. mit Recht annimmt, eine ſolche eigenſinnige Anforderung habe im klaſſiſchen Alterthum weder ein Poetiker erſonnen, noch ein Dichter ausgeübt, ſie ſey aus den *pomphaften Lobreden höfiſcher Zeitalter* genommen und der freyen Poëſie aufgenöthiget worden, verweiſt er z. E. auf Theokrits *Chariten*, ein Gedicht, das ähnlichen Anlaſs hat, und ähnliche Abwechslung des Tons. Beide, ſagt *V.* (S. Vorr. XXIV.), beſingen die Tugenden der Gönner im erhabenen Tone; beide, von ſich redend, ſtimmen ihn mit anſtändiger Beſcheidenheit faſt bis zum Geſpräch herab: ſo daſs man dort den einfachen Sittenmaler der Idylle erkennt, und hier den ſanften Elegiker, bey welchem Horaz den lauterſten Sinn für den veredelten Geſprächston ſeiner Satiren wahrnahm. —

Was nun noch die kleinern Gedichte betrifft, die meiſt über Cerinths und Sulpicia's Liebe ſich vernehmen laſſen, ſo wird ihnen der urſprüngliche Name, den ſie in der uralten kurzen Lebensbeſchreibung Tibulls tragen, welche hinter vielen Ausgaben ſich findet, und mit einem ihr hohes Alter bewährenden dort erhaltenen Epigramm des Domitius Marſus ſchlieſst, *epiſtolae* wieder gegeben. *(Epiſtolae quoque ejus amatoriae, quamquam breves, omnino utiles ſunt.)* Auch werden ſie dem Dichter ſelbſt und zwar ſo zugeſprochen, daſs dabey angenommen wird, Tibull hätte die Correſpondenz ſeines Freundes Cerinthus und der Geliebten von dieſem, der Sulpicia, dabey benutzt.

An

An eine spätere Sulpicia hingegen, z. B. der, die unter Domitian berühmt geworden, was *Brouckhuyzen* nach *Caspar Barth* anzunehmen geneigt ist, sey nicht zu denken. Wie könnte diess auch seyn, da weder die Charakteristiken, die von jener Dichterin, der Zeitgenossin Martials, eben dieser und auch Sidonius (Mart. X. 35. Sidon. Apoll. 9, 257—258. *non quod Sulpiciae jocos Thalia scripsit blandiloquos suo Caleno*—) uns entwerfen, noch andere historische Zeugnisse diess zulassen. — Wie käme z. B. Messala Ep. VII., wie Tibullus hieher? — Auch dass sie, diese reizenden Gedichtchen, der Sulpicia selbst, die allerdings keine erdichtete Person war, angehören, ist nicht anzunehmen. Wäre diess, wie *Heyne* z. B. u. a. vermuthen — dass sie *docta puella* genannt wird, dass sie einmal in Versen Ep. 6, 3. die Venus soll angefleht haben, kann doch nichts beweisen; denn so etwas hatte sie mit der *docta Sempronia* Suet. Cat. 25. und mit Ovids Tochter der *doctissima Perilla* Trist. III, 7. und vielen andern geistreichen Römerinnen gemein. — Wäre die Geliebte des Freundes unsers Dichters, Cerinthus, Sulpicia selbst Dichterin gewesen, sie, der Sprössling des edlen Stammes der Sulpicier, im Augusteischen Zeitalter Verfasserin so vortrefflicher Gedichte, *der Ruhm* (sind die eigenen Worte *V.*) *solcher, den Römern ungewöhnlichen Erscheinung wäre von Zeitgenossen und Nachkommen mit dem eifrigsten Lobe bezeugt worden.* Ja, Hr. *V.* folgert scharfsinnig und gründlich noch weiter, sollte sie selbst die römische Sappho aus dem Augusteischen Zeitalter seyn, und die paar übrigen Gedichtchen, wie ziemlich sonderbar angenommen wird, von verschiedenen witzigen und vornehmen Herrn herrühren, wie kommt es denn, dass einer dieser Elegans, der solcher Vermuthung zufolge (Ep. 3.) die Distichen für die kranke Sulpicia an Phoebus richtete, sie dem Dichtergott nicht besonders als Dichterin empfahl? Das war doch so wenig artig als witzig. Warum ist Ovid stumm von dieser pierischen Nachtigall? Warum erwähnen Martialis und Sidonius nicht, indem sie die spätere Sulpicia loben, zugleich auch die erste? Glaubten sie die beabsichtete Lobeserhebung der zweyten dadurch zu entkräften, zu verdunkeln? Man erwartete doch, dass sie dann diese als die zweyte Zierde des Sulpicischen Stammes hätten sollen aufführen. Und wie dass jene aus dem Domitianischen Zeitalter dann die Stirne hätte haben können, im Strafgedicht auf Domitian sich als die erste aufzustellen, die nach griechischer Trefflichkeit in der Poesie gestrebt.

„Ich auch lehrte zuerst Roms Frau'n wetteifern mit Grajern."

Ein solches aus vollem Munde strömendes stolzes unwahres Wort wäre doch in dem Charakter der *sancta et pudica*, der Egeria, mit der sie Martialis vergleicht, nimmermehr gewesen. So wird es also bey näherer Untersuchung ganz deutlich, dass diese Gedichte mit Unrecht *Sulpiciae et aliorum Elegidia* in der Heynischen Ausgabe überschrieben sind. Sie gehören dem Tibullus an. Dass sie wie aus dem Herzen der edel liebenden Jungfrau geschrieben sind, mit einem warmen, der wirklichen Natur abgeborgten Ton, scheint allerdings (S. XXX.) ihren mitwirkenden Geist zu verrathen. Der Dichter nahm den Stoff aus den Briefen der geistreichen Geliebten seines Freundes und bildete ihn durch Auswahl des Bedeutenden, durch zweckmässige Anordnung, durch gediegenen Ausdruck des Wortes und der Versmelodie zu Kunstwerken, die würdig der hesaistischen Charis sind, und diess mit dem nämlichen Rechte, wie Livius von urkundlichen Reden alter Heerführer und Volksgebieter und viele andere Naturmaler Gebrauch machten von überlieferten Denkmalen eigenthümlicher Sinnesart. „Uns," setzt der Vf. hinzu, „ist ein deutscher Dichter bekannt *(Göthe?)* der, wie Tibull, gefühlvolle Mädchenbriefe in sehr anziehende Lieder verwandelt." Dabey wird aber angenommen XXXI., dass diese Episteln voll bräutlicher Gemälde, aus Delikatesse des Freundes, nicht vor der ehelichen Verbindung, sondern zugleich mit dem zweyten Buche der Elegien herausgegeben worden seyn, und die zweyte Elegie dieses Buches, der Glückwunsch zu Cerinthus Geburtstag, worin der jungen Gattin des Freundes zärtliche Erwähnung gethan wird, keine andere wohl meinen könne, als diese eben so edel denkende als edel geborne, rein und standhaft, keinesweges, wie ein Kritiker aus Veranlassung einiger der Episteln auswittern wollte, verbuhlt liebende Sulpicia. — So viel als Einleitung zu dem, was wir über das zweyfache Verdienst, das Hr. *V.* sich als Herausgeber und Uebersetzer des Tibullus erworben hat, weiter noch sagen werden. Wir folgten hier meist seinen Erklärungen in der Vorrede zur Verdeutschung selbst. Was nun die Uebersetzung anbetrifft, so gebührt ihr, wie es sich von *V.* erwarten liess, der doppelte Preis, nicht nur als nachgebildetes Kunstwerk für deutsche Sprache und Literatur, sondern auch in philologisch-kritischer Hinsicht, wie aus der Zusammenstellung mit der besondern lateinischen Ausgabe des Textes hervorgeht, von nicht geringer Bedeutung zu seyn.

Was auch früher erschienene metrische Verdeutschungen des Tibull, unter denen eine von dem jetzigen Graf *Reinhard* in seinen Junglingsjahren noch auf der Akademie mit Studium, Geist und Gemüth verfertigte (Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp. 1783), nicht vergessen werden darf; was *Strombeck's*, *Manso's*, *Koreff's* u. a. Arbeiten in ihrer Art Lob verdienen; die *Voss*ische Bearbeitung, die so viele Tugenden in sich vereint, die jene nur einzeln oder mangelhafter besitzen, verdient gewiss unter allen die Krone. So sehr wusste sie bey treuer Aneignung des Sinns und der Gedanken des Dichters auch das Eigenthümliche seiner Farbe, das Weiche, Zärtliche seiner schwärmerisch süssen Empfindungen in dem gleichen melodischen Flusse der Darstellung in nicht widerstrebender deutschen Form uns zurückzugeben. So etwas konnte nur einem Verskünstler wie *V.* gelingen, der mit den Geheimnissen der Uebersetzungskunst durch tiefes Studium und lange

lange Uebung vertraut, sein eigenes reiches Dichtergefühl ob solchen mühsamen Vorübungen nicht abgestumpft, sondern immer an fremden Mustern es übend nur feiner geschärft zu haben scheint.

Mit der gröfsten Treue, nach Inhalt und Form, die überall angestrebt wurde, war es natürlich dem trefflichen Meister nicht darum zu thun, nur Worte um Worte uns zuzuwägen, so wenig als den Sinn nur obenhin in ungefähr gleicher Geltung deutscher Ausdrücke und Wendungen uns anzudeuten, sondern es sollten auch die verborgenen Nebenbegriffe, und so wie jedes gehörige Licht dem Einzelnen, so auch dasjenige, was es im Ganzen durch Verknüpfung der Theile erhält, gegeben werden. Diefs machte dann wirklich oft einige leise Ausmalungen, einige scheinbare Zuthaten, die aber nicht fremd, nicht Verschönerungen sind, nöthig. Wir rechnen dahin Züge wie folgende: I. 3, 5—6.

Totus et argento contextus, totus et auro
Insideat celeri conspiciendus equo.

Mag er ganz von Silber umwebt und ganz auch von Golde
Prangen auf hurtigem Rofs, staunenden Blicken zur Schau!

Hier ist im letzten Verse durch die Worte: *prangen — staunenden Blicken zur Schau*, offenbar scheinbar mehr gesagt, als die Worte lauten die dastehen: *insideat conspiciendus.* Aber sollte man es dem Dichter mit Recht verargen, nicht vielmehr gut heifsen wollen, da diese Nebenbegriffe wirklich in *conspiciendus* nicht nur grammatisch liegen, wie z. B. Livius l. XXI. 5. von Hannibal sagt: *arma atque equi conspiciebantur* (machten Aufsehen = ἐπρέπον), im Gegensatz gegen das Vorangehende: „*vestitus nihil inter aequales excellens*," sondern auch das numeröse Wort selbst so gestellt, die Absicht des Dichters trefflich malt?

Ferner Stellen, wie z. B. in dem schönen Gemälde vom goldenen Zeitalter, wovon wir zugleich als Probe des Ganzen Einiges ausheben wollen:

Quam bene Saturno vivebant rege, prius quam
Tellus in longas est patefacta vias!
Nondum caeruleas pinus contemserat undas,
Effusum ventis praebueratve sinum;
Nec vagus, ignotis repetens compendia terris;
Presserat externa navita merce ratem.
Illo non validus subiit juga tempore taurus;
Non domito frenos ore momordit equus;
Non domus ulla fores habuit; non fixus in agris,
Qui regeret certis finibus arva, lapis.
Ipsae mella dabant quercus, ultroque ferebant
Obvia securis ubera lactis oves.
Non acies, non ira fuit, non bella; nec ensem
Immiti saevus duxerat arte faber.
Nunc Jove sub domino caedes, nunc vulnera semper,
Nunc mare; nunc leto multa reperta via.

Unter Saturns Obhut wie lebte man glücklich, bevor man
Lang auslaufende Weg' über die Erde gebahnt!
Noch nicht hatte die Fichte *getrozt blaudunkeler Brandung,*
Oder den Winden *emporschwellende Segel gespannt.*
Noch nicht hatt', auswärts dem Gewinn nachschweifend, ein Schiffer
Schwer mit des fremden Gefilds Waare belastet den Kiel.
Damals liefs in *das Joch kein tapferer Stier sich entstellen;*
Nicht mit gebändigtem Maul knirscht' in die Zügel das Rofs.
Nicht auch hatte noch Thüren ein Haus; nicht stand in den Feldern,
Dafs er bestimmte der Flur sichere Gränzen, ein Stein
Honig gaben die Eichen von selbst, und willig entgegen
Trug Sorglosen von Milch *strotzende* Euter das Schaf.
Nicht war Schneide, noch Zorn in der Welt, nicht Krieg, kein Schwert auch
Mit hartherziger Kunst reckte der grausame Schmied.
Jetzt, da Jupiter herrscht, sind Ermordungen immer und Wunden;
Jetzo ein Meer, jetzt fand mancherley Wege der Tod.

Wir sind der vollen Ueberzeugung, dafs es unrecht wäre, die in dieser ausgehobenen Beschreibung cursiv gedruckten Stellen, als verstärken oder gar verschönern wollende Zuthaten des Uebersetzers in Ansprache nehmen zu wollen. Eben solche Züge sind es, wodurch mit dem Gedanken auch die Empfindung des Dichters herübergezaubert wird in fremde Sprachen; und wodurch der treu-fleifsige, seine eigene Lebendigkeit behauptende Uebersetzer sich unterscheidet von dem blofs treu fleifsigen Abschreiber vischen.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Jo. Gottl. Heineccii* JC. potentiss. Prussor. reg. a consil. secret. jurium ac philos. in ill Frideric. Prof. publ. ordin. *Elementa juris civilis secundum ordinem institutionum* commoda auditoribus methodo adornata et indicibus necessariis aucta, ab emblematibus liberata, integritati suae restituta, notis passim adspersis emendata, suppleta jam secundum textum typis Waesbergianis excusum correcta. Editio *secunda*, quam curavit Dr. *Christian Gottlob Bienerus*, antecessor et ordinarius in studio et facultate juridica Lipsiensi. 1815. XIX et 404 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1791. Nr. 148.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Albius Tibullus und Lygdamus*, übersetzt und erklärt von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Albius Tibullus und Lygdamus*, nach Handschriften berichtigt von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(Beschluss der im 111. Stück abgebrochenen Recension.)

Was die Anmerkungen betrifft, die hinter jeder Elegie der Verdeutschung beygegeben sind, so war es dabey nicht sowohl auf einen vollständigen Commentar angelegt, als auf die nöthigste Sacherklärung zum Behuf auch ungelehrter Leser und gebildeter Leserinnen. Klarheit, Fülle in der Gedrängtheit, Genauigkeit, zeichnet sie überall aus. Kurze Einleitungen über Zweck und Veranlassung der Gedichte gehen voraus; auch findet man da und dort, wo es nöthig schien, mit gerechter Beseitigung aller sogenannten ästhetischen, bey manchen Erklärern oft sehr gemeinen Betrachtungen oder Ergiessungen, Fingerzeige, auf Gang, Ton und Verbindung der Empfindungen und Gedanken im Gedicht hinweisend, wie z. B. zu El. I. 1. S. 32, 33, 34. 2. 1. v. 7 — 10. 15 — 22. 23. Zu El. I. 2. v. 23 — 32. (S. 46.) wo zugleich mit Recht angemerkt wird, dass Delia um Erhaltung überhaupt, nicht, was einige annehmen, um besondern Schutz auf dem Meere gefleht habe, „*denn*, sagt der Vf., *obgleich Isis auch schon damals Meerwalterin war* (*Val. Flacc. IV.* 414 — 422. *Juv. XII.* 17 — 28.), *so konnte man doch, als Tibull gegen die Aquitanier zog, die Seefahrt nach Corcyra, auf welcher er krank ward, nicht voraussehen;* — so auch zu v. 29 — 32. (S. 48.) v. 85., wo, weil die Lichtarbeiten, von denen dort die Rede ist, nach den Vulkanalien (23. Aug. Georg. I. 291.) anfingen, gezeigt wird, dass Messala im Spätsommer *nach Asien geschifft sey* u. s. w. Wir sagten, dass diese Uebersetzung sich auch von philologisch-kritischer Seite auszeichne, da sie den später herausgegebenen kritisch-berichtigten Text, wovon wir näher am Schlusse reden wollen, voraus schon überall zum Grunde legt. Hier nur einige Proben aus der ersten Elegie des I. B. v. 1 — 2. übersetzt Hr. *V.*:

„Mög' ein anderer reich an funkelndem Golde sich sammeln,
Werd ihm *ein grosses Gebiet* fruchtbarer Aecker bestellt."

Nach der Lesart: *culti jugera magna*, wo andere *multa* lesen und vorziehen, wie neuerlich *Huschke* (Alb. Tib. el. tres Rostochii MDCCCXIV.). *Magna*, wie uns die Anmerkungen zum lat. Texte zeigen, ist die Lesart fast aller Handschriften und alter Ausgaben und sie ist in der That poetischer, als die von *Scaliger* und *Brouckhuyzen* in Schutz genommene *multa*, obschon der letzte auf die Stelle des Valer. Flaccus V. 27. hinweist, wo *magna millia* in der Bedeutung genommen wird, *ein grosses Heer von Tausenden*, was ihn misstrauisch gegen *Scaliger* hätte machen sollen. V. 6. wird die Lesart *exiguo (luceat igne focus)* vorgezogen für die gewöhnlichere, auch von *Huschke* wieder vertheidigte *assiduo*. Mit Recht, da sie, wie *V.* in den Anmerkungen zum lat. Tibull S. 138. sich ausdrückt, der armen Genügsamkeit, die der vorige Vers und das ganze Gedicht bekennt, schön entspricht

„*Nur dass ein Feuerchen mir helle den eigenen Heerd.*"

V. 11. wird *stipes desertus* in der gewöhnlichen Bedeutung: ein einsamer, wenig besuchter Pfahl gegeben und die irrige Meynung *Broukhuyzens*, *desertus* könne für *desixus* stehen, mit Fug verworfen:

„*Denn ich verehr', ob selten besucht auf dem Acker ein Holzbild.*"

V. 12. *florea serta* — *Blumengewinde* nach *Fabricius*, der aus Handschriften, denen auch die Askewische beystimmt, diese offenbar schönere Lesart für *florida*, *blühende*, empfahl. V. 13 — 14. *Et quodcunque mihi — libatum agricolae ponitur ante Deo*

„*Gleich vor der Anbau's Gott stell' ich die Erstlinge dar.*"

nach *Muretus* Aenderung und der Wiener und Askews Handschrift, wo die übrigen *agricolae Deum* und die Wiener am Rande *agricolam* geschrieben haben. V. 25. ist für die offenbar verdorbne Lesart *jam modo non — possum contentus vivere parvo* — die von *Guyet* nach *Scaligers quippe ego jam* und der gewöhnlichen gebildete *jam modo, jam possum* „*jetzo doch, jetzo vermag ich*" gewählt worden. Der Gebrauch der Partikel zu ähnlicher Verstärkung wird in den Noten zum lateinischen Tibullus nachgewiesen aus Plautus Trin. II. 4, 182. *quin tu i modo!* „*ey so geh doch!*" Virgil, Ecl. VIII. 68. Hor. Sat. II. 3, 276. Offenbar sind die meisten Versuche, die alte Lesart zu vertheidigen, sprachwidrig, und *Muretus* Meynung, *modo non* für das griechische μονονουχί (*nur nicht gar*, oder *völlig*) zu nehmen, giebt einen

einen erbettelten und ins dürftige abgeschwächten Sinn. Gegen die übrigens scharfsinnige Vermuthung *Huschke's*, *jam volo*, *nam possum* zu lesen (p. 13. *Huschke* El. tres), scheint uns das folgende *nec semper* — zu sprechen, da *volo* hier wieder in einer anders schattirten Bedeutung müsste genommen werden, wo der Begriff *alacritatis et libentiae* demselben untergelegt wird; auch ist der Sinn nach der *Voss*ischen Auslegung weniger gekünstelt und natürlicher. V. 28. st. *rivos*, *rivum*, wo jedoch alle Ed. *rivos* haben, das *Huschke* daher vertheidigt, und wir glauben nicht ohne Grund.

V. sagt zwar: „*man ruht am Bach*, *und nicht leicht an Bächen*; aber muss denn die Mehrzahl in dieser Bedeutung genommen werden? *rivi* kann eben so gut *die fortlaufenden* Strömungen bezeichnen, und so dürfte es selbst poetischer seyn, als *rivum*. V. 43—44. st. des gewöhnlichen *Membra levare thoro* — wird nach der Lesart *referre* übersetzt:

„Wenige Saat ist genug; o genug, wenn ich ruhn auf dem Lager
Darf, und *kehren* bey Tisch zu dem gewöhnlichen Pfühle."

Diese Lesart haben drey Handschriften und auch die Gothaische. Allerdings giebt *levare* einen sehr guten Sinn, und Stellen der Alten die Menge kann man dafür anführen, aber schöner und lebhafter scheint uns doch mit *V.*, was auch *Huschke* in der Fülle seiner scharfsinnigen Gelehrsamkeit, abermals dagegen einwendet, *referre*, *weil die Rückkehr zu dem alten behaglichen Polster den Begriff der gewohnten Ruhe, der schon im vorigen bezeichnet worden*, *mit umfasst*. V. 49—50. wird nach *Heinse's* Verbesserung st. des alten *furorem qui maris et tristes ferre potest pluvias — furorem qui maris, — Hyadas* übersetzt:

Wer des Meeres
Wuth und zu tragen vermag finstres Hyadengestirn.

Sturm, wie dem Dichter der bevorstehende Aufgang der düsteren Hyaden auf dem jonischen Meere drohte, hatte des Meeres Wuth zur Begleitung, nicht bloss düsteren Regen (S. Anm. zum lat. Tib. S. 147.). V. 57. wird besser distinguirt: *Non ego laudari curo: Mea Delia tecum* etc. st. *curo*, *mea Delia*;

Nicht mir strebet *nach Ruhme das Herz! dir*, *Delia*, *dir nur*
Sey ich gesellt!

V. 61. l. st. *Mea Delia*; *me*, *Delia* — *Weinen*, *mir*, *Delia*, *wirst du* u. s. w. V. 74. st. *inseruisse* — *conseruisse*. „*Da Zank noch zu beginnen erfreute* (nach der Schafferschen und Berner Handschrift).

Wir wenden uns nun zu der lateinischen Ausgabe selbst, bey deren weiteren Anzeige wir um so kürzer seyn können, als wir auf sie oben schon Rücksicht zu nehmen veranlasst wurden.

Es musste dem Herausg. hier um die Herstellung eines von Fehlern jeder Art gereinigten Textes, so wie auch um richtige Anordnung desselben hauptsächlich zu thun seyn. Die vorgenommene Sonderung des echten vom untergeschobenen zeigte schon die früher erschienene Uebersetzung. Diesem gemäss sind die Tibullischen Gedichte, wie zu erwarten ist, getrennt von den Lygdamischen; auch ist in der Anordnung der Elegien Tibulls selbst jedes Buch um Eine vermehrt. Das dem *Gyraldus* nachgefabelte Mährchen von einem jämmerlich zerstückten Tibullus war durch etwas Natürliches veranlasst. Aus eines Abschreibers sehr erklärbarem Versehen bildete sich die eitele Phantasie beide Bücher hindurch jene unbegreifliche Verwirrung.

Den frühern Entschluss, einfach den gewählten und angeordneten Text der Verdeutschung selbst beyzufügen, gab Hr. *V.* darum wieder auf, wo Rechtfertigung oft nöthig schien; daher die Ausstattung desselben mit kritischen Beyträgen den Kundigen gewiss willkommen seyn wird. Was in lehrreicher Kürze über die früheren Schicksale des Textes in der Vorrede gesagt wird, besonders über die Zerrüttung, die ihm durch jugendlich eitle Vermessenheit und Hast des berühmten *Joseph Scaliger* (1576) wiederfahren, so wie über die zufällige Veranlassung des *Gyrald*ischen Gespenstes (Lyl. Gyr. diat. IV. p. 496), was weiter von den Bemühungen der beiden *Dousa*, *Brouckhuyzen*, *Passerat* u. a. bis auf *Volpi*, Tibulls vorzüglichsten Rächer an *J. Scaligers* Verfälschungen im Beginne des letztabgewichenen Jahrhunderts, trifftig und bündig hier angeführt wird, überlassen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, dem Leser selbst zum Vergleichen.

Zu erwarten wars, dass ausführlicher *Heyne's* Verdienste um Tibullus hier gewürdiget würden, da seine drey Ausgaben des Dichters viel Ruhm sich erworben, und des unermüdet thätigen durch Vergleichung mehrerer alten Ausgaben und einiger Handschriften constituirter Text in verschiedenen Handausgaben, die Zweybrücksche besonders auch, aufgenommen ward. Die Würdigung ist gerecht, und wo sie rügt und rügen muss, was uns freut, nicht ohne Mässigung.

Mit lebhaftem Dank wird S. IX. das grosse Verdienst anerkannt, das *H.* sich um die Verdrängung des *Scaliger*ischen Wirrwarrs erworben; mit gerechtem Lob erwähnt seine Benutzung des *Volpi*schen Texts, so wie der abweichenden Lesarten bey *Brouckhuyzen*, die vermehrt wurden durch ihn aus eigenen Vergleichungen, nicht minder, was er oft besser erklärte; aber unverholen wird auch gezeigt, wie diese Verdienste doch wieder geschmälert worden, weil der Vf. sich nicht ganz losreissen konnte von der Anhänglichkeit an *Scaliger* und seine Blendwerke; wie er daher oft in Widerspruch mit sich selbst gerathe, und befangen in Halbheit und Lauigkeit, mehr bekümmert um seinen eigenen als des Dichters wahren Ruhm, Lesern, denen er ihn erklären wolle, nicht selten irre führe.

Mit Wärme werden drey jüngere scharfsinnige Kritiker, *Eichstädt*, *Goerenz* und der leider! der alter-

alterthümlichen Wiſſenſchaft unlängſt zu früh entriſſene *Wunderlich*, Männer, deren gelieferte öffentliche Proben zu den ſchönſten Erörterungen rechtfertigten, S. 18 genannt. Die *Goerenz*ſche Schulſchrift kannte der Vf. nur aus Anzeigen, da er ihrer ſelbſt nicht habhaft werden konnte.

Von ſeinen eigenen Bemühungen, auch im Einzelnen Tibulls Worte nach Möglichkeit herzuſtellen, legt er folgende Rechenſchaft ab.

Neben den neueſten kritiſchen Ausgaben beſitzt er ſelbſt, auſser der von 1755: die *Gryphi*ſche von 1561, mit Varianten aus Handſchriften und alten Ausgaben; *Tuſcanella's* Baſelſche von 1569; die *Gryphi*ſche von 1569, worin *Pulmann* einen beſſern Text mit reichen Varianten gab; die Antwerpiſche von 1582, welche *Scaligers* erſte von 1577 ſammt den Muretiſchen Scholien enthält; *Scaligers* zweyte von 1600; die Cambridger Ausgabe, die *Brouckhuyzi*ſche und die erſte *Volpi*ſche. Von der Heidelberger Bibliothek benutzte er die erſte Baſelſche von 1530; die des *Muretus* von 1559; die zu Paris bey *Orry* gedruckte von 1608 mit den Anmerkungen des *Cyllenius*, *Statius*, *Muretus*, *Douſa* und *Scaliger*; die mit *Paſſerat's* Commetar von 1608; die *Wechel*ſche von 1621 mit des *Livinejus* und *Gebhard's* Anmerkungen. Aus der Münchner Bibliothek: des *Achilles Statius* Ausgabe von 1567 und die *Volpi*ſche von 1749. Aus der Freyburger Bibliothek die *Aldini*ſche von 1592 und 1515. Aus der Lahrer Schulbibliothek die Venediſche von 1491; ferner eine von vorn bis in die ſechste Elegie zerriſſene in Quart mit Mönchsbuchſtaben, die denen der früheſten Leipziger Drucke gleichen, ohne Ort- und Jahrsanzeige; verſchieden jedoch von der alten Leipziger Ausgabe, die *Heyne* aus der Dresdner Bibliothek benutzte.

Unverglichene Handſchriften wurden dem Herausg. nicht weniger als elfe bekannt, von denen er glaubwürdige Auszüge erhielt. Es ſind dieſe: die mit Verſtand geſchriebene Münchenſche, die Hr. Hofrath *Jakobs* unter ſeiner Aufſicht vergleichen lieſs; die Hamburgiſche, auf Pergament, und die Gothaiſche auf Papier mit Unverſtand geſchriebene, (da auch bekanntlich fehlerhafte Handſchriften einem kritiſchen Herausg. von Werth ſeyn müſſen) verglichen zwey Freunde von der Eutiniſchen Schule her, Dr. *Suſe* und Prof. *Uckert*. Aus Bern erhielt Chorherr *Hottinger* in Zürich die Bongerſiſche Handſchrift, die er ſelbſt verglich, ſeine Nachfrage in Baſel blieb ohne Erfolg. Auf den übrigen Kloſterbibliotheken in der Schweiz, fand ſich, der Nachfrage zufolge, kein Tibull. In Leyden verſchaffte Hr. Hofrath *Creuzer* durch Prof. *Wyttenbach* dem Herausg. Zutritt zu den fünf von *Iſaak Voſs* geſammelten Handſchriften, deren Benutzung der Cambridger Herausg., da gerade ein Rechtshandel ſie ſperrte, vergeblich gewünſcht hatte; der mühſamen Vergleichung unterzog ſich der jetzige Prof. in Ulm, *Moſer*. — Mehreres darüber ſagt die Vorrede XXIX—XXX. In Wien, wo die kaiſerliche Bibliothek einen auf Papier in Quart ſauber geſchriebenen Tibullus bewahrt, kam Freyherr *v. Retzer* Hrn. *Vs*. Wünſchen zuvor. Die Aſkewiſche Handſchrift auf Papier, jetzt in den Händen des Herrn *von Diez*, ehemaligen Preuſsiſchen Geſandten in Konſtantinopel, der nun in der Nähe von Berlin lebt, wurde durch Hrn. Prof. *Spalding* für den Herausg. verglichen. Aus demſelben Schatze des groſsmüthigen, für die Wiſſenſchaften in ſeiner Abgeſchiedenheit ganz lebenden Beſitzers, empfing der verſtorbene *Spalding* noch mehrere zur Kritik des Tibullus gehörige Papiere und beſchriebene Ausgaben der Santeniſchen Bibliothek, und unterzog ſich mit Aufopferung bey eigenen dringenden Arbeiten der Auswahl deſſen, was der Ausgabe des Tibullus förderlich ſchien. *Heinſe's* und *Brouckhuyzens* Vorarbeiten zu ihren Erläuterungen ſchienen auſser dem, was die Vff. des Drucks würdig erkannt, nichts weiter von Belang zu haben. Was *Johann Schrader*, was der ältere *Burmann*, und noch emſiger ſein Neffe, zur Berichtigung verſucht, was *Santon* ſeiner in der Bibliotheca critica gedruckten Anzeige des Tibulls von 1777 beygefügt: das ward zum Gebrauche des Herausgebers abgeſchrieben. Manche dieſer Vorſchläge, ſetzt Hr. *V.* hinzu, ſind ſinnreich; etwa drey ſchienen der Aufnahme werth. Von den verglichenen Handſchriften ſelbſt äuſsert er noch S. XXX—XXXI:

„Möge es ſeyn, daſs von ihnen allen, wenn auch eine und die andere auf höheres Alter Anſpruch macht, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinaufreicht, dennoch erkennen wir Verehrer Tibulls mit Dank die gefliſſene Mittheilung. Jede dient, das nachtheilige Mährchen von Einer ſpätern Quelle der Verderbniſſe zu widerlegen; jede hat Eigenes aus ältern, von einander abweichenden Handſchriften fortgepflanzt, die nur wenige uralte Verderbniſſe gemein hatten; jede giebt wahlwürdigen Lesarten, die noch zweifelhaft ſchienen, vollere Beglaubigung; manche ſogar hat deren, die ſich ſelbſt beglaubigen, zuerſt angezeigt."

Wir glaubten in Darlegung der reichen Hülfsmittel, die Hrn. *V.* zur Ausgabe ſeines vor uns liegenden lateiniſchen Tibullus meiſt nach ſeinen eigenen Worten in der Angabe der Vorrede zu Gebote ſtanden, um ſo ausführlicher ſeyn zu müſſen, damit der Werth derſelben bey der Benutzung ſolcher Schätze unter ſolchen Händen um ſo mehr in die Augen falle. Die Folge der Gedichte iſt: S. 1—51. das I. B. der Eleg. tib. nun in XI Elegien abgetheilt. S. 52—79. das II. B. nun in VII Eleg. da die dritte Eleg. mit v. 54. bey *negem* ſchlieſst, wo ſie bey andern Ed. ungeſchickt fortläuft und mit *At tu — pedes* nun eine neue Elegie, die 4te, conſtituirt iſt. Sodann das dem Tibullus vindicirte heroiſche *carmen ad Meſſalam*. S. 80—92. Hierauf die elegiſchen Epiſteln, der von Tibullus verſificirte Liebesroman ſeines Freundes Cerinthus und

und der edelgebornen und edelherzigen Sulpicia. S. 93—110. Das letzte Blatt enthält S. 112. die kurze profaifche Lebensbefchreibung des Dichters, von einem alten Grammatiker, der noch den Domitius Marfus las und darum Achtung verdient (S. die Anm. S. 433.). Der Herausgeber fagt dort: am unverdorbenften fcheine es, wie *Scaliger* aus feinen Handfchriften und faft einftimmig die ältefte Ausgabe von 1472 und die Guarnerianifche Handfchrift fammt der Münchenfchen es mittheile. In den vier Handfchriften, wodurch *Bronckhuyfen Scaliger's* Text zu verbeffern geglaubt, auch in der zweyten und fünften von *V.* und der Gothaifchen, fey zugefetzt, weggelaffen, verfchrieben und geändert; die willkürlichften Einfchaltungen habe fich *Cyllenius* erlaubt. — Mehrere Abweichungen der Lesarten find auch hier mitgetheilt; wie z. B. für *omnine utiles funt*, welche Lesart Hr. *V.* beybehält, (wiewohl er glaubt, und Rec. ftimmt ihm hier gerne bey, der Grammatiker möchte *non inutiles funt* gefchrieben haben und aus *non in* könnte *omnino* entftanden feyn) *omnino non inutiles* — in alten Ausg. *util. funt* ohne *omnino*. Den Schlufs macht dann das von dem Grammatiker angeführte, in den meiften Handfchriften entweder ohne das *Leben* oder vor demfelben ftehende *epigramma* (von einigen *epitaphium* genannt) von Domitius Marfus. In der kritifchen Anmerkung S. 434 finden wir, dafs in der Münchner Handfchrift diefes Epigramm dem Ovid zugefchrieben werde. Im voranftehenden Leben feyen die Worte *ut in epigrammate fuo teftatus eft Nafo;* dann folgen die Diftichen, mit der Ueberfchrift: *fequitur epitaphium Nafonis in Tibullum*: Ob Nafonis, wie der Herausg. glaubt, aus Marfi möchte verfchrieben feyn, laffen wir dahin geftellt feyn, zweifeln aber, da die Verfchreibung doch zu grob wäre, eher vielleicht gernkluge Aenderung eines halbgelehrten Abfchreibers, dem der Marfus nicht, wohl aber Nafo bekannt war, der Marfi daher ohne weiteres eigenmächtig änderte, und fo kam dann zum Vita der Zufatz *ut — Nafo*. Den Charakter der Ovidifchen Mufe trägt wohl nach Form und Gehalt das kleine Gedicht nicht. Wer aber auch der Vf. fey, ein fehr alter Dichter ift er gewifs. Rec. möchte ebenfalls noch zweifeln, ob man geradezu auf das Anfehen des einzigen *Scaliger's* und *Pulmann's* hin, wo der erfte fich auf eine alte Handfchrift und der andere die Randgloffe einer folchen beruft, die Diftichen dem Domitius Marfus zuzufchreiben habe. Wie es fey, verwerflich bleibt gewifs die Annahme einer Handfchrift bey *Statius*, die das Gedicht dem Tibullus felbft durch Aenderung der Worte *Te quoque* in: *Me quoque* — leiht. Dafs *Te quoque* indefs in Beziehung auf den kurz vorher geftorbenen Virgil müffe genommen werden, nicht, wie *Scaliger* meint, auf andere gute Dichter, deren Tod Marfus in einer Elegie beklagt habe, ift S. 435. eben fo richtig als das noch bemerkt; *non aequa* müffe wie *iniqua* genommen und nicht mit *Scaliger* fo erklärt werden, der Tod habe ungleich, den Virgilius als Greis, den Tibullus als Jüngling hinweggerafft, da weder jener *Greis*, noch Tibullus *Jüngling* im eigentlichen Sinne war, wie in der Vorrede zur Ueberfetzung vom Vf. näher gezeigt worden. — Den Schlufs dann machen die 6 Elegien des *Lygdamus*, die nun wohl kein Herausg. des Tibull mehr als drittes B. der Eleg. diefes Dichters zu Markte bringen wird. Von 137—494. gehen die kritifchen Beyträge. Aus dem reichen Schatze diefer Bemerkungen, fo wie fie Wort- und Sachkritik betreffen, noch Vieles auszuheben, verbietet uns theils der Raum, da wir fchon die Gränzen einer Anzeige überfchritten zu haben fürchten müffen, theils auch der Reichthum der Materie felbft, der den Wählenden verlegen macht. Rec. ift nur wenigen begegnet, die er nicht unbedingt unterfchreiben möchte. Gewifs find wir dem vortrefflichen Veteran alterthümlicher wie auch vaterländifcher Kunft und Literatur für diefs doppelte Verdienft, das er fich um beide abermals erworben, herzlichen Dank fchuldig, und wer möchte fich nicht freuen, den Propertius bald in eben diefer Geftalt von derfelben Meifterhand bearbeitet zu fehen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Einige Worte über die neueften Zeitereigniffe.* Im Jahre der Hoffnung zur längftgewünfchten Befferung! 1815. 40 S. 8.

Der finnige Vf. möchte gern alle Herzen in Deutfchland verföhnt, und zwifchen feinen Staaten gute Nachbarfchaft treu gehalten fehen. Er denkt und fpricht, wie wohl alle verftändigen Leute, fo lange deutfches Wefen beftand, gedacht und gefprochen haben. Es ift aber doch bisher immer anders gekommen und geworden, weil fie von Hitzköpfen überfchrien und von Schlauköpfen überliftet find. Indefs neigen fich die Umftände fichtbar zu einer dauernden Feftftellung und mehr als je ift nöthig, dafs ruhige, verftändige Männer das Wort nehmen. Doch ift zugleich zu wünfchen, dafs Männer, wie unfer Vf., Gehör finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

GESCHICHTE.

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte; insbesondere Europens.* Von Dr. *Leonhard von Dresch*, Professor zu Tübingen. *Zweyter* Theil. 1816. 710 S. 8.

Der *zweyte* Theil von diesem früher (A. L. Z. 1815. Nr. 99.) angezeigten Werke enthält die *Geschichte des Mittelalters.* Rec. nahm sie nicht mit zu grosser Erwartung in die Hände, da die schnelle Folge der Theile kaum ein recht sicheres, tiefes, eigentliches Quellen-Studium voraussetzen läßt; doch hat sie ihm eine recht angenehme Lectüre gewährt; und wenn wir das Werk nicht eigentlich einen Gewinn für die Wissenschaft selbst nennen dürfen, da es seinem Inhalt nach gewissermaßen schon da gewesen, und dieser nur in einer neuern, geordneteren und angenehmeren Form und Anlage erscheint: so wird es doch für Geschichtsfreunde, welche nie zu den Quellen selbst gehen und tiefer schöpfen können, und für Lehrer, um dadurch einen gutgefaßten Ueberblick zu erlangen, sehr lehrreich und brauchbar seyn.

Dem Ganzen voran geht eine *Einleitung*, die manchen schönen Gedanken enthält und auf die eigentliche Geschichte vorbereiten soll. Sie zeigt, daß der Vf. die Geschichte des MA. mit einem freyen, philosophischen Blick überschaut hat; daß es ihm darum zu thun gewesen ist, den Menschen in der Geschichte nicht bloß als höher oder niedriger geordnetes Kettenglied im Staate, sondern auch als Menschen im ganzen Leben der Menschheit und in dessen hoher Bedeutung erscheinen zu lassen. Wir hätten daher nicht erwartet, daß der Vf. von einem „Kreislauf der Cultur des menschlichen Geschlechts, der zum andern oder dritten Male (nach dem Untergange morgenländischer und griechischer Bildung) begann," noch hätte sprechen können. Wir wollen mit dem Vf. über das Bild: die Cultur laufe in einem Kreis, nicht rechten, obgleich Rec. nicht einsieht, ob dabey noch ein Fortschreiten der Bildung des menschlichen Geistes möglich oder nur denkbar ist; aber fragen ließe sich doch, ob man bey diesem Herumkreisen der Cultur das Leben der Menschheit auch als ein Ganzes, als eine sich immer weiter entwickelnde Einheit in dem Gange der geistigen Bildung denken könne? oder ob man sich diese Kreise der Cultur, jeden als ein für sich geschlossenes Ganze, ohne Mittheilung und ohne Forterben auf einander und auf ein andres grosses Ganze vorzustellen habe? Rec. nimmt einen grossen Gang allgemeiner menschlichen Bildung an, in welchem alle Völker in allen Zeiten für einen grossen Zweck des Leben gelebt und gewirkt haben: für die fortgehende Entwickelung der Vernunft im menschlichen Leben. Es geht daher keine Bildung irgend eines Volks ganz unter; wie ließe sich dieses mit der göttlichen Vorsehung, die in der Geschichte waltet, vereinigen? — sondern die grossen Resultate des Lebens und Wirkens der Völker gehen von Volk zu Volk auf alle Zeiten fort, und jede nachfolgende Zeit steht über der vorhergehenden in der weiter gediehenen Entwickelung der Vernunft, das MA. daher nach dieser Ansicht über dem Alterthum.

Der Vf. findet mit Recht schon in den frühesten Zeiten bey den Germanen die ursprünglichen Anlagen zu den nachherigen am meisten hervorstechenden Eigenthümlichkeiten unseres Volks: in der Gewalt der Priester die Grundlage der Hierarchie, in der Achtung gegen das weibliche Geschlecht den Keim zur Galanterie des Ritterthums; er findet bey den alten Deutschen auch den Adel, indem er, wie Hüllmann (Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland 1r Thl.) unter *nobilitas* doch wohl solche verstehen wird, die sich unter dem übrigen Volk durch Geist, Tapferkeit und Reichthum als die ersten hervorthun: denn schwerlich möchte sich unser Begriff vom Adel in den deutschen Wäldern finden lassen. Rec. hätte daher gewünscht, daß der Vf. in der Einleitung oder in der späteren Erzählung sich über die weitere Fortbildung dieser für die Charakterisirung des MA. so wichtigen Erscheinung genauer ausgelassen hätte.

Die Geschichte des MA. selbst theilt Hr. v. *Dr.* in vier Perioden. Erste Periode: Vom Untergang des weström. Reichs bis zu Karl d. Gr.; 476—768. *Zweyte:* von Karl d. Gr. bis auf Gregorius VII; 768—1073. *Dritte*: von Gregorius VII bis auf Rudolph von Habsburg; 1073—1273. *Vierte*: von Rudolph von Habsburg bis auf Kaiser Karl V; 1273—1519. Es scheint, der Vf. geht mit dem Rec. in der Periodenabtheilung der Geschichte des MA. von gleichen Grundsätzen aus. Letzterer sieht die *erste* Periode als eine vorbereitende, die Umgestaltung Europas bewirkende Zeit an. Die *Zweyte* stellt dar: das Wachsen der päpstlichen Macht; den Verfall der weltlichen Herrschaft. Die *Dritte*: die Höhe und den

den Verfall der päpstlichen Macht; das Steigen der weltlichen Herrschaft. Der Hauptgrund dieser Eintheilung ist kein anderer, als weil um das Sinken und Erheben der päpstlichen Herrschaft und der weltlichen Macht sich die ganze Geschichte des MA. wie um ihren Angel dreht.

Schön abgehandelt hat der Vf. die *Geschichte der Völkerwanderung*; keiner wird sie ohne Vergnügen lesen; die gute Anordnung wird Jedem alles lichtvoll machen. Für den, welcher aus diesem Buch sich selbst über das MA. belehren will, würden hier und da kurze Andeutungen zu manchen ihm noch dunklen Sachen sehr heilsam gewesen seyn. Aber anlockend ist die oft sehr gelungene und treffliche Heraushebung besonders hervorstechender Charakterzüge, in grossen Antworten oder in sprechenden Thaten; und wir rühmen diese Kunst des Vfs., durch Einen Zug oft mehr zu sagen, und den Leser mit einem Moment oft fester für die Sache zu gewinnen, als durch eine Seitenlange Charakterschilderung geschehen könnte, um so mehr, weil sich dieses Werk dadurch vor vielen besonders auszeichnet. Wir wollen nur einigen Beyspiele erwähnen. „Der junge König Alboin, Audoins Sohn, war ein Held, dessen Ruhm nach Jahrhunderten noch in Liedern, nicht nur seines Volkes, sondern auch der Sachsen und Baiern (weil diese in Italien Theilnehmer und Zuschauer seiner Thaten waren) und andrer deutscher Stämme besungen ward. Zur ersten Waffenthat erschlug er einen Sohn Thurisunds, des Königs der Gepiden. Zu eben dem zog er nachher, um (wie es die Sitte der Longobarden den Königssöhnen gebot, wenn sie an ihres Vaters Tische speisen wollten) von dem fremden Fürsten sich wappnen zu lassen. Und Thurisund? — bekleidete den Mörder seines Sohnes mit des Erschlagenen Waffen, ehrend die Rechte der Gastfreundschaft und den Heldenmuth." (Nach Gibbon VIII, S. 251.) Eben so von Justinians II. grausamen Sinn, S. 88. 89. Und um von vielen noch ein Beyspiel aus der spätern Zeit zu geben: „Eines Tages (zur Zeit der Königin Johanna II. von Neapel) geschah, dass Sforza Attendolo, ein Bauer von Lotignola auf seinem Felde arbeitend, von Miethsoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur Theilnahme an ihrem lustigen Handwerke ermuntert ward. Er warf seine Hacke auf einen Baum „Bauer wolle er bleiben, sele sie herab; bliebe sie oben, so betrachte er diess als eine Vorbedeutung künftiger Grösse, und seines Ruhms zu den Waffen." Der Hacke verdankten seine Nachkommen, dass sie unter den Herzogen von Mailand glänzten.

Nicht selten zieht der Vf. aus der geschichtlichen Darlegung allgemeine Wahrheiten und politische Grundsätze, welche beweisen, dass er darauf hinarbeitete, seinen Lesern die Geschichte nicht bloss anzulehren, sondern diese auch zur Einsicht und zum Verstehen derselben zu führen. Wir stimmen mit dem Vf. in den meisten seiner aus der Geschichte deducirten Resultate überein; nur eine dieser Stellen muss Rec. anfechten. Der Vf. hat von den Gesetzsammlungen der Longobarden und Salischen Franken gesprochen, und sagt hinzu S. 35.: „Ueberhaupt gelten die Menschenrechte nur bey civilisirten Nationen; in den alten Rechten macht es den grössten Unterschied, ob Jemand frey ist, oder nicht." Was versteht der Vf. unter Menschenrechten? Etwa solche, die ein Mensch ausser allen bürgerlichen Verhältnissen gedacht zu andern Menschen haben könnte? — Wohl nicht; denn solche Rechte — im strengen Sinne des Worts — giebt es nicht, und „die Menschenrechte sollen nur bey civilisirten Nationen gelten;" dann sind es aber auch keine Menschenrechte mehr, weil Civilisirung nur im Staate denkbar und ein Rechtsverhältniss nur im Staat, also nur zwischen Menschen, als Bürger gedacht, möglich ist. Wir würden daher den Ausdruck „Menschenrechte," um alles Missverständniss zu vermeiden, lieber nie brauchen. Jedes Recht setzt einen gewissen Vertrag voraus; ein Vertrag wird aber nur möglich durch die Sicherung des Staats, der zum Garant des Vertrags wird: es giebt daher nur Bürgerrechte.

Der Vf. irrt, wenn er glaubt, (S. 54.) die freyen Eigenthümer hätten als solche *Rachinburgen* geheissen. *Rachimburgii* oder *Rathinburgii* waren die Beysitzer des Grafen bey Gericht, *Comitis assessores, Sponsores litis*, um die Gerichtsverhandlungen (nicht in den grossen Märzversammlungen unter dem *König*, wie Hr. v. *Dr.* will, sondern auf den *Gerichtstagen* der Grafen) zu erwägen, das Recht zu untersuchen, und den Streit nach den Gesetzen zu bestimmen. Ihre Zahl war nicht so unbestimmt, wie der Vf. annimmt, sondern es waren ihrer nur sieben. Diess hätte er, wenn er die *Lex. Rip. Tit. XXXIV*, und *Lex. Sal. LIII* u. *LX.* oder *Du Fresne Gloss. man.* nicht sogleich nachlesen konnte, schon in dem von ihm mehrmals citirten *Montesquieu de l'espr. des lois, XXX*, 18. finden können, welcher sagt: *c' étoient les adjoints du comte, et ordinairement il en avoit sept.* — Eben so wenig haben wir begreifen können, wie Hr. von Dr. *Pipin* den Kleinen einen unehelichen Sohn *Karl Martells* nennen konnte S. 64, da doch nur *Gripho* unehelich war.

Die Geschichte des *oströmischen Kaiserthums* in der *ersten* Periode hat uns ganz befriedigt; sie ist trefflich abgefasst: Das zum Zweck des Werks Nothwendigste ist sehr gut herausgehoben und anziehend dargestellt. In der darauf folgenden Geschichte von Arabien und Mohamed sind uns, wie nicht selten im ganzen Buche Reminiscenzen, z. B. aus *J. v. Müller* u. a. begegnet, z. B. was vom *Kameele* gesagt ist. — Wenn der Vf. sagt: „Arabien und das benachbarte Palästina haben die zwey grössten Religionslehrer erzeugt," so ist's doch wohl unrecht, wenn Moses (für Christen doch wohl noch mehr, als Mohamed) so ganz vergessen bleibt.

Wir gehen zur *zweyten Periode* über. Diese bekommt durch das Sichererwerden und durch die Bildung der im vorigen Zeitraum eingetretenen, noch schwankenden Verhältnisse der Staaten in ihrem innern Wesen und in ihren äussern Beziehungen zu einander

ander einen festern Charakter; die Völker treten in ihren besondern Eigenthümlichkeiten schärfer getrennt auf. Sprache, Sitte, Recht und Verfassung werden volksthümlich. Alles tritt vereinzelt auf und schliesst sich ab, formt sich durch sich selbst; kein Staat schliesst sich an den andern; vielmehr spalten sich die grosen Staatsmassen in kleinere Herrschaften; alles strebt monarchisch zu werden. Die zwey Principe des monarchischen Strebens, ursprünglich im germanischen Geiste und Gemüthe, Freyheitsliebe und Religiosität erzeugen die zwey hervorstechendsten Gestalten der Monarchie, Kaiserthum und Hierarchie. Durch sie ist der Grund zum jahrhundertelangen Kampf zwischen dem Kaiser und Papst gegeben, denn die Freyheitsliebe dargestellt im Kaiser sucht Ungebundenheit und Lossagung von jedem höhern menschlichen Gesetze; die Religion, verwirklicht durch die Kirche und den Papst, fordert Gehorsam, Demüthigung und Ergebung. Daher konnten Kirche und Staat nicht einig bleiben, da, wie im Alterthum, Kirche und Staat nicht mehr in einander und Eins waren. — Wir hätten daher gewünscht, dass Hr. v. Dr. etwas tiefer in die allmählige Bildung der Hierarchie eingedrungen wäre; es würden dann auch, — weil die Hierarchie doch das einzige Band ist, welches die vereinzelten Völker und Staaten im MA. bis zur Entstehung des Systems des Gleichgewichts zu einem Ganzen zusammenhält, — die Geschichten der einzelnen Völker mehr Zusammenhang gewonnen haben: denn es ist uns vorgekommen, als finde oft gar kein Grund statt, warum der Vf. die Geschichte eines Volkes gerade dahin stellt, wo sie steht, und warum sie nicht auch anderswo stehen könnte.

Auch über diese Periode erlauben wir uns einige ins einzelne gehende Bemerkungen. S. 123. heisst es von Karls Einrichtung der Heermanie: „Wer drey oder mehrere Höfe besass, zog selbst; Aermere rüsteten zusammen einen aus ihrer Mitte." Hat der Vf. Karls *Capit.* 1. *a.* 812. *n.* 1. in der Ursprache gelesen? Es heisst: Wer IV *mansos vestitos de proprio sive de alicuius beneficio* besässe, solle selbst zum Heeresdienst rüsten. *Mansi vestiti* sind aber keine Höfe, sondern bestimmte angebaute Stücke Landes und der Heeresdienst war nach dem Landeigenthum geordnet. S. *Dippoldts* Leben Karls d. Gr. S. 204. — Auch von dem unter Karl dem Gr. so wichtigen Unterschiede der May- und October-Versammlungen hätten wir gerne etwas lesen mögen; der letztern erwähnt der Vf. nicht einmal, obgleich er sonst über Karl den Gr. die besten Hülfsmittel benutzt zu haben scheint. Wenn uns daher dieser Abschnitt vorzüglich genügt hat, so haben wir eine scharfe Charakterisirung Ludwigs des Fr., eine bestimmte Angabe des eigentlichen Ziels der Bestrebungen Arnulfs (die Wiedervereinigung des grosen Frankreichs, wie unter Karl dem Gr.) und eine genauere Erzählung über Heinrich I, „den Grösten unter den Fürsten seiner Zeit" ganz vermisst: denn den letztern lernt man kaum kennen.

Vorzüglich ist dem Vf. der Abschnitt über Alfred von England gelungen; sowohl die Gegenstände der Erzählung, als die Abfassung reissen den Leser hin, und es ist dem Vf. auch hier gelungen, die höchst falsche Meinung Vieler zu vertilgen, das MA., eine Zeit von tausend Jahren, wo so viel Groses und durch tiefen Sinn Erfreuendes geboren ward und reifte, als Jahrhunderte voller Finsterniss, Verderbniss, Barbarey und des gräslichsten Irrwahns zu denken. Wohl mag man das MA. eine Nacht in der Geschichte der Menschheit nennen, aber eine Nacht von den grössten, herrlichsten Gestirnen erleuchtet, mit den entzückendsten Ereignissen erheitert. Wer sich freylich nur in der Sonne vielgerühmter Aufklärung glücklich dünkt und desshalb mit verblendetem Blick in jenes schöne Dunkel ohne Klarheit und Verständniss hineingesehen hat, mag düstere und trübe Vorstellungen davon haben. Man muss im MA. leben, um diese Zeit wohlthuend und schön zu finden. Wir glauben und hoffen, dass auch in dieser Hinsicht dieses Werk viel nützen werde. Man lese daher nur, was hier von Karl d. Gr., von Alfred (den wir nicht über Karl setzen möchten, wie der Vf. S. 165.), von Harun al Raschid und von den Arabern überhaupt ganz vorzüglich gesagt ist. Wenn man über Raublust und Fehdesucht im MA. klagt, so findet man auch Beyspiele von so strenger Justizpflege, die man in unsern Zeiten vergeblich suchen sollte. Alfred z. B. brachte es dahin, dass er goldene Armspangen bey Landstrassen *(near the highways*, also nicht im Walde, wie Hr. v. Dr. sagt) aufhängen durfte, ohne dass jemand sie anrührte. — Gewiss aber würde zur Verbannung jenes vielgehegten Irrwahns dieses Buch noch mehr beytragen, wenn der Vf. tiefer in den Geist mancher Völker eingedrungen wäre, wenn er mehr die gemüthliche Seite, das Reinmenschliche, welches immer am meisten für eine kaltgedachte Zeit erwärmt und erquickt, und am leichtesten mit einer lange als feindlich und rauh gefundenen aussöhnt, aufgefunden und dargestellt hätte, etwa wie *Luden* in seiner Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums in der alten Geschichte so ganz vortrefflich gethan. Hie und da ist diess dem Vf. auch gelungen; aber es ist nicht die Tendenz des ganzen Werks, und die müsste es seyn. Freylich ist in dieser Hinsicht für das MA. noch sehr wenig gethan; man hat immer ausschliessend die Verfassungsgeschichte zur Hauptsache gemacht und nicht bedacht, dass wir nicht immer nur den Bürger im Staate, sondern auch den Menschen in seiner Menschlichkeit kennen lernen möchten. Wir haben dieses vermisst, z. B. in der Geschichte Heinrichs I. Englands, (die Zeit Alfreds ausgenommen) und besonders in dem Abschnitt über die Kreuzzüge, welche viel zu kalt und in blos politischer Ansicht bearbeitet sind, selbst ohne dass man die Hauptwirksamkeit und die Absichten der Päpste dabey kennen lernt. Das Ritterthum ahndet man kaum, und die schön anbrechende Morgenröthe neuer Cultur, welche aus Roscoes Werk über Papst Leo X. uns so herrlich entgegenleuchtet, geht hier ganz unsicht-

sichtbar vorüber. Dagegen sehr lobenswerth in dieser Hinsicht sind bearbeitet die Geschichten der Araber (S. 198 ff.) und vorzüglich der italienischen Freystaaten, namentlich von Florenz, wovon der Vf. einen „übersetzenden" (!) Auszug aus Macchiavelli giebt, und von Venedig.

Die *dritte Periode* beginnt mit dem Streit Gregorius VII und Heinrichs IV. mit dessen gedrängter Auseinandersetzung wir vollkommen zufrieden sind; wir haben hier nur das Einzige zu erinnern, dass der auf jenen Streit so einflussreiche und ihn meist bestimmende Sachsenkrieg hier kaum genannt ist. Weit weniger befriedigt hat uns, was von Heinrichs des Löwen Sturz gesagt ist; man geht hier kalt vor dem grossen Helden vorüber, denn man sieht bloss mit Ländern schalten und walten; daher ist diese herzerhebende Geschichte ganz missrathen und zerrissen, und das Ganze matt behandelt, so dass wir gar nicht begreifen können, wie der Vf. zwey Ereignissen, worin sich der deutsche Geist und der alte Charakter unseres Volks so vortrefflich ausspricht, die jeden Leser von Herz und Gefühl tief erheben mussten, wenn sie recht bearbeitet wurden, nicht grössere Aufmerksamkeit widmete; besonders da das reinmenschliche Gefühl für Freyheit und Recht im Kampfe der Sachsen gegen den Kaiser, und die Hoheit der Gedanken, die Grösse der Seele und die junge Tapferkeit Heinrichs des Löwen dem Abschnitt über die deutsche Geschichte weit mehr innern Gehalt geben konnten.

Die Geschichte Frankreichs dieses und des folgenden Zeitraums ist uns in einer sehr guten, lichtvollen Zusammenstellung gegeben; das allmählige Wachsen der königlichen Macht durch verschiedene zusammentreffende Ereignisse und Umstände trefflich entwickelt, die Verdienste der verschiedenen Regenten um die Staatseinrichtung mit richtigem Urtheil gewürdigt, so dass wir die Geschichte Frankreichs und Italiens die gelungensten Partieen des ganzen Werks nennen möchten.

Wir stimmen mit dem Vf. auch ganz in seiner Ansicht vom Papstthum und von der Hierarchie (welche die Joh. v. Müllers ist) überein; er sagt (S. 306): „Ueberhaupt war in jenen gewaltthätigen Zeiten die Geistlichkeit oft das einzige Band, welches die Einheit der Reiche bewahrte. Zwar haben Clerus und Päpste die Gewalt gemissbraucht, so gut als Adel und Könige; aber es gab denn doch wenigstens noch einen Stand, in dem auch der Bürger und Bauer frey und gross werden konnte; es ward nicht alles von einem Joche unterdrückt (was abzuschütteln immer schwer ist), und ein freylich nicht berechneter Erfolg (denn wenig Löbliches ereignet sich in der Welt aus Absicht) machte die Anmassungen wieder gut. Solche Betrachtungen muss man denen entgegensetzen, die wegen einiger schädlicher Folgen alles Gute, das eine lange wohlthätige Einrichtung der Welt brachte, verkennen."

In der Erzählung des ersten Kreuzzugs (S. 309.) sagt Hr. v. Dr.: „auch Greise, furchtsame Weiber, und *mehr denn hunderttausend Kinder*, getrieben vom Geiste der Zeit, machten sich auf nach dem gelobten Lande." Wo in aller Welt hat Hr. v. Dr. die unbändige Menge von Kindern her? — Kinder zogen wohl mit; aber wir haben nie gelesen, ob so viele. Oder meint der Vf. im Bausch und Bogen nur viele, sehr viele, weil er bemerkt: „man darf in den Kreuzzügen nach Hunderttausenden zählen"? *Wilken* ist hierin doch etwas kritischer gewesen!

Die *dritte Periode* wird beschlossen durch eine kurze Uebersicht der Bemühungen für die Wissenschaften. Von Deutschland in dieser Hinsicht sagt der Vf. „Teutschland hatte lesenswerthe Geschichtschreiber: (allerdings, wenn sie aber nur fleissiger gelesen würden!) sie *begeisterte der Geist der Freyheit.*" Rec. hat schon ziemlich viele gelesen, und dieses gerade bey den hier genannten gar nicht gefunden, obgleich er in anderer Hinsicht für sie sehr eingenommen ist.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

GIESSEN, b. Tasché: *Dichtung und Wahrheit.* Erzählungen von Sophien. 1813. 132 S. 8. (14 Gr.)

Vier kleine anspruchslose Erzählungen, in denen wenig Phantasie, aber viel Gemüthlichkeit und Feinheit des Gefühls herrscht. Die erste Erzählung „die Brieftasche" hat Rec. am besten gefallen; auch die zweyte „das arme Hannchen" ist unterhaltend und rührend. Die dritte „die Wallfarth" wo die Vfn. sich ins Feld der Kunstphilosophie wagt, befriedigt nicht; und die vierte „die zerbrochene Schachtel" ist zu sehr Skizze. Eine Menge Druckfehler entstellen diese wenigen Bogen.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, b. Duyle: *Die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes*, nebst der Beschreibung jener Orte, wo sich die heiligen Begebenheiten ereigneten, und anderen nothwendigen Erläuterungen. *Dritte*, durchgehends revidirte, vermehrte und verbesserte Auflage. — Mit einem Titelkupfer, welches die Krippe des Welterlösers zu Bethlehem, und einer zweyten Abbildung, welche die Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem vorstellt. 1816. XVI u. 199 S. 8. (18 Gr.)
(Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Landes - Industrie-Comptoir: *Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte; insbesondere Europens.* Von Dr. *Leonhard von Dresch* u. s. w.

(Beschluss der im 113. Stück abgebrochenen Recension.)

Die *vierte Periode* wollen wir nur mit einigen Bemerkungen begleiten, um durch diese dem Vf. zu beweisen, dass wir auch durch diese ihm mit Aufmerksamkeit und oft mit Vergnügen gefolgt sind. Sie fängt mit Rudolph von Habsburg an, von dem wir gerne etwas mehr gelesen hätten; es ist nicht einmal der Hauptgedanke alles seines Strebens, von dem auch sein friedliches Verhältniss mit dem Papst ausging, herausgehoben. Rudolph hatte die Zeiten vor sich; ehe man ihn zu dem Thron rief, wozu das Erbtheil grosser Tugenden und edler Gesinnungen ihn berechtigten, hatte er in seinem kleinen Lebenskreise die Lage Deutschlands, das Verhältniss der deutschen Grossen zu dem Kaiser, das Misslingen aller Anstrengungen seiner Vorfahren für einen sichern Besitz Italiens mit scharfem Blick durchschaut. Er sah, dass Friedrichs I. und II. Plane, von Italien aus die übermächtigen deutschen Grossen niederzubeugen und zu schwächen, wenn sie jenes Land und seine frisch und jugendlich aufstrebenden Städte als festen Stützpunkt und sichere Waffen- und Rüstplätze gewonnen hätten, nicht gelungen waren. Er gab daher Italien auf, er gab allen Kampf mit dem Papst auf; ja er suchte diesen zu gewinnen, weil er sich in Deutschland eine Macht bauen wollte, um durch diese zu erreichen, was den Hohenstaufen nicht geglückt war. Er strebte also einzig nach Vergrösserung seines Hauses, in der Einsicht, dass, wer, um andere zu bekämpfen für die eigene Freyheit, sich auf die Beyhülfe fremder Macht stützet, niemals ganz frey wird und immer wieder in Abhängigkeit geräth. Rudolph wollte demnach selbst stark seyn, um den regellosen Geist seiner Zeit zu zähmen.

Eben so nothwendig war für die Gattung von Lesern, wie Rec. sie für dieses Buch gedacht hat, eine Entwickelung der Bildung der Macht des Podesta (warum dieses durch Gewaltboten übersetzt? S. 472.) und Capitaneo: denn sie treten in dem Werke mit einemmale in solcher Gewaltfülle auf, dass man nicht einsieht, wie sie dazu gelangt waren. Sismondi bot sich dem Vf. hier als das trefflichste Hülfsmittel dar. Auch über die höchst interessante Entstehung der italienischen Gemeinwesen und ihrer Verfassungen hätten wir, besonders da die deutschen Städte in ihren Einrichtungen vieles aus den italienischen überkamen, eine tiefere Erörterung gewünscht, da der Vf. in die italienische Geschichte aus dem Studium der italien. Geschichtschreiber tief eingeweiht, und die spätere Geschichte dieses Landes, die der Mediceer, Venedigs, Genuas mit besonderer Vorliebe bearbeitet zu haben scheint, welches wir aus der gegen die Geschichte anderer grösserer Länder unverhältnissmässigen Ausführlichkeit geschlossen haben. Doch wollen wir dieses durchaus nicht tadeln, weil uns die Art der Abfassung hier ganz vorzüglich gefallen hat. — Ueber seine Ansicht vom Principe des Macchiavelli wollen wir mit Hr. v. Dr. nicht streiten, obgleich wir uns nach öfterer Lectüre dieses Buchs mit seiner Meinung nicht befriedigen können, nach welcher Cäsar Borgia das Muster des Fürsten gewesen ist, den Macchiavelli mit solcher Kenntniss der verborgensten Falten des menschlichen Herzens beschrieben. Wir glauben, dass Rehbergs Einleitung in seine Uebersetzung des Buchs vom Fürsten eine begründetere Ansicht aufstelle.

In der Erzählung des Feldzugs Ludwigs XII. nach Italien zur Eroberung Neapels muss dem unbewanderten Leser manches noch dunkel bleiben, weil der Vf. hier einiges sehr wichtige zu wenig hervorgehoben hat. Diess betrifft z. B. die Uebereinkunft Ludwigs mit dem König von Spanien, Ferdinand, über die Eroberung und Theilung Neapels, über welche dem Laien in der Geschichte zum Verständniss mehr gesagt werden musste.

Mehrmals haben wir in die eigentliche Erzählung treffliche Bemerkungen eingewebt gefunden, worin dem Leser zur allgemeinen Uebersicht vieles Licht gegeben wird. Ueber Polen heisst es: „Das grösste Unglück dieses Landes war, wie es scheint, der Mangel an Städten, in deren Schoosse ein dritter Stand, der der Bürger, hätte aufblühen können. Denn nur durch ihre Hülfe gelang es den Königen in Frankreich, Spanien, England, und auch im Norden, die Gewalt der Aristokratie zu brechen und eine regelmässige Staatsverfassung aufzurichten. In Polen aber hatte die Krone nichts, was sie dem mächtigen Adel entgegensetzen konnte; dabey geschah es nicht wie in Russland, dass jener gerne sich dem Fürsten unterwarf, nur um vom drückenderen Joche der Tataren befreyt zu werden. Eben dieser Mangel

Mangel eines Bürgerstandes ward Ursache, dass in Polen nie Kunstfleiss emporkam, die Produkte des fruchtreichen Landes roh ausgeführt wurden, und Gewerbe in den Händen der Juden blieben, die vollends alle Aufkeimende erstickten, dass die polnische Nation in wissenschaftlicher Entwickelung und Ausbildung feinerer gesellschaftlichen Formen zurückblieb, dass weder ein regelmässiges Finanzsystem, noch ein wohlgeordnetes Heer sich bilden mochte, so sehr man auch das Bedürfniss derselben wider die von Süden heraufdringende Macht der Türken, und die wiederauflebende Macht der Russen empfinden musste."

Die Sprache des Vfs. ist alles Lobes würdig, gedrängt, bündig und kräftig; voll Leben und Beweglichkeit, der Ausdruck immer gewählt und körnig, die ganze Schreibart würdevoll und schön; sie zeigt immer, dass, was geschrieben wurde, gefühlt und durchdacht war. So sehr uns daher dieses Buch auch in diesar Hinsicht erfreut hat, so erlauben wir uns doch noch einige Fragen: z. B. warum auf einer und derselben Seite (41) „Gondebald" und „Gundobald", warum statt Siagrius nicht besser Syagrius, wie *Gregor. Tour.* immer schreibt? warum nicht Brunehild (wie das Niebelungenlied sie nennt) statt Brunehold? — S. 47. heisst es: „Dieses Volk gerieth mit den Franken in Streit wegen Cöln, In der entscheidendan Schlacht bey Zülpich wandte sich schon auf *ihre* Seite der Sieg. Also auf ihre (der Franken), Seite? *Gregor. Tour. L. II, c.* 30 sagt: *Exercitus Chlodovei valde ad internecionem ruere coepit.* Also muss der Sieg sich auf die Seite des Alemannenvolkes gewendet haben; und statt „ihre" wohl „seine" stehen. S. 114 ist Xores wohl bloss Druckfehlar st. Xeres de la Frontera. Warum bald Normänner, bald Normannen? Warum nicht besser Zäringen st. Zähringen? — Das Flickwort „denn" scheint ein Lieblingswort des Vf., passt aber zuweilen gar nicht: z. B. „in auderen Ländern, wie denn in Frankreich" u. s. w. Warum immer Pläne st. Plane? Täge st. Tage? Warum bald Cressi, bald Crecy? (S. 599 u. 561.)

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsch, dass Hr. v. Dr. alle diese Bemerkungen als einen Beweis unserer sorgfältigen Lectüre und unseres Interesse an seinem Werke ansehen möge, und verbinden damit die Anzeige eines andern das MA. betreffenden Buches:

Breslau, b. Korn: *Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters*, herausg. von *Friedrich von Raumer*, Regierungsrath u. Professor. 1813. 468 S. 8.

Auch diese Sammlung aus 101 Schriftstellern des Mittelalters ist ein freundliches Zeichen neu aufwachender Liebe für die Geschichte dieser Zeit und frisch erweckten Quellen Studiums, welches, weil man es in den Historikern des MA. lange so abschreckend fand, bisher immer nur bey einzelnen Werken gefunden wurde. Rec. hatte vor einigen Jahren einen ähnlichen Plan, liess sich aber durch abrathende Freunde und die kriegerischen Jahre davon abschrecken. Um so mehr freut er sich, dass Hrn. v. *R.* die Unternehmung gelungen ist; besonders da uns die Anlage ganz vorzüglich gefallen hat. Krausens *Corpus praecipuor. medii aevi Scriptorum* war zu weitläuftig angelegt und konnte desshalb keinen Fortgang haben. Diese Sammlung ist weit besser ausgewählt, das Minderwichtige weggelassen und nur das Ausgezeichnetere für Geschichte, Kriegsbegebenheiten, Charakteristiken, Beschreibungen, Religion, Ketzer, Gesetzgebung, Wissenschaft, Finanzwesen herausgehoben. Der Vf. hat nicht allein auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit des Inhalts, sondern auch auf die Darstellung gesehen; er beschränkte sich auch auf kein Land besonders; er lässt von einer und derselben Sache zuweilen selbst verschiedene Quellen sprechen, z. B. den Bischof Waltram von Naumburg und den Cardinal Benno gegen Gregorius VII., den schottischen Mönch Marianus für ihn. So hören wir auch den Mönch Sigebertus und den Chronisten Annalista Saxo von dem Investitur-Streit Heinrichs V. und Paschalis II. erzählen. Die mitgetheilten Stücke sind chronologisch geordnet, so dass wir hierdurch, natürlich immer mit Unterbrechung einiger oder mehrerer dazwischen liegender Jahre, eine *quellenmässige* Geschichte des MA. vom Jahr 400, *vom Einbruch* der Westgothen in Italien, bis zum Jahr 1270, also bis zum Tod Ludwigs IX. vor Tunis erhalten. Wir halten daher diese schön geordnete Blumenlese für die Leser, welche Hr. v. *R.* sich selbst gesetzt hat, für äusserst brauchbar und zweckmässig. Er hat sie bestimmt, erstens für solche, welche das MA. historisch, aber nur aus abgeleiteten Werken kennen lernten, und verhindert waren, Quellen zu lesen; und zweytens für Lehrer und Studirende der mittlern Geschichte. Den Lehrern giebt dieses Buch eine treffliche Gelegenheit, seinen Zuhörern auf Schulen und Universitäten auch die Geschichtschreiber des MA. kennen zu lehren. Es sind ferner Beyspiele von der lateinischen Poesie, die in historischer Hinsicht wichtig sind, mitgetheilt, z. B. von der Roswitha, von Wilhelm dem Apulier, aus dem Günther Ligurinus (den Hr. v. *R.* als einen Mönch im Kloster Paris im Unterelsas nimmt). Jedem Chronisten hat der Vf. einige literarische Notizen über dessen Vaterland, Lebenszeit, Werke und deren Ausgaben, zuweilen auch kritische Urtheile über den Geist, die Abfassung und Schreibart beygefügt; dem Ganzen aber zuletzt ein kurzes Verzeichniss ungewöhnlicher Wörter zur Erleichterung der Lectüre zugegeben. Kurz, es ist gewiss alles geschehen, um diese Sammlung den Freunden der Geschichte recht brauchbar zu machen, denn selbst auf die Richtigkeit des Textes ist in vielen Stellen kritische Sorgfalt verwendet worden. Der enge und doch gute Druck hat vieles geben lassen, und wir wünschen daher, dass dieses Handbuch recht starken Abgang finde, damit der Vf. ermuntert werde, über das vierzehnte und funfzehnte Jahr-

Jahrhundert, wie er zu wünschen scheint, bald eine ähnliche Sammlung folgen zu lassen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gotha, b. Becker: *Die Rechtmäſsigkeit der Steuerfreyheit bey Grundſtücken, wo ſie einmahl hergebracht iſt*, aus Vernunft- und Rechtsgründen erwieſen. 1814. 14 S. 8. (2 Gr.)

Wenn über irgend eine wiſſenſchaftliche Frage in Deutſchland keine Meinungsverſchiedenheit mehr beſteht, ſo iſt es bey der Frage der Fall: ob in einem neuzugründenden Staate ein Theil der Einwohner ſteuerpflichtig und der andere ſteuerfrey ſeyn ſolle? Die ausübende Staatswirthſchaft iſt aber in dem gröſsten Theil von Deutſchland noch weiter gegangen, und hat alle *beſtehende* Steuerfreyheiten abgeſchafft. Dieſe beſtehenden Steuerfreyheiten wurden früher nach den Grundſätzen des gemeinen Rechtes beurtheilt, und das lieſs ſich vertheidigen, inſofern ſie auf Verträgen zwiſchen Herren und Ständen beruhten, inſofern ſie von Seiten der Staatsverwaltung verletzt und verkümmert wurden, und inſofern die ſtaatsrechtlichen Verträge, worauf ſie beruhten, ihr allgemeines Geſetz aus dem gemeinen Recht entlehnten. Dagegen lieſs ſich die gemeinrechtliche Anſicht der Steuerfreyheit nicht vertheidigen, wenn dadurch von dem Einzelnen die Steuerfreyheit als ein unveränderliches Beſitzthum in Anſpruch genommen ward. Das Steuerrecht gehört ſeinem Weſen nach zum Staatsrecht, und der Staat kann ſich deſſen nicht begeben, es kann ihm alſo auch nicht abgewonnen werden. Die Weiſe der Ausübung hängt von der Staatsverfaſſung ab, und erfordert dieſe zur Ausübung des Steuerrechts die Zuziehung der Stände: ſo iſt klar, daſs die Steuerweiſe nicht ohne dieſe abgeändert werden darf; und daraus folgt, daſs, wenn in dieſer Steuerweiſe Einzelnen Steuerfreyheit bewilligt iſt, dieſe ihnen ohne Zuziehung der Stände nicht genommen werden darf. Es giebt aber in Deutſchland Steuerfreyheiten, welche bloſs von der Staatsverwaltung ausgegangen ſind, und ſo müſſen alle Steuerfreyheiten angeſehen werden, welche nicht auf Staatsverträgen beruhen, und welche zu den bloſsen Gnadenſachen gehören, inſofern ſie nicht gegen irgend eine läſtige Bedingung ertheilt, in dieſem Fall aber doch immer gegen Entſchädigung widerruflich ſind. Dieſer Grundſatz iſt ſchon eher, als man die Steuerfreyheiten völlig wegſchaffen wollte, bey den Verbrauchsſteuern in Anwendung gebracht, die man auch von den Befreyeten erhob, und ihnen die Auslagen ſodann wieder erſtattete.

Als die deutſche Bundesurkunde erſchien beſtanden Steuerfreyheiten nur noch in wenigen Ländern, und wo ſie beſtanden, wünſchte man ſie, mit Schonung für die Befreyten, zu entfernen; deſto auffallender ſchien es zu ſeyn, daſs die Bundesurkunde eine Beſtimmung enthielt, welche durch die Gleichſtellung der Standesherren mit den *privilegirteſten Unterthanen* alle Steuerfreyheiten in ein gemeinrechtliches, unabänderliches Beſitzthum zu verwandeln ſchien. Da aber dieſe Beſtimmung dort wegfällt, wo keine Steuerfreyheiten beſtehen, da ferner ihre Anwendung in den Ländern, wo ſie noch beſtehen, nicht allein die auffallendſte Verſchiedenheit mit den übrigen erzeugen, ſondern auch das Steuerrecht beſchränken, wo nicht aufheben und die Staatsverwaltung lähmen würde; ſo läſst ſich wohl nicht annehmen, daſs dieſes der Sinn jener Beſtimmung ſeyn dürfe; ſondern vielmehr, daſs die Standesherren nach ihr unter demſelben Steuergeſetz mit den bisher befreyeten Unterthanen ſtehen, ohne daſs die Steuergeſetzgebung dadurch im mindeſten beſchränkt wird.

Wie viel Vorſicht die Steuergeſetzgebung erfodere, und wie ſtörend die Aufhebung der Steuerfreyheit auf den Vermögenszuſtand der Grundeigenthümer einwirke, kann hier übergangen werden, und läſst ſich davon nur dann mit Nutzen handeln, wenn das Steuerweſen eines beſtimmten Staates zur Unterſuchung vorliegt. Wir wenden uns daher zu der vorliegenden Schrift, welche von dem ſchon erwähnten Grundſatz ausgeht, daſs jede *neue* Abgabe ohne Steuerfreyheiten, Jedermann treffen müſſe, daſs aber bey den hergebrachten Abgaben die hergebrachten Steuerfreyheiten beybehalten werden müſſen, weil in Abſicht der Grundſteuern, wovon nur gehandlet wird, der Beſitzer eines Freygutes daſſelbe entweder gekauft oder geerbt, und im erſteren Fall die Steuerfreyheit mit baarem Gelde erkauft, im andern ihren Werth bey der Erbtheilung in Zurechnung erhalten habe; und weil er durch die Beſteuerung ſein wohlerworbenes Eigenthum verlieren werde; indeſs der Beſitzer des belaſteten Gutes, dem die Steuern bey Kauf und Vererbung in Abrechnung gebracht ſeyen, durch die fortgehende Beſteuerung an ſeinem Eigenthum nicht das mindeſte verliere. Da nun die Grundſteuer nichts anders als eine unablösliche Schuld ſey, welche auf einem Gute hafte, und die Schuld nicht zu dem Vermögen des Schuldners gehöre, ſo könne derjenige, der Grundſteuer zahle, nicht ſagen, daſs er ſie von ſeinem Vermögen zahle, und mithin eben ſo wenig, daſs er von ſeinem Vermögen mehr zahle, als der Beſitzer eines Freygutes. Hierbey bleibt zwar die Frage übrig, wer denn die *unablösliche Schuld* auferlegt hat, und warum ſie nicht vorzugsweiſe auf die groſsen Güter, ſtatt auf die kleinen gelegt ſey; doch das mag auf ſich beruhen, da wir in der Sache einverſtanden ſind. Auf keine Weiſe können wir aber der Behauptung beypflichten: „*daſs* 1) *die Steuerpflichtigen ſeit* 30 *Jahren dadurch, daſs ſie Steuern gaben, in Vergleichung der Beſitzer freyer Grundſtücke anſehnlich gewonnen haben*;" und 2) „*daſs ſie auch bey einer gleichen Vertheilung der neuen Steuern etwas gewinnen werden.*" Zu 1) wird folgende Berechnung gemacht. Ein *ſteuerbares* Gut von 500 Thlr. Ertrage, wovon 250 Thlr. für Steuern abgehen, iſt vor 30 Jahren zu 5000 Thlr. gekauft; desgleichen iſt damals ein *Freygut* von 250 Thlr. Ertrag für 5000 Thlr. gekauft.

kauft. Der Geldwerth hat sich indess um die Hälfte vermindert und dadurch ist der Ertrag des *steuerpflichtigen* Gutes von 500 auf . . . . . 1000 Thlr.
erhöht, nach Abzug der Steuern zu . . 250 —

bleiben dem Eigenthümer . . . . . . 750 Thlr.
der Ertrag des *Freygutes* ist zwar auch von 250 Thlr. auf . . . . 500 Thlr.

erhöht, aber der steuerfreye Eigenthümer nimmt doch gegen den Steuerpflichtigen weniger ein . . . . . . 250 Thlr.
und soll er nun gar, nach Jenes Verhältniss, Steuern zahlen, zu . . . . . . 150 Thlr.
so bleibt ihm nur ein Einkommen von 375 Thlr., indess jener 750 Thlr. bezieht. Wie sieht es aber aus, wenn die Getreidepreise um die Hälfte zurückschlagen, wie 1814 gegen 1805 geschah? alsdann ist der Ertrag des steuerpflichtigen Gutes 250, welche die Steuern wegnehmen, und von dem Freygute 150 Thlr., welche dem Eigenthümer bleiben? dieser hilft sich durch, jener verläst mit Frau und Kindern den Hof; wovon die neueste Zeit viele Beyspiele geliefert hat.

Zu 2 wird folgende Rechnung gemacht. Es soll eine neue Steuer erhoben werden zu 4 pro Cent von ¾ des Ertrages. Ein Freygut von 300 Thlr. Ertrag zahlt also von 225 die Steuer mit . . . . 9 Thlr.
Ein steuerpflichtiges Gut zu 400 Thlr. Ertrag zahlt aber von 300 Thlr. und nach Abzug der alten Steuer zu 100 Thlr. von 200 Thlr nur . . . . 8 Thlr.
Hier ist offenbar ein Rechnungsfehler, den kein Steuerbeamter machen darf; die alte Steuer muss von dem Ertrage zu 400 Thlr. unmittelbar abgezogen werden, alsdann bleiben 300, davon geben ¾ mit 225 denselben Steuersatz wie bey dem Freygute zu 9 Thlr., nur mit dem Unterschiede, dass dieses weiter nichts, das steuerpflichtige Gut dagegen überhaupt 109 Thlr. zahlt. Wäre aber die Rechnung auch richtig, so lässt sich doch aus solchen willkürlichen Zahlsätzen wissenschaftlich nicht das mindeste folgern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, in der Wittekindt. Hofbuchh.: *Das Pfingstfest, ein Fest lebendiger Hoffnung für den sein Amt neu beginnenden Religionslehrer.* Antrittspredigt am ersten Pfingsttage 1816. in d. Hauptkirche zu Eisenach gehalten, und auf Verlangen in den Druck gegeben von M. *Johann August Nebe*, Grossherz. Sächs. Oberconsist., Generalsup. u. Oberpfarrer. Zum Besten der Stadtarmen. 1816. 26 S. 8.

Auch diese Predigt verdiente, wie einige früher zu ähnlichen wohlthätigen Zwecken von dem Vf. bekannt gemachte Gelegenheitspredigten, dem Druck übergeben zu werden. Nachdem im Eingange die Hoffnung in dem ernstern Lichte einer christlichen Tugend dargestellt ist, zeigt der Vf. nach Anleitung der evangelischen Perikope Joh. 14, 23 — 31., wie das Pfingstfest als ein Fest lebendiger Hoffnung für den sein Amt neu beginnenden Religionslehrer betrachtet werden könne, insofern es diese Hoffnung in ihrem Grunde berichtigt und befestigt, sie auf das rechte Maass, in welchem sie wirklich werden kann und auf die richtigen Mittel dazu hinweiset, das Gefühl der Hoffnung zum kräftigen Muth und zu ausdauernder Thätigkeit erhebt und endlich durch die Hinweisung auf die Ewigkeit ihr die erhabenste Weihe gibt. Sämmtliche Theile sind mit passender Anwendung auf die neu anzutretenden Amtsverhältnisse des Vfs. ausgeführt. Um die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir auch diese Arbeit des Vfs. gelesen haben, bemerken wir nur, dass wir aus dem Schlussgebet die preisenden Epitheta, z. B. *glanzvolles* Haus, die *weisen* Freunde, die *edlen* Vorsteher, die *gute* Stadt — hinweggewünscht hätten, ob wir gleich wissen, dass sie bey solchen Gelegenheiten noch häufig genug angewandt und von manchen Zuhörern, die das Verhältniss betender Menschen zu Gott nicht richtig auffassen, selbst gefordert werden.

NEUE AUFLAGEN.

Gmünd, in d. Ritter. Buchh.: *Biblische Geschichte für Kinder.* Ein Auszug aus dem grössern Werke des *H. Ch. Schmids. Zwey* Theile, wovon der erste das alte, der zweyte das neue Testament in sich fasst. Neueste, mit 40 bildlichen Darstellungen vermehrte Auflage. Ohne Jahrzahl. 156 S. 8. (3 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 41.)

* * *

Leipzig, b. Dürr: *Biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente* mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders in Bürger- und Landschulen, von *Gottlieb Lange*, Prediger zu Pötewitz im Stifte Zeitz. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1816. XVI und 366 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Liedersammlung für Schulen.* Herausgegeben von M. *Klitscher. Dritte* Auflage. 1815. X und 338 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 44.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss: *Archiv für Geographie, Historie, Staats und Kriegskunst. Sechster* Jahrgang. 1815. 760 S. (24 Fl.) *Siebenter* Jahrgang. 1816. Jan. bis Juni.

Die Zeitereignisse haben auf diese Zeitschrift auffallend eingewirkt, während ihr Vater, der Freyherr *v. Hormayr* von Festung zu Festung wandern musste, ward auch die verlassene Tochter verhudelt, wie in unsern Erg. Bl. v. J. 1814. Nr. 38. mit Bedauern angezeigt worden; seit sie aber im August 1815 ihren rechten Vater, unter dem Schutz des edlen Erzherzogs Johann wieder erhalten hat, erscheint sie von Neuem im Jugendglanz und reichem Schmuckgewande unter ihren alten und neuen Genossinnen, wohl werth und geeignet ihr geliebtes Oestreich unter ihnen zu vertreten, wenn sie zur Frühlingszeit von der Isar und vom Neckar, vom Rhein und von der Saale, von der Elbe und von der Spree ins Siegesthal der Deutschen kommen. Die Jungfrau aus Oestreich weiss recht wohl, dass ihrer hohen Gestalt sinniger Ernst und würdevolle Haltung besser steht als schalkvolle Leichtigkeit, und in gleichem Sinn spricht sie auch. Die Hauptrichtungen ihrer Unterhaltung sind die beiden in Oestreich jetzt vorherrschenden wissenschaftlichen Bestrebungen. Keine der edlen Bemühungen ist ihr fremd, wodurch dort der geistige Fortgang beurkundet und besonders die Erforschung des geschichtlichen Ursprungs, der festen Wurzel der Verfassungen und Sitten befördert wird; denn, da die einzelnen Länder des Kaiserreichs ihre hergebrachte Verfassung behalten, oder wiedererlangt haben; so ist Alles von dem Fort- und Ausbilden derselben, aber nichts von ihrem Umwerfen und Umgestalten zu erwarten. Aus dem Gewordenen muss überhaupt das Werdende erforscht und erkannt werden; welches aber nicht durch das Spiel der Einbildungskraft und durch Rückschlüsse von Gemeinsätzen, sondern durch langen stilien Fleiss in den Sachen, und durch tiefe Beobachtung der Umstände erreicht wird. Durch Arbeiten dieser Art wird indess nur der denkende Theil des Volkes angezogen, erregt, begeistert; der empfindende Theil des Volkes, bey weitem der zahlreichste, darf aber auch nicht vernachläsigt werden, und an ihn richten sich besonders jene schöne Strebungen, durch die Sprache des Gefühls und der Dichtung die grossen Erinnerungen der vaterländischen Geschichte unter ihm einheimisch zu machen, und Liebe, Glauben, Ehre gegen die Ungeheure schützen zu helfen, welche (nicht mehr, wie *Khevenhüller* sich ausdrückt, die Goldfluth, sondern) die Papiergeldsfluth aus dem Sprudel der sich selbst anbetenden, und ihre eigene Brut zerreissenden Selbstsucht aus dem Schlamme der Genussucht, bey finsterer Geistessperre ausspeyt.

Wie sich diese beiden Strebungen in der vorliegenden Zeitschrift arten und gestalten, soll nun in einzelnen abwechselnden Beyspielen gezeigt werden; alle Aufsätze zu würdigen, fehlt der Raum. Des Grafen *Karaczay Sittengemälde von der Moldau* hat viel Wirkung, und lässt wünschen, dass sein Zeichner der Kunst mehrere Geschenke geben möge. Die Gruppirung ist folgende: Ein Fürst, der die Landessprache nicht spricht; ein Adel, der die türkische Tracht und Lebensart nachäfft, und seine Kinder von verunglückten Französinnen erziehen lässt; Bauern, die auf der Heerstrase plündern, indess Zigeuner in ihren Häusern stehlen; Weiber, die in blossem Hemde zur Kirche gehn; endlich eine Landschaft, worin man Getreidefelder selten, häufiger Viehheerden sieht. — In den *Illyrischen Gebirgen* hat sich die Weise der Bardenlieder erhalten. Der morlakkische Gesang geht mit unglaublicher Geschwindigkeit vom höchsten Discant zum tiefsten Bass. Die Sänger loben sich noch am Schluss der Dichtung, wie in den griechischen Hirtengedichten Sitte war, und der beste Sänger hat bey den ländlichen Tänzen den Vorsitz. — Besonders anziehend sind *Mainhard Schwalinger's Züge und Abenteuer* in den Jahren 1502 — 1528 nach gleichzeitigen Nachrichten und Bruchstücken einer Handschrift. Er befand sich im Gefolge des berühmten Georg von Freundsberg, der „ein groser schwerer Mann war, und also an Gliedern stark, wenn er allein den Mittelfinger der rechten Hand ausstreckte, dass er damit den stärksten Mann, so sich steif stellte, vom Platz stossen konnte. Wenn ein Pferd daher gelaufen kam, konnte er es beym Zaum ergreifen und eilend stellen. Die grossen Büchsen und Mauerbrecher konnte er allein mit seinen starken Lenden von einem Ort an den andern führen, und wenn er vom Rosse stieg und ging, konnte man ihm nicht wohl folgen." Als er bey Ferrara die wegen rückständiger Löhnung tobenden Truppen nicht in Ruhe bringen konnte, ward er, wie er glaubte, vom Schlage gerührt, und von dort auf

auf sein Schlofs gebracht. „Da siehst du mich wie ich bin," sagte er zu Schwalinger, „das sind die Früchte des Krieges! Drey Dinge sollten alle abschrecken vom Kriege: das Unglück, in welches die armen Leute gestürzt werden, das böse Leben der Kriegsknechte und die Undankbarkeit der Fürsten. — Als er starb, fand sich's, dass er seine Güter an Kaufleute verpfändet hatte, Schuldenhalber, dass ihm nie eine Ergetzlichkeit für seine treuen Dienste in seinem Leben geschehen." Nach der Eroberung von Rom schützte sein Sohn Kasper eine edle Frau mit ihren Töchtern, und verliefs sie unter ihren Dankergiefsungen lächelnd mit den Worten: Man nennt mich einen Ketzer. Nichts übertraf damals die Thätigkeit der Juden, die durch den Handel mit den plündernden Truppen reich wurden; die letztern standen sich auch nicht übel, denn zu Augsburg hörte Schwalinger bey seiner Rückkehr rufen: Sind das die nackten Schwaben die mit Frundsberg zogen und jetzt so einher stolziren! Auch sang man ein Volkslied:

Georg von Frundsberg
von großer Stärk',
ein theurer Held,
behielt das Feld.

Das damalige Volksleben war doch offener, gemüthlicher als das jetzige; wir enthalten uns ungern näherer Anführungen. Ferner zeichnen sich die beiden Urkunden aus, welche *Fürst Schwarzenberg* mitgetheilt hat, und wonach *Herzog Albrecht von Baiern* 1440 gar nicht so geradezu, wie *Aeneas Sylvius* und nach ihm andere sagen, die böhmische Krone ausgeschlagen, sondern eine Tagfahrt angenommen hat: werden wir dann daselbs mit In Ains und sy mit uns Also das wir rechtlich und nuczlich Ir König und Herr sein und also Regiren mogen, das der Coran (Krone) uns und gemainen Landschaft loblich nuczlich und erlich ist: So wollen wir uns dez willigelich und gern annehmen." Indefs lehnte er doch sofort die Vereinigung Bayerns mit Böhmen ab; dann warnte Kaiser Friedrich, und überdiefs erfuhr der Herzog zu Prag grobe Beleidigungen. Man ward also über das rechtliche und nützliche Königseyn nicht Eins; und Piccolomini schrieb wohl mit italienischer Artigkeit, wies aber auf den wahren Sachverhalt, mittelst der kaiserlichen Abmahnung hin. — In der Erzählung von dem *Königlichen Flüchtling zu Offiach* läfst sich der Geist und die Behandlungsweise des Hrn. *v. Hormayr* nicht verkennen. Boleslav II. König von Polen, ein Zeitgenosse Kaiser Heinrich IV. ermordete den Bischof von Krakau am Altar, und verbarg sich in der Benedictinerabtey Offiach in Oberkärnthen bis zu seiner Todeskrankheit, worin er dem Abt seinen königlichen Siegelring und einige geheime Papiere überreichte. Man setzte ihm auf der Nordseite der Kirche einen Grabstein, worauf er zu Pferde mit der Unterschrift stand:

Rex Boleslaus Poloniae
Occisor St. Stanislai, Episcopi Cracoviensis.

Man sah diesen Stein noch bis zur Aufhebung der Abtey vor etwa 30 Jahren; damals ging es aber wild her: die Urkundenschätze wanderten in die Papierstampfe oder zum Käsekrämer. Schon früher war der erwähnte Siegelring *so so* in die königl. Schatzkammer nach Warschau gekommen. — *Andreas Hofer* war nach dem hier abgedruckten Taufschein am 22. Nov. 1767 geboren, er trug seinen schönen schwarzen Bart bis an den Gürtel, wovon ihn die Italiener *Barbone* nannten. — Von unsäglicher Mühe und Quellenforschung zeugen die Beyträge des Hrn. *v. Hormayr's* zur *Geschichte Innerösterreichs* mit besonderer Rücksicht auf die von dem Erzherzog Johann aufgeworfene Preisfrage über dessen Geschichte und Geographie im Mittelalter. Sie entfalten einen Schatz von neuen Entdeckungen und Bestätigungen früherer Vermuthungen. Es ist sehr zu wünschen, dass sie als besondere wenn auch verkürzte Abhandlung abgedruckt werden. Sie sind keines Auszuges fähig, indefs soll doch für die sogenannte geschichtliche Rechtsschule angedeutet werden, was sie darin finden werde. 1072 wird der Kirche zu Michelbeuren die Besitzung Burin *cum omni bono et justitia* verschrieben. Noch 1102 wird in Urkunden bemerkt, ob in Grafenhäusern, die in Kärnthen ansässig sind, Franken- oder Bayerrecht gilt *(vivere lege Boioariorum, lege Salica)*; auch werden die Bayerschen und Slavischen Zeugen unterschieden. Die ersteren werden am Ohr vorgeführt — also nach altrömischem Gerichtsgebrauch. Leider erlaubte der Zweck nicht, von dem, was den Landtagen vorherging, ausführlich zu handeln, so erwünscht es auch von einem *Hormayr* gewesen wäre. Dafs das neue landschaftliche Wesen nicht höher als zum 14ten Jahrhundert geht, und mit dem Landesschuldenwesen fortschreitet, ist unstreitig; und Hr. *v. Hormayr* zeiht mit Recht den Herrn, der von weit früheren Steyermärkschen Landtagen spricht, grober Unwissenheit. In Absicht dessen, was den Landtagen vorherging, wird die Bemerkung hier an ihrem Orte stehen, dafs, so wie zu keiner Zeit ein deutscher König willkürlich Gesetze geben durfte, noch weniger ein deutscher Fürst dazu die Gewalt hatte. So lange er nur kaiserlicher Beamte war, verstand sich von selbst, dafs er nur ausführte, was ihm geboten, und entweder auf Reichstagen mit Willen und Willen der Stände *(ex decreto principum. Const. 1232)* verordnet, oder auf der Landesgemeine bewilligt ward. Der Antrag dazu hiefs damals Bitte, dessen Wirkung der bewilligte Beytrag an Geld oder Früchten noch jetzt häufig Beede im Steuerwesen heifst. Als die Fürsten aber ihre Erbmacht erhielten, und das Lehnwesen die gemeinen Tage verdrängte, da mochten gar manche Zweifel und Beschwerden entstehen, und da erliefs König Heinrich VII. die Verordnung von 1231, wonach ohne Wissen und Willen der Landsassen und Aeldermänner Niemand Landesgesetze oder Ordnungen machen sollte. *(Ut neque principes, neque alii quilibet, constitutiones vel nova iura facere possint, nisi meliorum et majorum terrae consensus primitus habeatur)*. Diese wichtige Verord-

nung

nung verdient eine gründliche Auslegung, hier mögen nur ein paar flüchtige Andeutungen stehen. Ein noch im Sprichwort aufbewahrter, ins Blut der Deutschen übergegangener Grundsatz war, dass man nicht mit zu handeln brauche, wo man nicht mit gedacht habe. Bey jener Verordnung entsteht, wie überhaupt bey Urkunden des Mittelalters, eine Hauptschwierigkeit daraus, dass sie aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt ist, und von deutschen Einrichtungen handelt, worüber im Lateinischen die Ausdrücke fehlen. 'Wer sind die *meliores et majores terrae?* Die *meliores* wohl diejenigen, welche sonst *boni*, *optimi* und deutsch die Reichen heissen, Leute von hergebrachtem Ansehen und Stimmrecht. Unter den *majores* lassen sich wohl die städtischen Rathsherren, Aeldermänner verstehen, da die Städte gerade damals staatsrechtliche Bedeutsamkeit erhielten, und in dem gleichzeitigen Schreiben Heinrich's von Worms aus mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt wurden. Auch ist nicht zu übersehen, dass von den achtbaren Leuten des *Landes* und nicht der Einwohner, des Gemeinwesens: von *terra*, und nicht von *gens*, *civitas* u. dergl. gesprochen wird. So wie gleichfalls nicht unberücksichtigt bleiben darf, dass Heinrich VII. gerade damals sich beliebt zu machen suchte, dass die Verordnung kurz zuvor erschien, ehe er zu dem Kaiser Friedrich nach Aquileja zog, der mit dessen Reichsverwaltung, während seiner Abwesenheit, nichts weniger als zufrieden war, der dort die bekannten strengen Verordnungen erliess, und drey Jahr darauf den König im Gefängniss begrub. — Die geschichtlichen Aufsätze des Professors *Richter* zu Brünn lassen den fleissigen Sammler nicht verkennen. Im August 1619 beschlossen die Mährischen Stände: Es sollten den Aebten, Mönchen und anderen Ordensleuten ihre gebührliche Unterhaltung, den Klosterjungfrauen, so sich zu verheirathen Willens, ein Heirathsgut, von den eingezogenen Gütern gereicht werden. Herzog Brzetislaus von Mähren gab 1039 zu Gnesen in der Kirche an der Seite des Bischofs unter andern folgendes Gesetz: „Mein erster und höchster Befehl ist, dass eure Beyschläferinnen, die ihr bisher gleich wilden Thieren unter einander gemeinschaftlich getrieben, von jetzt an gesetzliche Verbindungen nach der Vorschrift der Kirche, also unauflöslich werden, so dass ein Mann mit einer Jungfrau, ein Weib mit einem Manne sich begnüge." Auch auf die Schreibart ist Mühe verwandt; man sieht es ihr aber zu sehr an, und sie würde durch die Weglassung der zu allgemeinen Beywörter gewinnen. So rückt z. B. „Kaiser Konrad vereint mit dem *tapfern* Brzetislaus gegen den *grausamen* Otto ins Feld, vertreibt ihn und setzt den *unglücklichen* Miesko wieder ein." Wozu auch die lateinische Endigung in den slavischen Namen?

Von den *Anekdoten aus dem merkwürdigen Leben unsers grossen Feldmarschalls Lacy* scheint eine Bemerkung zeitgemäss auszuheben: „Dass es mehr Mühe koste, seinen Feind entfernt zu halten, als ihn an sich kommen zu lassen, und sich mit ihm auf gut Glück herumzubalgen." Uebrigens sind diese Anekdoten aus der Feder von Lacy's und Laudon's mehrjährigem Adjudanten, von dem bey Ulm so unglücklichen *Mack*. — Sehr lehrreich ist die Anzeige von *Fischer's Geschichte von Kloster-Neuburg* bey Wien; wahrscheinlich stand dort *Citium*, eine der vielen Festen Hadrian's an der Donau; dann erscheint *Neuburg* als eine der 12 Pfarren, die Karl der Grosse errichtete; die älteste Urkunde ist von 1044. — Auch sind die Untersuchungen über die Helfenburg (eine neuere Benennung für *Juvavia*, das sich gleichfalls nicht in Inschriften findet, sondern *Jovavi*, *Juvavum* an dem Fluss *Ivarus*) vom Finanzrath *Pichler* zu Salzburg und von *J. E. Koch-Sternfeld* anziehend vorgetragen. Sie lag wohl wie jetzt Salzburg an beiden Ufern zwischen zwey Burgen; ihre Zerstörung ward von Attila angefangen und von Odoacer vollendet. Auf den Trümmern der Bergfeste gründete der erste salzburgische Bischof Rupert das Stift Nonnberg, und unterhalb der ehemaligen Stadt das Peterskloster. Das Ganze erhielt von der Salzache den Namen Salzburg. — Noch gehaltreicher ist die *Schilderung der Herrschaften Raitz und Jedownitz in Mähren*, das Besitzthum der Grafen von Salm. Wunderbare Arbeiten der Natur, und herrliche Erinnerungen an Grossthaten fesseln und theilen das Erstaunen. Jenseits des nach der alten Burg Holnstein führenden Ostrower Thales, auf einer kahlen mit Steinblöcken besäeten Weide senkt sich zwischen zwey spitzen Felstrümmern ein Gang in die Tiefe, wo unter finsterem Tropfsteingewölbe ein krystallklarer See rechter Hand zu einer Halle führt, links aber durch mehrere Krümmungen in eine so niedrige Schlucht endigt, dass man sich in dem Schiff niederlegen und dasselbe mit der Hand gegen die Decke gelehnt fortschieben muss. Diese Schlucht erweitert und verengt sich dann noch einmahl, bis man zu einem ungeheuern See unter den Ostrower Feldern gelangt; die stärksten Fackeln vermögen nicht einmahl ein schwaches Licht an die Decke zu werfen, vielweniger die Grenzen des Sees zu zeigen. Die Wasserfläche scheint mit Staub überzogen, schwarze nasse Felsen umgeben den engen Eingang und selbst der kühne Graf Salm hat nicht gewagt, weiter vorzudringen in diese finstern, unergründlichen Gewässer, wo kein lebendiger Athem die schauerliche Grabesstille unterbricht. Beide Seen steigen und fallen, und müssen ihre Abflüsse haben, da sie die Punka und andere Quellen ernähren. — Der jetzige Besitzer dieser Güter, der vielseitig gebildete und wissenschaftlich thätige Altgraf Hugo Franz von Salm stammt von jenem Niklas Salm, der bey Pavia mit König Franz focht und den Panzerstecher des Gefangenen erhielt; der Wien, aber nicht sich selbst gegen Soleymann vertheidigte, und dessen Tod durch ein kaiserliches Denkmahl aus grauem Marmor verherrlicht ward. — Für die *Ansiedelung von Sachsen* in Oestreich, welche Hr. v. *Hormayr* annimmt, scheint noch manche Aehnlichkeit in Dorfeinrichtungen zu sprechen. So auffallend die Verschiedenheit zwischen slavischen und

und deutschen Dörfern dort ist, eben so auffallend ist dort hin wieder die Erscheinung von niedersächsisch eingerichteten Bauerhäusern, Ziehbrunnen und dergl. und sie lässt in Verbindung mit dem schon oben erwähnten Frankenrecht, und mit den Namen Sachsenfeld, Sachsenburg keinen billigen Zweifel gegen die sächsische Ansiedelung übrig. Dass der sächsische Adel sich auch nach Oestreich verzweigt hat, ist völlig beurkundet, und verstärkt die Meynung, so gewöhnlich auch überhaupt die Verzweigung des europäischen Adels unter sich gewesen ist, wodurch Ungern nach Schottland und Italiener nach Polen, Deutsche nach Portugal gekommen. — Das Bruchstück, womit die *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Beginne der franz. Revolution*, in Fortsetzung der *Millot*'schen Universalhistorie, mit besonderer Rücksicht auf Oestreich's Jugend und Volk angekündigt wird, ist ganz in dem bekannten Geist und Geschmack des Hrn. *v. Hormayr*. Einem Gedanken, welcher bisher noch nicht klar, so viel uns bekannt, ausgesprochen ward, darf seine Stelle hier nicht verweigert werden: „Europäisch wichtig hat Friedrich seine Preussen gemacht, aber das nachtzerreissende Wetterleuchten einer solchen Nationalität, womit Hardenberg und Stein, und York und Gneisenau, sie vor unsern Augen verherrlichten, hat wohl niemals das Auge dieses Monarchen erhellt. — Er gab den Preussen keine *deutsche* Einheit (um so sonderbarer, weil er das Haupt der Opposition im Reiche war, und er leicht die damalige intellectuelle Ueberlegenheit des nördlichen Deutschlands über das südliche, durch seinen Herzberg und Dohm, zu einem höchst gefährlichen Hebel hätte brauchen können). Ja er zeigte sich vielmehr der deutschen Sprache, Sitte, Verfassung und Gelehrsamkeit *fremd* und *feind* und wählte sie allzu oft zur Zielscheibe frostigen Witzes. — Er gab den Preussen aber auch keine *slavische* Einheit, etwa wie Karl IV. gewollt, als er zu Böhmen, Mähren, Schlesien, die beiden Lausitze, Brandenburg und das Meiste der Oberpfalz zusammen hatte; auch keine national-*preussische*, weil andere Perlen seines Diadems grössere Ansprüche hatten, als diese leicht verwundbare Ferse des langgestreckten Königreichs. — Im seltsamen Gemisch mit der liberalen Aussenseite von Kultur und Aufklärung steht Friedrichs strengrömische Selbstherrschaft, sein Widerwille gegen alle constitutionellen und einschränkenden Formen." — Die letzte Frage aus der Vergangenheit in die Gegenwart heraufgeführt, lautet wohl hiernach: Muss Preussen, nach seiner Reichslage, durch seine innere Staatsordnung in der öffentlichen Meynung die Kraft zu finden suchen, welche ihm noch in der Zahl von Land und Leuten gegen die übrigen europäischen Mächte abgeht? Friedrich hatte anfangs wohl noch die rechten Männer dazu nicht, und in den 70 Jahren war es für ihn zu spät. — —

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

München, in Comm. d. Fleischmannschen Buchh.: *Ueber das Todesjahr Kaiser Otto des Ersten.* Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Grossen oder I., und über zwey andere Otto des II., von dem Herrn geistlichen Rath *Zirngibl* in Regensburg in den historisch. Abhandlungen der Königl. Baier. Akademie der Wissenschaften, von *J. C. S. Kiefhaber*, Assessor der Königl. Baier. Ministerial-Archivs-Commission und Reichs-Archivs-Adjunkt. 1816. 12 S. 4.

Der Herr geistl. Rath *Zirngibl*, ein sehr erfahrner Diplomatiker, hat jene vier Urkunden aus dem ehemaligen Stift Niedermünster zu Regensburg in den Neuen hist. Abh. der K. Baier. Akademie der Wissenschaften Bd. II. S. 293 — 312, welche nach seinem eignen Geständniss falsch oder fehlerhaft scheinen, zu retten gesucht, und dadurch beweisen wollen, dass K. Otto I. nicht 973, wie man mehrentheils angenommen hat, sondern erst 974 gestorben sey. Hr. *K.* hält aber jene vier Urkunden aus erheblichen Gründen, theils für falsch, theils für zweifelhaft. Nach dem, was *Wedekind* (im Allg. litt. Anz. 1798. St. 1400) bemerkt hat (welches aber Hrn. *Z.* unbekannt blieb), ist an dem J. 973, als Todesjahr K. Otto I. und dem 7. May, als dessen Sterbetag, nicht mehr zu zweifeln. Die Gründe, aus welchen sich die Echtheit jener Urkunden (nicht der Schenkungen selbst) bezweifeln lässt, müssen bey dem Vf. selbst nachgelesen werden. (Es scheint hier der Fall, der bey Kloster-Urkunden sich öfters findet, gewesen zu seyn, dass man über Schenkungen, deren Originale verloren gegangen, oder vielleicht nie vorhanden waren, später Urkunden ausfertigte, um nöthigenfalls gesichert zu seyn.) Da Hr. *Z.* die zwey ersten Urkunden im Kupferstich genau lieferte, so muss man sich wundern, wie der beygefügte Abdruck so viele Unrichtigkeiten und Lesefehler, selbst bey den bekanntesten Abkürzungen, haben konnte.

NEUE AUFLAGE.

Tübingen, b. Osiander: *Die Epidemie des Croups* von Dr. *Eschenmeyer*, Prof. zu Tübingen. *Neue* Auflage. 1815. 118 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauss: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst* u. s. w.

(*Beschluss der im 115. Stück abgebrochenen Recension.*)

Mit der lebhaftesten Theilnahme an dem wissenschaftlichen Erfolge giebt Hr. *v. Hormayr* von den Schriften des Grafen *Auersperg*, Appellationspräsidenten und obersten Landeskämmerer in Mähren, und von dem noch ungedruckten Schauspiel der trefflichen *Pichler*, Ferdinand II., Rechenschaft. Wenn Graf *Auersperg* durch die Anlage seiner Büchersammlung für slavische Literatur gethan hat, was Graf *Szechenyi* für die hungarische leistete; so lässt er sich in seinem wissenschaftlichen Leben einem *Herzberg*, *Carmer*, *Kircheysen* an die Seite setzen. Seine Geschichte der Gesetzgebung des böhmischen Königreichs und seiner Nebenländer ergänzt und verbessert die Werke von drey berühmten Geschichtsforschern: *Balbin*, *Stransky* und *Voigt*. Die Geschichte des k. böhmischen Appellationsgerichts, welches 1548 errichtet ward, enthält zugleich einen vollständigen Nekrolog seiner verdienten Mitglieder, wovon viele Schriftsteller waren. Aus seinem neuesten Werk über die böhmische Gerichtsverfassung in drey Bänden wollen wir beyläufig das seltsame Landesgesetz von 1414 bemerken, wonach derjenige seinen Rechtsstreit verlor, der während des gerichtlichen Eidschwurs nur einen Augenblick *stotterte*; und hinzufügen, dass diese Schrift den Rechtszustand des Landes bis zu den ältesten geschichtlichen Spuren mit erstaunenswerthem Fleiss verfolgt. — Nicht in die starre, kalte Urkundenwelt, worüber nur der unsichtbare Gedanke waltet, führt uns *Karoline Pichler*, sondern in ein Leben, das Leidenschaften bestürmen, Tugenden vertheidigen; zu Ferdinands schwerster Stunde, als 1619 in Wien belagert, und in der Burg selbst von inneren Aufrührern bestürmt wie durch ein Wunder gerettet ward. Ferdinand's Unbeugsamkeit erscheint hier in der Glorie des Glaubens; aber mit weiblichem Zartgefühl ist vermieden, dass zufällig ein Schatten auf *die* falle, welche *seines* Glaubens nicht sind; denn an der Spitze seiner Getreuen steht ein Mährischer Bruder, Freyherr Zierotin (von dem verschwiegen bleiben durfte, dass er nachmals seine Güter verkaufen musste, und kaum so glücklich war, auf vaterländischem Boden zu sterben). Gegen einander über stehen der Oberst von Dampierre's Kuirassieren, St. Hilaire und Ebergassing: beide ritterlich, voll soldatischer Tugend, aber das Feuer des ersteren milde und hellauflodernd für das alte Recht und die alte Ordnung; das Feuer des letztern eine blindwüthende, gefrässige, vielfarbige Flamme. Beide nirgend gleichgesinnt als in der Wahl der Geliebten. Diese führt auf geheimen Wege St. Hilaire zur Donau:

„Freundliche Wellen! nehmet mich auf!
Tragt mich hinüber zum sichern Gestade.
Nicht wie vor Jahren zum spielenden Bade —
Ernst und bedeutend ist jetzo mein Lauf!
Grosses und Würdiges soll ich vollbringen.
Heimischer Strom! O lass es gelingen!
Schön ist und prächtig dein schimmernder Pfad,
Rollest herab durch gesegnete Lande,
Wisst den entlegensten Völkern zum Bande,
Spiegelst die Thürme der Kaiserstadt:
Aber dein warten noch höhere Ehren,
Oesterreichs Strom, sollst du dich bewähren!
Sieh, dir vertraut sich ein köstliches Pfand,
Morgen, wenn die bewaffneten Schaaren,
Deine befreundeten Wellen befahren,
Bringest du Freyheit dem Vaterland.

Als dieses in Erfüllung gegangen, wird die Dichtung zur treuen Wahrheit in Ferdinand's Munde:

Und euer (St. Hilaire's) Regiment, das mich
Im Augenblick der höchsten Noth gerettet,
An seine Schaar sey Oestreich's Dank gekettet,
Und nie verliere die Erinnerung sich!
Drum sey das schöne Vorrecht ihm verliehen:
So oft es künftig dieser Kaiserstadt
Auf seinem Weg zu neuen Siegen naht,
Durch unsre Stadt, durch unsre Burg zu ziehen!
Und auf dem Burgplatz, wo sich's aufgestellt,
Den hartbedrängten Herrscher zu befreyen,
Erricht es künftig stolz das Werbezelt.

Es bedarf wohl der Versicherung nicht, dass die Weihe eines schönen vaterländischen Gefühls aus dieser ganzen Dichtung athmet, welches sich der Jugend und dem Volke mittheilen wird, wie aus *Schiller's* Meistersang auf Rudolph von Habsburg, wie aus *Collin's* Schwanenruf, und wie aus den früheren Legenden und Balladen der frommen *Pichler* selbst; deren Romane fast die Einzigen sind, welche wir unbedenklich in Frauenzimmerhänden sehen mögen. — Nur auf diese Weise wird die Kunst unter einem Volk wahrhaft einheimisch, indem sie aus ihm nimmt, was sie ihm darreicht. — Andere auch recht wackere Gedichte in dem Archiv übergehen wir aus Mangel des Raumes, mit Ausnahme der freyen Verdeutschung, welche *J. E. Lauer* von dem Gedicht *Lucian Bonaparte's*:

parte's: Karl der Grofse, oder die befreyte Kirche, gegeben hat. In der Behandlungsweise läfst sich fast eine gewisse Aehnlichkeit mit *Werner* und *Fouqué* finden:

„Bey diesen Worten hat die schöne Oriande
Des Helmes sich entblöfst. In Zauberlocken schwebt
Ihr goldnes Haar herab. — Des Helden Brust erbebt. —
Er blickt die Herrin an, und wunderbare Bande
Umschlingen ihn; sein Herz fühlt nie empfundne Gluth.
Dem weisen Himmel mufs der Liebe Zauber dienen;
Kein Sterblicher war noch der Königin erschienen,
Der ihren freyen Sinn mit hoher Macht bezwungen.
Doch Monclave ist's gelungen.
Des Helden Liebe, die des Glaubens Fackel schwingt,
Ist's die das schönste Licht in ihre Seele bringt.
Die holde Siegerin horcht des Gefangnen Lehren,
Und lernt des Christenthums Geheimnisse verehren.
Der Ehe heil'ge Treue und unauflösbare Bande
Bewegen tief das Herz der schönen Oriande.
Zur Christin weihet sie der Taufe Segenszeichen,
Des Glaubens frommer Gluth gesellt sich schön'res Hoffen.

Eine treffliche Arbeit des bekannten *André* zu Brünn rügt die *Mangelhaftigkeit der amtlichen Manufactur-tabellen in Mähren*, und die Kopflosigkeit, womit sie in den vaterländischen Blättern abgeschrieben sind. — Die von *Hammer* aus den türkischen Reichs-Annalen mitgetheilte *Nachricht von der Versorgung eines zum Islam übergegangenen natürlichen Sohnes von Kaiser Karl* VI. auf Kosten des Grossultans, könnte zu einer grofsen Ersparnifs in einer gewissen k. Hoheitskasse führen, wenn man gewifs wäre, dafs der Grofssultan solche Fälle noch eben so zart behandele, als vor 60 Jahren. — Höchst lesenswerth ist des *Schreiben* des als Schriftsteller und als Staatsmann gleich ehrwürdigen *Ministers von Gagern an den Lord Castlereagh über die letzten Pariser Friedensverhandlungen.* Hier vereinigt sich Ruhe und Wärme, Gelehrsamkeit und Geschäftsberechnung, kurz hier findet man eine heut zu tage — seltene Weisheit. — Ein Schriftsteller aus dem Range der Könige erzählt einfach (wie auch Cäsar schrieb) die von ihm geleitete so sehr schwierige und so unerwartet schnell erfolgreiche *Belagerung von Hüningen;* der *Erzherzog Johann.* Das herrliche Gedeihen des *Joanneums zu Grätz*, gleichfalls eines Ehrendenkmals der Wissenschaftsliebe dieses ruhmwürdigen Erzherzogs berechtigt, nach der Schilderung seiner Curetoren, zu hohen Erwartungen, und der Geist der dort erweckt, hat nun auch zu Brünn gezündet, wo die schon genannten Grafen von Auersperg und von Selm, im Verein mit dem Landesgouverneur Mittrowsky, den mehrere Aufsätze im Archiv als trefflichen Alterthumsforscher bezeichnen, mit Gründung eines Mährisch-Schlesischen Landesmuseums beschäftigt sind, wovon hier Nachricht gegeben wird. — Unter allen diesen schönen, reinwissenschaftlichen, ganz Deutschland in allen seinen Farben und Trachten, seinen Strebungen und Zwecken freundlich entsprechenden Erscheinungen wird man plötzlich auf das Widerlichste an die längst vergangene unsaubere Fehdezeit zwischen Wiener und Berliner Gelehrten erinnert, durch die Schrift des Hrn. *v. Diez* zu Berlin: „*Unfug und Betrug*!? in der morgenländischen Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des Hrn. *v. Hammer* zu Wien in Sprachen und Wissenschaften." Wenn auch Hr. *v. Diez* in der Sache Recht hätte, so mufste er doch die Anstandssprache der gebildeten Welt bey seinen Ausstellungen beobachten; und da er es nicht that, so ächtete er sich selbst, besonders weil er als Diplomatiker nicht allein wissen, sondern auch gewöhnt seyn sollte, sich in guter Gesellschaft gut zu betragen, und seine Worte abzumessen: In der ersten Gesellschaft von Deutschland ist, wer vor ganz Deutschland spricht. — Aber er konnte überdiefs in der Sache nicht Recht haben, weil es in der gelehrten Welt bekannt war, dafs Hr. *v. Hammer* von den bewährtesten Kennern der morgenländischen Sprache als darin wohlerfahren öffentlich anerkannt, und darin von seinem Hofe als Dolmetscher gebraucht ward. Hr. *v. Diez* konnte also mit seinen Verunglimpfungen bey Niemanden Glauben finden, und durch sein gehässiges Verfahren nur gegen sich selbst, und nicht gegen Hrn. *v. Hammer* einnehmen. Dieser hätte defswegen wohl nach Weise von Joh. v. Müller, seinem Freunde, dazu schweigen und die öffentliche Meynung für sich streiten lassen dürfen. — Doch er hat sich zu tief beleidigt gefunden und sich grimmig gewehrt. — Wie gern sprächen wir noch von dem, was zu den Kleinodien des Archivs gehört, von den *Lebensschilderungen verdienstvoller Männer* jeglicher Art: des für neugriechisches Erziehungswesen unermüdeten *Darvar;* des durch seine Tyroler Landkarte weitbekannten Bauren *Anich*; jenes durch Erweckung des wissenschaftlichen Lebens in Tyrol unvergesslichen Kanzlers *v. Hormayr*, oder von der neuen Ausbeute für die Geschichte Kaisers Karl V.; auch möchten wir von des glücklichen Geschichtsforschers *Franz Kurz* Arbeit etwas mittheilen; aber diese Anzeige hat schon das gewöhnliche Maafs überschritten, wir schliessen sie mit einer Hofgeschichte unter Kaiser Ferdinand I. Ein Graf *Schrottenbach* hatte am Sonntage, während des Gottesdienstes gejagt und diese Lust mit 100 Dukaten gebüfst; als darauf der Kaiser von dem versammleten Adel im höchsten Staat empfangen ward, erschien der Graf am Hofe im ledernen Beinkleid und Büffelwemms, denn: „das seyn seine theurste Feyerkleider, sie kosten 100 Dukaten."

SCHÖNE KÜNSTE.

1\. Szephalom: *Poetai Epistola Vitkovics Mihály* Barátomhoz, a' Budei Görög Püspökség' Contstoriumi-Fiscálisához, azon Felekezetből elsőt mind eddig eggyetlen Jrónkhoz. (Poetische Epistel an meinen Freund *Michael Vitkovics*, Consistoriel-Fiskal des Ofner griechischen Bisthums, unsern ersten, je bisher einzigen Schriftsteller von dieser Glaubenspartey.) 1811. 16 S. 8.

2\. Ebend.:

2. Ebend.: Báró *Wesselényi Miklóshoz*; Miklósnak Fijához, midón életének XIII. esztendejében, a' Közép-Szolnoki Felkőltek' seregénél etc. (An den Freyherrn *Nicolaus Wesselenyi*, Sohn des Nicolaus, als er im 13ten Jahre seines Alters bey dem Insurrections-Corps des mittlern Szolnoker Comitats als Rittmeister-Adjutant seines Vaters zu dienen anfing, und seine Centurie in Gegenwart Se. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatinus am 23. März 1809 zu Nagy-Károly exerciren liess.) 1 Bog. fol.

3. Klausenburg, in d. Buchdr. d. reform. Collegiums: *Kazinczy Ferencz* Császari Királyi Kamarás és Major Méltóságos *Cserei* Farkas Urhoz etc. (*Franz v. Kazinczy* an den k. k. Kämmerer und Major, den Hochwohlgebornen Hrn. Wolfgang von Cserei, als dieser zur Bereicherung seiner autographischen Sammlung einige Briefe von grossem Werth sandte.) 1810. 16 S. 8.

Hr. v. *Kazinczy* ist durch diese drey poetischen Episteln, die man ja nicht als gewöhnliche Gelegenheitsgedichte ansehen darf, deren in Ungern so viele erscheinen, nach *Johann Kis*, als der erste magyarische Dichter im Felde der eigentlichen *poetischen Epistel*, das in Ungern so lange brach lag, mit Glück aufgetreten. Alle drey sind gelungen, zeichnen sich auch durch ihren Inhalt vortheilhaft aus, und verdienen daher eine Anzeige in diesen Blättern.

Die Epistel an *Vitkovics* ist das Werk der Schalkheit und einer frohen Laune. Sie ist ästhetischen Inhalts und gleicht der bekannten trefflichen Epistel Horazens (Horaz ist *Ks*. Vorbild in der poetischen Epistel, in der Satire und in den Oden) *Ibam forte via sacra* etc. Allein *K.* hat sich keines Plagiats an der horazischen Epistel schuldig gemacht; alles ist *sein*, und nur in ein paar Stellen sind Reminiscenzen und Anspielungen sichtbar. Es erhellt auch aus dieser, aus mehr als 200 Jamben bestehenden Epistel, dass *K.* viel Anlage zur Satire habe (seinen Beruf zur Satire hat er durch seine meisterhaften, in diesen Blättern von einem bereits verstorbenen Rec. zu seiner Zeit mit Beyfall angezeigten Epigrammen, *Tövisek és Virágok*, d. i.: Dornen und Blumen, Széphalom 1811, beurkundet), welcher Trieb aber bey ihm gewiss aus dem scharfen Gefühl für Recht und Schön entspringt. Die meisterhafte Fiction in dieser ästhetisch-satirischen Epistel verdient näher angegeben zu werden. Hr. *Vitkovics* ist der Sohn eines griechischen Priesters (zuerst in Erlau, dann in Ofen), und der erste von den Jüngern des heiligen Cyrillus und Methodius, der magyarisch gedichtet, ja auch nur in magyarischer Prosa geschrieben hat. Dieser Umstand schien unserm Dichter merkwürdig, bezeichnet zu werden. Die Fiction ist folgende. Der Dichter kam in dem grössten Platzregen in einer grossen magyarischen Stadt an, und stieg im Gasthof ab. Ein Geck, der ein Dichter zu seyn wähnt, kommt mit brutal verschwendetem Weihrauch, seine Bekanntschaft zu machen, und schwatzt immer von sich und der Literatur. Der Dichter fragt ihn um Namen, Wohnung, ob er dient u. s. w., um ihn von seinem Text abzubringen. Der Geck merkt es, und sagt dem Dichter, er wolle ihn wie Hercules den Antaeus von diesen, dem Dichter und ihm selbst nicht verwandten Sorgen wegheben, und schliesst: *Pittor' anch' io*. Blick und Ton des Energumenen lassen den Dichter befürchten, dass, wenn er von ihm zum Antaeus gemacht würde, seine Rippen in Gefahr kommen würden, ergiebt sich also und fragt ihn, ob er dichte, und wen er sich zum Vorbild gewählt habe: *Rajnis*, *Szabó*, *Dayka* oder *Virág?* Der Dichterling blickt mit Wuth auf ihn, giebt die Definition von einem correcten Schriftsteller und erklärt: nur derjenige wisse magyarisch, *a' ki köztünk lett, köztünk nött, köztünk maradt meg* (der zwischen uns geboren, zwischen uns aufgewachsen und zwischen uns geblieben ist). Der Dichter fragt: Was sind Ihnen also die *Viere?* Der Dichterling antwortet: Schlechte Versmacher. Der Dichter: Mir sind sie geachtete Dichter. Der Geck fragt hierauf den Dichter, ob er denn auch im gemeinen Leben den ironischen Ton habe, den er im Schreiben zeige? — Wie so? fragt der Dichter. „Nun das Lob, das Du diesen und ähnlichen giebst, ist ja wohl nichts als ein meuchelmörderischer Stich; Du willst sie Dir nicht auf den Hals laden, und auch nicht Deine Gefühle verschweigen." Während der Dichter darüber betroffen und stumm ist, zieht der Dichterling seine Verse hervor und erzählt mündlich und in Prosa den Inhalt eines Gedichts: Die Götter versammeln sich auf dem St. Gerhardsberg bey Ofen, und Arpad führt magyarische Schriftsteller auf, rechts Dichter, links Prosaiker. Jupiter giebt das Signal zum Wettrennen, und der Verfasser des *Emlékezzunk Reghlekröl*, dann *Sylvester (Erdösi)*, *Tinodi*, *Pesti*, *Ilosvai*, *Szenczi-Molnár*, *Filiczki*, *Zrinyi*, *Gyöngyösi* und *Beniczki* laufen dem Ziele zu, *'s orrára' esik* (fallen auf ihre Nase). Dieser Schluss kommt fünfmal vor. Sonst ist kein Dichter oder Prosaiker genannt. Aber zuletzt kommt der ungrische reformirte Dichter *Gyárfás*, der mit aufgehobener Toga zum Ziele läuft und es erreicht. Während der Dichter dem Gecken ironisch *bizony szép* (gewiss schön)! u. s. w. zujauchzt, blättert er in seinem Manuscript und liest eine Stelle die von dem klassischen magyarischen Schriftsteller *Pázmány*, zuletzt Cardinal, Erzbischof von Gran und Primas des Reichs sagt: Dass *Pázmány* so ziemlich magyarisch wusste; sieh wo er geboren ist, und du wirst dich nicht mehr wundern. Wäre er in Erlau, Raab, Oedenburg, Fünfkirchen oder Ofen geboren, so würde er so sprechen, wie der Dudelsack neben einer Pfeife u. s. w. — *Hogy tèged a' gonosz* . . . . ! sagte der Dichter bey sich. Der Bediente des Dichters meldet den Grafen *J. D.*, den Dichter, an, welcher für seine Freunde *botot nem Kimll* (den Stock nicht schont). Der Geck erhält den Rath: *Jó lesz elszelelni* (es wird gut seyn, sich aus dem Staube zu machen)! und befolgt ihn. Er nimmt seine Verse und entläuft. — Am Schlusse erhält *Vitkovics* vom Dich-

Dichter den scherzhaften Rath: er sollte, als Cyrills Lehrling, seine magyarischen Fabeln und Epigramme verbrennen, das Bücherschreiben in der magyarischen Sprache den ungrischen Reformirten (die sich zum Schreiben in der Muttersprache für allein berufen halten!) überlassen, und dagegen sein Liebchen küssen.

Noch mehr hat Rec. die Epistel an den jungen Freyherrn *Wesselényi* gefallen. Sie ist eine heroische poetische Epistel, voll erhabenen Schwungs, und reich an den schönsten poetischen Bildern. Auch die Epistel an Hrn. v. *Cserei* gehört zur heroischen Gattung, und hat viele schöne poetische Stellen. Besonders hat dem Rec. die treffliche Stelle über die Verdienste der Königin Maria Theresia um die ungrische Nation gefallen.

Das Unternehmen des Hrn. v. *K.*, eine autographische Sammlung von Briefen und andern Handschriften berühmter Gelehrten und anderer ausgezeichneter Männer anzulegen, das bis jetzt schon weit gediehen ist, ist einzig in seiner Art und verdient allen Beyfall, Dank und Unterstützung. Möchten doch diese Sammlung mehrere Ungern und auch Ausländer (denn sie ist nicht auf Handschriften von Ungern beschränkt), so wie Hr. v. *Cserei* that, bereichern!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büschler: *Aehrenlese aus der Vorzeit*, von *Theodor von Haupt.* 1816. 328 S. gr. 8.

Diese, dem Staatskanzler Fürsten *von Hardenberg* zugeeignete Sammlung, welche mit den zu Weimar erscheinenden *Curiositäten* hin und wieder einige Aehnlichkeit hat, ist mit Umsicht und Fleiss gefertigt und bietet, im Ganzen genommen, eine recht artige Sammlung dar. Dass *deutsche* Vorzeit darin den Hauptinhalt ausmacht, ist zeitgemäss; und die Beybehaltung des alterthümlichen Stils, wie er in den meisten der benutzten Quellen sich vorfand, wird bey der gegenwärtigen Vorliebe für altdeutsche Literatur Niemand auffallen. An der Spitze dieser Lese befindet sich ein passend gewähltes Bruchstück aus *Rollenhagen's Froschmäusler*, einem Gedicht, das vielleicht mehr als manches Minnesinger- und Meistersängerwerk die Wiederauffrischung verdiente; das hier mitgetheilte Fragment handelt *von Bestallung des geistlichen und weltlichen Regiments, in der Frösch Rathschlägen vorgebildet.* Dann folgen Nachrichten und Charakterzüge von berühmten Fürsten, Heldinnen u. s. w. nebst Legenden, historischen Miszellen, Anekdoten u. dergl. vorzüglich aus der deutschen Geschichte. Unter andern findet man S. 232 und 236 den Stoff, welchen *Schiller* zu seinen Balladen: der Taucher, und: der Kampf mit dem Drachen, so trefflich benutzt hat. Ein ganz kurzes, minder bekanntes Stück, die *sonderbare Probe ehelicher Treue* (S. 221), wollen wir ausheben: „Graf *Heinrich von Görtz* wecket eines Nachts seine Söhne um die Mitternachtsstunde auf, und fraget die Herrlein, ob sie nicht dürstete. Da sie nun, voll des Schlafes, sich des Trinkens weigerten, wurde der Vater so grimmig, dass er den Söhnen den Wein in die Gurgel goss, und als sie das übel vermerkten, und darum gar schlimm zu Muthe wurden, bezüchtigte der Graf seine Hausfrau einer Untreu, weil er nicht glauben konnte, *dass die Herrlein seine rechten Söhne wären, die eine ganze Nacht ohne zu trinken verschlafen konnten.*" Die *Geschichte der Wiedertäufer* (S. 247—275) hätte vielleicht mit etwas Interessanterm vertauscht werden können; dahin möchte auch wohl S. 193 die *Päbstin Jutta* gehören, obgleich diese anstössige Legende dadurch, dass sie aus der Feder eines eifrigen *Katholiken* herrührt, verbunden mit der naiven Einkleidung und Mundart (sie ist aus der *Cronica hilliger Stadt Coelln* 1499 entlehnt) einigen Reiz gewinnt. Geradezu müssen wir uns aber gegen die Aufnahme des *alten Frühlingsliedes in Naturstimmen* (S. 276):

> „Es funken und flinken und blinken
> Buntblumigte Auen;
> Es schimmert und flimmert und glimmert
> Früh perlenes Thauen" u. s. w.

erklären. Was soll diess in *dieser* Sammlung? Hr. v. *H.* scheint den Missgriff auch gefühlt zu haben; er fügt die Note: *Für den Klingklingel-Almanach* hinzu. Eher möchten noch die *Waidsprüche, Reflexionen und Sprichwörter* am Schlusse hingehen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass manche derselben zu sehr ins Spielende und Schwülstige fallen und daher besser in ihrer Vergessenheit geblieben wären, z. B.: „Der Mensch gleicht einer *Blume*, die heute vor dem *Busen*, morgen aber vor dem *Besen* ist. — Er ist ein *Blasebalg*, der bald *aufschwillt*, bald *zusammensinkt.* — Das böse Gewissen ist ein *Fuhrmann*, der immer *schnalzt*; ein *Wagen*, der immer *knarrt*" u. s. w.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht* oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig und mit einem Monatsgärtner versehen, von *Karl Friedrich Schmidt. Achte* Auflage. 1816. XX u. 372 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, gedr. b. Pluchart u. Comp.: *Bagatelles. Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.* 1811. Tome I. 197 S. Tome II. 159 S. 8. (Mit dem Plane der Börse vor dem ersten und der Façade derselben vor dem zweyten Theile.) (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir zeigten in diesen Blättern (Nr. 88. d. A. L. Z. 1815.) eine Uebersetzung dieses interessanten geistreichen Werkchens unter dem Titel: *Spaziergänge in St. Petersburg*, an, und äusserten dabey, dass eine nähere Bezeichnung des Inhaltes nicht nothwendig sey, indem es vollständig in dem kurz zuvor angezeigten Werke des Hrn. Dr. *Christ. Müller: St. Petersburg*, enthalten sey. Wir hielten die deutsche Uebersetzung für vollständig und treu; jetzt aber belehrt uns das französische Original, dass der deutsche Uebersetzer sich Abkürzungen und Auslassungen erlaubt hat, welche oft den Sinn dessen, was der Verf. (Hr. Collegienrath *Faber*) sagen wollte, abändern und oft entstellen. Auch ist es nur zu sichtbar, dass Hr. *Müller* dieses Werkchen fast ganz in sein Werk aufgenommen und dass dieses ihm bey vielen seiner lebhaftesten Schilderungen (z. B. des Kaufhauses) zur Grundlage gedient hat. — Diess bewegt uns zu einer etwas umständlichern Anzeige des französischen Originals, um unsre Leser mit der Arbeit eines geistreichen Landmannes bekannter zu machen, die in ihrer Art in unsrer Literatur zu den seltnern gehört.

Das Ganze zerfällt in 31 Kapitel, von denen jedes einen einzelnen Zug des grossen Gegenstandes als ein kleines abgesondertes Ganzes unter einer eigenen Ueberschrift aufstellt. *Tome I. Chap. I. Devinez où vous êtes?* — führt den glücklichen Gedanken aus, dass der Vf., wenn er den Zauberstab der Fee Morgane hätte, einen der gebildetsten Bewohner eines der gebildetsten Länder des mittäglichen Europa mit verbundenen Augen nach Petersburg versetzen und ihm dann an gewissen Punkten die Binde abnehmen und fragen würde, wo er zu seyn glaube: er würde *sechs* verschiedene Städte erkennen und zuletzt, wenn ihm erklärt würde, dass er nur eine einzige Stadt gesehen habe, würde er ausrufen: „*Cette ville, si elle est en Europe, ne peut donc être que St. Petersbourg. Une physionomie si piquante, si variée, marquée à de si grands traits, n'est l'apanage d'aucune autre ville de l'Europe. Celle-ci semble appartenir à toutes les nations, renfermer plus d'un climat, et réunir tous les extrêmes.*" In diesen wenigen Worten liegt wirklich die erschöpfende Charakteristik der Wunderstadt an der Newa. *Chap. II. L'Aplomb.* — Der Russe hat eine wirklich erstaunenswürdige Geschicklichkeit, überall für seinen Körper einen Stützpunkt zu finden: er steht aufrecht, wo nicht leicht ein anderer, als allenfalls ein Seiltänzer, würde stehen können; er sitzt beym schärfsten Fahren, wo nicht leicht ein anderer die mindeste Haltung finden würde. Diese Sicherheit seiner selbst macht ihn gegen Gefahren gleichgültig. Unter den vielen fast nur dem Augenzeugen glaublichen Beyspielen dieser Sicherheit seiner selbst und des daraus entspringenden Selbstgefühls, welche der Vf. anführt, wollen wir nur eins herausheben, dessen Wahrheit Rec. unzähligemal bestätigt gesehen hat: *Avant hier, j'éprouvai une frayeur mortelle. Je me promenais sur le quai de la Millionne* (ein Stadttheil an der Newa): *haletant et tout en sueur, un homme me dévance rapidement, portant une corde à la main. A cinquante pas de moi, il s'élance par dessus le parapet et disparoit à mes yeux. C'est un homme noyé .... J'accours; je le vois au milieu du mur perpendiculaire du quai, fixé en l'air; à trois pieds au-dessus de lui, le bord du parapet (de granit); à deux pieds au-dessous de lui la profonde Néva. Il est penché vers la rivière; cramponné, la tête renversée; ses bras travaillent avec effort au-dessous de sa base. Comment se soutient-il? Que fait-il? ... Monté sur un des crochets de fer, qui de distance en distance, soutiennent les anneaux, il a fait entrer ses deux pieds nuds dans l'étroit espace de la longueur du fer. Dans cette attitude, il attache une corde, à l'aide de la quelle une barque va remonter le fleuve. L'opération terminée, il se redresse sur son crochet et regagne tranquillement le parapet. Témérité, adresse, àplomb. — Deux promeneurs, spectateurs comme moi, n'y firent aucune attention; la chose leur parut ordinaire. A ma prière, l'un d'eux avertit le jeune homme du danger qu'il avait couru; celui-ci le regarda, étonné d'une observation qui lui paroissait inexplicable. Bientôt je le vis dans l'éloignement répéter la même opération à chaque crochet. ...* Und der Vf. fragt dann weiterhin: „*Pourquoi le Russe cherche-t-il les endroits dangereux? Est-ce par imprévoyance? Non certes, il choisit exprès. Cette bizarrerie tient-elle à la stupidi-*

et du sauvage, qui ne calcule pas au-delà du moment? Je ne le crois pas; car les gens dont nous parlons, sont en général intelligens, adroits et ingénieux. Imiteraient-ils en cela les enfants, qui se plaisent à faire naître autour d'eux des dangers apparens, pour avoir le plaisir de s'entirer? Je serais assez porté à le croire; mais il me paraît aussi que cette idée se fonde chez le Russe sur le sentiment de ses propres forces, et sur les moyens qu'il aurait pour se tirer du danger. Ce sentiment est renfermé dans son mot nébauïsse (ne craignez rien). Ce mot est d'un grand sens. Le Russe l'a toujours dans la bouche; c'est un trait qui dénote le caractère de sa nation. Une armée, guidée par ce mot, pourra réaliser de grandes choses, et s'élever au-delà de ce que les systèmes de guerre, anciens et nouveaux, ont produit. Tant que le Russe se servira de ce mot, rien ne lui sera impossible. S'il cessait de le prononcer, l'epoque de sa gloire serait passée; il aurait perdu la confiance en lui-même." — *Chap. III. La traversée.* Der Vf. schlägt zur Abhülfe der wirklich ausserordentlichen Gefahr für die Fussgänger bey dem Vorbeygehen vor einer durchkreuzenden Strafse, wo die schützenden *Trottoirs* abbrechen, vor, dafs den Equipagen, wie auf der Dresdener Brücke, angewiesen würde, wie sie rechts und links hinauf und hinunter fahren sollten, ohne dafs eine die andere vorbeyjagen dürfte, wo denn der Fufsjänger leicht mit Sicherheit den Raum abmessen könnte, um hinüber zu kommen. — Unter Kaiser *Paul* war das Schnellfahren und Vorbeyjagen bey strenger Strafe verboten. Es stand der Verlust der ganzen Equipage, Wagen, Pferde und Leute darauf. — *Chap. IV. L'homme indépendant.* Dafür schätzt der Vf. den Russen, der mit geringen ihm nie entstehenden Mitteln sich überall zu helfen weifs. Seine Axt verfertigt ihm Wohnung und alles sein Hausgeräth; seine Zähne zerschneiden ihm die Glastafeln u. s. w. *Chap. V. La nuit et le jour.* Ueber Petersburgs Tagnächte — gegen welche denn freylich auch viele Monate lang Nachttage eintreten. *Chap. VI. Le piéton.* Ueber die Vortheile des Fufsgehens und die Bequemlichkeiten dafür in P., wo Entfernungen und Clima dasselbe selten machen. Der Vf. schätzt die Granit-Trottoirs (wo drey Personen neben einander gehen können, wenigstens auf dem an der Newa; um die Kanäle sind sie schmaler) zu einer Länge von 38¾ Wersten, und mit den Ausbügen auf 40, welches 6 deutsche Meilen betragen würde. Uebrigens hat sich denn auch hierher eine Lobrede auf den Erfinder des Regenschirms verirrt, so wie wir die in der Anzeige der deutschen Uebersetzung beygebrachte Rüge einiger Geschwätzigkeit durch dieses und das vorhergehende Kapitel bestätigt finden. *Chap. VII. Etablissement d'utilité publique.* Man erwartet hier etwas anders, als man findet. Hier ist einzig die Rede von dem Mangel und der Nothwendigkeit der Einführung kleiner Schuhputzer, wie Paris deren hat. *Chap. VIII. Les équipages.* Das Bekannte über die Menge und Nothwendigkeit der Fahrzeuge aller Gattung, wobey zugleich der Mängel des Petersburger Pflasters erwähnt wird. *Chap. IX. La ressemblance.* Ueber die Aehnlichkeit des russischen und des französischen National-Charakters, nicht blofs in den höhern Ständen, sondern selbst in den niedrigsten: eine Parallele, welche der Vf. bis ins Kleinste verfolgt. Wir haben den uns wahrscheinlichen Grund für die selbst — fast ängstliche Durchführung, welche der Vf. immer wieder aufnimmt, in der Anzeige der deutschen Uebersetzung angegeben, dafs er nämlich die russischen Grofsen, denen (wenigstens 1811 noch gewifs und auch wohl jetzt noch) der Franzose das Ideal geistiger und gesellschaftlicher Cultur ist, anfeuern will, für sein Volk die Bande zu lösen, welche es allein verhindern, sich eben so geistreich zu entwickeln. — Bey dieser Gelegenheit feyert er die guten Eigenschaften seines russischen Bedienten, *Fédotte*, und sagt dann: *„Je ne serais pas étonné qu'un jour on ne voulût avoir, dans les pays étrangers, des domestiques russes, comme jusqu'ici on a eu la fantaisie d'avoir des valets de chambre français et des portiers suisses. Un bon domestique russe est le premier domestique du monde."* — Zugegeben: nur dafs ein solcher selten ist, wie ein weifser Rabe. — Uebrigens glauben wir, dafs an Naturanlagen zum Nachmachen der Russe den Franzosen noch weit übertreffe, denn im Allgemeinen möchte dieser doch nicht zu Allem, selbst zu den verschiedenen Künsten, so leicht zu *dressiren* seyn, als jener; denn buchstäblich wahr ist: *„Les seigneurs désignent au hasard parmi leurs serfs des sujets pour différens métiers: tel doit être cordonnier, tel peintre, tel horloger, tel musicien."* — Das dabey angeführte Beyspiel von der berühmten Jagdmusik ist aber, da es blofs beweiset, wie der Kantschu die höchste mechanische Pünktlichkeit beybringen kann, nicht gut gewählt; gewifs ist aber, dafs die grofsen Herren in unglaublich kurzer Zeit auf diese Weise sich Capellen bilden, welche die schwersten Beethovenschen Symphonien ausführen, und Mahler, mit deren Kopien von guten Meistern sie ihre Palläste auszieren. *Chap. X. „Parlez au portier."* — Rüge des Mangels eines Pariser Portier in St. P. — *Chap. XI. La promenade à vue d'oiseau.* Blick auf Petersburg von der Platte des Stadthausthurmes, der fast den Mittelpunkt der Stadt bildet: ein reiches und anziehendes Panorama, wie wohl keine andere Stadt Europa's darbietet. *Chap. XII. La fête de la cour.* — Eine Abhandlung über den Werth und die Schönheit der russischen Kutscher, zu welcher letztern die Nationaltracht viel beyträgt: *„donnez leur au lieu de bonnets, des chapeaux galonnés, au lieu de leurs barbes et de leur chevelure épaisse, des mentons rasés, des cravattes, des cheveux poudrées et de longues queues, enfin un lieu de leurs Kafftannes à ceinture, des livrés chamarrées: plus de Jupiter, de Moyse, et d'Hercule Farnèse! Vous ne reconnaîtrez plus la force, la souplesse, l'agilité de ces corps imposans."* — *Chap. XIII. Le pauvre diable.* So bezeichnet der Vf. die Mittelklasse, die zwar so viel hat, ihre Bedürfnisse, aber nicht ihre Wünsche nach Genüssen, wie sie ihrer Bildung angemessen sind, zu

zu befriedigen. Diese Klasse, in allen civilisirten Ländern die zahlreichste der gebildeten und die achtungswürdigste, ist in Russland erst im Entstehen, und daher ist zu ihrem Besten noch viel in Petersburg zu thun. Bey jedem Ausfluge in die reizenden Umgebungen muss man fast alles mitnehmen, (doch nur in die entferntern und seltner besuchten Punkte), wie soll der unbemittelte das anfangen? — Die Wirthshäuser in Petersburg selbst sind theuer, Bedienung und Beköstigung oft schlecht, und noch theurer sind die Abend-, als die Mittagsmahlzeiten, weil man da auch für die Gäste, welche nicht kommen, wegen der angezündeten Lichter, bezahlen muss. — Die sogenannten Kaffeehäuser sind vor Tabaksdampf, Geschrey, übeln Geruch nicht zu geniessen, da sie nur von Leuten aus den niedern Klassen besucht werden, und die Klubbs, deren es in Petersburg viele giebt, bey welchen aber der blosse Zutritt ohne allen weitern Genuss ein beträchtliches Jahrgeld kostet, entschädigen nicht dafür; einfach meublirte Wohnungen giebt es nicht; ohne einen Bedienten zu 20 bis 25 Rubel des Monats, (Leib- und Fussbekleidung, wenn er ihn reinlich sehen will, nicht mitgerechnet), kann der Ankömmling in Petersburg nicht fertig werden — „*Dans l'étranger,*" sagt der Vf. sehr wahr, „*on se plaît à regarder la Russie comme un pays de Cocagne. Un homme qui n'a pu réussir ailleurs, se rend droit à St. Petersbourg; c'est là qu'il croit trouver tous les moyens de fortune. Cette ville, il est vrai, présente beaucoup de ressourses à l'étranger qui peut se rendre utile; l'hospitalité s'y exerce dans toute son étendue; et souvent pour un mince service, tel habitant généreux lui donnera une existence sous son toit; mais l'homme qui aime son indépendance, et qui a l'orgueil de tout devoir à lui-même, trouvera plus de difficultés à commencer sa carrière dans cette ville, qu'ailleurs. Dans d'autres pays, mille facilités secondent ses efforts: toutes les nuances de la société étant formées, on a songé à tous les besoins qu'elles nécessitent; on a pourvu à tout: le gite, la table, tout est ouvert à l'homme qui ne veut pas sacrifier sa liberté entière à l'embarras d'un moment. A St. Petersbourg, l'étranger doit faire toutes les avances, ou cesser d'être indépendant. Toutes les nuances intermédiaires de la société sont encore imparfaites, ou n'existent pas. Les étrangers sont donc, sous ce rapport, dans une grande erreur à l'égard de cette ville, qui ne connoît pas encore les différents degrés de la vie, par lesquels passent et les sociétés, et les individus.*" Wir haben diese zu beherzigenden Worte für diejenigen herausgehoben, welche vielleicht Lust nach dem *pays de Cocagne* haben, und glauben möchten, sie dürften nur hinkommen, um in Ueberfluss, Bequemlichkeit und Genuss zu sitzen. — Wie der Vf. sagt, so war's 1811; und jetzt 1816? — ist alles um noch einmal so theuer dort. *Chap. XIV. Les conseils du promeneur.* Eine lebhafte Uebersicht der verschiedenen öffentlichen Spaziergänge. *Chap. XV. Les Frideux.* Warnung vor der Wuth der Fremden in Petersburg, besonders aber der jungen Franzosen, in der Bekleidung der Kälte zu trotzen. *Chap. XVI. La vie comparée.* Von den Genüssen der Tafel, die alles, auch bey dem weniger Bemittelten, vereinigen, was in andern Ländern nur einzeln auf die Tische der Reichern kommt. „*Tout le monde ici tranche du grand-seigneur; des grands-seigneurs s'étant les premiers établis à St. Petersbourg, les habitans venus ensuite, les ont pris pour modèles. Le luxe préside à la vie ordinaire de St. Petersbourg; elle y est chère en comparaison des autres pays. C'est qu'on veut se faire illusion sur la rigueur du climat, en se procurant par l'art les productions des climats favorisés de la nature; et comme les choses les plus communes ailleurs, seraient déjà extraordinaires ici, les dépenses de la vie sont d'autant plus ruineuses, que ce qui est de luxe autre part, est d'usage habituel ici.*" — Diess ist allerdings wahr für den Beamten, doch vorzüglich nur für den Ausländer: der Inländer gleicher Geburtsstufe lebt im Innern seines Hauses weit weniger so; und wenn es wahr ist, dass manches in andern Ländern ganz gewöhnliche in Petersburg schon etwas ausserordentliches ist: so ist auch dagegen wahr, dass vieles in andern Ländern ausserordentliche (z. B. das herrliche Federwildpret, die Menge wohlschmeckender Fischarten u. s. w.) dort ganz gewöhnlich ist. Nicht sowohl die Befriedigung des Gaumens, als die Gewohnheit, andere daran Theil nehmen zu lassen, wozu denn wieder so manches Geräth u. dergl. erforderlich ist, macht das Leben in Petersburg kostbar, und dann die Nothwendigkeit der Equipagen, vieler Bedienung, und die Genüsse ausser dem Hause (z. B. einer Landwohnung während des kurzen Sommers, wirklich ein wahrhaftes Bedürfniss in Petersburg) von welchen Gegenständen dieses Kapitel handelt. — Eine Haushaltung, welche nach *Storch* 1794 — 2950 Rb. gebrauchte, bedurfte nach *Reimers* 1805 — 6000 Rb. — und nach dem Vf. 1811 — 8000 bis 9000 Rb. — „Und dabey", fügt er hinzu, „muss man sich noch mit einem Bedienten begnügen und keine Kinder zu erziehen haben." *Chap. XVII. La police et la contre-police.* Mit Recht wird die Polizey unter des ehemaligen Ober-Polizey-Meisters, Generals Oertel, Führung und seine ausserordentliche Wachsamkeit und Thätigkeit gepriesen: allein, so ganz unerhört waren denn doch Einbrüche in Häusern und Strassenmorde nicht; — wenigstens nicht bis 1805. — Die Feueranstalten sind wirklich einzig: doch brannte, wenn wir nicht irren 1804 noch, eine kaiserliche Erziehungsanstalt, und vor wenigen Jahren erst das grosse kaiserliche Theater ganz ab, und die Hyperbel: „*Il n'y a pas d'exemple qu'un incendie ait duré au-delà de la première alerte*" charakterisirt sich hinlänglich.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Dümmler: *Zusätze zum zwanzigsten Titel des zweyten Theils des allgemeinen Landrechts*, enthaltend eine Zusammenstellung der jetzt

jetzt noch anwendbaren Verordnungen und Ministerialverfügungen, welche seit der Gesetzkraft desselben öffentlich bekannt gemacht sind und denselben erläutern, ergänzen oder abändern; herausgegeben von *Friedrich Heinrich v. Strombeck*, königl. Preussischem Oberlandesgerichtsrathe (in Halberstadt). 1816. 105 S. 8.

Der Gang der preussischen Gesetzgebung ist fortschreitend und hat die Ergänzung, Erläuterung, Abänderung und Aufhebung der verschiedenen gesetzlichen Vorschriften nach den Zeitbedürfnissen zur nothwendigen Folge. Eine Zusammenstellung dieser neuen Operationen der Gesetzgebung ist daher von Zeit zu Zeit wünschenswerth und selbst nothwendig und das Jahr 1815 ein zu denkwürdiger Zeitpunkt in der Geschichte des preussischen Staats und insonderheit auch in der preussischen Gesetzgebung, um nicht einen höchst angemessenen Abschnitt in der Darstellung der bisherigen Arbeiten der Legislation zu machen. Die Ergänzungen aller Gesetzbücher und Gesetzordnungen Preussens sind daher in den beiden letzten Jahren zusammengestellt: die der allgemeinen Gerichtsordnung in dem Anhang zu derselben, (1815) und die des allgemeinen Landrechts in der, bereits in diesen Blättern angezeigten Schrift des geheimen Oberjustizraths *von Gossler*. Der thätige Vf. *von Strombeck* in Halberstadt, als gründlicher Schriftsteller im Napoleonischen Rechte schon aus seinen frühern Dienstverhältnissen bekannt, hat die Ergänzungen der *Hypothekenordnung*, der *Depositalordnung* und der *Criminalordnung* in den, in dem XI., XII. und XIII. Hefte der *Jahrbücher für die Preussische Gesetzgebung*, *Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung* abgedruckten, drey mühsamen und verdienstvollen Abhandlungen zusammengestellt. Es blieb daher nur der, die Criminalgesetze enthaltende, von der Goslerschen Arbeit ausgeschlossene zwanzigste Titel des zweyten Buches des allgemeinen Landrechts übrig, und auch dieser Arbeit hat Hr. *v. Strombeck* sich unterzogen und sie mit der ihm eigenen Genauigkeit und Treue ausgeführt. Sie enthält alle Veränderungen und nähern Bestimmungen, welche diese Criminalgesetze von Zeit der Publication des allgemeinen Landrechts bis jetzt erhalten haben; die aufgenommenen Gesetze und Verordnungen sind in der Regel wörtlich wiedergegeben und von den Ministerialverfügungen ist der dispositive Theil gleichfalls wörtlich aufgenommen, hin und wieder sind selbst die darin entwickelten Gründe angeführt. Mit Recht glaubte der Vf., dass man in Criminalsachen nicht genau genug seyn könne. Nicht mehr geltende Gesetze und Provinzialgesetze, z. B. wegen der Forst- und Jagdcontraventionen, sind weggelassen und bey den angeführten gesetzlichen Bestimmungen sind allemahl die Schriften, worin letztere abgedruckt sind, angegeben. Rec. hat nach genauer Vergleichung diese Abhandlung des Hrn. *v. Str.* mit einer, von ihm, dem Rec. selbst, entworfenen und mühsam fortgesetzten gleichartigen Arbeit, in der erstern einen hohen Grad von Vollständigkeit gefunden, durch welche der Vf. ein sehr fühlbar gewordenes Bedürfniss in der preussischen Rechtsliteratur befriedigt hat und wofür alle preussische Geschäftsmänner, ganz besonders die in den neuen Provinzen, ihm nicht dankbar genug seyn können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Regensburg, b. Rotermundt: *Das kleine Stammbuch*. Eine *sittliche Erläuterung des beständigen Kalenders* für denkende Leser und Leserinnen. 1815. 192 S. 8. (1 Fl.)

Diess kleine Stammbuch könnte eher ein histor. moralischer Kalender heissen, denn es enthält nichts als für jeden Tag des Jahrs nach der Reihe die Namen der Kalenderheiligen mit einer sehr kurzen und dürftigen Nachricht von ihrem Leben und Ende, und eben so für jeden Tag einen Denkspruch nach besondern Abtheilungen, deren Zusammenhang mit der, Seitenweise gegenüber stehenden, gleichen Anzahl von Tagen sich aber nicht leicht absehen lässt. Doch Hr. *Walberor*, der sich unter der Vorrede als Vf. nennt, scheint sie selbst nur „seinem gnädigen Hrn. Prälaten und ehemaligen Lehrer (in dem ehemal. baiers. Benedictiner Kloster Prifling) *Rupert Kormann*, Verf. der beiden Sibyllen, der sie ihm mitgetheilt hat," zu Ehren aufgenommen zu haben. Den poetischen Unwerth der einzelnen darzuthun, würde eben soviel Mühe machen, als in den angeführten 365 Lebensbeschreibungen wahres und falsches zu sichten. Rec. begnügt sich durch ein paar Proben von ihrer Beschaffenheit selbst urtheilen zu lassen. Unterm zweyten Januar heisst es von *Makarius*: zu Alexandrien in Aegypten geboren, lebte er, um den Feinden seines Heiles auszuweichen, in der tiefsten Einsamkeit, als der stillen Schule ewiger Wahrheiten und hoher Betrachtungen. Unter strengen Falten erhielt er als ein guter Kämpfer wider sich selbst die Krone der Unsterblichkeit i. J. 405. — Den 3. Jan. *Genovefa*. In Frankreich bey Paris von armen, aber frommen Eltern gebohren, gab sie schon als Kind von 6 Jahren die schönsten Beweise der Frömmigkeit. Diese frühen Blüthen wuchsen in ihrem reifern Alter zu den erhabensten Tugenden empor, und so starb sie, wie sie lebte, heilig im Jahr Christi 512.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, gedr. b. Pluchart et Comp.: *Bagatelles. Promenades d'un désoeuvré dans la ville de St. Petersbourg* u. s. w.

(Beschluss der im 117. Stück abgebrochenen Recension.)

Tome II. Chap. XVIII. *Ne condamnez pas.* Eine — etwas spitzfindige — Vertheidigung des griechischen Cultus, in welcher auch wohl einige Sophismen mit unterlaufen. Anfänglich gesteht der Vf.: „*Un des principaux ressorts des cultes, pour agir sur les hommes, est la prédication,*" kurz darauf scheint er aber, da doch nicht jede Predigt für Jedermann gleich gut seyn kann, (wovon wir den Grund, nur mit Ausschluss der Kinder, die bis zu einem gewissen Alter gar nicht in die Kirche gehören, nicht einsehen), der Messe den Vorzug zu geben, indem er sagt: „*dans les cérémonies de la messe, personne ne s'endort; chaque assistant est tenu d'y prendre une part active, et le silence contemplatif ne suffit pas.*" Eine Diatribe gegen die Aufklärung des vorigen sogenannten philosophischen Jahrhunderts, gegen welches loszuziehen jetzt — auch unter uns Deutschen, oder vielmehr einzig unter uns — zum Modetone gehört, ob wir ihm gleich unsere grössten Fortschritte in allen Theilen der höhern Wissenschaften und der Künste, so wie unsre grössten Männer verdanken, schliesst mit den Worten: „*Mais les apôtres les plus zélés du siècle philosophique, ont senti l'excès du mal; un abyme sans fond, creusé par leurs propres mains, alloit les engloutir eux-mêmes; et les premiers ils reviennent aujourd'hui vers le point dont ils s'étaient écartés, et où il était si facile de trouver le bonheur et la paix intérieure!*" Wer sind diese Apostel, die, weil sie selbst verschlungen zu werden fürchten, zurückkommen, und wohin kommen sie zurück? Wo ist in Hinsicht des Cultus der Punkt, wo man so leicht Glück und innern Frieden finden konnte? Etwa in der Messe? — Kaum traut man bey einem Schriftsteller, der sonst überall einen hellen Blick verräth, seinen Augen, wenn es S. 12 heisst: *Le peuple protestant, dans les campagnes et les petites villes, n'a-t-il ses revenans, ses fantômes, ses apparitions, ses gnômes, ses esprits souterrains, ses sorcelleries, ses sympathies, ses pressentimens et ses visions? Toutes ses erreurs, on les chercheroit* en vain *chez le* catholique, *entouré de ses saints et occupé de pratiques religieuses.*" — Und hätte vielleicht statt *catholique Russe* stehen sollen, so ist das Gesagte nicht minder unwahr. — Die russische Toleranz wird übrigens mit Recht gepriesen. Chap. XIX. *La grande contestation.* — Der Vf. sucht mit Scharfsinn die Gründe auf, warum der Russe bis jetzt noch den übrigen Nationen in seinen Arbeiten nachstehe, und findet den Hauptgrund in der Leibeigenschaft. Zugleich sucht er diejenigen zu widerlegen, welche dem Russen wohl Nachahmungstalent, allein kein eigentliches Genie zugestehen. Was er dagegen sagt, lässt sich hören, allein — beweisen kann hier nur die That, und diese ist wirklich bis jetzt noch den Beweis für das Genie des Russen, bey aller seiner unstreitbaren Geistesgewandtheit, schuldig geblieben. Chap. XX. *La nécessité indispensable.* Eine Rüge über den Mangel einer nothwendigen Bequemlichkeit bey den weiten Entfernungen, wenn einem ein gewisses Bedürfnis anwandeln sollte, schliesst mit dem Motto: *Homo sum, nihil humani* u. s. w., das wohl noch nie auf diese Weise ist angewendet worden. Chap. XXI. *Les distances.* Was war der Russe im Anfange des 18. Jahrhunderts und was ist er jetzt? „*Les Russes présentent un phenomène unique dans l'histoire des nations qui se civilisent; une civilisation à* rebours, *un frontispice sans bâtiment*" — — — „*Censeurs sévères et exigeans, qui blâmez les lacunes qui sont restées et les lacunes qu'on remplit, montrez-moi dans l'histoire une nation qui, dans un siècle, ait produit autant de merveilles que la notion russe, qui, dans un siècle, soit devenue ce qu'elle est!*" — Chap. XXII. *L'uniforme.* Der Vf. wünscht den Russen eine National Militair Uniform. „*Les manes de Pierre ne s'indigneraient pas de ce changement. Du tems de ce grand homme il fallait germaniser les Russes, comme il fallait faire la guerre aux barbes et aux kafftannes c'était, que l'on me passe l'expression,* européenniser *l'armée et la nation. L'une et l'autre ont atteint ce but, et se sont approprié tous les avantages de la civilisation de l'Europe (?). Le moment de la réforme est passé; le perfectionnement a eu lieu; la Russie doit reprendre ses goûts, ses habitudes nationales, et l'ombre du plus grand des Czars ne le désavouera pas.*" — *Passe, pour les uniformes.* — Chap. XXIII. *L'esprit de trafic.* Ein sehr lebhaftes Gemählde von bekanntem Inhalt, dessen Motto das Wort Peters d. Gr. ist: „Ich brauche keine Juden, ich habe deren genug; ich kenne meine Russen." — Chap. XXIV. *Les malheureux.* — Eine Schutzrede für die öffentlichen Genussdirnen, die in Russland oft Misshandlungen ausgesetzt sind. — Chap.

Chap. XXV. Le palais royal. In Petersburg müssen die schönen Arkaden um den Kaufhof zum bedeckten Spaziergang dienen; der Vf. wünscht, dafs die bey den steinernen Gewölben überflüssige Vorsicht wegfallen möchte, die kein Licht in den Gewölben leidet, damit sie länger offen blieben, und der erleuchtete Kaufhof würde dann einen wirklich bezaubernden Spaziergang gewähren. — *Chap. XXVI. Voir et être vu.* — Dazu geben die grofsen kostbaren Fensterscheiben, die in Petersburg Mode sind, die beste Gelegenheit. — *Chap XXVII Les gageures.* Nicht etwa Pferdewetten, sondern Wetten auf die Nation, zu welcher der Vorübergehende gehört, wozu nicht leicht an einem andern Orte sich soviel Gelgenheit darbietet und worin der Vf. einen besondern Tact bewährt. — *Chap. XXVIII. Le souterrain.* Schilderung der auf dem Heumarkt befindlichen und — wohl vielen, wenn sie auch jahrelang in Petersburg hausen, unbekannten unterirdischen Schlafstellen für die öffentlichen Handarbeiter und für alle, welche sich aus den niedersten Klassen in Petersburg, des Tagverdienstes oder auch des Verkaufes und Einkaufes wegen, befinden, ohne eine eigentliche Wohnung zu haben. Die Schilderung reizt eben nicht zum Versuche, sich selbst von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Hr. *Müller* hat eine ähnliche geliefert, oder vielmehr diese, wie so vieles, von unserm Vf. entlehnt, wofür er ihm in seiner Vorrede mit einem Seitenhiebe lohnt. — *Chap XXIX. La jeune cité.* Ueber das lachende frische Ansehn Petersburgs, das aber dem Vf. doch auch zum Theil einförmig geworden ist; und über die Pracht in den öffentlichen Gebäuden der Wohlthätigkeit, deren Aeufseres und Inneres wirklich nicht genug zu rühmen ist: die Anstalten der Wohlthätigkeit sind in jeder Hinsicht in Petersburg einzig. — *Chap. XXX. Vinavatte.* — Das Wort, wodurch sich der Russe für *schuldig* erkennt und dem der Vf. eine unwiderstehliche Gewalt beylegt: Rec. bedauert nur, dafs diese Gewalt, bey der so unendlich häufigen Wiederholung in einem einzigen Tage, gänzlich verloren geht. — *Chap. XXXI. Le journal.* Vorschlag zu einem russischen Journale, das nach dem Vf. einen ganz andern Charakter, als die Journale des Auslandes haben müfste, dem wir aber dann nicht eben viele Leser in Petersburg selbst prophezeyen würden. *Chap. XXXII. Les amis.* Ein Wort der Entschuldigung an seine Freunde aus den obern Klassen, dafs er sie nicht so oft gesehen habe, als sie wohl erwarten konnten: er legt ihnen sein Werkchen als seine Rechtfertigung vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort:) *Die Grundsätze des Berliner Hofes in Ansehung der höchsten Gerechtigkeitspflege in Teutschland.*

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Actenstücke in meinem entschiedenen Process wider die königl. Hannöversche Regierung und die Calenberg - Göttingische Ritter- und Landschaft zu Hannover, zur praktischen Beendigung desselben. Von dem ehemaligen Hofrichter, auch Land - und Schatzrathe, demnächstigen königl. Präfecten und Staatsrathe, *Friedrich Ludwig von Berlepsch*. Im Juli 1816. 52 S. 8.

Einige Ausdrücke in dieser Schrift wünschten wir entweder völlig weggelassen, oder gemildert, weil die Worte nicht einfach und nicht leidenschaftlos genug gewählt werden können, wenn von so ernsthaften und für ganz Deutschland so wichtigen Sachen, als hier, geredet wird. Ob der Hr. *v. B.* im deutschen Bunde erhält, was demselben im deutschen Reiche zugesprochen worden, ist nur für ihn von Bedeutung; ob aber die Beschwerden der Unterthanen gegen die Landesverwaltungen im deutschen Bunde gehört und erledigt werden, ist für alle Deutsche von höchster Bedeutung; und davon handelt auch Hr. *v. B.* mehr als von seiner eignen Sache, deren Gegenstand indefs einige 40,000 Thlr. betrifft. Von der letzteren soll in Beziehung auf Nr. 105 dieser Blätter l. J. nur erwähnt werden, dafs auf die Vorstellungen des Hrn. *v. B.* von Hannöverischer Seite keine Antwort von dem Preufs. Hofe, aber Weisung für sein ferneres Verfahren ertheilt und diese Weisung von ihm vorläufig durch den Anruf des Schutzes Sr. preufs. Majestät als seines Landes - und Lehnherrn am 14. Mai d. J. befolgt, darauf aber noch kein Bescheid erlassen ist. Die Hauptsache ist, dafs in dem Schreiben des Fürsten *Hardenberg* vom 18. März die Grundsätze angegeben werden, wonach von Preufs. Seite auf dem Bundestage in Absicht auf die Beschwerden der Unterthanen gegen ihre Regierungen verfahren werden soll. Auf diesen Grundsätzen erheben sich für ganz Deutschland grofse und schöne Hoffnungen; das Schreiben, welches dazu berechtigt, und für dessen Bekanntmachung H. *v. B.* allgemeinen Dank verdient, lautet also: „S. k. M. von Preufsen können auf die von Ew. eingereichte und an mich abgegebene Vorstellung vom 24. Jan. d. J. mit der früher bewiesenen Bereitwilligkeit, Ihnen, für die Gewährung derjenigen Ansprüche, welche Sie als auf reichsgerichtliche Erkenntnisse gegründet, gegen die K. Grofsbr. Hannöv. Regierung, als rechtmäfsige nachzuweisen im Stande seyn würden, nicht mehr in derjenigen Form von Mitwirkung behülflich seyn, welche die ehemalige Reichsverfassung an die Hand gegeben hatte. Dergleichen Ansprüche, wenn eine deutsche Regierung sie anzuerkennen und dafür gerecht zu werden sich weigert, würden nunmehr an den deutschen Bundestag zu bringen seyn und dort werden S. K. M. durch Ihre Gesandschaft gern diejenige Verwendung eintreten lassen, wodurch nach der Entwicklung der Bundesverfassung die Gerechtigkeit ihren Weg finden kann. (Das Weitere betrifft den kön. Schutz für Hrn. *von B.* als Preufs. Unterthan.) Berlin den 18. März 1816." Nach diesem Schreiben sieht also der Preufs. Hof den deutschen Bund für ganz

ganz etwas anderes an, als für einen Staatenbund (Allianz), wofür ihn die Allemannia aller Art ausgiebt; und wodurch wie Hr. *v. B.* in anderer Beziehung sagt, der herrlich bewährte Volksgeist unterdrückt und in Gleichgültigkeit, das gröfste zu befürchtende Uebel im Fall eines neuen Krieges, verwandelt werden könnte. Er bemerkte ferner, wie sehr Preufsens Reichslage erfodere, dafs „der durch die französische Revolution und den Rheinbund mittelst eines Selbstmordes getödtete Riese, Germanien, wieder auferstehe," dafs Deutschland im Innern wieder eingerichtet, seine landständische Verfassung verbessert, und die Stelle der Reichsgerichte auf eine der jetzigen Staatslage angemessene Art ersetzt werde; so wie dafs auch in diesem Sinn Preufsen auf dem Congress gestimmt habe. Da nun, nach dem Schreiben des Preuss. Staatskanzlers, die Beschwerden der Unterthanen an den Bundestag gebracht werden sollen, so untersucht Hr. *v. B.*, wie darüber auf demselben verfahren werden könne, wobey er auf das Verfahren zu des Reiches Zeiten Rücksicht nimmt, und dazu berechtigt allerdings der §. 8. der Bundesurkunde, welche sich ausdrücklich auf die Reichstagsordnung beziehet. Der Bundestag habe als Stellvertreter des Reichstags keine richterliche Gewalt, und werde also nur untersuchen, (durch einen Ausschufs, wovon §. 11. der Bundesurkunde schon die Rede ist), ob die Beschwerde zur gerichtlichen Entscheidung geeignet, und durch eine solche Entscheidung die Störung des allgemeinen Ruhestandes in Deutschland zu befürchten sey, oder nicht. Finde er die Beschwerde anscheinend begründet, und deren gerichtliche Entscheidung für die allgemeine Ruhe nicht gefährlich, so werde, wie zu des Reichs Zeiten, ein Abmahnungsschreiben an den Fürsten des Landes, über dessen Regierung Beschwerde erhoben ist, ergehen, dafs der Beschwerde nicht weiter Raum gelassen werde. Bleibe dieses Abmahnungsschreiben ohne Wirkung, so werde auf weitern Anruf der Bundestag eins der höchsten Landesgerichte in Deutschland ernennen, um den Rechtsstreit durch einen *gezwungenen schiedsrichterlichen Ausspruch* zu entscheiden. Das Letztere ist dem §. 11. der Bundesurkunde gemäfs, wonach die Bundesglieder ihre Streitigkeiten nicht mit Gewalt verfolgen, sondern durch eine wohlgeordnete Austrägal-Instanz entscheiden lassen wollen, dafs darin nur von Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern gesprochen wird, kann die Anwendung dieses § auf die Streitigkeiten mit den Unterthanen nicht hindern, weil diese Streitigkeiten die Bundesglieder angehen, sobald die Beschwerden von dem Bundestage für zuläfsig erklärt sind; und weil in dem Begriff des Bundesgliedes die Einheit der Regierung mit den Regierten liegt, wie aus dem §. 46. der Congresurkunde hervorgehet, worin es in Betreff der Stadt Frankfurt heifst: *Les discussions qui pourront s'élever soit sur l'établissement de la constitution, soit sur son maintien, seront du ressort de la diète germanique et ne pourront être décidées que par elle.* Also wenn die Bürgerschaft sich über den Rath beschwert, wenn beide nicht Eins, wenn das Bundesglied unvollständig und mangelhaft ist; so tritt der Bundestag zu (der Austrägalinstanz bedarf es mithin nicht einmahl) und stellt die Einheit und Einigkeit her — Hr. *v. B.* führt einen ähnlichen Fall an. Er nennt eine Landschaft, wovon er es nach den bekanntgemachten Landtagsverhandlungen für möglich hält, weil Niemand seine Ueberzeugung zum Maafsstabe des Rechts machen kann und *alle Selbsthülfe nach der deutschen Bundesacte verboten bleibt*, dafs sie ihre Beschwerde, wobey die Nemesis, nach dem Ausspruch der heiligen Urkunde, nach welcher die Missethat der Väter an den Kindern gerächt wird, ihr Recht streng auszuüben scheint, an den deutschen Bundestag zu Frankfurt bringen müsse." So wenig sich läugnen läfst, dafs sein Vorschlag über die neue Art und Weise der Handhabung des öffentlichen Rechts in Deutschland aus der Kenntnifs der Reichsverfassung und der jetzigen Bundesverhältnisse geschöpft ist, eben so wenig läfst sich läugnen, dafs sein Beweis von der Nothwendigkeit der Erneuerung dieser Handhabung wohlbegründet ist, obgleich er sich dabey nur bestimmt auf das alte und unverjährliche Anrecht aller Deutschen auf verfassungsmäfsigen Schutz gegen Willkür, auf die Opfer, welche sie dafür in den Kriegsjahren gebracht, und auf die Verheifsung der Bundesurkunde beruft, dagegen aber das Unheil, welches aus der gehemmten Handhabung des öffentlichen Rechts entstanden ist, nur andeutet, oder gar nicht berührt, indefs er mit eben so sinniger als freudiger Theilnahme bey dem schönen Verfassungswerk des Grofsherzogthums Frankfurt verweilt.

Münster, b. Aschendorf: *Huldigungs-Feyer der Provinz Westfalen.* Den 18. October. 1815. 1816. 170 S.

Es war ein guter, von echtem Vaterlandssinn eingegebener, Gedanke, der erwähnten Feyerlichkeit durch die vorliegende Schrift, welche zwar zunächst für Westphalen das meiste Interesse haben dürfte, aber doch auch den andern Preufsischen Provinzen gewifs nicht unwillkommen seyn wird, ein bleibendes Denkmahl zu stiften; und da ein solches Aktenstück auf Vollständigkeit Anspruch macht, so kann es wohl nicht auffallen, dafs selbst das minder Erhebliche hier mit eingereiht und aufbewahrt worden ist. Die voranstehende Beschreibung dieser Huldigungsfeyer (S. 1—48) stellt uns in treffenden Zügen ein Gemälde von all' dem Glanze und Jubel, womit jene festlichen Tage in Münster begangen wurden, lebhaft vor Augen; wir haben besonders bey der geschmackvollen Verzierung des dasigen Schlosses mit Vergnügen verweilt. Gedachte Beschreibung ist mit 23 Beylagen begleitet, welche zum Theil aus Anreden, Reden und Poesien bestehen. Die Rede des königl. Bevollmächtigten, Freyherrn *von der Reck*, des Weihbischofs *Droste-Vischering* und des Domdechants *von Spiegel* sind ganz der feyerlich ernsten Stim-

Stimmung angemessen; von Seiten der Kunst ragt indess die längere Rede, welche der verdiente Humanist, Prof. *Schlüter*, im Namen der Universität gehalten hat, (S. 92—113.) hervor: ein wohl gerundetes Ganze, in einer gediegenen, wahrhaft klassischen Sprache abgefasst, nirgends mit leerer rhetorischer Blümeley verbrämt, überall würdevoll. Wir können nicht umhin, zur Probe eine Stelle auszuheben, wo der Redner einen Rückblick auf die vormalige französische Regierung wirft: „Welch' eine Zeit, da dieser unbändige Weltenstürmer, schwindelnd von seinem Glücke und der eiteln Idee einer Universal-Monarchie, fast dem ganzen Europa Gesetze vorschrieb, und mit Reichen wie mit Marken spielte! da, blofs um ganze Nationen an den Triumphwagen zu ketten, hunderttausende gemordet, hunderttausende in das tiefste Elend gestürzt, gesegnete Fluren in Leichengefilde, blühende Länder in Einöden verwandelt wurden; da es, wie selbst der edle freyherzige *Renouard* sagte, dahin gekommen war, dass man jährlich mit den Menschen, wie mit der Aernte verfuhr, die man periodisch abmähen läfst. Welche schreckliche Jahre! aller Handel zernichtet; der Feldbau stockend, die Industrie gelähmt; der Rest unsers Wohlstandes durch zahllose Tribute und militärische Erpressungen erschöpft; das Mark des Landes, die Früchte unsers Fleifses an eben diejenigen vergeudet, die uns alles raubten, was uns köstlich und theuer war. Dabey kein Schutz der Gesetze, kein Recht, keine Billigkeit, keine Sitte. Nichts als Regiment der Gewalt und des Schreckens; zu jeder Unthat noch gleifsende Worte; die schändlichste Unbilde durch prunkende Tiraden beschönigt; die offene Raubgier durch geheime Anklage unterstützt; die frechste Mifshandlung noch gesteigert durch Hohn, von Fremdlingen, die durchgängig tief unter aller moralischen Würde, oft der Auswurf ihrer Nation waren: und endlich ohne Hoffnung, ohne Aussicht, da der furchtbare Tyrann nur immer mehr nach Trophäen und Beute gierte, übermüthiger, lüsterner, in eben dem Grade, als die Opfer sich häuften, die er seinem Ehrgeize geschlachtet hatte, unerbittlicher, je mehr jammernde Mütter und Väter die Hände gen Himmel rangen. „Und nun noch folgende nicht minder treffliche Worte über die wissenschaftliche Bildung der Franzosen: „Wie hätte man auch Achtung für Wissenschaft und höhere Kultur erwarten sollen, unter einem Despoten, dem nur die Menschenmasse, nicht der Mensch etwas galt, bey dem er nur in soweit in Anschlag kam, als er diente zu morden oder gemordet zu werden! Was konnten wir erwarten von dem Volke, welches von jeher auf deutsche Bildung und deutsche Literatur, ohne beide zu kennen, so tief herabsah, und noch immer herabsieht, bey dem Mangel alles Sinnes für wahre Veredelung und wahre Humanität, bey gänzlichem Mangel alles dessen, was deutschen Geist und deutsches Wissen ausmacht? von einem Volke, dem auch hier, wie überall, das Aufsenwesen mehr als Sache, ein Witzspiel mehr als gründliche Kenntnifs, prunkende Declamation statt einfacher, eindringender Wahrheit, Flitter für Schönheit, Verkünstelung für Natur gilt! Was haben sie in neuerer Zeit geleistet, diejenigen Wissenschaften abgerechnet, deren Bearbeitung durch die Zeitumstände gewissermafsen nothwendig oder doch nützlich ward? was in den Künsten, aufser in soweit sie dem frivolen Zwecke dienten, ihr, der ehrgeizigen Nation, *Ehre zu machen*? Wo ist unter ihnen der Enthusiasmus für Wissenschaft an und für sich, der nichts in ihr sucht als sie selbst, und sich willig für sie opfert, einzig um ihrer selbst willen? Wo ist die heilige Begeisterung für die Kunst, die, nicht der Wirklichkeit dienend, nur für das Ideale lebt und schafft? Von beiden, was in Deutschland allgemein ist, hat man in Frankreich keine Ahnung" u. s. w.

Unter den Poesien nimmt *„der Altar im Walde"* (S. 57—73) den gröfsten Raum ein. Diefs, gemeinschaftlich von *Aschenberg* und *Stork* verfafste, kleine dramatische Stück hat zwar mehrere gelungene Einzelnheiten, wohin z. B. die sinnvolle Charakterisirung der westphälischen Provinzen gehört; im Ganzen scheint es aber mehr an einander gereiht als eigentlich gedichtet zu seyn. In der theatralischen Rede von *v. Blomberg* (S. 140 f.) ist der Fittigschlag des Genius schon merkbarer. Auch der Ode *Nadermann's* (S. 114 f.) mangelt es nicht an lyrischem Schwunge; nur möchte man ihr mehr Gedrängtheit und hin und wieder auch mehr metrische Vollendung wünschen. Unter andern ist in Nr. 14 „*dessen*" als ◡ ◡ gebraucht worden. — Den Schlufs des Büchleins macht ein Anhang, der über die Beleuchtung der Stadt nähere Nachricht giebt.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, erstem Prediger der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. *Zweyter* Theil. *Dritte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. 188 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 337.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

Edinburgh, b. Lawrie: *The Lives of the Scotish Poets; with preliminary dissertations on the literary history of Scotland, and the early Scotish drama. By David Irving*, A. M. 1804. Vol. I. 447 S. Vol. II. 507 S. gr. 8.

Bey der langen Sperre, die zwischen Deutschland und England eingetreten war, durch welche die englische Literatur ein uns ganz unbekanntes Feld ward, ist es wohl erlaubt, in der Betrachtung einiger Bücher auf länger vergangene Jahre zurückzugehen, um so mehr, wenn sie auf die Literatur unsers Vaterlandes, die seit beynahe einem Jahrzehnte sich auch mannichfach anders zu gestalten angefangen, Bezug haben.

Die Abhandlung des *ersten* Bandes beschäftigt sich mit der Literatur-Geschichte Schottlands. Die wichtigen Untersuchungen über die älteste Sprache in Schottland müssen wir, als uns ferne liegend, beseitigen, um so mehr, da ein kurzer Auszug nicht gut ausführbar seyn möchte. Eine einzelne Bemerkung möge nur hier stehen: dass uns auch im Gaelischen das Wort *Mac* begegnet und hier einen Sohn (S. 49.) bedeutet. Alle die andern Untersuchungen über das Wachsthum und die Bildung der Literatur Schottlands und wie dieser und jener in den verschiedenen Zeiten auch auf das übrige Europa eingewirkt und allgemeiner bekannt geworden, müssen wir übergehen. — Die *zweyte* Abhandlung: über das ältere Schottische Schauspiel ist nicht unwichtig, aber enthält auch wenige Züge für unsern Zweck, da gerade die ältesten Zeiten, als Sänger und Schauspieler umherzogen und Darstellungen gaben, die sich auf alte Sagen der romantischen Welt bezogen, oder aus Schottlands Geschichte der Robin Hood, klein John u. s. w. vorstellten, Darstellungen, die mehrfach durch die Parlamente verboten wurden, äusserst kurz und uns ungenügend abgefertigt werden.

Wir eilen daher zu dem Leben und der Geschichte der einzelnen Dichter, und hier tritt uns gleich, äusserst wichtig, *Thomas Lermont von Ercildoune* entgegen, bey dem wir uns am längsten aufzuhalten haben. Die Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, so hochgeachtet sein Name auch in Schottland war, ist dennoch in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Sein wahrer Name hat mannichfache alterthümliche Untersuchungen veranlasst. *David Macpherson* behauptet, dass er auch *Hector Boyce Lermont* getauft ward, aber es möchte schwer seyn, einen gehörigen Grund zu einer so leichtsinnigen Neuerung zu finden, als hier dem Geschichtschreiber aufgebürdet wird; sein wahrer Name ist hinlänglich genug durch alte Urkunden versichert. In einer Urkunde, sagt *Nisbet (System of Heraldry* I. 134.), ist er *Thomas Rymor* (Reimer) genannt; aber in einer andern von früherer Ausstellung *Thomas Learmount von Erceldoune.* Sein dichterischer Ruhm verschaffte ihm den Namen der Reimer, unter welchem er noch bey dem gemeinen Volke von Schottland bekannt ist. — Er war der Abkömmling eines ehrenwerthen Hauses. Der vorzüglichste Stamm dieses Namens war der von *Esselment*, und von diesem soll er seinen Ursprung genommen haben (*Nisbet* l. c. I. 170.). *Nisbet* hat ihn an einer Stelle (*Essay on additional Figures and Marks of Cadency* p. 158. Edinburg 1702. 8.) *Herwe Thomas Lermont* genannt, aber auf wessen Ansehn gestützt, möchte nicht leicht zu entdecken seyn. Wahrscheinlich ward er der Stammvater eines neuen Zweiges, der zuerst den Beynamen *von Ercildon* annahm, oder, der neuern Verunstaltung entsprechend, *Earlston*, ein Dorf, welches in der Grafschaft Berwick, in einer geringen Entfernung von Melrose liegt. *Dempster (Hist. Eccles. Gent. Scotor.* p. 438.) versichert, dass dieser Stamm noch zu seiner Zeit geblüht. Die Zeit seiner Geburt ist unbekannt, aber die grösste Höhe seines Ruhmes muss er um 1283 erreicht haben; denn in diesem Jahre soll er den Tod Alexanders III. vorher verkündet haben. Ob er sich mit vorgespiegelten Vorherverkündigungen selbst täuschte, oder ob er nur versuchte andere damit zu hintergehen, diess zu erforschen möchte wohl fruchtlos seyn. *Dempster* versichert uns, dass Eliza, eine begeisterte Nonne zu Haddington, während derselben Zeit blühte, und dass durch ihre Schriften und mündliche Unterredungen *Lermont* viele seiner Vorherverkündigungen erhielt. Diese unwichtige Erzählung giebt auch Dr. *Mackenzie (Lives of Scots Writers.* I. 394.). *Lermont* hatte einen Sohn. Im Jahr 1299 verfügte der jüngere *Thomas von Ercildon* über seine Ländereyen zu Ercildon an das Dreyeinigkeits-Haus von Solten. Der Dichter musste also todt seyn, als diese Uebereinkunft statt fand. *Patrick Gordon (Bruce.* fig. H. II. Dort. 1615. 4.) der den *Lermont* in sein Heldengedicht einführt, setzt seinen Tod in das Jahr 1307. Der Grund, diess Jahr anzunehmen, ist

ist nicht angegeben; spricht er nicht in dem Geiste eines Dichters, sondern in dem eines Geschichtschreibers, so müssen ihm Quellen zugänglich gewesen seyn die jetzt gänzlich fehlen. *Lermont* wird als Wahrsager von manchem frühern Dichter erwähnt; und bey dem Mangel aller mehrgültigen Hülfsmittel, ist es wohl nicht unzweckmäfsig die auffallendsten zu sammeln. — *Barbour*, der um das Jahr 1430 blühte, giebt uns umständliche Nachricht von *Lermont's* Vorhersagung, rücksichtlich des Schicksals Alexanders III. In der Nacht vor dem Tode des Königs ward *Thomas von Ercildon*, der das Schlofs von Dunbar besuchte, von dem Earl von March in der lustigen Weise, mit welcher er gewohnt war den berühmten Wahrsager zu behandeln, befragt: ob Morgen sich irgend etwas Merkwürdiges begeben würde? Da soll *Thomas*, mit einem Seufzer tief aus seinem Herzen gesagt haben: „Wehe für Morgen! ein Tag der Noth und des Elends! Vor dem Mittag wird ein Schall gehört werden, der den jeder früberen Zeit übertreffen wird; ein Schall, der die Völker in Schrecken schütteln, der diejenigen, welche ihn hören, unbeweglich machen, der was stolz ist, demüthigen, und was zu hoch ist, der Erde gleich machen wird!" Die Feyerlichkeit dieser Vorherverkündigung machte einigen Eindruck auf den Earl und seinen Gefährten. Aber als am folgenden Tage die Uhr bis in die neunte Stunde gerückt war, ohne dafs eine ungewöhnliche Erscheinung in der Natur sich zeigte, fingen sie an, den *Thomas* als einen Schwäzer zu verlachen und bereiteten sich, ihr gewöhnliches Mahl zu geniefsen. Der Earl hatte sich schon zur Mahlzeit gesetzt und die Hand des Sonnenweisers deutete auf 9 Uhr, da erschien vor dem Schlofsgatter ein Bote und verlangte mit gewaltigem Anklopfen eingelassen zu werden. Als er in das Schlofs trat und befragt wurde um seine Neuigkeiten, rief er: „ich bringe etwas Neues, aber von beweinenswürdiger Art; was das ganze schottische Reich beklagen mufs! Ach! unser berühmter König hat gestern sein Leben zu Kinghorn geendet!" Als der Bote schwieg, erwachte der Graf und sein Begleiter wie aus einem tiefen Schlaf, und ihre Brust in der Abspannung des Verzweifelns schlagend, erkannten sie, dafs die Vorausfagungen des *Thomas* furchtbar sich bewährt hatten. *Winton (Cronykil of Scotland* II. 202.) und *Henry (Wallace* I. 27.) haben eben so den *Lermont* dargestellt, als ausgestattet mit der Gabe der Weissagung. Sie sind eben so verworren in Hinsicht des Ursprunges der Macht, die sie ihm als Besitzthum zuschreiben. *Mair (Major de Gestis Scotorum* p. 157.) und *Boyce (Boëthii Scotorum Historia* f. 291. a.) haben in ihren Geschichten die Erzählung so umständlich wie *Bower;* aber *Mair* fügt, mit seiner gewöhnlichen Freyheit und seinen guten Sinnen hinzu: „Diesem *Thomas* haben unsere Landsleute mancherley Vorherverkündigungen zugeschrieben; und das Brittannische Volk giebt nicht geringen Glauben Erzählungen dieser Art, die ich für den gröfsten Theil für lächerlich zu halten geneigt bin. — *Lesley (Leslaeus de rebus gestis Scotorum* p. 220.) hat *Michael Scot* und *Thomas Lermont* als Männer von einer aufserordentlichen Geistes Eigenthümlichkeit erwähnt, und hat gleichfalls Winke von der berühmten Verkündigung von Alexanders Tode. Der Zeitpunkt der Union war der höchste Punkt von *Lermonts* Ruhm als eines begeisterten Dichters, denn, wie uns *Robert Birrel (Diarey* p. 59. *apud Dalyell.)* sagt: „zu dieser Zeit sprach man täglich von den Vorhersagungen des *Thomas Reimer* und von andern Verkündigungen, welche in alten Zeiten gesprochen waren." Nicht unter dem gemeinen Haufen allein ward solches angenommen, sondern John Colvil drückt in einer Rede, die um diese Zeit verfafst wurde, sein Erstaunen über die ausdrückliche Erfüllung der Verkündigungen *Lermont's* aus. — *Spotswood (Hist. of the Church of Scotland* p. 47.) hat bemerkt, dafs die Vorherverkündigungen, noch jetzt in schottischen Reimen vorhanden, mit Recht bewundert werden müssen; die, so manches Zeitalter bevor die Verbindung von England und Schottland in dem neunten Grade von *Bruce's* Blut, erzählten, mit der Gelangung des *Bruce* selbst zur Krone, da er noch ein Kind und andere verschiedene Einzelnheiten, die der Erfolg gezeigt und bestätigt. „Es ist zu verwundern, sagt Lord *Hailes (Ancient Scottish poems* p. 312. Edinb. 1770. 12mo und seine *Remarks on the History of Scotland* p. 89. Edinb. 1773. 12mo.) dafs der Erzbischof Spottiswood, ein Mann von Verstand und ein Gelehrter, sich einbilden konnte, dafs die Vorherverkündigung alt war, oder dafs es so viel bedeutete, dafs sie den Namen *Thomas des Reimers* trugen. Die Sprache indessen ist schwerlich viel älterer als die Zeiten des Erzbischofs selbst." Der Bau des Gedichts welches den Namen: *Die Verkündigungen von Thomas Reimer* trägt, scheinen indessen die Spuren eines beträchtlich vom Erzbischof Spotswood entfernten Zeitalters zu tragen: und es ist wenigstens gewifs, dafs es dem David Lindsey zu der Zeit bekannt war, als er den Brief schrieb der vor seinen Träumen steht. — Die Fortschritte der Gelehrsamkeit und Vernunft haben allmälig die abgeschmackte Verehrung gemindert, mit der sie sonst betrachtet wurden, aber unter den mehr Unwissenden des Volks ist es ihm noch stillschweigend erlaubt, den Namen eines Wahrsagers zu führen. Alle die Vorherverkündigungen von Schottland, England, Irland, Frankreich und Dänemark, verkündigt bey *Thomas Reimer*, dem wundervollen *Merlin*, *Bird*, *Berlington*, *Waldhave*, *Eltrain*, *Bannester* und *Sybille* werden jetzt auf dem Büchertrödel für den mäfsigen Preis von 4 Pence verkauft. Die älteste Ausgabe von dieser Sammlung, deren Daseyn man kennt, ward von *Andrew Hart* im Jahr 1615 bekannt gemacht. Die Gedichte, welche man dem Berlington und Waldhave zuschreibt, sind, wie Bischof Percy glaubt, von höherem Alter als die andern. Ein Mönch, mit dem Namen Gregory Beidlington, steht bey *Dempster (Hist. eccl. gent. Scot.* p. 101.) unter den schottischen Schriftstellern. Von Waldhave oder Waltheve,

einem

einem Abkömmlinge der Grafen von Northumberland, und Abt von Melrose während der Herrschaft David I., sind manche Erzählungen in dem sechsten Buche des schottischen Zeitbuches ausgeführt. — *Lermont's* Anspruchs-Recht auf die Würde eines Wahrsagers kann ohne Bedenken verworfen werden, aber die Gröfse seiner gelehrten Ansprüche kann man nicht so leicht zur Gewifsheit bringen. Dafs er sich durch seine dichterischen Werke auszeichnete, ist unbezweifelt, durch die zusammenstimmenden Zeugnisse früherer Schriftsteller sowohl, als auch durch die ehrenvolle Beynamung, welche er noch bey seinen Landsleuten führt. *Robert von Brunner*, der um 1303 blühte, nennt ihn als Vf. einer unvergleichlichen Mähre, *Herr Tristrem* genannt. *Pinkerton* deutete schon 1786 in seinem Werke an, dafs diese vortreffliche Mähre wahrscheinlich in einer alten Handschrift aufbewahrt wäre, die Bischof Percy als in dem Besitze der Anwaldsgesammtheit *(faculty of Advocates)* anführt. Und wirklich ward vor einiger Zeit in dieser Sammlung eine Mähre vom Herrn Tristrem entdeckt. Die Ehre der Auffindung hat der unermüdliche *Ritson*. Eine Ausgabe wollte damals *Scott* veranstalten, die bereits erschienen ist und schon drey Auflagen (zwey gewifs) erlebt haben soll. — Die Handschrift ward der Anwaldschen Büchersammlung, was höchst löblich, durch Boswell von Auchinleck, einem Rathsverwandten der Rechtsschule, überreicht. Es ist ein grofser Band in Folio, prachtvoll auf Pergament geschrieben und eine grofse Menge alter Dichtungen enthaltend. Der Zeitraum der Abfassung der Handschrift kann nicht gewifs bewifs bestimmt werden. Alle, welche sie gesehen, schreiben ihr ein hohes Alterthum zu. Eine unheilige Hand hat, ehe die Handschrift das Eigenthum dieser gelehrten Gesellschaft ward, manche Seiten durch Ausschneidung der Bilder verletzt. Herr Tristrem, mit mehrern andern seltnen Dichtungen, hat die verderbliche Wirkung dieses Verfahrens empfunden. Einige Versätze am Schlusse sind unwiederbringlich verloren und an einigen andern Stellen hat es so manche Verletzungen erlitten. Der Mangel des Schlusses ist von Hrn. *Scott* ersetzt worden, aber diefs giebt doch noch keinen hinlänglichen Trost. Ein wichtiges Wort in der ersten Zeile ist gleichfalls vertilgt worden. Der Herausgeber hat gewagt, das Wort *Erceldoune* dafür hinzusetzen und es kann als ganz unbezweifelt betrachtet werden, dafs diefs die richtige Lesart ist.

Der Anfang des Werks bietet einige Zweifel und Schwierigkeiten dar. Er heifst:

I was at (Erceldoune);
With Thomas spake Y thare;
There herd Y rede in roune,
Who Tristrem gat and bare,
Who was king with croun,
And who him fosterd yare,
And who was bold baroun,
As thair elders ware,
Bi yere.
Tomas telles in toun
This auentours as thai ware,

Wenn *Lermont* der wirkliche Vf. ist, warum sollte er sich auf eine so aufserordentliche Weise einführen? Warum sollte er eine Schreibart annehmen, so entfernt von der eines Dichters, welcher nicht in den Verdacht gerathen kann, sich verstellen zu wollen? Diefs ist vielmehr die Sprache eines Dichters, der von *Lermont* die Mähre entlehnte. Solche Einwürfe müssen gewifs als nicht ganz nichtig angesehen werden; obgleich, anderer Seits, sie nicht hinlänglich sind, um den Vorwurf des Untergeschobenseyns zu rechtfertigen. — Vielleicht ist es nicht ganz verwerflich, anzunehmen, dafs *Lermont* der wirkliche Vf. war; und dafs, wenn er das Gedicht solch einem Sänger, der um die Gunst gebeten haben mochte, zuschrieb, er es für ein Mittel hielt, seine Zuflucht zu diesem Plane zu nehmen, um seinen Eigenthums-Anspruch daran zu befestigen. Er war ein Dichter, erhaben über das gewöhnliche Loos seiner Brüder; und sein Schlofs, so möchten wir glauben, war oftmals von Dichtern aller Namen besucht. Da er in seinen Dichtungen so sehr hervorragte, ist es nicht wahrscheinlich, dafs er die Wohnungen anderer als ein wandernder Sänger besuchte; und da es gleichfalls unwahrscheinlich ist, dafs ihm der löbliche Ehrgeiz fremde war, sich selbst berühmt unter seinen Landsleuten zu machen, wollte er sich gewifs des Beystandes der Sänger vom Handwerk bedienen. Aber, um die Zuhörer davon abzuhalten, die Ehre, welche dem Dichter gebührte, dem Vorsänger zuzuwenden, nahm er den Ausweg, sich selbst an dem Orte darzustellen, welchen wir nun von ihm eingenommen sehen. In dem Fortgang der Erzählung spielt der Vorsänger öfters auf *Lermont*, als auf seinen Lehrer, an. An einer Stelle erklärt er die Erzählung fortzusetzen, „wie *Thomas* uns gelehrt hat." — Wir beendigen hier den Auszug aus den Betrachtungen und Untersuchungen des Vfs. Der spätere, oben erwähnte Herausg. des Tristrem selbst hat ebenfalls viel frühe Untersuchungen über Thomas von Erceldoune angestellt, dessen Antheil an diesem Gedicht wohl unbezweifelt ist. Für unsere deutsche Gelahrtheit ist es wichtig, da auch wir im Altdeutschen das Gedicht vom Herrn Tristrem haben, welches indessen aus französischen Bearbeitungen geschöpft ist, die wieder, näher oder ferner, in jetzt noch nicht aufgefundenem Zusammenhange mit dem schottischen Gedichte stehen. Auch hier, wie in so sehr vielen, sind noch grofse Lücken auszufüllen.

Der *zweyte*, welchen der Vf. betrachtet, ist *John Barbour*, uns nicht so nahe liegend und daher nur kurz von uns zu betrachten. Er ward um 13 6 geboren und zum geistlichen Stande erzogen; 1357 finden wir ihn als Archidiakon von Aberdeen. Zehn Jahre nachher dichtete er seinen Bruce, der ihn berühmt gemacht hat. Um 1396 starb er wahrscheinlich. Die erste bekannte Ausgabe ist von 1616, dann folgt eine von 1648, hierauf eine von 1665, mit einer von 1670 und die beste von Pinkerton 1670 in 3 Bänden, nach einer Handschrift in der Anwalds Büchersammlung. Von Lermont bis Bruce schlummerte

merte die schottische Dichtkunst. — *Andrew Winton*, der Vf. eines berühmten Zeitbuches, ward während der Regierung David II. geboren, zwischen 1329 und 1370. Zwischen 1395 und 1413 war er Prior von Lochleven; sein Werk führt die Ueberschrift: *Orygynale Cronykil of Scotland*. Im Jahr 1795 veranstaltete Macpherson davon eine glänzende Ausgabe. — König *Jakob* I. *Jakob Stewart* II., Sohn König Robert III. ward 1393 geboren und am 20. Februar 1437 ermordet. — *Heinrich der Minstrel;* von ihm ist wenig bekannt, er lebte im Jahre 1361, wie *Dempster (hist. eccl. Gent. Scot.* p. 349.) versichert. Er sang die Thaten des William Wallace. *Mair* (Major) merkte zuerst an *(de gestis Scotorum* p. 169.), dass Heinrich von seiner Geburt an blind war und dass er seinen Unterhalt dadurch erhielt, dass er die Beschäftigung eines Minstrels übte. — Die Mähre in gebundener Rede von *Gawan* und *Galogras* ward zuerst 1508 in Edinburgh gedruckt, aber sie ward gewiss früher gedichtet und wenigstens in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Pinkerton hat diese Mähre in seinen *Scotish Poems* (I. p. XXXVI.), wo er noch eine andere bekannt machte: Herr Gawan und Herr Galaron von Galloway. Diese Dichtungen sind gewiss von *einem* Vf., aber die letzte, von einem Engländer abgeschrieben, zeigt schwächere Spuren ihres nordischen Ursprungs. Der Vf. wird angenommen, als sey er in der Klage von Dunbar angedeutet:

Clerk of Tranent eik he hes tane,
That made the adventeris of Sir Gawane.

Man muss sich hierbey erinnern, dass Herr Gawan der Neffe des Königs Artus war, und einer der Ritter, der zu den berühmtesten der Abenteurer gehörte, und dass seine Thaten die Aufmerksamkeit mehrerer schottischen Dichter auf sich gezogen haben mögen. Die Hochzeit *(Weddynge)* des Herrn Gawan fängt an: *be ye blythe and listenath to the lyf of a lorde riche*, findet sich unter Tanner's Handschriften zu Oxford *(Warton's history* I. 208.). Die Heirath *(Marriage)* des Herrn Gawan, beginnend: *King Arthur lives in merry Carleil* ward durch Bischof Percy bekannt gemacht, der noch drey andere Gedichte zum Preise dieses Helden anführt. Die Verssätze in welchen die beiden oben genannten Gedichte geschrieben, sind von einem merkwürdigen Bau, und die Schreibart ist rauh und fast unverständlich geworden, durch ein beständiges Streben zum Anklange (Alliteration). Sie sind indessen nicht arm an dichterischen Schönheiten. Wir glauben hier zur Probe einen Verssatz aus Gawan und Galogras geben zu dürfen:

The king crounit with gold this cumpas wel knew,
And callit schir Raunald, cruell and kene:
„Gif ony pressis to this place, for proues to persew,
Schaip the evin to the schalk in thi schroud schene."
The derr dight him to the deid be the day dew:
His birny and his basnet burnist full bene:
Baith his horse and his geir was of ane hale hew.
With gold and goulis sa gay, graithit in grene:
And schene scheild and ane schaft that scharply was sched:
Thre berhedis he bair,
As his eldaris did air,
Quhilk beirnis in Britane wair
Of his blude bled.

Holland's Houlate, um diese Zeit, ist ein Sittengedicht. Ausserdem machte noch Pinkerton ein namenloses Gedicht bekannt: *the thrie taller of the thrie Priests of Peblis*, das 1603 in Edinburgh zuerst erschienen, aber zur Zeit Jakob III. gedichtet wurde. *Robert Henryson*, von dessen Lebensumständen nichts bekannt, ist der Vf. von Fabils und vom Testament der schönen Cresside, welches man immer in den Werken des Chaucer findet. — *William Dunbar* ward wahrscheinlich um 1465 geboren, sein Leben ist auch unbekannt. Dabey wird ein Auszug aus einer alten Erzählung angeführt: *the freirs of Berwik*, welche Pinkerton in seinen *ancient scotish poems* II. 394 drucken liess und dem Dunbar glaubt zuschreiben zu können. Diese Geschichte ist der Grundstoff zu einer sehr verbreiteten Erzählung, die Cervantes in einem kleinen Stücke: der Geist in der Kohlenkammer, benutzte. Auch von Ramsey giebt es ein Gedicht gleiches Inhalts: *Monk and Miller's Wife.*

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN, b. Gräffer: *Christlich patriotische Reden zur Bekämpfung des bösen und Stärkung des guten Zeitgeistes.* Von *Jakob Rudolph Kühnel*, erstem Domprediger an der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien. 1815. 324 S. 8. (1 Fl. 48 Kr.)

Im protestantischen Deutschland haben die letztern Zeitereignisse eine beträchtliche Anzahl gedruckter Predigten, die darauf Bezug haben, hervorgebracht; wenn der katholische Theil in Rücksicht der Zahl zurücksteht, so sind wenigstens die vorliegenden dem Gehalt nach mit unter die vorzüglichern zu zählen. Mit Vergnügen bemerkte Rec. aus der Versicherung des Vfs., dass die erste davon, ehe noch die ganze Sammlung gedruckt werden konnte, habe dreymal aufgelegt werden müssen, dass ihr Werth in ihrem nächsten Wirkungskreise nicht verkannt wurde, obgleich der Vf. die Schwächen seiner Zuhörer nicht schont, sondern mit eben so viel Schärfe und Nachdruck, als richtiger Beurtheilung und Einsicht darüber spricht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1816.

LITERATURGESCHICHTE.

Edinburgh, b. Lawrie: *The Lives of the Scotish Poets; with preliminary dissertations on the literary history of Scotland, and the early Scotish drama.* By *David Irving*, A. M. etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Aus dem *zweyten* Bande geben wir nur kürzere Nachrichten, da weniger für uns Wichtiges darin enthalten ist, doch wollen wir nicht verfehlen, einen Abrifs des Ganzen zu geben. *Gawin Douglas*, Bifchof. 1509 ward er Probft der Collegiat-Kirche von St. Giles zu Edinburgh. Nach wunderbaren Schickfalen ftarb er im Jahre 1522. Unter feinen Werken zeichnen fich aus: *Palice of Honour*; die Ueberfetzung der Aeneide und *King Hart*. In diefem letzten finden wir auch noch den Anklang, weshalb es nicht unwichtig feyn wird, einen Versfatz auszuziehen:

King Hart into his cumlie castell strang,
Closit about with craft and meikill ure,
So seimlie wes he set his folk amang,
That he no dout had of misaventure;
So proudlie wes he polist, plaine, and pure,
With youtheid and his lustie levis grene;
So fair, so fresche, so liklie to endure,
And als so blyth as bird in symmer schene.

David Lindsay ward während der Regierung Jakob IV. geboren, und lebte bis in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Auch ihm war in feinen Gedichten der Anklang noch geläufig, wie eine Stelle aus feinem Gedicht: *the Dreme* beweifen mag.

I met Dame Flora in dule weid dissagysit,
Quhilk into May was dulce and delectabill:
With stalwart stormis hir sweitnes was surprisit;
Hir heuinly hewis war turnit into sabill,
Quhilkis vmquhill war to lustaris amiabill.
Fled from the froist, the tender flouris I saw
Under Dame Natures mantill lurking law.

John Bellenden. Sein Leben fällt ins 16te Jahrhundert. In den hier angeführten Stellen findet fich keine Spur des Anklanges, dagegen findet fie fich in geiftlichen Gedichten, von denen der Vf. Nachricht ertheilt, noch deutlich und oft fehr bedeutend vor. *Richard Maitland* ift als Beförderer und Erhalter der fchottifchen Dichtkunft zu merken. *Alexander Scot* blühte um 1560. Auch bey ihm ift der Anklang fehr gewöhnlich:

I muse and mervellis in my mynd,
Quhat way to wryt or put in vere
The quent consaitis of wemenkynd,
Or half thair havingis to rehers:
I fynd thair haill affectioun
So contrair thair complexioun.

Alexander Arbuthnot ward 1538 geboren und ftarb 1583. Wir führen eine Stelle feiner Gedichte in der frühern Abficht an; fie ift aus *the Miseries of a pure Scolar.*

In poetrie I preis to pas the tyme,
When cairfull thochts with sorrow sailyes me;
Bot gif I mell with meter or with ryme,
With rascal rymours I hall rakint be:
Thay sal me bourdin als with mony lie,
In charging me with that quhilk never I ment.
Quhat marvel is thoch I murne and lament?

Ja felbft in dem lateinifchen Klagegedicht, welches der berühmte Andrew Melwin dichtete und welches fich anfängt:

Flere mihi si fas privata incommoda, si fas etc.

(S. *Delitiae Poetarum Scotorum* II. 120.) findet fich der Anklang. *Alexander Montgomery.* Auch die Klinggedichte, welche er fang, wurden mit dem Anklange überladen. So fängt das eine an:

If lose of guids, if gritest grudge or grief, etc.

Er ahmte die italifchen Formen befonders nach und wir finden daher aufser den Klinggedichten auch ein Echo bey ihm. *König Jakob VI.* ward am 19. Juny 1566 geboren. Auch bey ihm ift der Anklang zu finden. Eines feiner Klinggedichte fängt an:

In vandring vealth through burbling brooks and bewis
Of tripping troups and flocks on fertil ground etc.

Es fällt indeffen diefs Gedicht in eine frühere Zeit, dagegen in feinen fpätern Gedichten keine deutliche Spur des Anklanges zu finden ift. Er ftarb am 27. März 1625 und hat eine fehr grofse Anzahl von Werken gefchrieben und hinterlaffen. *Allan Ramsay*, geboren 1686. Spuren des Anklanges traten hervor, doch mag eine forgfältigere Unterfuchung entfcheiden, ob nicht der Zufall manche hervorbrachte. *Alexander Rofs.* Stellen wie:

'T was that grim goffip, chandler-chafted want.

die leicht durch andere vermehrt werden können, deuten felbft bey diefem Dichter des 18ten Jahrhunderts auf den Anklang hin. Und fogar bey *Alexander*

der Gedes finden sich im Jahr 1797 Stellen wie folgende:

The peerless prelate who, with well-aim'd thrust

und:

O registrar rebellious, rash and vain.

Nicht minder bey *Robert Fergusson*:

From noisy bustle, from contention free,

und so bieten wir der Untersuchung anderer, die mehr dazu gerüstet sind, die Entscheidung der Frage an: ob von den schottischen Dichtern nicht noch bis auf heute, obgleich wohl unbewusst, der Anklang gebraucht wird? Eine Untersuchung, die hier nicht her gehört.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedr. b. Zangl: *Glossarium Germanico-Latinum vocum obsoletarum primi et medii aevi, inprimis bavaricarum*, collectum et illustratum a *Laur. de Westenrieder*, Patric. monac., Consil. eccles. act., Canon. ad d. virg. et Capell. aul. Acad. scient. membr., Class. hist. secret. perp. Ord. civ. mer. cor. reg. bavar. Eq. Tomus *Primus*. MDCCCXVI. 696 Sp. in Fol. XLIV S. Vorr. *)

Hr. *v. W.* hat sich als Historiker besonders um die Geschichte Bayerns nicht geringe Verdienste erworben; andrer seiner Schriften nicht zu gedenken, erinnern wir nur an seine *Beyträge*, die einen reichen Schatz geschichtlicher Merkwürdigkeiten enthalten, welche sein Fleiss entweder zuerst bekannt gemacht oder aus der Vergessenheit wieder ans Licht gezogen hat. Je dankbarer wir diese Verdienste anerkennen und je lieber wir dieselben durch sein neues Werk vermehrt gesehen hätten, um desto mehr bedauern wir, ihn auf einem Feld zu erblicken, auf welchem es ihm nicht gelungen ist, Lorbeern einzusammeln. Zwar enthält dieses Glossar manche zum Theil unbekannte bayrische und oberdeutsche Provinzialwörter und manchen dankenswerthen Zusatz zu *du Fresne* und *Haltaus*; allein die Mängel, Fehler und Unvollkommenheiten des ganzen Werks sind so zahlreich und bedeutend, dass sich unter ihrem dichten Schatten der kleine Vorrath des Brauchbaren kaum bemerklich machen kann. Da man berechtigt ist, einen Mann bey seinem Wort zu halten, so kann man dem Vf. schon überhaupt den Vorwurf machen, dass das Werk dem Titel nicht entspreche: dieser ist lateinisch, jenes, einige Artikel, welche auch lateinisch sind, ausgenommen, was bunt genug aussieht, deutsch abgefasst; dieser verkündigt *voces obsoletas*, jenes enthält eine grosse Anzahl noch immer und zum Theil in ganz Deutschland gangbarer Wörter; dieser lässt auch deutsche Wörter *primi aevi* erwarten, jenes führt auch nicht Ein Wort aus Ulfilas auf, der doch wohl in die frühe Zeit gehört. Wollen wir es auch mit dem Titel nicht so genau nehmen, so können wir, wenn wir unser bisher rein erhaltenes Recensenten-Gewissen nicht verletzen wollen, Folgendes nicht ungerügt lassen: 1) Es ist eine Menge altlateinischer und allgemein deutscher Wörter aufgenommen, von denen wir nur folgende anführen: *arrha*, *urvum*, *discus*, *gener*, *laterculus*, *legio*, *matertera*, *opilio*, *Ochlocratie*, *Ostracismus*, *systole*, *diastole*, *torcular*, *tornator*, *edictum Trebellianum*, *triturator*, *Angebinde*, *Atzung*, *aufgeben*, *betagt*, *Born*, *Dorf*, *Drost*, *ebenbürtig*, *Gelichter*, *Kalmäuser*, *Meerrettig*, *Taschenspieler*, *Tenne*, *Terzerol*, musikalische *Triller*, *Vogelherd*, *Walzer*, *Wamms*, *Zettergeschrey*, *Zetterklage*; *philou*, das franz. *filou*, und das holländ. *Treckschuyte*. 2) Da dem bey weitem grössern Theil der Wörter keine Beweisstellen beygefügt sind, so hat man keine feste Ueberzeugung von ihrer Echtheit und von der Richtigkeit der Erklärungen des Vfs., auch ist man in solchem Falle nicht unterrichtet, welcher Zeit und welcher Provinz sie angehören. Giebt es z. B. wirklich ein Wort *geiden*, geben? Von *geben* bildet sich zwar provinziell *du geist*, *er geit*, aber schwerlich von dieser zweyten und dritten Person ein Infinitiv *geiden*. Für die Bedeutung von *benachten*, am Abend etwas für den folgenden Tag bestimmen, *blutiger Pfennig*, als Versöhnungsgeld für einen Todschlag, *Hafnerwein*, als *Festum S. Stephani protomartyris*, wünscht man, wie für eine Menge anderer Erklärungen, Beweisstellen. Wie gering ist besonders der Werth historischer Artikel, (welche wir übrigens in einem gelehrten, für Geschichte und Sprachkunde bestimmten Glossar keineswegs für einen der Nachsicht bedürftigen Auswuchs halten), wenn ihnen die Beweise aus Urkunden und Geschichtschreibern abgehen! Dass die Erklärungen nicht immer richtig und öfters unzureichend sind, mögen einige Beyspiele beweisen: das Wort *abrichten* bedeutet für sich allein nicht schwören, wohl aber *den Eid abrichten*, wie bey Haltaus zu sehen ist. Ein *Träger* ist nicht ein Theilnehmer, sondern ein Stellvertreter, Vormünder für Frauen und Minderjährige, oder überhaupt ein Sachwalter. *Unversprochene Leute* sind nicht, wenigstens nicht überall, wo sie vorkommen, biedere der Ehre nicht verlustige Menschen, obgleich dieses Wort auch in Oberlins Glossar so erklärt wird, sondern solche, *die keinem Herrn zu versprechen stehen*, d. i. die sich nicht unter eines andern Schutz und Befehl befinden, sondern frey und unabhängig sind; nur solche konnten Zeugen, Freyschöffen u. s. w. seyn. „*Bam*, heylingen *(prov.)*, beyläufig." Wer kann diess verstehen oder deuten? beide Wörter

*) Von diesem Werke findet sich zwar bereits eine Rec. in Nr. 199 der A. L. Z., man wird aber auch diese nicht überflüssig finden. D. H.

ter gehören zusammen: *bam beylingen*, und sind provinzielle Aussprache statt *beym beylichen*, beylich aber ist ein von dem Vorwort *bey* abgeleitetes Adjectiv, welches in der Schweiz im weiblichen Geschlecht als Substantiv, in Schwaben und Bayern aber nur in der Redensart *beym beylichen* gebraucht wird und dieser Abstammung zufolge Nähe, Annäherung, in jener Redensart also nahezu, ungefähr, bedeutet. Bey *Abschied* mangelt die Erklärung, was Reichstags- Landschafts- und andre Abschiede sind. *Angelotten* ist ohne Zweifel die englische Münze, sonst *Engelspfenning* genannt, worüber Obelin, so wie über ihren Werth Kuchenbecker in Anal. Hass. II. 395. nachzusehen ist. *Bugu* soll aus *bringen* zusammen gezogen seyn! Dass *eitel* voll und leer bedeutet, scheint ohne Erklärung sonderbar; sobald man aber weiss, dass es mit nur, bloss, nichts als synonym ist, sobald fällt das Sonderbare weg; *im Geschirr ist eitel Gold* heisst demnach: es ist darin nichts als Gold, d. i. es ist *voll* Gold und *leer* von jeder andern Sache. *Farding* und *fardello* sind zwey ganz verschiedene Dinge, dieses ist mit *Bürde*, *fardeau*, verwandt und bedeutet Bündel, jenes stammt von *vier* ab. *Drot* kann nicht nur geschwind heissen, sondern heisst es auch. *Gjsten* statt *gästen*, und *gestìn* statt *gestehen* machen einen Artikel aus! *Gesuch* wird durch Suchung, Beabsichtigung eines Gewinns oder Vortheils erklärt, warum nicht ohne Umschweif durch Zins, wucherlichen Zins, welche Bedeutung das Wort gewöhnlich hat, z. B. Schwobensp. K. 351. Ein *Pfund Heller* soll den Werth unsers Guldens haben! in der That? und überall? und immer? *Ing*, Ortsnamen angehängt, bedeutet nicht neu, erst entstanden, sondern, wie *heim* und *stetten*, Wohnung. 3) Die Etymologie, welche ein Wort öfters so deutlich gemacht und die ihm beygelegte Bedeutung bekräftigt haben würde, fehlt meistens oder ist häufig unrichtig. Auch hievon einige Beyspiele: Unter allen Etymologieen, welche das Wort *Allemannen* schon hat erdulden müssen, ist die von *allerley Mannen*, so alt sie auch ist, wohl die unhaltbarste; das gleich folgende *Alm*, Alb, Alp, bietet eine wahrscheinlichere dar: Almannen sind Almoder Alp-Männer. *Befühlen*, zur Erde bestatten, kommt, wie der Vf. meint, entweder von *füllen*, die Grube mit Erde oder den Leichnam füllen, oder von *empfehlen* her, *commendare aliquem Deo*. Weder das eine noch das andere! Hr. v. W. erinnere sich nur an *Fell*, *Balg*, *pellis*, *pallium*, er schlage Ulfilas auf, wo er *fill*, die Haut, *fillan*, verbergen, bedecken, und *filhan*, begraben, finden wird, er vergleiche hiemit die Bedeutung, welche *fallere* bey den Römern hatte: *nec vixit male qui natus moriensque fefellit*, Hor. und in einer Menge Stellen bey Dichtern und Prosaikern; und er wird sich nicht nur *befühlen*, sondern auch, richtiger als G. J. Voss, *se-pelire* und *spolium* (*ex* und *pellis*) zu etymologisiren wissen. Hat *beiten* wirklich die Bedeutung von ergreifen und behalten, und ist diese nicht erst aus der dem Wort *Beute* schon früher zukommenden Bedeutung entstanden, wornach es nichts anders wäre als *Beute machen*, so lassen wir uns diese Etymologie gefallen; sonst haben wir immer eine Stammverwandtschaft dieses Worts mit *Haut*, und auf diesem Wege eine Begriffsanalogie mit *exuviae* und *spolium*, welche etymologisch Wegnahme der Bedeckung bedeuten, wahrzunehmen gemeint. *Blöden*, schlagen, ist ein Intensivum von *bleien*, in andrer Form *blöwen*. *Eisen*, aus der Noth helfen, *eiss*, die freye Luft, scheint *äussen*, *äuss* geschrieben werden zu müssen, von *aus*: denn *er ging eiss*, ist doch wohl nichts anders, als *er ging aus*, *hinaus*. *Empfor* in der angeführten Stelle kommt nicht von *bar*, ledig, frey, sondern von *bor*, hoch, voraus stehend, in die Höhe ragend, her; *jeglicher soll an der Steuer 5 Pfund empfor haben*, heisst: er soll sie voraus haben, als seyen sie schon versteuert. *Gabisch*, *gebisch*, *gäwisch*, kommt nicht von *gäu* her, als wäre der erste Begriff bäurisch und der abgeleitete ungehobelt, sondern von *äbig*, *äpsch*, verkehrt, ungeschickt. *Gartende* Knechte sollen so heissen, weil sie überall *Quartier* machen! Die Bedeutung von *Gass*, Vermischung von Getreidearten zum Füttern des Geflügels erhält nur dadurch eine Wahrscheinlichkeit, wenn man sich vorstellt, dass das Wort so viel ist als *Gras*, *Gräze*; so heisst *Käs* Eichelmast, aus demselbigen etymologischen Grunde! *Gewerzen* werden zu *Gewürz*krämer gemacht; bey *Kowertschen* kommen sie zwar wieder so vor, jedoch ist die übrige Erklärung richtiger. Die zweyte Hälfte des Worts *Pickelhäring* leitet der Vf. von *gering* her: ein gemeiner Mensch, da doch bekannt ist, dass auch andere Namen von Possenreissern von Speisen hergenommen sind: *Jean Potage*, *Jack Pudding*, Hans *Wurst*; warum sollte ein *eingepökelter Hering* nicht auch zu einer solcher Bezeichnung haben gebraucht werden können? Eben so wenig bedeutet *Gelichter*, das Wort etymologisch genommen, Sachen und Menschen von *leichter*, sondern von *gleicher* Art; nur wird es gewöhnlich in verächtlichem Sinne gebraucht. 4) Endlich ist der Gebrauch des Glossars, der Vf. mag diess in der Vorrede rechtfertigen wie er will, dadurch sehr beschwerlich gemacht, dass es schon im ersten Theil durch das ganze Alphabet durchgeführt ist; man wird sich auf diese Art in den meisten Fällen genöthigt sehen, beide Theile nachzuschlagen. Wir führen noch für die Puristen *Zimmererd* statt *par terre* an, und bemerken, dass wir die Citation bey *Thaler*: Wieland 296, nicht verstehen.

Noch müssen wir uns einige Augenblicke bey der Vorrede verweilen, die für eine Einleitung in ein Glossar etwas weit ausholt, indem sie bis zur Diplomatik zurückgeht. S. XI. Schwerlich schrieb man 500 je durch das Zeichen CIↃ; denn diess ist das M. mille (1000) des Mittelalters. Dieses CIↃ durch die Mitte von oben herab getheilt, giebt D, welches daher als die Hälfte von jenem für das Zeichen von 500 gebraucht wurde. C. (centum, 100) wurde Ⅽ geschrieben, wovon die Hälfte, L, 50 bedeutete. V, die Hälfte von der Figur X, ist das Zeichen für 5; dass

dass aber X für 10 gebraucht wurde, kann sich Rec. nicht anders erklären, als dass es ein K vorstellen soll, welches im lateinischen Alphabet der zehnte Buchstabe ist. S. XII. hätte noch beygefügt werden dürfen, dass *halb* mit einem Querstrich durch | (eins) bezeichnet wurde, z. B. v⫲ = 5½. Ebendas. Schon im XIVten und noch im XVIIten Jahrhundert wurde bey Jahrszahlen das Jahrhundert häufig weggelassen und nur die *mindere Zahl* gesetzt. Ebendas. Die Figur Φ, *obiit*, ist eigentlich ein Θ und bedeutet Θανατος. Ebendas. Die arabischen Ziffern kommen schon weit früher auch in Urkunden vor. — Die Vorrede enthält fünf Anhänge, die an sich zwar schätzbar sind, aber zunächst hier doch nicht an der gehörigen Stelle stehen; sie sind: 1) Rechte der bayrischen Herzoge in Regensburg, v. J. 1278. 2) *Charta Magna* für die Stadt München, v. J. 1294. 3) Stadtordnung vom Herzog Friedrich von Landshut der Stadt Traunstein gegeben, v. J. 1375. 4) Aufgebot vom Herzog Albrecht IV. an die Hofmarksinhaber, v. J. 1488. 5) Landsordnung vom Herzog Georg, v. J. 1491. Der Text ist jedesmal durch eine an die Seite gesetzte Uebertragung in die jetzige deutsche Sprache erläutert. Diese Uebersetzung ist nicht ohne Fehler. S. XIV. *Fragen* sind allerdings die Unterhändler, jetzt in Franken, Bayern, Oestreich *Fragner*, *Pfragner* u. s. w. benannt; der Name kommt aber nicht von *fragen* her, wie die Erklärung zu verstehen giebt, sondern ist mit *Fracht* verwandt, über dessen Etymologie *Adelung* die erforderliche Auskunft giebt. S. XV. *Pecherlehen* wird durch *Bäckerlehen* erklärt, es ist aber ein Lehen, kraft dessen man vom Wein eine Abgabe zu fordern hat, so wie bey *Schüzzlehen*, für welches in einer andern Abschrift *Schlüssellehen* steht, weder an Schutz noch an Schlüssel zu denken ist; es ist ein *Schüssellehen*, sonst auch Kuchenzins genannt, welches Wort in Haltaus zu finden ist. In einem hessischen Lehenbriefe v. J. 1428 kommen 300 Schüsseln vor, welches einen ähnlichen Zins bedeuten mag. Gleich darauf heisst es: *die*] *Schvzzel sol man geben von den grossen Zoll*, welches erklärt wird: *die Vogteyzölle (die Zölle wegen des Schutzrechts oder das Schützgeld, Schüzzel) soll man entrichten von dem grosen Zoll.* Wir sind nicht im Stande, diese Auslegung zu verstehen. Es scheint uns, es werde gesagt, dass die Kosten für des Herzogs Küche von dem grosen Zoll bestritten werden sollen; jedoch werden wir eine bessere Erklärung mit Dank annehmen. S. XXI. *und alle die in anwindent*, bedeutet nicht: alle die ihn *anfeinden*, denn *ihn* bezieht sich ja auf den der den Schaden empfangen hat, sondern: alle seine *Anverwandten*. Ebendas. *vnd svlen in der getat gar verwizzen*, wird erklärt: und sollen ihn versichern (also vermuthlich *vergewissern*) *dass die Sache abgethan sey*. *Wizzen* bedeutet strafen; das Vorwort *ver* kann eine Verstärkung oder eine Verneinung ausdrücken; im ersten Fall heisst *verwizzen* bestrafen, im letzten aber nicht strafen, die Strafe wegnehmen, von der Strafe lossagen; in diesem letzten Sinne scheint hier das Wort genommen zu seyn. S. XXIV. hingegen *vmb verpottnew wart*, *shol chain Burger nicht vergwizzen*, Leibesstrafe ausstehen zu bedeuten. S. XXIII. *Dürichler Wunden* bedeutet vermuthlich, wie es der Vf. verstanden hat, schwache Wunden; *durkel* kommt in Oberlin in der Bedeutung schwach vor. S. XXVII. werden die Worte: *vnd chünden in haizen*, erklärt: *und solle eben das bey dem Einheizen ankünden*; unrichtig; der Sinn ist: die Ausleger oder Auflader, die auch Nachtwächter waren, sollen einer den andern aufwecken und des Feuers hüten heissen, auch *heissen künden*, d. i. heissen den Ruf thun: Bewahret Feuer und Licht u. s. w. S. XXX. ist *Inmann* durch *Insasse* nicht bestimmt genug ausgedrückt; es bedeutet einen Hausgenossen, *Inquilinus*, für welchen der Bürger und Hausbesitzer gut stehen musste. — Wir würden uns freuen, wenn der Vf. die allgemeinen und die einzelnen Bemerkungen, die wir über sein Werk machen zu müssen glaubten, unpartheyisch beherzigen und uns Anlass geben wollte, von dem zweyten Theile viel Gutes zu sagen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Helwing: *Versuch einer systematischen Darstellung des Dienstboten-Rechts im Churfürstenthume Braunschweig-Lüneburg*, von *Georg Christian Wolbrecht*, Stadtvoigt und Bürgermeister zu Wunstorf. 1814. 80 S. 8. (6 Gr.)

Das Werkchen enthält nichts als eine systematische Zusammenstellung der Verfügungen der Dienstbotenordnung vom 28. März 1732, und sparsame Beziehungen auf das Römische Recht, und vaterländische Rechtslehrer. Da dessen Tendenz, der Vorrede nach, lediglich dahin geht, die Herrschaften und Dienstboten mit ihren gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten auf einem kurzen Wege bekannt zu machen, damit häusliche Uneinigkeiten möglichst vermieden werden möchten; *angehenden* Richtern und Advocaten aber ihre Geschäfte bey vorkommenden Rechtshändeln unter Herrschaften und Dienstboten zu erleichtern: so wird kein billiger Leser eine Bereicherung der Wissenschaft in demselben erwarten, dagegen gewiss eingestehen, dass der Vf. seinen Zweck möglichst zu erreichen gesucht hat. Rec. bemerkt nur noch, dass mit demselben die Verordnung vom 1. Julius 1815 zusammengehalten werden muss, um sämmtliche Dispositionen über das Dienstbotenverhältniss vollständig zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, b. Maurer: *Der Kampf der Freyheit oder das Jahr* 1813. Ein Heldengedicht in 4 Gesängen nebst Epilog. Von *Ernst Th. Mehring.* 1814. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) Giebichenstein u. Halle, b. d. Vf. u. in d. Ruff. Buchh.: *Merkwürdige Thatsachen aus Bonaparte's neuester Geschichte.* Von einem Augenzeugen. In Reime gebracht durch *Johann Andreas Knittel* zu Giebichenstein. 1815. XX u. 78 S. 8. (10 Gr.)

3) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *La Renommée.* Poëme dédié à sa Majesté le roi de Prusse u. s. w. par M. l'abbé *Perreau.* 1814. 34 S. 8. (6 Gr.)

Vorliegende Gedichte, deren Stoff den Weltbegebenheiten der jüngstvergangenen Zeit entnommen ist, kündigen sich in *epischer* Form an; und zwar das erste und dritte in dem Tone des heroischen Epos, das zweyte im burlesken Tone. Der Vf. von Nr. 1. beginnt also:

„Singen will ich das *Jahr* und preisen mit jeglicher Nerve,
Güte des Ewigen, dich, die her zu den Völkern es sandte,
Mild und segnend, *das Jahr der heissersehnten Erlösung.*
O nun der glücklichen Zahl der Lebendigen, wirklich zu schauen,
Was in den Jahren der Schmach und der Sorge nur leise zu ahnen
Hoch schon entzückte, und stärkte den sinkenden Muth, und die Thräne
Unter der Wimper verschloss, die nagender Kummer erpresste!
Heil nun den Völkern, zu schauen den Kampf der erstandenen Freyheit."

In vier Gesängen wird diese Erlösung der Deutschen von dem ausländischen Joche geschildert. Der erste Gesang, der Frühling überschrieben, enthält zuvörderst eine Klage über das schreckliche Loos eines in Knechtschaft versunkenen Volkes; hierauf Napoleons erstes Emporkommen in Frankreich, (diess ist mit 6 Zeilen abgethan,) sodann, wie derselbe, mit den Grenzen seines Reichs nicht zufrieden, nach Eroberungen dürstend, den Krieg in die benachbarten Staaten gewälzt und freye Völker bedroht und zum Theil unterjocht hatte. Im reissenden Fluge führt der Dichter hierauf den Hörer vom Jahre 1806 bis zu dem furchtbaren Russischen Kriege 1812 — 1813. Da heisst es:

„fliegen die Mächte des Himmels
Schrecklich strafend herab zum hochverspotteten Erdkreis;
Dass ein Zeichen vom Himmel verkünde der jammernden Menschheit:
Allmacht sey nur das Theil des unüberwindlichen Geistes,
Welcher die Welten schuf, und aus dem Staube den Menschen
Gütig in's Leben rief, Sein Bild auf Erden zu glänzen.
Und es durchbrauste nun wüthender Nord mit grässlichem Toben
Fluren und Haine, und kraftlos sanken die Halme danieder,
Kraftlos standen im Feld, kraftlos die Arme der Franken.
Da griff Hunger den Helden ans Herz, und nagte die Keime
Siechen Lebens hinweg, und in der Blüte der Tage
Hauchten sie hin den muthigen Geist zum Preise des Fürsten."

Der Eroberer kehrt zurück, sammelt ein neues Heer; Preussen rüstet sich, die Schlacht bey Lützen wird geschlagen, die Verbündeten ziehen sich glorreich zurück u. s. w., der Congress zu Prag wird eröffnet, Waffenstillstand. *Zweyter Gesang.* (Der Sommer.) Lob der Frauen, die sich der verwundeten Krieger mit hülfreicher Pflege angenommen; Oesterreichs Beytritt zum h. Kampfe; neue Schlachten; das franz. Heer wird immer mehr in die Enge getrieben; Moreau's Tod. — *Dritter Gesang.* (Der Herbst.) Vereinigung der verbündeten Armeen; die Riesenschlacht bey Leipzig. Rückzug der Franzosen, Jubel der befreyeten Völker. Allgemeine Bewaffnung, um den fliehenden Feind in seinem eig'nen Lande zum Frieden zu zwingen. Napoleons Verblendung. Aussichten zum Weltfrieden. — *Vierter Gesang.* (Der Winter.) Festgesang über neuerrungene Siege. Verwirrung in Frankreich; Dänemarks Beytritt zu den Verbündeten. Englands mächtige Unterstützung. Neue Friedens-Unterhandlungen, Kunde des abgeschlossenen Friedens. *Epilog.* Der Friede war nicht zu Stande gekommen. Napoleon versucht seine letzten Kräfte. Furchtbare Schlachten. Paris wird bedroht, erobert. Napoleons Sturz. Ankunft der Friedensbotschaft in Deutschland. Jubel der Völker. — Man sieht von selbst, dass, um diesen weitschichtigen Stoff episch darzustellen, ein weit grösserer Umfang des Gedichts nöthig gewesen wäre. Wenigstens hätte der geschichtliche Inhalt anders, als es hier geschehen, geordnet werden, der Dichter nicht von einer Begebenheit zur andern lyrisch überspringen, sondern eine stetige Folge der Handlung beobachten müssen. Mit Recht sagt der geistreiche Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik (Bd. II. §. 64.) „der Epiker, er fliege von Land zu Land, zwischen Himmel und Erde und Hölle auf und ab; er muss wenigstens den *Flug* und den *Weg* abmalen. Dem Epos, das die Vergangenheit und die stehende Sichtbarkeit der Welt aufstellt, ist langsame Breite erlaubt. Wie lange zürnt Achilles! wie lange stirbt Chri-

Christus! Daher die Erlaubniss der ruhigen Ausmalerey eines Achilles-Schildes, daher die Erlaubniss der Episode. Die geforderte Menge der Mitspieler hält, wie die Menge der Uhrräder den Gang der Maschine an; denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben."

Allein im vorliegenden Gedichte bewegt sich weder eine Haupt- noch Nebenfigur im gehörigen Umfange. Man hört von vielen Personen und Begebenheiten, aber es ist keine in deutlichen Umrissen gezeichnet. Der Dichter singt „den Kampf der Freyheit; das Jahr der Erlösung." Diess ist ein allgemeines, welches mindestens hätte individualisirt werden sollen. Denn nichts stört die Schönheit eines Gedichts mehr, oder hebt sie vielmehr ganz auf, als wenn allgemeine und abstracte Begriffe eben so allgemein und abstract vorgetragen werden.

Um es kurz zu sagen, unser Vf. hat sich in der Form vergriffen. Sein Gedicht enthält viel Lyrisches, und er würde, wenn er nicht die Form des epischen Heldengedichts gewählt, vielleicht etwas weit besseres geliefert haben: denn an Spuren eines poetischen Talents ist kein Mangel. In der Form Pindarischer Gesänge hätte er vielleicht seinen Stoff besser verarbeiten können, wobey indess das Horazische: *quisque aemulari studet etc.* überlegt werden muss. Wie gesagt, die einzelnen lyrischen und elegischen Flüge, die man in diesem Gedichte gelungen nennen kann, sind lobenswerth, aber sie stehen hier nicht am rechten Orte. Hie und da einige Ausdrücke, die ans Niedrige streifen und der Würde des heroischen Gedichts zuwider sind, hätten ohnehin vermieden werden sollen; z. B.

„*Schwarz* auf *Weiss* auch hat er die Kunde, und theilt sie der Ordnung
Nach den begierigen Hörern mit" u. a.

Dem Vf. von Nr. 2 traut Rec. mehr Talent für epische Darstellung zu; wenigstens ist an der Anlage seines komischen Gedichts ein solches bemerkbar. Der Inhalt ist: Bonaparte's Wiederkehr von Elba nach Frankreich.

„Wie er's erfasst und begonnen,
Dass er Elbas Gestaden entronnen,
Und wieder hinüber in's Frankenland
Sich selbst und seine Gesellen gesandt."

Den Anfang des Gedichts macht eine Unterredung Bs. mit einem Abgesandten aus der Hölle. Der Dichter reisst uns recht *in mediam rem*. Hierauf wird, anschaulich und burlesk genug, dargestellt, wie Fürst Beelzebub seine Teufelsschaaren um seinen glühenden Stuhl her versammelt und ihnen bey Vermeidung seiner höchsten Ungnade befohlen habe, ein neues Unheil auf Erden anzustiften.

„Getreue Vasallen, (so liess er sich vernehmen,)
Entboten sey euch Allen
Ein gnädiger Gruss zuvor.
Knöpft aber auf das Ohr
Und merkt es euch,
Ihr faules Lumpenzeug!
Wenn es nicht bald auf Erden
Von Spanien bis Polen
Wird wieder anders werden,
Soll euch der Teufel holen.
Denn satt bin ich's und müde,
Dass alle Welt in Friede
Und schlaffer Eintracht lebt;
Dass die Gerechtigkeit, die sogenannte,
Die keiner fast mehr kannte,
So keck sich wieder erhebt u. s. w.
Vor langer Weile müsst' ich vergehen,
Sollt' ich das länger mit ansehen." u. s. w.

Die Herren Teufel lassen sich diess nicht zweymal sagen. Nachdem ihr Chef das Nähere angegeben, wie die Welt wieder in Noth und Tod gebracht werden könne, nämlich, dass man den Helden von Elba,

„der sein liebes theures Leben
Schon dem Büchermachen wollt' hingeben",

loslassen und nach Frankreich zurückbringen müsse: so erhebt sich Machiel, der Ehrgeiz-Teufel, vor allen andern, und kommt zuerst zu dem planebrütenden Einsiedler. Die anderen *patroni* sind indessen auch nicht müssig;

„Die ganze Hölle war ausgefegt."

Wie nun Machiel Gehör bey seiner Elbanischen Majestät sich erbeten, darauf (im Wechselgespräch) mit B. sich unterhalten, endlich ihn bestimmt hat, in die Plane seiner schwarzen Majestät einzugehen: das wird im ersten Gesange possirlich dargestellt. B. fährt ab; und —

In einem Nu ging's bis Paris,
Und richtig trat ein, was Machiel geschlossen,
Nicht eine Büchse ward losgeschossen,

Da, (fährt der Dichter fort)

Da sitzt er in der Kothstadt nun,
Von seinen Thaten auszuruh'n;
Und meynt, hab' er *so* viel gelingen seh'n,
So werde das And're nun auch wohl geh'n;
Doch merk' er sich: wer dem Teufel vertraut,
Der hat sein Heil auf Sand gebaut.

Im *zweyten* Gesange wird *Mürat's* Abschied von Neapel beschrieben. Nach einem komischen Anruf an die Muse:

„Singe mir den Mann,
Der Völker viel und Länder
Noch mehr Dukaten-Ränder
Betastet und geseh'n;
Er kam vom Bratenwender,
Du wirst mich schon verstehn":

geht es in diesem burlesken Tone fort, und der geheime Zusammenhang der Unternehmungen des Elbanischen und des Neapolitanischen Helden wird auseinandergesetzt. Letzterer will anfangs doch nicht recht daran. Aber ein Eilbote, von B. abgesendet, holt M. aus dem Bette, widerlegt alle Einreden mit nachdrücklichen Gründen und bringt den Zögernden endlich dahin, dass er alles aufbieten lässt, um ganz Italien in Flammen zu setzen und dann gerade nach Wien zu marschiren. — Wie jämmerlich diess abgelaufen, damit schliesst, nach einer kleinen moralischen Nutzanwendung, der zweyte Gesang. Der *dritte* ist überschrieben: Bonapartes böser Geist. — Den Teufeln war es natürlich nicht darum zu thun, dem Ex-Kaiser aufzuhelfen, sondern nur, Unheil durch ihn anzurichten. Nachdem also Alles glücklich

lich wieder in Verwirrung gebracht ist, sucht der böse Geist den ihm vertrauenden Helden selbst zu stürzen. Der Dämon erscheint in der Gestalt jenes berühmten *Sergeanten*, der (nach dem bekannten Bulletin über die Schlacht bey Leipzig) die Brücke dort zu früh sprengte, und dadurch die franz. Armee zu einem Marsch nach Frankreich nöthigte, der beynahe einer Retirade ähnlich sah. In derselben Gestalt schreyt besagter Dämon während der Schlacht bey Schönebund im besten Siegen den sämmtlichen franz. Truppen hämisch in's Ohr: *sauve qui peut!*

„Und mit des Blitzes Schnelle liefs
Durch alle Reihen und alle Haufen,
Und in der Mitt' und überall riefs:
Ha, sauve qui peut! Kommt, lafst uns laufen;
Denn das war Jedem sonnenklar,
Dafs in zwey Feuern nicht zu stehen war!"

Kurz, die ganze Armee läuft fort, und mit ihr Bonaparte. Seine übrigen Schicksale, bis er dann endlich nach St. Helena abgefahren, werden in eben der Weise vor Augen gestellt, und Alles — recht consequent — dem bösen Geiste schuld gegeben, der ihn vom Anfang verblendet und zuletzt ins Unglück gestürzt habe. — Ist der Vf. dieses Gedichts, (welches, im Vorbeygehen gesagt, einen passendern Titel hätte erhalten sollen,) wirklich das, wofür er sich in der satirischen Dedication an den berühmten Felsen zu Giebichenstein ausgiebt, nämlich ein ungebildeter Naturdichter, wie der Taubennest-Flechter Hiller, (ein besserer gewifs): so erweckt der vorliegende nicht unglückliche Versuch noch ein Interesse mehr. Doch müssen wir bemerken, dafs der Ton im Ganzen doch zu unfein und zu platt ist, als dafs gebildete Leser nicht häufig daran Anstofs nehmen sollten. Aber Talent, ein komisches Epos zu erfassen, glaubt Rec. in dem Vf. allerdings zu finden, und da dieses eine seltene Erscheinung ist, so möchte er den Vf. wohl ermuntern, ins künftige etwas Bedeutenderes und Besseres der Art zu geben.

Der Vf. von Nr. 3. schrieb über deutsche Heldenthaten ein gutgemeyntes französisches Heldengedicht, in wohlklingenden Alexandrinern, und etwa nach den Ansichten und der Verskunst des Boileau. Hiermit haben wir Alles gesagt. Die Göttin „*Renommée*" leiht übrigens nur den Namen zu diesem Gedicht. Im Grunde ist es nichts als eine kurzgefafste Beschreibung in Versen von dem Merkwürdigsten, was die Zeitungen über die Kriegsthaten der Deutschen in den denkwürdigen letzten Jahren, vorzüglich über den Patriotismus der Preufsischen Nation bekannt gemacht haben. Erhebend durch sich selbst, nicht durch die Poesie, ist auch in dieser Darstellung, was z. B. von dem Eifer des Volks auf den Ruf ihrer Fürsten, von der Tapferkeit der Truppen, der freywilligen Aufopferung der Bürger, der Sorge edler Frauen für die Kämpfenden und Verwundeten u. s. w. mehr flüchtig berührt als vollständig gesagt ist. An gehörigem Pomp des Ausdrucks läfst es der Vf. nicht fehlen; aber eine poetische Seele hat Rec. in dem Ganzen nicht finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, in d. Ebnerischen Kunsth.: *Unterhaltungsblatt*; eine zur angenehm belehrenden Unterhaltung bestimmte, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende Wochenschrift für alle Stände. 1815. Jul. bis Dec. 316 S. 1816. Jan. bis Jun. 312 S. 4.

Die Anzahl der Journale, welche von Tage zu Tage, oder von Woche zu Woche, nach Art der politischen Zeitungen, blattweise erscheinen, und defshalb nur zur Aufnahme kurzer Aufsätze, flüchtiger Bemerkungen und fragmentarischer Darstellungen geeignet sind, hat sich seit der durch den Frieden wieder hergestellten günstigern literarischen und buchhändlerischen Verhältnisse in Deutschland ausserordentlich vermehrt; wie denn in der einzigen Stadt *Stuttgart* nun drey Blätter dieser Art herauskommen, nämlich das in einem weiten Kreise verbreitete *Morgenblatt, die Mannigfaltigkeiten aus dem Gebiete der Literatur, Kunst und Natur*, (s. A. L. Z. 1816. Nr. 225.) und das vorliegende *Unterhaltungsblatt*, das in den ersten sechs Monaten seines Daseyns den sonderbaren, seinem Inhalte gar nicht entsprechenden Titel einer *Unterhaltungszeitung* führt, nachher aber denselben mit dem gegenwärtigen Aushängeschild vertauschte. — Das *Unterhaltungsblatt* bietet, wie sich das schon vermöge seines Titels erwarten läfst, eine grofse Mannigfaltigkeit von Aufsätzen, Erzählungen, Anekdoten, Bemerkungen, Einfällen und Gedichten dar, die ihren Stoff bald aus dem Gebiete des sittlichen Lebens, bald aus der Geschichte, bald aus der Naturkunde, manchmal sogar auch aus der Politik nehmen, wobey sich die Vff. immer so viel möglich der beliebten Kürze befleifsen, und trotz der frommen Miene, die das Ganze macht, nicht selten auch durch Witz und Schwänke zu belustigen suchen. Indessen gewährt es weder durch seinen Stoff, noch durch die Darstellung desselben, ein Interesse, wodurch es Leser von einiger Bildung ansprechen könnte; im Gegentheile schwebt es, in beiden Beziehungen, immer in der Tiefe, so dafs ihm ein bestehender Wirkungskreis nur in den untersten Regionen der sogenannten Lesewelt zu versprechen seyn dürfte. Wir wollen damit nicht sagen, dafs man nicht zuweilen auf einen glücklichen gut ausgedrückten Gedanken, oder auf ein treffendes, zeitgemäfses Wort stofsen sollte; dagegen haben wir auch nicht einen Aufsatz gefunden, der durch scharfen Blick oder durch geistvolle Darstellung sich auszeichnete; bey weitem das meiste ist alltäglich, flach, nachläfsig; vieles armselig und abgeschmackt; und während Journale dieser Art, bey der Dürftigkeit des sonstigen Inhalts, wenigstens durch die von ihnen mitgetheilten Correspondenznachrichten anziehen, werden auch diese hier gänzlich vermifst. Ueberhaupt scheint es dem Redacteur, trotz seiner in mehrern Blättern wiederholten Aufforderungen, an fleifsigen Mitarbeitern zu fehlen; es herrscht beynahe überall derselbe Geist, dieselbe Ansicht und dieselbe Manier, und das meiste

ſte iſt über eine Form gegoſſen. — Dieſes Urtheil kann hart ſcheinen; daher hält ſich Rec. für verpflichtet, es durch einige Belege zu unterſtützen. Es erreg' ſogleich eine ungünſtige Meynung von dem Reichthum an neuen und intereſſanten Belehrungen, die hier zu erwarten ſeyn ſollen, wenn ſchon in der zweyten Numer die Legende von *Eginhard* und *Emma*, die jeder Schulknabe weiſs, einem wiſsbegierigen Fräulein umſtändlich erzählt wird; man wird dann in der Folge aber auch um ſo weniger überraſcht, wenn man auf ſo bekannte Dinge ſtöſst, wie I. S. 137 auf das Schreiben des Admirals *Villeneuve* an *Napoleon*, S. 139 die Fürſtenwahl in *Kärnthen*, S. 158. die Fabel von *Huſs*: heute bratet ihr eine Gans u. ſ. w. II. 12. den *Czirknitzer* (hier *Zirchnitzer*) See. S. 20. wird ſogar eine 21 Zeilen lange Notiz von dem Strudel und Wirbel in der Donau gegeben, mit der Bemerkung, daſs dieſe beiden *ſehr gefährlichen* Plätze ſchon manchen Reiſenden das Leben gekoſtet haben. — So fehlt es auch nicht an Proben grober Unwiſſenheit. Nach I. S. 30 hat Kaiſer *Otto I.* im Jahre 692 zu Speyer das Oſterfeſt begangen; nach S. 43 machte der Herzog von *Braunſchweig-Oels* ſeinen bekannten Zug an den Ausfluſs der Weſer im Rücken der *damals in Preuſsen ſtehenden franzöſiſchen Hauptarmee*; nach S. 198 aber erhielt der Erbe des Herzogs von *Modena*, ſtatt des im Lüneviller Frieden ihm zugetheilten *Breisgau's*, das Hochſtift — *Würzburg*. — Daſs der Red. in ſeinen hiſtoriſchen Bemerkungen vorzüglich ſein Vaterland berückſichtigt, finden wir löblich; dagegen können wir es nicht loben, daſs er eine Menge Anekdoten aus der abgeſchmackten *Steinhoferiſchen Chronik* wörtlich abſchreibt, und dabey eine Miene annimmt, als ob dieſs alles vor ihm noch niemand erzählt hätte. Eben ſo muſs es kundigen Leſern miſsfallen, wenn ſie hier wieder finden, was ſie früher ſchon in den bekannteſten Journalen, z. B. im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung u. ſ. w. geleſen haben. Die Sprache und der Stil ſind in hohem Grade incorrect und nachläſſig, und gerade in den Aufſätzen, die von dem Redacteur ſelbſt herrühren, finden ſich in dieſer Hinſicht die auffallendſten Fehler. S. 42. I. iſt die Rede „von der Sache der die Weltruhe *ſchon ſo oft geſtörten* franzöſiſchen Nation," und S. 44. von „dem für Deutſchlands Ehre, Rechte und Freyheiten *ſo viel geduldeten* und ſo heldenmüthig gefallenen Herzoge *Karl* von *Braunſchweig*." — Die Gedichte, mit denen die Leſer reichlich beſchenkt werden, ſind, mit Ausnahme einiger wenigen, theils des Drucks unwerth, theils unter aller Kritik. In einem Dankliede zur Feyer des 18. Jun. wird folgendermaſsen gereimt:

Laſs uns Deutſche willig üben,
Was uns das Geſetz gebeut.
Segne unſre Fürſten alle
Durch die Kraft der Einigkeit.
Laſs uns Deutſche alle ein
Nur ein Band voll Pflichten ſeyn.
Edle, *Deutſche Menſchenliebe*
Adle jeden unſrer Triebe.

Ein Verliebter verfällt in ſeinem Jammer über den Abſchied ſeiner Dame, in folgenden Unſinn:

Nun! — ſo komm zum letzten male,
Hartes Wort! zum letzten male,
Mädchen! komm in meinen Arm!
Dieſe Seufzer, dieſe Küſſe,
Dieſe heiſsen Thränengüſſe,
Der gefurchten Stirne Harm. — (?)

GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Geſchichte Napoleon Buonaparte's.* Von *Friedrich Saalfeld*, Prof. in Göttingen. *Erſter* Theil. *Zweyte* umgearbeitete Aufl. 1815. Vorreden und Inhalts-Anzeige XXXXVI u. 662 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige von der erſten Auflage A. L. Z. Nr. 170 vor. J. iſt zuerſt zu bemerken, daſs der vorliegende, nunmehr erſte Theil bis zum Abſchluſs des Tilſiter Friedens reicht; und ſodann, daſs die Erinnerungen in jener Anzeige entweder von dem Vf. bey der zweyten Auflage mit Sorgfalt berückſichtigt, oder wenigſtens von uns nicht *mehr* zu machen ſind; auſser daſs wir die Grundzüge *noch* immer für zu grell halten. Den jetzigen Leſern mag das gefallen (*recenti odio*), aber auch den künftigen? Haben ſo die Alten, welche auf uns gekommen, z. B. das Leben *Sylla's* beſchrieben? Wir wollen darüber nicht weitläuftig werden, ſondern vielmehr mit Vergnügen die groſsen Vorzüge bezeugen, welche die Schrift durch die Umarbeitung erhalten hat; und nur im Allgemeinen noch hinzufügen, daſs grade Göttingen eine der heiligen Freyſtätte zu ſeyn ſcheint, wo in und für Deutſchland bewährt und bewahrt werden ſoll, was *Caſtlereagh* davon vor offenem Parlement alſo rühmt, „in Deutſchland beſtehet eine politiſche öffentliche Meinung in ihrer gröſsten Vollkommenheit, obgleich daſelbſt die Inſtitutionen, welche ihre freye Aeuſserung ſicher ſtellen ſollen, nicht ſo ausgebildet ſind, wie in England". Wenn aber die Ausbildung jener Anſtalten, wovon der edle Lord redet, bey uns ſo groſse Schwierigkeiten hat, und wenn, wie allgemein anerkannt wird, unſere gelehrten Groſsanſtalten ihre Stelle zum Theil vertreten; ſollten denn nicht dieſe unſer Kleinod mit veſtaliſcher Obhut bewachen, und alles fern von ſich halten, was die Wahrheit verdunkelt, was fremde Völker kränkt und beleidigt, was unter uns Zwietracht giebt, oder die Ehre unſerer verewigten Edeln befleckt?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminal-Rechts*, herausgegeben von *G. A. Kleinschrod*, Hofr. u. Prof. zu Würzburg, *C. G. Konopak*, Conf. Rath u. Prof. zu Rostock, und *C. J. A. Mittermaier*, Hofr. u. Prof. zu Landshut. *Ersten* Bandes *Erstes* Stück. 1816. 162 S. 8.

Der vorhergegangenen öffentlichen Ankündigung nach tritt diess *Neue Archiv des Criminal-Rechts* mit unverändertem Plan an die Stelle des bekannten, durch die vergangene, für literarische Unternehmungen so ungünstige, Zeit unterbrochenen *Archivs des Criminal-Rechts*, und schliesst sich an dasselbe so an, dass es eigentlich nur als eine Fortsetzung davon betrachtet werden kann. Gegen den Plan selbst hatte Rec. nie etwas zu erinnern; nur in Ansehung der Ausführung kamen ihm schon ehedem manche Bedenklichkeiten vor, die er den achtungswerthen Herausgebern dieses neuen Archivs um so weniger vorenthalten zu dürfen glaubt, als er bey ihnen Liebe zur Sache und das Streben, dieser Zeitschrift die höchstmöglichste Vollkommenheit zu geben, voraussetzen darf.

Das Archiv soll liefern 1) *Abhandlungen* aus den *Gebieten* des *Criminal-Rechts* und der *Criminalgesetzgebung*. 2) *Merkwürdige Criminal-Fälle*. 3) *Historische* und *literarische Notizen* des *Criminal-Rechts* und die *Criminal-Gesetzgebung betreffend*. — In Hinsicht der *ersteren* Rubrik des Archivs wünscht Rec., dass statt des ehemaligen (meistentheils nur) Philosophirens über einzelne Gegenstände des Cr. R., gediegene historisch-dogmatische Untersuchungen gegeben, und so mehr eigentlich juristisch als philosophisch die Gegenstände behandelt werden möchten. Den meisten Lehren unseres sogenannten gemeinen Cr. R. gehen solche Untersuchungen noch ganz ab: die philosophischen Criminalisten der neueren Zeit haben den richtigen Gesichtspunkt völlig verrückt, und sich mehr als Schöpfer eines neuen Cr. R. als wie gründliche Entwickeler des vorhandenen gezeigt. Was nützt aber dem Praktiker, für welchen die Herausg. vorzugsweise arbeiten, das Philosophiren über criminalistische Gegenstände: er will wissen, wie eine Lehre entstanden ist, auf welchen Quellen sie beruht, und wie sie sich in der Zeit ausgebildet hat. Auch die die Criminal-Gesetzgebung betreffenden Abhandlungen dürften sich mehr an die Geschichte, als die Mutter aller Politik anschliessen müssen, gelte es der Kritik eines gegebenen Criminalgesetzes, oder den Vorschlägen zu einem solchen Gesetze. — Die *zweyte* Rubrik des Archivs betreffend, hat Rec. in dem alten Archive oft die hier so nöthige strenge Auswahl vermisst; mehrere Rechtsfälle konnten als wirkliche Lückenbüsser betrachtet werden, und fielen überdiess durch ihre Breite beschwerlich. — In Absicht der *dritten* und *letzten* Rubrik endlich hat sich Rec. nie überzeugen können, dass eine *generelle Uebersicht* der criminalistischen Literatur eines gewissen beschränkten Zeitraums wahren Nutzen gewähre, besonders wenn sie von einem der Herausg. unter seinem Namen gegeben wird. In einer dem Criminal-Recht eigentlich gewidmeten Zeitschrift erwartet man eine bündige, strenge und unparteyische Beurtheilung der in der Wissenschaft erschienenen Schriften, mit Bemerkung, ob die Wissenschaft dadurch gewonnen habe oder nicht; selbst eine Revision der in den gewöhnlichen literarischen Blättern vorgekommenen Beurtheilungen würde hier am rechten Orte seyn. Alles das ist thunlich, ohne die Zeitschrift zu einer Recensions-Anstalt zu machen (was ganz wider den Zweck seyn würde); man braucht nur die Artikel gehörig zu vertheilen: eine allgemeine Uebersicht der criminalistischen Literatur eines gewissen Zeitraums lässt sich noch immer dabey als Repertorium geben.

Das vor uns liegende *erste* Stück des *neuen Archivs des Cr. R.* eröffnet Hr. *Kleinschrod* mit einer Abhandlung: *Grundzüge der Lehre von der Zurechnung der Verbrechen* überschrieben. Der würdige Veteran unserer Criminalisten hatte durch das Studium der neueren Schriften seine bisherige Ueberzeugung in verschiedenen Punkten erweitert, in andern geändert. Hier legt er seine jetzige Ansicht der Sache nieder. Der Vf. dringt auf die strengste Trennung der *juridischen Zurechnung* von der *moralischen*, und will nur die *erstere* allein bey der Bestrafung der Verbrechen berücksichtigt wissen. Er behauptet §. 5, dass in *praktischer* Hinsicht ein *bedeutender Unterschied* sey zwischen der *Zurechnung* welche der *Gesetzgeber* braucht, und *der*, welche sich der *Richter* bedient. Wenn der Gesetzgeber (sagt er) gegen ein Verbrechen eine Strafe droht, so bestimmt er sie nach der *Hauptrücksicht*, ob diese Gattung von Verbrechen *mehr* oder *minder nachtheilig* für den *öffentlichen Rechtszustand*, den *Hauptzweck* des *Staats* ist.

Zur *Anwendung* der *ordentlichen* Strafe setzt er voraus, dass die That mit *Willkür* und *Kenntniss* des *Strafgesetzes* vollzogen wird. Aber die *Modificationen* dieser ordentlichen Strafe werden von dem Gesetzgeber nach solchen *Punkten* bestimmt, welche auf den *öffentlichen Rechtszustand einige Beziehung* haben, und verursachen, dass die That *objectiv* betrachtet, *mehr* oder *weniger schädlich* und *gefährlich* ist. Der Gesetzgeber nimmt aber dabey nur auf *solche Punkte* Rücksicht, welche *äusserlich erkennbar* sind, und entweder das *grössere* oder *beschränktere Bewusstseyn* des Verbrechers oder die *grössere* oder *geringere äussere Schädlichkeit* der *That* betreffen. Aber *ungleich beschränkter* ist die Gewalt des *Richters* bey der Zurechnung der Verbrechen um die gesetzliche Strafe anzuwenden. Dabey hat der Richter *bloss* zu untersuchen, ob jene *Willkür* und *dasjenige Bewusstseyn* vorhanden ist, welches das *Gesetz* voraussetzt: darunter versteht man das *gewöhnliche Bewusstseyn* welches darin besteht, dass der Urheber wusste, was er that, und dass er Kenntniss des Strafverbots hatte. Existirt diess Bewusstseyn, so muss der Richter die ordentliche Strafe anwenden. Er kann für sich allein die Strafe weder *vermindern* noch *erhöhen*, wenn der Verbrecher mit *mehr* oder *weniger Bewusstseyn* handelte. Denn wenn der Gesetzgeber diese Modificationen des Bewulstseyns nicht mit grösserer oder geringerer Strafe belegt, so kann es auch der Richter nicht, dem bloss die Anwendung des Gesetzes obliegt. — Nach dem Geiste einer richtigen Gesetzgebung (meint der Vf. §. 7) wären die *Momente*, welche der juridischen Zurechnung zum Grunde liegen, der *Regel* nach *objectiv*, weil der Gesetzgeber sich mit dem Ganzen, mit der Erhaltung des öffentlichen Rechtszustandes beschäftigen müsse, also *subjective* Rücksichten für ihn nur dann bedeutend wären, wenn sie auf den allgemeinen Rechtszustand sich *unmittelbar* bezögen. Gleiche Rücksichten müssten den Richter leiten. So meint der Vf., werde die *Einheit* des *Gesichtspunkts* hergestellt, welche *Dressler* (mit welchem der Vf. §. 8. folg. streitet) in dieser Lehre verlangt, indem er die Frage aufstellt, nach welchen Grundsätzen die Strafbarkeit *relativ* zu bestimmen sey, nach der objectiven Grösse der Rechtsverletzung oder nach den subjectiven inneren Motiven der That, und worin die Einheit des Gesichtspunkts in dieser Lehre liege. — Als nothwendige Bedingung aller *juridischen* Zurechnung wird §. 9 angegeben, dass die Handlung mit *Willkür* unternommen worden, deren Wesen der Vf. in der *Fähigkeit* des Urhebers setzt zwischen *Thun* und *Unterlassen*, *wählen* und sich *selbstthätig bestimmen* zu können. Der Vf. tritt §. 11 *von Almendingen* bey, welcher als Bedingungen, unter welchen eine Zurechnung überall statt finden kann, fordert 1) dass eine Handlung oder Unlassung existirt, welche 2) von einem Strafgesetze für Verbrechen erklärt ist; 3) dass die Handlung mit Willkür vorgenommen wurde, und 4) das Strafverbot dem Urheber bekannt war oder doch bekannt seyn konnte, woraus sich der Unterschied zwischen *dolus* und *culpa* bilde. — Gegen den Schluss der Abhandlung wird noch das Kapitel von der *Freyheit* als Bedingung der Imputation im Vorbeygehen erörtert, und die Frage, ob es bey der Zurechnung Grade der Willkür gebe, und wie sie zu bestimmen, dahin beantwortet, dass man zwar, in so fern man unter Zurechnung nichts weiter als die Erklärung verstehe: dieser Mensch hat diess Verbrechen begangen, keine Grade annehmen könne, wohl aber, wenn es auf die Bestimmung der Strafe selbst ankomme. — In so fern man die *Kleinschrodschen Grundzüge* der *Imputations - Theorie* als einen Schlüssel betrachtet, zu welchem sich der Richter das Schloss selbst suchen mag, sie also für ein reines Philosophiren über Criminal-Legislation nimmt, kann man bloss folgende Ausstellungen daran machen: 1) Die Frage über die Befugniss des Richters zu *mildern* und zu *schärfen*, findet sich hier mit der Frage über die Zurechnung verwechselt, und rührt daher die durchaus irrige Unterscheidung zwischen der gesetzgeberischen und richterlichen Zurechnung. Der Richter muss nothwendig, wie auch Hr. *K.* selbst (S. 116) zugiebt, dem Gesetzgeber so nachtreten, dass wo dieser zugerechnet hat, er auch nur zurechnen kann; denn ein Richter, der sich über oder unter den Gesetzgeber stellt, kann nicht *in* seinem Geiste das Gesetz anwenden. Zwischen *beiden* Zurechnungen kann daher nach der Natur der Sache kein Unterschied statt finden. 2) In den meisten Criminal-Gesetzgebungen, und Rec. möchte fast behaupten in allen, findet sich die *juridische* Zurechnung mit der *moralischen* verwebt, in eben denselben finden sich zugleich *objective* und *subjective* Momente, welche der Zurechnung zum Grunde liegen, ohne dass an Einheit des Gesichtspunkts gedacht worden ist, der sich auch bey so durchaus heterogenen Momenten, entweder gar nicht, oder doch nur für höchst seltene Fälle denken lässt. Darauf hätte der Vf. um so mehr aufmerksam machen sollen, als seine Grundzüge hauptsächlich der Philosophie des positiven Rechts angehören. — Beleuchtet man die Abhandlung von Seiten der *Criminal-Politik*, und des vorhandenen *positiven Rechts*, so steht ihr in der *erstern* Hinsicht die *Geschichte*, in der *letzteren* das positive Recht selbst schnurstracks entgegen. Die weisesten Gesetzgeber der alten und neuen Zeit, wohl wissend den Unterschied zwischen juridischer und moralischer Zurechnung, wenn sie denselben auch nicht aussprechen, haben immer die *moralische* Zurechnung neben der *juridischen* anerkannt, und beiden Imputationen bey ihrer Gesetzgebung gehuldigt. Eben so sind von ihnen die *objectiven* und *subjectiven* Momente ohne alle weitere Einheit ergriffen worden. Es ist hier nicht der Ort darüber weitläuftig zu sprechen, ob es überall gut thue, bey einer Criminal-Legislation bloss die *juridische* Zurechnung zu acceptiren und von *objectiven* Momenten *allein* auszugehen, nur das darf nicht unbemerkt bleiben, dass eine solche Criminalgesetzgebung für civilisirte Völ-

Völker durchaus nicht passen dürfte. Aber der Gesetzgeber ist schuldig, die Grenzen der moralischen Zurechnung für die Criminallegislation näher zu bestimmen: in ihrem ganzen Umfange darf er sie nicht zulassen; bestimmt er sie, so ist alles in der Ordnung. — Da, wie gesagt, die existirenden Criminalgesetzgebungen nicht in die Ansichten des Vf. eingegangen sind, so folgt auch, dass sie nicht für das positive Criminalrecht, am wenigsten aber für das deutsche gemeinrechtliche brauchbar sind. Der Praktiker würde Hrn. *K.* nur Dank schuldig seyn, wenn es ihm gefallen hätte, zu zeigen, welche Imputations-Theorie dem deutschen Gemeinrechtlichen oder Particularrechtlichen zum Grunde liege. Diese Untersuchung, zu welcher freylich nicht gemeine Kenntnisse der alten Legislationen gehören, aus welchen unser Gemeinrechtliches zusammengesetzt ist, ist noch von keinem angestellt, geschweige denn durchgeführt worden.

Ein *Criminal-Fall einer Testamentsverfälschung bearbeitet mit besonderer Rücksicht auf Untersuchungsführung* vom Hrn. Dr. *Pfister*, Stadtdirector zu Heidelberg nimmt die *zweyte* Numer in diesem Archiv ein. Ein Ehemann hatte während der letzten Krankheit seiner Frau eine Frauensperson unter dem Versprechen der Ehe vermocht, sich mit ihm zu einem benachbarten Notar zu begeben, und vor diesem als seine angebliche Ehefrau mit ihm ein gegenseitiges Testament zu errichten, in welchem er hernach die Jahreszahl abgeändert und durch einen Dintenfleck völlig unleserlich gemacht hatte. Da bey der Testamentshandlung sieben Zeugen zugegen gewesen waren, so sieht Rec. gar nicht ein, wie so grosse Bedenklichkeiten bey der Untersuchung statt finden konnten. Auch gestand die Frauensperson, als man ihr drohete, sie dem Notar und den Zeugen vorstellen zu wollen, sogleich die Fälschung ein, und erzählte den ganzen Hergang der Sache.

Die *dritte* Numer des Archivs enthält eine gediegene, für den Praktiker höchst interessante, Abhandlung *über Leumundserforschung und ihren Werth im Criminal Processe*, von *Mittermaier*. „Die Kenntniss der *moralischen Eigenthümlichkeit* eines Inculpaten (sagt der Vf.) wird im Criminal-Processe bedeutend, wenn es darauf ankommt, über die Schuld oder Unschuld und die Strafbarkeit eines gewissen Verbrechens zu urtheilen. Schon die peinliche Gerichtsordnung befiehlt bey der Beurtheilung von Verdachts-Gründen darauf Rücksicht zu nehmen, ob man sich der That zu den Menschen versehen kann, und fast alle neuere Gesetzgebungen legen auf den bisherigen Lebenswandel eines Verbrechers einen Werth, und weisen den Richter darauf hin. Die Praxis nennt die zur aktenmäfsigen Herstellung der moralischen Beschaffenheit des Inculpaten nothwendigen Vernehmungen die *Leumunds-Erforschungen*, welche in einer vollständig und zweckmäsig geführten Criminaluntersuchung nie fehlen dürfen, es mag das Verbrechen vom Inculpaten geläugnet, oder von ihm zugestanden worden seyn. Denn im ersten Fall ist diese aktenmäsige Erforschung der moralischen Beschaffenheit des Inculpaten höchst wichtig um die Frage beantworten zu können, in wie fern ihm die That zugetraut werden kann; im zweyten Fall macht sie es möglich den Grad der Strafbarkeit der Handlung genau beurtheilen zu können, indem sie die That im Zusammenhange mit der ganzen Reihe der bisherigen Handlungen betrachten lässt, und so vor Einseitigkeit des Urtheils bewahrt, welche entstehen würde, wenn man die einzelne Aeusserung des Charakters nur als Bruchstück aus dem Leben des Handelnden herausreissen und berücksichtigen wollte. Sehr richtig wird S. 71 bemerkt, dass zwar die Leumundsforschung sich auf das *allgemeine Urtheil* gründen müsse, übrigens aber *nur vollkommen bewiesene Thatsachen* im Criminal-Processe das Urtheil bestimmen dürften, und dass die richterliche Leumundsforschung von der psychologischen Bemerkung geleitet werden müsse, dass jeder Mensch eine gewisse moralische Eigenthümlichkeit, einen Grundzug der Seele bewahre, welche, wenn man sie einmal kennt, gleichsam den Schlüssel zur Erklärung seiner Handlungen giebt, und zeigt, wie viel man ihm zutrauen könne. Eine Kenntniss dieser moralischen Eigenthümlichkeit lasse sich aber nur erlangen durch die Erforschung der Grundneigungen eines gewissen Menschen, der Hauptverrichtungen und der ganzen Beschaffenheit, welche die verschiedenen Seelenkräfte angenommen haben. Zur Kenntniss solcher Grundneigungen führe aber wieder die Kenntniss der von diesem Menschen verübten Handlungen, seiner geäusserten Gesinnungen und Ansichten, und seines ganzen, in verschiedenen Verhältnissen des Lebens darauf gelegten Benehmens. Es wird S. 73 getadelt, dass die meisten Inquirenten die Leumundsforschungen nur als eine *Formalität* betrachteten, der man dadurch Genüge leiste, wenn man *zwey sogenannte Leumundszeugen* verhört und an sie die Frage stellt, was ihnen von dem Inculpaten bekannt sey, daher auch die Resultate solcher Leumundsforschungen meist ohne Einfluss wären. Eine juristisch befriedigende Kenntniss von der moralischen Eigenthümlichkeit des Inculpaten (sagt der Vf. S. 74), wenn sie Werth im Criminal-Processe haben soll, verlangt eine viel grössere Ausdehnung. Der gewandte Inquirent muss, wenn er den Inculpaten ganz kennen lernen will, seine Untersuchung 1) auf das Betragen und die Handlungsweise desselben richten, wie er sie an den verschiedenen Orten bewährte an welchen er lebte. 2) Nicht zufrieden mit dem Betragen der letztern Jahre seyn, sondern in die frühern Zeiten hinaufsteigen. 3) Thatsachen von den Zeugen verlangen, welche auf besondere Neigung des Verbrechers, oder sonst auf seinen Charakter mit Zuverlässigkeit schliessen lassen. 4) Die wichtigen Thatsachen in der Vollständigkeit zu erweisen suchen, zugleich 5) die genaueste Beschaffenheit derselben, der sie erzeugenden Gründe u. s. w.

u. f. w. und endlich 6) die moralifche und rechtliche Glaubwürdigkeit der Zeugen genau prüfen. Der Vf. gesteht S. 75 felbst zu, dafs eine nach folchen Rückfichten geleitete Unterfuchung freylich fehr lange dauern werde; allein er meint doch, die Sicherheit welche dadurch von dem Unterfuchungsrichter erlangt werde, fchlage alle Einwendungen dagegen nieder. — Nachdem der Vf. §. 4 über die Wahl der Leumundszeugen und §. 5 und 6 über die Einrichtung und Vollständigkeit der Leumundsverhöre gesprochen hat, zeigt er §. 7 folg. den Werth derfelben fowohl für den Unterfuchungs- als den beurtheilenden Richter und fchliest §. 17 und 18 mit der Unterfuchung der Frage, ob die Leumundsforfchung in jedem Criminal-Processe und zu welcher Zeit fie vorzunehmen. Dafs die Leumundsforfchung in jedem Criminal-Processe erforderlich fey, wie S. 101 behauptet wird, möchte Rec. doch nicht gelten laffen; überall fcheint fie ihm nur in Betrachtung kommen zu können: 1) *unbedingt* für die Unterfuchung; 2) *bedingt* für die Entfcheidung, in fo fern es blofs darauf ankommt, auf den Grund von Indicien zu erkennen, oder in fo fern beym vollständigen Beweise über die That der Gesetzgeber die moralifche Zurechnung mit aufgenommen hat. —

(Der Befchlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Kranzfelder: *Ein rechtfchaffenes Exempelbuch für unftudirte Leute*, welche bey müfsigen Stunden eine unfchuldige und nützliche Ergötzung fuchen. Verfafst von *Joseph Rebmann*. *Erster* Theil. *Zweyte* Auflage. 1816. 412 S. *Zweyter* Theil. 1797. 434 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Der erste Theil auch unter dem Titel:

Erbauliche und fonderbare Gefchichten, gefammelt und mit nützlichen Bemerkungen begleitet von *Joseph Rebmann*. 1816.

Alte verlegene Waare, die nur durch ein neues Titelblatt mit dem Zufatz: Zweyte Auflage, bey dem ersten Theil wieder aufgefrischt und verkäuflich gemacht werden follte. Als eine gute Vorbedeutung aber kann es angefehen werden, dafs ein folches Machwerk fchon bey feiner ersten Erfcheinung keinen Abgang fand und alfo felbst bey den katholifchen Bauern in Schwaben und Bayern, für welche es vorzüglich berechnet zu feyn fcheint, nicht einmal einigen Beyfall fand, die doch fonst mit manchem andern aus diefem Verlage vorlieb nehmen. Dafs Hr. *R.* nicht zum Schriftsteller berufen fey, zeigt fchon der Titel: denn ein *rechtfchaffenes Exempelbuch* und *fonderbare Gefchichten* klingen gewifs jedem fonderbar, der fich nur halbweg richtig in feiner deutfchen Mutterfprache auszudrücken weifs. Wie wenig aber Hr. *R.* diefe verstehe, verräth er auf jeder Seite durch Sprachfehler und Provincialismen, die gewifs nicht zur Popularität und Verständlichkeit gehören; daher auch in den eingefchalteten Gefprächen fo gut im Munde der häufig aufgeführten Geistlichen, als der Perfonen aus dem niedrigsten Stande vorkommen. So wenig aber das Gewand taugt, fo unbedeutend ist auch das, was darin eingehüllt ist. Eine gewöhnliche Mönchsmoral mit Betrachtungen durchwäffert, herrfcht überall vor und foll durch Gefchichtchen aus *Papenfelders Exempelprediger*, *Engelgrav'es Evangelifchem Licht*, aus den Schriften des *Bifchofs Bellay* und ähnlichen zufammengetragen, bestätigt werden. — Doch weifs der Vf. in der Vorrede zum zweyten Theile Gründe aufzuführen, die es bedauern machen follten, dafs fein Buch nicht mehr Abgang gefunden hat. „Denn, fragt er, wie wäre der fürchterliche Krieg zu verhüten gewefen? Nur wenn alle Unterthanen erwogen hätten, was in dem Gefpräche über die dreyzehnte Gefchichte vom Gehorfam gegen die Obrigkeit steht. Und warum hat der Krieg fo lange gedauert und fich immer mehr ausgebreitet? Der allgemeinen Sage nach wäre diefs nicht gefchehen, wenn jedermann die vierzehnte Gefchichte von dem treulofen Stallmeister, der fich durch fremdes Gold zum Schaden feines Kaifers Siegmund bestechen laffen, ernstlich *bedenket* hätte." Da letzteres fo ziemlich einer jefuitifchen geheimen Anklage und Verdächtigmachung von Männern, die an der Spitze der Heere und Gefchäfte stehen, gleich fieht, fo könnte daraus, wenn auch nichts weiter dabey zu bemerken wäre, wenigstens allein fchon gefchloffen werden, wes Geistes Kind der Vf. ist.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Phyfikalifcher Kinderfreund.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Profeffor der Mathematik zu Deffau. *Erstes* Bändchen. Mit acht erläuternden Vignetten. *Dritte* aufs neue durchgefehene Auflage. 1815. X und 249 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 354.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminal-Rechts*, herausg. von *G. A. Kleinschrod*, *C. G. Konopak*. u. *C. J. A. Mittermaier* u. s. w.

(*Beschluss der im 122. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *vierte* Abhandlung vom Herrn Crim. Rath u. Professor Dr. *Meister* zu Breslau ist überschrieben: *Ueber den criminalistischen Begriff dolus indirectus unter der beschränkteren Rücksicht auf Homicidien.* Der Vf. dringt auf die Beybehaltung der Lehre vom *Dolus indirectus*, besonders bey Duellen und betrachtet den *Dolus indirectus* als *Eventual-Ergebung* in den *schlimmsten Erfolg* bey *verbrecherischen Handlungen*, die *mehrere voraussehbare Erfolge* haben können. Rec. ist auch dieser Meinung; aber der ganze Fehler der Theorie scheint ihm darin zu liegen, dass man durchaus auf die Eintheilung der Verbrechen in dolose und culpose besteht. Sobald diese aufgegeben ist, findet auch der sogenannte *Dolus indirectus* seinen gehörigen Platz.

Die *fünfte* und *letzte* Abhandlung dieses Stücks enthält scharfsinnige *Beyträge zur richtigeren Bestimmung und naturgemässen Entwickelung der Theorie über das Verbrechen des Betrugs und der Fälschung in seinen verschiedenen Arten* von Dr. *C. Klien*, ord. Prof. der Rechte zu Leipzig. Ungeachtet der Aufklärungen, welche *Kleinschrod* (*Archiv d. CR. 2. B. 1. St.*) über den Gegenstand gegeben hat, glaubte doch der Vf., dass noch mehrere Puncte einer weiteren Beleuchtung bedürften, und man wird ihm gewiss für die gegebenen Aufschlüsse sehr danken. — *Lüge* (Lug) und *Trug* (sagt der Vf. S. 126) ist im objectiven Sinn der Gegensatz von Wahrheit, also eben so viel als *Unwahrheit*. *Lügen (trügen)* heisst Unwahrheit vorbringen, Wahrheit unterdrücken, vorenthalten. — Aber wenn wir einen Schritt weiter gehen und davon sprechen, dass *jemand belogen* und *betrogen* sey, da verstehen wir darunter, dass Lüge und Trug eine Wirkung hervorberacht habe; dass jemand getäuscht worden sey. Die Täuschung muss also schon wirklich eingetreten seyn, denn sonst würde nur ein Versuch den andern belügen und betrügen zu wollen, angenommen werden können. Die Worte *Trug* und *Lüge* haben also eine gleiche Tendenz. Der Unterschied ist bloss, dass man sich des Worts Lüge vorzüglich dann bedient, wenn die Unwahrheit durch das Medium der Sprache *mündlich* oder *schriftlich* hervorgebracht worden ist; *Trug* hingegen durch *täuschende Handlungen* oder *Machinationen* vollendet wird. Schon aus diesen ersten Begriffen (glaubt der Vf.) würden im Rechtsgebiete so manche Erscheinungen klar und deutlich, die, beachte man nicht jene, etwas anstössiges behielten, z. B. der Reatus eines falschen Zeugnisses (abgesehen vom Eide) bestehe in einer Lüge. Sobald der Richter demselben Glauben beylege, sey das Verbrechen vollbracht. Das thue er aber schon dann, wenn er es als ein echtes zu den Arten nimmt. Gesetzt auch, dass durch das falsche Zeugniss weiter keine Wirkung hervorgebracht werde, weil man es bey der Abfassung des Erkenntnisses als irrelevant betrachtet oder aus andern Gründen nicht berücksichtigt, so werde doch die schon früher angedeutete Täuschung, bestehend in der Hervorbringung eines falschen Beweismittels, nicht aufgehoben. Ferner z. B. lüge auch derjenige, der einen andern wider die Wahrheit ins Angesicht einen Dieb oder Betrüger schimpft; aber dennoch gehöre das Verbrechen nicht in die Klasse der Betrügereyen. Klage man dagegen den andern vor Gericht eines Verbrechens an, und bringe falsche Thatsachen vor, so gebe das Verbrechen (Calumnie) in Betrug über. Auf ähnliche Weise verhalte es sich mit der Verläumdung, übelen Nachrede. Geschehe solche in der Absicht, um die Ehre zu verletzen, so müsse sie zu den Injurien, sonst aber und wenn sie das Mittel sey, noch andere Rechte als die Ehre des Verleumdeten mittelst der Täuschung zu beeinträchtigen, zum Betrug gerechnet werden. Als eigene Art der Lüge erscheine die *Fälschung* oder *Verfälschung*, letztere in der trügerischen Veränderung eines schon vorhandenen Objects, erstere in der Verfertigung eines gewissen Products, ohne dazu befugt und berechtigt zu seyn begangen z. B. nachgeprägtes Geld, nachgemachte Kassenbillets u. s. w. — Der Vf. zeigt S. 132, unter welchen Bedingungen die Vermischung der Weine, die Bezeichnung nachgemachter Sachen, deren Nachmachung durch kein Polizey-Gesetz verboten worden, als wahre Fälschung zu betrachten sey, z. B. wenn man der unechten Waare das Zeichen der echten gebe. Fälschung und Verfälschung seyen vom Betruge verschieden, und gehöre nicht in den Begriff derselben, dass ein dritter durch das falsche Product schon wirklich belogen oder getäuscht worden. Es komme bloss darauf an, dass etwas Falsches erzeugt worden, daher auch die Grenzverrückung unbezweifelt unter die Fälschungen zu stellen sey. Die Absicht sey hier eben so gleich.

gleichgültig als beym Betruge. Wer auch nur die zum eigenen Gebrauche bestimmten nicht silbernen Löffel mit dem Silberzeichen versehen lasse, begehe immer eine Fälschung. — *Lüge* und *Trug* wären zwar nur durch das Sittengesetz verboten, sobald sie aber die Formen würden, unter welchen Angriffe auf die Rechte anderer geschähen, wären sie auch gleich jedem Angriffe nach allgemeinem Grundsätzen widerrechtlich. Das römische Recht eifere bey jeder Veranlassung dazu, wider *dolus* und *fraus*, und denke sich unter dem ersteren immer den *dolum malum*, oder die Absicht, den andern zu betrügen oder zu verletzen. Der Getäuschte habe auf jeden Fall *actionem doli*, um vollen Schadensersatz wegen des gekränkten Rechts zu verlangen. Ausser diesem könne noch *actio stellionatus* statt finden, wenn der Fall nicht unter dem Cornelischen Gesetze begriffen, also ohnehin schon ein *crimen ordinarium* vorhanden sey. Diese Grundsätze fänden sich vielfach auf einzelne Rechtsverhältnisse angewendet. Das positive Recht (sagt der Vf. S. 154 folg.) verbietet 1) alle und jede Machination und Vorspiegelung, wodurch der andere überlistet und wider seinen Willen bestimmt wird. Der Landmann mag im allgemeinen seine Waare anpreisen und loben, so viel er will, aber es dürfen von ihm keine bestimmten Zusicherungen und Behauptungen geschehen, wodurch der andere zum Abschluss eines für ihn nachtheiligen Geschäfts verleitet wird. Hingegen 2) sind dem Betruge engere Grenzen gesetzt, wenn die Handlungsweise bloss *negativ* ist, d. h., wenn man seiner Seits keine Handlung unternimmt, wodurch der andere getäuscht wird, sondern bloss schweigt, und sein Uebergewicht an Kenntnissen dem andern nicht mittheilt, der mit uns in Rechtsverhältnisse treten will. Das Schweigen wird hier bloss alsdann als rechtsstörend betrachtet, wenn es das Object selbst betrifft, worüber der Vertrag abgeschlossen wird, z. B. wenn die *vitia latentia* nicht angezeigt worden sind. (Mit der Verbindlichkeit die verborgenen Fehler anzuzeigen, dürfte es doch auch ganz strenge im Geiste des römischen Rechts zu nehmen seyn, denn sonst wäre jeder Kaufmann schuldig, anzuzeigen, ob z. B. der Cattun beym Waschen die Farbe behalte, u. s. f. Eine besondere Ausführung dieser römischen Lehre mit Hinsicht auf kaufmännische Geschäfte wäre noch zu wünschen.) Sehr richtig ist das, was der Vf. noch zuletzt gegen *Kleinschrod* und *Grollmann* erinnert.

1) HAMBURG: *Müssen wir ein Handels-Gericht und ein öffentliches mündliches Verfahren vor demselben wünschen?* Ein Wort zu seiner Zeit an Hamburgs freye Bürger. 1814. 12 S. 4.

2) Ebend., b. Perthes u. Besser: *Ueber ein Handelsgericht in Hamburg, insbesondere über ein öffentliches und mündliches Verfahren vor demselben.* 1814. 49 S. gr. 8.

Bereits im Jahre 1798 wurde auf die Nothwendigkeit eines Handelsgerichts für die erste deutsche Handelsstadt, durch ein gediegenes Werkchen des jetzigen Hamburgischen Syndicus *Johann Michael Gries* (*Ueber die Nothwendigkeit und die Errichtung eines Handelsgerichts für Hamburg.* Hamburg b. Nestler. 1798. 39 S. 8.) aufmerksam gemacht. Leider blieb jedoch die Sache eben so liegen, wie die Verfertigung eines neuen Wechselgesetzes aus den vortrefflichen *Sieveking*'schen Materialien. — Nach Beendigung der französischen Gewaltherrschaft über Hamburg, während welcher denn doch — wenigstens die Idee der französischen Gerichtsverfassung und Rechtspflege als musterhafter, wie die frühere Hamburgische, anerkannt worden war, erhob sich eine allgemeine Stimme über die Nothwendigkeit einer Justizreform, welche sich eines Theils durch verschiedene kleine Schriften äusserte, andern Theils förmlich durch Rath- und Bürgerschluss vom 27. März 1813 ausgesprochen wurde. Unter diesen Schriften wurden vorzüglich folgende bemerkt: 1) *Vorschläge für die Rechtspflege in Hamburg*, von *Chr. Kosegarten*, Dr. d. R. Hamburg b. Wörmer 1813. 20 S. 8. 2) *Ueber die Nothwendigkeit einer Justizreform im Allgemeinen, und besonders über die Nothwendigkeit einer neuen Organisation der Hamburgischen Gerichte, und über die Art und Weise, wie diese Organisation einzurichten wäre.* Eine Skizze. Hamburg, b. Perthes. 1813. 80 S. 8. (Von dem jetzigen Hof- und Canzleyrathe Dr. *Spangenberg* in Zelle.) 3) *Gedanken und Vorschläge über die künftige Einrichtung unsers Justizwesens.* 1814. 45 S. 8. (Von dem Dr. *Matsen* in Hamburg.) — Alle diese Schriften schlugen neben den übrigen Bestimmungan für die Gerichtsverfassung, einstimmig auch ein besonderes nur aus Kaufleuten bestehendes Handelsgericht vor, und gewannen dadurch die öffentliche Meynung über *die Nothwendigkeit* eines solchen; wenn man nicht lieber sagen will, dass das Bestehen eines *tribunal de commerce* während der französischen Usurpation, bereits diese Nothwendigkeit anschaulich gemacht hatte. — Ueber die Art und Weise des vor dem solchergestalt als nothwendig anerkannten Handelsgerichte, zu beobachtenden processualischen Verfahrens, war dagegen die öffentliche Meynung getheilt, indem Einige das öffentliche und mündliche Verfahren, Andere das schriftliche für angemessen hielten. Zu den erstern gehörte der Vf. der so eben unter Nr. 2. gedachten Schrift: indem er in einem neuern Werke, betitelt: 4) *Ideen über die Nothwendigkeit und die Organisation eines Handelsgerichts für Hamburg.* Von C. *Spangenberg*, Dr. d. R. (Hamburg, b. Perthes und Besser. 1814. 48 S. 8.) ein öffentliches und mündliches, jedoch von der französischen *Plaidoierie* sehr verschiedenes, Verfahren als das bey einer solchen Organisation eines aus Kaufleuten bestehenden Gerichts zweckmässigste empfahl. — Während dieser Zeit trug denn auch der Senat der Bürgerschaft einen Gesetzvorschlag vor über die neue Gerichtsform, in welchem ein aus Kaufleuten zusammengesetztes und mit zwey rechtsgelehrten Präsidenten und Actuarien versehenes Handelsgericht, so wie ein öffentliches

ches und mündliches Verfahren vor demselben, der Bürgerschaft vorgeschlagen wurde.

In diese Periode, und zwar in die Zeit, wo die gedachte Proposition den bürgerlichen Collegien der Oberalten, Sechsziger, und Hundertachtziger zur Prüfung vorgelegt wurde, bevor er an die gesammte erbgesessene Bürgerschaft gebracht wurde, fallen die beiden zu recensirenden Schriften. — Ein grosser Theil der Advocaten in Hamburg, welche befürchteten, dass das vom Senat vorgeschlagene öffentliche und mündliche Verfahren in Handelssachen, ihren lucrativen Erwerb sehr schmälern würde, suchten theils unmittelbar, theils mittelbar durch Gewinnung einer Partey zu bewirken, dass der Vorschlag in dieser Hinsicht zurückgenommen, oder von der Bürgerschaft nicht angenommen werden möchte. Diesem entgegen zu arbeiten, ist der Zweck der Schrift Nr. 1., für deren Vf. ein höchstgebildeter Kaufmann, *Runge* gehalten wird. „Wie es heisst", beginnt sie, „wird der erbgesessenen Bürgerschaft nächstens die Errichtung eines Handelsgerichts, vor welchem die Rechtsstreitigkeiten mündlich und öffentlich verhandelt werden sollen, vorgeschlagen werden. Es sollen sich Meynungen wider diesen Vorschlag erhoben haben, ja es will verlauten, dass er von einer Seite auf das Unbarmherzigste verdammt und herabgewürdigt worden. Die Gründe, welche von dem Einen oder dem Andern gegen den neuen Gesetzvorschlag und für die Beybehaltung der alten Rechtspflege angeführt werden, mit ruhiger Besonnenheit zu beleuchten, und aus innerster, auf Erfahrung gegründeter Ueberzeugung, die Vorzüge des erstern mit wenigen Worten zu bezeichnen, soll in diesen Bogen versucht werden." Der Vf. geht nun zu den Einwürfen der Gegner über, und widerlegt dieselben. Dass er darin leichtes Spiel hatte, beweisen die meistentheils höchst schwachen Einwürfe selbst. (1. Der öffentliche mündliche Vortrag bey Rechtsstreitigkeiten sey französische Sitte!!! 2. Die Sache werde bey dem mündlichen Vortrage nicht gründlich behandelt. 3. Das Heil einer Sache beruhe meistentheils bey dem, welcher sie vortrage. 4. Das Oeffentliche des Verfahrens könne dem Credit nachtheilig seyn!!! 5. Die deutsche Sprache eigne sich nicht zum mündlichen Vortrage!!!) Dagegen giebt er folgende Vorzüge des in Rede seyenden Gegenstandes an: 1) die Partey könne ihre Sache dem Gerichte selbst vortragen, oder 2) doch ihren Sachführer controlliren, und seine etwanigen Irrthümer im Factischen berichtigten; 3) die Partey bekomme Gelegenheit, die Fähigkeiten des Mannes, dem sie oft ihr ganzes Vermögen anvertraue, zu prüfen; sein Credit und ihre Ruhe werde dadurch gewinnen; 4) die Rechtsstreitigkeiten würden gründlicher behandelt; beym schriftlichen Verfahren liege die Sache in den Händen *eines* Referenten, dessen Ansicht und Meynung bey den übrigen Mitgliedern, die die Sache nur aus *seinem* Vortrage kennen könnten, gewöhnlich das Uebergewicht habe; bey dem mündlichen seyen die Parteyen selbst Referenten, und controllirten sich aufs genaueste; 5) den Parteyen werde schnell zu ihrem Rechte verholfen; und sie brauchten nicht Jahre lang Kosten über Kosten aufzuwenden, ohne im Grunde oft weiter zu seyn, als zu wissen, wer der eigentliche Beklagte sey, oder dass vor Bestellung einer Caution für die Unkosten in der Hauptsache nicht verhandelt werden solle. (Bezieht sich auf einen argen Uebelstand des ältern Hamburgischen Processes, nach welchem über jede dilatorische Einrede ein besonderes Verfahren eingeleitet und zum Spruche ausgesetzt wurde.) Dann schliesst der Vf. mit den Worten: „Wüsste der alte *Pütter*, der Unvergesslichste der deutschen Rechtsgelehrten, ihre Zierde und ihr Stolz, dass ein selbstständiger freyer Staat, mit der Einführung einer öffentlichen mündlichen Justizpflege, welche jener grosse Mann schon vor 20 Jahren als den Triumpf des Rechts darstellte, schwanger gienge, Heil Eurem Vorhaben! würde er aus seinem, mit Immergrün bepflanzten Grabe aufmunternd entgegenrufen!" — Nr. 2 ist dagegen eine Widerlegung dieser Schrift, und einer beyfälligen Recension derselben in dem Hamburgischen Morgenblatte. Statt tief in den Gegenstand, über welchen sich wahrlich vieles *pro et contra* sagen lässt, einzudringen, beschäftigt sie sich nur, nach Maassgabe einer Advocatenschrift, die von dem Vf. der Nr. 1 beleuchteten Einwürfe, und zwar alle und jede, sogar 1. 4. 5. zu rechtfertigen, geht über die von dem Gegner aufgestellten Vorzüge ziemlich leicht hinweg, und schliesst mit dem Abrisse eines summarischen schriftlichen Verfahrens. Rec. hatte bey deren Durchlesung dieselbe widrige Empfindung, welche er oft als Richter gehabt hat, wenn er den treuherzigen Vortrag eines Layen in der Rechtswissenschaft durch die Sophistereyen eines gewandten Advocaten „beleuchtet" fand, und enthält sich um so mehr jedes weitern Urtheils, als wirklich durch Rath- und Bürgerschluss das beabsichtigte Handelsgericht in Hamburg errichtet, und der öffentliche mündliche Vortrag für dasselbe eingeführt ist; dieses Handelsgericht auch bereits seit zwey Jahren mit grossem Beyfall seine Geschäfte verrichtet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Sendschreiben an Hrn. Ritter von Lang, über eine merkwürdige Recension in der Felderschen Literaturzeitung gegen seine Schrift: P. Marelli amores.* 1816. 40 S. 8. (15 Xr.)

Die Leser unserer A. L. Z. kennen bereits aus Nr. 4. d. J. die Schrift des Hrn. *v. L.*, worin vorzüglich Beyspiele der schändlichsten Verführungen und Knabenschänderischer Ausschweifungen der Jesuiten in ihren Klöstern aus archivalischen Quellen bekannt gemacht werden und zwar mit der in der Vorrede angegebenen löblichen Absicht: *ne hospitibus imprudenter admissis juventutis vestrae flores carpendos tradituri sitis.* Dass dieses den gewünschten Eindruck nicht verfehlen und bey den Freunden des Ordens mancherley Versuche bewirken werde, ihm zu begegnen,

nen, war vorauszusehen, aber nicht leicht wird jemand, der nicht in den Geist desselben eingeweiht ist, auf diese Art der Vertheidigung gefallen seyn, von welcher hier Nachricht gegeben wird. Denn mit jesuitischer Schlauheit wird jene Schrift selbst als eine Apologie der jesuitischen Moralität betrachtet, wodurch man mit hoher Achtung für die Reinheit der Grundsätze und Sitten des Jesuiterordens erfüllt werden müsse. Dieses Kunststück lieferte der bischöfl. Konstanz. Geistl. Rath *Felder*, Pfr. in Waltershofen in einem Winkel des Algäus, welcher in Baiern eine theolog. Lit. Zeit. herausgiebt, die vorzüglich auf die Geistlichkeit dieses Landes berechnet, auch darin ihre meisten Mitarbeiter zu haben scheint. Da sie wahrscheinlich den wenigsten unserer Leser bekannt ist, so führen wir nur an, dass sie ganz im Geiste der einst aus der bekannten Jesuitenschule zu *St. Salvator* zu Augsburg hervorgegangenen „Kritik über Kritiker" geschrieben ist und durchaus alles, was den alten Sauerteig älterer und neuerer Mystiker und Obscuranten zu verbreiten dient, thätig befördern hilft. Da ein solcher Eifer doch manche Schwachen täuschen könnte, so verdient der Verf. des vorliegenden Sendschreibens Dank, dass er die aufgestellten Scheingründe und Trugschlüsse näher beleuchtet und Menschen, die mit solchen Waffen kämpfen, in ihrer ganzen Verächtlichkeit darstellt; ihr aber hier weiter nachzugehen, würde uns in Gefahr setzen, unsere Blätter selbst dadurch zu beflecken, denn wo Grundsätze, wie die hier angeführten, gelten, kann jede nähere Berührung nachtheilig werden.

In einer Nachschrift wird vorzüglich noch darauf aufmerksam gemacht, dass besonders Männern, wie der berüchtigte und auch in der A. L. Z. bey der Anzeige seiner Schriften schon geschilderte, sogenannte Rosenkranzdoctor, *Herenäus Haid*, Professor in St. Gallen, und der wegen seiner beissigen Ausfälle gegen den würdigen Stadtpfarrer *Müller* abgesetzte Prof. *Gugler* in Luzern in der Felderschen Lit. Zeitung Weihrauch gestreut wird, wovon der erstere unverhohlen in der auch von uns angezeigten Schlussrede des Schuljahrs sagt: „das Verderbniss und Elend wird sich über die Christenheit immer häufen, bis jene Societät von Männern, welche einen lebendigen Körper darstellen, der für die Masse der Menschheit die Seele ist, als die wahrhaftigen Heilkünstler hervortreten, um die todtkranken Zeitgenossen, wie durch eine göttliche Wunderkraft zu retten." Was brauchen wir nun weiter Zeugniss?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Sammlung von Taufreden, nebst zwey Confirmationsreden von Friedr. Aug. Herm. Weber*, Prediger zu Werben in der Altmark. 1816. VIII u. 212 S. med. 8. (18 Gr.)

Der Vf. hat einen besondern Grund, warum er sich seit dem Antritte seines Predigtamtes nie entschliessen konnte, bey einer Taufe ein Formular zur Hand zu nehmen, sondern jedesmal durch eine besondere Rede die Taufe einleitete. Es giebt nämlich, sagt er, in der Gegend, in welcher er lebt, nicht wenige Personen, die, ob sie gleich äusserst selten oder gar nicht mehr eine *Predigt* anhören, oder an dem *heiligen Mahle* Antheil nehmen, doch sich noch durch ihre Familienverbindungen oder durch andere Verhältnisse von Zeit zu Zeit veranlasst sehen, als Pathen bey Taufhandlungen gegenwärtig zu seyn. „Darum hält er es für seine Pflicht, solchen Personen, die von seinen Kanzelvorträgen keinen Nutzen ziehen mögen, wenigstens bey Vollziehung einer Taufe nützlich zu seyn, sie auf eine schickliche Weise an Religionslehren zu erinnern, deren Vergessen sittliche Nachtheile mit sich führt, und einen Versuch zu machen, bey einer solchen feyerlichen Veranlassung in ihrem Gemüthe das schlummernde religiöse Gefühl zu wecken. Es scheint also, dass selbst die grossen Begebenheiten unserer Tage nicht den Einfluss auf äussere Religiosität gehabt haben, den man sich anfangs davon versprechen zu dürfen glaubte. Um so rühmlicher ist es für den Vf., dass er sich durch diese Erfahrungen nicht muthlos machen lässt, sondern fortfährt, das Werk eines evangelischen Predigers zu thun, und sein Amt redlich auszurichten. Für den Druck hätten jedoch diese Taufreden etwas mehr ausgearbeitet werden sollen; denn Manches kann für den nächsten Zweck genügen, was darum den spätern Leser nicht befriedigt. Der Vf. gesteht z. B. selbst, dass die Kindertaufe anfangs nicht gebräuchlich gewesen sey, und dass auch ein unmündiges Kind den christlichen Glauben nicht bekennen, Verpflichtungen nicht übernehmen, ja überhaupt nicht einmal wissen könne, was in der Taufe mit ihm vorgenommen wird; gleichwohl wird in einer Rede der Täufling mit den Worten angeredet: „Glaube mit uns an einen allmächtigen Gott! glaube mit uns an Jesum Christum;" in einer andern wird dem Kinde gesagt: „willst du aufgenommen werden in die christliche Kirche, so wisse, dass das Bekenntniss zum Christenthum nicht hinreicht. Höre also auch du und vergiss es nie, was Jesus dir zuruft" u. s. w., wobey die Rede sich an die Aeltern und Taufzeugen, nicht an das unmündige Kind richten musste. In Ansehung der Pathen möchte man wünschen, dass genau bestimmt würde, worauf man dieselben mit gutem Gewissen verpflichten kann. Rec. glaubt, dass man von ihnen nichts weiter verlangen könne, als dass sie darauf achten und in dem Falle des Todes der Aeltern dafür sorgen, dass das Kind, welches sie zur Taufe halten, in der christlichen Lehre unterrichtet werde. Dass sie hingegen für dessen Fortkommen in der Welt sorgen, liegt nicht in ihrer Pathenpflicht, ob es gleich löblich ist, wenn sie es thun können, ohne nähere Pflichten zu verletzen, und sie es thun. Die beiden *Confirmationsreden* sind fasslich und zugleich andringend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1816.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Göschen: *Erziehungslehre.* Von D. *Friedr. Heinr. Christ. Schwarz*, Professor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagogischen Seminariums daselbst. *Vierter* Band. 1813. *Erste* Abtheilung, VI. u. 336. S. *Zweyte* Abtheilung, (mit Nachträgen und Berichtigungen zu diesen beiden Abtheilungen und einem Register über das ganze Werk) 478. S. 8. (Schreibp. 4 Rthl. Druckpap. 3 Rthl.)

Auch mit dem Titel:

Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste. Von u. s. w.

Es war ein herrlicher Gedanke des würdigen Verfassers, seine vortreffliche Erziehungslehre mit einer Geschichte der Erziehung zu schliessen. Denn die Geschichte der Erziehung, so in ihrem innern Wesen aufgefasst, wie der Verfasser gethan hat, ist wenigstens eben so lehrreich, als die durchdachteste Lehre, vorzüglich wenn, wie hier, beide mit einander verbunden sind. Sie warnt nachdrücklicher, als alle Vorschriften thun könnten, vor den Einseitigkeiten, in die man bey dem Erziehen so leicht geräth, da erst die Geschichte, erst der Fortgang und Erfolg, recht anschaulich und abschreckend lehrt, wie selbst ein sonst guter Gedanke vorzüglich in der Erziehung, da sie so unmittelbar in das geistige Leben eingreift, durch Einseitigkeit eine desto nachtheiligere Wirkung hat, je strenger die Folgerechtigkeit ist, womit er durchgeführt wird. Sie lehrt zugleich, dass die Einseitigkeit einer Erziehungsweise vorzüglich daran zu erkennen sey, wenn bey ihr die Wirkung auf das Gemüth verfehlt wird; dass aber diese Wirkung, da das Gemüth die Einigung und Durchdringung von Gefühl und Geist ist, nothwendig verfehlt werden müsse, wo in Zweck und Mittel oder einem von beiden jenes allein oder dieser allein berücksichtigt wird. Darum ist zu wünschen, dass sich alle Erzieher mit den merkwürdigsten Erziehungsweisen und ihrem Erfolge bekannt machen mögen; und dazu bietet sich ihnen in diesem Buche ein zuverlässiger Führer, der sie jedoch keinesweges des eignen Urtheils überheben weder soll noch will. Für diejenigen, denen es noch unbekannt blieb, wollen wir eine allgemeine Uebersicht des Inhaltes geben, in der Hoffnung, sie dadurch zum eignen Lesen zu bewegen. Wir wollen zugleich bemerklich machen, wenn irgendwo unsere Ansicht nicht ganz mit dem Urtheile des Verfassers übereinstimmt.

In der *Vorrede* wirft der Verfasser einen das Ganze überschauenden Blick auf seinen Gegenstand. Das tiefere Alterthum zeigte, unter den gebildetern Völkern, einen geweihten Stand, welcher die Schätze des Geistes als die köstlichsten Geheimnisse verwahrte; hierauf erfolgte eine klassische Zeit, welche das Heiligthum aufschloss, und der ganzen nachkommenden Welt das Herrlichste frey und schön hinstellte; zugleich eröffnete sich der tiefste Quell der Geistesbildung für die ganze Menschheit durch das Christenthum, welches eine neue Lebenskraft besonders unter die Nationen des Westens hinströmte; im ganzen Verlauf waltet aber immer dieselbe heilige Macht, welche überall auch im Kleinen durchbricht, und sich als den Genius der Menschheit verkündet. Selbst in jenen Zeiten, welche die Anmassung der unsrigen so gern im Dunkel sieht, fehlt er nicht. — Dass darum der Verfasser etwas länger bey diesen Zeiten des Mittelalters weilen wollte, um wo möglich, einzelne Partien darin aufzuhellen, finden wir löblich. Wenn er aber weiter sagt, dass er lieber bey Personen stille gestanden sey, als bey Begebenheiten, um auf diejenigen Männer hinzuzeigen, welche der Bildung eine neue Kraft oder Richtung ertheilten, und hinzusetzt: „Ein Mann tritt auf, und es beginnt eine neue Zeit. Durch ihn bekommt die Menge ihren Geist, und jede Kraft, die bereit liegt, ihren Schwung" — so scheint er die einseitige Ansicht zu begünstigen, dass der Wille, die Klugheit, die Macht irgend eines Menschen dem Lebensstrome der Menschheit beliebig eine neue Richtung geben könne. Waren nicht vielmehr die Männer, die gewöhnlich als Grund und Anfang einer neuen Richtung des Menschenlebens angesehen werden, nur die Organe des Selbstbewusstseyns derselben? Eben damit aber waren sie allerdings auch die Mittel des *besonnenen* Weiterströmens, des Fortschreitens mit Freyheit und Vernunft. Darum kann man nicht sondern, und sagen: Das hat der Mann, Jenes das Zeitalter gethan. Beide leben und wirken in und mit einander. —

In der *Einleitung* (S. 1—40.) wird zuerst die Geschichte der Erziehung vermittelst der Culturgeschichte unter der Geschichte der Menschheit befasset,

fet, und als derjenige Zweig der Culturgefchichte im engern Sinne — wobey man nämlich blofs die Freyheit zum Gegenftande hat, wie fie im Conflict mit fich felbft fteht, wie der Menfch auf den Menfchen, Völker auf Völker, Einzelne aufs Ganze zur Bildung gewirkt haben — bezeichnet, welcher fich auf die freywillige Wirkfamkeit der Menfchen zum Zwecke der Humanität bezieht, fo fern diefe freywillige Wirkfamkeit die Bildung der Jugend beabfichtigt. Es wäre gut gewefen, wenn der Verfaffer die Gefchichte der Erziehung noch weniger von der Gefchichte der Menfchheit ausgefondert hätte; denn fie mufs in ihr ftehen und von ihr getragen werden, wie die freye Erziehungswirkfamkeit der Menfchen von der Erziehung der Vorfehung getragen wird. Eigentlich nun, fährt der Verfaffer fort, folle die Gefchichte der Erziehung darftellen, was in der Erziehung felbft gefchehen fey. Diefe Aufgabe aber fey unauflösbar. Darum müffe fie fich auf die *Erziehungsidee* befchränken, müffe zeigen, wie fich die Idee zur Bildung der Menfchen in ausgezeichneten Männern bewegt und wirkfam bewiefen habe, und in den Gefetzgebungen und Religionslehren, in den Lehranftalten und Erziehungsfchriften aller Zeiten bemerklich machen, wie weit jene Idee in die Wirklichkeit eingetreten fey. Es gebe aber zwey Grundanfichten in der Gefchichte der Menfchheit (folglich auch in der Gefchichte der Erziehung). Die eine lobe nur das Alte; die andere fuche alles Heil im Neuen. Beide Anfichten müffen vereinigt werden; ihre Vereinigung fey auch praktifch nothwendig und im Hiftorifchen begründet. Der Verfaffer fieht nur auf die Urzeit hin und fucht im Allgemeinen vorzuftellen, wie es fich da ungefähr mit der Cultur und Erziehung verhalten haben möge. Die Erziehung war da noch Eins mit dem Leben. Erft als fie ein Gefchäft wurde, mit Bewufstfeyn und Nachdenken betrieben, begann die Entftehung der Erziehungsidee. Wie es nämlich auch, urtheilt der Verfaffer, gewefen feyn möge in einem frühern glücklichen Zeitalter, fo fey doch darauf ein ehernes erfolgt, aus welchem die Menfchheit wieder hervorftreben mufste. Darum betrachtet er den Menfchen zuerft auf der unterften Stufe der Cultur, doch fo, dafs er ein bildendes Princip aus früherer Zeit herüberwirken läffet. Auf diefer unterften Stufe wurde der Menfch vorzüglich durch die Natur, bald auf eine freundliche, bald auf eine feindliche Art zur Cultur aufgeregt. Allmählig immer mehr übernahm ihn die Freyheit, gleichfam das väterliche Bildungsprincip, aus der mütterlichen Führung der Natur; und damit trat der Menfch auf die zweyte Culturftufe. Da entftand zuerft der Staat. Darin war die Religion nicht nur die innere Bildungskraft, fie war auch das erfte und tieffte Bildungsmittel. Religion und Kriegsftand, Priefter und Regenten ftanden neben einander, mit göttlichem Anfehn über dem Volke. Wo fich Staat und Kirche, Herrfcher und Priefter vereinigten, entftand die dritte Stufe der Cultur in der Vorwelt. Da erzeugte fich auch die Verfchiedenheit der Stände. Selten aber blieb diefe Culturftufe ohne Störung und Ausartung. Doch blieben gewiffe Lichtorte der Cultur, von welchen aus fich die Strahlen unter die rohern Völker verbreiteten; die müffen zur Ueberficht des ganzen Bildungsganges der Menfchheit vor andern ins Auge gefafst werden. In der Betrachtung ihrer Bildungsgefchichte aber müffe vorzüglich der Unterfchied zwifchen der früheften Weife, und der, in welche fie übergegangen, leiten. Jene bezeichnet der Verfaffer als die Periode der *gefchloffenen*, diefe als die der *freygegebenen* Bildung. Der Uebergang aber erfolgte nun allmählig; darum zerfällt des Verfaffers Darftellung nicht in *zwey*, fondern in *drey* Abtheilungen. Denn das Freywerden der Bildung fängt zwar nach ihm fchon bey den Hebräern an, und erhebt fich bey den Griechen und Römern zu einer höhern Stufe; vollkommen frey gegeben aber wurde das tieffte Bildungsmittel, die Religion, erft durch das Chriftenthum.

Erfte Abtheilung. Gefchloffene Bildung. Alte Zeit. (S. 41 — 90.) *Indier.* Das Wenige, was von der bey diefem merkwürdigen Volke herrfchenden Erziehungsweife gefagt wird, erweckt das Verlangen nach Mehrerm und Beftimmterm. Es bezieht fich aber, was der Vf. darüber fagt, mehr auf die neue, als auf die alte Zeit. Nun läfst fich zwar wohl bey diefem Volke ficherer, als bey den meiften andern, von den Einrichtungen und Sitten der jetzigen Zeit, auf die alte zurückfchliefsen: doch fcheinen mehr nur noch die Formen und Hüllen übrig; das wahre, innere Leben fcheint erftorben. — *Chinefen.* Auch was hier von ihrem Unterrichtswefen gefagt wird, beweift, dafs die Seele diefes Volkes ganz auf das Aeuffere gerichtet ift. Von den *Japanefen* nur einige Worte. Manche Nachrichten deuten auf etwas Tieferes in der Bildung diefes Volkes. Ziemlich ausführlich hingegen wird von den *Aegyptern* geredet, vorzüglich von ihren Prieftern und deren Bildung. Darauf von den *alten Perfern*. Die Verfchiedenheit in den Nachrichten des Herodot und Xenophon erklärt der Vfs. fo, dafs er annimmt, jener rede von den gemeinen Perfern, und zwar von der Zeit, wo fie noch keine weitere Bildung angenommen hatten; diefer aber von den vornehmern, dem Stamme der Pafargaden, alfo von einer Hoferziehung, wie fie nach Cyrus Zeiten gewefen. Wir fehen nicht ein, warum der Vf. glaubt, dafs eine folche Erziehung erft nach Cyrus Statt gefunden habe. — Im Anhange noch einige Worte von der Bildung bey den Babyloniern, Phöniziern, Karthagern und andern Völkern der alten Welt. Von einigen derfelben hat doch fchon Herodot Mehreres.

Zweyte Abtheilung. Claffifche Zeit. (S. 91 — 358.) 1. *Hebräer.* Anziehend, vielleicht aber im Ganzen zu günftig ift die Darftellung, welche der Vf. von den Schickfalen, dem Leben und der Bildungsweife diefes Volkes gibt. Häuslichkeit und Religiofität waren die Grundzüge in der älteften Zeit. Auch von der Rabbinenlehre wird geredet, und von den

den Schulen nach dem Untergange des jüdischen Staates. Warum aber nichts von der jetzt bey diesem Volke herrschenden Erziehungsweise? — II. *Griechen.* 1) *Alte Zeit der Griechen.* Bildsamkeit war der Grundzug ihres Charakters; ihre Bildung selbst das Werk einer Völkermischung; Religion und Musik waren die beiden Hauptbildungsmittel. Viele Stellen über Bildung sind aus Homer mitgetheilt, nach Vossens Uebersetzung. Darauf wird den Hauptrichtungen nachgegangen, in die sich die alterthümliche Einheit schied; und 2) von der *Gesetzgebung des Lykurgos und der spartanischen Erziehung* geredet. Sie wird zwar als eine durchaus politische bezeichnet, doch gewinnt das Leben der Spartaner durch die Darstellung des Vfs. ein viel fröhlicheres Ansehen, als es nach den gewöhnlichen Schilderungen hat. 3) *Pythagoras und seine Bildungsanstalt in Grossgriechenland.* Die Göttlichkeit des Mannes und die Alles umfassende Erziehungsidee, die er in seinem Bunde zu verwirklichen suchte, wird gut ins Licht gestellet. 4) *Die Solonisch-Athenische Erziehung.* Zum erstenmale, sagt der Vf. von ihr, erscheint eine völlig freygegebene und freygewordene Bildung, die Menschheit in ihrer geistigen Entwickelung und Gestaltung, und stellt dann das Vortreffliche der Solonischen Gesetzgebung in Hinsicht auf die Erziehung dar. Darin findet sich allerdings Vieles, was die Regierungen der neuern Zeit beschämen könnte. Doch wird auch nicht das Anstössige verschwiegen, das selbst in den Solonischen Erziehungsgesetzen blieb, z. B., dass der Vater das Recht behielt, sein neugebornes Kind tödten zu lassen oder auszusetzen, und dass es zwischen unehelichen Kindern und ihrem Vater gar keine gesetzliche Pflichten gab. Dann von dem Unterrichte der Atheniensischen Jugend, von den Lehranstalten, besonders den Gymnasien, und den Lehrgegenständen, der Grammatik, Gymnastik und Musik. Auch wird geschildert, wie später mit den Sitten zu Athen die Erziehung verdarb, wobey sich leider viele Vergleichungspunkte mit der jetzigen Zeit darbieten. 5) *Die Erziehungsidee des Platon.* Der Vf. sucht sie durch Aushebung vieler Stellen, die von der Erziehung handeln, darzulegen. Eine solche Darstellung muss aber bey einem Manne, wie Plato, immer Stückwerk bleiben. In ihrer lebendigen Einheit kann seine Erziehungsidee nur erkannt werden, indem sie zugleich mit der Philosophie, worin sie getragen wird und wovon sie einen wesentlichen Theil ausmacht, dargestellt wird. 6) *Die Aristotelische Erziehungsidee.* Im Aristoteles, urtheilt der Vf., steht die klassische Bildung auf ihrem höchsten Punkte, und so, dass sie sich schon dem Charakter der neuern Zeit zuwendet, und Gelehrtheit, Wissenschaftlichkeit, Reflexion wird. Die Darstellung seiner Erziehungsidee ist kurz. 7) *Allgemeiner Zustand der Jugendbildung unter den Griechen in wissenschaftlicher Hinsicht.* Was hier gesagt wird, ist sehr gut. Wenn der Unterricht bey den Griechen sehr mangelhaft scheint, so muss man bedenken, dass die Hauptsache der Erziehung bey ihnen politisch war, und dass sie in der guten Zeit viel mehr als wir durch das öffentliche Leben mit Inbegriff des Gottesdienstes erzogen wurden. — III. *Römer.* Auch diesen Abschnitt wird man im Ganzen wohl überdacht und ausgearbeitet finden. Die Häuslichkeit der Erziehung bey den Römern und all das Gute, was daraus folgt, wird anerkannt und gewürdigt; aber auch das spätere Verderben wird geschildert, und wie da keine Schulen und besoldete Lehrer mehr helfen konnten. Nicht einstimmig mit jener Anerkennung scheint uns das Urtheil von der bessern Zeit: „Man sollte sagen, dass die Bildung zu Rom mehr Liebhaberey der einzelnen geistvollen Männer, als Bedürfniss und Angelegenheit der Nation gewesen." Denn das gilt bloss von der Schulbildung, und insbesondere von dem Studium der Grammatik und Rhetorik. Das war aber bey der Bildung eines Römers in den guten Zeiten des Staates gewiss nicht die Hauptsache. Einseitig, vielleicht aus dem Standpunkte der griechischen Bildung, scheint auch das Urtheil, dass das Volk der Römer nie so wie die Griechen zu seiner Vollendung gelangt sey. Denn in ihrer Eigenthümlichkeit, als Römer, scheinen sie vielmehr eine sehr entschiedene Ausbildung erreicht zu haben. Der Vf. hätte diess eigenthümliche Römerwesen wohl mehr hervorheben und zeigen sollen, wie, auch ausser der angeborenen Naturanlage, Alles im bürgerlichen Gemeinwesen den Jüngling dahin führte, Alles ihn zum Römer erzog. Aus Terentius ist zuviel mitgetheilt, da er mehr griechische Lebensweise schildert, von welcher die Römer doch immer weit entfernt blieben. — In einem Anhange sucht der Vf. die wunderbaren Wirkungen der Tonkunst auf die Völker der alten Welt, die Römer ausgenommen, zu erklären. Er sieht den Hauptgrund in der Einfachheit und Grösse jener Menschen, die noch mehr mit der Natur im Einklange standen. Was diese Menschen ergriffen, sagt er, ergriffen sie ganz, wovon sie ergriffen wurden, davon wurden sie ganz ergriffen; Leib und Seele, Geist und Gemüth, es wurde zusammen gleichmässig durch die Allmacht der Töne bewegt, und dieses um so mehr, je einfacher die Töne waren. Das ist gut gesagt, aber es befriedigt noch nicht; man wünscht eine tiefer eindringende Betrachtung. Die Sache scheint um so wichtiger, als jene Nachrichten auf einen bedeutenden Mangel in der Bildung der neuern Zeit hinzuweisen scheinen.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

SONDERSHAUSEN: *Gesindeordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen v. 30. October* 1815. 72 S. 4.

Die, durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit sich auszeichnende Schwarzburg-Sondershausensche Regierung hat in der vorliegenden Gesindeordnung ein siem-

ziemlich erschöpfendes Gesetz über diesen Gegenstand erlassen. Die preussische Gesindeordnung vom 8. Nov. 1810 liegt im Allgem. durchaus, oft wörtlich, z. B. §. 3. (in der Preussischen 2 u. 3.) 4 (§. 5.) 5. (§. 6.) 6. (§. 7.) 7. (§. 8.) 9. (§. 10.) 63. (§. 56.) 65. (§. 57.) 66. (§. 58.) 67. (§. 60.) 68. (§. 61.) 69. (§. 62.) u. a. m. zum Grunde; allein dessen ungeachtet hat die Sondershausensche Gesindeordnung vor der Preussischen in mehreren Beziehungen Vorzüge. Rec. rechnet dahin, dass sie mehr als diese, Administratorische Bestimmungen und Instructionen für Polizeybehörden und genauere Vorschriften über das gegenseitige Verhältniss zwischen Herrschaften und Gesinde enthält; auch sind manche Artikel bestimmter und deutlicher gefasst. Rec. rechnet dahin unter andern den 11ten §. der Schwarzburgschen u. den 9ten §. der Preussischen Gesindeordnung. Nach letztrem war er zweifelhaft, ob das Gesinde, was sich anderweitig vermiethet, die Auflösung seiner frühern Dienstverhältnisse schon bey der anderweitigen Vermiethung oder erst beym Zuzuge darthun musste und das Polizeyministerium deklarirte diesen §. erst im Julius 1816. für letztere Meinung; nach der Schwarzburgschen Gesindeordnung kann aber über eben diese Meinung kein Zweifel obwalten. — Rec. glaubt sie als ein musterhaftes, wohldurchdachtes Gesetz empfehlen zu dürfen, kann jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, dass die treffliche Einrichtung der *Dienstbücher* darin mit aufgenommen seyn möge, weil sie allen Forderungen der Gesindepolizey entsprechen und zur Veredelung der dienenden Klasse ausserordentlich beytragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Heyse: *Sieben Casualreden*, auf Verlangen dem Druck überlassen von *Ernst Capelle*, zeitigem (dieser Zeit) Gehülfsprediger (jetzt zweytem ord. Pred.) an U. L. Fr. Kirche in Bremen. 1816. VIII u. 128 S. 8.

Der Vf., Sohn eines Predigers zu Horn im Lippe-Detmoldschen, ward, als Gehülfsprediger an einer Bremischen Gemeinde, von Personen, die ihm gewogen waren, bey dem nahen Bevorstehen neuer Predigerwahlen zur Bekanntmachung einiger Vorträge zu dem Ende ermuntert, damit die Aufmerksamkeit der Wähler um so mehr sich auf ihn richtete, und er konnte ihre gut gemeynte Einladung füglich nicht ablehnen. Doch bittet er, dass der Leser seine Erwartungen nicht hoch spanne, sondern bedenke, dass hier die ersten homiletischen Versuche eines jungen Mannes, der dem Wunsche ihm Wohlwollender habe nachgeben müssen, dem öffentlichen Urtheil vorgelegt werden. „In der Nähe eines *Dräsecke*, dessen geistreiche Vorträge jedem gebildeten Leser und Zuhörer unaussprechlich wohlthun müssen, und den ich in Absicht auf Sprache, Vortrag und Sache als seltenen Musterredner verehre, lerne ich meine Arbeit in dem schwächsten Lichte beschauen." Hr. C. setzte sich, wie er sagt, drey Punkte als Hauptaugenmerk vor: *Reinheit der Sprache, edle Popularität und ansprechende Herzlichkeit.* Die kleinen Versuche in Versen sollen nur als Herzensergiessungen angesehen und weder Kunst noch Ideenreichthum darin gesucht werden. Die erste Rede hielt der Vf. noch in seinem Vaterlande am 18. Julius 1815 unter freyem Himmel auf einem Berge, von welchem man das Siegesfeuer auf dem Winnefelde lodern sah, wo einst, nicht unwahrscheinlich, die Legionen des *Varus* von *Arminius* geschlagen wurden. In den beygefügten Versen sind Reminiscenzen aus Lectüre merklich; ohne eine Stelle in *Schillers* Ode an die Freude hätte z. B. Hr. C. nicht gesagt: „Seyd umschlungen, edle Krieger; dieser Kuss ist Euch geweiht." Die Abschiedspredigt, die er zu *Horn* hielt, hat einen herzlichen Ton. Ob es übrigens mit dem religiösen Sinn seiner damaligen Zuhörer viel auf sich hatte, wenn es ihnen an thätiger Liebe fehlte, ist zu bezweifeln. Redensarten wie: „mein Wunsch ist auf Euer Glück berechnet, liebt Rec. so wenig als Canzelgebete in Reimen. Auf die Abschiedspredigt folgen fünf Predigten, die der Vf. vom 24. Dec. 1815. bis zum 1. Januar *1816. in* Bremen hielt. Auch diese empfehlen sich durch Gemeinfasslichkeit und eine wirklich in einzelnen Stellen den Leser angenehm ansprechende Herzlichkeit. Hr. C. hat gewiss Anlagen; sie sind nur noch nicht ausgebildet, und sein Geschmack ist noch nicht geläutert. In der Folge wird er z. B. an einem Weihnachtsfeste nicht mehr in einem Gebete sagen: „Lass uns, o Jesu, auf deine Windeln sehen!" Logische Fehler der Disposition wird er ebenfalls in reifern Jahren vermeiden. Schon jetzt kann man jedoch wohl begreifen, wodurch er sich bey dem Volke als Prediger empfahl; der Beyfall der weniger gebildeten Menge wird jedoch, wenn er, wie man glauben darf, ein guter Kopf ist, nicht so viel bey ihm gelten, dass er in der Freude darüber vergessen sollte, nach dem Beyfalle derer zu streben, deren Urtheil mehr Gewicht hat.

FORTSETZUNG.

Gmünd, b. Ritter: *Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt. Fünfter* Band. 1816. XVI und 464 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (Siehe d. Recens. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 26.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Göschen: *Erziehungslehre.* Von D. *Friedr. Heinr. Christ. Schwarz* u. s. w. Auch *Geschichte der Erziehung* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. Dritte Abtheilung. Die neue Zeit. Allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer neuen Cultur und über das neu belebende Princip des Christenthums eröffnen diesen Band. Fast zu allgemein und zu unbestimmt wird jene Nothwendigkeit dargestellt; darum scheint es, man könne bey manchen Behauptungen auch eine ganz andere Ansicht fassen. Wenn z. B. gleich im Anfange gesagt wird: „Das Heiligthum des Priesterstandes war längst aufgeschlossen, und die Schätze uralter Weisheit waren dem Volke Preis gegeben;" — so könnte man wohl mit mehr Recht fast umgekehrt sagen: Die Schätze uralter Weisheit waren in die Tiefe zurückgesunken, und das Heiligthum des Priesterstandes war zu einer scheinheiligen Wartung der zurückgebliebenen todten Hülle erstarret. Schön aber wird dann das Licht der neuen Sonne, der Geist des Christenthums geschildert; z. B. „Hier war das Princip ausgegangen, welches die höchste Fülle des Gemüths in die reinste Harmonie eines gleichsam musikalischen Lebens (wie es ein Pythagoras wünscht) überall ertönen lassen sollte, den Geist zum freyesten Vordringen aufregend, und in das Gefühl den Himmel herabführend." — Die ganze Erziehung der christlichen Zeit erschien dem Vf. in drey Perioden: des Eindringens dieser neuen Kraft in die rohe Völkermasse, des Erwachens neuer Cultur im Christenthume, des Freywerdens der Bildung im Abendlande.

I. *Entstehung der christlichen Bildung.* (S. 11 — 74.) Zuerst von der Lehrart und Bildungsweise der Apostel und ihrer Schüler; von der Katechetenschule zu Alexandrien; von dem Unterrichte der Katechumenen und dessen verschiedenen Stufen; von den Lehrern, die allmählig immer mehr Geistliche waren; auch wie sich allmählig das Geistige bey den Geistlichen verlor, das Christenthum aber dagegen in die Familien, besonders in die Seelen der Frauen, eindrang, und alle Verhältnisse, auch die Erziehung, veredelte. Darauf, welche Schulen nach und nach entstanden, wie die alten Kaiserschulen, auf welchen grosses Sittenverderben unter den Studirenden herrschte, allmählig in geistliche Schulen verschiedener Art übergingen, und wie das Mönchthum in den Benedictinern für die Bildung wichtig wurde. Auch von dem Mythischen dieser Zeit, und von dem rühmlichen Eifer für Geistesbildung, der selbst in den Jahrhunderten, die man für die finstersten hält, vorzüglich in den brittischen Inseln und in Gallien lebendig war. Zuletzt, was und nach welchen Lehrbüchern gelehrt wurde, und welche Orte in dieser Zeit, nämlich bis in das siebente Jahrhundert, für das Schulwesen am wichtigsten waren. — Wohlthätig angesprochen fühlt sich der Leser, wie durch das ganze Buch hin, so auch vorzüglich in diesem Abschnitte von der Billigkeit, der Milde des Urtheils, die des Geistes aufrichtiges Bestreben in jeder Zeithülle anerkennt. —

II. *Abendländische Nationalbildung in der Kirche.* (S. 75 — 232.) Zuerst im Allgemeinen, wie der edle Winfried Christenthum, Kirchen und Schulen in Deutschland gegründet. Dann von Karl dem Grossen, wie thätig er für seine eigne und seines Volkes Bildung gewesen, und von seinem Lehrer, Freund und Gehülfen Alcuin. Wie auch in England unter Alfred die Bildung geblühet habe, und selbst unter der Barbarey der Dänen nicht ganz untergegangen sey; besonders von den Schulen zu York und Canterbury. Darauf folgt eine Aufzählung einzelner Schulen im Fränkischen Reiche, und zwar zuerst derjenigen, welche Karl der Grosse stiftete oder neu gestaltete; sodann der Benedictinerschulen, welche vom neunten bis zum eilften Jahrhunderte noch fortdauerten oder neu entstanden. Zugleich werden die berühmtesten Lehrer einer jeden genannt und nach ihrer pädagogischen Thätigkeit kurz gewürdigt. Darauf von den Lehrgegenständen. Im Allgemeinen herrschte das Trivium und Quadrivium; die Poëtik war zwar auch noch stehender Artikel, aber bis zur Armseligkeit herabgesunken; Geographie wurde sehr dürftig gelehrt, Historie und Physik etwas besser, Medicin, Jurisprudenz und Theologie in eignen Lehranstalten. Ein encyklopädischer Unterricht und die Methode des Dictirens wurde auch durch die Theurung der Bücher nothwendig. Der Vf. geht dann weiter und berichtet, wie die ersten Universitäten, besonders Salerno, Bologna und Paris, entstanden und zuerst eingerichtet wurden; wie sich aber zu gleicher Zeit die Klosterschulen der Benedictiner und auch die Domschulen verschlechterten; wie auch die

die Bettelmönche, in deren Hände im funfzehnten Jahrhundert der Unterricht gröfstentheils überging, bey manchem Guten fich doch zu fehr von der Wiffenfchaft und dem guten Gefchmack entfernten, und daher die Schulen, deren fie fich bemächtigt hatten, immer tiefer herunterbrachten; wie fich aber hierdurch befonders in den Städten ein Kampf der weltlichen Macht wider die geiftliche erhob, um die Rechte der Einrichtung, ja auch zuweilen der Auffìcht über die Schulen an fich zu ziehen; wie dadurch Stadtfchulen aufkamen, die anfangs zwar die beffern waren, aber auch bald verfielen, fo dafs das ganze Schulwefen, vorzüglich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert, auf das allertieffte verfank. Alles trefflich dargeftellt. Recht anfchaulich tritt der traurige, Mitleiden erregende Zuftand, worin fich das Schulwefen noch im Anfange des fechszehnten Jahrhunderts befand, und befonders das Unwefen der herumziehenden grofsen Schüler, Bacchanten genannt, und ihrer Schützen vor Augen durch einen Auszug, den der Vf. aus Thomas Plater's eigner Lebensbefchreibung mittheilt. Ein einziges Licht in diefem allgemeinen Düfter ift die Idee einer freyern Erziehungsanftalt, welche im vierzehnten Jahrhundert in Geirt Grote zu Deventer erftand und fich durch feine Schüler bis zu der Zeit der Reformation hin lebendig erhielt. Der Vf. gibt dann eine tabellarifche Ueberficht der Bildungsanftalten von den Zeiten des Alterthums her, die zu fragmentarifch ift, als dafs fie den angegebenen Zweck — die Entftehung und Entwicklung derfelben bis zur Wiederherftellung der Wiffenfchaften deutlich vor Augen zu legen — erreichen könnte. Darauf folgen allgemeine Betrachtungen, z. B. „Aus diefem allen erfcheint uns deutlich, dafs durch das Mönchthum und Studium der Geiftlichen, fo fehr diefes auch immer wieder fank, eine gänzliche Umbildung der abendländifchen Völker bewirkt wurde, und ein heller Tag der Cultur zwar langfam und von wechfelnden Nebeln verdunkelt, aber unabänderlich hervorzubrechen begann;" — eine Behauptung, die fich nur dann fo unbedingt, wie fie da ftehet, rechtfertigen läfst, wenn man dem Mönchthum, wie der Vf., auch das Gegenftreben mit feinen heilfamen Folgen zufchreibt, das durch feine Einfeitigkeit veranlaffet wurde. Die Einfeitigkeit des Mönchthums aber findet der Vf. vorzüglich darin, dafs es alle felbftständige und charakteriftifche Bildung zu zernichten geftrebt habe. Im Gegenftreben hätten fich dennoch fchon bald nach den Zeiten Karls des Grofsen die abendländifchen Nationen gefchieden, und von der Zeit an habe auch die Erziehung in einer jeden ihren eignen Charakter angenommen. Damit wendet fich der Vf. insbefondere zu der *Erziehung der Deutfchen*, und zeigt, dafs fie eine Bildung zu frommem Sinn und treuem Ernfte gewefen fey, die fich vorzüglich in zwey Dingen, dem Ritterwefen und dem Gewerbfleifse, geäuſsert habe. Von beiden wird eine anziehende Schilderung gegeben, die aber, befonders was das Ritterwefen betrifft, keineswegs allein von Deutfchland gilt. Mehr noch beweift die tiefe Gemüthlichkeit und hohe Geiftigkeit der deutfchen Bildung diefer Zeit, was darauf von der Mufik, der Malerey und der Baukunft gefagt wird. „Alles diefes nun — fchliefst der Vf. — vereinigte fich in den erften Jahrhunderten nach Karl dem Grofsen, um der deutfchen Nation im Ganzen ihre Richtung zu geben, und gerade in diefer Vielfachheit der Verhältniffe beftand eine Art von National-Erziehung, welche aber zugleich im ftrengften Sinne Familien-Erziehung war. Ritterwefen, Gewerbfleifs und Kirchenthum durchdrangen vereinigt die Nation im Ganzen, und der Geift, welcher fich hierdurch erzeugte, erzog auch das Kind; fo waren Phantafie, Verftand und Religion, diefe Grundkräfte des menfchlichen Gemüths, in der deutfchen Bildung verfchwiftert." Dann aber kommt noch die Erinnerung, über dem Befondern nicht den gemeinfamen Charakter der Bildung unter den abendländifchen Nationen aus dem Auge zu laffen.

III. *Die freygewordene Bildung.* (S. 232—434.) Diefe Abtheilung, welche die Gefchichte der Erziehung bis zu den neueften Zeiten befaffet, wird wieder in drey Abfchnitte getheilt: die Zeit der neu eintretenden Kraft, die Zeit der Wirkung und Gegenwirkung, die Zeit der neuen Organifationen. 1) *Die Zeit der neu eintretenden Kraft* — auch überfchrieben: *Zuftand der Bildung im vierzehnten Jahrhundert.* (Es foll wohl heifsen: im *funfzehnten;* wäre aber auch dann nicht recht paffend, da die folgende Darftellung zwar Blicke auf frühere Zeiten enthält, beftimmter aber doch nur die letzten Jahrzehente des funfzehnten Jahrhunderts und das ganze fechszehnte Jahrhundert betrifft.) Zuerft im Allgemeinen, von dem Mifsverhältniffe der alten Lehranftalten und des alten Unterrichts zu dem neuen Streben diefer Zeit. Dann im Befondern, wie diefs Streben in Deutfchland zu grofsen Erfolgen durchdrang, dargeftellt in der Schilderung des Geiftes und der Bemühungen der bedeutendften Männer, durch welche hier die neue Bildung entftand. Als folche werden zuerft und vorzüglich aufgeführt *Johannes Hegius*, *Defiderius Erafmus*, *Cornelius Celtes* (im Buche fteht immer *Celtis*) *Protucius*, Stifter der rheinifchen Gefellfchaft, *Johannes Camerarius Dalburgius* Johann Kämmerer von Dalberg,) durch welchen diefe Gefellfchaft zu ihrer Blüthe und Reife gelangte, *Rudolphus Agricola*, *Wilibald Pirkhaimer*, *Johannes Capnio* (Reuchlin.) Darauf folgen einige Worte von der allgemeinen Wirkfamkeit der Kirchenreformation zur Verbefferung der Erziehung und des Unterrichts; etwas mehr wird von Luther's und Zwingli's unmittelbaren Bemühungen für die Schulen gefagt, am ausführlichften aber von den Verdienften, die fich Melanchthon auch in diefer Hinficht erworben, geredet. Von eigentlichen Schulmännern diefer Zeit, befonders folchen, die fich durch die Stiftung und Einrichtung von Gelehr-

ten-

tenschulen in Deutschland verdient gemacht haben, werden in ihrem Wirken geschildert, vorzüglich *Johannes Sturm*, der ausgezeichnete Methodiker und Reformator im Schulwesen, dessen Schule in *Strassburg* zur Universität wurde, *Valentin Friedland*, berühmt durch die Einrichtung und Leitung der Schule zu *Goldberg*, *Michael Neander*, *Joachim Camerarius* (von Liebhard, genannt Kammermeister,) und *Erbanus Hessus*. Auch einige Ausländer werden angeführt, wie *M. Antonius Muretus* und Andere. Der Vf. schliesst die Schilderung verdienter Schulmänner jener Zeit mit der Bemerkung, dass sich in Deutschland, wo die Religionsparteyen so sehr unter einander lebten, die Möglichkeit einer Nationalerziehung immer weiter entfernt habe, weil diese doch eine gemeinsame Religionsanstalt zur nothwendigen Bedingung zu erfordern scheine; dass von nun an Alles zur Allgemeinheit und Weltbürgerlichkeit, oder, wenn man wolle, zum Verflächen hinstrebte. Es hätte wohl hier beachtet werden sollen, wie auch das damals neu belebte Studium des griechischen und römischen Alterthums mit seinen Sprachen durch die Einseitigkeit, in welche es, wie so leicht alles neu rege menschliche Streben, gerieth, zur Vernachlässigung deutscher Sprache und Geschichte, und so überhaupt des eigenthümlich Deutschen mitwirkte. Darauf folgen allgemeine Blicke auf die Schulen in Deutschland im sechszehnten Jahrhundert. Buchstäblerey des Lernens und Rohheit der Sitten nahmen sehr bald wieder überhand; die echten Schulmänner wurden selten; grammatische Subtilitäten und eine finstre Miene fingen an für die Hauptzüge eines rechten Schulrectors zu gelten; die Schulzucht war strenge und finster, der Gehalt armselig, die Forderungen aber wurden grösser. So der Schulstand jener Zeit. Daher Privatanstalten — die erste zu *Gemmingen*, gegen 1520 von *Wolf von Gemmingen* für die Söhne des Adels gestiftet — und häufigerer Privatunterricht. — 2) *Die Zeit der Wirkung und Gegenwirkung.* Zuerst von der Gegenwirkung, die mit dem Jesuitenorden aus dem Innern der katholischen Kirche hervorgegangen. Der Vf. stellt die Verdienste dieses Ordens um die Erziehung von der günstigsten Seite dar. Doch urtheilt er am Ende seiner Darstellung: „Wären sie nur reiner in Zweck und Mittel gewesen, so hätten ihre Erziehungsanstalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Versuche, Abenteuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungswesen erspart." Wie aber eine Erziehungsweise löblich seyn kann, deren Zweck und Mittel nicht rein sind, können wir nicht einsehen. Auch hätte gesagt werden sollen, worin Zweck und Mittel nicht rein waren. Darauf etwas von der neuen Richtung, welche *Bacon von Verulam* der Systematik und Methodik in den Wissenschaften gegeben; auch von Lehrbüchern und pädagogischen Schriften dieser Zeit. Ausführlicher wird von einigen Männern geredet, in welchen während der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts im Gegensatze gegen die Vernachlässigung der Gründlichkeit bey den Katholiken und gegen den Pedantismus der Sylbenstecherey und die Zanksucht bey den Protestanten die Idee eines völlig pädagogischen Lernens hervorgetreten sey, nämlich *Wolfgang Ratich*, *Christoph Hellwig*, und vorzüglich *Amos Comenius*. Der Vf. urtheilt, dass die pädagogische Idee der Jesuiten, des *Comenius* niedere methodische, und *Bacon's* encyklopädische zusammen das Ganze der modernen Erziehungsidee in der Grundlage enthalte. Was weiter geschichtlich erfolgt sey, enthalte nur Bestreitung, Ausbesserung, Ausglättung. Dabey seyen zwey Stücke in dem Hintergrunde geblieben, und gerade die beiden Hauptquellen unserer Bildung: der belebende Geist des Guten mit dem Wahren, und eben so der frische Quell des Schönen im nächsten Vereine mit dem Wahren. Ihre Vernachlässigung habe sich rächen müssen, und habe sich an der europäischen Menschheit gerochen bis auf den heutigen Tag. Doch fügt er selbst hinzu, dass nun die Zeit kommen musste, wo sich beides in der Erziehung geltend zu machen suchte, und damit beginne die dritte Periode der neuen Zeit. Das scheint nicht recht einstimmig. Der Sinn ist wohl, dass ungeachtet besserer Bestrebungen von jener Ungemüthlichkeit und Geschmacklosigkeit leider noch zu Vieles bis auf unsere Zeiten übrig geblieben sey. Eine kurze Uebersicht des Lehrwesens im siebenzehnten Jahrhundert, sowohl in der Errichtung neuer Lehranstalten, als auch in den Schulgegenständen und der Lehrart, macht den Beschluss dieses Abschnittes. — 3) *Die Zeit der neuen Organisationen.* Der Vf. beginnt diesen Abschnitt mit der Bemerkung, dass in dem bisherigen (wahrscheinlich ist das siebenzehnte Jahrhundert und die zweyte Hälfte das sechszehnte gemeint) Kirchen- und Schulwesen das Gemüth wenig gewonnen hatte, und dass man nun zur Herzensreligion einlenken musste, und zeigt dann in pädagogischer Hinsicht, wie das zu gleicher Zeit in den beiden kirchlichen Parteyen, den Protestanten und Katholiken, durch *Spener* und *Fenelon* geschahe. Auch sey ein neues Streben zur Bildung des Geschmackes erwacht, das aber auch bisweilen, wie in Frankreich unter Ludwig XIV, eine falsche Richtung genommen habe. Von der letzten Bemerkung geht der Vf. zu drey Männern über, welche auf die neuere Geistesrichtung überhaupt, insbesondere auch auf die Erziehungsidee der neuern Zeit einen sehr bedeutenden, wesentlich aber, weil sie die Abwendung des Menschensinnes von dem Ewigen, also dessen Richtung zum Gemeinen, begünstigten, nachtheiligen Einfluss gehabt haben. Es sind *Montaigne*, *Locke* und *Rousseau*, besonders die beiden letzten. Sehr unbefangen urtheilt der Vf. über diese Männer. Er verkennet *Locke's* hellen Geist nicht, der sich auch in seiner Erziehungslehre beweist; er ist von *Rousseau's* blendender Darstellungsweise nicht bestochen. Beide zusammen, wird mit Recht behauptet, halfen die Zeit, worauf sie einflossen, von dem Höhern herabziehen, am meisten aber sey doch *Locke* der Stif-

Stifter der Gemeinheit in der neuern Erziehung. Die Pädagogik und Didaktik der neuen Zeit sey die Lockische, mehr oder weniger folgerecht, auch mitunter durch psychologische Reflexionen verbessert. Im Ganzen mag dieses Urtheil gelten; in Deutschland aber scheint doch seit einigen Jahrzehnten eine andere, bessere, Richtung in der Erziehung herrschend geworden zu seyn. Wie auch schon früher neben jener Verstandeseinseitigkeit eine andere Richtung der Bildung des Geistes in Deutschland herging, zeigt der Vf. selbst durch die Würdigung der Verdienste des *A. H. Franke* und des Grafen *Zinzendorf* um die Jugendbildung. Aber auch in ihren Anstalten traten bald neue Einseitigkeiten hervor; dort aus der Furcht des frommen Stiftens vor dem Heidnischen in den Classikern, die leider nach seinem Tode bald zu Kopfhängerey und Geschmacklosigkeit ausartete; hier in dem innern Zwang bey aller Freundlichkeit der äussern Behandlung, womit dem zarten Gemüthe des Kindes bey jeder freyen Bewegung, die es wagt, eine Fessel angelegt wird, so dass es sich nie frey zeigen kann, wie es wirklich im Innersten ist. Durch die neuerliche Einführung des classischen Studiums aber in den Erziehungsinstituten der Brüdergemeine müsse nothwendig die Sache (wahrscheinlich, ihre eigenthümliche Erziehungsweise) bald aufhören; auch sey es etwas ganz anderes, was jetzt die Menschheit fordere. Darauf wird dargestellt, wie im Gegensatze gegen die Einseitigkeit dieser an sich preiswürdigen Bestrebungen in einer andern Einseitigkeit sich das Zeitalter Friedrichs II, als das Zeitalter der Aufklärung, erhob. Der Begriff dieses Wortes war, nach dem Vf., Politik, Oekonomie, Verständlichkeit, Seichtigkeit, Egoismus. Der Sinn des grossen Haufens — setzt er hinzu —, derer die jenes Wort aufnahmen und verkündigten, war schon der Irreligiosität nahe genug gekommen. Selten waren Männer, welche mit hoher Aufklärung ein philosophisches Genie und also tiefere Blicke in die Religion und Menschheit verbanden. Zwar wirkten damals — wird weiter bemerkt — auch Schulmänner, die das Höchste der Jugendbildung in das Studium der alten Sprachen setzten; aber das sey noch oft einseitig und geschmacklos geschehen. Dann wird von den Schulbüchern im achtzehnten Jahrhundert geredet. Chrestomathieen kamen auf, dazu Jugendschriften und Bilderbücher, die endlich durch ihre Menge verderblich wurden; auch noch eine Fluth von Romanen. Doch gab es auch treffliche Schriftsteller zur Bildung des Geistes, z. B. *Gellert*. Nun kommt der Mann an die Reihe, in dem der neue Zeitgeist, der Geist der sogenannten Aufklärung und Gemeinnützlichkeit, ganz und entschieden hervortrat, *Joh. Bernhard Basedow*. Seine Bemühungen werden gerecht beurtheilt, und seine Erziehungsgrundsätze richtig angegeben. Darunter sind folgende vorzüglich bezeichnend: Die Verstandescultur ist die Hauptsache, denn auch der Weg zum Herzen geht hauptsächlich durch den Kopf. Das Sprachstudium ist nur da für das Sachstudium, und die Sachen, die zur Bildung dienen, bestehen nicht in den übersinnlichen, sondern in den alltäglichen Dingen des gemeinen Lebens. Alles Lernen muss von dem Anschaulichen ausgehen; es muss so leicht wie möglich gemacht werden, und die Kinder sollten eigentlich nur nach Lust und spielend lernen. — Nachdem darauf noch das Bessere. was in diesem Geiste weiter geschehen, bemerkt worden, folgt von S. 408 an ein freyerer und tieferer Blick auf die verschiedenen Systeme der Erziehung, um, was uns Noth seyn möge, herauszufinden. Man müsse, wird gesagt, nicht Gegensätze aufstellen, die nur als zufällige Erscheinungen vorübergingen, um die verschiedenen Erziehungsversuche zu beurtheilen; sondern man müsse die Verschiedenheit in der Erziehung, wenn überhaupt davon die Rede seyn solle, in dem innern Grunde suchen. Der aber könne nur in der möglichen Weise bestehen, wie der Mensch auf den Menschen wirke. Da lasse sich nun ein Dreyfaches denken: Entweder wirke man durch das Aeussere auf das Innere. oder durch das Innere auf das Aeussere, oder beides finde zugleich Statt. In dem Letzten, der Vereinigung jener beiden Richtungen, müsse, obgleich mit beständigen Abänderungen nach den äussern Verhältnissen, das Geheimniss aller Erziehung gesucht werden. Dass das geschehe, sey jetzt an der Zeit. Eine Andeutung, *wie* es geschehen möge, schliesst das verdienstvolle Werk. Der Schluss aber kommt, nach unserm Gefühle, hier noch unerwartet. Warum wurde nicht wenigstens die so ernste, und ihrerseits in Deutschland so tief in die Bildung des neuesten Zeitalters eingreifende Richtung des Geistes beachtet, die sich in der Kantischen Philosophie und ihrer Verbreitung offenbarte? Und warum nicht *Pestalozzi's* Erziehungsidee und die Versuche, die zu ihrer Verwirklichung gemacht worden sind? — Darum erscheint das Ende mangelhaft; man fühlt sich zurückversetzt in die Zeit vor dreyssig Jahren. Ueberhaupt ist uns bey dem ganzen letzten Abschnitte gewesen, als wenn der Vf. zum Ende eile. Wahrscheinlich glaubte er sich durch die grössere Mannichfaltigkeit des Stoffes das Gesetz einer grössern Allgemeinheit und Kürze der Behandlung auferlegt.

Es drängt sich uns am Schlusse unserer Anzeige von Neuem der Wunsch auf, dass dieses Buch in den Händen aller Erzieher seyn möge. Alle, welche es mit der erforderlichen Freyheit des Geistes lesen, werden daraus für den Weg, den sie in der Erziehung gehen, mannichfaltigen Nutzen ziehen. — Rügen müssen wir die Menge von Druckfehlern, die den übrigens deutlichen Druck hässlich entstellen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Lehrbuch der Kammeral-Praxis* (Kameral-Praxis) zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche für Kammeralisten, Rechtsgelehrte und Oekonomen entworfen von Dr. *K. C. G. Sturm*, ordentlichem Professor der Oekonomie und Kammeralwissenschaften zu Jena, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyter* Theil, welcher die Lehren von der Gemeinheitstheilung, den Regalien und Steuern enthält. 1812. VIII u. 206 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben die Anzeige dieses *zweyten* Theils eines mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werkes in der Hoffnung verschoben, der Vf. werde seinem in der Vorrede so bestimmt gegebenen Versprechen zufolge, den *dritten* Theil, welcher die Lehre von den Staatsausgaben, Staatsrechnungswesen u. s. w. und alle Formulare und Muster zu den Rechnungen, Aufsätzen und praktischen Ausarbeitungen, welche im ersten und zweyten Theile erwähnt sind, enthalten sollte, in Kurzem nachliefern. Allein leider! sahen wir uns in unsern Hoffnungen getäuscht, und — der Versicherung der Verlagshandlung zufolge — in der nicht zu bezweifelnden Gewissheit, dass das Werk unvollendet bleiben soll. Welche Gründe auch bey diesem Verfahren obwalten mögen, immer verdient es einer strengen Rüge, und wir müssen Hrn. *St.* so lange für unsern Schuldner halten, bis er sich der freywillig übernommenen Verpflichtung erledigt hat. Uebrigens steht dieser zweyte Theil dem ersten an Werth in keinem Stücke nach. Die Materien sind alle mit Umsicht behandelt, so dass man nicht leicht eine Seite vermisst, die von dem Vf. nicht aufgefasst worden wäre. Vorzüglich aber gereichen ihm die liberalen Grundsätze zur Ehre, die leider unsern jetzigen Kameralisten ganz fremd sind. Ueberall ist das Neueste, was über einen Gegenstand erschienen ist, mit Sorgfalt benutzt, obgleich die Schriften nicht allemal citirt sind. Hier und da hat sich aber auch der Vf. gar zu sehr der compendiarischen Kürze beflissen, daher sich diejenigen, die ihn zu hören nicht Gelegenheit haben, schwerlich befriedigt fühlen werden, welches immer der Fall seyn muss, wenn man mit einem Werke zwey Absichten erreichen will. Am ausführlichsten ist gleich zu Anfange die Lehre von den Gemeinheitstheilungen, Aufhebung der Hütungs- und andern Gerechtigkeiten und von der Verkoppelung abgehandelt, und es scheint, als habe der Vf. selbst in dieser wichtigen Sache gearbeitet: denn das ganze Verfahren, die Vermessung, Classification, Bonitirung und Theilungsmaassstäbe sind genau angegeben. Unter den Gemeinheiten ist jedoch der Steinbrüche und Lehmgruben nicht gedacht worden. — Der hierauf folgende *zweyte* Abschnitt handelt von den Geschäften, welche die Verwaltung der Regalien, nämlich das Forst- und Jagdwesen, das Postwesen, das Zoll- und Geleitswesen und das Strassenbauwesen verursacht. — Die Administration des *Forst- und Jagdwesens* füllt die erste Abtheilung dieses Abschnitts und ist in zwey Kapiteln vorgetragen. Das erste umfasst die Gründung der Forstwirthschaft im Allgemeinen. Diese hat es 1) mit der Bestimmung der Grösse der Wälder; 2) mit der Bestimmung ihres Gehaltes oder der Taxation; 3) mit der Bestimmung des Verhältnisses der Production zur Consumtion des Holzes, und 4) mit der Bestimmung des forstwirthschaftlichen Etats zu thun. Die verschiedenen Methoden der Taxation sind nach *Cotta* und *Hartig*, nur etwas zu kurz, angegeben. Im zweyten Kapitel wird von der zweckmässigen Art der Administration des Staatsforstwesens oder von der Forstdirection gehandelt, und das forstwirthschaftliche Personale, das Rechnungs- und Cassawesen und die Entwerfung der Forstordnung in nähere Betrachtung gezogen. Als Anhang wird noch gezeigt, wie das Jagdwesen zu veranschlagen, aufs zweckmässigste zu benutzen oder zu verwalten, und wie das Jagdrechnungswesen einzurichten und zu bestimmen sey. — Die zweyte Abtheilung dieses Abschnittes ist der Verwaltung des *Postwesens* gewidmet. Im ersten Kapitel wird die Mechanik und die Polizey des Postwesens beschrieben, und über die nothwendigen Erfordernisse einer guten Post, als die nöthige Geschwindigkeit des Transports, die Richtigkeit des Laufs der Posten, die grösste Sicherheit aller aufgegebenen Briefe, Güter und Gelder, und die möglichste Bequemlichkeit der Reisenden das Nöthige beygebracht. Im zweyten Kapitel ist die Verwaltung des Postwesens in finanzieller Hinsicht auseinandergesetzt. Der Vf. hat hier das Klübersche Werk vortrefflich benutzt, und alles, was die Einnahme aus dem Postwesen, die darauf zu verwendenden Ausgaben, die Direction und Administration desselben, die Expedition, das Rechnungs- und Cassawesen und die Entwerfung der Postordnung betrifft, sehr gut vorgetragen. — Die dritte Abtheilung handelt

delt von den Geschäften, welche die Verwaltung des *Geleits- und Zollwesens* verursacht, wobey die Bestimmung der Zölle in Ansehung ihrer Gröfse und der Objecte, worauf sie gelegt werden, die Erhebung derselben und Anlage der Zollstätte, die Art der Administration und Rechnungsführung und die Entwerfung des Zolltarifs in Betrachtung gezogen worden sind. — In der vierten Abtheilung sind endlich die Geschäfte, welche das *Strafsen- und Chausseebauwesen* verursacht, dargestellt, und alles, was in kameralistischer Hinsicht die Ausmittelung der Einnahme und nöthigen Ausgabe, die Direction und Administration, das Rechnungs- und Cassawesen, und die Entwerfung des Strafsen-Reglements betrifft, erörtert.

Der *dritte* Abschnitt fasst die Verwaltung des *Steuerwesens* in sich. Sämmtliche Steuern und Auflagen sind in sechs Klassen getheilt: 1) Grundsteuern, 2) Gewerbsteuern, 3) Consumtionssteuern, 4) Personalsteuern, 5) Kapital- und Vermögenssteuern und 6) ausserordentliche Auflagen. Der Vf. hat blofs die ersten zwey Klassen in zwey Kapiteln abgehandelt. In dem ersten, welches die Grundsteuern umfasst, ist über die Vermessung, Anfertigung der Karten, Fund und Lagerbücher, die Classification und Bonitirung der Grundstücke, die Berechnung des Ertrags derselben, die Bestimmung der zu entrichtenden Steuer und deren Erhebung, die Anfertigung der Steuer-Catafter, die Administration und das Rechnungswesen mit musterhafter Genauigkeit alles bemerkt, was dabey in praktischer Hinsicht zu beobachten ist. Als Anhang ist noch etwas über die Viehsteuer, deren Rechtmäfsigkeit — in sofern sie von dem mit dem Ackerbau entweder als Arbeits- oder Nutzvieh verbundenen Vieh erhoben wird — mit Recht bezweifelt wird, Reiterverpflegung, Kriegslasten und Einquartierung beygebracht. Das zweyte Kapitel, womit sich dieser Band schliefst, giebt endlich noch über die Gewerbsteuer, deren Bestimmung, Erhebung und Verwaltung den nöthigen Unterricht.

THEOLOGIE.

BAMBERG, b. Kunz: *Kurzgefasster, jedoch vollständiger und systematisch geordneter Unterricht in der reinen christlichen Religionslehre für alle Stände.* Von *Elias Stephan Friedrich Sittig*, Pfarrer zu Eschenau bey Hafsfurt a. M. 1816. X u. 206 S. 8.

Der Vf. dieses in vieler Hinsicht empfehlungswerthen Lehrbuchs, welches sich insbesondere durch Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, durch vorurtheilsfreye und doch echt religiöse Ansicht des biblischen Christenthums und durch reine und edle Darstellung auszeichnet, giebt in der Vorrede die allgemeinen Grundsätze an, welche ihn bey der Ausarbeitung seiner Schrift leiteten, zuerst folgenden: „Der Grund der Religion liegt in der Vernunft." Hieraus folgert er mit Recht, dafs eine zweckmäfsige Religionslehre nichts in sich fassen dürfe, was *über* oder *wider* die Vernunft ist. Allerdings wird sie manches enthalten, was über den Verstand hinausgeht; aber wollte sie sich auch über die Vernunft, als das dem Menschen eigenthümliche Vermögen des Uebersinnlichen erheben und mehr darbieten, als die Vernunft vermag, so würde sie dadurch geradezu ihre Brauchbarkeit und Zweckmäfsigkeit für den Menschen als solchen verlieren und allem Aberglauben Raum geben. Wenn der Vf. hierauf als Merkmal der Wahrheit aller Religionslehren ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft angiebt, so wird hier insbesondere die praktische Vernunft gemeint seyn, deren Aussprüche auch den Resultaten der theoretischen Vernunft in religiös-moralischer Hinsicht zum Regulativ dienen müssen. Ohne den Begriff einer positiven Religion, unter welcher nur eine solche verstanden werden kann, die durch irgend eine äufsere Autorität sanctionirt ist, näher zu bestimmen, führt der Vf. im Folgenden als Princip der positiven Religion überhaupt an: „Es ist ein Gott." Diefs ist aber auch, als Princip der christlichen Religion betrachtet, zu unbestimmt und unvollständig. Richtiger und einleuchtender wird von dem Vf. die höchste Bestimmung des Menschen darein gesetzt, sich Gott anzunähern, oder mit der Sprache der Bibel: ein Ebenbild Gottes zu seyn; woraus dann mit Recht die genaue Verbindung der Gottes- und Pflichtenlehre hergeleitet ist. Als eine besondere Eigenheit dieses Unterrichts bemerken wir noch, dafs der Vf. die Lehren von der Dreyeinigkeit, von Christi Würde und Verdienst und von den guten und bösen Engeln vom System ausgemerzt und nur historisch beybehalten hat. Die erstere wird blofs gelegentlich bey der Lehre von Gott berührt, die andere ist passend in die Einleitung gezogen; aber weniger zweckmäfsig ist die letztere in dem Abschnitte von der Bibel abgehandelt. Ueberhaupt möchte zur leichtern Uebersicht der Materien noch einzelnen andern eine passendere Stelle angewiesen werden können, so z. B. dem Abschnitte von der Bibel, welcher in zwey weit von einander getrennte Stücke zertheilt ist. Auch sollten die Pflichten gegen Gott den übrigen voranstehen, da alles auf den Glauben an Gott zurückgeführt wird. In Beziehung auf den Inhalt der einzelnen Abtheilungen dieser Schrift fügen wir noch folgende Bemerkungen zur Berücksichtigung bey einer zweyten Auflage derselben hinzu: In der Einleitung vermifst man ungern eine nähere Erklärung über den Inhalt der Bibel und die richtige Würdigung desselben, vorzüglich in Beziehung auf den mythischen und unvollkommneren Theil desselben, welcher bey den auch unter Layen gegenwärtig verbreiteten anderweitigen Kenntnissen so leicht Anstofs erweckt und Veranlassung giebt, mit der Schale auch den Kern zu verwerfen. Auch in dem Abrisse des Lebens Jesu hätte auf die mythischen Erzählungen der Evangelien mehr Rücksicht genommen werden sollen. In der Erklärung der Jesu im N. T. beygelegten Prädicate würde hinzugefügt werden können, dafs Gottessohn häufig als Synonym von Mes-

Messias oder Christus gebraucht ist. Die S. 70 gegebene Regel: „Verhalte dich in allen Angelegenheiten deines Lebens so, wie du glauben kannst, dass Gott sich selbst verhalten würde, wenn er an deiner Stelle wäre," scheint die Gottheit zu sehr in den Kreis des Endlichen herabzuziehn. Ausser den S. 84. genannten Trieben des Menschen hätte auch noch der Trieb zur Geselligkeit, zu äusserer Freyheit, und der Wissenstrieb beachtet seyn sollen. An dem sonst sehr reinen und gebildeten Vortrage des Vfs. sind uns nur die Ausdrücke: *Herz*, von Thieren gebraucht S. 4., *genuine Seele* S. 20. und *Geschwisterte* statt Geschwister S. 152. aufgefallen. In allem übrigen stimmt Rec. dem Vf. vollkommen bey und wünscht, dass diese Arbeit desselben, besonders von denkenden und gebildeten Lesern, sowie zum Unterricht in höheren Lehranstalten vielfältig benutzt werden möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, auf des Vfs. Kosten gedr. b. Seidelin: *Praedikener af* (Predigten von) *J. P. Mynster*, resid. Caplan b. d. Frauengemeinde in Kopenhagen. *Erster* Band. 1814. VIII und 316 S. *Zweyter* Band. 325 S. kl. 8. (5 Rthlr.)

So einverstanden Rec. mit dem Vf. darin ist, dass es unvernünftig sey, zu fordern, „jeder (irgend Ein) Prediger müsse alle (viele) seine (seiner) Predigten in dieselbe Form giessen" (S. III.): so wenig kann er es darin seyn, wenn im Verfolge der Vorrede der Unterschied zwischen einer Predigt, die *für den Druck*, und einer Predigt, die nur für *den mündlichen Vortrag* bestimmt ist, als „sehr bedeutend" vorgestellt, und gesagt wird: dieser Unterschied habe Einfluss „nicht nur auf die Ausführung des Einzelnen, sondern oft auch auf die ganze Anordnung der Rede;" er sey also *wesentlich*. Eine *Predigt*, die vor keinerley Gemeinde („*for nogen Menighed*") *gehalten* werden kann, kommt dem Rec. vor, wie ein *Brief*, der von niemand gelesen, wie ein *Wort*, das von niemand *verstanden*, wie eine *Speise*, die von niemand *genossen* werden kann: — gleichsam wie *ein homiletisches Schaugericht*. Wesentliches Erforderniss einer Predigt ist es, dass sie wenigstens von irgend einer christlichen Gemeinde, sie sey übrigens so sehr, oder so wenig gebildet, als sie wolle, gehörig verstanden und mit wahrer Erbauung beherzigt werden kann. Kann sie dieses nicht, so verdient sie nicht den Namen: *Predigt*; und der Käufer einer Schrift, die ihm unter dem Titel von *Predigten* angeboten wird, sieht sich, wenn ihm der Vf. in der Vorrede sagt, manche derselben sind so, „dass ich sie vor keiner Gemeinde in der Welt halten möchte," in seiner Erwartung so getäuscht, wie ein Reisender, dem der Gastwirth Speisen mit der Bemerkung vorsetzt, sie sind zum Theil so, „dass sie kein Mensch in der Welt geniessen kann." Hiervon aber abgesehn und das ungünstige Vorurtheil beseitigt, welches des Vfs. Aeusserung: „ich habe es unter der Ausarbeitung oft schwer gefunden, fremde Leser, nicht die gewöhnlichen Zuhörer in der Kirche, mir zu denken, und es mich doch zu erinnern, dass es eine *Predigt* sey, die ich schrieb," nothwendig erwecken muss: so ist Rec. Hrn. *M.* das Zeugniss schuldig, dass er sich durch diese *geistlichen Reden* als einen selbstdenkenden Mann zu erkennen giebt, der mit Wärme über und für Religion spricht und es in seiner Gewalt hat, den Menschen in ihr Heiligthum zu führen und seinen Verstand, wie seinen Willen, für ihre Rechte, ihre Würde und Hoheit in Anspruch zu nehmen. Gedankenleer ist keine dieser Reden; die meisten derselben bieten eine kraftvolle Nahrung für Kopf und Herz dar; und obgleich einige von ihnen eine Einkleidung haben und einzelne schwerfällige Stellen enthalten, wodurch sie einer gelehrten Abhandlung ähnlicher sind, als einer Predigt: so werden doch selbst diese von jedem im Denken einigermassen geübten Leser mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. In so fern schicken sich diese Reden allerdings besser für den Druck, als für die Kanzel; und einem *predigenden Schriftsteller* — wenn Rec. dieses Ausdruckes sich bedienen darf — kann man das Recht nicht wohl absprechen, von seinem Leser auf die einzelnen Sätze, die er vor sich hat, bey denen er verweilen, die er wiederholt lesen und, ehe er weiter geht, sorgfältig überdenken kann, eine genauere Achtsamkeit zu fordern, als sie der Zuhörer in der Kirche dem mündlichen, unaufhaltsam fliessenden, Vortrage nicht zu leisten vermag. Dass der Vf. gern, und nicht immer auf eine sanfte Art, polemisirt: das beweisen schon frühere seiner Schriften; und auch in dieser fand Rec. mehr Proben davon, als er sie in *Predigten*, sie mögen nun gehört, oder nur gelesen, werden sollen, liebt. So heisst es z. B. in der Predigt über Röm. 12, 11. 12.: „Andere haben (von dem Gebete) anders gedacht und geredet; sie haben die Wirkung des Gebets nur als einen Selbstbetrug vorgestellt, oder sogar das Gebet selbst als eine Beschäftigung schildern wollen, die sich nur für feige und unverständige Menschen schicken sollte; diese verwechselten entweder den leichtsinnigen Missbrauch mit dem Heiligen selbst, oder sie urtheilten frech über dieses, ohne irgend dessen Wesen zu kennen gesucht zu haben." (Wie schwerfällig ausgedrückt!) „Denn dass die Seele, wenn sie aus den Zerstreuungen des Lebens sich sammelt, und zu Gott sich hinwendet, Gott in sich und sich in Gott vernimmt, erkennet, dass sie nur in ihm lebt, sich bewegt und ist, und in diesem Erkenntnisse sich selig fühlt: das ist keine Einbildung, sondern ganz wirklich und wahr. Feigheit kann es nicht seyn u. s. w.". (S. 86.) Diese und einige andere Aeusserungen in derselben Predigt erinnern fast unwillkürlich an die als *Fragmente* gedruckte Predigt, welche *Lavater* im J. 1793. zu Kopenhagen *über des Gebets Kraft* hielt. — Voll von Polemik ist besonders auch die Predigt über Matth. 7, 15—21.: „Es ist auch jetzt eine Zeit, in welcher die heiligsten Worte verfänglich genommen werden; dann giebts auch deren viele, die sie gar nicht nennen, so giebts doch auch deren

ren viele, die sie oft genug nennen, aber die es dabey auch bewenden lassen. Mit Frömmigkeit und Gottesfurcht pflegen sie weniger zu heucheln, denn, sagen sie, eines Menschen Meynungen und Ueberzeugungen sind gleichgültig, alles kommt auf seine Handlungen an; aber hier, fügen sie hinzu, fordern wir von jedem, dass er sich der Tugend und Sittlichkeit und eines pflichtmäfsigen Verhaltens befleissigen soll. Sie sagen wohl lieber: eines *moralischen;* sie scheinen das fremde Wort vorzuziehen, um zu vergessen, dass das, was von ihnen gefodert wird, aufgeklärt und angesehen, wie sie sind, dasselbe ist, wie das, was von dem Geringen und Einfältigen gefordert wird; sie scheinen den unbestimmteren, mehr oberflächlichen, Ausdruck vorzuziehen, um nicht beunruhigt zu werden *(uleiliges)* durch das alte strenge Wort: Gerechtigkeit, dessen Bedeutung in des Menschen Innerstes eindringt. Aber fragen wir sie, was sie mit der Moralität meynen, wovon sie so oft reden, so können sie wohl nicht anders antworten, als dass sie darunter die Erfüllung aller Pflichten verstehn u. s. w." (S. 150.) Abgesehen von so vielem andern, welches sich gegen diese und mehrere ähnliche Stellen in derselben Predigt, was Form und Materie betrifft, einwenden liesse: so möchte Rec. dem Vf. die Frage vorlegen, ob es ihm wahrscheinlich ist, dass Menschen, wie er sie in dieser Predigt bezeichnet hat, *Predigten* lesen werden? oder, dass andere aus der Predigt lernen können, wie so bezeichnete Menschen zu behandeln und eines Bessern zu belehren sind? Hat weder das Eine noch das Andere Wahrscheinlichkeit für sich: so dünkt den Rec., dass durch solche polemisirende Predigten (wozu noch die 12te und 14te des 2ten Bandes gezählt werden können), statt das Unkraut auszujäten, vielmehr der Saame desselben in manches Land, das bisher davon frey war, freylich wider den Willen des Vfs., erst ausgestreut und überdiess in dem Gemüthe des Zuhörers oder Lesers der Zunder der Unduldsamkeit, Lieblosigkeit und Verdammungssucht angezündet werden kann. Schreibe man immerhin, wenn man sich dazu berufen fühlt, gründliche Widerlegungen, förmliche Polemiken gegen Andersglaubende und Andersgesinnte: nur verschone man die Kanzel und das zu Predigten bestimmte Papier mit Streitigkeiten, die einmal niemand weniger, als dem Erbauung suchenden frommen! Unter den 26 Predigten, welche in beiden Sammlungen enthalten sind, hält Rec. die Predigten, *das Alter und die Kindheit* S. 59; *über unsere Befreyung von der Todesfurcht* S. 201; *über die Schwermuth* S. 227; *über die Heilighaltung des Ruhetages* S. 288. im 1sten Bande, und *die Neujahrpredigt* 1814.; *über das Verlangen nach dem Vollkommneren*, S. 117; *Gottes gerechte Regierung* S. 211; *die christliche Einigkeit* S. 233; *der Werth guter Vorsätze* S. 280 im 2ten Bande, für die, welche zur Beförderung wahrer Erbauung am geschicktesten sind. Er würde sie den wenigen dänischen Musterpredigten eines Prof. *Clausen*, *Pavels*, *Gutfeld*, *Liebenberg* u. a. an die Seite setzen, wenn sie eine natürlichere Sprache, eine lichtvollere Einkleidung, mehr Herzlichkeit und praktische Tendenz hätten. — Warum S. 143. B. 1. das deutsche Wort: „*immerfort*," statt: *ideligen*, *vedvarende*, *stedse*, *altid* u. s. w. steht? das ist dem Rec. nicht klar, indem die Sprache des Vfs. von Germanismen sonst rein ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

St. Petersburg, b. Schnoor: *Verordnungen Sr. kaiserlichen Majestät Paul des Ersten, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen*; übersetzt auf allerhöchsten Befehl. (Ohne Jahreszahl.) *Erster* Band 302 S. und *zweyter* Band 424 S. 4.

Je unbekannter im Auslande der genaue Gang und das Detail der russischen Gesetzgebung, in soweit sie die innere Verwaltung des Reichs betrifft, ist, desto angenehmer ist der vorliegende officielle Abdruck der vom Kaiser Paul I vom 6. Nov. 1796 bis zum 31. Dec. 1797 erlassenen Verordnungen, welche von erstgedachtem Zeitpunkte bis zum 31sten Jul. 1797 im ersten Bande, von da bis zum Schlusse des Jahrs 1797 aber im zweyten Bande abgedruckt. Die Uebersetzung ist auf kaiserlichen Befehl vom Hofrath Busse schon im Jahre 1797 und 1798 besorgt. Rec. glaubt einige der merkwürdigen Ukasen und Verordnungen bemerken zu müssen; er rechnet dahin die Verordnungen vom 14 Januar 1797 *wegen einer beym Reichs-Senate zu errichtenden Junker-Schule zur Ausbildung junger Edelleute für den bürgerlichen Staatsdienst;* *die Instruction v. 19ten desselben Monats wegen der Medicinalcollegien in allen Gouvernements* (höchst zweckmässig administriren sie nicht, sondern legen den Polizey-Behörden nur die Bemerkungen vor); *die Bücher-Censur-Edicte* v. 1. Febr. 1797; *die Thronfolge-Akte* v. 4. Jan. 1788, *V. v. Jun.* 1797 *und Einführung der öffentlichen Taxen aller Lebensmittel;* *die Statuten der kaiserlichen Orden* v. 5. April 1797 und v. 27 Oct. 1797; *V. v. August* 1797 *u. neuer inneren Einrichtung aller Dorfschaften von der Kronbehörde;* *Stiftung der Reichsassistenz- oder Reichshypothekenbank zur Unterstützung des Adels* v. 18. Dec. 1797. (eine höchst nachahmungswürdige Anstalt); *das Reglement der Discontocomtoirs* v. 18 Dec. 1797 u. a. m. Die mehresten übrigen sind unerheblich, obgleich sie schätzbare Materialien zur Geschichte des Kaisers Paul I. enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchhandl.: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte* für angehende Landwirthe, von Dr. *Friedrich Karl Gustav Gericke*, Oberamtmann und Mitgliede der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle und Leipzig u. s. w. *Dritter* Theil. *Zweyte* verm. und verbesserte Auflage. Mit 8 Kupft. 1815. XLVIII u. 720 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

In diesem *dritten* Theile eines mit Recht geschätzten Werkes handelt der Vf. von der Einärntung, Einscheurung und Aufbewahrung der gewonnenen Wiesen- und Felderzeugnisse, und verbindet damit zugleich die wichtige Lehre von der vortheilhaften Benutzung und Versilberung der Landhaushalts-Erzeugnisse, oder eine Anleitung zum Brandteweinbrennen, Bier und Essigbrauen. Auch hier zeigt sich der Vf. wie in den vorhergehenden Bänden als einen Mann von Erfahrung und tiefen Einsichten in das Wesen der Landwirthschaft. Angehende Landwirthe finden hier die weisesten Vorsichts- und Verhaltungsregeln für besondere Fälle, durch deren Befolgung sie sich gewiss vor vielen Nachtheilen sicherstellen können. Der Inhalt ist in sieben Hauptstücke, und jedes wieder in Abschnitte und Kapitel getheilt.

Das *erste* Hauptstück handelt von der *Einsammlung der Gräsereyen* in zwey Abschnitten. Der *erste* betrifft die verschiedenen Abbringungsarten und Aerntewerkzeuge, als das Siget, die Sense, die Sichel, die Gabeln, Rechen oder Harken, Aerntewagen und Karren. Das Siget ist in Sachsen und Thüringen gar nicht bekannt, die Sensen aber haben eine andere Einrichtung, die sie zum Gebrauch leichter machen, auch werden sie statt des Streichers mit einem Stein gewetzt. Die Vorzüge der Schwenkwagen vor den Steifwagen sind durch die Beschreibung derselben sehr gut ins Licht gestellt; sie sind dem Umwerfen weit weniger unterworfen als diese. Der *zweyte* Abschnitt handelt in zwey Kapiteln von der Abärntung der Wiesen oder Heugewinnung und der Einärntung des Heues und dessen Aufbewahrung und Vertheilung. — Ueber das Einsalzen des Heues urtheilt der Vf. sehr richtig. Wenn es auch gleich im Grossen nicht anwendbar ist, so ist es doch von Nutzen eine kleine Quantität davon für krankes Vieh einsalzen zu lassen. — Die Erinnerung, die Heuvorräthe unter dem Schlüssel zu halten, wird für angehende Oekonomen nicht überflüssig seyn.

Zweytes Hauptst. *Von der Einärntung und Einscheurung der Halm- und Hülsenfrüchte* und was dabey zu beobachten ist in vier Kapiteln: I. Von der Beurtheilung der hinlänglichen Zeitigung der Halm- und Hülsenfrüchte zum Abbringen und Einfahren. Die Gerste und der Weizen werden am besten in der Gelbreife gemähet; sie geben dann ein schöneres Mehl, als wenn die Körner völlig dürr geworden sind. — Gegen die S. 119 gegebene Vorsichtsregel: von der an einem Ort einmal eingeführten Art der Ab- und Aufbringung nicht abzuweichen, liesse sich gar viel einwenden. — Das Mähen mit dem Siget verdient darum den Vorzug vor jedem andern, weil es leichter von Statten geht, aber das Mähen mit der Sichel ist reinlicher und sauberer. Eben dieser Sauberkeit wegen kann Rec. dem Ausschütteln des Grases, welches §. 654. bey nassen Aernten empfohlen wird, seinen Beyfall nicht ertheilen. Es gehen dabey — wenigstens wie es hier beschrieben wird — zu viel Aehren verloren; nur da möchte es von Nutzen seyn, wo das Nachharken üblich und das Aehrenlesen ausser Brauch ist. II. Vom Einfahren der Feldfrüchte, und demjenigen, was dabey zu beobachten ist. III. Vom Zehendziehen und den Regeln, welche ein denkender Oekonom dabey zu befolgen hat. Sehr ausführlich. IV. Von der Einscheurung und Hinbansung der Korn- oder Halm- und der Hülsen-Früchte, in 4 Abtheilungen. a) Von der Anlegung und Einrichtung einer guten Scheuer. Alle Umstände sind hier in die sorgfältigste Ueberlegung gezogen und gründlich beurtheilt. Baumeister können aus diesem Kapitel sehr viel lernen. Die Dreschtennen werden jedoch viel fester, wenn man den Lehm mit Kalk, Hammerschlag und Rindsblut vermischt. b) Von der Einbansung und Aufbewahrung des Getreides in der Scheuer. c) Von der Anlegung guter Feimen oder Diemen.

Drittes Hauptst. *Von der Ausdreschung, Reinigung und guten Aufbewahrung der Korn- und Hülsenfrüchte* in zwey Abschnitten, wovon der erste: von dem Dreschen und Reinigen der Korn- und Hülsenfrüchte handelt. Die hier beschriebene Kornfege oder Staubmühle, wovon man eine genaue Zeichnung

nung beygefügt findet, ist einfacher und leistet mehr als alle früher angegebenen, und kann von jedem geschickten Schreiner nach dem der Zeichnung beygefügten Maasstabe nachgemacht werden. Der Bau derselben kostete einem Landwirth in der Gegend des Rec. nur 10 Thlr. 14 gr., also noch weniger als sie Hr. *G.* zu stehen kam. Der zweyte Abschnitt dieses Hauptstücks trägt die Lehre von der Aufbewahrung des gereinigten Getreides aller Art vor. Zuerst wird gezeigt, wie die Kornböden zweckmäfsig anzulegen und einzurichten sind, sodann werden die Gerethschaften angegeben, welche auf einem gut eingerichteten Kornboden vorhanden seyn müssen, die Reinigung der Böden und öftere Untersuchung ihrer Dichtheit empfohlen, und die Behandlung des Getreides selbst beschrieben. Die Höhe der Getreidebetten ist zwar nicht genau bestimmt, weil man sich nach dem Raum richten muss; doch wird angerathen, frisch ausgedroschenes Getreide nicht über ½ Fuss, und trockner gewordenes nicht über 1½ Fuss hoch zu legen. Den Inhalt eines Getreidebettes zu überschlagen, welche Vorsicht beym Auf- und Abmessen zu gebrauchen, auch den Zensiten die Ablieferung unreiner Früchte abzugewöhnen, dazu sind sehr gute Regeln gegeben. Das zweyte Kapitel giebt von den Kornfeinden und deren Vertilgung Unterricht. Im dritten Kapitel wird endlich von der genauen Aufsicht über die Kornböden und die Führung genauer Auf- und Abmessungsregister gehandelt.

Viertes Hauptst. Von der *Einärntung, Aufbewahrung und Benutzung ber behackten Brachfrüchte*, insbesondere der *Kartoffeln*. Es ist allerdings eine wichtige Regel, die Brachfrüchte an trocknen Tagen aufzunehmen, weil sie sonst nur gar zu leicht anbrüchig und faul werden. Die §. 749 angegebene Art der Durchwinterung des zu Samen bestimmten Kopfkohls in Gruben, ist — besonders in grofsen Quantitäten — die einzig sichere und leichteste; eben so werden auch Rotabagen, Runkelrüben zum Samen aufbewahrt, und nicht eher wieder zum Auspflanzen aus ihrem Winterlager hervorgelangt, als bis keine harten Fröste mehr zu befürchten sind. — Das Aufnehmen der Horstweise gepflanzten Kartoffeln geschieht aber statt des Spadens weit leichter mit dem Karste, wobey zugleich das Land sehr gut umgearbeitet wird, und keine Kartoffeln in demselben bleiben. Die Aufbewahrung dieser Früchte in Erdgruben ziehen wir jeder andern Aufbewahrungsmethode vor; das Aufhäufen in Form eines Grabhügels und Belegen derselben mit Stroh und Rasen, schützt sie in harten Wintern nicht vor dem Erfrieren. Dafs aber erfrorne, oder auch nur vom Frost gerührte Kartoffeln dem Rindvieh zu füttern schädlich sind, sie mögen roh mit dem Stampfeisen zerstofsen oder gekocht und mit Spreu vermischt verfüttert werden, kann Rec. aus eigner mehrfacher Erfahrung bezeugen und muss besonders trächtige Kühe damit zu füttern warnen.

Fünftes Hauptst. Von der *Einärntung fernern Behandlung, Aufbewahrung und vortheilhaften Benutzung der Handelskräuter*, ist in mehrere Abschnitte, Abtheilungen und Capitel zertheilt. I. Abschnitt: Von der Abbringung, Einärntung und fernern Behandlung der *Schotentragenden ölhaltigen Früchte, und des Mohns* bis sie Kaufmansgut werden, und deren vorsichtigen Aufbewahrung. — Das Aufbinden der öltragenden Früchte ist auf jeden Fall besser, als sie in ungebundenen Haufen liegen zu lassen, nur muss das Aufbinden mit aller Vorsicht geschehen, und nicht, wie hier gelehrt wird, auf dem blofsen Acker, sondern auf einem untergebreiteten grofsen Tuche (Plane), worauf die Seile und auf diese die Gelage oder Frösch gelegt werden. Der bey diesem Geschäft ausfallende Same wird — weil er der reifste und vollkommenste ist — hernach zur Aussaat gebraucht. Einem Aufbinder müssen daher immer drey Leute begleiten, die das Tuch ausbreiten, die Gelage auftragen, und nach dem Aufbinden das Tuch weiter tragen. Von Zeit zu Zeit wird der auf dem Tuche ausgefallene Saame in einen Sack gethan. Das Beste ist unstreitig, die aufgebundene Oelsaat sogleich in die Scheuer zu fahren und auf der Tenne aufzusetzen, wo sie einige Wochen stehen bleiben, hernach aber von Menschen ausgedroschen werden muss. Das Stroh ist als ein gutes Streumaterial in dem Schaafstalle zu gebrauchen, wo es während des Winters sehr gut fault, es muss aber alle zwey Tage während der grünen Weide im Sommer frisch eingestreuet werden. Zur Streu für das Rindvieh taugt es aber darum nicht, weil es sich seiner harten Stengel wegen zusammenschiebt, wenn das Vieh herumtritt. Der Same wird am vortheilhaftesten gleich von der Tenne an die Müller verkauft, denn das Aufschütten und Trocknen desselben auf Böden macht zu viel Arbeit, weil er täglich sehr oft gewendet werden muss, und wenn hier etwas versehen und das Wenden nur einmal unterlassen wird, so stellt sich schnell der Schimmel ein, und verursacht sehr beträchtlichen Schaden, denn kein Müller will hernach solchen Samen kaufen. II. Abschn. Von der Einärntung, Zubereitung, Aufbewahrung und Benutzung des *Hanfes und Flachses* hat zwey Abtheilungen. Die erste betrifft den Hanf. Die Behandlung des Hanfes macht zu viel Arbeit, als dafs es in grofsen Oekonomien von eigenen Leuten geschehen könnte. Man thut daher am besten, ihn gewissen Häuslern, die sich damit beschäftigen, ins Gedinge zu geben. Die zweyte Abth. betrifft den *Flachs*. Der Nutzen des Flachsbaues in grofsen Oekonomien besteht hauptsächlich darin, dafs er eine vortreffliche Vorfrucht für die Gerste ist, und das Land durch denselben recht rein wird. Der Ertrag der Gerste nach dem Flachs ist gewöhnlich sechzehnfältig. In der Gegend um Greussen herum wissen das die Landwirthe sehr wohl, und sie bauen ihn gröfstentheils deswegen, verkaufen ihn aber hernach im Stehen an Leute, die sich besonders mit dem Ausmachen desselben beschäftigen. Die

Koo-

Knoten oder Samenhülsen sind allerdings ein sehr gutes Futter für Gänse und Schweine, und mehr werth als Kleyen. Bey dem Rotten oder Rösten des Flachses ist aber nicht bemerkt, welche Art vorzüglicher sey, und des Röstens mit grüner Seife in siedendem Wasser ist gar nicht gedacht. Mit Recht werden zu Verhütung der Feuersgefahren, die das Dörren des Flachses in Backöfen und in und unter Stubenöfen erzeugt, öffentliche Darranstalten oder Flachsdarren empfohlen. — Die Handbrechen verdienen den Vorzug vor den Brechmühlen, weil man die Stärke und Schwäche des Druckes in seiner Gewalt hat und nach Nothdurft geben kann. Der III. Abschn. handelt in zwey Kapiteln von der Einärntung und Aufbewahrung des *Kümmels* und *Anises*. Der IV. Abschn. lehrt endlich die Einärntung, vorsichtige Behandlung und Aufbewahrung des *Hopfens*, dem noch etwas über die Benutzung der Hopfenranken beygefügt ist.

Sechstes Hauptst. Von der *vortheilhaften Benutzung und zu Geldemachung der gewonnenen Landhaushalts - Erzeugnisse*. Zuerst einige Regeln über Ersparung der Erzeugnisse, und wie ein Oekonom in verschiedenen Fällen wegen des Absatzes seiner Produkte, bey Kornsperren und dergl. sich zu verhalten habe; sodann nöthige Ueberlegungen, welche ein Gutsbesitzer vor Anlegung einer Brennerey oder Brauerey anstellen müsse, in Hinsicht des Wassers des Brennmaterials, Getreides, Absatzes, der Mühle und des dazu erforderlichen Capitals, worauf nun ein Kapitel von der Branntweinbrennerey in fünf Abschnitten folgt. Im ersten wird das Brennhaus und dessen Einrichtung, Zubehörungen und die darin nöthigen Geräthschaften und Vorrichtungen beschrieben. Mit Benutzung der neuesten Erfahrungen wird hier alles Nöthige gesagt, über die zweckmäsige Einrichtung des Heerdes — die jedoch, ausser den dabey zu beobachtenden Hauptregeln, welche hier angegeben werden, — einem geschickten und der Sache kundigen Maurermeister überlassen wird — die Kühlapparate, und die übrigen Geräthschaften. Die neuesten Verbesserungen der Schlange, vermöge welcher sie keinen runden sondern breitgedrückten Kanal bildet, als wodurch sie mehr Fläche gewinnt und folglich leichter abzukühlen ist, scheinen jedoch dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. — Im zweyten Abschnitte sind die verschiedenen Naturerzeugnisse, woraus man, neuern Erfahrungen zufolge, Branntewein brennen kann, aufgezählt, worauf dann in zwey besondern Abtheilungen von den verschiedenen zum Branntweinbrennen tauglichen Kornarten und den Kartoffeln.— Der *dritte*, beschreibt das *Destillationsgeschäft* oder das *Branntweinbrennen* selbst, in vier Abtheilungen. — Der *vierte* Abschnitt handelt vom Ankaufe des Viehes und dessen Mästung mit den Branntweinsträbern oder dem Spühlicht. Ueber die Beurtheilung eines anzukaufenden Ochsen in Rücksicht seines Alters, seiner Gesundheit und Mastungsfähigkeit, über die Vorsicht beym Ankauf des magern Viehes, über das Aufstallen oder Vorbinden der Ochsen und der dabey anzuwendenden Vorsicht, über den Verkauf des fetten Viehes und wie dessen Preis auszumitteln, ingleichen wie man sich gegen die Chikanen der Schlächter beym Verkaufe des fetten Viehes sichern könne und müsse, sind gute praktische Regeln mitgetheilt. Den Preis eines fetten Stückes lehrt Hr. *G.* — für Anfängger, die den Werth eines jeden Stückes noch nicht nach dem blossen Anblicke und nach dem Gefühle zu beurtheilen vermögen, auf folgende Art ausmitteln: Man lege die beym Ankaufe gezahlte Summe mit Inbegriff der dabey vorgefallenen Spesen zum Grunde; zähle die Wochen, wie lange das Vieh gestanden hat; addire dazu die Hälfte der Zeit, in welcher die zu verkaufende Reihe nach und nach weggeschlachtet werden soll; rechne für jede Woche 1 Thlr. 12 gr. Futtergeld, und addire das Facit zu jener Einkaufssumme. Die sich ergebende Hauptsumme wird dividirt durch die Stückzahl des ganzen Stalles, und der Quotient weiset dann aus, wie viel man im Durchschnitt für jedes einzelne Stück ungefähr fordern könne, um neben dem Kostenersatze auch noch eines guten Gewinnes theilhaftig zu werden. — Zuletzt wird im *fünften* Abschnitte die Benutzung des Nachgangs zum Zidronessigmachen gezeigt. Das letzte oder

Siebente Hauptst. fasst nun noch den Unterricht vom *Brauen* in sich. Der Vf. hat es unter drey Titel vertheilt. Im ersten wird die zweckmäsige Anlegung und innere Einrichtung eines Brauhauses und der darin erforderlichen Geräthschaften beschrieben, doch in so gedränkter Kürze, dass letztere bloss den Namen nach angeführt sind, und fast scheint es, als hätte der Vf. schon ein dunkeles Vorgefühl von den grossen Veränderungen gehabt, welche die neuen Compressionsmaschinen im Brauwesen hervorbringen können. Ein zweyter Titel handelt von der Manipulation des Bierbrauens selbst, und den *dabey erforderlichen Vorarbeiten*. Der dritte Titel vom Bieressig - Brauen beschliesst das Ganze. —

Man sieht aus dieser Anzeige wie reichhaltig dieses Werk ist. Ein möglichst vollständiges Sachregister soll demselben in einem eigenen Bändchen folgen, so dass es dann als ein geschlossnes Ganze angesehen werden kann; doch macht der Vf. Hoffnung, auch die Materien von den Kauf- Pacht und andern Anschlägen, von der ökonomischen Dispositions- und Berechnungskunst noch besonders bearbeiten zu wollen, wozu wir ihm von Herzen Gesundheit und Musse wünschen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Vaterlandspredigten*. *Zweyte* Sammlung; *bis zum allgemeinen Frieden*. Von *Karl Friedr. Ferd. Nicolai*, Pred. und Lehrer

Lehrer an den Schulanstalten des Waisenhauses bey Züllichau. 1816. XII u. 154 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die *erste* Sammlung ward in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1814. Nr. 116 angezeigt, und es ist dem Rec. angenehm gewesen, in dem Vorberichte zu der *zweyten* zu lesen, dass die übereinstimmenden günstigen Urtheile der Kunstrichter von der ersten in mehrern gelehrten Zeitungen den Verleger bestimmt haben, gegen den Vf. den Wunsch zu äussern, dass er ihm auch die Fortsetzung dieser Vaterlandspredigten bis zum allgemeinen Frieden zum Verlage überlassen möge, welchem Verlangen er denn durch die vorliegende *zweyte* Sammlung entsprach. Rec. kann von derselben eben so viel Rühmliches als von der ersten sagen; ein guter Geist spricht sich in allen Predigten, Reden und Gebeten aus, die in derselben enthalten sind; und was der Freund des Natürlichen besonders an Hrn. *N.* schätzt, er ist frey von den Affectirten, worin sich jüngere Prediger manchmal gefallen; er arbeitete sich nicht in eine ihm fremde Manier hinein; man hört nicht Nachklänge eines Vorbildes, wonach sich der Vf. allzumerklich gebildet hätte. Hier die kurze Anzeige dieser Casualvorträge: 1) *Dankpredigt wegen der letzten Siege vor dem Einzuge in Paris* im Jahr 1814. Die Predigt fängt mit einem Gebete an; dieses sollte aber nicht mit *Zwar* anfangen; mit *Zwar* beginnt keine Rede. („*Zwar*, o du Höchster, wo gäbe es eine grosse Weltbegebenheit u. s. w.") Die Besiegung des Tyrannen, die freylich für die streitenden Heere keine ganz leichte Aufgabe war, durfte nicht so vorgestellt werden, als wenn sie selbst dem Allmächtigen beynahe zu schaffen gemacht hätte. S. 10 wird der Rhein „Deutschlands königlicher Grenzstrom" genannt; er ist aber nicht Deutschlands Grenze, wenn gleich Deutschlands Strom. 2) *Ein Gebet* am 3. August 1814, dem Geburtstage des Königs. Den Tag vorher war die Landwehr des Kreises Züllichau wieder eingerückt. Die Gedanken folgen der Ordnung des Gebets des Herrn. 3) Am ersten *Weihnachtstage* 1814. Von dem *Frieden auf Erden*, den die Sendung Jesu herbeyführen sollte, mit Rücksicht auf die sich verzögernde Nachricht von einem allgemeinen Frieden. Der Vf. sagt hier: Jesus sey nicht gekommen, allen Kriegen ein gänzliches Ziel zu setzen; und freylich wenn ein Staat durchaus den Frieden nicht will und alle andern Staaten beständig bedroht, so wird man denselben, auch beym Bestehen eines heiligen Bündnisses, zwingen müssen, Frieden zu halten; wenn aber christliche Grundsätze unter allen Regierungen christlicher Staaten vorwalteten, so sollte es doch zu keinem Kriege kommen, und man würde sich, so Gott will, auch wenn von Zeit zu Zeit Missverständnisse einträten, verständigen und vergleichen können, ohne dass durch Waffengewalt der Zwist entschieden werden müsste. Die Wortfügung: „Nicht gehe das Fest vorüber," gefällt dem Rec. nicht; sie kömmt oft in des Vfs. Predigten vor; so sagt er z. B. auch: „Nicht sind unsere Fluren so fruchtbar; nicht waltet unter uns der Reichthum"; diess ist dem Leser um so unerwarteter, da der Vf. das Gesuchte sonst nicht liebt. 4) *Neujahrspredigt* von 1815 über die Verwandschaft des Jahrs 1813 mit 1814. Die Ereignisse beider Jahre gingen aus dem Elende der Zeit und aus den dadurch angeregten edlen Antrieben hervor. Es mag provinciell seyn, dass mehrere Male gesagt wird: Heute vor dem Jahre; sonst sollte man meynen, dass man sagen müsste: Heute vor einem Jahre. 5) *Abendmahlsrede* bey Einsegnung der Freywilligen des Pädagogiums im Frühjahr 1815, als man wieder gegen den Feind ausziehen musste. Erinnerung an die Pflicht, nöthigenfalls selbst das Leben für die Brüder zu lassen. Insbesondere diese Rede ist sehr brav gearbeitet. Der Ausdruck: Genuss des Leibes und Blutes Jesu, bleibt übrigens doch immer eine harte Redefigur, zumal da Christus selbst sagt: Der Geist ist das Belebende; das Fleisch thut nichts zur Sache. 6) *Pfingstpredigt* von 1815, um den theils unmuthig, theils muthlos gewordenen Zuhörern Muth einzuflössen. Der Ausdruck: wir feyern ein Fest des Muths, ist nicht ganz glücklich gewählt. 7) *Dankfest wegen des Sieges bey Schönbund.* „Der Menschenfreund möchte freylich blutige Thränen vergiessen über eine Welt, in welcher ein bedeutender Sieg als eine der grössten Wohlthaten Gottes betrachtet werden muss." 8) *Altargebet* am Geburtstage des Königs 1815. 9) *Weihnachtspredigt* von 1815 mit Rücksicht darauf, dass, ungeachtet des neusten Friedensschlusses, eine Menge von Vaterlandsfreunden, selbst sehr achtbare Menschen, die Zeitverhältnisse fortdauernd mit trübem Blicke betrachteten. Das war aber nicht die richtige Vorstellung, dass man aus Hass gegen die Feinde dieselben strenger behandelt wünschte; man verlangte nur, dass sie zu einer gerechten Erstattung ihres ungerechten Gutes angehalten würden, und glaubte, dass es Pflicht derer wäre, welchen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut wurde, dem beraubten und ausgesogenen Volke aus dem übel erworbenen Vermögen der Räuber eine angemessene Entschädigung zu verschaffen. 10) *Neujahrspredigt* von 1816. Ermunterungen zu einem würdigen Anfange des Jahrs mit Beziehung auf die grossen Ereignisse des vorigen Jahres. 11) *Dankpredigt* an dem Krönungs- und Friedensfeste des 18 Januars 1816. Mit unter vermisst man Genauigkeit in Absicht auf logische Disposition der Predigten. Der Druck ist schön.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet établissement.* T. XI. 1808. 497 S. T. XII. 483 S. T. XIII. 1809. 506 S. T. XIV. 494 S. T. XV. 1810. 482 S. T. XVI. 504 S. T. XVII et XVIII. 1811. à 491 S. T. XIX. 1812. 518 S. T. XX. 1813. 489 S. 4. m. Kupfrn.

Tom. XI. Den Anfang dieses Bandes macht die sechste historische Nachricht über das Museum von *Jussieu*, worin die Geschichte von 1760 — 1788 erzählt wird. Von *Hauy* sind folgende Abhandlungen. *Ueber die Vereinigung des Pyknits mit dem Topas.* Durch zarte Fugen entdeckte der Vf. zuerst dass die Grundgestalt des Topas ein Oktaëder sey, dann erhielt er eine Abänderung von Pyknit mit schiefen Flächen, woraus sich auf dieselbe Grundgestalt schliessen liess. Die chemische Analyse hat diese Behauptung bestätigt. *Ueber einige neue Abänderungen von Kalkspat.* Er nennt sie *trihexaedre*, *ambigue* und *stenonome*. *Ueber die Analogie des Diopsids mit dem Pyroxene.* Zuerst hatte der Vf. die von Bonvoisin entdeckten und Mussit und Alalit genannten Gattungen in eine, Diopsid, vereinigt. Hier zeigt er die Uebereinstimmung dieser Gattung mit dem Pyroxene. *Ueber den Arragonit.* Neue Unterscheidungen dieser Substanz von *Kalkspat*, welches den damaligen chemischen Untersuchungen widersprach. Strohmeyers Entdeckung hat den Vf. beruhigt. *Faujas St. Fond Nachricht vom Sarcolit.* Der von Montechio maggiore und Castel ist einerley, auch fand man noch dieses Fossil in Dolomieu's Sammlung. Nach *Vauquelins* beygefügter Untersuchung ist das Fossil doch von Analoim unterschieden. *Ueber eine Art Steinkohle aus der Gegend von Neapel.* In der Steinkohle, woran das Holzgefüge noch deutlich ist, sieht man einzelne Massen von weisser Farbe, welche ebenfalls dieses Gefüge zeigen. Durch Salpetersäure zieht man den kohlensauren Kalk aus und es bleibt Holzfaser zurück, welche sich entzünden lässt. Der Vf. vergleicht diese Kohle mit dem Tannenholz, welches durch eine Krankheit fleckweise vom Harz entblösst ist. *Reise von Nizza nach Genua über den Weg de la Corniche.* Einige Bemerkungen über einen körnigen Kalkstein mit Madroporiten, wo der Vf. Urkalkstein und Uebergangskalkstein verwechselt, ferner gegen *Saussure*, welcher aus Höhlungen 200 Fuss über dem Meere auf die Abnahme des letztern schliessen wollte, und dergl. *Ueber eine neue versteinerte Muschel.* Im Departement der *Drome* Canton *Loriol* kommt ein Cardites versteinert vor, der noch jetzt in der Natur sich findet, und von Chemnitz Conchyl. B. 10. t. 72. f. 1673. 1674. abgebildet ist. In dieser Muschel findet sich eine andere von einer ganz besondern Gattung, welche der Vf. *Clotho* nennt, weil sie den *Cardites* ausgefressen hat. Allerdings eine sonderbare Bemerkung, eine Versteinerung von unbekanntem Original in einer von bekanntem. Die Kennzeichen sind *Testa aequivalvis*, *subaequilateralis*, *dens bifidus tectae oppositae insertus*, *impressiones duae musculares laterales*, *ligamentum internum*. *Fourcroy u. Vauquelin: Auszug einer Abhandlung über den Harnstoff.* Neue Reinigung desselben, und Veränderungen im Feuer. *Vauquelin: Analyse des Datolit*, kommt fast ganz mit Klaproths Analyse überein. *Desfontaines: Auswahl von Pflanzen aus Tourneforts Corollar.* Eine Menge schöner Pflanzen wird hier nach den Gemälden von Aubrint in der Sammlung des Museums abgebildet und beschrieben. Die meisten sind seit Tournefort nicht wieder beschrieben. Sie sind *Linaria grandiflora*, gewöhnlich *Lin. dalmatica* genannt, aber verschieden von *Linaria latifolia dalmatica magno flore Cas. Bauh.*, welche schmalere Blätter hat, schlanke Aeste, kleinere Blüthen, und welche den Namen *L. dalmatica* vom Vf. erhält. *Linaria corifolia non descr.* *Verbascum betonicaefolium non descr.* dem *V. nigrum* ähnlich. *Phyteuma lanceolatum Willd. Campanula ptarmicaefolia Willd. pauciflora non descr.*, *calamenthifolia Lam.*, *stricta L.*, *parviflora Lam.*, *corymbosa non descr.*, *pelviformis Lam.*, *tubulosa Lam.*, *pentagonia L.*, welche dem Vf. nur eine Abart von *C. hybrida* scheint. *Lactuca cretica*, welche Willdenow mit *Sonchus tuberosus* vereinigte, der aber blaue Blumen hat. *Cnicus cynaroides Willd. Tanacetum incanum L. Anacyclus creticus. L. Inula conyzoides non descr. Scabiosa argentea L.*, *micrantha non descr.*, der vorigen nahe verwandt nur ohne gestralte Blümchen. *Valeriana sisymbrifolia Vahl. Cachrys cretica Lam. Bunium ferulaefolium non descr. Ranunculus grandiflorus L. Helleborus orientalis Willd.*, der wahre Helleborus der Alten, welcher auf Anticyra häufig wild wächst. *Papaver floribundum*, dem *P. alpinum* ähnlich, aber mit vielen Blüthen. *Hesperis pinnatifida non descr. Alyssum densi florum non descr.* Tourneforts Synonym hatte Willdenow zu *A. strictum* gebracht,

bracht, *A. samolifolium non descr.*, *paniculatum non descr. Draba pontica non descr. Thlaspi cordatum non descr. Hypericum ciliatum Willd. Ruta parviflora* der *R. linifolia* sehr ähnlich aber rauh. *Cucubalus sperguilifolius Willd. Lychnis variegata non descr. Cotyledon parviflora non descr. Crassula crenata non descr.*, dem *Sedum hybridum L.* ähnlich aber *foliis oppositis. Jussieu: Bemerkungen über einige Gattungen in der Flora cochinchinens. von Loureiro.* Reduction einiger Gattungen dieses Vfs. auf bereits Bekannte. *Thouin über die école d'agriculture im Jardin de plantes.* Ueber die *marcotage*, wo die verschiedenen Arten vollständig angegeben werden. Eine Abhandlung, welche besser einen Theil von einer Anleitung zur Gartenkunst ausmachen würde. *Cuvier über Janthina u. Phasianella.* Beide Mollusken gehören zu denen, welche durch Kiemen athmen und das Wasser zu diesem Zwecke einziehen. Der Vf. nennt diese Mollusken *gasteropodes pectinibranches.* Sonderbar ist an der ersten das zellige Organ, welches ausserhalb an dem Körper anhängt, und nur in die Schale eingepresst und ausgelassen wird, ohne aufgeblasen zu werden. Einigen fehlt dieser Theil ganz. Die innern Theile sind nicht sehr ausgezeichnet. *Phasianella* gleicht der Gattung *Turbo*, hat auch einen Deckel, die Kiemen sind kammförmig wie an den vorigen, und liegen in einer besondern Höhlung. Die Zunge ist sehr lang und stachlicht. *Ueber Cyclostoma viviparum (Helix vivipara L.).* Das Thier ist merkwürdig, weil es lebendige Junge gebährt, von welchen der *uterus* oft ungemein ausgedehnt ist. Die männlichen Geschlechtstheile treten aus einer Oeffnung unter den Fühlspitzen hervor und sind beträchtlich grofs. Die Zunge ist klein. Das Thier athmet wie die vorigen durch Kiemen. Beygefügt ist eine Anatomie von *Turbo Pica*, welche ebenfalls durch Kiemen athmet. *Ueber das Buccinum undatum.* Das Thier hat einen sehr langen Rüssel, und einen *sipho*, welcher einen halben Kanal bildet, um das Wasser zu den Kiemen, wodurch das Thier athmet, zu lassen. Er befindet sich, wie bey allen Siphonobranchien in dem Kanal der Oeffnung an der Schale. Ausser den Kiemen und dem Organ der Viscosität, welches alle Gasteropoden haben, befinden sich mit Schleim überzogene Blättchen in der Kiemenhöhle, deren Gebrauch dem Vf. unbekannt ist. Die Zunge ist mittelmäfsig grofs und stachlicht. Vor dem Magen ein Kropf. Das *vas deferens* macht in dem männlichen Gliede eine Menge von Biegungen. *Bericht über eine Abhandlung von Gall u. Spurzheim.* Bekannt. *Cuvier u. Brongniart über die mineralogische Geographie der Gegend um Paris.* Diese Abhandlung ist später ausgeführt und besonders herausgegeben worden. Die Vff. nehmen nicht weniger als neun Formationen an. Kreide, Thon, Sand und grober Kalkstein, Gyps mit Mergelschichten wechselnd, worin auch die Knochen von unbekannten Säugthieren liegen, Sand mit Seeschalthieren, kieselartiger Kalkstein ohne Versteinerungen, Sandstein ohne Versteinerungen, Kalkstein mit Schalthieren des süssen Wassers und Kiesel und endlich aufgeschwemmte Erde. Manche von diesen Formationen sind die beständigen Uebergänge aus einer Schicht zur andern, z. B. Sand und Thon, und verdienen wohl nicht den Namen einer Formation. *Friedr. Cuvier's Nachricht von der Begattung eines Zebra mit einem Hengste.* Die Begattung ging leicht von Statten, und das Zebra wurde trächtig, starb aber im sechsten Monat der Trächtigkeit an einem anfangenden Abort. *Ueber einige Arten von Mewen.* Veränderungen derselben mit dem Alter. Rücksicht auf Synonyme musste doch genommen werden, wenn der Aufsatz von Bedeutung seyn sollte. *Ueber die Hunde der Neuholländer.* Beschreibung eines Individuums zu Paris. Diese Hündin war äusserst böse und schmeichelte nur einem Wärter, liess sich das Rauben nicht abgewöhnen, bellte in kurzen Absätzen, konnte durchaus nicht schwimmen. Die Farbe war braun, die Ohren standen gerade, den Schwanz trug sie aufwärts gekrümmt. *Laugier: Analyse des Diopsids.* Die Analyse stimmt gut zur Vereinigung desselben mit dem Augit oder Pyroxene. Er fand 57,5 Kieselerde, 16,5 Kalkerde, 15,25 Talkerde, 6 Eisenoxyd u. Mangan. *Analyse des Apsane.* Er fand 40 Kieselerde, 20 Alaunerde, 14,5 Kalk, 14,5 Eisenoxyd, 2 Manganoxyd, 2 Gemenge aus Eisen u. Kiesel, 2 Verlust. Diesem nach scheint er eine besondere Art auszumachen. *De Drée: Ueber eine Art des Schmelzens, welche die Bildung der steinartigen Laven erklärt.* Wenn man die Steinarten, welche man schmelzen will, fest verschliesst, die gasartigen Substanzen, welche sie enthalten, durch Druck zurückhält, sie in grofsen Massen nimmt, und das Feuer lange genug wirken läfst, so gerathen sie in einen Flufs, der sie wenig verändert. Diese Art zu schmelzen ist von der glasigen ganz verschieden, auch keine Entglasung, weil dadurch der ursprüngliche Zustand ganz geändert wird. *Correspondenz: Beauharnoisia, eine neue Pflanzengattung von Ruiz u. Pavon beschrieben.* Gehört zu den *Guttiferae. Polyandria Tetragynia. Calyx diphyllus. Corolla tetrapetala. Antherae sterilis. Pomum tetraspermum.* Ein Strauch, der in Peru in den Wäldern wächst, und dessen Rinde von den Einwohnern zum Rothfärben gebraucht wird. *Latreille, Biographie von Fabricius.*

T. XII. 1808. *Hauy: über eine neue Krystallenform von Wismuth.* Sie kommt bey Bieber im Hanauischen vor und ist eine Modification des regelmässigen Octaëders, welches sich in spitze Rhomboiden verwandelt hat, die unter 60 u. 120° gegen einander geneigt sind. *Ueber die Krystallformen des Arsenikkieses.* Die Urgestalt ein Prisma mit Rhomben als Grundflächen. Der Winkel, den M mit M machen (nach des Vfs. Bezeichnungsart), ist 111° 18'. Fünf Abänderungen werden angeführt. *Fourcroy u. Vauquelin: Ueber den thierischen Mucus.* Es wird von dem Schleime geredet, welcher den Darmkanal und die Speiseröhre bis zu der Nasenhöhle überzieht. Er ist im Wasser fast ganz unauflöslich, leicht auf-

auflöslich, aber in allen, auch schwachen Säuren. *Ueber das Daseyn von Eisen und Mangan in den Knochen.* Nach der Destillation des Phosphors aus Knochen, bleiben kleine glänzende Kugeln von doppelter Art zurück; einige sind metallisch u. bestehen aus Eisen und Mangan-Phosphor, die andern sind glasig und halten ebenfalls Eisen und Mangan. Auch geradezu erhielten die Vff. diese Metalle aus den Knochen. *Desfontaines: Auswahl von Pflanzen aus Tourneforts Corollarium. Pyrus parviflora non descr.* aus Creta, *Crataegus cretica Willd.* dem *Pyrus Amelanchier* äusserst nahe. *Rubus sanctus L. Lathyrus purpureus non descr. Orobus latiflorus* u. *croceus.* Beide *non descr. Vicia variegata Willd. Hedysarum radiatum non descr. Euphorbia biglandulosa non descr. Euphorbia denticulata Lour.* und *valerianaefolia Lour. Bryonia cretica L. Jussieu: Folge der Bemerkungen über einige Gattungen der Flora cochinch. v. Loureiro.* Nähere Bestimmung der Gattung *Thilachium Lour.*, der *Marcgravia* nahe verwandt. *Ueber die Caprifoliaceae und die neue Familie Lorantheae.* Die Loranthen unterscheiden sich dadurch, dass die Staubfäden nicht mit den Theilen der Blume wechseln, sondern ihnen gegenüber stehen, dass die Wurzel des Embryo aus dem *Albumen* hervortritt und dass sie unter der Spitze zusammengeschnürt ist. Es gehören dahin *Loranthus*, *Viscum*, *Rhizophora*, *Chloranthus*, *Schoepfia* oder *Codonium. Ueber die Gattung Phelipaea Thunb.* Er verbindet sie mit *Cytinus* u. nennt die Art *Cytinus dioicus. Thouin: Ueber die Ecole d'Agriculture pratique.* Ueber die *boutures. Ueber eine neue Art zu propfen.* Zwey Gammen auf verschiedenen Stämmen wurden halb durchgeschnitten und dann vereinigt. Es geschah was sich erwarten liess, jede Hälfte trieb Knospen für sich. Schneidet man eine ab, so wächst die andere stärker. Auch über die Arten aus Blättern besonders saftiger Pflanzen junge Pflanzen zu ziehen. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die in Portugal gesammelten Naturkörper.* Nachricht von den Plünderungen, die sich der Vf. in Portugal erlaubte und die sehr beträchtlich gewesen sind. Dass er dafür auf der Rückreise sehr geängstigt worden, gönnen wir ihm von ganzem Herzen. *Lamark: Erklärung der Abbildungen von Versteinerungen aus der Gegend von Paris.* Aus den Gattungen *Cytheraea*, *Donax*, *Solen*, *Tillina*, *Fretulana*. *Cuvier: Ueber die Osteologie der lebenden Krokodile.* Eine genaue Beschreibung. Die Art wie das Krokodil die Zähne beständig ersetzt, genau angegeben. *Ueber die fossilen Krokodile.* Die Abdrücke in bituminösem Mergelschiefer gehören nicht zum Krokodil, sondern zu einer Art von Monitor. Wohl aber die Knochen von Altorf und im Vicentinischen, auch scheinen sie zu denselben Arten zu gehören, als die Knochen von Honfleur und Havre. Diese werden genau untersucht und es wird gezeigt, dass sie von zwey Arten herrühren, welche sich von den jetztlebenden, auch von dem Garial unterscheiden. Auch in andern Gegenden von Frankreich hat man Ueberbleibsel von diesen Arten gefunden, so wie in England. Bey Honfleur kommen sie in Flötzkalkstein vor. *Ueber ein grosses fossiles Thier aus den Steinbrüchen bey Mastricht.* Dieses ungeheure Thier, dessen Länge ungefähr 23 Fuss betrug, wurde bald für eine Wallfischart, bald für ein Krokodil gehalten. Der Vf. zeigt, dass es zu einer Gattung gehörte, welche zwischen *Monitor* und *Iguana* in der Mitte stand. Mit jenem hat es den Bau des Kopfes im Allgemeinen, mit diesem die Zähne auf dem Gaumenknochen gemein. *Ueber die fossilen Knochen bey Paris.* Wirbel und Ribben von *Anoplotherium* und *Palaeotherium*. *Ueber die fossilen Knochen von wiederkäuenden Thieren.* Zuerst über die fossilen Hirsche. Das Thier mit ungeheurem Geweih, wovon die Ueberbleibsel in Irland besonders gefunden worden, gehört zu den verlornen Arten. Von diesem und einigen andern redet der Vf. nur nach Beschreibungen und Abbildung. Selbst untersuchte er die Knochen des kleinen Rennthieres bey Etampes gefunden, welche ebenfalls zu einer verlornen Art gehören, die Knochen eines unbekannten Damhirsches von Abbeville, die Rehknochen von Orleans, die Reh- und Hirschknochen aus Torfgruben, welche von den Knochen der jetztlebenden Rehe und Hirsche nicht verschieden scheinen. Ferner über die fossilen Ochsenknochen. Die Büffelknochen aus Sibirien gehören zu einer unbekannten Art. Es finden sich aber unter den gegrabenen Knochen, Schädel vom Auerochsen und dem gemeinen Ochsen, doch unterscheiden sich letztere von den lebenden durch ihre Grösse. Der Vf. hält sie für die Stammart des Rindviehes. *Ueber die Gattung Tethys.* Diese Molluske trägt ihre Kiemen auswärts auf dem Rücken. Keine Zunge. Das Gehirn ansehnlicher als an verwandten Thieren. Ist Zwitter, wie Doris. *Laugier: Vergleichung des Eisensandes von Domingo und von Nantes.* Jener enthielt ausser metallischem Eisen, Kiesel, Titan, Alaunerde, Mangan, etwas Chrom und Kupfer, dieser ausser Eisen nur Titan, Mangan, Alaunerde und etwas Kalk. *Fr. Cuvier: Ueber neue Gattungskennzeichen der Säugthiere.* Vorzüglich nach den Zähnen und zwar den Backzähnen. Hier ist von den *Omnivores* die Rede. Die Gattungen sind: *Galeopitheque*, *Chauve Souri*, *Roussette*, *Taupe*, *Musaraique*, *Scalope* (*Sorex moschatus L.*), *Herisson*, *Teures*, *Chrysoclore* (*Talpa aurata L.*), *Kinkajou. Bory St. Vincent: Ueber die Gattungen Thorea*, *Lemanea*, *Batrachospermа*, *Draparnaldia*, *vier Abhandlungen.* Die erste Gattung zeichnet sich durch die zarten gegliederten Fäden aus, womit die ganze Pflanze bedeckt ist. *Conferva hispida* von Thore gehört dahin und einige neue Arten. Zur *Lemanea* bringt er *Conferva fluviatilis*, *torulosa* und einige neue. *Batrachosperma* begreift nur die weichen gallenartigen Conferven. *Draparnaldia* begreift Conferven mit gegliedertem Stamme und Aesten, deren letzte Spitzen durchsichtig und haarförmig sind. Hieher gehören *Conferva mutabilis Roth* u. *Batrachospermum plumosum Vauch.* und *Decand.*, nebst zwey neuen Arten. Die letzte Gattung

tung ausgenommen, sind die andern längst vorgeschlagen. Da diese Pflanzen lange nicht genug vergrößert dargestellt sind, so wird es noch einer Revision aller dieser Arten bedürfen. *Marcel de Serres: Ueber die Velella mutica Lam.* Beschreibung dieser Molluske. *Hammer: Ueber den Tuyu (Struthio americanus).* Beschreibung und Abbildung dieses nicht sehr bekannten Vogels. *Flügge: Beschreibung einer neuen Art von Primula.* Er nennt sie *Perreiniana* und unterscheidet sie von *Primula elatior* durch den bis auf die Basis gespaltenen Kelch. Aber es ist gewiss eine Abänderung, die sich wie andere Abänderungen dieser Art, auf einige Generationen durch den Samen fortpflanzt. *Beschreib. einer neuen Art von Crataegus. Cr. heterophylla*, dem *monogyna* nahe verwandt. Die jungen Schösslinge tragen andere Blätter als die alten Zweige. *Correspondenz.* Nachricht von den Anpflanzungen indischer Bäume in Cayenne unter Joseph Martin und Beschreibung der *Panopea Aldrovandi*, eine noch lebende Muschelart, welche mit der fossilen zu einer Gattung gehört.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sondershausen, b. Voigt: *Predigt am Friedensfeste, den 18. Januar* 1816. Zu Ebeleben gehalten von *Otto Giseke*, Insp. u. Consist. Assessor. 1816. 1. B. 8. (3 gr.)

Dass auch in dieser Friedenspredigt vieles, das ihrem Gegenstand angemessen ist, vorgetragen sey, setzen wir als sich von selbst verstehend voraus, und führen nur einiges an, wobey wir etwas zu erinnern haben. „Gott hat uns einen Frieden geschenkt, der nun jede Klage stillt, jede Thräne trocknet." Wer zu viel sagt, sagt gar nichts. „Fürstenstühle wurden mit Emporkömmlingen aus dem Staube besetzt." Dass diese neuen Fürsten Emporgekommene waren, wäre noch kein Unglück gewesen; in ältern und neuern Zeiten hat man unter begünstigenden Umständen Männer, die im Privatstande erzogen wurden und keine Aussicht hatten Fürsten zu werden, gleichsam aus dem Staube sich erheben gesehen, und das gemeine Wesen stand sich darum nicht schlechter dabey; die einem Volke angestammten Herrscherdynastien arten zuweilen so sehr aus, dass sie sich nicht behaupten können, und die Volksberather dem Vaterlande auf andre Weise zu helfen suchen müssen; dabey kömmt nun freylich nicht immer ein Gewinn heraus; manchmal wird aber doch der Zustand eines Volks wirklich dadurch verbessert; selbst die Schrift sagt, dass Geringe von Gott aus dem Staube erhoben und Gewaltige, wenn sie sich darnach aufführen, ungeachtet ihrer Berufung auf Legitimität, vom Stuhle gestossen worden; ja der, den die Offenbarung einen König aller Könige und einen Herrn aller Herren nennt, ist nach den Schriften des N. T. ein aus dem Staube Emporgekommener. Nicht also das ist an sich schon verderblich für einen Staat, wenn einer aus dem Staube emporkömmt, und vielleicht einen Thron besteigt, sondern das erst ist heillos, und erregt gerechte Entrüstung, wenn ein solcher Emporgekommener nicht nur nicht besser, sondern weit ärger regiert, als der durch ihn Verdrängte; auch pflegen solche Herrscher, die sich selbst nicht zu beherrschen und in nichts Maass zu halten wissen, sie sehr lange sich zu halten. „In dem eingeführten Landeskatechismus wurden hauptsächlich die Pflichten gegen Napoleon abgehandelt." Hauptsächlich nicht; denn es war der von *Bossuet*; nur ein besonderes Kapitel handelte von den Pflichten gegen die neue Dynastie; und diese waren dieselben, die in jedem andern monarchischen Staate gegen den Regenten und sein Haus eingeschärft werden. „Auch diejenigen wollen wir lieben, die bisher unsre Feinde waren und nun mit uns ausgesöhnt sind; auch unter ihnen giebt es manchen Guten und Rechtschaffenen." Da sie aber, auch nach dem Vf., grossen Theils ausgeartet sind, und wir selbst diese Erfahrung an ihnen gemacht haben, so wollen wir ihnen diese Liebe nicht allzumerklich werden lassen und so zu sagen entgegentragen, sondern gegen sie die weise Wachsamkeit, die der Prediger selbst empfiehlt, beobachten; im Kämmerlein lasst uns für sie beten, aber so wie gebrannte Kinder das Feuer scheuen, ihnen nicht zu nahe kommen und sie selbst uns nicht zu nahe kommen lassen, sondern gegen sie wenigstens vor der Hand immer auf unserer Huth seyn.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten zum Vorlesen in Landkirchen*, von *M. Dinter*, Pfarrer in Görnitz. *Zweyter* Band. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Auflage. 1816. VI und 896 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 18 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 54.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet établissement* u. s. w.

(Fortsetzung der im 128. Stück abgebrochenen Recension.)

Tom. XIII. *Hauy: Zusatz zur Abhandlung v. Arragonit.* Besonders Beurtheilung von Bernhardi's Versuch die Krystallisation des Arragonits auf den Kalkspat zurückzuführen. *Fourcroy und Vauquelin: Ueber die Gegenwart des sauerkleesauren Kalks in den Gewächsen.* Er findet sich in vielen Pflanzen. Durch Waschen mit kaltem und heissem Wasser entzieht man ihnen die übrigen Kalkverbindungen mit vegetabilischen Säuren, durch Wasser mit Säuren geschärft den sauerkleesauren Kalk. *Ueber die Menschenknochen.* Ausser phosphorsaurer Kalkerde findet sich noch darin phosphorsaure Bittererde, phosphorsaures Eisen und Mangan, Kieselerde und Alaunerde, letztere doch in geringerer Menge. Das Verfahren zu scheiden ist umständlich und eben deswegen Zweifeln ausgesetzt. *Vauquelin: Untersuchung der Salcola Tragus.* Die Pflanze enthielt kein Natrum, weil sie nicht auf Salzboden gewachsen war, auch kein freyes Kali, wohl aber sauerkleesaures, essigsaures, schwefelsaures und salzsaures Kali. *Untersuchung einer weissen fadenförmigen Materie, welche sich in den hohen Ofen ansetzt.* Es ist Kieselerde, und schwer, wie der Vf. meint, anzugeben, wie sie sich aus dem Zuschlage gesondert. Aber wahrscheinlich war sie als Kieselmetall mit dem Eisen verbunden und daraus gesondert. — *Untersuchung zweyer Abarten von Taback, der Nicotiana Tabacum angusti folia* und *latifolia.* Merkwürdig ist der scharfe Stoff, welcher durch die Destillation mit Wasser übergeht, auch sich in Alkohol auflöset, wahrscheinlich, wie auch der Vf. vermuthet, ein sehr zartes ätherisches Oel. Man erhält ihn am Besten, wenn man den häufigen apfelsauren Kalk durch Alkohol niederschlägt, den Alkohol abdampft, den Rest im Wasser auflöst, die freyere Apfelsäure und Essigsäure mit Kali sättigt und nun bis zur Trockniss destillirt. *Thouin: Ueber ein Pfropfen im Bogen (greffe en arc).* In Bogen gekrümmte junge Bäume oder Zweige werden mit einander vereinigt. Es sey nützlich, um gekrümmte Holzstücke zu erlangen. Dazu giebt es andere bequemere Mittel. Eine Art zu pfropfen, wo die Zweige eines Baumes gekrümmt, und mit den umgebenden Bäumen vereinigt werden, nennt er *greffe Buffon*, dem berühmten Naturforscher zu Ehren. Damit das Maass der Spielerey voll werde. *Geoffroy St. Hilaire: Beschreibung zweyer amerikanischer Affen. Ateles arachnoides* und *A. marginatus. Ateles* nennt der Vf. bekanntlich die Affen denen der Daum fehlt, schlecht genug, da *ateles* unvollkommen überhaupt bedeutet, der Name also viel zu allgemein ist. Doch die Franzosen sind im Besitz schlechte Namen zu machen. Beide Affen sind aus Brasilien. Der Vf. beschreibt sie nach ausgestopften Exemplaren, wovon eines in der Sammlung zu *Ajuda* bey Lissabon, das andere von Sieber für den Grafen von Hoffmannsegg mitgebracht war. *Beschreibung einer neuen Art von Vögeln dem Corvus nudus* und *calvus nahe.* Ein schöner Vogel aus Brasilien, welcher wegen seines Schopfes und der schwächern Füsse zu einer besondern Gattung *Cephalopterus* erhoben wird. Auch *Corvus calvus* und *nudus* werden besondere Gattungen unter dem Namen *Gymnocephalus* und *Gymnoderus. Beschreibung des Cariama von Marcgrav.* Ein brasilianischer Vogel, den Linné *Palamedea cristata* nannte, *Buffon* unter dem Namen *Cariama* nach *Marcgrav* beschrieb. Der Vf. macht daraus eine besondere Gattung, welche er *Micro dactylus* nennt. *Ueber den Gebrauch der Schwimmblase in den Fischen.* Sie dient zum Sinken und Erheben der Fische. Die beiden Muskeln des *os furculare* ziehen dieses zurück, erweitern die Bauchhöhle, und geben dadurch der Blase Freyheit sich auszudehnen, wodurch der Fisch leichter wird. Lassen die Muskeln nach, so geschieht das Umgekehrte. Diese Erklärung ist nicht neu und nicht wahr. Wenn die Muskeln schon für sich die Bauchhöhle erweitern, wozu die Schwimmblase? *Cuvier: Ueber die Knochenbreccien im Felsen von Gibraltar und an andern Orten.* Nämlich bey Cette, Nizza und Antibes, auf Corsica, in Dalmatien, Teruel in Arragonien. Meistens sind die Knochen von wiederkäuenden, auch wohl von Nagethieren, und wie es scheint von jetzt lebenden Arten. Anthropolithen finden sich nicht darunter. *Ueber den Knochenbau des Manati und die fossilen Knochen von Manatis und Robben.* Das Manati nähert sich dem Wallfische sehr und ist von den Robben gar verschieden. Es finden sich auch einige Unterschiede zwischen dem Knochenbaue des Manati aus Amerika und vom Senegal; der Kopf des amerikanischen ist, vorzüglich was Schnauze und Naselöcher betrifft, viel

viel länger. Gar weit verschieden ist das nordliche Manati, welches kaum zu derselben Ordnung von Säugthieren gehören kann. Zwischen Manati und Wallross steht der Dugang in der Mitte. Der Vf. erhielt fossile Knochen von Angers, welche von einer unbekannten Art Manati und von Robben herzurühren scheinen. *Ueber einige fossile Ueberbleibsel von vierfüssigen eyerlegenden Thieren.* Zuerst über Scheuchers *Homo diluvii testis*, wo deutlich gezeigt wird, dass er keinesweges von einem Wels herrühre, wie man lange geglaubt hat, sondern von einem Wassersalamander und zwar aus der Gattung *Proteus.* Dann von dem berühmten Abdrucke in der Sammlung der Akademie der Wissensch. zu München, welchen Collini zuerst beschrieben. Der Vf. hält ihn für das Gerippe von einer Amphibie. Dagegen hat Sömmering in den Denkschriften der Münchner Akademie Erinnerungen gemacht, welche die Sache zweifelhaft lassen. S. glaubt, der Abdruck sey von einem Säugthiere, den Fledermäusen verwandt. Aber der Kopf weicht gar sehr von den Fledermäusen ab, und ist mehr Kopf einer Amphibie. *Latreille über die Gattung Anthidium.* Eine genaue Beschreibung der Arten dieser Insektengattung. *Mirbel: Ueber den anatomischen Unterschied der Monokotyledonen und Polykotyledonen.* Zuerst über das Keimen, nebst einer Menge kleiner Figuren über das Keimen verschiedener Pflanzen, wo nur sehr oft die Art nicht bestimmt angegeben wird. Mit dieser Abhandlung stehen in Verbindung die Bemerkungen über das Keimen der Gräsern nebst einer Note gegen Richard, ferner über das Keimen der Zwiebel *(Allium Cepa)*, des Spargels, und der *Nelumbo nucifera.* Kotyledonen sind Samenblätter, wie die Dikotyledonen deutlich zeigen. In den Monokotyledonen und zwar den Gräsern ist der Kotyledon die erste fleischige Scheide, welche die junge Pflanze umgiebt; in der Zwiebel und dem Spargel der erste fadenförmige Theil, aus dessen Innerm die andern Blätter hervorbrechen. *Nelumbo* ist eine Dikotyledone; die beiden Samenstücke bilden die Kotyledonen, und es ist nur zufällig, dass sie sich nicht entwickeln. Die *radicula* ist der Punkt, wo sich die Gefässe aus den Kotyledonen vereinigen. Viel natürlicher als diese ist Gärtners Meinung, der diese Theile zum *vitellus* rechnet. Die drey Würzelchen des Embryo in den Getreidearten sollen sich auch in *Agrostis* finden (in welcher Art?); die beiden Seitenwurzeln sind bloss Knotenwurzeln (aber sonderbar ist es, dass diese sich schon im Embryo zeigen). *De la Roche: Ueber die Fische an den Balearischen Inseln.* Eine treffliche Abhandlung, welche die Beschreibung von vielen seltenen und bisher unbekannten Fischen an den Küsten von Iviça enthält. *Julos de Tristan: Ueber einige Crustaceen an den Küsten von Poitou.* Fünf Arten, drey Sphäranen und zwey Idoteen werden beschrieben. *Poiteau: Ueber den Embryo der Grasarten, der Cyperaceen und der Gattung Nelumbo.* Mit vortrefflichen Abbildungen. Ebenfalls gegen Richard und Bestätigung der Meinung, welche Mirbel vorgetragen. *Spix: Bemerkungen über Arterias rubens L., Actinia coriacea L. und Alcyonium etos L.*

T. XIV. *Hauy: Ueber den blättrigen Augit.* Durch die Vergleichung der Bestandtheile und anderer Eigenschaften findet er, dass dieses Fossil mehr der Hornblende, als dem Augit gleiche. *Faujas St. Fond: Ueber ein Lager von bituminösem Holz im Departement du Gard.* Ausser Bernstein, aber von dunkler Farbe, kommen Seeschnecken in Verbindung mit diesem Lager vor. Sie sind abgebildet und gehören zur Gattung *Ampullaria.* Sie sollen von verschiedenen Seiten zusammengedrückt, und ursprünglich mit den jetztlebenden einerley seyn (?) *Ueber einen versteinerten Rochenstachel.* Hat Aehnlichkeit mit einer Säge vom Sägefisch, aber die Zacken sind rückwärts gekrümmt und gesägt. Ungeachtet der Vf. die Meinung verwirft, dass dieses Fossil von einer Art von Sägefisch herrühre, so scheint sie doch wahrscheinlicher. Noch sind Stücke von einer Kinnlade von *Palaeotherium medium* abgebildet. *Vauquelin: Analyse verschiedener zubereiteter Tabakarten.* Er fand darin denselben scharfen Stoff als in dem frischen Tabak, auch etwas kohlensaures Ammoniak und salzsauren Kalk, letztere vor der Zubereitung. Der scharfe Stoff wird von Gallenaufguss, auch von essigsaurem Bley und salpetersaurem Queckfilber niedergeschlagen. *Untersuchung einiger vegetabilischen Substanzen.* Ein Auswuchs von Madagaskar, von weisser Farbe aus Holz und Kleber bestehend. Ein Gummiharz von Madagaskar, welches aus Lack und vegetabilischem Stoffe bestand. Die Analyse der Wurzeln von *Andropagon Schoenanthus* und *Agatophyllum Ravensare* enthält nichts Merkwürdiges. *Jussieu: Ueber die Monimieae, eine neue Pflanzenordnung.* Die Gattung *Calycanthus* wird mit Recht von den Rosen getrennt, aber die Ordnung bleibt zweifelhaft. Beym Nachforschen über die Verwandtschaften fällt dem Vf. die Gattung *Monimia* von *du Petit Thouars* auf, an welche sich *Ruizia Fl. peruv. (Peumus Pers.)*, *Ambora (Mithridatea Commerson)* vielleicht auch *Citrosma Fl. per.* reihen, ferner in einer zweyten Abtheilung *Pavonia Fl. per.* und *Atherosperma Billard.* Diese Ordnung gehört zu den *Apetal. diclin.*, besteht aus Bäumen und Sträuchern mit vielen Staubfäden und Fruchtknoten; die Samen haben ein *perispermium.* Hieher scheint auch *Calycanthus* zu gehören. *Ueber einige Pflanzengattungen, welche zu den Primulaceae, Rhinantheae, Acantheae, Jasmineae, Verberaceae, Labiatae und Personatae zu fügen oder davon zu trennen sind.* Ein Zusatz zu den *Gener. plant.*, wo der Platz der Gattungen, welche den Vf. nach der Ausgabe jenes Werks bekannt wurden, bestimmt wird. *Ueber eine neue Art der Gattung Marcgravia und diese Gattung selbst.* Diese Art, *M. spiciflora* genannt, wurde von Richard auf Guadalupe entdeckt. Zur Gattung *Marcgravia* werden noch *Norantea Aublet.* und *Antholoma Billard.* gebracht, und die Gattung als eine besondere Abtheilung mit *Guttifer.* vereinigt. *Thouin: Ueber die Greffe à orangert.*

gers. Der Stamm eines jungen Bäumchens wird in der Mitte abgenommen, und darauf ein anderes Stämmchen mit einer Krone oder ein Ast gesetzt. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die weichen Schildkröten, Trionyx genannt.* Aus den Schildkröten mit weichem Schilde macht er eine eigene Gattung, die er *Trionyx* nennt. Der Rüssel, die fleischigen beweglichen Lippen und die Lage des Hintern am Ende des Schwanzes zeichnen die Gattung sehr aus. Acht Arten, darunter einige vorher unbekannte, werden beschrieben. *Ueber die Arten der Gattung Salmo im Nil.* Vier Arten werden nach dem arabischen Namen kurz unterschieden. *Lamarck: Abbildungen der fossilen Schalthiere bey Paris.* Ostraciten und einige Chamiten. *Cuvier: Ueber fossile Pferde- und Eberknochen.* Mit den Elephantenknochen der Vorwelt und den Knochen anderer Thiere, deren Originale nicht mehr leben, kommen gewöhnlich Pferdeknochen vor, welche sich von den Knochen der jetzt lebenden Thiere nicht unterscheiden lassen. Die Eberknochen sind seltener, aber auch von den jetzigen nicht verschieden. *Ueber die Ornitholithen in den Gypsbrüchen von Paris.* Ein Abdruck von einem Vogelgeripppe, welcher deutlich zeigt, dass er von einem Vogel herrühre, aber Gattung und Art unbestimmt läſst. *Ueber fossile Nagethiere.* Die Ueberbleibsel von einem Nagethiere im Oeminger Mergelschiefer hält er für Ueberreste von einer unbekannten Art Feldmaus. Die fossilen Knochen von Walsch in Böhmen nähern sich einigermaſsen der Scharrmaus (*Mus terrestris*). *Ueber die fossilen Schildkrötenknochen.* Die von Brüssel gehören zu einer unbekannten Art von Meerschildkröten, die von Mastricht haben Aehnlichkeit mit der Caratte, über die von Glaris und Aix läſst sich nichts Gewisses bestimmen. *Ueber die groſsen Katzenarten.* Eine genaue Auseinandersetzung der Raubthiere, welche zur Gattung Katze gehören, mit vielen Berichtigungen der damals angenommenen Meinungen. Der amerikanische Jaguar, der gröſste der gefleckten Katzenarten, war durch Buffons Vorurtheil, der nach Amerika nur die kleinern Thiere versetzte, immer verkannt worden; es ist *Panthère femelle* von Buffon. Dieses Vorkommen hat viele andere Irrthümer zur Folge gehabt. Buffons *Once* ist eine zufällige Abänderung des wahren Panthers. Der Jaguar hat vier, selten fünf schwarze Flecken in einem Querstreifen, der wahre Panther 6—7, der Leopard wenigstens zehn. Die Schädel von vielen dieser Thiere sind abgebildet. *Laugier: Vergleichung der Schleimsäure aus dem Gummi und dem Milchzucker.* Die erstere hält noch viel sauerkleesauren Kalk, den man durch verdünnte Salpetersäure scheiden kann, die letztere hält diesen nicht. *Friedr. Cuvier: Ueber Falco Vygargus und F. ossifragus.* Was Aristoteles und Plinius davon gesagt. Der Vf. hat selbst nicht genau bestimmt, ob die Vögel, von denen er redet, die Linneischen sind. *Latreille: Ueber die Art, wie mehrere Hymenopteren für ihre Nachkommenschaft sorgen.* *Parnope incarnata* legt ihre Eyer in fremde Nester, besonders von *Bembex*, von deren Larven ihre Larve lebt. *Bembex rostrata* schleppt Fliegen in ihre Nester, die sie in Sand gräbt, damit die Larven sie verzehren. *Cerceris aurita* schleppt Käfer in ihre Höhlungen. Das Nest von *Anthophora argentea Fabr.* gleicht dem Neste von *Apis centuncularis.* *Brard: Ueber den Natrolit.* Besonders über das Vorkommen desselben, woraus der Vf. schlieſst, die Steinart, worin er bricht, sey vulkanisch und eine *lave porphyroide*, die Grundlage aus dichtem Feldspat, mit Körnern von blättrigem (*limpide*). Das ist sehr schwach bewiesen, und nur durch den Machtspruch, wer vulkanische Gegenden kenne, werde gleich sehen, daſs es eine *lave porphyroide* sey. *Ueber fossile Lymneen bey Paris und andere Schalthiere daselbst.* Es sind die Versteinerungen aus dem kieselartigen Kalkstein, welcher die Höhen um Paris bedeckt. Fünf Lymneen, drey Planorben, ein Bulimus, ein Cerites, also eine Meerschnecke zwischen Schnecken des süſsen Wassers, eine Melanie und der *Gyrogonites medicaginulus*, welcher äuſserst häufig ist und hier mit Recht zu den vielschaligen Schnecken gerechnet wird. Ueber den Cerites kommen in dem folgenden Theile manche Verhandlungen vor. *Correa da Serra: Ueber das Keimen der Nelunbo.* Eine gute Abbildung. Die Pflanze habe keine Kotyledonen, sondern die dafür gehaltenen verdienen den Namen *vitellus*, den Gärtner ihnen gab. *De la Roche: Ueber die Schwimmblase der Fische.* Sehr genaue und vollständige Untersuchungen über diesen Theil, seine Gegenwart, Gestalt, Verbindung mit andern Theilen, Beschaffenheit der Luft darin und Nutzen. Der Kanal, welcher die Blase mit der Speiseröhre verbindet, fehlt vielen Fischen, allen *Jugular. und Thoracic.* Beschreibung der rothen Körper, welche zwischen den beiden Membranen der Luftblase sich befinden, und aus sonderbar verzweigten Blutgefäſsen bestehen. Alle Fische, denen der Kanal fehlt, haben sie, und es scheint also, daſs sie zur Absonderung der Luft in der Blase dienen. Die Absonderung der Luft in den Fischen, wo der Kanal vorhanden ist, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen, auch nicht, wo die abgesonderte Luft bleibt. Die Blase dient, um durch die Muskeln derselben, welche sie zusammendrücken und erweitern, dem Fische in allen Meereshöhen ein gleiches specifisches Gewicht mit dem Wasser zu geben. Zuletzt Beschreibung der Fischblasen vieler Fische. Cuviers Bericht über diese Abhandlung setzt das Geschichtliche mehr aus einander, und macht Erinnerungen wegen des Vfs. Meinung von dem Nutzen der Blase, indem er Borelli's Meinung mehr Beyfall giebt. Sollte der Hauptnutzen der Blase nicht darin bestehen, daſs sie dem äuſsern Drucke des Wassers widersteht, welches sonst die Eingeweide zusammendrücken würde? *Marcel de Serres: Ueber die Freſswerkzeuge der Orthopteres.* Eine etwas weitgetriebene Vergleichung der Freſswerkzeuge der Insekten mit den Zähnen der vollkommnern Thiere. *Peron und Lesueur:*

feur: Ueber die Familie der Medufen. Eine vortreffliche Ueberficht diefer Familie, welche in 29 Gattungen getheilt wird und ein höchft fchätzbarer Beytrag zum Thierfyftem. Sie ift keines Auszugs fähig. *Migel: Ueber die Metamorphofe des Hydrophilus.* Eine gute Nachricht über die Art, wenn das Weibchen von *Hydrophilus piceus* ein Neft fpinnt, um darin die Eyer zu verwahren.

(Die Fortfetzung folgt.)

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Keyferfchen Buchh.: *Chriftian Reichart's*, weiland Eines Hochedl. Raths anderem Rathsmeifters u. f. w., *Land- und Garten-Schatzes Fünfter* Theil. Von vieljähriger Nutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung. Nebft einer Anweifung, die Korn- und Hülfenfrüchte, den Hanf, Flachs und einige Kleegewächfe zu erbauen. *Neue*, von mehreren Sachverftändigen durchgefehene und verbefferte Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Chriftian Reichart's, u. f. w., *Unterricht in der vieljährigen Benutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung.* Nebft Anleitung u. f. w. Durchgefehen und verbeffert von *Sylvefter Jacob Ramann.* 1816. X u. 178 S. kl. 8. (8 gr.)

Reichart hat unftreitig zu feiner Zeit, fowohl durch feine Schriften als durch fein Beyfpiel, fehr wohlthätig auf den Land- und Gartenbau gewirkt. Er war der erfte in Deutfchland, welcher die Idee von Abfchaffung der Brache und Einführung der Wechfelwirthfchaft auffafste und durch fein eigenes Beyfpiel realifirte, und wenn er gleich wenig oder keine Nachfolger darin fand, fo wurden doch feine Grundfätze und fein Unterricht dankbar aufgenommen, und fein Land- und Gartenfchatz verbreitete fich fo allgemein, dafs man ihn lange als das Hauptbuch des praktifchen Gartenbaues betrachtete, und fich felbft bis auf die neueften Zeiten herab Raths darin erholte. Drey ftarke Auflagen waren bereits davon vergriffen und noch dauerte die Nachfrage fort. Die Verlagshandlung fahe fich daher genöthigt, eine neue zu veranftalten, und übertrug die Durchficht mehreren Sachverftändigen, denen fie es aber zur Pflicht machte, in der Hauptfache nichts daran zu ändern. Und fo erfcheinet denn hier Reichart aufs neue wieder in feiner urfprünglichen Eigenthümlichkeit. Nur einige veraltete Ausdrücke und lateinifche Floskeln, die den vorigen Zeitgefchmack charakterifirten, find weggelaffen, oder mit jetzt gewöhnlichen Redensarten vertaufcht, und nur fehr wenige unerhebliche Anmerkungen hinzugefügt worden. Diefer fünfte Theil tritt zuerft als Probe der neuen Auflage hervor.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatftern*, oder die *enthüllten fämmtlichen Grade der myftifchen Freymaurerey*, nebft dem *Orden der Ritter des Lichts* u. f. w. *Eilfter Theil.* 190. S. 8. (18 gr.)

Von der Befchaffenheit diefer Sammlung ift bey den Anzeigen der vorigen Theile (des *Zehnten* in No. 66 d. Erg. Bl. von 1815) fchon das Nöthige gefagt worden; wir halten uns alfo nur an den Inhalt des 11ten Theils. Den Anfang machen die *Gefetze für die Tafelloge der L. Ferdinand z. Felfen zu Hamburg*, die, als blofs local, für das Publicum kein Intereffe haben können. Dann folgen fünf Auffätze, deren Quelle der Herausgeber nicht genannt hat, die aber aus dem zweyten Quartalheft des erften Jahrgangs des Journals für Freymaurer, Wien 1780, mit allen Druckfehlern und mit neuen zahlreich vermehrt, abgedruckt find: Ueber die Verbindung der Künfte und Wiffenfchaften mit der Maurerey (fchiefe und oberflächliche Anfichten); Ueber das Ceremoniel (lefenswerth); Ueber den Freymaurereid, (die Entbehrlichkeit deffelben wird gut gezeigt; in den deutfchen Logen wird er auch, fo viel dem Rec. bekannt ift, nicht mehr abgelegt, fondern nur als gefchichtliches Denkmal betrachtet); Ueber die Leiden und Freuden des menfchlichen Lebens (nicht ganz übel); Ueber den Zweck der Maurerey, eine Rede (ein zwar wohlgemeintes, aber höchft feichtes Machwerk über Wohlthätigkeit). Nach diefen fechs, nicht numerirten Stücken kommen nun unter Nr. I. und II. zwey, wir wiffen nicht ob auch fchon zuvor gedruckte, in der National-Mutterloge zu den drey Weltkugeln in Berlin, wahrfcheinlich von einem und demfelben ungenannten Sprecher gehaltene, wohlgeordnete, gehaltvolle und unterrichtende Reden: *Ueber die Ritterfchaft des Freymaurers*, am Johannisfefte 1813, und *über das Intereffe des Ordens an dem Könige*, an deffen Geburtstage den 3. Aug. deffelben Jahrs. Den Befchlufs macht ein von dem Br. *Jofeph Torrubia*, an das heil. Officium der Inquifition zu Madrid erftatteter Bericht über das verabfcheuungswürdige Inftitut der Freymaurer, nach der fpanifchen Handfchrift, von Br. S — s. (eine nicht übel gerathene, hier durch eine Menge grober Setzfehler entftellte Perfiflage des Torrubia und derer, die ihm ähnlich find.) — Angehängt ift noch ein Lied im Namen der Armen, das, fo wie der letztgenannte Auffatz, ebenfalls aus jenem Stücke des Wiener Freymaurerjournals, ohne es zu nennen, nachgedruckt ift. Uebrigens hat der Herausgeber allen diefen Artikeln auch nicht ein Jota von eigner Hand hinzugefetzt; fie find alfo blofs ein Werk des Setzers und Druckers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet établissement.* u. s. w.

(Fortsetzung der im 129. Stück abgebrochenen Recension.)

T. XV. Hauy *über die Elektricität der Mineralien.* Diese Abhandlung hat Leonhard übersetzt. Ein Turmalin oder ein anderer der Elektricität fähiger Stein wird erwärmt, und auf eine Unterlage gebracht, welche sich auf einer Spitze leicht dreht. Durch seine Bewegung zeigt er geradezu die Elektricität des entgegengesetzten Körpers an. *Faujas St. Fond: Zusatz zur Abhandlung über die fossilen Schalthiere in der Gegend von Mainz.* Ein kleiner versteinerter *Bulymus* ist ungemein häufig bey Mainz und Frankfurt; grosse Massen bestehen allein daraus. Der Vf. fand dieselbe Art noch lebendig als eine wahrhafte Meerschnecke an den Küsten des mittelländischen Meeres im südlichen Frankreich. Beide sind abgebildet. Hierauf bezieht sich eine Abhandlung von *Boudant*, worin diese Schnecke, *Turbo muriaticus* genannt, mit *T. costatus* und *cancellatus* beschrieben und gezeigt wird, dass sie wirklich einen Deckel habe, und folglich ein *Turbo* sey, verschieden also von dem versteinerten *Bulimus*. *Laugier: Chemische Untersuchung des dichten Prehnits van Reichenbach bey Oberstein.* Hielt 42,5 Kieselerde, 28,5 Alaunerde, 20,4 Kalkerde, 3 Eisenoxyd, 2 Wasser, 0,75 Kali und Natrum. *Untersuchung des gelben Harzes der Xantorrhoea hastilis.* Das gelbe Harz hat einen sehr angenehmen Geruch, löset sich ganz in Alkohol, bis auf einen geringen Antheil von einem schwammigen Gummi auf, und wird vom Wasser niedergeschlagen. Es enthält aber überdiess Benzoësäure. *Fourcroy und Vauquelin: Ueber die Verbindung des Gerbestoffes mit der thierischen Materie in einigen Vegetabilien.* Nachdem aus der Schale von Gartenbohnen alles Auflösliche durch Wasser gezogen war, schwärzten sie noch schwefelsaures Eisenoxyd. Kali zog diesen Stoff aus; dieser wurde daraus durch Essigsäure in Flocken niedergeschlagen, welche das schwefelsaure Eisenoxyd schwarz färbten. So gaben auch die Schalen Ammoniak in der Destillation. Eine ähnliche Färbung und Ammoniak werden durch die künstliche Verbindung aus Gerbestoff und Leim hervorgebracht. Das ist der ganze Beweis in der sehr flüchtigen Arbeit. *Vauquelin: Vergleichung der Yttererde, der Beryllerde und Alaunerde.* Die bekannten Unterschiede dieser drey Erden sind zusammengestellt. Die Scheidung der Beryllerde durch kohlensaueres Ammoniak, wie sie hier angegeben wird, scheidet aber das Eisenoxyd nicht genau genug, welches sich in kohlensaurem Ammoniak auflöset. *Analyse eines Minerals aus Nordamerika.* Es ist braun, sehr hart und das specifische Gewicht = 3,8. Enthielt 38 Kieselerde, 34 Eisenoxyd, 14 Manganoxyd, 13 Alaunerde. *Analyse des Platins von St. Domingo.* Findet sich in eben solchen Körnern, als das Platin von Choco mit sandigem Magneteisenstein gemengt, und enthält eben dieselben Beymischungen. *Jussieu: Nachträge zu den natürlichen Familien der Solaneae, Borragineae, Convolvulaceae, Polemoniaceae, Bignoniaceae, Gentianeae, Apocyneae, Sopoteae und Ardesiaceae.* Folge der Zusätze und Verbesserungen zu den *Genera plantarum*. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die Familie der Fledermäuse.* Drey Abhandlungen. Zuerst wird die Gattung *Pteropus Houssette* nach der Zahl der Zähne, der Bildung der Backzähne, und der Gestalt der zweyten Zehe, welche das dritte Glied hat, getrennt. Sie begreift die grossen meistens ungeschwänzten, mit einem einfachen äusseren Ohre versehenen Arten. Mehrere neue Arten werden beschrieben, einige abgebildet. Eben so behandelt werden die Gattungen *Cephalotes, Phyllostoma, Megaderma*. *Ueber zwey Arten von Dasyurus. Didelphys cynocephala* und *D. ursina* von Harris in den *Transact. of the Linnean Societ.* beschrieben, werden zu dieser Gattung gebracht. *Lamark über die Bestimmung der Arten unter den wirbellosen Thieren.* Die Arten der Gattung werden durch eine kurze lateinische Phrase charakterisirt, einige wichtige Synonymen hinzugefügt, die Tafeln der Encyklopädie und die von Martini Chemnitz angeführt, und zuletzt einige Bemerkungen in französischer Sprache hinzugesetzt. Auch die fossilen Arten sind nicht übergangen. Auf diese Weise behandelt der Vf. die Gattung *Conus* und macht den Anfang mit *Cypraea*. Ein sehr schätzbares Unternehmen, dessen Fortsetzung zum Theil geliefert und ferner sehr zu wünschen ist. *Brard über die fossilen Lymneen und andere fossile Schalthiere um Paris.* Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Theile. Noch fossile Lymneen, dann Versteinerungen aus den Gattungen *Bulimus, Cyclostoma, Planorbis.* Beweise, dass sich Fluss-

Flufsſchnecken und Meerſchnecken zuſammen finden. *Brongniart über die Schichten (um Paris), welche in ſüſsem Waſſer gebildet werden.* Bald unter der Dammerde findet ſich um Paris und in mehrern Gegenden von Frankreich eine Schicht von Kalkſtein, worin viel Feuerſtein vorkommt, und nur verſteinerte Schalthiere des ſüſsen Waſſers ſich finden. Unter dieſen erſcheint eine Schicht mit Meerprodukten, und dann wieder eine Schicht mit Schalthieren des ſüſsen Waſſers. Dieſe Schalthiere werden beſchrieben. Der Vf. zeigt, daſs die Seeſchnecken, welche man zwiſchen Süſswaſſerſchnecken verſteinert zu finden glaubte, entweder zweifelhaft, oder beſtimmt verſchieden ſind. Aus den Coriten, welche in ſüſsem Waſſer ſich finden und auch verſteinert vorkommen, macht er eine beſondere Gattung *Potamis.* Alles dieſes zeigt doch, wie unſicher der Schluſs auf beſondere Formationen iſt. So konnte man eine beſondere Orthoceratiten, Gryphiten und dergl. Formation machen. *Decandolle über die Georgina.* Der Vf. zieht den Namen *Georgina* dem Namen *Dahlia* mit Recht vor, ungeachtet die *Profeſſeurs du Muſeum* in einer Anmerkung ſagen, der Name *Dahlia* müſſe bleiben, weil er bekannter ſey. Aber man wird ſich an die *Profeſſeurs* wohl nicht kehren. Er unterſcheidet nur zwey Arten, wie Willdenow, beſtimmt ſie aber dadurch, daſs die eine *(variabilis) polygama ſuperflua* iſt, die andere *(coccinea)* hingegen *p. fruſtranea.* Danach ändert er die Namen. Aber dieſe Kennzeichen ſind durchaus nicht beſtändig. *Godon: Mineralogiſche Bemerkungen über die Gegend um Boſton.* Ueberſetzung aus den *Memoirs* der Akademie zu Boſton. Meiſtens Beſchreibung von Mineralien aus dem Urgebirge. *Mirbel: Anatomiſche und phyſiologiſche Unterſuchungen über die Labiatae.* In der Einleitung redet er gegen die Art, wie die natürlichen Ordnungen beſtimmt werden, beſonders gegen den Vorzug, den man den Theilen der Blüthe und Frucht vor dem Stamme und den Blättern giebt. Dann allgemein über die *Labiatae:* Die Poren auf den Blättern ſollen nicht Oeffnungen ſeyn, ſondern aus einer zarten durchſichtigen Haut beſtehen. Eine beſondere Haut, welche den Embryo umgiebt, ſey das *periſpermium.* Viele Abbildungen begleiten die Abhandlung, einige zeigen den innern Verlauf der Gefäſsbündel, die meiſten ſtellen nur Theile der Blüthe und Frucht vor. Man ſieht nicht, welche Grundſätze der Vf. in der Auswahl der Arten befolgt hat. *Ueber die Familie Coniferae.* Einige vorläufige Bemerkungen über dieſe Familie, worunter die wichtigſte die Lage des Embryo und des Stigma betrifft. In einer Abtheilung iſt das Stigma gegen den Himmel gerichtet, das Würzelchen ebenfalls, der Fruchtknoten hängt bloſs an der Baſis an. Hieher gehören *Cupreſſus, Juniperus, Thuya, Taxus, Caſuarina.* In der andern Abtheilung iſt der Griffel gegen die Axe der Frucht gerichtet, das Würzelchen hat ſeine Spitze gegen die Baſis des Griffels gekehrt, der Fruchtknoten iſt der ganzen Länge nach befeſtigt. Hieher gehören *Pinus, Araucaria.* **Peron und Leſeur:** *Ueber die Gattung Equorea.* Allgemeine Bemerkungen über Bewegung, Verdauung, Athemhohlen u. dgl., die doch zum Theil nur auf Vermuthungen beruhen. *Ueber die Gattung Firola.* Nur der Anfang der Abhandlung wird geliefert. Dieſe Gattung iſt die *Pterotrachea* von *Forskål*, der aber viele Irrthümer in der Beſchreibung beging. *Gattungen der Mollusken Pteropoden.* Zehn Gattungen gröſstentheils aus vorher unbekannten Arten beſtehend, ſind beſchrieben und einige davon abgebildet. *Ueber die Wohnung der Seethiere.* Kein Seethier iſt über alle Meere verbreitet; jede Art hat ihren eigenthümlichen Wohnplatz. Der Wallfiſch lebt nicht in den ſüdlichen Meeren. Oft iſt das Vaterland beſchränkt. Die Phaſianellen ſind häufig auf der Inſel St. Maria, ſonſt ſelten, *Haliotis gigantea* nur an der Südſpitze von van Dimens Land. *Ueber die Wohnung der Robben.* Steht in Verbindung mit der vorigen Abhandlung. Unter *Phoca urſina* ſind an zwanzig verſchiedene Arten beſchrieben, unter *Phoca vitulina* ebenfalls mehrere. Unterſchiede der *Phoca leonina* von Fabricius und von Steller.

T. XVI. *Hauy über Schwefelarſenik.* Die Grundgeſtalt der Kryſtalle iſt für gelbes und rothes Schwefelarſenik einerley, ein Rhomboidal-Prisma. Der Vf. glaubt, daſs die Verſchiedenheit in den Angaben der Beſtandtheile von der Schwierigkeit herrühre, Schwefel von Arſenik zu trennen. *Laugier über die Salze aus dem Safte, worin die Meduſen zerflieſsen.* Die Stoffe, welche aus der von ſelbſt erfolgenden Verdunſtung dieſes Safts entſtehen, waren kohlenſaurer Kalk mit etwas phosphorſaurem Kalk. Die Stoffe aus der Verdampfung bis zur Trockniſs waren Kochſalz, etwas ſalzſaure Kalkerde, ſalzſaures Mangan, ſalzſaures Eiſen, ſchwefelſaurer Kalk. *Vauquelin: Vergleichung von Zucker, Gummi und Milchzucker.* Gummi zeigt Stickſtoff bey der Deſtillation, Zucker nicht, Milchzucker hält etwas thieriſchen Stoff, welcher ſich durch Kali leicht trennen läſst. Gummi und Milchzucker löſen ſich geröſtet leichter in Waſſer auf, ſo wie Stärkmehl. Alkohol ſchlägt beide in Flocken nieder. *Juſſieu: Ueber die Araliaceae und Umbelliferae.* Beurtheilung der neuen von Gärtner aufgeſtellten Gattungen in der letzten Ordnung. Der Vf. iſt für die Vereinigung derſelben mit den ältern, und weicht alſo ganz von den neuern Beſtimmungen dieſer Klaſſe ab. *Bemerkungen über einige Gattungen von Loureiro.* Hier werden die Gattungen der *Annonaceae* beſtimmt, und aus *Uvaria Cananga* und *Japonica* zwey Gattungen *Cananga* und *Kadſura* gemacht. *Thouin: über die Arten zu pfropfen.* Die Arten zu pfropfen werden nach Gattungen und Arten angegeben, und die Arten, wie die Pflanzen, durch Trivialnamen angedeutet, oft berühmten Männern zu Ehren als *Greffe Malpighi, Greffe Laquintinie* u. ſ. w. *Lamarck: Eintheilung der Schnecken.* Fortſetzung der Gattungen *Cypraea;* die Gattungen *Ovula, Terebellum, Ancillaria, Oliva. Cuvier:*

vier: Ueber die Aceres oder Gasteropoden ohne Fühlspitzen. Drey Gattungen gehören dahin, *Bulla Linn. Bullaea Lam.* mit innerlicher Schale, und eine ohne alle Schale. Diese Thiere sind Hermaphroditen, die Geburtsglieder haben einen gemeinschaftlichen Ausgang, die Branchien liegen auf dem Rücken an einer Membran und sind durch den Mantel bedeckt. *Ueber die fossilen Amphibien und Fischknochen bey Paris.* Die Schildkrötenknochen gehören zu *Irionyx* oder *Emys*, also zu Thieren der süssen Gewässer. Ein Krokodilknochen gehört zu einer unbekannten Art. Fünf Fischarten sind ebenfalls unbekannt, scheinen doch aber zu den Fischen des süssen Wassers zu gehören. *J. Thouin: Ueber den Gebrauch der Steinkohlenschlacken (machefer) in der Gärtnerey.* Sie vertreiben die Würmer, und können daher auf mannichfaltige Weise als Unterlage dienen. *Fr. Cuvier: Beschreibung eines Urang Utangs und Bemerkungen über diese Thiere. Simia Satyrus*, der von *Buffon*, *Allamand*, *Vosmaer*, *Edwards* und *Tulpius* abgebildete Affe. Er war sehr kränklich angekommen, und blieb so, ging langsam und unbequem auf der Erde, kletterte sehr gut, war sanft, sehr gesellschaftlich, und zeigte manche Spuren von vorzüglichen Seelenfähigkeiten. *Boudant: Ueber den Bau der festen Theile an den Mollusken, Radiarien, Zoophyten.* Einzelne, sehr oberflächliche Bemerkungen. *Ueber die Belemniten.* Die spindelförmigen Belemniten hält er für Seeigelstacheln, die Belemniten mit Alveolen für problematisch. Bekannte Sachen. *De Candolle: Ueber die plantae compositae und besonders über einige Gattungen der Cinarocephalae.* Es theilt diese Familie in *Semi flosculos*, *Labiatiflos* und *Tubulos*, die letztern in *Cinarocephal. Corymbifer.* und *Heliantheae.* Die Gattungen der *Cinarocephal.* werden angegeben. Hierauf treffliche Monographien der Gattungen *Serratula*, *Rhaponticum (Centaurea Rhap. L.)*, *Hololepis (Serratula peduncul. Pers.)*, *Heterocoma (Serrat. albida Pers.* und *bifrons ej.) Staehelina*, *Galactilis*, *Saussurea*, wozu nebst *Serrat. alpina* mehrere sibirische *Serratulae* kommen, *Leuzea*, *Syncarpha (Leysera squrrosa Willd.)* und *Carlowizia*. *Leschenault: Ueber Strychnos tieuté* und *Antiaris Toxicaria.* Der Vf. lernte auf Java zwey Arten von Gift kennen, womit die Eingebornen ihre Pfeile vergiften. Das eine wird aus der Wurzelrinde einer rankenden Pflanze gemacht, welche der Vf. ohne Blüthe sah. Er hat sie abgebildet und hält sie für ein *Strychnos*, obgleich sich auf manche andere Gattung der Apocyneen rathen liesse. Er glaubt, der Wirkung nach, dieses Gift sey der *ipo* von Borneo. Die andere Art ist das Gummiharz von einem Baume, welcher als eine neue Gattung *Antiaris* vollständig beschrieben wird. Dieser Baum gehört in die *Monoecia* und steht *Ficus* und *Dorstema* nahe. Der Vf. hält dieses Gift für den *ipo* oder *upas* von Makassar. Es ist langsamer tödtlich als das vorhergehende; jenes tödtet nur durch Krämpfe, dieses erregt vorher Brechen und Purgiren. Noch wird ein Strauch aus der *Diadelphia Decandria* beschrieben, *Andira Harsfieldii* genannt, dessen Früchte bitter und magenstärkend sind, auch von den Eingebornen in mancherley Krankheiten gebraucht werden. *Mirbel: Ueber die Eintheilung der Pflanzen in Endorhizen und Exorhizen.* Gegen Richard. Die beygefügten Abbildungen von dem Keimen verschiedener Pflanzen sind sehr gut. Der Vf. gesteht doch, dass die Gräser vielleicht den Namen *Endorhizen* verdienen möchten, und er scheint einzusehen, dass der Ueberzug mit dem Cotyledon eine gezwungene Erklärung sey. *Oppel: Ueber Classification der Reptilien.* Eine sehr genaue Eintheilung der Schlangen und Frösche (Batrachier) nebst Beurtheilung seiner Vorgänger. *Richard: Note über die Coniferae.* Zusammenstellung der nur namentlich angeführten Gattungen und einiger Arten. *Tristan: Ueber die Gattung Pinus.* Betrachtung über die Abtheilungen *Pinus*, *Abies*, *Larix*. Die büschelförmigen Blätter sind nur verkürzte Aeste, und daher alle drey Abtheilungen nicht wesentlich verschieden, auch die Unterschiede der männlichen und weiblichen Blüthen sind nicht bedeutend. *Deleuze: Nachricht von De Cerf's Leben.* Andenken an einen trefflichen Mann.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

FREYMAURERSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Br. C. C. Meinhold: *Maurerischer Sylvester-Almanach, oder Auswahl aus den Arbeitsfrüchten der Loge zu den drey Schwerdtern und wahren Freunden in Dresden. Erste Spende. Sylvester-Abend.* 1815. 174 S. 12. (Wird an Bdr. verkauft, zum Besten der Friedrichstädter Erziehungsanstalt für 18 Ggr.)

Die hier von mehrern achtungswerthen Verfassern gelieferten Gedichte und Reden sprechen ein lebhaftes Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne aus, welches den echten Geist der wahren Maurerey beurkundet, der sich neulich schon aus demselben Orient in Hrn. *Winkler's* Gedichte „des Maurers Leben" kund gethan hat, und von einem anderen Rec. gewürdigt worden ist. Was der Herausg. dieser Schrift in der Vorrede über die Befugniss zur Bekanntmachung dieser Sammlung durch den Druck vorträgt, lässt Rec. auf sich beruhen, da über diesen Punct nicht ihm, sondern der maurerischen Oberbehörde das Urtheil zukömmt; indess kann er die löbliche Absicht des Herausgebers nicht verkennen.

Der Titel Sylvester-Almanach liess mehrere für den Sylvestertag und Sylvesterabend bestimmte Gedichte erwarten, als mitgetheilt sind; es finden sich für diese Zeit aber nur drey Lieder, voll ernsten Inhalts. Auch ist der bekannte liebliche Mythus, dessen heitere Seite, wenn sie mit Zartgefühl und reinem Sinne gefasst wird, eben so lehrreich als ergetzend hätte behandelt werden können, welche Dichtungsart Hrn. *Albrechts* Talent, wie es Rec. dünkt, sehr

fehr wohl gelungen feyn würde, hier völlig unbenutzt geblieben. Der Inhalt der meisten Lieder ist moralisch, einige wenige find Gelegenheitsgedichte. Das Lied S. 10. liefet man nochmals S. 115. unverändert, blofs die letzte Strophe ift neuer Zufatz. Der Weihgefang S. 101. würde noch eindringlicher das Gemüth anfprechen, wenn ihn ein beffer gewähltes Metrum unterftützt hätte. Eines der fchönften Lieder ift S. 121. der Dank der Schweftern, von der Gattin eines Maurers gedichtet, die, vertraut mit Matthiffons Mufe und überzeugt von dem erhabenen Zwecke der Maurerey, die edelften Gefühle in einer correcten, fein gewählten und wahrhaft dichterifchen Sprache trefflich ausgedrückt hat. — Einigen Anftofs fühlte Rec. bey folgenden Stellen in andern Liedern: S. 5.

— fingет entzückt bey dem *Bundesgelag*
Der Weisheit geheiligte Lieder —,

wo Gelag in diefer Verbindung nicht würdevoll ift. Diefelbe Bemerkung trifft S. 20. und 26. den Ausdruck *Brunft*. S. 20.

So *bannen* wir den ew'gen Frieden
In unfre brüderliche Zunft.

wo ftatt bannen, in diefem Zufammenhange, *zaubern* ftehen follte. S. 22.

Köftlich *mundet's* dem Gewiffen,
Menfchenretter hier zu feyn.

ift munden, in Beziehung auf den Gaumen wohl, aber in Beziehung auf das Gewiffen nicht edel genug. S. 24.

Millionenfache Leben
Schuf Er und die *Ewigkeit*.

Ewigkeit fchaffen ift etwas fchwer zu verftehen, fo wie auf derfelben Seite:

Dient ihm die *graue* Ewigkeit

das Beywort *grau* wohl eine mifsverftandene Emphafe ift. S. 34.

Und in mütterlicher Erde Schoofse
Schlummert Er, *der Brüdertreu' uns fchwur*.

kann der Satz: der Brüdertreu' uns fchwur, eine falfche Nebenidee veranlaffen. S. 35.

Zwar ihr (der Zeit) Fittig kann des Stoffes Form zertrümmern,
Doch den Geift? — *o den zerftört er nicht*.

ift der Ausdruck: „o den zerftört er nicht" in diefer Stellung profaifch. S. 120. find *Eden* und *tödten* unechte Reime. Auf derfelben Seite ftehet, wegen des Reimes Treue, *Scheue*, welches aber als Subftantiv (*pudor*, *verecundia*) *Scheu* heifst.

Auf die Gedichte folgen drey Reden an Neuaufgenommene. Die erfte enthält erläuternde Bemerkungen über die drey grofsen Pfeiler, welche die Loge tragen. Die Erläuterungen find richtig und zweckmäfsig, doch hätte die Beziehung des Schönen auf das Moralifchfchöne noch etwas mehr hervorgehoben werden können. Die zweyte Rede über den ehrwürdigen Brudernamen entwickelt den Urfprung deffelben, fein fchönes Verhältnifs und feinen Werth mit Wahrheit und Kraft. In der dritten Rede über das wahre Wefen der Maurerey wird der wahre Geift derfelben aus den einzig echten Urkunden in einer fehr gebildeten Sprache mit Klarheit und Wärme dargeftellt. Den Befchlufs macht eine Beylage, welche eine kurze Gefchichte der Friedrichftädter Erziehungs-Anftalt enthält, die ihren Stiftern, fo wie ihren Erhaltern Ehre macht, und die der alles Gute beachtende Landesherr nicht nur öffentlich anerkannt, fondern auch durch Ertheilung der Rechte anderer milden Stiftungen gefichert hat.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

KIEL, in d. Akad. Buchh.: *Anfangsbuch beym Unterrichte in der deutfchen Sprache*. Zum Gebrauche für Volksfchulen. Ein Vorläufer meines Leitfadens für den zufammenhängenden (hangenden) Unterricht in der deutfchen Sprache. Von *Nicolaus Thomfen*, Kantor und Lehrer der Friedrichsberger Bürgerfchule in Schleswig. 1816. 64 S. 8.

Ebendaf.: *Erläuterung des Anfangsbuchs beym Unterrichte in der deutfchen Sprache*. Ein Hülfsbuch für Lehrer, von *Nicolaus Thomfen*, Kantor und Lehrer u. f. w., 1816. VI u. 49 S. 8.

Diefe beiden Schriftchen, welche der Vf. als Vorläufer feiner, der Vorrede von dem zweyten zufolge 1813, erfchienenen zufammenhangenden Unterrichte in der deutfchen Sprache, den Rec. nicht kennt, bezeichnet, die aber hier eigentlich als Nachläufer erfcheinen, find von ihm zur Lehre in der Rechtfchreibung beftimmt: das erfte für die Schüler, das zweyte für den Lehrer. Sie erfcheinen faft ganz als ein Auszug aus *Pöhlmanns* auch in diefen Blättern rühmlich angezeigtem Werkchen: *Das Gemeinnützlichfte aus der deutfchen Sprachlehre* u. f. w., nur dafs hier getrennt erfcheint, was dort verbunden ift. — Rec. fieht aber nicht ab, aus welchem Grunde. Sollen die Kinder gründlich geübt werden, fo dürfen fie das, was fie durch Nachdenken unter Anleitung des Lehrers felbft finden müffen, nicht gedruckt vor fich haben, fonft wird der Zweck verfehlt. Bey dem erften Unterrichte mufs die fchwarze und die Schiefer-Tafel ausreichen. Uebrigens werden diefe wenigen und daher wohlfeilen Bogen in den niedern Volksfchulen ihren Zweck recht wohl erfüllen können und mit dazu dienen, eine fehr verftändige Methode des Unterrichts in der Mutterfprache mehr zu verbreiten: fie geben zugleich dem Lehrer hinlänglich reichen Stoff zu den anzuftellenden Uebungen, deren hier fechszehn aufgeführt find. — Da fie mit wenigen und unbedeutenden Abänderungen dem Pöhlmannfchen Gange folgen und mit dem Werke des letztern die Vorzüge und kleinen Mängel theilen; fo bedarf es hier keiner weitern Auseinanderfetzung. Doch finden wir die Pöhlmannfche Arbeit weit deutlicher und beftimmter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Museum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet établissement* u. s. w.

(Fortsetzung der im 130. Stück abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. *Laugier: Untersuchung der crayons lithographiques.* Eine künstliche Zusammensetzung aus Talg, Wachs, Kohle und Harz. *Fourcroy und Vauquelin: Analyse des Straussen Urins.* Aus dem Urin setzt sich ein weisses Pulver ab, welches aus Harnsäure besteht. Den Harnstoff ausgenommen, welcher sich nicht darin findet, gleicht der Urin sehr dem Urin des Menschen. *Vauquelin: Zerlegung eines Meteorsteins zu Charsonville bey Beaugenoy gefallen.* Das Aeussere glich den übrigen Meteorsteinen; eine schwarze glänzende Kruste, inwendig ein körniges Gefüge. Einzelne Körner von metallischem Eisen waren darin zu sehen. Er enthielt 38,4 Kieselerde, 25,8 metallisches Eisen, 13,6 Kalkerde, 3,6 Alaunerde, 4,2 Kalk, 1,5 Chromium, 0,6 Mangan, 6 Nickel, 5 Schwefel. *Ueber die Menge des Schwefels, welchen die Metalle auf trocknem Wege aufnehmen.* Versuche mit Kupfer, Zinn, Bley, Silber, Eisen, Spiessglanz, Wismuth, Mangan, Arsenik. Die Angaben kommen mit denen von Proust sehr überein. Auch über die Verwandtschaften schätzbare Bemerkungen. *Ueber eine rosenfarbene Materie, welche der Harn in gewissen Krankheiten absetzt.* Der Absatz geschah während eines Nervenfiebers, der Stoff war reine Harnsäure mit einer Säure verbunden, welche der Vf. *acide rosacique* zu nennen vorschlägt. Sie löst sich leicht in Wasser und in Weingeist auf, röthet Lackmustinctur, schlägt essigsaures Bley roth nieder. *Ueber zwey Gebirgsarten aus den vereinigten Staaten.* Die eine enthält blättrigen Gallmei von rother Farbe, die andere besteht aus Kieselerde, Kalk, Eisenoxyd im Maxim., Manganoxyd im Minimum, Alaunerde, Talkerde. Ungeachtet sie mehr als ein Drittel Kieselerde enthält, so löst sie sich doch ganz in Salzsäure auf. *A. Thouin: Ueber das Pfropfen.* Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Bande. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber zwey Arten von Emissole.* Der Vf. zeigt, dass Rondelet mit Recht zwey Arten von Hai, den *Galeus laevis* und den *Galeus asterias*, unterschieden habe. *Ueber die Gattung Loris.* Nur eine Note über die Wiederherstellung des Potto, den Bosman in seiner Reise nach Guinea vormals beschrieben hatte, und den der Vf. in Lissabon in einem Kabinet wieder fand. *Ueber die Gattungen Sorex und Mygale.* Eine gute Monographie dieser Gattungen. Ausser den von Herrmann entdeckten Spitzmäusen werden noch zwey neue Arten aus Frankreich, *Sorex lineatus* und *remifer*, beschrieben. Hiezu kommen noch zwey Arten vom Cap *S. capensis* und *myosurus*. Aus dem Desman wird die Gattung *Mygale*, und eine neue merkwürdige Art von den Pyrenäen kommt hinzu, halb so gross als der sibirische Desman. Die meisten Arten sind abgebildet. *Lamarck: Ueber die Schalthiere.* Beschreibung der Gattungen *Voluta* und *Mitra*. *F. Cuvier: Ueber die physischen und intellectuellen Eigenschaften des Seehundes (Phoca vitulina).* Wenig unbekannte Sachen. Widerlegung der Meinung von Buffon über den Gang des Thieres. Ungeachtet es ihm an äussern Werkzeugen fehlt, zeigt es doch grosse Seelenkräfte. *De Candolle: Ueber die Chailletia, eine neue Pflanzengattung.* Die Gattung scheint sich *Celtis* etwas zu nähern, gehört zur *Pentandria Digynia*. Statt der Blume fünf Schuppen, welche mit den Kelchabtheilungen wechseln. Eine saftlose, zweyfächerige Steinfrucht. Die beiden Arten, *Ch. pedunculata* und *sessiliflora*, sind Gesträuche aus Cayenne. *Ueber die Ochnaceae und Simarubeae.* Der Vf. trennt diese beiden natürlichen Familien von den übrigen wegen der besondern Bildung der Frucht, welche in der verdickten Basis des Griffels liegt. Die *Ochnaceae* haben Zwitterblüthen nicht aufspringende Früchte, einfache Blätter. Die *Simarubeae* hingegen haben vielfächerige Früchte, zusammengesetzte Blätter. Zu den ersten gehören die Gattung *Ochna*, *Gomphia*, *Walkera* und eine neue *Elvasia* aus Brasilien. Zu den zweyten *Quassia*, *Simaruba*, *Simaba*. Viele neue Arten sind beschrieben und in Umrissen abgebildet. *Chevreul: Drey Abhandlungen über das chemische Verhalten des Campecheholzes.* Zinnoxyd im *Minim.* färbt Campecheholztinctur blau, Zinnoxyd im *Maxim.* färbt sie roth. Das Extract des Holzes besteht aus einem auflöslichen Stoffe, der sich leicht krystallisirt, in Wasser, Alkohol und Aether auflöst, und einem unauflöslichen Stoffe, welcher nur vermittelst des erstern Stoffes aufgelöst wird. Der erste schiesst in Krystalle an, und wird von dem Vf. Haematine genannt. Die Eigenschaften derselben werden ausführlich und genau angegeben. *Leschenault*:

nault: Ueber die Vegetation von Neuholland. Ein flüchtiger Ueberblick. Es fehlt an Pflanzen, welche zu Nahrungsmitteln dienen. Dürre macht die meisten Gegenden unfruchtbar. *Marcel de Serres: Ueber den Geruch bey den Orthopteres.* Widerlegung anderer Meinungen über den Sitz des Geruchs bey den Insekten. Der Vf. setzt ihn in die Fühlspitzen (*palpi*). Das letzte Glied derselben sey häutig, mit kleinen Löchern durchbohrt, und zwey Nerven vertheilen sich darin. Es ist nur die Frage, ob dieses auch in den pfriemenförmigen Fühlspitzen mancher Insekten der Fall sey. *Menard de la Graye: Note über eine Schnecke aus dem mittelländischen Meere, welche einer fossilen Schnecke bey Paris und Bordeaux analog ist.* Der Vf. nennt sie *Marginella auriculata* und sie ist als eine *Auricularia* von Lamark in den *Ann. d. Mus.* T. 4. p. 435 beschrieben und T. 8. t. 60 f. 11 abgebildet. *Richard: Botanische Analyse der Endorhizen oder Monocotyledonen.* Diese ausführliche Abhandlung leidet keinen Auszug, der ohne Figuren unverständlich seyn würde. Außer den Endorhizen und Exorhizen unterscheidet er noch die Synorhizen, deren Würzelchen mit einem albumenartigen Körper verwachsen ist. Vertheidigung seiner Meinung über die Cotyledonen der Gräser und des *Nelumbium. Santi: Ueber die Kameele zu Pisa.* Schon seit langer Zeit unterhält man zu Pisa Kameele, und zwar einhöckerige. Sie werden hier nach ihrer Lebensart beschrieben. *Spinola: Versuch einer neuen Klassification der Diplolepaires.* Die Gattungen dieser Familie, wozu *Chalcis Cynips* gehören, werden charakterisirt. In diesem Theile kommen auch die *Eloge* auf *Fourcroy* von *Cuvier* und die auf *Peron* von *Deleuze* vor.

T. XVIII. *Hauy: Ueber die Cymophanen der vereinigten Staaten.* Sie kommen in Connecticut in einer Gangart vor, welche aus Quarz, Feldspat, Talk und Granaten gemengt ist. Die vermuthete Analogie zwischen Corund und Cymophan verwirft der Vf. jetzt. *Ueber die Einfachheit der Gesetze, denen die Structur der Krystalle unterworfen ist.* Ueber Bournon's Werk vom kohlensauren Kalk und Arragonit nebst Zurückführung von B's Bestimmungen auf die des Vfs. *Fourcroy und Vauquelin: Analyse einer Madreporenart vom Cap Louwin aus einer Tiefe von 35 Faden (brasses) aufgefischt.* Einige Versuche, doch ohne Resultat über den darin enthaltenen rothen Farbestoff. *Vauquelin: Vergleichung des Urins verschiedener Thiere.* Der Harn vom Löwen und Tieger kommen ganz mit einander überein, und unterscheiden sich vom Menschenharn dadurch, dafs sie alkalisch sind, keine Harnsäure enthalten, keinen oder doch sehr wenig phosphorsauren Kalk, und nur wenig Kochsalz. Der Bibernrin kommt sehr mit dem Urin der grasfressenden Thiere überein, doch hält er keinen Salmiak, wohl aber etwas kohlensaure und essigsaure Talkerde. *Analyse der Eyerschalen.* Außer kohlensaurem Kalk fand der Vf. darin phosphorsauren Kalk, Talkerde, etwas Eisenoxyd und Schwefel. Das letztere schliefst er aus dem Geruche nach Schwefelwasserstoff beym Calciniren. *Analyse des Menschengehirns.* Er erhielt zwey Arten von fettiger Materie, ferner Eyweifs, Osmazane, Phosphor, Schwefel und verschiedene Salze. *Analyse des Pferdechylus.* Enthielt viel Eyweifs, Faserstoff, eine fettige Materie und verschiedene Salze. *Analyse der Theile der Rosskastanie.* Von den Knospen fängt der Vf. an, untersucht dann Blätter, Blüthen, Früchte. Fast in allen Theilen zeigten sich dieselben Bestandtheile wieder, nur in andern Verhältnissen, so dafs die Vegetation hierin also wenig ändert. Zwey Arten von Harz, ein flüssiges und ein festes, ein fettes Oel, Gerbestoff, Gallussäure, Bitterstoff, thierischer Stoff und verschiedene Salze. Den grünen Stoff der Blätter vergleicht der Vf. mit der Galle. *Fragen über die Bezoare in den Eingeweiden. Jussieu: Ueber die Lobeliaceae und Stylidieae.* Beide werden zu besondern Familien erhoben. Die erste zeichnet sich durch die unregelmäfsige Blume, und die gefranzte Krone um die Narbe aus; die letztere durch die beiden verwachsenen Staubfäden. Zu der erstern gehören außer *Lobelia, Goodenia, Scaevola*; zu der zweyten *Stylidium, Phyllachne, Leeuwenhoekia. Zusätze zu den Genera plantarum, Ranunculaceae* bis *Malpighiaceae. Cuvier: Bericht über eine Abhandlung von Jacobson: Anatomische Beschreibung eines Organs der Säugthiere.* Die Spalte, wo die beiden Theile des Oberkiefers zusammentreffen, ist in dem Menschen und dem Pferde geschlossen, aber offen in den übrigen Säugthieren. In ihm entdeckte J. einen glandulosen Sack in einem knorplichen eingeschlossen. Es gehen zwey Nervenäfte des ersten Paars dahin, welche sich durch die Consistenz bis zu ihrem Ursprunge von den übrigen unterscheiden. *Friedr. Cuvier: Ueber die osteologischen Charaktere, welche die Hunderassen unterscheiden.* In den Schädeln, welche von einigen Abarten dargestellt sind, liegen die meisten Unterschiede, so wie auch in den Füßsen. Die Schädel vom europäischen und kanadischen Wolf, so wie vom Schakal, sind mit Hundeschädeln verglichen. *Aug. de St. Hilaire: Bildung des Embryo in Tropaeolum.* So lange der Same noch unreif ist, zeigen sich die beiden Cotyledonen deutlich, nachher fliefsen sie in ein Stück zusammen. Dieses bleibt unter der Erde beym Keimen, und die Pflanze erscheint mit zwey entgegengesetzten Blättern. Merkwürdig ist besonders, dafs die Wurzeln aus einer Art von Scheide, wie in den Gräsern, hervorkommen, und also Richards Eintheilung in Endorhizen und Exorhizen nicht so natürlich machen, als er glaubt. *De Candolle: Monographie der Gattung Biscutella.* Eine treffliche Monographie dieser verwirrten Gattung, wo besonders die Auseinandersetzung der mit *B. auriculata* verwandten Arten, der *B. ciliata* und *coronopifolia*, vieles Licht macht. Der Vf. zählt 25 Arten auf. *Chevreul: Anal. des Knorpels von Squalus peregrinus.* Der Knorpel hat Aehnlichkeit mit dem *Mucus*; er löst sich nicht in Wasser, wohl aber im schwa-

schwachen Säuren auf. Merkwürdig sind die Versuche über die phosphorische Flamme und den Knoblauchsgeruch der Kohlen, welche von schwefelsaurer Soda mit Kohle gemengt entstanden. Hierauf die Untersuchung der Flüssigkeit zwischen den Wirbelknochen dieses Thieres, welche flüssiger *Mucus* scheint. *Analyse des Mispickels.* Er hält in Hundert 43,418 Arsenik, 34,938 Eisen, 20,132 Schwefel. Das Eisen ist also mit Schwefel im *Minim.* verbunden. *Untersuchung der Waidblätter.* Eine sehr gute Analyse, weniger merkwürdig in Rücksicht auf die Resultate, als auf die Art der Untersuchung. *Zwey chemische Bemerkungen.* Salzsaures Gas mit reinem Baryt und Strontian in Verbindung gebracht, giebt Hitze und ein schönes Licht. Glas, worin Bleyoxyd war, mit Kali in einem Platintiegel geschmolzen, gab Bley mit Platin verbunden und braunes Bleyoxyd. *Correa de Sorra: Wichtigkeit des Perispermum in der Bestimmung der Verwandtschaften der Pflanzen.* In vielen Pflanzen, wo man glaubt, dass es mangele, bildet es eine dicke innere Haut des Samens oder eine gallertartige Schicht innerhalb der innern Haut. *Henry de Blainville: Ueber den Squale pelerin.* Genaue Beschreibung und Anatomie dieses, an der Küste von Dieppe gestrandeten Hayfisches, den er für eine besondere, mit *Squalus maximus* vermengte Art hält. Es ist der *Sq. max.* von *Shaw.* T. 5. p. 2. p. 327. *Jules de Tristan: Verwandtschaft der Gattung Reseda.* Näherung an die *Passifloreae*, durch die Structur der Blüthe. *La Billardiere Bemerkungen auf einer Reise nach der Levante.* Die Höhe des Libanon ist 2900 Meter über der Meeresfläche. Kleine Bemerkungen über Thiere auf diesem Gebirge gesehen und gefangen und dergleichen. *L. P. de Jussieu: Ueber die Finnländischen Granaten.* Krystallographische Bemerkungen. *Leon Dufour: Anatomie einer neuen Art von Brachinus.* Er nennt diese Art die grösste unter den europäischen Bombardirkäfern, *Br. displosor.* Die Organe für den Dampf bestehen in zwey mit einander verbundenen Säcken, wovon der hintere, welchen der Vf. *organe praeparateur* nennt, in einen fadenförmigen Darm ausläuft; den vordern nennt er *organe conservateur. Leschenault: von einem See, worin sich Schwefelsäure befindet, auf Java.* Der *Mont Idienne*, wie ihn der Vf. nennt, ist ein Vulkan auf der Ostküste von Java, in der Provinz Bagnia Vangni. In seinem Krater findet sich ein See, dessen grösster Durchmesser 800 Toisen beträgt, mit Schwefelsäure, Salzsäure, schwefliger Säure und einigen Salzen geschwängert. *Prunelle: Ueber den Winterschlaf einiger Säugthiere.* Sehr gute Versuche und Beobachtungen. Der Zustand der Wärme während des Winterschlafs ist für verschiedene Thiere, ob gleich von derselben Art, verschieden. Wird die Temperatur des Bluts + 20°, so fängt das Thier an aufzuwachen. Starke Kälte erweckt das Thier ebenfalls. Dass die Kälte also nicht Ursache des Winterschlafs sey, schliesst der Vf. daraus. Wunden thun dieses viel weniger, als die galvanische Säule. Der Vf. schreibt den Winterschlaf dem Anschwellen der *glandula thymus* in Winter und dem Fette zu, wodurch die Brusthöhle beengt, der Herzschlag und das Athemholen vermindert werde. Aber man sieht nicht ein, wie dieser Erfolg bis zu einem gewissen Grade von Wärme und Kälte abhängt. Ueberhaupt ist es nicht sonderbar, dass stärkere Kälte eine andere Wirkung habe als schwächere. *Vaucher: Ueber die Entwickelung der Salvinia.* Das sonderbare Keimen dieser Pflanze ist dargestellt, lässt sich aber ohne Figur schwerlich deutlich machen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der klassischen Literatur der Deutschen* von Lessing bis auf gegenwärtige Zeit, von Dr. *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Zweyter Band*, die philosophische Literatur enthaltend. *Erste Abtheilung*, die speculativ-philosophische Literatur. 1816. VI u. 376 S. gr. 8.

Schon bey der Anzeige des ersten Bandes, der die poetische Literatur enthielt, (A. L. Z. 1812 No. 22.) ist der Entwurf dieses Handbuchs mitgetheilt worden. Begreiflich ist es, dass dieser zweyte Band jetzt erst erscheint, weil die Kriegsunruhen, welche auch den Wohnort des Vfs. hart genug trafen, die Ausarbeitung unterbrechen und den Druck verhindern mussten. Der Inhalt dieser Abtheilung wird auf dem Titel angegeben, und die dabey zum Grunde liegende Eintheilung der philosophischen Wissenschaften ist eben die, welche der Vf. in seiner Encyklopädie gegeben hat. Er theilt nämlich diese Wissenschaft in die reine und angewandte. Jene ist dann wieder formal oder material; und eben so wird auch die letztere eingetheilt. Als Anhang ist dann noch das Nöthige über die Literatur der philosophischen Geschichte und der Religionsvorträge beygefügt. Allgemeinere, mehrere besondere Fächer umfassende Werke gehen den besondern voran; vorzügliche Abhandlungen über einzelne, zu einer Wissenschaft gehörende Gegenstände folgen hernach. Ueber die ganze Einrichtung dieses Handbuchs und den auch hier beybehaltenen Plan erklärt sich der Vf. in den *Vorerinnerungen*, und besorgt nicht ohne Grund, dass man bey diesem Theile mit seiner Wahl und den einzelnen Schriftstellern ertheilte Lobsprüche nicht überall zufrieden seyn werde, weil hier nicht nur der Geschmack, sondern auch die Systemsucht entscheide. Zweckmässig wird eine kurze Uebersicht des Ganges, welchen die deutsche Philosophie in der frühern Periode genommen hat, vorausgeschickt, und der gemachte Abschnitt von *Lessing* an, womit hier angefangen wird, ist hinlänglich gerechtfertigt. Auch ist bekannt, dass die Deutschen seitdem vor andern Nationen die speculative Philosophie mit vorzüglichem Eifer getrieben haben; und auf der einen Seite ist ein wohlthätiger Ein-

Einflufs des darauf verwendeten Scharffinns nicht zu läugnen, wenn man gleich von einer andern Seite Misbrauch und Uebertreibung eingestehen muss. Eben so wenig ist der Nachtheil zu verkennen, welchen andere mehr vom Gefühl als vom blossen Verstande abhängige Wissenschaften durch die Einmischung jener Philosophie erlitten haben. Im vorliegenden Handbuche hat man von den Schriftstellern, die vorzüglich hieher gehören, nicht blofs eine literarische Uebersicht, sondern es werden auch aus ihren Schriften Beyspiele und Stellen ausgehoben. Sparsam ist dabey der Vf. nicht mit seinen Lobsprüchen; leicht aber könnte Rec. in den obenerwähnten Fehler verfallen, wenn er diese Lobsprüche näher würdigen wollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Prag, b. Widtmann: *Gebet- und Erbauungsbuch für junge und unverheirathete Frauenzimmer* von *Michael Cajetan Hermann*, k. k. Schulinspector, Consistorialrath und Professor zu Deblau. 1815. 116 S. kl. 8. (36 Kr.)

2) Ebendas.: *Gebet- und Erbauungsbuch für Gattinnen und Mütter* von *Mich. Cajet. Hermann* u. s. w. 1815. 204 S. kl. 8. (36 Kr.)

Der durch seine Predigten und mancherley andere Schriften bekannte Vf. sucht durch die vorliegenden Gebetbücher einem Bedürfnisse abzuhelfen, das von den ascetischen Schriftstellern seiner Kirche bisher weniger beachtet wurde; denn unter den vielen, besonders in neuern Zeiten erschienenen Gebetbüchern ist selten eines zu finden, das auf die besondern Verhältnisse des Geschlechts, Alters oder Standes Rücksicht nähme. Wenigstens geschah es selten mit Glück. Auch Hrn. H. ist es nicht immer gelungen. Manche Gebete in diesen Sammlungen könnten eben so gut auch vom männl. Geschlechte gebraucht werden, so wie diese hin und wieder ohne Nachtheil selbst unter denen, für die sie zunächst bestimmt sind, vertauscht werden könnten, so dafs Mädchen aus dem Gebetbuche der Frauen und umgekehrt diese aus dem jener beteten, ohne darum etwas unschickliches zu beten, nur dafs es blofs auf das, was alle gemein haben, und nicht auf das jedem eigne Verhältnifs gienge. Auch darf der Ausdruck durchaus nicht unedel seyn, vorzüglich nicht für das Geschlecht, dem gewöhnlich feineres Gefühl und eigner Sinn für Schicklichkeit beygelegt wird. Dem Vf. entgieng aber manches in dieser Hinsicht anstöfsige. So sagt z. B. in N. 1 ein mit Schönheit begabtes Mädchen: „Das verderbliche Gift der Schmeicheley fliegt einer Schönen selbst aus den stummen Blicken ihrer *Angaffer*, selbst aus den *von Neid verzerrten Gesichtern* ihrer minder hübschen Schwestern entgegen. Sonderbar ist, dafs sich der Vf. in No. 2. durch den Ausdruck Gebet einer Gattin *für* ihren Gatten, verleiten liefs, dann z. B. auch zu sagen: Gebet *für* Eifersucht, *für* Modesucht u. s. w. Auch möchte man wünschen, dafs die Gebete mehr fromme Wünsche und Entschliefsungen enthielten, und zur Selbstthätigkeit ermunterten, statt alles von dem lieben Gott zu erbitten. — Das Aeufsere beider Bücher ist gefällig und wird beytragen, ihnen eine gute Aufnahme zu verschaffen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, im Industrie-Comptoir, und Warschau, b. Glücksberg: *Abecedaire utile ou petit tableau des arts et métiers*, ouvrage où les Enfans peuvent en apprenant à lire, puiser quelques idées de la Société, orné de 24 Figures gravées. (Elementarz użyteczny, czyli krotki obrecz Kunsztow i rzemiosł —.) Ohne Jahrzahl. 92 S. 8. zierlich gebunden (1 Rthlr.)

Die vornehmere polnische Jugend wird bekanntermafsen fast allgemein französisch gebildet, oder verbildet, und dazu liefert hier irgend ein Hauslehrer als Beytrag ein Anfangsbuch. Das erste sind mächtig grofse Abecetafeln, welche ganze Seiten einnehmen, aber doch nichts weniger als vollständig sind. Weder das Lateinische, noch das Französische, noch das Polnische ist richtig; denn u und v sind unterschieden, das in beiden Sprachen so wesentliche j aber ist wenigstens im ersten und das im Polnischen eben so wichtige w durchgängig ausgelassen. Dann folgt etwas zum Buchstabiren, wo das w als Zusammensetzung aufgeführt ist, auch ae, sb und dergleichen, die doch in beiden Sprachen gar nicht vorkommen. Von den eigenthümlichen Lauten, wie im Französischen au, eu, oi, ou, das n, durch die Nase, die stummen s und z, und im Polnischen die gestrichenen c, l, n, s, z; die Selbstlauter a und e mit Haken, und die Zusammensetzungen cz, rz, sz, kommt gar nichts vor, und das Kind wird ganz unrichtig gegen Aussprache und Zusammensetzung angewiesen, i-ne xo-za-ble und zo-diak, Cuviar-tka in zwey Sylben zu buchstabiren. Das Uebrige ist eine kleine Handwerkskunde, welche dem Sinnspruch des Titels zuwider, das Kind nicht sowohl zum Menschen als Vielwisser zu bilden dient. Ackermann, Bäcker, Klempner, Uhrmacher u. s. w. sind nach der Art wie in *Comenii orbis pictus* behandelt, doch viel flüchtiger und weniger unterrichtend. Hin und wieder stöfst man auf grobe Fehler und Seltsamkeiten ohne Grund, z. B. beym Wagner soll der Unterschied vom Zimmermann, Tischer und Drechsler gezeigt werden. Da heifst es, der Zimmermann mache die Dächer und Querbalken der Häuser (also wohl nicht Schwellen und Wände?) der Tischer arbeite feiner, der Drechsler in die Runde und mache Stühle und Betten! Die kleinen Kupfer, zwey auf einem Blatte, sind zwar leidlich fein für Kinder und bunt bemahlt, aber lange nicht so lehrreich wie im alten Comenius. Den Beschlufs machen endlich die Unterscheidungszeichen und Zahlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1816.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Turneisen u. nachh. b. Dufour: *Annales du Muséum d'Histoire naturelle par les Professeurs de cet établissement* u. s. w.

(Beschluss der im 131. Stück abgebrochenen Recension.)

Tom. XIX. *Hauy: Ueber die Krystallen des Pyroxens aus der Gegend von New-York.* Beschreibung einer besondern Abänderung. *Faujas de St. Fond: Ueber das Phormium tenax.* Nachricht von einer Pflanze, welche zu Paris im Freyen eine trockne Kälte von 7° aushielt, auch im Freyen blühte, nebst Vorschlägen, diese Pflanze im südlichen Frankreich anzubauen und zu Hanf zu bearbeiten. *Ueber den Trapp.* Bestimmung dieser Steinart, und des Mandelsteins (*tr. amygdaloide*), welcher daraus besteht. Unterschied vom Basalt der Alten, vom Grünstein und von den dichten Laven (Basalt der Neuern). Wechsel der Trappschichten mit Kalkstein in Derbyshire. *Vauquelin: Neue Abänderung vom Spiessglanzerz.* Dieses Mineral besteht aus grossen weissen Blättchen und einem dichten bleygrauen Mineral, deren specif. Gew. = 5,65; findet sich in Sayn-Altenkirchen. Der Vf. fand darin Spiessglanz, Nickel, Arsenik, Eisen, Bley und Schwefel. Ist das Nickel Spiessglanzerz, welches Klaproth untersuchte, aber Arsenik und Bley nicht fand. *Versuche über Daphne alpina.* Vorzüglich des scharfen Stoffes wegen. Er hat das Besondere, dass er sich nicht mit Alkohol, wohl aber mit Wasser destilliren lässt, und dem Harze, welches der Alkohol aus der Rinde scheidet, stark anhängt. *Analyse des eisenschüssigen Kupfergrüns.* Es ist ein Kupferhydrat mit Kieselerde. Die Stücke, welche der Vf. untersuchte, waren aus Sibirien und Chili, und der Beschreibung nach waren sie nicht eisenschüssiges, sondern, wie es Rec. scheint, bloss schlackiges Kupfergrün. *Versuche über den Schwefelalkohol-Auszug.* Er hält 85,5 Schwefel und 14,5 Kohle ohne Wasserstoffgas. Die Zersetzung geschah durch Kupfer, worüber man den Schwefelalkohol in Dämpfen streichen liess. *Jussieu: Note über Kelch und Blume.* Er dringt auf die Betrachtung der Analogie zur Unterscheidung beider Theile. *Thouin: Ueber eine Art von Quittenbaum.* Er ist aus China gekommen, und seit 1802 in den europäischen Gärten. Seine Frucht ist sehr gross und wohlriechend. Der Vf. beschreibt ihn *fruticos., fol. glabris aequaliter serratis acutis; fructu maxime daliformi, centisperma.* Sehr von *Mespilus japonica*, der nicht *fruct. sessil.* hat, verschieden. *Ueber Gartenbefriedigungen, Hecken u. s. w.* Sehr umständlich über alle Arten von Befriedigungen. *Geoffroy St. Hilaire: Uebersicht der Quadrumanes.* Eine sehr gute, kritische Darstellung aller Gattungen und Arten der Affen und Makis, welche keinen Auszug erlaubt. Der Gattungen sind sehr viele, man mag sie als Untergattungen ansehen. Besonders sind die Orangutangs gut auseinander gesetzt. *Bemerkung über drey Zeichnungen von Commerson.* Sie stellen drey den Makis verwandte Thiere vor, welche offenbar zu einer neuen Gattung gehören, von dem Vf. *Cheirogaleus* genannt. *Cuvier: Bericht über Cetaceen, welche an den Küsten von Frankreich gefangen worden.* Eine sehr gute Auseinandersetzung mancher Arten aus der Delphingattung. Der Grampus oder *Delphinus Orca* der Neuern sey nicht *D. Orca Linn.* Diesem nähert sich eine neue Art, *D. griseus* genannt, nur kleiner und grau, bey Brest gefunden. Eine andere unbekannte Art, *D. globiceps*, wurde bey St. Brieux gefangen. Nur Du Hamel (*Peches* 11. *pl.* X. *f.* 4.) hat ihn abgebildet und kurz beschrieben. *D. griseus*, *globiceps* und *Grampus*, vielleicht der *Aries* der Alten, sind abgebildet. *Ueber eine neue Anordnung der Thiere.* Man kann die Thiere mit und ohne Wirbelsäule nicht als zwey Gruppen neben einander stellen, sondern die letzte muss wegen ihrer Mannichfaltigkeit getrennt werden. Dadurch entstehen vier Gruppen: *Vertebrosa, Mollusca, Articulata, Radiata.* Jede wird wieder in vier Klassen getheilt: *Mammalia, Aves, Amphibia, Pisces*; *Cephaloda, Gasteropoda, Pteropoda, Acephala*; *Annelidea, Crustacea, Arachnidea, Insecta*; *Echinodermata, Intestinalia, Polypi, Infusoria.* Aber alle unvollkommene Wesen haben eine grössere Mannichfaltigkeit der Formen und Cephalopoden und Acephalen sind mehr verschieden als Fische und Amphibien. *Ueber den Bau des Schädels der Wirbelthiere.* Bestimmung der Schädelknochen nach den Theilen des Gehirns, welches sie unterstützen. *Fr. Cuvier: Ueber die Gattungscharaktere der Säugthiere.* Von den Nagethieren, besonders über die Zähne derselben und Eintheilung nach den Zähnen. Die Hauptabtheilung ist in solche, deren Zähne Wurzeln haben, und solche, deren Zähne keine Wurzeln haben, innerhalb der Zahnhöhlen so beschaffen sind, als an der Krone. Jene sind bloss

kräuterfressend, diese fressen alles. *Adr. Camper: Ueber einige fossile Eidexenarten bey Mastricht.* Vorzüglich über die grosse dort gefundene Eidexenart und Bestätigung von Cuviers Meinung, dass sie zwischen den Tupinambis und Krokodilen stehn. *August de St. Hilaire: Ueber die Pflanzengattung Ceratocephalus.* Der Vf. setzt gut aus einander, dass die Bildung des Samens wie in der Gattung *Ranunculus* sey. Einige Bemerkungen über das Keimen der Pflanze. *De Candolle: Ueber die plantae compositae labiatiflorae.* Allgemeine Kennzeichen dieser Ordnung und Kennzeichen jeder Gattung besonders. Dann folgen Monographien von vier Gattungen dieser Familie: *Chaetanthera*, *Proustia*, *Chabraea* und *Dumerilia*. *Chevreul: Ueber das schwefligsaure Kupfer.* Es wird durch Wärme und warmes Wasser zersetzt, besteht aus Kupferoxydul und schwefliger Säure. Verbindet man diese mit schwarzem Kupferoxyd, so entsteht schwefelsaures Kupfer mit dem schwefligsauren zugleich. Aus schwefligsaurer Pottasche und salpetersaurem Kupfer entsteht ein dreyfaches Salz aus Pottasche, schwefliger Säure und Kupferoxydul. *Ueber salpetersaures und salpetrigsaures Bley.* Der Vf. hat bey seiner Untersuchung fast dieselben Resultate als Berzelius gefunden, nur sind beide in der Benennung der Produkte verschieden. *Daudebort de Ferussac: Ueber fossile Land- und Flussschnecken.* Beyspiele von einer Schicht, worin nur Süsswasserschnecken sich versteinert finden, aus mehrern Gegenden von Frankreich und auch andern Ländern. Einige Arten dieser Schnecken leben noch in den Ländern, wo sie gefunden werden, andere sind unbekannt, ein Paar kommen in Persien, und ein Paar in Ostindien lebend vor. *Latreille: Ueber die Buprestis der Alten.* Er hält sie für eine *Meloe*. Die Gründe sind nicht überzeugend. Die Stellen der Alten sind weder genau noch kritisch angeführt. *Link: Ueber die Anatomie der Pflanzen.* Damit die französischen Schriftsteller, welche kein Deutsch verstehen, nicht so oft missverstehen möchten, hat der Vf. diese unter uns bekannten Ansichten französisch aufgesetzt. *Monteiro: Ueber flussauren Kalk vom Vesuv.* Er kommt dort in kleinen oktaëdrischen Krystallen und beträchtlich hart vor, mit basaltischer Hornblende und Vesuvian gemengt. Eine merkwürdige Erscheinung. *Poiteau: Ueber den Pedilanthus, eine Pflanzengattung.* Der Vf. macht aus der *Euphorbia tithymaloides*, welche schon Necker als *Tithymaloides* trennte, eine besondere Gattung, welche er *Pedilanthus* sehr gut nennt. Er rechnet dazu die *Euphorbia padifolia Willd.* und eine neue Art *P. angustifolius* aus St. Domingo. *Du Trochel* (im folg. Theile *Du Trochet*): *Ueber die Räderthiere.* Entdeckung von vier Arten von Räderthieren, welche in einer Röhre von zusammengeleimten Sandkörnchen stecken. Es gelang ihm nicht, sie wieder zum Leben zu bringen, nachdem sie eingetrocknet. Was man an den Räderthieren für Herz hielt, ist offenbar ein Organ zum Verschlucken. Die Räderthiere des Vfs. haben zwey Fühlspitzen, an deren Ende sich wahrscheinlich Augen befinden.

T. XX. *Vauquelin: Analyse zweyer Abarten von kohlensaurem Kupfer aus Chessy bey Lyon.* Die eine ist blau die andere grün; beide finden sich in zarten Krystallen, die erste hält etwas mehr Kohlensäure, 25 in Hundert gegen 21,25, und weniger Wasser, 6 in Hundert gegen 8,75. Es ist also noch ungewiss, woher der Unterschied der Farbe komme. *Analyse der Magnesie hydratée im Journal americain beschrieben.* Es ist weiss, blätterig, und zwar besteht es aus etwas elastischen Blättern; jedes Blättchen für sich ist durchsichtig. Das spec. Gew. = 2, 13. Es ist weich. Man hat dieses merkwürdige Fossil in Schichten bey Hoboken in New-Jersey gefunden und der Vf. bestätigt es, dass es aus Talkerde und Wasser bestehe. *Jussieu: Nachträge zu den Genera plantarum.* Die *Hypericinae* bis *Guttiferae*. *Thouin: Fortsetzung der Abhandlungen über praktische Gartenkunst*, und zwar über Gartenbefriedigungen. *Geoffroy St. Hilaire: Ueber die Nycteren und Rhinolophen, Gattungen aus der Fledermausordnung.* Beschreibung der Nase und der anliegenden Theile von *Nycteris*, so wie des sonderbaren Luftsacks, der das ganze Thier umgiebt, indem die Haut nicht dicht an dem Fleische liegt. Die Rhinolophen, ausgezeichnet durch ihre Nasenhäute, haben zwey Brustwarzen an der Brust, und zwey am Unterleibe. *Die* Arten sind beschrieben. *Lamarck: Ueber die Polypiers empâtés.* Er rechnet hieher die Polypengehäuse aus bündelförmigen oder verwebten Fasern mit einer Gallerte umhüllt, worin sich die Polypen befinden. Die Gattungen sind *Penicillus* (ein schlechter Name), wozu einige *Corallinae* gehören, *Flabellaria*, ebenfalls sonst *Corallinae*, *Synoicum* sonst zu *Alcyonium* gerechnet, und *Spongia*. Alle Arten sind sorgfältig und genau beschrieben, und diese Abhandlungen gehören zu den schätzbaren Bereicherungen der systematischen Naturkunde. Die Polypen auf dem gallertartigen Theile der *Spongia* erkenne man nicht, weil sie sich schnell in die Gallerte ziehen. (?) Mit *Spongia* vereinigt er *Alcyonium*, aber die Consistenz der getrockneten Gallerte, welche auf eine verschiedene Zusammensetzung derselben hindeutet, ist doch sehr verschieden. *Cuvier: Beschreibung des Lophote Cepedieu, eines wenig bekannten Fisches.* Er findet sich im Meerbusen von Genua und ist von Giorna in den *Mem. d. Turin*, aber mangelhaft beschrieben. Seine Kopfgestalt ist sonderbar. Man fängt ihn selten. *Fr. Cuvier: Beschreibung des Weibchens von Phoca Monachus.* Beschreibung und Sitten dieses Thieres. *Chevreul: Ueber die fetten Stoffe, besonders über ihre Verbindung mit den Alkalien.* Die Auflösung der Seife in kaltem Wasser giebt einen Bodensatz, der aus einer perlfarbenen Materie besteht. Setzt man Salzsäure zu derselben, so scheidet sie Kali, Kalk und etwas Eisen, und sondert einen Stoff von eigenthümlichen Eigenschaften ab, den der Vf. *Margarine* nennt. Er ist im Wasser unauflöslich, leicht auflöslich in Alkohol, und krystallisirt

lisirt aus demselben, wenn dieser nicht damit gesättigt ist, durch langsames Erkalten, verbindet sich mit Kali in zwey Verhältnissen von 8 und 16 in Hundert, mit Kalk u. s. w., und stellt sich als eine Säure dar, welche erhitzt, aber nicht kalt die Lackmustinctur röthet. Eine treffliche Abhandlung, wie die meisten von Chevreul. *Lamouraux: Ueber die ungegliederten Thalossiophyten.* So nennt der Vf. die Seealgen. Die Ordnungen und Gattungen dieser Pflanzenfamilie werden bestimmt, und die Arten namentlich angegeben. Die erste Ordnung heisst *Fucacées* und wird bestimmt durch *Organisation ligneuse, couleur olivatre, noircissant à l'air;* die zweyte *Floridées*, bestimmt durch *Organisation coralloide, couleur pourpre ou rougeatre devenant brillante à l'air;* die dritte *Dictyotées*, die vierte *Ulvacées*, die fünfte *Alcyonidiées*, die sechste *Spongodiées*. Aus den Beyspielen sieht man, wie schwankend die Charaktere sind. Die Gattungen in der ersten Ordnung bestimmt der Vf. nach den Blasen, übrigens nach der Stellung und Gestalt der Fructificationen. Manche von diesen Gattungen sind bequem und brauchbar, andere weniger. Der Vf. hat viele Arten vor sich, und der Leser wünscht oft vergeblich, etwas von dem innern Bau der merkwürdigen ausländischen Gewächse zu erfahren. *Beschreibung der Ophiura hexactinia.* Ein kleiner Seestern aus Amerika. *Marcel de Serres: Ueber den Darmkanal der Insekten.* Eine grosse und tüchtige Arbeit. Allgemeine Betrachtungen und besondere Beschreibungen des Darmkanals in vielen Insekten. Den zweyten Magen nennt er *gesier*, ungeachtet er gegen die Analogie auf den ersten folgt. Obere und untere hepatische Gefäse; die obern in den Gryllen kurz und weit *(poches biliaires)*, daher die Meinung vom Wiederkäuen dieser Thiere, eine Meinung, welche der Vf. sehr gut, auch durch Einspritzungen widerlegt. *Risso: Naturgeschichte der Abänderungen von Orangen u. s. w. in dem Depart. der Seealpen.* Eine genaue Beschreibung der Arten und zahlreichen Abänderungen dieser Bäume, nebst ihrer Cultur, und da viele Verwirrung über die Bestimmung dieser Pflanzen herrscht, sehr schätzbar. Die Arten sind nach ihm: *Citrus Aurantium*, die Orange, Apfelsine, *Citrus vulgaris*, die Pomeranze, wozu auch süsse Abänderungen gehören, *Citrus Limetta*, die süsse Citrone, wohin die Bergamotte und der Adamsapfel gehören, *Citrus Medica*, der Cedrat, und *Citrus Limonum*, die Citrone. *Du Trochet: Ueber den Rotationsmechanismus der Räderthiere.* Ein sonderbarer gut entwickelter Mechanismus. Der Umfang des Organs ist hin und hergeschlungen, und eine Schlinge zieht sich nach der andern auf und zu, wodurch es scheint, als ob sich das ganze Organ drehe.

Mit diesem Bande ist das Werk unter diesem Titel geschlossen. Es sind aber von einem ähnlichen Werke unter dem Titel *Mémoires du Museum* bereits mehrere Hefte erschienen, wovon zu seiner Zeit Nachricht gegeben werden soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lüneburg, gedr. b. von Stern: *Lüneburger Wochenblatt* im Jahre 1815, herausgegeben von *C. J. R. Christiani*. Nr. 1 — 52. 208 S. 8. *Lüneburger Wochen- und Intelligenzblatt* im J. 1816, herausgegeben von *Ebendemselben*. Nr. 1—17. 136 S. 8. (jährl. 2 Rthlr.)

Den würdigen Herausgeber des Lüneburger Wochenblattes, vormaligen deutschen Hofprediger zu Kopenhagen, darauf Propst und Kirchenrath zu Oldenburg, alsdann Superintendent zu Eutin, und nun seit 1814 in gleicher Eigenschaft zu Lüneburg, kennt das lesende Publikum längst als beliebten Schriftsteller und von Seiten der gemeinnützigsten Wirksamkeit. Nicht getäuscht sieht man sich in der Erwartung, dass es kein Tagesblatt der gewöhnlichen Art seyn werde, welches ihn zum Herausgeber hat; dass sich vielmehr auch in dieser Wochenschrift der Eifer fürs Gute und Edle, der Sinn für Gemeinnützigkeit, und die Geschicklichkeit, durch interessante Gegenstände und einen anziehenden Vortrag zu fesseln, zu erkennen geben werde, wodurch Hr. *Christiani* seinen frühern Schriften einen bleibenden Werth zu verschaffen wusste. — Der *erste* Jahrgang, den Rec. vollständig vor sich hat, unterscheidet sich von dem *zweyten*, dessen erste 17 Numern, bis zum 27. April 1816, allein in seinen Händen sind, dadurch, theils, dass in jenem das Wochenblatt von dem Intelligenzblatte abgesondert gedruckt, theils, dass durch alle 52 Numern desselben nur Ein Hauptgegenstand unmittelbar in auf einander folgenden Fortsetzungen abgehandelt worden ist; wogegen in diesem mehrerley kurze, von einander unabhängige, Aufsätze enthalten sind, auch diese mit den in dem Intelligenzblatte befindlichen Nachrichten unter einerley Numern erscheinen. Jeder Schriftsteller muss das Publikum, dem er seine Kräfte widmet, kennen, und sich, wenn er ihm nützlich werden will, nach den individuellen Bedürfnissen desselben richten. Für den Rec., und vielleicht für manchen andern Leser, würde die Fortsetzung der in dem ersten Jahrgange ausführlich vorgetragenen Materie angenehmer gewesen seyn; aber er glaubt gern, dass dem ungleich grössern Theile des lesenden Publikums in der Stadt und Gegend von Lüneburg, auf welches doch bey dieser Schrift zunächst gerechnet ist, mit Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Stoffes mehr gedient ist.

In dem *ersten* Jahrgange, dessen Inhalt auch die nähere Bezeichnung hat: *Anleitung zu einer moralischreligiösen Betrachtung der Welt und ihrer Bewohner*, werden nach und nach grossentheils eben dieselben lehrreichen Gegenstände vorgetragen, welche der verdiente Vf. in seiner zu Kopenhagen im Jahr 1806 erschienenen Schrift: *Anviisning til en med vor Natur og Bestemmelse passende Leveplan*, die zu ihrer Zeit (in unserer *A. L. Z.* 1807 Nr. 90. und *Erg. Bl.* 1810. No. 47.) mit gerechtem Beyfalle ist angezeigt worden, abhandelte; nur dass sie hier, mit Rück-

Rücksicht auf die verschiedene Bestimmung der einen und der andern Schrift, in veränderter Form und Einkleidung erscheinen. Auch hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dass in dieser deutschen Ausgabe manches genauer bestimmt und richtiger dargestellt worden ist, als in der frühern Dänischen; z. B. dient, was im Wochenblatte No. 28. und 29., verglichen mit jener *Anvüsning* u. s. w. §. 51. *Deel I.* über die Natur und Bestimmung der Thiere, und das Verhältniss derselben zu dem Menschen, gelehrt wird. Rec. bedient sich dieser Gelegenheit, den Hrn. Vf. zu einer vollständigen *deutschen* Ausgabe seiner *Anviisning* u. s. w., deren *dritter* Theil unter dem Titel: *Mennefkets Beftemmelse og den med famme overenftemmende Leveplan*, selbst im Dänischen nur versprochen, aber, soviel Rec. weiss, noch immer nicht erschienen ist, aufzufordern: überzeugt, dass sie ein dankbares Publikum und dabey einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, als man bey einem städtischen Wochenblatte in der Regel nicht erwarten darf, finden würde.

Der *zweyte* Jahrgang dieses Wochenblattes wird, zufolge einer in No. 38. des ersten Jahrganges geschehenen Bekanntmachung, folgendes enthalten: 1. kurze Aufsätze und Abhandlungen, zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und edler Grundsätze; 2. freymüthige Gedanken über manches, was zu unserer Zeit geschieht, nebst Bemerkungen über Erziehung und Unterricht, mit besonderer Rücksicht auf die, zur Vervollkommnung derselben in Lüneburg theils schon getroffenen, theils noch zu treffenden Veranstaltungen; 3. Erzählungen aus der Geschichte der Vorzeit, zur Erläuterung und Bestätigung moralischer und religiöser Wahrheiten. So wenig Numern Rec. auch von diesem Jahrgange bisher hat lesen können, so viel Gutes hat er doch in ihnen gefunden, und so viel Geschmack, richtiges Urtheil und Streben nach Gemeinnützigkeit des Herausgebers zeigt sich in der Wahl der mitgetheilten Aufsätze. Hierher zählt Rec. unter andern: *Die Schätzung der Zeit*, No. 1. *Hugo Grotius und dessen Gemahlin*, No. 4. *Feyer der Heimkehr des Lüneburger Landwehrbataillons am 7. Febr.* nebst der bey dieser Gelegenheit von dem Herausgeber gehaltenen kräftigen und salbungsvollen *Rede* No. 7—9. Die in einigen folgenden Numern abgedruckten, durch eben diese Heimkehr veranlassten, *Lieder und Gedichte* zeichnen sich mehr durch den Ausdruck der Herzlichkeit und eines guten deutschen Sinnes, als durch Kunst und eigentlichen Dichterschwung aus. Der in den Numern 13—16. enthaltene, zur Widerlegung des Gerüchtes, als ob *Bode* zu Berlin einen Kometen verkündigt hätte, von dessen Annäherung zur Erde, wo nicht ihr Untergang, so doch grosses Unheil für ihre Bewohner zu befürchten sey, abzweckende Aufsatz: *über die Furcht vor Kometen*, ist das Befriedigendste, was Rec. neuerdings über diesen Gegenstand gelesen hat; würde aber noch an Reiz und Interesse für manche Leser gewonnen haben, wenn dabey der grosse Komet von 1811, — dem *letzten* Jahre vor Buonapartes und seiner Horden sinkender Macht und dem nahen Sturze des vorgeblich Unüberwindlichen — berücksichtigt und kurz bemerkt worden wäre, dass, wenn auch zuweilen die Erscheinung eines Kometen zufällig mit der Erscheinung von unglücklichen Ereignissen zusammen getroffen wäre, in diesem Falle wenigstens der Komet nicht als Zuchtruthe des erzürnten Himmels, sondern eher als ein Engel des Trostes und als ein Verkündiger von sehr erfreulichen Begebenheiten für die Menschheit hätte beobachtet werden können.

GESCHICHTE.

LUCERN, b. Meyer: *Zum Andenken des sel. Hrn. Franz Xaver Keller, Schultheissen zu Lucern.* (Von *Thaddäus Müller*, Stadtpfarrer und Capitular des *Leodegarii Stifts* daselbst.) 1½ B. 1816. 8.

Der Verewigte ward geboren am 12. Octbr. 1772. und hatte das Unglück, am 12. Sept. Abends gegen neun Uhr, als er mit zwey Töchtern Lucern verliess, um sich auf sein nahe gelegenes Landhaus zu begeben, auf dem Wege dahin, der sich längs der Reuss hinzieht, während eines die zu Fuss Gehenden überfallenden heftigen Regengusses bey dunkler Nacht, ohne dass die Töchter es bemerkten, wovon die eine auf dem Fusspfade vor ihm herging, die andere in kleiner Entfernung ihm folgte, in den Fluss *zu fallen* und zu ertrinken, nachdem er unmittelbar vorher die Töchter erinnert hatte, dass sie vorsichtig treten und sich vor der nahen Reuss in Acht nehmen möchten; erst am 15. Sept. ward bey wieder klar gewordenem Wasser seine Leiche in dem Flusse gefunden. Seit langer Zeit hat kein Todesfall in der Schweiz so lebhafte und allgemeine Theilnehmung erregt; auch ward der verstorbene Schultheiss auf Kosten des Staats begraben und die Regierungsmitglieder legten seinetwegen die Trauer auf vierzehn Tage an. Was Hr. M. zu seinem Andenken sagt, rechtfertigt die Trauer um seinen Tod und die Auszeichnungen, die seinem entseelten Körper widerfuhren. Er war ein Mann von vieler Geistesbildung und dabey von anerkannt edlem und in jeder Hinsicht untadelhaftem Charakter. Für diese Blätter eignet sich die Notiz, dass er, noch als Oberhaupt seines Cantons, das öffentliche Leseinstitut leitete, das eine ausgebreitete Büchersammlung in allen Zweigen der Wissenschaften hat, und dass er in Verbindung mit einigen andern Literaturfreunden die Auswahl von Schriften für dasselbe und den ökonomischen Zustand der Anstalt besorgte. Auch hatte er die Aufsicht über die Stadtbibliothek, die insbesondere in dem Fache der vaterländischen Geschichte schätzbar ist, und besuchte dieselbe beynahe täglich, um sich daraus geschichtliche Kenntnisse zu sammeln, durch die er in den Stand gesetzt ward, selbst dem Staate bey Gelegenheit wichtige Aufschlüsse zu geben. Vielleicht ist es mit in Beziehung auf seine literarische Bildung, dass der Vf. S. 15. sagt: „Kann man *seine Stellen* wieder besetzen, *er selbst* ist desto schwerer zu ersetzen."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Drittes* u. *viertes* Bändchen. 1816. 396 u. 372 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Die Leser kennen bereits diese Harfe als wohlklingend und liederreich aus den beiden ersten Bändchen (A. L. Z. 1815. Nr. 109. u. Erg. Bl. Nr. 118.), und wissen es dem würdigen Coryphäen Dank, dass er sie nicht ruhen lässt. Dichtertalent ist eine alte Weihe des Deutschen, und wer etwa an ihrer Wirkung in unsern Tagen zweifeln sollte, der lausche dieser Harfe. Wahrlich man erstaunt freudig, wenn man die Fülle im Reihentanze der deutschen Musen erwägt und immer mehr gewahr wird, wie sich der Reihen von allem Fremdartigen reinigt, wie die Gesänge in jeder Hinsicht echt deutscher werden: denn bey aller Mannigfaltigkeit der Töne und Weisen entströmen sie doch alle demselben Gemüthe und haben den Grundzug gemein, dass sie immer gleichsam ein Bild sind, dessen Urbild in den höhern Räumen schwebt. Zwar giebt es wohl noch unter uns Sänger, deren Urbild nicht nur nicht in höhern Räumen, sondern wohl oft gar im irdischen Schlamme zu finden ist: allein auf ihre Töne wird nicht mehr gelauscht; sie fühlen sich auch wohl selbst fremd in dem deutschen Reihen, und suchen entweder den Ton zu ändern, oder ziehen sich zurück. — Damit wollen wir keineswegs der Monotonie das Wort reden, welche neuerlich allerdings drohte in unsern Dichtungen herrschend zu werden und von welcher uns einzelne Anklänge auch aus der Harfe tönen; nur die ausländische Frivolität und Flachheit, das ewige Nachpfeifen ihrer Weisen, war uns in den Tod zuwider; nicht aber beleidigt uns die Mannigfaltigkeit in Ansichten und Gefühlen, nicht der keckere Ton des lebensfrohen Muthwillens, noch weniger der heimisch gewordene griechische Musengesang, oder das oft wahrhaft witzige Spitzgedicht eines *Haug*. Auch soll das uns dargebotene Abbild, mag gleich sein Urbild in höhern Räumen schweben, nicht etwa den irdischen Boden verachten, und glauben, die Nebel gebildeten Wolken wären jene höhern Räume. Diesen Vorwurf möchten wir *Arthur von Nordstern's*: *Der Luftkönig*, machen, mit welchem der dritte Reihen hier eröffnet wird. Ein edler Ritter, der sich in eine Luftgestalt, Aëria, verliebt und in Sehnsucht sich bis zum Tode verzehrt, mahnt uns zu lebhaft an *Ixion*. — Zugleich wird das Ganze gewissermaßen komisch, wenn die Endstrophe nach des Ritters Ausrufe auf die Frage: ob er sich frey dem Luftreiche weihe, um Aëria's theilhaft zu werden:

> „Ja!
> Ewig wird Guiscardo lieben!
> Ewig wie Aëria!"

nun meldet:

> Tief verhallt in Wolkensäulen
> wie ein Donnerschlag diess Wort.
> Zwey und dreyssig Fürsten eilen
> auf der Stürme Flügel fort.
> In der Blüthenwölbung Raume
> fand heym nächsten Morgenroth,
> wie erdrückt vom bösen Traume,
> man Guiscardo bleich und todt.

Wozu müssen sich denn nun gerade zwey und dreyssig Luftfürsten auf der zwey und dreyssig Winde Flügeln davon machen? — Man sucht hier eine Allegorie und der Sinn scheint auch in den Worten des Luftkönigs:

> Unersättlich ist, verderblich
> nach dem Höhern euer Drang!
> und doch ist nur das unsterblich,
> was dem Leben sich entrang;

angedeutet zu werden: allein er verschwindet dann wieder unter den Händen. — Wohltönend ist übrigens, wie die angeklungenen Zeilen bezeugen, diess Luftlied. — No. II. *Der geächtete Ritter.* Altschwäbische Volkssage von *Louise Brachmann*. Es freut uns, dass wir Gelungeneres, wenigstens Ansprechenderes, von der liebenswürdigen Sängerin hier anzuführen haben, als diese ziemlich gewöhnliche Sage, die uns noch dazu, da es sich von einer Blutschande zwischen Bruder und Schwester handelt, in dem Munde einer Dichterin etwas unheimliches hat, so zart sie auch davon sprechen mag. — Sehr gelungen dünkt uns No. III.: *Der rasende Roland.* 24 Gesang, von *Streckfuss*. Diese Probe giebt die anmuthige Nachlässigkeit des Erzählers mit vieler Gewandheit und daher Ariost's Charakter getreuer wieder, als diess in der Uebersetzung des verdienstvollen *Gries* der Fall ist. — Dieser Gesang, bekanntlich einer der schönsten des Gedichts, der Rolands Raserey und Zerbin's edlen Tod enthält, spricht das Gefühl des deutschen Lesers in dieser Uebersetzung, wir möchten sagen, heimisch an. Wir wollen zur Bestätigung einige Strophen hier mittheilen, die, ohne dass gerade eine besondere Wahl getroffen ist, gewiss

gewiss die uns versprochene Uebersetzung des ganzen Gedichts jedem wünschenswerth machen werden.

29. Und als Almon zu sprechen aufgehöret,
Staunt lange noch Zerbin mit trübem Blick,
Dass der, den er vor allem hochgeehret,
So zum Verräther ward an seinem Glück.
Doch aus dem langen düstern Staunen kehret
Mit einem Seufzer endlich er zurück,
Und wendet zum Gefangnen sich und fraget:
Obs (ob) wahr sey, was Almon von ihm gesagt.

30. Und Odorich, der auf den Knieen lieget,
Beginnt: O Herr, auf dieser Erde sieht
Man von der Sünde was da lebt besieget,
Gut oder schlecht, macht wenig Unterschied;
Nur dass der Schlechte gleich dem Kampf erlieget,
Wenn in der Brust ein kleiner Wunsch erglüht;
Der Gute wird sich zu vertheid'gen streben,
Doch, ist der Feind zu stark, sich auch ergeben.

31. Wenn du auf eine Feste mich gesetzet
Als Hauptmann, und, vom ersten Sturm erschreckt,
Hätt' ich dem Feind mich nimmer widersetzet,
Und seine Fahne eilig aufgesteckt:
Dann hätt' ich schändlich meine Pflicht verletzet,
Und blieb' mit einem Brandmal stets befleckt;
Doch wenn ich der Gewalt gewichen wäre,
Nicht Schande hätt' ich dann, nein Ruhm und Ehre.

32. Je mächtiger des Feindes Heere waren,
Je mehr verdient Entschuld'gung, wer verlör.
Der Feste gleich sollt' ich die Treu bewahren,
Als läge rings umher der Feind davor;
Die höchste Klugheit rief ich kriegeserfahren
Und Sinn und List zu ihrem Schutz empor;
Und dennoch ward ich endlich überwunden,
Weil unerträglich (?) ich den Sturm gefunden.

33. Er spricht's und zeigt — euch alles zu berichten
Was er gesprochen, währte gar zu lang —
Er zeigt, dass zur Verletzung seiner Pflichten
Kein kleiner Wunsch ihn riss, nein, heft'ger Drang.
Und ward die Demuth je belohnt von Früchten,
Wenn je das Flehn des Herzens Zorn bezwang,
So war's, da Od'rich alles angeführet,
Was jemals ein verhärtet Herz gerühret.

34. Ob er so grosses Unrecht solle rächen,
Schwankt irr' der Ritter zwischen Ja und Nein.
Er ist versucht, bedenkt er das Verbrechen,
Den Missethäter gleich dem Tod zu weih'n.
Doch hört er auch des Mitleids Stimme sprechen,
Fällt ihm die lange inn'ge Freundschaft ein;
Sie treibt ihn an, Verzeihung zu gewähren,
Und löscht die heisse Glut in Mitleidszähren.

Wenn man auch einzelne kleine Flecken nicht verkennt, wozu wir einige Unbestimmtheit, die sich zuweilen im Ausdruck einschleicht, und dann in Hinsicht des Wohlklanges vorzüglich die Unaufmerksamkeit auf die nöthige Abwechselung des Vocals im Reime, (wie in V. 30 und 31.) rechnen; so wird man doch im Ganzen diese Uebertragung gelungen nennen müssen. — IV. *Briefe von der See, aus London und Lissabon an eine Freundin in Deutschland. Bruchstücke einer in den Jahren* 1805 *und* 1806 *gemachten Reise, von F. Ch. A. Hasse.* Wir lernen Hrn. Hasse aus diesen sehr anziehenden Briefen als einen höchst gebildeten, umsichtigen, vielseitigen, feinen und gefühlvollen Beobachter voll Leben und Phantasie kennen. Er machte die interessante Reise mit der liebenswürdigen Familie des damaligen russischen Gesandten B. v. St. (Baron v. Stackelberg) auf dem Paketboote nach England und dann wieder von da nach Lissabon. Wenn auch seine Bemerkungen über die Länder und Völker, die er sah, nicht gerade neu sind, so sind sie doch wahr und oft tief gegriffen. Von England giebt er uns allerdings ein ganz anderes Bild, als unlängst der Franzose Pellet, der daraus ein wahres Sodom und Gomorrha macht; aber freylich dabey die patriotische Absicht hatte, glauben zu machen, Frankreichs Nebenbuhler und Sieger sey noch in sich verworfener, als der Besiegte. — Wir müssen uns versagen, um uns den Raum nicht zu beengen, eine Stelle zum Belege unsrer Behauptung herauszuheben, sonst würden wir die schöne Schilderung der Fahrt des Vfs. nach Richmondshill, wo Thomson's Laute ertönte, hier mittheilen, oder die Beschreibung der reizenden Squares in London; oder auch die Annäherung an Lissabon. — V. *Ein fein lustig Waldstücklein, von Kuckuck Waldbruder*, 1808, wohl das genialste Gedicht in dieser Sammlung, keck ohne Lüsternheit: eine lyrisch dramatische Variation auf das Thema:

Ja, im Wald, ich sag' es frey,
In dem Wald ist mein Vergnügen u. s. w.

Diess Thema ist durch die anmuthigsten *Variationen* hindurchgeführt und klingt in jeder vor. Ein Jäger, eine eifersüchtige Schäferin, ein Räuberhauptmann, ein Zitterspieler, zwey Frauen, ein Ritter, sind die handelnden Personen. Wir wünschten wohl, das Ganze eben so originel, als es gedacht ist, in Musik gesetzt; allein bey der anmuthigen Lustigkeit, die dessen vorzüglichsten Reiz ausmacht, ist diess keine leichte Aufgabe. — VI. *Die Brüder. Erzählung von G. Sze.* Die kleinen hässlichen Gestalten durch die Finsterniss in einem Sturme im Walde zwischen den Stämmen, „die in vielfacher Vermischung und schauerlicher Verzerrtheit bald umher gaukelten, bald mit höhnischen Mienen aus glühenden Augen auf die Fremdlinge zu schauen schienen," und die „Mayengesichter" so wie „die wunderholde Herrin" kennen wir ja. — S. 183. steht: doch *hatte* ihn ein Gefühl überkommen. — Das Ganze, ein unmotivirter Brudermord, ist eine unausgeführte Skizze von weniger Bedeutung. — VII. *Die schöne Erscheinung. Ein Bardiet von Freyh. von Münchhausen.* — Was würde wohl *Klopstock* zu diesem Bardiete sagen? Bey Gelegenheit der Wiedererscheinung des Kurfürsten von Hessen zu Nendorf 1814 wurde es *dargestellt* (?): es schliesst sich dieses *Sanglied* (wie's der Verf. nennt) an das örtliche des Nendorfer Brunnens an. — Der Chor der Hessen singt nach der bekannten Melodie:

Landes Vater,
Schutz und Rather,
Es leb' der Freund des Volkes hoch!
Strangelt kein Gesetz im Lande,
Wie ein Pilz vom Bossen - Stande —
Es lebe Kurfürst Wilhelm hoch!

und

und im *All-Chor*, *oder grofses Volks-Lied der Deutschen*, (nach der Weife: Feinde ringsum u. f. w.), wird unter anderm gefungen:

Vaterland frey??
Sieben ägyptifche Plagen *)
Haben wir duldfam ertragen,
Unter dem Dey.

Inquifition,
Heerrauch, *Peft*, *Kröten und Molche*;
Finfterniße, *Völkermord*, *Dolche*,
Halsgerichts-Thron!! —

Tödtender Samum!
Ueber des Vaterlands Scherben
Skirren, Tod und Verderben — —
Teufel ringsum!

Was man doch uns gute Deutfche alles fingen läfst *im Bardentone*! — Die gebrauchte altnordifche Mythologie ift denn wohl an diefem Bardiet mit dem Burfchen-Comment das einzige Bardenmäfsige, das aber eben nicht fehr anfpricht. — VIII. *Reifefcenen und Bemerkungen*, *vom Jahr* 1813, von *St. Schütze*. Fortfetzung. Eben fo interellant, wie die frühern, mit Laune und Verftand, wie man von dem Vf. gewohnt ift. Er war in jenen 1813 für Dresden fo verhängnifsvollen Tagen in diefer Stadt, und giebt uns ein höchft lebhaftes und treues Bild von diefen Tagen und von dem oft verkannten Charakter der Einwohner Dresdens, fo wie er überhaupt die Sachfen uns ehrwürdig darzuftellen ftrebt. Einige Tage nach der Schlacht verliefs er die Stadt und ging nach Weimar zurück; da hier aber die Ruhe zu verfchwinden drohte, befchlofs er, lieber an den Rheingeftaden Weintrauben zu effen, als dort auf den Kanonendonner zu horchen, und wir verlaffen ihn hier auf feiner Reife dahin in Hanau, wo er die Bürger anftaunte, „wie fie eine ganze Flafche Rheinwein vor fich hatten, die fie hinter tranken, als wenn es Stadtbier gewefen wäre." — IX. *Fürftenurtheil. Erzählung von F. Laun*. Eine recht gut dargeftellte und gut gewandte Novelle, deren Grundzüge aus der bekannten italienifchen Novelle genommen find, wo ein Herzog zwey Edelleute, die Gewaltthat gegen zwey Jungfrauen verübten, zwingt, die Gemifshandelten zu ehlichen, ihnen ihr Vermögen zu vermachen, und fie dann enthaupten läfst. Unfer beliebter Erzähler hat feine Novelle nach Middelburg in Seeland verlegt. Ein *Graf von Caronne*, der Stadthalter in Abwefenheit des Herzogs, ift der Uebelthäter gegen die fchöne und tugendhafte Frau des Kaufmanns, in deffen Haufe der Stadthalter wohnte, der ihren Mann, nachdem er fie gemifsbraucht hat, unfchuldig hinrichten läfst, um fie ganz zu befitzen, und *Karl der Kühne* ift der Richter. — X. *Gedichte*. — Aus diefem lieblichen Kranze wünfchten wir die Frivolität von *Fr. Krug von Nidda*: *Jäger und Hirtin*, Wettgefang, hinweg, wenigftens die letzte Hälfte. — Auszeichnen möchten wir: *Die Erfcheinung an der Quelle*, von *Jufti*; *die Lebensquelle* von *Gramberg*, fehr finnig und zart; *Wettpreis der Minne* von *Louife Brachmann*; befonders aber: *Trinklied für alte Herren*, und auch: *Der Leiften*, von *Langbein* mit echt Langbein'fcher Laune, fo wie den *Rundgefang* von *Fr. Laun*. — XI. *Einige Worte zum Andenken an Novalis Bruder*, *Karl von Hardenberg* (der unter dem Namen *Roftorf* und *Sylvefter* bekannte Dichter), Amtshauptmann in königlich fächfifchen Dienften, von *J* (fidorus) *O* (rientalis) — (Graf *v. Loeben*), voll Gefühl und fchön gefagt; zart ift das End-Sonett.

Als früh gerufen zu dem ew'gen Ziele,
Das er der Welt gezeigt im hohen Streben,
Den Geift der theure Bruder heimgegeben,
Umwob dein Arm fein Haupt am Todespfühle.

So hauchen um den müden Winzer Kühle
Die von ihm treu emporgezognen Reben;
Den Blättern gleich, die über dem erbeben,
Umbebten *ihn* noch Deiner Töne Spiele.

Doch wie die Ranke, wenn die Säule bricht,
An die fie fich gehalten, ihr verfchwiftert,
Neigt fich Dein Leben zum geliebten Grabe;

Treu übteft Du dem Bruder Bruderpflicht:
Du ftirbft; ein Frühlingshauch Dich kühl umflüftert:
Es ift der Brudertreue Gegengabe.

Eben fo finden wir von diefem Dichter recht zarte und gelungene Zeilen in XII. *Denkmale*, *Fortfetzung*, wie:

An die Mufe der Harfe.

Wenn Deine Hände an die Saiten rühren,
Als beteteft du hin durch Sonnenftrahlen:
Scheinft alte Bilder du emporzuführen,
Es geh'n noch Glaub' und Lieb' in Erdenthalen.
Der Klang erfchliefst des Schreins verblichne Thüren,
Worin der Pfalter ruht, dem Auge malen
Sich Sänger auf dem regen goldnen Grunde,
Mit Liedern füfser Lieb' und reicher Kunde.

Wir hätten auch eins von den andern beiden: *An einen Klavierfpieler*, und: *An einen Flötenfpieler*, oder das letzte kleine Landfchaftsgemälde: *In der Meifsner Gegend*, *Stammbuchblatt*, wählen dürfen. — Ueberhaupt findet fich unter diefen *Denkmalen* viel Zartes und Gefühltes von *Arthur von Nordftern*, *Gramberg*, *Mefferfchmid*, [von *Beri*: *Nach Lefung der Gedichte und Phantafien von Tian*, („Fräulein von *Günderode*, genialifch und unglücklich wie Sappho"), gefällt uns feiner Tendenz wegen nicht], *Fr. Kind*, und befonders von *Langbein*, *Ehrengedächtnifs meiner Freundin Augufte Efchke*. — Eine *Reliquie* von *Naumann*, Compofition einer italienifchen Stanze für zwey Bafsftimmen, macht den Schlufs.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

FREY.

*) *Die fieben Jahre von 1806 bis 1815 im nördlichen Deutfchland.*

Leipzig, b. Hinrichs: *Sammlung vorzüglicher Gedichte aus vaterländischen Dichtern*, vorzüglich für die Jugend. *Zweyte* (?) Ausgabe, mit einem Titelkupfer. Ohne Jahrzahl. 223 S. 8. (15 Gr.)

Vorliegende Sammlung deutscher Gedichte „zur Bildung der Sprache, der Declamation und des Geschmacks der Jugend" zeichnet sich vor andern ähnlichen so wenig aus, dass Rec. sie vielmehr in die Klasse der mittelmässigen setzen muss. Von neueren Dichtern findet sich darin in Vergleich mit älteren und zum Theil mit Recht aus der Mode gekommenen nur Weniges. Eine versificirte Natur-Geschichte, die zwar, wie der Herausg. verlangt, nur dem Gedächtniss zu Hülfe kommen und nicht als Poesie beurtheilt werden soll, macht den Anfang. Allein die Verskunst bloss zum Vehikel des Gedächtnisses machen, heisst den Geschmack an Poesie der Jugend verleiden. Auch möchte sich leicht in schlichter Prosa besser merken lassen, was der Vf. in folgende Quasi-Verse drängt:

> Listig kann der Fuchs die Hühner haschen,
> Und der Wolf das Schaf. Der Luchs allein (?)
> Raubt das kleine Wild. In seinen Taschen
> Trägt der Hamster Winter-Vorrath ein! u. s. w.

Den grössern Raum nehmen Fabeln und moralische Erzählungen von Hrn. *Heusinger*, *Wehnert*, *Weisse*, *Lichtwehr*, *Keerl* und einigen Ungenannten ein. Einige Lieder von *Salis*, *Voss*, *Demme*, *Pflaum* u. a., sind dazwischen gestreut. Was in einer Sammlung für die Jugend folgendes ohnehin schaale Epigramm machen soll, ist schwer abzusehen:

Die neue Republik 1794.

> Nun ist die Gleichheit ganz in Frankreich eingeführt,
> Der Königswürde brach der Volkssenat den Stab.
> Er setzte herzlich gern auch Gott den Vater ab,
> Bloss weil er Herr sich nennt und lebenslang (?) regiert.

Auch nach einer gewissen *Ordnung* der Materien sieht man sich vergeblich um. *Vor* jenem Epigramm geht eine schaurig-sentimentale Ballade her, wo zwey Liebende vom Felsen stürzen u. s. w., und *nach* ihm folgt *Göthes* herrliche Romanze, der Fischer, in welcher übrigens die bekannte Strophe:

> Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
> Was lockst du meine Brut,
> Mit Menschenwitz und Menschenlist
> Hinauf in Todesglut?

Des Reims wegen also umgewandelt worden:

> „Sie sprach zu ihm *in dieser Frist!*"

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Beleuchtung der Niebuhrschen Aeusserung über Freymaurerey. Mehr für Nichtmaurer als Maurer.* 1816. 24 S. gr. 8. (4 Gr.)

Hr. *Niebuhr*, jetzt königl. preuss. Gesandter in Rom, ein gelehrter Mann, von aufgeklärter Denkungsart, hat es, worüber man sich wundern muss, gleichwohl nicht unter seiner Würde gefunden, in seiner gegen den Hrn. Geh. R. *Schmalz* gerichteten Schrift: *Ueber geheime Verbindungen im Preussischen Staat und deren Denunciation* (Berlin 1815.) das Institut der Freymaurer, im Vorbeygehn, ohne dasselbe zu kennen, aus blosser grundloser Ahnung, als dem Staate schädlich, verdächtig zu machen. In der vor uns liegenden Schrift wird dieser Verdacht nieder geschlagen und die Behauptungen des Hrn. *N.*, der Freymaurer Orden sey eine politische geheime Gesellschaft, seine Zwecke wären handgreiflich nichtig, daher könne er leicht die gefährlichsten Zwecke in sich aufnehmen, und deshalb solle jeder, der geheime Gesellschaften fürchte, dahin arbeiten, dass sich der Orden auflöse, mit siegender Kraft bestritten. Denen, die dieser Gegenstand interessirt, können wir diese Schrift aus voller Ueberzeugung zum Selbstlesen nur empfehlen, da wir uns eines Auszugs derselben enthalten müssen, weil er, bey der Reichhaltigkeit und Gedrängtheit ihres Inhalts, die Grenzen des Raums, die Anzeigen von Schriften von so geringem äussern Umfange vorgeschrieben sind, überschreiten würde. Soviel erlaubt sich Rec. noch hinzu zu setzen, dass der treffliche *Niebuhr* der Freymaurerey jenen Seitenhieb nicht gegeben haben würde, wenn er in seiner Geschichtsforschung bis auf den Grund und Ursprung der sogenannten geheimen Gesellschaften gekommen wäre. Logen aufzuheben und Logenversammlungen zu verbieten, ist nicht schwer; aber den Geist und das Wesen des Freymaurers-Vereins zu vernichten, ist unmöglich. Viele tragen das Gewand eines Maurers, die nichts von jenem Geist und Wesen ahnen, viele hingegen arbeiten in dem Geiste und für die Zwecke der Freymaurerey die nicht zu ihrem Vereine gehören und vielleicht noch feindlich gegen ihn gesinnt sind. Aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet: der Freymaurer-Orden hat in Deutschland nie Schaden und Unheil angerichtet, nur ihrer wesentlichen Zwecke unkundige Logen und Brüder können gemissbraucht werden, aber doch nur durch den Einfluss höherer äusserer Macht, nie durch eigenen innern Antrieb. Nutzen von mancherley Art für das gemeine Wesen hat dieser so oft mit Härte und Unrecht verunglimpfte und verfolgte Verein gestiftet und stiftet ihn noch. Sollte man ihn aus grundloser Furcht aufheben wollen, würde man zugleich alle die nützlichen Anstalten zur Bildung und Belehrung der Jugend, alle die Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vernichten, durch die er ein Segen für die arme und hülflose Menschheit wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind.* — *Drittes u. viertes* Bändchen u. s. w.

(Fortsetzung der im 133. Stück abgebrochenen Recension.)

Nicht weniger gehaltreich, ja vielleicht noch mehr, ist das *vierte Bändchen.* — 1. *Sionitische Harfentöne.* Aus dem Hebräischen von *K. W. Justi.* „Die Ueberzeugung," sagt der würdige Dichter in dem Vorworte, „durch eine treue, dichterische (nur eine solche ist *treu* bey einer Dichtung) Nachbildung einiger der schönsten und erhabensten Gesänge Sions den Lesern der *Harfe* kein unangenehmes Geschenk zu machen, bewog den Vf. nachstehender Proben, einige der süssduftendsten und voll aufgeblühtesten Blumen aus dem reichen Sionitischen Garten zu pflücken — und gewiss täuscht er sich nicht. Er giebt uns hier unter vier Numern: *Wehmüthiger Rückblick eines morgenländischen Stammesfürsten auf die Vergangenheit,* (Hiob, Kap. 29), eine zartansprechende Klage über den Umsturz seines Glücks, die uns zugleich ein herrliches Bild von der Thätigkeit und Würde eines morgenländischen Emirs giebt; dann *drey orientalische Thiergemälde. Das Ross, das Nilpferd, der Krokodil;* die wohl zu den Erhabensten in ihrer Art gehören. Wir wollen das kürzeste mittheilen.

Das Ross.

(Jehovah redet aus einem Gewittersturme.)

Gabst du dem Rosse Heldenmuth?
Bekleidetest mit fließ'nder Mähne seinen Hals?
Verliehst du ihm Heuschrecken-Leichtigkeit zum Sprung?
Wie schrecklich tönt sein prächtig Wiehern!
Es scharrt im Boden, stolz auf seine Kraft,
Und eilt dem Waffenglanz entgegen.
Es lacht der Furcht und zittert nie,
Weicht vor gezückten Schwertern nicht zurück,
Wenn über ihm der Köcher schwirrt,
Und Spiess und Lanze blitzen:
So tobt's und wühlt's voll Wuth im Boden,
Und steht nicht mehr, vernimmt's Drommetenschall.
Der Schall kommt näher, stärker wiehert's,
Von ferne wittert es die Schlacht,
Der Feldherrn Ruf und Kriegsgeschrei!

Erhabener noch und mahlerischer ist: *der Krokodil.* — Dann folgt: *Hochgesang auf die Vermählung Salomo's mit einer ausländischen Königstochter.* (Psalm 45), den Hr. J. mit Recht „eins der schönsten Epithalamien der Vorzeit" nennt; und zuletzt das reiche Gemählde: *Der Untergang von Tyrus.*

Heult, Schiffe von Tartessus!
Verwüstung innerhalb! Kein Wohnen mehr!
Aus der *Chittäer* Land wird's ihnen kund!
Verstummt, ihr Küstenwohner!
Einst füllten Sidons Handelsleute,
Die durch das Meer hinfuhren, das Gestade.
Auf weiten Fluthen, wie am Nil, war ihre Saat,
Und ihre Aernte wie am grossen Strome;
Mit Völkern trieb sie ihr Gewerbe! —
Erröthe, *Sidon,* nun,
Das Meer, des Meeres Festung, spricht:
„Nie hatt' ich Wehen,
Nie zog ich Söhn' und nimmer Töchter gross!"
Wenn man es in Aegypten hört,
Wird man erbeben über *Tyrus* Fall!
Zieht nach *Tartessus* hin
Und heult, ihr Küstenwohner!
Ist dieses eure hochberühmte Stadt,
Die in der Urwelt schon begann,
Und deren Fuss zu ferner Wanderung sie trug? u. s. w.

Niemand wird diese Versuche misslungen nennen: dem Originale ist in dieser echtdichterischen Nachbildung nichts gegeben und sollte die letztere auch zuweilen an Kühnheit des Ausdrucks nachstehen, so ist diess wohl mehr auf das blässere Colorit unsrer Sprache, als auf den Dichter, zu legen. „Wären diese herrlichen Reste des Alterthums *griechischen* oder *römischen* Ursprungs, so würde ihnen die allgemeine Bewunderung und Theilnahme nicht fehlen," sagt Hr. J.; aber thut er uns damit nicht Unrecht? — Wann fehlte je den erhabenen Schilderungen im Hiob, wann je dem lyrischen Schwunge der Psalmen u. s. w. unter uns Anerkennung und Theilnahme? Und hat nicht *Herder* durch seinen *Geist der hebräischen Poesie* und durch seine Blüten derselben überall Eingang gefunden, wo wahrer Sinn für Dichterschönheit herrschte? ja hat er ihn nicht selbst dadurch geweckt? — Wird denn der Deutsche auch so von Autoritäten und von einseitigen Ansichten der Classicität beherrscht, als der Franzose? — Nein, Hr. J. hätte in der richtigen Annahme: „Reine Gemüther werden sich jedoch eben so sehr von den Accorden der *sionitischen Harfe,* als denen der *griechischen Lyra* oder der *nordischen Talyn,* begeistert fühlen" — das *jedoch* füglich weglassen können, und wir fordern ihn recht dringend auf, die *sionitische Harfe* öfter ertönen zu lassen. — Dem Tone dieser

Harfe hat denn auch *Hr. Prützel* zu Hamburg: *Am Friedensfeste* — ein schönes Lied gesungen, in welchem die vierte Strophe also lautet:

> Der du im heitern Mirthenkranz,
> Umstrahlt von Paradiesesglanz,
> Dich nahst auf Blumenwegen,
> Sey uns gegrüfst mit Harfenspiel,
> O Friede, du der Sehnsucht Ziel,
> Der Menschheit Trost und Segen!
> Deines Lichtes Freudenschimmer
> Weiche nimmer,
> Dafs die Erde
> Heimathsflur des Glückes werde!

II. *Reisescenen und Bemerkungen.* Vom Jahr 1813. Fortsetzung. *Von St. Schütze.* Hier begleiten wir den Vf. auf einer sehr heitern Reise über *Frankfurt, Darmstadt*, nach *Heidelberg*, auf der ihm als *Dichter* manches ergetzliche Abenteuer aufstiefs, aber auch als Individuum durch die Aehnlichkeit mit einem geschickten Maler, Namens *Rabe*, mit dem er häufig verwechselt wurde, so wie dieser mit ihm, so dafs sie einander, die sich von Weimar her kannten, um Gotteswillen baten, sich doch ja gut aufzuführen, damit der andere es nicht entgelten müfste. — Frankfurt behagte in seinen Bewohnern unsern Reisenden nicht sonderlich. Er zieht eine Parallele zwischen ihnen und den Sachsen: „Statt Artigkeit und Zierlichkeit derbe, finstere Gesichter, die zum Zanken nicht wenig aufgelegt zu seyn schienen, und auf jede Frage die Antwort nur sehr sparsam und ungern hervorbrachten. Als ich daher in der Strafse auf eine Schlägerey stiefs, von der man einen Menschen wie todt nach Hause trug, so befremdete mich das ganz und gar nicht; ich wunderte mich im Gegentheil, dafs nicht auch die andern sich immer in den Haaren lägen." Kurz vorher heifst es: „Nicht von den höhern Ständen will ich diefs bemerken, denn diese sind an Politur sich fast überall gleich; aber was täglich uns begegnet und der Stadt einen Charakter giebt, das sah hier ganz anders aus als in Sachsen." Ein Abschnitt voll scharfsinniger treffender Bemerkungen ist der über *Dichter und Theaterwesen.* — „Ich hörte, dafs der Dichter *Werner* von Rom gekommen sey, und freuete mich, ihn einmal wieder zu sehen, — — aber ich fand ihn sehr verändert, und, wenn man will, bekehrt. Kein Scherz entgleitete seinen Lippen mehr; er sprach ganz ernst und als ein frommer, Andacht übender Mann, der mit höherm Geist über die sinnliche Lust der Welt hinwegschauet, und von diesem christlich-erhabenen Standpunkte aus beobachtete er auch die Kunst, und besonders die Poesie, die ihm einer völligen Umwandlung zu bedürfen schien. Es sey fern, mit ihm darüber zu rechten; doch bin ich nicht der Meinung, dafs Poesie und Kunst über das Irdische *hinweg* schweben müsse, sondern die ganze Welt ist für sie Gottes Haus, und des Geistes Kraft, in allen Dingen, auch in den gewöhnlichsten, Gott und das Aufragen zur Allheit zu erblicken, macht den Dichter eben zum Seher und zum Propheten; dennoch scheidet Erde und Himmel keine Trennung, und jeder Weltgenufs mufs für ein reines Herz schon hier eine Speise des Himmels seyn; indefs — jeder wird seines Glaubens selig." — Die Wahl des Schillerschen *Reiterlieds* zur Declamation bey einem Schulactus in Hanau erhält eine verdiente Rüge: „Ich war erstaunt," sagt er, „ein Reiterlied in dem Munde eines jungen Menschen zu hören; doch er sprach mit einer gedämpften Stimme die Worte ziemlich bescheiden aus:

> Er wirbt nicht lange, er zeigt kein Gold,
> Im Sturm erringt er den Minnesold,

sonst würden sie doch wohl in der Versammlung ein wenig anstöfsig geklungen haben." — So fühlte sich Rec. unlängst höchst empört, als er bey einer öffentlichen Akademie der Zöglinge eines Kunst-Instituts ein dreyzehnjähriges Mädchen aus Schillers: *Lied von der Glocke* declamiren hörte:

> Ach! des Lebens schönste Feyer
> Endigt auch den Lebens-May;
> Mit dem *Gürtel*, mit dem Schleier
> Reifst der schöne Wahn entzwey.

„Der Volkscharakter," sagt der Vf. vom Frankfurter Theater, „schien der theatralischen Wuth einen Dämpfer aufgesetzt zu haben, und auch die Lebhaftigkeit im Lustspiel von einer charakterlosen *Behendigkeit* weit zurück zu halten. Indefs, weil ich das Theater nur eine kurze Zeit beobachtet habe, wage ich nicht ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen. Es ist vielleicht Studium und Kunst, was ich hier zufälligen Einwirkungen zuschrieb. So glaubte ich. Allein — wie grofs wurde mein Erstaunen, als ich Werke der tragischen Muse, als ich *die Jungfrau von Orleans* und *Macbeth* sahe! Gleich der Anfang der *Jungfrau* war so, dafs ich darüber lachen mufste. Der alte Landmann sprach wie ein gutherzig plauderhaftes Männchen: wir sind ruhige Bürger, was geht uns der Krieg an; werd' ich zwey Herzen trennen, die sich lieben? Kommt her u. s. w. Auch keine Spur von tragischer Würde. Selbst die pathetischen und lyrischen Stellen hatten in dem Munde der meisten Schauspieler kein rechtes Feuer und Leben, und oft merkte man es ihnen an, wie schwer es ihnen wurde, die grofsen Worte mit dem Schein, als ob sie wirklich aus ihrem Innern kämen, auszusprechen." — Rec. stimmt ganz in diese Bemerkungen ein, und kann es nur nicht begreifen, wie Frankfurt, bey allen Ansprüchen an ein vorzügliches Theater und bey der allgemeinen Empfänglichkeit für diesen Lebensgenufs, sich mit einem im Ganzen so mittelmäfsigen begnügen kann. — „An andern Orten hörte ich beym Macbeth die Frauenzimmer öfters klagen," sagt der Vf., „dafs es zu graufig sey; hier sagten sie, dafs sie Langeweile hätten." (Ein Urtheil, das Süddeutschland eigen zu seyn scheint. Rec.). — „Ich mufs bekennen, dafs mich diese Erfahrungen traurig machten; denn was träumt man sich nicht oft vom hohen Stande der Cul-

Cultur unserer Landsleute! Aber, weil ein Schiller für sie dichtet, haben sie deswegen schon seinen Sinn und Geist? welche Kluft ist noch zwischen ihm und dem Volke! Wahrlich! es bedarf noch eines grossen Nachwuchses, ehe das Feld den aufgeschossenen Halmen nachkommt." — Wie gern möchten wir hier noch anführen, was Hr. Sch. Treffendes über das Verhältniss, oder vielmehr Nichtverhältniss des deutschen Dichters zur deutschen Bühne sagt. „Es ernährt Schneider und Lampenputzer, nur den Dichter nicht!" — Du lieber Himmel, giebt es doch nahmhafte Bühnen, die so eines Dinges, als ein Dichter, gänzlich entbehren zu können glauben und wohl mit unartigem Trotze den zurückweisen, der sich ihnen naht. — Wir empfehlen wirklich diesen tiefgedachten und so wahrhaften Abschnitt dem Nachdenken der Directionen und aller derer, denen die dramatische Kunst am Herzen liegt, und die dafür zu wirken vermögen. — So versagen wir uns auch ungern etwas von seiner Schilderung des Lebens unsers Vaters *Voss* und seiner würdigen Hausfrau mitzutheilen: wir haben aber noch so manches Schöne in diesem Bändchen zu erwähnen, dass wir abbrechen müssen. III. *Liederkranz* voll grösstentheils zartduftender Blumen und Blüten von *Isidorus (die Früchte* — sehr sinnig), *Fr. Kuhn (Bacchus in Europa* — in welchem schön gedachten Mythus uns nur das: „Und immer wälzt mit *Sturmesflogen*" — nicht gefallen will); *Louise Brachmann*; *Fr. Kind (die silberne Lilie*, vor allen zart und sinnig: die Feyer des Weihnachtabends eines alten Preussischen Adjudanten Friedrich's des Grossen — wahrhaft idyllisch); *Streckfuss (Der Burggeist)*; *Gramberg*, *Buri* u. a. — Von den zweyen Liedern von *St. Schütze* stehe hier das launige:

Der Dichter vor der Thür.

Ein Sänger rührt' mit zarter Hand
Das Saitenspiel; durch's ganze Land
Erklangen seine Lieder;
Drauf flog er selbst auf freier Bahn,
Zu sehn, was Grosses er gethan
Am Herzen seiner Brüder.

Doch ging des Geldes Trost ihm aus;
Da hört er, wie im nahen Haus
Die Herrin singt, mit Freuden:
„Der Sänger darf nicht traurig seyn;
Und lieblich klang's: „lasst ihn herein!" —
Sein Lied enthielt kein Leiden.

Im Vorsaal stand er wartend schon,
Und horcht des Liedes süssem Ton
Und ihrer sanften Stimme;
Sie singt: „lasst ihn herein!" und spricht:
„Wer ist es, der mich unterbricht!"
Und flucht mit argem Grimme.

„Der Dichter!" heisst es; — „ist der Ort
Zu betteln hier?" — doch fährt sie fort
„Lasst ihn herein!" zu singen;
Da merkt er, dass es anders steht
Im Lied', als hier: kein Knabe geht,
Den Becher ihm zu bringen.

Und spöttisch lacht die Dienerschaar:
Es fliegt sein rauhes Lockenhaar
Wie wild im Sturm die Tannen;
Ja, freilich, denkt er, anders geht
Der Dichter, der im Liede steht, —
Und schleicht sich still von dannen.

Ach Gott! ach Gott! so seufzt er laut,
So bleibt die Dichtkunst ewig Braut,
Der Wirklichkeit benommen!
Wir singen ach! und träumen nur,
Die Kunst wird nimmer doch Natur;
Dachstübchen, sey willkommen!

Nicht minder launig ist: *Bruchstück von Reisebeobachtungen* von *Arthur v. Nordstern.* —

(Der Beschluss folgt.)

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Essen u. Duisburg, in der Bädecker. Buchh.: *Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache.* Von *Dr. Georg Reinbeck*, Königlich Würtemb. Hofrathe u. Professor zu Stuttgart. *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung, enthaltend: die *Rhetorik.* 1816. XIV u. 324 S. gr. 8. (18 Ggr.)

Der Plan, welchen der Vf. für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen in Ansehung dieses Handbuchs entworfen hat, ist in der Anzeige des ersten Bandes bemerkt worden. (S. A. L. Z. 1814 Nr. 19. u. Erg. Bl. 1815 Nr. 24). Nach jenem Entwurfe wurden in den beiden ersten Abtheilungen die reine und die angewandte allgemeine deutsche Sprachlehre abgehandelt. Für die höhern Klassen dieser Lehranstalt ist nun die Rhetorik und Poetik bestimmt. Die erstere macht den Inhalt dieser Abtheilung aus, in welchem zuerst von der Wahl und Erfindung des Stoffes zu einem prosaischen Aufsatze jeder Art, dieser mag erzählend, beschreibend, belehrend oder belebend seyn; dann von der Anordnung der Materialien oder der Disposition dieser besondern Gattungen die Rede ist. Am Schlusse werden noch Regeln für die Anordnung einer jeden prosaischen Ausarbeitung gegeben. Das zweyte Kapitel betrifft die Form eines rhetorischen Aufsatzes, und hier handelt der Vf. zuerst von der Kunst des Ausdrucks oder der innern Darstellung in Hinsicht auf Richtigkeit und Reinheit der Sprache, der Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung der Gedanken, Einheit und Schönheit der Schreibart. Dann wird auch der mannigfaltige Charakter der Schreibart unterschieden. Es folgt der Unterricht über die Kunst in Ansehung der Declamation und der Mimik. Der angewandte Theil legt diese Theorie zum Grunde und ertheilt, nach vorläufigen allgemeinen Bemerkungen, besondere Regeln über die Erfordernisse der Geschäfts-Aufsätze, der Briefe, der historischen und philosophischen Darstellung, der Beschreibung, der Lehraufsätze, Gespräche, Selbstgespräche und Reden. Alle diese Vorschriften werden durch die Hin-

Hinzufügung treffender Beyspiele belehrender und fruchtbarer gemacht; und man sieht bald, wie zweckmäßig und überdacht die ganze Einrichtung dieses Handbuchs und sowohl die Vertheilung als Ausführung seines Inhalts ist.

Manche Ansicht der abgehandelten Gegenstände scheint dem Vf. eigenthümlich zu seyn. Von der niedern Prosa unterscheidet er die höhere und nennt diese, vielleicht nicht treffend genug, die *wissenschaftliche*. Dieser legt er ein Streben nach Wahrheit, Seyn und Realität bey. Das Denkvermögen ist ihr Unterscheidungszeichen, und nur an dieses ist ihr Vortrag gerichtet. Es heisst also *Rhetorik* bey ihm die wissenschaftliche Entwickelung allgemeiner Grundsätze für die Darstellung der Wissenschaft in der Sprache. Die Erklärung, welche von ihr S. 7. gegeben wird, dünkt uns angemessener zu seyn. Sie heisst dort die systematische Anweisung zu der Fertigkeit, schriftliche und mündliche Vorträge zweckmäßig einzurichten. Die Regeln, welche für die Meditation gegeben werden, sind sehr gut auseinander gesetzt und mit Fragen begleitet, welche selbst dazu dienen können, das Nachdenken zu befördern. Diess ist auch der Fall bey dem Abschnitte über die Verschiedenheit der Methode. Der erzählende Vortrag ist wohl nicht bloss auf wirklich vorgefallne Thatsachen zu beschränken; und die Beschreibung dient nicht allein dazu, den schon vorhandenen Gegenstand klar und deutlich zu machen, sondern oft auch, einen noch nicht bekannten Gegenstand erst zur Kenntniss zu bringen. — Die Sprachreinheit kann allerdings durch die S. 66. angeführten Verstösse beleidigt werden; nur scheinen diese nicht alle fehlerhaft zu seyn, indem manche angeführt sind, die sich noch wohl vertheidigen und beybehalten liessen. Sehr richtig aber ist es, dass einmal eingeführte Kunstwörter nicht mit unbekannten oder nicht erschöpfenden zu vertauschen sind. Dass übrigens der Vf. in diesen Bemerkungen vornehmlich den Urtheilen *Adelung's* gefolgt sey, fällt in die Augen. Aber auch hier sind die logischen Begriffe gut und lehrreich angewandt. Eben so glücklich sind die zu den Regeln gewählten Beyspiele, auch bey den verschiedenen Gattungen der Schreibart gewählt. Ein Gleiches gilt von den Regeln und Beyspielen in Ansehung der Declamation und der Mimik. Nicht weniger Fleiss und zweckmäßige Ordnung findet sich in dem angewandten Theile der Rhetorik, wo zu den gegebenen Beyspielen auch die vornehmsten Schriftsteller angeführt werden, deren Schriften als Muster gelten können. Ueberall sieht man, dass der Vf. dieses Handbuchs sowohl über seinen Gegenstand als über die nächste Bestimmung seines Vortrags reiflich nachgedacht habe; und so kann es nicht fehlen, dass auch für andere Lehranstalten der darin ertheilte Unterricht fruchtbar und nützlich werde.

Lübeck, in Comm. b. Niemann: *Kleine deutsche Sprachlehre zunächst für Töchter- und Bürgerschulen*. — Von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Pastor an der Marien-Kirche. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1813. 248 S. 8. (14 Gr.)

Schon das baldige Bedürfniss einer neuen Auflage dieser Sprachlehre, wovon die erste Ausgabe in der A. L. Z. 1811. Nr. 312. angezeigt ist, dient zum Beweise ihrer guten Aufnahme. Auch sieht man aus einer nicht geringen Vermehrung der Seitenzahl, die ehedem nur 172 betrug, dass die Worte des Titelblatts, der neue Abdruck sey vermehrt und verbessert, ihren guten Grund haben. Durch die Zusätze sowohl als die Abänderungen hat die Bearbeitung wesentlich gewonnen. Die gegenwärtige Form, nach welcher der fortlaufende Vortrag in Absätze und Paragraphen getheilt ist, befördert ohne Zweifel die Uebersehbarkeit; und die jedem Abschnitte beygefügten Fragen können allerdings nicht nur die Wiederholung erleichtern und dem Lehrer zur weitern Fortsetzung derselben Gelegenheit geben; sondern diese Fragen werden auch schriftliche Aufsätze über den Inhalt der vorhergehenden Regeln veranlassen können. Die schon in der ersten Ausgabe befolgte Ordnung ist beybehalten, indem der Vf. nach einer allgemeinen Einleitung die verschiedenen Redetheile durchgeht, sodann über die Rechtschreibung allgemeine und besondere Regeln vorträgt; hierauf eine Anleitung giebt, die gewöhnlichsten Fehler im Schreiben und Sprechen zu vermeiden, an deren Ende noch Bemerkungen über einige Zeitwörter gegeben werden. Auch enthält dieser Abschnitt ein Verzeichniss solcher Wörter, die oft mit einander verwechselt und sprachwidrig gebraucht werden. Zuletzt werden noch über das gute und angenehme Lesen dienliche Vorschriften gegeben. Der *Anhang* enthält wieder nicht weniger als 136 fehlerhafte Aufsätze, um sie nach den erklärten Regeln, auf welche jedesmal hingewiesen wird, zu verbessern. Diese Aufsätze empfehlen sich nicht nur durch die Mannichfaltigkeit in Ansehung ihrer Form, sondern vorzüglich durch die Zweckmässigkeit der dabey zum Grunde liegenden Lehrart. Ohne Zweifel ist es, von besserer Wirkung, den Lehrling selbst die Fehler eines Aufsatzes finden und verbessern zu lassen, als wenn der Lehrer die Arbeit des Schülers durchsieht und selbst verbessert, wobey dieser gewiss nicht den Grad von Aufmerksamkeit beweisen wird, den er in jenem Fall anwendet, welcher ausserdem seiner Eigenliebe schmeichelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Drittes u. viertes* Bändchen u. s. w.

(Beschluss der im 134. Stück abgebrochenen Recension.)

IV. *Dallners Reise nach Teplitz.* Erzählung von *R.* — Abenteuer eines jungen charakterlosen Freyers, dem sein Vater ein Mädchen zur Frau bestimmt hat, die er ihm jedoch nicht nennen will, um zu sehen, ob auch Neigung ihn zu ihr hinziehen werde; nur so viel entdeckt er ihm auf sein dringendes Bitten, dass er von ihr, „ob sie schon (gleich) abwesend wäre," eine Einladung erhalten würde. Dieser Wink verlockt ihn auf manchen Irrweg, bis er in der Schönen, an die er dabey am wenigsten dachte, zu der ihn aber seine Neigung zuerst hinzog, seine Braut findet. — Unterhaltend und gut erzählt. — V. *Der Minstrel*, von *Arthur v. Nordstern* — Sechs Gedichte aus dem Englischen — Balladen, Romanzen und elegische Strophen — geistreich und geschmeidig übertragen, am vorzüglichsten ist: *Der Feuerkönig* von *Walter Scott*, eine Bereicherung der Balladen - Literatur. — VI. *Die Unschuld der Hirtin.* Erzählung von *Fr. Kind.* Wir können den trefflichen Erzähler nicht genug für diese zartempfundene idyllische Darstellung danken: sie ist die Krone aller bis jetzt in der *Harfe* erschienener Erzählungen in Prosa. Hier athmet wahre Unschuld und eine Reinheit und ein Adel der Seelen, die bey dem Gepräge der Wahrheit doch in die höhere Welt der Ideale erhebt. Welch ein Paradies schliesst uns der Dichter in dem Herzen seiner Hirtin auf! Die Fabel ist höchst einfach. Ein junger Mahler erzählt seinem Freunde, wie er einst mit einem jungen schönen Landmädchen in der Postkutsche zusammen geräth. Das Mädchen schliesst sich zutraulich an ihn an, da er in die groben Scherze der übrigen Passagiere nicht einstimmt: als er aber durch Nähe und Dunkelheit gereizt, seinen Arm um sie legt und ihre Lippen sucht, lispelt sie: „Lass Er das, lieber Herr! es schickt sich nicht in der Dunkelheit. Oder könnt' Er vielleicht Unrechtes von mir denken, weil Er mir besser gefällt, als die Andern?" — „Ich wollte Dich nicht beleidigen!" — sagte ich, mich zurückziehend. — „Sey mir nur wieder gut!" — „Ich bin es ja!" — erwiederte sie. Dann setzte sie, mit fast komischer Aengstlichkeit, hinzu: „Ich bin nicht argdenklich. Aber fast möchte ich glauben, Er hätte mir etwas in den Kuchen gethan. So schnell wie ihm habe ich noch keinem Manne getraut." — In der Nacht bringt er sie, da im Posthause kein Unterkommen ist, auf die Aufforderung des redlichen Postschaffners, eines mit wenigen Zügen meisterhaft gezeichneten Charakters, zu einer redlichen Frau in der Nachbarschaft unter der Bedingung, dass er morgen früh zu ihr kommen und — wenn auch in Gegenwart ihrer Wirthin — ihr Gesichtchen abmalen dürfe. — Das Mädchen lacht und geht den Vertrag ein. — Am andern Morgen fliegt er die Treppe zu ihr hinauf. „Ein frühes Morgenlied, mit heller reiner Stimme gesungen, tönte mir entgegen. — Hast du je, lieber Julius, ein reizendes Mädchen im frühen Morgen gesehen, wenn es so, gestärkt durch den Schlummer der Unschuld, erfrischt von kalten Krystall, mit klaren freundlichen Augen dem jungen Tage entgegen lächelt? wenn es so, gleich der aufknospenden Rose im Morgenthaue, dem neuerwachten Lichte, Jedem der es erblickt, gleichsam zuruft: Hier bin ich auch wieder! — Julius, *so* war sie! Ich breitete unwillkürlich meine Arme gegen sie aus, und trat ihr dann, schnell wieder gefasst, entgegen. Ich sah mit süssem Erstaunen, dass sie weit, weit schöner war, als sie mir gestern in den Reisekleidern geschienen. Zudem hatte sie, in der Erwartung abgezeichnet zu werden, nicht ganz ohne jene holde Eitelkeit, die selbst dem Kinde der Wiesenflur mit der Muttermilch eingeflösst scheint, sich nach ihrer Art aufs beste geputzt. Ihr hellblondes Haar war in eine Art Nest geschlagen, und mit einem hochgethürmten feuerfarbenen Tuch umwunden; einige seidene Löckchen ringelten sich noch hie und da um Stirn' und Wange hervor; ein schwarzes Leibchen mit silbernen Hefteln, ein gleichfarbiger Rock kleidete sie sehr vortheilhaft; bunte Hemdärmel bauschten um die rundesten niedlichsten Arme; Brustkoller und Strümpfe waren von blendender Weisse." — Diese Stelle diene als Beweis der am Verf. gewohnten schönen Darstellung. — Der Mahler wirft ihr Haar durch einander; allein mit dem Zeichnen will es nicht gehen. — Zum Abschiede fordert er einen Kuss. — „Einen Kuss" — fragte sie halb verwundert. — „Da bin ich armes Mädchen wohl zu gering dazu; und doch — weiss ich nicht einmal, ob ich es darf?" — „Warum denn nicht Mariechen?" — „Je nun, denk' Er darum nicht schlechter von mir, ich

habe schon einen Liebhaber. Eben der Abschied von *dem* und von meiner alten Mutter kostete mich gestern so viele Thränen, und doch musste es geschehen, um für sie und zwey jüngere Geschwister mehr zu verdienen. Deshalb reise ich jetzt auf das Gut des Herrn Barons von **, bey dessen Fräuleins (Fräulein) ich als Stubenmädchen in Dienst komme." — „Was sagst Du?" — antwortete ich, doch ein wenig betroffen. — „Du kleines Wesen bist schon völlig versprochen? Da ist's denn freylich ein Anders — —" Sie trennten sich an diesem Tage. — Wie nun diess kleine Wesen ganz unschuldig den Mahler beynahe um eine reizende, heissgeliebte, reiche und vornehme Braut gebracht hätte, mögen unsre Leser, die für eine Meisterdarstellung der Art Sinn haben, von der *Harfe* selbst erfahren. — VII. *Denkmale*. Fortsetzung: — Den Anfang macht: *Die dreyhundertjährige Kirchhoflinde, am Grabeshügel meines frühvollendeten Freundes Karl Bertuch, verpflanzt im Herbst* 1815 — von unserm berühmten Archäologen *Böttiger* im elegischen Versmaasse mit dem Kupfer der Luthers-Linde von Ringethal und zweyen Camäen geschmückt. Diese uralte Linde liess der hochverdiente *Baron v. Racknitz*, der Erbherr von Ringethal, in Kupfer stechen, welches Abbild der zu früh Verstorbene, wenige Wochen vor seinem Hinwelken, mit besonderm Wohlgefallen betrachtete, und so knüpfte der Verf. die Todtenfeyer des würdigen jungen Mannes daran. Das Ende dieser verdienten und oft auch klangreichen Todtenfeyer mag hier stehen:

Ströme, du deutscher Baum, in wirbelnden Kreisen das Laub hin,
 Dass wer am Hügel noch weint, falle den Boden des Herbsts.
Du vor allen, du Tiefgebeugter, des Sohnes Erzeuger,
 Der dir der Einzige war, der dir der Einzige bleibt,
Du, mein Freund, seit Jahren geprüft, der zum Muster uns dasteht,
 Wie man das Schrecklichste trägt, falle das wirbelnde Blatt.
Morgen löst sich's in Staub, doch kleidet die Hora des Frühlings
 Bald den entblätterten Stamm prächtiger! denn es entquillt
Leben dem Stamm! es lebet der Baum! es lebet der Sohn auch,
 Dort im elysischen Hain, wo ihn die Mutter empfing,
Fernow auch, der biedre, dass Kindern er Vater und Schutz ward,
 Wieland, der herrliche Greis und der Vollendeten Chor!
Ströme nicht mehr, o Baum, die Spende des herbstlichen Laubfalls!
 Kehret der Frühling zurück, schmücket die Blüte den Zweig,
Mit zehntausend Bienen, den fleissigsten Nektartrinkern,
 Sing' ein Schlummerlied dann, hauchen balsamischen Duft,
Frühlingsgabe dem Schläfer, der Bien' und Bienenstock selbst war,
 Als er noch wachen Betriebs irdisches Mühsal ertrug.
Doch was tausend Kelchen er bienenartig geraubt hat,
 Vom Grossvater geführt mehret der Enkel den *Raub* (?)
Bienen des Bienenstocks ihr, des Fleisses treue Gefährten
 Dort im geschäft'gen Haus, summt nicht mit Klagen um's Grab,
Er, der Bienenvater, er lebt, und starb ihm der Weisel,
 Er wird sorgen, dass euch nimmer ein zweyter gebricht.

Warum wir unter den Vollendeten *Herder* vermissen, der in so naher Beziehung zu dem Verstorbenen stand, ist uns nicht erklärbar! — Echt dichterischen Genuss gewährt *Fouqué's* herrliche Elegie an *Chr. Grafen zu Stolberg* zum 15 *October* 1815, zur Nachfeyer des Wiedersehens der beiden würdigen Dichter. Wie leicht und anmuthig bewegt sich der romantische Sänger auch im Hellenischen Rhythmus, d'rob er sich selbst zu verwundern scheint:

„Muse, wohin doch hebt dein Flug mich in hallender Schwungkraft?
 Welches Maass, o! beherrscht, mir ungewöhnlich den Tanz?
Werd' ich nicht schwindeln, ich, vor althellenischen Reigen,
 Sonst an romantischer Form einzig nur übend die Kraft?
Muse, lass' ab. Mir winkt der ernstgeregelten Stanze
 Echotönendes Spiel; oder genüget noch nicht
Deinem heutigen Schwung der Heldenschritt Ariosto's, (?)
 Lass in den seligen Hain, lasse mit Dante mich ziehn,
Ernst umschlungen vom Klang, weissagend strenger Terzinen,
 Dass ein verkündendes Bild klar den Geweben entsteigt. —
Aber Du flügelst mich fort. Sogar die Bitte gestaltet
 Magisch lenkend Dein Stab in den bescheidenen Ton.
Nun ich folge ja gern, gern Dir, geliebteste Freundin,
 Ob in entfremdeten Welt führt mich die schwindlige Bahn.
Wo Du voranwehst, blüht's von Blumen, rieselt's von Quellen,
 Wird todtdrohender Sturz nur ein noch *kühneres* Schwung." —
Und sie lächelte hold, und schwebt' in milderer Senkung,
 Und diess flüsternde Wort hauchte der rosige Mund:
„Stollberg willst Du je singen, zu seinem Preise berielst Du
 (O wie gewährt ich so gern!) meine beflügelnde Kraft.
Früh schon weiht' ich mir Den zum Freund altklassischer Weise,
 Ihm auch stimm' ich Dein Lied jetzt in hellenischen Klang!
Zwar er neigt sich zu uns mit innigster Seele herüber,
 Wo wir besegeln die Fluth uralt nordischer Zeit,
Wenn Guitarren uns tönen von Rittergefechten und Frau'nhuld,
 Tritt er — ein adlicher Held — harnischgewaffnet uns nah.
Wiederum hallten ja Dir aus seinen Gesängen so viele,
 Stolz in dem rhythmischen Gang Latiums prangend, heran,
Viel' in dem blühenden Reiz der Lenzluft athmenden Hellas;
 Auf denn zu solchem Gesang, jüngerer Dichter, für Heut!
Stammelst ein Schüler Du nur in diesen Maassen — was thut es?
 „Immer dem herrlichen Greis stammelst ein Schüler Du nur!" u. s. w.

Bedarf es noch, auf die sinnige Behandlung des Versmaasses bey der Einführung und in der Rede der Muse, die sich an milderm Wohllaute so charakteristisch von der des Sängers unterscheiden, aufmerksam zu machen? — Möge der treffliche Dichter uns öfter so wohlgelungenen hellenischen Reihentanz eröffnen! — Unter den übrigen Gedichten dieses Abschnitts von *Fr. Kuhn* (*Willkommen zum* 16 *Nov.* 1815 — ausser dem falschen Reim in der dritten Strophe: *Norden*, *Worten* — sehr zart); vom reimgewandten *Haug* (*an der Danneckerschen Silberhochzeit*, ein Lied auf die Melodie: *God save the King*); von *Louise Brachmann*, u. A.,

u. A., finden wir auch folgendes Sonett von einer uns bisher unbekannten Dichterin:

Im Stifte Kaufungen. An Werner.

Beym Sternenglanz scheint wunderbar dortoben
Der alte Thurm, von klarem Licht umschwebt.
Der hohe Dom, von Melodie'n belebt,
Die silberrein der Liebe Werke loben.

Seit Du der Vorzeit Schleyer aufgehoben,
Verlebt mein Herz, was hier die Brust erhebt,
Die Heilige hat segnend hier gelebt,
Hat aufgeschaut hier zu dem Vater droben.

Vernimm von mir, warum mit Wohlgefallen
Ihr frommer Geist oft liebend hier verweilt:
Ein mildes Stift bewohnt die grauen Hallen,

Wo Mitleid sanft der Armuth Schmerzen heilt,
Wo Hülfe lebt für Wittwen und für Waisen,
Hört sie noch jetzt der Liebe Werke preisen.

Wilhelmine Rall.

Die beiden Kupfer vor diesen Bändchen sind, besonders das vor dem vierten — von *Böhm* gezeichnet, und von *Ramberg* gestochen, — sehr schön, so wie Druck und Papier; und auch die Correctur scheint uns sorgfältiger.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Braunes: *Kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt und Land*, von *Theodor Heinsius*. 1812. 108 S. 8. (6 Gr.)

Der fleissige und umsichtige Verf. hat durch diese wenigen Bogen gewiss einem dringenden Bedürfnisse für *Landschulen* abgeholfen, indem hier Umfang und Preis noch besonders in Betrachtung kommt. Sie vereinigen in sich Methode und Inhalt und von beiden genügend für den Zweck, den Kindern des Volks die unentbehrlichsten Sprachbegriffe beyzubringen, so dass auch diese das grosse Geschenk der Gottheit, ihre Sprache, mehr achten und zweckmässiger benutzen lernen, und sich auch darin als Menschen erkennen mögen. — Die wohlgeschriebene Einleitung giebt eine recht gute Anweisung, wie der Lehrer solchen Schülern das Bedürfniss einer Belehrung in den Grundsätzen seiner Muttersprache könne fühlbar machen. Nur wenn Hr. *H.* S. 7. den ganz vernünftig redenden Invaliden *Kreutz* sagen lässt: „In Frankreich versteht der Kaiser den Bauer, und der Bauer den Kaiser: nur in Deutschland schwatzen die Menschen, wie es ihnen gefällt;" so ist diess nicht allein unrichtig, denn der Franzose hat ja auch seine oft schwer zu verstehendes *patois*, sondern uns missfällt auch diess ewige Spiegeln an den Franzosen und diess Herabsetzen gegen dieselben, das 1812 selbst noch unverzeihlicher war, als es jetzt seyn würde. — Der Vf. nimmt für den Unterricht, dem dieser Katechismus genügen soll, drey Abtheilungen der Schüler an: *Fibel-Schüler*, *Katechismus-Schüler* und *Bibel-Schüler*. Die erstern führt er in sechs Uebungen von der Lautlehre bis vielleicht zu weit, zur Kenntniss der *Haupt-*, *Geschlechts-*, *Eigenschafts-* und *Zeitwörter*. (Ueber die Unzweckmässigkeit besonders der letztern Bezeichnung wollen wir hier weiter nicht rechten, so wie wir's auch gar nicht unangemessen finden, wenn in den *Landschulen* das anschaulichste Merkmal eines Wortes zu seiner Benennung gewählt wird, wie das *Geschlecht* bey dem Artikel.) — Die zweyten lehrt er in vier Uebungen die mannigfaltigen Abänderungen dieser Redetheile und fügt ihnen noch die Kenntniss der *Personwörter* und zwar bloss der *personalen* und *possessiven*, dann des *Redesatzes*, und zuletzt der *Zahlwörter* hinzu. — Die dritten macht er vorerst in neuen Uebungen mit dem *ersten Sprachgebot:* Du sollst richtig sprechen, welches bis dahin das einzige für die beiden frühern Abtheilungen war, bekannt: er lehrt sie, auch die selbstständigen Begriffe für Hauptwörter erkennen; dann die Abänderungsformen der Hauptwörter; die Arten der Verben und ihrer Abänderung; Verbindung derselben mit Haupt- und Personwörtern; und führt sie dann weiter zur Kenntniss der übrigen *Fürwörter*, der *Umstandswörter*, *Verhältnisswörter*, *Bindewörter*, *Empfindungslaute* und der *eigentlichen* und *uneigentlichen Bedeutung der Wörter*. Dann lehrt er sie ein *zweytes* Sprachgebot kennen: *Du sollst rein sprechen;* und zuletzt ein *drittes: Du sollst richtig schreiben*. — Alles recht zweckmässig. — Er hat auch gesucht dem Gedächtnisse durch kleine gereimte Sprüchelchen zu Hülfe zu kommen, von denen uns aber manche gar nicht gefallen, weil sie falsche Begriffe geben, z. B.

Das Zeitwort.

Was jemand thun und leiden kann,
Das deutet dir das *Zeitwort* an.
Es sagt *genau dir jede Zeit*,
Die Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit;

oder zweydeutig sind, so dass man gerade das Gegentheil von dem verstehen kann, was ausgedrückt werden soll: z. B.

Verhältnisswörter.

Willst du nach dem Verhältniss fragen,
Worin ein Ding zum andern steht:
Drey Dutzend Wörter werden sagen,
Wie alles *durcheinander* geht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr* 1817. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* *u. a.* 346 S. 12. mit Kupfern und Musikalien.

Die Herausgeber dieses Almanachs lassen es an nichts fehlen, denselben ihren Lesern jedes Jahr von neuem angenehm und wo möglich noch angenehmer zu

zu machen, und es wird ihnen auch diessmal sicher gelingen. Der vorliegende Jahrgang enthält *neun* prosaische Aufsätze und mehr als *vierzig* Gedichte; auch die verschiedensten Leser werden in diesen Beyträgen anziehende Unterhaltung finden. Von zwey *Reisebeschreibungen* gehört die eine einer Deutschen an, die von Zürich aus über Lucern, Alpnach, Sarnen, den Brünig, Meyningen, Interlachen und Thun nach Bern reiste. Die vorgehabte weitere Fussreise konnte sie, weil sie sich wund gefallen hatte, nicht ausführen. Diese Reisende, M. G., ist ohne Zweifel die durch ihr liebliches Harfenspiel und ihre vielseitige Bildung ihren Freunden unvergessliche Deutsche, welche im Spätjahr 1814 zu Zürich starb und dieses Bruchstück von Reisebeschreibung wird ihnen als Andenken willkommen und schätzbar seyn. Die andre ist von *Wyss*, *d. J.;* die Reise geht von Bern über Aarberg nach Neuenburg, Chaux de Fond und Locle, sodann über Yverdün, Vevay, und Fryburg zurück nach Bern. Diese Reisebeschreibung ist ein Muster von klarer Darstellung, Bestimmtheit, und Reichhaltigkeit bey gedrängter Kürze. Der Vf., der schon oft in der Schweiz herumgereist ist, hat für alle Gegenstände einen Maasstab, und bey seiner guten Beobachtungsgabe und Gewandheit im Schreiben, gewinnt der Leser den Vortheil, nie durch übertriebenen Ruhm oder Tadel einer Gegend getäuscht, oder durch Weitschweifigkeit über Witterung, Gasthöfe, Kutscher, von der Aufmerksamkeit auf das jedem Gebirge und dessen Bewohner und Erzeugnissen Eigenthümliche abgezogen zu werden. Als Beyspiel kann Rec. hier anführen, was der Vf. S. 283. von dem Wassermangel in den Juragebirgen in Vergleichung mit andern Schweizergebirgen und S. 270. über die Formen der Gebirge am Neuburgersee in Vergleichung mit denen am Vierwaldstädter- und Genfer-See sagt. Gut geschrieben und unterhaltend sind drey Erzählungen: die *Alpenrosen*, von *Fröhlich;* die *Macht des Vorurtheils*, von *Kuhn;* und *der Küher aus dem Joux-Thale*, aus dem Französischen der Frau von *Montolieu*. Eine *Vorlesung* der seit längerer Zeit schon rühmlich bekannten Humoristen, *Ulrich Hegner*, mit der Ueberschrift: *Bezeichnung des Künstlers, wie er seyn sollte*, die im April von 1816 zu Zofingen in der Künstlergesellschaft gehalten ward, ist so voll Witz und Laune, dass niemand sie nur Einmal lesen wird; und bey jedem wiederholten Lesen wird man neues Vergnügen daraus schöpfen. Nur eine Stelle stehe hier: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sey; das gilt auch für den Künstler, um zu werden, was er seyn soll. Er muss eine Gehülfin haben, die um ihn sey, wäre es auch nur, um ihm den Schweiss auszutreiben, in welchem er, der allgemeinen Bestimmung gemäss, sein Brod essen soll. Dem Continenzsystem der Ehe auszuweichen, giebt es bekanntermassen auch solche, die sich mit Surrogaten behelfen. Allein wer hat nicht in den letztverflossenen Jahren sattsam die Erfahrung gemacht, dass alle Surrogate so lockend sie sich auch empfehlen, doch nicht das Wahre sind, daher auch selten ohne Wechsel dauern; ja dass die meisten bey aller scheinbaren Annehmlichkeit einen gewissen Nebengeschmack mit sich führet? So wird es wol auch mit dergleichen Ersetzmitteln des Ehestandes seyn, und der echte Sohn der Kunst wird sie wohl zu meiden wissen; es wäre denn, dass er mit Schaden klug werden und auf eigne Unkosten lernen wollte, dass auch diese Runkelrüben nicht den wahren Zucker geben." Ein grosser Aufsatz von *Meisner* über die *Bedeutung der Versteinerungen* wird ihrem Vf. von den Freunden der Naturkunde verdankt werden; er enthält theils einen kurzen Auszug aus *Cuvier's* Schrift über die *fossilen Knochen*, theils Hrn. *M's* eigne Bemerkungen und Betrachtungen über diesen jedem denkenden Menschen und insbesondere dem Naturforscher höchst wichtigen Gegenstand; zwischen durch werden beherzigungswerthe Winke gegeben über die Spuren der verschwundenen Vorwelt, die in den Gegenden am Jura *und in* den Steinkohlenflözen zu Käpfnach am Zürchersee gefunden werden dürften. Mögen seine Worte bey Männern, die dafür etwas thun können, Aufmerksamkeit erregen. — Unter den *Gedichten* ist manches Artige. Vor allem haben den Rec. die, leisem Harfengelispel ähnlichen, vier Strophen des Dichters *von Salis* angesprochen; o dass sie nicht sein Schwanengesang seyen! Allerliebst ist das gelungene komische Gedicht von *Martin Usteri: Der Frühlingsbote;* überall, wo die *Alpenrosen* hinkommen, werden diese Verse Freude machen; das dazu gehörende, von dem Dichter selbst erfundene Kupferblatt, welches den Inhalt der Verse veranschaulichet, ist mit auffallender Liebe gearbeitet und trefflich gelungen; alles darauf ist voll Bedeutung und Leben.

Das Taschenbuch zieren überhaupt zwey *Musikblätter* und sechs *Kupferchen*, wovon drey geschichtliche schön von *Lips* gestochen sind; die drey andern hat *Hegi* gestochen; das eine ist das bereits erwähnte von *Martin Usteri's* Erfindung; die zwey andern stellen anziehende Gebirgsgegenden vor, nach Zeichnungen nach der Natur, von *Lory* und *J. Meyer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

THEOLOGIE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Belehrende Warnungen an die Leser der Altonaer Bibel*, oder *Sendschreiben an den Herrn Pastor und Ritter Funk* über *verschiedene Noten und Anmerkungen in seiner zum Druck gebrachten Bibel.* Von *F. W. Dieck*, Pastor zu Witzwort in der Landschaft Eyderstedt. Mit einer Zugabe von *J. L. Ewald*. 1816. 176 S. gr. 8. (15 gr.)

Ein so verwerfliches Machwerk, wie dieses, ist dem Rec. seit langer Zeit nicht vorgekommen. Wie man ein, nach Inhalt und Einkleidung treffliches Buch mit goldenen Aepfeln auf einer silbernen Schüssel vergleichen kann; so dieses mit bleyernen Aepfeln auf einer mit giftigem Grünspan beschlagenen kupfernen Schaale. Wie wenig der Vf. seiner Sprache und der Feder mächtig ist, giebt sich schon auf dem Titel kund, und wird sich aus einigen Stellen, die wir unten anführen werden, noch mehr ergeben. Indess darüber möchte man sich wohl hinwegsetzen, würde man nur durch den Inhalt entschädigt: aber was findet man? — Vor allen Dingen die gehässigsten, verfolgungssüchtigsten Schmähungen gegen den Herausgeber der neusten Altonaer Bibelausgabe und der neueren Theologen, welchen dieser in den Noten zu dieser Bibel folgte. Dass H. P. Dieck ältere Ansichten, Meinungen und Erklärungsarten in Schutz nahm, sie gegen H. P. F. zu vertheidigen suchte, und vor dem, was ihm in den Noten des H. P. F. irrig oder gefährlich schien, mit Ernst und Nachdruck warnte — das alles konnte ihm an sich nicht zum Vorwurf gereichen und wenn er sich bey dem allen ungeschickt benahm, Mangel an Kenntnissen, oder Beschränktheit des Kopfs verrieth; so konnte man ihn deshalb, durfte man die Güte seiner Absichten und Gesinnungen nicht bezweifeln, bloss bemitleiden. Aber H. D. erregt in dem Gemüthe jedes rechtlichen und unpartheiischen Lesers den lebhaftesten Unwillen durch die lieblose und hämische Art, mit welcher er den Herausgeber der Altonaer Bibel behandelt und über Andersdenkende urtheilt. Denn er begnügt sich keinesweges, die Noten des ersten zu prüfen und das, nach seiner Meinung darin Irrige, Falsche und Gefährliche aufzudecken, zu widerlegen und davor zu warnen; sondern er verunglimpft diese neuern Theologen insgesammt und namentlich den Hrn. P. F. auf die liebloseste Weise und beschuldigt sie und ihn der strafbarsten Absichten auf eine Art, die dem wüthendsten Ketzerrichter anstehen mag, aber mit dem Amte, welches Hr. P. D. bekleidet und mit den unbestreitbarsten, wie unbestrittensten Lehren und Vorschriften der Religion, die er zu predigen berufen ist, in einem laut schreyenden Widerspruche steht. Hier einige Proben der Art, wie Hr. D. seinen Gegner und die Bibelausleger, denen derselbe beystimmt, behandelt. „Lieset man, heisst es S. 2. f., erst die Vorrede und Einleitung zu dieser Bibel, welche einen schönen Schatz trefflicher, *wahr* (?) und schön *gesagter Wahrheiten* (kann man Wahrheiten anders, als wahr sagen?) enthält; achtet man auf alle die segensreichen Wirkungen der Bibel, die der Vf. von der Vorzeit (?) lebendig und stark, wahr und trefflich dargestellt; beherzigt man die Würde, mit welcher er über den hohen Werth der Bibel — spricht; *ergreift man* (?) die Klage, mit welcher er die Schande und das Elend aufdeckt, welches unser Zeitalter auszeichnet und geht dann — zum lesen der Bibel und der Noten — über; so wird man gleich zu Anfang an ihm irre. Es wird einem schwer zu glauben, dass derselbe Mann, welcher uns in der Vorrede mit Ehrfurcht und Würde (?), mit Achtung und Wärme für die Bibel ansprach; ihren hohen Werth, ihre Wirksamkeit, ihren göttlichen Ursprung, ihre Untrüglichkeit und Zuverlässigkeit stark und nachdrucksvoll ans Herz legte, eine Bibelwahrheit nach der andern wegzutilgen sucht, und statt ihrer uns Meinungen, Irrthümer, Ungereimtheiten, und seltsame Einfälle wiedergiebt. — — Man erwartet mehr bewiesene *Rechtlichkeit*, Bescheidenheit, Würde (?) und Achtung für das Neue Testament: aber da werden vollens (*sic*) alle Grenzen überschritten! Man findet — dass alles darauf abzielt, gewisse unleugbare Wahrheiten der Bibel zu verdunkeln, in ein falsches Licht zu stellen, oder ganz weg zu erklären. — — Den Ursprung des Verderbens — — diese ewig gewissen Bibelwahrheiten, wenn nicht gerade zu, doch sicher genug wegzutilgen, dazu mussten folgende Mittel dienen: die glänzende und herrliche Würdigung der Bibel — die gerechte Klage über die Schande und das Elend, welches unsre Zeiten auszeichnet — das würdige Lob über (?) die wunderbare Gewalt in Luthers — Uebersetzung der Bibel — — der rührenden Herzensergufs S. XI u. s. w. der Funk'schen Vorrede u. s. w."

Ueber 2 B. Mos. 4. steht in der Altonaer Bibel folgende Inhaltsanzeige: „Moses denkt — dies wird als Rede und Befehl Gottes vorgestellt — über die Mittel nach, den Israeliten sowohl, als dem Pharao, seinen göttlichen Beruf glaubwürdig zu machen: Er wählt hiezu die, noch jetzt in Aegypten übliche Kunst, eine Schlange nach Ableitung des Gifts, in einen Stab zu verwandeln, die Heilung der gefährlichen Krankheit des weissen Aussatzes und die Färbung und Verunreinigung des Nilwassers. „Hierüber äussert H. D. sich S. 32 so: Hier geben Sie ein Beyspiel, mit welcher *Schlangenlist* Satan der Eva das Ziel verrückte." Weiter hin heisst es: „Gerade so wie einst die *dienstbaren Werkzeuge des Satans* die Schriftgelehrten und Pharisäer aus *vorgeblichem* Eifer für die Ehre Gottes das Göttliche an Jesu hassten; so bemüht man sich zu unsrer Zeit *unter dem Vorgeben* zur Ehre Gottes, das aus der biblischen Geschichtet wegzutilgen, was vermeintlich anstössig darin seyn soll — S. 33: Klug, aber auch im höchsten Grade dumm, ist eine solche Tendenz der Strebsamkeit (?) unsers aufgeklärten Zeitalters. Den Teufel leugnen, und sich doch, ohne es zu wissen und *wissen zu wollen*, von ihm am Gängelbande führen lassen, so wie es ihm gefällt, ist der Charakter dieser Tendenz. *Satan* legte es auch darauf an, Jesus solle zur Ehre und Verherrlichung Gottes (so?) von der obersten Höhe des Tempels herunterspringen, versichernd, sanft und schwebend auf den Händen der Engel getragen, werde er zum Erstaunen und Bewundern und Anbeten des im Tempelhofe versammelten Volks, mitten unter sie treten und so aller Aufmerksamkeit und Vertrauen, zur Förderung seiner hohen Bestimmung, sich zu eigen machen: aber sein Zweck war, (einige Zeilen vorher: die Ehre und Verherrlichung Gottes) Jesus solle auf dem Steinpflaster des Tempelhofes Arme und Beine zerschmettern, (wem?) damit er (wer?) sein Reich behaupten und erweitern könne. Sehr klug, aber auch zugleich sehr dumm! Nur einer von Sinnlichkeit betroffenen (?) Vernunft kann in dieser göttlichen Erlösungsgeschichte des Volkes Israel (?) etwas Anstössiges vorkommen" u. s. w. S. 115. „Was Sie hier [in der Erklärung von Ap. Gesch. 8, 29. Da gab ihm Gott ins Herz, sich dem Wagen zu nähern. (Auch Gedanken wurden nach jüdischer Vorstellung von Gott mitgetheilt)] in Ihrer Note sagen, pflegt man *Doppelzüngigkeit* zu nennen (?) — — Doch diese Stellen werden hinreichen, den Sinn kenntlich zu machen, mit welchem diese Schmähschrift abgefasst ist und die Vermuthung zu begründen, dass H. D., wenn er nur freye Hände hätte, wohl nicht abgeneigt seyn dürfte, die Altonaer Bibel sammt dem H. P. Funk und allen heillosen Schrifterklärern, welchen derselbe folgt, zum Feuer zu verdammen, um so viele Seelen zu retten, welche durch diese Werkzeuge des Satans sonst, Hrn. D's belehrenden Warnungen zum Trotz, sich manches in der Bibel anders, als H. D. vorzustellen verleitet und somit eine Beute des ewigen Feuers werden dürften.

Nach den angeführten Stellen aus der Dieckschen Schrift, wird es weiter keiner Proben der Art bedürfen, wie H. D. selbst exegesirt, dogmatisirt und belehrend warnt. Und sich mit ihm in Einzelnes einzulassen, — wenn er sich auch nicht mehr einer Injurienklage von Seiten des H. P. F. und des Hrn. Generalsup. Adler, unter dessen Zustimmung die Altonaer Bibel herausgegeben worden, je einer Ahndung von Seiten der Dänischen Regierung, welche eine solche gräuelvolle Bibel mit Königl. Allerh. Privilegio erscheinen liess, nachdem sie den gedachten G. S. Adler zur Prüfung derselben beauftragt hatte — als einer Widerlegung und Berichtigung seiner eignen Irrthümer durch den unchristlich lieblosen Geist, der in seiner Schrift herrscht, würdig bewiesen hätte — sich mit H. P. D. in Einzelnes einzulassen, dazu kann man nun um so weniger aufgelegt seyn, da man es in ihm mit einem Manne zu thun hat, der so gar kein Bedenken trägt, zu behaupten, selbst das *Vernunftwidrige* sey, oder könne Gegenstand des religiösen Glaubens seyn. „Weil, sagt H. D. S. 67. seines Sendschreibens, weil der Abstand zwischen der höchsten und unsrer (unsrer — soll doch wohl so viel heissen, als: der menschlichen?) Vernunft so gross ist, dass wir nicht einmal diese Grösse mit irgend etwas in Vergleichung bringen können, und der Mongole und Irokese das für Vernunftwidrig erklären würde, was uns (in Beziehung auf das *obige unsrer* muss man hier verstehen: *uns Menschen*, zu denen folglich nach H. P. D. die Mongolen und Irokesen nicht gehören!) vernunftmässig ist, so ist es ganz natürlich, dass Vieles mit der höchsten Vernunft in der vollkommensten Uebereinstimmung stehen kann, was uns vernunftwidrig zu seyn scheint. Den höchstmöglichen Grad der Bildung unsrer Vernunft können wir erst im künftigen Leben erwarten, und da werden wir das, was uns hier in der Bibel vernunftwidrig erscheint, im höchsten Grade vernunftmässig finden." — — Darf man erst zeigen, dass es zu gar nichts führen könne, sich mit einem Manne in eine Discussion einzulassen, der sich eine solche Vernunft zutraut, wie die von H. P. D. beschriebene.

Die Zugabe an die Leser, (an wen denn sonst?) besteht in einem Auszuge eines Briefes *von dem gelehrten und hocherfahrnen Christus-Verehrer J. L. Ewald*, über die Frage: Wenn und in welcher Hinsicht braucht der Christ Rücksicht auf den Einfluss des Satans zu nehmen? — Die Antwort auf diese Frage hebt mit den Worten an: „Nie und in keiner Rücksicht." Mehr darüber, so wie über einige, von einem Anonymus mitgetheilte Bemerkungen, welche übrigens im Geiste des Dieckschen geschrieben sind, zu sagen, gestattet der Raum nicht. Auch ist Rec. froh, eine Schrift bey Seite legen zu können, aus welcher ein so unfreundlicher, finstrer Geist gespenstisch entgegen tritt.

II.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Predigten* von D. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. d. Theol., Paſt. an der Thomaskirche u. Sup. der Leipziger-Diöceſe. *Zweyte Sammlung*. 1816. VI u. 249 S. gr. 8.

Die erſte Sammlung ward in der A. L. Z. 1813. Nr. 299 mit verdientem Lobe angezeigt; die vorliegende zweyte iſt deſſelben Beyfalls würdig. Des Vfs. Predigten ſind alle gedacht, gut geordnet, reich an fruchtbaren Gedanken, einen durch Wiſſenſchaft gebildeten Geiſt und eine reife Beurtheilungskraft überall verrathend; die Darſtellung iſt deutlich und kräftig, die Sprache edel, männlich und blühend. Wer freylich das weicher Empfindſame in Predigten liebt, findet weniger ſeine Rechnung bey dem Vf.; auch vermiſst man in den meiſten jene lebendige und belebende Wärme der Gefühlsſprache, die unmittelbar zum Herzen ſpricht; dagegen werden Zuhörer und Leſer, welche mehr zu denken als zu fühlen gewohnt ſind, und bey denen die religiöſen und ſittlichen Ueberzeugungen den Weg durch den Verſtand zu nehmen pflegen und auf Reflexion ſich gründen, durch den Vf. in der Regel befriedigt werden. Die Sammlung beſteht aus *dreyzehn* Vorträgen. Die *erſte* vortreffliche Predigt über das Thema: *wie die Hoffnung den Weiſen über das Unglück der Zeit* erhebe, ward noch unter dem ſchweren Druck der Fremden (im März 1813) gehalten. Drey Jahre ſpäter (S. 242.) ſagte Hr. Tzſch. von dieſer Rede: „Ich muſste jedes Wort vorſichtig wägen, und den vollen Erguſs deſſen, was das Herz mir bewegte, gewaltſam zurückhalten: denn überall umringten uns Laurer; und ob ich es gleich gethan, und, was ich hoffte und wünſchte, mehr angedeutet als ausgeſprochen hatte, beſorgten dennoch meine Freunde, daſs ich zu viel geſagt haben möchte und zur Verantwortung gezogen werden könnte." Gefährlicher für den Vf. würde jedoch die Predigt nicht geworden ſeyn, wenn er auch *nicht* geſagt hätte: „Weither vom fernen Oſten kommt der Krieg." Den Mangel an Popularität und den entfernten Zuſammenhang mit dem Texte, der an der *Zweyten* Predigt auszuſetzen wäre, erklärt der Vf. dadurch, daſs er ſie zu Dresden hielt, wo ſie den Stoff zu einem gelehrten Geſpräche darbieten ſollte, zu welchem er als *Roſenmüllers* Nachfolger berufen ward. *Das Verhältniſs der Erfahrung zu dem Glauben* ſollte durch dieſe Predigt beſtimmt werden. „Die Erfahrung, heiſst es, *wirkt* den Glauben nicht, aber ſie *weckt* ihn; ſie *rechtfertigt* ihn nicht vollſtändig, aber ſie *beſtätigt* ihn doch durch viele Zeugniſſe; ſie *prüft* ihn zwar oft, aber ſie vermag ihn nicht zu *widerlegen*." Dieſe Sätze ſind es, die der Redner erklärte und zu rechtfertigen ſuchte. Auch die *dritte* Predigt hielt der Vf. zu Dresden an einem Wochentage; vermuthlich ward ihm der Text aufgegeben, und eine kurze Friſt zur Concipirung derſelben eingeräumt. Ungeachtet ihres Mangels an ſtiliſtiſcher Vollendung gefällt ſie dem Rec. ſehr wohl; gerade ihre Kunſtloſigkeit iſt ihr Lob; als Thema iſt der Satz aufgeſtellt: daſs geiſtige Güter nur dem, der darnach verlangt, zu Theil werden können. Von dem Schlechten, das ſich hinter dem Namen von Bildung verbirgt, ſprach der Vf. ſehr gut über Matth. VII. 13 — 23. „Die Sinnlichkeit will für heitere Lebensweisheit (für feinere Lebenskunſt) gelten; die Ungebundenheit rühmt ſich einer freyen Anſicht der Welt und der menſchlichen Verhältniſſe; die Eitelkeit treibt ein Spiel mit Kunſt und Wiſſenſchaft; die Arbeitsſcheu kündigt ſich als Geſelligkeit und als Achtſamkeit auf die Zeichen der Zeit an; die Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge nennt ſich Aufklärung." Für eine Antrittspredigt ſcheint die *fünfte* Kanzelrede zu wenig ergreifend zu ſeyn; ſie zeigt übrigens gründlich, daſs die Kirche unſerm Zeitalter bey deſſen Neigung zum Unglauben Bewahrerin des Glaubens, Führerin von bloſs äuſserlicher Zucht und Sitte zur Sittlichkeit, Pflegerin der durch die Ereigniſſe der Zeit geweckten Keime des Guten und Schützerin gegen die Verirrungen ſeyn ſolle, deren Samen die Zeit in ſich trägt. An dem *Reformationsfeſte* des vorigen Jahrs, ermahnte Hr. Tzſch. ſeine Zuhörer zu verdoppelter Aufmerkſamkeit ſo wohl auf die äuſsern Gefahren, welche die proteſtantiſche Kirche von Seiten des Papſtes, der Jeſuiten und mehrerer katholiſchen Fürſten bedrohen und eine neue Befehdung ihres Bekenntniſſes erwarten laſſen, als auf die innern, die Lauigkeit vieler Proteſtanten, den Mangel an Kirchenzucht, die Verführbarkeit eines Theils des Volks zum Katholicismus, die noch viel bedenklicher ſind, zu erneuerter Anerkennung der groſsen Wohlthaten, welche die Welt der Reformation verdankt, nämlich der Befreyung von Geiſtesſclaverey und Glaubenszwang, womit die Knechtſchaft unſerer Zeitgenoſſen unter *Buonaparte* verglichen wird, zur Freude über die rühmlichen Eigenſchaften des deutſchen Volks und zur Trauer über die Verirrungen der Deutſchen in der neuſten Zeit (die Zwietracht unter den deutſchen Stämmen), endlich zur Erhebung über das Unglück des Vaterlandes (des Königreichs Sachſen), worüber noch in dieſer Predigt wehmüthige Klagen geführt werden. Von vorzüglichem Werthe iſt die Predigt über den *Untergang der Welt*. „Selbſt unter unſern Zeitgenoſſen giebt es einige, welche auf dem Zifferblatte der groſsen Weltuhr leſen und beſtimmen zu können glauben, welche Zeit es im Reiche Gottes ſey." Wie man ſich dieſsfalls täuſchen könne, wird aus der Geſchichte der letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung nachgewieſen. Auf der andern Seite werden aber auch die Freygeiſter beſchämt, die wegen ihrer irreligiöſen Weltanſicht von einem Ende der Welt nichts hören wollen. Auch von Seite der Diction zeichnet ſich dieſer Vortrag rühmlich aus. Die Predigt an dem *Dankfeſte* nach der *Rückkehr des Königs* iſt bey weitem die herzlichſte in der ganzen Sammlung. Eine *Paſſionspredigt* zeigt, wie durch die Betrachtung des leidenden Weltheilandes die Geſinnungen ſich

ſich ſtärken, welche Aufopferung lehren. Eine Kanzelrede über Maleach. III. 1—4. ſpricht von der *Läuterung der ſündigen Welt durch die Gerichte Gottes.* Zwey Vorurtheile werden hier beſtritten, theils der Irrthum derer, welche ſich die göttliche Gerechtigkeit als eine nur zuweilen wirkſam, mithin das göttliche Walten nicht als eine fortgehende, ſondern als eine unterbrochene Thätigkeit Gottes ſich denken, theils der Wahn, daſs das über einzelne Menſchen, oder ganze Völker und Zeitalter kommende Unglück der Maasſtab der Gröſse ihrer Schuld ſey. Dieſe Predigt mag zur Probe dienen, wie dogmatiſche Materien für die Kanzel gründlich und anziehend ſich bearbeiten laſſen. Als wohlthätige Folge der franz. Revol. wird angegeben, daſs ſie an vielen Orten die auf längſt veränderte Verhältniſſe gegründeten Vorrechte des Adels und die Beſchränkungen der Religionsübung ſchwächerer kirchlichen Parteyen von Seite einer ſogenannten herrſchenden Kirche hinweggenommen habe. „Gleichheit der bürgerlichen Rechte und Freyheit der Gottesdienſte wird, wenn auch manchen Völkern der Genuſs dieſer Wohlthaten noch eine Zeitlang verkümmert werden ſollte, als ein bleibender Gewinn aus den Gährungen und Kämpfen der letzten Zeit hervorgehen, und auf die künftigen Geſchlechter ſich fortpflanzen." Eine *Oſterpredigt* ſtellt die Auferſtehung Chriſti: als die *Bürgſchaft der Vollendung* vor, die der Glaube uns hoffen lehrt. Das Thema der *zwölften* Predigt von der *Erhebung des Chriſten über das Schickſal* ſetzt den Vorzug des Chriſtenthums vor den Philoſophemen der Weiſen des Alterthums in ein helles Licht. Die letzte Predigt iſt das Gegenſtück der erſten; ſie handelt von der *chriſtlichen Weisheit* in dem *Urtheile* über die *unvollkommene Entwickelung einer viel verſprechenden Zeit.* Wenn uns, wird bemerkt, unſre Hoffnung in Abſicht auf die Erfolge der letzten Jahre, nicht ganz getäuſcht hat, ſo hat ſie uns auf der andern Seite auch nicht ganz befriedigt. (Was als fehlgeſchlagene Erwartung, zumal für die Sachſen, vorgeſtellt wird, kann man leicht denken.) Der Vf. hat dieſe Predigt mit Fleiſs und Liebe ausgearbeitet und ſie enthält ſehr beredte Stellen. Daſs die Form ſeiner homiletiſchen Arbeiten der *Reichardſchen* Predigtform nachgebildet iſt, läſst ſich freylich nicht verkennen; doch thut dieſs ihrem Werthe noch keinen Eintrag; nur dürfte in die Länge eine gewiſſe Einförmigkeit auffallen, wenn er ſich immer ſtrenge daran bände. In der *Vorrede* wird die baldige Erſcheinung einer *dritten* Sammlung verſprochen, in welcher der Vf. ſich über ſolche chriſtliche Lehren mitzutheilen geſonnen iſt, deren Bedeutung das Zeitalter ſeiner theologiſchen Bildung nur zu lange verkannt haben ſoll.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *David und ſein ſterbendes Kind.* (Eine) *Predigt*, gehalten in der Domkirche am 10. März 1816 von *Franz Theremin*, königl. Hof- u. Domprediger. 1816. 20 S. 8.

Die hier zum Grunde gelegte bibliſche Geſchichte giebt reichen Stoff zu Betrachtungen, die in viele menſchliche Verhältniſſe tief eingreifen. Der Vf. zeigte daran, daſs, was hier ein Vater mit ſeinem Kinde erfuhr, allen, als Aeltern, Kindern, Gatten, Geſchwiſtern, Freunden wiederfahren könne. „Eben ſo können wir bangen, eben ſo getroffen werden, eben ſo uns nach dem Verlornen ſehnen." Davon ausgehend, ſprach Hr. Th. davon, was uns in der Zeit eines befürchteten Verluſtes, in der eines entſchiedenen Verluſtes und in den langen Zeiten der darauf folgenden Trauer aufrecht erhalten könne. Die Predigt enthält mehrere, das Gewiſſen der Zuhörer heilſam erſchütternde und Sträfliches mit Ernſt rügende, dagegen aber auch wieder ermunternde Stellen, wie z. B. wo bemerkt wird, daſs der Tod ſich von einer nicht ſo wohl ſchreckhaften als feyerlichen Seite anſehen laſſe und daſs man bey dieſer Anſicht, ſelbſt in dem Tode eine Beruhigung über den Tod finde. Zweyfelhaft dürfte es auf der andern *Seite* ſeyn, daſs der Menſch in dem Augenblicke des Todes gleichſam plötzlich in die andere Welt *verſetzt* werde. „Die Seele, ſagt der Vf., die in dieſem Augenblicke noch der Welt angehörte, kann ſich ſchon in dem darauf folgenden in Gottes Schooſs befinden. Begreift Ihr, wie ſchnell der Uebergang von der Erde zum Himmel ſeyn muſs, da nicht einmal Zeit dazu gehört?" Eben ſo wenig getraute ſich ein ruhiger philoſophiſcher Prüfer der Geſchichte mit dem Vf. zu behaupten, daſs Chriſtus ganz erſtorbene Organe wider hergeſtellt habe. Einmal aus der Erzählung der Evangeliſten von der zwölfjährigen Tochter des Jairus und dem Jüngling zu Nain geht dieſs nicht ſo deutlich hervor; ja ſelbſt was Johannes von der Neubelebung Lazari erzählt, berechtigt zu wichtigen, durch Machtſprüche nicht zu vernichtenden Zweifeln, ob bey dieſem Vorfalle ganz erſtorbene Organe wieder hergeſtellt worden ſeyn, es läſst ſich ſo gar nicht einmal beſtimmt behaupten, daſs dieſs bey der Neubelebung Chriſti der Fall geweſen ſey. Der Prediger, zumal derjenige, der in einer gröſsern Stadt vor vielen gebildeten Menſchen als Redner auftritt, thut wohl, wenn er Ungewiſſes und wirklich Zweifelhaftes nie als etwas Gewiſſes und Unzweifelhaftes vorſtellt: denn dadurch regt er in denkenden Zuhörer nur Zweifel auf, verſetzt ſie alſo in eine Stimmung, die dem Zwecke ſeines religiöſen Vortrags ungünſtig iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798 — 1808. 4.

Die Anzeige dieser ältesten und wichtigsten Verhandlungen für die Naturwissenschaft wurde vormals von einem andern Rec. abgefasst, war aber seit langer Zeit unterblieben. (Der Band für 1797 ist rec A. L. Z. 1801. Nr. 13 u. 14.) Es schien indessen nützlich, vor der Anzeige der neuesten Abhandlungen dieser gelehrten Gesellschaft auch der ältern zu erwähnen, damit der Leser eine Uebersicht ihrer Arbeiten habe, und wisse, welche von denselben noch Aufmerksamkeit verdienen, welche hingegen durch neuere Untersuchungen widerlegt, oder überflüssig geworden sind.

Jahrg. 1798. 593 S. 24 Kupf. *P.* I. 1) *Sam. Vince Versuche über den Widerstand der Körper, welche sich in flüssigen bewegen.* Diese Abhandlung ist aus Gilberts Annalen bekannt, und man hat dagegen mit Recht erinnert, dass die Sache so einfach nicht sey, als der Vf. sich eingebildet. Die Untersuchungen der Deutschen über diesen Gegenstand waren ihm unbekannt 2) *Georg Pearson über steinige Absätze aus dem Harn.* Durch Auflösung derselben in reinem Kali und Niederschlag mit Säuren erhielt er einen Stoff, der ihm von der Blasensteinsäure verschieden schien und den er Blasenoxyd nennt. Allein er nahm auf die Verbindung der Säure mit dem thierischen Stoffe keine Rücksicht. Die Untersuchungen eines Blasensteins aus einem Hunde, der aus phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem Ammoniak und thierischer Materie bestand, so wie aus einem Kaninchen und einem Pferde, die aus kohlensaurem Kalk und thierischer Materie, auch wenig Phosphorsäure bestanden, sind merkwürdig. 3) *W. Herschel Entdeckung von vier neuen Nebenplaneten des Uranus (Georgian sidus).* Die umständliche Erzählung der Beobachtungen, woraus diese Entdeckung geschlossen wurde, so wie die Bemerkungen über die Ringe dieses Planeten und seine Abplattung sind ein wichtiges Denkmal in der Astronomie. 4) *Graf von Rumford über die Quelle der Hitze beym Reiben.* S. Gilb. Annal., Scherer's chemisch. Journ. Die grosse Hitze beym Kanonenbohren brachte den Vf. auf den Gedanken, es könne nicht so viel Wärmestoff in der geringen Menge abgeriebener Theile liegen, als daraus entwickelt wird, und er schliesst daraus auf die Unerschöpflichkeit und also Unkörperlichkeit der Wärme. Dass der Schluss aus diesen Versuchen zu rasch gewesen sey, ist anerkannt. Rec. frägt noch: Ist Stärke der Hitze eine Folge der Menge des Wärmestoffs oder nicht vielmehr seiner Spannung? 5) *John Abernethy über die Foramina Thebesii des Herzens.* Im natürlichen Zustande sind sie meistens in der rechten Herzkammer, damit das Blut aus den Kronenschlagadern in die Lunge komme; wenn hingegen die Lunge angegriffen ist, befinden sie sich mehr in der linken Herzkammer, weil das Blut in dem Laufe durch die Lungen Widerstand findet. Dann ist auch zuweilen das eyförmige Loch offen. 6) *Ch. Hatchets Unters. der Sydneia oder Terra australis.* Bekannt ist, dass der Vf. zuerst zeigte, es sey keine besondere Erdart, sondern ein Gemenge bekannter Stoffe. 7) *Th. Barker Barometer-, Thermometer-, Hyetometer-Beobachtungen zu Lyndon in Rutland für* 1796. 8) *G. Schuckburgh Evelyes Versuche, um richtige Grundmaaße und Grundgewichte zu erhalten.* Neue Maasse und Gewichte will der Vf. nicht einführen, er sucht nur durch das Pendelmaass, u. das Gewicht eines bekannten Volumens von destillirtem Wasser das englische Maass und Gewicht zu bestimmen. Beschrieben und abgebildet sind die getheilte Scale, um das Volumen einer Kugel, eines Cylinders und eines hohlen Würfels genau zu messen. Für das Pendel wendet er Whitehurst's Methode an. Die Resultate sind den Deutschen nicht sehr wichtig, wohl aber die Mittel. Der Balken der Wage besteht aus zwey hohlen Kugeln und Mendelsohns Wage scheint Rec. dauerhafter, bequemer und eben so genau. Dagegen ist die getheilte Scale ein sehr brauchbares Instrument. Es war einerley für das specifische Gewicht, ob der Körper mehr oder weniger tief eingetaucht wurde, auch veränderte die verschiedene Gestalt die Erfolge nicht. 9) *J. Hellins Mittel, langsam convergirende Reihen zu berechnen.* Die Reihe $ax + bx^2 + cx^3 \ldots$ wo $a, b, c \ldots$ wenig unterschieden sind, löst er in zwey andere auf, $ax^2 - bx^2 + cx^3 - dx^4 -$ u. $2bx^2 + 2dx^4 + 2fx^6 \ldots$ Die erste wird nach Mastres Phil. Fr. f. 1777 summirt. Die zweyte löst er wiederum in $2bx^2 - 2dx^4 + 2fx^6 \ldots$ und $4dx^4 + 4hx^8 + 4mx^{12} \ldots$ auf und verfährt wie vorher, und so fort, bis man die Summe genau genug hat. Es folgt das *Meteorological Register* für das vorige Jahr 1797, wie gewöhnlich.

P. II. 10) *G. Atwood über die Stabilität der Schiffe.* Die verschiedenen Fälle sind, nach der Weise der

der Engländer, durch geometrische Constructionen aufgelöst. 11) *Prevost Optische Bemerkungen über die Reflexibilität des Lichts* (französisch). Gegen Newtons Satz, dass die brechbarsten Strahlen in gleichem Verhältnisse am leichtesten zurückgeworfen werden, hatte Brougham einige Versuche und Gründe angegeben, welche Pr. hier widerlegt. Auf die Verschiedenheit der Strahlen, welche von einer durchsichtigen Fläche durchgelassen oder zurückgeworfen werden, konnte Pr noch nicht sehen. Brougham hatte ferner die Farbe, welche ein dünner Metallcylinder in der Sonne spielt, ebenfalls gegen Newtons Satz angeführt. Pr. erklärt dieses durch das mehr oder weniger tiefe Eindringen der Strahlen in die Sphäre der Wirkung, indem er mit Newton kein wahres Zurückstossen, sondern einen Uebergang der anziehenden in die zurückstossende Kraft annimmt. Die letztere Erscheinung hat bekanntlich Göthe später zu seiner Farbentheorie benutzt. 12) *Fr. Home Nachricht von einem Loche in der Netzhaut des Auges.* Bestätigung von Sömmerrings Entdeckung. Auch in dem Auge eines Affen fand der Vf. ein ähnliches Loch. In dem Auge eines Rindes und Schaafes nahm es mehr die Gestalt einer Röhre an. 13) *Jam. Wilson über eine ungewöhnliche Herzbildung.* Das Herz lag ausserhalb der Brusthöhle, hatte nur eine Kammer, die Lungenschlagader kam aus der grossen Schlagader, und die Lungenblutader ergoss sich in die Hohlader. Das Kind lebte sieben Tage. 14) *Will. Latham über eine sonderbare atmosphärische Strahlenbrechung.* Kurze Nachricht von einer ungewöhnlichen Näherung entfernter Küsten. 15) *John Clarke Nachricht von einer Geschwulst in der placenta.* 16) *Jam. Wood über die Wurzeln der Gleichungen.* Ein Beweis für den bekannten Satz, dass jede Gleichung so viel Wurzeln von der Form $a \pm \sqrt{\pm} b^2$ als Abmessungen hat, welcher doch zuletzt auf Induction beruht. 17) *H. Brougham Porismen aus der höhern Geometrie.* Meistens Constructionen. 18) *J. Macdonald Bemerkungen über die tägliche Variation der Magnetnadel auf St. Helena.* Sie beträgt 3′ 55″ täglich, und ist im Maximum westlich Morgens um 8 Uhr. Die mittlere Abweichung ist 15° 48′ 34″ ⅓ westlich. 19) *Ch Greville über den Korund.* Eine vollständige Geschichte dieses Minerals, welche seitdem nicht sehr vermehrt ist. 20) *Gr. v. Rumford über die chemischen Eigenschaften des Lichts.* Nicht von grosser Bedeutung, da die Versuche nichts entscheiden. 21) *H. Cavendish Versuche die Dichtigkeit der Erde zu bestimmen.* Aus Gilberts Annalen, wie die vorige Abh. bekannt. Versuche, die anziehende Kraft von zwey bleyernen Kugeln sichtbar zu machen, indem die eine an einem Arme in einem Gehäuse zart aufgehängt, die andere ihr genähert wird. Aus der Grösse dieser Anziehung, verglichen mit der ziehenden Kraft der Erde wird die mittlere Dichtigkeit der letztern geschlossen = 5.48 gegen reines Wasser. 22) *J. Hellins Auflösung eines Problems in der physischen Astronomie.* In der Formel von La Grange, welche zur Bestimmung der Perturbationen angewandt wird $\frac{dz}{(a-b\cos.z)^n} = dz(A + B\cos.z + C\cos.2z + D\cos.3z)\ldots$ wo z einen Kreisbogen bedeutet, sucht der Vf. den Coefficienten auf eine neue Weise zu bestimmen. 23) *Wiseman und Hatchets über den See bey Diss* (in Norfolk) *(Mere of Diss).* Das Wasser überzog Kupferdrath mit einer Substanz, welche dem Schwefelkiese gleich war. Auch verwandelt es Silber in Glaserz. In diesen sumpfigen See strömt aller Schmutz aus der Stadt seit langer Zeit zusammen und man sieht, wie hier Schwefel auf nassem Wege, und wenn er zufällig Eisen antrifft, auch Schwefelkies entstehen kann. 24) *Ch. Wilkins über Sanskrit - Mspte der Societät von Herrn und Frau Jones geschenkt.* Eine kurze Anzeige von drey Werken und dem Inhalte derselben.

Jahrg. 1799. 344 S. 24 Kupf. *P.* 1. 1) *Ever. Home über die Structur der Nerven.* Zuerst Versuche, welche bestätigen, dass Katzenaugen im Dunkeln nicht glänzen, wenn alles Licht ausgeschlossen wird, und zeigen, dass die Netzhaut im frischen Zustande durchsichtig ist. Frisch untersuchte Sehenerven zeigten im Anfange eine faserige, undurchsichtige Substanz, welche gegen das Gehirn zunahm, in der Mitte war eine durchsichtige, gallertartige Materie. Auch in andern Nerven zeigte sich ein ähnlicher Bau. Dass die Vergrösserung nicht gross gewesen sey, indem das einfache Glas nur 40 Mal vergrösserte, lässt sich gegen diese Untersuchung einwenden, und man wundert sich, dass der Vf. und seine Freunde zusammengesetzte Gläser nicht gebrauchen wollten, aus Furcht getäuscht zu werden, oder undeutlich zu sehen. Diese Fasern sowohl als die Gallerte zeigen bey starken Vergrösserungen Kugeln. 2) *S. Vince über eine ungewöhnliche horizontale Strahlenbrechung.* Das Bild eines Schiffes und anderer Gegenstände wurde umgekehrt über dem wirklichen Gegenstande gesehen. Aus Gilberts Annalen bekannt. Diese und andere Erscheinungen haben in Deutschland zu sehr gründlichen Untersuchungen Veranlassung gegeben. 3) *Th. Barker. Meteorologische Beobachtungen zu Lyndon in Rutland angestellt.* 4) *Ever. Home Zusatz zu einer Abhandlung* 1790 *über ein Kind mit einem doppelten Kopfe.* Den Deutschen ist jene Abhandlung aus Voigts Magaz. bekannt. Hier werden zwey Abbildungen von diesem Kinde gegeben, nebst noch einigen Nachrichten über dasselbe. 5) *John Corse Naturgeschichte des Elephanten.* Einige gute Nachrichten. Die gewöhnliche Höhe des Elephanten ist 7 — 8 Fuss, selten übertrifft sie 10 Fuss. Die Indier geben oft einen Elephanten 15 — 18 Fuss, der gemessen nur 10 — 11 Fuss hat. Elephanten, die aus der Gefangenschaft entlaufen sind, werden nicht selten wieder eingefangen, aber sie erinnern sich dann ihres vorigen Zustandes leicht, und ein Elephant zeigte dieses nach acht Jahren noch deutlich. Mehrere Beyspiele, dass die Elephanten sich in Gegenwart des Menschen begatten, welches auch durch Erfahrungen in Paris und Wien bestätigt worden

den ist. Das Weibchen trägt 20 Monate und einige Tage. 6) *Crell über die Zerlegung der Boraxsäure.* Der verstorbene Crell machte durch diese Versuche die Zerlegung nur wahrscheinlich, wirklich wurde sie erst in neuern Zeiten durch Anwendung der galvanischen Säule. 7) *W. Lax Methode die Polhöhe eines Orts zu finden, durch zwey Sonnenhöhen und die dazwischen verflossene Zeit.* Die Umständlichkeit dieses Verfahrens möchte schwerlich die Schiffer gewinnen, für die es bestimmt ist. 8) *Herschel Viertes Verzeichniss über den Glanz der Sterne.* Angabe des Glanzes in Verhältnisszahlen von 500 Sternen. 9) *Correa de Serra über einen Wald unter der See an der östlichen Küste von England.* An der Küste von Lincolnshire sieht man zur Zeit der Ebbe kleine Inseln, welche, genauer untersucht, aus Baumstämmen bestehen. Die Wurzeln sitzen noch in der Erde fest, die Stämme sind niedergeworfen. Man unterscheidet deutlich Birken, Eichen, Tannen. Auch in den Sümpfen von Lincolnshire findet man hin und wieder ähnliche Bäume vergraben. Der Vf. glaubt, dass die Gegend versunken sey, welches durch die Schwere mit der Zeit geschehen könne, besonders aber, wenn ein Erdbeben hinzukomme. Uebrigens sind diese Bäume älter als alle historische Nachrichten. Als Anhang das *Meteorologische Journal* der Societät.

P. II. 10) *Ever. Home über einen Hund, der Zwitter war.* Die Hoden waren klein und innerhalb des Bauches; zwey nicht hohle Saamenstränge gingen von ihnen aus und waren mit dem Hintertheile der Blase verwachsen. Aeusserlich sah man eine Oeffnung und eine scheinbare *clitoris*. Viele Beyspiele von Zwittern werden angeführt. Die *clitoris* war doch ohne Zweifel ein entstellter *penis*. 11) *Gr. v. Rumford über das Gewicht des Wärmestoffs.* Die scheinbare Zunahme des Gewichts wenn Wasser friert, rührt von der Wirkung eines Stroms von Luft auf die Wage her, welche Wasser durch die Abkühlung erzeugt. 12) *Th. A. Knight Wirkung von einigen Versuchen über die Befruchtung der Pflanzen.* Sie sind vorzüglich mit Erbsen angestellt und beweisen eine Ueberfruchtung (Superfötation). Hatte er nämlich die Narbe der Blüthe mit dem Blumenstaube von verschiedenen Abarten befruchtet, so wuchsen sie aus den Saamenpflanzen hervor, welche bald der einen bald der andern Spielart glichen. Uebrigens waren bey dieser sowohl als der einfachen Befruchtung die Abkömmlinge Mittelschlag von Vater und Mutter. Auch an Apfelbäumen wurden Versuche dieser Art mit Erfolg angestellt. Der Vf. zweifelt an dem Daseyn wahrer Bastarden, Mittel zwischen verschiedenen Arten. 13) *J. Corse über die verschiedenen Arten von asiatischen Elephanten und das Zahnen derselben.* Zuerst über die verschiedenen Abarten, die lang- und kurzgezähnten, dann über das Hervorbrechen der Stosszähne sowohl als der Backenzähne, durch viele Kupfer erläutert. Die Bildung wird dadurch klar, dass man sich die Backzähne vorstellt, als aus vielen einzelnen Zähnen bestehend, welche nachher zusammenwachsen. 14) *Ev. Home über den Bau der Zähne der grasfressenden Vierfüsser, besonders des Elephanten und Sus aethiopicus.* Die Zähne bestehen überhaupt nicht aus Knochen und Schmelz, sondern aus einer besondern Substanz und dem Schmelz. Jene kommt mit dem Schmelz sehr überein, nur ist sie lockerer und blättrig, nicht fasrig; auch entsteht sie aus einer *pulpa*, welches beym Knochen nie der Fall ist. Die Elephantenzähne bestehen nun überdiess aus einer Knochensubstanz, welche die Zähne verbindet. Eine solche findet man bey manchen andern grasfressenden Thieren, und sie nimmt dort den Umfang, auch wohl die Mitte ein. Nur darin unterscheidet sich der Elephant von den übrigen Thieren, dass die hintern Backenzähne zuerst hervorbrechen und nicht gewechselt werden. 15) *G. Biggin über die Menge des Gerbestoffs und der Gallensäure in der Rinde verschiedener Bäume.* Den erstern entzog er der Rinde durch einen schnellen Aufguss mit Wasser, die zweyte durch einen spätern stärkern Aufguss. Jenen schlug er durch Leimauflösung, diesen durch salzsaures Zinn nieder. 16) *Griffin Wilson über die Auflösung algebraischer Gleichungen.* Allgemeine Betrachtung über die Entstehung solcher Gleichungen und die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösung derselben von allen Graden. 17) *Smithson Tennant über verschiedene Arten von Kalk in der Oekonomie gebräuchlich.* Ein Kalkstein, welcher für schädlich beym Ackerbau gehalten wurde, hielt Magnesia, und der Vf. fand durch Versuche, dass Saamen in Magnesia für sich oder mit Kalk gemengt, schlecht wuchsen. 18) *Ch. Hatchett Vers. und Beobachtungen über Schalen und Knochen der Thiere.* Bekannt durch deutsche Zeitschriften. Summarische Versuche über Gräten, Krebsschalen, Schalthiere, ihren Gehalt aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk, die Menge der gallertartigen und knorplichen Grundlage. 19) *Ch. Wilkins Verzeichniss orientalischer Mspte der Societät von Herrn und Frau Jones geschenkt.* Sehr kurze Anzeigen.

Jahrg. 1800. 732 S. 33 Kupf. *P. I.* 1) *Ev. Home über das Trommelfell im Ohre.* In dem Trommelfell eines Elephanten entdeckte der Vf. einen strahlenförmig ausgebreiteten Muskel, der sich auch im Menschen und andern Säugethieren nur viel undeutlicher zeigt. Das Trommelfell muss erst durch den äussern Muskel gespannt werden, ehe es wirken kann. Vögel haben ihn nicht, weil ihr Trommelfell immer gespannt ist; sie hören daher keine tiefe Töne. 2) *W. Morgan über Leibrenten.* 3) *Th. Barker Meteorologisches Register von Lyndon für* 1798. 4) *W. Herschel über die Kraft der Ferngläser, den Raum zu durchdringen.* Eine bekannte, auch besonders ins Deutsche übersetzte Abhandlung. 5) *J. Hellins zweyter Nachtrag zur Auflösung eines astronomischen Problems.* S. Ph. Tr. f. 1798. 6) *A. Carlisle über eine Sonderbarkeit in der Vertheilung der Arterien langsamer Thiere.* In den Faulthieren, *Lenna tardigradus* und *Lorys*, theilen sich die Arterien beym Eintritt in die obern und untern Gliedmassen

sten in eine Menge von Zweigen, wodurch die Geschwindigkeit des Blutumlaufs gehemmt werden muss. 7) *Th. Young über Schall und Licht.*. Eine Menge von Gegenständen wird in dieser Abhandlung berührt, und einige werden durch Versuche bestätigt. Der Vf. sucht vorzüglich zu zeigen, dass der Schall sich wie Licht verbreite und auch dieses durch die Bewegung einer elastischen Flüssigkeit entstehe. Vieth hat diese Abhandlung für Gilberts Annalen bearbeitet. 8) *Astl. Cooper über die Folgen einer Zerstörung des Trommelfells im Ohre.* Das Trommelfell in einem Ohre war bey einem jungen Manne durch ein Geschwür ganz, in dem andern halb zerstört. Er war zuerst taub, dann erhielt er das Gehör wieder, so dass er sogar musikalische Instrumente spielen konnte. 9) *N. Hulme über das Licht, welches Körper von selbst geben.* Versuche, besonders über das Licht, welches Fische von sich geben. Es rühre durchaus nicht von Fäulniss her. In Salzauflösungen (Bittersalz) sonderte sich eine leuchtende Materie und verbreitete sich in der Flüssigkeit. Wasser, Säure, Alkalien, Kälte, Hitze zerstörten das Licht, Mittelsalze in verdünnten Auflösungen erhielten es. Auch einige Versuche über leuchtendes Holz und Johanniswürmer. Wichtige zu wiederholende Versuche! 10) *W. Henry über die Zersetzung der Salzsäure.* Sie gelang nicht, wohl aber wurde das auch in dem trockensten salzsauren Gase befindliche Wasser zersetzt. 11) *E. Howard über ein neues knallendes Queckfilber.* Bekannt genug geworden. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 12) *W. H. Wollaston über die doppelten Bilder durch atmosphärische Strahlenbrechung.* Durch die Untersuchung der Deutschen entbehrlich. 13—15) *W. Herschel über das Licht und die Hitze der prismatischen Farben, über die Brechbarkeit unsichtbarer Sonnenstrahlen, über die wärmenden irdischen und Sonnenstrahlen.* Sind die bekannten wichtigen Abhandlungen, wodurch das Daseyn unsichtbarer wärmender Strahlen im Farbenbilde neben den rothen erwiesen und noch nicht widerlegt ist. Auch die Brechbarkeit der bloss wärmenden Strahlen von heissen nicht glühenden Körpern, wird hier aufs Neue dargethan. 16) *Hatchett Chem. Vers. über die Zoophyten die Bestandtheile der Membran.* Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Bande. Untersuchung der Korallen, die eine mehr oder weniger gallertartige oder knorpliche Grundlage haben, ferner der Zoophyten. Die häutigen Theile bestehen entweder aus Eyweissstoff, der sich in kochendem Wasser oder verdünnten Säuren nicht auflöst, oder aus Gallerte, die sich in kochendem Wasser und verdünnten Säuren auflöst. 17) *Brief von Alex. Volta an S. Joseph Banks über die Electricität, welche die blosse Berührung von Leitern verschiedener Art erregt.* Eine der wichtigsten Abhandlungen in der Geschichte der Naturwissenschaft. Entdeckung der Voltaischen Säule. Noch nichts von der chemischen Wirkung, aber stete Vergleichung mit dem Werkzeuge des Zitterrochen. Er nennt seine Säule auch in dieser Vergleichung *organe electrique artificiel.* 18) *Ev. Home über den Schnabel des Ornithorhynchus paradoxus.* Das Thier hat oben und unten zwey Backenzähne, welche im Gaumen stecken. Bildung des Schnabels aus der Verlängerung der Nasenknochen und der obern Kinnlade.

P. 3. 19) *W. Herschel über die wärmenden Sonnen- und irdischen Strahlen.* Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Theile. 20) *Marq. v. Cornwallis Trigonometrische Messungen in England.*

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Teutschlands Frieden in den teutschen Blättern* nebst *Einleitung und Anmerkungen.* 1816. 64 S. 8. (3 Gr.)

Der neueste Ländertausch zwischen Oestreich und Baiern ward bald so, bald anders bestimmt, und gegen Ende des Jahrs 1815 mochten sich die Verhandlungen erhitzen; da erschien eine Vorstellung einiger Landgerichte und Gemeinen des Salzach- und Unterdonaukreises, von Braunau den 15. Dec. an den König, worin er mit den stärksten Ausdrücken gebeten wurde, das Innviertel und das Salzburgische *wenigstens* nicht anders als freywillig abzutreten und sich auf die Baiern zu verlassen, die bereit und entschlossen wären, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Zulassung und Bekanntwerdung einer solchen Vorstellung musste ihre Gründe haben, wie die Zulassung ihres Abdrucks in den deutschen Blättern mit Anmerkungen, die nicht leidenschaftlicher, feindseliger und gehässiger seyn konnten, wenn der erbittertste Krieg zwischen Oestreich und Baiern schon geführt wäre. Alle gehässige Erinnerungen zwischen Oestreichern und Baiern wurden aufgewühlt; und jedes Wort von dem Schimpfnamen „Stockbaiern" bis zu der Lobpreisung der „Gnade und Grossmuth" der Oestreicher gegen sie beleidigte. Alles dieses ist in der vorliegenden Schrift mit Baierschen Gegenbemerkungen wieder abgedruckt, die den Vf. der Bemerkungen mit Grimm, die Sache aber mit Anstand und Einsicht behandeln. Indess hätte es dieser Schrift wohl nicht bedurft, da der Ländertausch schon vor ihrem Erscheinen durch den Vertrag vom 14. April 1816 zu Stande gekommen, und die beste Antwort mittelbar durch den Grafen Preysing zu Salzburg am 1. May gegeben war, welcher bey der Uebergabe des Landes von dem redete, was die Baiersche Verwaltung darin geleistet hatte. Es kam ja nur noch darauf an, ob die Oestreichische Verwaltung die Baiersche vergessen machen würde, und jene Vorstellung, wie die Bemerkungen darüber, waren schon so gut als vergessen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798 — 1808.

(Fortsetzung der im 137. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1801. 450 S. 33 Kupf. *P.* 1. 1) *Ev. Home von der Irritabilität der Nerven.* Nerven ganz befreyt von nebenliegenden Theilen, ziehen sich durchgeschnitten von beiden Seiten zurück, wenn nämlich die Operation an lebendigen Körpern oder eben getödteten Thieren gemacht wird. Ein Mann, der durch Verletzung des Daumens allgemeine Krämpfe oft bekam, verlor diese nicht, als der Nerve durchgeschnitten wurde; die entzündeten Enden des Nervens schienen wie vorher den Reiz zu bewirken. 2) *Th. Young über den Mechanismus des Auges.* Eine sehr ausführliche Abhandlung. Wir merken nur daraus an, dass der Vf. durch Versuche zu zeigen sucht, die innere Veränderung des Auges rühre weder von einer Aenderung in der Convexität der Hornhaut, noch in der Länge der Augenaxe her, sondern von einer Veränderung der Gestalt der Krystalllinse, welche durch die Faser, woraus sie besteht, bewirkt wird. 3) *R. Woodhouse über unmögliche Grössen.* Gegen die Meynung, dass sich ihr Gebrauch auf Analogie gründe. Der Vf. zeigt nur, dass sie abgekürzte symbolische Darstellung von Reihen sind, wie aus dem Gebrauche der Grössen e^{xy-1} u. e^{-xy-1} bey trigonometrischen Linien erhellt. Die ganze Untersuchung, welche bloss ihren Gebrauch bey den Ausdrücken dieser Linien betrifft, wird den tiefer Forschenden nicht befriedigen. 4) *Rich. Walker über Erzeugung künstlicher Kälte.* Ueber die Verhältnisse, worin salzsaurer Kalk und Eis zu mischen sind, nebst einem Apparat zur Anwendung. Er brachte mitten im Sommer bey + 20° R. das Quecksilber zum Gefrieren. 5) *A. Carlisle über eine Missgeburt von Lamm.* Der Kopf hatte nur zwey äussere Ohren und eine Oeffnung, sonst fehlten alle äussern Theile. Das grosse Gehirn fehlte, das kleine war vorhanden. 6) *Leigh Thomas Anatomie eines männlichen Rhinoceros.* Das Merkwürdigste ist die Beobachtung von vier sehnigen Fortsätzen, welche aus dem innern und hintern Theile der *Sclerotica* in gleichen Entfernungen vom Sehnerven hervordringen und sich in der *choroidea* verlieren. 7) *R. Woodhouse über Theile der Kugel, welche algebraische Ausdrücke zulassen.* Demonstration eines Theorems von Bossut in den *Mémoires de l'Instit. W.* 2. 8) *Mal. Hitchins Entdeckung von Silber in Horlands Kupfermine in Cornwall.* Ein Gemenge aus Bleyglanz, Wissmuth, Grauspeisskobold, Silberglaserz und gediegen Silber. 9) *Ch. Combe über einen Elephantenzahn, worin die eiserne Spitze eines Speers steckte.* 10) *De Bournon Beschreibung des Arsenikkupfers und Arsenikeisens aus Cornwall.* Eine genaue äussere, besonders krystallographische Beschreibung. 11) *R. Chenevix Chem. Anal. des Arsenikkupfers und Arsenikeisens aus Cornwall.* Eine Art des erstern war eine Verbindung der Säure mit Kupferoxyd, die andern beiden, Verbindungen der Säuren mit Kupferhydrat. Auch eine Untersuchung des krystallisirten Rothkupfererzes, welches Oxydul von 11,5 Sauerstoff in Hundert ist. Künstliche Bereitung dieses Oxyduls und der daraus entstehenden Verbindungen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 12) *Ch. Schreibers Beschr. einer zweifelhaften Amphibien aus Deutschland. Proteus anguinus Laurenti.* Eine genaue Beschreibung dieses sonderbaren Thieres, auch Anatomie, doch nach einem Exemplar in Weingeist. 13) *W. Herschel über die Natur der Sonne.* Bekanntlich hält H. die Sonne für einen dunkeln Körper mit einer doppelten Schicht von leuchtenden Wolken umgeben. Eine Menge von Beobachtungen über Sonnenflecken und Sonnenfackeln sind hier zusammengestellt, woraus er folgert, dass eine Gasentwickelung von der Sonne die Verschiedenheiten in ihrer Atmosphäre mache. Anwendung auf Wetterbestimmung. 14) *Ev. Home über das Wachsen der Backenzähne im wilden Eber.* Aehnlich dem Wachsen der Zähne im Elephanten. Auf eine gleiche Art wachsen auch die Zähne im Thiere von Ohio, wovon wir fossile Ueberbleibsel haben. 15) *Th. A. Knight über das Aufsteigen des Saftes in den Bäumen.* Die Versuche über das Niedersteigen des Saftes sind merkwürdig. Unter einem Einschnitte nahm der Stamm nicht zu, es sey denn, dass ein Ast mit Blättern stehen geblieben war, welcher die Theile unter ihm nährte. „Wenn aber der Vf. den Umlauf des Saftes dadurch untersuchen will, dass er abgeschnittene Zweige in gefärbte Flüssigkeiten setzt, wenn er eigene Gefässe annimmt, worin diese aufsteigen sollen, und die Spiralgefässe in vielen solchen Pflanzen nicht finden kann, so sieht man, dass er mikroskopische Untersuchungen nicht zu machen versteht. 16) *W. Herschel's Zus. z. obiger Abh.* 17) *Jos. de Mendoza Rios* über

über einen verbesserten Reflectirkreis. Nebst einer Abbildung. 18) *R. Chenevix über Dr. James Pulver.* Er löst weisses Spiessglanzoxyd (Algarothspulver) in Salzsäure auf, eben so phosphorsauren Kalk in Salzsäure und schlägt durch Wasser nieder, worin reines Ammoniak aufgelöst ist. 19) *J. Ware über einen jungen Mann, der sein Gesicht, welches er im ersten Jahre seines Lebens verloren, nach sieben Jahren wieder bekam.* Gegen Cheseldens Bemerkung erkannte der junge Mann die Gegenstände um ihn her sogleich, auch urtheilte er sehr gut über Entfernung. Er konnte indessen während der Blindheit Farben in groser Nähe des Auges wohl unterscheiden, obwohl keine Umrisse. 20) *H. Davy über einige galvanische Combinationen.* Entdeckung der jetzt sehr bekannten Säule aus einem Metall und zwey Flüssigkeiten. 21) *N. Hulme über das Licht, welches verschiedene Körper von selbst geben.* S. Ph. Tr. f. 1800. Wirkungen der Gasarten auf diese Substanzen. Stickgas erhielt das Licht lange, Wasserstoffgas löscht es aus, Kohlensäure, geschwefeltes Wasserstoffgas und Salpetergas thun dieses noch schneller. Auch einige Versuche über Cantons Phosphor. 22) *W. H. Wollaston über die chemische Entstehung und Wirkung der Elektricität.* Sehr dünne Dräthe wirkten an den Leitern einer Elektrisirmaschine wie an einer galvanischen Säule. Auch bey der Erregung durch eine gewöhnliche Maschine wirkt Oxydation, da Platinamalgan keine Elektricität erregt. 23) *Astl. Cooper über die Folgen der Zerstörung des Trommelfells im Ohre.* Die Durchbohrung des Trommelfells schadet nicht allein nicht, sondern ist auch nützlich, wenn die Eustachische Röhre geschlossen ist, wovon hier mehrere Beyspiele gegeben werden.

Jahrg. 1802. 528 S. 16 Kupf. *P.* 1. 1) *Ev. Home über das Vermögen der Augen, in verschiedenen Entfernungen zu sehen, wenn die Krystalllinse fehlt.* Gegen Young. Beyspiele von Menschen, welche innere Veränderungen des Auges zu machen im Stande waren, wenn auch die Krystalllinse fehlte. 2) *Th. Young über die Theorie von Licht und Farben.* Erklärung durch die Wellen eines Aethers. Zuerst sorgfältig mit Stellen aus Newtons Schriften belegt, dass dieser einer solchen Theorie nicht ungeneigt war. Anwendung auf die Farben dünner Blättchen. Er leitet diese und andere Erscheinungen von der Verstärkung und Verminderung der Undulationen durch einander ab. Die Stärke der Wellen für verschiedene Farben ist verschieden. 3) *Ch. Hatchett Analyse einer mineralischen Substanz aus Nordamerika.* Entdeckung eines neuen Metalls, Columbium genannt, später einerley mit Tantalum befunden. 4) *Ever. Home Anatomie des Ornithorhynchus paradoxus.* Viele Sonderbarkeiten. Das weibliche Thier hatte keine Brustwarzen, der Uringang durchbohrt das männliche Glied nicht, welches zur Ausführung des Saamens allein dient und zwey Saamengänge hat, sondern der Urin ergiesst sich in den After; das Weibchen hat zwey *uteri*, die sich in die *vagina* öffnen, wie bey den Eidexen; das Schulterblatt ist sonderbar gebaut, fast wie an den Vögeln. 5) *N. Woodhouse Unabhängigkeit der geometrischen und analytischen Methode.* Zurückführung vieler Formeln auf die Annahme $x = (2\gamma - 1)^{-1} (\varepsilon^{2\gamma - 1} - \varepsilon^{2\gamma - 1})$ die er schon in der Abhandl. f. 1801 untersucht hat. Ganz wird man doch der Rücksicht auf geometrische Darstellung in der analytischen Methode nicht entgehen können. 6) *R. Chenevix* über oxygenisirte und hyperoxygenisirte Salzsäure. Eine wichtige Abhandlung, worin gezeigt wird, dass die oxydirte Salzsäure, in dem Gas und in der Verbindung mit Alkalien, Erden u. s. w. in verschiedenen Zuständen sey. 7) *E. Howard über Meteorsteine.* Historische Nachricht und Untersuchung mehrerer damals bekannter Meteorsteine. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 8) *W. Herschel über zwey jüngst entdeckte himmlische Körper.* Ueber Ceres und Pallas. Er zeigt die auffallenden Unterschiede zwischen ihnen und den übrigen Planeten, und da sie auch nicht zu den Kometen zu rechnen sind, so bestimmt er eine Mittelklasse himmlischer Körper, die er Asteroiden nennt. Aber Grösse und Neigung der Bahn sind die einzigen Unterschiede, und hier kommt es doch allein auf die Gestalt der Bahn an. 9) *Gr. de Bournon über das Korund.* Eine genaue Beschreibung dieses Fossils, womit der orientalische Sapphir und Rubin vermengt wird. Beschreibung des *Fibrolit*, einer Steinart, welche das Korund begleitet. 10) *R. Chenevix Chemische Untersuchung des Korunds und der begleitenden Substanzen.* Bestätigung der Vereinigung des Korunds mit dem Sapphir und Rubin. Alle diese Steine bestehen aus viel Alaunerde (85 in Hundert), wenig Kieselerde und Eisen. Der Fibrolit hält 38 Kieselerde, 58,25 Alaunerde, 3,75 Verlust und Eisen. 11) *Ev. Home Anatomie von Ornithorhynchus Hystrix.* Im Ganzen dem *O. paradoxus* im Baue ähnlich, doch steht dieses stachlige Thier etwas weiter von den Vögeln ab. Noch wird eine andere Art von *O.* kurz beschrieben und abgebildet mit kürzerm Schnabel, kürzern und zerstreueten Stacheln. 12) *W. H. Wollaston Methode, die Licht zerstreuenden und brechenden Kräfte zu prüfen.* Ein sehr einfaches und sinnreiches Mittel, durch Benetzen eines vierseitigen Glasprisma, oder durch Verbindung eines festen Körpers mit dem Prisma durch einen flüssigen. 13) *Derselbe über die schiefe Strahlenbrechung des Doppelspats.* Ein Mittel sie zu finden, und zugleich Beweis der Richtigkeit von Huygens Angaben. 14) *Th. Young über einige Farbenerzeugungen.* Fortsetzung der Abhandlung Nr. 2 p. 1. 15) *Sm. Tennant über die Bestandtheile des Smirgels.* Uebereinstimmung desselben mit dem Korund. 16) *Prevost Bemerkungen über die Wärme, und die Körper, welche sie durchlassen.* Kritik einiger Versuche von Herschel, welcher das Zurückprallen und Durchlassen der Wärme untersuchte, aber auf die Anhäufung derselben im auffangenden Körper und die Ausstrahlung keine Rücksicht nahm.

nahm. Zuletzt über die Erklärung der Erscheinungen der Wärme überhaupt, worin er die Theorie von le Sage vorträgt, doch ohne sie zu nennen. 17) *J. Hellins über die Rectification der Kegelschnitte.* Rectification der Hyperbel. 18) *W. Herschel Verzeichniss von 500 Nebelsternen.* Ein bekanntes wichtiges Werk. In dem Eingange Betrachtungen über die Zusammenstellung von zwey, drey und mehreren Sternen, Milchstrafse, Sterngruppen, Sternhaufen, Nebelflecken, sternförmige Nebelflecken, milchstrafsenförmige Nebelflecken, Nebelsterne, planetarische Nebelflecken ohne und mit hellem Mittelpunkte.

Jahrg. 1803. 500 S. 16 Kupf. 1) *W. H. Wollaston über horizontale Strahlenbrechung.* Scheinbare Krümmung der Ruder über einer Wasserfläche angesehn, von dem Unterschiede der Temperatur des Wassers und der Luft abgeleitet. 2) *Jam. Smithson Ch. Unters. einiger Gallmeyarten.* Den Gallmey von Mendix Hils hält er für reines kohlensaures Zink, den von Blacberg für eine Verbindung von kohlensaurem Zink und Zinkhydrat, den aus Ungern für Zinkoxyd und Quarz. 3) *W. Henry Vers. über die Absorption der Gasarten durch Wasser.* Es nimmt desto mehr kohlensaures Gas auf, je mehr von diesem im Rückstande bleibt. Verhältniss zur Temperatur und zum äufsern Drucke. 4) *Ch. Hatchett über die Legirung und das specifische Gewicht und die Abnutzung des Goldes.* Eine ausführliche Abhandlung über diesen Gegenstand, veranlasst durch eine Commitee von des Königs Privy Council. Die Fragen waren, ob weiches oder gehärtetes Gold mehr abgenutzt werde, ferner: ob ein flaches oder erhabenes Gepräge mehr dabey leide. Eine Menge Versuche über die Veränderungen des Goldes durch Zusätze machen diese Abhandlung wichtig. Gold von 22 Karat, versetzt mit Silber und Kupfer zu gleichen Theilen, leidet am wenigsten durch Abreiben und fast gleich ist dieses Gold mit Kupfer allein versetzt, nur wird es leicht an den vorstehenden Theilen des Gepräges roth. 5) *Rich. Chenevix über die chemische Beschaffenheit der Feuchtigkeiten im Auge.* Nur einige Versuche. Alle halten Leim und Eyweisstoff. 6) *Ch. Greville Nachricht von einigen Meteorsteinen.* Besonders von einer Eisenmasse, welche 1620 in Indien fiel. 7) *Ev. Home über den Bau der Zunge.* Stücke der Zunge lassen sich unterbinden und dadurch absondern, ohne bedeutende Entzündung und andere Zufälle. 8) *W. Herschel über den Durchgang des Merkurius durch die Sonne* 1802. Zugleich Bemerkungen über Fernröhre, woraus erhellt, dass man am besten durch sie sieht, wenn die Temperatur der Atmosphäre und des Spiegels dieselbe bleibt und das Wetter feucht ist. 9) *H. Davy über die Bestandtheile einiger Gerbestoff haltenden Vegetabilien.* Genaue Untersuchungen des Aufgusses von Galläpfeln und Katechu, auch von einigen Rinden. 10) *W. Henry Zusatz zu der Abhandlung über die Absorption der Gasarten.* Einige Verbesserungen der Zahlen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 11) *Th. Andr. Knight über das Absteigen des Saftes in den Bäumen.* Die Versuche des Vfs. zeigen, dass der Saft in der Rinde niedersteige. Einige derselben, welche das Niedersinken des Saftes durch die Schwere beweisen sollten, hat er später als nicht entscheidend zurückgenommen. Bloss die Versuche des Vfs. im Grofsen sind zu gebrauchen. 12) *Rich. Chenevix Untersuchungen über eine neue metallische Substanz, Palladium genannt.* Die erste Nachricht von diesem neuen Metall, welches der Vf. irrig für eine Verbindung von Platin und Queckfilber hält. 13) *Jos. Whidbey Nachricht von dem Sinken der Fregatte Ambuskade, und den Mitteln, sie wieder in die Höhe zu bringen.* Das Wasser drang durch die Schiefslöcher ein. Das Erheben geschah durch Lichter; eigenthümlich war das Aufheben der Cohäsion durch einen Tau, der an einem Anker befestigt unter dem Schiffe durchgezogen wurde. 14) *De Bournon über einen harten kohlensauren Kalk, und eine neue Art von Eisenoxyd.* Der kohlensaure Kalk kommt dem Arragonit sehr nahe, doch trennt ihn der Vf. davon, weil er härter ist. Das Eisenoxyd ist eine kubische Krystallisation von Eisenglanz. 15) *W. Herschel über die Veränderungen in der Stellung der Doppelsterne seit 25 Jahren.* Beobachtungen und Beurtheilungen derselben über α in den Zwillingen, γ im Löwen, ζ im Herkules, δ in der Schlange, γ in der Jungfrau. Sie zeigen, dass die kleinern Sterne in den Doppelsternen eine Bewegung um den grofsen haben, die von verschiedener Dauer ist. 16) *W. Mudge Messung eines Bogens im Meridian von Dunnose auf der Insel Wight bis Clifton in Yorkshire.*

Jahrg. 1804. 430 S. 9 Kupf. 1) *Th. Young Vers. und Berechnungen über physikalische Optik.* Anwendung seines Gesetzes, dass Farbenränder von der Verbindung zweyer Wellen von Licht herrühren, deren Wege nicht gleich, sondern in einer arithmetischen Progression mit einander stehen, auf Newtons Beobachtungen über die Beugung der Lichtstrahlen. Weisses Licht rührt von Lichtwellen her, welche gleiche Wege gemacht haben. 2) *A. Carlisle Fortsetzung zu der Bemerkung über die Vertheilung der Adern in langsamen Thieren.* Es werden noch mehrere Beyspiele angeführt, welche zeigen, dass da, wo starke Muskelwirkung nöthig ist, die Adern weniger zertheilt sind. 3) *Gr. v. Rumford über ein Phänomen, auf den Gletschern beobachtet.* Runde Löcher im Eise mit Wasser gefüllt. Ohne seine Theorie, dass alle Flüssigkeiten Nichtleiter der Wärme sind, meint der Vf., lasse sich dieses nicht erklären. Die erste Veranlassung sey warmer Wind. Aber wie vermag dieser so kleine Massen, noch dazu in runder oder elliptischer Form allein aufzuthauen? 4) *Gr. de Bournon Beschreibung einer dreyfachen Schwefelverbindung von Bley, Spiessglanz und Kupfer.* Dieses Fossil ist grau, krystallisirt ursprünglich in rechtwinklichten vierseitigen Prismen, starkglänzend, uneben im Bruch, sehr spröde, halbhart, ritzt Kalkspat, aber nicht Fluss. Gehört also zum Graugiltigerz.

Es

Einige gute Bemerkungen über die Schwefelverbindung folgen. 5) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. seines Fossils.* Aus 17 Schwefel, 24.23 Spiesglanz, 42.62 Bley, 1.2 Eisen, 12.8 Kupfer. 6) *Patr. Russell und Ev. Home über einige Oeffnungen an den Schlangen zwischen Nase und Auge.* Die Oeffnung führt zu einem Sacke oder einer Aushöhlung im Knochen, welche mit dem Thränensacke der Rehe verglichen wird. 7) *Gr. v. Rumford über die Natur der Wärme und die Art ihrer Mittheilung.* Eine bekannte und wichtige Abhandlung über das schnellere Erkalten rauher und schwarzer Oberflächen. Sie verbreiten ihre Wärmestrahlen schneller, und nicht allein diese, sondern auch die Kältestrahlen, wenn sie kalt sind. 8) *Th. A. Knight über die Bewegung des Saftes in den Bäumen.* Einige merkwürdige Versuche. Umgekehrt gepflanzte Weidenzweige trieben mehr in den untern als den obern Theilen; das Holz häufte sich über den jährigen Schüssen an. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 9) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. des Lacks.* Es enthält eine färbende Substanz, die sich zum Theil in Alkohol, zum Theil in Wasser auflöst, nicht in Aether, wohl aber in stärkern Säuren, ferner Harz, Kleber und Wachs, welches sich aber erst bey der Einwirkung der Salpetersäure zeigt, also wohl erst entstanden ist. Schellack hält die färbende Substanz nicht mehr. 10) *Rob. Woodhouse Integration verschiedener Differentialgleichungen.* Betrachtungen über die verschiedenen Reihen, welche den Werth von $\int dx \gamma \left(\frac{1 - ee\, x^2}{1 - x^2}\right)$ darstellen, oder Rectification der Ellipse. 11) *Gr. Watt Bemerkungen über den Basalt.* Merkwürdige Bemerkungen über die Veränderungen, welche der Basalt durch Schmelzen zu Glas und das langsame Abkühlen dieses Glases erleidet; Uebergang in kleine Sphäroiden, in eine jaspisartige Gleichförmigkeit, strahlige Sphäroiden, blättriges Gefüge und Krystall. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dass man ähnliche Uebergänge auch beym Kalksinter bemerke, der deutlich auf nassem Wege entsteht, ja, setzt Rec. hinzu, auch beym Eise. 12) *Ch. Hatchett Chem. Unterf. des Magnetkieses.* Ist Schwefeleisen im *Minimum* des Schwefels. Zusatz von Schwefel in geringer Menge raubt dem Eisen die magnetische Eigenschaft nicht, sondern macht es vielmehr zum Magnet, wohl aber Schwefel in grösserer Menge. 13) *Patr. Russel und Ev. Home über die Ausdehnung des Halses in der Cobra de Capello.* Geschieht durch Erhebung der dort grossen Ribben, und durch eigne Muskeln, welche die Haut über die Ribben ausspannen. 14) *W. Herschel über die Veränderungen der Doppelsterne.* Fortsetzung der Bemerkungen über viele andere Doppelsterne mit Rücksicht auf Maskelyne's Tafeln. 15) *Ch. Hatchett über die Verwandlung einiger vegetabilischen Substanzen in Erdharz.* Zuerst über einen merkwürdigen Schiefer aus Island, der aus dünnen Lagen besteht, zwischen welchen sich verkohlte Blätter von Ellern befinden. Ganz sind sie noch nicht verkohlt, denn sie halten Extractivstoff und Harz. Dann über die Boreykohle, die ebenfalls halb verkohlt ist, kein Extract, aber Harz enthält, auch über ein Erdharz, was mit derselben gefunden wird, aus Harz und Asphalt zusammengesetzt. 16) *Smithson Tennant über zwey Metalle im Platin gefunden.* Erste Unterscheidung von Iridium und Osmium. 17) *W. H. Wollaston über ein neues Metall im Platin gefunden.* Unterscheidung von Rhodium und Palladium.

(Die Fortsetzung folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: Festum Paschale a Chr. n. 1816 pie celebrandum indicunt Prorector, Cancellarius, idemque Director ac Senatus Academiae Albertinae. *Animadversiones in II. epist. Pauli ad Corinth.* P. II. 12 S. 4.

Der gelehrte Vf., Hr. Conf. R. D. *Krause*, setzt in vorliegendem Programm seine trefflichen Scholien zu dem 2ten Briefe a. d. Cor. fort, und behandelt hier die Stelle von 1, 15 bis 2, 11. Wir begnügen uns, einzelne seiner Bemerkungen kurz anzudeuten, mit Wiederholung unsers schon früher geäusserten Wunsches (Allg. Lit. Zeit. N. 55. 1816), dass dem Vf. bald Musse vergönnt seyn möge, die Bearbeitung des ganzen Briefs zu vollenden.

1, 18 πιστος δε ο θεος nicht hebr. Schwurformel, sondern in dem durch V. 19 u. 20 deutlich gemachten Zusammenhange: Habe ich auch darin geirrt, so folgt daraus nichts Nachtheiliges für meine Lehre. *Denn deren über alle Zweifel erhabener Urheber ist Gott.* (Wir bemerken, dass so auch der Scholiast bey Matthaei erklärt.) — V. 20. επαγγελιαι nicht blos promissa, sondern auch annunciata, wie 2 Tim. 1, 1. — V. 21. σφραγιζεσθαι ist entlehnt von den feyerlichen Einweihungen in Mysterien, wo die Einzuweihenden ein Zeichen erhielten, um sich daran wieder zu erkennen. — Mit V. 23. soll nicht, wie *Rosenmüller* wollte, ein neuer Abschnitt beginnen, da der Apostel hier fortfährt, sich von dem Verdachte der Unbeständigkeit zu reinigen. — V. 2, 1. εν λυπῃ nicht „um euch zu betrüben", sondern „mit traurigem Herzen (wodurch ich euch nur betrüben würde)." — V. 4. εκ πολλ. θλιψεως prae magna animi aegritudine, nicht, wie gewöhnlich, multo dolore affectus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798 — 1808. 4.

(Fortsetzung der im 138. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1805. 353 S. 9 Kupf. 1) *A. Carlisle über Muskelbewegung.* Bekannte und weniger bekannte Sachen durch einander. Noch mit Reizbarkeit erfüllte Muskeln tragen ein gröſseres Gewicht, ohne zu reiſsen, als erstorbene. Die Muskelfaser ist ein Cylinder mit einer netzförmigen Membran überzogen, inwendig von einer unregelmäſsig körnigen Maſse. Gefäſse und Nerven vertheilen ſich nicht bis zur äuſserſten Feinheit in den Muskeln. Thiere, welche im Winterſchlafe liegen, ertrinken ſpäter als andere. Noch lebendige Muskeln ziehen ſtärker Waſſer an, als todte. 2) *W. Herſchel über die Mittel, kleine Gröſsen am Himmel zu meſſen.* Beobachtungen über die *ſpurious dicks*, welche kleine glänzende Körper im Teleſkop machen, und Anwendungen auf den Durchmeſſer kleiner Sterne, und zwar der Juno. 3) *Th. Young über die Cohäſion der Flüſſigkeiten.* Die Abhandlung iſt ſehr dunkel geſchrieben, da alle Beſtimmungen mit Worten und nicht mit den gewöhnlichen mathematiſchen Zeichen ausgedrückt ſind. Eigene Verſuche ſind nicht angeführt. 4) *Th. A. Knight über den Zuſtand des Saftes der Bäume im Winter.* Einige merkwürdige Beobachtungen. Saft in der Höhe der Bäume gezapft, hat ein gröſseres ſpecifiſches Gewicht als tiefer unten. Holz im Winter gefällt, iſt ſpecifiſch ſchwerer als im Sommer, hält auch mehr Extractivſtoff. Der Vf. ſchreibt dieſes der Ausarbeitung des Saftes durch die Blätter zu. 5) *Rich. Chenevix über die Wirkung von Platin und Queckſilber auf einander.* Vertheidigung ſeiner Behauptung, daſs Palladium ein Platinamalgam ſey. 6) *Edw. Pigott über den veränderlichen Stern in Sobieski's Schild.* Aus Beobachtungen ſchlieſst er auf eine Lichtperiode von 62 Tagen. Die Ungleichheiten, welche ſich dabey finden, leitet er von einzelnen, aber vermehrten und verminderten Lichtmaſſen her, welche ſich vor dem dunkeln Körper des Sterns befinden, der ſich in oben erwähnter Zeit um ſeine Axe dreht. 7) *H. Davy über ein mineraliſches Product aus Devonſhire.* Dieſes Mineral iſt nach dem Erfinder Wavellit genannt worden. Es beſteht aus Haufen von erdrückten weiſsen Kryſtallen, die loſe, aber in kleinen Stücken hart ſind, und merkwürdig iſt ſeine Zuſammenſetzung aus 70 Alaunerde und 26, 2 Waſſer, welches leicht geſäuert ſchien, nebſt 1, 4 Kalk. Verluſt war 2,4. 8) *Dav. Muſhet Verſ. über Wooty.* Wuty iſt eine Art von Guſsſtahl, welcher aus Indien kommt. Der Vf. glaubt, daſs er aus einem Erze geſchmolzen wurde, welches Kalk enthält. Er iſt nicht durchaus, ſondern nur unvollkommen geſchmolzen, aber von groſser Härte. Er enthält etwas mehr Kohle als der gewöhnliche Guſsſtahl. *Meteorologiſches Journal.*

P. 2. 9) *J. Horsbourgh über tägliche Barometeränderungen zwiſchen den Wendezirkeln.* Angaben der Oerter auf einer Reiſe nach Indien und China, wo die täglichen Veränderungen Statt finden. 10) *M. Flinders Veränderungen der Magnetnadel am Bord des Inveſtigators.* An der Küſte von N. Holland bemerkt der Vf. eine Abweichung O, wenn das Schiff W gerichtet war, und umgekehrt. Er ſchreibt dieſes der Eiſenmaſſe der Kanonen zu, welche dieſelbe Anziehung *(S oder N)* äuſsere, wie der Pol der Hemiſphäre. 11) *A. Carlisle Phyſiologie des Steigbügels im Ohre.* Vergleichung dieſes Knochens in verſchiedenen Thieren. Die Geſtalt, Wallfiſche ausgenommen, richtet ſich nicht nach den natürlichen Ordnungen. Im Murmelthiere und dem Meerſchweinchen entdeckte der Vf. einen knöchernen Ringel, welcher quer zwiſchen den beiden Schenkeln des Knochens durchgeht. Im Ornithorhynchus gleicht dieſer Knochen ſchon völlig der *columella* in den Vögeln. 12) *Ch. Hatchett über eine künſtliche Subſtanz, welche die Eigenſchaften des Gerbeſtoffs hat.* Eine Subſtanz, dem Gerbeſtoff ſehr ähnlich, wird durch Digeſtion kohliger Subſtanzen mit verdünnter Salpeterſäure hervorgebracht Auch Schwefelſäure bewirkt dieſes. 13) *Ch. Pears Nachricht von einer ausgewachſenen Weibsperſon, der die ovaria fehlten.* Sie wurde 29 Jahr alt, hatte nie *menſtrua* und andere Zeichen der Mannbarkeit, blieb auch klein; der *uterus* war ſehr klein. 14) *H. Ch. Standers Miſsbildung des Herzens.* Nur eine Herzkammer und ein Herzohr; die Lungenſchlagadern gingen von dem Stamme der *Aorta* aus. 15) *H. Davy Methode, Steine, die Kali enthalten, zu zerlegen.* Durch Schmelzen mit Boraxſäure und fernere Zerlegung mit Salpeterſäure. 16) *W. Herſchel über die Richtung und Geſchwindigkeit des Sonnenſyſtems.* Wenn man von den kleinen Bewegungen, welche man an den Fixſternen beobachtet hat,

hat, so wenig als sich thun lässt, auf ihre eigene Bewegung setzt, und so viel als möglich auf die Bewegung des Sonnensystems rechnet, so folgt eine Bewegung des letztern nach einem Punkt im Herkules, dessen Rectascension = 245°52′ 30″ und Nordliche Polar-Distanz=40° 32′. Vormals nahm der Vf. bekanntlich λ im Herkules für diesen Punkt an. 17) *Th. A. Knight über die Reproduction der Knospen.* Sie entstehen aus dem Splint, nicht aus dem Marke. Aber nicht diese, sondern alle Theile der Pflanze entstehen aus weichen Holzbündeln. 18) *J. Pearsons Nachricht von zwey ägyptischen Ibismumien.* Eine war noch sehr gut erhalten. Die Beschreibung ist mangelhaft, die Abbildung gut. Der Vf. wagt nicht zu bestimmen, ob die Mumien zum weissen oder schwarzen Ibis gehörten. 19) *W. Herschel Bemerk. über die sonderbare Gewalt des Planeten Saturn.* Dieser Planet ist an den Polen sehr platt gedrückt, auch etwas unter dem Aequator. Der Durchmesser der grössten Krümmung ist 36, der Durchmesser des Aequators 35, der Pole 32. 20) *T. Lane über die magnetische Anziehung der Eisenoxyde.* Eisenoxyd, ob kohlensaures oder Hydrat, sagt der Vf. nicht, wahrscheinlich das letzte, wird nicht anders magnetisch als durch Erhitzung mit brennbaren Stoffen. 21) *Ch. Hatchett Zusätze zu der Abhandlung über eine künstliche, dem Gerbestoff ähnliche, Substanz.* Der künstliche Gerbestoff unterscheidet sich vom natürlichen darin, dass Salpetersäure ihn nicht zerstört, doch ist auch in dieser Rücksicht unter den verschiedenen natürlichen gerbenden Substanzen eine Verschiedenheit. Einige vegetabilische Substanzen, z. B. Indig, geben mit Salpetersäure künstlichen Gerbestoff ohne Verwandlung in Kohle. Versuche mit vielen Substanzen sind darüber angestellt. Auch durch Digestion der Schwefelsäure mit Kampher und andern vegetabilischen Stoffen erhält man eine dem Gerbestoff ähnliche Substanz. 22) *W. H. Wollaston Entdeckung des Palladium.* Geschichte seiner Entdeckung. Salzsäure, worin Salpeter aufgelöst worden, greift Palladium leicht, Platin wenig an. Blausaures Quecksilber schlägt Palladium aus den Auflösungen rein nieder. 23) *W. Gregor über ein Mineral, welches man für Zeolit hielt.* Es kommt in sehr kleinen weissen prismatischen Krystallen auf Quarz in Cornwall vor, und scheint von dem Wavellit nicht verschieden. Die flüchtige Substanz darin, welche Davy als Wasser angab, ist zweifelhaft.

Jahrg. 1806. 473 S. 21 Kupf. *P.* 1. 1) *A. Carlisle über die Muskeln der Fische.* Beschreibung der Muskelschichten an einem Fische. Einige Versuche über den Gebrauch der Flossfedern durch Abschneiden derselben. Es erhellt, dass der Schwanz zur Fortbewegung, die Flossfedern zur Erhaltung des Körpers in seiner Lage dienen. 2) *W. H. Wollaston über den Stoss.* Ueber das Maass der Kräfte. Die Kraft, deren Wirkung durch den Raum gemessen wird, nennt er mechanische Kraft, und für sie gelte das Leibnitzische Maass. Newton habe davon nicht reden wollen. Er hält die Art zu messen für natürlicher, als die, welche nur nach der Zeit misst. Aber Newton hatte den Begriff von Trägheit mehr entwickelt und dem zufolge ist alle Wirkung augenblicklich. 3) *Burne über unmögliche Grössen* (französisch). Eine scharfsinnige Abhandlung, ungeachtet viel Gezwungenes darin ist. $\gamma - 1$ ist das Zeichen der Perpendikularität, oder eines Zustandes, der von $+1$ und -1 gleich weit entfernt ist; es hat eine Bedeutung, welche von der Bedeutung + und — gleich verschieden ist. Diese Behauptung ist weit durchgeführt. 4) *W. Brande Chem. Unt. des Guajacumharzes.* Die besondern nicht eben unbekannten Eigenschaften dieses Harzes in den Verbindungen mit Säuren werden angeführt und daraus geschlossen, Guajak sey ein eigenthümlicher Stoff, oder Harz durch Extractivstoff modificirt, welches nichts heisst. 5) *Th. A. Knight über die Richtung des Würzelchens beym Keimen.* Zwey merkwürdige Versuche. Bohnen wurden in mannichfaltigen Richtungen auf zwey Rädern befestigt, deren eines sich sehr schnell vertical, das andere horizontal drehte. Dort wuchsen die Wurzeln nach dem Umfange, die jungen Stämme nach dem Mittelpunkte des Rades, hier wuchsen die Wurzeln um 10 Grade nach unten, die Stämme um eben so viel nach oben; sie wichen also um 80 Grade von der gewöhnlichen verticalen Richtung ab. Es wirke also Schwere drauf. Die weitere verworrne Erklärung konnte wegbleiben. 6) *Ch. Hatchett dritte Reihe von Versuchen über eine Art von künstlichem Gerbestoff.* Wirkung der Schwefelsäure auf mancherley vegetabilische Substanzen. Rösten zerstört den Gerbestoff in den Vegetabilien. Menge der Kohle in verschiedenen vegetabilischen Substanzen. Harz giebt die meiste Kohle. Vergleichung der Kohle durch Schwefelsäure und durch Verbrennen gewonnen. Einige Gründe für den vegetabilischen Ursprung der Steinkohlen. 7) *Benj. Gompertz Summation von Reihen durch Differenzen.* Reihen, welche Landen durch unmögliche Grössen summirte, hier durch Differenzen summirt. 8) *Ev. Home Nachricht von einem kleinen Lappen der glandule prostrata.* Er erstreckt sich zwischen die Blase und die *vasa deferentia*, und ist vorher nicht deutlich gekannt worden. 9) *W. Herschel über die Bewegung des Sonnensystems.* Ein Auge in der Entfernung des Sirius und im rechten Winkel der Bewegung, würde jährlich dieselbe einen Bogen von 1″,116992 eines Grades durchlaufen sehen. Die Gründe, worauf der Vf. dieses stützt, sind doch sehr hypothetisch; z. B. dass die Entfernung durch die Lichtstärke zu bestimmen sey u. s. w.

P. 2. 10) *M. Flinders Bemerkungen am Seebarometer an den Küsten von Neu-Holland.* Schätzbare Bemerkungen. Im Ganzen kommen sie darauf hinaus, dass die Seewinde, welche gegen das Land wehen, das Barometer steigen machen, so wie hingegen Landwinde es zum Fallen bringen. 11) *Jam. Smithson Entdeckung von natürlicher Mennige.*

In Hessen gefunden und auch aus deutschen Schriften bekannt. 12) *J. Griffiths Beschr. eines seltnen Wurmgehäuses.* Auf einer Insel an der Nordwestküste von Sumatra gefunden und wegen der Grösse merkwürdig, da die Länge 5 Fuss 4 Zoll lang war, und der Umfang an der Basis 9 Zoll hielt. An dem schmalern Ende war der Umfang nur 2½ Zoll. Also das grösste bekannte Schalthier. Rumph erwähnt desselben. 13) *Ev. Home über das vorhergehende Schalthier und Anatomie des Teredo navalis.* Er nennt jene Art *Teredo gigantea*, und es ist merkwürdig, dass dieser *Teredo* nicht im Holz, sondern im Schlamm lebt. Die Anatomie der *Ter. nav.* ist mangelhaft: von Gehirn und Nerven sagt der Vf. nichts, auch nicht ob das Thier durch Wasser oder Luft athmet; wahrscheinlich das erstere, denn die Branchien sind gefranst und liegen in einer länglichen Höhlung. 14) *Th. A. Knight über die umgekehrte Wirkung der Splintgefäfse.* Am merkwürdigsten sind in diesem Aufsatze die Versuche über die Zunahme des specifischen Gewichts in dem Holze, welches sich über einer Stelle befand, wo die Rinde abgeschält war. 15) *Abr. Robertson Demonstration des Binomialsatzes.* Aus der Multiplication von $x+a$, $x+b$, $x+c$ u. s. w. erwiesen. Viel schärfer erwies ihn Kästner. Die Anwendung auf Brüche und Wurzeln ist sinnreich. 16) *Th. Manning Neue Methode Logarithmen zu berechnen.* Soll ein bequemes (?) Mittel seyn, die Logarithmen unabhängig von einander zu berechnen. Bedarf es dessen bey der Einrichtung der Tafeln? 17) *E. Martin Beschreibung der Erz-Niederlage in Süd Wales.* Eine kurze Darstellung der Flötze von Eisenstein und Steinkohlen im Kalkstein gelagert. Die Darstellung ist mangelhaft; Fallen und Streichen ist nicht einmal genau angegeben. 18) *J. Robertson über die Abweichung der Magnetnadel auf Jamaika.* Aus den Landvermessungen in Jamaika, die nach der Boussole gemacht werden, sucht er zu zeigen, dass die Abweichung der Magnetnadel sich dort nicht ändere. In der Nähe des Theiles der Erde, wo die Linien sich schneiden, welche die Abweichung bestimmen, muss die Veränderung wohl gering seyn, und eine solche giebt Landvermessung wohl nicht an. 18) *Ev. Home über den Kameelmagen und das Wasser, welches er enthält.* Das Wasser geht beym Saufen sogleich in den zweyten Magen, der kein Futter aufnimmt und aus Zellen besteht. Wenn er voll ist, fliesst es über in die Zellen des ersten Magens (dieser Umstand scheint Rec. zweifelhaft). Der erste Magen verrichtet die Geschäfte des ersten und zweyten Magens der wiederkäuenden Thiere; der dritte Magen ist sehr klein. Zugleich eine Vergleichung mit dem Magen der andern wiederkäuenden Thiere. Auch eine chemische Untersuchung des Kameelharns von Brande. 20) *G. Gilpin über Abweichung und Neigung der Magnetnadel zu London von 1786 bis 1805.* Ausführliche Tabellen. Die Zunahme der Abweichung ist abnehmend. Tägliche Abnahme und Zunahme, so wie jährliche, wie man sie auch anderwärts beobachtet hat. Die Abnahme der Neigung hat sich abnehmend gezeigt. 21) *J. Pond Declinationen der vorzüglichsten Fixsterne.* Eine Menge von Beobachtungen, nebst Beschreibung des Instruments. 22) *W. Herschel über Gestalt, Klima und Atmosphäre des Saturns.* Veränderungen in der Ansicht der Polar und Aequatorialgegenden, so wie auch in der Farbe derselben, deuten auf eine Atmosphäre, so wie auf eine Veränderung in der Witterung.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Feistel: *Waldmann*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Carl Wilhelm Peschel.* 1813. 160 S. 8.

Die Möglichkeit des Daseyns einer Schrift, wie diese, würde man nothwendig bezweifeln müssen, sähe man sie nicht vor sich; wer seine Zeit so verwendet, ist wahrlich zu beklagen. Zu einem Dichterwerk verhält sich dieses sogenannte Trauer- oder viel eigentlicher Jammerspiel wie ein *schlechter* Theater-Löwe gegen einen wirklichen — wie Kukuks- und Raben-Gekrächze gegen Nachtigallen-Sang. — Strassenraub und Mord, der einmal in der Gegend vor Jena begangen wurde, ist das schöne Element, das der Vf. sich erwählt, — Galgen und Rad die versöhnende Katastrophe für seinen Helden. Folgende Schlussreden mögen hier statt jeder Erörterung stehen.

Werner.

So muss ich fluchend es zuletzt bekennen,
dass oben doch der Unbekannte thront,
der unsers Schicksals Wege weise lenkt,
ich habe nie an einen Gott geglaubt
und dieser Waldmann sollt' die Probe seyn,
ob eine Vorsicht über uns geböte. *(mit den Zähnen knirschend.)*
So ist es wahr, dass doch ein Gott dort thront.
Ich möchte gern mir aus der Seel' ihn reissen
den Pöbelwahn, und dennoch ist es wahr. *(nach dem Himmel sehend.)*
Und bist du da, so fluch' ich dennoch dir,
denn den Triumph sollt du von mir nicht haben,
dass ich zuletzt zu dir gebetet hätte.
Ich hasse dich, du unbekanntes Wesen,
so wie ich deine ganze Menschheit hasse. *(Alle schaudern vor Schrecken zusammen.)*
Der Schweiss des Todes dringt durch meine Stirn,
Das ist dein Werk, du möcht'st mich gerne martern,
ich lache deiner Martern — ich verspotte sie;
der Feige nur verlanget von dir Hülfe.
Du kannst mich quälen, doch ich acht' es nicht.
Zu dir zu beten bin ich viel zu stolz.

Eulenburg (zitternd und erschrocken).

Das ist kein Mensch, das ist des Teufels Stimme.

Werner.

Da hast du recht, es ist des Teufels Stimme.
Stolz bin ich, wenn ich kann ein Teufel werden,

um

um jenem Ewigen zum Trotz zu leben;
o! könnt ich giftig seinen Thron umzischen
und Nattern ihm an seine Stirne werfen;
könnt' ich die Luft der Erde doch verpesten,
dass sie verpestet durch das Weltall dränge.

Eulenburg.

Hör' auf! verworfner Teufel! höre auf,
entweihe nicht die Erde wo du stehst,
schleppt ihn von diesem Orte eilend fort,
dass morgen ihm das Rad die Knochen breche.

Werner (in der verzweiflungsvollsten Resignation!!)

Ins Teufels Namen denn zum Rade hin.

(Er wird fortgeführt.)

(Der Vorhang fällt.)

Auf solche Weise wird der Pfad verdunkelt, der von den Meistern uns ist gelichtet worden, auf dass wir eine dramatische Dichtung vaterländisch uns auf festen Säulen gründen, unserer Eigenthümlichkeit angemessen, wie Franzosen, Spanier und Engländer solche — der ihrigen gemäss — lange schon besitzen.

GESCHICHTE.

PESTH, b. Hartleben: *Neuer Plutarch*, oder *kurze Lebensbeschreibungen der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.* Nach dem *Französischen* des *Peter Blanchard* neu herausgegeben, vermehrt und fortgesetzt von *Friedrich Kraft.* 5 Bde. mit 250 Abbildungen. 1815. 8. (7 Rthlr. 12 Gr.) (Jeder Band mit funfzig Porträten, in kleinen Rundbildchen. Die Titelkupfer sind gut von Blaschke gestochen. Jedes enthält zwey Brustbilder in geschmackvoller sinnbildlicher Einfassung. Die übrigen Porträts, sechs auf Einem Blatte, vertheuern das Buch, ohne es zu verschönern. — Kürzlich ist als Forts. ein 6ter Theil in den Buchhandel gekommen.)

Nach der kurzen Vorrede zu dieser neuen Ausgabe, war die erste i. J. 1806 erschienen. Dem Ganzen lag *P. Blanchard's Plutarque de la Jeunesse.* 4 Tom. *Paris* 1803, zum Grunde, doch hatte der deutsche Bearbeiter viele Lebensbeschreibungen weggelassen, welche blos für Franzosen wichtig scheinen konnten, und dafür andere, vorzüglich deutsche Biographieen, nach neuern Quellen bearbeitet. In der gegenwärtigen Auflage sind, nach der Versicherung des Vorredners, die ersten vier Theile gröfstentheils umgearbeitet. Die folgenden Bände — es werden also ausser dem fünften und sechsten noch mehrere folgen — sollen sich mit den vor uns liegenden endlich „zu einem Ganzen, zu einem *vollständigen Pantheon der ausgezeichneten Menschheit*" gestalten. — „*Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?* — Der *erste* Band enthält auf 309 S. 50 Lebensbeschreibungen, die meisten aus der alten griechischen und römischen Zeit, wenige aus dem Mittelalter bis mit Ariost. Am kürzesten sind die klassischen Schriftsteller abgehandelt: Plato auf noch nicht drey Seiten; Xenophon auf kaum anderthalb Seiten; Kopernikus hat nicht einmal eine volle Seite u. s. f. Auch sonst scheint kein ebenmässiges Verhältniss beobachtet zu seyn. Karl der Grosse wird auf 7, und Coriolan auf 9 Seiten geschildert. Der *zweyte* enthält auf 293 S. ebenfalls 50 kurze Lebensbeschreibungen von berühmten Männern aus der neuern Zeit von Bayard bis Moreau und Gustav III. Der *dritte* enthält auf 250 S. 50 Namen aus der alten, mittlern und neuern Geschichte, von Solon bis auf Joseph II. Eben so viel Namen aus der neuern Zeit von Kosmus von Medicis bis auf den Prinzen Eugen Beauharnois, enthält der *vierte* Band von 250 S. Warum Joachim Murat's Geschichte (bis zum 30. März 1815) so ausführlich auf 35 S. erzählt ist, während Katharina II. von Russland auf dritthalb Seiten geschildert wird, können wir, wie so manches Andre in der *innern* Anlage dieses Buchs, nicht begreifen. Der *fünfte* Band führt auf 261 Seiten, unter 50 Namen vom Kaiser Friedrich II. bis auf den Director Füger, mehrere noch lebende berühmte Männer auf, darunter den jetzt regierenden Kaiser Franz I. und den König von Preussen Friedrich Wilhelm III, deren Bildnisse den Titel schmücken. Man sieht schon aus diesen Angaben, dass dem Ganzen kein fester Plan zum Grunde liegt. Es ist ein blosses Lesebuch für Jedermann, das der Herausgeber nicht einmal zum Nachschlagen bequem eingerichtet hat. Ueber jeden Namen ist etwas gesagt, weniger Charakteristik, als Umstände aus dem äussern Leben. An eine Zusammenstellung von Zeitgenossen, die auf einander oder mit einander gewirkt haben, ist hier nicht zu denken. So lose und zufällig, wie der Vf. das Ganze zusammengereiht hat, so ist auch die Ausführung im Einzelnen ausgefallen, leicht die Oberfläche berührend, ohne einem festgesponnenen Faden zu folgen; doch ist der Ausdruck dem Tone der flüchtigen Erzählung angemessen, und der Inhalt, so weit wir ihn verglichen haben, aus bekannten Werken und Zeitschriften nicht ohne Sachkenntniss zusammengetragen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly: *Philosophical Transactions of the royal Society of London* for 1798 — 1808. 4.

(Beschluss der im 139. Stück abgebrochenen Recension.)

Jahrg. 1807. 318 S. 18 Kupf. 1) *H. Davy über einige chemische Wirkungen der Electricität.* Die bekannte merkwürdige Abhandlung, worin die Sonderung von Alkalien aus Glas und selbst Steinen durch die Wirkung der galvanischen Electricität dargethan wird, ferner das Durchführen von Säure durch Alkali und umgekehrt ohne chemische Verbindung, vermöge derselben Electricität. Auch eine Theorie der galvanischen Säule. 2) *A. Robertson über das Vorrücken der Nachtgleichen.* Die ganze Abhandlung geht einen sehr synthetischen Gang. Das jährliche Vorrücken, durch die störende Wirkung der Sonne verursacht, wird zu 21",0336 angegeben. 3) *Ev. Home über zwey Kinder mit angebornem grauen Staar.* Sie wurden operirt. Das eine konnte Entfernung nicht beurtheilen, wohl aber das andere, welches vor der Operation noch helle Farben erkannte. Das eine gab nur dann die Gestalten an, wenn es den Umriss nach einander mit den Augen durchlaufen konnte. 4) *Ev. Home über die Höhlungen im Magen eines Wallfisches.* Die vier Mägen werden beschrieben. Der zweyte hat eine Bienenzellestructur im Innern. Der Vf. nennt das Thier *bottle-nose porpoise*, ohne es genauer zu beschreiben oder zu bestimmen. 5) *T. A. Knight über die Bildung der Rinde in den Bäumen.* Aus der Rinde sowohl als dem Splint schwitze eine gallertartige Flüssigkeit, worin sich die Theile der neuen Rinde bilden. Allerdings wichtig, nur bey dem Erklären des Wie ist die Untersuchung nicht fein genug. 6) *I. Brinkley und Andrews über den allgemeinen Ausdruck eines Gliedes in einer Reihe endlicher Differenzen.* Ueber die bekannten von Lagrange in den Berliner *Memoir.* von 1772 gegebenen Reihen. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 7) *W. H. Wollaston über die Feenringe.* Die Kreise von dunkelgrünem Grase auf Weiden, werden mit Withering dem Aufwachsen von Pilzen zugeschrieben, doch nicht einer, sondern mehrern Arten, welche die Nahrung im Boden erschöpfen, und dadurch das Wachsthum des Grases verhindern, welches sich also nur an den Rändern zeigt. Wahrscheinlicher ist es, dass die Pilze erst auf den erstorbenen Stellen wachsen. 8) *Ev. Home über den Bau des Magens verschiedener Thiere.* Dieser Bau wird an vielen Thieren aus einander gesetzt. Ueberall sieht man Glandeln am Eingange des Magens, wodurch die auflösende Feuchtigkeit abgesondert wird. Durch diese zeichnet sich der Cardiatheil des Magens aus. Der pylorische Theil ist immer verschieden, und hat viele muskulöse Theile, um die Speisen zusammen zu pressen. Sind die Speisen schwer zu verdauen, so sind noch mehr vorbereitende Theile da. 9) *W. Herschel über die Ursache der gefärbten concentrischen Ringe.* Nur der erste Theil einer Abhandlung, worin der Vf. Newtons Versuchen genau folgt, sie aber erweitert und vermehrt. Er zieht daraus den Schluss, dass Newtons Erklärung durch die Anwandlungen von Durchlassen und Zurückwerfen der Strahlen falsch sey, welches schon daraus erhellt, dass Glas auf Metallspiegeln gefärbte Ringe giebt. 10) *T. A. Knight über die Oekonomie der Bienen.* Vor der Vereinigung zweyer Schwärme finde eine Art von Uebereinkunft durch Abgesandte Statt, nebst ähnlichen Beyspielen. 11) *J. J. Schröter über den Planeten Vesta.* Der scheinbare Durchmesser sey nur von 0,488 Sekunden. 12) *W. H. Pepys Beschr. eines neuen Eudiometers.* Eine brauchbare Einrichtung. 13) *W. Herschel über den neuen von Olbers entdeckten Planeten und den erwarteten Kometen.* Kleinheit des Planeten, und Bestätigung, dass er den Namen Asteroide verdiene. Beobachtung der Rückkehr des Kometen von 1806 vom Perihelion. Er hatte keinen sichtbaren Kern. 14) *W. Allen und W. H. Pepys über die Menge der Kohle im kohlensauren Gas und die Natur des Diamanten.* Eine bekannte Abhandlung, worin trefflich gezeigt wird, dass die Kohle nicht, wie Guyton glaubte, ein oxydirter Körper sey. 15) *Jos. Carne Nachricht von einem Zinngange bey Persance.* Er heisst *Relistian mine.* Es kommt darin Chloritschiefer in losen Stücken durch Zinnstein verbunden vor. 16) *Al. Marcet Untersuchung des Wassers im todten Meere und im Flusse Jordan.* Es hält in Hundert 3,920 salzsauren Kalk, 10,246 salzsaure Bittererde, 10,360 Kochsalz, 0,054 Gyps. Das Wasser aus dem Jordan enthält dieselben Salze, nur in weit geringerer Menge.

Jahrg. 1808. 376 S. 9 Kupf. 1) *H. Davy über die Zersetzung der fixen Alkalien durch Elektricität.*

Die

Die weltberühmte Abhandlung; eine der wichtigsten in der ganzen Reihe dieser Transactionen, über die Zersetzung der Alkalien in Metalle und Sauerstoff. 2) *Ev. Home über den Bau und Nutzen der Milz.* Nach der Unterscheidung des Cardia - und Pylorustheils im Magen vermuthete der Vf., der flüssige verdaute Saft möge nur im ersten bleiben, und von dort geradezu weiter gehen. Er bemerkte zugleich den zelligen Bau. Mehrere Versuche mit Hunden wurden angestellt, wo man ihnen den Pylorus zuschnürte, und eine gefärbte Flüssigkeit in den Magen spritzte. Am entscheidendsten waren die Versuche mit Rhabarbertinktur. Kalt zeigte sogleich nach dem Tode in einem solchen Versuche die Gegenwart des Rhabarbers in der Milz und in dem Urin an. 3) *Sm. Tennant über eine Schwefelverbindung von Huel Boys.* Ist das Fahlerz, dessen oben in den Tr. f. 1804 gedacht wird. Zurückführung der Bestandtheile auf einfache Schwefelverbindungen und Beschreibung der Krystalle. 4) *Th. Thomson über die Sauerkleesäure.* Ihre Bestandtheile und Verbindungen mit Erden. 5) *W. H. Wollaston von sauren (superacide) und basischen (subacide) Salzen.* Mehrere Beweise, dass die erstern Salze so viel Basis enthalten, als hinzugefügt ein neutrales Salz hervorbringen würde. 6) *Th. A. Knight über die Unveränderlichkeit der Rinde im Splint.* Die Sache selbst ist ausgemacht, indessen der Versuch des Vfs. über das Einpflanzen von Rinde eines wilden Apfelbaums auf den Splint eines zahmen, merkwürdig. 7) *H. Reeve Einige Bemerkungen über den Cretinism.* Abbildung des Schädels von einen Cretin, dessen Fontanelle noch weit offen und die Milchzähne noch unentwickelt waren. 8) *W. Garrard Neue Eigenschaft der Tangenten.* In einem spitzwinklichten ebenen Dreyecke ist die Summe der drey Tangenten multiplicirt mit dem Quadrat des Halbmessers, gleich dem Produkt aus den drey Tangenten leicht zu finden. 9) *N. Maskelyne über dieselbe Eigenschaft.* Was von den Tangenten der drey Bogen eines Halbkreises gilt, lässt sich auch auf drey Bogen, die einen ganzen Kreis theilen, anwenden. 10) *W. Murdoch Anwendung des Gas von Kohlen zu ökonomischem Gebrauche.* Anwendung desselben in Philips und Lee's Baumwollen-Manufactur zu Manchester. 11) *Ev. Home Fortges. Abh. über die Milz.* Versuche an Eseln. Die Milz ist aufgeschwollen, wenn das Thier gesoffen hat, und dann entdeckt man auch den färbenden Stoff in der Milz sehr bald. Es geht also die Flüssigkeit aus dem Magen sogleich in die Milz über. *Meteorologisches Journal.*

P. 2. 1) *W. Herschel Beobachtungen über einen Kometen.* Der Komet von 1807. Er hatte einen Kern und der Vf. bestimmt seine Grösse im Durchmesser zu 538 (engl.) Meilen. Da er die Phasen nicht zeigte, welche er zeigen sollte, so glaubt H., er euchte mit eigenem Lichte. Noch erzählt der Vf. von einer Hervorragung am Südpol des Saturns beobachtet, welche er einer Wirkung der Refraction in der Atmosphäre des Rings zuschreibt. 2) *Th. Youngs Hydraulische Untersuchungen.* Neue Formeln für den Lauf des Wassers durch Kanäle in Uebereinstimmung derselben mit der Natur durch Versuche. 14) *W. Richardson über die basaltische Gegend in Dervy und Antrim.* Darstellung der Basaltschichten in dieser Gegend. Die einzelnen Felsen welche in dem Meere und auch auf dem Lande selbst vorstehen, zeigen dieselben Schichten wie das Ganze, in derselben verhältnissmässigen Lage. Nur eine Gewalt also, die von oben kam, das Ganze zerriss und einzelne Massen stehen liess, kann die Gegend gebildet haben. 15) *W. Brande über die Bildung der Steine in den Thieren.* Ueber die Steine in der Hunterschen Sammlung. Ein Nierenstein aus dem Menschen bestand aus Harnsäure und thierischer Materie. Hierzu rechnet der Vf. sehr unbestimmt alles, was nach dem Niederschlage der Harnsäure aus Kaliauflösung durch Säuren aufgelöst blieb. Die meisten Blasensteine von Menschen waren nicht bloss Harnsäure, sondern hielten viel phosphorsauren Kalk und phosphorsaures Ammoniak mit Bittererde. Ein maulbeerförmiger Stein enthielt ausser sauerkleesaurem Kalk noch Harnsäure und phosphorsauren Kalk. Untersuchungen von Harnstein aus Pferd, Ochs, Schaaf, Nasehorn, Hund, Schwein, Kaninchen. Der vom Nasehorn hielt kohlensauren und etwas phosphorsauren Kalk. 16) *Bemerkungen von Ev. Home über die vorige Abhandlung.* Brande hatte die gewöhnlichen Gründe gegen die Möglichkeit der Auflösung der Blasensteine im lebenden Körper angegeben. Home bestätigt dieses dadurch, dass er Fälle angiebt, wo die Steinschmerzen ganz nachliessen, dennoch aber in der Blase nach dem Tode sich viele und grosse Steine fanden. 17) *W. Allen und W. H. Pepys über die Veränderungen in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas durch das Athemhohlen.* Eine sehr wichtige Abhandlung, worin gezeigt wird, dass beym Athemhohlen nichts weiter als eine Verbindung des Kohlenstoffs im Blute mit dem Sauerstoff der Atmosphäre vorgehe, und keine Absorption von Sauerstoff oder Stickstoff, keine Entstehung von Wasser u. s. w. bemerkt werde. Die Versuche sind sehr genau, und im Grossen an Menschen angestellt. Andere Erfolge rühren vom beschwerlichen und ängstlichen Athmen her. 18) *W. Henry Beschreibung eines Apparats, um zusammengesetzte brennbare Gasarten durch das Verbrennen zu zerlegen.* Untersuchung mehrerer Kohlenstoff-Gasarten, besonders aus Steinkohlen, woraus erhellt, dass sie aus einem Gemenge mehrerer Gasarten bestehen. 19) *Ev. Home über einige anatomische Sonderbarkeiten des Wombat.* Der Magen ist wie im Bieber, mit starken Glandeln an der Cardia, ganz anders als im Känguru. Die Gebährmutter ist doppelt, hat einen halben Zoll langen gemeinschaftlichen Hals, zwey Muttermünde; der Embryo liegt von einer Gallerte umhüllt, wie im Opossum, ohne alle Verbindung mit der Gebährmutter. 20) *Th. A. Knight*

Knight über Ursprung und Verrichtung des Splints. Er entstehe aus einer Feuchtigkeit, welche durch die Blätter bereitet wird. Auch hier unrichtige Schlüsse, aus dem Einsaugen gefärbter Flüssigkeiten durch abgeschnittene Zweige gezogen. 21) *J. Goldingham Verfinsterungen der Jupiterstrabanten.* Beobachtungen zu Madras angestellt. 22) *H. Davy Electrochemische Untersuchungen über die Zersetzung der Erden.* Fortsetzung der Abhandlung im Anfange dieses Bandes und Entdeckung ähnlicher metallischer Grundlagen in den Erden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

VEVAY, b. Lörtscher und Sohn: *Sermons de circonstances*, suivis de quelques *poesies religieuses.* Par. *Ph. Bridel*, pasteur à Montreux et membre de la société de Zurich, pour l'avancement de l'utilité générale de la Suisse, et de diverses autres sociétés helvétiques. 1816. IV u. 223 S. 8.

Der durch mehrere Reisebeschreibungen und andere Schriften in der Schweiz vortheilhaft bekannte Vf. wendet den Ertrag des Verkaufs dieser Gelegenheitspredigten und ihres Anhangs den Armen zu. Der Preis eines Ex. ist zwölf Batzen (beynahe 12 Gr.). Die *erste* hielt Hr. Br. in der französischen Kirche zu *Basel* am 26. Juny 1792, auf Veranlassung der Ermordung der Schweizergarden zu Paris; sie ist eine wohlgerathene Homilie über 2 Sam. XV. 17 — 26., deren Beziehungen auf die Priester - Gräuel mit Geschicklichkeit angedeutet werden. Damals durfte sie nicht in der Schweiz gedruckt werden und nur einige Bruchstücke davon erschienen deutsch in dem *Revolutionsalmanach* von 1793. Die *zweyte* ward im December 1802 bey der Einweihung der im Jul. 1800 abgebrannten, und auf Befehl des damaligen helvetischen Directoriums unter der Leitung der Verwaltungskammer von Lausanne auf Kosten der Nation wieder aufgebaueten Kirche von Chateau-d'Oex, Cantons Waat, gehalten. (Zur Wiederherstellung des abgebrannten Fleckens dieses Namens wurden damals in den Cantonen Leman (jetzt Waat), Freyburg und Oberland (jetzt wieder einem Theile des Cantons Bern), Collecten befohlen, welche beynahe 19000 Schweizerfranken einbrachten, wovon freylich der bey weitem gröfste Theil aus dem C. Leman flofs; verschiedene Städte, Gemeinden, Familien und Personen steuerten aufserdem zu diesem Zwecke beynahe 14000 Schw. Fr., In der drückenden Zeit jener Jahre waren diese Summen wirklich bedeutend; fremde Heere lebten damals im Lande; die Contributionen und andere aufserordentliche Ausgaben lasteten schwer auf dem Volke; aufserdem war dasselbe in unselige politische Parteyen getheilt.) Zu Montreux predigte Hr. Br. im Sept. 1806 über den *Bergfall zu Goldau* im Canton Schwyz; in seinen jüngern Jahren hatte er die verschüttete Gegend in einem vortheilhaften Zustande gesehen; darum nahm er an ihrem Unglücke einen um so lebhaftern Antheil. In einer Note, in welcher der unbestimmbar frühern Zeit gedacht wird, in welcher die Schweiz noch unter Wasser stand, fährt der Vf. fort: „*Peut être un jour les eaux rentreront en possession de leur antique domaine; les sommets de nos Alpes ne seront plus que des iles éparses et les profondeurs de nos vallées renfermeront, à la place des troupeaux qui les peuplent, les nombreuses tribus des poissons et des cétacées; jusqu' à ce qu'une nouvelle révolution ramene un nouvel ordre de choses, ou produise l'entiere dissolution de notre planète. Ce sont des conjectures, sans doute; mais elles ne sont point indifférentes à l'homme qui réfléchit.*" In dem Verzeichnisse der Geldunterstützungen, die dem Canton Schwyz bey Gelegenheit der Verwüstungen, welche der Bergfall angerichtet hat, zuflossen, kömmt der Canton Bern mit 26,963, Zürich mit 23,138, Glarus hingegen nur mit 533 Schweizerfranken vor. Im J. 1808 hielt der Vf. eine Pred. über *die Wahlen von Magistratspersonen*, die damals vorgenommen wurden. Eine Note bemerkte hier: „*Comme au jugement de tous ceux qui se sont occupés de législation, toute démocratie, soit pure soit représentative, tend peu à peu, par une pente naturelle, à l'aristocratie; c'est rendre service à sa patrie que de diriger cette pente vers l'aristocratie du mérite, des lumières et des talens, plutôt que vers celle de l'intrigue ou de l'esprit de part.*" Eine Pr. über die *Vaterlandsliebe* erinnert, dafs die Schweizer der Vorzeit in allen Gefechten zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit gesiegt haben, wenn gleich der Feind an Stärke seines Heers ihnen überlegen war. Den Altenpatrioten wird ihr Recht angethan. Noch ist eine Predigt der *Beschwörung der Bundesacte* von Seite der jetzt Statt findenden XXII Cantone, die am 7. August 1815 im Münster zu Zürich vollzogen ward, gewidmet. „*Qu'on ne voye donc plus nulle part dans nos cantons aucun de ces agitateurs turbulens qui ne cherchent que troubles et dissensions civiles; aucun de ces mécontens qui blâment hautement les plus saines mesures de leurs supérieurs, parcequelles ne sont pas dans leur sens ou parcequ'ils ne les comprennent pas; aucun de ces séditieux qui voudraient renverser le gouvernement établi parcequ'ils n'y ont pas de place et en créer un à leur fantaisie pour satisfaire leur ambition ou leur cupidité; aucun de ces ignorans qui ne connaissant ni l'histoire ni la géographie ni les intérêts politiques de notre nation, ne cessent de discourir des affaires publiques sans y rien entendre; aucun de ces hommes violens et passionnés qui, prenant des imprécations et des blasphêmes pour des raisons, verseraient avec joie le sang de ceux qui ne pensent pas comme eux, et sacrifieraient jusqu'à leur patrie pour faire triompher leur opinion.*" Noch folgt eine *Hochzeitpredigt* und eine *Leichenrede*; bey jener findet sich eine Note, welche folgende Notiz enthält: „*Le plus long mariage dont le souvenir se soit conservé dans notre Suisse, c'est celui d'un agriculteur de Villeneuve sur le lac Léman - il dura soixante douze ans. La femme qui ne survécut que de quelques mois à son mari,*

mari, le voyant prêt à s'éteindre de vieillesse, lui disait dans le patois du pays avec ce ton d'une affection simple et touchante qui retentit au fond de toute ame sensible: Eh mon pauvre Jean, veux-tu dija me quitter." Die religiösen Poesien werden ein *deutsches* Gemüth, das Bessere kennt, wenig ansprechen; dagegen wird man keine Ursache haben, sich über theologische Neologismen des Vfs. zu beschweren, vielmehr seiner kirchlichen Rechtgläubigkeit alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen.

NATURGESCHICHTE.

FLORENZ, b. Molini, Landi et C.: *Materia medica vegetabile toscana* del Dottor *Gaetano Savi*, Professor di fisica nell' Università di Pisa. MDCCCVII. 56 S. in Fol. mit 60 Kupfertafeln.

Die *Introduzione* (S. 1—4) benutzt der Vf., um die Umrisse einer Geschichte der Arzneymittellehre zu liefern. Bey dieser Gelegenheit zeigt er die vielen Ausnahmen, denen die von *Linnée*, *Jussieu* und *Durande* festgesetzten allgemeinen Regeln in Ansehung der sogenannten Arzneykräfte der Pflanzen unterworfen sind, und giebt die bey der Gewächslese für Apotheken zu befolgenden Lehren an. Der Zweck des Werkes ist, den Pharmaceuten klare und anschauliche Begriffe der toskanischen Arzneypflanzen mitzutheilen. Demnach werden mit Hülfe der Kupfer mit zweckmässiger Kürze die ausgezeichnetsten specifischen Charaktere einer jeden Art, ihre Eigenschaften *(qualità sensibile)*, sowohl im frischen als im trockenen Zustande, die üblichsten Präparate und ihre Zusammensetzung beschrieben. Oft geschieht es vergleichungsweise. Sämmtliche Pflanzen sind nach *Cullen* in vierzehn Sectionen vertheilt, deren jede mit einer kurzen allgemeinen Ueberficht beginnt. Bey den einzelnen Gewächsen findet man nach dem italiänischen, lateinischen und officinellen Namen sowohl die linneische als die jussieusche Klasse angemerkt. Darauf folgt die obenerwähnte Beschreibung u. s. w. Ein Index S. 51. nennt, in alphabetischer Ordnung, die abgehandelten Pflanzen nebst Synonymen und Präparaten. Abgebildet sind, wenigstens kenntlich: *Fumaria capreolata*, *F. officinalis*, *Anchusa officinalis*, *Asplenium Ceterach*, *Teucrium Chamaepithys*, *Althaea officinalis*, *Hypericum perforatum*, *Teucrium Polium*, *Inula Helenium*. *Satureja montana*, *Agrimonia Eupatoria*, *Gentiana Centaurium L.*, *Teucrium Chamaedrys*, *Geum urbanum*, *Ononis spinosa*, *Symphytum officinale*, *Aristolochia Clematis*, *Momordica Elaterium*, *Polypodium vulgare*, *Helleborus viridis*, *H. foetidus*, *Solanum Dulcamara*, *Saponaria officinalis*, *Betonica officinalis*, *Hyssopus officinalis*, *Nigella Damascena*, *Asplenium Trichomanes*, *Tussilago Petasites*, *Cochlearia officinalis*, *Asarum europaeum*, *Tussilago Farfara*, *Asplenium Adiantum nigrum*, *Ajuga reptans*, *Glechoma hederacea*, *Osmunda regalis*, *Aristolochia rotunda*, *Rumex Patientia*, *Cynoglossum officinale*, *Polygala vulgaris*, *Hyoscyamus albus*, *Asplenium Scolopendrium*, *Prunella vulgaris*, *Achillea Millefolium*, *Veronica officinalis*, *Adianthum Capillus Veneris*, *Rosa canina*, *R. rubiginosa*, *R. agrestis Savi*, mit einem Auswuchse, *Valeriana officinalis*, *Viola tricolor*, *Lythrum Salicaria*, *Potentilla Tormentilla*, *Polygala Bistorta*, *Melissa officinalis*, *Eryngium campestre*, *Trifolium Melilotus officinalis*. *Tanacetum vulgare*, *Marrubium vulgare*, *Achillea Ageratum*, *Aethusa Cynapium*, *Galium Aparine*, *Galium verum*, *Panicum Dactylon*, *Arctium Lappa*, *Triticum repens*, *Artemisia caerulescens*, *Iris florentina*, *Cyclamen europaeum*, *Gentiana Asclepiadea*, *Artemisia maritima*, *Artemisia Abrotanum*, *Oxalis corniculata*, *Atropa Belladonna*, *Aconitum Napellus*, *Daphne Laureola*, *Santolina Chamaecyparissus*, *Daphne Gnidium*, *Veratrum album*, *Lavandula Stoechas*, *Helleborus niger*, *Lavatera arborea*, *Physalis Alkekengi* und *Imperatoria Ostruthium*. Wir sind überzeugt, dass es bey weitem zweckmässiger gewesen wäre, diese Abbildungen wo nicht nach linneischer Ordnung, doch wenigstens so auf einander folgen zu lassen, dass alle Arten einer Gattung bey einander ständen. Obgleich nun der Text in gespaltenen Columnen mit möglichster Raumersparniss gedruckt ist, so glauben wir doch nicht, dass es gerathen sey, die Zahl solcher Prachtwerke zu vermehren. Sonst würde eine jede noch so kleine Provinz ein Eigenes haben müssen, und der Apotheker sehr zu bedauern seyn, der, wie es doch mehrentheils geschieht, in verschiedenen, oft sehr entfernten Ländern conditionirt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Deutschlands Erwartungen.* Ein *Anhang* zu der kleinen Schrift *über Pressfreyheit.* 1816. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die Zeitgenossen werden wegen ihres seelenkranken Zustandes die Tage des öffentlichen Glücks nicht erleben, aber sie können dasselbe ihren Kindern vorbereiten, wenn sie sich zu Gott erheben, dem Kleinigkeitsgeist, dem Eigennutz und der Lüge entsagen, und Eintracht unter sich stiften. Dazu werden sie in Predigtweise und durch Beyspiele von Salomo's gebratenem Fisch, der aus der Schüssel springt, wenn drey die Wahrheit sagen, und von den beiden Brüdern, wovon der eine Töpfe und der andere Deckel macht, die nicht zu einander passen, ermahnt. Schwerlich dürfte dadurch die Wirkung erreicht werden, welche der gutgesinnte Verfasser zu erreichen wünscht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

SCHÖNE KÜNSTE.

HIRSCHBERG, b. Thomas: *Dramatische Spiele und Erzählungen* von den *Brüdern C. J.* und *C. W. Salice Contessa.* — *Zweytes* Bändchen. 1814. 8.

Das lobende Urtheil, welches wir vom ersten Bande in diesen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1813. Nr. 77.) aussprachen, können wir auf das zweyte Bändchen nicht ausdehnen. Dieses trägt die sichern Spuren eines flüchtigen Zusammenraffens früherer Arbeiten. Nur die letzte Geschichte ist gewiss neueren Ursprungs, aber ebenfalls wenig bedeutend. Die einzelnen Bestandtheile sind folgende. I. *Romanze.* Diese ist wohl unstreitig das Gelungenste im ganzen Buche und verdient mit Recht voran zu stehen. Das Ganze ist lieblich fromm und kindlich heiter. II. *Die Brieftasche.* Ein Abschnitt aus Willoirs Lebensgeschichte. Mit Gewandtheit zwar erzählt, aber doch im Ganzen wenig bedeutend und auf alltägliche Verhältnisse in Liebesgeschichten hinauslaufend, so dass die Geschichte mit hundert andern eine bedeutende Familien-Aehnlichkeit hat. Die Stelle S. 43. „Wie unsre Herzen einander immer näher rückten im harmonischen Einklang, uns're Seelen sich immer inniger umschlangen im süssen Knoten der Liebe, *und alle Kräfte unsrer Wesen, Geist, Seele und Körper in eins verschmolzen im Augenblicke des höchsten Genusses* — — das malen keine Worte, das klingen keine Töne, nur leise Ahndung lispelt es verwandten Wesen zu;" diese Stelle, besonders das *cursiv* Gedruckte verdient nur einen Platz in einer Liebesgeschichte von Cramer, und ähnlichen Romanenschreibern. Leider werden wir noch ein paar ähnliche Unzüchtigkeiten und schlecht verschleierte grobe Sinnlichkeit zu bemerken Gelegenheit haben. III. *Raimund.* Eine zwar leicht in gebundener Rede gebrachte Dichtung, aber im Ganzen doch zu ungeheuer und gräſslich, als dass nicht Abscheu dadurch hervorgebracht werden sollte. Wie aber der Vf. darauf gekommen ist, einem *Deutschen* solche ungezügelte Rachsucht und Wuth beyzulegen, ist uns nicht begreiflich. Ein Deutscher wird von einer Italiänerin verschmäht und diese ehelicht einen Italiäner. Als sie Mutter eines Knaben und eines Mädchens geworden, kommt der Deutsche, von unbezwinglicher Rachsucht getrieben, nach Italien zurück und ermordet, in Abwesenheit des Mannes, seine ehemalige Geliebte durch einen Dolchstoss, wobey er der kleinen Tochter derselben noch ein paar Finger abschneidet. Der unglückliche Gatte gelobt Rache und weiht auch seinen Sohn darin ein, da er sie nicht befriedigen kann. Guido, diess ist der Name des Sohnes, folgt der Spur des Mörders seiner Mutter und lernt in einer abgelegenen Gegend Deutschlands Maria, die Tochter Raimunds, kennen und lieben. Beide überrascht der Vater; Guido erzählt seine Geschichte und nun entdeckt es sich, dass Raimund jener Mörder ist, der von Gewissensbissen umhergetrieben wird. Den Streit, ob Maria dem Geliebten oder dem Vater folgen soll, endet der Vater dadurch, dass er ihr in völliger Sinnverwirrung, den Dolch ins Herz stösst!! — IV. *Magister Röslein.* Eine Teufelsgeschichte und noch das Beste im ganzen Buche, doch nicht frey von Anstössigkeiten und unedlen Ausdrücken und Wendungen, im Ganzen auch nicht gediegen, sondern eher wieder etwas schülerhaft erscheinend. So schimpft z. B. eine Frau folgendergestalt: „ihr Galgenstrick;" — „ihr karfunkelnäsiger Heiland;" — „ihr Rettichschwanz." V. *Lebensharmonie.* Das erste ist eine recht angenehme Dichtung, die schauerlich das Gemüth ergreift. Das zweyte: *die Gewalt der Reime*, ist eine sehr flache Dichtung, welche die Gewalt der Reime wohl nicht zu beweisen im Stande seyn möchte. Das dritte, unter gleicher Ueberschrift, wie das zweyte, ist schon weit besser und ausgeführter und mag als ein Schwank wohl ergetzen. VI. *Die Ehen werden im Himmel geschlossen.* Eine ebenfalls gefällige und belustigende Dichtung. Wir führen nur die Personen an: Poesie, eine Schneiderswittwe. Tragödie, Lustspiel, ihre Töchter. Trumpf, ein Theaterdichter. Wakel, ein Schauspieldirector. Vetter Michel, ein naher Verwandter. Auf Vermittelung und Zureden des Vetter Michel heirathet Wakel das Lustpiel, Trumpf das Trauerspiel und die gute alte Schneiderswittwe giebt gerne ihre Einwilligung. VII. *Almenorade*, ein Trauerspiel. (Nach einem Sprichwort aus den *amusemens de Societé ou proverbes dramatiques.*) Auch wieder ein Schwank, der sehr leicht hingeworfen, aber doch ergetzlich ist. VIII. *Gift und Gegengift.* Eine Erzählung aus der wirklichen Welt. Bey einzelnen guten Stellen doch wieder etwas anfängermäsig erzählt. Am widerlichsten ist aber folgende Stelle, noch dazu in einer Erzählung, die für alle Stände, alle Alter und gewiss

gewiſs auch beſonders für Frauen und Mädchen beſtimmt iſt. Sie lautet S. 272: „Es iſt vielleicht ſchon in der natürlichen Verſchiedenheit der Geſchlechter, noch mehr aber in den geſelligen Verhältniſſen des Menſchen begründet, daſs der Act des phyſiſchen Genuſſes für das Weib von unendlich gröſserer Bedeutung und Wichtigkeit iſt und ſeyn muſs. Schon die Folgenloſigkeit von der einen und die Folgenſchwere von der andern Seite ſpricht dafür in purphyſiſcher Hinſicht. Wenn wir aber in den Begriff alles das hinein tragen, was die Erziehung im weiteſten Verſtande und im allgemeinſten Einverſtändniſs aller cultivirten Nationen hinzufügt, ſo werden wir leicht einſehen, daſs es nichts höheres für das Geſchlecht giebt. Daher auch die eigene Bizarrerie des Sprachgebrauchs, der eine gebrechliche Species der Tugend zur weiblichen Tugend vorzugsweiſe (κατ᾽ ἐξοχὴν) geſtempelt und erhoben hat. Es iſt möglich, daſs ein Mann ſich aus mancherley Urſachen und vorübergehenden Reizen augenblicklich vergeſſen kann, unbeſchadet der wahren Treue und Anhänglichkeit ſeines Herzens; aber das Weib, wenn es nämlich nicht auf den niedrigſten verworfenen Stufen ſeines Geſchlechts ſteht, übergiebt mit der letzten Gunſt dem Geliebten auch das Eigenthum ihrer ganzen Seele."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Minerva*. Taſchenbuch für das Jahr 1817. *Neunter* Jahrgang. Mit 10 Kupfern.

Von Schillers *Gedichten* hat diesmal *Fiesko* hier eine Reihe wohlgedachter Bilder erhalten. Der Herausgeber hat ſie wieder mit einer ſinnigen Beſchreibung umfaſst, doch nicht mit ſo viel eigenthümlichen Nachrichten, Schiller betreffend, als in den früheren Jahren, ausgeſtattet. Die reiche Beleſenheit in alten und neuen Schriften haben wir auch hier wieder zu bewundern Gelegenheit. Die Kupfer ſind etwas hart; am beſten gefallen uns: die deutſchen hiebey. Der Inhalt iſt mannichfaltig.

I. *Roſaura und ihre Verwandten* von F. B. de la M. *Fouqué*. Eine höchſt ſchauerliche und grauſige Erzählung, die ſich am Ende aber mild und freundlich auflöſ't. Sie greift ganz in die neueſte Zeit herüber und ſpannt und hält den Antheil des Leſers bedeutend rege. II. *Gedichte* von *Buri*. Die Gräfin von Andegg, oder die drey Worte des Traums, iſt ein freundliches Gedicht, die treuſte Frauentreue verherrlichend. Eben ſo ein anziehender Stoff iſt im Königsworte behandelt und die beiden darauf folgenden Gedichte nach Oſſian werden nicht minder gefallen. III. *Ueber die Gröſse des Schöpfungsgebietes* vom Profeſſor Dr. *Gelpke*. Eine unterhaltende Zuſammenſtellung der Unermeſslichkeit des Weltengebietes. Wir konnten uns aber dennoch nicht enthalten, an den Zerbino zu denken, wenn König Gottlieb dem Hofgelehrten befiehlt, ſo ein paar recht groſse Zahlen zu nennen. Es wird einem doch ſchwindlicht vor den Augen bey den Hunderttauſenden und Millionen. IV. *Roxilia*. Eine komiſche Erzählung von K. G. *Prätzel*. Unterhaltend, nur etwas lang. V. *Der Huſarenofficier* von *Caroline Pichler*, geb. von *Greiner*. Wir erkannten in dieſer Erzählung die anziehende, gebildete Erzählungsgabe der Verfaſſerin nicht in ihrem vollen Glanze wieder. Die Vfn. hat eine zu groſse Freude daran, ihre Hauptperſonen in dieſer Geſchichte zu quälen und mehr als es ſich gebührt, ſpannt George ſeine treue Roſine, von deren Liebe er ſo hohe Beweiſe hat, auf die Folter. VI. *Emmonia*. Eine Heroide von *Johann Karl Auguſt Reſe*. Wem Heldenbriefe eine angenehme Dichtungsart ſind, der wird auch an dieſer Emmonia Gefallen finden. VII. *Fliegende Blätter* von *F. H. Jacobi*. Der treffliche Greis giebt hier eine Sammlung eindringlicher, wichtiger und tief gedachter Sprüche, die er, wie er ſelbſt ſagt, aus einem groſsen Vorrathe heraus loſete. Möchte er uns in den folgenden Jahren wieder mit einigen Sammlungen erfreuen. Nur hier ein paar Proben, die wir auch nur aus der ganzen Sammlung wieder heraus loſen, wie wir grade aufſchlagen, da eigentliche Auswahl ſchwer fallen möchte:

* * *

Die Menſchen ſuchen nicht Wahrheit, Gerechtigkeit, Freyheit; ſie ſuchen nur ſich ſelbſt: und wüſsten ſie nur ſich recht zu ſuchen!

* * *

Es iſt oft eine ſolche Stille in mir, eine ſo tiefe Beſinnung, daſs ich es nicht ausſprechen kann, wie entfremt mir alle Menſchen, die ich vor mir ſehe, erſcheinen. — Keiner horcht.

* * *

Ich bin jung geweſen und alt geworden, und lege das Zeugniſs ab, daſs ich nie in einem Menſchen gründliche, durchgreifende und aushaltende Sittlichkeit gefunden habe, als bey Gottesfürchtigen, nicht nach der heutigen, ſondern nach der alten *kindlichen* Weiſe; nur bey ihnen fand ich auch Freudigkeit im Leben, eine herzhafte ſiegende Heiterkeit, von ſo ausgezeichneter Art, daſs ſie mit keiner andern zu vergleichen iſt.

VIII. *Das Teufelsweib*. Ein Schwank von *A. F. E. Langbein*. Der alte Schwank, den Macchiavel, Hans Sachs und ſo viele andere ſchon bearbeiteten und erzählten: der Teufel nahm ein Weib, wird hier in neuer Einkleidung auf eine gefällige Art wieder vorgetragen und wird gewiſs gefallen. IX. *Die Ueberraſchung* von *Auguſt Lafontaine*. Hat man den erſten Brief überwunden, der zum Theil aus Erzählung und Geſpräch beſteht: ſo geht es ganz angenehm fort. X. *Gedichte* von *Friedrich Haug*. Wir zeichnen das erſte: Mäſsigung, als beſonders gelungen aus. XI. *Canova's Denkmal auf die Erzher*

herzogin Christine in der Augustinerkirche in Wien von *C. A. Böttiger.* Mit einem Kupfer. Dieser Kupferstich ist schlecht; die Auslegung des Denkmals selbst, gegen von Birkenstocks bekannte dichterische Beschreibung, ist gefällig und wohl überführend, nur bisweilen ist die Schreibart etwas geziert, besonders in folgender Stelle S. 431: „Der Liebling aller sentimentalen Beschauerinnen, *die diess Denkmal mit weilenden Blicken umarmen.*" XII. *Geschichte der ersten Wiedererhebung des Hauses Oranien in den vereinigten Niederlanden* 1672. Von *Kähler.* (Verfasser des Hermann von Löbeneck.) Die Geschichte ist sehr anziehend, leicht und angenehm geschrieben mit trefflichen Winken, welche auch auf diese Zeit passen. Aber Winke der Geschichte werden leider wohl immer unberücksichtigt bleiben. Wer hört darauf? die Machthaber? nie; das Volk? was hilfts ihm, wenn die ihre Ohren verstopfen, die sie offen halten sollten. — Wie ist es aber möglich, einen Aufsatz in einem Taschenbuche abzukürzen und zu schreiben: der Beschluss folgt? Tadelt man diess schon an Wochenschriften und Monatsheften, wie noch mehr an Taschenbüchern, zwischen deren Wiedererscheinung ein ganzes Jahr liegt! Für die leichtsinnige Lesewelt ist diess keine Strafe; aber wohl für den ernsten und tüchtigen Vf., der den Eindruck seiner wohlerwogenen Schilderung zersplittert sieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Die Begeisterung der Apostel in ihrem wahren Verhältnisse zu der Begeisterung unserer Tage. Zwey Pfingstpredigten über die Episteln,* in Dresden gehalten von *D. Chrstph. Friedr. Ammon,* Ob. Hofpr. u. Kirchenrathe, des kön. Sächs. Civilverdienstordens Comthur. 1816. 64 S. 8.

Ungemein reichhaltig sind diese zwey in die Zeitumstände eingreifenden und einem Pfingstfeste glücklich angepassten zwey Predigten des Hrn. Dr. *Ammon.* Er ging bey dem Entwurfe derselben von der Bemerkung aus, dass nach erkämpfter Waffenruhe das Zeitalter noch immer hin und her fluthe, und von der Ueberzeugung, dass der Lehrer den Beruf habe, zu zeigen, welch ein Unterschied es sey, mit geistigen Waffen für geistige Freyheit und mit äussern Waffen für zweifelhafte Freyheit des äussern Lebens zu kämpfen, und dass selbst der Staat dem Diener der Religion die Freyheit gestatten müsse, an die heiligen Gesetze der ewigen Weltordnung zu erinnern. Die *erste* Predigt vergleicht die *apostolische* Begeisterung mit derjenigen, die vor einigen Jahren sich *unter uns* zeigte, und findet diese jener in einigen Puncten ähnlich. Unsre Zeit hat nämlich mit den Tagen der Apostel eine lebendige Bewegung der Gemüther gemein, und eine grosse Freymüthigkeit in der Mittheilung kühnerer Gedanken; auch geht die Begeisterung unserer Zeit, so wie die jener frühern auf hohe und rühmliche Zwecke aus, und mächtige Hindernisse stellen sich auch jetzt diesem freyern Streben und Wirken entgegen. Unähnlich einander sind dagegen diese zwey verschiedenen Begeisterungen in mehreren Beziehungen. Jene ältere entflammte dem Himmel; heut zu Tage aber giebt es Herolde einer bessern Zeit, die den Himmel zwar im Munde führen, allein die Welt mit allen ihren Tücken im Busen tragen, Parteygeist und Selbstsucht athmen und nicht sowohl mit *feurigen Zungen* die Nacht des Irrthums vertheilen, als *Fackeln der Zwietracht* schwingen; auch treten heut zu Tage Leute als angebliche Reformatoren auf, die weder durch Amt, noch durch Kenntnisse, Einsicht und Weisheit, noch durch Schicksale dazu berufen sind; die Reinheit ihrer Absichten ist ausserdem ganz und gar nicht über jeden begründeten Zweifel erhaben, und ungewiss ist es endlich, ob ihre Betriebsamkeit heilbringend oder verderblich seyn wird. (Rec. zweifelt nur, ob man *solchen* Demagogen, Volksrednern, Volksschriftstellern *Begeisterung* zuschreiben kann, da diess Wort bey uns immer in einem *edeln* Sinne genommen wird. Der Gegensatz des Vfs. wird also hier schielend, indem er doch sowohl da, wo er von der *Apostel* Zeit — als da, wo er von *unserer* Zeit spricht, *wahre* Begeisterung angenommen wissen wollte. Nur dann wäre der Gegensatz scharf bestimmt gewesen, wenn er gesagt hätte: Die apostolische Begeisterung bezweckte *ewige* Güter; die unsere Tage zwar *auch grosse*, aber doch nur *zeitliche* Güter.) In der *zweyten* Predigt rechtfertigt der Vf. seine Vergleichung der alten und der neuen Zeit, und zeigt, welche *Lehren der Weisheit* man daraus schöpfen solle. Die Begeisterung unserer Zeit soll uns, sagt er, nicht gleichgültig seyn, weil *jede* höhere Bewegung der Gemüther von *edler* Art ist und wir von ihrer Benutzung Gott Rechenschaft zu geben haben. (Diess passt abermal nicht auf jene Begeisterung, die der Vf. in der ersten Predigt als der apostolischen *unähnlich* vorgestellt hatte.) Auch ist sie als ein *Zeichen der Zeit* anzusehen, das unter höherer Leitung steht. „Selbst Fürsten und Könige sind nicht vermögend, den Geist unserer Tage zu unterdrücken." Und kann Gott sie nicht geweckt haben, um viele drückende Unvollkommenheiten unserer Gesetzgebung und Staatsverwaltung zu verbessern? „Nicht die lebendigen kräftigen Menschen werden der Ruhe und Wohlfahrt des gemeinen Wesens gefährlich, wenn sie auch Manches übereilen oder übertreiben, sondern die furchtsamen, eigennützigen und hinterlistigen Vertheidiger herrschender Gebrechen und Missbräuche." Wir sollen desswegen auch dieser Begeisterung nicht *leidenschaftlich* entgegen wirken; diess wäre ungerechter Stolz; schämen mögen sich, die da glauben und sagen, der grössere Theil der Menschen habe nur *ohne Gedanken zu glauben* und *ohne Urtheil zu gehorchen.* Die Er-

Erhebung des Geistes ist an keinen Stand gebunden, und der Strom begeisternder Gefühle läfst sich nicht mehr hemmen, die blinde Einfalt oder Barbarey der Vorzeit nicht mehr zurückführen. Zu einer gewissen Begeisterung hat auch Gott durch das Christenthum *alle* Menschen bestimmt. Weiser ist es der Begeisterung unserer Tage, so viel an uns ist, eine *gute Richtung* zu geben, indem wir das Glück des Lebens nach Gottes Ordnung freyünnig mit andern theilen, und unsern Brüdern mit treuem Eifer in der Erfüllung unserer Pflicht auf dem Wege zum Heile vorangehen. Alles gut und schön, hätte nur der Vf. in diesen zwey Predigten die Begriffe genauer bestimmt und nicht mitunter Dinge vermischt, die von einander abgesondert gehalten werden mufsten. Auch ist die Verbindung der Gedanken nicht immer klar, und Verschiedenes fehlerhaft ausgedrückt. Der Vf. bemerkt z. B. zwar trefflich, man könne auch dem Niedrigsten im Volke die Begeisterung der Liebe, der Andacht, des Muths, der Wonne beym Glauben an Wiedervereinigung mit seinen Geliebten in der Ewigkeit nicht rauben, ob gleich zu wünschen sey, dafs die ärmern und geringern Volksklassen sich des Schauspielhauses und der Romanleserey müssigen; wenn er aber diesen letztern Gedanken so ausdrückt: „Ihr könnet mit vollem Rechte wünschen, dafs der Landmann, der Bürger, die dienende Ordnung in der Gesellschaft sich der *Thränen*, der *Rührungen* . . . entschlagen möge, die sich unserer so oft bey den Dichtungen, bey den Schauspielen . . . bemächtigen," so stöfst man bey diesen Worten an. Anderswo heifst es: „Die Apostel wollten die Scheidewand zwischen dem heidnischen und jüdischen *Gottesdienste* aufheben." Ist diefs richtig ausgedrückt?

Bern, b. d. Wittwe Stämpfli: *Einweihungspredigt, gehalten bey dem Anfange der neuen Regierungsverfassung* (des Cantons Bern) den 19. Hornung 1816. von *David Müslin*, Pfarrer im (am) Münster. 1 Bogen. gr. 8.

Alles in dieser Predigt ist natürlich gesagt, und zieht doch an; mit Vergnügen folgt der Hörer und der Leser, der keine Ursache hat, dem Prediger persönlich etwas übel zu nehmen, dem freyen Flusse seiner Rede, die dem natürlichen Talente mehr als der Kunst zu verdanken hat. *Das Wesen dieser Welt vergeht:* ist der Text, von welchem er in dieser Casualpredigt ausgeht. „Es schadet nichts, wenn in den Becher Eurer Freude (über die neue Gestalt der Stadt und Republik *Bern*) etwas Ernstes gemischt wird, und das jugendliche Entzücken über diese neue Gestalt Eurer Welt durch einen Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft etwas abgekühlt wird." Rückblick in die letzt verflossenen zwanzig Jahre: Väterliche Regierung der vormaligen hauptstädtischen *Aristokratie* (in dem deutschen Gebiete). Die neue Lehre von *Freyheit und Gleichheit*, die den Berner Bauern lange nicht einleuchten wollte. Die Periode *politischer Schwärmerey*. Die *Entzauberung* des Volks. Die Verfassung des *Vermittlers*. „In diese neue Gestalt ging der alte Geist der Rechtlichkeit, der Weisheit und der Milde über, und belebte die Form. Unter den drückendsten Fesseln der Abhängigkeit wufste man mit seltner Weisheit den Zorn des *Allverschlingenden* zu besänftigen und den Kahn des Vaterlandes durch tobende Wellen zu führen." *Neuste* Verfassung; eine aus den *Besten des Landes* zusammengesetzt seyn sollende Regierung. (Hierbey Einschärfung der Pflichten der Wahlmänner, und Vorhaltung der Unverantwortlichkeit schlechter Wahlen.) Aussichten in die *Folgezeit: Innere* Ruhe sey, so Gott will, nun zu erwarten. Wenn noch Treue und Glaube unter den Mächtigen Statt finde, sey auch ein längerer Friede *von aufsen* zu hoffen: Gewährleistung der *Neutralität* der Schweiz, selbst im *Kriege*. (Diese ist jedoch nicht rühmlich für die *Schweiz*, wenn es die Bekriegung eines Bedrohers *aller* Staaten gilt. Wie haben sich die *deutschen* freyen Städte angestrengt! Welche Kräfte haben sie gegen *den Feind Aller* aufgeboten!) Hoffnung einer künftig *noch bessern* Gesetzgebung und Staatsverwaltung. In dem letztern Theile der Rede wird auf *Tod* und *Rechenschaft* mit Ernst hingewiesen. (Nur durfte Hr. M. nicht sagen, man möge *diefs* ihm als einem alten Manne *verzeihen:* denn deshalb brauchte er sich nicht zu entschuldigen; er sprach nur seinem Amte gemäfs.) Mit frommen Wünschen und einem Gebete schliefst die Predigt. — Den Ausländer stört die unrechte Schreibung verschiedener Worte, wie: *angebettet*, *vernügt*, *seye*, *Herze*, des *Herren*, und die fehlerhafte Redensart: man war *sich dessen* zufrieden, st. man war damit zufrieden. Wie leicht lassen sich solche Fehler vermeiden oder auslöschen! Wäre Hr. M. ein minder vorzüglicher Kanzelredner und wäre sein Stil übrigens nicht so fliefsend und gut, oder würden seine Predigten in Deutschland nicht gelesen, so würden wir diefs unbemerkt lassen; aber so durften wir diefs nicht ganz mit Stillschweigen übergehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

PHILOSOPHIE.

ELBERFELD, b. Büschler: *Menschenbestimmung und Lebensgenuss.* Moralische Unterhaltungen, von *Joh. Ludwig Ewald.* *Zweyter* Band. 1815. 330 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Band enthält noch 22 *Vorlesungen,* die sich an die des ersten Bandes (A. L. Z. 1814. Nr. 165.) in fortlaufenden Numern anschliessen. Den Anfang macht, statt einer Vorrede, eine *Anrede* an erwachsene gebildete Zöglinge bey dem Anfang eines Religionsunterrichts. Dann folden die Vorlesungen, von der 22. bis 43. unter nachstehenden Ueberschriften: Wann (wenn) hat der Mensch wahre Liebe zu sich selbst? Bildung des Denkvermögens ist unentbehrlich, selbst zu religiöser Bildung; wahre Herzensbildung verähnlicht uns der Gottheit; Gewissensbildung belebt die Gottheit, die in uns wohnt, Herrschaft über Phantasie und Herz; Bildung zu einem weiten, vielumfassenden Sinn; Pflichten gegen unsern Körper; wir sind Haushalter auch der Güter, die wie hier rechmäsig besitzen; Beschränkung und Leitung unseres Ehrtriebs; Rangordnung unserer Vergnügungen; Macht der Gewohnheit und Festigkeit der Grundsätze; Liebe ist Quell und Inbegriff aller unserer Pflichten gegen Menschen; von der Freude, Andern Freude zu machen; Gerechtigkeit ist das Fundament aller Liebe; Wahrheit, Lüge, Aufrichtigkeit, Falschheit, Eid; Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, Friedfertigkeit; Häusliche Verhältnisse; Einfluss der Häuslichkeit auf Religiosität und der Religiosität auf Häuslichkeit; sittliches Betragen in bürgerlichen Verhältnissen; Freundschaft; Mittel zu Beförderung seiner Sittlichkeit.

Die Vorrede zum *ersten* Bande bestimmte diese Vorlesungen für gebildete Leser überhaupt; sie sollten gewissermaßen für die gegenwärtige Zeit den Zweck haben, den *Gellert* zu seiner Zeit durch seine moralischen Vorlesungen zu erreichen suchte. Nach der *Anrede* an der Spitze des *zweyten* Bandes beschränkt Hr. Kirchenrath *Ewald* sein Publicum nunmehr nur auf *erwachsene gebildete Zöglinge,* bey dem *Anfange* des Religionsunterrichts, also doch wohl auf *Confirmanden* aus gebildetern Ständen. Da er aber seine Zuhörer und Zuhörerinnen mit dem Ausdrucke *meine Verehrten!* anredet, der für Confirmanden von 13 und 14 Jahren nicht passend zu seyn scheint; auch in den Vorlesungen selbst, so begreiflich ihr Inhalt auch gröſstentheils für diese erwachsene Jugend seyn mag, nicht selten philosophische Bemerkungen vorkommen, die sie zu verstehen und zu beurtheilen noch nicht fähig und vorbereitet sind; so hält man wohl am sichersten auch diese Vorlesungen für das, was die im *ersten* Bande seyn sollten, für einen Unterricht für gebildete Leser überhaupt, die eines solchen Unterrichts noch bedürfen. Daſs die Art der Behandlung der Materien, nach Sinn und Ausdruck, der in der Anzeige des *ersten* Bandes bemerkten, völlig gleich sey, wird schon aus einigen Proben erhellen, die wir aus der *Anrede* und der *ersten Vorlesung* mittheilen wollen. — Das Sittengesetz, heiſst es in der Anrede, ist nicht immer und für alle Menschen genug begründet; es war nicht immer und bey allen Menschen dasselbe und gestaltete sich nach der Zeit und Modephilosophie; man hat, auch jetzt, mehrere Grundgesetze der Sittenlehre, die alle die einzigen seyn sollen. (Sittengesetz und Grundgesetz, oder oberster Grundsatz der practischen Vernunft, scheinen hier für eins und dasselbe gehalten zu werden, aber nur der letzte gemeint zu seyn.) Wenn aber auch, fährt der Text fort, das Sittengesetz und Gewissen (wie kömmt dieses daher?) hinlänglich fest und unter allen Umständen gegründet wäre; so kann es doch nicht genug wirken, genug in dem Menschen aufregen, um sein ganzes Wesen für Sittlichkeit zu gewinnen. Dieses thut allein *Religion,* besonders die *christliche,* die Himmelsbotschaft, ein Göttlicher sey herabgestiegen zu den Menschen, um unser Bruder zu seyn; um als solcher die Gottheit uns so nahe zu bringen, wie unser Geist sie fassen, unser Herz sie fühlen kann. Diese Religion will ich Ihnen verkündigen, will dankbare Liebe zu dem Einzig-Erhabenen und Einzig-Liebenden in Ihnen aufzuregen suchen, und durch Liebe Sie zur Sittlichkeit leiten. Ich werde dann nicht viel Gründe für seine (Jesu) sittliche Vorschriften bedürfen. Er der Liebende wünscht es! Er der Geliebte räth es! Das wird Ihnen genug seyn. Auch hat er es aus guten Gründen gern, wenn man alles thut — nicht, weil man sich durch Gründe überzeugt, sondern weil Er es gesagt hat u. s. w. Niemand kann etwas dagegen haben, wenn der Vf. durch Religiosität auf das sittliche Gefühl wirken will. — Es braucht aber deswegen das Grundgesetz der praktischen Vernunft, als nicht genugsam in der Vernunft der Menschen begründet, und

und als veränderlich, verrufen zu werden. Gott hat es in das menschliche Gemüth so gut geschrieben, als die Gründe des Glaubens an ihn selbst; und es ist weder richtig noch nöthig, jenes Gesetz als etwas zu betrachten, das mit der Religion gar nicht in Berührung komme, oder ausserhalb ihrer Sphäre liege. Und welche *gute Gründe* wären es denn, warum Jesus es gern gehabt habe, dass man alles nicht aus Ueberzeugungsgründen, sondern darum thun solle, weil Er es gesagt habe? So wenig Jesus ohne Grund den Menschen befohlen hat, was sie thun sollen, so wenig hat er ihnen auch verboten, nach den Gründen ihres Glaubens und Thuns zu forschen, und sich nach denselben zu bestimmen. In der ersten Vorlesung wird behauptet, *Selbstliebe* sey ein widersprechender Begriff: denn die Liebe gehe nie auf ein Selbst, ihr Selbst sey der Geliebte (der sich doch ein jeder selbst seyn kann: denn wer wird nicht wollen, dass es ihm stets wohl gehe? wenn er nur, indem er sich wohl will, dieses Wohlwollen auf die Bedingung der Einstimmung mit dem Sittengesetz einschränkt. Auf jene unrichtige Meynung wird eine eben so unrichtige Erklärung der Lehre Jesu: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" gebaut. Die Worte sollen nämlich nichts anderes heissen, als: dein Nächster sey dein Selbst, dein Ich u. s. w.). In der Folge nimmt der Vf. jene Behauptung wieder zurück, indem er sagt, was man Selbstliebe nenne, sey nichts anders, als unser Glückseligkeitstrieb, und es sey recht, eigene Glückseligkeit zu wollen, wenn jener Trieb nur richtig geleitet und die Selbstliebe auf Selbstachtung gegründet würde. S. 17. steht eine Schilderung von solchen Menschen, die sich nicht so lieben könnten, wie sie sollten. „Wer sich bloss, als *feinsinnliches Thier*, für diese Erde bestimmt wähnte; wer sich das *niedrige* Ziel setzte, nur ehrlich und wahr zu seyn, sich nur vor groben Ausschweifungen zu hüten, nur so zu leben, dass Menschen ihm mit Recht nichts vorwerfen können; wer bloss auf seine Anlagen sähe, und aus dem was er werden *soll*, nicht schlösse auf das, was er werden *kann* — Gottes Bild; wer sie nicht als Gottesgabe in sich schätzte, diese Vernunft, die ihn ewige Wahrheiten zu erkennen fähig macht, nicht als Gottesstimme in sich verehrte diess Gewissen, das ihn, wenn es gebildet ward und gesund blieb, richtig leitet, seiner Bestimmung entgegen; wer nicht als Gottesfunke in sich heilig hielt die Anlage zur Liebe, wodurch der Mensch allein zur wahren Gottähnlichkeit gelangen kann, und wer nicht wüsste, wozu ihm das alles gegeben ward — der kann sich nicht so lieben, wie sich ein Mensch, ein Gottesbild, lieben soll." — Es wäre nicht unzweckmäsig gewesen, diesem etwas zu sehr beschatteten Gemälde, ein etwas lichteres, die Züge deutlicher und lebendiger hervorhebendes, von einem Menschen, der sich wirklich so liebt, wie er soll, an die Seite zu stellen, um dadurch auch jenem mehr Licht zu geben. Es würde dann auch klar geworden seyn, warum der Mensch, obgleich schon die Liebe allein ihn zur wahren Gottähnlichkeit führen kann, doch auch die übrigen in der Stelle erwähnten Rücksichten, z. B. sich über das niedrige Ziel, ehrlich und wahr zu seyn, zu erheben, nicht unbeachtet lassen soll, und warum er gerade, um zu jener Gottähnlichkeit zu gelangen, aus dem, was er werden *soll*, auf das was er werden *könne*, soll schliessen müssen, da doch in der Erkenntniss dessen, was er moralisch soll, auch die, dass er es kann, schon enthalten ist. — S. 31. wird behauptet: Es sey allgemein wahr, dass die Vernunft in Religionssachen sich dem Glauben unterwerfen müsse, (der Glaube hat aber seine Quelle in der Vernunft selbst, ohne diess giebt es keinen Glauben, sein Fundament sind die Ideen der Vernunft, die Thätigkeit der Vernunft geht nicht bloss auf die Gegenstände des Wissens, sondern auch auf die des Glaubens); Vernunft ohne Glaube sey hier Unvernunft (Vielmehr umgekehrt: Glauben ohne Vernunft ist Unvernunft); wahre Vernunft gehe von Glaube aus (Wenn der Glaube erst aus der Vernunft hervorgeht, so kann diese nicht von jenem ausgehen).

GESCHICHTE.

Ulm, b. Stettin: *Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnd des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind.* Von *Samuel Baur*, Königl. Würtemberg. Dekan und Pfarrer von (zu) Alpeck und Göttingen. *Erster* Band. A bis L. Mit dem wohl getroffenen Bildnisse des Verfassers. 27½ Bog. 1816. gr. 8.

Die fruchtbare Feder des Vf. hat dem Publicum seit dem Jahre 1794, neben vielen andern Schriften, eine Reihe historischer Handwörterbücher gegeben, welche zusammen 10 starke Bände ausmachen. Das gegenwärtige ist eine Fortsetzung seines grösern, von 1807 bis 1810 in 5 Bänden erschienenen Werks; es kann aber auch als für sich bestehend angesehen werden, und hat deshalb, zum Besten der Leser, die das letztre nicht besitzen, einen besondern Titel erhalten. Dass seine Erscheinung einem Bedürfnisse des gebildeten Publicums entgegen komme, wird nicht bezweifelt werden können, weil die Zusammenordnung der neuesten Geschichte in ein compendiarisches Ganze den denkenden Beobachter all' der Zeit verderbenden Mühe überhebt, die mit dem Nachschlagen einer Menge Journale und Monographieen verbunden ist, und ihm das Bestreben, das Mannigfaltige und Zerstreute unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, oder in seinem Zusammenhange aufzufassen, sehr erleichtert. Zudem ist nicht zu verkennen, dass dieses Bedürfniss dringender und allgemeiner wurde, in der gegenwärtigen Zeit, in der zwar, wie immer unter der Sonne, nichts neues geschehen ist, dagegen das dichte Gedränge und der durch-

durchgreifende Wechsel grosser und folgenreicher Ereignisse, so wie der unmittelbare Einfluss derselben auf alle Individuen, das Interesse an dem was sich begeben, mehr erhöht und weiter verbreitet hat, als es bey dem ruhiger dahin fliessenden Strome früherer Zeiten geschehen ist.

Der Vf. hat seinen Charakter, als historischer Lexicograph, durch seine ältern Arbeiten ähnlicher Art, besonders durch sein grösseres, die ganze Geschichte, bis auf das Ende des achtzehnten Jahrhunderts umfassendes Werk beurkundet, und seinen Beruf getreulich erfüllt, indem er ausgerüstet mit einem umfassenden Reichthume von Kenntnissen an die Arbeit gieng, mit seltener Emsigkeit die Notizen aus den oft weit und breit zerstreuten Quellen zusammen trug, die Thatsachen so viel möglich berichtigte, den gesammelten Stoff mit Verstand und haushälterischer Besonnenheit ordnete, das mehr und weniger Interessante mit festem Blicke unterschied, bey jedem Artikel auf bestimmte Heraushebung des Charakteristischen strebte, und für Leser, welche Lust oder Beruf hatten, sich über den Gegenstand vollständiger zu unterrichten, recht fleissig und genau die Literatur beyfügte. Dagegen ist aber auch nicht übersehen worden, wie der Vf. manchmal nicht so wohl von dem Gesetze, den ihm sein Plan auflegte, als von dem grössern oder geringern Vorrathe, den ihm seine Hülfsmittel darboten, abhing, wie er seltener seine Charaktere in ihrer Tiefe und Totalität erfasste und hier und da sogar ihre Eigenthümlichkeit übersah, wie er nicht immer aus den ersten, sondern oft nur aus abgeleiteten Quellen schöpfte, und wie er nicht selten — was den gehässigen Schein der Compilation auf ihn warf — selbst die Worte dieser Quellen beybehielt. Billige Richter haben aber anerkannt, dass es schwer, ja beynahe unmöglich sey, bey historischen Handwörterbüchern welche die ganze Geschichte, oder auch nur einen grössern Abschnitt derselben umfassen, alle diese Fehler zu vermeiden, und dass man es schon für ein Verdienst gelten lassen müsse, wenn man nur seltener in dieselbe falle. Was namentlich die Anforderung betrifft, dass immer aus den ersten Quellen geschöpft, und die Individualität der aufgeführten Personen stets nach vorausgegangenem eigenem Studium ihrer Werke und nach gleichsam unmittelbarer Anschauung ihrer geistigen Physiognomie und ihrer Kraftäusserungen, bestimmt und gezeichnet werde: so macht man sie mit allem Rechte an solche Lexicographen, die sich ein bestimmtes Feld ausgewählt haben, oder nur Individuen von einem besondern Fache z. B. Theologen, Dichter, Musiker, Helden u. s. w., aufführen; ein historisches Handwörterbuch von universellem Inhalte dagegen, muss, insofern es nur von einem Verfasser bearbeitet wird, dieser Anforderung enthoben seyn, theils weil es unmöglich ist, dass ein einzelner Mann sie erfülle, theils weil der Zweck eines solchen Buches die befagte Selbstansicht und tiefe Erforschung nicht nothwendig voraussetzt. Die oben bemerkten vorzüglichen und tadelnswerthen Eigenschaften der bisher von dem Vf. herausgegebenen historischen Handwörterbücher finden sich im Ganzen auch in dem gegenwärtigen wieder; nur scheint uns unverkennbar, dass die so viele Jahre fortgesetzte Uebung in Arbeiten dieser Art dem Vf. zu noch grösserer Tüchtigkeit, Gewandheit und einem festern Tritte verholfen habe. Dass bey den einzelnen Artikeln in der Angabe der Literatur Maasse gehalten, und nur die Hauptquellen angeführt worden, ist dem Plane des Werks gemäss. Auch finden wir es zweckmässig, dass mehrere Artikel hier eine grössere Ausdehnung erhalten haben, als es in dem frühern Lexicon von 5 Bänden geschehen ist, indem die Geschichte und die Genossen unsrer Zeit ein grösseres Interesse für uns haben, als das Entferntere; ohnehin ist dieser grössern Vollständigkeit nur bey ausgezeichneten Personen Raum gegeben, sonst aber auf möglichste Bündigkeit, so wie auf schickliches Ebenmaass unter den Artikeln gesehen worden. Dessgleichen wird den Vf. darüber kein Tadel treffen können, dass mehrere Männer aufgeführt sind, von denen zu erwarten ist, dass nach einigen Decennien, die Spuren dessen, was sie wirktan und leisteten, warden erloschen seyn, und dass ihren Namen die Hoffnung der Unsterblichkeit nicht blühe. Denn sie können bey einer auch nur ephemeren Celebrietät, doch unter ihren Zeitgenossen ein Interesse erlangt haben, das diesen die Kenntniss ihrer Schicksale und ihrer Thätigkeit nützlich und wünschenswerth macht.

Unrichtigkeiten sind Rec. nur selten aufgestossen. Doch möchte bey einer neuen Auflage, die bey einem so brauchbaren und einen so grossen Kreis von Lesern ansprechenden Buche wohl nöthig wer den dürfte, da und dort einiges zu berichten seyn. So wird z. B. S. 123. gesagt: der Krieg gegen Frankreich sey 1791 eröffnet worden. S. 280. wird der grosse Kurfürst der Grossvater Friedrichs II. genannt. Nach S. 286, ist *Wolfgang Heribert von Dalberg* Kämmerer von Worms geworden, was alle *Dalberge* schon von Geburt sind. Nach S. 393. hat der Bischof *Fechenbach* von Bamberg und Würzburg 18 Jahre regiert, in der That war er aber nur von 1795 bis 1802 regierender Reichsfürst, und nur 13 Jahre Bischof. — Wie der Cardinal *Frankenberg* 1797, um den Verfolgungen des französischen Directoriums zu entgehen, sich nach *Mecheln* (wo er vorher schon war) geflüchtet haben soll, (S. 424.) ist nicht wohl begreiflich. — S. 526. hat es keinen Sinn, wenn von *Häberlin* gesagt wird, er sey als *Abgeordneter der Reichsfriedensdeputation* nach *Rastadt* abgeordnet worden. S. 250. hätte die Stadt *Gand* doch mit ihrem deutschen Namen benannt werden sollen. — Der Artikel *Enghien* S. 360. ist sehr unvollkommen gefasst. Nach demselben scheint es, dass der Prinz den Tod verdient, und nach einem ganz legalen richterlichen Verfahren erduldet habe. — Auch von dem Sandwirth *Hofer* erscheint in der Darstellung S. 626. ein ganz unrichtiges Bild, was freylich nicht anders erfolgen konnte, da die sämmtlichen,

lichen, vom Vf. angeführten Quellen zu einer Zeit erschienen sind, in der es noch nicht erlaubt war, über den Aufstand der Tyroler die reine Wahrheit zu sagen. — So ist deſsgleichen die Charakteristik von *Novalis* S. 551. ausnehmend dürftig, und weit entfernt eine bestimmte Anschauung von diesem durch die edelste Art von Originalität ausgezeichneten Jüngling zu geben. Nachlässigkeiten in der Schreibart, wie S. 478., wo von *George* (nicht *Georges*) *Cadoudal* gesagt wird: „Er studierte zu Vannes, wurde aber durch dieselben abgezogen u. s. w." hat Rec. sehr selten bemerkt. — Druckfehler in den Eigennamen, z. B. Kübe statt Klebe, Weltmann st. Woltmann, Heyer st. Heyne, Dahm st. Dohm, Bourmonville st. Bournonville, Halladal st. Halladat, Hauel st. Houel u. s. w., hätten in einem *historisch - literarischen* Handbuche nicht stehen bleiben sollen, und werden hoffentlich am Ende des *zweyten* Bandes genau verbessert werden.

STATISTIK.

AM CAP HENRY, b. d. königl. Buchdr. P. Roux: *Almanach Royal d'Hayti*, pour l'année bissextile 1816, treizième de l'independance, et la cinquième du régne de Sa Majesté, présenté au Roi par *P. Roux*. 127 S. 8.

Von dem vorjährigen Staats-Kalender von Hayti haben wir ausführliche Nachricht gegeben (A. L. Z. 1815. No. 147.); der vorliegende dieſsjährige ist jenem in seiner Einrichtung völlig gleich geblieben, weshalb wir uns auf unsre damalige Anzeige beziehen können. Wir begnügen uns mit einigen Auszügen und Bemerkungen: die Personen aus welchen das königliche Haus besteht, sind namentlich: D. M. Henry König von Hayti, geboren den 6ten October 1767, gesalbt und gekrönt den 2ten Juny 1811, vermählt den 15ten July 1793 mit J. M. Marie Louise Königin von Hayti, geb. den 8ten May 1778, gesalbt und gekrönt den 2ten Juny 1811. Aus der Ehe J. J. M. M. sind entsprossen, S. K. H. Jaques Victor Henry geb. den 3ten März 1804, Kronprinz von Hayti; Madame Améthiste Henry, geb. d. 9. May 1798; Madame Anne Athénaïs Henry, geb. den 7ten July 1800. Prinzen vom Geblüt: S. K. H. Prinz Noële, Bruder der Königin, geb. den 10ten September 1784, vermählt den 14ten Sept. 1809. mit J. K. H. Madame Célestine Joseph, geb. den 4ten Jul. 1785; S. K. H. der Prinz Johann, Neffe des Königs, geb. den 17ten Oct. 1780, vermält den 3ten Jul. 1803, mit J. K. H. Frau Sarah Lossen, Wittwer den 2ten Oct. 1812, in zweyter Ehe vermählt mit J. K. H. Marie Augustine Chancy, Wittwe des Prinzen des Gonaïves, geb. den 15ten May 1780. — Die Stelle des Kanzlers ist noch immer unbesetzt; auch beschränkt sich die hohe Geistlichkeit, wie im vorigen Jahr, auf den Erzbischof und den General-Vicarius. Indessen scheint die Regierung dieses werdenden Reichs, die Civilisation desselben möglichst zu befördern. Aufgemuntert durch sie gehen viele Künstler und Handwerker vorzüglich von Hamburg aus, dahin. Auch ist kürzlich ein Officier der Hanseatischen Brigade mit einem jährlichen Gehalt von 4000 Spanischen Thalern dahin gegangen, um das Artillerie Wesen in Ordnung zu bringen. Mancherley Luxus-Artikel sind dort sehr begehrt, und es werden in den Hanse-Städten hin und wieder von dorther Bestellungen auf Mobilien gemacht und dergleichen ausgeführt. Hat daher gleich die alte Welt durch die französische Revolution und deren Folgen unendlich gelitten; so scheint die Civilisation und Emancipation der neuen Welt dadurh vorbereitet zu seyn. Man sehe auf Hayti, und das südliche Amerika, welches letztere, einiger ephemeren Erfolge der spanischen Kriegsvölker ungeachtet, schwerlich unter die spanische Herrschaft zurückkehren wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Erinnerungsbuch für* 1816. 8. (16 Gr.)

Dem Schreibkalender folgen: der Jüdische Kalender, Tabellen für Einnahme und Ausgabe, so wie über Rechnungsmünzen, Münzfuſs, Wechselgeschäfte (? besser über Wechselusó und Respittage) Handlungsgericht, Längen-, Getreide- und Weinmaaſs der vornehmsten europäischen Handelsstädte, Berechnung des Betrages von 100 Rthlr. Hamburger Banco in Louisd'or von 10 bis 12 Mark, des französischen Geldes nach dem 17. 20. 21 und 24 Fl. Fuſs, des Conventionsgeldes gegen Reichsgeld und umgekehrt, der Interessen zu ½ bis 4 Procent auf ein Monat und Jahr von 1 bis 1000 Rthlr. und Fl. und des Rabats auf gleiche Weise; endlich eine Meilentabelle und ein Verzeichniſs der vornehmsten (deutschen und niederländischen) Messen und Märkte.

Die Angaben sind richtig, und vorzüglich für Reisende sehr brauchbar; auch empfiehlt sich das Buch zum täglichen Anschreiben, wovon es den Namen trägt; so wie durch zierlichen Druck und Einband.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1816. No. 96. S. 766. Zeile 28. v. u. ist zu lesen: *fand* statt *sind*. Nr. 104. S. 832. Z. 24. v. o. ist vor: *aufführen* einzuschalten: *eine chinesische Mauer*. Nr. 105. S. 840. Z. 5. v. o. nach A. L. Z. einzuschalten: 1814. u. Z. 6. v. o. zu lesen: *Hr*. G. st. *Hrn* Z. 2. 3. v. u. für *ihn* st. *ihm*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1816.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Hebräische Grammatik* von *Wilh. Gesenius*, der Theol. Dr. u. ord. Prof. zu Halle. *Zweyte* verbesserte u. vermehrte Aufl. 1816. XII u. 204 S. gr. 8.

Der Freund der hebräischen Literatur sieht mit Freude in dem schnellen Vertrieb der ersten Auflage, welche 1813 erschienen ist, ein Zeichen des mit Eifer in Deutschland getriebenen Studiums der hebräischen Sprache und der Anerkennung der Verdienste, welche der treffliche Vf. auch mit dieser Arbeit sich um dieses Fach erworben hat. Da die erste Auflage von einem andern Rec. angezeigt worden (s. A. L. Z. 1814. No. 31. S. 244—247.): so sey es uns erlaubt, indem wir die Vorzüge dieser neuen Auflage bemerken, zugleich die Eigenthümlichkeit des Werkes selbst in manchen wesentlichen Puncten anzudeuten.

In der Seitenzahl ist das Werk nicht sehr gewachsen, (die erste Ausgabe hat 202 S.) obgleich, wie mit Recht gewünscht worden war, die Paradigmen vollständiger abgedruckt, und der Druck grösser und weiter, auch durch besser in die Augen fallende Abschnitte mehr Raum verbraucht ist: dafür aber ist das Format grösser; auch ist manches, zumal im Anfang, weggelassen, was man jetzt ausführlicher in des Vfs. *Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift* lesen kann und andres zum Vortheil der Deutlichkeit kürzer und präciser gefasst. Obgleich diese Verbesserung des Aeussern gegen die Verlagshandlung mit Dank zu erkennen ist, so muss doch Rec. gestehen, dass ihm das kleine Format und der enge Druck der vorigen Ausgabe einen angenehmen Eindruck machte, indem beides schön zu der innern reichhaltigen Gedrängtheit des Werks passte. Oder liegt es daran, dass wir das Werk in jener Gestalt einmal lieb gewonnen hatten, so wie man an einem Freunde auch das Aeussere lieb gewinnt?

Die am meisten in die Augen fallende Veränderung, ausser den vollständigen Paradigmen, findet sich in der Elementarlehre §. 4—10. In §. 4. von den Vocalen (welcher in zwey §§ zerfällt) werden nach der Bemerkung, dass die Hebräer eigentlich nur drey Vocale gehabt, zu allererst die Vocalbuchstaben א ו י aufgeführt, als welche beym Leben der Sprache dazu gedient, in gewissen Fällen Vocale, nämlich wenn sie gedehnt waren, zu bezeichnen, welches jedoch weniger regelmässig mit א geschah. Auf diese Weise wird der Gebrauch der sogenannten fulcra, der sonst, man weiss nicht wie, hereinkommt, natürlich entwickelt und das, was in der vorigen Ausgabe unter §. 14 stand, hat eine passendere Stelle gefunden. §. 4. 6. handelt von den Vocalzeichen insbesondere. Die schon in der alten Ausgabe vorgeschlagene Eintheilung der Vocale in drey Klassen nach den drey Hauptvocalen ist hier entschiedener herausgehoben, und Kibbuz bestimmt als u anceps oder Schurek defectivum aufgeführt. In einer Anmerkung wird das Verhältniss der Länge und Kürze der Vocalzeichen genauer, als vorher, angegeben. So sind auch die Regeln für die Lesung des Kamez Chatuph bestimmter und vollständiger, als in der vorigen Ausgabe, und lassen nichts mehr zu wünschen übrig. §. 5. wird man ebenfalls eine sehr wesentliche Verbesserung in Ansehung des Schwa mobile finden, worüber vorher zu unvollständig gehandelt war. Ueber das Schwa compositum sind einige theils neue, theils bestimmtere Bemerkungen hinzugekommen. Der Gebrauch desselben bey Nichtgutturalen wird mit mehreren Beyspielen belegt, und was die Wahl desselben betrifft, so ist die hinzugekommene Bemerkung gewiss sehr treffend, dass sie sich nach dem Vocal richte, der sonst in der Sylbe statt haben müsste, z. B. העמיד (nach der Form הקטיל), העמד (nach der Form הקטל). §. 6. 7. ist der Zusammenhang des Dagesch f. und l., den der Schüler gewöhnlich gar nicht begreift, richtig ins Licht gesetzt, und mit der Analogie des Syrischen erläutert. Die in der Vorrede zum kleinern hebr. Handwörterbuche vorgetragene Eintheilung des Dagesch f. in ein *nothwendiges* und *euphonisches* ist auch hier mit Recht aufgenommen, und dadurch die ganze Lehre vereinfacht und beynahe um die Hälfte abgekürzt. Uebrigens ist die Angabe der Fälle, wo das D. f. nicht steht, da es doch eigentlich stehen sollte, zu §. 12. von den Veränderungen der Consonanten gezogen, aber schwerlich ist diess zu billigen. §. 8. ist neben dem Mappik das Raphe mit bemerkt, und hierauf sogleich §. 9. von den Accenten gehandelt, deren Angabe vollständig ist. Makkeph und Metheg sind erst §. 10. nach den Accenten abgehandelt, weil sie in genauester Verbindung mit diesen stehen. Nämlich die

die Setzung oder Nichtsetzung des erstern hängt vorzüglich von der Regel ab, dass nicht zwey Accentus conjunctivi auf einander folgen dürfen; und das zweyte macht eine Art von Gegendruck gegen die Accente als Tonzeichen, und zeigt an, dass man den Vocal, wiewohl er *unbetont* sey, nicht übereilen, sondern gehörig anhalten soll. §. 15. von der Veränderung der quiescirenden Buchstaben ist viel kürzer und lichtvoller abgefasst. §. 16. von der Veränderung der Vocale hat vorzüglich dadurch gewonnen, dass nicht nur die kurzen Vocale vor dem Dagesch f. als unveränderlich angegeben sind (z.B. נִגְּנָה), sondern auch diejenigen, welche überhaupt in zusammengesetzter Sylbe stehen. Warum aber ist hier hinzugesetzt: „wenn die darauf folgende einen unreinen Vocal hat, z. B. מַלְכוּת?" Ist die erste Sylbe in מִקְדָּשׁ und vielen ähnlichen Wörtern nicht ebenfalls unveränderlich, ohne dass eine vocalis impura folgt? §. 17. ist der Fehler verbessert, dass veränderlicher und reiner Vocal ganz gleich gesetzt war. §. 23. wird über die verschiedenen Formen der Pronominalsuffixen neu bemerkt, dass gewisse Formen wie נִי der ersten Person und die Formen mit Nun epentheticum dem Casus rectus (Nominativus und Accusativus) eigenthümlich sind, was §. 25. weiter nachgewiesen ist, wo das Beyspiel כָּמוֹנִי hinzugekommen. Zu der Bemerkung, dass die Suffixen durch schnelle Aussprache entstanden, kann noch hinzugefügt werden, dass Jes. 34, 16. הוּא פִי noch die ursprüngliche Form des status constr. übrig ist. Freylich steht es für פִּי הוּא, aber man sieht doch, dass es möglich war, das Pronomen absolutum mit dem Nomen zu verbinden. §. 27. wird nicht nur dem Irrthum, dass das Verbum durchaus Radix sey, widersprochen, sondern auch eine Classification desselben nach dessen Abstammung gegeben. Das Verbum ist 1) primitivum, 2) derivativum verbale, wie צִדֵּק von צָדַק, was man gewöhnlich Conjugation nennt, 3) denominativum, wie אָהַל zelten, von אֹהֶל Zelt. Allein ist mit der Aufstellung der zweyten Klasse wohl etwas wesentliches gewonnen? Der Vf. ist hierbey mehr der Analogie anderer Sprachen, als der hebräischen gefolgt. In dieser gehört die Ableitung durch Piel u. s. w. wirklich in die Formenlehre, und nicht in die Etymologie. Eher konnten die Quadrilittera eine eigene Klasse bilden. Vortheilhaft ist die Umstellung von §. 29. und 30, so dass jetzt die Lehre von den abgeleiteten Conjugationen oder Verbis derivativis vor der eigentlichen Conjugation vorausgeht. Ueber diese die treffende Bemerkung, dass in Rücksicht auf ihre Verwandtschaft die Formen einer jeden Conjugation in zwey Reihen zerfallen, wovon die eine, wozu das Participium, aber auch nicht immer, gehört, sich an die 3 praet., die andere an den Infinitiv anschliesst. Auf ähnliche Weise hat Rec. die Genesis dieser Formen immer anschaulich zu machen gesucht. In der Lehre vom Infinitiv hat der Vf. das Verdienst, den Infin. absolutus genauer geschieden zu haben, wozu hier noch die erläuternde Bemerkung kommt, dass der Infinitiv eigentlich Nomen ist, mithin der Infin. constr. nur vor dem Genitiv stehen sollte, was aber im Sprachgebrauch nicht so beobachtet ist. Zu §. 34. vom Imperativ sind die beiden einzigen Beyspiele vom Passiv-Imperativen Ezech. 32, 19. Jerem. 49, 8. und die Form קְטֹל bemerkt. Bey §. 35. vom Futuro die Bemerkung, dass das Cholem in der letzten Sylbe, wie im Inf. und Imp. vocalis pura ist, und den Regeln, welche diese Vocale befolgen, unterworfen ist. Eine eigenthümliche Ansicht des Vfs. ist, dass sich im hebräischen in der verlängerten und verkürzten Form des futuri ein Ansatz zu den im Arabischen viel weiter ausgebildeten Modificationen dieser Zeitform zu einem Subjunctiv zeige; dafür finden sich hier einige nähere Bestimmungen, z. B. dass das verkürzte fut. nur in der zweyten und dritten Person vorkommt, so wie das verlängerte in der ersten, und dass die verlängerte Form in der ersten Person mit dem Vav Convers. steht (וַנִּפְתְּחָה 1 Mos. 43, 21). Auch ist der Ursprung dieses Vav noch bestimmter nachgewiesen. Die ursprüngliche vollständige Phrase war וַיְהִי יִקְטֹל, *es geschah, dass er tödtete*, woraus zugleich erhellt, wesshalb die formae subjunctivae, das fut. parag. und apoc., dazu gewählt worden. Denn in dieser Phrase erscheint das Verbum als Subjunctiv. Gewiss eine sehr scharfsinnige Bemerkung! Vom Hithpael wird noch immer die passive Bedeutung von Piel als ursprünglich aufgeführt, da sie sich doch offenbar erst aus den reflexiven entwickelt hat, wie im Deutschen *sich finden*, im Französischen se rendre, ursprünglich reflexiv und erst abusive passiv sind. — Unter dem Paradigma סָבַב finden sich einige neue interessante Beyspiele der Form mit Patach (יֵקַל, יִגַּל) גַּל wälze Ps. 119, 22. יֵצַר (für יִצַּר) Jes. 24, 5. יֵקַל (f. יִקַּל) 1 Mos. 16, 4. 5. Uebrigens die passende Bemerkung, dass der Infin. und Imp סֹב und das fut. יָסֹב eine vocalis pura haben, darum defective geschrieben, und in Kamez-chatuph und Kibbuz verkürzt werden. Eine wesentliche Veränderung ist mit den Verbis פ״ו erster Klasse oder eigentlichen verbis פ״ו vorgenommen. Diejenigen, welche im futurum die Vocale Chirek und Patach haben (יִירַשׁ), dagegen im Niphil, Hiphil und Hophal mit ו flectirt werden (יוֹרִישׁ), zieht der Vf. jetzt zu der ersten Klasse oder den Verbis פ״ו, gestützt auf die Analogie des Arabischen, wo bey den Verbis פ״ו genau dieselbe Flexion vorkommt. So bleiben für die zweyte Klasse der eigentlichen Verba פ״י nur übrig יָשַׁב, יָנַק, יָצַר, יָלַל, יָשַׁר. Es würde diess ein grösserer Gewinn für die Grammatik zu nennen seyn, wenn auf diese Weise beide Klassen scharf geschieden wären; allein יָצַר hat im Niphal und Hophal ו und vom יָשַׁר kommt im Chetib הוּשִׁר vor, so wie von יָצָא הוּצָא. Es bleibt also immer bey dem, was man früherhin annehmen musste, dass beide Klassen in einander gelaufen sind. Den Verbis פ״נ wird ein fut. E beygelegt, wie יִצֵּר, wovon וַיִּצֶר, allein so viel Rec. weiss, kommt diese Form nicht ohne ו convers. vor und es ist daher noch die Frage, ob das Saegol nicht statt des

des Patach steht. Ein Beyspiel, wie der Vf. sich in dieser neuen Ausgabe einer grössern Bestimmtheit beflissen, giebt §. 63. von den Verbis לא, wo die Fälle, *in* denen das א, und *wie* es quiescirt, besser angegeben sind.

In der Lehre vom Nomen, welches der Vf. einzig richtig nach dem Verbum abhandelt, hat seine Grammatik den grossen Vorzug einer richtigern und vollständigern Angabe der Abstammungen der nomina, wobey die Analogie des Arabischen und Aramäischen trefflich benutzt ist. In dieser Ausgabe sind nun manche Verbesserungen angebracht. So werden die nomina derivata des regulären Verbi nach ihrer Abstammung 1. vom Kal als ursprüngliche participia und nomina participialia und als ursprüngliche Infinitiven, 2. von den abgeleiteten Conjugationen und zwar wiederum als participia und Infinit. genauer geschieden. Die Form קַטָּל wird aus der arabischen Intensiv- und Iterativform قتّال von قاتل erläutert. Zu §. 79. vom status constr. hat sich Rec. die Sonderbarkeit angemerkt, dass Jes. 45, 23. (צְדָקָה דָּבָר) und Am. 3, 12. (דְּמֶשֶׁק עָרֶשׂ) ein umgekehrter stat. constr. vorkommt. Vielleicht finden sich noch andere dergleichen Beyspiele, welche sich an die Analogie der deutschen Zusammensetzung anschliessen würden. Gegen die Form eines stat. constr. in der ersten Stelle spricht freylich, dass צְדָקָה absolut steht. — In der Declination der Nomina hat der Lehrer und Lernende eine grosse Erleichterung durch vollständigere Paradigmata erhalten. Zwar ist die Zahl derselben geblieben, aber mehrere Nummern haben doppelte und mehrfache Beyspiele erhalten, in denen eine oder die andere Modification Statt hat. Besonders sind die Nomina saegolata und die mit denselben verwandten foeminina hierdurch sehr erläutert. Für die ersteren hatte die erste Ausgabe nur Ein Beyspiel, מֶלֶךְ, diese dagegen ausserdem: סֵפֶר, מֹשֶׁל, נֵצַח, נַעַר, קֹדֶשׁ, מָוֶת, לְחִי, חֵיל, für die zweyten sind zu מַלְכָּה noch hinzugekommen חֶרְבָּה und חֶרְפָּה.

Ueber die Abstammung der Partikeln ist §. 87. in der allgemeinen Uebersicht eine neue Bestimmung hinzugekommen; statt dass vorher bloss unterschieden wurde zwischen *ursprünglichen* und *abgeleiteten*, zu welchen letztern diejenigen gerechnet wurden, welche ursprünglich andere Redetheile als nomina u. s. w. gewesen, wird jetzt besser unterschieden zwischen *ursprünglichen*, *abgeleiteten* und *entlehnten*, und für die zweyte Klasse das Beyspiel אָמְנָם von אָמֵן angeführt. Diese im eigentlichen Sinn abgeleiteten Partikeln waren in der vorigen Ausgabe auch bemerkt, aber erst hinterher in der Ausführung, in der allgemeinen Uebersicht aber waren sie vergessen.

Wir gehen jetzt zur Syntax über, welche verhältnissmässig nur wenige Verbesserungen erhalten hat. Ueber die Setzung des Artikels wird §. 91. die Bestimmung nachgeholt, dass er bey Appellativis steht, wenn diese vorzugsweise von einem bestimmten Gegenstande gebraucht, und dadurch gewissermassen zu Nomm. propr. geworden sind, z. B. הַנָּהָר der Strom vorzugsweise, d. i. der Euphrat. Sodann ist der eigenthümliche Gebrauch desselben bey nomm. gentilitiis, die von zusammengesetzten nomin. propr. abstammen, bemerkt, z. B. בֶּן־הַיְמִינִי *der* Benjaminit (בֶּן־יְמִינִי heisst *ein* Benjaminit), welcher daher zu erklären ist, dass der Artikel im stat. constr. immer beym Nom. genitivi nicht beym Nom. nominat. steht. Zum Syntax der Personalpronomina §. 92. ist gezogen, was in der alten Ausgabe unter Formenlehre stand, dass die pronomina separata zuweilen auch in den casibus obliquis stehen, z. B. בִּי אָנִי *auf mir* (mit Nachdruck), dagegen ist die Bemerkung über die bey den Personalpronominibus vorkommende enallage generis hier weggelassen und richtiger zu §. 118. gezogen. Ferner ist bemerkt, dass die pronomina öfters für das Verbum substantivum stehen, und dass das suffixum zuweilen pleonastisch unmittelbar vor dem nomen, zu welchem es gehört, gesetzt ist z. B. בְּבֹאוֹ הָאִישׁ, *da er kam*, *der Mann*. §. 94. welcher in der alten Ausgabe von dem Ausdruck derjenigen Pronomina handelt, wofür die Hebräer keine eigene Form haben, ist hier dem Demonstrativ- und Fragepronomen gewidmet, von welchem das erstere dort in einer Hinsicht in einer Note vom §. 93. mitgenommen, das zweyte übergangen war. Hier ist nun bemerkt, dass זֶה nach einer Frage zur Verstärkung derselben dient, z. B. לָמָּה זֶּה warum denn? und dass מִי auch im Genitivo stehen kann. Zu §. 95., welcher dem §. 94. der alten Ausgabe entspricht, ist No. 7. hinzugekommen, wo bemerkt wird, wie der Hebräer *Einige* ausdrückt. §. 107. von den Verbis mit dem Accusativ, ist mit zwey neuen Bemerkungen vermehrt: 2. dass die Verba, welche einen doppelten Accusativ regieren, im Passivo einen einfachen Accus. zu sich nehmen, wie כָּסּוּ הָרִים צִלָּהּ Ps. 80, 11. 3. dass mehrere Verba neutra zuweilen als Passiva gebraucht werden, wie יָצָא für hinausgeschafft werden.

Rec. scheidet von der Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit vermehrter Hochachtung gegen den verdienten Verfasser, der seinen unermüdeten Fleiss und sein stets reges Nachdenken, womit er für die Vervollkommnung der hebräischen Sprachkunde thätig ist, aufs neue so schön beurkundet hat. Noch müssen wir als einen Vorzug dieser neuen Auflage die schönen scharfen hebräischen Schriftzüge bemerken.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Der reiche Mann und Lazarus*, (eine) Bettagspredigt, gehalten im Münster zu Bern den 5ten Sept. 1816, von *David Müslin*, Pfarrer. 18 S. 8.

Einen Kanzelvortrag auf *Wirkung* zu berechnen, versteht wohl unter allen Predigern in der Schweiz

Schweiz kaum einer in einem so hohen Grade wie der Vf. dieser Predigt; auch der vorliegenden Predigt fehlt es nicht an überraschenden Wendungen, derenhalben ihr Vf. sicher seyn konnte, dass sie die bezweckte Wirkung thun würden; das Colorit seiner Theologie kann, indem etwas von diesen Wendungen angeführt wird, als schon bekannt vorausgesetzt werden. Hr. *Müslin* erinnert gleich vornherein, dass die Prediger berechtigt und verpflichtet seyen, an einem solchen Tage *Juda* seine Sünden ohne Schonung vorzuhalten, und er könne sich auf seine Zuhörer berufen, dass er diessfalls seiner Pflicht immer nachgekommen sey; namentlich in dem zunächst vorhergegangenen Jahre habe er sich über die zu Bern so sehr überhand genommene Unzucht mit Nachdruck geäussert; es habe auch Aufmerksamkeit erregt und einige *vorläufige* Anstalten seyen gegen diese Pest getroffen worden; allein *durchgreifende, das Uebel bey der Wurzel fassende Maassregeln habe man nicht dagegen genommen.* Nun habe er sich seiner Pflicht entledigt, und glaube sich zurückziehen zu dürfen, da er keine Hoffnung habe, weiter etwas gegen diess Verderben ausrichten zu können. „Wenn eine Stadt sich dem Feinde ergeben hat, so trittet (tritt) die Wache ab." Man solle also von ihm keine eigentlichen Bettagspredigt mehr (in sofern sie eine *Strafpredigt* zu seyn pflege) erwarten; er wolle diess seinen jüngern Amtsbrüdern überlassen, und nun bloss den *reichen Mann* und den *armen Lazarus* nach ihrem Loos in dieser und jener Welt schildern. Da indessen auch in dieser Parabel viel Nützliches zur *Bestrafung* enthalten ist, so kann man es diesem gewandten Homileten zutrauen, dass er nicht werde vergessen haben davon Gebrauch zu machen. Die grellern Vorstellungen in der Umschreibung von Luc. XVI. 25. „Für Gott hast du nichts gethan; er ist dir also auch *nichts mehr schuldig* ... dein Schöpfer hat *die Rechnung mit dir abgeschlossen*" gehören mit zu seiner Manier, die auf das Volk grossen Eindruck macht; dahin gehört auch, dass er am Schlusse den Wink giebt, dass, wenn man wie *Pharao* sein Herz verstocke, Gott zuletzt noch das Mittel versuchen müsse, das einst auch bey Pharao angeschlagen habe, und man werde zitternd Gottes Arm erkennen, wenn sein Todesengel das *Schwert* über Bern schwinge und *fast in jedem Hause ein Todter liege.* —

Leipzig, b. Barth: *Die sämmtlichen Evangelien und Episteln auf die jährlichen Sonn-, Fest- und Aposteltage und auf das Kirchweihfest,* übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Gottfr. Chr. Cannabich,* Kirchenrathe u. Sup. zu Sondershausen. (1800?) 236 S. 8. (6 Gr.)

Keine Vorrede giebt Auskunft darüber, ob diese Bogen zunächst für Prediger oder für Schullehrer oder für das Volk bestimmt seyen; so viel sieht man aber aus des Vfs. Arbeit, dass seine Absicht dahin ging, die kirchlichen Perikopen durch seine Uebersetzung und durch die denselben beygefügten Anmerkungen den Lesern deutlicher zu machen. Als Uebersetzer benutzte er, wie man sieht, seine Vorgänger; doch vermisst man an mehrern Orten Genauigkeit. Matth. XXI. 5. z. B. ist θυγατηρ σιων nicht die *Stadt Sion*, sondern der an den Hügel *Sion* sich anlehnende Theil von *Jerusalem*, und insofern dieser Theil für das Ganze genommen wird, die Stadt Jerusalem überhaupt. Unrichtig wird in der Uebersetzung von Luc. II. 36. Hanna eine *siebenjährige Wittwe* genannt. Der Text sagt, sie habe sieben Jahre in der Ehe gelebt. Joh. XX. 27. sagt Jesus nicht zu Thomas: *siehe* meine Seite, sondern: *lege deine Hand an meine Seite.* Auch in den Anmerkungen dürfte Mehreres noch zweifelhaft seyn. Ueber die Verklärung Christi wird z. B. bemerkt: *die Absicht* Jesu sey dabey gewesen, seine Schüler von seiner Messiaswürde sinnlich zu überzeugen. (Aber *veranstaltete* denn Christus diese Verklärung?) Zu Lucä VIII. 12. bemerkt eine Note, Christus habe sich, indem er des Teufels gedachte, nach der Denkart der Juden *weislich* gerichtet. (Ohne selbst einen Teufel zu glauben?) Was Act. II. 3. vorkömmt, soll ein *Bild* höherer Erleuchtung und hellerer Einsichten in die christliche Religionslehre seyn. (Nach des Vfs. eigner Erklärung war aber doch, was sich zutrug, nur eine Naturerscheinung, welche die Jünger Jesu als eine gute Vorbedeutung für das, was sie erwarteten, betrachteten.) Vieles ist dagegen unerklärt geblieben, worüber die Leser eben sowohl als über das Erläuterte einiges Licht hätten erwarten dürfen. Dennoch wird mancher Leser, für den der Vf. diese Bogen in Arbeit genommen haben mag, ihm für seine Bemühung Dank wissen; weil ihm doch nun wenigstens ein Theil dieser Perikopen in einem hellern Lichte erscheinen und das gewonnene Licht ihm nach und nach auch das noch dunkler Gebliebene bey weiterm Nachdenken aufklären wird.

I.

Regifter

der

im Jahrgange 1816

der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenfirten Schriften.

Anm. Die *Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z., und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

B.

Bey-

C.

Chri-

Dubiecki.

H.

J.

K.

v. Ka-

L.

Meyer,

N.

O.

S.

T.

Ther-

U.

V.

W.

Wagen-

Y.

Z.

II.

Register

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Kohl

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

Schre-

b) Todesfälle.

c) I.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

Lips.

d) Nachrichten von literarifchen und artiftifchen Anftalten und andern Gegenftänden.

A.

Ber-

C.

D.

E.

F.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

U.

V.

W.

Z.

e) Lite-

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

B.

C.

D.

E.

Re-

